Neue

Pommersche Provinzialblätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Giesebrecht und J. C. L. Haken.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erster Band.

Stettin, 1827.
Bei Friedrich Heinrich Morin.

Erſter Jahresbericht

der

Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte

und

Alterthumskunde.

Vorgelegt am Stiftungstage des Vereines,
den 15. Junius 1824.

Inhalt.

I. Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Aeltere Geschichte der Gesellschaft. 2. Die antiquarische Karte von Pommern. 3. Ausgrabungen. 4. Alterthümer. 5. Christliche Monumente der ältesten Geschichte Pommerns. 6. Pommersche Urkunden und Urkunden aus christlicher Zeit. 7. Abhandlungen über Geschichte und Alterthümer.

II. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1. Constituirung des Ausschusses. 2. Urkunden. 3. Zur antiquarischen Karte und über orientalische Münzen in Pommern. 4. Die Reise mit armenischer Inschrift in der Kirche zu Kappeln am Rugen.

III. Beilagen.

1. Rede des Herrn Oberpräsidenten Sack bei Eröffnung der Gesellschaft. 2. Das Statut der Gesellschaft. 3. Verzeichniß der Mitglieder. 4. Aufforderung an die Bewohner Pommerns, die Hünengräber und andere Denkmale vorchristlicher Zeit betreffend.

I.

Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Aeußere Geschichte der Gesellschaft.

Die Feier des Ottofestes, welche auch sonst manche heilsame Anregung in Pommern gegeben, hat das Statut der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ins Leben gerufen, aber die Idee zu einem solchen Vereine war lange vorher schon von unsers Herrn Oberpräsidenten Excellenz erfaßt und unter mancherlei Hemmungen unermüdet verfolgt, entwickelt und endlich zur Reife gebracht worden *). Des Kronprinzen Königl. Hoheit genehmigten selbst dessen unterthänigstes Gesuch, sich als Protector an die Spitze des Vereines zu stellen, und die demnächst erlassene Aufforderung an die Einwohner der Provinz bewirkte in den nächsten Monaten, daß etwa neunzig Personen ihren Beitritt zur Gesellschaft erklärten. In dem Vertrauen, das weitere Wachsthum derselben werde nicht ausbleiben, ernannten Se. Excellenz den Ausschuß, der von Stettin aus die Wirksamkeit der Ge-

*) Wir verweisen hinsichtlich dieser Bemühungen auf die eigne Erörterung Sr. Excellenz in der unten abgedruckten Rede

sellschaft in Altpommern leiten sollte, nämlich den Oberregierungsrath Hahn, den Regierungsrath Schmidt, und die Professoren Hasselbach, Böhmer und Giesebrecht; dem letzteren wurde das Sekretariat des Ausschusses übergeben. Diese wurden in einer am 15. Junius 1825 gehaltenen allgemeinen Versammlung den Anwesenden von dem Herrn Oberpräsidenten als Beamtete der Gesellschaft vorgestellt.

Die Greifswalder Mitglieder waren aufgefordert worden, an demselben Tage auch den dortigen Ausschuß zu constituiren und dessen Thätigkeit beginnen zu lassen; aber unvorhergesehene Schwierigkeiten haben dies länger, als man wünschte, verzögert, und erst am 27. Februar 1826 ist der Zusammentritt des Greifswalder Ausschusses erfolgt. Die Herren Professor Rosegarten, Rathssekretair Rink, Conservator Schilling, Senator Dr. Pâpke sind die Mitglieder desselben, letzterer als Sekretair.

Der hiesige Ausschuß hatte mittlerweile angefangen, wirksam zu werden und fand bald, daß mit jedem Schritte, den er weiter that, sich auch der Umfang seiner Geschäfte erweitere. So waren zu Anfang vierteljährliche Sitzungen des Ausschusses festgesetzt und dem Sekretair blieb überlassen, wenn es nöthig befunden würde, außerordentliche Zusammenkünfte zu veranstalten, aber schon zu Ende Oktobers sahe der Ausschuß die Nothwendigkeit, sich monatlich zu versammeln, um über die eingehenden Berichte, Schreiben, Anfragen rc. das Nöthige zu beschließen, und diese Einrichtung ist bis jetzt unverändert beibehalten.

Ein Lokal für die Sammlungen der Gesellschaft und für die Sitzungen des Ausschusses war zu Anfang noch nicht auszumitteln. Die schon vorhandenen Alterthümer mußten einstweilen in dem hiesigen na-

kurhistorischen Museum untergebracht werden: die Sitzungen wurden in der Wohnung des Sekretairs gehalten. Jetzt sehen wir durch die unermüdliche Bewogenheit unseres Vorstehers auch diesem Bedürfnisse abgeholfen. Die Veränderungen, welche vor kurzem in der Geschäftsordnung und der Zusammensetzung der Königl. Regierung vorgenommen sind, haben es möglich gemacht, dem Ausschusse und den Sammlungen des Vereins in dem hiesigen Schlosse eine feste Behausung anzuweisen.

Gleichfalls der Verwendung Sr. Excellenz verdankt es die Gesellschaft, daß ein Schreiben des Herrn Generalpostmeisters von Nagler Excellenz vom 1. Mai d. J. sich geneigtest dahin erklärt, ihr nach Ablauf eines jeden Jahres, gegen bescheinigte und mit Originalcouverten belegte Liquidationen, die Hälfte des verausgabten Porto's für Correspondenz und Versendungen bis zu einem Gewichte von 60 Pfund restituiren zu lassen.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist von neunzig auf hundert und achtundzwanzig gewachsen, die geistigen und ökonomischen Mittel also in demselben Maaße. Was die letzteren betrifft, so betrug die Einnahme der hiesigen Gesellschaftskasse bisher 136 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., die Ausgabe 64 Rthlr 2 Sgr. 1 Pf.

Was für die Zwecke des Vereins geleistet worden, werden die folgenden Abschnitte darlegen.

2. Die antiquarische Karte von Pommern

Gleich in der ersten Versammlung der Gesellschaft war durch einen Aufsatz des Herrn Professors Leve-

zow in Berlin der Gedanke in Anregung gebracht und allgemein gebilligt, eine antiquarische Karte von Pommern zu entwerfen, welche eine Uebersicht der Hünengräber, Burgwälle und anderer Denkmale vorchristlicher Zeit gewähren sollte, so viel davon noch in der Provinz vorhanden ist. Eine ausführliche Beschreibung sollte dieser Zeichnung zur Seite gehen.

Dies Unternehmen, mit welchem der Stettiner Ausschuß zuerst hervorgetreten, ist hin und wieder, selbst von Mitgliedern der Gesellschaft, gemißbilligt worden. Bei solchen Forschungen, hat man gemeint, werde nicht viel Gewinn für die Landesgeschichte herauskommen; die Hauptsache sei, Chroniken und Urkunden durch den Druck allgemein zugänglich zu machen, denn nur aus diesen seien begründete historische Thatsachen zu entnehmen. Darauf glaubt der Ausschuß zu seiner Rechtfertigung Einiges erwiedern zu müssen.

Für die Jahrhunderte seit Otto von Bamberg sind allerdings Urkunden und seit Bugenhagen auch Chroniken die wichtigsten Monumente der Pommerschen Geschichte: dies ist nicht übersehen worden. Es wird weiterhin gesagt, was in dieser Hinsicht gethan und warum noch nicht angemessen erachtet, mit dem Druck solcher schriftlichen Ueberreste anzufangen. Von der andern Seite aber kann sich der Ausschuß nicht überzeugen, daß unsere Hünengräber ꝛc. so gar unbedeutend zu halten seien. Sie sind die ältesten, fast einzigen Erinnerungen aus heidnischer Zeit: die Aschenkrüge, Waffen und anderweitiges Geräth, welche sie bewahren, sind unwidersprechliche Zeugen von den Kunstfertigkeiten und der Lebensweise eines längst untergegangenen Volkes, das unsern Boden bewohnt hat und sie können allerdings einmal, wenn auch

langsam und auf Umwegen vielleicht, zu geschichtlichen Resultaten führen, und wäre es zu nichts Weiterem, als zu der Lösung der einen vielbesprochenen Frage, ob Slaven von jeher, oder vor ihnen Germanen das Land an der Ostsee bewohnt haben. Ritter*), Grimm**), und nach ihnen unser Levezow, haben noch neuerdings die wissenschaftliche Wichtigkeit dieser alten Grabstätten anerkannt. Es mag dafür genügen, auf jene achtungswerthen Männer zu verweisen.

Allein selbst wenn keine positive historische Wahrheit auf diesem Wege zu ermitteln wäre, doch wird niemand leugnen wollen, der auch nur einen Theil Pommerns durchwandert hat, daß jene Erdhaufen und Steinmassen zu den charakteristischen Wahrzeichen unseres Bodens gehören, welche in ihrer Art eben so wohl beitragen, ihm seine bestimmte Physiognomie und eine gewisse poetische Verklärung mitzutheilen, als Pyramiden und Obelisken dem Aegyptischen Boden und Tempelruinen und umgestürzte Säulen dem Lande der Griechen. Und das um so mehr, da die ältesten Mährchen vom Walten der Riesen und von ihrer Feindschaft gegen Kirchen und Klöster sich den Hünengräbern und Hünensteinen anknüpfen, seltsame Geschichten, roh, derb, abgeschmackt, wenn man will, aber immer der Beachtung würdig, als die ersten Versuche eines zu höherer Bildung aufringenden Volkes, den großen Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum poetisch zu überwältigen und zu gestalten. So liegt — um ein Beispiel dieser Mährchen zu geben — eine halbe Stunde von Zarrentin in der

*) Vorhalle europäischer Völkergeschichten. Berlin, 1820. S. 245 ff. — Erdkunde. Berlin, 1817. S. 543.

**) Ueber deutsche Runen. Göttingen, 1821. S. 264.

Nähe von Loitz ein ungewöhnlich grosser Granitblock, den man den Riesenstein nennt und auf welchem sich fünf runde, künstlich gemachte Vertiefungen befinden. Um ihn her liegen wenige grössere und kleinere Steine unregelmäßig zerstreut. Die Sage aber erzählt, als in diesem einst von Riesen bewohnten Lande das Christenthum sich verbreitet und christliche Kirchen hervorgerufen habe, da seien die Riesen, die an den Strand zurück weichen mußten, besonders ergrimmt gewesen über den hohen, weithin sichtbaren Kirchthurm des Dorfes Sassen, und es sey von ihnen beschlossen, ihn von der Gegend von Stralsund her (fünftehalb Meilen von Sassen) nieder zu werfen. Um dies von starker Hand ausführen zu lassen, seien drei der stärksten Riesen eigens eine Zeitlang dazu gefuttert, der eine mit Rindfleisch, der andere mit Schweinefleisch und der dritte mit Hammelfleisch; aber nur dem mit Rindfleisch Gefutterten sei der gewaltige Wurf gelungen und der Stein, der den Thurm nieder gerissen und an dem die Fingerspuren des Riesen noch sichtbar, sei bis hieher geflogen*). Mährchen, wie dieses, in denen die Riesen Felsblöcke bald als Waffen gebrauchen, bald als Kegelkugeln und Spielbälle, finden sich fast überall, wo Hünengräber und Opfersteine und andere Granittrümmer liegen.

Solchen Ueberresten so viel als möglich Dauer zu verschaffen, scheint einer Gesellschaft, wie die unsrige, wohl am Herzen liegen zu dürfen. Auch hat der Ausschuß die Freude gehabt, daß die Königl. Generalkommission in Stargard, die unter allen hohen Behörden vielleicht am meisten Gelegenheit hat,

*) Die Erzählung ist aus einem Berichte des Herrn Hof Predigers Lagemann in Trantow entnommen.

für diesen Zweck zu wirken, sich ganz gleicher Meinung erklärt hat, indem dieselbe auf ein gehorsamstes Ersuchen, die Hünengräber unweit Dahlow, bei der dort bevorstehenden Aufhebung der Gemeinheit, wo möglich vor Zerstörung zu schützen, den gütigen Bescheid ertheilte, es seien nicht nur für Dahlow, sondern auch für die Hünengräber in der alten Heide zwischen Labes und Dramburg die erforderlichen Maaßregeln getroffen, um die Erhaltung derselben möglichst zu bewirken. Dennoch wird die allmählige Vernichtung dieser Hügel sich nicht hindern lassen. In dem Maaße, als Kultur und Bevölkerung des Bodens wachsen, wird auch das Bedürfniß Opfersteine zersprengen und Riesengräber aufwühlen, um Straßen und Häuser zu bauen, und Acker und Gartenraum zu gewinnen. Und wer mag dies Verfahren mißbilligen? Die lebende Generation kann ja nur auf den Ruinen vergangener Geschlechter gedeihen und größer werden, als die Vergangenheit war, und wenn nur nicht aus Muthwillen und Rohheit zerstört wird, dem Drange des immer neuen Lebens muß billig weichen, was abgestorben ist, sei es einst auch noch so edel und herrlich gewesen. Aber ein nicht unverdienstliches Geschäft muß es wohl erscheinen, wenigstens im Bilde und in der Beschreibung fest zu halten, was von solchen Monumenten jetzt noch da ist und nach wenigen Jahren vielleicht nicht mehr sein wird. Das ist der Gesichtspunkt, den der Ausschuß aufgefaßt hat, als er in den vorhin erwähnten Plan einging und zu dessen Ausführung schritt. Es wurde eine Aufforderung, über Opfersteine, Burgwälle, heidnische Begräbnißplätze, Hünengräber ꝛc. möglichst vollständige Nachrichten mittheilen zu wollen, im Namen der Gesellschaft entworfen und in lithographirten, von einer

Zeichnung begleiteten, Abdrücken nicht nur den Mitgliedern des Vereines zugesandt, sondern auch andern Personen in der Provinz, von denen man Auskunft über die fraglichen Gegenstände glaubte hoffen zu dürfen*). Tausend Exemplare dieser Schrift sind auf solche Weise verbreitet worden und, um das Auffinden der Burgwälle zu fördern, ist späterhin noch ein Verzeichniß der wendischen Burgen, welche in schriftlichen Dokumenten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erwähnt werden, durch die Amtsblätter bekannt gemacht.

Dies Gesuch der Gesellschaft an ihre Landsleute, welches von des Herrn Oberpräsidenten Excellenz aufs geneigteste befördert und empfohlen wurde, hat an manchen Orten in Pommern, so viel sich aus den eingegangenen Berichten ersehen läßt, eine sehr wohlwollende Aufnahme gefunden. Was dem Ausschusse bisher an Mittheilungen zugesandt ist, sey hier mit gebührendem und herzlichem Danke übersichtlich angeführt; die vollständigere Benutzung und Zusammenstellung dieser Materialien bleibt der beschlossenen Karte und Beschreibung vorbehalten.

1) Aus dem Berger Kreise.

a. Nachrichten über zwei durch Steine eingehegte Plätze bei Nobbin und Schworbe auf Wittow. Von Herrn Regierungs-Rath Otto in Stralsund.

---

*) Diese Aufforderung ist unter den Beilagen mit abgedruckt, und mit einer verbesserten, durch Herrn v. Hagenow entworfenen Zeichnung der verschiedenen Arten von Hünengräbern, die bisher bekannt geworden, versehen worden, um nochmals unseren Landsleuten die Absicht der Gesellschaft in Erinnerung zu bringen und zur Mitwirkung dringend und vertrauensvoll einzuladen.

b. Ueber die Gräber bei Krakow und den Steinplatz bei Sträßendorf im berger Kirchſpiel, nebſt beigefügten Zeichnungen. Von Herrn Rector Dronſen in Bergen.

c. Eine Zeichnung des Herrn Grümbke in Bergen: Grabhügel bei Wohrke und Banzelwitz im Kirchſpiel Patzig.

2) Aus dem Franzburger Kreiſe.

Ueber den Burgwall bei Barth und den ſogenannten rauhen Berg, ein Hünengrab bei Rubitz. Von Herrn Senator Oom in Barth.

3) Aus dem Greifswalder Kreiſe.

Ueber den Trienkenberg, ein Hünengrab bei Wolgaſt, den Burgwall bei Katzow und die Fürſten- oder Herrenſteine, einen Steinkreis in der Netzbander Heide. Von Herrn Prof. Homeyer in Berlin.

4) Aus dem Grimmer Kreiſe.

Heidniſche Denkmäler in dem Kirchſpiele Trantow und Gaſſen. Von Herrn Hofprediger Lagemann in Trantow.

5) Aus dem Demminer Kreiſe.

a. Ueber den Burgwall bei Alt Kenzlin. Von Herrn Oekonomierath Maaß in Kenzlin.

b. Ueber die ſogenannte Steinkammer auf dem Felde von Grapzow. Von Herrn Prediger Thilo in Grapzow.

6) Aus dem Uſedom-Wolliner Kreiſe.

Von heidniſchen Begräbnißplätzen bei Kolzow auf der Inſel Wollin. Von Herrn Prediger Tobold in Kolzow.

7) Aus dem Kamminer Kreiſe.

Ueber zerſtörte heidniſche Gräber auf den Feldmarken von Pribbernow, Breſow, Cartlow und Rakitt. Von Herrn Prediger Curtius in Rakitt.

8) Aus dem Greifenhagener Kreise.

a. Ueber zwei Burgwälle bei Sinzlow und Alt Glien, desgleichen über einen heidnischen Begräbnißplatz auf dem Mühlfelde bei Sinzlow, und über ein Hünengrab auf der Hütung des Dorfes Wartenberg, Pyritzer Kreises. Mitgetheilt durch Herrn Professor Graßmann in Stettin und vervollständigt durch Herrn Prediger Schmidt in Sinzlow.

b. Ueber zwei große heidnische Begräbnißplätze bei Klein Schönfeld. Von Herrn Prediger Döhling in Klein Schönfeld.

c. Nachricht von Hünengräbern bei Woltersdorf. Von dem Kreischulzen Herrn Kundler daselbst.

9) Aus dem Pyritzer Kreise.

Uebersicht der heidnischen Denkmäler, welche sich bei den im Pyritzer Kreise angestellten Nachforschungen ermittelt haben. Von Herrn Landrath von Schöning. Dazu gehörig eine Reihe Beilagen, bestehend in den Originalberichten der Herren Prediger Pandelow in Jsinger und Carmesin in Wartenberg, desgleichen der Herren von Wedell auf Neplin, von der Heyden auf Sabow, von Wißmann auf Falkenberg und Lindemann zu Anamshof, und in einer Anzahl Zeichnungen des Herrn Landschaftsdeputirten von Platz auf Klützow.

Bei Anführung dieser höchst schätzbaren, einen ganzen Kreis umfassenden Arbeit fühlt sich der Ausschuß noch zu besonderem Danke angeregt, sowohl gegen die einzelnen achtbaren Männer, denen er diese belehrenden Nachrichten verdankt, als auch gegen Herrn Landrath von Schöning, der so wackere Kräfte zu würdigen, zusammen zu halten und auf ein edles Ziel hinzuleiten wußte. Gehen über alle Kreise so gehaltige Mit-

theilungen ein, so wird ein Bild, wie es die Gesellschaft im Sinne hat, sich bald zusammen tragen und zur Belehrung und Freude jedes Geschichtkundigen aufstellen lassen.

10) Aus dem Saatziger Kreise.

a. Nachricht von Hünengräbern bei Alt Damerow, Lenz und Storkow, und von einem Opfersteine bei Schönebek. Von Herrn Prediger Golcher in Alt Damerow.

b. Ueber Hünengräber auf der Feldmark von Dahlow. Von Herrn Kranzin, Lehrer am Gymnasium in Stettin.

11) Aus dem Naugardter Kreise.

Ueber einen heidnischen Begräbnißplatz in der Nähe von Golnow. Von Herrn Superintendenten Dannenberg in Golnow.

12) Aus dem Regenwalder Kreise.

Ueber Hünengräber bei Labbuhn. Von Herrn Amtsactuarius Wille in Friedrichswalde.

13) Aus dem Greifenberger Kreise.

a. Ueber Hünengräber bei Behlkow und Gummin, und einen Burgwall bei Behlkow. Von Herrn Prediger Heinrich in Behlkow.

b. Ueber Hünengräber in Bützlowshagen. Von Herrn Prediger Kornmesser daselbst.

14) Aus dem Fürstenthumischen Kreise.

Ueber Hünengräber bei Pessin. Von Herrn Prediger Schulz in Drosedow.

15) Aus dem Stolper Kreise

Ueber ein aufgegrabenes Hünengrab bei Wollin. Von Herrn Prediger Borek in Zezenow.

Diese Mittheilungen, denen sich noch einige gelegentlich beigebrachte Notizen aus den Briefen unserer geehrten Correspondenten beifügen ließen, würden

freilich noch immer ansehnliche Lücken in der beabsichtigten antiquarischen Karte lassen: aber gefällige Zusagen, welche dem Ausschusse von mehreren Seiten geworden sind, lassen ihn seine Sammlung noch nicht als geschlossen betrachten und berechtigen zu der zuversichtlichen Hoffnung, es werde sich in dem nächsten Jahresberichte das hier angefangene Verzeichniß stattlich weiter führen lassen. So dürfen wir, um nur Einiges anzuführen, einen höchst wichtigen Beitrag von einem ehrenwerthen Mitgliede unseres Vereins, dem Herrn von Hagenow in Loitz, erwarten. Es äußert sich derselbe nämlich in einem Schreiben an Se. Excellenz dahin: „Hinsichtlich meines Projects, die Zeichnung einer antiquarischen Karte von Pommern und Rügen betreffend, habe ich mit Herrn Professor Kosegarten gesprochen, auch er hat, nachdem ich ihm den Plan ausführlich mitgetheilt, ihn nicht bloß ganz gebilligt, sondern mir auch versprochen, zur Realisirung desselben mitzuwirken. Er forderte mich auf, ihm desfalls einen schriftlichen Aufsatz nebst der Probekarte zu übersenden. Dies habe ich sofort ausgeführt, und die Karte nebst einer kleinen Ausarbeitung ist schon in seinen Händen. Ich habe bis jetzt über 400 Grabmäler, die neun ganz verschiedenen Orten angehören, in Neupommern und Rügen aufgezählt; bei sorgfältigen Nachsuchungen werde ich diese Anzahl indessen beinahe auf das Doppelte bringen."

Etwas Aehnliches hofft der Ausschuß auch für die Insel Usedom geleistet zu sehen. Von dorther ist bis jetzt noch keine Nachricht eingegangen, welche Hünengräber, Grabstätten, Burgwälle ꝛc. beträfe. Doch fehlt es auf der Insel nicht an solchen Ueberresten. Ein Burgwall liegt z. B. zwischen Usedom

und Mellentin, ein anderer zwiſchen Mellentin und Balno, und in den Kirchſpielen Morgenitz, Mellentin, Banz, Zirchow und Retzelkow finden ſich viele vorzüglich ſchöne Hünengräber, zum Theil von ſehr eigenthümlicher Form. Dieſe vorläufigen Nachrichten hat Herr Hartwig in Uſedom dem Ausſchuſſe gefälligſt mitgetheilt und ſich zugleich erboten, das ganze Eiland zu bereiſen, um jene alten Denkmale zu beſchreiben und abzuzeichnen. „Um aber — fügt er hinzu — der Geſellſchaft, außer der Abbildung, auch noch etwas mehr als bloße Vermuthungen einreichen zu können, müßte ich ſchon wenigſtens über einen Arbeiter zu diſponiren haben, damit ich, mit Zuziehung des Grundbeſitzers, Nachſuchungen unter den Steinen mittelſt eines Spatens oder Mergelbohrers anſtellen könnte.“ Der Ausſchuß glaubt dies Erbieten dem Verein als höchſt ehrenwerth und annehmbar empfehlen zu müſſen. Er hat zunächſt Herrn Hartwig um einen ungefähren Ueberſchlag der Koſten gebeten, und wird, wenn dieſe, wie zu vermuthen ſteht, die Mittel der Geſellſchaftskaſſe nicht überſteigen, und wenn nicht in den nächſten Monaten von der Mehrzahl der ordentlichen Mitglieder beſtimmter Widerſpruch zu ſeiner Kunde gelangt, das Unternehmen aus allen Kräften zu fördern ſuchen.

Durch die auf ſolche Weiſe einzuſammelnden Nachrichten däuchte aber dem Ausſchuſſe noch nicht jede Vorarbeit für unſere Karte gethan. Es ſchien zweckmäßig, auch von dem Gehügel unſeres Landes, von ſeinen Waſſern und Wäldern, ſeinen Küſten und Anfahrten eine klare und genaue Kenntniß zu gewinnen, da jene alten Monumente in ihrer Bedeutung oft erſt recht erkennbar werden durch die umgebende Natur. Dergleichen phyſikaliſche und geographiſche

Unterſuchungen hatte ſchon bei Stiftung der Geſellſchaft Herr Profeſſor Wrede in Königsberg empfohlen; ihre Wichtigkeit hatte auch der Ausſchuß gerne anerkannt, aber die Ausführung war einſtweilen unthunlich erachtet aus Mangel an geeigneten Perſonen. Einige Monate ſpäter vernahm man eine gelegentliche Aeußerung des Herrn Predigers Golcher in Alt Damerow, er habe ſich ſeit längerer Zeit mit der Hydrographie und Orographie Pommerns beſchäftigt, kenne den größten Theil des Landes aus eigner Anſicht, und ſey erbötig, der Geſellſchaft Karte und Beſchreibung vorzulegen. Dies Anerbieten wurde mit Dank angenommen, und der Verein gelangte ſo zum Beſitze zweier Karten und eines dazu gehörigen Aufſatzes: Beiträge zur näheren Bergkunde Pommerns, welche als Grundlage zu weiteren Forſchungen in dieſer Richtung dienen werden. Es wurde nämlich bemerkt, daß die Anſicht des Herrn Predigers Golcher von dem Zuſammenhange des Gehügels in Pommern nicht völlig ſtimme mit der Zeichnung, welche — freilich nur in ſehr kleinem Maaßſtabe — auf der Karte von Deutſchland in dem jüngſt erſchienenen Schulatlaſſe von R. v. L. gegeben iſt. Da nun von dem Verfaſſer dieſer Kartenſammlung nicht anzunehmen war, daß er ohne beſtimmende Gründe ſein Blatt entworfen, ſo wurde zweckmäßig befunden, auch dieſen von Seiten des Ausſchuſſes nachzufragen. Man wandte ſich daher an Herrn Profeſſor Karl Ritter in Berlin und erſuchte ihn nicht nur um ſein eigenes gefälliges Gutachten, ſondern fügte auch die Bitte hinzu, dem Ausſchuß von der Anſicht des Herrn Generals Rühle von Lilienſtern Auskunft verſchaffen zu wollen. Herr Profeſſor Ritter hat die Güte gehabt, darauf Folgendes zu erwiedern: „Die überſandte

sandte Bergkarte stimmt, nach meinen und des Herrn General Rühle von Lilienstern Untersuchungen, als Beschreibung der Berg- und Hügelzüge Pommerns im Wesentlichen mit den Rekognoscirungen des Königl. Generalstabes überein, und hat in so fern unstreitig ihre Verdienste, und ist ein sehr dankenswerther, mit Mühe und Anstrengung dargebrachter Beitrag zur Kunde des Landes. Sehr zu bedauern ist, daß der Zeichnung kein spezieller berichtigtes Flußnetz zum Grunde liegt, und daß dadurch die größten Vortheile, welche die Arbeit sonst gewähren würde, wieder verloren gehen. Namentlich ist es schwer, die angegebenen Züge in dem Labyrinth der Seen zu verfolgen, mit denen die Landhöhe zwischen den Pommerschen Küstenflüssen und dem Quellengebiet der Netze übersäet ist. Im Flachlande ist das Detail des Wasserzuges noch viel unentbehrlicher, als im Gebirge, weil keine so zusammen hängenden und deutlich ins Auge tretenden Kämme und Höhenverzweigungen vorhanden sind, welche die Orientirung erleichtern und weil die ganze Terrainbildung gewöhnlich ein Chaos von unzähligen Anomalien darbietet, für welche die Theorie oder sogenannte Terrainlehre kein genügendes Criterium liefert. Es würde daher eine neue Eintragung der Höhenzüge in ein treueres Flußnetz zu wünschen seyn und zwar durch den Herrn Verfasser selbst, der allein im Stande seyn würde, als Augenzeuge dies zu bewerkstelligen, oder aber es müßte die in einigen Jahren bevorstehende Vollendung der Aufnahme von Pommern abgewartet werden, um ein größt möglichst treues, der Natur und Wissenschaft genügendes Abbild der Oberfläche dieses merkwürdigen Gestadelandes zu geben und allgemeiner zur Kenntniß zu bringen. — Die schriftliche Erklärung und Beschreibung

iſt ſehr intereſſant und zeugt von guter Beobachtungsgabe; ihre Mittheilung durch den Druck wäre ſehr wünſchenswerth. Dem Herrn Gotcher würde der lebhafte Dank für einen ſo wichtigen Beitrag zur Kenntniß des Hügellandes, das die Oſtſeegeſtade umkränzt, noch in höherem Grade zu Theil werden, wenn derſelbe die Beſchreibung mit gleicher Genauigkeit auch durch die Ebenen, mit Bezeichnung ihrer Natur, bis zu den Meeresküſten ſelbſt fortſetzen wollte, und mit einer Charakteriſirung derſelben auch die genaueſten Thatſachen über ihre ſubmarine Fortſetzung gegen das Seeriff zu verbinden im Stande wäre."

Dem hierin ausgeſprochenen Wunſche des Herrn Profeſſors Ritter, daß die orographiſchen Beiträge unſers wackern Landsmannes gedruckt würden, wird hoffentlich bald genügt werden. Was der Verfaſſer für die nähere Kunde unſeres Bodens weiter thun wird, muß allerdings ſeiner Neigung überlaſſen bleiben, aber es läßt ſich mit Zuverſicht erwarten, daß ein ſo thätiger und ſo heimathlich geſinnter Mann von dem durch ihn begonnenen Werke ſeine Hand nicht abziehen werde und eben ſo läßt ſich hoffen, daß bald auch andere Inſaſſen unſerer Provinz ihm Hülfe bieten werden.

3. Ausgrabungen.

In Hünengräbern oder an andern in irgend einer Weiſe merkwürdigen Orten nach Alterthümern abſichtlich zu graben, war, für das erſte Jahr ſeiner Thätigkeit, nicht nach dem Plane des Stettiner Ausſchuſſes; ihm lag ja zunächſt an Erfaſſung der äußern Eigenthümlichkeiten, und es mußte ihm lieb ſeyn,

wenn kein Hünengrab geöffnet, kein alterthümlicher Stein von seiner Lagerstätte fortgerückt wurde, bevor sie in ihrem dermaligen Zustande gezeichnet oder beschrieben. Ueberdies war nach §. 13. des Statuts der Ausschuß nur in dringenden Fällen befugt, auf Kosten der Gesellschaft dergleichen Nachgrabungen zu veranstalten. Doch sind im Laufe des verflossenen Jahres einige Anträge der Art geschehen, welche man nicht unbeachtet lassen konnte und von denen hier die Rede seyn muß.

Einen, wie es scheint, antiquarisch merkwürdigen Ort lehrte Herr Forstmeister Furbach in Ahlbek den Ausschuß kennen und beachten. In der Gegend der Theerschwelerei Horst auf dem Ziegenorther Forstrevier, ungefähr Zweitausend Schritte von jenem Etablissement, erhebt sich der Boden an zwanzig Fuß über die Wasserfläche des Hasfs, welche hier das Ufer unterhölt, und jährlich stürzen von diesem bedeutende Stücke hinab, die durch das Wasser weggespült werden. Ueber drei Viertheile der Fläche sind bereits fortgerissen, in Zeit von zwei Jahren wird davon wahrscheinlich nichts mehr zu sehen sein. Durch diese Abspülung ist ein reiner Durchschnitt des Terrains entstanden und man erblickt folgende Reihenfolge der Erdschichten. Ungefähr bis 18 Fuß über der Wasserfläche besteht die Grundlage aus Sand, der ziemlich unvermischt ist; dieser wird mit einer Kruste von oxydirter Eisenerde von 2—3 Zoll Dicke bedeckt. Hierauf folgt eine Schicht schwarzer humöser Erde, beinahe 2 Fuß mächtig. Diese ist wieder bedeckt mit einer Sandschicht von 12 bis 13 Zoll Dicke und über dieser steht zu Tage die gewöhnliche Dammerde von 9 Zoll Mächtigkeit. In der ersten Schicht Sand, die sich aus dem Wasser erhebt, sammeln Leute aus der

Umgegend zuweilen Bernſtein, in dem ſchwarzen humöſen Streifen dagegen, der mehrere hundert Schritte fortläuft, findet man viele Scherben, einiges geſchmiedete Eiſen, durch Feuer verhärtete Lehmtheile, Knochen, Kohlen ꝛc. Früherhin ſoll man hier Meſſer, Scheeren und kleine Stücke Geldes gefunden haben. Von letztern hat auch neuerdings der Förſter Herr Wrehe am Strande unterhalb dieſer Stelle mehrere geſammelt, welche durch Herrn Forſtmeiſter Furbach eingeſandt und mit Dank für die Sammlung der Geſellſchaft entgegen genommen ſind. Das größte Stück unter ihnen iſt ein arabiſcher Dirhem, ein anderer Dirhem iſt nur halb da. Die übrigen, meiſtentheils kleine Münzen mit undeutlichem Gepräge, erwarten die Erläuterung eines gelehrten Münzkenners. In der Umgegend dieſer Uferſtelle liegen aber noch einige andere beachtungswerthe Punkte. Nach Altenhagen zu trifft man ein Terrain mit ſanfter Abdachung, wo beim Raden der Bäume ein Opferſtein ſoll gefunden ſein. Weiter nach Norden kommt man zu einem ſpitzen Hügel, der von Menſchenhänden ſcheint errichtet zu ſein. Mehr nördlich iſt ein Hügel, der früher mit einem Graben umgeben geweſen iſt; man hat hier vor einigen Jahren ſehr viele Mauerſteine ausgegraben, unter ihnen Stücke von einem Ofen; alſo iſt dieſe Ruine aus neuern Zeiten, vielleicht aber doch eine Burg des chriſtlichen Mittelalters. Geht man von dem Uferplatze ſüdlich, ſo trifft man in der Entfernung von ungefähr 2000 Schritten einige Hügel, welche gleichfalls durch Menſchenhände ſcheinen errichtet zu ſein. Dieſe Gegend wird von den herum wohnenden Leuten der alte Kirchhof genannt, ſcheint aber kein chriſtlicher Gottesacker zu ſein. Näher dem Ufer findet man eine merkwürdige Vertiefung, welche

die Leute Barckens Grab nennen; von dem Ufer bis hierher scheint ein Graben geführt zu haben. Die Aussicht von dem Strande aus ist eine der anziehendsten in Pommern. Links heben sich die Inseln Usedom und Wollin aus der nicht unbedeutenden Wasserfläche und da wo das letztgenannte Eiland sich mit dem festen Lande verbindet, ragt der Thurm der Stadt Wollin wie ein Obelisk hervor; das entgegen gesetzte Ufer zeigt mehrere Dörfer und rechts schließt Stepenitz den Kranz. Selbst diese Aussicht mögte auf einen militärisch wichtigen Ort früherer Zeit deuten, denn von hier aus sind die Ausgänge der Swiene und der Diwenow einzusehen und die Stelle selbst ist zur Vertheidigung sehr wohl geeignet*).

Der eben beschriebene Ort schien dem Ausschusse einer genauern Untersuchung würdig und die Bemerkung, daß das Ufer immer mehr fortgerissen werde, empfahl Eile. Man glaubte also hier einen der Fälle zu sehen, für welche dem Ausschusse die Vollmacht gegeben ist, sogleich das Nöthige zu veranstalten. Herr Forstmeister Furbach ist daher ersucht worden, auf Kosten der Gesellschaft eine Nachgrabung anzuordnen, wozu derselbe sich zuvorkommend erboten hatte. Den Nachrichten über den Erfolg sieht der Ausschuß mit Verlangen entgegen.

Wurde die Gegend bei Horst durch äußere Ansicht des Bodens als eine alterthümlich merkwürdige erkannt, so leiteten schriftliche Urkunden darauf, eine andere als in gleicher Hinsicht beachtenswerth zu bezeichnen. Prof. Giesebrecht legte dem Ausschusse eine Untersuchung über eine alte Handelsstraße in

---

*) Die mitgetheilte Beschreibung ist aus mehreren Briefen des Herrn Forstmeisters Furbach zusammen getragen.

Pommern vor. „Zu den ersten Lebensbedürfnissen — heißt es in derselben — welche jedes Volk, auch das minder ausgebildete, sich durch Tausch und Handel zu verschaffen sucht, wenn in der Heimath selbst die Natur sie nicht darbietet, gehört ohne Zweifel das Salz. Für die Bewohner der weiten Landstrecke von der Oder zur Weichsel und von der Ostsee bis zu den Karpathen scheint die reichste Niederlage jenes nutzbaren Minerals in den unerschöpflichen Steinsalzlagern von Bochnia und Wieliczka eröffnet zu sein. Aber erst im Jahre 1251 wurden diese unterirdischen Schätze entdeckt und seitdem bearbeitet*). Woher nahm man vor dieser Zeit? Der älteste Chronist, der über Polen und seine Bewohner einige Auskunft giebt, Ditmar von Merseburg**), nennt Kolberg schon als eine in jenen Gegenden wohl bekannte Stadt, die zum Sitze eines Pommerschen Bisthums ersehen wurde, als man gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von Polen aus den ersten Versuch machte, das Christenthum zu den Pommern zu verpflanzen. Der Name Salzkolberg, den Ditmar ihr beilegt, läßt nicht zweifeln, welchem Umstande sie ihren Ruf verdankte und beantwortet zugleich die Frage, woher in jenen Zeiten die Polen das Salz holten, dessen sie bedurften. Demnach ist die Voraussetzung, daß ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Kolberg und dem innern Polen während des Mittelalters bestanden habe, vielleicht noch früher, in der Natur der Sache begründet, mag man die Art des Verkehrs sich so roh und unentwickelt denken, als man will. Ein solcher Handel fordert wiederum die Annahme einer Handelsstraße. Aber aus frühern

---

* *Dlugoss. histor. polon.* lib. VII.

**) *Ditm. Mers.b.* lib. IV.

Jahrhunderten wiſſen die Chroniken nur von den Fehden der Polen und Pommern zu ſagen, nicht von den Wanderungen des Kaufmannes. Erſt ſpät, vielleicht hundert Jahre vor dem Verfall dieſes bedeutenden Salzhandels, der durch die Eröffnung der Bergwerke von Wieliczka natürlich ſinken mußte, finden ſich zuverläſſige Spuren des Ganges, den er genommen." Der Verfaſſer weiſ't dann aus einigen Urkunden des Dregerſchen Codex diplomaticus*) eine Reihe von Zöllen und Gaſthäuſern nach, welche zwiſchen Kolberg und Belgard, ungefähr um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, dem Kloſter Grobe auf Uſedom von den Landesfürſten geſchenkt waren und ſchließt dann weiter: „Zölle und Gaſthäuſer bezeichnen, vorzüglich in dem Zeitalter, von dem hier die Rede iſt, eine befahrene Straße, und ſomit möchte ſich mit Grund behaupten laſſen, daß hier ein Theil des geſuchten Handelsweges in ziemlicher Genauigkeit gefunden ſei, nämlich die Strecke von Kolberg über Zwilipp und die Radüebrücke bei Körlin nach Belgard, welche Stadt der polniſche Chroniſt Kadlubek ſehr berühmt und den Mittelpunkt Pommerns nennt**). Ueber Belgard hinaus zeigt ſich in Urkunden keine weiter zuverläſſige Spur dieſes Handelsweges. Natel, Uſcz und Zantok waren die Grenzorte gegen Polen; von dem erſtern und letztern her brauen gewöhnlich die polniſchen Kriegsheere ein***), über Uſcz kam Biſchof Otto nach Pommern †). Gegen eine von dieſen Städten, vielleicht gegen mehr als eine wandte ſich wahrſcheinlich

*) *Dreg.* Tom. I. Nr. 3. 4. 15. 16.

**) *Kadlub.* lib. III. ep. 3.

***) Ibid. lib. II. ep. 24. 25.

†) *Ebon.* vita *Ottonis* II, 4.

die Straße von Belgard aus. Was aber Urkunden nicht aufhellen, darüber iſt hier möglicher Weiſe Aufſchluß zu erlangen von Alterthümern, welche die Erde noch birgt. Wo Jahrhunderte lang eine Handelsſtraße gegangen iſt, da liegen auch wahrſcheinlich noch alte Münzen verborgen. Schon hat der Zufall deren in jener Gegend ans Tageslicht gebracht. Zwei arabiſche, in Belgard gefundene Dirhem ſind von ihrem damaligen Beſitzer, dem Herren Referendarius Contius dem Ausſchuſſe zur Anſicht vorgelegt worden*). Ein

---

*) Herr Prof. Koſegarten erklärt ſich über beide Münzen alſo: Nr. 1. Omajjidiſcher Dirhem. Erſte Seite. Im Felde: „Es iſt kein Gott, außer Gott allein Er hat keinen Genoſſen.“ Umſchrift: „Im Namen Gottes iſt geſchlagen dieſer Dirhem zu El mobarrada im Jahr einhundert und zehn.“ Zweite Seite. Im Felde: „Gott iſt einer, Gott der Ewige. Er hat nicht gezeugt und iſt nicht gezeugt worden und nicht iſt ihm gleich Einer.“ Umſchrift: „Mohammed iſt der Geſandte Gottes, welchen er geſandt hat mit der Leitung und der Religion der Wahrheit, auf daß er ſie ſiegen machte über alle Religionen, wenn auch widerſtrebten die Polytheiſten.“ Es iſt dies alſo eine Münze des Chalifen Heſchan ben abd el malek aus dem Geſchlechte der Omaiiden. In Anſehung des Prägeortes bin ich zweifelhaft, da die Züge auf der Münze zwar vollkommen deutlich ſind, jedoch nach der Eigenthümlichkeit der kufiſchen Schrift verſchieden geleſen werden können. Sie können auch bedeuten: El mobarraka, El metraka, El majorka und anderes Mehreres. Es ſcheint ein ſelten vorkommender Prägeort zu ſein. Ein Prägeort El mobaraka kommt öfter vor; ſiehe Frähns Abhandlung über das Muſäum Sprewitzianum S. 42. — Nr. 2. Abaſſidiſcher Dirhem. Erſte Seite. Im Felde: „Es iſt kein Gott, außer Gott allein, Er hat keinen Genoſſen.“ Umſchrift: „Im Namen Gottes iſt geſchlagen dieſer Dirhem in der Stadt des Friedens im Jahr hundert und zwei und ſechzig.“ Zweite Seite. Im Felde: „Mohammed iſt der Geſandte Gottes. Gnädig ſei ihm Gott und grüße ihn. Der Chalife el mahdi.“ Umſchrift: „Mohammed iſt der Geſandte Gottes, welchen er ſandte mit der Leitung und

anderer Dirhem ist in Groß Poppelow, Belgarder Kreises, ausgegraben und von dem dortigen Prediger Herrn Bade der Sammlung des Vereins gütigst überwiesen; zwei römische Kaisermünzen, welche Herr von Belling auf Tiezow, gleichfalls Belgarder Kreises, der Gesellschaft geschenkt hat, gehören auch hieher. Vielleicht deuten diese letztern eine Straße an, die von Belgard nach Usez führte, die einzelne aber einen ähnlichen Weg von Belgard nach Nakel."

Bevor nun zu Nachgrabungen auf der angedeuteten Straße konnte geschritten werden, mußte man erst nähere Kunde von Personen einziehen, denen jene Gegend genau bekannt war. Die Herren Superintendenten Maaß in Kolberg und Keiper in Körlin, Herr Prediger Pricelius in Zwilipp und Herr Landbaumeister Wibelitz in Belgard wurden daher von Seiten des Ausschusses um Nachrichten ersucht, ob auf dem angedeuteten Wege vielleicht durch Tradition, durch frühere Funde, äußere Ansicht oder auch vielleicht durch örtlichen Aberglauben von verborgenen Schätzen ꝛc. ein oder mehrere Orte als solche bezeichnet seien, wo es einer weitern Untersuchung lohnen mögte. Alle diese achtbaren Männer und außer ihnen der hochlöbl. Magistrat in Kolberg, desgleichen Herr von Kameke auf Lustebuhr und, auf Veranlassung des Herrn Oberpräsidenten, Herr Landrath von Ger-

---

der Religion der Wahrheit, auf daß er sie siegen machte, wenn auch widerstrebten die Polytheisten." Es ist also diese Münze von dem Chalifen El mahdi, dem dritten aus dem Geschlecht der Abassiden und sie ist geschlagen zu Bagdad. Denn der Ausdruck: die Stadt des Friedens ist ein Beiname dieser Stadt. Eine Münze desselben Chalifen vom Jahre 165 findet man beschrieben in Fröhns Beiträgen zur Mohammedanischen Münzkunde. S. 8.

lach in Körlin haben sich der Mühe des Nachforschens aufs gefälligste unterzogen und wenn gleich die Bemühungen, in den städtischen Archiven zu Kolberg und Belgard nähere Aufschlüsse zu finden, keinen bedeutenden Erfolg gehabt haben, so ist dagegen dem Ausschusse wenigstens eine merkwürdige Stelle bekannt geworden, an welche sich Traditionen heften, welche Giesebrechts Vermuthung würden zu bestätigen scheinen, wenn nicht andere Ueberlieferungen jenem ersten in den Weg träten und den Forschenden nach einer ganz andern Seite hinwiesen. Herr Prediger Pricelius äußert sich nämlich also: „Es ist hiesigen Ortes bei alten Leuten durch lange Tradition ein Andenken geblieben, daß eine große, jetzt nicht mehr vorhandene Landstraße von Kolberg her bei dem eine Viertelmeile von hier liegenden Dorfe Damgardt sich vorbei gezogen und von da zwischen Bartin und Zwilipp auf der Feldmark des letztern Dorfes weiter bis zur Persante sich erstreckt habe. Ueber die Persante sei eine Brücke in der Gegend des fraglichen Weges gegangen, welcher dann jenseit jenes Flusses über das lusterbuhrsche Feld bis nach Körlin sich fortgeführt. Als diese Straße in späterer Zeit nicht mehr befahren worden, sei sie endlich mit Heidekraut bewachsen, bis sie von den Großvätern der noch jetzt lebenden alten Leute umgerissen und zu tragbarem Acker gemacht worden. Zu der Zeit hat man noch auf jener damals wüsten Strecke Landes unter dem Heidekraute die vielen Wagengeleisen ganz deutlich bemerken können. Von zweien der älteren Mitglieder meiner Gemeine habe ich mir jene Gegend zeigen lassen, welche mir auch noch dadurch merkwürdig geworden, daß gegen die Persante hin, auf einer sich vor derselben hinziehenden Anhöhe verschiedene zum Theil mit Birken bewachsene und ab-

gerundete Hügel liegen, welche nach Umfang, Höhe und der kegelförmigen Abrundung zu schließen, sehr wahrscheinlich Hünengräber sein werden.“ Darnach schiene die Tradition auf der rechten Seite der Persante mit der Annahme einer alten Salzstraße übereinzustimmen, wenn gleich die deutlichen Wagenspuren unter dem Haidekraute beinahe etwas zu viel beweisen mögten, aber eine ganz andere Ueberlieferung vernehmen wir vom gegen über liegenden linken Ufer des Persantesusses. Durch gewogene Schenkung des Herrn von Kameke auf Lupsebuhr ist nämlich ein Halsband, welches man auf der Feldmark des genannten Dorfes ausgegraben, in die Sammlung der Gesellschaft gekommen. Es besteht dieses aus kugelförmigen, würfelförmigen und anderweitig verschieden geformten, größern und kleinern Stucken von rother, weißer, blauer, grauer und anderer Farbe, aus Knochen, Bernstein und einer nicht leicht erkennbaren Masse. Ueber den Fundort und die Art der Entdeckung erklärt sich Herr von Kameke also: „Die Stelle war durch keine Steinblöcke, wie die hiesigen Hünengräber, ausgezeichnet, ein Acker auf einer Anhöhe unfern der Persante. Auf dem jenseitigen Ufer derselben, der Feldmark Bartin, ist ein alter aber ziemlich erhaltener Brückenkopf an der Persante befindlich, dessen Ursprung Niemand mehr weiß, an dem Fuße einer jähen Anhöhe, die die diesseitige Höhe dominirt. Auch habe ich von den ältesten hiesigen Einwohnern erfahren, daß laut Sage hier in der Schwedenzeit eine Schlacht solle Statt gefunden haben, auch daß früher schon in diesem Felde Gebeine ausgeackert seien. Hier wurden beim Mergelgraben neun Gerippe entdeckt, fünf davon jedes besonders eingescharrt, vier je zwei und zwei zusammen, wovon zwei Kindergerippe in einem Grabe. Die der Erwachse-

nen zeichneten sich theilweise durch eine auffallende Länge und Stärke der Gebeine und Schädel aus. Sie waren indeß sämmtlich so mürbe, daß sie den Winter hindurch bald verwitterten, nur die Zähne sind noch besonders gut erhalten. In dem einen Grabe lagen zwei Gerippe mit etwa einem Fuß Erde Zwischenraum über einander, sämtlich aber in derselben Richtung, das Haupt gegen Abend. Die gefundene Perlenschnur lag auf der Brust des einen Gerippes und war auf einen weißen Draht gereiht gewesen, dessen Ueberreste ganz glänzend erhalten, jedoch so zerbrechlich wie Glas waren. Die Spangen — eine derselben ist gleichfalls der Gesellschaft durch Herrn von Kameke geschenkt worden — waren je zwei und zwei an dem Halse der Gerippe zu finden. Sonstige Spuren von Waffen oder Bekleidungsgegenständen waren nicht mehr zu entdecken." — Nachgrabungen auf der angedeuteten Salzstraße sind nach diesen Erkundigungen vor der Hand nicht weiter einzuleiten, es müssen sich erst nähere Wahrzeichen kund geben. Der Ausschuß empfiehlt aber jene Gegend der Aufmerksamkeit seiner Landsleute und bittet, ihm keine Nachricht von aufgefundenen Alterthümern, Münzen, von Urkunden ꝛc., welche diesen Gegenstand mehr aufhellen könnten, vorzuenthalten.

Eine dritte merkwürdige Stelle in Pommern wurde durch einen zufälligen Fund bekannt. Auf der Feldmark des Dorfes Malchow, schlawischen Kreises, in der Nähe einer Quelle, auf jetzt allerdings ödem, sandigen Boden, aus dem nur hie und da einige Birkensträuche hervorwachsen, auf dem aber früherhin, noch vor 25 Jahren Eichen gestanden haben, lag ein großer Granitblock, über 5 Fuß lang, über 3 Fuß breit, beinahe 4 Fuß hoch über den Boden hervorstehend

und, nach näherer Untersuchung, noch etwa 1 Fuß tief in der Erde auf drei anderen regelmäßig gelegten Steinen ruhend. Der Beschreibung nach scheint er ein Opferstein gewesen zu sein. Im December vorigen Jahres wurde er gesprengt und als man ihn vorher zu diesem Zwecke umgrub, fand man, ungefähr anderthalb Fuß tief, drei alte Goldmünzen von den Kaisern Theodosius, Zeno und Anastasius und einen in einen Ring gebogenen Golddraht. Durch gefällige Mitwirkung des Herrn Predigers Beutner in Groß Möllen, welcher zuerst Nachricht von diesem Funde gab, desgleichen des Herrn Predigers Pilasch in Malchow, des Herrn Landrathes von Bilfinger in Schlawe, der Königl. Regierung in Köslin und Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten hat der Ausschuß nicht nur jene Alterthümer künstlich für die Sammlung des Vereins gewonnen, sondern auch die Gegend um den Fundort derselben ist genauer bekannt geworden, hauptsächlich durch die Mittheilung des Herrn Pilasch. Ungefähr hundert Schritte entfernt von dem Opfersteine gegen Osten, schon auf dem Felde des benachbarten Dorfes Parpart sind dreißig und etliche künstlich aufgeworfene, gegen fünf Fuß hohe und stark mit Eichengebüsch bewachsene Erdhügel. Etwa hundert und dreißig Schritte von diesen Hügeln, ebenfalls in östlicher Richtung am Wege nach Parpart sieht man auf der äußersten Anhöhe eines tiefen Thales, welches sich in das Moor der Grabow erstreckt, eine lange Reihe solcher künstlich aufgeworfener Erdhügel, deren Zahl man auf hundert angeben kann, wovon aber schon mehrere durch die Länge der Zeit und durch das dort weidende Vieh der platten Erde gleich gemacht sind. Uebrigens sind diese Hügel weder mit Steinen belegt, noch eingefaßt, auch ist in ih-

rer Nähe bisher keine Spur von Aschenkrugscherben gefunden, deshalb zweifelte auch der Herr Geheime Rath von Bilfinger, ob man sie für Hünengräber halten könne. Indessen hat derselbe gedachte Herr die Güte gehabt, nachmals eine Nachgrabung an dem bezeichneten Orte zu veranlassen, welche Herr Prediger Pflaſch und der Schulze Herr Lohff in Malchow ausgeführt haben. Drei jener östlich von der Stelle des gesprengten Opfersteines gelegenen Hügel und außerdem eine 12 bis 14 Fuß hohe Erderhöhung 70 Schritte östlich von jenem Steine, der als Grenzbezeichnung von Malchow und Parpart angenommen wird, sind zweckmäßig und behutsam untersucht. Was man fand ist an sich unbedeutend, einige Scherben von Aschenkrügen in gewöhnlicher Form, Stärke und Dicke, indessen scheint doch aus diesem Funde wenigstens so viel hervor zu gehen, daß jene Erhöhungen wirklich alte Grabhügel sind, und das ist der Gesellschaft in Rücksicht auf ihre antiquarische Karte immer eine nicht unwichtige Kenntniß.

---

4. Alterthümer.

Was für die Erforschung der unbeweglichen Denkmale der heidnischen Zeit gethan worden, ist in dem Vorhergehenden berichtet. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Ueberreste des christlichen Mittelalters bis zur Reformation und selbst nach dieser, in denen sich manche Eigenthümlichkeit des kirchlichen und weltlichen Lebens jener Menschengeschlechter abspiegelt. Pommern hat an solchen Bau- und Bildwerken verhältnißmäßig weniger und von geringerem Kunstwerthe, als manche Gegenden Oberdeutschlands: um so mehr

iſt das wenige zu beachten und der Ausſchuß behält es ſich vor, auch für dieſe Gegenſtände und deren Erforſchung ſich einmal die Mitwirkung ſeiner Genoſſen und Landsleute zu erbitten, wenn jenes erſte Werk, wozu der Anfang gemacht iſt, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade der Vollendung wird gediehen ſein.

Einiges iſt für dieſen Zweck, ohne Zuthun der Geſellſchaft, bereits auf höhere Veranlaſſung geſchehen, da eine Verfügung der hohen Miniſterien der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalanſtalten, des Handels und der Gewerbe und des Innern und der Polizei vom 15. December 1823 die Königl. Regierungen unſerer Provinz beauftragt hatte, dahin zu ſehen, daß die vorhandenen alten Kunſtwerke oder geſchichtlichen Merkwürdigkeiten ꝛc. nicht zerſtört oder ſo vernachläſſigt würden, daß ihr Untergang die Folge ſei; auch durch angemeſſene Mittel ſich genaue Kenntniß von ſolchen Gegenſtänden zu verſchaffen und die Behörden für deren Erhaltung in Anſpruch zu nehmen. Die Berichte, welche auf die deshalb angeordneten Nachfragen aus den Regierungsbezirken Stettin und Köslin eingegangen, ſind von des Herrn Oberpräſidenten Excellenz dem Ausſchuſſe zur Benutzung geneigt mitgetheilt worden. Sie beziehen ſich faſt alle nur auf Burgruinen, Kirchen, Kirchengeräth, Kirchengemälde, Bildwerke ꝛc., alſo auf chriſtliche Alterthümer und man wird ſich ihrer mit Nutzen gebrauchen können, wenn ſpäterhin die Geſellſchaft das Erforſchen der Denkmale des Mittelalters, hauptſächlich der unbeweglichen, zu ihrer beſondern Aufgabe machen wird.

Zu einer Sammlung von beweglichen Alterthümern, heidniſchen und chriſtlichen, iſt mittlerweile in Stettin der Anfang gemacht, gröſtentheils durch Schen-

kung günstiger Beförderer und Freunde. Es folgt hier ein Verzeichniß, so gut es sich mit wenigen Worten von Dingen geben läßt, deren Bestimmung zum Theil noch eben so ungewiß ist, als der Name, den man ihnen hie und da beizulegen pflegt.

1. Heidnische Alterthümer.

a. Allerlei in Hünengräbern gefundenes Geräth, Nadeln, Ringe, Knäufe, eine Schwertklinge, sämmtlich von Bronze; ein kleiner polirter, nach Koralien Art durchbohrter Stein mit eingegrabenen Verzierungen aus einem Aschenkruge; eine Lanzenspitze und eine Schwertklinge, beide von Eisen. Geschenke des Herrn Oberforstmeisters von Burgsdorf in Köslin.

b. Zwei Urnen und ein Thränennapf aus gebranntem Thon. Geschenke des Herrn Oberamtmanns Castner in Stepenitz.

c. Acht metallne sogenannte Streitmeißel. Geschenk des Herrn Apothekers Castner in Anklam.

d. Zwei Streitärte aus Stein und zwei Urnen aus gebranntem Thon. Geschenk des Herrn Predigers Grau in Varnimslow.

e. Ein steinernes Opfermesser. Geschenk des Herrn von Hagenow in Loitz.

f. Zwei Ringe, eine Nadel, ein Dolch (?) und eines jener gewundenen Geräthe von unbekannter Bestimmung, welche Schröter Handbergen nennt, sämmtlich von Metall. Geschenk des Domainenpächters Herrn Herwig in Lipe bei Demmin.

g. Eine Urne aus gebranntem Thon. Geschenk von Fräulein Wilhelmine Herwig.

h. Ein metallner sogenannter Streitmeißel. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

i. Ein

i. Ein eiserner Ring aus einer Urne. Geschenk des Herrn Predigers Kluth in Woltersdorf bei Penkun.

k. Vier steinerne Streitäxte. Geschenk des Herrn Oekonomierathes Maaß in Kenzlin bei Demmin.

l. Eilf bronzene Ringe und einiges andere Metallgeräth, beim Chausseebau ausgegraben. Geschenk des Herrn Regierungsrathes Scabell.

m. Eine kupferne Waffe in einer Urne gefunden. Geschenk des Herrn Hauptmannes Strecker in Stettin.

n. Ein steinernes Opfermesser. Geschenk des Herrn Hauptmannes von Wedell auf Blankensee bei Pyritz.

2. Münzen.

1) Römische und Byzantinische.

a. Eine Silbermünze, ein Denar des Domitianus und eine Kupfermünze mit dem Bilde der Kaiserinn Faustina, beide beim Aufwerfen eines Grabens etwa einen Fuß tief bei Tiezow, Belgarder Kreises, gefunden. Geschenk des Herrn von Belling auf Tiezow.

b. Eine Kupfermünze des Nero, auf einem Berge bei Pasewalk gefunden. Geschenk des Herrn Predigers Schulz in Pasewalk, nach dessen Erörterung sie eine Denkmünze auf den durch Nero beabsichtigten Hafenbau in Ostia sein würde *).

c. Drei Goldmünzen von Theodosius, Zeno und Anastasius, bei Malchow, Schlawischen Kreises, mit einem Goldring unter einem Granitblock ge-

*) *Sueton. in Nerone cap. XVI*

kung günſtiger Beförderer und Freunde. Es folgt hier ein Verzeichniß, ſo gut es ſich mit wenigen Worten von Dingen geben läßt, deren Beſtimmung zum Theil noch eben ſo ungewiß iſt, als der Name, den man ihnen hie und da beizulegen pflegt.

1. Heidniſche Alterthümer.

a. Allerlei in Hünengräbern gefundenes Geräth, Nadeln, Ringe, Knäufe, eine Schwertklinge, ſämmtlich von Bronze; ein kleiner polirter, nach Koralleu Art durchbohrter Stein mit eingegrabenen Verzierungen aus einem Aſchenkruge; eine Lanzenſpitze und eine Schwertklinge, beide von Eiſen. Geſchenke des Herrn Oberforſtmeiſters von Burgsdorf in Köslin.

b. Zwei Urnen und ein Thränennapf aus gebranntem Thon. Geſchenke des Herrn Oberamtmanns Caſtner in Stepenitz.

c. Acht metallne ſogenannte Streitmeißel. Geſchenk des Herrn Apothekers Caſtner in Anklam.

d. Zwei Streitäxte aus Stein und zwei Urnen aus gebranntem Thon. Geſchenk des Herrn Predigers Gran in Barnimslow.

e. Ein ſteinernes Opfermeſſer. Geſchenk des Herrn von Hagenow in Loitz.

f. Zwei Ringe, eine Nadel, ein Dolch (?) und eines jener gewundenen Geräthe von unbekannter Beſtimmung, welche Schröter Handbergen nennt, ſämmtlich von Metall. Geſchenk des Domainenpächters Herrn Herwig in Lipe bei Demmin.

g. Eine Urne aus gebranntem Thon. Geſchenk von Fräulein Wilhelmine Herwig.

h. Ein metallner ſogenannter Streitmeißel. Geſchenk des Herrn Karrig in Berlin.

i. Ein

i. Ein eiserner Ring aus einer Urne. Geschenk des Herrn Predigers Kluth in Woltersdorf bei Penkun.

k. Vier steinerne Streitäxte. Geschenk des Herrn Oekonomierathes Maaß in Kenzlin bei Demmin.

l. Eilf bronzene Ringe und einiges andere Metallgeräth, beim Chausseebau ausgegraben. Geschenk des Herrn Regierungsrathes Scabell.

m. Eine kupferne Waffe in einer Urne gefunden. Geschenk des Herrn Hauptmannes Strecker in Stettin.

n. Ein steinernes Opfermesser. Geschenk des Herrn Hauptmannes von Wedell auf Blankensee bei Pyritz.

2. Münzen.

1) Römische und Byzantinische.

a. Eine Silbermünze, ein Denar des Domitianus und eine Kupfermünze mit dem Bilde der Kaiserinn Faustina, beide beim Aufwerfen eines Grabens etwa einen Fuß tief bei Tiezow, Belgarder Kreises, gefunden. Geschenk des Herrn von Belling auf Tiezow.

b. Eine Kupfermünze des Nero, auf einem Berge bei Pasewalk gefunden. Geschenk des Herrn Predigers Schulz in Pasewalk, nach dessen Erörterung sie eine Denkmünze auf den durch Nero beabsichtigten Hafenbau in Ostia sein würde *).

c. Drei Goldmünzen von Theodosius, Zeno und Anastasius, bei Malchow, Schlawischen Kreises, mit einem Goldring unter einem Granitblock ge-

*) Sueton. in Nerone cap. XVI

funden. S. oben. Durch Kauf für die Sammlung des Vereins erworben.

2) Orientalische (nach der Erläuterung des Herrn Professors Rosegarten).

a. Ein Dirhem des Chalifen El mamun, des siebenten aus dem Geschlecht der Abassiden aus dem Jahre 203 der Hedschra. Geschenk Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Sack. Gefunden bei Coserow auf Usedom.

b. Ein Dirhem des Chalifen El moktefi billah, des siebenzehnten aus dem Geschlecht der Abassiden, aus dem Jahr 293 der Hedschra. Gefunden bei Horst und ein Geschenk des Herrn Forstmeisters Furbach.

c. Ein abbassidischer Blechdirhem. Auf dieser Münze ist das Gepräge beider Seiten verkehrt eingeprägt, daher nicht leicht zu lesen. Sie scheint jedoch fast ganz dieselben Inschriften zu haben, wie die vorhergehende und gehört wahrscheinlich in dasselbe Zeitalter. Gefunden in Groß Popelow, Belgarder Kreises, und geschenkt von dem dasigen Prediger Herrn Bade.

d. Bruchstück einer Omajadischen oder Abbassidischen Silbermünze. Gefunden bei Horst und ein Geschenk des Herrn Forstmeisters Furbach.

e. Eine Ostindische Kupfermünze vom Großmogul Schah alem. Auf der einen Seite steht: „Kaiser Schah alem, 1195." Auf der andern Seite steht: „im Jahr 22 der Thronbesteigung." Gefunden im Hofe des Schlosses zu Stettin, geschenkt durch den Mahler Herrn Paul.

f. Eine Türkische Kupfermünze. Erste Seite: „Der Sultan der zwei Länder und der Chakan der zwei Meere, der Sultan, der Sohn des Sultans." Zweite Seite: „Der Sultan Achmed ben mo-

hammed chan, es daure sein Reich. Geschlagen zu Constantinopel 1113." Geschenk des Herrn Kreissekretairs Stavenhagen in Anklam, gefunden in Heinrichshof bei Anklam.

3) Bracteaten.

a. Eine Blechmünze von Silber, als Gepräge einen Mann mit Schild und Schwert enthaltend. Geschenk des Herrn Predigers Beutner in Groß Möllen, der über Ort und Umstände des Fundes folgende Auskunft gegeben hat: „Ich erfuhr in dem Dorfe Alten Schlawe zufällig, der alte Schulmeister daselbst habe Geld an dem bei dem Dorfe befindlichen Burgwalle gefunden. Ich erkundigte mich darauf sogleich bei ihm selbst danach und vernahm von ihm, er habe, wie mehrere dies zu thun pflegen, vor mehreren Jahren Erde zur Erhöhung des Ackers von dem den Burgplatz umgebenden Walle weggegraben, wobei er zufällig 32 kleine Blechplatten gefunden, die er, da ihm ein Jude nur etwas Weniges dafür geboten, seinen Kindern zum Spielen überlassen, es mögten deren wohl noch einige herumliegen. Wirklich brachte er mir nach langem Umhersuchen zwei Stück, deren Größe, Form und Gepräge völlig gleich waren, auch sollen sie alle nach der Aussage des Kinders gleich gut erhalten gewesen sein. Uebrigens sind sie nicht in einem Behältnisse, sondern bloß beisammen liegend in der Erde angetroffen worden.

b. Gleichfalls von Silber, das Gepräge undeutlich. Die Münze ist, mit noch 71 kleinern Silbermünzen und Bruchstücken von Münzen, zum Theil ohne Gepräge, zum Theil undeutlich auf beiden Seiten geprägt, an der vorhin bezeichneten Uferstelle bei Horst gefunden und als Geschenk des Försters

Herrn Wrehe durch Herrn Forstmeister Furbach eingesandt.

c. Eine kleine silberne Blechmünze mit undeutlichem Gepräge, welche im Jahr 1771 auf der Feldmark des Dorfes Schwemmin, Fürstenthumschen Kreises, gefunden worden. Geschenk des Herrn Landrathes von Gerlach in Körlin.

d. Acht ähnliche silberne Bracteaten, auf der Neumärkischen Grenze gefunden. Geschenk des Herrn Justizkommissarius Geppert in Stettin.

4) Nordische.

a. Eine Goldmünze von Wilhelm Markgrafen von Brandenburg und Erzbischof von Riga 1539. Geschenk des Brennereipächters Herrn Wriedt in Speck bei Golnow. Die Münze ist am See bei Matzdorf, Naugardter Kreises, im Sande gefunden und gehört, einer Bemerkung des Einsenders zu Folge, wahrscheinlich zu denjenigen Münzen, welche ein Franzose i. J. 1806 in einem eisernen Topfe soll gefunden haben.

b. Eine Schwedische Kupfermünze, ein Oer von Gustav Adolph 1629, beim Chausseebau zwischen Prizlow und Rosow gefunden. Geschenk des Herrn Regierungsrathes Seabell in Stettin.

c. Ein Dänischer Schilling, ein Vierschillingsstück und ein Zweischillingsstück sämtlich von König Christian IV., auf der Feldmark Rossin bei Anklam gefunden. Geschenk des Herrn Bürgermeisters Kirstein in Anklam.

d. Zwei Dänische Zweischillingsstücke und ein Vierschillingsstück gleichfalls von König Christian IV., in Bartow bei Anklam gefunden. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

5) Deutsche.

a. Drei Silbermünzen, Prager Groschen von König Johann I. und Wenzel II.; daneben ein paar kleinere Silbermünzen, die eine, wie es scheint, eine Kaisermünze mit der Inschrift Otto, die andere mit undeutlichem Gepräge auf beiden Seiten; sämtlich auf der Feldmark Schwemmin gefunden im Jahre 1771. Geschenk des Herrn Landrathes von Gerlach in Körlin.

b. Eine Kupfermünze, in einem Hünengrabe gefunden, vom Herrn Prediger Meinhold in Coserow geschenkt. Herr Justizrath Ueke in Stargard, dem als einem Münzkenner dieses Stück zu gefälliger Erläuterung zugesandt, urtheilt darüber also: „Die in Rede stehende Kupfermünze muß durch Zufall in das Hünengrab gekommen sein; ich finde, wenn die umstehende Mönchsschrift gleich an Stellen sehr verwischt ist, solche mit dem Würzburger ältesten Thaler (Madai Nr. 904) gleichstimmig und mögte ohne Bedenken solche für ein falsches nachgeprägtes halbe Thaler oder ganze Gulden Stück ausgeben, welches mit Silberschaum überblasen gewesen, welche Vermuthung mir deshalb wahrscheinlich ist, weil im 16ten und 17ten Jahrhundert die sogenannten Kipper und Wipper ihr Wesen trieben und bloße Scheidemünze in solcher Größe mit so viel Zierrathen nicht im Umlaufe waren."

c. Fünf Silbermünzen Rostocker Stadtgeld aus den Jahren 1624 — 1628, eine Silbermünze ohne Jahreszahl mit dem Meklenburgischen Wappen und der Umschrift: Ubi Thesaurus tuus, ibi est cor tuum. Queras thesaurus in Celo, und eine Lübeker Silbermünze vom Jahr 1624, auf der Rossinschen Feld-

mark gefunden. Geschenk des Herrn Bürgermeisters Kirstein in Anklam.

d. Eine Rostocker Silbermünze v. J. 1626, eine Lübecker Silbermünze, eine Silbermünze der Stadt Stade, zwei Silbermünzen des Herzogs Johann Adolph von Schleswig und vier Silbermünzen von undeutlicherem Gepräge, sämtlich in Barkow bei Anklam gefunden. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

6) Pommersche in specie.

a. Eine Silbermünze von Herzog Philipp Julius. Geschenk des Herrn Predigers Meinhold in Coserow.

b. Zwei Silbermünzen desselben Herzoges aus dem Jahre 1614 und zwei andere des Herzoges Bugislav XIV., desgleichen zwei Stralsunder Silbermünzen v. 1625 und 1626. Gefunden auf der Rosinschen Feldmark, geschenkt durch Herrn Bürgermeister Kirstein in Anklam.

c. Zwei Silbermünzen von Herzog Philipp, drei desgleichen von Herzog Ulrich, drei von Bugislav XIV., vier Stralsunder Silbermünzen, eine Schwedisch Pommersche Silbermünze v. J. 1630 und eine andere von etwas undeutlichem Gepräge, wie es scheint, mit dem Pommerschen Greif, alle gefunden in Barkow. Geschenk des Herrn Karrig in Berlin.

7) Medaillen.

a. Eine silberne Medaille mit dem Bildniß der Königinn Christina von Schweden auf der einen Seite, Christus mit dem Reichsapfel auf der andern. Die Umschrift Salvator Mundi salva nos. MDCXLIII. Geschenk des Herrn Predigers Bentner in Groß Möllen.

b. Silberne Huldigungsmedaille bei der Uebergabe Stettins an die Preußen. Geſchenk des Lehrers Herrn Rieth.

3. Alterthümer des Mittelalters.

Einige Waffen: ein Helm von Herrn Regierungsrath Franz in Stettin; eine Pfeilſpitze von Herrn Oberforſtmeiſter von Burgsdorf in Köslin geſchenkt. Ferner etliches Reitergeſchirr: Stangengebiß, Steigbügel, Sporen, Trenſengebiß von den Herren Regierungsräthen Scabell und Schmidt in Stettin, desgleichen von Herrn Oberforſtmeiſter von Burgsdorf in Köslin der Sammlung übergeben. Einige Siegel und Siegelabdrücke: das Stolper Landvogteyſiegel und das biſchöflich Kaminiſche Siegel, jenes von Metallcompoſition, dieſes von Eiſen mit ſilberner Platte, ſind der Geſellſchaft von Herrn Karrig in Berlin und ein Abdruck des alten Stettiner Stadtſiegels durch den hochlöblichen Magiſtrat von Stettin geſchenkt worden. Herr Landbaumeiſter Mibeliß in Belgard hat eine Zeichnung von einem merkwürdigen bronzenen Kandelaber in der Marienkirche zu Kolberg, der im Jahre 1327 verfertigt worden, überſandt.

4. Alterthümer und Merkwürdigkeiten zweifelhaften Urſprungs.

a. Zwei Figuren von Speckſtein, die eine etwas größer, als die andere: erſtere iſt auf dem Wall von Stettin, hinter der Petrikirche beim Graben gefunden und von dem Studioſus Herrn Müller aus Pedemünde der Geſellſchaft geſchenkt, die letztere, welche man bei Pasewalk in den Ueberreſten einer alten Burg aufgefunden, iſt von Herrn Neibel in Pasewalk geſchenkt. Beide ſcheinen chineſiſchen Urſprunges zu ſein.

b. Ein Halsband und eine Spange, an einem Gerippe bei Luſtebuhr gefunden. Geſchenk des Herrn von Kameke auf Luſtebuhr. S. oben.

c. Ein metallenes urnenähnliches Gefäß bei Sophienhof in der Nähe von Demmin 13 Fuß tief ausgegraben. Geſchenk des Herrn Amtmannes Panky in Sophienhof.

d. Stücke eines ähnlichen metallenen Gefäßes hat Herr Oberforſtmeiſter von Buggsdorf der Sammlung des Vereins geſchenkt.

e. Ein goldenes, wahrſcheinlich zum Schmuck beſtimmtes, Geräth, welches mit dem bei c. erwähnten Gefäße an einem Orte und in gleicher Tiefe gefunden worden.

f. Eine metallene Figur, einen männlichen Körper vorſtellend. Sie wurde vor etwa zwanzig Jahren auf dem Pfarrhofe zu Bäche, Saatziger Kreiſes, bei Gelegenheit einer Ausbeſſerung des Hofpflaſters nur mit wenigen Zollen Erde bedeckt, gefunden und ſcheint der Kleidung des Bildes nach zu urtheilen nicht älter, als etwa aus dem 16ten oder 17ten Jahrhundert zu ſein. Geſchenkt von dem Lehrer am Stettiner Gymnaſium Herrn Hering.

5. Schriftliche Monumente der älteſten Geſchichte Pommerns.

Einheimiſche Nachrichten über die Schickſale Pommerns vor Einführung des Chriſtenthumes haben wir begreiflich nicht. Polniſche und Däniſche Geſchichtſchreiber, desgleichen die Bamberger Lebensbeſchreiber des heiligen Otto ſind es hauptſächlich, welche Einiges von dem politiſchen und häuslichen Leben der

Pommerschen Wenden gelegentlich berichten. Es wurden daher Verbindungen mit dem Auslande für die Gesellschaft wünschenswerth, welche ihr alte, bisher vielleicht unbeachtete Chroniken und Urkunden zuführen, oder wenn das nicht, sie von den Forschungen auswärtiger, geschichtkundiger Männer unterrichten konnten, so fern diese auch unser Alterthum aufhellen.

Ueber Bamberger Handschriften hatte Herr Bibliothekar Jäck schon in der Isis (Jahrgang 1822. Achtes Heft. S. 817.) einige Auskunft gegeben. Erkundigungen, welche unser Herr Oberpräsident bei Gelegenheit des Ottofestes, unter Vermittlung eines hohen Königl. Bairischen Staatsbeamten, einzog, brachten wieder manches Neue über ältere und neuere handschriftliche und gedruckte Werke, welche Ottos Lebensgeschichte betreffen. Dies frisch Gewonnene stellte der Professor Böhmer mit den sonst bekannten literarischen Notizen über diesen Gegenstand zusammen und gewann dadurch Resultate, welche den Ausschuß in den Stand setzten, zu übersehen, was hier zu thun zweckmäßig und möglich sei.

Das Wichtigste, was darnach Bamberg uns bieten könnte, ist zunächst die Biographie Ottos von dem Abte Andreas Lang, der im funfzehnten Jahrhundert lebte. Es unterscheidet aber Böhmer bei diesem Geschichtbuche drei von einander merklich abweichende Bearbeitungen, welche indeß alle denselben Verfasser haben. Von der einen befindet sich ein Pergamentcodex aus dem Jahre 1487 in Stettin, er ist durch Jasche herausgegeben; von einer zweiten Bearbeitung ist eine Handschrift, gleichfalls auf Pergament, in Bamberg vom Jahre 1481, vermuthlich dieselbe, welche Gretser hat abdrucken lassen; eine dritte Recension ist gleichfalls in Bamberg vorhanden, aber nur in einer

deutschen Uebersetzung von Konrad Bischof aus dem Jahre 1473. Das Original dieser letztgenannten, frühesten Bearbeitung befindet sich, wenn nicht in Bamberg selbst, vielleicht in Leipzig, wo die Paullinische Bibliothek eine wichtige Handschrift der Lebensbeschreibung Ottos besitzen soll*). Es ist daher von Seiten des Ausschusses an den Vorstand jener Bibliothek geschrieben und um nähere Auskunft gebeten worden: dem Erfolg sehen wir mit Begierde entgegen.

Noch wichtiger möchte es sein, den Quellen nachzuspüren, aus denen Andreas schöpfte und als welche er selbst die Schriften des Sifried, Thimo, Ebbo, Herbord und Briefe von und an Otto nennt. Dazu kommt noch der sogenannte Anonymus, wahrscheinlich einer der eben Benannten. Von diesem letztern ist ehemals eine Handschrift in Bamberg gewesen, eben so wenigstens eine in Pommern: beide sind gedruckt, aber die Manuscripte nicht mehr aufzufinden. Von den übrigen, die Andreas als seine Gewährsmänner nennt, ist bis jetzt gar nichts bekannt. Vielleicht bietet künftig einmal die Königl. Centralbibliothek in München etwas hieher Gehöriges, aber noch liegen in derselben die handschriftlichen Schätze, wegen des großen, gleichzeitig von allen Seiten erfolgten Zusammenflusses, großen Theils unausgesucht und ungeordnet. Erst nach Jahren wird daher unser Verein auf diesem Felde die Erkundigungen in Hoffnung eines gedeihlichen Erfolges aufnehmen können.

Ein sehr lockendes, aber ohne mächtige Beförderung auch gewiß unerreichbares Ziel für die Forschun-

*) Nach einer Abhandlung von Roman Zirngibl Ueber Otto Domherrn zu Regensburg in den historischen Abhandlungen der königl. Baierischen Akademie. B. II. S. 265.

gen der Gesellschaft wäre noch das päpstliche Archiv in Rom, wo wahrscheinlich die Originalberichte unsres Otto über sein Bekehrungswerk und dessen Fortgang noch aufbewahrt liegen. Die geordneten Regesta der Päpste beginnen freilich erst mit Innocenz III., siebenzig Jahre später, als Ottos letzte Reise nach Pommern, aber auch aus früherer Zeit sind eine große Anzahl Briefe und Urkunden in jenem Archive*). Daß aber der Apostel der Pommern mit dem päpstlichen Stuhle über sein wichtigstes Unternehmen in Briefwechsel gestanden, ließe sich schon nicht anders von der unerschütterlichen Anhänglichkeit an die Römische Hierarchie erwarten, welche er in Worten und Thaten bezeugt und welche Rom selber anerkannt hat, als es nach seinem Tode ihn unter die Heiligen der Kirche aufnahm, aber es berichten auch seine Biographen ausdrücklich, daß er vor seiner Missionsreise die Genehmigung des Papstes eingeholt**), daß er bei der Rückkehr von seiner ersten Reise den Kopf des Stettiner Triglavbildes als Zeichen seines Sieges über das Heidenthum der Pommern nach Rom entsandt habe***).

Mit dem Norden hat sich indessen durch ein glückliches Zusammentreffen und durch die zuvorkommende Gefälligkeit eines Dänischen Gelehrten eine Verbindung so schöner Art angesponnen, daß sie der Gesellschaft nichts zu wünschen übrig läßt. Ungefähr gleichzeitig mit der unsrigen war in Kopenhagen die nordische Alterthumsgesellschaft entstanden, welche es sich vornemlich zum Ziel setzte, altisländische Geschich

*) Friedr. v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen B. VI S. 65.

**) *Andr.* lib. II, 3. *Inov.* lib. II, 7.

***) *Inov.* lib. II, 31.

ten (Sagen) in der Urſprache und Däniſche und Lateiniſche Ueberſetzungen derſelben herauszugeben. Die älteſte Recenſion der Jomsvikinga Saga wurde als Probeheft gedruckt und der Sekretair jener Geſellſchaft, Herr Dr. Raſn hatte die Güte, Urſchrift und däniſche Ueberſetzung dieſes merkwürdigen kleinen Buches, welches die Geſchichte Jomsburgs, einer Däniſchen Anſiedelung an unſrer Küſte behandelt, unſrer Geſellſchaft zuzuſenden, von deren Gründung ihm durch die öffentlichen Blätter Kunde zugekommen war. Dem Profeſſor Gieſebrecht, der ſich vorher ſchon mit dieſer Sage beſchäftigt hatte, dem aber nur eine jüngere ſchlechtere Bearbeitung derſelben, die von Hammerſköld herausgegebene, zu Gebote ſtand, mußte es ſehr willkommen ſein, ſich zu der beſſern Recenſion wenden zu können. Er überſetzte dieſelbe ins Deutſche und fand dabei, wo ihm die Sprache Schwierigkeiten zeigte, auf ſeine Anfragen die bereitwilligſte Aushülfe und Belehrung des Herrn Dr. Raſn. Die Verdeutſchung iſt vollendet und wird hoffentlich bald dem Druck übergeben werden. Auch für unſern Verein hat ſich Herr Raſn ſehr theilnehmend bewieſen: Unſre Bücherſammlung verdankt ihm, auſſer mehrern Exemplaren der Jomsvikinga Saga und ſeiner Ueberſetzung derſelben, den neulich erſchienenen erſten Band der Fornmanna Sögur, die Saga om Kong Didrik af Bern und die Völſunga Saga. Die beiden letztern ſind Uebertragungen altnordiſcher Erzählungen ins Däniſche von Herrn Raſn ſelbſt, das erſtgenannte Werk iſt in der Urſprache und enthält die erſte Hälfte der Geſchichte Olaf Tryggveſons. Für die Zwecke der Geſellſchaft iſt es von beſonderer Wichtigkeit, indem es wieder Manches Jomsburg und die Jomsvikinger Betreffende enthält, mithin zur Ergänzung der Jomsvikinga Saga

dient. Aber höher als dieſe dankbar entgegengenommenen Geſchenke des geehrten Mannes iſt es zu achten, daß unſer Verein ihn ſelbſt den Seinigen nennen kann, da er die Einladung, ſich uns als auswärtiges ordentliches Mitglied anzuſchließen, willfährig angenommen hat und da er, ausgehend von der Ueberzeugung, daß die ſkandinaviſche und pommerſche Alterthumskunde ſich gegenſeitig aufklären werden, ſich zur Förderung unſerer Zwecke und namentlich dazu freundſchaftlichſt erboten hat, jährlich ein oder mehre mal an Nachrichten mitzutheilen, was er unſrer Geſellſchaft von den Ergebniſſen der geſchichtlichen Forſchungen in ſeiner Heimath irgend intereſſant glauben könne.

Nach Polen hin ſich eine ähnliche Bahn zu eröffnen, ſchien um ſo wichtiger, da ſchon eine Reihe hiſtoriſcher Abhandlungen, welche Linde vor einigen Jahren ins Deutſche übertrug*), gezeigt haben, mit wie großem Eifer gegenwärtig unſre öſtlichen Nachbaren das Studium ihrer Vorzeit betreiben und wie viel Belehrung und Anregung auch dem Freunde unſrer Provinzialgeſchichte von dorther werden muß durch Männer, wie Oſſolinski und Lelewel. Ein Haupthinderniß war aber hier die Sprache, deren unter den bisherigen Mitgliedern der Geſellſchaft Niemand in ſo weit mächtig war, daß er den andern hätte als Dolmetſcher dienen können. Der Ausſchuß wandte ſich daher an den Herrn Director Dr. Kaulfuß in Neuſtettin und erſuchte dieſen, der Polniſchen Sprache und Literatur durchaus kundigen Gelehrten, ſich der Geſellſchaft anzuſchließen und, nach Neigung und Ge-

*) Vincens Kadlubek, ein hiſtoriſch-kritiſcher Beitrag zur Slaviſchen Literatur, aus dem Polniſchen des Grafen Oſſolinski von C. M. Linde. Warſchau 1822.

legenheit die nähere Kenntniß deſſen zu fördern, was von Polen her zur Erforſchung der Pommerſchen Geſchichte gethan wird. Herr Dr. Kaulfuß hat darauf ſehr bereitwillig manche bedeutende literariſche Nachweiſungen gegeben, doch hat er ſich bisher noch nicht als unſer Mitglied erklärt. Der Ausſchuß ehrt die Gründe dieſes Zurückhaltens, auch ohne ſie zu kennen, hat aber die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß die Theilnahme eines ſo achtbaren, wiſſenſchaftlichen Mannes der Geſellſchaft nicht für immer entſtehen werde. Im Allgemeinen aber wäre es ſehr verdienſtlich, wenn junge Gelehrte unſres Landes das Studium der Slaviſchen Sprachen, beſonders der Polniſchen, mehr als ſonſt betreiben wollten. Auf dieſem Wege ließe ſich der Geſchichte Pommerns vielfacher Gewinn bereiten, nicht nur durch Ueberſetzen, ſondern auch durch ſelbſtändiges Forſchen. Denn die Sprache der unter uns lebenden Wenden iſt wohl der Unterſuchung würdig und doch iſt erſt eben jetzt der Anfang zu einer ſolchen gemacht worden, nicht durch uns ſelbſt, ſondern vom Auslande, von Rußland her. Die Sache verdient hier erwähnt zu werden, obgleich die Geſellſchaft dabei ſich bis jetzt nicht weiter theilnehmend beweiſen konnte, als durch ihre beſten Wünſche für das Gedeihen des Unternehmens.

Die Berliner Zeitungen berichteten zu Anfang dieſes Jahres von einer Unterſuchungsreiſe zu den Kaſchuben in Pommern, welche durch den nun verſtorbenen Kaiſerl. Ruſſiſchen Reichskanzler Grafen Romanzow dem Prediger Mrongovius in Danzig übertragen worden. Dies veranlaßte unſern Herrn Oberpräſidenten zu näherer Erkundigung und Herr Mrongovius erwiederte darauf in einem Schreiben vom 21. Febr. d. J., mit dem Auftrage des Grafen

Romanzow habe es allerdings seine Richtigkeit und habe der Graf ihm vor Kurzem ein kleines Reisegeld zu diesem Behuf übermacht. Die Punkte, auf welche die Untersuchung sich richten soll, sind, nach Angabe des Herrn Mrongovius: 1) Anfertigung eines kleinen Wörterbuches der kaschubischen Sprache. 2) Besorgung eines möglichst vollständigen Verzeichnisses aller kaschubischen Dorfschaften, wo möglich auf einer kleinen Karte. 3) Erörterung der Frage, ob die Kaschuben dem östlichen oder westlichen Slavenstamm angehören, nach den von Dobrowski darüber aufgestellten Grundsätzen. 4) Beantwortung der Frage, ob die Kaschuben eigene Slavische Namen für die verschiedenen Monate haben, wie es bei andern Slavischen Völkern der Fall ist. 5) Nachweisung was bisher über dieses Volk geschrieben. 6) Eine kleine Sprüchwörtersammlung. 7) Ob die Kaschuben ihre Volkssagen, Mährchen ꝛc. mit den Polen gemein haben, oder für sich besonders. 8) Ob und welche Spuren früherer Idololatrie, Volksfeste, besondere Gebräuche beim Jahreswechsel ꝛc. sich bei ihnen finden. 9) Wie der Kaschube sich selbst und wie er seinen Nachbar nenne. Außerdem werden alte schriftliche Dokumente, etwa eine Chronik in dieser Sprache oder ein Religionsbuch gewünscht, oder im Fall dies alles nicht da sein sollte, sind das Vater Unser, die Glaubensartikel ꝛc. in kaschubischer Sprache zu concipiren. Zu diesen Untersuchungen ist der gegenwärtige Sommer von Herrn Mrongovius bestimmt und wir können daher vielleicht bald auch von hier aus wichtige Aufschlüsse über die Geschichte unsres Landes erwarten. Ohne Zweifel werden wir bei dieser Gelegenheit auch das Urtheil eines Sprachkundigen über die einzige Urkunde in slavischer, altpommerscher Sprache vernehmen, welche

ſich erhalten hat, aber allerdings höchſt verdächtig iſt. Sie iſt abgedruckt in dem 1744 in Lübben herausgekommenen Werke Destinata literaria et fragmenta Lusatica. Tom. II. pars I.

6. Einheimiſche Chroniken und Urkunden aus chriſtlicher Zeit.

Von den Pommerſchen Chroniken, welche ſämtlich, mit Ausſchluß der Olivaſchen, wenig über die Zeit der Reformation hinausreichen ſind manche der bedeutenderen ſchon gedruckt. Der größte Theil der noch ungedruckten Werke dieſer Art mögte keinen ſonderlichen Werth haben, aber auch für die Herausgabe des Beſſern iſt der gegenwärtige Zeitpunkt nicht der günſtigſte. Ohne Mitwirkung von Subſcribenten oder Pränumeranten, bloß auf Koſten der Geſellſchaft würde ſich ein ſolches Unternehmen nicht ausführen laſſen; das Publikum aber iſt, ſo viel man vernimmt, eben jetzt dergleichen Verſuchen nicht geneigt. Kanzow und Saſtrow ſind für den Geſchichtsforſcher höchſt wichtige Werke, deren Herausgabe den höchſten Dank verdient, aber in ihrer veralteten, nicht immer leicht verſtändlichen Sprache ſind ſie der Mehrzahl unſrer Landsleute nicht genießbar. Daher wurden ſchon unzufriedene Aeußerungen gehört, als Kanzows Chronik erſchienen war und noch mehr Klagen über getäuſchte Erwartungen vernahm man bei Gelegenheit des Saſtrow, beſonders als deſſen Preis um ein Anſehnliches höher wurde, als man nach der Subſcriptionsanzeige geglaubt hatte. Darum hat der Ausſchuß gemeint, es ſei fürs erſte nichts der Art dem Publikum zu bieten. Aus demſelben Grunde mußte auch der übrigens mit Dank anerkannte

anerkannte Vorschlag des Herrn von der Lanken in Kammin, die Wedellsche Chronik in Auftrag der Gesellschaft herauszugeben, abgelehnt werden. Man hat sich vielmehr rücksichtlich der Chroniken damit begnügt, den weniger bekannten Handschriften derselben nachzufragen und sich zu unterrichten, ob und wo dergleichen aufbewahrt werden. Diese Erkundigungen haben freilich zu mancher betrübenden Einsicht geführt, unter denen die Gewißheit der Zerstörung zweier wichtigen Bibliotheken, welche größten Theils Bücher und Handschriften über Pommersche Geschichte und Landeskunde enthielten, leicht die erste sein mögte. Die eine, der Familie von Liebeherr gehörig, stand in Croatzen bei Lypehne in der Neumark und ist während der unglücklichen Kriegsjahre von 1806 bis 1813 völlig zerstört worden, so daß sich auch keine Reste davon nachweisen lassen. Die andere von dem vor etwa 30 Jahren verstorbenen Herrn von Lettow auf Broitz bei Treptow an der Rega gesammelt, welche fast alle gedruckte historische Schriften über Pommern und die seltensten Handschriften enthielt, war nach dem Tode ihres Besitzers an dessen Neffen Herrn von Steinkeller gekommen und da nun auch dieser vor Kurzem gestorben, ist die Bibliothek als Makulatur nach dem Gewichte verkauft und auf solche Weise in die Gewürzladen der Treptower und Greifenberger Materialisten gekommen. Herr Landrath von der Marwitz in Greifenberg und Herr Kammerrath Brummer in Treptow haben sich vergeblich bemüht, der Zerstörung zu wehren.

Rücksichtlich einzelner Chroniken ist zum Theil mehr Befriedigendes ausgemittelt.

In Rostock ist Erkundigung eingezogen, wegen Paul Eisens Chronik, welche als auf dortiger Bi-

bliothek vorhanden hie und da erwähnt wird. Herr Professor Schröter hat die Antwort ertheilt: „Das mir bezeichnete Pommersche Chronikon von Cise findet sich nicht auf unsrer Universitätsbibliothek, wie mich die genauesten Nachforschungen völlig überzeugt haben. Dagegen besitzen wir ein solches von Nicolaus Klempzen, einen Folianten, der im Jahr 1614 gebunden ist und einem Pommerschen Herzoge muß gehört haben, indem der Band das herzogliche Wappen und die Buchstaben B. I. H. Z. S. P. zeigt."

Wegen Reimarus Stargarder Chronik, deren Original auf der dasigen Marienbibliothek soll gewesen sein, geschah Anfrage bei Herrn Schulrath Falbe in Stargard, welcher auf sein Schulprogramm vom Jahre 1824 verwies, in welchem er schon bemerkt, die Chronik des Reimarus sei dort nicht befindlich, wenn sie es jemals gewesen. Dagegen habe vor Kurzem Herr Prorector Hecker des vormaligen Diaconus Wilhelm Engelken Stargardische Chronik, welche die Jahre 1657 — 1675 umfaßt, der Bibliothek aus seinen Sammlungen übergeben. Ein zweites Programm vom Jahre 1822, welches Herr Schulrath Falbe die Güte gehabt hat, dem Ausschusse mitzutheilen, enthält das Verzeichniß der Manuscripte auf der Marienbibliothek in Stargard, darunter auch Einiges die Pommersche Geschichte Betreffende, besonders ein Stück der Lebensbeschreibung des heiligen Otto vom Abte Andreas. Aber auch die Chronik des Reimarus ist erhalten, eine Abschrift derselben befindet sich, wie Professor Böhmer in Erfahrung gebracht, in der Bibliothek des Herrn Kammerherrn von der Osten auf Plathe.

Durch gelegentliche Erwähnung in einem Briefe des Herrn Professors Homeyer in Berlin wurde der

Ausschuß von dem Daſein einer Wolgaſter Chronik von Müller unterrichtet und auf weitere Nachfrage über den Werth derſelben und über den Ort, wo ſie zu finden, hat unſer geehrter Freund die Güte gehabt zu erwiedern, für die ältern Zeiten bis ungefähr zum ſechszehnten Jahrhundert enthalte ſie nur Compilationen aus andern bekannten Schriften und zum Theil abgeſchmackte Hypotheſen und Etymologieen, dagegen für die ſpätern Zeiten werde ſie ſelbſt geſchichtliche Quelle, beſonders für den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts und die Schickſale der Stadt bei und nach der Verbrennung durch die Ruſſen 1713. Von dieſer Chronik ſeien mehrere Abſchriften in Wolgaß, eine durch beigefügte Riſſe und Anſichten ausgezeichnete ſei im Beſitz des Archidiaconus Herrn Heller, der auch die Chronik bis auf die neuſten Zeiten fortgeſetzt habe.

Ob Heilers Pommerſche Chronik mit den dazu gehörigen ein oder zwei und zwanzig Kupferplatten, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als im Beſitze der Familie von Bork in Falkenburg erwähnt wird, noch dort erhalten iſt, hat ſich bis jetzt nicht ausmitteln laſſen, da das Schloßarchiv in Falkenburg durch die vorgenommene Inventur des Nachlaſſes von dem verſtorbenen Herrn Kammerherrn von Bork, ſo ſehr in Unordnung gerathen iſt, daß es viel Mühe koſten wird, es wieder zu ordnen, wozu auch die gegenwärtige Frau Beſitzerinn wegen überhäufter Geſchäfte noch keine Zeit hat gewinnen können.

Auch die Nachforſchungen nach der von einigen Literatoren angeführten von Ramminſchen Chronik haben bis jetzt keinen günſtigen Erfolg gehabt.

Um ſo mehr hoffen wir auf den Gewinn, den uns die Königl. Bibliothek in Berlin ohne Zweifel gewäh-

ren wird. Ein hohes Miniſterium der Unterrichts- und geiſtlichen Angelegenheiten iſt deshalb gehorſamſt erſucht worden, der Geſellſchaft zu einem Verzeichniſſe der Manuſcripte und Drucke förderlich zu ſein, welche in der gedachten Bibliothek die Pommerſche Geſchichte betreffen mögten. Der geneigten Gewährung dieſer Bitte läßt ſich mit Vertrauen entgegen ſehen.

Neben den Chroniken, zum Theil noch mehr, als ſie, verdienten Urkunden und Archivalien die Beachtung der Geſellſchaft. Daß eine gedruckte Sammlung derſelben, wenigſtens der wichtigſten unter ihnen, ein höchſt nützliches und durchaus auf unſerm Wege liegendes Werk ſei, konnte nicht unerkannt bleiben. Auch wurde ſchon bei Eröffnung der Geſellſchaft die Frage in Anregung gebracht, was zu thun ſei, um Dregers Codex diplomaticus Pomeraniae fortzuſetzen. Zwölf handſchriftliche Bände deſſelben, von dem Verfaſſer ſelbſt zum Druck bereitet, befinden ſich auf der Bibliothek des Stettiner Gymnaſiums. Aber ihre Herausgabe, ſo wie ſie da ſind, wurde nicht zweckmäßig erachtet; denn ſowohl in dem gedruckten Bande des Dreger, als in den handſchriftlichen, ſind manche Fehler, welche die gegebenen Diplome unverſtändlich, mitunter ſelbſt unrichtig machen; manche Urkunden gehören gar nicht in eine Pommerſche Sammlung, dagegen fehlen andere höchſt bedeutende, welche Dreger nicht gekannt zu haben ſcheint. Es müſſen daher manche Veränderungen mit dieſem Manuſcripte vorgenommen, es muß ſehr vervollſtändigt werden, bevor es dem Drucke übergeben wird. Zunächſt ſind für den Behuf die auf anderweitige Veranlaſſung eingeforderten Berichte der Magiſtrate an die Königl. Regierungen über die Urkunden der Pommerſchen Städte abzuwarten, deren Einſicht des Herrn Oberpräſidenten Excellenz

dem Ausschusse wohlwollend zugesagt haben. Indessen hat dieser auch für sich auszuführen gesucht, was zu thun möglich war.

Auf Ersuchen desselben hat Herr Oberforstmeister von Bülow auf Rieth die Gewogenheit gehabt, in Lüneburg einer Sammlung Pommerscher Urkunden nachzuforschen, welche vor Zeiten Martin Chemnitz zusammen gebracht hat und die mit ihrem Besitzer aus Pommern gewandert und nach dessen Tode in die Lüneburger Rathsbibliothek gekommen sind. Es ist darin wenigstens so viel schon klar geworden, daß, nach Aussage des Bibliothekars, die fraglichen Papiere allerdings noch dort sind, aber in der größten Unordnung durcheinander liegen. Der Vorstand der Bibliothek hat die gefällige Zusage gegeben, sobald seine Geschäfte es ihm verstatteten, wolle er einige Tage daran wenden, um diese Sammlung zu ordnen und dann eine allgemeine Uebersicht derselben zu geben.

Nicht unbedeutende Ausbeute für die Geschichte Pommerns läßt sich ferner erwarten aus dem Nachlasse des verstorbenen Oelrichs, welcher Eigenthum des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin geworden ist. Herr Professor Homeyer hat die Durchsicht dieser Papiere gefälligst übernommen.

Auch Herr Prediger Beutner, dessen dieser Bericht schon mehrmals erwähnt hat, hat sich bereit erklärt, den Archivalien der Städte in seiner Gegend nachzuforschen und ist zu dem Ende von Sr. Excellenz mit einer Legitimation versehen worden, welche ohne Zweifel alle etwanigen Bedenklichkeiten beseitigen und uns bald zu erfreulichen Resultaten leiten wird.

Mit besonderem Danke muß hier endlich noch der Willfährigkeit gedacht werden, mit welcher der Wohllöbliche Magistrat in Stolpe, auf Bitte des

Ausschusses, eine genaue und saubere Abschrift der Statuten mitgetheilt hat, welche sich auf einer mit zwei Thüren verschlossenen Tafel niedergeschrieben in dem dortigen Rathhause befinden. Eine Note in Dregers Codex Diplomaticus*) hatte zuerst an diese Tafel erinnert, und der Ausschuß erwartete darnach eigentlich, was er nicht gefunden hat, ein Denkmal älterer Zeit, aus dem Mittelalter, doch ist auch das Vorhandene der Beachtung werth. Die Aufschrift lautet: „Willkühr bricht Landrecht. Statuta der Stadt Stolp." Die Gesetze sind in zwei Theile gesondert; des ersten Theiles Ueberschrift heißt: „Diese Jegenwertige Statuta sind von E. E. Rahtte zu nutz und frommen des gemeinen bestens dieser Stadt Stolp gesetzt und geordnet, so der Stadt Gebote oder Willkühr genennet werden, welche ein Jeder Bürger vermöge seiner Pflicht zu halten schuldig ist." Der zweite Theil ist überschrieben: „Folgende kundtbare mehr Stolpische Stadtgebräuche oder wie mans nennt Lübisch Recht soll hiemit in und bey diese Stadtbeede referiret und geschrieben sein." Als Anfang dazu eine „Erklärung etlicher vorgesetzter Puncta. Auf Gildenmeistern, Alterleute und Gemeine zu Stolp erinnern, inständig anhalten, ihre besieglen und belieben Erklähret E. E. Raht die Statuta dieser Stadt in folgenden 3en Articulis." Zum Schluß folgen die fürstlichen Confirmationen dieser Stadtgesetze von Herzog Philipp, Stettin d. 2. Mai 1615 und von Herzog Bugislav, Stolp d. 26. September 1623.

*) Dreg. Tom. I pag. 419

7. Abhandlungen über Pommersche Geschichte und Alterthümer.

Die Gesellschaft hat in ihrem Statut sich nicht nur das Sammeln von Materialien zur Geschichte Pommerns zum Ziel gesetzt, sondern auch die Verarbeitung derselben zu Abhandlungen und Aufsätzen über hieher gehörige Gegenstände. Dies Letztere wird eigens zu den Erfordernissen eines ordentlichen Mitgliedes der Gesellschaft gezählt, wobei natürlich einem Jeden die Zeit frei gelassen ist, da er dieser Obliegenheit nachkommen will. Auch in dieser Hinsicht ist das erste Jahr nicht ganz unfruchtbar gewesen; hier das Verzeichniß der Aufsätze, welche dem Ausschusse zugesandt worden.

1) Andeutungen über die wissenschaftliche Bedeutung der allmählig zu Tage geförderten Alterthümer Germanischen, Slavischen und anderweitigen Ursprungs der zwischen der Elbe und Weser gelegenen Länder und zwar in nächster Beziehung auf ihre Geschichte. Von Dr. Konrad Lewezow. Abgedruckt in den Pommerschen Provinzialblättern B. VI. St. 4.
2) Vorschläge zu einigen wichtigen Unternehmungen des Pommerschen Vereins für Alterthumskunde und Geschichte und in nächster Beziehung auf die Alterthümer Pommerns. Von demselben Verfasser.
3) Wie ist der Name Colbatz zu erklären? Von A. Kretzschmer.
4) Etwas über die frühern Bewohner Nordostdeutschlands. Von demselben.
5) Die Bauern im Lande Stettin zur Zeit Barnims des Guten. Von Giesebrecht.

6) Andeutungen. Von Wrede. (Der Aufsatz enthält besonders Vorschläge zu geognostischen, physikalischen ꝛc. Untersuchungen für die Gesellschaft).

7) Von einer alten Handelsstraße in Pommern. Untersuchungen und Vorschläge zu fernern Untersuchungen. Von Giesebrecht.

8) Beiträge zur nähern Bergkunde Pommerns, nebst einer Uebersichtstafel sämtlicher Pommerscher Hügelketten. Von Golcher.

9) Nachrichten über Barth unter den Fürsten und Herzogen aus vorhandenen Urkunden und alten Stadtbüchern. Von Friedrich Dom.

10) Ueber Alterthümer der Pommerschen Vorwelt im Allgemeinen und drei am 6. Dezember 1825 bei Malchow gefundene Goldmünzen und einen Drahtring insbesondere. Von Konrad Beutner.

Zu diesen von Mitgliedern der Gesellschaft verfaßten Schriften kommen noch zwei andere, welche einen Freund der Pommerschen Geschichte zum Verfasser haben, der die Einladung, unserm Vereine beizutreten, glaubte ablehnen zu müssen, der aber dessen ungeachtet sich als thätigen und willigen Beförderer unserer Zwecke vielfach bewiesen hat und dem hiemit von Seiten des Ausschusses der aufrichtigste Dank öffentlich abgestattet wird. Es ist Herr Prediger Steinbrück in Stettin. Die von ihm eingesandten Schriften sind:

11) Synchronistischer Entwurf von den Landescollegien in Pommern und deren gerichtlichen Verfassung, und

12) Von den Burgen und Schlössern in Pommern und Rügen.

Es kann Niemand befremden, wenn diese Abhandlungen in historischen Ansichten und in der Ausfüh-

rung sehr abweichend von einander erscheinen und ein unbefangener Richter vielleicht nicht allen gleichen Werth beilegen mögte, aber im Allgemeinen ist es erfreulich, aus ihnen zu erkennen, daß noch an manchen Orten unsrer Provinz die Lust an ihrer Geschichte sich noch erhalten hat und man darf hinzufügen, daß in diesen dem Ausschusse zugesandten Untersuchungen keineswegeS das gesammte Ergebniß des Strebens unsrer Landsleute in dieser Richtung nieder gelegt ist. Vielmehr ist uns von mancher andern schon vollendeten Arbeit dieser Art Kunde zugekommen. So hat noch neuerdings Herr von Hagenow eine interessante Schrift herausgegeben: „Beschreibung der auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine und Versuch zur Erklärung der auf denselben befindlichen Inschriften, nebst einigen neuen Nachrichten über die Fundörter derselben und der dort ebenfalls befindlichen Slavischen Gottheiten. Loitz und Greifswald 1826." Eine Geschichte der Stadt Greifswald von Herrn Syndicus Dr. Gesterding liegt für den Druck fertig, eben so eine Geschichte des Klosters Belbuk von Herrn Kammerrath Brummer, dazu die vorher schon erwähnte Uebersetzung der Jomsvikinga Saga von Giesebrecht; manches andere Werk wird ohne Zweifel im Stillen bereitet.

Eine periodisch erscheinende Schrift, als Organ gegenseitiger Mittheilung des auf solche Weise Gewonnenen für die Mitglieder unsrer Gesellschaft und für sonstige Freunde der Landesgeschichte muß unter diesen Umständen als vorzüglich wünschenswerth erscheinen. Es ist zu hoffen, daß entweder die Pommerschen Provinzialblätter, nachdem sie eine Weile in Stillstand gerathen, jetzt neue Haltung und neues Leben gewinnen, oder daß ein anderes Journal in deren Stelle

treten werde. Welches von beiden aber auch geſchehe, eine ſolche Zeitſchrift darf nicht als bloße Privatſache betrachtet werden, ſie iſt in der That, wenn auch ein Einzelner den Namen dazu hergiebt, ein Provinzialinſtitut, das Hand in Hand mit der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde einem ehrenwerthen Ziele entgegen geht, nämlich dem, jenes heimathliche Gefühl wecken und nähren zu helfen, an deſſen erwärmendem Strahle die ſchönſten Bürgertugenden reifen und das ſtillſte Wohlſein im Schooße der Familien.

II.

Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1. Auf den Wunsch Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Sack veranstaltete der Professor Rosegarten am 27. Febr. 1826 die erste Zusammenkunft der in Greifswald anwesenden Mitglieder der Gesellschaft, um den in den Statuten der Gesellschaft festgesetzten Greifswaldischen Ausschuß einzurichten. Er erklärte sich gegen die versammelten Mitglieder über den Zweck der Gesellschaft und über die Mittel, durch welche der Zweck erreicht werden mögte und bemerkte, daß hiebei auf zwei Hauptgegenstände die Aufmerksamkeit zu richten sei, nämlich erstens auf die im Lande befindlichen schriftlichen Urkunden und Aufsätze, welche für die Geschichte Pommerns seit der Einführung des Christenthums eine zuverlässige und bestimmte Quelle sind; zweitens auf die aus der heidnischen Zeit herstammenden Denkmähler, welche über den frühern Zustand des Landes einigen, wie wohl oft nur unbestimmten Aufschluß geben können. Er forderte darnach die Mitglieder auf, einige Geschäftsführer des Ausschusses zu bestimmen, worauf die Mitglieder den Professor Rosegarten zum Vorsteher des Ausschusses, den Se-

nator Dr. Pöpke zum Sekretair und den Conservator Schilling zum Aufseher der anzulegenden Alterthümersammlung erwählten. Da auf Befehl des hohen Königlichen Ministerii auch schon bei der hiesigen Universität eine solche Alterthümersammlung begonnen worden, so ward beschlossen, bei dem Königl. Ministerio anzufragen, ob nicht die Sammlung der Universität mit der von dem Ausschusse anzulegenden vereinigt werden könnte auf eine Weise, welche den Zwecken der Universität und denen der Gesellschaft gleich förderlich wäre. Es ward beschlossen, des Herrn Oberpräsidenten Excellenz darum zu ersuchen, daß die Geldbeiträge, welche von einigen Mitgliedern in Neuvorpommern nach Stettin gezahlt worden, an den hiesigen Ausschuß zurückgegeben werden mögten: ferner darum, daß Se. Excellenz wo möglich der Gesellschaft die Postfreiheit auswirken mögte. Ferner ward beschlossen, wenn eine Sammlung historischer Nachrichten zusammen gebracht sein würde, dieselbe sobald es thunlich sei, durch den Druck bekannt zu machen. Schließlich ward allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß doch des Herrn Oberpräsidenten Excellenz recht kräftige Maßregeln ergreifen möge für die Schützung der noch vorhandenen alten Denkmäler, vorzüglich der sogenannten Hünengräber, da, ungeachtet der hierüber bereits von Sr. Excellenz erlassenen Bekanntmachungen, fortwährend dergleichen ehrwürdige und interessante Denkmäler durch kleinlichen Eigennutz und Unwissenheit verstümmelt oder auch ganz zu Grunde gerichtet würden. In Folge dieser Zusammenkunft erließ der Vorsteher des Ausschusses darauf noch an verschiedene Männer in Neuvorpommern und Rügen Einladungen, der Gesellschaft beizutreten und sich an den Greifswalder Ausschuß anzuschließen. Mehrere Geldbeiträge gingen ein, andere blieben rückständig.

2. Für die Sammlung der schriftlichen Urkunden untersuchte der Vorsteher des Ausschusses die auf der Greifswaldischen Universitätsbibliothek befindlichen Pommerschen Handschriften, welche größtentheils aus dem Nachlasse des ehemaligen Professors in Greifswald, Albert von Schwarz, herstammen. Es fand sich, daß darunter eine große Anzahl noch nicht gedruckter Urkunden und Nachrichten vorhanden seien, welche der Bekanntmachung durch den Druck werth sein dürfen. Ferner wendete sich der Vorsteher an den Consistorialrath Dr. Mohnike in Stralsund, an den Dr. Brandenburg, Syndicus der Stadt Stralsund und an den Dr. Gesterding, Syndicus der Stadt Greifswald und ersuchte sie um Mittheilungen aus den ihnen zu Gebote stehenden Vorräthen alter Nachrichten, welche Mittheilungen diese Männer auch gütigst zusagten und binnen kurzer Zeit zu geben versprachen.

3. Für die Beschreibung der Denkmäler aus der heidnischen Zeit lieferte Herr Friedrich von Hagenow zu Loitz dem Ausschusse den Plan und die Probe einer antiquarischen Karte Pommerns, auf welcher alle noch vorhandenen alten Burgwälle, Gräber und Opfersteine verzeichnet würden. Die eingereichte, sauber gezeichnete Probe der Karte umfaßt die Umgegend von Loitz im Bereiche einer Quadratmeile; es sind darauf alle Ortschaften mit ihren Feldmarken gezeichnet und über siebenzig alte Gräber von sieben verschiedenen Arten. Der Verfasser ist erbötig, die Karte für ganz Neuvorpommern zu verfertigen, wenn ihm nur die dazu erforderlichen Auslagen gesichert werden. Der vielfache Nutzen einer solchen antiquarischen Karte ist von mehreren Schriftstellern und von der Gesellschaft hinlänglich anerkannt worden, daher der Greifswaldische Ausschuß die Unterstützung des Unt-

bietens des Herrn von Hagenow Sr. Excellenz dem Herrn Oberpräsidenten auf das dringendste anempfehlen zu müssen glaubte. Auch der Conservator Schilling hat begonnen, auf einer Mayerschen Karte von Pommern eine große Anzahl ihm bekannt gewordener Gräber anzuzeichnen und die Arten derselben dabei zu unterscheiden. Der Vorsteher untersuchte eine Anzahl der alten in Pommern ausgegrabenen Münzen, deren manche sich in der Münzsammlung des Commerzienraths Pogge in Greifswald befinden, so wie auch in der Alterthümersammlung zu Stettin. Diese Münzen sind Morgenländische und stammen aus einem frühern Handelsverkehre Pommerns mit dem Norden und dem Morgenlande her. Einige darunter sind Silbermünzen der älteren Chalifen aus dem Geschlechte der Omajjiden zu Damaskus und aus dem Geschlechte der Abassiden zu Bagdad im ersten und zweiten Jahrhundert der Hedschra; die meisten sind Silbermünzen der Samanidischen Sultane in Persien im dritten und vierten Jahrhundert der Hedschra; einige wenige sind Silbermünzen der Buwaihidischen Sultane in Persien im vierten Jahrhunderte der Hedschra. Diese in Pommern vorkommenden morgenländischen Münzen sind also geschlagen ohngefähr in den Jahren Christi 700 bis 950. Eine genauere Beschreibung der einzelnen dieser Münzen wird an einem andern Orte mitgetheilt werden können.

4. Der Herr Pastor Frank zu Bobbin auf Jasmund theilte dem Vorsteher eine unerklärte Inschrift mit, welche sich auf dem Abendmahlskelche der Kirche zu Rappin auf Rügen befindet. Einer Sage zufolge ward dieser Kelch der Kirche von einem Dänischen Bischofe geschenkt. Einige hatten daher vermuthet, daß die Inschrift eine Runische sei, waren jedoch nicht im Stande gewesen, sie mit Hülfe eines Runischen

Alfabets lesen und erklären zu können. Als der Unterzeichnete die Inschrift zu Gesichte bekam, schien es ihm sofort, daß die Inschrift mit den großen Buchstaben des Armenischen Alfabets eingegraben sei, er vermogte jedoch nicht, eine genauere Untersuchung der Sache auszuführen, da es ihm an einem Armenischen Lexikon fehlte. Er schickte daher die Inschrift an den Herrn Saint Martin zu Paris als einen der gründlichsten Kenner der Armenischen Literatur. Allein es ging vom Herrn Saint Martin keine Antwort ein; vielleicht hatte ihm die Lesung dieser Schriftzüge, welche hin und wieder von den gedruckten Armenischen Schriftzügen etwas abweichen, doch nicht gelingen wollen. Der Unterzeichnete schickte daher ein zweites Exemplar der Inschrift an Herrn Sylvestre de Sacy zu Paris und bat diesen, doch den Herrn Saint Martin zur Erklärung der Inschrift zu veranlassen. Herr Sylvestre de Sacy sandte darauf sehr bald die Lesung und Uebersetzung der Inschrift zurück; sie war ihm gegeben worden vom Herrn Schahan von Schirbied, einem gebornen Armenier aus Edessa, welcher bei der école speciale des langues orientales vivantes zu Paris Lehrer der Armenischen Sprache ist. Dieser hatte die Inschrift sogleich für Armenisch erkannt und also gelesen:

Hichadag e sgihs baron awediki orthin pani khadskod majirakentz ew goghogtzon norin pani warwarin thsdirn baron holoi biniaskoentz or edounwasn hokwotz iourotz ew tsnoghatzn twin 1097 houlissi 20.

Das ist:

„Ein Geschenk ist dieser Kelch von des Herrn Awedik Sohn, dem Pan Chadskod Majirakentz und von der Gattin desselben, der Pan War-

war, der Tochter des Herrn Holo Biniaskoentz, welche ihn gaben wegen ihrer Seelen. Im Jahr 1097, Julius 20."

Einige Worte, wie z. B. das Wort baron, sind in der Inschrift abgekürzt, wie es in der Armenischen Schrift nicht selten zu geschehen pflegt. Es käme darauf an, zu wissen, welche Zeitrechnung hier zu verstehen ist. Herr Schahan von Schirbied hatte bemerkt, es sei die Armenische Aera. Die aera Armenorum oder Hahnoz beginnt, nach Schroederi thesaurus linguae Armenicae mit dem Jahre 551 der christlichen Zeitrechnung. Außerdem aber bedienen sich die Armenier auch der Julianischen Zeitrechnung. Der Kelch ward zuerst vielleicht an eine Armenische Kirche geschenkt und gelangte darauf durch verschiedene Schicksale nach Rügen.

J. G. L. Kosegarten.

III.

Beilagen.

1. Rede des Herrn Oberpräsidenten Sack bei Eröffnung der Gesellschaft,

den 15. Juni 1823.

Meine hochzuehrenden Herrn!

Indem ich die durch meine Bekanntmachung vom 31. v. M. zusammen gerufene erste Versammlung des hiesigen Ausschusses unserer Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde heute eröffne, habe ich, da Ihnen Zweck und Absicht vollständig bekannt sind, nur wenig Worte als Einleitung unserer Verhandlungen hier zu sagen:

über die Veranlassungen und Gesichtspunkte, welche bei Zustandbringung dieser Gesellschaft vorgewaltet haben.

Es scheint kein unpassender Vergleich zu sein, wenn man die Wissenschaft im Allgemeinen und Einzelnen und die Cultur der Menschen überhaupt mit den wellenförmigen Bewegungen des Meeres vergleicht. So wie die Wellen des Meeres aus der Tiefe des Ab-

grundes zu entstehen, dann sich empor zu heben, wieder nieder zu sinken scheinen, um sich zu erheben, und obgleich sie einzeln zu vergehen scheinen, doch am Ende das Ganze des wogenreichen Meeres am Gestade höher und höher treibt — ich berufe mich hiebei auf jeden, der dies am Gestade des Meeres, wie ich, oft aufmerksam zu beobachten Gelegenheit hatte —: so mit der Wissenschaft und Kunst, so mit den Vor- und Rückschritten der Cultur einzelner Völker und des ganzen Menschengeschlechtes. Jene, wie diese, erheben sich oft mehr oder weniger schnell zu einer gewissen Höhe, sinken dann wieder gleich der Welle in den Schooß des Oceans, aber erheben sich plötzlich wieder und das Resultat ist und bleibt eine höher gebrachte Steigung, die uns die frohe Ahnung bestärkt, daß im Ganzen das Menschengeschlecht im Guten, in der Vervollkommnung, im wahren Glück weiter gebracht werde, so weit als die Gottheit hier dem Menschengeschlecht im Moralischen, wie im Physischen das Meer die Grenze gesetzt hat.

Indem ich dieses Bild im Allgemeinen kurz hier aufstelle, nehme ich hier vor Ihnen, meine hochzuverehrenden Herren, allein die Ansicht davon in Anspruch, daß von allem dem Folgenden die erste Ursprungswelle der Grund ist und daß darin der Grund zu liegen scheint, warum man mit Recht und so gern darauf zurückgeht, was früher gewesen und wodurch sich daraus bis auf uns her Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen, der Fortgang des Culturstandes unsres Volkes in allen seinen Theilen so ausgebildet hat und wie darin die Keime der fernern Ausbildung bis zu dem erreichbaren Ziele gelegen sind.

Sollte nicht hierin gerade die Achtung liegen, welche man überall, wo nicht Eigenmacht und Van-

daliſmus herrſchend war, ſo gern dem Alterthum und der erſten Geſchichte des Volkes gewidmet hat? Nicht darum jeder denkende und fühlende Menſch dem gerne beipflichten, was geſchieht, um dem Zerſtören der Alterthumsdenkmale entgegen zu arbeiten und das was noch davon zu retten geweſen, auch für die Nachkommenſchaft zu erhalten? So fand ich es namentlich am Rhein, als ich im Jahr 1814 zur Verwaltung der von Frankreich wieder eroberten Provinzen dorthin geſandt war, und überall in dieſem claſſiſchen Boden nur zu viel Spuren von Zerſtörung und Nichtachtung der Alterthümer der Vorzeit fand und wie ich öffentlich aufrufend alle Freunde zum Schutz und ſie mit der nöthigen Autorität verſehend, viele bereit fand, gleich Hand an das Werk zu legen, Zerſtörungen zu verhüten, das Gerettete zu ſammeln und uns und der Nachkommenſchaft zu erhalten, woraus nachher in dortiger Gegend die bekannten Sammlungen in Bonn entſtanden ſind.

So ſind in Schleſien, in Sachſen-Thüringen, in Mecklenburg und in andern Ländern Sammlungen von Alterthümern entſtanden und dem Verderben und der Zerſtörung derſelben iſt dadurch geſteuert. Aber den nöthigen Zuſammenhang, ihre Feſtigkeit erhielten erſt dieſe Beſtrebungen, als ſich in jenen Ländern Geſellſchaften und Vereine bildeten, welche über beſtimmte Grundſätze ihres Handelns übereinkamen und einen förmlichen Gang ihres Verfahrens ſich vorzeichneten. In unſrer Provinz Pommern iſt gleichermaaßen von einzelnen Freunden und Kennern Mehreres aus der Vorzeit, was Zufall oder Liebe zur Geſchichte und Alterthumskunde ihnen zubrachte, geſammelt und es iſt ſchon ein großes Verdienſt, dergleichen vor dem Verderben und Zerſtören bewahrt zu haben. Mir ſelbſt

kamen, seitdem ich hier in der Provinz meine Bestimmung erhalten und auf den mannigfaltigen Vereinungen derselben mit Personen und Lokalgegenständen in nähere Berührung kam, dergleichen oft vor und ich suchte diese vorläufig dem bald nach meiner Herkunft bei dem hiesigen vereinigten Gymnasio angelegten naturhistorischen Museum zur Aufbewahrung und wissenschaftlichen Benutzung zuzuweisen, bis sich eine Gesellschaft und Verein zur Aufsuchung, Bewahrung und Benutzung der hier in Pommern gefundenen Alterthümer zusammen bringen lassen mögte.

Hiezu gaben mir die nächste Veranlassung i. J. 1821 eine Aufforderung des Herrn Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg zur Aufbewahrung von alten Denkmalen aller Art, so wie die Sammlung eines Provinzialarchivs, womit ich mich in ähnlicher Art im Einzelnen schon seit meinem Hiersein beschäftigt hatte.

Auch der Herr Staatsminister Freiherr von Altenstein billigte den Zweck eines für Pommern zu bildenden Alterthumsvereines, wies mich aber auf den selbstfreien Zusammentritt der Geschichts- und Alterthumsfreunde zurück, auf deren Kosten auch hier die Nachgrabungen und Aufbewahrungen der Alterthümer, wie in andern Provinzen, werden geschehen müssen. Nun trat ich darüber mit sachkundigen und patriotisch gesinnten Männern in und ausser Pommern in ausführliche Berathung und es ist Ihnen allen, meine hochzuehrenden Herren, bekannt, daß davon der vorläufige Plan die Folge gewesen, welcher bei der Stiftung unserer Gesellschaft am heutigen Tage vor einem Jahr, am 7tägigen Ottofeste unter Zustimmung unsers hochverehrten Protectors, Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen und Statthalters von Pommern entworfen, ist, wie Ihnen solches durch

meine Bekanntmachungen v. 5. und 15. Octbr. v. J.
und geworden. Wenn ich den heutigen Tag als erste
Versammlung sämmtlicher Mitglieder des hiesigen
Ausschusses erwählt habe, weil mit Bischof Otto's
Bekehrung der Pommern zur christlichen Lehre die
Geschichte dieses Landes und der Kultur seines Vol-
es beginnt, so hoffe ich Ihren Beifall zu verdienen
nd es zur ersten Frage bringen zu können:

ob nicht dieser Tag alljährlich dazu zu bestim-
men und in wie fern dann eine generale öf-
fentliche Versammlung zu halten sei.

lles übrige wird in der mit den Herrn Vorstehern
rabredeten Art nun nach und nach durch den Herrn
ekretair des Ausschusses Herrn Oberlehrer Giese-
recht zur Sprache gebracht und von dem Herrn
berlehrer Böhmer zu Protokoll genommen werden.

2. Statut der Gesellschaft.

§. 1. Es wird in und für Pommern ein freier
erein von Freunden und Beförderern der Vaterlands-
nde, unter dem Namen der Gesellschaft für Pom-
ersche Geschichte und Alterthumskunde, ge-
tet.

§. 2. Der Zweck dieser Gesellschaft ist die Denk-
äler der Vorzeit in Pommern und Rügen, so wie es
andern Deutschen Provinzen bereits mit Erfolg ge-
chen ist, zu retten und gemeinnützlich zu machen,
durch dem künftigen Geschichtschreiber Pommerns
uchbare Vorarbeiten zu liefern und zwar insbeson-
re durch das Sammeln von Materialien und Be-
ndeln einzelner geschichtlicher und alterthümlicher
genstände, die Abfassung einer quellenmäßigen ältern

Geſchichte des Pommerſchen Landes und Volkes zu erleichtern, Pommerſche Alterthümer aufzuſuchen, zuſammen zu bringen und der Mit- und Nachwelt ſorgſam zu erhalten.

§. 3. Ihre Forſchungen, Unterſuchungen, Nachgrabungen und Sammlungen haben alſo alle Denkmale und Ueberreſte der Vorzeit Pommerns, Wendiſche und Deutſche, ſchriftliche Urkunden und ſogenannte Alterthümer zum Gegenſtande.

§. 4. Unter dieſen Alterthümern begreift die Geſellſchaft alle alte Natur- und Kunſtgegenſtände, öffentliche Denkmale von Stein, Metall oder Holz, Inſchriften, Statuen, Malereien, ausgezeichnete Wappenſchilder, Münzen, Geräthe u. ſ. w.

§. 5. Es werden zwei Sammlungen von Alterthümern aller Art, die eine in Stettin, die andre in Greifswald angelegt.

§. 6. Jeder gebildete Mann, der für die Zwecke der Geſellſchaft wirkſam ſein kann und will, iſt Mitglied der Geſellſchaft.

§. 7. Ein jedes Mitglied im Umfange des Preuſſiſchen Staates verpflichtet ſich zu einem Eintrittsgelde von zwei Thalern und unterzeichnet einen fortlaufenden jährlichen Beitrag, der auf Einen Thaler feſtgeſetzt wird, ohne dadurch die Freigebigkeit der einzelnen Theilnehmer beſchränken zu wollen; diejenigen, welche einzelne unbeſtimmte Beiträge geben, werden als Freunde und Beförderer der Zwecke der Geſellſchaft anerkannt.

§. 8. Wie die Geſellſchaft als einen freien Verein ſich darſtellt, ſo iſt auch die Thätigkeit und Wirkſamkeit der einzelnen Mitglieder, in Abſicht auf Art und Gegenſtand der Arbeiten eine freie und ungebundene, aber alle werden ſich angelegen ſein laſſen, den gemein-

samen Zweck mit Ernst und Liebe zu fördern, ein jeder nach seinen Kräften und Verhältnissen.

§. 9. Die Gesellschaft besteht aus einheimischen, in Pommern selbst lebenden und aus auswärtigen Mitgliedern in andern Provinzen. Jene, wie diese, sind theils ordentliche, theils außerordentliche oder Ehrenmitglieder. Die ordentlichen Mitglieder machen sich zur Mittheilung eigener Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände der Pommerschen Geschichts- und Alterthumskunde verbindlich; die außerordentlichen oder Ehrenmitglieder sind bemüht, den Zweck ihrer gesellschaftlichen Verbindung auf andere Weise z. B. durch Einsendung historischer Nachrichten und Nachweisungen, durch Aufsuchung und Sammlung von Alterthümern u. s. w. zu fördern.

§. 10. Es bilden sich aus den ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft besondere Ausschüsse und zwar vorerst zwei, von denen der eine in Stettin und der andere in Greifswald seinen Sitz hat. Die Organe für diese wechselseitige Mittheilung sind die Sekretaire der Gesellschaft.

§. 11. Die Ausschüsse haben in dem jedesmaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern ihren gemeinsamen Mittel- und Vereinigungspunkt.

§. 12. Den Ausschüssen liegt vorzugsweise ob, die Gegenstände auszumitteln und in Vorschlag zu bringen, auf welche sich die Thätigkeit der Gesellschaft zu richten haben möchte, ohne jedoch dadurch die nach §. 7. statt findende Freiheit der letztern zu beeinträchtigen.

§. 13. Außerdem sind die Geschäfte der Ausschüsse für jetzt hauptsächlich folgende:

1. Entgegennahme und Aufbewahrung dessen, was käuflich oder als Geschenk für die Sammlungen (§. 4. und §. 5.) geboten wird.

2. Vorschläge zu machen zu Nachgrabungen, die etwa auf Kosten der Gesellschaft anzustellen, und
3. Berathung über ältere schriftliche Denkmale, die etwa auf Kosten der Gesellschaft durch den Druck bekannt zu machen sind.

Nachgrabungen und Drucke können jedoch auf den durch die Ausschüsse gegebenen Anlaß nur als beschlossen angesehen werden, wenn die wenigstens in der Mehrzahl beifälligen Stimmen der einheimischen ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft zuvor eingeholt worden sind. In Fällen, wo Nachgrabungen sogleich oder doch in sehr kurzer Zeit geschehen müssen, ist die Genehmigung und Aufsicht des Ausschusses oder des Sekretairs hinlänglich.

§. 14. Es steht zwar den ordentlichen Mitgliedern frei, ihre Abhandlungen abdrucken zu lassen, wo sie es am schicklichsten finden, die Gesellschaft behält sich aber vor, mit Einwilligung des Verfassers und Zustimmung der ordentlichen Mitglieder, einzelne Abhandlungen, die anderswo nicht Platz finden, zu Denkschriften zu sammeln und auf ihre Kosten bekannt zu machen.

§. 15. Die innere Einrichtung oder Form, in welcher die Ausschüsse die ihnen eigenthümlich obliegenden Geschäfte zu betreiben angemessen finden, so wie Zeit und Ort ihrer Versammlungen bleibt dem Gutdünken eines jeden Ausschusses überlassen. Eins der Mitglieder besorgt den Briefwechsel der Gesellschaft, ein anderes hat die Aufsicht über die Sammlung. Die Rechnungsführung wird durch ein geeignetes Mitglied, als Kassirer der Gesellschaft (§. 20. und §. 21.) besorgt.

§. 16. Die Ausschüsse erstatten am Ende eines

jeden Jahres an den Oberpräsidenten, als Vorsteher der Gesellschaft, über die Arbeiten und Fortschritte derselben Bericht und legen diesem Berichte die Berechnung der Einnahme und Ausgabe bei.

§. 17. Die Berichte der Ausschüsse werden in einen Gesammtbericht zusammengefaßt, der, nach Befinden, auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und unter die Mitglieder unentgeltlich vertheilt wird.

§. 18. Diesen Hauptbericht, wie den Druck der Denkschriften, besorgt, unter Leitung des Vorstehers der Gesellschaft, zugleich der jedesmalige Sekretair des Ausschusses in Stettin.

§. 19. Die Aufnahme neuer Mitglieder, welche sich bei den Ausschüssen deswegen gemeldet haben, oder durch diese in Vorschlag gebracht worden sind, die §. 13. erwähnten Nachgrabungen und der Druck älterer schriftlicher Denkmale, so wie die Verwendung sämmtlicher zur Verfügung der Gesellschaft gestellten Gelder werden von dem Vorsteher genehmigt und bestätigt.

§. 20. Die jährlichen Beiträge werden jedesmal mit Jahresanfang an das zum Kassirer ernannte Mitglied des Ausschusses frei eingesandt, sonst aber auf Kosten der Säumigen eingezogen.

§. 21. Der Kassirer führt genaue Rechnung über Einnahme und Ausgabe und legt solche mit den dazu gehörigen Beilagen jährlich dem Ausschusse zur Prüfung und Abnahme vor.

§. 22. Der Kassirer darf ohne eine schriftliche Anweisung des Sekretairs keine Zahlung leisten. Diese Anweisungen, nebst den Empfangscheinen stehen als Belege zu den Rechnungen.

§. 23. Der Entwurf einer vollständigen Verfas-

fungsurkunde bleibt der Gesellschaft vorbehalten, falls sie eine solche künftighin für nöthig erachtet.

Stettin, den 15. Junius 1824.

Der Königl. wirkliche Geheime Rath und Oberpräsident von Pommern.

gez. Sack.

---

3. Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft am Tage ihrer ersten Jahresfeier den 15. Juni 1826.

I. Protector der Gesellschaft.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz.

II. Vorsteher.

Se. Excellenz der Königl. wirkliche Geheime Rath, Oberpräsident von Pommern, Großkreuz des rothen Adlerordens ꝛc. Herr Dr. Sack.

III. Einheimische Mitglieder.

a. Im Stralsunder Regierungsbezirk.

1. Herr Rittmeister v. Bagewitz auf Drigge.
2. " Prof. Barkow in Greifswald.
3. " " Blume in Stralsund.
4. " Kreisrichter v. Bohlen in Bergen.
5. " Syndicus Brandenburg in Stralsund.
6. " Rector Breithaupt in Greifswald.
7. " Regierungsrath v. Dyke auf Losentitz.
8. " Landrath v. Engeström in Bergen.
9. " Prediger Frank in Bobbin.
10. " " " Kurchan in Stralsund.
11. " Syndicus Gesterding in Greifswald.
12. " Consul Grädener ebendaselbst.
13. " von Hagenow in Voitz.
14. " Magister Höfer in Greifswald.

15. Herr Prof. Hornſchuch in Greifswald.
16. » Director Kirchner in Stralſund.
17. » Prof. Koſegarten in Greifswald.
18. » Bürgermeiſter Köhl in Stralſund.
19. » K. Lappe in Pötte bei Stralſund.
20. » Kapitain Luhde in Greifswald.
21. » Bauinſpector Michaelis in Stralſund.
22. » Conſiſtorialrath Mohnike daſelbſt.
23. » Prof. Niemeyer in Greifswald.
24. » » Nitze in Stralſund.
25. » Senator Oom in Barth.
26. » Regierungsrath Otto in Stralſund.
27. » Forſtmeiſter v. Pachelbel in Stralſund.
28. » Senator Päpke in Greifswald.
29. Se. Durchlaucht der Fürſt zu Putbus.
30. Herr Landrath von Puttkammer in Stralſund.
31. » Aſſeſſor Quiſtorp in Greifswald.
32. » Rathsſekretair Rink in Greifswald.
33. » Kapitain Rähs daſelbſt.
34. » Prof. Schildener daſelbſt.
35. » Conſervator Schilling daſelbſt.
36. » v. Schlichtkrull auf Engelswacht.
37. » Prof. Schömann in Greifswald.
38. » » Sprengel daſelbſt.
39. » Karl von Wahl daſelbſt.
40. » Prof. Warnekros daſelbſt.
41. » Pred. Wellmann in Reinberg.
42. » Graf v. Wolfradt in Bergen.
43. » Dr. Zober in Stralſund.

b. Im Stettiner Regierungsbezirk.

44. Herr Schulrath Bernhardt in Stettin.
45. » Landbaumeiſter Brockmann in Anklam.
46. » Kammerrath Brummer in Treptow a. R.
47. » Prof. Böhmer in Stettin.

48. Herr Oberforſtmeiſter v. Bülow auf Rieth
49. " Schulrath Falbe in Stargard.
50. " Prediger Fiſcher in Wildenbruch.
51. " Landrath v. Flemming in Swinemünde.
52. " Regierungsrath Focke in Stettin.
53. " Oberregierungsrath Frauendienſt daſelbſt
54. " Prof. Giefebrecht daſelbſt.
55. " Lehrer Granzin daſelbſt.
56. " Prof. Graßmann daſelbſt.
57. " Schulrath Graßmann daſelbſt.
58. " Prediger Golcher in Alt Damerow.
59. " Landbaumeiſter Gottgetreu in Swinemünde.
60. " Oberregierungsrath Hahn in Stettin.
61. " Superintendent Haken in Treptow a. R.
62. " Hartwig in Uſedom.
63. " Prof. Haffelbach in Stettin.
64. " Landbaumeiſter Hencke daſelbſt.
65. " Präſident Hering in Schodein.
66. " Lehrer Hering in Stettin.
67. " Amtmann von Hern in Gr. Schönfeld.
68. " Landrath v. Kameke in Naugard.
69. " Schulrath Koch in Stettin.
70. " Landrath Krafft in Ueckermünde.
71. " Commerzienrath Krauſe in Swinemünde.
72. " Juſtizrath Kretzſchmer in Stargard.
73. " Poſtfiscal Lades in Stettin.
74. " v. d. Lanken in Cammin.
75. " Landbaumeiſter Lenz in Stargard.
76. " v. Löper auf Stramehl.
77. " Oekonomierath Maaß in Kenzlin.
78. " Landrath v. Maltzahn in Demmin.
79. " Prediger Meinhold in Coſerow.
80. " Regierungsrath Meinike in Stettin.

81. Herr Superintendent Mundt in Demmin.
82. „ Kammerherr v. d. Oſten auf Plathe.
83. „ Regierungsrath Scabell in Stettin.
84. „ „ „ Schmidt daſelbſt.
85. „ Landrath v. Schöning in Stargard.
86. „ Prediger Schulz in Paſewalk.
87. „ Gutsbeſitzer Schulz in Heinrichsdorf.
88. „ Hafenbauinſpector Starke in Storkenhorſt.
89. „ Prediger Sternberg in Gelchow.
90. „ Regierungsrath Trieſt in Stettin.
91. „ Amtmann Uebel in Thänsdorf.
92. „ Regiſtrator Zeterling in Colbatz.

c. Im Cöslíner Regierungsbezirk.

93. Herr Prediger Bentner in Gr. Möllen.
94. „ Regierungsrath Braun in Cöslin.
95. „ Oberforſtmeiſter von Burgsdorf daſelbſt.
96. „ Prediger Burchardi in Venzlafshagen.
97. „ Präſident Graf zu Dohna in Cöslin.
98. „ Gutsbeſitzer Haake in Parnin.
99. „ Landrath Hollatz in Dramburg.
100. „ Regierungsrath Janke in Cöslin.
101. „ „ „ Klebs daſelbſt.
102. „ „ „ v. Krämer daſelbſt.
103. „ Geheime Rath Müller daſelbſt.
104. „ Regierungsrath Müller daſelbſt.
105. „ Pred. Onandt in Hafenſier.
106. „ Landbaumeiſter Scheffer in Stolpe.
107. „ Regierungsrath Timme in Cöslin.
108. „ Landbaumeiſter Wibelitz in Belgard.
109. „ Amtsrath Wilke in Bußeken.

IV. Auswärtige Mitglieder.

110. Herr Geheime Regierungsrath Engelhardt in Berlin.
111. „ Schulrath Grotz in Marienwerder.
112. „ Regierungsrath Harten in Münſter.

113. Herr Präsident Heuer in Gumbinnen.
114. » Prof. Homeyer in Berlin.
115. » Karrig in Berlin.
116. » Prof. G. Köpke daselbst.
117. » » K. Köpke daselbst.
118. » Geh. Kriegsrath Kretzschmer in Halberstadt.
119. » Prof. Levezow in Berlin.
120. » Regierungsrath Lorinser in Oppeln.
121. » Geh. Kriegsrath Müchler in Berlin.
122. » Prof. Rafn in Kopenhagen.
123. » Schulrath Reichhelm in Berlin.
124. » Prof. Karl Ritter daselbst.
125. » » Schröter in Rostock.
126. » Schulrath Schulz in Berlin.
127. » Pred. Schulz daselbst.
128. » Oberregierungsrath Stelzer in Breslau.
129. » Prof. Wrede in Königsberg.

4. Aufforderung der Gesellschaft an ihre Landsleute.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde beabsichtigt, eine vollständige Uebersicht der heidnischen Denkmäler Pommerns nebst einer Karte zu entwerfen, welche die Stätten sorgfältig andeuten soll, an denen sich dergleichen merkwürdige Ueberreste der Vorzeit befinden.

Es bedarf dazu natürlich einer Menge von Nachrichten, welche durch einzelne umherreisende, oder durch die ansässigen Mitglieder des Vereines nur langsam und mangelhaft könnten zusammen gebracht werden. Die Gesellschaft ist aber überzeugt, daß außer denen, welche sich ihr bereits angeschlossen, noch viele acht-

bare Männer im Lande sind, die Gegenstände der angedeuteten Art ihrer Aufmerksamkeit werth halten und daß selbst diejenigen unserer Landsleute, welche bis jetzt vielleicht noch Bedenklichkeiten haben, sich mehr und mehr überzeugen werden, was die Gesellschaft beabsichtigt, sei fördernd für die Wissenschaft, ehrend für alle Pommern und die schöne Anhänglichkeit an die Heimath weckend und nährend, welche in den Tagen der Ruhe das Herz zufrieden macht auf dem väterlichen Boden und in den Tagen der Bedrängniß zu den edelsten Anstrengungen begeistert.

Und in diesem Glauben wendet sich die Gesellschaft mit Vertrauen an einen grösseren Kreis ihrer werth gehaltenen Landsleute, bei dem sie die genaueste Ortskenntniß glaubt voraussetzen zu können, an die Herren Landräthe, Mitglieder der Kreisverwaltungen, Domainenbeamten und Intendanten, Prediger, Forstinspectoren, Oberförster und Oekonomiecommissarien und ersucht dieselben ergebenst um Mittheilungen, wie sie dem ausgesprochenen Zwecke dienlich sein können.

Die Gegenstände, welche hiebei besonders zu berücksichtigen, sind

1. Sogenannte Opfersteine oder Näpfchensteine.
2. Alte Burgwälle der vorchristlichen Zeit, dergleichen auf Arkona und an andern Orten auf Rügen, in der Nähe von Anklam bei dem alten Großwin, bei Criwitz unweit Golnow und gewiß auch anderweitig im Lande zu finden sind. Es ist aber zu bemerken, daß Ueberreste von Burgen der christlichen Ritterzeit hier nicht gemeint sind: eben so sind Schanzen aus viel spätern Jahrhunderten, vom dreißigjährigen oder nordischen Kriege her, von jenen Burgwällen zu unterscheiden.

3. Heidnische Begräbnißplätze, zum Theil mit unbedeutend aufgeworfenen Hügeln in grö-ßerer oder geringerer Menge, zum Theil ohne sichtbare Erhebung des Bodens, aber erkennbar an den Scherben von Aschenkrügen, welche durch Zufall oder bei leichtem Aufscharren des Erdreichs zum Vorschein zu kommen pflegen.

4. Größere hoch aufgeschüttete Erdhügel, zum Theil ohne aufliegende Steinblöcke, zum Theil mit großen Steinen auf verschiedene Weise belegt und eingefaßt. Unter dem Namen Hünengräber, Riesenbetten, Steinbetten, Topfberge ꝛc. sind diese Hügel unter uns bekannt genug und stellt die anliegende Zeichnung die äußere Ansicht mehrerer derselben dar, wie man sie bisher am meisten wahrgenommen hat.

Von diesen alterthümlichen Ueberresten wünscht die Gesellschaft hauptsächlich Folgendes zu erfahren:

1. Den Namen des zunächst gelegenen Ortes, sei es Stadt oder Dorf, die ungefähre Entfernung und die Himmelsgegend, nach welcher hin sie sich befinden.

2. Ob ein See, eine Quelle oder sonst etwas Bemerkenswerthes der Natur in der Nähe eines solchen Denkmals ist.

3. Die ungefähre Größe oder den Raum, welchen es einnimmt.

4. Ob es noch unverletzt, oder ob schon Spuren der Zerstörung und des Aufgrabens sichtbar sind.

5. Bei den Hünengräbern, welcher von den abgebildeten Arten sie angehören, oder ob sie völlig von ihnen verschieden sind.

6. Wenn

6. Wenn mehrere Hünengräber oder kleinere Hügel von denen, welche die Begräbnißplätze enthalten, beisammen liegen, ob in der Anlage eine gewisse Ordnung sichtbar ist: ob sie sich z. B. reihenweise, ob in einer bestimmten Richtung finden.

Es ist leicht möglich, daß die angegebenen Punkte nicht alles erschöpfen, was von diesen Alterthümern wissenswerth sein mögte; die Gesellschaft bittet daher recht dringend, ihr nichts vorzuenthalten, was einer der geehrten Landsleute sonst noch Zweckdienliches mitzutheilen wüßte. Erläuternde Zeichnungen werden, als Beweise höchsten Wohlwollens, mit gebührendem, herzlichen Danke entgegen genommen werden. Wo das gegenwärtige Bittschreiben an zwei oder drei Personen in einem und demselben Orte gelangt, ersucht die Gesellschaft jeden Einzelnen, ihr doch darum seine Hülfsleistung nicht zu entziehen, sondern sich, wenn eine eigene Mittheilung nicht angemessen erschiene, lieber zu einer gemeinschaftlichen Nachricht mit seinen Ortsgenossen zu vereinigen.

Indem nun die Gesellschaft ihren Landsleuten ihr Ersuchen mit gutem Vertrauen übergiebt, kann sie nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß es hier ein Werk auszuführen gilt, dessen bisher kein Deutsches Land sich rühmen kann und dessen Gedeihen weniger für die Einzelnen, welche die letzte Hand an dasselbe zu legen haben, als für die Nation selber Zeugniß geben wird, welche es mit vereinter Kraft und heimathlichem Sinne zu Stande gebracht.

Stettin, im Monat August 1825.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

II.

Gedichte

von

Phönix.

Nachstehende Gedichte eines jungen Mannes in Stralsund, welcher, ohne eine höhere Schulbildung oder sonstige Anleitung genossen zu haben, sich nur durch innern Trieb und eigenes Bemühen gebildet hat, sind Proben einer kleinen Sammlung, welche derselbe auf Subscription heraus zu geben gedenkt. Um so mehr wünscht derselbe vor dem öffentlichen Erscheinen der Sammlung durch eine vorläufige Mittheilung in den Pommerschen Provinzialblättern einige Aufmerksamkeit zu gewinnen, da er theils bisher noch nichts von sich bekannt gemacht hat, theils es auch seine Absicht ist, seiner achtbaren Familie, die den Unfall gehabt, ihren Ernährer, einen allgemein geschätzten Decorationsmahler, mitten in seiner Wirksamkeit erblinden zu sehen, durch Herausgabe seiner Gedichte nützlich zu werden, indem er selbst, um sich in dem gewählten Fache des Vaters noch weiter auszubilden, seine Vaterstadt verlassen wird. — Kleinere, zum Theil religiöse Lieder,

größere, vornehmlich rugiſche Naturſchilderungen, Legenden und einige poetiſche Erzählungen machen hauptſächlich den Inhalt der Sammlung aus.

Stubbenkammer.

Der Sturm erbraus't, die Sonne ſinkt,
Des Waldes ſchimmernd Dunkel winkt
In Schatten tief hinein.
Verklärt umrauſchen lockend mich
Der Buchen Wipfel, feierlich
Im Abendſonnenſchein.

Und Dämm'rung wird des Waldes Nacht,
Der ahnungreiche Sinn erwacht
Im Vorgefühl der Luft.
Das Auge ſpäht, der Blick wird hell,
Und Phantaſie wird kühn und ſchnell,
Sich ihrer Kraft bewußt.

Licht wird die Ferne, Himmelsblau
Umſäumt die weite Meeresau,
Vom Sonnenſtrahl umlacht.
Da glänzt, ein Reis der Ewigkeit,
Geſtürzt von keinem Sturm der Zeit,
Der Stubbenkammer Pracht.

Ein Grauen faßt den trunknen Sinn,
Der Blick bebt in die Tiefen hin,
Und flieht betroffen weit.
Die Kniee zittern vor der Schlucht,
Das Auge ſtarr, geblendet, ſucht
Fern die Unendlichkeit.

Und niederſchauend ſeh' ich da,
Es grollt das Meer, und fern und nah'

Erbraus't der Ufersand
Am Weiß des Felsens nickt das Grün;
Der Sonne letzte Strahlen glühn
Stolz an der Felsenwand.

Wohl tobt das Meer, wohl braus't der Wald.
Doch was dem Herzen wiederhallt,
Ist ahnungsvolles Still.
Den Fels in seiner Majestät,
Den Hochaltar des Herrn umweht
Unendlichkeits-Gefühl.

Die Nacht wie Geisterschatten graut,
Und Meer und Fels und Wald umschaut
Ein magisch Dämmerlicht.
Mich dünkt, ich hörte Lobgesang,
Und sah bei fernem Harfenklang
Der Gottheit Angesicht.

Die Tanne.

Sei mir gegrüßt
In der strahlenden Schönheit'
Herrliche Tanne'
Weitschattende, hohe,
Ringsduftende, schlanke,
Wie schaust du erhaben von sandiger Höhe,
Mit grünenden Kronen,
Mit lieblichem himmelanduftenden Harz.

Wohl schattet die Eiche mit kühlendem Säuseln,
Wohl breitet die Ulme hochdürftige Zweige,
Die Linde entzücket mit dichtem Gewebe,
Der Ahorn mit eisern umfangendem Mark.
Die züchtige Weide,
Die nervige Buche,
Die Birke mit zierlichem hangendem Laub.

Doch ſieh', aus Norden düſterklar
Wälzt ſich der Winter mit ſchärferem Hauch.
Stolz krönt er gepanzert mit Schnee ich und Eis,
Es drohet Verzweiflung ſein zürnender Blick;
Vor des lüſternen Augen erſchrecket,
Verwelken die Blumen, zerknicken die Pflanzen,
Der Teppich der herrlichſten Fluren erſtarrt.
Weit raſſelt das Laub durch die lichteren Haine,
Weit führt es der Wind hin in raſendem Lauf.
Es falbet die Eiche, es trauert die Ulme,
Die Linde, der Ahorn, die züchtige Weide,
Die Buche und laubige Eſche verdorrt.

Hell leuchtet umher
Von den alternden Stämmen,
Von den zitternden Zweigen,
Der blinkende Schnee.
Er hüllet die Hügel und Thäler,
Er decket die Wälder und Berge,
Mit ſilbernem alles begrabendem Kleid.
Dann winken Gerippe
Der Pracht und der Hoheit,
Entflohn iſt die Schönheit,
Die Kraft iſt dahin. —

Doch von den Hügeln,
Von glänzenden Bergen,
Schaust du herunter, o Tanne Gottes,
In nimmer verſchwindender Hoheit und Pracht.
Dir grünen die Zweige im drückenden Sommer,
Im Herbſt wie im Winter mit gleichem Reiz.
Wenn trauern die Fluren,
Wenn ſtarren die Bäume,
Wenn welken die Eichen, die Eichen und Ulmen,
Dann blickſt du erhaben mit grünenden Kronen,
Die Wieſen, die Felder und Thäler hindurch.

Schau wie gaukelt das Schiff
Dahin auf dem ſtrudelnden Meere!
Sieh die weitwinkenden Maſten,

Hochgegürtet, von Segeln umſchwellt!
Wie blinkt es dahin auf den Wellen,
Wie ragen die ſchimmernden Maſten,
Himmelanſtrebend und hochgethürmt!

Tanne ahneſt du nicht?
Dir auch winkt einſt des Looſes
Schönſtes der Bäume auf Erden,
Tanne ahneſt du nicht,
Tiefſinnende, lauſchende, ſchlanke!

Hoch auf der thürmenden Mogenau
Hebſt du dich, näher dem Himmel,
Unerſchrocken, du Starke,
Im Norden und Oſten,
Im Süden und Weſten,
An des Nordpols ſchattendem Eis,
In des Aequators drückender Schwüle
Schauſt wie jetzt du umher,
Stolze, die blühenden Ufer hindurch.

Wer kann ſich rühmen des gleichen Ruhms,
Wer von den Eichen, den Buchen und Weiden!
Du allein, ſchlanke,
Heilige Tanne,
Feſſelſt der Segel hinſchwellende Laſt.

Drum ſey mir gegrüßt
In der ſtrahlenden Schönheit,
Du hoher, du nimmer gebeugter Baum!
Sei mir gegrüßt vor den Bäumen umher,
Nimmer verwelkender, herrlich erhöhter!
Neigt euch, ihr Wälder der Eichen und Buchen,
Voll laubiger Blätter,
Voll ſchattender Kühle,
Doch welkender Schöne; wo weilt der ſo herrlich
In wechſelnden Monden, der Gleiche wie er!

Der Kirchhof.

Wenn um des Todes Kreiſtatt der Käfer ſummt,
Wenn über Gräbern fröhlich die Lerche ſingt,
Tönts ins Halleluiah der Schöpfung:
Chriſt iſt erſtanden!

Frei von des Eiſes drückender Todesnacht,
Lächelt der Hoffnung ſchimmerndes Frühlingsgrün,
Webt aus dem Leichentuch des Winters,
Blumen die Erde.

Lobſingt Ihm ihr Todten! euch tönt es hinab,
Froh wie des jüngſten Tages Poſaunenſchall,
Ihr Todten, jubelt ob der Wahrheit:
Chriſt iſt erſtanden!

Wenn die Gräber kreiſſen, die Stille durch
Auf dem Acker des Herrn Hoſiannah tönt,
Dann, dann freut euch des großen Wortes:
Chriſt iſt erſtanden!

Friede den Todten! Friede einſtens auch mir,
Wenn mir in Nacht ein Engel die Wimper ſenkt,
Bis die Sonne des ewigen Lebens
Mein Grab umleuchtet. —

Das Gelübde.

Ich will, ich will, mag mich der Sturm erſchüttern,
Mag Leidenſchaft der Sünde Zauber leihn,
Ich will, ein Mann, nicht wanken und nicht zittern,
Ein heil'ges Wort, es ſoll mir heilig ſeyn.

Ich will, ich will, Kraft ſoll den Geiſt umgürten,
Vorüber ſey des Irrwahns trübe Zeit,

Wo öde Gaukeleien mich verwirrten
Der Tugend nur ſey Wort und That geweiht.

Ich will, ich will, zu dir die Thränenblicke,
O Vater, ſeh' nicht mit mir ins Gericht!
Sey du mir nahe, wenn der Neigung Tücke
Mich fällen will: dann, Vater, fall' ich nicht!

Gebet.

Blick hernieder,
Gnädig wieder,
Vater, meine Zuverſicht!
Ach ich flehe,
Aber wehe,
Deine Hülfe nahet nicht!

Hab' Erbarmen
Mit dem Armen,
Der vor dir im Staube liegt!
Von dem Böſen
Kannſt du löſen,
Das in ſeinem Arm mich wiegt.

Blick' hernieder!
Nahe wieder
Wie zuvor mit Licht und Kraft,
Deine Liebe
Tödte Triebe,
Deren Wuth Verderben ſchaut!

Wie ſo wonnig,
Hehr und ſonnig,
Lachte mir die ſchöne Welt,
Als noch fröhlich,
Unſchuldſelig
Lebensmuth das Aug' erhellt!

Ja ich flehe
Auf zur Höhe:
Gott, mein Gott, verlaß mich nicht!
Du ohn' Ende
Gnädig, ſende
Einen Strahl von deinem Licht! —

Entſagung.

Einmal noch vom Drang der Wogen müde,
Glaubt' ich aufzutauchen aus der Fluth,
Einmal noch belebte ſüßer Friede
Meine Kraft, und ſtählte meinen Muth.
Aber nein, ich kann den Schmerz nicht tragen,
Wie im Haine ſinkt des Herbſtes Laub,
Sinkt in freudetödtendem Entſagen
Meine letzte Hoffnung in den Staub.

Kleiner Hügel mit der Blumenfülle,
Nimm mich freundlich auf in deinen Schooß!
Gerne ſchläft in lebensöder Stille,
Wer des Lebens Wonne nicht genoß.
Selig, wer im Kampfe überwunden,
Weſſen Gram im Todesſchmerz geſtillt,
Nun befriedigt, völlig gleich geſunden
Wie des Glückes, ſo des Todes Bild.

III.

Geſchichte
der
Freibeuter von Jom.

Aus dem Isländiſchen
von
Ludwig Gieſebrecht.

Hier hebt an die Geſchichte der Freibeuter von Jom.

Ein Mann wird genannt Toki in Dänemark, in der Landſchaft, die Jänen heißt; Thorvör hieß ſeine Frau. Der hatte drei Söhne: Aki hieß der älteſte, der zweite Valnir, der jüngſte hieß Fjölnir, der war eines Kebsweibes Sohn. Nun war Toki alt und wurde krank und ſtarb, bald darauf auch Thorvör, ſeine Frau. Die Brüder Aki und Valnir nahmen das Erbe; da fragte Fjölnir ſeine Brüder, was ſie ihm von der Habe zudächten. Die ſprachen, ſie wollten ihm ein Drittheil abgeben von der fahrenden Habe, aber nicht von dem Lande und meinten ihm damit ſeinen Antheil ganz gut zu machen; aber er nahm den dritten Theil von aller Habe in Anſpruch, als ob er erb-

berechtigt wäre, aber die Brüder sagten dazu Nein. Das läßt sich Fiölnir übel bedünken und geht fort zum König Haraldr und wurde dessen Dienstmann und Rathgeber. Er war ein kluger Mensch und anschlägisch und boshaft. Er macht sich nun daran und verläumdet seinen Bruder Aki bei dem Könige. Kein Mann von unfürstlichem Geschlecht war in der Zeit mächtiger, als Aki, der Sohn Toki's. Er war jeden Sommer auf der Heerfahrt und hatte fast immer Sieg. Fiölnir sagte also zum Könige Haraldr, er könnte nicht gelten als einiger König über Dänemark, so lange Aki, Toki's Sohn, wohlauf wäre. Also brachte er die Rede vor den König, bis es nicht mehr sicher stand zwischen dem Könige und Aki. Aki hielt Frieden und gute Freundschaft mit Ottar, dem Jarl in Gotland, und dahin fuhr er einmal zum Gastgebot und hatte zwei Schiffe und hundert Mann bei sich, alle wohl versehen mit Waffen und Kleidern. Da war er einige Zeit und beim Abschied empfing Aki gute Geschenke von dem Jarl, sodann fuhr er zurück. Das vernimmt König Haraldr, daß Aki aus dem Lande gefahren war; er läßt zehn Schiffe rüsten und fünf hundert Mann und gebot ihnen auszufahren und aufzulauern, wenn er zurück führe, und ihn und sein ganzes Gefolge um's Leben zu bringen. Des Königs Leute fuhren darauf ab und verkundschafteten Aki's Fahrt, das war leicht, denn jene wußten nicht, daß sie vor so etwas sich zu hüten hätten. Da kamen des Königs Leute über sie mit dem Heer und ganz unerwartet und schlugen sie mit den Waffen und stürzten die Zelte auf sie — denn sie waren nicht gerüstet — und erschlugen sie alle. Darnach bringen sie dem Könige die ganze Beute. Nun ist der König wohl zufrieden und sprach, nun werde er einiger König sein vor Aki. Es dauchte auch

Fiölnir sehr gut und er meinte einigermaßen vergolten zu haben, daß er nichts von der Erbschaft erhielt.

2. Nun wird diese Geschichte in Fünen bekannt, und als Palnir das hörte, geht es ihm so nahe, daß er sich zu Bette legt. Rache meinte er nicht absehen zu können bei dem, an welchem sie zu nehmen war, da er König war. Sigurdr hieß ein Mann, der war jener Waffenbruder, ein kluger und reicher Mann. Bei dem suchte Palnir Rath, wie er verfahren sollte. Sigurdr spricht, er wollte eine Frau für ihn werben. Palnir fragt, wer die wäre. Sigurdr sprach, es wäre Ingibjörg, die Tochter Ottars, des Jarls von Gotland. Palnir sagt: „Ich fürchte, daß ich diese Frau nicht bekommen werde, aber ich glaube gewiß, das würde die beste Linderung meines Harmes sein, wenn ich diese Frau erhielte." Nun schickt sich Sigurdr zur Abreise — er hatte ein Schiff und sechzig Mann — und fährt gen Norden nach Gotland. Sigurdr offenbart sein Anliegen vor dem Jarl und wirbt um seine Tochter für Palnir; er sprach, es fehle dem nicht an Vermögen in Fünen und sprach, Palnirs Tod hänge davon ab, des Harmes wegen. Das Ende der Beredung wird, daß der Jarl seine Tochter zusagt und will das Mädchen hinbringen. Sodann fährt Sigurdr heim und sagt Palnir diese Botschaft und der wird darüber sehr froh. Nun richten sie ein stattliches Gelag in Fünen zu und sparen nicht daran; und am bestimmten Tage kommt der Jarl mit großem Gefolge und ward da ein köstliches Brautmahl ausgezecht und darnach Palnir und Ingibjörg zu Einem Bett geführt. Sie schläft bald ein und träumt, und als sie aufwacht, sagte sie Palnir den Traum. „Das träumte mir — sagt sie — mir war, als stände ich hier in diesem Hofe und mir war, als hätte ich ein Gewebe auf, das war grau von Farbe; mir däuchte das Gewebe fertig und

ich war dabei das Gewebe zu ſchlagen, da fällt ein Stein ab, mitten auf das Gewebe zurück. Da ſah ich, daß die Gewichtſteine*) lauter Mannshäupter waren und ich nahm das Haupt auf und kannte es.“ Palnir fragte, weſſen Haupt es wäre; und ſie ſprach, es wäre das Haupt König Haraldrs, des Sohnes Gorms. Palnir ſprach: „Beſſer das, als nicht geträumt.“ „So däucht mir auch,“ ſagt ſie. Nach dieſem Gelage fährt Jarl Ottar heim nach Gotland mit ehrenwerthen Geſchenken; aber zwiſchen Palnir und Ingibiörg hob ſich gute Freundſchaft an und bald bekamen ſie mit einander einen Sohn, der wurde Palnatoki genannt. Der wuchs in Fünen auf und iſt frühe beides groß und verſtändig und beliebt, und als Palnatoki meiſt aus den Kinderjahren heraus iſt, da wird ſein Vater krank und ſtirbt. Da übernimmt Palnatoki mit ſeiner Mutter das ganze Eigenthum zur Verwaltung. Nun begiebt er ſich jeden Sommer auf die Heerfahrt und gilt als ein berühmter Mann und keinem Menſchen ſcheint er in ſeiner Weiſe ſo ähnlich, wie Aki, ſeinem Vaterbruder.

Palnatoki freit.

3. Zu der Zeit regierte in Brittenland ein Jarl, der hieß Stefnir, der hatte eine Tochter, welche Alof hieß, die war klug und beliebt. Palnatoki landet da mit ſeinen Schiffen und gedachte zu heeren im Reiche Jarl Stefnirs; und als das kund wird, da faßt Alof dieſen Rath mit Biörn, dem Britten, der ihr Rathgeber war: ſie laden Palnatoki zu einem Gelage und großen Ehren, ſo hielte er da Frieden und heerte nicht. Das nimmt Palnatoki an und kommt zu dem Gelage mit

*) Das Gewebe wird auf dem isländiſchen Webeſtuhl durch angehängte Steine ſtraff gehalten. Dieſe (klöss) ſind hier gemeint.

all ſeinem Volk. Und auf der Hochzeit wirbt Palnatoki um Alof und die Sache war bald abgemacht und alsbald werden Anſtalten getroffen zum Brautmahl und damit giebt Jarl Stefnir dem Palnatoki Jarlsnamen und ſein halbes Reich, aber er erhielt es ganz nach ſeinem Leben. Palnatoki blieb da den Sommer und den Winter über, aber im Frühjahr redete Palnatoki mit Björn, dem Britten: „Nun will ich heim nach Dänemark, aber dich laſſe ich hier zurück mit Stefnir, meinem Schwiegervater, und regiere du das Land an meiner Statt.“

Unterredung Aeſa's mit dem Könige.

4. Darnach fährt Palnatoki weg mit Alof, ſeiner Frau, heim nach Fünen in Dänemark. Nun ſitzt er eine Weile daheim auf ſeinen Höfen und gilt als der zweite Mann von Stande in Dänemark und der reichſte und einſichtigſte zunächſt dem Könige. Nun fährt König Haraldr auf Gelage im Lande umher. Da bereitet Palnatoki ein Gelag, und ladet König Haraldr dazu und der König nahm das an und blieb da lange auf dem Gelage. Es war aber dem Könige ein Weib zur Bedienung gegeben, welche Aeſa hieß, auch die Mäherinn Aeſa oder Saumaeſa genannt, die war ein armes Weib, doch wohl unterwieſen. Nun fuhr der König von dem Gelage und war erfreut über manche Geſchenke. Den Sommer darauf ging Saumaeſa mit einem Kinde und Palnatoki ſprach und fragte, wer daran Theil hätte mit ihr. Sie ſagte, dazu ſei Niemand, als der König. „So will ich dich von der Arbeit nehmen, bis deine Umſtände ſich ändern.“ Die Zeit vergeht und Aeſa gebiert ein Kind, dem wird ein Name gegeben und heißt Sveinn, auch Saumaeſaſveinn genannt. Er wächſt in Fünen auf und Palnatoki thut ihm wohl, eben ſo ſeine Leute. Und als Sveinn drei

Jahre alt war, befindet sich König Haraldr auf einem Gelage in Fünen: da geht Palnatoki zu Rath mit Saumaesa. Eines Tages, da der König bei Tische saß, tritt Aesa vor die Tafel und führt den Knaben an der Hand und spricht: „Herr König — sagt sie — hier führe ich einen Knaben her und nenne ich keinen andern Mann, daß ihm dieser Knabe mit mir gehöre, als euch, König.“ Der König sagt sogleich, als sie ihre Rede geendet hatte, wer sie wäre? Sie nennt ihren Namen. Der König sprach: „Du bist ein wunderdreistes und thörichtes Weib, und unterstehe dich nicht, so etwas zu reden, wenn du ohne Schaden bleiben willst.“ Palnatoki sprach: „Sie wird das wohl darum reden, Herr, weil sie der Meinung sein wird, es sei wahr; auch ist sie nicht ein lockeres Weib und wir haben sie um euretwillen in Schutz genommen.“ Der König antwortet: „Das erwartete ich nicht, daß du dich damit befassen würdest.“ „So soll es sein — sagte Palnatoki — und ich will so für seinen Unterhalt sorgen, als ob er dein Sohn sei.“ Der König sprach: „Darüber will ich dir nicht zürnen.“ Palnatoki sagt: „Nichts soll das ändern: wir wollen nun diese Reden für dasmal fallen lassen.“ Darnach fährt der König von dem Gelage ohne alle Geschenke und es hat sich gewandt mit ihm und Palnatoki.

Verhandlungen zwischen Sveinn und König Haraldr.

5. Bald nachher gebar Alof einen Knaben, der Aki genannt wurde, der wurde in Fünen bei seinen Eltern auferzogen. Sveinn bleibt auch da, bis er funfzehn Jahr alt ist. Da heißt Palnatoki ihn zu seinem Vater fahren und Mannschaft verlangen und sich seinen Sohn nennen, wie es ihm auch gefalle, gut oder

ſchlecht. Sveinn thut, wie ſein Pfleger gebot. König Haraldr ſagt: „Das erkenne ich aus deinen Reden, daß an deinem Herkommen von mütterlicher Seite nichts mag erlogen ſein, du mußt ein Narr und ein Tölpel ſein.“ Da ſprach Sveinn: „Ich wollte auch wohl eine vornehmere Mutter haben, wenn du darauf geſehen hätteſt, denn in Wahrheit biſt du mein Vater. Gieb du mir nun drei Schiffe und mein Pfleger wird mir andere drei geben; aber wenn du das nicht willſt, ſo werde ich dir Schaden genug thun, der mehr werth ſei.“ Der König ſprach: „Ich will dir alſo kurz und gut deine Forderung zugeſtehen, komm aber niemals wieder.“ Darauf giebt der König dem Sveinn drei Schiffe und hundert Mann; Palnatoki giebt dem Sveinn andre drei Schiffe. Der heert im Reiche ſeines Vaters den ganzen Sommer; es entſteht heftiges Murren unter den Einwohnern, der König merkt nicht darauf: ſo geht es bis zum Herbſt. Da fährt Sveinn zurück nach Fünen und bleibt den Winter über bei Palnatoki. Im Frühjahr fährt Sveinn zum Könige Haraldr und es geht alles denſelben Gang. Sveinn erhält nun ſechs Schiffe von dem Könige und Palnatoki giebt ihm andere ſechs. Sveinn heert wieder im Reiche ſeines Vaters und iſt nun doppelt thätig, er läßt nun gar nicht davon ab. Er heert beides in Seeland und in Halland; ſie erſchlagen manchen Mann. Dieſe Geſchichten werden nun weit und breit bekannt, die Einwohner kommen zum Könige und ſtellen ihm ihre Noth vor, aber der König läßt das an ſich vorüber gehen. Im Herbſt fuhr Sveinn mit allem Kriegsvolk zu Palnatoki und bleibt da den Winter über. Als aber die Frühlingstage kommen, rüſtet Sveinn ſein Kriegsvolk und thut alles wie es ſein Pfleger mit ihm überlegte. Er fährt nun zum Könige

und

und verlangt, daß er ihm zwölf Schiffe gebe. Der König sagt: „Du bist ein so verwegener Mensch, daß ich deines Gleichen nicht weiß, daß du es wagst, zu mir zu kommen, da du doch beides ein Dieb und ein Räuber bist und ich die Verwandtschaft mit dir niemals zugebe.“ Sveinn sagt: „Gewißlich bin ich dein Sohn und wahr ist unsre Verwandtschaft, aber darum werde ich deiner nicht schonen; denn nun gleich wollen wir mit einander kämpfen, wenn du mir nicht giebst, was ich will und sollst du jetzt nirgend davon kommen.“ Der König spricht: „Du bist ein verzweifelter Mensch und dein Sinn ist von solcher Art, als müßtest du nicht gemeiner Leute Kind sein; auch sollst du haben, was du forderst; dann fahre fort und komm niemals wieder.“ Nun fährt Sveinn zu Palnatoki mit dreißig Schiffen, der nahm ihn wohl auf. „Mir däucht, du richtest das gut aus, was ich mit dir überlege. Nun sollst du den Sommer über allermeist in Dänemark heeren, wie du nun die meiste Macht hast; aber nun wird der König dich nicht länger dulden, aber du fliehe nicht, ob auch Kriegsvolk gegen dich gerüstet sei, denn ich werde kommen, dir beizustehn. Ich will aber im Sommer nach Brittenland zum Jarl Stefnir, meinem Schwiegervater, mit diesen neun Schiffen.“ — Nun trennen sie sich und fahren beide zugleich aus dem Lande. Sveinn heert darauf in Dänemark Nacht und Tag, schlägt die Leute todt, dann raubt er alle Habe und brennt die Ortschaften ab. Landleute fliehen übel zugerichtet davon und sagen es dem Könige. Dem däucht, es könne nun nicht mehr so bleiben. Der König läßt nun funfzig Schiffe rüsten und geht selbst mit. Sie suchen den Sveinn und gegen den Herbst finden sie ihn bei Bornholm. Es war so spät, daß es nicht möglich schien, die Schlacht

anzufangen, aber des Morgens, sobald es hell war zum Kampfe, legen sie ihre Schiffe aneinander und streiten den ganzen Tag bis an den Abend; da standen zehn Schiffe von König Haraldr ohne Mannschaft und zwölf von Sveinn. Da legt Sveinn seine Schiffe gegen Abend in eine Meerbucht, aber der König legt sich mit seinen Schiffen quer vor die Bucht und sie umzingeln den Sveinn dar drinnen. Desselben Abends kommt Palnatoki dort zu Lande, der hat vier und zwanzig Schiffe und lagert auf der andern Seite unter dem Vorgebirge und schlägt da Zelte auf. Darnach geht Palnatoki einsam landein, er hatte Bogen und Köcher bei sich. Denselben Abend geht König Haraldr aufs Land mit zwölf Mann; die kommen in einen Wald und machen sich ein Wachtfeuer, denn es war dunkle Nacht. Der König zieht sein Kleid aus und wärmt sich. Palnatoki sieht das Feuer im Walde, schleicht heimlich hinzu, erkennt die Männer, legt dann einen Pfeil auf den Strang und schießt den König Haraldr durch und durch: sogleich fällt er todt nieder. Palnatoki kehrt sogleich zu seinen Kriegsleuten zurück, aber die Begleiter König Haraldrs sind in Sorgen seinetwegen: sie sprachen untereinander, wie sie verfahren sollten. Fjölnir sprach: „Das ist mein Rath, daß wir alle einerlei Rede führen, daß König Haraldr in der Schlacht erschossen sei, denn das mag man uns am wenigsten als schlechte Bewachung zurechnen.“ Diese Abrede machen sie fest. Fjölnir nimmt den Pfeil und verwahrt ihn, er war leicht zu kennen, denn er war mit Gold umbunden. Palnatoki ruft zwanzig Mann zu sich, spricht, sie wollten zu Sveinn gehen. Sie gehen quer über das Vorgebirge und halten Rath. Spricht Sveinn, er wolle, daß Palnatoki für ihn rathe. Palnatoki sagt keinem Menschen den Tod des Königs;

er sprach: „Wir wollen nicht säumen, einen Schluß zu fassen, wir wollen mit euch zu Schiffe gehen und dann wollen wir alle unsre Schiffe lösen und mit Gewalt auf des Königs Flotte zu rudern. Es ist mir ärgerlich, daß der König uns hier einpferche und tödte. So geschieht es: sie rudern mit Gewalt auf die Flotte zu; da gingen drei Schnecken*) von des Königs Kriegsmacht zu Grunde und kamen nur die Leute davon, die des Schwimmens kundig waren; aber Palnatoki und Sveinn ruderten durch die Oeffnung hinaus mit allen Schiffen und so zu der Flotte, welche Palnatoki hergebracht hatte. Des Morgens rücken sie an gegen des Königs Mannschaft und vernehmen die Nachricht, der König sei todt. Da sprach Palnatoki: „Nun ist unter Zweien die Wahl, mit uns zu streiten oder Sveinn zum Könige zu nehmen." Sie wollen lieber den Sveinn annehmen. Darnach fahren sie beide ab und berufen einen Landtag: da wurde Sveinn angenommen zum Könige über ganz Dänemark. Als nun Sveinn König geworden ist, däucht es ihm Pflicht, seinem Vater das Todtenmahl zu halten, und er ladet Palnatoki dazu; der sprach aber, er könne nicht vor Winters Anfang. „Denn mir ist gesagt, Stefnir, mein Schwiegervater, sei todt und ich habe da das ganze Reich." Nun unterbleibt das Todtenmahl den Herbst und Palnatoki fuhr aus dem Lande, aber seinen Sohn Aki läßt er in Fünen zurück und erbat ihm die Gunst König Sveinns. Der König versprach das und that auch also. Palnatoki fährt nun nach Brittenland und übernimmt das Reich und damit geht das halbe Jahr hin. Den Sommer darnach sendet König Sveinn Männer zu Palnatoki, ihn zum Todtenmahl einzuladen,

*) Eine Art von Schiffen.

aber Palnatoki ſpricht wieder, er könne nicht kommen, und das Todtenmahl unterbleibt das halbe Jahr. Und als es wieder Sommer wird, läßt König Sveinn Anſtalt machen zum Todtengelage, ſendet wieder Männer zu Palnatoki, ladet ihn ein, zum Todtengelage zu kommen und kündigt ihm nun ſeinen Zorn an, wenn er nun nicht komme. Palnatoki ſagt den Boten, er werde jetzt kommen und der König könne das Gaſtmahl zurichten laſſen. Der König läßt auch das Todtenmahl zurichten und ladet viel Volk dazu. Und als alles fertig und die Eingeladenen gekommen waren, neigt ſich der Tag und Palnatoki kommt nicht, und die Leute gehen ans Trinken. Der König ließ für Palnatoki Platz behalten an der Herrentafel auf der unterſten Bank und für ſeine Leute draußen: dann fangen ſie an zu trinken. Nun iſt von Palnatoki und Björn dem Britten zu erzählen: die haben drei Schiffe und hundert Mann, halb Dänen, halb Britten. Sie kommen noch denſelben Abend vor des Königs Hof; das Wetter war da ſehr gut. Sie wenden mit ihren Schiffen um, nehmen die Halttaue ein und legen die Ruder auf die Ruderbänke. Dann gehen ſie zum Hofe des Königs mit aller Mannſchaft. Palnatoki tritt nun in die Halle, und ſie alle mit, vor den König und er begrüßt den König. Der König nahm ſeine Rede wohl auf und weiſ't ihm ſeinen Sitz an, ſo auch ihnen allen: dann fangen ſie an zu trinken. Fjölnir neigte ſich zum Könige und ſprach eine Weile heimlich mit ihm; dabei wandelte der König die Farbe und ward roth, wie Blut.

Palnatoki bekennt ſich zu ſeinem Pfeil.

6. Es war ein Mann, der hieß Arnodór, des Königs Oberkämmerer, der ſtand vor ſeinem Tiſche. Fjölnir reicht dem einen Pfeil und verlangt, er ſolle

den umher tragen bei allen Männern, die da in der Halle waren, ob ſich iemand dazu bekenne, daß er ihm gehörte. Der geht zuerſt durch die innere Reihe vom Sitze des Königs aus gerechnet, dann durch die äußere Reihe vom Könige aus gegen die Thür, dann geht er hinein vor Palnatoki und fragt, ob er etwa dieſen Pfeil kenne. Palnatoki ſpricht: „Wie ſoll ich meinen Pfeil nicht kennen, gieb her, mir gehört er.“ Da fehlt es nicht an Getöſe in der Halle, als einer ſich dieſen Pfeil zueignete. König Sveinn ſprach: „Wo trennteſt du dich zum letzten Male von dieſem Pfeile?“ Palnatoki ſagt: „Oft bin ich dir willfährig geweſen, mein Pflegeſohn, und ſo will ich es noch ſein. Ich trennte mich von ihm am Bogenſtrang, als ich deinen Vater durchſchoß.“ Der König ſprach: „Stehet auf, ihr Männer, alſobald und leget Hand an Palnatoki und ſeine Genoſſen, und ſollt ihr ſie alle tödten, denn nun iſt alle Freundſchaft zerſchlagen, die unter uns geweſen iſt.“ Da ſpringen alle auf in der Halle. Nun zieht Palnatoki ſein Schwert und haut ſeinen Vetter Fiölnir nieder und dann ſucht er das Weite und all ſeine Mannſchaft, denn ſo viel Gunſt hatte er da, daß keiner ihm wollte Schaden thun. Nun waren Palnatoki und die Seinen alle aus der Halle entkommen, mit Ausnahme eines Mannes von dem Kriegsvolke Björns. Palnatoki ſprach: „Weniger war nicht zu verlieren; laßt uns nun zu Schiffe eilen.“ Björn ſagt: „Du wirſt nicht ſo von deinen Leuten weglaufen, und ich ſoll es auch nicht.“ Er geht in die Halle zurück. Da werfen ſie den Brittiſchen Mann ſich über Kopf zu und haben ihn beinahe in Stücke geriſſen. Nun fährt Björn zu und nimmt den Mann und wirft ihn ſich auf den Rücken, aber todt, und hauptſächlich that Björn das ſich ſelbſt zum Ruhme. Darauf gehen ſie zu ihren Schiffen, legen

ſich in die Ruder und rudern fort und halten nicht an, bis ſie nach Brittenland kommen. König Sveinn und ſeine Gäſte tranken nun das Todtenmahl, aber es behagte ihm übel dabei. Den nächſten Sommer darnach wird Alof, Palnatoki's Frau, krank und ſtirbt und nun gefällt es ihm nicht in Brittenland und er ſetzt Björn den Britten über das Reich; er ſelbſt führt dreißig Schiffe aus dem Lande und begiebt ſich auf die Heerfahrt. Er heert in Schottland und Irland und treibt dies Geſchäft drei Jahre und erwirbt ſich viel Schätze und Ruhm. Den vierten Sommer ſegelt Palnatoki gen Oſten nach Wendenland und dasmal hat er vierzig Schiffe.

Vergleich zwiſchen Palnatoki und König Burisleifr.

7. In der Zeit regierte im Wendenlande ein König, der Burisleifr hieß; der erfährt von Palnatoki und ihm wird bange vor deſſen Heerfahrt, denn der hatte faſt immer Sieg und war berühmt vor Jedermann. Den Beſchluß faßt der König, daß er Männer zu Palnatoki ſendet und ladet ihn zu ſich ein und ſpricht, er wolle Freundſchaft mit ihm machen. Und das läßt der König dieſer Botſchaft hinzufügen, daß er ihm einen Gau geben will von ſeinem Lande und zwar den, welcher Jom hieß, damit er ihm ſein Land und Reich beſchütze und ſich da anſiedle. Das nimmt Palnatoki an und ſiedelt ſich dort an und all ſeine Leute; und bald läßt er da eine große und feſte Burg machen. Ein Theil der Burg ſtand nach der See hinaus und darin läßt er einen ſo großen Hafen machen, daß dreihundert Langſchiffe darin liegen mogten, ſo daß alle binnen der Burg verſchloſſen waren; das war mit großer Kunſt eingerichtet, ſo daß Thore darin waren und eine große ſteinerne Brücke oben darüber, in den

Thoren aber waren eiserne, innen vom Hafen aus verschlossene Thorflügel und auf der steinernen Brücke war ein großer Thurm gebaut und große Kriegsschleudern darin. Diese Burg wird genannt Jomsburg.

8. Nach diesem macht Palnatoki Gesetze in Jomsburg mit weiser Männer Rath, damit ihr Ruhm aufs herrlichste und ihre Macht aufs größeste würde. Das war der Anfang dieser Gesetze: Kein Mann sollte hier aufgenommen werden, der älter wäre, als funfzig, und keiner jünger, als achtzehn Jahre, zwischen diesen sollten alle sein. Nirgend sollte Blutsfreundschaft beachtet werden, wenn solche Männer wollten aufgenommen sein, welche nicht nach den Gesetzen wären. Niemand sollte davon laufen vor einem gleich Streitbaren und einem gleich Gerüsteten. Jeder sollte den andern rächen, als seinen Bruder. Niemand sollte furchtsame Worte sprechen, noch kleinmüthig werden bei irgend einer Sache, so verzweifelt sie auch scheine. Alles was sie auf der Heerfahrt erwerben, sollten sie auf die Stange bringen zur Theilung, geringeres und größeres Gut, das Geldeswerth hätte, und wenn einer das nicht gethan hätte, so sollte er fortgeschickt werden. Niemand sollte Lügen ausbringen und wenn Nachrichten einliefen, da sollte Niemand so vorlaut sein, daß er sie öffentlich ausschwatzen sollte, sondern dem Palnatoki sollte er alle Nachrichten ansagen. Niemand sollte ein Weib in der Burg haben und Niemand länger als drei Nächte auswärts sein. Und wenn ein Mann aufgenommen wäre, der den Vater oder den Bruder eines Mannes erschlagen hätte, der zuvor da gewesen oder sonst einen verwandten Mann, und das käme späterhin heraus, da er schon aufgenommen wäre, so sollte Palnatoki das alles entscheiden, wie auch jede andere Uneinigkeit, welche unter ihnen entstände. In

dieſer Weiſe wohnen ſie nun in der Burg und halten wohl ihr Geſetz. Jeden Sommer gehen ſie auf Heerfahrt aus in mancherlei Länder und erwerben ſich Ruhm; man meinte, ſie ſeien die trefflichſten Krieger und ſonſt ſei faſt ihres Gleichen nicht in damaliger Zeit, und ſie wurden die Freibeuter von Jom genannt.

9. Zu der Zeit regierte in Seeland ein Jarl, welcher Haraldr hieß, der wurde Strutharaldr oder Prunkharaldr genannt. So wurde er darum genannt, weil er einen Hut hatte, der war mit zehn Mark Goldes in Stand geſetzt. Deſſen Frau hieß Ingibjörg; Sigvaldi hieß deren einer Sohn, der andere Thorkell der hohe, ihre Tochter hieß Tova. Ein Mann hieß Veſeti, der regierte in Bornholm, deſſen Frau hieß Hildiannn, Bui hieß ihr einer Sohn, der andere Sigurdr Kappe, ihre Tochter hieß Thorgunn. Aki, der Sohn Palnatoki's, wohnt in Fünen und König Sveinn handelt mit ihm in allen Stücken aufs beſte. Auch jene Jungfrau wirbt König Sveinn für Aki und mit Thorgunn zeugt dieſer einen Sohn, der hieß Vage und wächſt daheim auf. Aki's Glück ſteht in voller Blüthe. Als nun Vage einige Jahre alt iſt, da wird alſo von ihm geſagt, daß er ungeſtümer von Gemüthsart war, als andere Menſchen; er ſtieß und ſchlug alles. Nun war er abwechſelnd daheim oder in Bornholm bei Veſeti, dem Vater ſeiner Mutter, weil man nirgend meinte mit ihm auskommen zu können. Mit Bui ſteht er ſich am beſten von allen ſeinen Freunden und was der ſagte, darnach hielt er ſich allermeiſt, was andere ſprachen, das hielt er für nichts. Unter allen Männern war er der ſchönſte und der rüſtigſte in allen Stücken, ſtark an Kräften. Bui, ſein Mutterbruder, war ſchweigſam und großmüthig, ſo ſtark, daß man ſeine Kraft gar nicht recht wußte, nicht ſchon

aber doch von guter Haltung. Sigurdr Kappe war ein schöner Mann und überaus großmüthig und gar wortkarg. Sigvaldi, Jarl Haraldrs Sohn, war bleich, von Augen der schönste Mann, mit häßlicher Nase, hoch von Wuchs und stattlich anzusehen. Thorkell, sein Bruder, war ein sehr hoher Mann und stark und vorsichtig: das waren sie beide. Sigvaldi und seine Genossen fragen seinen Vater, ob es ihm rathlich scheine, daß sie nach Jomsburg ziehen. Der Jarl spricht, das wäre rathlich. „Es ist Zeit für euch, euch zu versuchen.“ Sie fragen, ob er ihnen Waffen oder Zehrung reichen wolle. Der Jarl sprach, eins von beiden müßte geschehen, nirgend hinfahren oder beides sich selbst schaffen. Nun wollen sie nicht ablassen, rüsten zwei Schiffe und hundert Mann und besorgten die Mannschaft, so gut sie irgend vermögen; dann fahren sie nach Vornholm. Da stürmten sie hinauf und räumten einen Hof Veseti's aus, der der reichste war, und raubten alles Vieh und brachten es zu Schiffe. Nun ist von ihrer Fahrt nichts erzählt, bevor sie nach Jomsburg kommen. Palnatoki ging immer mit großer Mannschaft nach dem Thurm, der über der Meerenge war, um von da aus mit den Männern zu sprechen, welche zur Burg kamen. Nun wird er Sigvaldis und seiner Begleiter Ankunft gewahr; da geht Palnatoki mit großer Mannschaft auf den Thurm und fragt, wer die Schiffe befehligte. Sigvaldi sagt: „Hier befehligen zwei Brüder, Söhne Jarl Strutharaldrs, und das ist unser Anliegen, daß wir in die Verbindung mit euch wünschten aufgenommen zu werden, samt den Männern, welche euch aus unsern Genossen tüchtig bedünken.“ Palnatoki besprach sich mit seinen Kameraden, sagte, er wisse um jener Herkommen und sagte, sie seien von vornehmem Ge-

schlecht. Sie baten Valnatoli zu entscheiden, und so wird die Burg aufgeschlossen und jene rudern in die Burg hinein, und sodann wird die Mannschaft geprüft und die eine Hälfte war tauglich, aber die andere fuhr weg. Und seitdem waren die Brüder in den Bund aufgenommen.

Veseti kommt zum König Sveinn.

10. Nun ist davon anzuheben, als Veseti auf seinem Hofe beraubt ist. Er geht zum König Sveinn und sagt ihm, was geschehen ist und hält seine Söhne von aller Gewaltthat zurück. Der König räth ihm den Rath, er soll es nun erst ruhig sein lassen. „Aber ich will Botschaft senden an Jarl Strutharaldr und erfahren, ob er das Vieh bezahlen will für seine Söhne, so daß du damit zufrieden seist, und dann will ich, daß du dir genügen lassest.“ Nun fährt Veseti heim, aber König Sveinn sendet Männer zum Jarl Haraldr und der kommt zum Könige und der König sagt ihm, wie seine Söhne an Veseti gethan hätten und verlangt, daß er mit Geld dafür büßte und daß es damit gut wäre. Der Jarl sprach also: „So viel Geld besitze ich noch nicht, als ich dafür büßen soll, weil junge Leute sich ein Rind oder ein Schaf zum Essen holten.“ Der König spricht: „So magst du heimfahren, denn ich habe dir nun gesagt, was ich wollte, aber du bringst dich selber und dein Gut in Gefahr vor Veseti und seinen Söhnen.“ Darauf fährt Jarl Haraldr heim.

Friedensstiftung des Königs.

11. Veseti und seine Söhne erfahren die Unterredung des Königs mit Haraldr; sie rüsten drei Schiffe und dreihundert Mann aufs beste, sodann fahren sie nach Seeland und räumen drei Höfe aus, welche die reichsten waren, die Jarl Haraldr hatte und fahren darauf heim. Nun erfährt Jarl Haraldr, daß er be-

raubt iſt, da ſendet er Männer zum Könige und bittet, ſie zu vergleichen und ſpricht, nun wolle er das gerne. König Sveinn ſagt: „Jarl Haraldr mag ſich nun an ſeinen eigenen guten Rath halten, weil er meinen Rath nicht haben will; nun will ich keinen Theil daran haben.“ Die Boten kommen zurück und ſagen ihm, wie es ſteht. Der Jarl ſagt: „So werden wir wohl genöthigt ſein, nach unſerm eigenen Rathe zu greifen, wenn der König dabei ſtill ſitzen will.“ Jarl Haraldr rüſtet nun zehn Schiffe und fährt darauf nach Bornholm und plündert da in drei Höfen Veſeti's, die waren nicht ſchlechter, als die vorher ihm ausgeräumt waren. Dann kehrt Jarl Haraldr zurück und meint, es ſei außerordentlich gut abgelaufen. Veſeti erfährt das und geht ſogleich zum Könige. Der König nahm ihn wohl auf. Da ſprach Veſeti: „Alſo ſteht es nun zur Zeit mit dem Jarl Haraldr und mir, daß ich beſorge, es werde unter den Landeseinwohnern Fehde entſtehen, wenn du nicht ins Mittel trittſt. Es kann ſein, daß es dir jetzt nicht ſo ſchwer falle, als ſpäterhin.“ Der König ſagt: „Ich werde nun in Kurzem auf den Landtag fahren, welcher Isöerthing heißt; dahin will ich Jarl Haraldr beſcheiden und da ſollt ihr euch vergleichen.“ Veſeti fährt nun heim und die Zeit vergeht bis zum Landtage. König Sveinn beſucht nun den Landtag mit großer Begleitung, denn er will jetzt allein unter ihnen entſcheiden: er hatte funfzig Schiffe bei ſich. Jarl Haraldr hatte einen kurzen Weg zu fahren, doch hatte er zwanzig Schiffe bei ſich. Veſeti fährt auch zum Landtage und hat nur fünf Schiffe, aber ſeine Söhne waren nicht da. Jarl Haraldr hat ſeine Zelte eine ziemliche Strecke von der See. Veſeti ſchlägt ſeine Zelte an der See, neben der Meerenge, die bei der Landtagsſtatte hin-

geht. Und als der Abend sich neigt, da sahen sie zehn Schiffe von Jarl Haraldrs Hause zum Landtage fahren. Die legen im Hafen an und sie gehen hinauf zum Landtage und da sind es Veseti's Söhne. Bui war herrlich gekleidet, denn er hatte Jarl Haraldrs Ehrenkleid an, das kam auf zwanzig Mark Goldes zu stehen. Den Hut des Jarls hatte Bui auch auf dem Haupte, der mit zehn Mark Goldes in Stand gesetzt war. Sie hatten dem Jarl auch zwei Kisten weggenommen und waren in jeder neunzig Mark Goldes. Sie gingen stracks auf den Landtag ganz gewaffnet und mit kriegerischer Begleitung. Da nimmt Bui das Wort: „Nun ist es Rath, Jarl Haraldr, wenn du dir getraust zu kämpfen und einige Tapferkeit in dir ist, daß du deine Waffen ergreifst, denn ich bin nun fertig, mit dir zu kämpfen." König Sveinn hörte Bui's Worte und es däucht ihm, er würde nicht seine Ehre aufrecht halten, wenn das vor sich gehe. Da tritt der König zwischen sie und sie kommen nicht zum Kämpfen und es kommt dahin, daß beide Theile sich darein fügen, des Königes Entscheidung anzunehmen, aber das bedingt Bui in den Vergleich, daß er spricht, niemals werde er die Goldkisten des Jarls los lassen; auch sagen die Leute, man könne ihn dafür halten, daß er das ausgeführt habe. Darauf eröffnet König Sveinn die Friedenshandlung und bringt es so weit: „Du, Bui, sollst das Ehrenkleid des Jarls los lassen, aber die Goldkisten sollst du beide haben; ihr sollt auch Entschädigung geben für die drei Höfe des Jarls, die ihm ausgeräumt worden, in dieser Weise, daß der Jarl seine Tochter Tova mit Sigurdr Kappe verlobet soll und sollen deren Mitgift diese drei Höfe sein." Beide Theile nehmen dies gerne an; Veseti überträgt dem Sigurdr den dritten Theil aller seiner Güter und

dem Sigurdr dünkt es ein vortreffliches Ding um seine Heirath. Sie fahren nun sogleich vom Landtage zum Brautmahl; dazu ladeten sie auch beiderseits den König Sveinn; so wird das Brautmahl von Sigurdr und Tova mit großen Ehren ausgezecht. Veseti fährt nun heim und setzt sich zur Ruhe, und als seine Söhne eine kurze Zeit daheim gewesen sind, da bekommt Bui Lust, nach Jomsburg zu fahren und so seinen Ruhm zu mehren. Sigurdr will auch fahren, obwohl er verheirathet ist. Nun machen sich die Brüder von Hause auf und haben zwei Schiffe und hundert Mann und wollen ganz eben so thun, wie Strutharaldrs Söhne thaten. Sie kommen zur Jomsburg und legen an draußen bei dem Hafenthor. Da gehen die Fürsten auf den Thurm mit großer Mannschaft; Sigvaldi erkennt jene Männer. Nun sagt Bui sein Anliegen: sie wollten, spricht er, sich hier an das Kriegsvolk unter Palnatoki anschließen, wenn er sie bei sich und den beiden Brüdern aufnehmen wollte. Da sprach Sigvaldi: „Wie habt ihr und Strutharaldr eure Sache ausgeglichen, bevor ihr aus dem Lande fuhret?" Bui sagt: „Das ist eine lange Geschichte mit unserm Handel und kann ich es dir jetzt nicht sagen, aber ausgeglichen sind wir nach des Königs Entscheidung." Da sprach Palnatoki: „Wollt ihr es darauf ankommen lassen, ob diese Männer die Wahrheit reden oder nicht? ich wäre ihnen sehr geneigt, denn ihres Gleichen mögen wenige unter unserer Mannschaft sein." Sie sprachen: „Wir wollen, daß du sie in unsre Verbindung aufnehmest, wenn es dir gut scheint, und wenn hinterher etliche Dinge in Angelegenheiten dieser Leute heraus kommen, welche wir nicht wissen, so ergehe das abermals nach deiner Entscheidung." Darauf wurde die Burg aufgeschlossen und Bui und die mit ihm

ſind laufen mit ihren Schiffen in den Hafen ein. Sodann wird ihre Mannſchaft gerüſt und wurden achtzig Mann tüchtig befunden, aber vierzig fuhren heim. Nun wohnen ſie ferner in der Burg mit großem Ruhm, und jeden Sommer ſind ſie aus auf Freudenterei und verüben manchen luſtigen Anſchlag.

Von Vage.

12. Nun iſt von Vage, dem Sohne Aki's, zu ſagen, daß er abwechſelnd bei ſeinem Vater oder bei Veſeti, ſeiner Mutter Vater, war; er war ein ſo unbändiger Menſch, daß er drei Menſchen erſchlagen hatte, da er neun Jahre alt war. Doch bleibt er daheim, bis er zwölf Jahre alt iſt. Und nun ſagt er zu ſeinem Vater, er ſolle ihm Mannſchaft geben, und Aki giebt ihm ein halb hundert Mann und ein Schiff und Veſeti giebt ihm auch ein halb hundert Mann und ein zweites Langſchiff, und iſt kein Mann, der ihm folgt, älter als zwanzig und keiner jünger, als achtzehn Jahre, ausgenommen Vage, der war zwölf Jahr. Er ſprach, er wolle ſich ſelbſt Zehrung und Waffen beſorgen. Nun ſteuert Vage fort mit ſeiner Mannſchaft und es thut ihm bald Noth, ſich Zehrung zu beſorgen. Er fährt nun Dänemark entlang und ſucht die Küſten heim ohne Schonung und raubt beides Kriegskleider und Waffen, läßt auch nicht eher nach, bis er beides genug hatte, Waffen und Kleider, bevor er aus Dänemark ſegelt. Nun ſteuert er mit ſeinen Schiffen nach der Jomsburg und kommt da früh Morgens an gerade bei Sonnenaufgang. Er legt draußen bei der ſteinernen Brücke mit ſeinen Schiffen an und die Fürſten der Burg gehen mit großer Mannſchaft herzu und fragen, wer gekommen wäre. Vage fragt wiederum, ob Palnatoki im Thurm wäre. Palnatoki ſpricht, ſo wäre es. „Und wer biſt

du, daß du dich so vornehm benimmst?" — Ich will dir das nicht verbergen, daß ich Vage heiße und bin ich Aki's Sohn und deshalb hierher gekommen, daß ich dir meine Hülfe anbiete, denn zu Hause fand man mich nicht artig." Valnatoki sagt: „Bist du der Meinung, Freund, daß man dich hier artig finde, wenn die Leute zu Hause kaum mit dir auskommen können?" Vage sprach: „So ist mir was vorgelogen, Freund, wenn solche Leute nicht tauglich sind in euren Bund." Da sprach Valnatoki zu seinen Mannen: „Dünkt es euch Rath, daß wir ihn annehmen?" — „Es dünkt mir Rath — sagt Vni — obgleich er sich zu mir hält, als zu seinem besten Freunde, daß wir ihn nicht bei uns aufnehmen." Valnatoki sprach: „Freund Vage, wider dich stehen unsre Mannen auf und eben so wohl deine Freunde, als andere." Vage sagt: „Das erwartete ich nicht von dir, Freund Vni." Vni sprach: „Ich bleibe doch dabei." Vage sprach: „Was meinen Strutharaldrs Söhne dazu?" Sigvaldi sprach: „Wir müssen darin einerlei Rede führen, daß wir wünschen, daß du niemals in unsre Schaar kommest." Nun sagt Valnatoki: „Wie alt bist du, Freund?" Vage sagt: „Ich will darin nicht lügen, ich bin zwölf Jahr." Valnatoki sprach: „Dann verlange du nicht Gemeinschaft mit uns, denn du bist ein viel jüngerer Mann, als wir in den Bund aufnehmen dürfen, und das hindert, daß du nicht hier bleiben kannst." Vage sagt: „Ich will nicht dahin streben, deine Gesetze zu brechen, doch darin werden sie am mindesten gebrochen, wenn ich bin wie einer von achtzehn Jahren oder älter." Valnatoki sprach: „Beharre du nicht dabei, Freund; ich will dich lieber nach Bruttenland senden zu Björn, und, um unsrer Verwandtschaft willen, gebe ich dir das halbe Reich, das ich in Bruttenland habe."

Vage antwortet: „Das iſt ein gutes Anerbieten, aber ich will es nicht.“ — „Wohin denkſt du denn, Freund — ſagte Palnatoki —, wenn du ſo etwas nicht willſt?“ — „Das ſoll ſich nun zeigen, ſagt Vage; ich fordere Sigvaldi, den Sohn Strutharalds, heraus, daß er mit zwei Schiffen vor die Burg komme und wir wollen einander verſuchen, welche davon gehen und welche das beſte Theil behalten, und das ſoll die Abrede ſein unter uns, daß ihr uns aufnehmen ſollt, wenn jene davon gehn, ſonſt ſollen wir davon ſchiffen und ich fordre ihn nicht mit geringerem Antriebe heraus, als ſo: Sigvaldi ſchlage mit uns, wenn er ein unverzagter Mannsmenſch iſt und mehr eines Mannes Art hat, als eines Weibes.“ Palnatoki ſprach: „Hörſt du, Sigvaldi, was Vage ſpricht? Er bringt dir die Herausforderung nicht zierlich an, und ich meine, daß ihr an ein gültiges Probeſtück geht; aber weil die Bedingung ſo wichtig iſt, ſo kann ich nicht davon abrathen, daß ihr jene angreift und thut ihnen ſo viel Schaden, als ihr vermögt; aber das will ich nicht, daß ihr den Vage tödtet, obwohl er nicht ſehr artig ſcheint.“ Darauf waffnen ſich Sigvaldi und ſeine Gefährten und rudern jenen mit zwei Schiffen entgegen und alsbald ſchlagen ſie da in heftiger Schlacht. Vage und die Seinen laſſen einen ſo heftigen Steinregen ergehen, daß Sigvaldi und ſeine Leute nichts anderes thun konnten, als ſich ſchirmen und hatten ſie genug zu ſchaffen. Sie legten ſich Bord an Bord, und ſobald die Steine mangeln, laſſen ſie es nicht daran fehlen, Schwertſtreiche auszutheilen, und es kommt in der Sache ſo weit, daß Sigvaldi ſich ans Land zurückzieht und will ſich Steine holen; aber Vage und ſeine Leute ſogleich hinterdrein. Nun treffen ſie ſich am Lande und Sigvaldi kommt ſtark ins

Gedränge

Gedränge und der Streit wird immer heftiger und Sigvaldis Kriegsvolk schmilzt zusammen. Palnatoki und seine Begleiter sind auf dem Thurm und sehen zu. Palnatoki merkt nun, wie es ablaufen wird und ruft Sigvaldi zu, er solle aufhören. „Ihr werdet diesen Kampf doch nicht zu Ende bringen; da ist mein Rath, daß wir Vage und seine Männer bei uns aufnehmen, ob er auch jünger sei, als in unsere Gesetze bestimmt ist; auch ist gute Hoffnung, daß dieser Mann ein großer Streiter werden wird, so viel mir scheint.“ Sie thun wie Palnatoki sagte, lassen ab vom Gefechte und nehmen Vage und seine Kameraden auf und werden sie nun Verbündete. Dreißig Mann waren von Sigvaldis Leuten gefallen, aber wenige von Vage, doch waren einige verwundet. Vage begleitet sie nun auf jeder Heerfahrt und steuert ein Schiff und Niemand galt für einen so gewaltigen Kriegsmann, als er. Das ging drei Sommer so fort. Nun ist Vage funfzehn Jahr; da wird Palnatoki krank. Da läßt er nach König Burisleifr senden, und als der König zu Palnatoki kommt, sprach er: „Das ist meine Ahnung, Herr König, daß ich keine Krankheit weiter bekommen werde, denn diese.“ Der König sprach: „So ist das mein Rath, daß du einen Mann an deiner Statt erkiesest, die Geschäfte zu verwalten, welche du bisher versehen hast, und der sei Fürst in der Burg und ihr bleibt ferner hier.“ Palnatoki sagt, dem Sigvaldi, meine er, fehle am wenigsten dazu, Männerangelegenheiten zu übersehen. Und doch deucht mir es fehle allen etwas an dem, das ich gewesen bin.“ Der König sprach: „Oft haben uns deine Rathschläge wohl genützt und das soll auch noch dieser letzte thun; alle alten Gesetze in der Burg sollen bestehen.“ Sigvaldi war damit nicht unzufrieden und geht es ganz

vergnügt ein. Nun giebt Palnatoki seinem Freunde Vage halb Brittenland zum Eigenthum und zur Regierung mit Björn dem Britten, er gebot auch, den Vage allerdings in Ehren zu halten unter den Kriegsleuten; und bald hernach stirbt Palnatoki und das dünkt alle Leute ein sehr großer Verlust.

Sigvaldi's List gegen König Sveinn.

13. Sigvaldi hat das Land kurze Zeit regiert, da wird schon einiges geändert an dem, wie es vorher war: Da waren Weiber drinnen zwei Nächte hinter einander oder drei, so bleiben nun auch die Männer länger aus der Burg, als da Palnatoki lebte. Es geschehen auch zuweilen Unthaten und einzelner Todschlag. König Burisleifr hatte drei Töchter: die älteste hieß Astridr und sie war das schönste und klügste Mädchen, die zweite hieß Gunnhildr, die dritte Geira, die bekam Olafr, der Sohn Tryggvi's. Sigvaldi fährt nun zum Könige und bietet ihm unter zweien die Wahl: er wolle nicht in der Burg bleiben, oder der König gebe ihm seine Tochter Astridr. „Ich hatte im Sinne — sagt der König — daß sie einem Manne sollte vermählt werden, der ansehnlicher wäre von Namen, als du bist, aber doch thäte es mir Noth, daß du in der Burg bliebest: wir wollen uns das alle zusammen überlegen." Der König geht zu seiner Tochter Astridr und fragt, ob die Heirath nach ihrem Sinn wäre, wenn sie an Sigvaldi vermählt werde. Astridr sagt: „Dir die Wahrheit zu sagen, so will ich Sigvaldi nimmer haben, auch soll er das erst erwerben, daß alle Schatzung vom Lande abkomme die wir bisher dem Dänenkönige entrichtet haben, bevor er zu meinem Bette gelange. Er hat auch noch eine andere Wahl: Daß er den König Sveinn hieher schaffe, so daß du seiner Gewalt habest." Der König trägt

das dem Sigvaldi vor, aber der behält Luſt zu der Heirath mit Aſtridr und es kommt dahin, daß Sigvaldi dazu Ja ſagt, und ſie machen dieſen Vertrag: dies ſoll ausgeführt werden vor dem erſten Jol*), ſonſt ſind alle Beredungen ungültig. Sigvaldi fährt nun heim nach Jomsburg und bald hernach rüſtet er drei Schiffe und dreihundert Mann aus der Burg und fährt bis er nach Seeland kommt. Er trifft eben Leute und erfährt, daß König Sveinn ein Kleines von da beim Gaſtmahle iſt. Da legt er ſeine Schiffe bei einem Vorgebirge an, wo nirgend Schiffe in der Nähe waren: das war ein Kleines ab von dem Hofe, wo der König zechte mit ſechshundert Mann. Sigvaldi und ſeine Leute wenden ihre Schiffe um und laſſen die Vorderſteven vom Lande abſehen, binden auch jedes Schiff an den Steven des andern. Darauf ſendet Sigvaldi zwanzig Mann zum Könige Sveinn: „Redet alſo zu ihm, ich ſei krank und dem Tode nahe und ich wünſche einer Sache wegen mit ihm zu ſprechen und ſein Leben hange davon ab.“ Die gehen zum Könige und tragen dies Anliegen vor. Der König macht ſich ſchleunig auf und fährt mit ſechs hundert Mann dahin. Als aber Sigvaldi gewahr wird, daß der König in der Nähe iſt, da lag er in dem Schiffe, das am fernſten vom Lande war. Er ſprach zu ſeinen Leuten: „Wenn dreißig Mann in das Schiff gekommen ſind, das dem Lande am nächſten iſt, ſo müßt ihr die Brücke aufziehen vom Lande weg und ſprechen,

*) Jol iſt der Name des großen Opferfeſtes, welches von den heidniſchen Scandinaviern zu Anfang des Winters begangen wurde und in deſſen Stelle ſpäterhin das chriſtliche Weihnachtsfeſt trat. Dieſes wird daher noch jetzt von Schweden und Dänen Jul genannt.

es sollten nicht so viel Menschen das Schiff betreten, daß es sinke; und ich meine, der König geht vorne an. Wenn aber zwanzig Mann in das Mittelschiff gekommen sind, so müßt ihr dann die Brücke aufziehen." Als nun der König auf das Schiff gekommen ist, da thun jene, wie abgeredet war. So ist der König mit zehn Mann in Sigvaldi's Schiff gekommen. Da fragte der König, wie es Sigvaldi ginge. Ihm wurde gesagt, seine Kraft wäre sehr klein. Da geht der König zu Sigvaldis Bette und fragte, ob er zu reden vermogte. Sigvaldi antwortet: „Neiget euch doch zu mir" Aber da sich der König zu ihm neigte, faßte ihn Sigvaldi mit der einen Hand queer über die Schultern und mit der andern unter die Arme, und da rief Sigvaldi, daß sie mit allen Schiffen aufs eiligste fort rudern sollten. Und so thun sie, und des Königs Leute standen fern am Lande und sahen zu. Da sprach der König: „Was ist nun, Sigvaldi, willst du mich überlisten, oder was hast du vor?" Sigvaldi sagt: „Ueberlisten will ich euch nicht, aber ihr sollt nach Jomsburg fahren, und da sollt ihr willkommen sein und wir wollen euch alle Ehren erweisen." Der König sagt: „Das wollen wir annehmen." Sie fahren nun nach Jomsburg und die Freibeuter von Jom machen ihm zu Ehren ein großes Gelage und nennen sich seine Mannen. Da sagte Sigvaldi dem Könige, er habe für ihn um eine Tochter König Burisleifrs geworben, welche Gunnhildr heiße und die schönste sei. „Aber mir ist ihre Schwester verlobt, die heiße Astridr. Nun will ich zum Könige fahren und besprechen diese Angelegenheit von deinetwegen." Der König hieß ihn also thun. Sigvaldi fährt mit hundert Mann zum König Burisleifr und sie besprechen sich und es wird gemeldet, daß Sigvaldi nun mit Astridr zum

Schluß gekommen. König Burisleifr und Sigvaldi machen nun ihren Plan; darnach fährt Sigvaldi heim. König Sveinn fragte, wie die Sache gehe. Sigvaldi sprach, das sei in seiner Gewalt. „Wenn du, König, dem König Burisleifr den Zins erlassen willst, so vermählt er dir seine Tochter, und das gereicht euch beiden desto mehr zur Ehre, daß du eines solchen Königes Tochter habest, der nicht zinspflichtig sei.“ So bringt es Sigvaldi mit seinen Vorstellungen dahin, daß der König den Vorschlag gut heißt, das Vermählungsfest wird angesetzt und beide Vermählungen sollen zugleich sein. König Sveinn kommt nun zu dem Gelage und alle Freibeuter von Jom begleiten ihn und es wird eine stattliche Hochzeit, daß sich die Leute keines trefflicheren Gastgebotes in Wendenland erinnerten. Den ersten Abend bleiben die Bräute verschleiert, aber den Morgen darnach sind sie munter und verhüllen sich nicht. Da betrachtet König Sveinn beider Angesicht, denn er hatte sie nirgend vorher gesehen, aber Sigvaldi hatte gesagt, die wäre das schönste Mädchen, welche der König hatte; doch dem Könige scheint das nicht so und er meint, Sigvaldi habe nicht die Wahrheit gesagt. Nun sieht der König den ganzen Anschlag jenes ein, doch läßt er sich das alles gefallen, als ob er dächte, es gereiche ihm gar sehr zur Ehre. Nun ist das Gelage beendet; da fährt der König heim mit seiner Frau und nahm dreißig Schiffe und ansehnliche Mannschaft und manche Kostbarkeit von da mit. Aber Sigvaldi fährt nach Jomsburg mit seiner Frau und die Freibeuter von Jom mit ihm. Bald nachher erfährt man die Nachricht aus Dänemark, daß Jarl Strutharaldr, Sigvaldi's und Thorkells Vater, gestorben ist, und Heming ihr Bruder war jung. Nun sendet König Sveinn Botschaft an Sigvaldi, sie sollen

nach Dänemark kommen, ihrem Vater das Todtenmahl auszurichten. Sie senden die Botschaft, der König möge das Gelage bereiten lassen und ihr Gut nicht sparen, sie aber sagten zu, sie wollten sich um die Zeit des Winteranfanges einstellen. Das scheint den meisten Leuten nicht rathlich und sie besorgen, die Freundschaft zwischen König Sveinn und Sigvaldi möge unsicher sein nach dem, was vorgefallen war, aber sie wollen nicht anders, als fahren. Nun machen sich die Freibeuter auf aus der Burg und haben anderthalb hundert Schiffe, damit fahren sie nach Seeland. König Sveinn ist schon da und ein herrliches Gelage bereitet, auch eine große Menge Gäste ist da. Nun läßt König Sveinn sogleich den ersten Abend den Freibeutern aus Jom das stärkste Getränk auftragen und die trinken sich übermäßig fest. König Sveinn merkt, daß sie sterblich betrunken und gar redselig werden; da nimmt König Sveinn das Wort: „Es ist hier nun sehr laut, nun wäre es geziemend, daß wir irgend einen Spaß angeben zur Ergötzung der Männer, daran die Leute hinterher noch gedächten." Sigvaldi sagt: „Das däucht uns also am würdigsten und besten versehen, daß ihr zuerst anhebt, denn wir richten uns alle nach euch." Der König sprach: „Das, weiß ich, thun Männer bei solchen Gastmahlen, daß sie Gelübde übernehmen, sich selbst zum Ruhm; nun, wie ihr berühmt seid in allen Landen, so muß sich das auch auszeichnen, was ihr gelobt. Ich will also voran gehen. Ich thue das Gelübde, daß ich Ethelred, Englands König, vor des dritten Winters Anfang, will von seinem Reiche gebracht, oder ihn getödtet und so das Reich erlangt haben Nun ists an dir, Sigvaldi, und gelobe du nichts Geringeres." Der sprach, das solle geschehen: „Herr, ich thue das Gelübde, sagt er, daß ich heeren

will in Norwegen, vor des dritten Winters Anfang, mit solcher Mannschaft, als ich dazu haben kann und will den Jarl Hakon aus dem Lande vertreiben oder getödtet haben, oder danieder liegen." Da sagt der König: „Nun du beginnst gut, sagt er, das ist wohl gelobt und Glück sei mit dir und vollführe das wohl! — Nun ist es an dir, Thorkell der Hohe, und es gebührt sich, daß du es etwas Mannhaftes werden lassest." Thorkell sagt: „Ich habe mir das Gelübde vorgenommen, meinen Bruder Sigvaldi zu begleiten und nicht eher zu fliehen, bis ich den Spiegel von seinem Schiff sehe." — „Das ist tapfer geredet und das magst du wohl erfüllen. Nun, Bui der Dicke, ist es an dir und mußt du es einigermaßen merklich werden lassen." — „Das Gelübde thue ich, daß ich Sigvaldi folgen will auf dieser Fahrt, wie ich Mannhaftigkeit dazu habe und bei ihm aushalten, so lange Sigvaldi will." — „Das kam, wie wir dachten, sagt der König, daß es bei dir etwas Tüchtiges werden würde. Nun ists an dir, Sigurdr Kappe, nach deinem Bruder." — „Das ist schnell gethan, sagt Sigurdr, ich will meinem Bruder folgen und nicht eher fliehen, als er, oder bis er todt ist." — Das ließ sich erwarten, sagt der König. Nun ists an dir, Vage, sagt der König, und ist es uns sehr darum zu thun, dein Gelübde zu hören. Ihr seid mächtige Streiter, Freunde." Vage sprach: „Das Gelübde thue ich, dem Sigvaldi und meinem Freunde Bui auf dieser Fahrt zu folgen und dabei auszuhalten, so lange Bui will, wenn er am Leben ist. Dazu soll auch dieses Gelübde kommen: ob ich nach Norwegen käme, will ich den Thorkell Leira erschlagen und seiner Tochter Ingibjörg Bette besteigen, ohne Vergunst ihrer Freunde." Björn der Britte war auch mit Vage da. Da sprach

der König: „Was für ein Gelübde thuſt du, Biörn?“ Er ſagt: „Meinem Pflegeſohn Vage zu folgen, wie ich Mannsmuth dazu habe.“ — Nun nimmt es mit dieſem Geſpräch ein Ende und die Männer gehen ſchlafen. Sigvaldi legt ſich bei ſeiner Frau Aſtride zu Bette und ſchläft ſchnell und feſt ein: und als er aufwacht, fragt Aſtrid, ob er ſich ſeines Gelübdes erinnere. Er ſpricht, er erinnere ſich nicht. Sie ſprach: „Es wird dir nicht ſo abgehen, als wenn nichts vorgefallen wäre:“ und ſie erzählte es ihm. „Und da wird Klugheit und Ueberlegung nöthig ſein.“ Sigvaldi ſprach: „Welchen Entſchluß ſoll ich nun faſſen? Du biſt ja verſtändig und weiſſt guten Rath.“ — „Das weiß ich nicht, ſagt ſie, aber etwas mußt du dazu thun, denn ſpäterhin wirſt du von König Sveinn was Rechtes an Hülfe bekommen, wenn du ſie jetzt nicht erhältſt.“ Darauf machen ſie ihren Plan. König Sveinn kommt darauf zu ſeinem Sitze und alle Freibeuter ans Jom. Sigvaldi war ganz vergnügt. König Sveinn fragt darauf, ob Sigvaldi ſich an ſein Gelübde erinnerte. Sigvaldi ſagt, er erinnere ſich nicht. Da ſagt es ihm der König. Sigvaldi ſprach: „Beim Trunke iſt man ein anderer Mann. Was willſt du zulegen, daß ich mein Gelübde erfülle?“ Der König ſpricht, er ſei geſonnen, wenn Sigvaldi gerüſtet ſei, ihm zwanzig Schiffe zuzulegen! Sigvaldi ſagt: „Das iſt eine gute Zulage für einen Bauern, aber ſie iſt nicht königlich.“ Da ſprach König Sveinn und zog die Augenbraunen etwas zuſammen: „Wie viel verlangſt du?“ Sigvaldi ſagt: „Kurz und gut, ſechzig große Schiffe; aber ich will darum nicht weniger hergeben, ob es auch minder ſei, denn es iſt ungewiß, ob alle zurückkommen.“ Da ſprach der König: „Bereitet ſollen alle Schiffe ſein, wenn du bereitet biſt.“ —

„Das iſt eine gute Zuſage, ſpricht Sigvaldi, vollführe das wohl, denn ich will ſogleich abfahren, wenn das Gelage beendet iſt.“ Da ward der König nachdenklich und ſprach: „Ich will es aufs baldigſte ausführen, doch beginnt das eiliger, als ich meinte.“ Da ſprach Aſtridr, Sigvaldis Frau: „Es iſt nicht zu hoffen, daß ihr den Jarl Hakon beſiegt, wenn er zuvor Kunde bekommt, wenn ihr ihn ſo nicht beſiegt, daß er es gar nicht erwartet.“ Nun richten ſie ſich ſogleich zur Abfahrt ein, noch während des Gaſtgebotes. Tova, die Tochter Jarl Haraldrs, ſprach zu ihrem Hausherrn Sigurdr: „Darum will ich dich bitten, daß du deinen Bruder Bui aufs beſte folgeſt, denn er hat mancherlei Gutes an mir gethan und ich will ihm das im Kleinen zu erkennen geben. Hier ſind zwei Männer, Bui, die will ich dir geben: Der eine heißt Havardr Höggvandi und der andere Aslakr Holmſtalli.“ Bui nimmt die Männer und ſagt, ſie ſolle Dank dafür haben. Bui giebt ſogleich den Aslakr ſeinem Freunde Vage. So endet das Gaſtgebot und die Freibeuter von Jom machen ſich ſogleich von dem Gelage auf und dann fahren ſie aus und haben hundert große Schiffe. Sie hatten günſtigen, ſtarken Wind und ſteuern gen Vik und kommen ſpät Abends unerwartet zu der Stadt Tunsberg. Der Mann hieß Geirmundr der Weiße, ein Lehnmann, der der Stadt hütete; und als die Menge herein kam in die Stadt, da verheerten ſie faſt die ganze Stadt, erſchlugen viele Menſchen und raubten unermeßliches Gut. Jene erwachten nicht mit guten Träumen. Geirmundr erwacht und die, welche ihm zunächſt in der Herberge ſchlafen; die laufen auf den Boden, wo ſie meinten, ſich am längſten vertheidigen zu können. Da ſtoßen die Freibeuter von Jom an den Boden und ſchlagen wüthend wider den

Boden. Geirmundr ſieht, daß ſie ſich da nur kurze Zeit kümmerlich vertheidigen können, da faßt er den Entſchluß, daß er vom Boden hinunterſpringt auf die Straße und er kommt auch auf die Füße zu ſtehen. Vage ſtand nahe dabei und haut ſogleich nach ihm und ſchlug ihm die Hand ab und mit ihr fiel ein goldener Ring. Geirmundr entkommt damit in den Wald. Er ging ſechs Tage in der Wildniß, dann kommt er zu bewohnten Orten und eilt nach Norden, wie er vermag, bei Tage und bei Nacht. Er erfährt, Jarl Hakon ſei mit hundert Mann bei einer Hochzeit auf einem Hofe, welcher Skuggi heißt. Geirmundr kam ſpät Abends und der Jarl ſaß beim Trunke. Geirmundr trat vor ihm und grüßte ihn. Der Jarl fragt, wer er wäre und er ſagte es. Der Jarl fragt, was es Neues giebt. Geirmundr ſagt: „Es ſind erſt kleine Neuigkeiten, aber es können Neuigkeiten daraus werden.“ — „Was da?“ ſagt der Jarl. Geirmundr ſprach: „Ein Heer iſt ins Land gekommen, oſtwärts in Vik und ſie fahren daher mit gewaltigem Krieg und Fehde.“ Da ſprach der Jarl: „Ich weiß, daß du keine Kriegsbotſchaft ſagen wirſt, wenn ſie nicht wahr iſt: aber wer führt ſie an?“ Geirmundr ſprach: „Sigvaldi heißt der, welcher ſie anführt, auch hörte ich Bui und Vage nennen und von dem habe ich auch ein Andenken.“ Und dabei hebt er die Hand auf und zeigt ihm den Stumpf. Der Jarl ſprach: „Du biſt übel und jämmerlich zugerichtet, aber weißt du, wer dir dieſe Wunde beibrachte?“ Geirmundr ſprach: „Ich vermuthe es mit Wahrſcheinlichkeit, denn da er den Ring aufnahm, welcher mit der Hand niederfiel, ſprachen ſie dieſes: Das gehört dir, Vage, ſagten ſie: und das Heer däuchte mir, hieß die Freibeuter von Jom.“ Der Jarl ſprach: „Du magſt wohl gut hievon

unterrichtet sein, doch mögte ich am wenigsten mich mit denen messen.“

Das Heer sammelt sich.

14. Der Jarl fährt sogleich ab von dem Gelage und eilt hinunter nach Raumsdal; er sendet Männer nach allen Seiten aus und läßt Kriegspfeile umhertragen*); er schickt auch Leute nach Norden gen Drontheim zu seinem Sohne Sveinn, daß er um Drontheim her Kriegsvolk sammele. Jarl Eirikr fährt nordwärts nach Raumudal und so weiter nach Norden in Nordmör und auf den Eilanden umher; die Flotte sollte zusammen kommen bei dem Eilande, welches Höd heißt. Erlingr, des Jarlen Sohn, fuhr in Rogoland umher, Jarl Hakon selbst in Sundmör und Raumsdal. Die kommen mit allen Schaaren zusammen bei dem Eilande Höd und in der Bucht, welche Hiörungabucht heißt und haben drei hundert Schiffe aufgebracht. Nun machen sie ihren Plan. Nun ist von den Freibentern aus Jom zu melden, daß sie im Süden am Lande hinfahren und es fliehen vor ihnen alle, die dazu kommen können und doch erschlagen sie viel Volks und betreiben großen Strandraub. Nun segeln sie nach Norden gen Stad und legen an bei den Herdern und da war noch nichts kund geworden von dem Jarl. Da legen sie sich vor Anker mit der ganzen Flotte und meinen des Strandraubes zu bedürfen. Vage fährt mit seinem Fahrzeug zu dem Eiland, welches Höd heißt. Da finden sie einen Mann, der treibt drei Kühe und zwölf Ziegen vor sich her. Vage fragte ihn nach seinem Namen. Er spricht, er heiße Ulfr. Da sagte Vage: „Treibt das Vieh hinunter an den Strand.“ — „Wer ist der Mann?“ sagt Ulfr. Er

*) Das Zeichen eines allgemeinen Aufgebotes zum Kriege.

ſagte es. Ulfr ſpricht: „Mir däucht, wenn ihr Freibeuter aus Jom ſeid, ſo könntet ihr wohl gröſseres Schlachtvieh haben und brauchtet nicht weiter darnach zu gehen.“ Vage ſpricht: „Sage du uns, wenn du etwas von dem Jarl weiſst, ſo ſollſt du davon kommen mit deinen Kühen und Ziegen.“ Ulfr ſagte: „Hier lag er geſtern Abend mit einem einzigen Schiff hineinwärts von der Inſel in die Hjörungabucht.“ Da ſagt Vage: „So ſollſt du mit uns fahren und ſagen uns den Weg.“ Er geht nun mit Vage zu Schiffe und ſie kehren ſogleich zu den Herörn zurück und ſetzen die Flotte in Kenntniſs. Die Freibeuter von Jom rüſten ſich als zur Schlacht, obgleich Ulfr es ganz leicht vorſtellt. Nun beſorgt Ulfr, daſs ihnen die Schiffe zahlreicher erſcheinen werden, da wirft er ſich über Bord und will fortſchwimmen, aber Vage ergreift einen Wurfſpieſs und ſtöſst ihn mitten durch und Ulfr läſst da ſein Leben. Die Freibeuter von Jom und die mit ihnen ſehen nun, daſs die Bucht ganz bedeckt iſt mit Schiffen und ordnen ſogleich ihre Flotte zur Schlacht. Sigvaldi ſtellt ſich voran ins Mittelteffen und Thorkell ſein Bruder ihm zur Seite, Bui und ſein Bruder Sigurdr auf den nördlichen Flügel der Schlachtordnung, und Vage, der Sohn Aki's und Björn der Britte auf den ſüdlichen. Die Hjörungabucht iſt ſo beſchaffen, daſs eine Klippe mitten in der Bucht liegt und eine Inſel nordwärts davor, die heiſst Primſiged und Hörund liegt ſüdwärts davor. Nun ſehen die Jarle, daſs die Freibeuter aus Jom gekommen ſind und ordnen ihre Flotte gegenüber. Mit dem Sigvaldi nehmen es auf Sveinn, Jarl Hakon's Sohn und Gudbrand von Döli, Styrkar von Gymſi; mit dem Thorkell, Sigvaldi's Bruder Yrjarskeggi, zum andern Sigurdr Steiklingr von Halogaland, zum

zum dritten Thorir Hörtr; mit dem Bui Thorkell Midlanar, Hallstein Kerlingr, Thorkell Leira, mit Sigurdr Kappe Arnmodr und Arni und Fidr, Vater und Söhne; mit Vage Eirikr Jarl Hakons Sohn, Erlingr von Skugai, Geirmundr der Weiße; mit Björn dem Britten Einarr der Kleine, Havardr von Flydrunes. Aber Jarl Hakon will frei umher schweifen und alle Haufen unterstützen. Vier isländische Männer waren bei dem Jarl und seinen Söhnen: Skaldweyjar Einar, der Skalde des Jarlen. Der lief auf die Brücke und sprach: „Zu Sigvaldi will ich; der Jarl da ist geizig.“ Und darauf sprach er:

Wählen wir den Jarl, welcher
Wolfsfrau mehrt mit Schwertern,
Bergen an Sigvalds Borde
Bald die runden Schilde!
Wasenschwinger wehret,
Wenn dem Jarl wir nahen —
Eilig die Schild aus Endils
Eisschuhe!*) — nicht mit Haß mir.

Nun merkt der Jarl, daß Einar fort will und ladet ihn ein, daß er komme sich mit ihm zu besprechen. Darauf schenkt ihm der Jarl herrliche Schalen, aus lauterem Silber gemacht und ganz vergoldet und dazu kamen zwei Wagen, die eine von Gold und die andre von Silber. Dabei war das Bildniß eines Mannes und das heißen sie Hintar und das hatte die Art an sich, wenn der Jarl es in die Schalen legte und sagte dabei, was es anzeigen sollte und wenn es dann so kam, wie er wünschte, so warf sich das in der Schale herum, so daß ein Klang davon kam. Der Jarl gab die Schalen dem Einar und der

*) Endil ist der Meergott, Endils Eisschuhe: Die Schiffe.

ward darüber froh und seitdem hieß er Einarr Skalaglamm das heißt Schalenklang. Der andre hieß Vigfuß Viglogiums Sohn. Thordr hieß der dritte, der wurde Linkhand benannt; der vierte Thorleifr Skuma, ein Sohn Thorkells aus Dyrafiördr. Der holte sich eine Keule im Walde oder einen falben knotigen Stamm und brennt ihn im Feuer vor und trägt ihn in den Händen und geht auf das Schiff Jarl Eirikrs. Der Jarl sprach: „Was soll dir die große Keule da?" Thorleifr sprach:

Habe ich in Händen
Hauptes Verderben,
Bleinbruch Vui's
Bangen Sigvald's
Furcht Freibeutern
Festung Hakons;
Wohl soll werden,
Ob wir leben,
Eichenkeule
Hart den Dänen.

Vigfuß war auch in dem Schiffe Jarl Eirikrs, der nahm seinen Speer und weyte ihn und bevor sie die Schlacht anfingen, sprach er diese Weise:

Spiel wir wollen wagen,
Weibsfreund liegt daheime,
Odins starkem Sturme
Strebt die Kling' entgegen.
Unser Theil wird Tod sein:
Tauge ihm ein Andres
Warm an Weibes Busen;
Walten wir des Speeres.

Nun rücken die Haufen an einander und es hebt ein heftiges Streiten an und keiner von beiden ließ sich zum Angriffe treiben. So wird erzählt, daß wo Sigvaldi und seine Leute mit Jarl Hakon und Jarl

Sveinn an einander waren, da wurde Stand gehalten und keiner von beiden läßt seine Schiffe weichen. Eben so war es mit Jarl Eirikr und Vage. Aber da wo Bui und sein Bruder angriffen, ward durch Bui und seine Leute ein großes Gemetzel und man hält es fürs beste, fern ab von ihm zu sein. Sie lassen die Schiffe zurückweichen und so macht Bui einen großen Bogen in die Schlachtordnung des Jarls; da entstand ein großes Geschrei und ein starkes Trompeten. Nun sieht das Jarl Eirikr, er steuert dahin und steuert auf Bui zu: Da geschah der grimmigste Angriff und es gelingt dem Jarl, seine Schlachtordnung zu richten, aber nicht mehr. Sie hören ein großes Geschrei von Vages Leuten her; der Jarl rudert dahin, da hat Vage eine große Krümmung gemacht, er war der Schlachtordnung des Jarls entgegen gegangen und hatte den ganzen Flügel geworfen. Als das Jarl Eirikr sieht, legt er sein eisenbeschlagenes Schiff Bord an Bord mit Vages Fahrzeug und sie kämpfen aufs neue, und wird allgemein gesagt, daß kein kühneres Gefecht gewesen ist. Mitlerweile springen Vage und Áslakr Holmskalli voran auf das Schiff und jeder von ihnen geht an seinem Borde entlang und sie hauen so um sich, daß alles davor zurückweicht. Áslakr hat seine Glatze unbedeckt und obwohl sie ihm auf die Glatze hauen, so schnitt das doch nicht tiefer ein, als wenn sie ihn mit einem Fischbeinstäbchen schlügen. Es war eben gutes Wetter und heiß vom Sonnenschein und manche fuhren aus den Kleidern. Vage und Áslakr erschlagen manchen Mann. Nun ermuntert Jarl Eirikr seine Leute aufs heftigste: Da nimmt Bigfuß Bigaglums Sohn einen großen Amboß und schlägt ihn dem Áslakr aufs Haupt und die Spitze dringt sogleich bis ins Gehirn und Áslakr fällt sogleich

und läßt sein Leben; aber Vage geht an dem andern Bord entlang und erschlägt Männer im Grimm. Thorleifr Skuma läuft ihm entgegen und schlägt mit der Eichenkeule nach Vage. Der Schlag traf auf den Helm und war so stark, daß der Helm zerbrach, aber Vage lehnte sich an den Schiffsbord und stieß mit dem Schwerte nach Thorleifr und damit sprang er hinaus über Bord in sein Fahrzeug und kämpfte aufs muthigste. Jarl Erlkr stieß darauf mit dem Schiffe ab, denn es war, voraus am Maste, sehr beschädigt; auch Jarl Hakon war mit aller Mannschaft zu Lande gegangen und es ward ein Stillstand im Gefechte. Nun finden sich der Vater und die Söhne alle zusammen. Jarl Hakon sprach: „Das glaube ich schon zu sehen, daß es an uns kommt, die Schlacht zu meiden; ich dachte es mir als das Schlimmste, mit diesen Männern zu schlagen, aber nun versuche ich es mir. Es kann so mit uns keinen Fortgang haben, wenn wir nicht irgend einen guten Rath fassen. Ich will aufs Land gehen, aber ihr seht unterdessen mit dem Kriegsvolke darnach, ob sie angreifen.“ Nun geht der Jarl auf der Insel Primsiged ans Land und wandert fort in den Wald und wirft sich nieder auf die Kniee und betet und schaut gen Norden. Da kommt er mit den Worten des Gebetes so weit, daß er seine Helferin Thorgerd Hölgabrud anruft, aber sie will sein Gebet nicht hören und ist erzürnt. Er bietet ihr mancherlei zum Opfer, aber sie will es nicht annehmen und er hat keine Hoffnung mehr. Es kommt so weit, daß er ihr Menschenopfer bietet, aber sie will es nicht annehmen. Er bietet ihr endlich seinen siebenjährigen Sohn, der Erlingr hieß, und den nimmt sie an. Da übergiebt der Jarl den Knaben seinem Knechte Skopti und der geht hin und giebt dem Knaben den Tod. Darauf

geht

geht der Jarl zu seinen Schiffen zurück und ermuntert nun sein Volk von Neuem. „Ich weiß nun gewiß, daß uns der Sieg zu Theil wird und daß es nun bessern Fortgang hat, denn ich habe für den Sieg den beiden Schwestern Thorgerd und Irpa ein Gelübde gethan. Nun geht der Jarl in sein Schiff und sie bereiten sich aufs Neue und sodann rudern sie darauf zu und es erhebt sich aufs Neue der grimmigste Kampf. Und demnächst kommt es im Norden dick am Himmel herauf und bezieht sich schnell und das Tageslicht vergeht, demnächst fliegen Wetterleuchten und Blitze und demnächst tritt ein heftiger Sturmregen ein. Die Freibeuter von Jom und ihre Gefährten hatten gegen den Wind zu streiten; der Sturmregen war aber so ungeheuer, daß die Leute kaum stehen konnten; vorher waren die Leute aus den Kleidern gefahren, der Hitze wegen, aber nun begann es kalt zu werden. Doch setzen sie die Schlacht rastlos fort, aber was auch die Freibeuter von Jom an Steinen oder Pfeilen versendeten, oder an Speeren verschossen, der Wind warf es alles zurück und dazu die Geschosse ihrer Feinde. Havardr Höggvandi sah zuerst die Hölgabrud im Heere Jarl Hakons und viele Männer sahen das, die doch keine Geisterseher waren; und als der Sturm ein wenig nachließ, sahen sie, daß von jedem Finger der Unholden ein Pfeil flog und von jedem wurde ein Mann getroffen. Das sahen auch Sigvaldi's Gefährten und er sprach: „Mir däucht, daß wir nicht mit Menschen allein fechten, doch thut es Noth, daß jeder sich halte, so gut er kann.“ Als nun der Sturmregen etwas nachließ, ruft der Jarl zum andern Male nach Thorgerd und spricht, er habe es sich ein Großes kosten lassen. Nun fängt es zum andern Male an vom Ungewitter finster zu werden und

diesmal iſt es viel mehr und ſtärker, als zuvor, und gleich zu Anfang des Ungewitters ſieht Havardr Höggvandi, daß zwei Weiber zu dem Schiffe des Jarls gekommen ſind und haben einerlei Anſehn. Da ſprach Sigvaldi: „Nun will ich fort fliehen und alle meine Leute ſollen das thun; das haben wir nicht gelobt, gegen Hexen zu ſtreiten, iſt es doch nun ſchlimmer, als vorher, da nun zwei Unholde da ſind.“ Nun geht Sigvaldi mit ſeinem Schiffe unter Segel und ruft Bui und Vage zu, ſie ſollen fliehen. Vage ſprach, er ſollte nur abfahren als der feigſte Mann. Und in dem Augenblicke ſpringt Thorkell Midlangr von ſeinem Schiffe in das Schiff Bui's und haut ſogleich nach ihm und geſchieht das alles im Umſehn, er haut ihm die Lippe ab und das Kinn durch und durch und die Zähne fliegen ihm aus dem Kopfe. Da ſprach Bui: „Nun wird es den Däniſchen Mädchen auf Bornholm verleidet ſein, uns zu küſſen.“ Bui haut darauf nach Thorkell — es war aber glatt auf dem Schiffe —, und der fällt über einen Haufen Schilde, da er ausweichen wollte, und der Hieb trifft den Thorkell in der Mitte und theilt ihn auf dem Schiffsborde in zwei Stücke. Und gleich darauf nahm Bui ſeine Goldkiſten und rief laut: „Ueber Bord, alle Krieger Bui's!“ Da ſprang Sigmundr, Breſti's Sohn, der mächtigſte Kämpfer hinzu und griff Bui an und es endete damit, daß Sigmundr dem Bui beide Hände im Handgelenk abhieb. Da ſteckte Bui die Stumpfe der Hände in die Ringe an den Kiſten und ruft laut: „Ueber Bord, alle Krieger Bui's!“ Und damit ſpringt er mit den Kiſten über Bord. Da nun Sigvaldi ſich von der Flotte zurückzieht, ſprach Vage dieſe Weiſe:

„Sigvaldi war's, der ſetzte
Selber uns unter Keulen,

Flohe dann feigmüthig,
Fuhr nach Dänmark heimwärts
An der Hausfrau Busen
Eilt er hin zu fallen:
Ueber Bord, den breiten,
Vni trat kühnen Muthes.“

Dem Sigvaldi hatte er das Wort nachgerufen, und der läuft ans Ruder und rudert, aber ein anderer steuerte. Da wirft Nage einen Wurfspieß nach Sigvaldi, aber der traf den, der steuerte und stürzt ihn zum Schiffe hinaus. Thorkell der Hohe wandte sich sogleich, als Sigvaldi abgefahren war, so auch Sigurdr Kappe, sobald Vni über Bord gegangen war, und jeder von ihnen meint, sein Gelübde erfüllt zu haben. Diese haben vier und zwanzig Schiffe bei sich und fahren heim nach Dänemark.*) Nun ist von Nage zu melden, daß er von Neuem männlichen Widerstand thut und alle seine Leute; es begeben sich auch alle, die waffenfähig sind, auf sein Fahrzeug. Aber Jarl Eirikr und viele andre Fürsten legten sich an das Fahrzeug, und da ward der hartnäckigste Streit, aber es kam doch auch hier, wie man sagt: Gegen Gewalt ist nichts. Nage's Leute fielen so gar, daß ihrer nicht mehr blieben, als achtzig Mann, die das Verdeck auf dem Fahrzeug vertheidigten. Da wurde es so finstere Nacht, daß man nicht sehen konnte zum Streiten. Da läßt Jarl Eirikr alles Tauwerk von

*) Hier folgt in der Urschrift der Kampf zwischen Vni und Sigurdr Brestr's Sohn, der wohl nur durch einen Irrthum eines Abschreibers diese Stelle bekommen hat. Ich glaube ihm etwas früher S. 130 zwischen dem ersten Ausruf Vni's: „Ueber Bord ꝛc. und seinem Hinabspringen ins Meer den richtigen Platz angewiesen zu haben

seinem Schiffe und von allen Schiffen einnehmen und damit rudern sie fort. Nun lassen sie die Nacht über bei den Schiffen Wache halten und werfen die Schilde in die Höhe und haben sich des Sieges groß zu rühmen. Darnach wägen sie Hagelkörner auf Wagschalen, um Thorgerdrs und Irpa's Herrlichkeit zu prüfen und es wog jedes Korn einen Pfeil. Vage und Björn der Britte besprechen sich nun, was für einen Entschluß sie fassen sollen. „Eins von beiden, sagt Vage: wir erwarten hier den Tag und lassen uns gefangen nehmen, oder wir gehen ans Land und thun ihnen noch ein Leides und entweichen alsdann.“ Da nehmen sie den Mast und die Raaen und auf denen fahren sie ihrer achtzig Mann in der Finsterniß ab. Sie kommen auf die Klippe und da waren die meisten schon sehr erschöpft von Wunden und Kälte und die Fahrt konnte nicht weiter gehen: es starben da über Nacht zehn Mann. Aber gegen Morgen, als es Tag wurde, machten sich des Jarls Leute daran, ihre Wunden zu verbinden. Da hörten sie, daß ein Bogenstrang tönte und ein Pfeil flog davon und der traf den Guthrandr, des Jarls Freund, daß er keinen weiter braucht. Sie rudern darauf hin und untersuchen die Schiffe und auf Bui's Schiffe finden sie den Havardr Höggvandi noch am Leben, aber beide Füße fehlten ihm. Da sprach er: „Welcher Mann fiel eben durch meinen Schuß?“ Sie sagen es. Havardr sprach: „Da war mein Glück geringer, als ich wünschte. Auf den Jarl hatte ich es abgesehn.“ Da erschlugen sie den Havardr. Jarl Eirikr ging nun da vorbei, wo Thorleifr Skuma stand, und fragte: „Wie bist du von solchem Aussehn, als wenn du dem Tode nahe wärest?“ Er sagt: „Ich weiß das nicht, ausgenommen, daß die Spitze von Vages Schwert gestern ein wenig an mich kam, als ich

ihm den Keulenschlag versetzte.“ Der Jarl sprach: „Da ist ja dein Vater zur Unzeit ausgewandert, wenn du nun sterben sollst.“ Das hörte Einar Skalaglamm und sprach die Weise:

An der See im Süden
Sagte Jarl zum Kriegsmann,
Als am Goldgewaltgen
Wahnten Schwertes Spuren:
Wahrlich übel wäre —
Wenn des Meerlastthieres
Streiter stirbt — dein Vater,
Sag' ich, ausgewandert.

Die Freibeuter von Jom geprüft.

15. Nun sehen sie, daß etliche Männer auf der Klippe sind; da befiehlt der Jarl, zu ihnen zu fahren und sie gefangen zu nehmen. Sie rudern zu ihnen und diese wehrten sich nicht. Da wurden siebenzig Mann ans Land gebracht, die läßt der Jarl alle an Einen Strang binden: ihre Schiffe wurden alle aufs Land gezogen und all ihre Habseligkeiten vertheilt. Sodann holen des Jarls Leute ihren Mundvorrath herauf und speisen und schwatzen hin und her; und als sie satt sind, gehen sie hin, wo die Gefesselten waren, und Thorkell Leira war ausersehn, die Freibeuter von Jom nieder zu hauen. Da wurden drei Männer aus dem Strange vorgeführt, die waren sehr verwundet, doch waren Knechte gestellt, sie zu bewachen und ihnen einen Kranz in das Haar zu flechten. Thorkell Leira geht zu und haut ihnen den Kopf ab und sprach darauf: „Findet ihr etwa, daß ich mich bei dieser Arbeit verändert habe? denn das meinen ja viele, wenn einer drei Männer erschlägt.“ Jarl Eirikr sagt: „Wir sehen nicht, daß du dich dabei veränderst, aber doch scheint uns, es sei eine große Veränderung mit

dir vorgegangen.“ Da ward der vierte Mann aus dem Strange vorgeführt und ihm ein Kranz ins Haar geflochten: der Mann war sehr verwundet. Thorkell sprach: „Wie behagt es dir, zu sterben?“ — „Gut behagt mir mein Tod, es muß mir geschehen, wie meinem Vater.“ Thorkell sagt, was das wäre. Jener sagt: „Haue zu! Er starb.“ Da haut Thorkell ihn nieder. Da wurde der fünfte herzu geführt und Thorkell fragte, wie es ihm behagte zu sterben. Der sagt: „Ich gedächte nicht des Gesetzes der Freibeuter von Jom, wenn ich mich vor dem Tode fürchtete, oder ängstliche Worte spräche: einmal muß jeder sterben.“ Thorkell haut ihn nieder. Nun beschließen sie, jeden von diesen zu befragen, bevor er getödtet werde, und so die Mannschaft zu prüfen, ob sie so tapfer sei, wie gesagt wird, und sie glauben sie dann geprüft, wenn keiner ängstliche Worte spräche. Da wurde der sechste Mann herzu geführt und ihm ein Kranz ins Haar geflochten. Thorkell spricht auf die vorige Weise. Der sagt, gut dünke es ihm, mit guten Ehren zu sterben. „Aber du, Thorkell, mußt mit Schanden leben.“ Er haut ihn nieder. Da wird der siebente hergeführt und Thorkell fragt nach Gewohnheit. „Mir gefällt es ganz gut zu sterben, haue du mich nur bald nieder. Ich fasse das Messer hier, denn wir Freibeuter von Jom haben oft darüber zu reden gehabt, ob einer wohl noch etwas wisse, wenn er eben getödtet wäre, so daß der Kopf ab wäre. Nun soll das zum Zeichen sein: ich will mit dem Messer in die Höhe weisen, wenn ich noch etwas weiß; sonst wird es niederfallen.“ Thorkell haut ihn nieder, und das Haupt flog ab, aber das Messer fiel nieder. Da wurde der achte Mann geholt und Thorkell fragte nach Gewohnheit. Der sprach, es gefalle ihm gut,

und als er meinte, daß der Hieb bald treffen würde, sagt er: „Widder!“ Thorkell hielt den Hieb an und fragte, wie ihm das in den Mund käme. Er sagt: „Ich werde doch wohl nicht zu den Schäfchen gehören, welche ihr Jarlsmänner gestern riefet, als ihr Streiche empfinget*).“ „Nermster!“ sagt Thorkell und läßt den Hieb auf ihn niedersausen. Da wird der neunte Mann losgebunden. Thorkell fragt nach Gewohnheit. Er sagt: „Gut gefällt mir mein Tod, wie alle unsre Kameraden, aber ich will mich nicht schlachten lassen, wie ein Schaf; lieber will ich vor dir sitzen und du haue mir gerade zu ins Angesicht und gieb wohl Acht, ob ich etwa stutze, denn wir haben oft darüber zu reden gehabt.“ Es wird auch so eingerichtet, daß er gegen über sitzt und Thorkell geht auf ihn zu und haut ihm ins Angesicht, und er stutzt nicht, ausser daß die Augen zufallen, als der Tod über ihn kam. Da wurde der zehnte Mann herzugeführt und Thorkell fragt, er aber sagt: „Ich wünsche, daß du warteſt, bis ich meine Beinkleider aufmache.“ „Das will ich dir gönnen,“ sagt Thorkell. Und als er das gethan hatte, sprach er: Vieles kommt anders, als der Mensch denkt: ich dachte mit Thora, der Tochter Skagi's, dem Weibe des Jarls, zu Bette zu gehen.“ Dabei bewegt er sein Männliches und zieht dann die Beinkleider wieder auf. Jarl Hakon sprach: „Den haue eiligſt nieder, der hat lange Böſes im Sinne gehabt.“ Thorkell haut ihn nieder. Da wurde ein junger Mann herzu geführt, der hat starkes Haar und goldfarben, wie Seide. Thorkell fragt nach Gewohnheit. Jener sagt: „Ich habe aufs schönſte gelebt, nun aber haben

*) Der Ausruf des Schmerzes á hat im Isländischen zugleich die Bedeutung: Schäfchen, weibliches Lamm.

vor Kurzem ſolche Männer das Leben gelaſſen, daß es mir nicht werth ſcheint zu leben. Aber ich will nicht, daß Knechte mich zum Tode führen, ſondern ſo ein Menſch, der kein geringerer Kriegsmann iſt, denn du — ein ſolcher wird ja ſo ſelten nicht ſein — und der halte die Haare vom Haupte ab und drücke das Haupt nieder, damit das Haar nicht blutig werde.“ Ein Wehrmann geht zu und faßt das Haar und wikkelt es ſich um die Hände, aber Thorkell haut mit dem Schwerte, und zugleich drückt jener das Haupt nieder und der Schlag trifft den, der da hielt, und hieb ihm beide Hände in den Gelenken der Ellenbogen ab. Der andre ſpringt auf und ſprach: „Wer hat die Hände in meinem Haar?“ Jarl Hakon ſprach: „Da geſchieht uns ein großer Unfall; tödte den nur ſchleunigſt und ſo auch die andern, die noch nah ſind, denn mit dieſen Menſchen iſt viel ſchlimmer umzugehn, als daß wir uns mit ihnen vorſehen könnten.“ Jarl Eirikr ſagt: „Wir wollen doch erſt wiſſen, wer ſie ſeien. Wie heißt du, junger Mann?“ Der ſpricht: „Sveinn nennen ſie mich.“ Der Jarl fragt: „Weſſen Sohn biſt du?“ Er ſpricht: „Ich bin Bui's angeblicher Sohn.“ Der Jarl fragt: „Wie alt biſt du?“ Er ſpricht: „Wenn ich über dieſen Winter hin komme, ſo bin ich achtzehn Jahre.“ Jarl Eirikr ſagte: „Nun, du ſollſt darüber hin kommen“ Da nimmt ihn der Jarl zu ſich. Jarl Hakon ſagte darauf: „Nun weiß ich doch nicht, ob der ſo davon kommen darf, der uns ſolche Schmach angethan hat; aber da magſt du zuſehen. Und haue ferner die Menſchen nieder.“ Da wurde ein Mann aus dem Strange gelöſ't, aber der Strang wickelte ſich ihm um den Fuß, ſo daß er feſt ſaß; der war groß und jung und höchſt verwegen. Thorkell ſagt, wie gut es ihm gefiele, zu ſterben. „Gut,

ſagte jener, wenn ich die Erfüllung meines Gelübdes erreichte.“ Jarl Eirikr ſprach: „Welches iſt dein Name?“ „Ich heiße Vage,“ ſagt jener. Der Jarl fragte, weſſen Sohn er wäre. Er ſpricht, er ſei der Sohn Aki's. Der Jarl ſprach: „Was thateſt du doch für ein Gelübde, daß es dir darnach gut däuchte zu ſterben?“ „Das, ſagt er, das Bette Ingibjörgs, der Tochter des Thorkell Leira, zu beſteigen, ohne Vergunſt ihrer Freunde und ihn ſelbſt zu tödten, wenn ich nach Norwegen käme.“ — „Das will ich zu nichte machen,“ ſagt Thorkell, ſtürzt auf ihn und haut mit beiden Händen nach ihm. Aber Björn der Britte gab Vage einen Stoß mit dem Fuße, ſo daß er umfiel; Thorkell haut über Vage weg und ſtolpert dabei und hatte das Schwert nicht in ſeiner Gewalt, und das traf in den Strang, und Vage wurde frei los. Der ſprang auf und ergriff das Schwert und verſetzte dem Thorkell Leira den Todesſtreich. Da ſprach Vage: „Nun habe ich mein Gelübde halb beendet und das zu ſehen, bin ich beſſer zufrieden.“ Da ſprach Jarl Hakon: „Laßt ihn nicht los und tödtet ihn eiligſt!“ Jarl Eirikr ſprach: „Er ſoll eben ſo wenig ſterben, als ich.“ Jarl Hakon ſagt: „Wir brauchen nun gar nicht mehr das Loos zu werfen, wenn du allein entſcheiden willſt.“ Jarl Eirikr ſprach: „Wir machen einen guten Gewinn an dem Vage und ſcheint mir das wohl getauſcht wenn er in Thorkell Leira's Stelle tritt.“ So nimmt Jarl Eirikr den Vage zu ſich. Da ſprach Vage: „Unter einer Bedingung däuchte es mir beſſer zu leben, daß allen unſern Kameraden Friede gewährt ſei, ſonſt fahren wir alle Einen Weg.“ Jarl Eirikr ſagt: „Ich will mich mit ihnen beſprechen und ſage ich nicht ab, das zu thun.“ Da geht Jarl Eirikr zu Björn dem Britten und fragte nach ſeinem

Namen. Der sagte ihm. Der Jarl sprach: „Bist du der Björn, der aufs wackerste den Mann in der Halle König Sveinns aufsuchte und was vermochte dich, uns heim zu suchen, du alter Mann und weiß von Haar? Es läßt sich doch mit Wahrheit sagen, daß jeder Grashalm uns stechen will. Willst du das Leben von uns annehmen?" Björn sagt: „Ich will es annehmen, wenn Vage mein Pflegesohn mit darein begriffen wird und alle, die noch leben." Jarl Eirikr bittet nun seinen Vater, daß den Freibeutern von Jom, die noch übrig sind, Friede gewährt werde. Jarl Hakon ließ ihn walten. Jene wurden nun gelöset und frei gegeben.

Vage fährt nach Vik gen Osten.

16. Darnach fährt Vage gen Osten nach Vik mit Rath Jarl Eirikrs und der spricht, er solle nun Ingibjörg freien, wie er will. Da bleibt Vage den Winter über, aber im Frühjahr fährt er gen Süden nach Dänemark heim nach Fünen zu seinem Eigenthum und verwaltete das eine lange Zeit und mancher Held ist von ihm und Ingibjörg hergekommen, die galt auch für eine ganz gewaltige Frau. Und Björn fuhr heim nach Brittenland und verwaltete das, so lange er lebte, und galt für den tapferſten Kriegsmann. Aber als Sigvaldi heim kam nach Dänemark, fuhr er nach Seeland zu seinem Eigenthum und da war schon Astridr seine Frau. Astridr läßt ihm ein Bad bereiten und rieb ihn selber ab und sprach: „Es werden, denke ich, in der Schlacht der Freibeuter von Jom doch einige gewesen sein, die eine wundere Haut mögen davon getragen haben und dünkt mir diese aufs beste geeignet, sie im Weizen zu verwahren." Er sagt: „Es kann noch kommen bei meinem Leben, daß du das nicht zu loben hättest: laß dir das gefallen." Sigvaldi verwaltete Seeland und galt für einen klu-

gen Mann: er kommt auch in mehrern Geſchichten vor. Aber Thorkell der Hohe galt für den klügſten Mann und er bewies das ſeitdem oft. Sigurdr Kappe überkam ſein väterliches Erbe in Bornholm und galt für einen ſehr tüchtigen Mann und ein großes Geſchlecht iſt von ihm und Tova hergekommen. Aber das wird von vielen Leuten erzählt, daß Bui zu einer Schlange geworden ſei und ſich auf ſein Gold gelegt habe. Das iſt daraus abgenommen, daß Leute eine Schlange in der Hjörungabucht geſehen haben: es kann aber auch ſein, daß irgend ein böſer Geiſt ſich auf den Schatz gelegt hat und iſt da hinterher geſehen worden. Aber Jarl Hakon regierte nicht mehr lange in Norwegen, doch wurde er hochberühmt durch dieſen Sieg. Da kam nach Norwegen der treffliche König Olafr Tryggvis Sohn, da wurde Jarl Hakon ums Leben gebracht, wie erzählt wird in den Geſchichten der Könige, aber König Olafr machte ganz Norwegen chriſtlich. Hier wollen wir aufhören von den Freibeutern von Jom zu erzählen.

IV.

Im Winter.

Auf weißem Wolkenboote,
In blauer Lüfte Meer,
Umglänzt vom Abendrothe,
Wann ſchifft du her?

O breite Segelſchwingen,
Der Blüthen Königin, Mai,
Du du wirſt mich verjüngen,
Wie alt ich ſei!

Mich wird durchwehn, durchſchauern
Dein Hauch, dein ſonniger Schein:
Ich werde weinen, trauern
Und ſtille ſein.

Ludwig Giesebrecht.

V.

Göthe's poetischer Succurs von der Ostsee her.

August Hagen von Königsberg, Verfasser von Olfried und Lisena, hat, wie wir hören, mehrere kleine Gedichte eigenthümlichen Zuständen seiner vaterländischen Gegend gewidmet, wir wünschen solche bald gedruckt zu sehen. Uns wenigstens ist es höchst erfreulich, wenn ein wahres dichterisches Talent sich dem Besondern widmet, und das, was dem Menschen als gemein und alltäglich vorkommt, in aller Eigenthümlichkeit, glänzend hervor zu heben weiß, wovon in dem genannten Heldengedichte schon die schönsten Beispiele vorhanden sind; wie wir denn überhaupt von der Ostsee her kräftigen Succurs für die reale Dicht- und Darstellungsweise nächstens zu hoffen haben."

So äußerte sich Göthe vor fünf Jahren in der Vorrede zum Deutschen Gilblas. Es ist seitdem hie

und da gefragt worden, auf welchen Dichter, auf welches Gedicht dadurch gedeutet sei; es ist namentlich in Zeitungsblättern davon die Rede gewesen, ob nicht die weiterhin zu erwähnende St. Marienburg der verheißene Succurs sei. Ob Göthe es so gemeint, steht dahin, in den Worten mögte es nicht nothwendig liegen. Wie staatskundige Männer aus dem bürgerlichen Zustande einer Nation, aus gewissen unter ihr herrschend gewordenen Ideen ꝛc. auf bevorstehende politische Umwälzungen schließen, ohne daß sie die Einzelnen schon anzugeben vermögten, welche einst an die Spitze treten werden, noch weniger die einzelnen Thaten dieser: so mögte es ja auch möglich sein, aus dem Bildungszustande eines Volkes, aus besondern geistigen Richtungen, welche sich bei ihm kund geben, eine Hoffnung zu fassen auf ein nahes poetisches Aufglühen desselben, ohne daß man schon irgend ein bestimmtes, vollendetes Gedicht, irgend einen Meister zu bezeichnen wüßte. In dieser letzteren Weise mögte ich, nach meinen Beobachtungen, jene tröstliche Prophezeihung über unser baltisches Land am liebsten verstehen, wenigstens was die deutsche Seite desselben betrifft.

Als das Charakteristische des verheißenen Succurses wird von Göthe angedeutet die Richtung auf eigenthümliche Zustände der vaterländischen Gegend, auf das Besondere, das poetische Ergreifen des Nächsten, alltäglich und gemein Geachteten, und eben weil diese baltische Poesie ausgehen soll von etwas bestimmt Gegebenem, ist sie als der realen Dicht- und Darstellungsweise angehörig bezeichnet.

Somit hätte ich den prophetischen Spruch nach meiner Einsicht ausgelegt, aber die Hauptsache bleibt, nachzusehen, auf welchem Grunde er ruhe und wie er sich bisher bewährt habe.

Da finde ich nun zuerſt dieſſeit und jenſeit unſres Meeres eine noch immer im Wachſen begriffene Luſt an dem zunächſt liegenden Heimiſchen, die ſich auf mehr als eine Art kund giebt. So macht ſich rings um die Ufer unſres Meeres ein reges Forſchen und Bilden in den Nationalgeſchichten bemerkbar. In Meklenburg iſt Schröter bemüht, die Wendiſchen Alterthümer des großherzogl. Muſeums in Ludwigsluſt abzubilden und zu erläutern; in Pommern hat eine eigene Geſellſchaft ſich die Erforſchung der Landesgeſchichte zum Ziel geſetzt, Kantzow und Saſtrow ſind gedruckt worden und haben, vorzüglich der erſtere, viele Freunde gefunden; weiter öſtlich in Preußen ſchafft Johannes Voigt mit Begeiſterung an ſeinem Geſchichtswerke über dies Land, Lucas, Schubert, v. Auer u. a. arbeiten mit und neben ihm, die Erhaltung und Erneuerung des Ordenshauſes in Marienburg wird mit Eifer gefördert und als Nationalſache betrachtet. Vielleicht noch allgemeiner verbreitet iſt die Neigung zu den Landesgeſchichten im Norden der Oſtſee. Was Geyer in Schweden und andere gelehrte Geſchichtforſcher geleiſtet haben, findet dankbare Anerkennung, aber das eindringlichſte Zeugniß von der Geſinnung des Nordens iſt wohl, was die Geſellſchaft für nordiſche Alterthumskunde in Kopenhagen vor wenigen Jahren erfuhr. Denn als dieſe ihre Abſicht kund gab, die altnordiſchen Geſchichtbücher in der Urſprache, in Lateiniſchen und Däniſchen Ueberſetzungen drucken zu laſſen, ſo fand dies Vorhaben an vielen Orten den gebührenden Beifall und willige Beförderung, nirgend mehr, als auf dem, freilich nicht mehr baltiſchen, Island, wo ſelbſt Bauern, Handwerker, Knechte und Mägde in nicht geringer Zahl ſich als Subſcribenten auf ihre nationalen Geſchichtsbücher

meldeten*). — Indeſſen mögte ich eine ſolche Freude an der Beſchauung vergangener nationaler Zuſtände nicht unbedingt der Poeſie günſtig glauben. Denn der Dichter vermag doch eigentlich nur, die um ihn her lebende und webende Gegenwart kräftig zu ergreifen und darzuſtellen. Wählt er ſeinen Stoff aus der Geſchichte vergangener Zeiten und entfernter Völker, ſo iſt das im Grunde nichts als ein leicht durchſichtiger Schleier, hingeworfen über die Darſtellung menſchlicher Zuſtände und Gefühle, die jedes Zeitalter mit dem andern gemein hat, oder gar über das Bild der allernächſten Gegenwart, welcher der Dichter ſelbſt angehört. Sucht aber dieſer durch Studium ſich ſo in die Geſchichte abgewichener Jahrhunderte hinein zu verſetzen, daß es mit ſeiner hiſtoriſchen Poeſie kein bloßes Verſteckenſpielen iſt, ſo halte ich das für einen Irrweg. Statt in den blühenden Garten der Poeſie, werden wir dann zu einem wohl geordneten und wohl bewahrten Herbarium geführt, das zwar ein vivum heißt, aber doch nur Aufgetrocknetes, nur die Mumie des Lebens enthält.

Bedeutender für Göthe's Hoffnungen ſcheint mir die auch an der Oſtſee, wie anderwärts, ſichtbar werdende Neigung zu den einheimiſchen Volksliedern. Die meiſten von dieſen gehören, ihrer Entſtehung nach, allerdings auch vergangenen Zeiten an und mögten ſomit als auf gleicher Linie ſtehend erachtet werden mit den eben erwähnten Geſchichten der Vorzeit. Allein ſchon ihr Fortleben im Munde der Leute von Geſchlecht zu Geſchlecht zeigt an, daß es mit ihnen eine andere Bewandniß hat. Es giebt nämlich für

*) Hermod, det nordiske Oldskriftselskabs Tidende. Jan. 1825. pag. 6.

für jedes Land und jede Nation Entfaltungen ihres eigenthümlichen Charakters und Lagen, welche in wenig veränderten Formen sich durch alle Jahrhunderte wiederholen müssen, die also beständig jung und neu bleiben, weil sie durch die unveränderliche Natur selbst bedingt sind. Dergleichen sind für uns Anwohner der Ostsee die Zustände des Seemannes, fahre er als Viking, Vitalienbruder, Kaper, Kauffahrer oder wie sonst auf dem wechselnden und wogenden Elemente; so die des Lootsen, des Fischers auf dem Meere, den Strömen und den klaren, von Waldung eingefaßten Seen; dergleichen die des Bernsteinsammlers und Bernsteingräbers, des Hirten und des Ackerers auf Haide und Flur unter Hünengräbern, Opfer- und Bautasteinen und viele andere, von denen wiederum fast jeder seine Geisterwelt, seinen Glauben und Aberglauben über und um sich hat, die auch in der neuern Zeit nur allmählig verschwinden. Diese Zustände aber sind es, welche neben den allgemein menschlichen besonders in dem Volksliede wiederklingen, das daher auch immer verständlich und anziehend für diejenigen Stände bleibt, welche ihr eignes Treiben hier wieder erkennen. Dergleichen Volksgesänge hat in neuerer Zeit in Dänemark Nyerup gesammelt, in Schweden Geyer und Afzelius, eine Probe Finnischer Runen verdanken wir Schröter in Rostock. Diesseit der Ostsee mögte sich der Art Weniges im Munde des Volkes erhalten haben. Außer einigen Liedern auf Rügen, besonders auf Mönkgut, ist mir nichts von Bedeutung bekannt geworden. Der Niederdeutsche ist wohl überhaupt nicht sehr sanglustig, er spricht lieber, erzählt und läßt sich erzählen, oder schweigt sinnend und träumend. Von erzählbaren Mährchen und Sagen enthält denn auch Pommern und Meklenburg, wahrscheinlich auch Preußen

einen bedeutenden Schatz, welcher in ersterem Lande gerade gegenwärtig mehr als sonst scheint beachtet zu werden, wie ich aus den Papieren der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde ersehe. Es sind aber diese Mährchen theils solche, welche auch in andern Gegenden gehört werden, wie etwa das vom Fischer und sine Fru und vom Machandelboom in Grimms Kinder- und Hausmährchen; theils sind sie ganz örtlich und hängen sich gewöhnlich an die Hünengräber und ähnliche Denkmale, auch wohl an Naturgegenstände: Riesen, mitunter auch Zwerge treiben in ihnen ihr Spiel. Andere Sagen, doch wohl die Minderzahl, erinnern an den großen Kampf des alten und neuen Glaubens seit Luther bis in den dreißigjährigen Krieg: Glocken, die man in den Kriegsjahren versenkt, um sie vor dem gottlosen Feinde zu bergen, läuten hie und da, gewöhnlich am Johannistage, aus einem Landsee herauf, können aber nicht wieder gefunden werden. Manchmal scheinen diese Sagen mit den Riesenerzählungen zusammen geflossen zu sein: so tönte auch aus der versunkenen heidnischen Hünenstadt Vineta das Geläut christlicher Glocken.

Eine dritte Aeußerung der Freude am Heimathlichen, vielleicht die bedeutungsvollste für die Hoffnung auf das Beginnen einer Poesie der oben bemerkten Art, dürfte die sein, wenn Personen ihr eigenes durch und durch heimathliches Leben voll jener besondern Zustände so wichtig und erfreulich wird, daß sie den Drang fühlen, ihre eignen Biographen zu werden und wenn dergleichen Darstellungen von den nächsten Landsleuten jener mit Neigung und Freude aufgenommen werden. Ein solches Buch ist Nettelbecks Lebensbeschreibung: hier giebt sich eine durchaus baltische Natur kund, man versetze diesen Charakter in Gedanken

in frühere Jahrhunderte und in eine wenig veränderte Lage, was fehlt ihm zum Viking und Seekönige? Die See sein Verlangen von Klein auf, auf ihr späterhin abentheuernd, läßt er sich mit Lust in die weiteste Ferne treiben bis nach Guinea und Surinam und bei alle dem die unbezwingliche Anhänglichkeit an Preußen und Pommern, an die engste Heimath selbst, an seine Geburtsstadt. In der Ferne gedenkt er mit Freuden des Vaterlandes und daheim ist er auch als Greis noch mit den Gedanken auf der See und jenseit des Oceans, und Plane beschäftigen ihn, eine preußische Kolonie unter tropischem Himmel zu gründen. Und dabei immer der tüchtige, die Gegenwart sicher ergreifende Mensch, wenn er mit dem Element zu kämpfen hat, oder mit aufrührischen Seelenten, wenn schwachsinnige Köpfe ihm in den Weg treten und wenn Krieg und Belagerung um ihn her tobt. Wie nun Nettelbeck schon im Leben die nächsten Zustände seiner Heimath kräftiger ergriffen und durchdrungen hat, so spiegeln sich diese in seiner Erzählung, so kunstlos sie ist, heiterer, höher ab, als sie uns in der täglich uns umgebenden Wirklichkeit erscheinen: das Buch führt uns schon in die Grenzen jener baltischen Poesie, welcher wir harren.

Aber in diese Grenzen tritt nur der Geweihte. Möge auch die Neigung zum Vaterländischen sich in den angedeuteten Aeußerungen kund geben, die Hauptfrage bleibt, ob sich denn auch ein dichterisches Vermögen zeige, welches aussprechen könne was, einmal ausgesprochen, wohl in vielen Gemüthern wiederhallen würde. Darüber läßt sich nur aus den poetischen Bestrebungen urtheilen, welche in den letzten Jahren in dem Ostseelande bekannt geworden sind. Was mir davon zu Gesicht gekommen ist und meine Aufmerk-

samkeit in Anſpruch genommen hat, will ich, nach meiner Einſicht, begutachten.

In Pommern wird manches hieher Gehörige in der Stille bereitet*), am fertigſten auf dem Platze iſt bis jetzt Meinhold. Er gab zuerſt in den Pommerſchen Provinzialblättern einige ſeiner Poeſieen, dann erſchien (Greifswald 1824) von ihm eine Sammlung vermiſchter Gedichte. In dieſen zeigt ſich das Pathetiſche, Didactiſche als der Natur des Dichters am meiſten zuſagend und wo er in dieſer Gattung das richtige Maaß zu halten weiß, da erfreut er durch mehr als ein tief empfundenes Gedicht. Nicht ſelten iſt ſein Blick hinausgewandt auf das Meer, das ihn auf verſchiedene Weiſe anregt, und gerade das mögten die anziehendſten Gedichte dieſer Sammlung ſein, welche von einer ſolchen Anſchauung ausgehen. Bald erblickt der Dichter in der Abenddämmerung ein Schiff, das auf den Wellen ſchwankt, aber die Eilande, die er bei Tage ſieht, liegen ihm verhüllt: dies macht den Gedanken in ihm rege an den kurzen, bald entſchwundenen Traum der Liebe. Aber der Morgen wird ja die Eilande wieder aufdecken, auch das liebende Herz wird den Hafen finden, „wo Pinches Gram die Liebe heilig ſpricht.“ Ein ander mal ſieht er Muſcheln, die das Meer an den Strand geworfen, und ſie führen ihm die Betrachtung zu, ſo tauche auch der Menſch aus dem Schooße der Unendlichkeit, um nach kurzen Mühen von der Welle wieder hinabgeſpült zu werden.

---

*) J. P. Kurcham's Ariona, lyriſche Gedichte von Phönix. Wilhelm Müllers Muſcheln von der Inſel Rügen in dem neueſten Jahrgange des Taſchenbuches Urania werden hier übergangen, weil der Dichter Gast, nicht Bürger unſres Landes iſt, aber mögen meine Landsleute ja nicht überſehen.

Bald iſt es das ferne Rauſchen des Meeres, das geiſterhafte Schimmern der Dünen im Mondenſchein, das Fallen der welken Blätter, das den Jagenden unwillkührlich durchſchauert und ihn des verfolgten Wildes ſchonen heißt. Auch epiſch weiß der Dichter das Leben auf und mit ſeinem Meere zu erfaſſen. Ein Idyll „Der Sturm an der Oſtſee" führt uns höchſt lebendig ein Fiſcherleben vor inmitten des Andranges der Sturmfluthen und als die erſte Noth vorüber iſt, aber die Zerſtörung rings umher um ſo ſichtbarer wird, bringen die ermahnenden Worte des Pfarrers die Beruhigung der Religion, welche wie der Geiſt Gottes über den Waſſern ſchwebt. — Hätte es unſerm Meinhold gefallen, auf dieſer Bahn ruhig und ſich ſelber fortbildend weiter zu gehen, ſo wäre vielleicht eine ſchöne Reihe lyriſcher und kleinerer epiſcher Dichtungen die erfreuliche Frucht ſeines Strebens geworden. Aber welch ein Segen in dieſen Gedichten von geringerem Umfange liegt, das ſcheint von wenigen genügend erkannt zu werden. Auch Meinhold iſt vielleicht darüber nicht ganz im Klaren geweſen, er hat ſich an ein gröſseres Werk gemacht: St. Otto, Biſchof von Bamberg, ein romantiſch religiöſes Epos in zehn Geſängen (Greifswald 1826.). Mir ſcheint dies Gedicht ganz mißlungen. Der Dichter will kein Heldenthum der Waffen feiern, er will, wie er ſelbſt ſich darüber äuſſert, den langweiligen Tummelplatz unſrer meiſten Epopöendichter, das ewige Schlachtfeld, verlaſſen, das Heldenthum der Geſinnung und das herzengewinnende Wort ſoll der Gegenſtand ſeines Gedichtes ſein. Allerdings es müßte ein groſses Gedicht werden, wenn ein Meiſter gleichſam das Allerheiligſte der Menſchheit vor uns aufthäte und in der Bekehrung eines ganzen Volkes die mannigfaltigen Re-

gungen und Erschütterungen des innern Menschen enthüllte, die Gedanken, welche sich entschuldigen und verklagen, das Hassen, Aengsten, Lieben, Hoffen, das Zusammensinken und Aufraffen und was sonst, nach Maaßgabe der verschiedenen Charaktere, die Gemüther derer durchwogt, die von einer Religion, von einer Welt- und Lebensansicht zur andern, wie es ihnen däucht, von der Finsterniß zum Lichte hinüber drängen. So würde, abgeschieden von allem Verzerrten, welches in der wirklichen Erscheinung ihm so häufig anhängt, das Poetische, d. i das rein Menschliche jener Zustände zur Anschauung gebracht, welche die christlich Frommen aller Jahrhunderte mit dem Namen Erweckung, Buße ꝛc. bezeichnet haben. Aber eben dieser gedenkt die Vorrede unsres Gedichtes sehr wegwerfend als mystischer Kopfhängerei; was ich zu finden wünschte, darf ich hier nicht erwarten. Ueberhaupt nicht von der Bekehrung einer Nation ist in dem Epos die Rede, sondern von der Bekehrung eines Einzelnen, des Domislaff, den wir als den Repräsentanten seiner Landsleute anzusehen haben. Und auch diese Bekehrung, wie schwach und unsicher in ihren Motiven, wie wenig wahr muß sie jedem erscheinen, der nur einen Blick in das Getriebe eines menschlichen Herzens gethan hat, in den Bewegungen, wie diese vorgehen! Domislaff liegt mit den heidnischen Pommern im Walde versteckt, um der friedsam herziehenden Schaar des Bischofs aufzulauern, da tritt, ungesehen und ohne ein Wort zu sprechen, ein Seraph zu ihm und sogleich — „springen alle Kruften seines Herzens; ein Seufzer bricht aus seiner Brust, es rieselt ihm wundernen durch die Glieder ꝛc.“ Dann kommt die Schaar der Christen in guter Ordnung, singt das Stabat mater und — „Ach, seufzt der Held, was ist mit mir ge-

ſchehen!“ Er ſieht die Kreuzfahne, die in dem Zuge getragen wird, und „ſanft und immer ſanfter fühlt der Heide für Chriſti Volk.“ Endlich erblickt er den Biſchof ſelbſt und Lyra neben ihm. Und nun „ſinkt er dahin, er möcht' vor Luſt vergehen, nichts kann er mehr, als fühlen und als ſehen.“ Seitdem iſt ſeine Bekehrung ſo gut als entſchieden. Statt die Chriſten, wie er beſchloſſen hatte, anzugreifen, geht er ſelbſt heimlich in ihr Lager, um ſie vor der Gefahr zu warnen und um die ſchöne Lyra noch einmal wieder zu ſehen. Der Biſchof, ſtatt ſeiner Vorſtellung zu folgen, ruft in Domislaffs Gegenwart ſeine Begleiter zuſammen und heißt ſie umkehren und ihr Leben ſichern, er ſelbſt will ſeinen Weg allein fortſetzen und allenfalls den Martyrertod erleiden, wenn er den Heiden nur das Heil bringen kann. Nun iſt Domislaff völlig gewonnen, „denn ſolche Liebe, die ſelbſt der Tod nicht kühlt, die Alles läßt um Eines zu gewinnen, ſah er noch nie, und Chriſti Volk erſcheint ihm edler, als die Götter er gemeint.“

In Preußen ſind mir in den letzten Jahren zwei Dichter bekannt geworden, bei denen jene baltiſche Richtung ſich kund giebt. Des Einen hat Göthe mehrmals mit Liebe gedacht: Auguſt Hagen. Seinem größern Gedichte Olfried und Liſena folgte eine Sammlung kleinerer Poeſieen (Königsberg 1827), unter welchen hier beſonders auf diejenigen Rückſicht genommen wird, welche Göthe als der vaterländiſchen Gegend des Dichters gewidmet oben bezeichnete. Es ſind deren drei, ſämmtlich der epiſchen Gattung angehörig, zwei, welche uns wieder die Ausſicht auf das Meer hin öffnen, eins national Preußiſch: „der kühne Schiffer,“ „des Schiffers Braut“ und „die Kirche der heiligen Barbara.“ Von rührenderer Wahrheit iſt

das erſte dieſer Gedichte: die unbezwingliche Sehnſucht nach der See, die oft von Kindesbeinen an ſich äußert — wie auch Nettelbeck von ſich ſelber berichtet — und die durch kein Zureden, durch keine Gefahr ſich von ihrem Ziele abbringen läßt, iſt eine Erſcheinung, die wir gar nicht ſelten Gelegenheit haben, in unſerer Nähe zu beobachten. Das zweite bringt jenen rüſtigen Seemannstrotz zur Sprache, den wir gleichfalls gar wohl kennen und der ſich auf dem Meere nicht unſicherer fühlt, als auf dem Lande. Der Schiffer arbeitet im Sturm, die Geliebte ſieht es vom Strande und jammert und ängſtet ſich zu Tode, während er muthig und mit Glück die Gefahr überwindet. „Er kehrte glücklich im ſchwanken Boot, ihr gab das Sehnen den frühen Tod.“ — Die Legende von St. Barbara, der preußiſchen Nationalheiligen, ſcheint mir nicht durchgängig mit kräftiger und feſter Hand ausgeführt, aber dennoch wie viel mehr Wahrheit und mit wie viel geringerem Aufwande bietet dieſe Bekehrungsgeſchichte, als die des Domislaff bei Meinhold? Vor die heidniſche, jugendlich blühende Förſtertochter tritt ein Greis, ein Prieſter des deutſchen Ordens, und verkündet ihr die ſtrenge Botſchaft, daß nur die Chriſten nach dem Tode ein ſeliges Leben erwarte, die Heiden aber, welche ſich der Taufe weigern, Schrecken und Pein. Und dies Wort läßt dem Mädchen fortan keine Ruhe, nichts hält ſie ab, ſie wird Chriſtinn und ſtirbt, als Blutzeuge ihres Glaubens, durch die Hand des eigenen Vaters. Das iſt ſchön und menſchlich: tauſend Bekehrungsgeſchichten beſtätigen die pſychologiſche Wahrheit des Gedichtes. Wenn der Menſch in friſcher Jugend, im Hochgenuſſe des Erdenglückes ſteht, gerade dann erſchüttert ihn die Erinnerung an die Vergänglichkeit des Irdiſchen am meiſten, und

wird sie ihm mit Strenge aus Herz gelegt, so wird ihm leicht die Freude am Vergänglichen zur Sünde und rasch ist in feurigen Gemüthern der Entschluß reif, allen ihren Wünschen und Genüssen abzusagen und nur dem Unvergänglichen zu leben. Sollte nun auch Hagen, wie ich vermuthe, hierin nur der Legende gefolgt sein, so ist es schon immer ein gutes Zeichen, daß er verschmähte, ihr irgend einen Flitterschmuck umzuhängen, wozu ein minder klares Talent sich wohl versucht fühlen könnte.

Der andere preußische Dichter, dessen ich zu gedenken habe, ist der Verfasser der St. Marienburg (Berlin 1823). Dies eigenthümliche Gedicht ist wie hervorgewachsen aus den beiden größten Kunstwerken, welche Preußen aus dem Mittelalter besitzt, dem Marienburger Ordenshause und dem Danziger Weltgericht, an denen es sich frisch und muthig herauf rankt. Der Dichter wandelt, ernster Betrachtung voll, Abends um die verödete Burg; es wird Mitternacht. In der Geisterstunde vernimmt er Orgel und Horagesang; die Annengruft öffnet sich und die Helden des Ordens ziehen herauf. Uebermannt von der Erscheinung sinkt der Dichter am Burgthore nieder. Er entschläft und sieht im Traume den Erzengel Michael, Schwert und Wage in der Hand, das Weltgericht halten, die Seligen und die Verdammten zu seinen Seiten, unter den erstern die Meister des Ordens bis zur Tannenberger Schlacht. Als der Schlummernde erwacht, ist die Geisterstunde vorüber, der Mond steht noch am Himmel, ein Mönch naht sich dem Dichter, dessen Leid — er ist unzufrieden mit seiner Zeit und mit der Welt — ihm bekannt ist, er tröstet ihn:

„Die kräft'ge Menſchheit wird einſt wieder leben,
Laut ſpricht ſie hier aus Trümmern ernſt hervor,
Ihr Mannesfluch wird in Ewigkeit nicht währen,
Die Welt raft aus dem Schwindel ſich empor.
Der Selbſtſucht Eis zerrinnt in Lebensbächen,
Durch kräft'ge That wird ſich die Ohnmacht rächen."

Dieſer allegoriſchen Einleitung folgt die Erzählung der Hauptmomente der Ordensgeſchichte von ſeiner Stiftung bis zur Tannenberger Schlacht, welche der Mönch ſeinem Gefährten mittheilt. Als er geendet, ſitzt er, in Wehmuth verſunken, reglos da; der andre eilt fort von ihm in das Innere der Burg. Er ſteigt in die Tiefe hinab, gleitet auf der Wendeltreppe und ſtürzt in das Burgverließ. Auf ſein Hülfernfen erſcheint wieder der Mönch mit einer Leuchte und wird nun ſein Führer durch die Gemächer, Säle, Gänge und ſonſtigen Räume des Hauſes. Erinnerungen und Geſchichten, welche an dieſe oder jene Stätte gebunden ſind, werden wieder von dem Alten berichtet. Endlich gelangen ſie zur St. Annengruft. Hier erblaßt das Geſicht des Mönches, er will ſcheiden. Sein Gefährte will ihn nicht laſſen, er ſoll mit ihm in das noch tiefer liegende Beinhaus kommen. Jener ſucht ihn umſonſt zurückzuhalten. Sie ſteigen hinab. Unter den Todtengebeinen verſchwindet der Mönch, der andre tappt umher, ohne Leuchte, und ergreift eine ausgereckte Knochenhand, ein ſchwarzes Mönchsgewand liegt vor ihm: er erkennt, der Tod ſelbſt iſt ſein Führer geweſen. Grauſen und Entſetzen faßt ihn, unwiſſend wie, aber als werde er durch wirbelnde Fluthen gehoben, kommt er aus der Gruft wieder ans Tageslicht. — Die Anlage des Gedichtes, dem ich übrigens ſeine Originalität nicht anfechten will, hat mich an Dante's göttliche Komödie erinnert. Aber

wenn Virgil und Beatrice den italienischen Dichter auf seiner Wanderung durch Hölle, Fegfeuer und Paradies geleiten und ihn selbst mit den Gepeinigten und den Seligen sprechen und verkehren lassen, so ist hier der Tod in der Mönchsverkleidung fortwährend der Erzähler und gleichsam die Mittelsperson zwischen seinem Gefährten und den alten Helden, von denen das Gedicht handelt. Selbst die Vortheile, welche eine solche allegorische Person darbot, um die Erzählung zu beleben, indem sie überall selbst Gesehenes und Erfahrenes berichten konnte, hat sich unser Dichter entgehen lassen, indem er uns bis zum Schlusse in dem Mönche kaum etwas anderes ahnen läßt, als das, wofür er sich giebt. Statt einer frischen, lebenwarmen Darstellung, wie etwa Odysseus den Phäaken seine Abentheuer meldet, löst sich nun das Gedicht auf in eine Reihe größtentheils anziehender Erzählungen aus der Geschichte des Ordens, ohne feste Einheit; es ist eine Art historisch moralischer Vorlesung geworden, welche über Menschen und Thaten längst verschwundener Jahrhunderte Gericht hält.

Jenseit der Ostsee vollendete Tegnér seinen Frithiof. Dies Gedicht ist in Schweden mit Enthusiasmus aufgenommen worden*), und wie könnte es anders sein, wenn eine alte heimische Sage voll natio-

---

*) Frithiof est à l'ordre du jour. Le philosophe le médite, le connaisseur le lit avec admiration, la jeune beauté le devore, bientôt elle le sait par coeur, elle s'arrête aux adieux des deux amants et donne des larmes aux plaintes d'Ingeborg. Tout Suédois se sent fier de partager avec Frithiof une même patrie et emporté par l'exemple du héros, il renouvelle le serment inviolable de vivre et de mourir pour son pays. *Notice sur la littérature et les beaux arts en Suède par Marianne d'Ehrenström. Stockholm* 1826 *pag.* 96.

naler Erinnerungen und Zustände in solcher Zartheit, Frische und Fülle sich verjüngt, durchhaucht von dem Frühlingsodem der Poesie, beseelt und verklärt durch die Strahlen einer ernsten, mächtig erhebenden Religionsphilosophie. Das tiefsinnige Wort unsers Göthe:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
„Befreit der Mensch sich, der sich überwindet"

scheint in diesem Gedichte mir wie verkörpert vorzuschweben, aber verkörpert wie die himmlischen Geister, wenn Raphaels Pinsel sie vor unsre Augen rückt.

Frithiof, der Sohn Torstens des Odalbauern, und Ingeborg, König Bela's Tochter, wachsen, unter Hildings Obhut, neben einander auf, durch die innigste Liebe verbunden. Ungebeugt durch die Warnung des Alten, welche an Ingeborgs hohe Abkunft erinnert, vertraut der Jüngling auf seine Kraft und sein Schwert. Thorsten und Bela, so lange sie lebten, Waffenbrüder und Freunde, sterben mit einander. Helge, der düstre, menschenfeindliche Zeichendeuter, und der weichliche Halfdan, Ingeborgs Brüder, werden Könige. Bei ihnen wirbt Frithiof um die Hand der Geliebten. Uebermüthig weisen sie den Bauernsohn ab, der heftig zürnend von ihnen scheidet. Darauf freit Ring, der alternde König in Norwegen, um König Bela's Tochter. Helge verweigert sie auch dem, weil die Opferzeichen ungünstig sind, Halfdan fügt der Absage höhnende Scherze hinzu. Da greift Ring zu den Waffen; Helge ist in Sorge um den mächtigen Feind und Hilding geht zu seinem Pflegesohn, um ihn zu bewegen, daß er den Königen zu Hülfe ziehe. Frithiof bleibt bei seinem Zorne und während jene sich rüsten, eilt er heimlich zum Tempel Baldurs, wohin Ingeborg von ihren Brüdern entsandt war. Hier ge-

lingt es den Bitten des liebenden Mädchens, den Trotzigen dahin zu bringen, daß er noch einmal die Hand zur Versöhnung mit Helge bieten will. Vor dem versammelten Thing erklärt er sich bereit, den Königen beizustehen, wenn Ingeborg die Seine werde. Helge bleibt unerweicht: dem Bauernsohne hätte er seine Schwester geben können, aber nie werde er sie dem Tempelschänder gewähren, der Baldurs Haus durch seine Liebe, durch die Zusammenkunft mit Ingeborg entweiht habe. Der Thing fordert Frithiof auf, die Anklage nieder zu schlagen, sein bloßes Nein genüge und die Königstochter sei sein. Aber er verschmäht jede Lüge, offen gesteht er, daß er im Tempel bei der Geliebten gewesen. Nun hört niemand seine Rechtfertigung weiter, Helge spricht das Urtheil und befiehlt ihm, als Buße für sein Vergehen zum Jarl Angantyr nach den Orkneys zu schiffen und Tribut für den König von ihm einzutreiben. Der Verurtheilte geht und kommt zu Ingeborg. Er dringt in sie, mit ihm zu fliehen: das Gold will er Angantyr abgewinnen und dem Helge senden, dann aber mit ihr schiffen nach den griechischen Inseln, von denen sein Vater ihm erzählt, und sich dort eine neue Heimath, eine Freistatt der verfolgten Liebe, gründen. Ingeborg weigert sich, von ihrem Bruder sich loszusagen, der ihr an Vaters Stelle sei, sie beschwört Frithiof, das Land seiner Väter nicht zu verlassen, zu dessen Schirmer er geboren sei, ihr Liebesglück will sie opfern, um den Ruhm und die Heldengröße des Geliebten zu retten. Endlich steht dieser von seinem Verlangen ab, sie mit sich zu führen; er schifft allein zu Angantyr und wenn er wiederkehrt mit dem Tribute, den Helge fordert, wenn dann sein Vergehen gebüßt ist, dann will er noch einmal seine Ingeborg

nicht von den Königen, sondern vom Nordiſchen Volke fordern. Auf dem Meere erregen ihm Helge's Zauberkünſte den furchtbarſten Sturm, ſelbſt Hexen ſtreiten wider ihn. Aber dieſe, wie jede andre Gefahr wird überwunden; er kommt zu Angantyr, der freudig ſeines Waffengenoſſen Sohn in ihm erkennt. Das Anſinnen des Helge, ihm tributbar zu werden, weiſ't der Jarl von ſich, aber in ſeines Gaſtes Hände legt er einen gefüllten Beutel und erlaubt ihm, damit zu thun, was ihm gefällt. Frithiof ſegelt heim. Er findet ſein Gehöft von Helge zerſtört und nieder gebrannt, ſeine Ingeborg mit König Ring vermählt. Durch Hilding erfährt er den ſtillen Gram, mit dem die Innafrau ſich dem Willen ihres Bruders fügte, er vernimmt, wie Helge ihr am Altare Baldurs den Goldring geraubt, den ſie als ein Geſchenk ihres Jugendfreundes am Arme getragen, und ihn an den Arm des Baldurbildes im Tempel geſteckt habe. „Allvater hält Gericht, ſpricht Frithiof voll bittern Grimmes, aber ich habe auch Luſt, ein wenig zu richten.“ Er geht zum Tempel des Baldur, wo Helge mit den Prieſtern am flammenden Opferheerde das Sonnenfeſt begeht. Zornig wirft er dem Könige den Beutel mit Angantyrs Gold ins Geſicht, daß dieſer blutend zur Erde ſinkt. Baldurs Bild, dem er den Armring wieder abziehen will, ſtürzt dabei herab in die Flammen des Heerdes; das Feuer greift um ſich, der Tempel liegt in Aſche. Gebannt von Prieſter und König dieſes Frevels halber, gebeugt durch das Bewußtſein, den Zorn der Götter auf ſich geladen zu haben, ſcheidet Frithiof von der Heimath. Die Norne hat über ihn geſiegt, alle Heldenkraft vermogte nichts gegen ſie. Aber nun die Peripetie des Gedichtes. Die kühne Kraft des Helden wendet ſich nach Innen und die

Norne, die alle Weſen bindende Gewalt, wird von dem überwunden, der ſich ſelbſt überwindet. Drei Jahre hat Frithiof auf dem Meere als Seekönig umher geſchweift; da führt ihn ſeine Wanderung auch nach den griechiſchen Eilanden, wohin er einſt mit Ingeborg hatte fliehen wollen. Das Heimweh erwacht in ihm, er ſteuert zurück nach Norden, um das Grab ſeines Vaters und Ingeborg nur noch einmal zu ſehen. Er kommt an den Hof Königs Rings, ſeinen Namen und ſeine Herkunft verbirgt er. Doch Ring erkennt ihn, ladet ihn ein, ſein Gaſt den Winter über zu ſein, und Frithiof bleibt ſich ſelbſt zur Qual, aber er ſchweigt und harrt des Frühlings, der ihm das Meer wieder aufthun ſoll. Einſt führt Ring ſeinen Gaſt auf die Jagd und trennt ſich mit ihm allein von dem übrigen Gefolge. Ermüdet legt er ſich zum Schlafe nieder, ſein Haupt in Frithiofs Schooß. Da fliegen zwei wunderbare Vögel her; der eine von ſchwarzer Farbe ſingt dem Wachenden zu und heißt ihn, den Alten tödten und die Braut wieder nehmen, die ihm entriſſen, der andre, weiß von Federn, ſingt ein anderes Lied und warnt, nicht verrätheriſcher That ſich hinzugeben. Frithiof folgte der Mahnung des weißen Vogels und ſchleudert ſein Schwert weit von ſich, daß es ihm nicht zum Verſucher werde. Da erhebt ſich Ring; er hat nicht geſchlafen, er hat nur die Treue des Fremdlings prüfen wollen. Tröſtend redet er ihm zu, daß er bei ihm weile und ſeinen Tod erwarte, der nicht ferne mehr ſei, dann möge er Ingeborg wieder nehmen und dem Sohne Rings die Krone bewahren. Aber Frithiof will fort. Sobald das Meer offen iſt, kommt er Abſchied zu nehmen. Doch Ring, entſchloſſen, nach Nordlands Sitte nicht des Strohtodes zu ſterben, öffnet ſich ſelbſt die Adern und ver

blutet. Der Thing verſammelt ſich zur Königswahl und Frithiof huldigt zuerſt dem königlichen Knaben, alle folgen ſeinem Beiſpiel. Man bietet ihm Ingeborg zur Braut. Erſt müſſe Baldur verſöhnt ſein, erwiedert Frithiof, der habe ihm Ingeborg genommen, der nur könne ſie ihm zurück geben. Er verläßt den Thing und ſucht den Grabhügel ſeines Vaters, dort fleht er, daß ihm ein Zeichen werde, wie Baldur zu verſöhnen ſei. Sein Gebet wird erhört. Auf der Stelle, wo der Tempel des Gottes ſtand, zeigt ſich ihm eine Erſcheinung, die ihm deutet, was er zu thun habe. Er geht ans Werk: Baldurs Tempel wird herrlicher aufgebaut, als er war. Am Tage der Tempelweihe naht ſich Frithiof, die Bruſt voll ſeligen Friedens: der Oberprieſter tritt zu ihm und deutet ihm die ſinnvollen Mythen der Nordiſchen Religion, in Beziehung auf ſein eigenes Leben. „Du ſuchſt Verſöhnung, fährt er fort: es giebt nur Einen Verſöhner, der alle Schuld hinweg nimmt, er heißt Tod, doch auch für die Lebenden ſchon iſt ein Vorſpiel jener großen Verſöhnung, ein Zeichen derſelben, in den Opfern, die wir den Göttern bieten, das ſchönſte Opfer aber iſt, die Rache und den Haß des Herzens opfern.“ Zugleich erfährt Frithiof, Helge ſei todt, ſei auf einem Zuge gegen die Finnen von dem niederſtürzenden Bilde des Gottes Jumala erſchlagen. Halfdan, jetzt alleiniger König, tritt in den Tempel und Frithiof, den letzten Groll überwindend, bietet ihm Verſöhnung. Da löſ't der Prieſter den Bann, der noch auf ihm lag, Ingeborg naht und Halfdan führt ſie in die Arme des Jugendgeliebten.

Ich will meine Ansicht von Göthe's prophetischem Spruche schließlich in wenige Worte zusammen fassen, die Gründe sind in dem vorher Gesagten angegeben. Poetische Talente in der Entwickelung begriffen auf dieser Seite der Ostsee, jenseit des Meeres wenigstens Ein vollendetes Gedicht, ein dichterischer Genius, der seine Bahn gefunden hat und sicher auf ihr wandelt: Das sind die nächsten Hoffnungen für die Poesie im baltischen Lande.

Ludwig Giesebrecht.

VI.

Baltiſch.

Schon ſeit mehr als hundert Jahren
Hat mein wanderndes Geſchlecht
Dieſer Oſtſee Rand umfahren,
Trotzig, innig, ſchlecht und recht
Von der Weichſel Niederungen
Zu der Marſch am Eiderfluß,
Bis nach Norweg iſt gedrungen
Meiner trauten Pilger Fuß.

Deſſen Fluthen Inſeln tragen,
Gleich dem Schnee, der Lilie gleich,
Oben weiße Möwen jagen,
Unten iſt der Schwäne Reich,
Blaue Waſſer, blauer Aether,
Weiße Segel mitten drin,
Meer, du ziehſt, wie meine Väter,
Mich magnetiſch zu dir hin.

Sehnend hab' in welſchen Landen
Ich geſchaut nach deinem Strand,
Hab auf Bergeshöhn geſtanden,
Denkend an mein Niederland,
Und in allen, allen Zonen
Iſt doch dieſe Küſte nur,
Da mir heimiſch däucht zu wohnen
Still ein Grab auf baltiſcher Flur.

Ludwig Wiesebrecht

VII.

Excerpte

aus

Sam. Gadebusch Miscell. Civil. Treptov. Fol.

Vonn Gots gnaden der Eltere zue Stettin Pommern ꝛc. Hertzog Fuerſt zu Rugen ꝛc. Vnſern gruß zuuor Erſame Liebe getrewen, Nachdem wir dem auch Erſamen vnſerm Rendtmeiſter zue Belbuek vnd Lieben getrewen Johan Preſenn Benelich (Befehl) gethan, Das ehr etzliche Leczſe (Lächſe) einkauffen, vnd dieſelbige alsdan friesch anhero in vnſer Furſtlich Hofflager fertigen ſolle, So begeren wir hiemit gnediglich, Das Jr dieſelbige jeder Zeit, wen Euch die zukommen, one einige ſeumnuß bey tage vnd nachte biß aen vnſer Stadt Greiffenbergk furet vnd bringet, vnd dergleichen dem Radte daſelbſt, dieſelbige weiter zu fordern, anmeldet, Euch auch hiran nichts hindern laſſett, Daran volebringt ir vnſere zuuerleſſige meynung Jn gnaden zu gedencken Datum alt Stettin den 12 August Anno Lxvij

Barnym Herczog manu prpr.

Von Gottes gnaden Ernſt Ludewig Herzogk zu Stettin Pommernn ꝛc. Furſt zu Ruigen ꝛc. Vnſern gruß zunor, Erſam liebe getrewen Nachdem wir auß ſonderliger ſchickung vnd auß vorſehung des Allerhogſtenn, vnß auff radt vnd wolgefallenn vnſer freuntlichen lieben fraw Mutter vnd Brueder, die hochgeborne Furſtin, freulein Sophia Hedewig, hertzoginne zu Braunſchwig vnd Lunenburgk, zum ſtand der heiligen ehe verſprechenn laſſen, vnnd am Sontag nach Calli das ehelig beylager, dazu der Allerhogſte ſeine gnade zuuerleihen vaterlich geruehe, alhie zu halten entſchloſſen, Datzu wir dan, altem gepranch nach, vnſere furnembſte Stedte erfurdert, Alß begehren wir an euch auch hiemit gnedialich, daß Jr durch ewer geſandten auff beſtimpte zeit auch alhie zu Wolgaſt in vnſerm Furſtlichenn beilager erſcheinet, auch wans notigk vnß zu ehren vnd vnderthenigem gefallenn auffwartett, Darann geſchicht vnß zu beſonderm gefallen, in gnaden zugedenken, Datum Wolgaſt den 26 Auguſti Anno ꝛc. 1577.

Ernestus Ludovicus manu propr.

Denn Erſamen vnſern lieben getrewen, Burgermeiſtern vnnd Rath vnſer Stadt Treptow an der Rebge

Exhibitum per Dominos Priven 14 Septembris 1577.

Vonn Gots gnadenn Johanſ Friedrich Herzog zu Stettinn Pommern ꝛc. Furſt zu Ruigen ꝛc. Vnnſern gruß zunor Erſame liebe getrewen Wir mugenn euch gnediger meinunge nit verhaltenn Daß die Ro: Key: Myt:, vnſer allergnedigſter ann vnß inn eigner perſon, do vonn ſ: Key: Myt: wir allergnedigſtenn Abſchiedt

vnnſer diennſte empfangen, gnedigſt geſinnen vnd freuntlich begeret Wir mochtenn Jr Key. Myt. zu ſonderem gefallenn ſein vnd Jrer Myt: eine dreiſſig koppeln guter Pommerſcher art jagthunde (:wen wir nach gefallenn des Almechtigenn wider zu lande kemen:) zuwege bringen vnd hinauß ſchicken, Die wolten Jre Key: Myt: zu eigner luſt vnd jagt nhur brauchenn ꝛc. Dieweil wir nhun Jrer Ro: Key. Myt: ſolliche nit abſchlagenn, oder in deme Vorweigerung vorgebenn können, vnd wiſſen das wir Jrer Myt. in dem (:bevorab da die Hunde gut ſein werdenn, einen ſonderlichen angenemen willen beweiſen werden, haben wir ſieder wir heim geweſenn ir dieſem nit weniger vleiß angekeret alß wens groſſere vnd vnſere eigen ſachen betruffen, Aber gleichwoll kaum den drittenteil obgemelter anzall, die die wandtlich vnd gut weren:) beiſammenn bringen mugen, Wann vnß aber geburet, dieſer zuſage vor anderen acht zu habenn, ſonderlich weil Jr Key. Myt: vnß vor 2 tagenn vonn Prage auß durch ein ſchreiben derſelben noch erinnern laſſen Alß haben wir nit laſſen konnen euch diſſalß auch anzuſtrengen, Vnnd begekenn gnediglich ir wollet vnnß zu angezeigtem behuef bei ewern Jnwonerenn vnnſer Stadt Treptow eine koppel guter hunde die nit allein ſchonn anzuſehen, ſondern wol finden jagen, vnd vnableſſig dem wilde nachhengenn verſchaffend, neben vermeldunge irer Namen mit dem furdlichſtenn gegen Wolgaſt ſchickenn, Auch ewre ſchuldige trew in dieſem ſo woll alß inn groſſerenn ſachenn beweiſenn, Damit die Ro: Key. Myt: vnſer allergnedigſt her in dieſenn geringſchetzigen handlen vnſern guten willen ſo wol ſpure Alß Jr Myt: denſelben bißdaher in groſſernn wirklich empfunden, Daran thuet ir vnſere gnedige

zunerlessige meinunge, Datg Alt Stettin den 18 Aprils Anno l.xvij

Johannes Fridericus manu ppria

Dem Ersamenn vnserm liebenn getrewenn Burgermeister vnnd Rath vnnser Stadt Treptow an der Rega.

Zeiger botte, hat in abwesen vnsers Gnedigen Herren Hertzog Johans-Friedrigen zu Stettin Pomern eine koppel Jagthunde von eim. Erbaren Ratt der Statt Newen Treptow an der Rege, neben eim schreiben, anher gebracht vnd verantwortet dim Wolgast am Sambstage nach Misericordias Dni. Anno Domini l.xvij

Pomerisch Wolgastisch Cantzley.

Von Gottes gnaden Ernst Ludewig Herzog zu Stettin Pomern ꝛc. Furst zu Rugen ꝛc. Vnsern gruss zunor, Ersam liebe getrewen, Wann wir entschloßen, Sontags nach Galli ist der 20. schirstkunfftigen Monats Octobris, vnsernn Furstlichen Hoff vnd beilager, dazu der Almechtige seine Godtliche gnade vorleihe, alhie zu Wolgast zu halten, Vnd dazu vnter andern fischen, etzlicher Neunaugen, dero bei euch ein zimblicher anzal zubekommen sein, mangel sehen, Alß gesinnen vnd begeren wir hiemit an euch gnediglich, Das Ihr vns zu vnderdhenigem gefallen, etzliche schock derselben auffkauffet, vnd iegen angeregte Zeit, wo muglich, lebendig zeitlich biß zur Schweina, vmb vnsere pillige bezahlunge, Da es aber nicht geschehen kunte, eingebraten dahin schicket, daselbst wir ferrer beschaffen wollen, das sie abgeholet werden, Daran

thut Ihr uns zu gefallen in gnaden zugedencken, Datum Wolgast den 29. Augusti Anno ꝛc. 77

Ernestus Ludovicus manupria.

Denn Erſamen unſernn lieben getrewen Burgermeiſtern vnd Radt vnſer Stadt Treptow an der Rega.

Exhibitum per Dominos Prywenn
14 Septembris Anno 1577.

Eingangs-Formel eines Vergleichs zwiſchen dem Kloſter Belbuck und der Stadt Treptow, betreffend die Mühlen und andre Stücken, sub dat. A. D. 1337 den 25. Xbr.

In Nomine Domini Amen. Rademe der Menſſken gedancken ſchwack vndt derſülvigen levendt an einem geringen vaden henget, vndt die Dinge diſſertidt dorch vorgetenheit, welche eine Moder aller irrungen iſt, in twifel können getagen werden, dorch verſtrekunge der tidt ock lichtlicken konne vergaen vndt erloſchen werden, wenn nicht Briefflicke tügnüſſen erfunden vnd erdacht weren, vnd damit vorſichtigliken geſtercket, alle künftige zencke vdt die Dunckelheit der vergetenheit thoverdrivende ꝛc. Derowegen Wy Arnoldus Abt, Segebaldus Prior, Henricus Kelner vnd der ganze Convent der Borg Petri vndt Pauli tho Belbuck, Praemonstratenſer Ordens, Camminſchen Stifts, tho ewiger gedechtniſſe dieſer Dinge, begeren wy mit gegenwerdigem Jedermennigliken vnd allen, welcke nu ſinn vnd künftig ſin werden, offentlich tho wetende, Rademe ꝛc.

Extract sive historica relatio von der Treptowschen Hafen. Aus einer Nothdurft wider Greiffenberg, sub dato des Dienstags nach Vocem jucund. an. 1555.

Daß die von Greiffenberg gleich im Anfange ihrer Klagschrifft sich ihrer alten vor drei hundert vnd mehr Jahren Privilegien auf dem Fluß Rega anziehen, laßen wir in seinen würden beruhen, gibt oder nimbt nicht was der Sachen.

Dennoch zu mehr wollgegründter wahrhaftiger vnd beständiger underrichtung mügen wir E. F. Gn. unvermeldet nicht lassen, Daß nach erstlicher erbawung E. F. Gn Stadt Treptow die Aepte der Burgk Petri vndt Pauli zu Belbuck auff dem Strome der Rega eine Möhle alleine gehabt vnd eine steinschleussen gehalten; Nachmalen ist die helfte der Möhlen an die Stadt Treptow gekommen, die Zeitt etliche hundert jahr bei der Aepte zu Belbuck Wollmacht, vnd noch woll über achzig jahr darnach also die helfte der Möhlen bereits der Treptowschen gewesen, haben die vonn Greiphenberge ihrer vermeineten jezundt vffgesagter rustrigter Privilegien neweyle gedacht, oder sich ihrer abngezogenen scheingewanden gerechtigkeiten mit der Segellation oder Schiffart gebrauchdt oder angemaßet; Sondern in langk vorjahriges stillschweigendt undt vergessendt gestellet, durch welche trage unachtsame nachlessigkeit ihre wollgehabte Privilegia, als die mit guten scheinworten von den von Greiffenberg uffgemuzet werden, verwarloset, desoliret vndt Sie derselben billig verlustig weren worden; Darnach als die Stadt Treptow mit Gebew vnd leuthen zunahm vndt sich zue redlicher handlung vnd nahrung stellete, auch von den hochlobl. Landesfürsten vnd Herzogen zu Pommern mit freiheiten begnadet vnd insonderheit uff dem Flus

Rega mit einem freyen Paſſe bis eine meile weges in das ſalze meer Privilegiret vndt begiftiget worden hat ſolch ihre uffkommen vndt gedeyen Ihren nachbahren vndt mißgünnern, den von Gryphenberg vndt Colbergk ſinne vndt gemüthe verſtocket, daß ſie mit hohem fleiß darzu vorladen wurden, daß die neue Stadt Treptow verderbet, verwüſtet, vndt aller nahrung beraubt würde; Darümb Sie auch von beiden gemelten Städten an der abgunſt vndt neidt nicht geſättiget, ſondern auch in facto mit der tadt dazu gegriffen, vndt haben die von Colbergk unter ſolchem Deckel, als daß die Treptowſche hafene auff des Stiffts zu Cammin grundt vndt bodden inn die ſalze See iren einfluß hette, die alte Hafenung vndt Deep mit gewaltiger Handt, troz vndt frevel und übermuth geſeuchet, undüchtig vndt nichtig gemachet; Die vonn Gryphenberg ließen an ihrem gutem willen nichts erwinden, vndt humpelden mit ihren alten, vorlegenen, vorſchwiegenen, vorwarloſenden privilegien herfür, des fürſaz vndt meinung, daß Sie unß die mhülen, die Sie zuvorn in langen iahren bei der Aepte zu Belbuk zeiten nicht angefochten, zu verſtören, vndt den gebrauch nidderzulegen, darauß irrungk vndt zwieſpalt, auch rechtsganak erfolget, Und haben ſich die zeit die Aepte alß Geiſtliche leute, dem weltlichen Gerichtszwange nicht unterworffen, an den Stuhll zu Rohm zu rechte berufen vndt in der rechtfertigung der ſachen das Endurtheill vndt ſentenz zu rechte erhalten, undt wieder die von Greiphenberg den auffſpruch bekommen; Da nun die von Greiphenberg im Rechte verlußig erkläret und contemniret geſehen, haben ſie das fauſtrecht fürgenommen, und etliche üpper vonn der Ritterſchafft und Adell, die den Aepten gefherich vndt auffſezig weren, an ſich gehangen, vndt haben unß mit gewaltſamer thatt zu

den Stadteigenthumb vndt ſonſten überfallen, undt trefflichen großen ſchaden zugefügt, daß wir zur notheweer gedrungen, vnd ihnen mit gleichmeßiger Ellen vergulten, Darumb ſie in ihrer ungegründeten Supplication woll wahr ſagen, daß ihre Vorfahren mit der fauſt leid vndt bluts darzugethan, vnd die Sache gefördert haben. Aber daß Sie uns „mit rechte überlegen vndt wir der Sachen condemniret worden," feint wir Ihnen gar nicht geſtendig, ſondern das Direct Contrarium mit dem Endurtheill auff die Hauptſache können wir woll erweiſen vndt darthun. Die Meuterey, wie geſagt, iſt alſo eine gute Zeittlang zwiſchen den Treptowſchen vnd Gryphenbergſchen geſtanden, bis daß der hochſeliger, milder gedachtnuß, der auch Durchleuchtige Hochgeborne Fürſt vnd Herr Bugſchlaff zu Stettin, Pommern ꝛc. Herzog, E. F. Gn. Herr Vater, ſich zur gütlichen Unterhandlung gnediglich eingelaßen undt die Sache entlichen vertragen, Darauff auch ein verſiegelt am Sontag nach Sancti et Jude Anno Domini 1488 Receße aufgerichtet, darin mit hellen klaren wordten auffgedrückt wirdt, welchergeſtalt die Zwiſt vndt irrungen zwiſchen unß vorglichen, Nemblichen daß hochſehliger Chriſtlicher gedächtnuß Herzog Bugſchlaff nach erzehlung der gebreche alſo mit verleibt. Wy hebben ſie gütlichen vnd entlichen umb dieſe vorgeſchrebene ſake nha beider Parte heite, willen vndt vollborth entrichtet vnd entwen geſprocken, alſo herna folget. Datt tho ewigen tyden den vam Gryphenberg vnd ehren nhakomlingen dat Fletth Rega tho ehrer Segellation ſchall up und nedder glick den vam Treptow unbehindert fry ſinn, doch alſo, dat darbovenemeſt alyckwoll die von Treptow ſchölen zwiſchen dieſer tidt vnd Johannis Baptiſten dage negeſt kamende up datt Flett Rega, darin

dat Bollwerck iſt, by dem Schnellen graben, die dat water up de Mohlen föret, Schlüeßen buwen nha der wieſen, alſo die ſindt zwiſchen Lünenborg vnd Lübeck, dar die vam Griphenberg ſo vaken ehne dat nodt vndt behoef ſin werth, up vnd nedder mit pramen und ehren güdern können dorchſteten, Solches wie obſtehet bey zehen tauſend Reiniſchen gulden ſtraffgeld ſtedt vnde unverbrecklich tho holden gebotten vndt verpeent worden. Derhalben die vonn Treptow, damit ſie dem auffgerichteten verbriefftem Vertrage, alß redtlichen Leuten gebühret, nachlebten vndt gehorſamlich folge theten, haben ſie von ſtundan aen Lübeck geſchicket, und von dannen einen berühmpten geſchickten und erfahrnen meiſter oder Schleuſſenbawer mit groſſer mühe und unkoſten auffgefurdert vnd zu erbauung der Schleuſen gen Treptow vermucht, dieſelbige hatt dieſe Schleuſſen damal aufgelegt und gebawet, gleich wie die zwiſchen Lünenburg vnd Lübeck ſein, und im receße alſe eine gewiße form angeſezt worden, Als nun die beſtimpte zeitt Johannis Baptiſten tagk hergetretten, haben die vam Griphenberg auch nicht geſeumet, und zwee Prame oder Bothe gefertiget, darinne Sie ihre aufgerichtete Maſte vndt Sigell geführet, alſo herabgefahren, vndt für die newe erbawete Schleuſſen gekommen vndt gefordert ſie vermüge der verträge durch zu laßen; Alß aber ſolchs unmüglich geweſen, daß Sie mit dem aufgerichteten Maſtholz durch denſelben balken, darumb tezigerZeitt auch der nagel iſt, könten durchkommen, haben ſie es wiederumb auff ihre ſchnorken vndt pochen geleget, davon ſich nicht unterweiſen oder berichten wollen laßen, waß ihnen der Meiſter, der die Schleuſe bawete vndt noch zur ſtette war, anzeigete, Es were unmüglich, daß die Schleuſen konten beſtehen, wann der achterſte balcke

abgenommen würde, er hette die Schleusen zwischen Lünenburg vnd Lübeck woll ezliche gebawet vnd were diese Treptowsche Schleuse die Dreizehende, wüste oder konte ihm keinen andern geschick geben oder gestalt, daß die Schleusen könten bestendig bleiben; Nhun allem deme vnd unser freundlichs vnd nachbarliches bitten, Sie möchten unß über die billigkeit, vnd den aufgerichteten Vertregen augenscheinlich entgegen, nicht beschweren vnnd unß in mehr unkosten führen; habens die von Griphenberg nicht beruhen laßen; sondern mit ihrem ungestümen anhaltendt vnndt fördern die Sache soweit getrieben, daß sich hochfehliger L. Fürstl. Gn. Herr Vater, hochgedachter Herzog Bugslaff abermalen darin gnediglich bemühet hatt; Undt hatt Ihre Fürstl. Gn. alle umbstende vnd gelegenheit der neu erbauten Schleußen selbst eigener Person beschtiget, damalen in kegenwertigkeit Ihr F. Gn. haben die von Griphenberge ihre maßholzer in den pramen oder Böten mußen niederlegen, die von Treptow aber haben die Schleuse geöffnet vnd die von Griphenbergk mit ihren pramen oder Böthen thwemahlen up vnd nedder durchleggen laßen, Wie das hochgedachter Ihrer beiderseits Landes Fürst vnd Herr selbst mit angesehen, und darauff verabschiedet vnd mit einem newversiegelten Briefe bekräftiget in dieser nechst beschrevenen wyse vndt wordten also: Dat die Schleuße die von Treptow nha lude unsers Kontraktes gebuwet hebben in der mate bliven schall, undt sie scholen den von Griphenberg hen Vorbatt (hinfürbaß) tho ewigen tyden also ferdig holden, hiemit Ihre F. Gn. die Schleusen genugsam erbawet erkandt. Undt hat Ihr F. Gn. die Zeit auch gnediglichen verlauten vndt mit solchen worten vernehmen laßen, Wen wir mit unserm „reisigen zenge in unsern Kriegen zihen, vnd über selde

unſer uffgerichtete gleviae furen, und kommen für ein Stadtthor, daß zu nidderich iſt, müſten wir unſer glevigen ſincken laſſen, Es iſt den Gryphenbergeſchen nicht zu nahe, daß Sie gleichsfalls ihre maſtholzere nidderleggen, wollen ſie dan mit ihren pramen vndt gütern ſchiffen vnd des Stroms gebrauchen, iſt ehne dieſe Schleuſe genug, willen ſie auch bey der pfluga ghan, dat mögen ſie dhon, Solches Wort von J. F. Gn. damalen ergangen ſtehet noch genugſam zu erweiſen ꝛc.

Der Stadt Treptow privilegium über die Molstow sub D. A. Dom. 1310 an Himelfarths Abend. ꝛc.

Im nahmen des Herrn Amen.

Wie Wartislaff van Gades gnaden Hertog der Slaven vnd Caßuben ꝛc. Allen Chriſtgelövigen, ſo gebaren vnd künfftig werden gebahren, den tit unſer Schriven erer gelegenheit na tho leſende vorkumpt to ewigen tiden ꝛc. Dewilenn idt Fürſten vnd allenn van Adel gebören vndt thohören will mit hochſtem flitt vndt thom öfftern der underdanen wolfarth vnd erer landen thonemen tho betrachtende, Darumb na langen vorhergande und öftere bedencken vnd auß flocckem rath unſer Räde vnd ümb ſonderlick beſtens willen unſer lande vnd thonemen unſer Stadt Treptow hebbe wy beſchlaten, dat Fleet, Molſtow genömet, dermaten tho füvern vndt tho reinigen, dat man darup vndt nedder konne mit kleinen böten vnd holze: Over ditt betügen wy klärliker dorch dieſes gegenwerdige, dat wy unſer lieve getrewen Burgermeiſtern vndt gemeinde unſer Stadt Treptow wegen aller vnd ieder erer güder, ſo up die benömete Molſtow mögen ge-

füret werden, von allen thollen, ungelde vnd aller andern unpflicht, wat solcks vor namen hebbe, vollenkomliken uth lutter friggevenheit vnd mildigkeit frei, vndt wat wy darunne gehatt eddir unsere nakömlinge hebben konden, en övergeben, ewiglick tho besittende; Jmgelikem eck geven wy unser offtgenömeden Stadt Treptow tho ewigen tiden tho beholden, so alß idt dem Rath bequemlichst sein werde, die Nedderlage an allem deß, watt dorch die Molstow möge gefüret werden, mit allem recht, nutz vnd framen; Wy verehren eckden sülvigen unsern lieven getrewen, dat die offt vorbenömede Molstow nicht schall durch unß edder dorch unsere nakomen, edder dorch andere, so unsers gehorsams befehl unterwerffen, durch Schluesen verpalingen, edder up andere wiese versloppet werden. Up dat averst diese unsere verehrunge von niemande umbstöt vnd verweldiget werde, hebbe wy dit gegenwerdige Jnstrument mit unserm Jnsiegel bevestigen laten: Tho Tügen. hiertho sinn beroven der Erwürdige Herr Nathan Abbas, Martinus Prior, Dethardt Reiner, Bruder des Klosters S. Petri tho Belbock, Premonstr. Ordens, Er Conradus von Trebetow Canonicus der Kercken Cammin, Johans Behre, unser Marschalck, Johans Trone, Rudolph von Massow, Gerdt Grape, unser Lehn vndt Kriegsleute, Albinus von Rohre, Heinrich Wußzeck, Oyfridt Rude, unser Wapendreger vndt vele andere mehr gloffwördige, Datum et Actum daselbst Ao. D. 1310 Geschreven dorch Nicolaum vonn Swanebeke, unsers Hoffs Notarium an Hymmelfarts Christi Abendt ꝛc.

Sonderbahres Stadtrecht, Willkühr und gute Gewohnheiten E. Ehrb. Raths der Stadt Treptow, oder Jus municipale, vulgariter die Bürgerſprach.

Tit. I. Von gemeiner Stadt güter und freiheiten.

Art. 1. Niemand ſoll der Stadt Freiheit einnehmen, in ihrer Holzung hawen, ihre Teiche vndt graben befiſchen, ihre wälle, thöre vndt wyckhäuſer beſteigen, noch ihre Dämme aufbrechen bei ſeinem höchſten.

Art. 2. Niemand ſoll in die Freiheit, oder den Stadtmauern zu nahe, hawen, vndt ſo einer dawieder gehandelt, ſoll er daſſelbe innerhalb Vierzehen tagen wiederümb abbrechen, bey willkörlicher ſtraffe.

Art. 3. So ſoll auch keiner Scheunen hawen oder richten vor dem Greiffenbergſchen vndt Colbergſchen thore, ohne befehl des Raths, Vor dem Küſterthor aber ſoll es frey ſein; jedoch ſoll er ſich die ſtelle von E. E. Rath vorher anweiſen laſſen bei willkörlicher ſtraffe.

Art. 4. Ein ieder ſoll nach E. E. Raths und der Stadt Willkühr ſein Gut verſchoßen, Wer es nicht thut, der ſoll das ienige, ſo nicht verſchoßet worden, verfallen ſein vndt verbrochen haben.

Art. 5. Alß ſich auch etzliche bishero unterſtanden, uff der Stadt Dämme zu ſtreuen, So ſoll hiemit daſſelbe bey willkörlicher ſtraffe einem ieden verbotten ſein.

Tit. II. Von gewinnung der Bürgerſchafft.

Art. 1. Niemand ſoll alhie bey unß Bürgerliche nahrung treiben, oder ſich alhie dero meinung niederlaſſen vndt hochzeit halten, er habe ſich dann mit E. E. Rathe ümb die Bürgerſchaft verglichen, bey Verluſt der Stadt wohnung, Wie er dan auch von der Canzel nicht uffgeboten werden ſoll.

Art. 2. Wer alhie die Bürgerſchafft gewinnen will, der ſoll E. E. Rath gnugſam ſchein fürbringen, daß er ein unberüchtigter Mann, vndt niemands leibeigen, darzu von ſeiner Herſchaft in allem gutem weggeſchieden ſey.

Tit. III. Von eröffnung der Stadt Thöre und den Thor Schleutern.

Art. 1. Am Sontage und großen Feſten ſoll man die thöre, ehe die Mittags Predigt geendigt, nicht eröfnen.

Art. 2. Die Thorſchleutere ſollen keine frembde Landſtreicher oder Bettler in die Stadt laßen, er nenne dan ſeinen wirdt, ſo vor ihn andtwort geben will.

Art. 3. Niemand ſoll ſich an den Thorſchleutern und Wächtern vergreiffen mit worden oder wercken bei ſeinem höchſten.

Tit. IV. Vom Gleide.

Art. 1. Der da ſaget, daß er geleitet ſey, der ſoll des geleits genießen bis an den, der ihn geleitet hat.

Tit. V. Von den Dienſtpferden.

Art. 1. Ein ieder, ſo Dienſtpferde helt, ſoll dieſelben über eine nacht nicht auß der Stadt, ſondern iederzeit zur ſtelle haben. Und wan Ihm dieſelben durch den Stadtdiener außzuthunde angeſaget werden, ſich da nicht wiederſezen, bey ſtraffe zehen mark Sundes.

Tit. VI. Von deme, ſo ſich ſelbſt rechnet undt aus frevel ſeine Wehr oder Meßer bloßet.

Art. 1. Niemand ſoll ſich ſelbſt an einem andern rechnen vndt ſein eigener richter ſein, Sondern ordentlicher weiſe klagen, vndt an rechte ſich gnügen laßen.

Art. 2. Niemand ſoll uff den andern ſein Wehr

oder

oder meßer zihen, bey straffe eines Fl. so der regierender Bürgermeister von Ihm absordern, oder do er sich deßen verweigerde, von stund an so hoch pfanden laßen.

Tit. VII. Von Diebstal.

Art. 1. So Jemandes der Bürger vndt Einwohner bestohlen würde, der soll solches dem regierenden Bürgermeister klagen vndt den Dieb nahmkündig machen, Alßdan soll der Dieb, so er in der Stadt betroffen, ohne einige des Klägers beschwerunge eingezogen werden, vndt der ganzen gemeine Dieb sein, Auch durch einen darzu verordneten gemeinen Klägern Peinlich angeklaget, vndt uff der gemeine unkosten gerechtfertiget werden.

Art. 2. Wirdt ein Dieb im garten in oder außerhalb der Stadt betroffen, den soll man hengen ohne rede vnd recht, er sey iung oder alt.

Art. 3. Werck Rümpe und dar die Immen oder bienen außgestorben sein, soll ein nachbar dem andern zu vorfange nicht stehen laßen, bey zehen Pfund Sundes.

Tit. VIII. Von Jungfrawen und Witwen Schwächung.

Art. 1. So Jemand eine Jungfraw, Magd, oder Witbe schwächete, vndt nothzögete, vndt die geschwächete Persohn ungeseumet nach geschehener that es klagen würde; so soll der thäter die Persone zu der ehe nehmen, vnt dem Rahte vor die mißhandlung 20 Fl. zur straffe geben.

Art. 2. Wolte aber der Thäter die geschwächete Person nicht zur ehe nehmen, oder sonsten anderer umbstende wegen die ehe zwischen beiden Persohnen nicht könte vollenzogen werden, so soll der thäter mit dem Schwerdte gestraffet werden.

Art. 3. Würde hiekegen die geschwächete Person

die that verſchweigen, ſo ſoll der thäter nicht ſchuldig ſein, ſie zu eheligen, Sondern ihr alleine geben einen Pelz, ein Par Schuhe vndt Nier ardſchen zur Lehrung, vndt darüber die geſchwächete Perſon von Stunden an die Stadt reumen, der thäter aber einem Rathe 20 fl. ſtraffe geben.

Art. 4. Do auch eine Magd, oder Wittiraw, in öffentlicher Hureren lebete, obgleich kein frucht erfolgete, ſo ſoll der Nachrichter ſolcher Haer Huren die flechte abſchneiden vndt an den kaeck ſchlagen vndt die Perſon auß der Stadt verweiſen.

Tit. IX. Von Injurien und Schmehungen.

Art. 1. Es ſoll niemand ſprechen oder ſchmehen mit worden oder ſchriften uff Herren, Fürſten, Prieſter, E. E. Rath, Mans vndt Frawen, oder Jungfrawen, auch nicht der eine auff den andern bei ſeinem höchſten.

Art. 2. Würde einer den andern an ſeinen ehren ſchmehen, ſo will E. E. Rath nu mehr (dieweill es leider gar zu gemein wirdt) die Sache zu keinem ordentlichen Proceß geſtaten, Sondern nach Summariſcher behöer vndt Wichtigkeit des Excesses vnd gelegenheit der Perſonen den thäter arbitrarie ſtraffen, Und ſoll daneben vor Gericht einen wiederruf thuen.

Tit. X. Vom Nachtgange.

Art. 1. Niemand ſoll des Abendes nach negen ſchlegen ohne leuchte uff der ſtraßen gehen; Wer darwieder thut, vndt darüber betretten wirdt, ſoll darümb willkörlich geſtraffet werden.

Art. 2. Wirdt jemande bey nachtſchlaffender zeitt mit gewehr vndt gewaffender handt uff der gaſſen beſchlagen, der ſoll in hafft genommen vndt die Wehr genommen, vndt dem regierenden Bürgermeiſter ge-

bracht werden, vndt soll darüber den Wächtern 4 ßl. geben.

Tit. XI. Von unzulässigen Versamlungen.

Art. 1. Nachdem auch unser Gnediger Landes Fürst vndt Herr durch einen öffentlichen publicirten vndt versiegelten Abscheidt Anno 72 verbieten laßen, daß Kaufman, Wercke vndt gemeine, heimlicher zusamenkunft, ohne E. E. Raths wißen vndt vergönstigung bei leibesstrafe enthalten sollen, Alß will E. E. Rath denselben auch in unterthänigkeit zue leben, iedermänniglich hiemit verwarnet haben, bei angehangener strafe.

Tit. XII. Von Verhütung Brunst und Fenersgefahr.

Art. 1. Würde ider feuer loß in der Stadt, das Gott gnediglich abwende, Der das feur zu erst vernimpt, soll feur ruffen, ohn ienige strafe, thut ers nicht, so soll er seine strafe nicht wißen.

Art. 2. Wen ümbgeruffen wird, daß man waßer vor den thüren haben soll, so sollen die Soedtherren bei einer ieden Pfützen ein kufen uff einer Schlöpen oder schlitten bey strafe drey marck. Undt ein ieder Bürger eine thonne mit waßer vor der thür haben, bey strafe einer marck Sundes.

Art. 3. Dröge laubige streuche, Hopffen Rancken, hew oder strohe soll niemandt auff die Böene legen dar man feur unter hat oder brawet, bey straff 10 marck Sundes.

Art. 4. Strohedack und laubige Zeune sollen nicht gelitten werden, bey zehen Pfund Sundes.

Art. 5. Niemand soll mit bloßen lichtern ohne lenchte in die stelle gehen bei 10 marck Sundes, vndt so einer von den Nachbahren es ansichtig, vndt nicht vermelden würde, der soll dem Thäter gleich geachtet, vndt darümb gestrafet werden.

Art. 6. Niemand ſoll in der Stadt mit Röhren ſchießen, ſondern wer ſchießen will, mag ſolches beßer thnen vor der Stadt, dar er niemands ſchaden zufügen kan; Handelt iemands darwieder, dem ſoll das Rhoer genommen, vndt uff 20 fl. geſtraffet werden.

Tit. XIII. Von Reinhaltung der Straßen und Rega Stroms.

Art. 1. Ein ieder ſoll vor ſeiner thür die ſtraße fegen vndt rein halten laſſen, Inſonderheit wan ümbgeruffen wirdt, damit die rönnen in den thören vndt mauren nicht verſtorffet werden.

Art. 2. Ein ieder ſoll ſeine gaten vnd Rönſteine vor den thüren rein vndt fertig halten.

Art. 3. Kein Aaß ſoll man werffen bey die Stadtmauren oder in den Strom bei ſtraffe 1 marck Sundes.

Art. 4. Niemand ſchall uff das Marckt oder in den Heerſtraßen ſtrewen, noch ſeinen miſt über acht tage vor den thüren liegen laſſen bei wilkörlicher ſtraffe, vndt will darüber ein Rath den miſt wegführen laßen.

Art. 5. Niemand ſchall Henney oder Aaß in den Graven int Möhlenwater, vndt in den St. Jörgenſchen Dieck zu röthen leggen, bei ſtraffe eines guldens, vndt verluſt des gudes.

Tit. XIV. Von beßerung der Wege.

Art. 1. Niemand ſoll gruß, lohe, oder Sänder Stein bei die Maure in der Stadt, oder in den Regenſtrohm werffen, ſondern ſoll es fähren laſſen auß der Stadt zu beßerung der wege.

Tit. XV. Von Gewichte, Ellen und Maeß.

Art. 1. Ein ieder ſoll haben rechte maeß, Scheffel, Thonnen, Ellen, ganze vndt halbe ſtübichen, quar-

tieren, Mößeln, Pfundt vndt gewichte bei seinem höchsten.

Art. 2. Die Böttticher sollen den Rechtfertigen Band haben, vndt keine thonnen von grünem holze machen, oder Spinde darin laßen bey verlust des werckes vndt der thonnen, die als falsch vndt verbrochen gueth sollen verbrandt werden.

Tit. XVI. Von Fischen und Fischsahen.

Art. 1. Des Tages soll keiner Reusen setzen bei straff 1 fl. vndt verlust der Reusen.

Art. 2. Es soll auch keiner ahlqueste leggen in dem Rege Strohm vndt Mühlenwaßer unter oder oben der Mühlen bei höchster strasse.

Art. 3. Die Fischer sollen bey tage oder nacht nicht weiter vndt höher dreiben, alß bis an das Wulffs Soll.

Tit. XVII. Von Thieren, welche Schaden zufügen

Art. 1. Ein ieder soll seine Pferde in dem Zehlen vor dem wagen wachten, daß sie niemands schaden thun.

Art. 2. Ein ieder soll seine Meste Schweine uff seinem hofe behalten.

Tit. XVIII. Von Kauffen und verkauffen.

Art. 1. Kein frembder soll alhie uff den Jahrmarckten kauffen, ehe die Bürger actanit haben, vndt der weip gestellet ist, bei straffe 1 fl.

Art. 2. Keiner soll zu sich kaufen rechtsachen oder eines verstorbenen Erbe thomanende, noch solches einem andern verkaufen wieder unsere Bürger, bei Verlust der Stadt wohnung vndt derselben willkühr.

Art. 3. Niemand soll den Habern uffkauffen, ehe die Cämerer, vndt so die Dienstpferde halten, gekaufft haben, bei straff eines anlegen.

Art. 4. Auch soll niemand malz außerhalb der

Stadt verkauffen vor Ct. Johannis ohne erlaubnus des Raths, bey verlust der wahren.

Art. 5. Kein Bürger soll mit frembden gelderm handeln, oder ein frembder von einem frembden kauffen, bei straffe 20 ß vndt verlust der wahren, vndt deme man das nicht verzihen wolte, derselbe soll sich des vor E. E. Rath mitt seinem Eide entleddigen, Würde er aber über das deßen überwunnen, soll er alß ein mein Eider gehalten vndt gestraffet werden.

Art 6. Ein baur soll von keinem andern bauren Korne oder andere wahren den Bürgern zum Vorkonge in unser Stadt kauffen bei verlust der wahren.

Art 7. Niemand soll wulle kauffen, dann alleine die Gewandschneider vndt Wullenweber bei straffe zehen Pfund Sundes.

Art 8. Ein Bürger soll sein Harnisch auß der Stadt nicht verkauffen, bey straff zehen marck Sundisch.

Art. 9 Niemand soll kauffen vor den thören oder auff der Wullenborg korne, Vihe, Holz, Gänse, Ente Vögel, Eyer oder soußen, sondern alles in die Stadtthöre kommen laßen, bey straffe eines Gulden, so offte einer dawieder handelt.

Art 10 Es soll auch kein Bürger seine liggende gründe einem frembden, so kein bürger ist, verpfenden oder verkauffen, ohne Vorwißen des Raths; thäte einer dawieder, so soll dennoch ein Bürger darzu allewege der negste sein

Tit. XIX. Von der Bensprache oder Kaufs Zustandt Recht.

Art. 1 Wenn einer verkauft ein Hauß, acker, garten oder wiesen, so soll negster blutsfreundt oder nachbahr, so mit ihm bewonnet, daßelbe benzusprachen ante macht haben.

Art 2 Were aber der blutsfreundt oder Nach

bar mit über dem Kaufſe geweſen vndt mit von dem Weinkaufſe trincken heiſſen, vndt zu dem Kaufſe ſtille ſchweiget, ſo ſoll er mit der beyſprach nicht gehöret werden, ſondern Ihm dieſelbe gänzlich abgeſchnitten ſein.

Art. 3. Iſt er aber bey dem Kaufſe nicht geweſen, vndt hernach erſt daß zu wißen bekommen, ſtehet ihm die beyſprache, ſo er gegenwertig in der Stadt, oder in der nähe iſt, binnen drei monaten, wie es von alters hergebracht, zu thuende frey, Nach verfließung der drei monathen ſoll er mit der beyſprache nicht gehöret werden, ſondern der kauff beſtendig bleiben.

Art. 4. Wer da will beiſprachen, ſoll es uff gemeinen bürger recht thun mit bahrem gelde vndt erlegung des weinkaufſes vndt andern uffgewandten unkoſten.

Art. 5. Ein ieder ſo ein hauß oder ſonſten ligende gründe beyſprachen thut, ſoll mit ſeinem cörperlichen eide erhalten, daß er die beiſprache ihm ſelber, vndt keinem andern ümb eines geringen gewinſts willen thue.

Tit. XX. Von Gewandſchneidern, Tuchmachern und Leinenwebern.

Art. 1. Wullenweber, oder auch andere, ſo keine Gewandſchneider ſein, ſollen kein Wandt bei Ellen, inhalt U. Gn. F. vndt Hrn. hierüber gegebenes privilegium anſchneiden, bei ſtraffe 20 fl. vndt ſoll ein ieder, der es anſichtig wirdt, dem regierenden Bürgermeiſter anzumelden ſchüldig ſein.

Art. 2. Niemand ſoll Wulle köpen, dann allein die Gewandſchneider vndt Wullenweber bei ſtraffe zehen Pfund Sundes.

Art. 3. Niemand ſchall theilen ein taken Wandes, er theile es dan in eines Wandſchneiders hauſe in

Vier theile, Wer damit verdacht wirdt, soll sich purgiren mit seinem Eide.

Art. 4. Weber laken sollen halten drey hundt dreißig Ellen.

Tit. XXI. Wie sich die Schiffer, so die Colbergesche havene besuchen, verhalten sollen.

Art. 1. Ein Rath verwarnet alle einwohner, so sich der Schiffart gebrauchen, daß Sie die Colbergsche Hafene mit Salz besuchen müßen, daß sie daselbsten den Bonnink nicht brechen, oder Salz verkaufen, bei verlust des gutes, das die von Colberg als verbrochen mögen wegnehmen, vndt soll der Verbrecher über das E. E. Rath alhie 60 marck Sundes straffe geben.

Tit. XXII. Von auffschiffung des Korns.

Auff anhalten Alterleute, Wercke vndt gemeine, verbeut ein Rath, daß niemandes, er sey bürger oder baur, des Herbstes neu korn in oder ausserhalb der Stadt heufig uffkauffen, oder zur Seewerts vor des Vorjahres nicht auffschiffen soll, bey verlust des korns vndt einen halßbruch.

Undt weil auch unser Gnädiger Fürst vndt Herr eine rechtmeßige Veranlaßung gemacht hat, wie es mit dem übermeßigen auffschiffen des roggens soll gehalten werden, Als will E. E. Rath die Schiffer vndt Kauffleute abermahlen hiemit erinnert vndt verwarnet haben, daß ein ieder derselben sich gemeß verhalten vndt für überflüßig korn kauffen vndt auffschiffen sich hueten, vndt von dem, waß sie auffschiffen den Sechsten Scheffel vor die armuth alhie liegen laßen sollen, bei verlust des kornes.

Tit. XXIII. Von Mälzen und Trögen.

Art. 1. Roggen soll Keiner mälzen, hier davon zu brawen bey verlust des malzes.

Art. 2. Des abends nach Sechs schlägen soll Keiner mehr malz trögen in den darren.

Art. 3. Wer da maltz tröget, soll allewege einen Töber mit waßer bey der darne haben, bey straffe 20 marck Sundisch, so offt einer dawieder handeln wirdt.

Tit. XXIV. Von Pfanden.

Art. 1. Wirdt einer durch den Rath oder Gerichts Voigt ausgepfandet, vndt die Pfande dreimahl vor gerichte auffgebotten; vndt dren Tag banckfeil gehabt; vndt nicht sein gelöfet worden, so soll der Pfandes Inhaber macht haben die Pfande zu behalten, vndt damit seines gefallens zu handeln, vndt zu wandeln, vndt soll ferner daröber kein gerichte gehalten werden.

Tit. XXV. Von loskündigung der verpfandeten und vermieteten Aecker und wiesen.

Art. 1 Will Jemand in der Stadt wonrdt oder freyen acker vndt wiesen loeßkündigen, der soll es ihnen zwischen Michaelis vndt Dionisii, Ausserhalb der zeitt soll er damit nicht gehöret werden.

Tit. XXVI. Von Testamenten und letzten willen.

Art. 1. Wer sein Testament thut nach Lübeschen Rechte, vndt mit Vollborth des Raths, vndt begiftiget die Kirche vndt Hesene, das soll mächtig vndt kräftig sein.

Tit. XXVII. Von abtheilung der Kinder, so ein der Eltern zur andern ehe schreitet.

Art. 1. Stirbet ein Mann oder Fraw, Derselbe, so nachbleibet, vndt wiedersümb zur andern ehe zu schreiten gemeinet ist, soll zuvor, ehe er von der Canzel auffgebotten wirdt, seinen Kindern bei E. E. Rath Vormundere ausbitten vndt darnach mit derselben vorwissen denselbigen ein gewisses bescheiden vndt ausmachen.

Tit. XXVIII. Von entmietung des gesindes.

Art. 1. Niemand soll dem andern entmieten Knechte, Mägde oder andere Dienstbotten, die sich bereits einem

andern vermietet haben, bey straffe 10 marck Sundes.

Tit. XXIX. Von Wein, gebrandt Wein, und Bierschencken.

Art. 1. Niemand soll bier ausschencken, Sondern deme es von einem Rathe verleubet worden, bey verlust des biers.

Art. 2. Niemand soll uff eines andern Krueg, darauff er geld oder Schulde ausstehende hat, bier thuen, oder führen, ohne des Bierherren Vorwißen bey straff 10 marck Sundes, so offt darwieder gehandelt wirdt, vndt verlust des biers.

Art. 3. Will Jemandes eines andern Krug annehmen, vndt darauff bier führen, der soll schüldig sein, demselben sein Krueg geld, oder Bierschuld, so er darauff hat, erstlich wiederümb zu erlegen vndt zu bezahlen.

Art. 4. Wer da wein, brandewein, oder bier schencket, soll des Sontags vor der Vesperpredigt keine sizende gäste haben, bey straffe 1 thalers vndt verlust der Schenken.

Art. 5. Es wird auch hiemit allen tavernen uffgelegt, Abends nach neun uhr keinen gästen wein oder bier zapffen sollen, bei unser ernsten straffe, auch nach gelegenheit verlust der tavernen.

Tit. XXX. Von haltung der zeune.

Art. 1. Niemand soll seine, oder eines andern zeune, so noch gut sein, uffreißen, bey straffe 10 marck Sundes.

Tit XXXI. Von abstellung der ziegen und gänse, dann auch verbottenen beihüten.

Art. 1. Niemand soll in dieser Stadt Ziegen oder gänse halten, Wer darwieder handelt, deßelben sollen iren gegeben sein, außgenommen des ziegelers gänse.

Art. 2. Ein Jeder soll sein Vihe, Kühe, Schaffe vndt Schweine vor den gemeinen hüter treiben, vndt keine besondere hute halten, Wirdt Jemandes darüber beschlagen, den sollen die hawleute uff eine thonn bier pfanden.

Tit XXXII. Von Appellation.

Art. 1. Niemand soll von einer Sachen außerhalb der Stadt appelliren, die unter funffzig marck ist, bei verlust der Sachen.

Art. 2. Wer von dem Voigte, oder andern unsern Ampts Vorwesern vndt beamten appelliret an den Rath, der soll dem Niedergerichte Vier Schilling Sundes erlegen

Art. 3 Appelliret aber einer fürder von einem Rathe an den Landes Fürsten vndt deßelben hochpreißliche Hoffgerichte, der soll dem Rathe geben 2 fl Were er aber ein frembder 4 fl.

VIII.

Zu Gunsten des Plattdeutschen.

In den Octoberblättern des Gesellschafters v. J. 1825 hat sich Herr Prof. Klörke sehr scharf gegen das Meklenburgische Plattdeutsch erklärt, ja zu völliger Ausrottung desselben aufgefordert und in dieser Hinsicht manche Vorschläge gethan. Einige Bemerkungen, welche ich für mich niederschrieb, als jener Aufsatz mir zuerst zu Gesicht kam, werden, obgleich ursprünglich auf ihn bezogen, doch auch ohne ihn verständlich sein und ich glaube sie hier an ihrer Stelle, da sie einen Gegenstand betreffen, der auch unter uns wohl hie und da mögte zur Sprache kommen.

Zuvörderst ist es ein Irrthum, das Niederdeutsche nur in Meklenburg heimisch zu glauben. Von Holland bis nach Preußen, längs der Nord- und Ostseeküste ist es in mannigfachen Dialecten verbreitet, auch die Pommern haben den Ruhm nicht verdient, „daß bei ihnen sogar der gemeine Mann in sämtlichen Städten jetzt nur Hochdeutsch spricht.“ Selbst

in Stettin, mehr noch in den kleinern Städten unſrer Provinz, wird ſehr viel Plattdeutſch geſprochen und ich habe das immer lieber gehört, als ſchlechtes Hochdeutſch, davon einem die Ohren weh thun. Ferner: Die Unvollkommenheiten, welche Herr Prof. Fl. der Meklenburgiſchen Mundart nachſagt und um deretwillen er ſie gänzlich abgethan wiſſen will, kann ich nicht durchgängig als Mängel anerkennen; aber alles zugegeben, iſt es denn verſtändig, iſt es mit der Pietät vereinbar, eine lebende Sprache und obendrein die eigene Mutterſprache vertilgen zu wollen, weil ſie unvollkommen iſt? Sie fortzubilden und weiter zu führen, das Recht haben wir ohne Zweifel, aber nicht ſie zu verderben.

Von einer Literatur des Plattdeutſchen und namentlich des Meklenburgiſchen — ſagt Herr Flörke — kann gar nicht die Rede ſein. Ich will das zugeben; allein wer kann denn vorausſehen, was werden kann, wenn es auch jetzt nicht iſt? Und würde der Sprache niemals eine Literatur zu Theil, iſt denn das ein Grund ſie auszurotten, ſie nur aus dem Kreiſe der Gebildeten zu verbannen? Iſt die Sprache zu nichts anderem da, als daß Bücher in ihr geſchrieben werden? Mir ſind Tauſende von gedruckten Bänden bekannt, die ich mit Freuden hingebe um ein paar herzliche Worte aus dem Munde eines Freundes.

Aber auch als Umgangsſprache will Herr Flörke das Plattdeutſche nicht geduldet wiſſen „da man ſich in demſelben auf keine Weiſe über wiſſenſchaftliche Gegenſtände unterhalten kann, man alſo ſtets in dem Ideenkreiſe des gemeinen, bäuriſchen Lebens zu verweilen gezwungen iſt.“ Indeſſen die Unmöglichkeit über wiſſenſchaftliche Dinge ſich plattdeutſch zu beſprechen vermag ich nicht anzuerkennen; ich habe manchmal

mit Landsleuten dergleichen Unterredungen gehabt un
wir sind recht gut fertig geworden. Noch wenig
aber kann ich bestimmen, wenn nur die Wissenschaf
als ein würdiger, das Leben ihr gegenüber als ei
ganz unwürdiger Gegenstand der Unterhaltung ange
deutet wird. Eins gehört zum andern und das re
same, vielbewegte und antreibende Leben — selbst da
gemeine und baurische — scheint mir der Beachtun
und des Besprechens eben so wohl werth, als d
sinnige Wissenschaft.

„Die Deutschen müssen und dürfen sich nicht i
Stämme theilen. Es thut ihnen dringend Noth, si
insgesammt wie eine Familie zu betrachten, und s
sollten deshalb auch den Unterschied der Mundarte
möglichst zu verwischen suchen und auf jeden elende
provinziellen Jargon verzichten, besonders wenn s
dadurch abgehalten werden, an der Kultur ihrer hö
her gebildeten Brüder Theil zu nehmen." Also Her
Klörke. Dagegen mögte ich glauben, jeder thue wohl
sich als das zu betrachten, was er ist: eine Nation
ist keine Familie und kann keine solche sein. Die Deut
sche Nation aber hat, wie ihre Geschichte bezeugt, sich
zu allen Zeiten in Stämme und Landesmannschafte
getheilt bis auf den heutigen Tag, und, wie der Baum
seine Aeste treiben und seine Krone ausbreiten mu
und darf, so muß und darf die Deutsche Nation sich
ihrer Natur gemäß entwickeln, wie unsystematisch nun
unbequem das auch dem Einen oder dem Andern sei
Ueber das Verwischen des Unterschiedes der Mundar
ten wie der landesmannschaftlichen Eigenthümlichkeiten
überhaupt muß ich mithin ganz anderer Meinung sein,
als Herr Prof. Klörke. Bestimmt ausgeprägte indi
viduelle Charaktere gelten mir ungeachtet ihrer etwa
nigen schiefen Seiten mehr, als die sogenannten

charmanten Leute, die vor lauter geſelliger Bildung und Abgeſchliffenheit gar nichts Eigenthümliches mehr an ſich haben, und naturgemäß abgeſonderte Stämme der Deutſchen mehr, als ein allgemeines Deutſchthum, das vom Meer bis zu den Alpen überall und nirgend zu Hauſe iſt. Durch das Feſthalten am Provinziellen ſehe ich übrigens die Verbindung der Deutſchen Stämme und das freundſchaftliche Anſchließen an einander auf keine Weiſe gefährdet, vielmehr wie Menſchen von beſtimmter Willensrichtung, ſelbſt bei abweichenden Anſichten, ſich zu Freundſchaft, Liebe und gegenſeitiger Achtung treuer und ſicherer geſellen, als verflachte, Alles und Nichts wollende Charaktere: ſo, meine ich, werden die Deutſchen Stämme ſich auch nun ſo feſter verbunden fühlen, je mehr ein jeder ganz iſt, was er ſeinen Anlagen, ſeiner Wohnſtätte, ſeiner Lebensart nach ſein kann und ſoll. Die Hochdeutſche Sprache und Literatur erkenne ich dabei allerdings als ein unſchätzbares gemeinſchaftliches Beſitzthum aller Deutſchen Stämme und wünſche von Herzen, daß ſie überall neben der provinziellen Mundart rein und ſchön geſprochen werde: aber ihre Schweſtern aus der Welt zu ſchaffen, damit ſie allein das Regiment habe, das ſcheint mir eine gewaltſame, ungerechte — zum Glück auch wohl unausführbare — Maaßregel.

Wendet man mir ein, zwei Mutterſprachen könne der Menſch nicht haben, eine müſſe weichen, ſo bemerke ich dagegen, daß hier nicht von zwei beſondern Sprachen, ſondern von zwei Dialecten einer Sprache die Rede iſt, die man füglich neben einander gleich gelänfig inne haben kann. Ueberwiegt aber das nationale Intereſſe in irgend Einem das provinziale und findet er es darum angemeſſen, ſich dem Plattdeutſchen ganz zu entziehen, ſo läßt ſich gegen einen ſolchen Entſchluß

gang nichts einwenden, nur von der lächerlichen Vornehmheit mag ich nichts wissen, die das Plattdeutsche verwirft, weil es die ordinären Leute sprechen. Und wer mehr zu seiner nächsten Umgebung hingezogen, sich weniger national als provinzial entwickelt hat, dem gönne man auch seine provinziale Mundart und man sei so billig zuzugestehen, daß auch auf diesem Wege eine tüchtige Bildung kann erreicht werden. Ehre der Wissenschaft als Erzieherinn des Menschengeschlechtes, aber das Leben erzieht auch und oft mit glücklicherem Erfolge, als jene.

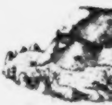
Ludwig Giesebrecht.

Berichtigungen.

Seite 10 Zeile 25 statt Schworbe lies Schwarbe
— 12 — 20 st. Klückow l. Klücken
— 13 — 24 st. Mühlosshagen l. Mühlassshagen
— 13 — 27 st. Lessin l. Lestin
— 14 — 25 st. Orten l. Arten
— 15 — 2 st. Malno l. Malm
— 44 — 13 st. Hammersbld l. Hammarsbld
— 54 — 21 st. Anfang l. Anhang
— 75 — 4 st. Kühl l. Kühl.
— 78 — 5 st. Pütte l. Pütte
— 76 — 19 st. Schebein l. Scholwin
— 77 — 8 st. Starkenhorst l. Starkenhorst
— 77 — 19 st. Parnin l. Varwin.

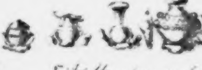
Heidnische Grabmäler in No

1te Art Einfaches Steingrab



2te Art Steingra

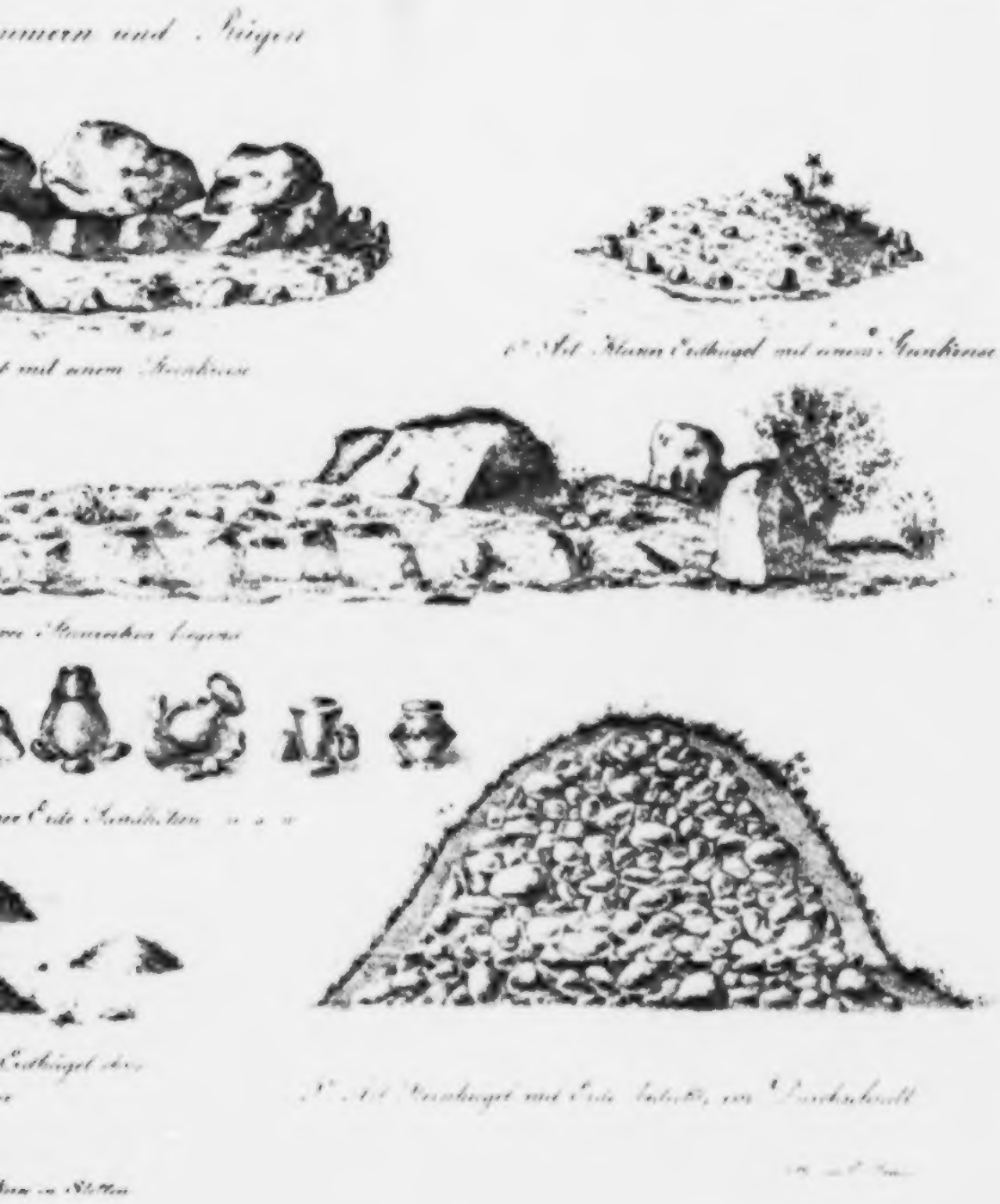
3te Art Steingrab zwischen



5te Art Urnenlagen in ebe

4te Art Großer Erdhügel mit einem Steinbehältniss im Durchschnitt

7te Art Kleine
Stei



IX.

Pingſtenaabend.

(Plattdeutſches Triolett.)

Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di arbnen Matt
Pingſtenaabend ſitt an't Waater —
Sünn is unner, 't ward all laater —,
Sitt un ſpegelt ſich in't Waater,
As de witte Schwaan uy't Ei:
Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Matt

Ludwig Giesebrecht.

IX.

Pingſtenaabend.

(Plattdeutſches Triolett.)

Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Maie!
Pingſtenaabend ſitt an't Waater —
Sünn is unner, 't ward all laater —,
Sitt un ſpegelt ſich in't Waater,
As de witte Schwaan up't Ei:
Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Maie!

Ludwig Wieſebrecht.

X.

Ueber das Alter der St. Petri-Kirche zu Stettin.[1])

In dem dritten Hefte des Sechsten Jahrganges der Pommerschen Provinzialblätter befindet sich ein Aufsatz des Herrn Professors Giesebrecht: Ueber die älteste Kirche in Stettin; dessen Hauptergebniß etwa Folgendes ist. „Die noch vorhandene Petrikirche, als Gebäude genommen, gilt mit Unrecht für die älteste Kirche in Stettin; vielmehr ist dieselbe jünger als die Jakobi- und die Johannis-Kirche. — Es sind nämlich Zwei Petrikirchen in Stettin im Laufe der Zeit zu unterscheiden; deren eine, i. J. 1124 von dem Bischofe Otto erbaut, außerhalb der Stadt lag, vielleicht auf der Stätte der jetzigen Jakobi-, gewiß aber nicht da, wo jetzt die Petrikirche steht. Als jene Ottonische verfallen war, baute Barnim I bald nach 1230 eine neue Petrikirche auf seinem eige-

[1]) Geschrieben im Januar 1826. Einzelnes ist später hinzugesetzt worden.

nen Grunde und Boden innerhalb der Stadt, und dieſe iſt die noch vorhandene. Durch Verlegung der Feſtungswerke kam auch ſie ſpäterhin eine Zeitlang vor den Thoren zu ſtehen, und erhielt dadurch eine zufällige Aehnlichkeit mit der früheren Kirche des Biſchofs Otto.“ — Die Beweisgründe dieſer Anſicht ſind hauptſächlich aus Urkunden der Dregerſchen Sammlung, aus dem Jakobi-Buche[1]), zum Theil auch aus dem Namenloſen Lebensbeſchreiber Otto's entnommen, und durch Folgerungen aus der heutigen Lage der Stadt und ihrer Kirchen unterſtützt worden.

Dieſer neueren Anſicht gegenüber ſteht die herkömmliche Meinung, welche zunächſt ſich auf die Ausſage unſerer oft ſehr unkritiſchen Chronikanten, als da für dieſen Fall ſind Kantzow, Cramer, Mikrälius, Friedeborn, Zickermann[2]) und vielleicht Andere, gründet. Es hat dieſelbe auch als Sage ſich ſchon genugſam in ſich ſelbſt befeſtigt, und iſt durch die im Jahr 1817 an die Kirche geſetzte Inſchrift gewiſſermaßen urkundlich geworden. — Dieſe Meinung hält den Biſchof Otto für den Erbauer des noch vorhandenen, oder wenigſtens eines an derſelben Stelle früherhin befindlich geweſenen Gebäudes. Sie kennt den Unterſchied einer Ottoniſchen und Barnimiſchen Petrikirche als grundverſchiedener Anlagen nicht, und weiß überhaupt von einer Mitwirkung Barnim's I zum Baue dieſer Kirche nichts.

Das mehrſeitige Intereſſe, welches dieſer Gegenſtand darbot, veranlaßte mich, jenen Aufſatz meines Freundes L. Gieſebrecht mit prüfender Aufmerkſam-

[1]) S. am Schluſſe dieſes Aufſatzes die zweite Anm. 4, a.

[2]) Kantz. Th. II, S. 443. Cram. B. I, S. 40. Mikr. B. VI, S. 398. 401. Friedeb. B. I, S. 32. Zickerm. S. 48.

keit zu durchlesen; wobei anfangs, ich verhehle es nicht, ohne genügende Gründe die gewohnte Ansicht in mir gegen die neue sich sträubte. Doch glaubte ich zugleich einige Sätze zu entdecken, welche sich widerlegen ließen; ja es schienen mir die urkundlichen Beweisstellen selbst, so weit sie angeführt waren, einer anderweitigen Erklärung, als der des Verfassers, Raum zu geben. Ich forschte daher der Sache, so viel Zeit und Hülfsmittel es erlaubten, näher nach, und lege hiemit den Kundigeren, und namentlich Herrn G. selbst, vor, was ich gefunden. Etwanige Irrthümer, die einem Dilettanten leicht entschlüpfen können, werde ich gern berichtigt sehen; auch, da um persönliche Meinungen es hier nicht zu thun ist, die Hauptansichten aufgeben, sobald dieselben hinreichend widerlegt worden; in welcher Gefahr jedoch ich mich zu befinden für itzt nicht glaube.

Die Ausführlichkeit dieses Aufsatzes möge darin Entschuldigung finden, daß durch die von Herrn Prof. G. ausgesprochene Meinung manche bisher als ausgemacht angenommene Thatsachen der alten Geschichte Stettin's zweifelhaft geworden sind, und daß die Folgen veränderter Ansicht auf diesem Felde, zum Theil in bürgerliche Verhältnisse eingreifen[1]).

I. Die ersten Kirchen zu Stettin.

Der Bischof Otto bauete bei seiner ersten etwa fünfmonatlichen Anwesenheit in Stettin im Herbst und Winter 1124, eine Kirche (basilica[2]), mit besonde-

[1]) S. unten V. 1.

[2]) Basilica sc. stoa (Königshalle), im alten Rom eine Art rechtiger Säulengänge in länglichem Viereck, späterhin

rer Sorgfalt mitten auf dem Markte, und widmete dieselbe dem H. Adalbert[1]). Eine zweite (basilica) wurde vor dem Eingange zur Stadt auf einem freien Platze errichtet[2]), und dem Apostel Petrus geheiligt[3]). Da bei Pyritz, Wollin, Wolgast[4]) und anderen Orten ausdrücklich bemerkt wird, daß Otto, nachdem er den Altar und das Sanktuarium geweihet, den völligen Ausbau der Kirche nicht abgewartet habe; so mag, einem Ausdrucke des Anonymus zufolge[5]), auch jene Petrikirche in Otto's Abwesenheit fertig gebaut worden sein. Vollendet war sie, wenn man den Anonymus beim Worte nehmen darf, bevor Otto zum erstenmale Pommern verließ, d. h. im Sommer des J. 1125; denn als er vor seiner Abreise durch die von ihm besuchten Städte noch einmal die Runde machte, fand er die begonnenen Kirchen alle fertig[6]).

Daß während Otto's längerer Abwesenheit (von 1125 bis 1128) die Adalbertkirche von den Wenden stark beschädigt, ja zum Theil abgebrochen worden, wird ausdrücklich gemeldet[7]); nicht so von der Petrikirche. Wenigstens stand diese i. J. 1128 noch in

den Christen eingeräumt, und in Kirchen verwandelt. Nach ihrer Grundform erbaute man im höhern christlichen Alterthume überhaupt die Kirchen.

[1]) *Anonym.* ed. *Jaeche* p. 321. 345. 346. 348. *Andreas* ed. *Jaeche* p. 163.

[2]) *Anon.* p. 343.

[3]) *Andr.* p. 164. 196.

[4]) *Anon.* p. 299. 321. 333.

[5]) p. 343. quam ipse in priori profectione dedicaverat.

[6]) *Anon.* p. 324. Et ecce, quas imperfectas dimiserat Basilius et Frederius, perfectas invenit.

[7]) *Anon.* p. 345.

so fern, daß Otto in dieselbe einkehren, und das Volk sich versammeln konnte in der Absicht, sie niederzureißen[1]). — Zwar sagt Andreas von dem Betragen der Heiden vor Otto's Rückkunft: Die Kirchen Christi wurden zur Hälfte (?) abgebrochen[2]); im Verfolg seiner Erzählung jedoch läuft alles auf Eine, die Adalbertkirche hinaus. Auch würde man jenen Ausdruck nicht so genau zu nehmen haben, da mit dergleichen Angaben Andreas selbst, bei welchem der erbauliche Zweck durchaus vorherrscht, es eben nicht allzu genau nimmt; und da er dem Anonymus, der doch über 300 Jahre älter, als er, und in der Schilderung des wendischen Pommerlandes weit gründlicher und lehrreicher ist, oft widerspricht. So hat in Cammin und Gützkow Andreas je zwei Kirchen, der Unbekannte je eine[3]). Doch führt dies auf einen anderen und wichtigeren Umstand.

Nämlich auch der Anonymus berichtet, nachdem er die Reinigung und Wiederherstellung der Adalbertkirche[4]) gemeldet hat, nicht nur in einem freilich sehr allgemeinen Ausdrucke: die Heiden hätten Otto gerühmt, „daß er Kirchen aufrichtete, und die zerstörten (in der Mehrzahl) wieder herstellte“[5]); sondern er sagt weiterhin von Otto's fortgesetzter Thätigkeit in Stettin, welche mit der Herstellung des einen Tempels (St. Adalbert) nicht beschlossen war: „die heidnischen Heiligthümer wurden zerstört, der Kirchen Beschädigungen ausgebessert, und die etwa abgebro-

---

[1]) *Anon.* p. 343.

[2]) p. 164. Ecclesiae Christi ex media parte destruuntur.

[3]) vergl. Kanngiesser Gesch. v. Pomm. S. 783.

[4]) *Anon.* p. 348.

[5]) *Anon.* p. 349. quod basilicas extrueret destructasque reaedificaret.

chen waren, wieder hergeſtellt“ [1]). — Mögen nun gleich alle übrige Ausdrücke des Anonymus, wiewohl nicht ohne einigen Zwang, auf die Adalbert- und Petrikirche allein gedeutet werden können; ſo bleibt doch, da die Petrikirche nie abgebrochen, die Adalbert aber ſchon wieder ausgebeſſert war, das „die etwa“ in der Mehrzahl, im Zuſammenhange der Erzählung ganz unverſtändlich, wenn man nicht — von Anfang (1124) an mehr als zwei Kirchen in Stettin annimmt. — Dieſe Annahme wird minder auffallend erſcheinen, ſofern man Folgendes erwägt. Daß nur zwei Kirchen in Stettin von Otto gebaut worden ſeien, ſagt der Anonymus nirgend; wiewohl er wegen wichtiger Ereigniſſe, die bei denſelben vorfielen, zwei beſonders namhaft macht. Dagegen führen die oben angezogenen Stellen, ohne vorgefaßte Meinung geleſen, auf mehr denn zwei Kirchen. Daß Andreas ausdrücklich „zwei Kirchen“ ſagt [2]), ſcheint theils bei ſeinem Verhältniſſe zum Anonymus nicht gewichtig, theils beweiſet es an und für ſich nichts. — Ferner in den meiſten Städten gründete Otto Eine Kirche, in Wollin zwei; wäre es unglaublich, daß er in Stettin, welches größer heißt, denn Wollin [3]), deren drei oder vier gegründet hätte? Stettin hatte zu heidniſcher Zeit Einen Haupt- und drei Neben-Tempel. Traten an deren Stelle vielleicht außer der vorſtädtiſchen (Petri-) die Sankt Adalbertkirche und einige Kapellen, aus denen die im folgenden Jahrhundert erwähnten Nikolai- und Marien-Kapellen abzuleiten

---

[1]) *Anon.* p. 38. Fana destruuntur, ecclesiarum fracturae solidantur, et si quae destructae fuerant, reparantur.

[2]) *Andr.* p. 163. duae ecclesiae.

[3]) *Andr.* p. 163. Stetin vero ampliissima civitas et major Julino.

wänen, deren Ursprung bis jetzt noch im Dunkel liegt? Doch sind dies zum Theil nur Vermuthungen, auf welche ich eben kein Gewicht legen will.

II. Lage der ersten Petrikirche.

„Es stand eine Kirche vor dem Eingange zur Stadt auf einem freien Platze", heißt es im Anonymus [1]) von dem Gebäude, in welches Otto i. J. 1128 vorläufig einkehrte, als er Stettin zum dritten Male (zweimal bei der ersten Anwesenheit) heimsuchen wollte. Daß diese Kirche vor der Stadt die St. Petrikirche gewesen sei, lesen wir im Andreas [2]); welcher auch äußert: Otto habe in Stettin Kirchen „an gelegenen Stätten" [3]) errichtet. So bauete nach Andreas auch in Wollin Otto die Petrikirche „außerhalb der Stadt auf einer weit ausgebreiteten und anmuthigen Feldfläche" [4]). — Von jener Petrikirche aus, die vor Stettin lag, geht Otto durch das Thor, also durch Wall, Mauer, Graben oder dergleichen Umschanzung in die Stadt [5]). Ob dieses Thor näher oder ferner von der Kirche gelegen, wird nicht angedeutet. Am natürlichsten nimmt man es wohl, — vorausgesetzt, was sogleich näher wird berührt werden, daß die erste Petrikirche auf der jetzigen Stelle gestanden habe, — für ein nördliches Thor der

[1]) p. 343. Fuit autem Basilica ante introitum civitatis in area

[2]) p. 164. 196.

[3]) p. 134. in locis opportunis.

[4]) p. 144. extra civitatem in campo amoenae latitudinis et amoenitatis.

[5]) *Anon.* p. 346.

Oberstadt, dessen ungefähre Nachfolger das Mühlenthor am nördlichen Ausgange der Mühlen- oder Luisenstraße, und späterhin das Anklamerthor geworden sind.

Nähere Zeugnisse jener Zeit über die Lage der Petrikirche sind mir nicht bekannt. Wo Andreas von der Einkehr des Apostels in dieselbe zu sprechen anfängt, beginnt, gerade in dem entscheidendsten Satze der Rede, die einzige Lücke der Stettiner Pergamen-Handschrift v. J. 1487, also auch des durch Jasche besorgten Abdruckes derselben [1]). Vermuthen kann man aus der ähnlichen Lage anderer vorstädtischer Kirchen, oder vielmehr annehmen muß man aus den Worten: „vor dem Eingange zur Stadt“ [2]), daß die Petrikirche unfern eines Weges gelegen, der durch das erwähnte Thor ins Feld geführt habe; so wie gleichfalls die Jakobikirche vor der Stadt vielleicht nahe vor einem wendischen Thore lag, welches etwa am unteren Ende der jetzigen Grapengießerstraße stehend, späterhin durch das mehr hinausgerückte Pasfaner [3]), dann das Neue, zuletzt das Berliner Thor ersetzt sein mag.

Läßt sich also aus gleichzeitigen Nachrichten die Lage der ersten Petrikirche nicht näher erweisen, so müssen wir uns begnügen, zu behaupten, daß sie an der heutigen Stelle wenigstens gelegen haben könne. Denn es stimmt mit dieser Annahme ganz wohl, daß Otto, von Usedom kommend, in einem

---

[1]) ed. Jasch. p. 196. eique obviam ire deliberavit, primoque Ecclesiam principis Apostolorum, quam — Lücke. Eine längere Anmerkung über die Handschriften der Ottonischen Lebensbeschreiber s. am Schlusse dieses Aufsatzes.

[2]) *Anon.* p. 343.

[3]) jetzt Holländische Windmühle s. unten VI. 3.

Gebäude abtrat, welches noch jetzt, wiewohl erneuert, unter allen Stettiner Kirchen dem Landungsplatze, der doch ohne Zweifel nördlich der Stadt war, am nächsten liegt. Und wenn gleich die gerade Linie von einigen Stellen der Oder innerhalb der Stadt zur Jakobikirche nicht eben länger, zu andern Kirchen aber wirklich kürzer sein mag, als die erwähnte Entfernung [a]); so kann es doch darauf hier nicht ankommen, weil Otto, wie der Zusammenhang lehrt, nördlich außerhalb der Stadt landete. Dort aber hatte er von allen Kirchen, die je in Stettin gestanden haben, — die später erbauete des Nonnenklosters ausgenommen, — keine näher, als die Petrikirche an ihrer heutigen Stelle. Ich muß also hier der von L. Giesebrecht aufgestellten Ansicht, daß man aus Otto's Einkehr in die Petrikirche auf eine andere Lage derselben schließen könne [b]), entgegen sein.

III. Bauart der durch Bischof Otto gegründeten Pommerschen Kirchen.

Die Tempel der Heiden in Stettin waren von Holz. Als der Bischof und die Priester nach gefeierter Messe und empfangener Stärkung des H. Abendmales mit Beilen und Haken gegen dieselben anrückten, die Dächer erstiegen und alles niederrissen; so trugen die Einwohner, sobald sie von ihrem Erstaunen sich

---

[a]) Herr Prof. Giesebrecht meint Provinzial-Blätter VI, 3, 305: es liege die Petrikirche unter allen Kirchen der Stadt am entferntesten von dem Flusse; welches bei näherer Betrachtung sich nicht bewährt.

[b]) s. die vorige Note.

erholt hatten, das Holz der Heiligthümer zum Backen und Kochen nach Hause [1]). — Auch die christlichen Kirchen mußte der Erbauer der Dome zu Speier und Bamberg sich herablassen, aus Holz zu bauen. Bei Dodona wird dies ausdrücklich gesagt [2]). Dasselbe berichtet Andreas von der Adalbertkirche zu Wollin [3]); so wie er sogar einer von Baumzweigen erbaueten Kirche in Cammin gedenkt [4]), wobei er jedoch in manchen Umständen von dem Anonymus und von sich selbst abweicht. So bauete man nach der Einnahme von Arkona i. J. 1168 eine Kirche aus dem Holze der Belagerungsmaschinen [5]). — Es ist also wahrscheinlich, daß bei Otto's Pommerschen Missionen, da die Zeit kostbar war, man überall auf wendische Weise die Tempel hölzern gebaut habe; und in diesem Zustande waren, so viel wir wissen, dieselben noch, als Otto Pommern ganz verließ (1128). Denn wir lesen nirgend, daß sich jemand damit abgegeben habe, jene vergänglicheren Gebäude in steinerne umzuschaffen. Ob aber die Wenden überhaupt nicht Steinbauten gekannt, davon weiter unten [6]).

Thürme scheinen wenigstens nicht alle jene erste Holzkirchen gehabt zu haben. Denn im Anonymus [7]) heißt es von Wollin: die Glocke, das Zeichen des Thurmes, habe vor der Kirchthüre gehangen. — Die

[1]) *Anon.* p. 316. 317.

[2]) *Anon.* p. 322.

[3]) p. 162. urbe — deleta — invenerunt Ecclesiam S. *Adalberti* illic in medio[lio] propter raritatem lapidum firmo lignorum tabulato constructam.

[4]) p. 128.

[5]) *Saxo* ed. *Klotz* p. 509.

[6]) f. VI, 3.

[7]) *Anon.* p. 353.

Glocke (campana) also wird erwähnt, sammt dem Seile und dem Läuten[1]), so wie an andern Stellen die Klingel (tintinnabulum)[2]). — Das Begraben auf den Kirchhöfen wurde den Heiden sogleich eingeschärft[3]). — So wie übrigens Otto Priester in die erbaueten Kirchen einsetzte, so versah er die letzteren auch mit Büchern und dem andern gottesdienstlichen Geräthe[4]).

Dies Alles findet seine Anwendung auch auf die Stettinischen Kirchen, die Petri, Adalbert, und wenn sonst einige waren; und zeigt namentlich: daß die jetzige steinerne Petrikirche in Stettin wohl nicht das ursprünglich von Otto hingesetzte Gebäude sein kann[5]), zu welchem Glauben die neue Inschrift über der Vorderthür leicht verleiten möchte.

IV. Schicksale der alten, fortgesetzte Gründung neuer Kirchen in Stettin. — Heutige Ueberreste der ursprünglichen Gebäude.

1. Nach 1128 tritt ein tiefes Schweigen ein über die St. Adalbert, die St. Petrikirche und

---

[1]) ibid.

[2]) ibid. p. 345.

[3]) *Andr.* p. 138.

[4]) *Anon.* p. 305.

[5]) Was die Adalbertkirche betrift, so könnte man vielleicht auf dem Maurerhammer (*Anon.* p. 345.), deßen ein Heide zur Beschädigung derselben sich bediente, und aus der nur halb gelungenen Zerstörung des Gebäudes auf einen Steinbau schließen. Allein woher hätten in der Eile die ersten Apostel und ihre etwanige Gehülfen aus den Heiden Ziegel, Kalk u. s. w. genommen?

die etwanigen Kapellen in Stettin. Auch in den Kopiarien der Rathhäuslichen Urkunden hieselbst [1]) habe ich umsonst nach Schriften des 12ten Jahrhunderts gesucht, die vielleicht über die Geschichte der hiesigen Kirchen in jener Zeit, sofern dieselbe unbekannt ist, Aufschluß geben möchten. Die älteste der erwähnten Urkunden ist von 1243.

Bei der Umzingelung und Bestürmung Stettins durch die Dänen unter Woldemar i. J. 1171. [2]) muß die Petrikirche vor der Stadt großer Gefahr ausgesetzt gewesen sein. Daß sie von den Dänen zerstört worden, hat man nicht unmittelbar Grund anzunehmen. Saxo sagt von ihr nichts. Wäre sie damals wirklich vernichtet oder zertrümmert worden, so möchte vielleicht mit der Jakobi (1187) ungefähr zugleich das heutige steinerne Gebäude der Petrikirche aufgeführt sein. Doch diese Vermuthung sei nur hingeworfen, um die völlige Leere jenes Zeitraumes hinsichtlich der oftерwähnten Kirchen einstweilen auszufüllen. Denn daß im 13ten Jahrhundert die heutige Petrikirche Barnim I. aufgeführt habe, welches mit Dreger Herr Prof. Giesebrecht annimmt, scheint mir, wie ich weiter unten [3]) werde zu zeigen suchen, unerweislich oder doch bisher noch unerwiesen. Eben so wenig kenne ich irgend eine andere zuverlässige Angabe über die Erbauung des heutigen steinernen Petrigebäudes. Möge es also vorläufig für ein Gebäude des 12ten oder 13ten Jahrhunderts

---

[1]) S. die zweite Anmerkung am Schlusse dieses Aufsatzes.

[2]) Nach Sell, Gesch. d. H. Pomm. S. 162. Nach Friedeborn S. 33. jedenfalls unrichtig i. J. 1158. *Saxo ed. Klotz.* p. 536.

[3]) s. v.

gelten. Denn alterthümlich iſt es gewiß; und daß neben der prächtigen Jakobi die wendiſche Kirche allzu lange hölzern geblieben ſei, ſcheint kaum glaublich. Vielleicht wird bei dem Mangel ſchriftlicher Zeugniſſe von dem kundigen Architekten eher die Entſcheidung zu holen ſein, als von dem Hiſtoriker.

Auch die St. Adalbertkirche müßte zu unbekannten Zeiten, — vielleicht bald nach Otto's letzter Anweſenheit in Stettin, — mit einem ſteinernen Gebäude vertauſcht worden ſein, wenn das Bauwerk, welches die Sage [1]), in guter örtlicher Uebereinſtimmung mit Otto's Biographen, auf dem Stadthofe als Adalbertkirche nachweiſet, wirklich für dieſelbe anzuerkennen wäre. Im entgegengeſetzten Falle möchte es überhaupt an einem Beweiſe fehlen, daß die Adalbertkirche je ſteinern geweſen. Weiter unten werde ich auf dieſes Gebäude noch einmal zurückkommen.

2. Schon im 12ten Jahrhundert wurden die obenerwähnten Kirchen Stettins durch eine neue vermehrt, und die folgenden Jahrhunderte waren gleichermaßen geſchäftig, bald für neugeſchaffene Kirchſprengel neue Tempel zu gründen, bald die veralteten umzubauen.

---

[1]) Biſchof Otto's Biographen leiteten mich auf den Gedanken, ob nicht jenes alte Gebäude die St. Adalbertkirche ſein könnte. Bald darauf fand ich dieſe Vermuthung geradehin als Thatſache ausgeſprochen, doch ohne Beweis, in: Zickermann's Hiſt. Nachr. v. St. Petri- und Paulkirche u. ſ. w. S. 48. und in Wutſtrack S. 307. Anm. Städtiſche Sagen nennen jenes Gebäude wenigſtens eine alte Kirche, die, nach der Anſicht eines weiblichen Cicerone auf dieſem klaſſiſchen Boden, noch „aus der Griechen Zeit" herſtammt. — Sollte die Adalbertkirche vielleicht gleich anfangs aus Stein gebaut ſein? Dies würde die Merkwürdigkeit des noch vorhandenen Gebäudes, wenn es die Adalbertkirche iſt, um Vieles erhöhen.

Es folgen aber die Stiftungen ſämmtlicher Kirchen und Kirchgebäude Stettins, ſo viel mir bis jetzt bekannt iſt, alſo auf einander.

J. Jahre 1124. St. Adalbert. S. *Anon. Andr.* a. a. O. Ob jemals umgebaut?

J. Jahre 1124. St. Petri. *ibid.* Umbau zu unbekannter Zeit. S. unten u. V.

J. Jahre 1187. St. Jakobi. *Dreger* Cod. dipl. I n. 23.

J. Jahre 1219. war die St. Johanniskirche ſchon vorhanden. *Dreger* I. n. 30. b. Wiſebrecht Prov. Bl. VI, 3. 307. Die dort geäußerte Vermuthung, daß dieſe Kirche außerhalb der Stadt gelegen, ſcheint noch einer näheren Begründung zu bedürfen. 1240. iſt das Johanniskloſter, wahrſcheinlich ſamt der Kirche, von Franziskanern erbaut worden. Friedeborn I, 39. Cramer II, 31. 35.

J. Jahre 1243. iſt die St. Marienkapelle ſchon vorhanden. *Dreger* I. n. 152. (133.) 332. etc.

J. Jahre 1243. desgleichen die St. Nikolaikapelle. ibid. Sie lag innerhalb der Mauern (intra muros). S. Hering Hiſt. Nachr. von d. Stiftg. der 2 Collegiatkirchen, Diplom XII. v. J. 1373. Sie beſtand als Kapelle noch im Jahre 1286. Ebendaſelbſt. Dipl. IX.

Daß die ſpätere St. Nikolaikirche i. J. 1335. erbaut ſei, finde ich in J. B. Steinbrück von den St. Georgen und H. Geiſt Stiften S. 4. Anm. Friedeborn I, 54. beſchränkt ſich, wie er in Ermangelung von Urkunden öfters zu thun ſcheint, darauf, abſichtlich nur im Allgemeinen anzugeben, ſie ſei unter Herzog Otto's Regierung (1295. — 1345.) gebaut worden.

Anm. Die beiden oben genannten Kapellen sind vielleicht schon 1237. vorhanden gewesen (s. unten n. V.); vielleicht gar schon 1187 (s. oben n. I.). Die nähere Lage derselben ist unbekannt.

J. Jahre 1243. St. Marien Nonnenkloster (am Frauenthor) *Dreger* I. n. 152. 153. etc. Umgebaut um 1336? J. J. Steinbrück Gesch. d. Klöster S. 136. ohne Citat.

J. Jahre 1263. St. Marienkirche *Dreger* I. n. 356. Ihr Verhältniß zur Marien-Kapelle bedürfte noch einer genauen Untersuchung.

J. Jahre 1300. war die Michaeliskapelle vor der Stadt schon vorhanden[1]). Seit den ersten Jahren des 14ten Jahrhunderts ward sie St. Georgenkirche „nach der Abendseite gelegen". S. J. B. Steinbrück v. d. Georgen ꝛc. Stiften S. 3. Dagegen: *Friedeborn* descr. urbis Stetinensis topogr. p. 23: aedes S. Georgii in primo urbis aditu, „versus meridiem sitas" et adjunctum lanum etc.

J. Jahre 1300. lag südlich vor der Stadt auch die H. Geist Kirche oder Kapelle, von der ich jedoch bei meinen beschränkten Hülfsmitteln nichts Näheres habe ermitteln können. Lib. *S. Jacobi* fol. 5. J. B. Steinbrück a. a. O. — Da das H. Geist Stift schon im J. 1237. auf der Lastadie gegründet (Friedeborn I. S. 39. J. B. Steinbrück a. a. O. S. 11.), „in der Folge" aber vor das H. Geist Thor gesetzt ist (Steinbrück); so mag im Jahr 1300. die H. Geistkapelle bereits eine geraume Zeit bestanden haben.

J. Jahre 1308. wurde die Gertrudkirche auf der Lastadie,

---

[1]) „ecclesiam S. Spiritus et ecclesiam S. Michaelis ante nostram civitatem Stetin." Lib. *S. Jacobi* Fol. 5. diploma anni 1300.

Lasadie, nachdem sie durch Bogislaus und Barnim begonnen, durch Otto vollendet. Cramer II. 60. Friedeb. I. 91 — Daß sie in den Jahren 1440. u. 1441. durch die meisten Karmeliter neu gebaut worden, wie Wutstrack S. 396 und die Handschr. Nachr. der hies. Gen. Lesichts. Bibl. aussagen, weiß ich nicht damit zu reimen, daß der Bau erst nach Vertreibung jener Mönche aus ihrem Kloster in der Mönchenstraße soll geschehen sein (Friedeborn I. S. 91). Denn diese Vertreibung setzte Steinbrück in der Gesch. der Klöster in Pommern S. 134, auf einen Vergleich zwischen dem Marienkapitel und Magistrate sich berufend, ins Jahr 1489. — Innerer Umbau der Gertrudkirche zwischen 1630 — 60. Wutstr. und Lesichts. Bibl.

J. Jahre 1346 St. Ottenkirche (Schloßkirche) durch Barnim III. S. Hering Hist. Nachr. Diplom. X. — J. J. Steinbrück Geschichte der Klöster ꝛc. S. 138 setzt die eigentliche Stiftung schon ins Jahr 1345. Friedeborn (I, 56) also fälschlich: 1347. Mehrmaliger Umbau, zuletzt 1577. Friedeb. II. 115.

J. Jahre 1360 Karthäuserkloster Gottes Gnade; wo späterhin die Oderburg lag. S. J. B. Steinbrück von diesem Kloster S. 7. mit den Citaten.

J. Jahre 1441. Bei diesem Jahre bemerkt Friedeborn (I, 91): „Um diese Zeit ist auch, wie etliche wollen", das Kloster der weißen Karmeliter (jetzt Gymnasium in der Mönchenstraße) gestiftet. Mikrä. VI. 400 S. oben die Bemerkungen zu St. Gertrud. J. J. Steinbrück vermuthet, es habe dasselbe auch St. Annenkloster geheißen. Gesch. d. Klöster S. 135.

Eine Vervollständigung und etwanige Berichtigung dieses Verzeichnisses würde um so willkommener sein, da die Angaben der verschiedenen Schriftsteller einander sehr widersprechen. So ist z. B. der Umbau einer Kirche nicht selten für die Gründung derselben angesehen worden. Mikrälius (VI, 400) setzt sogar ins Jahr 1210 Mechtildis die Fürstin als Erbauerin des Johannisklosters. Sie starb aber im Jahr 1316. Denn eine andere als Barnim des Ersten dritte Gemalin ist doch wohl nicht gemeint?

Die Petrikirche also ist, sofern sich eine völlig neue Gründung derselben im dreizehnten Jahrhunderte nicht nachweisen läßt, als Kirchgemeine angesehen, unter den in Stettin noch vorhandenen, da die Adalbertgemeine schon in den frühesten Zeiten sich aufgelöst hat *), allerdings die älteste. Dann folgten die Jakobi-, die Johannis-Gemeine u. s. w.

3. Was nun das Alter der Kirchgebäude in Stettin anbetrifft, so ist eine genauere Bestimmung desselben am füglichsten Baukundigen zu überlassen, welche mit der Geschichte ihrer Kunst nicht unbekannt, auch an solchen Untersuchungen Vergnügen finden. Für unsern Zweck mögen folgende Bemerkungen genügen.

Manche der ältesten Gebäude dieser Art sind heute noch ganz oder in Trümmern vorhanden. — a) Zuerst steht zwischen dem Stadthofe und Schweizerhofe ein sehr altes Bauwerk von etwa 60 bis 80 Fuß Länge, 20 bis 30 Fuß Breite und vielleicht 40 bis 50 Fuß Höhe. Bei näherer Betrachtung desselben erscheint die Sage, die es zu einer Kirche macht, glaublich genug. Es hat die Richtung von Westen nach

*) In der unten (V. 1.) anzuführenden Urkunde aus dem Jahre 1237 ist von ihr nicht mehr die Rede.

Osten, und an der letztgenannten Seite gegenwärtig den Eingang. Das innere Kreuz-Gewölbe zeigt überall den halbkreisförmigen Bogen, welcher dem sogenannten **Altgothischen Stile***) angehört. — Auf dem Triglafsberge *) nun an der Stätte des Triglaftempels mitten auf dem Markte *) stand die St. **Adalbertkirche**. Die **Ottonischen** Biographen aber sind, um wenig zu sagen, nicht dawider, die Sage ist dafür, daß der Triglaftempel ungefähr auf der Stelle des heutigen **Stadthofes** gestanden habe. Es verdient daher jenes alte Gebäude sowohl, als das ganze Stadtviertel, in welchem dasselbe steht, und welches wahrscheinlich das merkwürdigste in Stettin ist, eine **genauere Untersuchung** durch Geschichtsfreunde und Baukundige. — Sollte dann aber die in den obigen Sätzen angedeutete Vermuthung, **daß jenes Gebäude eben die alte Adalbertkirche sei**, sich bestätigen; so würde man freilich mit Bedauern wahrnehmen müssen, daß eine so ehrwürdige Stätte gegenwärtig zu einem **Stalle** dient, und daß statt erhebender Gesänge, unter dem niedrigen Gewölbe jetzt nur das Gewieher der Pferde und die unsanfte Rede ihrer Wärter erschallt. Ferner würde man in dem Falle in diesem Bauwerke wahrscheinlich (?) nicht mehr die

---

*) Derselbe ist nur im Namen verschieden von dem **Lombardischen** und **Sächsischen** Stile. **Stieglitz**, in Ersch und **Gruber's** Encycl. Th. VIII Art. Baukunst, erkennt die obigen Arten als selbständige überhaupt nicht an, sondern sieht in ihnen nur den **Byzantinischen** oder **Neugriechischen** Stil. **V. d. Hagen** in der Haude und Sp. Zeitg. 1827 Nr. 49, möchte lieber **Romanische** Bauart genannt wissen, was bisher altgothische hieß.

*) *Andr.* 163.

*) *Anon.* 324. 165. Jas. 284.

erste Adalbertkirche, welche in Otto's Abwesenheit die Heiden niederzureißen begannen, suchen dürfen *), sondern nur einen Umbau derselben aus unbekannter Zeit des 12ten oder 13ten Jahrhunderts. Denn im Anfange des letzteren konnte jene Kirche samt ihrem Sprengel noch vorhanden, und im Gebrauche gewesen sein. — Denkbar jedoch ist es auch, sowohl aus einigen andern Gründen, als wegen der Entfernung von nur 100 Schritten von der ehemaligen Nikolaikirche und wegen der Nähe des Rathhauses, daß jenes altertümliche Gebäude nicht die Adalbertkirche, sondern die alte Nikolaikapelle sei. Denn daß in der Nähe des Rathhauses gern Kapellen standen, in denen man Messe hörte, bevor man in den Rath ging, bemerkt J. B. Steinbrück in den Handschriftlichen Nachr. der hiesigen G. Landsch. Bibl. über die Nikolaikirche, und führt die Beispiele von Mühlhausen, Zwickau und Königsberg in d. N. M. an. Indessen könnte die St. Nikolaikapelle auch nördlich neben dem Rathhause auf dem Platze der ehemaligen Kirche gleiches Namens gestanden haben. — b) Wann die jetzige St. Petrikirche gebaut worden sei, muß ich für unbekannt halten aus unten (V) näher anzugebenden Gründen. Ich kann daher dieselbe bis jetzt noch nicht mit Hrn. Prof. Giesebrecht *) für die dritte an Alter in unserer Stadt annehmen. Denn hinter der Jakobi- und Johanniskirche könnte sie dies, wenn ihre Erbauung (mit H. Gies.) 1230 ff. gesetzt wird, schon darum nicht sein, weil die heutige Johanniskirche frühestens 1240 aufgeführt ist *). — Ist die Petrikirche ein Ge-

*) s. oben III.

*) Prov. Bl. VI, 1 S. 104.

*) s. oben IV, 2.

bäude des 12ten oder 13ten Jahrhunderts, so kann sie, wiewohl ihres spitzbogigen Baustiles wegen, jünger als die breitbogige Adalbert sein *): ob aber gerade die zweite, dritte, vierte, muß wohl noch dahin gestellt bleiben. Wäre sie unter Barnim dem Ersten zunächst vor der Marienkirche (1263) gebaut, — denn 1261, wo der Kanonikat bei St. Petri eingesetzt wird **), kann man dieselbe doch wohl nicht mehr für hölzern annehmen? —; so wäre sie die dritte oder vierte der noch vorhandenen alten Gebäude, doch in einer andern Reihefolge, als Hr. Prof. Giesebrecht dieselbe angiebt. (Nämlich 1. Adalbert, 2. Jakobi, 3. Petri, 4 Johannis, oder die beiden letzten Zahlen umgekehrt. Nicht aber mit Hrn. Giesebrecht 1. Jakobi, 2. Johannis, 3. Petri.) — In jedem Falle reichen von dem jetzigen Gebäude nur die Ringmauern in das höhere Alterthum; denn i. J. 1677 entzündete beim Brande der Marienkirche sich auch der Petrithurm und brannte nieder. Im ferneren Laufe der Belagerung warf ein starker Wind mit Schneegestöber den erweichten großen Wetzstiedel auf das Gewölbe, und zerschmetterte Alles bis auf drei Pfeiler, welche späterhin von Granaten gleichfalls zertrümmert wurden ***). — *) Die Jakobikirche ist erweislich im Jahre 1187 erbauet, und ungeachtet der vielfachen Bauten an Thurm und Gewölbe ****) sind,

*) Die von dem ehemaligen Schmucke der Außenseite noch übrigen Köpfe scheinen Slavische Physiognomien und absichtliche Verzerrung zu verrathen.

**) Dreger I. c. XII.

***) S. d. Matrikel der Petrikirche S. 121.

****) S. Kirchbergs Chronik von Stettin und eine Tafel mit lat. Inschrift zur Stadten des Jakobialtares.

so viel ich weiß, die Ringmauern, wenigstens dem unteren Theile nach, noch heute die von Beringer aufgeführten. — d) Von der Johanniskirche samt dem Kloster habe ich nirgend gefunden, daß dieselbe seit 1240 umgebauet worden. Wahrscheinlich steht sie im Ganzen noch, wie die Jünger des H. Franziskus sie hinsetzten. — e) Die Ruinen der Marienkirche zeigen an der Rückseite altes Gemäuer, welches wohl bis zu ihrer Stiftungszeit (1263) hinaufreichen mag. Denn daß diese Kirche nach dem mehrmaligen Brande des Thurmes je ganz umgebauet worden, habe ich nirgend gefunden. — f) Die Kirche des 1243 gegründeten und angeblich 1333 umgebauten [1]) Marienklosters ist noch heute als Zeughaus vorhanden. Aus dem Sitze des tiefsten Friedens ist eine Werkstätte der Zerstörung geworden. — g) Die Karmeliterkirche, jetzt, so weit sie vollendet war, als Gymnasium bis unter das Gewölbe mit Zimmern durchbaut, wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet; und ihre Erbauer sollen gleichfalls h) die noch bestehende Gertrudkirche aufgeführt haben, welche jedoch in den Jahren 1630 — 1640 einen Umbau erfuhr [2]). — i) Das jüngste aller Stettiner Kirchengebäude ist die St. Otten- oder Schloßkirche, aus dem Jahre 1577. — Von der St. Marien-, der Nikolai- und der H. Geist-Kapelle, von der Georgen- und der Nikolaikirche sind nicht einmal Trümmer mehr vorhanden, wenigstens nicht über der Erde. Was an der Stätte des Karthäuserklosters an zerstörten Fundamenten liegt, mag theils dem Kloster, theils dem späteren Schlosse angehören.

---

[1]) s. oben IV, 2.
[2]) s. oben IV, 2.

Als Wiederholung des oben (2 3.) Dargelegten möge hier folgende Uebersicht der hiesigen Kirchgemeinen und der noch bestehenden Kirchgebäude folgen. Die aufgehobenen Gemeinen oder Klöster, von deren Gebäuden noch etwas vorhanden ist, sind durch Klammern bezeichnet; die Nikolai Gemeine aber, samt der deutsch-, der französisch-reformirten und der katholischen sind gar nicht aufgeführt, weil diese keine eigenen Kirchgebäude, auf die es hier ankömmt, besitzen. Desgleichen ist nichts gesetzt worden, wo die Gemeinen sowohl als die Gebäude ganz verschwunden sind, als bei der Marien-, der Nikolai-, der H. Geist-Kapelle und der Georgenkirche.

	Gründung der Gemeinen oder Klöster		Gründung der noch vorhandenen Gebäude	
1. (Adalbert)	i. J.	1124	nach d. J.	1128.
2. Petri	i. J.	1124	nach	1128.
3. Jakobi	i. J.	1187	i. J.	1187.
4. Johannis	spätestens	1249	i. J.	1249.
5. (Marienkloster)	i. J.	1243	i. J.	1336?
6. (Marienkirche)	i. J.	1263	i. J.	1263.
7. Gertrud	um	1308	nach	1441.
8. Otten	um	1345	i. J.	1577.
9. (Karthäuserkloster)	i. J.	1369	i. J.	1369.
10. (Karmeliterkloster)	um	1441	um	1441.

V. Angeblicher Umbau der St. Petrikirche durch Parnim I, auf einer neugewählten Stätte, innerhalb der Befestigung.

Erst nach diesen vorbereitenden Untersuchungen wird es möglich sein, daß wir der Hauptfrage, wo der Standort der früheren Petrikirche gewesen, und ob wirklich Parnim I. Erbauer der jetzigen sei,

mit Erfolg uns wiederum nähern. — Da der Petrikirche in der Stiftungsurkunde der Jakobi v. Jahre 1187 nicht Erwähnung geschieht, so ist die erste Nachricht, welche wir seit 1128 [1]) von ihr antreffen, die in der Urkunde vom 28. Decbr. 1237 [2]) enthaltene.

1. Aus dieser Urkunde des Jahres 1237 zunächst schließt Hr. Prof. Giesebrecht, daß damals die Petrikirche in der Stadt gelegen habe [3]). Allein hier ist die Widerlegung nicht schwer. Denn so genau auch im Allgemeinen Hr. G. das erwähnte Diplom aus dem alten Kopiarium der Jakobikirche wiedergegeben hat, — nur für sedissemus lies sedissent, für transferemus lies transferremus, für preunzlawe lies preunzlawe und für quinto kal. vielleicht quarto kal.; — so ist doch gerade in der Hauptstelle die Abschrift nicht richtig; welches Versehen um so leichter eintreten konnte, da die Urabschrift im Jakobibuche Korrekturen von zwei verschiedenen Händen hat, die jedoch bei genauer Betrachtung die ächte Lesart des Abschreibers nicht ungewiß lassen. Ich werde daher die Hauptstelle aus dem Liber *S. Jacobi* (fol. 4), wie ich dieselbe nach genauester Vergleichung lesen muß, noch einmal hersetzen:

Volumus enim, ut omnes teutonici infra municionem [4]) et vallum commorantes una cum capellis

---

[1]) Was bis dahin mit ihr vorgegangen, s. in den obigen Abschnitten I — IV.

[2]) Aus dem Liber *S. Jacobi* fol. 4 abgedruckt in den Provinzial-Blättern VI S. 307.

[3]) Prov. Bl. VI. S. 307. 310 unten 311.

[4]) „Befestigung" statt Mauer kann im Deutschen lesen, wer hier unter municio die Bewehrung überhaupt versteht, d. i. Graben, Wall (Mauer?), Verpfählung und dergleichen zusam-

jam edificatis et in futurum edificandis ad ecclesiam sancti jacobi extra ipsum opidum sitam pertineant, ibi ecclesiastica beneficia requirendo. Sclavi vero „infra" municionem [1]) positi ecclesiastica beneficia requirant ad ecclesiam sancti petri, que sita est „extra" municionem [1]). Omnes eciam ville, que sunt sclavice, in rure posite, et que sunt ad levam manum regie vie versus premizlawe, ad sanctum jacobum pertineant, et que ad dexteram, ad sanctum petrum.

(Uebersetzung. Wir wollen nämlich, daß alle Deutsche, die unter Mauer und Wall wohnen, samt den schon erbaueten oder in Zukunft zu erbauenden Kapellen zur St. Jakobikirche, welche außerhalb der eigentlichen Stadt liegt, gehören, so daß sie dort die kirchlichen Wohlthaten suchen. — Die Slawen aber, die unter der Mauer wohnen, sollen die kirchlichen Wohltha-

---

mengenommen. In diesem Falle könnte man in dem Worte „vallum" statt eines leeren Pleonasmus die wendische Burg suchen: castrum stetyn sive vallum, in quo castrum fuit antiquis temporibus. *Dreger* I, n. 356. a. 1263. — Heißt jedoch municio an dieser Stelle „Mauer" (murum sive municionem civitatis, Matricul. Colbacensis n. 66. a. 1381), so kann vallum „Wall" sein. Dann hätte Stettin im Jahr 1273 bereits eine Ringmauer gehabt.

[1]) In dem Satze sclavi vero scheint „municio" der Kürze wegen beide Male für „Mauer samt dem Walle" zu stehen, und extra municionem dem vorgehenden extra ipsum opidum ganz gleichbedeutend zu sein. Sucht man aber in diesen Worten (municionem und opidum) Gegensätze, so kann man dahin kommen, daß die Jakobikirche außerhalb (infra) Mauer und Wall, die Petrikirche aber nur außerhalb der Mauer, also zwischen Mauer und Wall in jenen Zeiten (1237) gestanden habe, welches, weiter überlegt, nicht glaublich ist. Den gemeinschaftlichen Gegensatz vielmehr zu jenen beiden Ausdrücken suche ich in dem folgenden: in rure posite.

ten ſuchen bei der St. Peterskirche, welche außerhalb der Mauer gelegen iſt. — Alle Dörfer auch, welche Slawiſch ſind, und im freien Felde zur linken Hand der Landſtraße nach Prenzlau liegen, ſollen zu St. Jakob gehören, und die zur rechten, zu St. Peter.)

Dieſe Abſchrift weicht in den beiden durch Anführungsſtriche bezeichneten Wörtern des mittleren Satzes: infra und extra von der des Herrn Prof. Bieſebrecht ab, welcher an beiden Stellen intra lieſet[1]), und ſomit die Slaviſche Gemeine ſowohl als ihre Kirche (St. Petri.) in die Stadt verſetzt. Ich kann jedoch in dem Jakobibuche in dem erſten der fraglichen beiden Wörter nur ein deutliches „infra" von alter und wahrſcheinlich des erſten Abſchreibers Hand erkennen. Derſelbe hatte es anfangs ausgelaſſen; daher es über der Zeile ſteht, doch ohne weitere Korrektur oder beigefügtes intra. — Das darauf folgende „extra" aber, auf welches hauptſächlich es hier ankömmt, ſteht aufs Deutlichſte im Texte; doch iſt mit feineren Zügen und von neuerer Hand intra darüber geſetzt. Dieſe Korrektur hat Hr. Prof. B., da ſie ſowohl dem ſcheinbaren Zuſammenhange des vorliegenden Diplomes, als auch einer aus andern Urkunden befeſtigten Ueberzeugung von der Lage der Petrikirche entſprach, ſtatt des urſprünglichen extra in den Text aufgenommen[2]). — Mir ſcheint jedoch der allein

[1]) Prov. Bl. VI. S. 307.

[2]) Auch eine Abſchrift des Jakobibuches v. J. 1764, welche erſt nach Vollendung dieſes Aufſatzes mir zu Händen kam (ſ. am Schluſſe deſſelben Anm. 2, 4), lieſet jene ſtreitigen Wörter mit mir: infra und extra. — Die Selbſtberichtigung in den Prov. Bl. VI, S. 328. legt mir etwas bei, das ich ſo nicht gemeint habe; denn ſie verwechſelt das infra mit extra.

sichere Weg der zu sein, daß man die Worte des Abschreibers, auf den wir in Ermangelung des Originals nun einmal angewiesen sind, treu aufzufassen und ihren Sinn zu ermitteln suche. Und da glaube ich, daß in jener Urkunde ohne Aenderung des Textes auf mehrfache Weise sich ein richtiger oder doch unverwerflicher Zusammenhang entdecken lasse; wobei es, dünchte mir, nicht mehr auffallen darf, daß die Petrikirche, obgleich Kirche einer binnenstädtischen Gemeine, draußen gelegen habe, als wenn wir dasselbe von der Jakobikirche lesen. Es hatte Stettin dann freilich i. J. 1237 seine beiden Hauptkirchen vor den Thoren: allein dieser unnatürliche Zustand, entsprungen aus der Umwälzung der inneren Verhältnisse, war vorübergehend.

Was nun die oben mitgetheilte Stelle des Diplomes vom 28. December 1237 *) in ihrer ächten Gestalt betrifft, so scheint das Verständniß derselben hauptsächlich von der Bedeutung des zweimal vorkommenden Wörtleins infra abzuhangen. Heißt dasselbe: außerhalb der Befestigung; so enthält die

*) Den Sinn und die Absicht dieser Urkunde überhaupt, so wie einer späteren noch ungedruckten von ähnlichem Inhalte (vom 23. Juli 1258 Lib. N. Jurecht fol. 55, a.) zu ermitteln, würde um so wichtiger sein, da um diese beiden Schriften die schon öfters erneuerten und bis jetzt noch nicht ganz geschlichteten Grenzstreitigkeiten, zwischen der Jakobi- und Petrikirche hieselbst, sich drehen. (S. Zickermann S. 54. 57.) Es ist jedoch diese Aufgabe schwieriger, als sie beim ersten Anblicke es scheint. Denn eine nähere Ueberlegung der Sache zieht das Urtheil nach so verschiedenen Seiten, daß in den beiden Urkunden, wenn es der Mühe sich lohnte, und nicht gehaltreichere Stoffe überall sich darböten, Anlaß genug zu einer eigenen geschichtlich sprachlichen Untersuchung zu finden wäre. Die eben erwähnte ungedruckte Urkunde ist öfters fehlerhaft abgeschrieben und mißverstanden worden

Urkunde nichts als eine Scheidung der deutschen und wendischen Vorstädter nach der Geburt, desgleichen der Dorfbewohner (eciam ville) nach örtlichen Grenzen. Die Kapellen wären dann vorstädtische. Von solchen aber ist aus jener Zeit nichts bekannt. — Heißt infra: innerhalb, was hier auch möglich scheint; so setzt die Urkunde zunächst eine Scheidung der Wenden und Deutschen innerhalb der Umschanzung nach den Kirchsprengeln fest. Dieser Erklärung würde ich den Vorzug geben, wenn nicht auffallend wäre, daß für Städter und Dorfbewohner eine Ordnung gemacht, der Vorstädter aber, die doch gewiß schon vorhanden waren [1]), gar nicht gedacht sein sollte; man möchte sie denn, wozu in der späteren Begrenzung des Petrikirchsprengels auch Grund vorhanden scheint, durch die via regia stillschweigends mit getheilt glauben. — Endlich könnte infra überhaupt: unter dem Schutze der Befestigung, d. h. sowohl außerhalb als innerhalb heißen, und bezeichnete dann die Städter samt den Vorstädtern, fände auch für beide in dem: in rure positi ville (im Felde gelegene Dörfer), einen höchst passenden Gegensatz. — Dieser letzten Erklärung pflichte ich vorläufig am liebsten bei, weil sie mir alle Schwierigkeiten am besten zu heben scheint [2]). Zu ihrer Er-

[1]) Seit 1187 stand schon die deutsche Kirche draußen. 1281 und 1289 finde ich die Wieken genannt. *Dreger* II. 624. 633. III. 763.

[2]) Auch der Verfasser des Jakobibuches (1468 f. f.) spricht in Bezug auf die vorliegende Urkunde immer ganz allgemein von einer divisio Teutonicorum ad ecclesiam St. Jacobi et slavorum ad eccl. St. Petri. fol. 4. 50. 58. — Eine vierte Erklärung der oben erläuterten Stelle ist diejenige, welche Herr Prof. Wiesebrecht in den Prov. Blättern VI S. 311. giebt, doch hangt dieselbe mit der veränderten Lesart zusammen.

läuterung folgendes (u. s. w. Das Nähere habe ich Herrn Prof. Giesebrecht vorgelegt.)

2. Einen zweiten Grund für die Lage der Petrikirche unter Barnim I innerhalb der Stadt nimmt Hr. Prof. Giesebrecht her von dem Ausdrucke einer Urkunde des Jahres 1238 [1]): in opido nostro stetyn. — Allein daß dies nur ein allgemeiner Ausdruck sei, der beliebig mit dem genaueren abwechseln könne, zeigt der Sprachgebrauch vieler anderer Urkunden. So heißt es in einem Diplome v. J. 1203 [2]): (Sifridus) episcopus consecravit in castro stetin ecclesiam St. Jacobi, die doch ohne Zweifel draußen stand; daher denn Dreger in der Anm. b. dies in für einen Schreibfehler in dem Originaldiplome ausgeben will! So wird die Lage des Marienklosters vor dem Frauenthore zu Stettin zwar oft durch die Ausdrücke: apud, ante, juxta Stetin prope muros, extra muros und dergleichen [3]) bezeichnet; allein auch häufig durch die allgemeineren: monasterium in stetin [4]), oder civitatis stetin [5]), auch blos stetin mit weggelassenem Vorworte [6]). Am deutlichsten aber sieht man die Gleichgültigkeit dieser Ausdrücke in den Dregerschen Urkunden n. 332 und 333 des ersten Bandes, welche, beide an Einem Tage, dem 18. April 1261, ausgestellt sind, und in deren einer (datum stetin) das Nonnenkloster juxta civitatem stetin belegen heißt, in der andern (Actum Griphenhagen) in civitate Stetyn. —

---

[1]) *Dreger* I. n. 117. Prov. Bl. VI, 3, 311.
[2]) ibid. I. n. 38, cf. n. 99.
[3]) ibid. I. n. 225. 416. 377. IV. 755. III. 674.
[4]) ibid. I. n. 152. 154. 233. etc.
[5]) ibid. IV. n. 763.
[6]) ibid. IV. n. 728. 766.

Also würde durch diesen Grund die Lage der Petrikirche Barnimischer Zeit außerhalb der Stadt unangefochten bleiben. Dabei muß ich jedoch gestehen, daß ich von der Petrikirche nicht, wie von dem erwähnten Kloster, apud, ante, juxta gefunden habe.

Hier will ich zugleich erinnern, daß, wenn zu Barnim's I Zeit die Petrikirche innerhalb der Stadt gelegen hätte, man einen vierfachen Wechsel ihrer Lage anzunehmen genöthigt wäre. Otto baute sie draußen i. J. 1124; Barnim angeblich drinnen 1230 f. f. Bald aber, 1373 wenigstens, wo nicht gar schon 1263, lag sie wieder „außerhalb der Mauern“ *). Durch Erweiterung der Festungswerke endlich liegt sie heute wieder drinnen. — Dagegen glaube ich, daß sie seit 1124 ununterbrochen draußen gelegen, bis zu dem Zeitpunkte, wo (unter Gustav Adolph?) die Wälle an dieser Stätte hinausgerückt oder neu aufgeführt sind, so daß sie damals zunächst zwischen Wall und Mauer zu stehen kam *) und heute noch, nachdem die Mauer verschwunden ist, am Fuße des Walles *) liegt.

3. Die beiden vorigen Nummern bezogen sich nur auf die Lage der Petrikirche inner- oder außerhalb der Stadt *). Es ist jetzt ferner zu prüfen, ob Bar-

*) „extra muros“ Confirmations-Urkunde für die St. Marienkirche v. J. 1373. Bei Hering Hist. Nachr. v. d. Petrikirche. Diplom XII. S. 2. — Bei nochmaliger Ansicht muß ich dafür halten, daß dieses Diplom die Petrikirche schon 1373 extra muros setze. Denn es nennt zugleich die Nikolaikapelle intra muros, und diese war i. J. 1373 doch wohl nicht mehr vorhanden, da fast 40 Jahre vorher schon die Nikolaikirche erbaut ist?

*) Zickermann S. 37.

*) Daher der neuere und zufällige Name der „Wallkirche“

*) Einen dritten Beweis der alten Lage außerhalb der Stadt siehe kurz vor dem Schlusse dieses Aufsatzes.

nim I eine neue Petrikirche und zwar an einer andern Stätte als der der alten habe bauen lassen. Den Beweis, daß dieses geschehen sei, führt Hr. Prof. Giesebrecht [1]) aus einer Päbstlichen Bulle vom Jahre 1263 [2]), welche an die „Canonici ecclesie St. Petri in Stetin" gerichtet ist, und in welcher von der Ausstattung des Kanonikates gesagt wird: Barnim hat Euch und durch Euch „Eurer Kirche, welche er auf eigenem Grunde und Boden auf seine Kosten hat bauen lassen", die und die Patronate und Güter geschenkt [3]). Diese Stelle scheint wirklich den einfachsten und vollgültigsten Beweis für Hrn. Prof. Giesebrechts Behauptung zu liefern; allein sie scheint es nur; denn — es ist hier die Rede von der „Marienkirche", wie sogleich soll gezeigt werden.

Wir müssen zu diesem Zwecke in die Geschichte und die gegenseitigen Verhältnisse des Marienklosters, der Petrikirche, des Kanonikates und der Marienkirche auf einige Augenblicke etwas näher eingehen [4]).

Im Jahr 1243 stiftete Barnim I das Cistercienser-Nonnenkloster der H. J. Maria vor dem (Frauen-) Thore zu Stettin [5]), und schenkte demselben

---

[1]) Prov. Bl. VI. S. 311.

[2]) Dreger I. n. 354.

[3]) Ibid. l. c. Barnim — vobis, sicut asseritis, et per vos ecclesie vestre, quam pro anime sue remedio in fundo proprio suis fecit construi sumptibus, jus patronatus de Gardiz etc. concessit.

[4]) Die mühsame und trockene Untersuchung dieser Sache aus den vier ersten Bänden des Dregerschen Codex u. s. w. habe ich Herrn Prof. Giesebrecht selbst in ihrem Zusammenhange vorgelegt, und gebe, den Zweck dieser Blätter beachtend, hier nur die Resultate.

[5]) Dreger I. n. 152. 153.

unter andern die dortige Petrikirche, Marienkapelle und Nikolaikapelle mit deren gesamtem Eigenthume. Zwanzig Jahre später, am 18. April 1261 [1]), setzte der fromme Fürst zur Vermehrung der Gottesdienste in Stettin einen Kanonikat von zwölf Geistlichen an der Petrikirche ein, „zur Ehre Gottes, der glorreichen Jungfrau Maria und aller Heiligen", und schenkte demselben ausser anderen Einkünften auch die Patronate und das Opfer der drei oben erwähnten Kirchen und Kapellen, deren übriges Einkommen nach wie vor dem Nonnenkloster verblieb [2]). — Kaum sind zwei Jahre verflossen, so finden wir Barnim wiederum beschäftigt, die Marienkirche „samt einer Zwölfzahl von Kanoniken" zu gründen, am 29sten Juli 1263 [3]). Daß diese zwölf Stiftsherren nur zu St. Marien von jenen zu St. Petri nicht verschieden, sondern von dort an diese neue Marienkirche nur versetzt seien, ist es, was Dreger hin und wieder behauptet, was Hering „sehr probabel" nennt und zum Theil beweiset, was sich wirklich bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit darthun läßt, und was für die Beurtheilung der von Herrn Giesebrecht angeführten Stelle der Päbstlichen Bulle entscheidend wird. Die ganze Untersuchung dieser Thatsache herzusetzen, würde zu weitläuftig werden. Hier nur die Hauptpunkte. Die Stiftungsurkunde des Marienkanonikates ist auf dem Petrikirchhofe vollzogen; die Zahl zwölf in beiden Stiftungen stimmt überein; es kommen späterhin Stiftsherren der Petrikirche nicht mehr vor (wegen *Dreger* I. 379 siehe

[1]) *Dreger* I. n. 332.

[2]) ibid. I. n. 333. 433. II. 525. IV. 763. 766.

[3]) ibid. I. n. 356.

siehe allenfalls dessen Note); die Stiftsherren erhalten in der Stiftungsurkunde gar keine Ausstattung; die den Petriner Stiftsherren 1261 verliehenen Patronate der Stettiner Kirchen u. s. w., erscheinen 1269 als Vorrechte der Marienkirche; was laut der Urkunde von 1261 den Kanonikern zu St. Petri verliehen ist, führen in einer andern Urkunde von 1268 die Marienstiftsherren gerade zu als sich verliehen an; auch die Einerleiheit der Personen in beiden Stiftern scheint zum Theil erweislich, z. B. die des Präpositus Konrad u. s. w. [1]).

Blicken wir in diesem Zusammenhange auf die fragliche Bulle von 1261 [2]) zurück, und überlassen wir uns vorläufig der von Herrn Giesebrecht aufgestellten Ansicht, daß dort von einer durch Barnim I. erbauten Petrikirche die Rede sei; so tritt zuerst die Schwierigkeit ein, daß den Kanonikern und ihrer Kirche unter andern der Patronat der St. Petrikirche bestätigt wird. So wäre denn die Petrikirche ihre eigene Patronin? — Ferner werden in der Bulle Güter (Wammelitz und Sparrenfelde) und Einkünfte erwähnt, welche die Kanoniker und durch sie ihre Kirche empfangen habe. Von dieser Bestimmung aber steht in der Stiftungsurkunde des Petrikanonikates von 1261 [3]) durchaus nichts; und sind Patronate sowohl, als Güter dort nur den Kanonikern zu ihrem Unterhalte, nicht der (Petri) Kirche verliehen;

---

[1]) S. Hering Hist. Nachr. S. 11. ff. *Dreger* I, 356, not. b. ibid. n. 434. 424. 433. 332. — 119. 120. etc. Oelrichs de Barnimo I collegiatae aedis. S. Mariae Pal. stettinensis solo fundatore 1763.

[2]) *Dreger* I. 354.

[3]) ibid. 332.

daher denn 8 Jahre später dieselben Güter bei der Marienkirche wieder zum Vorschein kommen [1]). Auch ist an eine Uebertragung derselben von der Petri an die Marienkirche gar nicht zu denken, da nirgend eine Spur der unter Barnim sonst überall gewöhnlichen Entschädigung vorkommt. —

Es wird also unter diesen Umständen und bei diesen Schwierigkeiten wohl nicht anders werden, als daß wir, in Rücksicht auf die damalige (1263) Lage der Kanoniker, welche noch zweien Kirchen, einer schon vorhandenen und einer erst entstehenden, angehörten, das vestre ecclesie der Bulle als von der „Marienkirche" gesagt auffassen, wenn gleich dadurch eine Reihe von Folgerungen für die Entstehung unserer Petrikirche sollte abgeschnitten werden.

Wie aber sind bei dieser Annahme die Ausdrücke der Päbstlichen Bulle v. J. 1263 zu rechtfertigen und zu erklären? Ich denke mir nach Anleitung der Urkunden den ganzen Hergang der Sache also: Bald [2]) nach der Stiftung des Kanonikates zu St. Petri im Jahr 1261, kamen die Stiftsherren um die Päbstliche Bestätigung zu Rom ein. Die Stiftungsurkunde selbst schickten sie nicht mit, — daher die Päbstliche Antwort von den fürstlichen Schenkungen sagt: „wie ihr angebt; und: wie in Seinem (des Fürsten) Schreiben ausführlicher soll enthalten sein:" [3]) — meldeten aber im Allgemeinen, daß der Fürst ihnen eine eigene Kirche bauen wolle,

---

[1]) *Dreger* I. 434. *cf.* 332. 354. — *cf.* Oelrichs l. c. p. V.

[2]) Zwischen dem 18. April 1261 und dem Frühjahr 1263.

[3]) sicut asseritis, — sicut in literis ejus dicitur plenius continetur. *Dreger* I. 354.

und ihnen für sie und diese Kirche gewisse Patronate und Güter geschenkt habe. Die Päbstliche Bestätigung wurde zu Rom ausgefertigt am 25 Juni 1263, und konnte binnen etwa vier Wochen in Stettin sein. Der Pabst nennt in derselben die den Kanonikern versprochene Kirche vorzugsweise die ihrige, ohne darum die Petrikirche ihnen abzusprechen [1]). Kaum ist die Bulle in Stettin angekommen, so vollzieht Barnim am 29. Juli 1263 die Gründungsakte der Marienkirche und des Kanonikates derselben. Die Stiftsherren verlassen nunmehr, sobald der fortgerückte Bau der Marien es gestattet, die Petrikirche, und nehmen ihre Güter und Rechte, welche niemals an der Petrikirche gehaftet hatten, mit hinüber, führen auch forthin, oder vielleicht schon seit 1263, den Namen der Stiftsherren zu St. Marien. — So löset sich Alles ohne Schwierigkeiten auf. Die Güter und Patronate, deren die Bulle als der Kirche (ecclesie vestre) geschenkt erwähnt, finden sich bei der Marienkirche [2]), und es konnten von denselben die Marienstiftsherren im Jahr 1268, in genauer Anwendung der Päbstlichen Worte: vobis et per vos ecclesie vestre — auf sich, sagen: nobis et ecclesie nostre donavit [3]). Das vergebene Forschen nach den Petrigütern, ihrer Abtretung und dafür empfangenen Entschädigung hört auf; die Marienkirche ist Patronin der Petri, und nicht die letztere ihre eigene Schutzherrin. Die Marienkirche heißt auch mit vollem Rechte in der Bulle

---

[1]) So werden beide Kirchen im Jahre 1280 die der Kanoniker genannt: (Canonici) suo nomine et suarum ecclesiarum videlicet virg. Marie gloriose et b. Petri. *Dreger* IV. n. 766.

[2]) *Dreger* I 434.

[3]) ibid. n. 433.

eine Kirche, die Barnim auf seinem eigenen Grunde und Boden aufgeführt habe, da er den alten Burgwall dazu geschenkt hatte [1]). Sie war es auch, die er recht eigentlich „zu seiner Seelen Heil" [2]) erbaute, da er selbst von dieser Kirche sagt: In ihr habe er beschlossen, die zukünftige Auferstehung zu erwarten [3]). Sie endlich ist es auch, deren Gründung durch ihn sehr oft, und zwar mehrmals in Ausdrücken angeführt wird, als ob er nur diese Eine Kirche gestiftet habe [4]).

Diese etwa wären die Gründe, um welcher willen ich glaube, daß in der Päbstlichen Bulle an die Kanoniker zu St. Petri, unter den Worten ecclesie vestre die „Marienkirche" verstanden werden müsse und könne. — Die Schlüsse aus diesem Allen nun ergeben sich von selbst. Bedeuten die Worte ecclesie vestre (Eurer Kirche) nicht die Petrikirche, so ist aus

---

[1]) *Dreger* a. 356.

[2]) s. die Bulle.

[3]) in qua futuram resurrectionem decrevimus expectandam. Hering Hist. Nachr. Dipl. VII. IV. XII.

[4]) wiewohl dies den bloßen Umbau einer zweiten nicht geradezu ausschließen würde. — Hering a. a. O. Dipl. IV. *Dreger* IV. XII. et ibid. I. 381.

Die einzige Schwierigkeit, welche ich hier noch erblicke, will ich nicht verhehlen. In der Päbstlichen Bulle vom 25. Juni 1253 heißt es: ecclesia, quam fecit construi (welche er hat erbauen lassen), von einer Kirche, von der einige Wochen später Barnim in der Stiftungsurkunde (29. Juli) erst sagt: Er schenke den Kanonikern den Burgwall ad construendum monasterium (um ein Münster zu bauen). Ein Widerspruch, sofern man nämlich mit Dreger dies letzte Wort als Münster oder Kirche, und nicht etwa als die Behausung der Kanoniker versteht. Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß man in Rom die Kirche schon fertig oder doch weit gefördert glaubte (fere construm), da die Meldung der Kanoniker so allgemein gewesen zu sein scheint. s. oben.

dem Zusatze: quam suis (Barnim) fecit construi sumtibus (welche Barnim auf seine Kosten hat erbauen lassen), und also aus dieser ganzen Stelle natürlich nicht zu erweisen: daß Barnim I. eine Petrikirche gebaut habe. Damit fällt zugleich die zweite Folgerung aus dem Beisatze in fundo proprio (auf seinem eigenen Grunde), als ob er, da Kirchengrund nicht sein eigener Grund sein konnte *), die vorige Petrikirche auf eine andere Stelle gerückt habe; ferner fällt auch die Vermuthung, daß die erste Petrikirche vielleicht auf der Stelle der jetzigen Jakobi gelegen; ja die ganze Unterscheidung einer ersten und zweiten, einer Ottonischen und Barnimischen Petrikirche fällt hinweg. Alles nämlich, sofern es aus dieser Stelle der Päbstlichen Bulle erwiesen werden sollte. — Nun ist aber, so viel ich irgend habe finden können, diese Stelle die einzige, auf welche die Annahme jenes Barnimischen Baues sich gründet; so daß die gesammte Behauptung, wenn nicht anderswoher Beweise sich finden sollten, aufgegeben werden müßte, oder vielleicht als Hypothese, jedoch aus ganz verschiedenen Gründen, als den oben geprüften, beibehalten werden könnte.

Die Ursache dieses Irrthumes meines Freundes Giesebrecht, — sofern nicht ich der Irrende bin, — läßt sich, wie ich glaube, in der Note b finden, welche Dreger zu der Päbstlichen Bulle **) gesetzt hat.

---

*) Giesebrecht in den Prov. Bl. VI, 3, S. 311.

**) vom Jahr 1253. *Dreger* I. 354 not. b: „Es heißet insgemein, daß Bischof Otto Bambergensis diese St. Petri Kirche erbauet habe, es kann auch wohl seyn, daß Er sie zuerst von Holz bauen lassen, aber hieraus" (nämlich aus ecclesia vestra, quam etc.) „ist zu ersehen, (?) daß Herzog Barnim I sie auf

Dreger nämlich mißverstand das vestre ecclesie, zog zuerst daraus die Folgerung, daß Barnim die Petrikirche von neuem, wiewohl an der alten Stelle, erbaut habe; und hat vielleicht Herrn Prof. Giesebrechts Urtheil durch seine Anmerkung bestochen; zumal die Sache außer dem Zusammenhange mit andern Urkunden sonnenklar zu sein schien. In früheren Werken,

---

seine Kosten habe errichtet, und solches ist vermuthlich nach jetziger Form, die sehr alt ist, geschehen, wie denn auch die an der einen Thür stehenden Apostel Petrus und Paulus, so von Stein in die Mauer eingefasset, zu erkennen geben, daß solches etwa zu dieser Zeit geschehen, und also hat Barnimus I die alte Petri Kirche St. Omnis zwar an dem Orth, wo die alte gestanden, aber in besserer Form von neuem erbauet." —

In den handschriftlichen Nachrichten der hiesigen M. Landschaftsbibliothek finde ich für die Petrikirche von dem fleißigen und in den Urkunden wohl bewanderten, doch bisweilen im Großen mehr als im Kleinen zu verlässigen J. B. Steinbrück (dem Vater, † 1789) Folgendes angemerkt: „Dreger sagt: Bischof Otto habe die Kirche zuerst von Holtze erbaut, Barnim I aber, vermuthlich im Jahr 1263, (?) gegenwärtige Form gegeben. Er (?) leitet dieses (?) Erbauungsjahr aus der Inschrift, (?) die sich über (?) den beiden steinern Apostelbildern an der Vorderthüre findet, her." Wo Dreger, was hier von der Jahreszahl steht, gesagt habe, wenn er es gesagt hat, ist mir unbekannt. Doch halte ich aus guten Gründen diese ganze Angabe von Steinbrück für nichts, als ein Mißverständniß der obigen Dregerschen Note, welche selbst auf einem Mißverständnisse beruht. Aus Dregers Worten: „zu dieser Zeit" d. h. Barnims Zeit, entnahm wahrscheinlich Steinbrück das Jahr 1263, in welchem nämlich die Urkunde, zu der die Dregersche Anmerkung gehört, verfaßt ist. Ueber den Apostelbildern steht gar keine Inschrift, unter denselben sehr verwittert: St. Paulus Apostolus, und wahrscheinlich: St. Petrus Apostolus, doch keine Jahreszahl. Dreger scheint aus den alten Bildern im Allgemeinen nur auf das Zeitalter Barnims I schließen zu wollen. Ob übrigens Bilder und Kirche gleich alt seien, steht dahin.

als: in Zickermann's Geschichte der Petrikirche [1]), in Friedeborn [2]), Cramer [3]), Mikräl [4]) und Kantzow [5]) habe ich eines Petribaues durch Barnim nirgend erwähnt gefunden, daher auch die i. J. 1817 an die Kirche gesetzte Inschrift desselben nicht gedenkt. Nach dem Jahre 1748 aber, in welchem der erste Theil des Dregerschen Codex diplomaticus, und in der Note b zu n. 354 die neue Ansicht erschien, ist diese wiederholt worden in den Handschriftl. Nachrichten der hiesigen G. Landschafts-Bibliothek, in Brüggemann's [6]) und Wutstracke's [7]) Beschreibungen von Pommern, vielleicht auch in den Schriften des verstorbenen Schulraths Sell [8]), die mir nicht zur Hand sind; endlich aber hat Hr. Prof. Giesebrecht dieselbe erweitert und mit neuen Gründen befestigt vorgetragen, deren Widerlegung ich im Obigen versucht habe. —

Anstatt aller dieser Verneinungen nun über den Umbau der Petrikirche etwas Bestimmtes zu setzen, muß ich vermeiden, da ich nichts Gewisses darüber weiß. Ist sie bald nach Bischof Otto's Abzuge aus

---

[1]) ed 1724.
[2]) I. S. 32.
[3]) I. S. 40. II S. 32.
[4]) III. 214.
[5]) II 449.
[6]) I. S. 124
[7]) S. 323.
[8]) Nachträglich habe ich den Ersten Theil der Geschichte des Herz. Pommern durchblättert, und über obigen Punkt zwar nichts, doch unter andern gefunden, daß Sell die Adalbertkirche „mitten auf dem Markte", die Petrikirche dagegen „mitten in der Stadt auf einer Anhöhe" erbaut glaubte (S. 131): welches ich nach allem Obigen für einen Irrthum meines verehrten Lehrers halten muß. Vergl. unten VI.

Stein gebaut? ist sie unter Waldemar I. von den Dänen zerstört, und nicht lange darauf, etwa um 1187, dauerhafter wieder aufgeführt? *) ist sie bei Gelegenheit jener Scheidung der Sprengel und Uebertragung der Gerichtsbarkeit auf die Deutschen i. J. 1237; oder bei Erbauung des Nonnenklosters 1243, oder zu irgend einer andern Zeit unter Barnim I. oder dessen nächsten Nachfolgern erneuert worden? Ich weiß es nicht; so wenig, als ob von Anfang, oder wann sonst sie den Doppelnamen der Peter- und Pauls-Kirche, der vielleicht mit diesem Umbau zusammenhangt, und auf den jene alten Steinbilder **) an der Kirche deuten, angenommen hat. In Otto's Lebensbeschreibern, heißt sie nur die Kirche des H. Petrus oder des Ersten der Apostel ***). — Die gegenwärtige Inschrift †) also über dem Eingange der Kirche nehme ich mir die Freiheit, bis zu näherer Ermittelung der Thatsachen, im Stillen folgendermaßen zu lesen: „Von Holz erbauet durch Bischof Otto v. B. i. J. 1124, von Stein zu unbekannter Zeit des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts, bis auf die Ringmauern zerstört i. J. 1677. u. s. w." — Gelegentlich von neuem auf diesen Gegenstand die Untersuchung zu richten, möchte, für Stettin wenigstens, der Mühe nicht unwerth erscheinen; und vielleicht gelingt es Herrn Prof. Giesebrecht's Belesenheit in den Urkunden und gleichzeitigen Geschichtschreibern, wenn sein Weg ihn wieder

---

*) s. oben S. 205.

**) s. oben S. 229. Anmerk.

***) *Annal.* p. 164. 196. —

†) Erbauet durch Bischof Otto von Bamberg 1124, zerstöret während der Belagerung von 1677 u. s. w.

einmal zu diesem Stoffe führen sollte, mehr Licht über die Sache zu verbreiten.

VI. Zur Topographie Stettins in der ältesten Zeit.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Topographie des alten Stettins, wozu die letzte Folgerung des Herrn Professors Giesebrecht *) Veranlassung giebt, nach welcher die Grenze der Wendenstadt unter Barnim I. nördlich etwa durch die Junkerstraße bis über die Nordseite der Petrikirche hinaus ging, südlich aber sich innerhalb der Johanniskirche hielt. Vorläufig will ich hiebei nur erinnern, daß nach der obigen Darstellung (s. IV. V.) weder die Lage der Petrikirche ausserhalb, noch die der Johanniskirche innerhalb der Verschanzung erwiesen ist; dann aber, nach einigen allgemeineren Vorbemerkungen versuchen, die Grenze der Wendenstadt auf eine andere Weise zu bestimmen; hinsichtlich der Quellen Herrn G. folgend, welcher seine Angaben aus den ältesten Zeugnissen, nicht aus den unlautern Behältern der späteren Chronikanten geschöpft hat.

1. Die Hauptquelle nämlich der Topographie des alten Stettins ist in wissenschaftlichen, wie in gerichtlichen Untersuchungen gewöhnlich Friedeborn **), dessen Wort wie ein Evangelium zu gelten scheint. Allein es fehlt viel, daß dieser achtungswerthe Geschichtschreiber unserer Vaterstadt in seinen Berichten über

*) Prov. Bl. VI. S. 312.

**) Paul Friedeborn's Hist. Beschr. der Stadt Alten Stettin in Pommern 1613

die älteſten Zeiten für einen kritiſchen und zuverläſſigen Schriftſteller ſollte gelten können. Wo er ſtädtiſche Urkunden vor ſich hat, iſt er gewiß ein treuer und kundiger Zeuge: denn er ſelbſt hat unter andern eine ſehr ſorgfältige und deutliche Abſchrift faſt des ganzen Rathhäuslichen Urkundenvorrathes, ſoweit derſelbe allgemeineren Inhaltes iſt, beſorgt, und jedes einzelne Diplom darin vidimirt [1]. — Die Darſtellung ſeiner Chronik iſt unleugbar mangelhaft. Er verliert ſich bisweilen in weitſchweifige Betrachtungen und in Erzählungen unbedeutender oder fremdartiger Gegenſtände, welche ungeachtet der reichlichen Citate aus Pindar, Sophokles, Seneka, Auguſtinus u. A. dennoch ermüden; er meldet eben ſo treuherzig und angelegentlich, daß irgend ein Monſtrum geboren, eine ſchwarze Katze in einer Kirche geſehen, oder ein verdächtiges Polterwerk in derſelben gehört worden, der blutigen Schwerdter am Himmel, des Feuerregens, der Geſpenſter und der vielen Wunderdinge anderer Art nicht zu gedenken; als er gleich darauf wieder die nützlichſten Auszüge aus den Urkunden und Akten des Stadt-Archives mittheilt. Allein er bleibt, wenn gleich nicht Muſter einer Chronik, doch ein ehrwürdiges und nutzbares Beſitzthum unſerer Vaterſtadt aus den Herzoglichen Zeiten. — Für den eigentlichen und ſtrengen Hiſtoriker freilich möchte er, ſo lange die bisher noch erhaltenen Archive des Rathhauſes und andere Urkundenſammlungen vorhanden ſein werden, als Erſte Quelle der Geſchichte gröſtentheils entbehrlich ſein, und nur den Rang eines nützlichen Handbuches einnehmen, woran ich nicht zu viel geſagt zu haben glaube.

---

[1]) S. am Schluſſe dieſes Aufſatzes die zweite Anmerkung.

Um den Beweis der Behauptung, daß Friedeborn für die älteſten Zeiten unzuverläſſig ſei, nicht ſchuldig zu bleiben; will ich folgende Einzelheiten zur Probe anführen, zugleich aber bemerken, daß die lateiniſch abgefaßte Schrift deſſelben Verfaſſers über Stettin [1]), von der ich leider in zwei Exemplaren den dazu gehörigen Plan der Stadt nicht gefunden habe, nicht mehr, ſondern im Ganzen weniger topographiſche Nachrichten enthält, als jenes gröſſere und bekanntere Werk in deutſcher Sprache. — a) Buch I. S. 24 und 38 ſagt Friedeborn: „daß die St. Peterskirche mitten auf dem Markte geſtanden, und die Wendenſtadt mehrentheils um ſie her gelegen habe.“ Dies iſt jedoch den Berichten des Anonymus und Andreas gerade zuwider [2]), und mit der St. Adalbertkirche eine Verwechſelung, welche in dieſer Sache Alles verwirret. Neuere Schriftſteller indeſſen haben dieſen Irrthum Friedeborn's fleiſſig wiederholt. — b) Buch I. S. 38 erzählt er ausführlich, wie die Sachſen die „Wendiſchen Stadt-Mauern“ niedergeriſſen, und die Ringmauern um die Stadt gezogen in der Form, wie dieſe zu ſeiner Zeit (im 17ten Jahrhundert) waren. Da aber dieſer Bericht mit dem eben erwähnten Irrthume in Verbindung und Uebereinſtimmung geſetzt iſt, und Beweiſe nirgend angegeben ſind: ſo wird Alles, was dort geſagt iſt, minder glaubwürdig. Friedeborns Abſicht überhaupt war, der ganzen Abfaſſung ſeiner Chronik nach zu urtheilen, nicht, die ältere und dunkele Zeit durch hiſtoriſche Unterſuchungen aufzuhellen; ſondern vielmehr, durch Erzählung der Einrichtungen,

[1]) Descriptio urbis Stetinensis topographica. 1624.

[2]) ſ. oben I. II.

Privilegien und Schicksale Stettins, wie durch eingewebte Nutzanwendungen und Vergleichungen der Stadt gute Bürger zu erziehen. — Eben so wenig als das Obige möchte man Friedeborn (B. I. S. 37.) die näheren Angaben, wie die Deutschen die St. Peterskirche anfangs mit Gewalt haben einnehmen wollen, und endlich St. Jakobi gebaut, auf sein Wort glauben. Woher hat er dergleichen? Er lebte fünfhundert Jahre nach jenen Zeiten, und die älteste Raths-Urkunde ist nur von 1243. Absichtliche Erfindung zwar kann man ihm nicht zutrauen, doch wohl Ausmalung, um die Sache vorstellbarer zu machen. — c) Auch die Stiftung der Kirchen giebt er nicht immer richtig an. St. Johannis setzt er erst ins Jahr 1240, und sie war schon 1219 vorhanden [1]; die St. Ottenkirche ins Jahr 1347, und die Stiftungs-Urkunde [2]) lautet von 1346; die Nikolai ins Jahr 1335, und die Nikolaikapelle war wenigstens schon 1243 da; der Petrikirche legt er den ersten Thurm bei im Jahre 1692 [3]), und J. B. Steinbrück sagt, daß eines Thurmes derselben in den Registern der Kirche schon im Jahre 1517 gedacht werde, derselbe aber im Jahre 1556 wieder abgenommen sei [4]) u. s. w.

Die ächten Quellen der Topographie des ältesten Stettins sind also nicht Friedeborn, Cramer, Mikrälius, Kantzow, oder die handschriftlichen Chronikanten; sondern der oft erwähnte Anonymus, Saxo, Andreas und andere gleichzeitige

---

[1]) s. oben IV.

[2]) Hering Dipl. X. s. oben IV.

[3]) Friedeb. III. 3.

[4]) Handschr. Nachr. d. hies. Landsch. Bibl. über die Stettiner Kirchen.

oder aus gleichzeitigen unmittelbar schöpfende Deutsche, nordische, polnische Schriftsteller[1]), in denen man unter allgemeineren Nachrichten auch über jene Stadt mehr oder minder Auskunft vermuthen darf: ferner Urkunden und Akten, sogenannte Alterthümer und mit Vorsicht benutzte Sagen; auch Schlüsse, sofern sie aus der Lage des Ortes oder der Natur der Sache bisweilen Thatsachen der Vorzeit als nothwendig ermitteln können. Dabei ist eine genaue Unterscheidung der Zeiten natürlich nie aus den Augen zu setzen. — Nur einige der erwähnten Quellen sind für diesen Abschnitt benutzt worden.

2. Die Haupt-Epochen in der topographischen Geschichte Stettins möchten sein: die Ankunft Bischof Otto's und der ihm nachfolgenden Deutschen: die Besitznahme und Befestigung der Stadt durch diese Deutschen; die Ankunft Gustav Adolph's; die Besitznahme und neue Befestigung der Stadt durch Preussen i. J. 1724. Was in der vorottonischen Zeit der Wenden, und was vor diesen geschehen, liegt im Dunkeln.

Zuerst scheint Stettin absichtlich angelegt zu sein, an der Flussscheide, der Ausfahrt zum Dammischen See, d. h. dem Dunsch, gegenüber; mit seinem rechten Flügel zur Parnitz sich hinaufziehend. Daß es anfangs ein Fischerdorf, und ein schmaler Streif am Ufer gewesen sei, berichtet Friedeborn aus der Sage, glaublich genug. Die Wenden sodann hätten es bergan gebaut[2]).

Als Otto kam, lag es auf drei Bergen, deren

---

[1]) S. über die Quellen der Pommerschen Geschichte: Mohnike zu Saxtrow V. ff. und XI.

[2]) Descriptio p. 1.

mittelſter und höchſter der Triglafsberg war[1]). Wäre mit dieſem Berge die Gegend des heutigen Stadthofes bezeichnet, ſo müßten die andern beiden Hügel in den jetzt unmerklichen Abdachungen der Unterſtadt zu ſuchen ſein[2]). Doch iſt freilich nirgend gerade geſagt worden, daß der Tempel auf der Spitze des Triglafberges gelegen habe; vielmehr mochten dort die Burg und andere Gebäude ſich ausbreiten. — Es könnten alſo in dem Falle die beiden Nebenhügel höher hinauf geſucht werden. Auch heute noch liegt die Stadt auf drei Bergen, die jedoch von jenen alten zum Theil verſchieden zu ſein ſcheinen, auf dem Schloßberge, dem Rödenberge und dem zwiſchen beiden zurücktretenden Jakobiberge. —

Wendiſche Stadt kann man Stettin füglich nennen, bis die Deutſchen ganz darin die Oberhand gewannen, es umbaueten und neu befeſtigten. Wann aber dieſes geſchehen ſei, habe ich bei vorläufigem Nachſuchen nirgend finden können. Im Jahre 1187 ſchon gab es eine deutſche Kirche vor den Thoren (St. Jakobi). Vor dem Jahre 1221 (in dieſem Jahre † Bogislaus 2) drangen die Deutſchen Vorſtädter in die Stadt, und nahmen dieſelbe wenigſtens eine Zeitlang in Beſitz; — ſo würde ich fortfahren, wenn nicht Hr. Prof. Gieſebrecht es wahrſcheinlich gemacht hätte, daß die betreffende Stelle der Urkunde von einem Einfalle der Brandenburger ſpräche[3]).

---

[1]) quorum medius, qui et altior, summo paganorum Deo Trigelawo dicatus *Anal.* p. 161 in monte Trigelawi ibid.

[2]) Beutlerſtraße? Baumſtraße? Vielleicht ſind überhaupt die alten Berge durch vielfaches Umwühlen des Bodens unkenntlich geworden.

[3]) *Dreger* I. n. 61. „cum Stetin a Theutonicis invasa fuisset

Im Jahre 1237 meldet Barnim I, er habe beschlossen, von den Slaven die Gerichtsbarkeit auf die Deutschen zu übertragen [1]). 1243 den 3. April erhielt die Stadt Magdeburgisches Recht [2]); 1249 wurde die Burg geschleift [3]). Daß aber Stettin bei einer dieser Gelegenheiten ummauert und neu befestiget worden, wie dies von Camin i. J. 1274 und von Damm i. Jahre 1277 ausdrücklich gemeldet wird [4]), finde ich nirgend; wiewohl Friedeborn umständlich, doch nicht glaubwürdig genug, davon berichtet. Irgendwann jedoch muß es geschehen sein, und am natürlichsten unter Barnim I. — Wendisch ist ferner die Stadt in topographischer Hinsicht gewiß noch zu nennen, so lange die deutsche oder Jakobikirche draußen lag. Dies wird zuletzt gesagt im Jahre 1237. — Aus

---

et possessa" Vergl. daselbst Anm. d. — Giesebrecht Pom Prov. Bl. V. S. 172. ff. Doch ist nicht zu übersehen, daß in der von Hrn. Prof. G. (S. 176) zum Beweise gebrauchten Stelle des Chronicon Arnoldi (l. VI. c. 9.) die Lesart sehr schwankt zwischen Oder und Warne. S. die Bangertsche Anmerkung. Sollte jedoch Herrn Giesebrechts Vermuthung, die mit den Worten jenes Diplomes, und mit allen Umständen sehr wohl stimmt, die richtige sein: so würde der sonst verdienstvolle Dreger von neuem als gar freigebig mit irreleitenden Anmerkungen erscheinen. S. oben S. 221. 229.

[1]) Lib. S. Jacobi fol. 4.

[2]) Rothes (Friedebornisches) Kopialbuch der Städtischen Urkunden, bald zu Anfange.

[3]) Ebendaselbst S. 74. ad petitionem nostrorum in stetin burgensium Castrum in stetin destruximus, nunquam istum (sic) edificaturi etc.

[4]) Insuper promisimus burgensibus Caminensibus, quod velimus civitatem Camyn murare et firmare plancis, et nihil eisdem promissi fecimus de fossato. Dreger II. n. 494. a. — licet oppidum Dambe procuraverimus munire ibid. n. 533. —

dem ganzen Zeitraum also von und vor 1124 bis 1237 müßten die wenigen Data zur ungefähren Grenzbestimmung der Wendenstadt gesammelt werden. Ein geringer Beitrag dazu sei Folgendes.

3. Seit 1124 stand die Petrikirche vor der Stadt, seit 1187 an einer anderen Seite gleichfalls die Jakobi, seit alten Zeiten lag etwa zwischen beiden, wahrscheinlich in der Stadt, die Burg, welche 1249 geschleift wurde. Dies sind drei feste Punkte, die im Allgemeinen die Grenzen der Stadt bezeichnen. — Von welcher Art diese Begrenzung gewesen, ist eine noch nicht hinlänglich beantwortete Frage. Otto ging 1124 von der Petrikirche aus durch ein Thor in die Stadt, also durch irgend eine Art von Bewehrung. So wenig oder gar keine topographische Ausbeute nun im Anonymus die Nachricht der Einnahme Stettin's von der Wasserseite durch Boleslaus, Herzog von Polen, im Jahre 1121 [1]) liefert; so manchen Beitrag für die Befestigungsart wenigstens könnte man aus des Saxo [2]) Beschreibung der Bestürmung Stettin's durch die Dänen im Jahre 1171 ziehen, wenn man sich an jedes Wort desselben halten dürfte. Stettin, sagt er, fällt durch die Höhe seines Walles [3]) in die Augen, und ist überdies durch Natur und Kunst [4]) fast uneinnehmbar gemacht; daher von dem,

---

[1]) *Anon.* p. 280. Kanngießer Gesch. von Pomm. S. 308 f. 519. — Im Dlugossus ist nichts darüber, und, wie ich höre, auch nicht im Kadlubek.

[2]) ed. *Klotz* p. 536 sqq.

[3]) Daß damit nicht die Burg gemeint sei, ergiebt der Zusammenhang.

[4]) Die Frankfurter Ausgabe 1576 fol. S. 302 liest: naturæ arcoque, sehr unwahrscheinlich.

dem, der sich ohne Grund sicher glaube, gesagt werde: Es beschirmeten ihn eben nicht die Schutzwehren Stettin's [1]). Bei der Annäherung graben die Dänen zuerst sich in den Erdwall (agger) ein, um sicher Feuer anlegen zu können, und zwar, wie es scheint, an den wahrscheinlich hölzernen Obertheil desselben. Die hohen Wälle (moenia) samt ihren Blockhäusern (propugnacula) zu erklimmen gelingt nur Einzelnen. Mit Beilen suchen sie die Thore einzuhauen, denen man auf ebenem Boden beikommen kann [2]). Der König umreitet die Stadt [3]), und feuert seine Krieger an: also scheint der Wall die ganze Landseite umschlossen zu haben. Als endlich das Heer der Dänen unverrichteter Sache abzieht, — doch unterwirft die Stadt sich gütlich, und Waldemars Wappen wird an die Brustwehren geheftet [4]), — so sammelt es zuvor seine verschossenen Pfeile ein, mit denen der Wall von unten bis oben so besäet war, daß er mit Rohr bewachsen schien. Von einem Graben ist nirgend die Rede. — Vergleicht man damit die Verschanzung von Arkona [5]), so findet man auch dort einen Wall, unten Erde, oben Holz. Ueber dem Thore steht ein hölzerner Thurm, mit Pfosten und Säulen, auf welchem die Feldzeichen aufgepflanzt sind, und der zuerst niederbrennt. Die Thore von Stettin scheinen nicht, wie jenes von Arkona, mit Erde und Rasen verbaut gewesen zu sein, da die Dänen mit Beilen

[1]) stetini praesidia non defendi.

[2]) contiguas solo portas.

[3]) urbem equo circuiens.

[4]) Friedeborn I. 35. bezweifelt zum Theil die Wahrheit von Saxo's Erzählung.

[5]) Saxo ed. Klotz p. 490. sqq.

[6]) Pomm. Provinzialbl. I. S. 29.

sich an dieſelben machen [1]). — Mauern legt der Wendenſtadt nicht nur Friedeborn [2]) bei, ſondern auch Andreas [3]); doch ſpricht auch der letztere vielleicht aus Anſichten ſeiner Zeit. Daß der Steinbau bei den Wenden mehr oder minder üblich geweſen, kann aus dem Maurerhammer (malleus caementarius), welcher beim Anonymus [4]) in den Händen eines heidniſchen Prieſters vorkömmt, nicht gefolgert werden, weil zu jener Zeit bereits zweimal Otto mit ſeinem Gefolge Stettin beſucht hatte, und von dieſen Chriſten jenes Werkzeug herrühren konnte. Eine gänzliche Unerfahrenheit jedoch in jener Bauart iſt bei dem übrigen Zuſtande der Wendiſchen Kultur kaum denkbar. Die mit Rinnen verſehenen Opferſteine, und andere roh behauene Steinblöcke, die Grabkammern, aufgethürmten Steinhügel, uralte Steindämme und dergleichen mehr, würden auch dafür ſprechen, wenn ſie erwieſener Maßen den Slaven angehörten. Iſt eine Beſchreibung der Däniſchen Sitten und Bildung, die ſich im Anonymus [5]) findet, wie es dort ſcheint, im Gegenſatze gegen die ſchon weiter gediehenen Pommern zu faſſen [6]); ſo würde die Däniſche Einfalt und Rohheit, welche die Städte und Burgen „ohne Mauer und Thürme nur mit Holzwerk und Gräben“ [7]) befeſtigte, bei den

---

[1]) portas cominus securibus tentant Saxo ed. Klotz p. 539.

[2]) I, 38

[3]) p. fautores idolorum de muro prospicientes cum Udalricum, ubi tendere, jacta lapidum et lignorum copia ejus conterere molichantur.

[4]) p. 345. ſ. oben S. 240 Anm.

[5]) p. 356.

[6]) Auch Kanngieſser faßt ſie alſo. Geſch. von Pommern S. 88.

[7]) sine muro et turribus ligneo tantum ac fossatis. Chron. I. c.

Pommerſchen Wenden nicht mehr geherrſcht haben. — Doch können wir vorläufig dem Wendiſchen Stettin nur Wälle, nicht Mauern beilegen. Der Graben verſteht ſich vielleicht von ſelbſt, doch habe ich vor 1243 *) ihn nirgend genannt gefunden.

Den Lauf der Wendiſchen Umwallung nach heutiger Lage der Stadt genau zu beſtimmen, möchte ſchwierig ſein. Vielleicht kann man an einzelnen Stellen von dem Laufe der ſpäteren Deutſchen Befeſtigung rückwärts ſchließen: denn dieſe iſt mit mehr Sicherheit anzugeben, da nicht unbedeutende, wiewohl wenig bemerkte und bekannte Trümmer der Deutſchen Ringmauer ſich durch alle Zerſtörungen des Feſtungs- und Häuſer-Baues hindurch gerettet haben. Sie beginnen mit einer Mauer und den Reſten einiger runder Thürme an der Oder ſüdlich von dem Johanniskloſter, gehen in der Richtung auf das jüngſt abgebrochene H. Geiſtthor und ſo weiter an der Stadtſeite des Schützengrabens hinauf, und verſchwinden dort. Wie dieſelbe ſich ferner fortgezogen, zeigt die Holländiſche Windmühle, deren Unterlage noch heute nichts Anderes iſt, als das im 14ten Jahrhundert erbaute und im 17ten mit dem Neuen Thore vertauſchte Paſſauer Thor, deſſen Durchfahrt man an der Vorderſeite deutlich erkennt. Von hier iſt die über der Erde jetzt ſpurlos verſchwundene Mauer entweder den Paradeplatz entlang, oder, wie man aus gewiſſen Gründen auch glauben könnte, ſchräge hinüber zum alten Mühlenthore, welches am nördlichen Ende der jetzigen Luiſenſtraße ſtand, gegangen: von dort in der Mitte der neben dem Königsplatze hinablaufenden gepflaſterten Straße in gerader Richtung auf die Schloß-

*) *Dreger* I. n. 132 133

kirche, wie die Fundamente der fraglichen Mauer bei Gelegenheit eines Rechtsstreites *) noch etwa im J. 1765 ausgewiesen haben. Hinter dem Schlosse fangen die sichtbaren Trümmer, die hier von ehrwürdigem Alterthume zeugen, wieder an, und gehen ununterbrochen hinab bis auf das ehemalige jetzt abgetragene Frauenthor **), und einen noch vorhandenen Mauerthurm jenseit desselben, von welchem die Linie endlich zum Baumthore an der Oder, als dem nördlichen Grenzpunkte der eigentlichen alten Stadt sich hinwendet. — Nicht minder war längs der Oder die Stadt befestiget. Die Spuren einer Mauer und eines halbverfallenen Thores ***) sind an der Mönchenbrücke noch sichtbar, samt einem starken Thurme, an welchen jetzt ein neueres Häuschen sich lehnt. — Die ganze Ummauerung an der Landseite begleitete, vorzüglich seit 1472, ein tiefer Graben *), welcher heute noch als Schützengarten und Schloßgraben, innerhalb der Wälle liegend, kennbar genug ist. — Das erwähnte Mauerwerk hinter dem Schlosse scheint weit älter als das am H. Geistthore, und möchte ungeachtet des häufigen Schloßbaues in dieser Gegend dem Zeitalter Barnim's I. sich nähern, oder aus demselben herstammen.

Da man nun keinen Grund hat, anzunehmen, daß die Deutschen die schon vorhandene bedeutende Umwallung der Wenden rückwärts gelegt, und die

---

*) zwischen dem Magistrate und Marien-Stifte.

**) am nördlichen Ende der Frauenstraße.

***) Seitdem ich im Januar 1823 dieses schrieb, sind die Ueberreste auch dieses Thores verschwunden. Den Einsturz drohend, mußten sie abgebrochen werden.

*) Friedberg I. c. 11.

Stadt dadurch verkleinert hätten; so müßte man, wenn man überhaupt die Grenzen der Wendenstadt anzugeben wagt, dieselben vom Baumthore beginnen, hinter der Nordseite der Baumstraße zum ehemaligen Frauenthore, und von dort am Schlosse hinauf, die Petrikirche zur Rechten lassend, in gerader Linie wenigstens bis zur Ecke der kleinen Domstraße gehen, — im Fall man nämlich die alte Burg als in der Stadt belegen annimmt —, von jener Ecke aber zum Kohlmarkt, und durch die Grapengießer- und Schulzen-Straße entweder (mit Hrn. Giesebrecht) zur Mönchenbrücke, oder an den Endpunkt der Deutschen Mauer zur Oder am H. Geistthore hinabsteigen. Dies würde eine ungefähr dreieckige Stadt geben. Der Wall muß freilich hoch gewesen sein, wenn der Jakobi- und Rödenberg, wie diese jetzt sind, ihn nicht sollen beherrscht haben. — Abweichend also ist Herrn Prof. Giesebrecht's Annahme von der hier aufgestellten besonders darin, daß sie die Grenze nördlich weiter hinausrückt, nämlich in die Junkerstraße und hinter die Nordseite der Petrikirche. Allein das alte lossatum der Deutschen Stadt machte derselben schon am Baumthore ein Ende; denn sein Ausfluß war an der Stelle der Schlammkiste, welche heute an der Baumbrücke sich in die Oder ergießt *).

Wäre nun die Petrikirche, um auf diese noch einen Blick zu werfen, zu Barnim des I. Zeiten innerhalb der Deutschen Stadt zu denken, so müßten da-

*) Dies habe ich aus den Akten eines zwischen der Petri- und Nikolaikirche in den Jahren 1737 — 1741 geführten Prozesses erhoben, welche samt dazu gehöriger Zeichnung Herr Prediger J. J. Steindrück die Güte gehabt hat mir mitzutheilen.

mals Mauer und Graben, vielleicht auch eine Umwallung, mehr denn hundert Schritte nördlicher gelegen haben, als die heutigen Trümmer der Ringmauer, deren Lage schon Friedeborn aus der Barnimischen Zeit herschreibt. Wann aber wäre im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, — denn 1373 spätestens, und wahrscheinlich schon 1263 steht die Kirche wieder extra muros [1]) — eine so bedeutende Umlegung der Festungswerke vorgenommen? und hätte dies ohne Zerstörung eines Theiles der Stadt, die sich doch wohl bis an ihre Mauern erstreckte, geschehen können? —

Die Deutsche Befestigung, wiewohl gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts sehr verstärkt [2]), genügte schon Gustav Adolph nicht mehr. Seine Anlagen machten es möglich, daß Stettin die vielen Anfälle im 17ten Jahrhundert, und besonders die blutige Belagerung des Churfürsten im Jahre 1677, welche Kirchen und Stadt in Schutthaufen verwandelte, und alle Festungswerke umwühlte, so lange aushalten konnte. Friedrich Wilhelm I. heilte mit sorgsamer Hand die Wunden, welche sein Ahn der Stadt geschlagen hatte, und außer unzähligen neuen Gebäuden, die auf seine Kosten oder durch seine Unterstützung aufgeführt wurden, ließ er von Grund auf eine neue Befestigung beginnen [3]), welche, in einem breiten Gürtel um die Stadt liegend, nördlich etwa tausend Schritte über die alte Grenze derselben, das Baumthor, hinaus reicht, südlich aber nicht ganz

---

[1]) s. oben V. 2. (S. 221.)

[2]) Friedeborn an verschiedenen Stellen.

[3]) unter Leitung des Ingenieur-Obristen von Wallrave. Der Grundstein wurde am 8 Mai 1724 durch den Fürsten von Anhalt Zerbst am Frauenthore gelegt.

so weit *) von den Mauerresten am H. Geistthore sich entfernt. Innerhalb der Festungswerke hat die Stadt sich nur um ein Unbedeutendes über den Umkreis des 17ten Jahrhunderts ausgebreitet; die Vorstädte aber an der Landseite haben nicht einmal ihre alte Blüthe wieder erreicht **).

Anmerk. 1. Ueber die Handschriften der Lebensbeschreiber des Bischofs Otto. Andreas Lang, Abt (1483—1502) des St. Michaelsklosters bei Bamberg, hat in verschiedenen Werken: 1) die Geschichte der Heiligen des Benediktiner-Ordens; 2) die Geschichte seines Klosters, in mehrfacher Form; 3) das Leben der Bamberger Bischöfe; 4) das Leben des H. Otto insbesondere; und vielleicht Anderes noch beschrieben; unter welchen Schriften die umständlichere Chronik des Klosters in historischer Hinsicht, vorzüglich wegen beigefügter Urkunden, die des Ordens aber als eine der schönsten Handschriften mit Holzschnitten sehr gerühmt werden. S. des Bibliothekars Jäck Bericht über Bamberger Handschriften, in der Isis, Jahrg. 1822. Achtes Heft S. 817. ff. Die Titel in dem von Herrn Jäck daselbst gelieferten Verzeichnisse sind zu kurz angegeben, als daß man die Handschriften daraus gehörig zu unterscheiden vermöchte. Dennoch können die dortigen Angaben, im Zusammenhange mit anderen Nachrichten, über das Verhältniß der noch vorhandenen Manuscripte

---

*) etwa 6 bis 700 Schritte.

**) Mikrälius II. S. 777. Friedeborn III. Seite 110. u. f.

jener vita Ottonis von Andreas zu folgenden Schlüssen führen.

Stettin beſitzt einen Codex dieſer vita auf Pergamen vom Jahre 1487, welchen Jaſche herausgegeben hat i. J. 1681. Bamberg hat einen zweiten auf Pergamen vom Jahre 1499, welcher, da die Auszüge deſſelben in der Jüs mit dem, was Jaſche (p. 382 sqq.) aus der Gretſerſchen Ausgabe anführt, wörtlich übereinſtimmen, der von Gretſer 1611 herausgegebene zu ſein ſcheint. Außerdem nennt Jäck unter den Bamberger Handſchriften noch eine in manchen Stücken abweichende Deutſche Ueberſetzung deſſelben Werkes durch Konrad Biſchof, aus dem Jahre 1473. — Da nun Andreas in der Vorrede zum Gretſerſchen Codex ſagt, daß er ſeit 25 Jahren ſchon dieſen Stoff beſchreibe, — quinque sunt lustra, quo haec scribere coeperam. *Jasche* p. 386 —; ſo möchte ſich eine mindeſtens dreifache Bearbeitung jener vita Ottonis des Andreas annehmen laſſen; vom Jahre 1473 (ſpäteſtens), von 1487 und 1499; von deren älteſter jedoch das lateiniſche Original noch fehlt. Nun ſoll in den Hiſtor. Abhandlungen der K. Baieriſchen Akademie Bd. II. S. 269 in einem Aufſatze von Roman Ziengibl: Ueber Otto, Domherren zu Regensburg, eine wichtige Handſchrift jener vita Ottonis auf der Pauliniſchen Bibliothek zu Leipzig nachgewieſen ſein, welche vielleicht eben das erwähnte noch fehlende Original der Ueberſetzung von 1473 enthalten könnte; wiewohl dieſes möglicherweiſe auch ſchon unter den von Jäck aufgezählten Bamberger Handſchriften, oder an andern Orten befindlich ſein mag. — Den Ausdrücken von Jäck und Ziengibl zufolge ſcheint jeder von ihnen ſeinen Codex für den einzig urſprünglichen zu halten. Der Stettiner

iſt in der JSS gar nicht berückſichtigt, obwohl er ein Haupt-Codex und aus Jaſche nicht unbekannt iſt. Die Bamberger Handſchrift von 1499 iſt die Frankfurter Hiſtor. Geſellſchaft beſchäftigt, mit Urkunden ausgeſtattet herauszugeben. — Statt der in der JSS angeſtellten Vergleichungen dieſer Bamberger Handſchrift mit der Ludwigſchen Ausgabe, hätte man, da dieſelben kein beſtimmtes Ziel zu haben ſcheinen, vielleicht lieber eine Vergleichung mit der Ausgabe Gretſer's gewünſcht; welchem Jaſche (p. XIII. XIV.) eine Verſtümmelung ſeines Textes an Stellen, wo die Handſchrift von der Hadſucht der Mönche, dem Lehramte der Biſchöfe und dergleichen ſpreche, vorwirft.

Der Abſchriften des Ottoniſchen Lebens von Andreas giebt es in Bamberg mehre (ſ. d. JSS). Vielleicht auch in Pommern? Iſt irgendwo eine vollſtändige alte Abſchrift des Stettiner Codex, aus der man deſſen Lücke (Jaffe p. 198.) ergänzen könnte? — Hr. Prof. Kanngießer (Pom. Geſch. S. 319) nennt eine verſchollene Handſchrift des Andreas, welche einſt der Nikolai-Kirchen-Bibliothek zu Greifswald gehörte, und aus welcher eine Stelle ſich in Stavenhagens Beſchreibung der Stadt Anklam S. 26. findet. Auch die Bibliothek zu Stargard in H. P. hat eine handſchriftliche Vita Ottonis Bambergensis et Pomeranorum Apostoli, von geringem Umfange, welche Einigen aus dem Andreas entlehnt zu ſein ſcheint.

Wichtiger als alle Ausgaben des Andreas wäre gewiß die Sammlung der Quellen deſſelben, und die Aufſpürung der Handſchriften dieſer letzteren in der Münchner Central-Bibliothek und ähnlichen größeren (Rom) oder kleineren Bücherſchätzen. Der Gretſerſche Codex, welcher vielleicht eine neue

Bearbeitung des alten Stoffes mit vermehrten Hülfsmitteln ist, giebt jene Quellen vollständiger an, als der Stettinische. Er nennet nämlich: Gefrid, Thimon, Udalrichs Erzählung durch Ebbo niedergeschrieben, Herbord, Briefe von und an Otto, und was irgend er über Otto habe finden können: quaecunque scripta huic operi conducentia de ipso invenire potui, in unum colligere studui. *Jasche* p. 385. — Daß den Anonymus Jasche nicht aus dem Texte des Canisius, sondern aus einer Handschrift genommen habe, scheint aus der Art, wie er darüber sich äußert (p. 362), hervorzugehen. Ihm lieh das Buch Franz Winter, Bürgermeister von Colberg, der es von seinem Vater, dem Fürstlichen Rathe, empfangen. War es Handschrift, so liegt es vielleicht noch in der Marienkirche zu Colberg. Man ist gezwungen, sich gewissermaßen aufs Rathen zu legen, wo Canisius, Ludwig, Gretser u. a. Hülfsmittel, die jedoch hier ebenfalls keine Auskunft geben möchten, nicht zu finden sind.

Anmerk. 2. Ueber die in Stettin vorhandenen Urkunden-Sammlungen. Der Dregersche Codex diplomaticus, einst durch den Grafen von Herzberg für 500 Rthlr. angekauft und aus alter Anhänglichkeit dem Gymnasium zu Stettin geschenkt, befindet sich noch unversehrt in der Bücherssammlung des letzteren. Der Erste Theil ist im Drucke erschienen i. J. 1748, und mit neuem Titel und Zusätzen wiederum ausgegeben i. J. 1768; die übrigen Elf Theile (in Folio) liegen als Anekdota noch in der Handschrift, von Wenigen benutzt, und entfernteren Geschichtfreunden fast ganz unzugänglich. Es ist dies Dregersche Werk zwar bis jetzt eine vollständige Sammlung der wichtigeren Pommerschen Urkunden

nicht zu nennen, kann jedoch für eine solche in Zukunft allerdings die Grundlage abgeben, von welcher ausgehend, oder deren Reichthümer wenigstens unaufhörlich benutzend, ein arbeitsamer, umsichtiger und insbesondere kritischer Geschichtforscher ein ausgezeichnetes Urkundenwerk zu Tage fördern könnte. Zuvor würde freilich noch manches vaterländische Archiv von seinen Schätzen beisteuern müssen; und da möchte unter den Städten in Hinsicht der Wichtigkeit ihrer Beiträge Stettin vielleicht nicht eine der letzten Stellen einnehmen. Denn ein bedeutender Theil der daselbst vorhandenen Sammlungen scheint in dem Dregerschen Werke noch nicht benutzt zu sein. Es finden sich aber in Stettin etwa folgende Vorräthe an Urkunden.

1) In den Archiven der Königlichen Regierung reiche Ueberreste aus den ehemaligen Herzoglich-Stettinischen, Wolgastischen und Bischöflich-Caminischen Sammlungen: welche, gemischt mit Schwedischen, Brandenburgischen und K. Preußischen Papieren der älteren Zeit, nach zum Theil herben Schicksalen und mehrmaliger Anordnung und Zerrüttung jetzt von neuem geordnet werden. Hier oder in den Registraturen der K. Regierung müssen noch manche Original-Matrikeln der aufgehobenen Pommerschen Klöster liegen.

2) Das Lehns-Archiv des K. Ober-Landes-Gerichts enthält wahrscheinlich wichtige Dokumente der Vorzeit, welche, soweit sie mittheilbar sind, die Dregerschen Sammlungen verstärken könnten.

3) Das Archiv des Rathhauses bewahrt die Städtischen Urkunden in originali, wie es scheint, in seltener Vollständigkeit und Wohlerhaltenheit. Ein „Repertorium" derselben enthält das Registratur-Buch. Vier „Copial-Bücher" aus verschiedener Zeit,

worin die wichtigeren Urkunden allgemeineren Inhaltes, erleichtern den Gebrauch dieser Dokumente. — a) Das älteste Copiarium, ganz auf Pergamen geschrieben, in weißem Lederdeckel, groß Folio, nicht paginirt, betitelt: „Copial-Buch der Stadt Stettin Privilegien", ist ziemlich unleserlich, und durch vielen Gebrauch beschmutzt. Es scheint ungefähr dasselbe zu enthalten, was lit. b (s. unten), doch unvollständiger; dagegen ist den lateinischen Urkunden die deutsche Uebersetzung beigefügt. Es mag im 14ten oder 15ten Jahrhundert angelegt sein. Die Urkunden reichen von 1243 bis ins 16te Jahrhundert. — b) Ein von Paul Friedeborn, dem Verfasser der Stettinischen Chronik, zum Zwecke einer künftigen Huldigung und dergleichen besorgtes Copiarium, mit einer Vorrede von 1601. Friedeborn hat die einzelnen Abschriften beglaubigt (die Originale der Fürstliche Protonotar Anton Peterstorf). Das Ganze scheint sehr sorgfältig gearbeitet. Die Urkunden, über 100 an der Zahl, reichen von 1243 bis 1669. Auf Papier, in rothem Lederdeckel, 190 beschriebene Seiten, Alles sehr deutlich zu lesen. — c) Anhang zu b. Ein Heft, enthaltend 36 Urkunden von 1272 — 1552, welche auf Veranlassung des Bürgermeisters (?) Gerdes, weil die Originalien unleserlich, durch den Kantor Kühl copirt sind i. J. 1750. Fol. — d) Ein altes Copial-Buch, Papier, in weißem Leder, 168 Blätter Text und 7 bis 8 Blätter Beilage, klein Folio, mit der verblaßten Inschrift: *Radts* privathandlungen 1407, enthält aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert theils Streitigkeiten mit einzelnen Fürsten, theils Stadt-Ordnungen. — Aus der Zeit vor 1243 findet sich kein Dokument in den genannten Copiarien oder dem Repertorium. Aus dem 13ten Jahrhundert sind

etwa 25 Urkunden vorhanden. — Ohne Zweifel sind außer diesen kopirten noch andere wichtige Urkunden, wenn auch minder allgemeinen Inhaltes, in dem Rathhäuslichen Archive.

4) In Kirchen. a) Die Jakobi-Kirche bewahrt in dem Chronicon Jacobaeum oder Liber S. Jacobi (s. L. Giesebrecht in den Pom. Prov. Bl. V. S. 173) eine Sammlung diese Kirche mittelbar oder unmittelbar betreffender Urkunden von 1182 bis 1488, angefertigt im Jahr 1468 ff. — In der Registratur der genannten Kirche befindet sich eine Abschrift dieses Buches, aus dem Jahre 1764, betitelt: Regestri privilegiorum monasterii et prioratus S. Jacobi Pars I. 2. in Einem Foliobande. Die schon gedruckten Diplome sind ausgelassen und nachgewiesen. Diese Abschrift ist sehr lesbar, doch unzuverlässig: denn das eine Diplom vom 23. Juli 1268, welches ich mit dem Original Copiarium verglich, enthielt nicht wenige und zum Theil sehr wichtige Fehler, welche ich in einer von J. V. Steinbrück genommenen Abschrift derselben Urkunde unverändert wiederfand. In der ehemals Adelungischen Pommerschen Bibliothek, jetzt im Besitze des Herrn Schulraths Koch, befindet sich wahrscheinlich gleichfalls eine Abschrift des Jakobibuches, ob aus dem Original oder der eben erwähnten Abschrift von 1764 angefertigt, und wie zuverlässig also, ist mir unbekannt. — Ein richtiger Abdruck des Jakobi-Buches selbst würde der Mühe sich wohl verlohnen. — In der Büchersammlung der Jakobikirche wird ein Haufe von Alten und andern handschriftlichen Papieren aufbewahrt, welche bei einer genauen Durchsuchung vielleicht auch diplomatische Ausbeute liefern möchten. — b) Das K. Marienstift bewahrt außer seinen Urkunden eine durch den Professor Denso

im vorigen Jahrhundert angefertigte sehr leserliche Abschrift derselben in Einem Folianten. — c) Von der St. Ottenkirche findet sich das Erste Heft eines Diplomatarium mit 16 Urkunden abschriftlich in der General-Landschaftsbibliothek. Ein zweites Heft mit 30 Urkunden, desgleichen eine Sammlung von 33 Urkunden der kombinirten St. Marien und St. Ottenkirche sehe ich, ohne etwas Näheres erfragen zu können, angeführt in J. B. Steinbrücks handschriftlicher Sammlung von Urkunden u. s. w. betitelt: Actorum Pomeranorum Variorum vol. II. (im Besitze des Hrn. Pred. Steinbrück zu Stettin). — d) In der eben erwähnten Steinbrückischen Sammlung werden Urkunden des Johanniskloſters (s. weiter unten), die Karthäuſer Matrikel und die Regiſtratur des Jungfrauenkloſters (s. *Dreger* I.) genannt. Von einem Diplomatar der Petri-, Nikolai- und Gertrudkirche habe ich nichts erfahren können. Daß die Urkunden der Johannis- und der St. Georgenkirche von den Franziskanern bei ihrem ſchleunigen Abzuge i. J. 1527 mitgenommen worden, vermuthet J. B. Steinbrück. Von dem St. Georgen Stifte S. 9. — Eine beſondere Sammlung, das Karmeliterkloſter betreffend, habe ich nicht gefunden. — Vieles hieher Gehörige liegt ohne Zweifel in den Regierungs- und Rathshäuslichen Archiven.

5) Die Urkunden des Jagetenfelſchen Kollegium und anderer Stiftungen und öffentlichen Anſtalten der Stadt werden wahrſcheinlich von dieſen ſelbſt oder in dem Rathsarchive bewahret.

6) Aeltere und neuere Copiarien von Urkunden finden ſich in den Bücherſammlungen der Landſchaft, des Herrn Predigers Steinbrück und des Herrn Schulraths Koch, in welche letztere auch die von

J. B. Steinbrück angeführte Diplomensammlung des Referendarius Warnshagen gestossen zu sein scheint.

So viel ungefähr habe ich gelegentlich ermittelt. Genauere Nachforschung würde den Kundigen mehr lehren. — Um zu beurtheilen, was Dreger nicht benutzt habe, müßte zunächst ein Verzeichniß der Quellen seines Codex durch alle zwölf Theile angefertigt werden, welches aus den Randbemerkungen desselben leicht und in wenigen Tagen zu vollbringen wäre.

W. Böhmer.

XI.

Die
Bauern im Lande Stettin
zur Zeit
Barnims des Guten.

Ackerbau war schon vor Einführung des Christenthumes bei den Pommerschen Wenden üblich, das bezeugt der ungenannte Begleiter Ottos von Bamberg, der das Leben des Bischofes aufgezeichnet hat[1]), und wenn daneben auch ein Theil des Volkes noch gewohnt war von Raub und Beute zu leben[2]), wenn auch, selbst in späterer Zeit, als Bugislav I regierte, noch viel unbebauten Landes in Pommern war[3]), so muß doch schon Grundeigenthum statt gefunden haben, das seinen Besitzer hatte. Wer dies gewesen, darüber fehlt es an genügender Nachricht. Landleute werden von den Lebensbeschreibern Ottos erwähnt[4]), aber

nicht

[1]) *Anon.* III, 28. 29.

[2]) *Anon.* II, 1.

[3]) *Saxo Grammm.* XVI p. 399

[4]) *Anon.* II, 25 III, 3 28 29 *Andr.* II, 8 III, 8. 22.

nicht, ob sie Eigenthümer des Bodens waren, den sie bauten. Nur einmal wird eines Werkmeisters gedacht, unter dessen Aufsicht die Landleute arbeiteten und der sie zur Arbeit antrieb[1]), und ein andermal der Wittwe eines Edlen, einer sehr reichen und angesehenen Frau, welche ihre Aecker und Felder in der Nähe von Kamin durch ihre Diener bestellen ließ[2]). Urkunden erwähnen einige vierzig Jahre später eben solcher Landbesitzungen der Edlen und nennen sie erblich, doch durften sie ohne Genehmigung und Willen des Herzoges nicht veräußert werden[3]). Daraus scheint sich zu ergeben, daß schon um das Jahr 1170, ganz im Sinne des Feudalsystems, der Herzog von Stettin alleiniger Grundherr seines Landes war und daß seine Edlen nur erbliche Lehen, nicht Allodien, besaßen. Ob dies Verhältniß erst nach **Ottos** Zeit durch Deutschen Einfluß begründet ist, vielleicht seitdem Bugislav I Vasall des Sachsenherzoges wurde[4]), ob es schon vor Einführung des Christenthumes in Pommern bestand, vielleicht aus Polen hieher verpflanzt[5]), ob es unter den Pommern selbst ursprünglich sich gebildet: darüber läßt sich mit Gewißheit nichts angeben. Auf jeden

[1]) *Anon.* III, 29.

[2]) *Anon.* II, 22. *Andr.* II, 6.

[3]) *Dreg.* I, 6. *Ipsis quoque liberum concedimus, ut justo titulo possideant villas et praedia seu quecunque eidem viri nobiles terre nostre de suis hereditatibus eidem ecclesie duxerint conferendas.* Vergl. *Dreg.* I, 86 und daselbst die Note *a*.

[4]) *Saxo* XIV p. 482.

[5]) Nach Polen soll schon vor Einführung des Christenthumes das Deutsche Lehnwesen verpflanzt sein. S. **Vincent Kadlubek**, ein historisch kritischer Beitrag zur Slavischen Literatur, aus dem Polnischen des Grafen **Ossolinski** von S. G. **Linde**. Warschau 1822. Seite 76 und 238. Anmerkung 45.

Fall können die Untersuchungen über die Lage der Bauern nur mit dem Zeitpunkte beginnen, da jener Rechtszustand im Herzogthume begründet war, denn weiter hinauf reichen keine urkundlichen Nachrichten.

So wenig der Lehnsherr als die Lehnsleute bestellten den Grund und Boden selbst, dessen erbliche Inhaber sie waren: dies Geschäft blieb den Bauern überlassen. Welches war nun die Stellung dieser gegen die Grundbesitzer? Nur rücksichtlich der herzoglichen Bauern läßt sich diese Frage einiger maßen beantworten. Mancherlei Lasten ruhten auf ihnen und obwohl sie nicht alle gleiche Verpflichtungen scheinen gehabt zu haben, weil noch die Zehentbauern von den übrigen unterschieden werden¹), doch ohne Angabe worin der Unterschied bestand, so ergiebt sich doch im Allgemeinen, daß sämmtliche Bauern nicht minder zu Steuern, als zu Diensten verbunden waren. Erstere wurden theils in Naturalien entrichtet unter den Slavischen Namen Naraz, Ozzep und Gaztitna, von welchen nur der erste als eine Abgabe von Schweinen erklärt wird²), theils wurden sie in Gelde bezahlt, als Beede oder Landbeede³). Zu den Herrendiensten, welche die Bauern schuldig waren, rechnete man dagegen Ackerarbeit, Frohnfuhren zu Wasser und zu Lande⁴), den Bau der

¹) Rustici decimarii. Dreg. I. 27. 31. 47.

²) Dreg. I, 6. Im Herzogthume Danzig mußten Ochsen, Kühe, Pferde, Hunde, Falken, Getreide und Mehl, außer jener Steuer an Schweinen entrichtet werden Dreg. I, 307. 311., doch werden die Ozzep und Gaztitna nicht genannt, vielleicht sind dies die Slavischen Benennungen für jene Dinge.

³) Fumum oder pomocnicha comitis. Dreg. I, 5. 6. 10. 12.

⁴) Vectio vel per terram, vel per aquam. Dreg. I, 6. Vectura et aratura. I, 17. Servitium equorum, curruum et laborum. I, 238. Angariae, perangariae. I, 253.

herzoglichen Häuser, der Brücken und der Vesten[1]) oder das sogenannte Burgwerk, wobei außer der Arbeit, wenn es nöthig war, auch noch Steuern mußten geleistet werden[2]). Selbst zu Kriegsdiensten war der Bauer verpflichtet, sowohl zur Landwehr d. i. zur Vertheidigung des Landes[3]), als auch zum Heerschild über die Grenzen hinaus konnte er aufgeboten werden[4]).

In wie fern diese Verpflichtungen drückend waren, läßt sich nicht ausmachen, da wir nicht wissen, in welchem Maße ihnen nachgekommen wurde und welches das Vermögen der Belasteten war. Die Hauptfrage bleibt, ob die Wendischen Bauern, wenn nicht Eigenthümer ihrer Höfe und Kathen, doch wenigstens freie Leute waren. Moritz Arndt in seiner Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen hat dies bejaht[5]), aber urkundliche Zeugnisse sprechen, wie mir scheint, sehr deutlich für das Gegentheil. So ist es z. B. schon von ungünstiger Bedeutung für die bäuerliche Freiheit, wenn in den beiden Stiftungsurkunden des kaminer Domkapitels edle Männer und freie Männer als gleichbedeutend genommen werden[6]). Es ist aber außerdem auch bestimmte Nachricht aus dem zwölften und dreizehnten

---

[1]) *Dreg.* I. 6. 9. 10. 13. 18. 27. 69. 135.

[2]) *Dreg.* I. 6.

[3]) *Dreg.* I. 100. 6. 111.

[4]) *Dreg.* I. 138. 186.

[5]) M. Arndt Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803 S. 78.

[6]) S. die oben Seite 257. Anmerk. 3. angeführte Stelle aus der Urkunde bei *Dreg.* I. 6. und ihr entsprechend *Dreg.* I. 7. De quo petentes de hominibus nostris liberis [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] quidpiam contulerit, [illegible] et predicta libertate idem [illegible].

Jahrhunderte, daß an das Kloster Grobe mit Dörfern auch darin wohnende Bauern von dem Landesherrn vergabt wurden[1]) und daß es besonderer Erlaubniß von Seiten des Herzoges für die Wendischen Bauern bedurfte, welche sich von seinen Dörfern oder denen seiner Vasallen wegbegeben wollten[2]). Hörigkeit fand also gewiß bei den Bauern im Stettiner Lande Statt.

Im Lande Rügen verschenkte der Fürst, urkundlichen Nachrichten zufolge, nicht nur mit dem Dorfe zugleich auch dessen Bewohner[3]), sondern er konnte auch Menschen allein an das Kloster Eldena verschenken[4]). Hier war mithin vollständige Leibeigenschaft und es wird dadurch wahrscheinlich genug, es sei im Herzogthume Stettin nicht anders gewesen.

Die Einführung des Kirchenwesens vermehrte unleugbar von der einen Seite die Lasten des Landvolkes, indem diesem, außer den frühern Auflagen, auch noch der Bischofszehnte aufgebürdet wurde, der anfangs auf zwei Scheffel Korn und fünf Denare von jedem Pfluge festgesetzt war[5]), der aber schon im dreizehnten Jahrhundert scheint erhöht zu sein[6]). Dennoch ist es nicht minder wahr, daß der christliche Clerus den Bauern unsres Landes ihr Loos gemildert und sie auf eine würdige Weise vertreten hat.

Als Kasimir der Gerechte im Jahre 1178 die Polnische Krone überkam, fand er in seinem Reiche,

---

[1]) *Dreg.* I, 27.

[2]) *Dreg.* II, 476. S. unten. S. 272. Anmerk. 1.

[3]) *Dreg.* I, 91.

[4]) *Dreg.* I, 89. Homines insuper qui Dessitli nominantur libere contulimus, ut eidem claustro deseruiant.

[5]) *Dreg.* I, 1.

[6]) *Dreg.* II, 483. 484.

welchem auch Herzog Bugislav von Stettin damals als Vasall angehörte[1]), schreiende Mißbräuche mancher Art, darunter auch den, daß die Edlen, wenn sie durch das Land reis'ten, sich Heu, Stroh, Getreide und was sie sonst bedurften von den Bauern geben ließen; wurde es ihnen verweigert, so erbrachen sie allenfalls selbst Häuser und Scheunen und, was sie nicht gebrauchten, traten sie unter die Füße und verderbten es. Eben so bemächtigten sie sich zu ihrem Bedarf der Pferde des Landmannes nach Willkühr, behielten sie entweder oder trieben sie ab, bis sie umfielen oder kraftlos an ihre rechtmäßigen Besitzer zurückkamen. Armuth und Elend unter den Bauern folgte natürlich aus diesen Gewaltthaten. Dem zu wehren forderte Kasimir auf einem Landtage in Lenczicz im Jahre 1180 die Magnaten und hauptsächlich die Geistlichkeit seines Reichs auf. Und nachdem die Sache erwogen war, erschienen am folgenden Tage Sbislaus, der Erzbischof von Gnesen, und sieben Bischöfe, unter ihnen auch Bischof Conrad von Kamin, priesterlich geschmückt vor dem Könige, den Fürsten, Baronen, Rittern und der Gemeine und verkündigten Folgendes: „Wer der Landleute Korn oder sonstiges Eigenthum mit Gewalt oder auf irgend eine Weise raubt oder wegnehmen läßt, der soll im Banne sein. Wer bei Gelegenheit einer Sendung oder eines öffentlichen oder eigenen Bedürfnisses — es sei denn um einen bevorstehenden Angriff der Feinde auf das Vaterland anzumelden — jemandes Thier und Lastvieh zu Vorspann nimmt oder nehmen läßt, der soll im Banne sein." Unter allgemeinem Jubel antworteten

[1]) Kadlubek. IV, 9. Dlugossus VI. ad ann. 1180. Vergl. Vincent Kadlubek v. v. Linde S. 58. ff. und S. 251. ff.

die Fürſten und alles Volk einmüthig: Amen! und Papſt Alexander, dem dieſe Beſchlüſſe vorgelegt wurden, beſtätigte ſie durch eine eigene Bulle.

Von den geſetzlichen Laſten des Bauern wurde durch dieſe Synodalverordnung freilich nichts aufgehoben, auch Hörigkeit und Leibeigenſchaft blieb, aber das war ſchon etwas Weſentliches, daß er gegen rohe Willkühr durch die Satzungen der Kirche geſchützt wurde.

Mitlerweile war aber auch durch die Einführung des chriſtlichen Kirchenweſens eine Veränderung in dem Grundbeſitz unſres Landes vorgegangen.

Erſt nach den Tagen Gregors VII und nach dem Concordat von Worms, da, wie Otto von Freiſingen ſich ausdrückt, die Kirche ſchon ein Berg geworden war[1]), wurde das Bisthum unſres Landes gegründet. Begreiflich ſtrebte dieſes daher immer dahin, ſich unabhängig von den weltlichen Herren zu erhalten. So wenig der Clerus als die Klöſter Pommerns haben deshalb jemals Lehen von den Fürſten angenommen. Bei ſeiner Gründung beſaß das Pommerſche Bisthum nichts, als ſeine Zehnten[2]) und auch von dieſen theilte es anfangs noch den erſten Klöſtern mit, welche im Lande gegründet wurden. Erſt nach und nach gewannen dieſe wie jenes liegende Gründe durch Schenkung, aber immer als volles Eigenthum, als Allode. Kein Abgeordneter der weltlichen Macht, gelobten die Herzoge, ſolle an das Bisthum vergabte Dörfer und Höfe fortan zu betreten wagen, um von den Unterthanen der Kirche irgend eine Steuer einzufordern, oder ſie ſonſt zu beſchweren, denn der

[1]) *Ottonis Frising.* Chron. VI, 36 mit Bezug auf Daniel 2., 36.

[2]) *Greg.* I, 1.

kirchlichen, nicht der weltlichen Gerichtsbarkeit ſollten dieſe fortan unterworfen ſein. Alle Beede, Maraz, Oszer, Gaztitua, die Fuhren zu Waſſer und zu Lande, das Bauen der herzoglichen Häuſer und die übrigen landüblichen Dienſte und Leiſtungen wurden ihnen namentlich nachgelaſſen [1]; und als Herzog Barnim in der Noth einmal von den Gütern des Bisthumes ſich die Beede hatte entrichten laſſen, wurde ausdrücklich erklärt, daraus ſolle keine Folgerung für die Zukunft gemacht werden, denn die Güter des Bisthumes ſeien von Anfang an ſolchen Steuern enthoben worden [2]. Nur von einer Pflicht wurden die Unterthanen der Kirche nicht völlig entbunden, von der, das Land gegen Feindes Angriff vertheidigen zu helfen. Daher konnten ſie nicht allein zur Landwehr, doch nicht zum Heerſchild, aufgeboten werden, ſondern ſie waren auch gehalten die Veſte, zu der ſie gehörten, zu bauen und zu dieſem Behuf ſelbſt eine Beiſteuer zu zahlen, doch durfte die letztere nicht durch den weltlichen Einnehmer von ihnen erhoben werden, ſondern durch einen Boten des Dompropſtes.

Bei den Schenkungen an Klöſter findet man im Allgemeinen denſelben Grundſatz befolgt, doch zeigt ſich hier ſchon eine Ungleichheit bei verſchiedenen Klöſtern, ja bei verſchiedenen Dörfern, die zu einem Kloſter gehörten. So wurden einige Dörfer des Kloſters Grobe [3], das Eigenthum der Nonnenklöſter in Treptow an der Rega [4] und bei Pyritz [5], die Unterthanen

[1] *Dreg.* I, 6.
[2] *Dreg.* I, 331.
[3] *Dreg.* I, 46. 97. 407.
[4] *Dreg.* I, 67. 132.
[5] *Dreg.* I, 238.

des Benedictinerklosters Stolp an der Peene[1]) und des von den Herzogen von Stettin und den Rügischen Fürsten gleich begünstigten Klosters Eldena[2]) von allen Diensten und Abgaben völlig frei gesprochen, auch von dem Kriegsdienste und dem Bau der Vesten, wie in mehrern Diplomen des letztgenannten Klosters ausdrücklich hervorgehoben wird. Andere Unterthanen der Klöster Grobe und Bukow, waren vom Bau der Vesten befreit, doch zur Landesvertheidigung verbunden[3]) während andere, unter ihnen selbst Leute, die Nonnenklöstern angehörten, diese wie jenen leisten mußten. Daß dabei die Klöster bemüht waren, eine Last, der sie sich nicht ganz entziehen konnten, sich so leicht als möglich zu machen, kann nicht befremden. So ließ der Abt von Belbuk, da er von dem Herzoge Wartislav in den Jahren 1236 und 1242 Treptow an der Rega und das umliegende Land käuflich übernahm, sich durch eine Urkunde versichern, wenn bei dringender Noth die Leute jenes Gebietes zur Vertheidigung des Landes sollten erfordert werden, so solle man sich deshalb an den Abt wenden und dessen Unterthanen auf keine Weise durch Zwang zum Kriegsdienste oder zum Bau einer Veste anhalten, sondern es solle in des Abtes Willen stehn, wie viel Leute er zu diesem Geschäfte anweisen wolle[4]).

Fürst und Kirche hatten also den Grund und Boden unseres Landes unter sich getheilt, beide hatten ihre Vasallen, die mannigfaltigsten Verhältnisse des Lehnwesens entwickelten sich mehr und mehr, da auch

---

[1]) *Dreg.* I, 98.

[2]) *Dreg.* I, 49. 76. 139. 186.

[3]) *Dreg.* I, 10. 27. 155. 240. 253. 488.

[4]) *Dreg.* I. 111. 146. 147.

Deutsche Ritter Lehen in Pommern empfingen vom Herzoge, wie vom Bischofe und von den Klöstern, selbst die Herzoge nahmen Lehen von der Kirche[1]), nur diese hielt sich frei von aller Vasallenschaft bei Tausch und Kauf, wie bei den Schenkungen, die ihr zuflossen. Vertauschten Vasallen des Herzoges ihre Güter gegen solche, die Geistlichen gehörten, so erhielten diese das Ertauschte als Eigenthum, jene als herzogliches Lehn[2]); kaufte der Clerus Lehen an sich, so wurden diese vom Herzoge für freies Eigenthum erklärt[3]). Die Lage der Einheimischen, welche den Boden bauten, wurde indeß durch diese Veränderung des Grundbesitzstandes zu Anfang nicht wesentlich verändert, sie blieben hörig und leibeigen der Kirche, wie dem Fürsten, wenn gleich man glauben darf, daß die Beschlüsse von Lenczicz aufrecht erhalten sind. Erst nach und nach entwickelte sich auch für sie ein verbesserter Zustand.

So weit Urkunden reichen, waren es zuerst die Mönche des Klosters Kolbatz, welche im Lande Stettin Deutsche Dörfer anlegten. Diesem Kloster wurden bald nach seiner Gründung, vielleicht schon bei derselben, weite Landstrecken zu seiner Ausstattung geschenkt, welche der Bebauer bedurften, und weil nun die Mönche nicht hinreichten, um die eignen Früchte zu sammeln, so wurde den Kolonisten, welche sie in ihre Besitzungen einführen würden, im Voraus Freiheit von allen herzoglichen Anforderungen, nämlich vom Burgwerk und den landüblichen Steuern, zugesichert, selbst vor weltlichen Richtern sollten sie nicht zu Gerichte stehn[4]).

---

[1]) *Dreg.* I, 131. 196. 199. 204.

[2]) *Dreg.* I, 253.

[3]) *Dreg.* I, 264. 281. 282. 287. 302. 358. 371.

[4]) *Dreg.* I, 12. 13.

Im Jahre 1173 wird auch bereits, unter den Klostergütern ein Deutsches Dorf Reptow namhaft gemacht[1]). In gleicher Meinung erhielten die Mönche, welche das Kloster Belbuk gründeten, zugleich mit zwölf in der fruchtbarsten Gegend belegenen Dörfern, worunter aber nur eins angebaut war, die Vergünstigung, wer ihnen aus ihrem Lande folgen und ihnen anhangen wolle, der solle frei sein von allen Abgaben und Diensten und allein Gott und dem Kloster dienen[2]). Doch nicht diese Klöster allein, auch der Bischof und der Herzog, samt ihren Vasallen scheinen die Ansiedlung Deutscher Bauern mit gleichem Eifer betrieben zu haben. Im Jahre 1187 hatte sich schon viel Volks von Deutschen zur Einweihung der Jakobikirche bei Stettin eingefunden[3]).

Aus welcher Gegend Deutschlands solche Kolonisten vornehmlich eingewandert, mögte schwer zu ermitteln sein, vielleicht eben daher, von wo Markgraf Albrecht der Bär früher seine Marken bevölkert hatte, aus den Rheinlanden und aus den Völkerschaften, welche am Ocean wohnten, wo sie in häufiger Gefahr der Ueberschwemmungen standen[4]), den Holländern, Seeländern und Flanderern. Schriftliche Dokumente scheinen hier für uns keinen nähern Aufschluß

---

[1]) *Dreg.* I, 9.

[2]) *Dreg.* I, 5. 41.

[3]) *Dreg.* I, 23.

[4]) *Helmold.* I, 88. Die Worte qui patiebantur vim maris sind ohne Zweifel zu übersetzen: „welche in Gefahr der Ueberschwemmungen standen." Vergleiche die „Nachträglichen Bemerkungen zu der Schrift: Ueber die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Deutschland im zwölften Jahrhundert gestiftet worden, von August v. Wersebe" in den Wiener Jahrbüchern 1824 B. 25. Anzeigeblatt S. 38.

geben zu wollen, nur ein sorgfältigeres Erforschen und Vergleichen der noch jetzt unter uns gangbaren verschiedenen Dialecte des Niederdeutschen mögte, wenn gleich Jahrhunderte seit jenen Einwanderungen verflossen sind, doch vielleicht einmal dem Ziele näher führen und das möge ein Grund mehr sein, diesem Sprachstudium die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Aber welches auch das Vaterland der Kolonisten gewesen, eigene Leute waren es sicher nicht, welche man herein rief, um das Land zu bauen, und nicht als Hörige, viel weniger als Leibeigene wurden sie angesiedelt. Aus Friesland kamen die Mönche, welche das Kloster Belbuk besetzten und Erlaubniß erhielten, Bauern aus ihrem Lande mit zu bringen; aber schwerlich mögte aus jenem Volke, das der edelsten Freiheit genoß, bei dem edler freie Friese der schönste Gruß geachtet wurde, mit dem ein Mann den andern anredete, sich irgend einer entschlossen haben, in ein fremdes Land zu wandern, um leibeigen oder hörig zu werden. Und die Annahme, Deutsche Ritter seien mit ihren Unterthanen herein gezogen und haben diese auf den wüsten Orten angesiedelt und nach wie vor als Leibeigene gehalten, ist durchaus unerwiesen. Eine Urkunde bei Dreger giebt uns ganz andere Nachricht, wie Deutsche Ritter Deutsche Bauern auf ihren Dörfern ansiedelten.

Ritter Gerhord von Köthen besaß im Lande Pölitz einen Hagen, welchen der dregersche Abdruck der Urkunde Holteshagen nennt, vielleicht ist es Stolteshagen d. i. Stoltzenhagen; diesen that er auf den Rath seiner Freunde drei andern Männern, dem Johann Calve, Konrad von Welpa und dem Schwiegersohne des letztern, dem Johannes, aus, um

ihn mit Kolonisten zu besetzen. Dergleichen Unternehmer nannte man Possessoren oder Hagenmeister. Dabei wurden folgende Bedingungen gemacht. Alle Bürger — so werden sie ausdrücklich genannt —, welche diesen Hagen bewohnen und die Felder desselben bebauen, sollen von jeder Hufe einen Schilling und den Zehnten des Ertrages der Felder samt dem Schmalzehnten oder kleinen Zehnten, der vom Vieh gegeben wurde, entrichten. Von diesen Einkünften soll die Hälfte dem Ritter, die andere Hälfte den Hagenmeistern zufallen, welche sie so unter sich theilen sollen, daß Johann Calve die eine, die beiden andern die andre Hälfte davon erhalten. Die Bürger des Hagens aber sollen zuerst zehn Freijahre haben und sollen während dieser Zeit, wie nachher, des Rechtes genießen zu brauen, zu backen und zu schlachten für den Verkauf. Die Mühle des Hagens mit drei dazu gehörigen Hägermorgen Landes wurde einem Müller übergeben, der dafür im ersten Jahre einen Scheffel Roggen geben sollte, im zweiten zwei, im dritten drei und vom vierten fortan jährlich vier Scheffel; die eine Hälfte dieser Abgabe fiel dem Ritter, die andre dem Johann Calve zu. Ferner sollen alle Bürger des Hagens in allem gleiche Rechte mit dem Stephanshagen haben und wenn es sich ereignete, daß sie ihr Recht anderswo suchen müßten, so sollen sie es im Stephanshagen oder an einem andern Orte suchen, wo man die Rechte desselben Hagens näher und bequemer finden könne. Konrad von Welpa oder sein Schwiegersohn erhalten endlich noch von dem Ritter Gerbord zwei Freihufen; eine von diesen treten sie dem Johann Calve ab, dem der Ritter noch eine Freihufe dazu giebt. Dies alles — schließt Gerbord seine Urkunde — was wir den Bürgern des genannten Ha-

gens übergeben haben, haben wir ihnen nach Lehnrecht übergeben, also daß es mit demselben Rechte an ihre Frauen und Söhne und andre ihre Blutsfreunde und Schwertmagen übergehe"[1]).

Nun mögen freilich dergleichen Hagen nicht ganz gleich gestellt werden mit den Dörfern, wie denn auch ihre Bewohner Bürger genannt und ihnen zum Theil bürgerliche Gerechtsame ertheilt wurden, allein von solchen Possessoren, welche für die vierte Hufe die Dörfer mit Kolonisten besetzten und ihre Zehnten als Lehn des Grundherren genossen, wird in mehrern Urkunden jener Zeit so gesprochen, als seien sie in allen Deutschen Dörfern vorhanden gewesen. Sie wurden, wie es scheint, wenn dieselben besetzt waren, die Schulzen oder Bauernmeister[2]) in ihnen, hatten die Gefälle einzutreiben und an die Behörde abzuliefern und behielten dafür ihre Hufen steuerfrei[3]). Auch in dem benachbarten Danziger Herzogthume wurden die Deutschen Landleute mit ihren Hufen belehnt[4]). Gründe genug, wie ich glaube, um zu der Annahme zu berechtigen, nicht als Hörige und Leibeigene seien die Deut-

---

[1]) *Dreg.* I, 349.

[2]) *Dreg.* IV, 713. dilectis et fidelibus nostris videlicet Bratus villico sine burmestro ville Gugulis ac filiis ejusdem etc.

[3]) *Dreg.* II, 483. 484. 547. Teutonici incole villarum cuiuscunque fuerint conditionis — — unum solidum Episcopo pro villarum villicos presentabunt. Und gleich darauf: Possessores villarum, qui pro quarto manso villas possidebant a solucione pensionis predicte, pro eo quod infra octavam Martini dictos solidos Campni et Colberge representent sub suo periculo et in suis laboribus et expensis, reddidimus absolutos. — Possessores und villici haben darnach dasselbe Geschäft und scheinen dieselben Personen zu sein.

[4]) *Dreg.* I, 213.

schen Bauern vom Herzoge, den Rittern, den Klöstern und dem Bischofe angesiedelt, sondern als Lehnleute und Afterlehnleute.

Die neuen, durch die Deutschen entstandenen, bäuerlichen Verhältnisse blieben nicht ohne Einfluß auf die Wendischen Bauern. Da man nicht immer Deutsche haben konnte, so zogen die Possessoren auch Wenden an sich und besetzten damit Dörfer nach Deutscher Weise[1]). Einheimische waren dies wohl selten, denn dazu bedurfte es jedesmal der besondern Erlaubniß des Landesherrn[2]); die einheimischen Landleute waren ja hörig: sondern wie sie neben Dänen und Deutschen in den Urkunden unter den Kolonisten genannt werden[3]), so waren sie auch wohl Ausländer gleich den genannten. Die gewaltthätige Weise, mit welcher man in der Mark und in Meklenburg gegen die Eingebornen verfuhr, wo es nur auf ihre Vertilgung abgesehen war[4]), trieb wohl manchen Flüchtling zu seinen glücklicheren Stammesgenossen nach Pommern. Dergleichen Wendische Einwanderer hatten denn natürlich, wie in einem Diplom[5]) bemerkt wird, die Freiheit sich selbst ihren Wohnort zu wählen, aber es ist zu viel behauptet, wenn man mit Homeyer[6]) daraus folgern will, es sei überhaupt bei den Wenden in Pommern weder Hörigkeit noch Leibeigenschaft gewesen.

Auch

---

[1]) *Dreg.* II, 483. De decimis villarum, que cum Slauis fuerint possesse est taliter ordinatum etc.

[2]) *Dreg.* I, 86.

[3]) *Dreg.* I, 230. 237.

[4]) *Helm.* I, 83. 87. 88.

[5]) *Dreg.* I, 186.

[6]) *Homeyer* historiae juris Pomeranici capita quaedam. Berolini MDCCCXXI, pag. 22. 24 sqq.

Auch die einheimischen Bauern blieben indeß nicht überall in ihrem ersten Zustande. Die Mönche des Klosters Kolbatz, welche den Anfang gemacht hatten, Deutsche Ackerbauer herein zu führen, waren auch die ersten, welche den Wendischen ihres Gebietes zu größerer Freiheit verhalfen. Das Kloster war mit Herzog Barnim dem Ersten in Uneinigkeit gerathen, so daß dieser sich sogar an dem Klostergute vergriffen hatte. Darauf schlug Bischof Wilhelm von Kamin sich ins Mittel und bewirkte im Jahre 1247 eine Ausgleichung, bei welcher dem Kloster nicht allein seine frühern Privilegien bestätigt wurden, sondern auch den Slaven des Klosters auf immer deutsches Recht ertheilt[1]). Mögen die Mönche dabei zunächst nur ihren Vortheil im Auge gehabt haben, indem nun alle ihre Unterthanen von der Landesvertheidigung und ähnlichen Lasten frei wurden, welche die Herzoge sich an den Wenden noch vorbehalten hatten; immer war es auch für jene Bauern ein Gewinn, aus hörigen Leibeigenen Vasallen des Klosters zu werden. Nur ist die Frage, ob diese, wenn nicht harte Behandlung sie aufmerksam darauf machte, den Unterschied der neu gewonnenen Stellung von der früheren sonderlich beachtet haben, war es doch ihnen wahrscheinlich mehr um Schutz, Obdach und Nahrung, als um sorgfältige Erörterung ihrer Rechte zu thun.

Aber nicht blos den wendischen Bauern des Klosters Kolbatz sollte ein besseres Loos zu Theil werden. Fünf und zwanzig Jahre später verordnete Herzog Barnim der Gute i. J. 1272, wenn die Wenden seines Gebietes, sowohl die in des Herzogs eigenen Dörfern, als in denen seiner Vasallen, sich in die Dör-

[1]) *Dreg.* I. 181.

ser des Klosters Kolbatz begeben wollten, um dort zu wohnen, so sollen sie, sobald sie dem Kloster Bürgschaft leisten, daß sie wirklich dort bleiben wollen, frei sein von allen Anforderungen der herzoglichen Vögte und der Vasallen und mögen, zu keinem Dienste und zu keiner Steuer verpflichtet, außer den gemeinen Obliegenheiten aller Wenden im Lande, frei zu dem gedachten Kloster und seinen Dörfern übergehn*).

Wer sich als Hörigen bedrückt fühlte, dem war so ein Asyl eröffnet; auf dem Grunde und Boden des Klosters gab es ja nur Lehnleute. Wie viele davon Gebrauch gemacht, wer weiß es, aber zu Kanzow's Zeiten gab es noch Lehnbauern und Hörige neben einander in Pommern.

Ludwig Giesebrecht.

---

*) *Dreg.* II, 476. Abbati et conventui monasterii — — in Colbas — — hanc graciam donamus — —, ut Slavi in dominio nostro constituti sive in nostris sive in vasallorum nostrorum villis manentes si ad predictum abbatem et conventum causa manendi in villis eorum transferre se voluerint, liberi sint et exempti ab indebita vexatione et injusta advocatorum, bedellorum aliorumque officialium nostrorum et insuper vasallorum nostrorum quomodolibet postquam sepedictis abbati et conventui fidejussores certos posuerint quod ad villas eorum venire velint et debeant ad manendum, nulli cuiquam postquam ut predictum est fidejussores posuerint aliquid servicii aut emolumenti debebunt ultra communem omnium Slavorum in terra nostra manentium justiciam, sed communi justicia contenti libere ad predictum abbatem et conventum et ad villas eorum transibunt a qualibet vexatione liberi et exempti.

XII.

Franziska.

1.

Ihr Leben.

(1825.)

Ahnungsreiche Wächter, Schlaf und Traum,
Hüten mich beschwichtigend und heimlich:
Gleich ich nicht der Blume, die da knospet,
Die das purpurglüh'nde Angesicht
Lauschend vorstreckt aus dem grünen Mantel?

Sieh da neigt ein gütig Frauenbild
Sich herab zu meiner engen Wiege,
Ruft mir seinem Namen mich, dem meinen.

Du, du gabst mir deinen lieben Namen,
Deines Wesens Bild und Wiederschein.
Gleich' ich denn der Blume, die da knospet,
Nimm die Blume, nimm von mir mein Abbild,
Und gedenke deiner Träumerinn.

2.

Ihr Grab.

(1826.)

Zum tiefen Grabe senkten wir dich ein,
Und doch, wenn meine Thränen dein gedenken,
Muß ich nach oben meine Blicke lenken,
Mein Himmelskind muß in der Höhe sein.

Ich sehe nächtlich in des Mondes Schein,
Der Sonne Gluth sich täglich niedersenken
Und dann mit neuem Licht die Erde tränken,
Das aus der Höhe strömt auf Flur und Hain.

Und du, mein Kind, du wärest todt und kalt
In deiner Gruft, in deinem Sarg geblieben?
Nein, bei den Sternen ist dein Aufenthalt.

Dein Engel hat es mir ins Herz geschrieben:
Da oben lebt mein Kind in Lichtgestalt,
Und liebt den Vater, wird ihn ewig lieben.

Ludwig Giesebrecht.

XIII.

Pädagogiſche Blätter.

Seit eilf Jahren und drüber ſchulmeiſtere ich unter Knaben und Mädchen, habe mancherlei verſucht, beobachtet, habe Luſt und Unluſt erfahren und, nach meiner einſamen, ſelbſtgeſprächigen Weiſe, was mich bewegte, auf einzelnen Blättern niedergeſchrieben, bald in gebundener, bald in ungebundener Rede. So liegen Erinnerungen aus verſchiedenen Zeiten vor mir, aus welchen ich etliche, loſe an einander gereiht, meinen Freunden darbiete, ob ihnen vielleicht Eins oder das Andere der Beobachtung werth ſchiene.

Wo die Meiſter allzu lehrhaft ſind,
Lieber Freund, da iſt nicht viel zu lernen;
Folge dem, der mäßig Worte ſpinnt,
Wem ſich mittheilt, wie ein altes Kind,
Und vornämlich folge deinen Sternen.

Folge muthig den Planeten,
Irren ſie, ſo' — irrſt du mit,
Wer da Menſchen nachgetreten,
That auch manchen falſchen Tritt.

Kecke Knaben, ich mag sie wohl leiden:
Thöricht und träge das schaufelt mein Grab.
Heilige Geißel, hochheiligster Stab,
Wehre die wüsten Gesellen mir ab.

Gestern war's ein schöner Knabe,
Wange roth und Stirne klar,
Und ein muthig Augenpaar,
Lieblich glänzend Licht und Jugend:
Heute ist — ein Tabackraucher.
Knabenschönheit, Knabensinn,
Du entflohst, bist ganz dahin.

An das Thor der Hölle setzt Dante die Inschrift:

Vere mi fe divina potestate,
La somma sapienza e'l primo amore.

Das versteht man nicht, oder will es nicht verstehen. So hat doch Paulus deutlich genug gesprochen: „die Liebe sey nicht falsch; hasset das Arge.“ Aber wenn ich auf Subordination und strenges Recht dringe, so wird mir entgegengesetzt, Liebe müsse die Seele der Erziehung sein. Wer läugnet das, aber ist denn die Strenge etwas anderes, als eine Incarnation der Liebe? Wen hat Leonidas mehr geliebt, die Sparter, welche er dem Tode entgegen führte, oder die übrigen Griechen, die er vor dem letzten Kampfe in ihre Heimath entließ?

Ein öffentlicher Lehrer, der, wie man sagt, in allgemeiner Liebe steht, ist mir eine bedenkliche Erscheinung. Sein Amt ist: Ringen gegen den Unverstand zunächst bei den Jungen, aber mittelbar auch bei den Alten, die ihren Kindern nicht nachstehen wollen. Wie kann nun Freundschaft sein zwischen ihm und der Menge, die zu allen Zeiten unverständig gewesen,

und es noch niemals hat glauben wollen, daß dem so iſt.

Willſt du jederman gefallen,
Keinem thuſt du es zu Dank,
Und in kurzem Erdenwallen
Aergerſt du dich matt und krank.
Schlage aller Welt ein Schnippchen,
Innerlich nur wahr und gut,
Und ich ſehen, o mein Liebchen,
Ob die das nicht beſſer thut.

Herrſchen mußt du über Jung und Alt,
Nur der König iſt der Mann der Freiheit;
Und das Herrſchen, als der Meiſter ſpricht,
Das vollkommne, iſt ein ſtetes Dienen,
Das um Dank und Tadel unbekümmert.

Man will mir ſagen, die Schule ſei die Fortſetzung des Vaterhauſes, die Lehrer ſeien die Stellvertreter des Vaters, ja ich habe die Behauptung gehört, die Gewalt des Lehrers über ſeine Schüler ſei eine von dem Vater dieſes übertragene. So müſſe denn auch die Erziehung der öffentlichen Schule ein möglichſt treues Abbild der Erziehung im älterlichen Hauſe ſein: wie ein Vater unter ſeinen Kindern müſſe der Lehrer unter ſeinen Schülern walten. Süß genug und auch nichts weiter!

Man braucht ſich nicht viel in den Familien umzuſehen, damit man zu der Ueberzeugung gelange, die häusliche Erziehung werde faſt nirgend nach feſten, klar erkannten Grundſätzen geübt. Dennoch geht die Sache größtentheils leidlich, mitunter ſehr gut; denn das Gefühl der Blutsverwandtſchaft, das beſtändige

Zusammenleben, die Vermittlung der Mutter und der Geschwister, von Seiten des Kindes, das Bewußtsein der Hülflosigkeit ohne den Vater, von Seiten des Vaters der Gedanke an die Oede seines Hauses und seines Herzens ohne das Kind: dies alles ist an sich so bildend, und gleicht jede etwa entstehende Störung bald wieder aus, daß die häusliche Erziehung, gleich einer Naturerscheinung, ihren segnenden Gang fortgehen kann, ohne sich der Gesetze bewußt zu werden, nach denen sie wirkt. Alle diese Gefühle und Verhältnisse gehen der öffentlichen Schule ab, und doch soll es möglich und vernünftig sein, das älterliche Haus in ihr nachzubilden, sie als dessen Fortsetzung zu betrachten. Es ist eine seltsame Zumuthung, daß der Schüler von zwanzig und etlichen Lehrern jeden als seinen Vater liebe und achte, es ist ein nicht minder unerfüllbares Ansinnen, daß der Lehrer für einige hundert Schüler, die fortwährend wechseln, Vatergefühl empfinden soll. Die gepriesene Väterlichkeit in der Schule ist nichts anders, als Unklarheit und Schwäche.

Die Schule ist aber keine Fortsetzung des Vaterhauses, die Aufnahme in sie ist vielmehr der erste Eintritt in das öffentliche Leben, die Lehrer sind, schon nach dem Allgem. Landrecht, Staatsdiener, ihre Pflichten und Rechte sind ihnen ohne Zweifel nicht von den Eltern ihrer Schüler übertragen, sondern vom Staate, und haben mit der väterlichen Gewalt gar nichts gemein, das Verhältniß des Lehrers und des Schülers zu einander ist kein unauflösliches, durch die Geburt gegebenes, durch Naturgefühle unbewußt geordnetes, sondern nur auf klar eingesehenen, mit Consequenz durchgeführten Grundsätzen kann es sicher ruhen und Festigkeit und Haltung gewinnen: strenges Recht und

pünktliche Ordnung müſſen in der Schule walten, wie im Staate, der ihr Vorbild iſt.

Zwei Syſteme der Subordination gehen überall im Staate neben einander, das freiere, welches man beſonders im Civildienſte zu finden meint, wenn auch nicht in allen Zweigen deſſelben, und das ſtrengere, gewöhnlich das militairiſche genannt. Jenes wird an ſeinem Orte ſein, wo dem erfindenden, ſelbſtſchaffenden Geiſte des Einzelnen zum allgemeinen Beſten mehr oder weniger Raum muß geſtattet werden, dieſes, wo die Thätigkeit Mehrerer auf ein unwandelbar vorgeſtecktes Ziel nach einer vorgeſchriebenen Norm ſoll geleitet werden. In dem Erziehungsweſen des Staates ſpiegelt der Staat ſelber ſich ab, ſo auch dieſe zwei Syſteme der Subordination, das freiere in den Univerſitäten, das ſtrengere in den Gymnaſien. In dieſen ſteht dem Schüler ſo wenig die Wahl ſeiner Studien frei, als der Art, wie er ſie betreiben will: er muß lernen und leiſten, was ihm aufgetragen wird; wiederum iſt durch die Inſtruktion für die Abiturientenprüfung den Gymnaſien vorgeſchrieben, welche wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſie ihren Zöglingen überliefern ſollen: die ſtrengere Subordination iſt in dieſen Anſtalten ganz an ihrem Orte. Freilich iſt Napoleon in Deutſchland hart getadelt worden, weil er den franzöſiſchen Lyceen eine ganz militairiſche Einrichtung gab. Ob Uniformen, Trommeln u. ſ. w. für Franzoſen nöthig und nützlich waren, darüber enthalte ich mich alles Urtheils, im Allgemeinen kannte Napoleon ſeine Nation: aber wäre auch bei der Ausführung das Maaß überſchritten, dem Grundgedanken kann ich nur beiſtimmen, und auch in ihm den ſcharfen, alle Verhältniſſe durchdringenden Blick des großen Mannes verehrend anerkennen.

Die Schule ist Ein Ganzes von der ersten zur letzten Klasse, also einerlei Recht und Gesetz für alle Schüler: jede Strafe, die ein bestimmtes Vergehen in Sexta trifft, muß dasselbe Vergehen auch in Prima erreichen. So fordert es die Gerechtigkeit.

Aller Willkühr Widerpart,
Das Gesetz, das hehre, lieben,
Ob's im Herzen dir geschrieben,
Ob's im Buch geschrieben ward:
Dieses ist das heil'ge Gut,
Das du wahren sollst in Treue.
Auf, und wasne dich und scheue
Eignen Herzens Uebermuth.

Eine Verfügung des Stettiner Consistoriums vom 21. Febr. 1782 erklärt, bei Gelegenheit eines Disciplinarfalles, die zweite Klasse des Lyceums *) sei über Bestrafung durch Stockschläge noch ganz und gar nicht hinweg, sondern solche schicke sich für selbige, wenn sie sich darnach aufführe, ganz wohl.

Eine so männliche, klare Entscheidung, welche ohne alle Nebenrücksicht auf Klasse, Alter u. s. w. nur das Vergehen ins Auge faßt, und darnach die Strafe abmißt, scheint mir im höchsten Grade ehrenwerth.

Bei dem Heere, das, wie die Gymnasien, dem System der strengern Subordination angehört, und das daher diesen in mancher Hinsicht als Vorbild dienen kann, ist die Bestrafung durch Stockschläge ganz

*) In der Urkunde steht die vierte Klasse, aber Quarta des alten Lyceums in Stettin war Secunda anderer Gymnasien. Dies ist auch anderweitig bekannt, geht aber schon aus der vollständigen Verfügung selbst hervor.

abgeschafft, mit Ausnahme der Strafabtheilung. Für die Schulen ist noch kein Gesetz der Art erlassen: ich würde mich freuen, wenn es erschiene, aber es müßte gelten für alle Klassen, und das dagegen eingeführte Strafmittel müßte eben so anwendbar für alle Schüler sein, wie, nach der angeführten Consistorialverfügung, Stockschläge es i. J. 1782 waren.

Man ermahnt die Jugend, die Deutschen Dichter mit der Feder in der Hand zu lesen, die schönsten Stellen auszuschreiben u. s. w. Die Regel behagt mir nicht. Stückwerk ist genug in der wirklichen Welt, ich fühle mich oft unbehaglich genug unter dem planlosen Hin- und Hertreiben der Menge; darum flüchte ich mich in das Reich der Poesie, daß ich hier vollendete Werke sehe, da kein Theil des Ganzen zufällig, da alles wohl und schön geordnet, einem edlen Plane angemessen ist. Die Anschauung des Ganzen ist es ja eben, was erquickt und ermuthigt zu ordnender Thätigkeit in dem chaotischen Leben: davon sollte man den Jüngling nicht ableiten.

Handle tapfer, als ob Atlas würde
Dir allein auf starken Schultern ruhte,
Glaube heimlich, wie ein liebend Mädchen,
Und dein Glaube ist von rechter Art.
Und an wen und wie du glauben mögest,
Sorge nicht und frage nicht die Leute.
Liebe findet sich zu dem Geliebten,
Und dein Glaube findet seinen Gott.

Ludwig Giesebrecht.

XIV.

Darſtellung des Preußiſchen Acciſe-Weſens [1] unter Friedrich II.

Da ſich die ſpätere Geſtalt des Preußiſchen Acciſe-Weſens aus den früheren Einrichtungen des Stamm-

[1] Der Name Acciſe oder Aſſiſe ſtammt von dem altfränkiſchen Worte Assisia. Die Aſſisen in Frankreich waren die Verſammlungen der Baronen, auf denen ſie in den Streitigkeiten, welche vor ſie gebracht wurden, zu Recht erkannten. Da ſie dem Könige Kriegsdienſte zu leiſten ſchuldig waren, ſo beſtimmten ſie zugleich auf dieſen Verſammlungen, welche Hülfe an Geld ihnen ihre Hinterſaſſen hiezu leiſten ſollten; und dieſe Abgabe, welche auf den Aſſisen ermittelt worden, hieß bald ſelbſt Aſſiſe oder Acciſe. (Vergl. Du Cange Gloss. med. & inf. Lat. v. Assisia.) Da der Hinterſaße den Boden nicht verſteuern konnte, der ihm nicht gehörte, ſo konnte jene Abgabe nur auf dem Verbrauch der Lebensmittel ruhen oder ſich als Kopfſteuer geſtalten. Der Adel hatte aber dieſes Jus collectandi von ſeinen Hinterſaßen nur in eben dem Maaße, als es der König von ſeinen Vaſallen hatte, inſoweit der doppelte Social-Contract reichte, doch nicht über Kreis. Daß man dieſes ſtets verwechſelt hat, hat viel Verwirrung in das Steuerweſen gebracht. Als bereits

landes der Monarchie entwickelt hat, so wird sich hier der Blick zunächst auf die hierauf bezügliche Gesetzgebung der Mark Brandenburg richten müssen. Zuerst legte im J. 1472 Kurfürst Albrecht 1 Groschen Accise auf jede Tonne Bier. Einige Jahre später (1478) wurden auf einem Landtage 12 Pfennige auf die Tonne Bier auf 7 Jahre bewilligt: und zwar 8 für den Kurfürsten und 4 für die Städte. Im J. 1513 ward diese Abgabe wieder erneuert und bestand für die ganze Regierungszeit des Kurfürsten Joachim I. Im J. 1521 erfolgte die Ausschreibung eines Hufenschosses auf 3 Jahre, wonach jede Hufe 8 Sgr. bezahlte, während der Scheffel Roggen 2 Sgr. nach dem 10 Guldenfuß kostete. Im J. 1550 ward dieser Hufenschoß auf's neue für 14 Jahre bewilligt; jedoch so, daß jeder Hüfener 1 Gulden, jeder Kossäthe ½ Gulden beisteuern sollte. In gleicher Zeit ward der Giebelschoß (Abgabe von den Häusern) eingeführt, und die Ritterschaft verpflichtete sich, von jedem Lehnpferde 20 Gulden zu geben. Im J. 1549 bewilligte die Stadt Berlin dem Kurfürsten Joachim II. eine neue Bier-Accise auf 8 Jahre, zu 8 Sgr. auf die Tonne. Im folgenden Jahre that die Stadt Brandenburg ein Gleiches auf 14 Jahre: und dies ist der Ursprung des neuen Biergeldes, welches die Stände zu Bezahlung der von dem Kurfürsten übernommenen Schulden erhoben. Als dieser 1571 starb, hinterließ er zwar ein

---

iene Verhältnisse durchaus anders geworden, legte man die Accise immer noch auf die ersten Lebensbedürfnisse, weil keine Gegenstände des Luxus vorhanden waren, die man hätte besteuern können: und da man noch nicht wußte, wie man eine große Verwaltung einzurichten und zu ordnen habe: so verpachtete man diese Accise an Privat-Personen.

blühendes Land, aber auch 2 Millionen Rthlr. Schulden. Unter seinem Sohne Johann Georg, der ein guter Wirthschafter war und jene Schulden zu tilgen suchte, ward eine neue Accise-Einrichtung im J. 1592 getroffen und festgesetzt, daß von jedem Scheffel Roggen zu Brodt und von jedem Scheffel Gerste zu Schrot 1 Sgr gesteuert werden solle.

Als der dreißigjährige Krieg anfing, diese Gegenden zu verheeren, mußte der Kurfürst Georg Wilhelm neue Auflagen ausschreiben, und die Bierziese stieg bis auf 4 Rthlr. vom Gebräude. Im J. 1631 forderte Gustav Adolph für die Unterhaltung seines Heeres monatlich 30,000 Rthlr. Um diese aufzubringen, ward, ausser der schon auf dem Getreide liegenden Accise, noch von jedem Scheffel Weizen oder Roggen 1 Sgr., von jedem Pfunde Fleisch 1 Pf. und von jedem Eimer Wein 6 Sgr. erhoben. Jedoch eine gänzliche Hungersnoth machte dieser Accise-Erhebung ein Ende. Im J. 1638 ward die erste Kriegsmetze eingeführt, die darin bestand, daß von jedem Scheffel Brodtkorn, ausser der Mahlmetze, eine Metze abgegeben werden mußte; so wie von jedem Gebräude ein Scheffel Malz. Endlich gelangte der Kurfürst Friedrich Wilhelm im J. 1640 zur Regierung; und seine erste Sorge war, den tief zerrütteten Zustand des Landes und der Finanzen herzustellen, demnächst aber durch ein geübtes Heer sein Land vor den noch immer fortdauernden Verwüstungen seiner Feinde, wie seiner Freunde, zu sichern.

Im J. 1641 erschien eine Accise- und Steuer-Ordnung, die auf dem vorjährigen Landtage beliebt worden war und mehrere Abgaben umfaßte; unter andern auch ein neu eingeführtes Kopfgeld oder eine Classen-Steuer, wornach jeder Tagelohner monatlich

3 Sgr. bezahlte. So unvollkommen dies Steuer-Edikt auch war, so erhielt es doch erst 1680 eine Verbesserung, bis dann 1684 die revidirte General-Steuer- und Consumtions-Ordnung für die Kurmark erschien. Diese ist als die eigentliche Basis des ganzen Accise-Wesens im Preußischen Staate zu betrachten, so wie solches seit der Zeit bestanden hat. In dieser Steuer-Ordnung wurden schon die ersten Lebensbedürfnisse als Getreide, Bier, Fleisch und Holz, mit Abgaben belegt, und sie hat wohl den Accise- und Licent-Ordnungen, die bald nachher in andern Ländern erschienen, zum Muster und Beispiel gedient. Denn daß dieselbe in Deutschland ein ungemeines Aufsehen erregte, ist aus den Schriften zu ersehen, welche dafür und darwider erschienen.

Als der große Kurfürst gestorben und sein Sohn Friedrich sich im J. 1701 die Königskrone aufgesetzt hatte, erfolgte am 8. Nov. des nemlichen Jahres eine Erhöhung der Accise. Die königliche Würde erforderte mehr Aufwand; wäre auch nicht die Neigung des Regenten zur Pracht und die Habsucht seiner Günstlinge hinzugekommen. Unter den mancherlei Plänen, welche gemacht wurden, um zu einer Vermehrung des Reinertrags der Accise zu gelangen, war auch der, sie, nach dem in Frankreich zuerst gegebenen Beispiel *), zu verpachten, und so eine Classe von Staatsbürgern zu schaffen, die auf die Vexationen, den Schweiß und das Blut ihrer Mitbürger angewie-

*) In Frankreich übernahm bereits im J. 1[illegible] eine Gesellschaft von zwanzig der vornehmsten Männer die Pacht dieser Staats-Einkünfte und bezog von ihren Unterpächtern die Summe von [illegible] Millionen.

sen sind. Doch fand sich bei der öffentlichen Ausstellung Niemand, der die Pächte übernehmen wollte.

Als König Friedrich Wilhelm I. den Thron bestiegen, machte er durch ein Patent vom 12. Jan. 1713 bekannt, daß die Accise nicht erhöht werden solle. Doch besteuerte er nachgehends die ausländischen Gegenstände bedeutend; theils weil er sie als Luxus-Waaren betrachtete, die jedem Preußen entbehrlich wären; theils um die aufblühenden Fabriken zu begünstigen, welche die Französischen Refugiés im Lande errichtet hatten. Späterhin bestimmte er durch ein genaues Accise-Reglement vom 24. Nov. 1733 den Wirkungskreis jedes Beamten vom Größten bis zum Kleinsten, und brachte auf diese Weise eine feste Ordnung in den Geschäftsgang.

Sein Nachfolger Friedrich II. (1740) fand einen geordneten Haushalt, einen gefüllten Schatz und ein treffliches Heer. Mit diesen Hülfsmitteln eroberte er Schlesien, und fügte so eine der reichsten Provinzen zum Domain seines Hauses. In dem Abgaben-System seines Vaters änderte er in den ersten 25 Jahren seiner Regierung nichts, sondern ließ sie in seinen alten Provinzen gerade so, wie sie waren. In Schlesien hingegen ordnete er sie neu, und führte eine allgemeine Grundsteuer ein, die auf gleiche Weise die Güter der katholischen Geistlichkeit, des Adels und der Bauern umfaßte, indem der Klerus von dem reinen Ertrage 31 Procent, der Adel 28 und die bäuerlichen Besitzer 21 zahlen mußten.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges beschloß der König eine Veränderung in der Accise, weil er es für nöthig hielt, wieder einen Schatz zu sammlen. *)

* Ueber die hier in Rede stehende Schöpfung des Regie-Systems verdient, so wie das größere Werk von Wegnelin, in-

Hiezu sollte der Staat jährlich 2 Millionen mehr aufbringen. In einem Conseil der Minister, welches er 1765 zu Charlottenburg hielt, fragte er diese, wie solche am besten beizubringen wären. Der Minister v. Massow, damals der älteste, versicherte mit patriotischem Freimuth, das Land sey durch den Krieg und die Reduction des, während desselben geschlagenen schlechten Geldes zu erschöpft, als daß man an eine Erhöhung der Abgaben denken dürfe. Der Unwille des Königs beschämte seine Diener durch die bedeutsame Frage: Wieviel Pfund Kaffee jährlich im Lande verbraucht würden? — welche sie ihm auf der Stelle nicht zu beantworten vermochten. Er entließ sie nunmehr mit der Ankündigung, daß er ein neues und für sich bestehendes Accise-Departement errichten wolle. Denn bis dahin war die Accise durch die Domainen-Kammern verwaltet worden, und jeder Minister stand diesem Zweige der Verwaltung nur in der Provinz vor, von welcher er Chef war. Es fehlte daher an Einheit im Ganzen.

Der französische General-Pächter Helvetius, das Haupt der Encyclopädisten und als Philosoph von Friedrich hochgeachtet, hatte diesen in Potsdam besucht, als er Frankreich wegen einer Schrift verlassen mußte, welche der Geistlichkeit mißfiel. Er hatte dem Könige Vieles von den dortigen Accise-Einrichtungen erzählt; und da er als Finanz-Pächter seine Stelle niedergelegt und den Ruf eines ehrlichen Mannes bewahrt hatte, so setzte Friedrich ein besonderes Vertrauen in seine Aeußerungen; weshalb auch wohl nicht

---

sonderheit auch die von Hr. Buchholz hierüber gelieferte Notiz im Berliner Taschen-Kalender auf das Jahr 1827. S. 40. f. verglichen zu werden.

in Abrede zu stellen ist, daß seine Dazwischenkunft auf den Entschluß des Monarchen, die Regie selbst gegen den Willen der Minister einzuführen, einen großen Einfluß gehabt hat. Sey es nun, daß derselbe sich, wie behauptet worden, an den Marquis d'Argens oder an d'Alembert wandte, oder (was wahrscheinlicher ist) daß Helvetius selbst sich ihm dazu herlieh. — Es galt, in Frankreich selbst die Werkzeuge zu finden, welche zu Bewirkung einer so großen und durchgreifenden Operation die tauglichsten wären. So empfahl man ihm denn als Regisseurs die Herren le Grand de Cressy, de Candy, La Haye de Launay, Brierre und de Pernetty. Diese waren sämmtlich in ihrem Vaterlande Fermiers und Controleurs de Ferme gewesen. Der König nahm sie an und gab ihnen den Auftrag, in Frankreich die erforderliche Zahl von Unterbedienten anzunehmen, die sich auf einige Hundert belief. Durch die Cabinets-Ordre vom 9. April 1766 zeigte er seinem General-Ober-Finanz-Directorium die neue Einrichtung auf folgende Weise an: „Wir sind, in Rücksicht, daß die Sachen, an„langend die Accise, bis dato so schlecht und unor„dentlich gewesen, zur Coupirung der dabei vorfallen„den Defraudationen Allerhöchst bewogen worden, „Fermiers aus Frankreich kommen zu lassen, so die „Administration derselben übernehmen, und soll die „Administration der gedachten Fermiers vom Juny die„ses Jahres angehen."

Da diese Fremdlinge kein Deutsch verstanden und das Land nicht kannten, so ernannte der König eine Commission, die aus dem Kammerpräsidenten Freiherrn von der Horst und dem Geh. Kriegsrath Magusch bestand, welche sie unterstützen und alle einleitende Maaßregeln treffen sollten. Bei alledem hatten

mit groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen: denn die Behörden, wie das Volk, waren ihnen im höchſten Grade abgeneigt. Wo nur irgend Einer einem Franzoſen *) Verdruß machen konnte, unterließ er es nicht, und konnte hierbei immer auf die Unterſtützung ſeiner Landsleute rechnen. Nur ein König, der eine ſolche Ueberlegenheit des Geiſtes hatte, wie Friedrich, konnte es wagen, eine ſolche Anſtalt durch Fremde, die der Nation in ſo hohem Grade verhaßt waren, in ſeinem Staate zu gründen. Dieſer Haß wurzelte mit den Jahren tiefer und tiefer. Alles Uebel, was geſchah, ſchrieb man den Franzoſen zu; und ſelbſt als das neue berliner Geſangbuch eingeführt wurde, fühlte der Pöbel ſich verſucht, dies auf Rechnung der Regie zu ſchreiben. Aber dieſer Haß vermehrte auch die Luſt zum Contrebandiren und zugleich die Sicherheit dieſes heimlichen Erwerbszweigs, da nicht leicht ein Verräther aufſtand, den Franzoſen in die Hände zu arbeiten.

Friedrich hatte mit den Regiſſeurs einen Contract auf 6 Jahre abgeſchloſſen, der mit dem 1. Jun. 1772 zu Ende ging und worinn er ihnen zuſammen ein Gehalt von 60,000 Rthlrn. jährlich bewilligt hatte; — Jedem alſo 12,000 Rthlr., während ſeine Miniſter nur 6,000 zu haben pflegten. Um die Sache in Gang zu bringen, ward ein Fonds gebildet, und zwar aus den Cautionen und Vorſchüſſen der Oberbeamten. Da de Creſſy, wel-

*) „Franzoſen" hieſſen ſie bei den gemeinen Volks-Claſſen ebenſowohl mit ihrem Gattungs- als Spitz-Namen, und nicht unbemerkbar iſt dieſer National-Widerwille auch in einer ſpäteren Zeit auf die herrſchende Anſicht der franzöſiſchen Revolution geblieben.

cher erster Regisseur war, schon 1766 starb, so trat de Lattre an seine Stelle, der ehemals in Florenz Finanzpächter war und jetzt in Berlin lebte. Er leistete zugleich die nöthigen Vorschüsse. Demnächst kam es zur Wahl der Directoren in den Provinzen, wo d'Embrun für Ostpreussen, du Bale für Litthauen, Bombes für Breslau, Callard für Glogau, Beaufobre für Pommern, Brodort für Berlin, Dien für die Kurmark, Loviller für die Neumark, de la Serre für Magdeburg, de Lattre für Cleve und de Surville für Minden angestellt wurde. Die Central-Bureaux der Regie fanden in Berlin ihr Unterkommen in der Lindenstraße, wo zu diesem Behuf ein Haus für 2,500 Rthlr. gemiethet wurde.

Unter den fünf Regisseuren waren Männer von Kopf und Talent, die sich durch die, ihnen von allen Seiten entgegentretenden Schwierigkeiten wohl durchzufinden wußten. Sie fingen damit an, das ältere Accise-System zu studieren und eine Menge Fragen aufzugeben, die sie sich durch die Kriegs- und Domainen-Kammern beantworten liessen. Im Juny 1766 ernannte der König den Präsidenten von der Horst zum Minister und zum Chef des neuen Accise-Departements. Dieser Mann arbeitete mit einer ungemeinen Thätigkeit, um auch Seinerseits die Sache in Gang zu bringen und die Schwierigkeiten, die sich ihm von Memel bis Cleve von allen Puncten entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen. Die Behörden beschwerten sich, die Städte und die Stände klagten, die Franzosen lebten unter einander in Unfrieden, der König war verdrüßlich: denn überall mußte er auszugleichen suchen. So darf es denn nicht in Verwunderung setzen, daß die Regie in den ersten 6 Jahren ihres Bestehens, gegen die früheren Erhebungen, im Durchschnitt

nur 882,350 Rthlr. mehr einbrachte. Viel fehlte also noch an den 2 Millionen, welche der König gewollt und worauf er gerechnet hatte!

Der im Jul. 1766 zwischen dem Könige und den fünf Regisseurs auf 6 Jahre abgeschlossene Contract lautete im Wesentlichen dahin, daß 1) ihnen die Verwaltung aller Accise, Zölle, Schleusen, Agio, Transito und Licent bis zum letzten Mai 1772 übergeben werde; 2) daß sie völlige Vollmacht über alle Accise- und Zollbediente erhielten, um Stellen zu besetzen und die Angestellten zu versetzen, wie sie solches für gut fänden, indem sie dieses bloß dem Minister von der Horst anzuzeigen brauchten; 3) daß alle Ausgabe-Etats dem Könige unmittelbar vorgelegt würden; 4) daß der Minister von der Horst von den Umschüttgeldern für's Getreide 4,000 Rthlr., die 5 Regisseure zusammen aber 60,000 Rthlr. und von dem, was sie an Accise-Geldern über den Etat von 1765 aufbringen würden, eine Remise von 5 Procent (also 44,000 Rthlr.) zur Vertheilung unter sich erhielten; 5) daß sie ermächtigt würden, ihren Unterbedienten, nach der in Frankreich üblichen Weise, einen Antheil an den Accise-Ueberschüssen und an den Strafgeldern zu bewilligen; 6) unter der Verpflichtung, von allem, was die Accise-Administration beträfe, Acten zu bilden — Ein Befehl, dem sie aber sehr schlecht nachkamen!

Diese neue Einrichtung des Königs konnte nicht verfehlen, das größte Aufsehen in Europa zu erregen. Die fremden Kaufleute wollten nicht mehr in Preussen handeln, und die einheimischen verloren den Muth. Der Handel lag fast gänzlich. Da jedoch die Regie dem Könige wirklich einen nicht ganz unbedeutenden Mehr-Ertrag gewährte, so hielt er sie aufrecht: be-

sonders da er sah, daß diese Franzosen wirklich thaten, was in ihren Kräften war, um seinen Erwartungen immer besser zu entsprechen; obwohl auch Andrerseits die Klagen der Unterthanen über Bedrückungen und eigenmächtiges Verfahren der fremden Zollbedienten kein Ende nahmen. Als daher die 6 Jahre abgelaufen waren, nahm er sich vor, die Gerichtspflege bei den Accise-Vergehen zu verbessern. Die Regisseure, welche voraussahen, daß unabhängige Gerichte immer gegen sie erkennen würden, wollten sich diese Einschränkung ihrer Macht nicht gefallen lassen. De Lattre, den der König nach Potsdam kommen ließ, widersprach ihm und erhielt den Abschied. De Launay hatte die Klugheit gehabt, sich krank melden zu lassen, und blieb nun allein, da Brierre und Vernetty schon früher ihre Entlassung erhalten hatten.

So kam denn mit dem 1. Jun. 1772. folgende Einrichtung zu Stande. De Launay blieb General-Regisseur mit 15,000 Rthlr. Gehalt, ohne seine Remisen, die in den letzten Jahren beinahe ebensoviel betrugen. Zwei Franzosen, Morieoal und la Serre, wurden als Regisseure mit 4,000 Rthlr. Gehalt — Zwei Deutsche, Maguſch und Engelbrecht, mit 3,000 Rthlr. angestellt, für die Justiz aber ein Ober-Regie-Gericht gebildet, dessen Chef der Justiz-Minister war. Vier Räthe bearbeiteten die Accise-Processe in der Appellations Instanz, welche ihnen von den untern Behörden zukamen. Das Verfahren war das allgemeine des Preußischen Processes. — Auf diesem Fuß blieb die Regie von 1772 bis 1786 zum Tode des großen Königs.

Als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestieg, war er voll der besten Vorsätze für das Glück seines Volkes. Der Haß desselben gegen das Aussauge-Sy-

stem der französischen Beamten hatte ihm nicht entgehen können. Er hob die Regie auf, entließ die Franzosen und führte ein neues Accise-System ein, welchem zufolge am 1. Juny 1787 die neuen Accise- und Zoll-Tarifs für jede Provinz erschienen; dann die Accise-Reglements, welche eine Vorschrift für jeden Accise-Bedienten enthalten, so wie eine Vorschrift, wie die Accise-Vergehen bestraft werden sollen, und endlich ein Reglement, wie die Müller sich bei der Mahl-Accise, die Schlächter bei der Schlacht-Accise, die Brauer bei der Bier-Accise und die Brenner bei der Brantwein-Accise zu verhalten haben. Wichtige Veränderungen in dem Materiale der Accise wurden indeß nicht getroffen. Die alte Regie und die neue Accise waren im Grunde nur im Namen und in den Personen von einander unterschieden; in der Sache wenig.

Diese neue Einrichtung blieb dann vom Jahre 1787 bis 1818, wo das allgemeine Verbrauch-Steuer-System eingeführt wurde, welches die Erhebung der Zölle und der Verbrauch-Steuern auf die Grenzen des Landes legte und den ganzen innern Verkehr frei machte.

Was nun den Ertrag der von König Friedrich II. erschaffenen Regie betrifft, so muß hierbei erinnert werden, daß derselben, nach dem königl. Patent vom 14. April 1766, folgende Gegenstände überwiesen wurden: 1) das Fleisch, dessen alter Accise-Satz noch mit 1 Pfennig vom Pfunde belegt werden sollte (Das Schweinefleisch war jedoch davon frei). 2) Die Accise von den gewöhnlichen Franz-Weinen ward mit 5 Sgr. vom Quart und mit 20 Sgr. von den feinen Weinen erhöht, wozu noch eine Handlungs-Accise von 5 Procent des Werthes der verkauften Weine kam,

welche der Weinhändler zu entrichten hatte. 3) An die Stelle der Mahl-Accise ward eine Abgabe von 18 Sgr. auf die Tonne Bier gelegt; so wie 4) auf jedes Quart inländischen Branntwein eine Accise von 1 Sgr. Dabei mußten die Branntweinbrenner, gleich den Weinhändlern, eine Handlungs-Accise von ihrem Debit, die 10 Sgr. vom Eimer betrug, bezahlen.

Der König war von der Erwartung ausgegangen, daß die Regie ihm jährlich 2 Millionen mehr eintragen werde, als die alte Accise; und dieses hatten ihm wohl die Franzosen auch versprochen. Um nun einen festen Maaßstaab hiefür zu haben, hatte er im Monat Januar 1766 von den sämmtlichen Kriegs- und Domainen-Kammern einen Etat über die Einnahme an Accise, Zoll, Tricent und Transito-Gebühren in dem Etats-Jahre von 176½ aufstellen lassen, welcher folgende Zahlen enthielt:

Brutto-Einnahme .	3,926,538	Rthlr.
Ausgaben	488,718	—
Netto-Einnahme . .	3,437,820	Rthlr.

Die Brutto-Einnahme der alten Accise war also sehr nahe an 4 Millionen gewesen, und die Verwaltungskosten beinahe eine halbe Million; also ⅛ des Roh-Ertrags, oder 12 Procent. — Allein es fehlte viel, daß die Regie die verheissenen zwei Millionen mehr eingetragen hätte. Im Gegentheil lieferte sie, im Durchschnitt der ersten 6 Jahre, nur 882,000 Rthlr. mehr, als die alte Verwaltung. Nemlich:

1767:	Brutto-Einnahme .	4,812,367	Rthlr.
	Ausgabe	977,218	—
	Netto-Einnahme .	3,835,149	Rthlr.
1768:	Brutto-Einnahme .	5,347,254	Rthlr.
	Ausgabe	977,218	—
	Netto-Einnahme .	4,370,036	Rthlr.

1769:	Brutto-Einnahme .	5,453,629	Rthlr.
	Ausgabe	1,079,978	—
	Netto-Einnahme .	4,373,651	Rthlr.
1770:	Brutto-Einnahme .	5,765,144	Rthlr.
	Ausgabe	1,100,940	—
	Netto-Einnahme .	4,664,204	Rthlr.
1771:	Brutto-Einnahme .	5,563,904	Rthlr.
	Ausgabe	1,093,544	—
	Netto-Einnahme .	4,470,360	Rthlr.
1772:	Brutto-Einnahme .	5,379,168	Rthlr.
	Ausgabe	1,171,547	—
	Netto-Einnahme .	4,207,621	Rthlr.
Die gesammmte, 6jährige Netto-Einnahme war		25,921,021	Rthlr.
Also im Durchschnitt jährlich		4,320,170	—
Die Accise brachte im Jahre 1765 ein		3,437,820	—
Also Mehr-Einnahme der Regie		882,350	Rthlr.

Während dieser Regie in jenen 6 Jahren eine Brutto-Einnahme von 32 Millionen 320,000 Rthlrn. zufloß, waren zugleich die Verwaltungskosten und andre Ausgaben auf 6 Millionen 400,000 Rthlr. gestiegen; so daß demnach die Erhebungskosten 20 Procent der Einnahme betrugen. Doch kann man aus diesen Zahlen keinen ganz festen Schluß auf die wirklichen Verwaltungskosten ziehen, weil die Regie auch andre Ausgaben zu decken hatte, die in diesen mitbegriffen sind, wie z. B. die zurückgezahlten Gefälle von Waaren, die wieder ausser Landes giengen; ferner die Vergütungen, welche den Geistlichen, den Kolonisten und sämmtlichen Eximirten verabreicht wurden. Die Besoldungen der Regie-Beamten, die Pensionen, Diäten, Schreib- und Druck-Materialien u. s. w. sollen jährlich 800,000 Rthlr. betragen haben, welches 14;

Procent der Brutto-Einnahme betragen würde. Da nun die frühere Accise nur 12 Procent gekostet, so beträgt dieses, auf eine Einnahme von 32 Millionen, ohngefähr 880,000 Rthlr., welche die Regie in 6 Jahren mehr gekostet, als die alte Accise.

Mit dem Jahre 1772 gieng der Contract zu Ende, den der König mit den Regisseurs abgeschlossen, und es wurden nun mehrere Veränderungen und Ersparnisse eingeführt: allein bei alledem ergab sich in den beiden folgenden Jahren keine bedeutende Vermehrung der Einnahme. Im Jahre

1773 war die Brutto-Einnahme	5,680,417	Rthlr.
die Ausgabe . . .	1,174,444	—
Netto-Einnahme .	4,505,973	Rthlr.
1774: Brutto-Einnahme .	5,953,084	Rthlr.
Ausgabe	1,184,418	—
Netto-Einnahme .	4,768,666	Rthlr.

Erst nach der Besitznahme von Westpreussen, besonders aber nach der Publication des polnischen Conventions-Zoll-Tarifs, vermehrten sich die Einkünfte beträchtlich, zumal in der Zoll-Parthie, welche mit zur Regie geschlagen war. Hiezu kam, daß, auf den Vorschlag des Regisseurs de Launay, die Remisen eingeführt wurden, wodurch die Beamten von jedem Thaler Plus-Einnahme 5 Sgr. unter sich zu vertheilen hatten. Sie traten dadurch mit dem Könige gleichsam in Compagnie, und Einer gab nun auf den Andern Acht, da es der Vortheil Aller war, die Einnahme möglichst hoch zu treiben. Durch diese Einrichtung stieg in den folgenden Jahren die Netto-Einnahme auf 5½ Million, bis sie endlich in den achtziger Jahren auf 6 Millionen kam. Die gesammte Netto-Einnahme war

von 1767 bis 1772	25,921,021	Rthlr.
von 1773 bis 1774	9,274,630	—
von 1775 bis 1787	77,145,608	—
Gesammt-Einnahme in 21 Jahren	112,341,268	Rthlr.
Also in einem Jahre	5,349,584	Rthlr.

Als mit dem Tode des Königs die Regie aufgehoben ward, gab der Regisseur, Geh. Rath de Launay*), einen Compte rendu heraus, den Mirabeau bestritt, und worinn er behauptete, daß in den 21 Jahren seiner Verwaltung über 40 Millionen mehr in die königl. Cassen eingegangen wären, als das ältere Accise-System in diesem Zeitraum eingebracht haben würde. Indeß war diese Rechnung über 12 bis 13 Millionen übertrieben, wie folgende Rechnung zeigt, wobei noch keine Rücksicht darauf genommen ist, daß, wenn die Accise bis zum Jahr 1787 fortbestanden hätte, sie auch jährlich eine größere Summe eingetragen haben würde, als jene 3 Millionen 437,829 Rthlr, auf welche ihr Einkommen sich im Jahre 1765 belief, wo das Land sich noch erst wenig von den Leiden des siebenjährigen Krieges erholt hatte.

---

*) De Launay, der unter der folgenden Regierung seines Postens entlassen wurde, starb arm und vergessen in Frankreich. Das preussische Geld hatte ihm kein Glück gebracht. Er hatte seine Exploitation in sein Vaterland geschickt, wo seine beiden Töchter verheirathet waren. Einer seiner Schwiegersöhne starb arm; ein Andrer machte Bankerott, und ein wichtiger Proceß, den de Launay in Paris schon seit vielen Jahren führte, gieng verloren. Hiermit verschwand sein letzter Wohlstand. Er hatte in den 21 Jahren vielleicht [illegible] Rthlr für sich aus Preussen gezogen, die jedoch auf eine völlig legale Weise erworben waren; denn als nach Friedrichs Tode eine Untersuchung über ihn verhängt wurde, fanden sich alle seine Papiere und Rechnungen in vollkommner Ordnung

Nach dem Etat der alten Accise von 1765 war der Rein-Ertrag der Accise- und Zoll-Gebühren 3 Millionen 437,820 Rthlr.; dies würde in 21 Jahren betragen haben	72,194,220	Rthlr.
Ferner der Ertrag von Westpreussen, welches in dieser Zeit zum Staate kam, von 1775 bis 1787	10,976,059	—
Endlich die Remisen, welche die Regie-Beamten in den 5 Sgr. von jedem Thaler der Mehr-Einnahme erhielten und von den, zur königl. Disposition-Casse bestimmten Geldern abgezogen wurden; ohngefähr	1,500,000	—
Die Accise würde also in Allem eingetragen haben:	84,670,249	Rthlr.
Die Regie hat eingetragen	112,341,268	—
und mehr, als die Accise, in 21 Jahren	27,670,989	Rthlr.
Also in jedem Jahre mehr . . .	1,317,666	Rthlr.

Dieses waren also die Resultate eines Steuer-Systems, in genauen Zahlen dargestellt, welches 21 Jahre bestanden und mehrere hundert Franzosen in's Land rief, die in demselben, zum Verdrusse der Eingebohrnen, von Oben bis Unten angestellt wurden, die ihren ganzen Geschäftsgang in einem deutschen Lande französisch führten und gewissermaaßen einen Staat im Staate bildeten, der seine eigenen Sitten und Gebräuche, Gesetze und Sprache hatte und dabei überall der befehlende Theil war. Das Gewerbe der Unterthanen war durch die engen Fesseln des Regie-Systems sehr gesunken und der Handel durch die Operationen der Zoll-

und Transito-Parthie heruntergekommen. Dabei schickten die Franzosen alles Geld, das sie in Preussen erwarben, sogleich nach Frankreich in Sicherheit.

Das Accise-System welches im Jahr 1787, nach Aufhebung der Regie, eingeführt wurde, gab bedeutendere Summen in die Staats-Cassen, als die Regie je geliefert hatte. Im letzten Jahre der Regie, nemlich von 178⅞, gab diese einen

Rein-Ertrag von . . . . . 6,314,747 Rthlr. *)

Die Zölle und Accise von

179⅞ gaben Rein-Ertrag . . . . 9,341,082 —

Also mehr . . . . . 3,032,335 Rthlr.

Dieses rührte freilich zum Theil von der Erweiterung der Monarchie her, welche durch die zweite Theilung Polens und den Erwerb der fränkischen Fürstenthümer entstanden war; grösstentheils aber wohl daher, daß die Gesellschaft wohlhabender geworden, weil sie, nach Aufhebung der Regie, sich doch etwas

---

*) Herr v. Beaumont, der Verfasser des Artikels Finances de Prusse in der grossen französischen Encyclopädie, giebt darinn den Ertrag der Accise in den achtziger Jahren zu 8 Millionen an, und den der Zölle zu 2½ Million: beide also zusammen zu 10½ Million. Die Regie hat also, nach einem 21jährigen Durchschnitt, nie mehr als 5½ Million eingetragen, worein auch die Zölle mitbegriffen waren. Er hat sich also hier beinahe um das Doppelte geirrt, und man begreift, wie er in seinem End-Resultat auf eine Einnahme von 46 Millionen Rthlrn. für einen Staat kommen konnte, der in der Wirklichkeit nur etwas über 21 Millionen hatte. Diese übertriebenen Angaben von den Staats-Einkünften unter Friedrich II., so wie über die Grösse seines Schatzes, haben sehr dazu beigetragen, die Kräfte Preussens zu überschätzen. Als nun nachher der Staat unglücklich war und schnell an den Rand des Abgrunds geführt wurde, so mußte auch die Rathlosigkeit um so grösser werden, je weniger man die wahren Verhältnisse gekannt hätte.

freier in ihrem Innern bewegen konnte, als zuvor. Die Verwaltungskosten der neuen Accise von 1787 betrugen 13½ Procent.

Völlig unabhängig von der Regie war die Kaffeebrennerei welche Friedrich II. nach dem Muster der englischen einführte, und die, da sie bedeutende Summen in die Staats-Casse brachte, gleichfalls eine nähere Darstellung verdient. Denn so verrufen dies Monopol auch gewesen, so ist doch nicht zu läugnen, daß es in dem freien England noch fortbesteht, und daß diese Anstalt im Preussischen Staate ein grosses und wohlgeordnetes Ganzes war.

Der Kaffee war während des siebenjährigen Krieges ein Getränk des Volkes geworden, während ihn in früherer Zeit nur die Vornehmeren tranken. Der König, welcher die grosen Summen in Erwägung zog, die jährlich für dies Genußmittel nach den Seeplätzen geschickt wurden, und die sich bloß in seinen östlichen Provinzen (Brandenburg, Pommern, Preussen, Schlesien, Magdeburg und Halberstadt) jährlich auf 1 Million 200,000 Rthlr. beliefen, suchte die Menschen durch eine hohe Besteuerung des Kaffees wieder von diesem Getränke zu entwöhnen. Das Pfund Kaffee kostete damals 6 Sgr. in Berlin, wozu noch 2 Sgr. Thor-Accise kamen. Der König verdoppelte diese, indem er sie auf 4 Sgr. setzte. Dabei ließ er, um zugleich das flache Land zu besteuern, noch 2 Sgr. von jedem Pfunde beim Eingang an der Landesgrenze erheben. So kam denn diese Waare auf das Doppelte des Einkaufspreises zu stehen; und es konnte nun nicht fehlen, daß so hohe Abgaben die Contrebande allgemein machten, die zu lohnend war, um sie

nicht allenfalls auch mit gewaffneter Hand auszuführen.

Der König, verdrüßlich über die großen Cassen-Ausfälle, trug dem Geh. Rath de Launay auf, ihm einen Plan anzugeben, wodurch die Contrebande vermieden werde. Dieser bemerkte ihm, daß bei Zöllen und Accisen Zweimal Zwei nicht jedesmal gleich Vier sei. Es gebe kein andres Mittel, die Contrebande zu vermindern, als die Prämie herunterzusetzen, welche jetzt auf der Einschwärzung stehe. Erhebe man statt 6 Sgr. nur 3 Sgr. vom Pfunde, so vermehre sich wahrscheinlicher Weise die Einnahme, und er wolle wohl dafür einstehen, daß die Hälfte von Sechs nicht Drei sei, sondern Sieben. Der König genehmigte die Herabsetzung von 6 Sgr. auf 3 Sgr., ließ aber doch vorher eine genaue Aufnahme aus den Rechnungen der drei letzten Jahre über die Einkünfte machen, welche der Kaffee eingetragen. Das, was de Launay vorhergesagt, traf ein. Nachdem man die Abgabe auf die Hälfte vermindert, die also gerade 50 Procent betrug, gab die Einnahme dennoch 60,000 Rthlr. mehr, als in den vorigen Jahren. Unterdeß waren doch auch jene 50 Procent immer noch eine hinlänglich starke Prämie zur Ermunterung der Contrebande *), und der König blieb fortwährend mit dem Gedanken beschäftigt, wie man Mittel ausfindig machen könnte, dem Unterschleif noch mehr zu steuern.

Da ward ihm von einem Potsdamer Kupferschmidte, Namens Jury, ein Plan überreicht, eben solche Kaffeebrennereien anzulegen, wie er sie in England gesehen, wohin ihn seine Wanderschaft vormals

*) Dies sehen wir jetzt, wo der Kaffee nur mit 1 Sgr. 6 Pf. auf's Pfund besteuert ist und doch noch eine bedeutende Contrebande an den Grenzen stattfindet.

geführt und wo er, wegen Arbeitslosigkeit, genöthigt gewesen, in einer Londoner Kaffeebrennerei als Gehülfe Hand anzulegen. Er hatte sich demnach unterrichten können, wie diese Anstalten dort betrieben werden, und welche grosse Vortheile der Staat von ihnen zieht. Denn in England beträgt die Abgabe auf den Kaffee immer mehr, als der kostende Preis dieser Waare. *) Dem Könige gefiel dieser Plan, und er sandte ihn an de Launay. Dieser theilte ihn dem General-Rendanten Sapto mit, der ein geborner Engländer war und zwei Brüder in London hatte. Sapto war mit den dortigen grosen Kaffeebrennereien bekannt und vermochte hierüber soviele Nachrichten mitzutheilen, daß de Launay einen vollständigen Plan zu einer solchen Anstalt ausarbeiten und dem Könige vorlegen konnte.

Dieser Plan bestand in Folgendem: Es gab in jeder Provinz ein Haupt-Entrepot von Kaffee und verschiedene Neben-Entrepots; nemlich in der Kurmark 4, in der Neumark 3, in Pommern 3, in Preussen 2, in Magdeburg und Halberstadt 3, in Schlesien 4, in Westpreussen 2 — zusammen 21. Jeder Haupt-Entrepositeur mußte eine baare Caution von 4 bis 6,000 Rthlr. leisten, welche den Fonds für die ersten Auslagen an Papier, Druckerlohn, blechernen Büchsen und Bekleidung der dabei angestellten Invaliden bildeten. Das Geld zum Ankauf des Kaffees lieh die Seehandlung gegen Zinsen her. In den Neben-Entrepots mußten die Entrepositeurs, statt Caution, 4 bis 6000 Pfund Kaffee in's Magazin liefern. Sie erhiel-

*) Jetzt z. B. 1 Schilling für Kaffee, welcher in englischen Kolonien producirt ist. Andre Kaffeebohnen, z. B. Mokka, bezahlen das Doppelte.

ten 300 Rthlr. fixen Gehalt und 5 Procent Provision für den einzelnen Verkauf aus ihren Brennereien, so wie die übrigen Debitanten. Hiernächst bekamen sie das Holz vergütet, und gewöhnlich auch eine kleine Miethe für ihre Brennerei. In den kleinen Städten hatten die Accise-Aemter den Debit gegen 5 Procent.

Der Gehalt der Haupt-Entrepoſeurs in den Provinzen war verſchieden und richtete ſich nach dem Umfange ihres Geſchäfts. In Berlin war ein Haupt-Magazin von rohem Kaffee, eine groſſe Hauptbrennerei und eine kleine Probebrennerei. Die Geſchäfte dieſer Kaffee-Parthie wurden von dem Berliner General-Büreau und der General-Accise- und Zoll-Caſſe, unter dem Vorſitz des Geh. Raths de Launay, dirigirt. Alle Büreau-Bedürfniſſe, als Druckſachen, Montirungen für die Invaliden u. ſ. w. wurden von Berlin aus nach den Provinzen verſendet.

Die blechernen Büchſen, in welche der gebrannte Kaffee verpackt wurde, waren genau auf 24 Loth eingerichtet; und dieſe wurden bei der Füllung derſelben auch hineingewogen. Um die Büchſe war die gedruckte königl. Verordnung geklebt; ſo wie der Schieber derſelben, nach geſchehener Füllung, mit einem Auszuge aus dem königl. Strafgeſetz verklebt war, damit Jeder das Geſetz kenne, das er etwa zu umgehen gedachte. Der Käufer bezahlte, auſſer dem Kaffeepreiſe von 10 Sgr. für's Pfund, noch 4 Sgr. für die Büchſe; doch erhielt er dies Geld bei Ablieferung der Büchſe wieder zurück. Den Kaffee lieferte die Seehandlung zu 6 Sgr. das Pfund; iedoch wurden dazu beim Berliner Haupt-Magazin auch andre Kaufleute zugelaſſen; nur muſten ſie die Waare noch wohlfeileren Preiſes geben. Alle Unkoſten, als Brief-Porto, Zölle, Brücken- und Schleuſen-Gelder u. ſ. w., muſs-

ten von der Kaffee-Administration bezahlt werden, ohne in dieser Hinsicht die mindeste Befreiung zu genieſſen. Ebenfalls mußte ſie die Conſumtions-Acciſe von 3 Sgr. auf's Pfund entrichten, wodurch ſie jährlich zwiſchen 4 und 500,000 Rthlr. an die General-Acciſe-Kaſſe abzuführen hatte.

Bei jedem Pfunde Kaffee ſtand ihre Rechnung in folgender Weiſe. Das Pfund Kaffee wurde zu 10 Sgr. verkauft. Die Seehandlung erhielt 6 Sgr. Die Conſumtions-Acciſe betrug 3 Sgr. Die Proviſion an die Debitanten ſtand netto auf 6 Pfennige. — In Allem 9 Sgr. 6 Pf., ſo daß vom Pfunde noch 6 Pf. als Vortheil übrig blieben. Allein von dieſem Ueberſchuſſe, der ſich, bei einer Conſumtion von 3½ Million Pfunden, etwas über 72,900 Rthlr. belief, mußten nun alle Gehalte an die Offizianten, die Tractamente und Mortirungen der Invaliden, welche bei der Kaffee-Regie angeſtellt waren, die Transport-Koſten, die Wegegelder, die Drucſachen, das Brennholz, die Magazin- und Niederlags-Koſten u. ſ. w. beſtritten werden. Hiezu kam noch eine kleine Einnahme, welche jedoch in allen königl. Provinzen nur 2,376 Rthlr. betrug, und die von den Erlaubnißſcheinen zum Brennen herrührte. Es war nemlich allen königl. Offizianten, ſo wie den Honoratioren in den Städten, geſtattet, ſich ihren Kaffee zu eignem Verbrauche ſelbſt kommen zu laſſen oder zu kaufen, und ſelbſt zu brennen. Nur mußten ſie hiezu den gedachten Schein löſen, der jedesmal auf 10 Pfund gegeben und mit 1 Sgr. an die Regie bezahlt wurde. Auf dieſe Weiſe mochten von Privaten jährlich im Durchſchnitt noch 568,000 Pfund in ihren Häuſern gebrannt werden. *)

Bei

*) Es begreift ſich leicht, wie auch dieſe Erlaubnißſcheine

Bei der Kaffee-Parthie waren in allen königl. Provinzen (Ausgenommen die westlichen, welche wegen ihrer zerstückelten Umgrenzungen schwerer zu controlliren waren und statt der Accise eine Aversional-Summe bezahlten) 504 Salaristen und Offizianten angestellt; wobei die Debitanten nicht mitgerechnet werden, da diese ihre 6 Pfennige vom Pfunde hatten. Es waren nemlich angestellt bei dem General-Operations-Büreau 5 Offizianten — bei dem General-Rechnungs-Büreau 11 — bei der General-Casse 5 — bei dem Formular-Magazin 4 — bei dem Correspondenz-Büreau 14 — bei dem rohen Kaffee-Magazin 2 — bei der Probebrennerei 6 — zusammen 47 Offizianten, zusammt einem Rechts-Consulenten, welche Alle, neben ihren sonstigen Aemtern, von der Kaffee-Parthie 8,700 Rthlr. Zulage bekamen. — Ausser diesen aber waren noch in Berlin und in den verschiedenen Provinzen 61 vom Civil-Stande in Function, welche 16,314 Rthlr. Gehalt bekamen, und 395 Invaliden vom Militair, welche jährlich 23,850 Rthlr. an Gehalt bezogen, und deren Kleidung überdem 3555 Rthlr. betrug. *) Diese etatsmäßigen, vom Könige appro-

---

zum Deckmantel der Defraudation im Kleinen gemißbraucht werden konnten und häufig wurden.

*) Diese zahlreiche Schaar von Veteranen hatte die ausschließliche Bestimmung, durch fleissiges Patrouilliren auf den Straßen die etwanigen Defraudationen zu entdecken, welche durch unbefugtes Brennen eingeschwärzten Kaffees in den Privat Häusern, zum Nachtheil des königl. Monopols, nur zu häufig statt fanden. Eine bis dahin so ungewöhnliche und dabei so gehässige Verpflichtung, wobei zunächst nur die Nase thätig zu werden brauchte, konnte nicht verfehlen, diese Menschen in einem eben so lächerlichen, als widrigen Lichte erscheinen zu lassen. Man nannte sie allgemein Kaffeeriecher; und die Gewinn-

birten, fixirten Ausgaben beliefen sich demnach ar eine Summe von 32,419 Rthlr.

Die anderweitigen Unkosten, welche die Kaffee-Parthie zu tragen hatte, berechneten sich jährlich auf folgende Weise:

Anschaffung der neuen und Rückkauf der alten Büchsen	6,000	Rthlr.
Transport-Kosten nach den Entrepots der Provincial-Städte. . .	9,000	—
Zollgefälle bei diesen Transporten	15,000	—
Post-Porto für Briefe und Geldsendungen.	4,000	—
Buchdruckerkosten	4,000	—
Gratificationen und Remisen . . .	8,000	—
Holz, Miethe, Tischler- und Böttcher-Lohn, Reparatur der Utensilien	20,000	—
In Allem	66,000	Rthlr.
Hiezu die vorigen	52,419	Gehalte
Gesammt-Ausgabe der Kaffee-Parthie	118,419	Rthlr
Einnahme aus den 6 Pfennigen und aus den Freischeinen. . . .	85,267	—
Deficit	33,152	Rthlr.

Nichts scheint natürlicher, als dies Deficit und die Unzulänglichkeit von 6 Pfennigen, oder 5 Procent,

---

sucht, wie die Schadenfreude, machte sich häufig ein Vergnügen daraus, ihren amtlichen Instinct irre zu führen. So z. B. hatte ein Contrebandier in Aschersleben seine Privat-Brennerei hoch oben bei seinem guten Freunde, dem Thürmer, angelegt und ließ die schnüffelnden Invaliden vergeblich durch alle Straßen und Winkel rennen, um dem, über die ganze Stadt hinziehenden Kaffee-Arom auf die Spur zu kommen.

zu Deckung aller jener bedeutenden Unkosten. Dennoch war dieser Ausfall nur scheinbar: und gewöhnlich blieb sogar noch ein Ueberschuß von 150 bis 160,000 Rthlr., die der König zu seiner Dispositions-Casse nahm und die er sich auch wirklich überzahlen ließ. *) Dieser große Ueberschuß hatte aber in Folgendem seinen Grund. Alle blecherne Büchsen sollten 1 Pfund gebrannten Kaffee enthalten; nemlich soviel, als von einem Pfunde roher Kaffeebohnen bleibt, wenn es gebrannt worden. Nun bleiben von 32 Loth gewöhnlich 26, 27 bis 28 Loth übrig. Ist der Kaffee schlecht, so giebt er nur 25 — und ist er ganz geringe, nur 24 Loth. Diesen letzteren Satz hatte man bei der Regie als Normalsatz angenommen und alle Büchsen auf 24 Loth eingerichtet. Da die Regie nun sehr gute Bohnen kaufte und diese in sehr großen Quantitäten gebrannt wurden, so kann man wohl annehmen, daß sie im Durchschnitt 27 Loth übrig behielt; was denn in den Probebrennereien ausgemittelt wurde. Diese 3 Loth betrugen $\frac{1}{9}$ des Ganzen; und da sie jährlich für $1\frac{1}{2}$ Million Rthlr. Kaffee verkaufte, so betrug dies schon an 190,000 Rthlr., welche theils das Fehlende an der Mehr-Ausgabe ersetzten, theils dem Könige zugute kamen.

Ueber den Verkehr der Kaffee-Parthie am Ende der Regierung Friedrich II. mag Nachstehendes zu einer klaren Uebersicht dienen.

*) Bekanntlich liebte es Friedrich II., für jede Sache auch eine besondre Casse zu haben, um so für sich den Geldhaushalt seines Staates übersichtlich zu erhalten und der gelehrten Buchhaltung seiner Rechnungsbeamten zu entachen, die mit ihren Conto's und Gegen-Conto's und General-Conto's die Sache immer so zu verwickeln wißen, daß Niemand, der nicht immer in diesen Formen und Zahlen lebt, eine klare Uebersicht derselben erhalten kann.

Rechnungsjahr vom 1. Jun. 1785 bis 31. Mai 1786.

I. Einnahme.

Am 1. Juni 1785 war in den Magazinen vorräthig:

An rohem Kaffee	=	331,529 Pfund
An gebranntem	=	139,181 =
In Allem		470,710 Pfund.

Angeschafft wurden in diesem Jahre:

An rohem Kaffee	=	4,021,297 Pfund.
An gebranntem	=	1,554 =
In Allem		4,022,851 Pfund.

Gewichts-Ueberschüsse

An rohem Kaffee	=	2,689 Pfund.
An gebranntem	=	180,427 =
In Allem		183,116 Pfund.

Am 31. Mai 1786 waren in den Magazinen vorräthig:

An rohem Kaffee	=	990,479 Pfund.
An gebranntem	=	169,471 =
In Allem		1,159,950 Pfund.

Folglich waren verkauft 3,516,727 Pfund, deren Werth, zu 10 Sgr. das Pfund, betrug 1,465,303 Rthlr.

Ferner für Erlaubnißscheine u. für verkaufte Büchsen	107,121 —
In Allem	1,572,424 Rthlr.

II. Ausgabe.

Für angekauften neuen Kaffee, für Zinsen an die Seehandlung, für Consumtions-Accise, für Gehalte, für Transporte, Zölle, Brief-Porto, Druckkosten, Reparaturen u. s. w.	1,476,191 Rthlr.
Mithin baar er Ueberschuß	90,233 Rthlr

Der König bekam in diesem Jahre nur wenig in seine Dispositions-Casse, nemlich nur 96,000 Rthlr., obgleich der Debit des gebrannten Kaffees stärker gewesen war, als im vorigen Jahre, indem man für 272,388 Rthlr. mehr verkauft hatte. Die Ursache lag darinn, daß der Geh. Rath de Launay neulichst beträchtliche Vorräthe eingekauft und am Schluß des Jahres 689,000 Pfund mehr in den Magazinen hatte, als am Anfang desselben. Diese betrugen, zu 6 Ggr. gerechnet, 172,000 Rthlr. an Werth. Seine Absicht war, jährlich so zuzukaufen, daß er endlich einen Vorrath bis zu 6 Millionen Pfund erhielte, damit, im Falle eines Krieges, die Regie auf ihre großen Vorräthe zurückgreifen könnte. Ausserdem waren am Ende des Rechnungsjahres 1786 in den Brennereien und in den Depots 3 Millionen 711,500 blecherne Büchsen vorräthig, die, zu 4 Gr. gerechnet, ein Capital von 618,598 Rthlr. betrugen.

Der Verbrauch des Kaffees betrug aus den königl. Brennereien . . . . . 3,516,727 Pfund
Aus den Privat-Brennereien . . . 568,120 —
In Allem 4,084,847 Pfund.

Wieviel nun noch auf dem Wege der Contrebande einging, läßt sich nicht bestimmen. Der geringste Theil derselben wurde wohl nur den Smugglern von den Kaffee-Bedienten abgenommen; doch belief er sich in diesem Jahre auf 13,867 Pfund rohen und 1554 Pfund gebrannten Kaffees.

Dieses ist das System der königl. Kaffeebrennerei, so wie es zu den Zeiten Friedrichs II. bestanden, und wie es dem Systeme der englischen Kaffeebrennerei nachgebildet worden. Vergleichen wir es nun mit dem Accise-System, welches bis zum Jahre 1818 bestand, so finden wir, in Hinsicht der Staats-Ein-

nahmen vom Kaffee, folgende Zahlen. Dieſelben betrugen, nach einem Durchſchnitt der Jahre 1815 bis 1817 in den alten Provinzen 405,570 Rthlr. Dieſes iſt faſt genau die nemliche Grundfläche, welche ehedem auch in dem Sprengel der Kaffeebrennerei lag. Die Accise-Gefälle des von ihr debitirten Kaffees, zu 3 Sgr. das Pfund, beliefen ſich im J. 1786 auf 510,606 Rthlr. Hiezu wären in dieſem Jahre wahrſcheinlich 250,000 Rthlr. Ueberſchüſſe gekommen, wenn de Launay keine Vermehrung der Magazine vorgenommen hätte, die auf mehr, als das Doppelte des vorigen Jahres ſtiegen. Die Regie trug alſo, oder konnte doch eintragen 760,000 Rthlr., und folglich 355,000 Rthlr. mehr, als die Accise in den Jahren 1815 bis 1817 aus dieſem Artikel zog.

Endlich werde hier auch noch kurz der **Tabacks-Adminiſtration** erwähnt, welche Friedrich II. im J. 1767 einführte und ebenſo, wie die Kaffeebrennerei, mit ſeinem Tode wieder aufhörte.

Der Taback iſt in allen Ländern und bei allen indirecten Abgabe-Syſtemen immer ein vorzüglicher Gegenſtand der Beſteuerung geweſen, da jährlich eine ſo ungemein groſſe Summe in ihm rund geht, und er, man mag ſagen, was man will, doch ein bloßer Luxus-Artikel des Volkes iſt. *) Friedrich II. glaubte

---

*) Es iſt merkwürdig, wie der Gebrauch des Tabacks, nachdem er einmal (wiewohl doch erſt ſpät) den Weg aus Amerika nach Europa gefunden, ſich ſo ſchnell und allgemein, in fortgeſetzter öſtlicher Richtung, auch in die fernſten Gegenden Aſiens, bis nach Japan, ſo wie nicht minder in Afrika, verbreitet hat; und es würde gewiß keine unintereſſante Aufgabe ſein, genauer

im J. 1766 bloß vom Taback über eine Million Rthlr. ziehen zu können, da ein Italiener, Namens Calsabigio, ihm 1,100,000 Rthlr. für das Tabacks-Monopol in ſeinen Staaten geboten hatte. Als nun dieſem der Tabacksbacht überlaſſen worden, verband ſich derſelbe mit dem Baron Knyphauſen, und es wurden Actien errichtet, deren Eigenthümer an dem Pacht Theil hatten. Indeß, obgleich der Taback mit ſehr hohen Abgaben belegt war und der Bauer ſeine Blätter zu ſehr wohlfeilen Preiſen in die Regie verkaufen mußte, ſo konnte der Pacht doch nicht beigebracht werden, und die Compagnie gerieth in Verwirrung. Der König gab nun ſeinen franzöſiſchen Regiſſeuren den Auftrag, die Papiere und Bücher der Compagnie zu unterſuchen. Als er ſich hiedurch von dem ſchlechten Zuſtande derſelben überzeugt hatte, ſo ernannte er eine Commiſſion, bei welcher zwei Intereſſenten der Compagnie ſich befanden, um die Sache auseinander zu ſetzen; wornächſt er die Compagnie aufhob und nun

---

zu unterſuchen, worinn eigentlich der geheime Zauber liegt, der dieſem an ſich ſo widrigen und als giftartig anerkannten Kraute einen ſo offenen Eingang und ſo enthuſiaſtiſche Freude unter Völkern und Individuen von den verſchiedenſten Cultur-Stufen erworben und es für Millionen mit den erſten Bedürfniſſen des Lebens ſo ſehr in gleichen Rang geſtellt hat, daß die Finanzkunſt zugleich eine der ſicherſten, wie der einträglichſten Steuern auf ſeinen Verbrauch legen konnte. Man hat dies Geheimniß darinn ermitteln wollen, daß der Taback einen Genuß gewähre, der nicht, wie jeder andre phyſiſche, einer ſchnellen Ermüdung oder Ueberſättigung unterworfen ſey; allein dieſe, an ſich wahre Bemerkung erſchöpft die Sache bei weitem noch nicht ganz, und es wäre nächſtdem wohl noch zu berückſichtigen, welch einen Antheil an dem Reiz der Pfeife oder der Schnupftabacksdoſe der doch einigermaaßen — und zwar leicht, mechaniſch und gedankenlos beſchäftigte Müßiggang zu fordern habe?

die Tabacksverwaltung mit seiner Regie verband. Dieses geschah den 1. Jan. 1767. Der König verfuhr mit einer ungemeinen Großmuth gegen die aufgehobene Gesellschaft. Bis 1780 verzinsete er ihr ihre Actien mit 10 — und bis 1792 mit 8 Prozent, obgleich es erwiesen war, daß die Compagnie beinahe ihr ganzes Capital würde haben zusetzen müssen, wenn der König sie genöthigt hätte, ihren Contract zu erfüllen.

Unterm 1. Mai 1767 ließ der Monarch eine Instruction ausfertigen, nach welcher er die Tabacksverwaltung unter die Leitung der vier Regisseure stellte, welche eine Commission bildeten und den Minister v. d. Horst zum Präsidenten hatten. Die 11 Provinzen des Königreichs würden, in Hinsicht der Tabacks-Regie, in 4 Departements getheilt, wovon jedes unter einem Regisseur stand. Der Geh. Rath de Launay sollte monatlich den General-Einnahme- und Ausgabe-Etat anfertigen und dem Könige vorlegen, und die Aufsicht über die General-Tabacks-Casse haben. Dem Baron v. Schwerin ward das Detail der Tabacks-Fabrication, sammt den Magazinen, Tabacksspinnern u. s. w. untergeben. Drei Tage in jeder Woche sollten die Regisseure bei dem Minister v. d. Horst Vortrag über alle Sachen haben, welche in das Tabackswesen einschlugen.

Allein der König sah bald, daß er seine Regisseure mit Geschäften überladen und ihre Aufmerksamkeit zusehr zerstreut hatte. Er fürchtete, daß beide Verwaltungen darunter leiden möchten, und trennte deswegen die Tabacksverwaltung noch in dem nemlichen Jahre wieder von der Regie. Bei der königl. Tabacks-Administration hatte man die doppelte Absicht, den inländischen Tabacksbau zu befördern, um so das

Geld im Lande zu behalten, welches für den Ankauf der Blätter sonst in's Ausland gehen würde. Dann auch wollte man die Fabrications-Kosten im Lande gewinnen, und endlich (was die Hauptsache war) an den Verkauf des Tabacks eine solche Abgabe knüpfen, welche jährlich 1 Million in die königl. Cassen brächte. Der Tabacksbau war in den Marken erst neueren Ursprungs, und die ersten Pflanzungen reichen nicht über das Jahr 1730 hinauf. Officiere und Soldaten, die in der Rhein-Campagne (1737) in der Pfalz blühende Tabackspflanzungen gesehen, sollen die Veranlassung gewesen seyn, daß man auch an der Oder und an der Elbe anfing, Taback zu bauen.*)

Graf v. Borke, in seiner Schrift über die Tabacks-Administration, giebt an, daß im Jahr 1785 die Verkaufs-Summe 2,800,000 Rthlr. betragen habe, und daß von dieser, nach Abzug der Einkaufs-, Fabrikations-, Magazin- und Regie-Kosten, nebst Verzinsung der Actien, in den königl. Schatz die Summe von 1,286,289 Rthlr. geflossen sey. Der König hatte an dieser Abgabe einen großen Wohlgefallen, da sie bloß auf einem Luxus-Artikel des Volks lag, also völlig freiwillig bezahlt wurde; und er rühmte sich wohl, daß er der Erfinder davon sey. Er hoffte, sie durch beständige Ver-

*) Hiernach sollte man vielleicht voraussetzen dürfen, daß die, noch in etwas späterer Zeit in Pommern angesiedelten Pfälzer-Kolonieen (z. B. Stemnitz, Wilhelminen und Cocceiendorf, Amts Rügenwalde) die Tabacks-Cultur gleichfalls in diese Provinz gebracht hätten, was jedoch keineswegs der Fall ist, da sie blos Landbau, und auch diesen in keiner vorzüglichen Weise, treiben. Mit Ausnahme der Sprache, haben sie sich nunmehr, in der dritten Generation, in Sitten, Tracht u. s. w. vollkommen mit ihren nächsten Nachbaren amalgamirt.

vollkommnung in der Fabrication, durch gute Aufsicht auf die Contrebande und bei der zunehmenden Bevölkerung jährlich auf 14 Millien zu bringen. Das Accise-System hatte Friedrich von seinem Vater geerbt und solches, beim Antritt seiner Regierung, vollendet vorgefunden. Die Regie, welche er 1766 einführte, war auch im Grunde nichts anders, als ein etwas verändertes Accise-System. Die Tabacks-Administration hingegen war etwas ganz Neues, von dem im Jahre 1740 noch gar keine Spur vorhanden war.

Bereits auf dem Etat von 1778 steht die Tabacks-Administration mit einer reinen Einnahme von 1,200,000 Rthlr., aufgeführt. Eben so hoch belief sich der kostende Preis der Waare; und von dieser Summe ist kein Geld in's Ausland gegangen: Denn auch die 200,000 Rthlr., wofür amerikanische Blätter zu den feineren Sorten angeschafft wurden, blieben dadurch wieder gedeckt, daß die Administration in diesem Jahre für 240,923 Rthlr. inländische Roh- und Roll-Tabacke ausser Landes abgesetzt hat.

Als der König im J. 1786 mit Tode abgegangen war, ward, mit der französischen Regie, auch die Tabacks-Administration aufgehoben, für und wider welche damals mehrere Schriften erschienen, aus denen man ersah, daß diese Administration sich bedeutende Feinde erworben hatte, eben wie die französische, und wie fast jede große Verwaltung, die für sich selbstständig dastcht. Hat doch sogar die unschuldige und so äusserst wohlthätige Post-Verwaltung immer eine Menge Feinde, und bloß deswegen gehabt, weil sie, als ein großes Ganzes, in eigener Selbstständigkeit unter den Institutionen des Staates auftritt.

Der Ausfall, der durch jene Aufhebung in der königl. Einnahme entstand, ward durch eine Tabacks-

Accise und durch Erhöhung der Accise auf's Gemahl, auf Weizen, Zucker und Syrup gelegt. Indeß sah man sich doch im J. 1794 genöthigt, auf's Neue eine Tabacks-Administration wieder einzuführen, die aber nicht lange bestanden hat, da sie nach dem Regierungs-Antritt König Friedrich Wilhelms III. wieder aufgehoben wurde.

Bei den Streitschriften, die sich im J. 1786 für und wider jene Verwaltungsart erhoben, gab es allerdings viel Müßiges, was zur eigentlichen Erläuterung der Frage nichts beitrug. Auch in andern Ländern, z. B. in England und Frankreich, liegt ebenfalls eine hohe Abgabe auf dem Tabbck; in letzterm sogar eine förmliche, mit drückenden Einschränkungen verbundene Regie. In England beträgt die Abgabe das Dreifache vom Werthe der Waare, und im Durchschnitt bezahlt jeder Engländer über 1 Rthlr. in der Tabacksabgabe. In Frankreich, wo diese Abgabe viel geringer ist, steigt der Rein-Ertrag der Regie auf 30 bis 40 Millionen Franken, was auf den Kopf etwa 1½ Frank macht. In Preußen belief sie sich im J. 1785 etwa auf 4 bis 5 Sgr. auf den Kopf.

Zugestanden, (wie man wohl nicht anders kann) daß der Taback, als reiner Luxus-Artikel, bei seinem so allgemeinen Verbrauch in der Gesellschaft, sich zu einem Gegenstande der Besteurung am schicklichsten anet, so wird man eben so wenig in Abrede stellen können, daß man, um den höchst möglichen Ertrag davon zu gewinnen, nur das Mittel giebt, ihn in Regie zu nehmen. Dieses war auch das Urtheil Mekerns. Man muß allen Taback, der im Lande ist, in seinen Magazinen und in seinem Verschlusse haben: denn ohne dieses kömmt man nicht an der Defraude vorbei; und eben so sorgfältig müssen die Grenzen bewacht werden, da der Taback ein Gegenstand ist, der

ungemein leicht defraudirt wird. In Frankreich wird man die Abgabe auf diesen Artikel nie so hoch spannen können, als in dem durch seine geographische Lage isolirten England, und in Preussen, eben seiner ungünstigen Grenzen wegen, noch weniger, als in Frankreich.

Die Schrift des Grafen von Yorke,*) in welcher er, nach dem Regierungs-Antritt Friedrich Wilhelms II., die Tabacks-Administration vertheidigte und es laut aussprach, daß es viel besser sey, die Abgabe auf dem Taback zu lassen, und sich aller philantropischen Reden zu enthalten, als den Ausfall, der durch die Aufhebung der Tabacks-Administration entstand, durch eine Erhöhung der Mahl-Accise zu decken, wie man wirklich gethan hatte, — war ohne Namen erschienen. Die Umgebungen des neuen Königs, welche ihre menschenliebenden Ideen und neuen Einrichtungen zu vertheidigen hatten, empfanden diesen Angriff sehr übel; vielleicht deswegen, weil er, ohne allen Umschweif, gleich die Mitte der Sache getroffen hatte. Man war nicht abgeneigt, in diesem Tadel der Maasregel der neuen Regierung einen Hochverrath zu sehen; wie dieses fast immer der Fall ist. Denn wenn die Diener Fehler begangen haben, so flüchten sie sich gar zu gerne hinter das Ansehen und die Unverletzbarkeit der Krone. Als jedoch der Graf sah, daß man so geneigt sey, die Sache von dieser Seite zu nehmen, da nannte er seinen Namen. Da hatten die Gegner der Schrift nicht den Muth, etwas weiter gegen sie zu unternehmen: denn

*) Adrian Heinrich Graf von Yorke auf Stargard, Generallieutenant u. s. w. und im Jahr 1795 im hohen Alter gestorben, ein Mann, der Pommern zur besondern Ehre gereicht, und zu seiner Zeit auch als rationeller Landwirth ausgezeichnet.

— der Verfaſſer war der Gouverneur des Königs geweſen.

Dieſe Darſtellung von der Einrichtung des Acciſe-Weſens unter Friedrich II. möge ſich mit einer Ueberſicht über ſämmtliche Staats-Abgaben ſchlieſſen, wie ſolche aus einem Etat von ſehr guter Quelle hervorgehen.

Einnahme-Etat von 1778 und 1779.

1. Directe Abgaben, Grundſteuer u. ſ. w.	5,000,000	Rthlr.
2. Domainen-Caſſen	[illegible]	—
3. Acciſe-Caſſen	4,855,000	—
4. Gener. Acciſe- und Zoll-Gelder Ueberſchuß an die Diſpoſitions-Caſſe	375,422	—
5. Desgleichen Ueberſchuß von der Regie	1,000,000	—
6. Ober-Salz-Caſſe	1,238,986	—
7. Forſt-Caſſe	[illegible]	—
8. Nutzholz-Adminiſtration	[illegible]	—
9. Chargen-Caſſe	11,737	—
10. Poſt-Caſſe	885,134	—
11. Berg- und Hütten-Caſſe	[illegible]	—
12. Münz-Caſſe	[illegible]	—
13. Tabacks-Adminiſtration	[illegible]	—
14. Banco-Caſſe	137,483	—
15. Seehandlungs-Caſſe	[illegible]	—
16. Porzellan-Caſſe	[illegible]	—
17. Tranſito-Caſſe zur Diſpoſ. Caſſe eingehend	198,743	—

Latus 25,[illegible] Rthlr.

	Transport	25,461,063 Rthlr.
18. Fabriken-Steuer-Caſſe . .	179,333	—
19. Ueberſchuß aus allen General-Domainen-Kriegs- und Bergwerks-Caſſen, zur Diſpoſ. Caſſe eingehend . .	26,812	—
20. Stempel-Caſſe	386,292	—
21. Accise-Caſſen-Plombage- und Zettel-Gelder	287,143	—
	Im Allem	26,250,643 Rthlr.

Die Franzoſen ſcheinen ſich damals die verworrenſten Vorſtellungen von den Preuſſiſchen Finanzen gemacht zu haben. Ohne dieſes iſt es unbegreiflich, wie Beaumont in oben gedachtem Artikel der Encyclopédie auf 46 Millionen Einkünfte gekommen iſt. Die Grundſteuer, welche damals nur 5 Millionen betrug, wird dort zu 15 Millionen angegeben. Rechnet man zu jener Grundſteuer noch 5½ Million, welche das Regie- und Zollweſen eintrug, und 10 Millionen, welche die Domainen und Forſten brachten: ſo hätte man die drei Haupt-Einnahmen des Staates; und da dieſe nur 20 Millionen wenig überſtiegen: ſo ließ ſich leicht nachrechnen, daß die kleinen Einnahmen nicht auſſerdem noch 26 Millionen betragen konnten. Noch ungereimter aber, als jene 46 Millionen Einnahme, ſind die 260 Millionen Rthlr., welche, nach Beaumont, in Friedrich II. Schatze liegen ſollten. Dieſes wäre mehr, als alles baare Geld, welches, nach Humboldts Berechnung, in England im Umlauf iſt. Selbſt Diejenigen, welche dieſen Schatz bei des Königs Tode nur auf 70 Millionen angeben, übertreiben die Sache wohl noch um die Hälfte. Die wahrſcheinlichſte Angabe iſt unſtreitig, daß der Schatz, welchen Friedrich hinterließ, zwiſchen 30 und 40 Millionen enthalten

habe. Man kann dieß auch ungefähr aus der Zeit berechnen, welche der Monarch angewendet, um ihn zu sammlen.

Am Ende des siebenjährigen Krieges hatte er zwar noch das Geld für den nächsten Feldzug: allein es bestand in lauter schlechten Münzsorten, in denen der Louisd'or 11 bis 12 Rthlr. kostete. Dabei waren alle Provinzen heruntergekommen; besonders aber die Grundbesitzer. Diesen mußte er zuerst wieder aufhelfen. Dann mußte er die Münz-Verwirrung endigen, welche in den letzten Jahren des Kriegs geherrscht hatte. Man kann wohl annehmen, daß er hiermit gegen das Jahr 1766 zu Stande gekommen sey, als er die Regie einführte. Diese, wie oben gezeigt worden, sollte, nach der Rechnung des Königs, jährlich 2 Millionen Rthlr. mehr einbringen, als die alte Accise: und dieser Ueberschuß wiederum war es, den Friedrich zur Bildung des Schatzes bestimmte. Allein es ist erwiesen, daß die Regie in den ersten 6 Jahren jährlich nur 800,000 Rthlr. mehr einbrachte. Sie bestand bis zu seinem Tode; also 20 Jahre. Wenn der König nun auch wirklich jedes Jahr 2 Millionen zurückgelegt hätte, so würde der Schatz doch nur bis auf 40 Millionen haben anwachsen können. Und wie viele Millionen sind in diesen 20 Jahren nicht auch wieder dem Schatze außerordentlich entströmt zu Melioration der Güter des Adels, zum Bau der Festungen, zur Aufführung des neuen Palais u. s. w. — Wovon ist der baierische Erbfolge-Krieg geführt worden?

B — g.

XV.

Beschreibung

des

Burgwalles bei Wulkow

im Saatziger Kreise.

In einer niedrigen und ebnen Gegend werden auch unbedeutende Erhebungen des Bodens, oder nur etwas tiefe Flußthäler zu einer angenehmen Ueberraschung für das Auge. Eine solche gewährt das Krampehlthal zwischen Wulkow und Karolinenthal, welches lange als die anmuthigste Gegend in der Nähe von Stargard anerkannt und in früherer Zeit auch nicht selten als solche besucht worden ist. Was das Auge, wenigstens dessen, der die Schönheit einer Gegend nicht immer in großartigen Gestaltungen der Natur sucht, zu sehen wünscht, findet es hier vereint.

Um keine der Schönheiten außer Acht zu lassen, steigen wir auf eine Hügelreihe, welche sich in einer halbmondförmigen Gestalt, zur rechten Seite des Weges von Wulkow nach Panzin, mit ihren beiden äußersten

ersten Enden an das rechte Krampehlufer heranzieht, sich mit dem Rücken aber mehr dem Wege nähert. Mit Vergnügen verweilt hier das Auge an einem mannigfaltigen Rundgemählde und erblickt nach Nordosten zu eine sanfte Einsenkung des Bodens mit vielen Dörfern, unter denen sich das herrschaftliche Gehöft zu Lewetzingen, von wo aus auch das unbewaffnete Auge vier Gräber und zwei und siebenzig Dörfer zählt, am meisten erhebt, bis sie allmählig, theils in den Glockenbergen bei Freienwalde, theils in andern Höhen, die in weiter Ferne liegen, heraufsteigt und die weitere Aussicht begrenzt. Nach Osten, Süden und Westen zu reicht der Blick nicht so weit. Unter den Dörfern, die wir zwischen den fruchttragenden Feldern gewahr werden, würde Pansin unser Auge am meisten fesseln, wenn wir das in einem alten Style erbaute Johanniterschloß von seiner verzierten Giebelseite erkennen könnten. Desto belohnender aber ist die Aussicht nach Nordwest. Eine tiefe Waldschlucht liegt vor uns, zur linken von dem Karolinenthaler Eichwalde, zur Rechten von dem baumreichen Wulkow und im Hintergrunde von Stargard mit seinen hohen Thürmen und vielen Giebelhäusern begrenzt. Und durch dieses Thal rauscht im Schatten hoher Eichen, über tausende von größern und kleinern Steinen, in einem tiefen Bette, untermanchen Windungen, der Krampehl fort, bildet eine Insel, nimmt an der nördlichen Spitze der oben genannten Hügelreihe einen von Norden her strömenden Bach auf und fließt einer dicht von Bäumen umschlossenen Brücke zu, über die der Weg von Karolinenthal nach Wulkow führt, bis er sich endlich bei neuen Windungen und seinem fernern Laufe durch Gehölz dem Auge entzieht.

Verdiente diese Gegend schon ihrer Schönheit we-

gen einige Beachtung, so ist sie derselben gewiß in einer andern Hinsicht nicht minder werth, indem sie nicht ohne historische Bedeutung ist, und den Freund der Alterthumskunde in eine längst vergangene Zeit zurückführt. An dem nördlichen Ende jener halbmondförmigen Hügelreihe nämlich befinden sich mehrere äußerst merkwürdige Wälle und Gräben, die den gemeinsamen Namen des Burgwalles führen.

Wenn man von Nordwesten oder von der Seite kommt, wo sich der eben erwähnte Bach befindet, so hat man vor sich einen Wall, der sich in der Richtung von N. O. nach S. W. fortzieht und in seiner Mitte von einem zehn Schritte breiten Durchgange durchschnitten ist. Dieser Durchgang, zu dessen rechter und linker Seite sich einige terrassenförmig aufgeschichtete Steine, wahrscheinlich um das Nachschießen der Erde zu verhindern, befinden, führt allmählig ansteigend auf einen hochgelegenen Platz, der sich in seiner größeren Ausdehnung von N. W. nach S. O. erstreckt und die Gestalt eines Oblongi hat, dessen beide längere Seiten aufgebogen sind. Rings herum ist dieser Raum mit einem Walle umzogen und hat eine Länge von 200 Schritten, bei seinem Eingange eine Breite von 80, in der Mitte von 100 und hinten von 55 Schritten. Bei zwei Drittheilen der Länge vom Eingange an gerechnet, zieht sich von einem Seitenwalle nach dem andern ein Querwall hin, der das Ganze in zwei Plätze, einen größeren, oder vorderen, und einen kleineren, oder hinteren theilt. Dicht neben der hintern Seite des Querwalles befindet sich ein mit demselben parallellaufender, 10 Schritte breiter und verhältnißmäßig tiefer Graben, der zugleich die beiden langen Seitenwälle durchschneidet. Ein gleicher Graben trennt den Burgwall von der Hügelreihe.

Die so von Wällen umgebene Fläche gestattet die Aussicht über einen Theil des Waldes, woraus sich die ungefähre Höhe abnehmen läßt. Betrachtet man die Wälle von innen aus, so erheben sie sich, besonders der dem Krampehl zunächst gelegene, nur wenig, desto bedeutender aber, wenn man sie von außen ansieht, wo sie vielleicht eine Höhe von 30 Fuß über dem Krampehl haben mögen. Wälle, Gräben und jener doppelte Burgraum sind mit Gras, Haidekraut und mehreren Sträuchern, besonders Dorn- Hasel- und wilden Rosensträuchern bewachsen, enthalten aber, außer am Eingange des vorderen Walles, wie oben bemerkt, an keiner Stelle Steine, die man indessen in großer Anzahl auf der oft erwähnten Hügelreihe findet. An der südwestlichen Seite des Burgwalles befindet sich von dem Walle bis zum Krampehl, außer einzelnen, niedrigen Sträuchern, kein Holz; an der nordöstlichen sind auf einem feuchten Wiesengrunde Espen und Elsen aufgewachsen und vor diesen zieht sich wiederum eine lange, aber schmale Einsenkung des Bodens in der Richtung von N. W. nach S. O. hin.

Die Bewohner Wulkow's glauben, daß hier in frühern Zeiten ein Schloß gestanden habe. So viel hat diese Meinung wenigstens für sich, daß man Schlösser und Burgen nicht ungern in romantischen Gegenden erbaute, wo zugleich nahe gelegene Wälder zu dem allgemein beliebten Waidwerk einluden: indessen wird man sie dennoch bei einer genauern Betrachtung der Gegend als unzulässig verwerfen müssen. Denn an gültigen Nachrichten über das Dasein eines Schlosses fehlt es gänzlich, und will man an die zerstörende Hand erbitterter Feinde denken, die auch die letzten Trümmer einer verhaßten Burg hinweggeschafft hätte, um deren Andenken auf ewige Zeiten

zu verwischen, so begreift man nur nicht, warum sie der Wälle geschont haben sollte, die den Gegnern einen sichern Zufluchtsort gestattet haben würden. Denkt man aber an ökonomische Zwecke, welche hier obgewaltet und daß man sich hier, wie bei so vielen andern alten Gemäuern, der Mauersteine zur Aufführung neuer Gebäude bedient hätte, so würde der zurückgebliebene Schutt, und wäre er auch durch die Länge der Zeit gänzlich verwittert, wenigstens auf dem Boden eine Erhebung, oder irgend eine andere Unebenheit bilden; hier aber, wo es sich nicht verlohnt haben würde, den dürren und überdies etwas unzugänglichen Boden durch den Pflug zu bearbeiten, ist Alles eben, und man findet nicht einmal, außer an dem Eingange zu diesem Platze, Feldsteine, deren Hinwegnahme schon aus dem Grunde nicht glaublich ist, da die ganze Umgegend Feldsteine in großer Menge enthält, die man auf eine leichtere Weise bekommen konnte. Wahrscheinlich hat der Anblick des nahen Johanniterschlosses zu Pansin die Meinung veranlaßt, daß auch hier ein altes Schloß gestanden habe.

Wichtigere Gründe aber möchten sich aufstellen lassen, wenn man in diesen Wällen und Gräben eine alte Schanze erblicken wollte. Denn nach Osten zu, wohin man eine weite Aussicht hat, wird man alles gewahr, was auf der Straße von Stargard nach Jacobshagen vorbeizieht und würde es mit Geschütz sehr gut erreichen können; der schmale Eingang zu dem von Wällen umgebenen Raume liegt wegen eines davor befindlichen Elsholzes, durch welches überdies ein Bach hindurch geht, sehr versteckt und ist in so fern gesichert; nach Südwesten zu schützt ein dichter Eichwald und der Krampehl, und nach Südosten, wo die angrenzende Hügelreihe, welche eben so hoch ist, als dieser verschanzte Raum, wenn wir ihn so nennen

wollen, am leichteſten feindliche Angriffe begünſtigen würde, hat man einen doppelten Wall aufgeworfen und beide durch einen davor befindlichen Graben noch mehr geſchützt, was an keiner andern Stelle geſchehen iſt. Indeſſen widerſpricht der Annahme einer Schanze der Umſtand, daß nach keiner Seite ein ſicherer Rückzug hätte geſchehen können, was man doch bei Anlegung einer Schanze, die man nicht unüberwindlich halten darf, berückſichtigt haben würde. Vor dem Eingange befindet ſich hier ein Elsholz mit einem Bache, durch welche man ſchweres Geſchütz kaum hindurch gebracht haben würde, und von einem Damme iſt auf dieſem feuchten Grunde gar keine Spur. Auch ſieht man nicht ein, in welchen Kriegen hier hätte eine Schanze aufgeworfen werden ſollen. Wäre es in dem dreißigjährigen Kriege geſchehen, ſo würde ſich gewiß hier, wie an ſo manchen andern Orten, eine Kunde davon in dem Munde der Leute erhalten haben und auch hier der Name Schwedenſchanze geblieben ſein, womit der Landmann Feſtungswerke, die in dem dreißigjährigen Kriege, oder nach ſeiner Benennung in der Schwedenzeit, entſtanden ſind, zu bezeichnen pflegt.

Der Name Burgwall wird das Einzige ſein, was über dieſe Gegend einige Aufſchlüſſe gewährt und zu der Annahme eines heidniſchen Denkmals, welche Beſtimmung es nun auch immerhin gehabt haben mag, berechtigt. Es giebt mehrere ſo genannte Burgwälle, die man da anlegte, wo man Gehölz und Waſſer fand und die ſchon deshalb dem hieſigen nicht unähnlich ſind. Auch der Herthawall auf Stubbenkammer hat ſeinen ſchmalen Ausgang nach einem See hin, dieſer nach einem Bache; jener iſt von Buchen umgeben, dieſer lehnt ſich an einen Eichwald, der von ſelbſt zur Verehrung der Götter einlud. Ich fragte nach einigen Sagen, in denen ſich vielleicht

eine Andeutung mögte finden laſſen, erfuhr aber weiter nichts, als daß ein groſser Stein, der von dem Burgwalle ſüdöſtlich auf dem Rücken der oft genannten Hügelreihe liegt, etwa 8 Fuß hervorragt, und 16 Schritte im Umfang miſst, der Jungfernſtein genannt werde. Dagegen feſſelten die vielen zerſtreut umher liegenden, groſsen Feldſteine meine Aufmerkſamkeit, ob nicht vielleicht unter ihnen der Steinkranz eines alten Hünengrabes gefunden werden möchte, und nach langem Umherſuchen war ich ſo glücklich, am öſtlichen Abfalle der Hügelreihe in der Nähe des Ackers zwei Gräber zu entdecken. Beide erheben ſich wenig. Das eine iſt mit einem doppelten Steinkranze umgeben, wovon ich aber den innern nur an einer Stelle ſehen konnte, und hat eine rundliche Geſtalt von 10 Schritten im Durchmeſſer. Eine Vertiefung in der Mitte läſst eine Nachgrabung vermuthen. Das andere Grab iſt mehr in länglicher Form mit Steinen eingefaſst, enthält in der Mitte einen einzelnen Stein, miſst im gröſsten Durchmeſſer 13 Schritte und iſt, dem Anſehn nach, unerö̈ffnet geblieben. Dicht neben dieſen beiden Gräbern beginnt oſtwärts Ackerland, wo ehedem vielleicht noch mehrere Gräber geweſen ſein mögen, denn in einigen noch unausgebrochenen Steinen und kleinen Erhöhungen umher mögte ich dafür eine Andeutung finden, und glaube, daß ſich eine Nachgrabung nicht unbelohnt laſſen würde.

Durch die Lage dieſer beiden Gräber in der Nähe dieſes Burgwalles, ferner dadurch, daß in dem nahen Eichwalde noch mehrere ſein ſollen, und daß man auf einer andern Stelle bei Wulkow Urnen im Sande gefunden hat, ſehe ich mich am meiſten berechtigt, in dieſem Burgwalle ein Denkmal aus heidniſcher Vorzeit zu erkennen.

W. Granzin.

XVI.

Up'n See.

Lustig öwer'n See to schwäken,
Himmel is so blaag un klaar!
Jensit waant en fründlich Mäken —
Lustig öwer'n See to schwäken,
Röwer naa en fründlich Mäken,
Wol, det is to wiß un waar,
Lustig öwer'n See to schwäken
Himmel is so blaag un klaar.

Ludwig Giesebrecht.

XVII.

Die Höhe des Gollenberges.

Der Gollenberg, in dem Höhenscheitel des Cösliner Departements, zwischen Bublitz und Neustettin entspringend, streicht in mehr und weniger unterbrochenen Zusammenhange, geädert und wellenförmig von Süden nach Norden, hebt seinen Rücken in der Nachbarschaft der Ostsee an derjenigen Stelle, wo eine derade Linie zwischen Cöslin und Zanow den Bergzug durchschneidet, merklich empor, und nachdem er dort einen Gipfel gebildet hat, nebem welchem die von Berlin nach Danzig führende Landstraße rechts vorüber geht, sinkt er allmählig, mit einer mittlern Neigung von 2½ Graden, in das vom Jamundschen See mit süßem Wasser getränkte, südliche Vorland der Ostsee hinab. Dieser durch eine Stange bezeichnete Gipfel, welcher unter einer mittlern Neigung von 3½ Graden nach Cöslin hinaus läuft, erhebt sich

1. über den 856 Ruthen entfernten

Mühlenteich von Cöslin . . . . . 362′ 9½″
über den Fachbaum der Lohmühle dagegen . . . . . 366′ 1½″
und über den Fachbaum der Mahlmühle . . . . . 370′ 6½″
2. über den 1929 Ruthen entfernten, durch ein tief in unmittelbarer Verbindung mit der Ostsee stehenden Jamundsee . . . . . 437′ 8½″
3. über die Ostsee . . . . . 438′ ½:

der den Cösliner Mühlenteich kreisende Bach treibt auf seinem 2592 Ruthen langem Wege vom Stadtteich nach dem Jamundsee folgende drei Mühlen:

a) die Stadtmühle,
deren Gefälle zwischen Ober- und Unterwasser, bei 3′ 7″ Wasserstand auf dem Fachbaum der Lohmühle . . . . . 22′ 6″
b) die städtische Lohmühle,
deren Gefälle vom Ober- zum Unterwasser bei 3′ Wasserstand auf dem Fachbaum der Lohmühle 6′ 7″
c) die städtische Niedermahlmühle,
deren Gefälle zwischen Ober- und Unterwasser, bei 4′ 7½″ Wasserstand auf dem Fachbaum der Mahlmühle . . . . . 8′ 11″

Hiezu das Zugefälle des Mühlenbachs
a) zwischen der Mahl- und Lohmühle auf einer Strecke von 307 Ruthen, nach den Krümmungen des Baches gemessen . 21′ 4½″
b) zwischen der Lohmühle und Niedermühle, auf 268 Ruthen Länge,

nach dem Laufe des Baches gemessen	3′ 8½″
c) zwischen der Niedermühle und dem Jamundsee, innerhalb einer nach dem Duct des Baches gemessene Strecke von 2017 Ruthen	31′ 9½″
Folglich Gefälle vom Stadtmühlteich bis zum Jamundsee, auf einer Entfernung von 1905 Ruthen	94′ 11″
Hiezu das Gefälle vom Jamundsee bis zur Ostsee	3½″
Mithin Gefälle vom Cösliner Mühlenteich bis zur Ostsee	95′ 2½″
Vom Fachbaum der Cösliner Mahlmühle bis zum Fachbaum der 307 Ruthen unterhalb derselben belegenen Lohmühle ist Gefälle	39′ 1″
Vom Fachbaum der Lohmühle bis zum Fachbaum der Niedermahlmühle	12′ 8½″

(Anmerkung: der Fachbaum der zu der Niedermühle gehörigen Oelmühle liegt 1′ 6″ tiefer, als der Fachbaum der Mahlmühle.)

Vom Fachbaum der Niedermahlmühle bis auf den Spiegel des Jamundsees	35′ 4½″
Vom Jamund bis zur Ostsee	3½″
Vom Fachbaum der Cösliner Mahlmühle bis zur Ostsee	87′ 3½″

Cöslin,
den 3. Juni 1823.

Schuster,
Regierungs- und Baurath.

XVII.

Actenmäßige Darstellung des gerichtlichen Verfahrens bei einem Hexen-Processe in Pommern.

Die Pomm. Provinz. Blätter (Bd. V. S. 86 und 249 ff.) haben die actenmäßige Darstellung zweier, zu Publitz und Stepen geurtelten Hexen-Processe aus jener unglücklichen Zeit geliefert, wo ein bethörter fanatischer Wahn ebensosehr die Gefühle der Menschlichkeit, als den Ausspruch einer gesunden Urtheilskraft, in der Brust der Richter, der Kläger, der Zeugen — ja der gesammten Zeitgenossenschaft erstickte. Zu gleicher Zeit aber hat diese beklagenswerthe Verirrung des menschlichen Geistes in ihren rohen Ausbrüchen etwas so Eigenthümliches, und die Absurdität, die ihr zum Grunde liegt, scheint damals entweder sosehr in ein geregeltes System gebracht, oder doch den Gang und die Objecte der gerichtlichen Verhandlungen so durchaus in einen gewissen, allmählig herkömmlich gewordenen Schlendrian verwandelt zu

haben, daß es wohl der Mühe werth seyn dürfte, dem Einen oder dem Andern, in der Nebeneinanderstellung mehrerer dergleichen Proceß-Führungen, wie sie sich hie und da noch in alten Registraturen vorfinden, näher nachzuforschen. Ein solcher Acten-Fascikel aus dem Archiv des vor wenig Jahren aufgehobenen Dom-Capitels zu Cammin ist mir durch die Gefälligkeit eines Freundes zugänglich geworden; und der Inhalt hat mir anziehend und belehrend genug geschienen, um ihn hier, als ein neues trauriges Denkmal der geistigen Befangenheit unsrer Vorfahren, in einem möglichst wörtlichen Auszuge mitzutheilen. *)

Vor gehegtem peinlichen Gerichte des Hochwürdigen, damals schon secularisirten Dom-Capitels zu Cammin, am 27. Jul. 1674, hatte Ilse Utechen, Hans Gödtkens Eheweib, nachdem sie der Zauberei angeklagt worden, in ihrer, durch Folterung erpreßten Urgicht, interrogata de complicibus, unter Andern auch, Nr. 5., auf die alte Peter Crügersche, Engel Gust's zu Scharchow, einem südlich nächst Cammin belegenen Capitelsdorfe, bekannt: „dieselbe wäre auch in ihrer Zusammenkunft unter dem rauhen Baume, im Amtsgarten vor Wollin, auf Walpurgis-Nacht

---

*) Es mag hierbei vielleicht einige Beachtung verdienen, daß die Ortschaften Scharchow, Jassow u. s. w., welche hier den Schauplatz der geglaubten dämonischen Ereignisse bilden, auch im gegenwärtigen Augenblick der eigentliche Heerd einer mystisch-frommen Mißleitung der Gemüther zu seyn scheinen, deren Resultate in ihrer Art um nichts erfreulicher seyn dürften: und es möchte vielleicht eine, für den Psychologen nicht unbelohnende Aufgabe seyn, den Zusammenhang und Uebergang der Einen geistigen Abnormität in die andre zu verfolgen.

gewesen," und hatte dies auch, nächsten Tages, beim wiederholten gütlichen Verhör bestätigt. Diese harte Anklage scheint gleichwohl nicht eine unmittelbare gerichtliche Untersuchung gegen die Beschuldigte zur Folge gehabt, desto unausbleiblicher aber sie, wenn nicht schon früher, doch von jetzt an, bei Nachbarn und Bekannten anrüchig und eines dämonischen Umgangs verdächtig gemacht zu haben; und es ist weniger zu verwundern, daß seitdem auch ihre unschuldigsten Worte und Handlungen Argwohn, Mißfallen und schnöde Begegnung erregten, als daß, unter solchen Umständen, noch fünf Jahre darüber hingehen konnten, bevor sich ihre Obrigkeit veranlaßt fand, eine weitere Notiz von ihr zu nehmen.

Erst im Jahre 1679 erhob sich dieses längst drohende Ungewitter gegen die Unglückliche, als Trine Zühlken, Joachim Venters Eheweib, gleichfalls zu Scharchow, wegen einer ähnlichen Anklage zur Verantwortung gezogen ward und die Bezüchtigte am 31. October in ihrer Urgicht ausgesagt hatte: Die alte Crügersche, Engel Gust's genannt, könne auch zaubern. Sie habe drei Geister in Raben Krähen- und Katzen-Gestalt, welche sie von ihrer Mutter, der alten Gustschen (so der Trine Zühlken Vaterschwester gewesen) bekommen. Sie habe, nebst der alten Helmschen, vielen Leuten Schaden gethan, und wolle es ihr wohl in die Augen sagen. Auch sey die Crügersche bei der Inquisitinn Umtaufe beide Male Pathe gewesen." — Den 1. Nov., beim gütlichen Verhör, gesteht Trine Zühlken dieses Alles abermahls und addiret noch den vierten Geist in Rehbocks-Gestalt; Item daß die alte Gustsche gewiß eine Hexe gewesen, aber doch noch eines natürlichen Todes gestorben; und Crügersche könne auch gewiß

zaubern. Bittet, selbige den Weg gehen zu lassen, welchen sie gehen müsse: sie werde alsdann wohl bekennen; und wenn die Beiden, als die Crügersche und Helmsche (so schon gestorben) zuerst angetastet wären, hätte es vielleicht mit ihr, der Inquisitinn, keine Noth gehabt.

Abermals am 10. Nov. wiederholte Trine Zühlken diese Anklagen in gütlichen Verhör, addendo, daß der Crügerschen ein Geist in Ratzen-Gestalt auf der Inquisitinn Hof gekommen, sich auf den Stein gelegt und zugehört, wie diese geweinet, da Ilse Uteschen auch auf sie bekannt habe. Item, die alte Crügersche habe Hans Abraham eine Kuh getödtet; Item dem Schnitzen eine Kuh im See getödtet. Auch hätte sie Jochim Rixen, dem Müller, einsmals gefluchet; derselbe wäre bald darauf taxiret worden, und die Müllersche hätte Crügerschen deswegen beschickt und es ihr verweeten (verweisen) lassen. Drauf hätte es sich gebessert. Der Crügerschen Tochter habe einsmals auch zu Inquisitinn gesagt: Daß einsmals an einem Donnerstage Abends ein Gespenst der Crügerschen Knecht aus der Stube gejagt und bei ihrem Rade gesponnen hätte.

Alle diese Angaben schienen dem peinlichen Richter, dem Syndicus des Dom-Capitels, bedenklich genug, um hiernächst am 14. Nov., im Beiseyn der beiden Domgeistlichen, eine gerichtliche Confrontation der Trine Zühlken mit der alten Crügerschen, Engel Gust's, zu veranstalten. Erstere, hinter einem Vorhang sitzend, ward gefragt: Ob sie diese Frau an der Sprache wohl kenne? — Antw. „Ja; es wäre die alte Crügersche;" wobei sie alle vorbenannte Punkte, auf Befragen, nochmals bejahet. Antw. du lügst es, Trine! Hab ich einen Teufel von dir, oder du von

mir? — Inquisita: Ihr habt ihn lange vorhin gehabt. Komm man hin, da ich gewesen: wirst es wohl bekennen! — Antw. Sage du, was recht ist. Du sagst kein wahr Wort. — Inquis. Kommt nur in die Klawen, (Klauen) da ich gewesen. Ich sagte wohl, sie sollten mir die Haut von den Füßen ablösen, ich würde nicht bekennen: aber es kam anders! — Antw. Inquisitinn solle bedenken, was sie im Herzen habe. — Haec: ein rein Gewissen. — Wird ex officio erinnert, die Wahrheit zu sagen, um ihr Gewissen nicht zu beflecken. — Antw. Es sey wahr; das sey so. — Crügersche: Siehe, so sagst du was hin. Die Mund ist dir gut. — Illa: Ich will Gott ein rein Gewissen bringen: bringet ihr ihm auch ein solches. Ihr sollet den Gang gehen, den ich gehe. Ihr habt es länger verschwiegen, als ich. — Nur auf den letzten Anklagepunkt, das vermeynte Gespenst betreffend, äusserte die, im eignen Aberglauben Befangene: Das war damals, wie meine Mutter die Nacht starb. Es geschieht wohl manchmal des Nachts etwas.

Noch läßt sich die Inquisitinn vernehmen: Wißt ihr wohl, Crügersche, daß ihr damals, wie Ilse Utechs gerichtet ward, von der Stadt kamt, da saß ich mit der Helmschen auf dem Brink (Anhöhe) bei Junochs Katen. Da sagtet ihr zu Jener: Helmsche, ihr wollet nicht gehen, (flüchten) und ihr seyd doch so hoch daran, als ich, und ich muß allein dwetern. (in der Irre gehen) — Crügersche schüttelt den Kopf und sagt: O Jesus! o Jesus! Du hast übel, übel geredet. — Inquisita fragt: Ich will euch noch wohl mehr sagen! Eure Tochter sagte einmal zu mir: Nun wird unsre Mutter bald sterben. Sie spölet reits und hat weiß auf der Kiste gestanden. — Antw. Sie habe sich wegen der Flöhe im Hemde auf die Kiste ge-

legt; addendo: Du sagst dolle Dinge. — Illa: Ihr sollt nicht gehen bleiben, da ihr schuldig seyd; und ich sollte allein fort.*)

Verhängte das Gericht (was in der That zu verwundern ist) auch nicht sofort die gefängliche Einziehung der so hart Angeschuldigten, so konnte sich diese doch die große Bedrohlichkeit ihrer Lage unmöglich verbergen. Der Scheiterhaufen winkte ihr in schrecklicher Nähe; nur in schleuniger Flucht, die sie ihren Henkern entzöge, sah sie die einzige, wiewohl sehr unsichre Möglichkeit ihrer Rettung; — unsicher und gewagt um so mehr, als sie, die an ihre Scholle gebundene Leibeigene, nirgend sonst wo den Schutz des Gesetzes anzusprechen berechtigt war und, auch schuldlos, eine gewisse Auslieferung zu gewärtigen hatte. Dennoch überwogen Angst und Verzweiflung jede andre Rücksicht; und sobald sie vernahm, daß noch verschiedene andere Leute aus Scharchow nach Cammin in's Verhör gefordert worden, und es demnach dem Gericht mit dieser Sache ein Ernst zu seyn schien, säumte sie auch keinen Augenblick länger, sich unter dem scheinbaren Vorwand eines Besuchs bei zwei, in der Ferne verheiratheten Töchtern, am 20. Nov., zwei Stunden vor anbrechendem Tage von ihrem Wohnorte zu entfernen. Ihr Ehemann und ihre Kinder, mit sich selbst und ihren Gefühlen uneins, widerriethen ihr diesen bedenklichen Schritt nach Kräften. „Sie solle nicht laufen,

*) Welche unbegreifliche Verblendung von Seiten des Inquirenten mußte dazu gehören, um so ganz und gar nicht in seiner Inquisition den bittren Groll der Verzweiflung zu erkennen, der, sich selbst aufgebend, wenigstens eine Art von Trotz darinn sucht, das gleiche Geschick auch auf Andre, die, ihres Bedünkens, um nichts besser sind, zu bringen.

laufen, wenn sie unschuldig wäre: allein der Erstere wußte sowenig irgend ein tröstendes Wort hinzuzufügen, daß ihr aufgeregtes Herz sich gegen den Zweifler und Grübler nur um so mehr verschloß, und ihr Unmuth gegen ihn in die, schwer zurückzuweisende Schlußfolge ausbrach: „Sieh, Peter, wenn ich zaubern könnte, ich wollte dir schon längst den Hals zerbrochen haben, für das Herzeleid, das du mir anthust.“ Selbst ihr Sohn Peter gestand in der Folge vor Gericht, der Vater habe ihr wegen der Verüchtigung allzu groß Leid zugetrieben; während sie selbst dabei beharrt wäre: die Pein sey groß; sie müsse weggehen. *)

Sie ging indeß, und ließ sich von ihrer Tochter Sophie nach Wierstock zu ihrem andern Kinde, der dortigen Hirtinn, von ihrem Schwiegersohne aber über Basentin zu einer dritten Tochter nach Priemhausen, in der Nähe von Stargard, geleiten, wo sie in einem abgelegenen Katen etliche Nächte verweilte. Unruhe, Furcht und Zweifel, vielleicht auch das Zureden dieser, vor eigner Verantwortlichkeit bangenden Tochter, bewogen die Unglückliche endlich, sich im Geleite derselben wieder nach Basentin auf den Weg zu machen und dort bei einigen Bekannten eine einstweilige Zuflucht zu suchen, oder auch wohl sich ihrem verlassenen Wohnorte noch etwas mehr zu nähern, bis sie erkundet haben würde, welche Wendung ihre Sache genommen haben möchte. Unversehens aber erschien hier bereits der Capitels-Diener Mich. Jahn, begleitet von zwei Bauern aus Scharchow, der sie in Prim-

*) Auch dieser Ausbruch von Seelenangst ward ihr nachgehends von ihrem Inquirenten zum Argen ausgedeutet und nöthigte sie zu der Erklärung: Sie möge Solches wohl in der Dullerei gesagt haben. Sie habe es so gehört, daß die Pein groß sey.

hausen vergeblich gesucht, aber ihre Spur nach Basentin verfolgt hatte. Ihre Tochter bemühte sich umsonst die Entflohene zu verläugnen, welche unter dem Bette, wohin sie sich verkrochen, mit Gewalt hervorgezogen und am 29. Nov. in die gefängliche Haft nach Cammin abgeliefert wurde.

Fast in gleichem Zeitverlauf hatte inzwischen die nächste Urheberinn ihres unseligen Geschicks, Katharina Zühlken, am 30. Nov. nach Urtel und Recht den flammenden Holzstoß bestiegen, aber auch das hinke Gericht bereits eine Reihe von 78 peinlichen Frag-Artikeln formirt, worüber dies neue Schlachtopfer vernommen werden sollte. Diese Litis contestatio der eingezogenen Engel Gust's, des Bauers Peter Krügers zu Scharchow Ehe-weibs, pcto. veneficii, geschah, praesente Dno. Syndico, auf dem Capitels-Hause zu Cammin, gleich am 1. December 1679, und bietet im Gange der Untersuchung manches Merkwürdige dar. Gleich Eingangs wird Eines Hochw. Thumb-Capituls zu Cammin, als ex officio verursachter Ankläger und Inquirent, als die Eine der litig:renden Partheien namhaft gemacht; und dieser stellt es, mit systematischer Bündigkeit, als unzubezweifelnden und und auch von der Beklagten willig zugegebenen Heischesatz, an die Spitze der formirten Artikel: Wahr und in Gottes Wort und in ernstlichen Geboten gegründet, daß Niemand Zauberei treiben, noch mit dem Teufel ein Bündniß machen solle.

Allein schon minder zuversichtlich ist das Zugeständniß der Befragten auf einen zweiten, zur Sprache gebrachten Grundsatz: „Wahr, daß, wer solches thut, soll, nach Gottes heiligem Wort und allen heilsamen Rechten und Gesetzen, mit Feuer am Leben gestraft werden." — Antw. Das könne wohl seyn. — Dage-

gen rückte nun bereits die dritte Frage der Sache um ein Bedenkliches näher: Ob sie zu läugnen vermöge, daß sie, Zauberei halber, lange Jahre her ein stark Gerücht gehabt? — Affirmat. Die Leute hätten sie in Verdacht: aber sie sey unschuldig, so wahr, als Gott sie in ein fleischernes Kreuz habe wachsen lassen. (Es wurden noch nemlichen Tages neun Zeugen in Eidespflicht genommen, um eine lange Reihe nachstehender Thatsachen gegen die Angeklagte zu erhärten. Sie Alle aber kamen in der vorläufigen ersten Frage überein: „In diesem Gerüchte sey sie gewesen, solange Zeuge gedenken könne, und bereits vor seiner Zeit, wie er von seinem Vater gehört." — „Das habe Zeuge lange gehört." — „Das sey wahr." — „Zeuginn Juffrau, Ilse Utechen, habe ja auf sie erstmals bekannt:" u. s. w.)

Sehr erschwert schien diese Anschuldigung noch zu werden, falls sich ergeben sollte, daß auch bereits die Mutter der Inquisitinn Zauberei halber stark berüchtigt gewesen. — Sie verneinte es Anfangs, gestand es aber nachmals zu, mit Beifügen: Mollenhawer, so aufm Thumb gewohnt, und der Inquisitinn Schwester zur Ehe gehabt, habe seiner Schwiegermutter dies Gerücht gemacht, oder vielmehr dessen Kinder. (Vier von den befragten Zeugen wollten deß keine Kunde haben. — Eine andre Zeuginn, Grete Stocks, des Schulzen Frau, ihres Alters ungefehr drei Stiege Jahr alt, affirmat. ex auditu, und habe sie beim sel. Symlicio, Georg Wintern, 30 Jahr gedient und es in dessen Dienste gehört, daß der Inquisitinn Mutter, der alten Gustschen, nicht zu trauen sey. — Zeuginn Eva Volkmanns habe dieses auch gehört, und der sel. Pastor zu Jassow, Joachimus Berg, habe aus diesen Ursachen der Inqui-

ſtinn Mutter, ſo ſich vor Hebamme gebrauchen laſſen, verboten, daß ſie nicht mehr vor die ſchwangern Frauen gehen ſolle. Sey geſchehen. Wie aber der Inquiſitinn jüngſte Tochter Sophie getaufft worden, da wäre Zenginn Pathe zu dieſem Kinde geweſen; und wie Paſtor die alte Guſiſche geſehen, wäre er böſe worden, ſagend: Ich habe dem Weibe ja verboten, in mein Kirchſpiel zu kommen. Sie ſoll mir hier keine Kinder mehr greifen." [1])

Jetzt aber hatte die vor Gericht geſtellte Tochter ſich ſelbſt zu vertheidigen gegen die, ſchon länger als fünf Jahre ruhende Beſchuldigung der Ilſe Utechen, daß ſie mit derſelben zuſammen in einer Geſellſchaft unter dem rauhen Baume bei Wollin geweſen, welchen ſie anſtatt des Blocksberges gewählet. — Sie gab das Bekenntniß und die Anklage derſelben zu, ohne die Thatſache an ſich kommen zu laſſen. Was aber erſt neuerlich Trine Zühlken gegen ſie angebracht, daß ſie zaubern könne, dadurch habe Trine Zühlken große Sünde an ihr begangen. Auch habe Jene wohl geſagt, daß ſie etzliche Teufel in verſchiedenen Geſtalten habe: aber ſie ſey unſchuldig.

Bei der, zu einem ſyſtematiſchen Glaubens-Artikel gewordenen, oft ſogar (als in ihrer Kräftigkeit noch zweifelhaften) mehrmaligen Umtaufe und Abſage von Gott, die denn auch mit wiederholtem Namenwechſel verbunden war,[*]) hatte Trine Zühlken die In-

---

[1]) Herr Joachimus Berg mag doch wohl in ſeinem heiligen Eifer nicht erwogen haben, wie hart es ſey, einer Mutter zu wehren, ihrem eigenen Kinde in ſolchem Bedrängniß beizuſtehen.

[*]) Sonderbar, daß die Inquirenten bei dieſer und andern Gelegenheiten nicht eine Inconſequenz abſeiten des Teufels darinn wahrnahmen, daß dieſe neue Namen ebenſowohl aus dem

quiſitinn bezüchtigt, ihr ſelbſt zweimal am Mühlenberg und in Jaſſow als Pathe aſſiſtirt zu haben. Die hierüber zur Rede Geſtellte läugnete Anfangs; redete aber nachmals (wie hier der Protocolliſt am Rande bemerkt) „allhier ganz zweifelhaftig: ſagt, ſie könne hierauf nicht antworten; ſie wiſſe es fürwahr nicht, wie ſolches zugegangen. Sie habe die Gänſe allda wohl gehütet. Bald aber corrigirt ſie wieder und ſagt: Trine Zühlken habe ja nicht geſagt, daß Inquiſitinn dieſelbe umgetauft habe, und gibt ſich ſich alſo faſt bloß in dietem Articul.“ — Deſto entſchiedener weiſet ſie alle andre Beſchuldigungen derſelben zurück; ſie möge thun und reden und ihr in die Augen ſagen; ja vor gehegtem Gerichte zugeſtanden und mit ihrem Tode bekräftigt haben: habe aber dennoch unwahr geſagt; Lies ſey unſchuldig und wolle es Gott heimſtellen. „Ja, ſeht doch! Ich weiß doch nicht davon. Ihre Worte müſſen gelten, und meine nicht!“

Beſonders wichtig hatte das Gericht die Anklage wegen Behexung des alten Müllers Jochim Rixen zu Scharchow aufgenommen und deshalb 10 einzelne Frag-Artikel geſtellt, deren Ergebniß ſich kurz in Folgendem zuſammenfaſſen läßt. Vor vielen Jahren war ein fremder Kerl, ſo allerlei Pulver — wohl einen halben Scheffel voll! — zum Verkauf geführt, bei der Inquiſitinn, jedoch in ihrer Abweſenheit, geherbergt. Ihr Knecht, Peter Schwenke, hatte dieſer Gelegenheit wahrgenommen, Einiges von ſeinem Krame heimlich zu entwenden und nachmals an den Müller zu vertrödeln, der deshalb, und weil es mit dem beraubten Fremden groß Wunder gegeben,

---

chriſtlichen Kalender entlehnt waren. Selbſt der Name Maria hatte für ihn nichts Abſchreckendes.

von der Angeklagten arge Scheltworte zu hören bekam. Sie sollte ihm sogar geflucht haben, mit den Worten: Daß dich die Krankheit zusammenrühre! — wogegen Jene aber zwar ihres Scheltens eingeständig war, aber alles Weitere dem fremden Quacksalber zuschob, welcher sich vermessen: Gott solle geben, daß derjenige, so das entwendete Pulver gebrauchen würde, sollte gerührt werden. — (Eine Vorhersagung, von deren Eintreffen er freilich schon im voraus ziemlich gewiß seyn konnte!) War auch der Müller — was sich jedoch eben wegen seines Verlangens nach diesem Medicament bezweifeln läßt — bis diesen Augenblick ferngesund, so geschah es nunmehr doch, daß er binnen wenig Tagen plötzlich und hart erkrankte, so daß er weder gehen oder stehen, noch reden können. Wer aber anders sollte ihm dies angethan haben, als die Alte, mit welcher er zuletzt in Unfrieden auseinander gekommen? Demnach ward beschlossen, ihr das Hexen-Pulver wieder vor die Füße werfen und sie durch drei abgesandte Männer hart bedrohen zu lassen, daß man, wofern es mit dem Kranken nicht besser würde, anders dazu thun müßte. Bei dieser so ernstlichen Wendung der Sache war die Trügersche sofort in des Müllers Wohnung gekommen, mit der Entschuldigung: Sie habe ja nichts mit ihm zu thun gehabt: warum sie ihm denn hätte fluchen sollen? Dies hinderte gleichwohl nicht, daß er ihr ihre Gottlosigkeit mit lallender Zunge vorgehalten; und wenn es sich gleich nachgehends ziemlich gebessert, sey er doch nicht vollkommen restituirt worden, sondern habe sein Lebtage einen Thörn (Zorn) davon behalten. — „Das möge er thun:" war jetzt die ziemlich kecke Antwort der Inquisitinn. — „Sie hätten es ja nur mögen bleiben lassen."

Noch ungereimter, wo möglich, ſtand es um eine fernere Bezüchtigung. Zu jener Zeit nemlich, als Ilſe Utechen auf die Crügerſche bekannt, ſey Dieſe, als ſie auf dem Felde Flachs ziehen wollen, mit Jürgen Wollers Ehefrauen zuſammengetroffen, und habe zu derſelben angefangen: Seht doch, Wollerſche, wie es mir geht. Die Antwort war: „Ja, Mutter, es iſt ſchlimm genug, wer unſchuldig leiden muß: aber ich will nun auch mein Lebtage keinem Menſchen mehr trauen, wenn ſie auch ſchwören, daß ihnen die Augen aus dem Kopfe berſten möchten; wenn's auch mein Vater oder Mutter wäre: denn dieſe Ilſe Utechen ſchwur ſo ſehr, daß ſie nichts könnte, und kann nun doch zaubern.“ Gleich darauf nun, als ſie auseinander gegangen, habe Jürgen Wollerſche groß Reiſſen und Wehe in den Rücken bekommen und etliche Tage behalten, welches ſie der Inquiſitinn ſchuld gegeben. Doch war die, als achte Zeugtinn hierüber vernommene Erkrankte ſo ehrlich, zu geſtehen, daß ſie es ihr damals wohl zugedacht, aber es doch nicht gewiß wiſſe. Die Vertheidigung der Beſchuldigten beſchränkte ſich auf einige characteriſtiſche Ausrufungen: „Das ſey wohl geſagt; ſo ſage man öfters. Seht, wie es mir geht!“ — und dann, mit lächelndem Munde: „Seht doch! ſeht doch, wie ſie mir nachgehen! Sie werden mich wollen vom Leben haben; dann werden ſie reich werden.“) Ich weiß von ihrem Wehe nichts; habe ſelbſt wohl Wehe “

Zur nemlichen Zeit, da Ilſe Utechen gerichtet

---

*) Auf die Vermögenheit der Inquiſitinn wird auch noch fernerweit hingedeutet, woraus denn manche weitere Folgerungen gezogen werden könnten.

worden, sollte ein gemein Gerüchte erschollen seyn, als habe Inquisitinn vorgehabt, mit derselben der Schulzinn in Scharchow einen Kuß zu bereiten, daß sie in etlichen Jahren nicht sollte vom Bette kommen. — Antw. Ja, das kolzeten sie auch so hin, und bleiben wohl so kolzen. — Die damit Bedrohete mochte sich, wie wohl zu glauben, nicht im sanftesten Sinne hierüber geäußert haben, welches die Inquisitinn hart verdrossen und deshalb auf die Schulzinn gezürnet. — Antw. Das möge wohl geschehen seyn; es wäre ihr vergessen. — Wenig Tage darauf fällt nun der Schulzinn beste Melkkuh, nachdem sie des Mittags gemolken worden und vorn in den See, sich zu kühlen, gegangen, darinn plötzlich nieder und ist wie todt. — Antw. Ja, die Kühe stehen immer im See des Sommers, wenn sie gemolken sind. Soll ich auch daran Schuld haben. Die Kuh habe wohl das schlimme Ding gekriegt, so stürben sie geschwinde. — Eilig läuft die Eignerinn hinzu, stößt im Hinabgehen auf die Alte, welche meynt: „Ja, wenn sie nur nicht in den See gegangen wäre!“ Andrer Meinung ist die Schulzinn, behauptend: „Der Teufel könne sie ebensowohl auf dem Lande finden, als im Wasser.“ Das Vieh wird nun zwar noch lebendig auf's Trockne geschleppt, auch bei demselben alle Mittel, so man bei krankem Vieh zu gebrauchen pflegt, *) angewandt; — wäre aber sofort gestorben, und befunden worden, daß ihr der Hals umgedrehet gewesen. — Schulz und Schulzinn, die über diesen Vorgang vernommen werden, äussern sich darüber in gleichem Sinne. Jener berichtet: Die Crügersche habe zwar vorgeben wollen, als wäre die Kuh versoffen, aber es sey doch fast auf trocknem Lande

*) War da wohl ein andrer Erfolg zu erwarten?

gewesen. Er habe sein Lebtage nicht gesehen, daß ein Haupt Vieh so geschwinde todt bleibe. Auch sey von ihm aller Fleiß angewandt, die Zunge geritzet, etwas davon gebissen,*) und was man sonst zu thun pflegt: aber Alles vergeblich! Sie wäre ihnen in den Händen todt geblieben, und habe er's der Alten öffentlich zugehalten. — Die Zenginn aber äussert sich: Es wären noch Leute zugelaufen, meynende, die Kuh würde das quaate Ding haben, und hätten ihr davor gethan: aber es wäre nichts, sondern der Hals ihr ganz weich und entzwei gewesen. Hiermit im unbeachtet gelassenen Widerspruche setzt sie hinzu: Sie wäre nicht vollends bei die Kuh gegangen, wie sie gesehen, daß nicht zu helfen gewesen; es wären aber viele andre Leute dabei gestanden. Sie habe es der Inquisitinn zugedacht; und auch die Trine Jöhlken, so neulich gerichtet worden, habe oft zu Zenginn gesagt: „Ja, wenn ihr wider Crügerschen Zeugen sollet, so habt ihr ein gut Gezeugniß wider sie von enrer Kuh." — Antw. Sie können anders nichts finden, und das bringen sie nun so hübsch vor!

Als Ilse Utechen habe eingezogen werden sollen, sey ihr Mann, Hans Bödtke, willens gewesen, mit ihr wegzugehen, und der Inquirent schiebt der Inquisitinn zu, daß sie solches auch wohl gerne gesehen haben würde. — Antw. Sie habe wohl selbst zur Ilse und ihrem Manne gesagt: „Wenn ick in dynem Rocke steike, so wull ick weggahn." — Als jedoch jenes Vorhaben zur Kenntniß von des Hans nächsten Blutsverwandten, Carsten Bödtke, gekom-

*) Diese wunderliche Operation ist bei dem Pommerschen Landmann in ähnlichen verzweifelten Krankheitsfällen auch noch jetzt nicht ausser Gebrauch gekommen.

men, widersetzte sich dieser und warnte ihn: Er solle um seines Weibes willen kein Landläufer werden. Könne sie zaubern, so möge sie brennen! — Dies nun sollte die Inquisitinn vernommen, und als Ilse Utechen nachmals auf sie bekannt, es sie heftig verdrossen und auf Carsten Gödtke gescholten haben, daß er Ursach an ihrem Gerüchte wäre. Es sollte ihm nicht wohl darnach gehen; sollte betrübt werden. — Sie stellt diese Drohungen gänzlich in Abrede; so wie nicht minder, was sich, als Wirkung derselben, bald darnach ereignet habe; daß nemlich dem Carsten eine schöne Kuh gesunden Leibes todt geblieben; daß 14 Tage hernach wiederum eine schöne Stute, an einer Mittwoche, gesunden Leibes gefallen, und daß Sonnabends fort darauf wieder eine gesunde frische Kuh plötzlich gestorben, welches Alles er ihr zugehalten und auch öffentlich in die Augen gesagt, so wie er es auch jetzt durch eignes und fremdes Zeugniß bestätigte. Die Inquisitinn Ihrerseits gestand zu, daß er sie damals dieserwegen vor dem sel. Hrn. Syndico verklaget, welcher beide Theile gehört und dem Carsten zwar einen gütlichen Vergleich angeboten, den aber Dieser nicht habe annehmen wollen, sondern sey aus der Gerichtsstube weggegangen. „Was ich weiß, setzte sie hinzu — das sage ich wohl. Der Syndicus legte ihm auf, er sollte gewisse Dinge wissen.“ [1]) Carsten aber bezeugte: Der Syndicus habe gesagt: Woferne

---

[1]) Hier ist allerdings etwas unklar. Sollte der Carsten Gödtke auch wohl Einiges im Kasse gehabt haben, aber absichtlich geschont werden? Woher hier die Milde eines gütlichen Vergleichs gegen die Beklagte, auf welche doch schon von der Ilse Utechen bekannt worden und die jetzt jener mehrfachen Viehbeschädigung bezüchtigt wurde? Oder verstanden sich die Gerichte auf das Temporisiren?

Zeuge ſich nicht vertragen wollte, ſo ſollte er weggehen. Sein Verdacht gegen ſie gründe ſich übrigens auf zweierlei Urſachen. Erſtens wegen vorerwähnten dreifachen Viehſtürzens: dann aber auch weil er einſt von ihrem Manne Fiſche gegen Futter ausgetauſcht, was ihr aber nicht genug geweſen. Dieſes Fiſchkaufs gedenkt auch die vierte Zeuginn, des vorigen Mutter; und habe Inquiſitinn noch neulich geſagt, die Fiſche wären noch nicht völlig bezahlt. Deſſalls müßte ſie ja einen Haß auf Zeuginn und ihren Sohn geworfen haben.

Beſonders heftig war ſeit drei Jahren bei der Angeklagten ein leidenſchaftlicher Groll erwacht und unterhalten worden, deſſen Gegenſtand, der Schulz Hans Crüger zu Jaſſow, ihren Tochterſohn, vom Felde weg, mit Pferden und Geſchirr den Soldaten in die Hände geſpielt haben ſollte, die ihn mit ſich nach der Swine abgeführt. Sie war eingeſtändig, ihn arg geſcholten zu haben; nicht aber, daß ſie ihm wiederholt gedroht und geflucht habe: Er ſolle dafür ſchwer betrübet werden, ohne ſich an die Einrede ſeiner Schwiegermutter zu kehren: Sie möge doch dem Kerl ſo ſehr nicht fluchen; er habe reits wenig mehr übrig. — Hierauf ſollte, binnen acht Tagen hernach, jenem Schulzen zu Jaſſow, eben auch auf einer Soldatenreiſe nach der Swine, ein Pferd für 10 Thaler, wiewohl er demſelben keine Ueberlaſt gethan, auf dem Rückwege Anfangs etliche Mal vor dem Wagen umgefallen, nachmals in Wollin vor der Schmiede, da er ihm die Ader ſchlagen laſſen, auch vorhin alle erſinnliche Mittel gebraucht, ſofort geſtorben ſeyn. Er, ſo wie ſeine Schwiegermutter, maaſſen es aber lediglich der Crügerſchen bei, daß ſie das Pferd todt geflucht. — Dieſe, im wiederkehrenden Groll, äuſſerte ſich hierauf

mit lachenden Geberden: „Ja ich werde ihm für seine Pferde nicht gut sein!“ — Drei Zeugen wollten ihr Schelten und zorniges Verwünschen angehört haben.

Wegen eines, von Hans Abrahams Töchtern, ohngeachtet seines gütlichen Zuredens, ihr versagten Gerichts Grünkohl sollte sie bald darauf Hessen schöne Kuh, so meik werden sollen, bezaubert haben, daß sie die Frucht nicht von sich bringen können; habe auch, als sie von Jenem dazu geholt worden, daß sie helfen sollen, das Sterben der Kuh nicht verhindert. — Rea begnügt sich mit der ausweichenden Antwort: Vom bösen Thun sey sie nicht gestorben.

Von nicht grösserer Erheblichkeit war die Beschuldigung, daß des Bauers Joach, Benters Ehefrau von der Inquisitinn vor mehreren Jahren ein Butterfaß (das jedoch als Eigenthum ihrer Tochter sich auswies) entlehnet, aber wohl drei Tage darinn gebuttert und doch nichts von Butter bekommen können. Zuletzt wäre es im Butterfaß ganz schwarz geworden, und man hätte es den Schweinen vorgießen müssen. Alles dieses bekräftigte der Ehemann als Zeuge, und das Gebuttere sey gewiß genug behext gewesen.

Der nemliche Zeuge brachte auf sie, daß sie vor etlichen Jahren an dem Tage, da sie ihr Vieh erstmals im Frühjahr ausgetrieben, vor ihrem Thor glühende Kohlen geschüttet, daß das Vieh darüber gehen müssen. Als Zeuge früh Morgens dort nach dem See vorbeigegangen, hätten die Kohlen allda noch nicht gelegen; sofort aber, da er zurückgekommen, wären sie von ihm in der Länge weg gesehen und gefunden worden. Solches aber habe sie gewiß Aberglaubens und Boetens halber gethan. Er selbst möchte wohl viele Kohlen ausgiessen, und wüßte nichts damit zu gewinnen: aber Beklagte habe dies freilich irgend warum

gethan. — Antw. Sie pflege nur ihrem Vieh, einem jeden Haupte drei Händeken voll, Roggen geben, wenn sie erstmals zu Felde gehen. Bisweilen komme es auch wohl, daß man gelöschten Brand nehme, wenn man sobald nichts anders haben könne, und werfe das Vieh damit. Sie habe aber ihr Lebtage nicht geboetet.

Zuletzt noch urgirte das Gericht die Aussage der Trine Jöhlken, betreffend das Gespenst, welches vor vielen Jahren eines Donnerstags ihren Knecht Peter Gästen aus ihrer Stube vertrieben, und daß hieraus nichts anders zu schliessen, als daß solches Gespenst ihrer Geister Einer gewesen. — Antw. Sie habe keine Geister. Der Knecht habe Solches gesagt; es wäre aber in der Nacht gewesen, da ihre Mutter in Soltin gestorben. — Weiter gefragt: Wie es sich mit dem Gespenst verhalte, das einsmals bei Nachtzeit sich auf ihrer Kiste in weisser Gestalt sehen lassen, und worauf ihre Tochter, jetzo Peter Schwenken Eheweib, damals zu der Benterschen den baldigen Tod der Mutter prophezeit habe? — Antw. Ja, seht, so lolzen sie! — Uebrigens will sie bei ihrer ersten Vernehmung nur von Wandläusen (Wanzen) gesprochen haben. — Randnote des Protocollisten: „Ueber diesen Articul, ob sie auf der Kiste gelegen, sind ihr Mann, Söhne und Tochter befraget. Der Mann negat pure. In der Scheune habe sie wohl gelegen. Die Kinder wissen auch nichts von der Kiste, und die Tochter will nicht gestehen, daß sie es geredet habe.“ Doch will es der neunte Zeuge aus ihrem eigenen Munde haben.

Den Schluß des Interrogatoriums machen zwei Fragesätze, auf welche die Anerschuldigte allerdings wohl die Antwort schuldig bleiben mußte; nemlich:

„Wahr, daß aus diesem Allen ganz klar abzunehmen und nicht anders zu schlieſſen, als daß Inquisita der berüchtigten Hexerei schuldig sey? — und dannenhero wahr, daß sie, zur Erforschung der Wahrheit, mit der scharfen peinlichen Frage zu belegen? Salvis ulterioribus.“

Am 3. Dec. wurde die Inquisitinn abermals, und zwar mit ihrem Manne, beiden Söhnen, Jochim und Peter Schwenken und deſſen Frauen, vor Gericht gefordert und befragt: Ob sie vermeynen, die vorgebrachten Gezeugniſſe und indicia zu elidiren und ihrer resp. Frauen und Mutter Defension und innocentiae deductionem beizubringen? Ob sie wollen einen Advocatum gebrauchen, weil sie bemittelte Leute wären,*) — oder ob sie Alles Gott, der Obrigkeit und dem Richter anheimstellen, und leiden, was erkannt werden möchte?

Der Ehemann und Söhne sagen sich der Defension pure ab. Inquisita erinnert selbige ihrer Pflicht; sollen sie nicht ganz verlaſſen. Bittet endlich, die Obrigkeit möchte sie diesmal noch wieder aus der Haft und Inquisition erlaſſen, bis noch einmal auf sie bekannt werden würde. Die Herren möchten doch in ihrem Besten seyn; und hiernm bittet die Tochter (Schwenksche) ebenfalls. — Der Mann und die Söhne sagen: Nein, sie wollen keinen Auflauf mehr davon haben. Sie möge leiden, was erkannt werde.

Letzlich sind sie befragt: ob sie Inquisitam, als

---

*) Wer sagt uns, wie viel oder wenig Einfluß gerade dieser Umstand — wenn auch nicht auf die erste Einleitung, so doch auf den Gang und Ausschlag dieses Processes gehabt haben möge? — Unter die Sonderbarkeiten deſſelben gehört auch unter Andern, daß in den Acten nirgend der Name des Dom-Syndicus, der die Untersuchung führte, zum Vorschein kommt.

resp. ihre Ehefrau und Mutter, auf Caution wollen wieder zu sich nehmen und auf eingeholte Urtel sistiren? — Dieses schlagen Mann und Söhne wieder pure ab. Sie wollten ohne Verantwortung bleiben. Sie könnte sterben in solcher Zeit; so möchte es ihnen beigemessen werden. Die Tochter regeriret: Vor den Tod würde ja niemand antworten dürfen.

Hiermit war nun der erste Act des tragischen Schauspiels geschlossen. Allein ohne der Gluth des Fanatismus einige Frist zum Abkühlen zu gestatten, eilten „Decanus und andre zur Residenz verordnete Prälaten des Thumb-Capituls zu Cammin" bereits in den allernächsten Tagen,*) von der Juristen-Facultät der Universität Greifswald, unter Einsendung der, zu collegialischer fleissiger Verlesung empfohlenen Acten, nebst einer weitläuftigen Deduction (wozu nicht nur die Carolina, sondern auch Kaiser Julian, Hippolyt. de Marsil., Berlichius, Gothmannus, Brunnemannus und Wesenbecius die reichlichsten Citate hergeben müssen) ein rechtliches Informat einzuhohlen: Ob Inquisita, ad extorquendam veritatem, und auf welche Art? mit der scharfen Frage zu belegen sey? Der Verfasser der Deduction selbst scheint zwar diese Nothwendigkeit, dem ganzen Geiste seiner Auffassung nach, schon im voraus entschieden zu halten. Auch bleibt unvergessen, daß der Ueberbringer zu sofortiger Entrichtung der Gebühr pro studio et labore beauftraget sey.

---

*) Ihr Anschreiben ist in dem vorliegenden Entwurf zwar ohne Datum; aber schon am 10. Dec. erfolgt abseiten der Facultät das rechtliche Gutachten, auf dessen Anfertigung, so wie auf die Reise des Boten, doch auch mehrere Tage zu rechnen seyn werden.

„Dechant, Senior und Doctores der Juristen-Facultät auf der pommerschen Universität zum Greifswald" entsprachen auch sofort dieser Anforderung durch ihr Responsum, und erkannten und sprachen für Recht: „Daß zwar Inquisitinn noch zur Zeit mit der scharfen Frage nicht zu belegen, demnächst nochmals gerichtlich vorzufordern und beweglich zu vernehmen sey, Gott und dem Gerichte zu Ehren, die reine unverfälschte Wahrheit zu bekennen und ihrem Leibe keine unnöthige Schmerzen zu verursachen. Dafern nun aber solches nicht verfangen und Inquisitinn zur gütlichen Bekenntniß dadurch nicht könnte bewogen werden, dieselbe dem Scharfrichter folgender Gestalt zu überantworten, daß er sie abkleide, zur Leiter führe, alle und jede, zur Peinlichkeit gehörige Instrumenta ihr vorlege und sich stelle, als sollte und wollte er sie angreifen. Da aber auch solches bei Inquisitinn nicht fruchten wollte, die Daumenstöcke und Beinschrauben anlegen und damit Ein- und Andermal zuschrauben; in Ermangelung der Daumstöcke und Beinschrauben aber, oder da Inquisitinn auch dadurch die Wahrheit zu bekennen nicht könnte gebracht werden, mit den Schminken (Schnüren) den Anfang machen und dieselben Ein- und Andermal anziehe, ein Mehreres aber zu diesem Mal mit Inquisitinn nicht vornehme. Worbei aber Inquisitinn: Ob sie zaubern könne? wer ihr solches gelehret? wie viel Teufel sie habe? ob sie umgetauft sey? wer mit bei der Umtaufe gewesen? ob ihr der böse Geist kein Zeichen, und an was Ort, gegeben? ob sie an Menschen und Vieh, und an wem, Schaden gethan? — wie auch über alle und jede geleugnete Inquisitional-Artikel, nochmals zu befragen sey. Worauf, und wann solches geschehen und Alles mit Fleiß protocollirt,

auf

auf fernere Raths-Erholung ergehet, was recht ist V. R. W."

Man sieht, daß die weise Facultät, vermöge vielfältigerer und vielleicht handwerksmäßig gewordener Praxis, jenen Cammine, Inquirenten und Referenten in methodischer Leitung der Untersuchung bei weitem überflügelt. Aber dies nemliche Uebergewicht zeigt sich auch bei den angefügten Rationibus decidendi in dem Reichthum an gelehrten Allegaten, wo Carpzow, Besold, Crusius, Menoch, Matth. Stephanus, Ranger und Boeer, sammt der Carolina, in bunter Reihe figuriren. Die Herren vermeynen nemlich: Daß, weil es allhier zur Zeit noch, wie Carpzow es fordert, an legitimis, praegnantibus et sufficientibus indiciis ermangele, solchemnach ad torturam ipsam zu schreiten zwar nicht erkannt werden mögen; daß dennoch aber Inquisitinn des inculpirten Lasters fast sehr verdächtig und mit nachfolgenden indiciis gravirt: 1. Mala fama; 2. Denunciatio complicum; 3. daß diese ihr Bekenntniß toties quoties wiederholet; 4. daß Trine Zühlken der Inquisitinn alle diese Dinge in confrontatione unerschrocken unter Augen gesagt; 5. auch beide Denunciantinnen solch ihr Bekenntniß mit dem Tode bekräftiget; 6. daß, sobald Leute mit der Inquisitinn in Unwillen gerathen, und sie ihnen nur generaliter gedrohet und geflucht, denen Leuten unvermuthlich Schaden widerfahren oder selbst zu Schaden gekommen; 7. daß ihr die Leute solchen Schaden zugehalten, sie aber sich solches Verdachts nicht entnommen, noch ihre Unschuld, wie sie sollen, gerettet; zu geschweigen 8. ihrer Ausweichung und Occultation, da sie vom Diener eingeholt werden müssen. Wornach sie also ad territionem torturalem für genugsam geeignet zu halten; doch muß, so wie ante torturam,

so auch hier, eine ernstliche gütliche Befragung billig annoch prämittirt werden."

Auf einen so festen Grund bedachte sich nun auch das peinliche Gericht zu Cammin keinen Augenblick,*) in der vorgeschriebenen Weise gegen die Unglückliche vorzuschreiten. Das Verhör ward im alten Capitels-Hause vom Syndicus, im Beisein der drei Freischulzen von Grabow, Coltin und Grissow, als erforderten Gerichtszeugen, eröffnet und die Inquisitinn vorgeführt. Nachdem der angedeuteten gütlichen Ermahnung zum Bekenntniß der Wahrheit gebührend nachgegangen worden, bleibt sie gleichwohl bei ihrer vorigen Entschuldigung, daß sie nicht zaubern könne: derowegen sie dem Angstmanne vorgestellet, welcher sie abermal mit harten Worten angeredet. — Antw. Wenn sie was wüßte, wollte sie es sagen; wisse aber nichts.

Hierauf wird sie zur Leiter geführt, und sind ihr alle, zur Tortur gehörige Instrumenta vorgelegt, sie aber dabei nochmals vermahnt worden, die Wahrheit zu sagen. — Sie winselt und klagt, daß sie nichts Böses wisse.

Sie kleiden sie ab; setzen sie auf die Leiter; wird abermals gefragt: Ob sie zaubern könne? — Sie verneint solches.

Es wird ihr der Kittel (Kettel?) und die Daumschrauben (welche dem Scharfrichter sonderlich befohlen, mitzubringen) angelegt. — Sie winselt, und wisse nicht, daß sie wo etwas gelernet.

---

*) Die Verhandlung ward am 15. Dec. Abends um 9 Uhr (also zu ungewöhnlicher Stunde) eröffnet. Man sollte glauben, der abgeschickte Bote sey mit dem obigen Informat erst unmittelbar zuvor von Greifswald eingetroffen gewesen.

Sie werden etwas angeschroben. — Jene bleibt bei ihrem Nein.

Wie nochmalen angeschroben wird, sagt sie: Sie wisse es nicht; sie möchte es denn von der Ilse Utechen gelernt haben.

Die Daumschrauben werden abereins angeschroben und gefragt, ob sie wolle die Wahrheit geständig seyn? — Sie kirret und winselt, und will doch nichts sagen. Endlich sagt sie: Sie habe es von der alten Helmschen gelernt. Nacillirt aber; sey vorm Jahr geschehen, in einem Knocken Flachs, welchen Jene ihr gegeben; daraus wäre ein Wurm geworden.

Wird erinnert, daß dieß nicht seyn könne, weil sie auch länger im Gerücht gewesen. — Antw. Es wären auch wohl zwei Jahr.

Weil sie mit der Wahrheit nicht heraus will, werden ihr die Beinschrauben angelegt, und wird gefragt, von wem sie zaubern gelernet? — Von Ilse Utechen vor fünf Jahren; die habe ihr Zeugs gegeben, den Schweinen für gute Doege (Gedeihen) in den Stall zu streuen.

Weil nun ihre Bosheit erhellet, (!) werden die Beinschrauben etwas angeschroben. — Sagt drittens: Von Trine Jätken habe sie etwas gekriegt zum Gänse-Doege; sey so lange her, als Jene gewohnt habe. — Viertens sagt sie: In Düssin sey eine Frau, Steffen Waranardsche, im Laten gewesen, so zu Gülzow verbrannt worden; die habe ihr einen Vogel (Kreve, Krähe) gegeben in Koche Kohlhofe zu Scharchow, und habe dafür ein Brodt gegeben. Habe Claus geheißen und zu allen Dingen Glück bringen sollen. Dieß sey vor 10 Jahren geschehen. Sagt nachmals: vor 13; wisse es so eben nicht. Den andern Geist habe sie von Ilse Utechen bekommen;

eine Hegster, (Elster) für eine Bütte voll Häuffaat. Habe Lucas geheissen, er wäre faul gewesen. Den dritten habe sie von Helmschen, als einen Raben, so Hans geheissen. Habe einen Knocken Flachs gegeben, und sey es vor der Helmschen Thore geschehen, etwa vor 6 oder 7 Jahren. Hinter Dussin sey eine Rönne, (Gerinne) darinn sey sie umgetauft vom Geist, mit der Pote; (Pfote) habe gesagt: „Ich taufe dich in's Teufels Namen, sollt von Gott abfallen und mir anhangen." Habe sie Trine genannt; habe ihr das Zeichen mit der Pote auf den Kopf zur linken Seite gegeben, woselbst eine Grube gefunden. Schmelingsche, Steffensche und Sarnowsche (Alle todt) wären Pathen gewesen, und Jede habe einen halben grl. eingebunden. — Das andre Mal sey sie von Lucas, der Helmschen Geiste, umgetauft in der Mühlen-Riege (Sumpfquelle) —

Weil sie aber vorhin andre Namen angegeben,*) wird sie gefragt: Wie der Geist von Steffenschen, Ilse Utechen und Helmschen heisse? — Da bringt sie die Namen ganz verkehrt vor und will mit der Wahrheit immer nicht heraus; derhalben ihr die Schminken angelegt werden. — Sie bekennet nun: Die andre Umtaufe sey von der Helmschen Geiste geschehen in der Mühlenriege; sey Dorthe genannt; Pathen wären gewesen: Carsten Gödtkesche von Jassow, Helmsche und Zühlksche.*) Das Zeichen sey

*) Sie wollte nemlich diesen Lucas der Ilse Utechen zu verdanken haben.

*) Im Texte des Protokolls stehen statt dieser zwei andre Namen, „Hinzsche und Wolfsche aus Scharchow," die aber wieder durchstrichen und durch jene interlinearisch ersetzt sind. Wollte man vielleicht diese Beiden nicht compromittiren? — Ebenfalls zwischen dem Texte nachgetragen, aber auch wie-

auch am Kopfe auf der andern Seite. Zum Dritten sey sie umgetauft hinter Kickers Hofe im Laufe von Ilse Utechens Geiste. (In den Namen aber variirt sie; (bald nennt sie der Helmschen Geist Lucas, bald den von Ilse Utechen Hans, bald kehrt sie die Namen um) Wäre Ursel genannt in's Teufels Namen. Das Zeichen sey am linken Beine an der Kniekehle (So auch befunden) Pathen wären gewesen: Ilse Utechen,[1]) Hinzesche von Jassow, und sey sie . . . [2])

Weil sie noch nicht recht mit der Wahrheit heraus will, sondern bisweilen vacilliret, sind die Schnüre angezogen. — Bekennt Viertens: Von Benterschen (Trine Gödtken) habe sie einen Geist in Ratzen-Gestalt zum Gänse-Doege bekommen. Heisse Peter. Sey zwischen Scharchow und Jassow im Loope (Laufe, Wasserfließ) am Kirchwege umgetauft in's Teufels Namen; solle von Gott ablassen; sey Maria genannt. Mit den Pathen will sie nicht heraus; endlich nennt sie Benterschen von Scharchow[3]) und Jochim Gödtken Frau, so schon todt. Das Zeichen sey am linken Bein. (So auch befunden)

Nunmehr ging das peinliche Verhör zu den Be-

der, und mit schwärzerer Dinte, durchstrichen, liest man: „Corrigiret das nachmals, und sagt, es sey ihr so vorkommen." — Das ist doch bedenklich! Wer erkennt hier nicht auch im besten Falle, die Seelenangst des armen Geschöpfs, das bekennen soll, was es nicht weiß?

[1]) Auch hier verdrängt dieser Name als [illegible] einen andern, sorgfältig durchstrichenen, der nicht mehr zu entziffern ist.

[2]) Dieser Nachsatz ist wieder durchstrichen und die Periode im Protocoll nicht beendigt. Was gab es hier für Bedenken?

[3]) Ursprünglich ist hier wiederum Carsten Gödtkesche genannt gewesen.

schädigungen über, deren die Inquisitinn sich schuldig gemacht haben sollte. Sie mußte gestehen: Carsten Bödeken habe sie das articulirte Vieh getödtet. Er hätte ihrem Manne die Fische nicht bezahlen wollen. Hätte Heu geben wollen, aber nichts gegeben. — Dem Schulzen eine Kuh getödtet, im See den Hals umgedrehet. Lucas habe es gethan. — Abraham eine Kuh, daß er ihr keinen Kohl geben wollen, durch Elends getödtet. — Dem Schulzen von Jassow ein Pferd auf der Reise durch Hansen tödten lassen, daß die Soldaten ihren Jungen genommen.

Ferner: Dem Müller Joachim Nixen habe sie den Geist Hans zugeschickt, daß er ihn etwas stucken (kauchen) müssen, wäre aber etwas zuviel geworden. Doch sey er wieder durchkommen. — An der Wollerschen Kalckenwede habe sie nicht schuld. — Auch von dem Butterfaß wisse sie nicht; das habe die Benterische von Inquisitinn Tochter geleihet, die habe zu Jener gesagt: Sie sollte es nur ausspülen. Bentersche habe selbst kein Butterfaß kaufen wollen, sondern immer geliehen. — Von den Kohlen vor dem Thore weiß sie nichts mehr, als sie vorhin schon ausgesagt. — Item vom Gespenst in der Stube, so den Knecht ausgejaget, wie zuvor; wie auch was auf der Kiste gesehen worden, daß sie selbst darauf gesessen.

Desgleichen ist Inquisitinn geständig: Hinter der Wannenberg haben sie ihren Ort zur Zusammenkunft, den Lendekenberg. — Lucas habe bei ihr auf dem Bette geschlafen, auch unnatürlich sich vermischt; wäre kalt gewesen. Die andern hätten auf einem wüsten Bette gelegen. Heute früh wären sie allererst weggezogen, wie Inquisitinn hinausgegangen vor die Thüre, und Einer (welcher es gewesen, habe sie im Dunkeln

nicht wissen können) hätte gesagt: Nun wirst du vor die Schwitzbäume müssen auf die Nacht.“ Hätten bei ihr in der Haft beim Kachelofen gelegen. Wenn sie ausgegangen wäre, hätte sie solche im Busem getragen.

Angegangen, ihre Mitschuldigen zu nennen, bekennt sie auf Peter Schünemanns-she: könne zaubern. — Item Jobst Kochs Frau: sey nach Quarkenburg gezogen. — Hans Bödtkesche in Scharchow, Eva Wolfmanns,*) Carsten Bödtkens Mutter. — *)

Der Inquisitinn Tochter Engel, Peter Schwentens Frau, könne auch zaubern.*) Sie habe derselben einen Geist, Namens Hans, gegeben. Sey vor etlichen Jahren in Scharchow bei der Dammbrücke umgetauft in's Teufels Namen und Trine genannt. Anna Buß'e, Martin Krügers Frau, von Coltin, sey mit dabei gewesen; Item ein ander Weib aus Scharchow, so damals in Venters Katen gelegen, jetzo aber all weg wäre. Sie wären zusammen über den Damm nach Coltin gegangen. — Auch habe diese Tochter noch einen Geist; wisse aber nicht, von wem sie solchen bekommen. Wie sie selbst derselben jenen Geist

*) Diese war gegen die Inquisitinn als Zeugin aufgetreten hatte sich dabei selbst als einen Gegenstand ihres Hasses bezeichnet und so konnte Jener hier wohl etwas Nachtheiliges bezeugt sein.

*) Hier ist der Name „Jochem Bödtkens aus P. Frau Trine. . . .“ im Protokoll durchstrichen und meist unleserlich gemacht. Als Randnote steht daneben „Aus Haß“. — Also erlaubte sich der Richter doch, seine individuelle Ansicht mit einzumischen zu lassen!

*) Kam sie zu diesem unnatürlichen Geständniß ohne alle äußere Veranlassung?

gegeben, sey sie wohl 20 Jahr alt gewesen; habe aber den Mann schon gehabt. Hätte es ihr in einer Mäuse-Gestalt gegeben; saagende: Engel, nimm du das Ding man. Hätte es darauf im Kumm (Kasten) verwahrt.

Letztlich ist Inquisitinn erinnert worden, warum sie ihrem Leibe unnöthige Schmerzen gemacht und nicht Alles in Güte sagen wollen? — Antw. Ich mennete, die Herren würden sich Meiner erbarmen. Sie hätte es nun gesagt und wolle auch beständig dabei bleiben. — Und hiermit schloß einstweilen dieser gerichtliche Act um 2 Uhr in der Nacht, um sofort des nächsten Tages, den 16. Dec. Vormittags um 10 Uhr weiter fortgeführt zu werden. Die in der Nacht von der Inquisitinn abgelegte Urgicht sollte nunmehr auch, ohne Zuthun des Angstmanns und Folter, in der Güte wiederholt und dabei vernommen werden, ob und was sie dagegen etwa noch zu erinnern habe? Dabei fehlte es nicht an ganz beweglicher Ermahnung, ihr Gewissen wohl zu bedenken.

Der Hauptfrage: ob sie zaubern könne? — ist sie geständig. Ueberkunft, Gestalt, Namen und Kaufpreis ihrer vier Geister giebt sie an, wie vorhin, mit dem Beifügen: Für den Geist, Peter genannt, den sie von Frau Jöhlken zum Gänse-Doege bekommen, habe sie eine Gans gegeben; und sey dies der Geist in Katzen-Gestalt, welcher sich auf der Genannten Hofe habe sehen lassen. Lucas aber sey der stärkste Geist gewesen; hätte auch bei ihr geschlafen, wie vorhin bekannt. Ort, wo die Geister gelegen, und wann sie abgewichen, wie vorhin. Die Umstanden gesteht sie alle viere, wie sie vorher beschrieben und repetirt dieselben Umstände und Namen ganz eigentlich, nebst denen vom Geiste gegebenen Zeichen, wo solche zu finden. — Die angezeigten Schäden an

Menſchen und Vieh wiederholt ſie umſtändlich, wie in der Urgicht. — Der Ort ihrer Zuſammenkunft ſey am geſetzten Ort; wäre ein klein Berg oder Brink.*)

Als Complices nennt ſie nochmals die Peter Schünemannſche*) und Jobſt Kochſche aus Düſſin; auf dieſe Beide wäre vorhin auch bekannt. Von Hans Böttken aber, der Eva Volkmanns, weiß ſie anders nicht, als daß ſie es von Trine Zühlken gehöret. — Ihrer Tochter habe ſie den Geiſt mit beſchriebenem Namen und Geſtalt gegeben in Scharchow, wie ſelbe mit ihrem Manne in Benters Buden gewohnet. Sey des Frühjahrs geweſen, da man die Gänſe ſetzet; hätte ihr ſollen Doege zum Viehe bringen. Die Tochter habe geſagt, das Ding ginge nicht; ſie aber habe ſie vertröſtet: Du wirſt ja ſehen, wie es wird werden. — Von dem andern Geiſte, den ihre Tochter haben ſollte, wie ſie in der Urgicht geſagt, wiſſe ſie nichts; habe es aus Irrthum geredet*)

Hierauf iſt Inquiſitinn nochmalen vermahnet und befraget: Ob ſie dieſes Alles, was ſie nun anderweits

---

*) Es muß als auffallend erſcheinen, daß weder dieſer, noch andere Inquirenten in den mir bekannt gewordenen Hexen-Proceſſen, da ſie doch nicht verſchmähen, in die trivialſten Einzelheiten einzugehen, je eine nähere Nachfrage nach der Natur und dem Detail dieſer Zuſammenkünfte anzuſtellen verſucht wurden.

*) Vielleicht war dieſe Angeſchuldigte eben ſo wenig als die Nachbenannte, in der Nähe ſonſt wohl zu fragen, warum ſie nicht ebenſowohl mit der Inquiſitinn confrontirt worden, als dieſe am 14. Nov. mit der Trine Zühlken, als wovon ſich in den Acten gar keine Spur findet.

*) Hier lag es dem Inquirenten wiederum ſo nahe, auf die aufgefaßte Umtaufe der Tochter zurückzukommen; allein dieſe Lücke iſt in den Acten nicht ausgefüllt.

bekräftiget und ausgesaget, daß es wahr sey auf ihrer Seelen Seligkeit nehmen und darauf leben und sterben wolle? — Antw. Ja, das wolle sie thun. Habe Alles gesagt, was sie wisse. — Womit Acta zu Einholung rechtmäßiger Urtel geschlossen worden."

Und, in der That, nur zu prompt und eilig war die heilige Justiz, sowohl zu Cammin, als zu Greifswald, ihr Schwerdt zu gebrauchen! Schon bis zum 20. December (Also binnen vier Tagen) sind die Acten wiederum eingesandt, gelesen, erwogen und zu dem Facultäts-Spruche reif: „Würde Inquisitinn „bei ihrem gethanen Bekenntniß beständig verblei„ben und dasselbe vor öffentlich gehegtem Gerichte „alsdann nochmals wiederholen: So ist dieselbe, „Andern zum Abscheu und ihr zur wohlverdienten „Strafe, mit dem Feuer vom Leben zum Tode hinzu„richten: wie wir sie denn dazu verdammen. V. R. W.[1])

Wahrscheinlich wäre der rasche Spruch auch eben so rasch in den nächsten Tagen vollzogen worden, wenn nicht das zwischen einfallende Weihnachts-Fest einen nothgedrungenen Stillstand geboten hätte. Gleichwohl feierte darum das Gericht nur solange, als es mußte: denn schon am 28. oder 29. Dec.[2]) eröffnet es auf dem Dom, in custodia bei Michel Jahn, dem Capitels-Diener, eine weitere Verhandlung, die nicht undeutlich auf eine mehrfache aussergerichtliche Thä-

[1]) Die Original-Sentenz des Dom-Capitels ist nicht bei den Acten; sie scheint aber wörtlich nach diesem Spruche abgefaßt gewesen zu seyn: denn in diesem letzteren finden sich, über den unterstrichenen Worten die entsprechenden Varianten beigeschrieben: Weil — verblieben — jetzo — wiederholet hat — So.

[2]) Das Datum ist corrigirt und kann Beides bezeichnen.

tigkeit deſſelben ſchlieſſen läſſt und nicht ohne pſychologiſches Intereſſe iſt. Sie ſagt hier wörtlich:

„Inquiſitinn wird ihrer gethanen Urgicht nochmalen erinnert, und gefragt, ob ſie dabei annoch beſtändig ſey? — Antw. Ja; aber Eines ſey ihr Leid, von ihrer Tochter Engel. Deren ihr Mann hätte geſagt: Er wolle ſie auf ihre Seele befehlen. — Von der Schulzinn aus Büſſentin*) wiſſe ſie nichts, als daß ein Weib, ſo zur Remis verbrannt worden, auf gedachte Schulzinn ſolle bekannt haben; ſie hätte aber nicht zur Verantwortung dahin kommen wollen. — Peter Schönemannſche in Dünin ſey bei ihrer Umtaufe gegenwärtig geweſen. — Von Ilſe Utechen Tochter, der Göttkeſchen, wiſſe ſie nichts Böſes. — Von Jochim Wolffſchen wiſſe ſie auch nichts. — Von Karſten Göttkens Mutter, Eva Wolfmanns, weiß ſie anders nichts, als daß Trine Jühlken zur Inquiſitinn geſagt: Jene hätte in Walpurgis-Nacht auf der Leinwand getanzt, mit einem Dumphorn, oder großen Humb*) auf dem Kopfe, und hätte Trine Jühlken dazu geſagt, daß die Herren dieſelbe angreifen ſollten.“

Der Inquiſitinn Tochter Engel (Peter Schwenkens Eheweib) iſt hereingefordert und ihr der Mutter Bekenntniß, was ſie angehet, vorgehalten. Jene bekräftigt ſolches; bittet, die Tochter ſolle es ihr vergeben; ſie habe ihre Seele bedenken müſſen. Die Herren hätten ihr auch zugeſagt, ſie wollten ſolches vermitteln.

*) Wahrſcheinlich die nemliche, deren Namen im Verhöre vom 15. Dec. unleſerlich gemacht worden war.

*) Vermuthlich eine Art Mütze oder andern weiblichen Kopfputzes.

*) Ein „u. ſ. w.“ ſcheint anzudeuten, daß in dieſem Betreff noch mehreres vorgekommen, was nicht protokollirt worden.

Der Schwiegersohn erwiedert: Mutter, ihr habt nicht wohlgethan, daß ihr eurer Tochter solches beigebracht! — Inquisitinn wiederholt das vorige, und setzt hinzu: Er habe gesagt, er wolle seine Frau ihr auf seine Seele befehlen. Das solle er doch nicht thun. Sie habe in Diesem dahin getrachtet, Gott ein rein Gewissen zu bringen.

Die Tochter sagt: Ihre Mutter sollte auf andre Leute, da sie mit bestehen könnte, und nicht auf ihre eigene Kinder, bekannt haben. Sie habe Eis für sie gebrochen und alle Dienste gethan; und jetzo komme sie durch sie in der Leute Mund und werde wohl darinn bleiben.

Inquisitinn bittet: Betrübe mich doch nicht mehr; laß doch das nu man seyn. Bete mit deinem Mann ein Vater Unser für mich. — Welches sie auch angelobet und der Mutter die Hand gegeben. — Inquisitinn sagt, nach Abgang der Tochter: Ich danke Gott, daß ich's von meinem Herzen habe!"

„Den 30 December, wie Inquisitinn constituret,*) hat sie gegen die Herren Praepositum und Archidiaconum nochmalen zugestanden, daß sie, vorhin bekannter Maassen, ihrer Tochter Engeln zaubern gelehret und einen Teufel gegeben; auch ungetaufet u. s. w.

„Es ist aber vor gut befunden, solches vor geheztem Gericht nicht abzulesen, damit sie*) sich darüber nicht ärgern möge."

---

*) Je kürzer die Acten über diesen religiösen Act hinweg gehen, desto interessanter müßte es seyn, zu wissen, in welcher consequent durchgeführten Weise die damalige Geistlichkeit der gleichen vermeyntliche sämmtlich von Gott abgefallene Teufels genossen wieder in den Schooß der Kirche zurückführte?

*) Wer? Die Mutter oder die Tochter?

An dem nemlichen Tage, Mittags um 12 Uhr wurde das gefällte Urtel publicirt und vollzogen.

Mit Zurückweisung auf die mancherlei Andeutungen, wozu mir an den oben angezogenen Orten der Pomm. Provinz. Blätter, hinsichtlich jenes Hexenwesens im 17. Jahrhundert, bereits Veranlassung geworden, sey es mir erlaubt, hier nur noch eine einzige Schlußbemerkung (die sich dem, durch die anscheinende Trivialität des Inhalts des hier gelieferten Auszugs nicht abgeschreckten Leser von selbst dargeboten haben wird) hinzuzufügen.

Wie ganz erscheint doch die Zeit, von welcher hier die Rede ist, als eine terroristische für die unglückliche und unbeschützte Menschen-Classe, deren Wesen, Verkehr und Leiden (unrücksichtlich der höhern oder geringeren Sittlichkeit derselben: denn wir wollen aus jenen Brandhexen gerade auch keine Heiligen machen) hier auf eine so furchtbare Weise in Anspruch genommen wird! Einmal verfallen dem Wahn einer dämonischen Verbindung, (Und wie wenig gehörte dazu, denselben zu verwirken!) war das arme verfehmte Geschöpf ausgeschlossen für immer, von allen, auch den billigsten und unverletzbarsten Anforderungen an die, sie umgebende bürgerliche Gesellschaft; verdächtigt auch in seinen, an sich unschuldigsten Worten und Handlungen; angefeindet und gestohen, wie ein aussätziges Wesen, oder eben so oft eigenmächtig zur Rechenschaft gefordert über Unthaten, die nur in einem, durch Aberglauben und Argwöhnlichkeit erhitzten Hirne existirten; erbittert und mit Groll erfüllt auch Seinerseits durch eine Behandlung, die jedes bessere Gefühl in ihm empören mußte, und, über dieß Alles,

mit keiner andern Perspective im nahen oder fernen Hintergrunde, als Gefängniß, öffentliche Schmach, die Folter und den rauchenden Holzstoß!

Allein eben dieser Terrorismus — wie tief und verletzend griff er zugleich ein in das innerste häusliche und Familien-Leben! Wie trug er Verdacht und Zweifel, Kälte und Gleichgültigkeit, Abneigung und Entfremdung in die Herzen, die sich zunächst angehören sollten! Wie mißleitete und ertödtete er die natürlichsten Gefühle, die heiligsten Pflichten, die innigst gewurzelten Neigungen! Der Gatte verläugnet und verstößt die Gattinn; der Sohn die Mutter in der Stunde der Noth und des Bedrängnisses! — Die Mutter selbst, bestürmt und verdüstert ebensosehr von ihrem eigenen Wahngianben, als von ihren Henkern, klagt die Tochter des nemlichen Verbrechens an, und vermeynt, dadurch ihr Gewissen zu retten! Ihr Abschied von einander wirkt, auch ohne allen Schmuck der Rede, mit der herzzerreissenden Gewalt einer tragischen Dichtung.

Gott im Himmel, und welche Justiz schaltet hier über Glück und Ruhe, über Leben und Tod von armen, unwissenden, harmlosen Individuen! Ein schwankendes, aberwitziges Gerüchte in alter Weiber Munde — ein, durch die albernsten Folgerungen motivirtes „Zuhalten," — ein freches, durch unverhehlten Haß oder Rachsucht geleitetes „Unter die Augen sagen," — das leichtgläubigste, ja unsinnigste Zusammenstellen von vermeyntlicher Ursache und Wirkung, — das begreiflichste und verzeihlichste Schwanken in den Aussagen einer solchen Hochbeängstigten, — endlich die, sichtbar durch alle Schrecken der Folterkammer erpreßten, oft genug künstlich in den Mund gelegten Zugeständnisse der an sich selbst und an Gott, wie an

Menſchen, Verzweifelnden: das ſind die ſonnenklaren Beweiſe, worauf ſie ihr Verfahren gründet und wodurch ſie ihre blutigen Urtheile rechtfertigt! Was und wie viel fehlt hier wohl noch, um dieſe, mitten im Schooß der evangeliſchen Kirche, ſolchergeſtalt verhandelten Hexen-Proceſſe mit den ſcheußlichen Ketzergerichten und Autodafe's einer ſpaniſchen Inquiſition auf gleiche Linie zu ſtellen?

Wollte man aber (wie dies ſo nahe liegt) den geheimen finſtern Wegen menſchlicher Leidenſchaft und Böſeherzigkeit nachſpüren, die wohl nicht ſelten dieſem empörenden Juſtiz-Greuel zur Unterlage gedient haben mögen: ſo dürfte es nicht ſchwer fallen, durch Vergleichung mehrerer, noch vorhandener Acten-Stücke auf Andeutungen und unwillkührlich gegebene Blößen zu treffen, oder doch auf ganz nahe liegende Combinationen geführt zu werden, welche ebenſo, wie dem geſunden Menſchenverſtand zur Schande, ſo und noch mehr auch der ſtrengen Unpartheilichkeit des Richteramts jener Zeit zum unauslöſchlichen Vorwurf gereichen müßten.*)

Haken.

---

*) Acten-Stücke, wie hier gemeint werden, ruhen ohnſtreitig noch in manchem vergeſſenen Winkel unſrer Pommerſchen Gerichtsſtuben und verdienten, daraus hervorgezogen zu werden. Die gefällige Mittheilung derſelben (wie es mein Wunſch iſt, zu einer von mir zu bearbeitenden Darſtellung dieſes ſchattenreichen Gemäldes unſrer Vorzeit) würde mir in hohem Maaße willkommen ſeyn und in der dankbarſten Weiſe von mir erkannt werden.

XIX.

Thorleif der Jarlenskalde.

Aus dem Isländischen

von

Ludwig Giesebrecht.

(Fornmanna Sögur. B. III. pag. 89 etc.)

Es soll hier eine Geschichte erzählt werden, die sich begab in den letzten Tagen Hakons des Jarls von Hlada [1]), durch wie seltsame Dinge, Zauber und Hexerei der verhöhnt wurde und zwar ganz nach Verdienst, denn seine Bosheit vor den Menschen und seine Verachtung Gottes wurde Manchem zu schwerer Last und unverbesserlichem Schaden der Seele und des Leibes. Es geschah ihm aber, wie es manchem begegnet: wenn die Zeit der Rache erschienen ist, so ist es kein Leichtes davon zu kommen, denn das ist des bösen Feindes Natur, daß er den Menschen, welcher, wie er glaubt, ganz in seiner Gewalt und ohne Hoffnung auf Gott ist, anfangs täuscht und be-

[1]) Derselbe, dessen auch die Geschichte der Freibeuter von Jom erwähnt, als Sieger im Treffen in der Hjörungabucht. S. oben S. 123 u. f. w.

betrügt durch die Arglist seiner verfluchten Ränke während seiner armen Lebenstage, aber beim Ablauf seiner zeitlichen Lebensfrist wird er hinab geworfen in das finstre Gefängniß täglicher Qualen zu Elend und Jammer ohne Aufhören.

Von Thorleif.

1. Asgeirr Rothsell wohnte zu Brekka in Svarfathardal, das war ein reicher Mann und von hoher Abkunft, Thorhild hieß dessen Frau, eine kluge, freundliche und sehr entschlossene Frau. Sie hatten drei Söhne und alle gaben gute Hoffnungen; der älteste Sohn hieß Olaf mit dem Zunamen Stäbebrecher, der andre Helgi der Tapfre, und kommen die beiden auch noch in andern Geschichten, außer dieser, vor. Ihr jüngster Sohn hieß Thorleif, der war frühzeitig stark und tüchtig und ausgezeichnet in Kenntnissen, war auch ein guter Skalde. Er war zur Erziehung bei dem Midfjorder Skeggi, seinem Mutterbruder in Reykjar in Midfiord, bis er achtzehn Jahr alt war. Skeggi gab viel auf Thorleif und hielt ihn in liebreicher Pflege; Es sprachen auch die Leute, Skeggi unterweise den Thorleif mehr in verborgenen Wissenschaften als andere Leute davon verständen. Als Thorleif heim kam zu seinem Vater, erschlug er den Klaufi Vöggvi mit Hülfe seines Bruders Olaf, aber Karl der Rothe nahm sich der Blutrache Klaufi's an und betrieb dies so standhaft, daß Thorleif geächtet und aus Svarfathardal vertrieben wurde. Ljotolf der Amtmann hatte Thorleifs Schwester Yngbild Schönwange fortgeholfen; er brachte nun auch den Thorleif auf ein Schiff in Hasevik. Thorleif ward zurück verschlagen, blieb den Winter über heimlich abwechselnd bei dem Amtmann Ljotolf und seinem Vater Asgeirr und lernte noch bei seinem Vater man-

cherlei Zauberkunst, denn von dem sagte man er wisse von mancherlei Dingen: Thorleif war dazumal neunzehn Jahr alt. Karl forschte dem Thorleif immer nach, und den Winter über ereigneten sich manche Vorfälle, die der Erzählung werth sind, wie in den Svarfdaler Geschichten berichtet wird. Den Frühling darauf fuhr Thorleif nach Westen zu Skeggi, seinem Pflegevater und Oheim und bittet ihn um Schutz und Rath in dieser Sache, und mit Hülfe und Rath Skeggi's aus Midfjord und des Amtmanns Ljotolf geht Thorleif hin und kauft sich bei Handelsleuten ein Schiff, das lag in der Mündung der Blönda und besorgt Leute zum Rudern und fuhr darauf heim nach Brekka und kommt zu seinem Vater und seiner Mutter und bat sie um Reisegeld, erhielt auch so viel, als er zu bedürfen meinte, ließ in den Frühlingstagen seine Waaren auf das Schiff bringen, und fuhr weg aus Brekka auf die Wanderung, und nahm Abschied von Vater und Mutter und von seinem Pflegevater Skeggi aus Midfjord.

Hakon läßt Thorleifs Leute hängen.

2. Thorleif sticht in See und hat guten Wind und steuert mit seinem Schiffe ostwärts nach Vik. Hakon der Jarl von Hlada war eben in Vik. Thorleif ging ans Land und ließ sein Schiff ausladen; er kam zum Jarl und begrüßte ihn, der Jarl nahm ihn wohl auf, fragte ihn nach seinem Namen, Geschlecht und Herkommen, und Thorleif sagte es ihm. Der Jarl fragte auch nach mancherlei Kunde von Island, und Thorleif gab ihm vollständige Auskunft. Darauf sagte der Jarl: „Es hat sich so gefügt, Thorleif, daß wir Einkäufe machen wollen bei dir und deinem Schiffsvolk.“ Thorleif antwortet: „Wir haben nur wenig Waare, Herr, und haben andere bequemere Käufer;

so mögt Ihr uns gestatten, selbst für uns zu sorgen, daß wir denen unsre Güter und Waaren verhandeln, wie uns gut däucht.“ Den Jarl bedünkte, jener antworte beleidigend und ihm mißfielen seine Worte sehr und also schieden sie von einander. Thorleif begab sich zu seinen Leuten und schlief da die Nacht durch, und des Morgens steht er auf und geht auf den Markt und erkundigt sich nach guten Käufern und handelte mit denen des Tages. Und als das der Jarl erfuhr, ging er mit zahlreicher Begleitung auf Thorleifs Schiff und ließ alle Leute da fangen und binden, dann raubte er alles Gut und that es zu seinem Eigenen; das Schiff läßt er zu kalten Kohlen verbrennen, und darauf läßt er Stangen legen von Bude zu Bude und läßt alle Reisegefährten Thorleifs daran aufhängen. Darnach ging der Jarl fort und seine Leute und nahm die Waaren mit sich, die Thorleif gehabt hatte, und theilte sie mit seinen Leuten. Des Abends, als Thorleif nach Hause kam und sich zu seiner Mannschaft verfügen wollte, wie er pflegte, sah er die Wahrzeichen, wie es seinen Genossen ergangen war, und meinte auch zu wissen, Jarl Hakon müsse diese böse That ausgeübt haben und forschte den Sachen sorgfältig nach; und als er sie nach der Wahrheit erforscht hatte, da sprach er dieses Gesätz:

„Grimmig grollt mein Sinnen,
„Weht am flachen Strande
„Schnellem Manne, schau' ich's,
„Schiff und Boot verloren. —
„Welcher wagte, des Skalden
„Wogenroß zu brennen.
„Könnt' ich dem die kalten
„Kohlen einmal lohnen!“

Von Thorleif.

3. Nun wird gemeldet, daß Thorleif nach dieser

Begebenheit zu Schiffe ging mit Kaufleuten und segelte gen Süden nach Dänemark und kam zum König Sveinn und blieb den Winter über bei ihm. Als er aber nicht lange da gewesen war, geschah es eines Tages, daß Thorleif vor den König ging und ihn bat, das Gedicht anzuhören, das er auf ihn gemacht hätte. Der König fragte, ob er ein Skalde wäre. Thorleif antwortet: „Das kommt darauf an, wie ihr entscheiden werdet, Herr, wenn ihr höret.“ Der König hieß ihn anfangen. Da sprach Thorleif eine Drapa*) von vierzig Gesätzen und das Kehrgesätz ist dieses:

„Herrlich hat, mit Kunst des
Himmelsstrahlenkönigs,
Jütlands Fürst in England
Oft sein Schwert geröthet.“

Der König lobte sehr das Gedicht, so auch alle, die es hörten, und nannten es gut gedichtet und mit gutem Anstande vorgetragen. Der König gab dem Thorleif zum Sangeslohn einen Ring, der wog eine Mark und ein Schwert, das kam auf eine halbe Mark Goldes zu stehen, und bat, er solle lange bei ihm bleiben. Thorleif ging zu seinem Sitze und dankte dem Könige sehr. Also verging einige Zeit, aber nicht lange, da wurde es dem Thorleif so gar unbehaglich, daß er nicht zum Trinktische, noch in Gesellschaft seiner Gefährten gehen mochte. Der König merkt das bald und läßt den Thorleif zu sich rufen und spricht: „Was ist der Grund deines Unmuthes, Thorleif, daß du kaum darauf merkst, die Sitte gegen uns zu beobachten?“ Thorleif antwortet: „Das werdet ihr aber auch gehört haben, Herr, daß der schuldig ist, der

*) Drapa, die vornehmste, längste und feierlichste Art von Ehrengedichten bei den Isländern.

Noth des andern abzuhelfen, der darnach fragt.“ Sprich nur erſt,“ ſagt der König. Thorleif antwortet: „Ich habe dieſen Winter einige Geſätze gedichtet, die nenne ich Königsgeſätze und habe ſie auf Jarl Hakon gemacht, denn ein Jarl heißt bei uns Skalden ſchon ein König: nun bekümmert mich das, Herr, daß ich wohl keinen Urlaub von euch erhalte, um nach Norwegen zu reiſen und dem Jarl das Gedicht zu bringen.“ — „Du ſollſt ſicher Urlaub erhalten, ſagt der König, doch mußt du uns verſprechen, zu uns zurück zu kommen, ſo ſchnell du kannſt, denn wir mögen deiner nicht entrathen, um deiner Kunſt willen.“ Thorleif verſprach das und machte ſich auf den Weg und fuhr gen Norden nach Norwegen und läßt nicht ab, bis er nach Drontheim kommt: da hielt ſich Jarl Hakon in Hlada auf. Thorleif legt nun Bettlerverkleidung an und bindet ſich einen Ziegenbart vor, und nahm einen großen Sack und verbarg ihn unter dem Bettleranzug und richtete es ſo ein, daß allen ſcheinen ſollte, als äße er die Speiſe auf, die er in den Sack fallen ließ, denn die Oeffnung deſſelben war aufgethan neben ſeinem Munde unter dem Ziegenbart; dann nimmt er zwei Krücken, an jeder von ihnen war unten eine Spitze. Damit macht er ſich auf und kommt nach Hlada gerade am Abend vor dem Jul, da der Jarl ſeinen Sitz eingenommen hatte und viele vornehme Männer, die der Jarl zu ſich eingeladen hatte auf das Julgelage. Der Bettelmann geht gerade zu hinein in die Halle und als er herein kommt, ſtöhnt er gewaltig, ſtützt ſich ſtark auf die Krücken und wendet ſich zu den andern Bettlern und ſetzt ſich draußen in der Halle nieder. Gegen die Bettler war er unfügſam und ganz unverträglich, jene aber nahmen es übel, daß er ſie mit dem Stabe ſtieß und

rückten weiter ab, und daraus entstand Lerm und Getöse, so daß man es in der ganzen Halle hörte. Als der Jarl das vernimmt, fragt er, was dies Geräusch veranlasse: ihm wird gesagt, es sei da ein Bettler angekommen, der sei so böse und unbändig, daß er nichts unversucht lasse. Der Jarl hieß ihn rufen und so geschah es: und als der Mensch vor dem Jarl erschien, war er sehr kurz bei der Begrüßung. Der Jarl befragte ihn um Namen, Geschlecht und Heimath. „Mein Name ist ungewöhnlich, Herr, denn ich heiße Nidung Giallands Sohn und stamme her aus dem Sogisdal im kalten Schweden: man nennt mich Nidung den Genauen, ich bin weit gereis't und habe viele Fürsten heimgesucht: nun bin ich sehr alt geworden, so daß ich kaum meine Jahre anzugeben weiß vor Alter und schwachem Gedächtniß: ich habe aber viel gehört von eurer fürstlichen Pracht und Tapferkeit, Weisheit und Freundlichkeit, Gesetzgebung und Herablassung, Gewandheit und Stärke." — „Wie bist du denn so wild und unumgänglich vor andern Bettlern?" Er antwortet: „Was kommt unerwartet von dem, der aller Dinge entblößt ist, außer Jammers und Elendes, und nicht hat, was er bedarf und hat lange draußen in Wäldern und Büschen gelegen, eh er auch verdrossen werde durch Alter und durch das Alles zusammen, daß er zuvor an Ehre und Wohlleben bei den trefflichsten Fürsten gewöhnt, nun angefeindet wird von jedem nichtsnutzigen Tölpel." Der Jarl sagte: „Verstehst du dich auf etwas, Mensch, da du dich rühmst mit Fürsten gelebt zu haben?" Der Mensch antwortet: „Es mag sein, daß etwas Wahres daran gewesen ist, da ich in jungen Jahren war, obwohl es nun mit mir geht, wie man zu sagen pflegt: Das Unvermögen kommt an jeden Mann. Auch das ist ein Sprichwort: Hungrige haben schlecht Prahlen; so will ich denn vor euch nicht prahlen, Herr, wenn ihr mir nur zu essen geben laßt, denn ich werde so geplagt von Alter, Hunger und Durst, daß ich fürwahr nicht länger aufrecht zu stehen vermag; so ist es auch sehr unfürstlich, einen unbekannten Mann über alle Welt zu befragen und nicht zu bedenken, was den Leuten gebührt, denn wir sind alle mit solcher Natur erschaffen, daß wir Essen und Trinken bedürfen." Der Jarl befahl, man solle ihm anständige Kost geben, so viel

er bedürfte, und also geschah es. Als aber der Mensch an den Tisch kam, macht er sich mit Behendigkeit an die Speise und räumt alle Teller ab, die ihm in der Nähe waren und die er ablangen konnte, so daß die Diener zum zweiten male Essen holen mußten, und der Mensch fiel nicht weniger hastig über die Speise her, als zuvor. Es schien allen, als äße er, aber er warf es in der That in den Sack, von dem zuvor gesagt wurde; nun lachten die Leute heftig über diesen Menschen und die Diener sprachen, er wäre groß und dick im Leibe und könnte auch was Großes essen. Der Mensch kehrte sich daran nicht, und that, wie zuvor.

Spottgedicht auf den Jarl gesprochen.

4. Als die Trinktische weggenommen waren, ging Midung zum Jarl und sprach: „Habt nun dafür Dank, Herr; doch habt ihr üble Diener, die alles schlechter ausrichten, als ihr befehlt, aber nun möchte ich, daß ihr mir Herablassung bewieset, Herr, und hörtet das Gedicht, das ich auf euch gemacht habe.“ Der Jarl sagte: „Hast du schon sonst irgend ein Gedicht auf einen Fürsten gemacht?“ — „Gewiß, Herr,“ sprach jener. Der Jarl sagte: „Es mag ja wohl nach dem alten Sprichwort kommen, daß oft gut ist, was die Alten reden; so trage das Gedicht vor, Mensch, wir wollen zuhören.“ Da beginnt der Mensch das Gedicht und spricht es bis zur Mitte und dem Jarl kommt es vor wie Lob in jedem Satz, findet auch, daß der Heldenthaten seines Sohnes Eirik darin gedacht ist. Als aber das Gedicht weiter geht, kommt es dem Jarl etwas wunderlich vor, daß ihn über den ganzen Unterleib und besonders um die Schenkel ein so starkes Unruhen und Jucken ankommt, daß er nirgend ruhig bleiben kann, und so ungeheuer wurde dies Jucken, daß er sich da, wo es anging, mit Wollkämmen kratzen ließ, wo es aber nicht anging, ließ er Segeltuch nehmen und drei Knoten drein schlagen und zwei Männer mußten ihm das zwischen den Schenkeln hin und her ziehen. Nun fing dem Jarl an das Gedicht übel zu gefallen und er sagte: „Kannst du, Höllenmensch, nicht besser dichten, denn das scheint mir nicht minder arger Spott zu heißen, als Lob; laß das besser werden, oder du bekommst deinen Lohn dafür.“ Der Mensch versprach Besserung und hob

darauf die Gesätze an, welche die Nebelgesätze genannt werden und stehen in der Mitte des Spottgedichtes auf den Jarl und das ist der Anfang davon:

„Nebel drängt von draußen,
Droht von Westen Regen,
Schwarz herauf vom Schiffsbrand
Schwere Wolken ziehen."

Als er aber die Nebelgesätze beendet hatte, war es finster in der Halle, und als es finster geworden war in der Halle, begann er wieder mit dem Spottgedicht auf den Jarl, und als er das äußerste und letzte Drittheil sprach, war alles Eisen in Bewegung, das in der Halle war, ohne Menschen Zuthun, und das wurde vieler Männer Tod. Der Jarl fiel in Ohnmacht und der Bettler machte sich davon, denn die Thüren waren wohl zugemacht, aber nicht die Riegel geschlossen; und als das Gedicht beendet war, verschwand die Dunkelheit und es wurde hell in der Halle. Der Jarl kam zu sich und merkte, daß ihn das Spottgedicht näher angegangen hatte; dessen sahe man auch darin ein Wahrzeichen, daß der ganze Bart des Jarl und das Haupthaar auf der einen Seite des Kopfes abgefaulet war und seitdem niemals wieder wuchs. Nun läßt der Jarl die Halle säubern und die Todten werden hinaus getragen; meint nun auch zu wissen, daß es Thorleif müsse gewesen sein und kein andrer Mensch und daß dieser nun denken werde, er habe ihm den Tod seiner Leute und den Verlust seines Gutes vergolten. Es liegt nun der Jarl an diesem Unfall den ganzen Winter und einen großen Theil des Sommers.

Thorleifs Fahrt nach Dänemark.

3. Von Thorleif ist dieses zu sagen, daß er sich wieder auf die Fahrt nach Dänemark begiebt und das zur Zehrung auf die Reise behält, was er von denen in der Halle erlistete, aber nicht wie lange er auf der Reise gewesen ist, doch ließ er nicht ab von seiner Fahrt, bis er zum Könige Sveinn kam. Und der nahm ihn mit Freuden auf und befragte ihn um seine Fahrt, und Thorleif sagte alles, wie es ergangen war. Der König antwortet: „Nun will ich deinen Namen verlängern und nennen dich Thorleif den Jarlenskalden; und der König sprach dies Gesätz:

„Laut vor Leuten machte
Kod des Jarlen Thorleif

Hakons Schmach und Schaden
Scholl in weite Ferne;
Würdig Lied von West her
Wendete ihm Nikrd zu.
Rache fand den Fürsten
Für den Wasserlöwen.“[1])

Thorleif sagte zum Könige, er habe Heimweh nach Island und bat den König um Erlaubniß dorthin zu fahren gleich im Frühjahr. Der König sprach, es sollte geschehen. „Ich will dir ein Schiff zum Namensgeschenke[2]) geben mit Leuten und Takelei und solcher Ladung, wie du bedarfst.“ Nun bleibt Thorleif den Winter über da, in gutem Behagen, aber in den Frühlingstagen rüstet er sein Schiff und sticht in See und hatte guten Fortgang und kam mit seinem Schiffe nach Island in den Fluß, welcher Thiorsa heißt. Da, sagen die Leute, beweibte sich Thorleif und bekommt eine Frau, die hieß Aud und war die Tochter Thords, der in Skogar wohnte unter den Eyjafjallen, eines tüchtigen und sehr reichen Landmannes, der abstammte von dem Geschlechte Thrasi des Alten. Und war eine sehr hochsinnige Frau. Thorleif war den Winter über in Skogar; im Frühjahr darnach kaufte er Land bei Hösdabrekka in Mydal, und wohnte da seitdem.

Thorleifs Ermordung.

6. Nun ist damit anzuheben, wie es dem Jarl Hakon geht, daß er sich von seinem Unfall größten Theils erholte, doch sagen manche Leute, daß er so ein Mann niemals wieder wurde, wie zuvor; und hätte sich der Jarl gerne an Thorleif gerächt, wegen jener Schmach, wenn er konnte. Er ruft also seine Beschützerinn Thorgerd Hörgabrud und Irpa deren Schwester an, daß sie einen solchen Zauber hinaus senden nach Island, der es mit dem Thorleif ganz zu Ende bringe und bringt ihnen große Opfer und rathfragte; als er aber eine Antwort bekam, die ihm gefiel, läßt er einen Stamm Treibholz nehmen und ein Mannsbild daraus machen und durch Zauberei und

---

[1]) Der Wasserlöwe, das von Hakon verbrannte Schiff des Thorleif.

[2]) Nafn-fesi, (Namensgeschenk) hieß das Geschenk, welches bei Ertheilung eines Namens oder Zunamens von dem Ertheiler mitgegeben wurde, als Bestätigung und Erinnerung an den empfangenen Namen.

Besprechen des Jarl und Hexenwerk und schwarze Kunst der Schwestern läßt er einen Mann umbringen und das Herz daraus nehmen und in das hölzerne Mannsbild setzen, dem zogen sie darauf Kleider an, gaben ihm einen Namen und nannten es Thorgard und stärkten es mit so großer Kraft des bösen Feindes, daß es ging und sprach mit den Leuten. Darauf brachten sie es zu Schiffe und sandten es nach Island mit dem Auftrage, Thorleif den Jarlenskalden zu tödten; Hakon bewaffnete ihn dazu mit der Hellebarde, die er aus dem Heiligthum der Schwestern genommen und die Hörgi besessen hatte. Thorgard kam zu der Zeit in Island an, als die Männer auf dem großen Landtage waren. Thorleif der Jarlenskalde war auf dem Landtage, und es geschah eines Tages, daß er aus seinem Zelte ging, als er sahe, daß von Westen her über die Oexara ein Mann herkam, der war groß und garstig von Angesicht. Thorleif fragt den Mann, wie er heiße; er nannte sich Thorgard, und stieß sogleich Schmähreden aus gegen Thorleif. Als Thorleif das hörte, wollte er sein Schwert ziehen, das er vom Könige hatte, damit er umgürtet war, aber in dem Augenblick stieß Thorgard den Thorleif mit der Hellebarde durch und durch; und da dieser den Stoß empfing, hieb er nach Thorgard, aber der stürzte sich nieder in die Erde, so daß die Fußsohlen zu sehen waren. Thorleif band sich den Rock fest zusammen und sprach also:

„Wisch der wackre Krieger,
Wo ist Thorgard blieben? —
Auf des Fuchses Rähne
Flog der Held im Felde,
Stark beim Steinewerfen,
Streitkühn, zauberkundig,
Lebt im Land der Todten
Lange Zeit von nun an."

Darauf ging Thorleif in sein Zelt und sagte seinen Leuten dies Ereigniß und däuchte die Sache allen sehr wichtig; sodann warf Thorleif den Rock von sich, da fielen die Eingeweide heraus und Thorleif ließ sein Leben mit gutem Ruhme und schien das allen ein sehr großer Verlust; auch hielten alle sich dessen gewiß, daß dieser Thorgard nichts anders gewesen sei, als Zauber und Hexenwerk Jarl Hakon's. Thorleif wurde darauf bestattet; sein Hügel steht nördlich von der

Gerichtsstätte und ist noch zu sehen; es waren auch seine Brüder auf dem Landtage, als diese Geschichte sich begab, die ordneten Thorleifs Leichenbegängniß stattlich an und hielten ihm das Todtenmahl nach alter Weise; ihr Vater Asgeirr war kurz vorher gestorben. Darnach fuhren die Männer nach Hause vom Landtag und diese Geschichte erscholl weit umher in Island und wurde für sehr merkwürdig gehalten.

Halbjörns Gedicht.

7. Am Thingvalla wohnte ein Mann, der hieß Thorkell und war reich an Viehheerden und hatte immer still auf seinem Hofe gewohnt, ein angesehener Mann war er nicht. Dessen Schäfer hieß Halbjörn, wurde auch Hali genannt, der pflegte oft zu Thorleifs Hügel zu kommen und schlief da über Nacht und hielt seine Heerde in der Nähe. Und es kam ihm immer in den Sinn, daß er ein Lobgedicht machen wollte auf den, der im Hügel wohnte und das sagte er immer, wenn er auf dem Hügel lag; aber weil er kein Skalde war und nichts von solcher Kunst überkommen hatte, brachte er es zu keinem Gedicht und es kam mit seiner Skaldenschaft niemals weiter, als daß er also anfing:

Hier liegt ein Skalde;

aber weiter konnte er nicht dichten. Nun geschah es einmal Nachts, wie oft, daß er auf dem Hügel liegt und hat wieder dasselbe Bemühen vor, ob er weiter etwas zum Lobe dessen herausbrächte, der in dem Hügel wohnte; darüber schläft er ein, und darauf sieht er, daß der Hügel sich aufthut und geht daraus hervor ein hochgewachsener und wohl gekleideter Mann, der trat auf den Hügel zu Halbjörn und sprach: „Da liegst du Halbjörn, und trachtest immerfort nach dem, das dir nicht verliehen ist, ein Loblied auf mich zu dichten; da wäre nun Eins, daß dir diese Kunst zugetheilt würde und da wirst du sie von mir wohl besser erlangen, als von den meisten andern Menschen, und daß es so komme, ist das Beste; oder auch du hast dich nicht länger damit zu quälen. Ich will dir nun ein Lied vorsprechen, und wenn du das Lied zu behalten vermagst und kannst es, wenn du erwachst, so wirst du ein mächtiger Skalde werden und Lobgedichte auf viele Fürsten machen und wird dir Großes zu Theil werden in dieser Kunst. Darauf strich er ihm über die Zunge und sprach dieses Gedicht:

„Skalde liegt im Land hier,
Lobenswerth vor vielen:
Hakon Hohn zu dichten
Hört ich ſtark ihn nennen,
Welchem keiner konnte,
Keiner vor und nachher, —
Sagt die Sage — alſo
Seinen Raub vergelten.“

Nun ſollſt du deinen Skaldengang damit anheben, daß du ein Lobgedicht auf mich machſt, ſobald du erwachſt, und wende ſorgſamen Fleiß auf Anordnung und Ausdruck und beſonders auf die bildlichen Benennungen.“ Darauf verſinkt er wieder in den Hügel und der ſchließt ſich wieder, aber Halbjörn erwacht und es iſt ihm, als ſehe er noch die Schultern jenes; darauf wußte er das Geſätz, und dann ging er mit ſeinem Vieh zu rechter Zeit nach dem Gehöft zurück und erzählte die Begebenheit. Darnach dichtete Halbjörn ein Loblied auf den, der in dem Hügel wohnte und war der trefflichſte Skalde und zog bald hinaus und machte Gedichte auf viele Fürſten und empfing von denen große Ehren und reiche Geſchenke, und erwarb großes Vermögen, und gehen von ihm viele Geſchichten um, ſo wohl hier im Lande, als auswärts, wenn ſie auch hier nicht geſchrieben ſind. Von Thorleifs Brüdern aber iſt dieſes zu berichten, daß den nächſten Sommer nach deſſen Tode Olaf der Stäbebrecher und Helgi der Tapfere ausfuhren und wollten ihren Bruder rächen, aber es war ihnen nicht verhängt, Jarl Hakons Haupt vor ihre Füße zu legen, den er hatte noch nicht alles Böſe vollführt, das ihm zugelaſſen war, ihm ſelbſt zu Schande und Schaden; doch verbrannten ſie dem Jarl mehrere Höfe und verurſachten ihm manchen Verluſt an ſeiner Habe durch Raub und Verwüſtung, die ſie ihm anthaten, und durch viel andere Unruhe. Und damit endet, was von Thorleif zu ſagen.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Inhalt des ersten Bandes

I. Erster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde . . . . . Seite 1.
II. Gedichte von Phönix . . . . . — 82.
III. Geschichte der Freibeuter von Jom. Aus dem Isländischen von Ludwig Giesebrecht . . — 90.
IV. Im Winter. Von Demselben . . . . . — 140.
V. Göthe's poetischer Succurs von der Ostsee her. Von Demselben . . . . . — 141.
VI. Baltisch. Von Demselben . . . . . — 162.
VII. Excerpte aus Sam. Gadebusch Miscell. Civil. Treptov. . . . . — 163.
VIII. Zu Gunsten des Plattdeutschen. Von Ludwig Giesebrecht . . . . . — 188.
IX. Pfingstenabend. Von Demselben . . . . . — 191.
X. Ueber das Alter der St. Petrikirche zu Stettin. Von W. Böhmer . . . . . — 194.
XI. Die Bauern im Lande Stettin zur Zeit Barnims des Guten. Von Ludwig Giesebrecht — 256.
XII. Franziska. Von Demselben . . . . . — 273.
XIII. Pädagogische Blätter. Von Demselben . . — 275.

XIV. Darſtellung des Preußiſchen Acciſeweſens unter Friedrich II. Von B — g. . . . . Seite 282
XV. Beſchreibung des Burgwalles bei Wulkow im Saatziger Kreiſe. Von W. Granzin . . . . . — 320.
XVI. Up'n See. Von Ludwig Gieſebrecht . . . — 327.
XVII. Die Höhe des Gollenberges. Von Schuſter. — 328.
XVIII. Actenmäßige Darſtellung des gerichtlichen Verfahrens bei einem Hexen-Proceſſe in Pommern. Von Haken . . . . . — 331
XIX. Thorleif der Jarlenſkalde aus dem Isländiſchen von Ludwig Gieſebrecht . . . . . — 368.

Berichtigungen.

Außer den auf den ersten Bogen bemerkten Druckfehlern, welche durch ein Versehen schon S. 192 mit ihren Verbesserungen abgedruckt worden, sind hauptsächlich noch folgende Irrthümer zu berichtigen, welche zum Theil dem Verfasser zur Last fallen, zum Theil als wirkliche Druckfehler zu betrachten sind.

Von der ersteren Art ist in der Geschichte der Freibeuter von Jom das vielen, auf einen Consonanten endenden Eigennamen angehängte r, welches zwar auch im Isländischen da ist, aber, wie mich ein kundiger Freund belehrt hat, nicht wesentlich zu jenen Wörtern gehört und darum überall im Deutschen möchte weggelassen sein; daher lese man: Harald statt Haraldr, Sigurd st. Sigurdr, Arnodd st. Arnoddr, Burisleif st. Burisleifr, Gunnhild st. Gunnhildr, Olaf st. Olafr, Astrid st. Astridr, Heming st. Hemingr, Havard st. Havardr, Aslak st. Aslakr, Geirmund st. Geirmundr, Eirik st. Eirikr, Erling st. Erlingr, Ulf st. Ulfr, Steikling st. Steiklingr, Midlang st. Midlangr, Kerling st. Kerlingr, Arnmod st. Arnmodr, Thord st. Thordr, Thorleif st. Thorleifr, Dyrafiord st. Dyrafiordr, Thorgerd st. Thorgerdr

Verdruckt ist dagegen der Name Wage in demselben Aufsatze, statt dessen immer zu lesen ist Wagn. Ferner lies

Seite 124. Zeile 28.
— 128. — 22. Primstand st. Primsiged.
— 125. — 20. Eisschuhn st. Eisschuhe.
— 126. — 3. Vigaglums st. Vigaglums.
— 125. — 10. Skaldmeyiar st. Skaldweyiar.
— 146. — 20. tönt st tönte
— 147. — 23. an die Grenzen st. in die Grenzen.
— 152. — 21. Fürstentochter st. Fürstentochter.
— 156 — 13. ꝛc. Bele st. Bela.
— 209. — 4. weihen st. weihen.

Seite 210 Zeile 16. folgen ſt folgten.
— 213. — 2. ſt lies: so kann sie, wiewohl ihres spitzbogigen Baues wegen jünger, als die rundbogige Adalbert, zwar eine der ältesten Kirchen Stettins sein; ob aber u. s. w.
— 221. — 17. fehlt hinter Stettin ein Komma.
— 222. — 8. dreifachen ſt vierfachen.
— 224. — 14. Kanonikern ſt. Kanonikus.
— 224. — 16. nun ſt nur.
— 225. — 12. in „gelegen" fehlt das Citat: L. Giesebrecht vom heil. Otto. 1824. S. 46. Anm.
— 278. — 10. Beachtung ſt. Beobachtung
— 277. — 10. seinen ſt seine.
— 290. — 23. aber ſt. also.
— 315 — 21. hat ſt. giebt
— 321. — 7. Bewerinnen ſt. Lewerinnen.
— 327. — 8. hat ist ſt. hat ist.
— 331. — 1. XVIII. ſt. XVII.

Neue

Pommersche Provinzialblätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Giesebrecht und J. C. L. Haken.

Zweiter Band.

Stettin, 1827.
Bei Friedrich Heinrich Morin.

I.

Vedel Simonsen's geschichtliche Untersuchung über Jomsburg im Wendenlande[1].

Aus dem Dänischen

von

Ludwig Giesebrecht.

Einleitung.

Zwar trägt die Zeit, ihrer Wechsel ungeachtet, beständig Spuren der höheren Welt, von der sie ausströmt, und die Geschichte immer Gepräge des Geistes, der durch ihre verschiedenen Epochen sich ausspricht, aber nicht alle Zeitalter tragen dieselben gleich deutlich zur Schau; und in der Hinsicht dürfte vielleicht kein Zeitalter wichtiger sein für den Menschenbeob-

[1] Das Original dieser neuesten Schrift über einen Gegenstand, der die Geschichte Pommerns so nahe angeht, führt den Titel: Historisk Undersøgelse om Vikinge Sædet Jomsborg i Venden. Ved Vedel Simonsen, und macht des zweiten Theiles erstes Heft aus von desselben Verfassers Udsigt over Nationalhistoriens ældeste og mærkeligste Perioder. Kiøbenhavn 1813.

echter, als jenes eigentliche Jünglingsalter unsres Menschengeschlechtes, jene Entwickelungsperiode seines leidenschaftlichen Jugendfeuers, die wir im Allgemeinen das Mittelalter der Geschichte und der Nationen nennen. Denn keins unter allen Zeitaltern trägt ein deutlicheres Gepräge seines innersten Wesens zur Schau, als eben dieses, und die Individuen bewegen sich in demselben mit einer so ausdrucksvollen Energie, daß wir in ihrem kraftvollen Handeln, wie in dem klarsten Spiegel, den Geist des Zeitalters mit seinem charakteristischen Farbenspiel sich vor unserm Auge entfalten sehen.

Doch welches Landes Mittelalter darf wol in Hinsicht auf seine charakteristische Energie sich der thatenreichen Vorzeit unsres Nordens an die Seite stellen, wo das Bild des zwanglosen Jugendfeuers der Menschheit mit seinen stärksten und ausdrucksvollsten Farben sich vor unsern Blick stellt? Und mag auch das Auge des großen Haufens verschlossen sein vor den bedeutungsvollen Scenen des nordischen Heldenlebens, ja mag, wie ein neuerer Scribent uns gesagt hat, es ihn anekeln, Zuschauer zu sein eines Drama, wo eine längst verschwundene Zeit in ihrer ganzen grotesken Herrlichkeit hervortritt, so wird das Anschauen desselben doch immer dem Menschenbeobachter eine reiche Ausbeute für seine Forschungen und eine gesunde Nahrung für seinen Geist gewähren und mancher heldenkende Mensch wird auf jenen Zeitpunkt in der Geschichte mit demselben Gefühle zurückschauen, mit welchem der Mann sich die Erinnerung seines entschwundenen Jugendlenzes zurückruft und wenigstens manchmal beklagt, daß die kalte Ueberlegung, welche in einem reiferen Alter in die Stelle feuriger Jugendwärme tritt, uns nicht immer den

Verlust dieser vergütet, noch das heimliche Verlangen unsres Herzens zufrieden stellt.

Die Jugend des einen Menschen ist indessen nicht immer der des andern gleich: so ist auch das Mittelalter einer Nation in manchen Stücken verschieden von dem der andern und der Charakter desselben muß nothwendiger Weise sich ganz anders im warmen Süden, als im kalten Norden äußern. Wie nun das Meer immer des Nordländers liebstes Element war, so waren auch die Wogen desselben der Tummelplatz seiner jugendlichen Leidenschaftlichkeit und der Schauplatz seiner Heldenthaten und seines Treibens in ihr; denn Freibeuterei war unleugbar Nordens früheste Heldenschule und der Name Viking war deshalb lange der stolzeste Ehrenname in unserm Norden und war das, in seiner ursprünglichen Bedeutung, gewiß mit Recht. Es war nämlich eine natürliche Folge der Lage unsers nördlichen Landes, daß dessen Bewohner schon in einem frühen Zeitalter wohlerfahrne Seeleute werden mußten, und eine eben so nothwendige Wirkung ihres wilden kriegerischen Sinnes *), daß sie eben so bald diese ihre Seeerfahrenheit zu ihrem vornehmsten Gewerbe und Geschäft machen mußten und also das Meer binnen wenigen Jahrhunderten von ihren Seeräuberschiffen wimmelte. Der Schwächere, der in den Augen des rohen, unkultivirten Menschen immer der verachtete ist, mußte nicht allein die Raubgier dieser Gewaltthätigen mit seinen zusammen gesparten Schätzen sättigen, sondern, wie Macht immer Uebermuth erzeugt, so waren selbst ihr wehrloses Leben und

*) In Folge dessen es für eine Schande angesehen wurde, mit Arbeit zu erwerben, was mit Blut zu erkaufen war. *Rangerii Vita Helmoldi* p. 8

ihre Ehre ein Spielball für die oft unmenschliche Lust dieser frechen Horden. Kein Stand war sicher, kein Geschlecht ungefährdet, kein Alter beschützt, Schwert herrschte, Flammen ras'ten, Mord und Brand waren an der Tagesordnung. Aber aus dieser formlos gährenden Masse entwickelte sich zuletzt ein edlerer Geist, aus dieser Anomalie eine neue und bessere Ordnung der Dinge; sie kam nicht von außen her, sondern von innen, sie erzeugte sich aus einem innerlichen Mißbehagen an dem Charakter des Zeitalters und gab sich kund in der thatvollen Gegenwirkung seiner edleren Söhne. Also entstanden in ihm andre und edlere Freibeuterverbindungen, die nach Waffenbrüderweise sich verpflichteten, zu vertheidigen den Wehrlosen, zu schützen den Schutzbedürftigen, zu strafen den Uebermüthigen und niederzuwerfen den Stolzen. Kurz es entstand, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Ritterstand in demselben Seeräuberwesen und dessen Mitglieder waren es, die den Namen Vikinger oder Seehelden [1]) auf sich bezogen und mit tiefer Verachtung die übrigen Freibeuter, Räuber (Ransmenn), Gewaltthätige (Illvirkiar) und Bösewichter [2]) nannten; und während diese Recht und Billigkeit bei Seite setzten, Edelmuth und Pflichtgefühl unter die Füße traten,

---

[1]) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war nämlich miles und terrae propugnator (S. Anhang zu Gunnlaugi Ormstungu Saga p. 301. seqq.) und erst später ging es damit, wie mit dem lateinischen latro, daß es nämlich — nachdem die verschiedenen Districte des Landes unter einen König gekommen waren, und also jede Selbsthülfe verboten war — von einer guten und edlen zu einer schlechten und unedlen Bedeutung überging und so zuletzt bei den übrigen Ausdrücken für Banditen und Räuber liegen blieb (ibid. p. 303. seq.)

[2]) Gunnlaugi Ormstungu S. p. 304. seq.

friedliche und wehrlose Kaufleute und Bauern plünderten, Weibern Gewalt thaten und Kinder mit der Lanze auffingen, Städte niederbrannten und das Land verwüsteten, suchten dagegen jene nicht Beute noch Gut, sondern Ehre und Heldennamen, ließen den Kaufmann und den Bauern in Frieden ziehen und griffen nur die Räuber und Wegelagerer an *), und das mit einer Tapferkeit, die in den Jahrbüchern der Welt ihres Gleichen sucht, und mit einem Ehrgefühl, das ihnen sogar nicht erlaubte, solche Gewaltthätige und Vaterlandsfeinde anzugreifen, wenn nicht diese an Anzahl und Stärke ihnen gewachsen waren *).

Doch selbst unter diesen edleren Freibeuterverbindungen, deren Schiffe sich zahlreich umhertummelten auf den Fluthen des Nordmeers und der Ostsee, zeichnete sich keine in dem Grade aus, wie der sogenannte Jomsburgische Bund, sowohl durch die Thaten seiner Helden, als durch den Geist seiner Gesetze, der ihn nicht bloß machte zu einem stolzen und mächtigen Staate, sondern zu einem Sparta im Norden, und dessen Stifter und Gesetzgeber Palnatokke in der Geschichte nicht bloß als ein mannhafter Held und ein tapferer Vikingerfürst auftrat, sondern als Nordens Lykurg, indem er aus den zusammenstürzenden Ruinen seines Vaterlandes, was der Rettung werth war, zu retten suchte in sein Jomsburg, um, wenig-

*) Z. B. Thorstein und Biele im vierten Jahrh. (Thorstein Vikingssons S. c. 18. u. 22.) Ingam und und Grym (Vatnsdäla S. c. 5.), Jökul und Hvitserk (Jökuls Buar Sonnar S.). Hialmar und Orvarodd im fünften (Suhm's Dän. Hist. T. 1. p. 242.) und König Alf im sechsten Jahrh. (Schönings Nord. Hist. 1. p. 130.)

*) Z. B. Thorstein Vikings S. c. 7. 21. Gautreks S. c. 22.

stens auf Augenblicke, das Heidenleben festzuhalten auf seiner Flucht aus Norden in die Arme seiner Pflegerinn, der Asalehre. So stand er in der Geschichte als der Schutzgeist des Heidenthumes und die Stütze des Heidenlebens im Norden und selbst sein Jomsburg war nichts geringeres, als ein Versuch, das Schicksal in seinem unausweichlichen Gange durch das Leben aufzuhalten. Darum konnte dessen Herrlichkeit nicht lange bestehen, denn selbst seine Lebensäußerung war der Todeskrampf der Asalehre und mit ihr des Heidenlebens und sein Glanz ein Widerschein der neigenden Frühlingssonne im Norden. In einem Zeitraum von drei Menschenaltern durchlief es also die Periode seines Emporkommens, seiner Herrlichkeit und seines Falles, und da es sank, sank auch die Odinslehre mit dieser ihrer letzten Stütze im Norden und machte einer lieblicheren Scene Platz, mit welcher die Periode des Christenthums — der Sommer des Menschenlebens — begann, ein Zeitraum des nordischen Mittelalters, der unleugbar reich war an den größten und herrlichsten Reizen, aber in welchem Nordens Eis hinschwand vor der Wärme südlicher Luft, der Arm matt und das Schwert stumpf wurde, während das Herz hinschmolz in Liebe und Andacht.

Es ist mit den gegenwärtigen Blättern meine Absicht, die bedeutungsvolle Abschiedsscene des nordischen Heidenlebens in die Erinnerung meiner Landsleute zurück zu rufen, den wehmüthig heitren Gedanken bei ihnen zu erwecken: was muß nicht Nordens Heidenleben ehemals gewesen sein, da es sich noch in seinem Falle so herrlich und groß beweist, und in einer Zeit, da die Feinde des Dänenvolkes männliche Tapferkeit zu einer seiner nothwendigsten Tugenden

machen *), den Geiſt der Zeit kund zu thun, da die Tapferkeit der Nation von ihrer höchſten Spitze niederſank zur Schwachheit und Verachtung, um dabei zugleich die Mittel zu zeigen, durch welche ſie ſtieg, und Art und Weiſe, wie ſie dann wieder zurückſank.

Jomsburg ſteht inzwiſchen nicht allein und iſolirt in der Geſchichte, ſondern ſein Schickſal iſt genau und unzertrennlich mit dem Julins verbunden; ich werde deshalb im Folgenden mich bedreben, das gegenſeitige Verhältniß und die Stellung beider zu einander zu ſchildern, und dadurch Gelegenheit finden, die Art nachzuweiſen, wie der nordiſche Heldengeiſt durch dieſe Nachbarſchaft nach und nach in Seeräuberei und Handelsegoismus ausartete und wie jenes Untergang dieſem den Weg bahnen konnte. Doch bevor ich als Geſchichtſchreiber Julins und Jomsburgs auftrete, muß ich, wie billig, bei den topographiſchen Merkwürdigkeiten dieſer Städte verweilen, um ſo im Voraus jene Begebenheiten der Vorzeit zu lokaliſiren, die für diesmal der Stoff meiner Unterſuchung ſind. Eine Arbeit, welche leider eben ſo ſchwierig, als in jener Hinſicht uns wichtig iſt.

Erſtes Kapitel.

Julins erſte Gründung, Lage und früheſte Schickſale.

Nicht bloß ältere, ſondern auch neuere Schriftſteller haben auf eine unverzeihliche Weiſe jene be-

*) Die Schrift erſchien im Jahre 1811. Anmerk. des Ueberſetzers.

ethmten Namen Vineta, Julin und Jomsburg mit einander verwechselt. Sie sind nicht blos uneinig gewesen über das Alter dieser Städte, sondern selbst über ihre Lage, ja einige haben sogar diesen nordischen Knoten zerhauen, indem sie, mindestens zum Theil, die Existenz dieser Städte leugnen. Die Verwirrung ist dadurch so groß geworden und die Verschiedenheit der Meinungen so außerordentlich, daß man auf den ersten Anblick versucht werden muß, mit dem scharfsinnigen, aber skeptisirenden Schlözer *) zu vermuthen, daß diese Namen nicht in Zeit und Raum, sondern in dem grenzenlosen Reiche der Phantasie zu Hause gehörten **). Bei einer gründlicheren Untersuchung schwindet aber dieser Zweifel, wo nicht ganz, doch größtentheils; eine Wahrheit, welche ich in dem Nachfolgenden mich nach Kräften bestreben werde, darzuthun, und wende ich mich deshalb zuerst zu Jomsburg, um zu untersuchen, wann, wo und von wem es angelegt wurde, obgleich ich schon voraus beklage, daß die außerordentlichen Widersprüche der verschiedenen Geschichtschreiber mir hierin kaum vergönnen werden, die Forderung meiner Leser zu befriedigen. Denn da man über Alter und erste Anlage dieser Stadt so gut als gar keine Nachricht bei den alten Annalisten vorfand, und also bei dieser Untersuchung fast nur die Etymologie des Namens zur Aushelfe hatte, so stand natürlich der historischen Phantasie ein

*) Neuer teutscher Merkur 1802. B. 1. p. 179.

**) Der historische Skepticismus bewahrt wohl vor Aberglauben, aber ist nicht auch Unglaube ein Fehler? und ist nicht historische Kritik himmelweit verschieden von Scepticismus? Ea modus in rebus, sunt certi denique fines, — quos ultra citraque nequit consistere rectum.

weites Feld offen, und so viel verschiedene Arten waren, auf welche man den Namen abzuleiten vermogte, so viel neue Abentheuer bekam man über Anlage und Alter der Stadt. Wie es inzwischen oft zu gehen pflegt, ging es auch bei dieser Untersuchung, nämlich daß gerade die abentheuerlichste Meinung von allen die allgemeinste wurde und die, welche bei den Meisten Beifall fand, die, daß Julius Cäsar dieselbe auf seinem deutschen Kriegszuge sollte angelegt und nach seinem Vornamen genannt haben. Cramer [1]) erzählt uns also, er habe in einem Camminer Manuscript (Codex Caminiensis) gelesen, wie Cäsar nicht nur Julin erbaut und benannt hätte, sondern daß noch sein nachgelassener Speer dort zu seinem Andenken aufbewahrt würde, aufgehängt an einer Säule mitten in der Stadt. Doch hat schon Professor Schwarz [2]) darauf aufmerksam gemacht, daß jener Codex Caminiensis nichts anderes sein konnte, als die Lebensbeschreibung des Bischofs Otto von Bamberg vom Bamberger Abt Andreas, weil eben da [3]) dieselben Worte vorkommen, die Cramer in dem erwähnten Codex will gelesen haben. Und ist dies der Fall, so war unleugbar jener Abt ein allzu neuer Scribent [4]), daß man in so alten Sachen blinden Glauben zu seiner Aussage fassen dürfte, und es ist aus manchen Gründen unbegreiflich, daß dessen ungeachtet so manche diese Mönchserzählung als eine ausgemachte Wahrheit angenommen haben.

---

[1]) Pommersche Kirchenchronik. B. 1. Cap. 1[illegible] p. 53

[2]) Comment. de ulla Vulcani p. [illegible]

[3]) Edit. Ludwigii. lib. [illegible] cap. 1

[4]) Denn er lebte erst im funfzehnten Jahrhundert.

Der polnische Chronist Kadlubek erzählt uns dagegen so bestimmt [1]), als ob er selbst hätte dabei zugegen sein können, daß der polnische Herzog Lesco der dritte, der den Julius Cäsar nicht bloß bekriegte, sondern auch überwand, endlich auch dessen Schwester zur Ehe nahm und daß diese es eigentlich war, welche die Stadt bauete und sie nach ihrem Bruder benannte [2]). Von welcher Idee der gute Kadlubek so ganz eingenommen gewesen ist, daß er sogar, hingerissen von ihr, alle Chronologie übersehen hat, da jener Herzog von Polen nach einigen erst im siebenten und nach andern im achten Jahrhundert nach Christus lebte [3]).

Ueberhaupt mögte es eben so lächerlich sein, auf den Grund bloßer Namengleichheit, Julius Cäsar als den Stifter Julins anzunehmen, als Wolgast (Julgast) von Julia Augusta und Tribsees von Tributum Cäsaris abzuleiten, welches gleichwol mehrere Scribenten sich erlaubt haben [4]); denn es ist schon längst mit unwiderleglichen Gründen dargethan, daß weder Cäsars noch irgend ein späteres römisches Heer so

---

[1]) Chron. Polonise lib. 1. ep. XVI. p. 78. 80. und Vogophalus meldet gleichfalls in seiner Polnischen Chronik ungefähr dasselbe. S. Döhnert's Pommersche Bibliothek B. 2. p. 500.

[2]) Eigentlich erzählt er das nicht von dem Pommerschen Julin, wie Mango Orig. Pom. p. 61. meint, sondern von zwei Städten in Posen, von denen die eine Julia hieß (jetzt Lubus) und die andere Julin (jetzt Lublin); indessen haben doch andere Scribenten dies von Julin in Pommern verstanden (s. Abels teutsch-sächsische Alterthümer B. 2. p. 369.) und man hat gleich guten Grund zu dem Einen, wie zu dem Andern.

[3]) Döhnert a. a. O.

[4]) Krantzii Vandal. lib. 2. cap. 31.

weit hinein in das nordöstliche Deutschland vordrang. Und annehmen zu wollen, daß die Bewohner dieses nördlichen Theiles von Germanien, aus Achtung vor Cäsars großem Namen, nach ihm ihre Stadt sollten benannt haben, welches auch einer oder der andere zu äußern gewagt hat [1]), hieße den damals unbezwungenen Germanen eine allzugroße Galanterie beilegen gegen einen römischen Feldherrn, den sie in ihren undurchdringlichen Wäldern kaum dem Namen nach kannten, und, wenn sie ihn ja kannten, nothwendig hassen mußten als ihren gemeinsamen Widersacher und Feind.

Dagegen behaupten sowol Conrad Celtis, als Bernhard Rhenanus und Johannes Bugenhagen, und das, wie sie versichern, auf Taciti Autorität, daß Domitius unter Augusts Regierung mit einigen Schiffen auf der Insel Wollin, welche zu der Zeit Austravia hieß, soll gelandet seyn, und da zur Erinnerung an die Länge seiner Seefahrt eine Säule errichtet haben, die er nach dem Julius Cäsar benannte, und daß Neugier und Aberglauben des umherwohnenden Volkes nebst dem ausgebreiteten Ruhm des Feldherrn kurze Zeit darnach so häufige Wallfahrten dahin veranlaßt hätten, daß diese zuletzt Anlaß gaben zur Gründung einer Stadt in der Nähe derselben, welche natürlich auch den Namen der Säule erhielt [2]). Aber Tacitus sagt, seltsam genug, nicht ein einziges Wort von dieser ganzen Begebenheit und doch hat man sie, auf seine Autorität, für Wahrheit ausgeben wollen. Plinius erzählt uns wol [3]), daß

---

[1]) Krantz l. c. Micräl. Alt. u. N. P. L. B. 1. p. 63.

[2]) Micräl. Alt. Pomm. L. B. 1. p. 62.

[3]) Hist. natural. lib. 38. cap. 3.

Germanicus (aber keineswegs Domitius) an einer Insel landete, welche Austravia hieß, aber er erwähnt nichts von der Säule, viel weniger von der Stadt, noch der ganzen übrigen Begebenheit, und Austravia bezeichnet außerdem keineswegs Wollin, auch nicht Usedom, wie Schwarz zu beweisen glaubt [1]), sondern ohne Zweifel eine Insel in der Nordsee, obgleich ungewiß, welche [2]).*

Endlich hat Professor Schwarz die wahrscheinlichere Vermuthung geäußert [3]), Julin könne angelegt sein von einer unter jenen sieben suevischen Völkerschaften, welche nach Tacitus gemeinschaftlich Hertha verehrten, und scheint sich dabei merklich zu der Meinung zu neigen, daß es vordem eine von mehreren dem Herthadienste im Norden geweiheten Stätten gewesen sei [4]), ohne jedoch zu behaupten, daß es eben jenes Tacitei vastum nemus gewesen wäre, welches er doch mit demselben Grunde hätte thun können, mit dem mehrere seiner Landsleute bald Rügen, bald Helgoland für dasselbe gehalten haben.

Abstrahiren wir dagegen sowol von allen Fabeln, als von allerlei Autoritäten, und ziehen in dieser Ungewißheit die Vernunft zu Rathe, so ergeben sich uns zwei Vermuthungen, nämlich, entweder daß Julin, wie mehrere andere an den Ostseeküsten angelegte Städte, der reichen ostseeischen Fischerei seine erste Gründung und seinen spätern Flor kann zu danken

---

[1]) Einl. zur Geogr. des Nordöstl. Deutschl. p. 317.

[2]) Schöning über der Griechen und Römer Kenntniß von den nordischen Landen.

[3]) Comm. de vita Vulcani. p. 6.

[4]) Ibid. p. 4. Not. t.

gehabt haben *), oder daß es von den Bewohnern dieses Landes kann angelegt sein, wie eine Warte oder Festung gegen nordische Freibeuter und also, vermöge seiner ersten wahrscheinlichen Lage am nördlichen Ausfluß des Swinestromes, gedient haben, den Eingang in diesen Fluß zu sperren, wie Camin die Dywenow, Wolgast den Peenestrom und Stettin die eigentliche Oder sperrte *).

Denn sowol die allgemeine Meinung als die unverkennbare Aehnlichkeit der Namen scheint uns zu lehren, daß diese vier Städte ungefähr in demselben Zeitalter, also auch vielleicht auf dieselbe Veranlassung angelegt sind. Die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthungen über Julins erste Anlage kann gewiß kaum noch in Zweifel gezogen werden; ich leugne auch keinesweges, daß eine von diesen, ja vielleicht beide Absichten durch sie können erreicht sein, aber dessen ungeachtet glaube ich kaum, daß diese Hauptaugenmerk oder Hauptzweck dabei gewesen; denn jene Gründe konnten wohl die Einwohner bewegen, die Stadt an der Ostseeküste und an der Mündung der Swine anzulegen, aber die eigentliche Veranlassung dazu, daß sie zuerst den Vorsatz faßten, eine Stadt anzulegen, muß meiner Meinung nach nicht darin gesucht werden, sondern vielmehr in dem großen Julfest, dem

*) Baden vom Ursprung dänischer Handelsstädte. Minerva IV. p. 231.

*) Auf andere Weise kann Seeräuberei kaum Anlaß zur Gründung dieser Städte gegeben haben, denn sowohl Vandalen als Slaven waren, bevor sie in späteren Jahrhunderten die Seemannskunst von den Scandinaviern erlernten, allzu schlechte Seeleute, daß sie dieselben für sich selbst sollten angelegt haben, um sich durch Seeraub zu bereichern.

wichtigsten Feste der Scandinavier und der nördlichen Germanen [1]); denn daß dieses Fest wirklich hier gefeiert wurde und daß dies in so wesentlicher Verbindung sowol mit der ersten Anlage als dem spätern Flor der Stadt stand, daß diese sogar den Namen daher führte, darüber kann eine richtige Derivation des Namens selbst uns belehren, nach welcher es nothwendiger Weise entweder Julstadt, d. h. eine zur Julfeier geweihte Stadt bedeutet, oder Sonnenstadt (Heliopolis der Griechen) [2]), denn Jul heißt in der alten Sprache sowol das Julfest als die Sonne, und das angehängte ya oder in ist, wenigstens im Altscandinavischen, bloß die charakterisirende weibliche Endung des Wortes [3]). Und hat es in der Stadt wirklich

---

[1]) Von diesem Fest, welches mehrere Tage hinter einander zur Bewillkommnung und Ehre der Sonne begangen wurde und also vermuthlich seinen Namen von dem cimbrischen Jul, d. i. die Sonne, hatte (*Westphalen* mon. ined. T. I. praef. p. 17. Suhm über Odin. p. 26.) siehe *Barthelini* palaestra antiquaria 1688. und *O. Sperling* de nomine et festo Juel 1711.

[2]) Büsching's Magazin. B. XI. p. 301.

[3]) So hieß z. B. die Erde oder Thors Mutter Fiörgvin, Fiörgyn oder Fiörgin und Bergen in Norwegen Biörgyn oder Biörgvyn; wenn man nicht, was noch wahrscheinlicher scheint, die Endsylbe des Namens von dem Worte lyn ableiten will, welches nach *Gruber* orig. lixon. rostrum oder crex bedeutet. Andre haben dagegen den Namen der Stadt von dem altskandinavischen Worte Julle abgeleitet, dem jetzigen dänischen Jolle, kleines Fahrzeug oder Boot, und dem Namen die Bedeutung Schiffstadt gegeben d. h. eine Stadt mit einem guten Hafen oder ausgebreitetem Handel und Seefahrt. Eine Derivation, welche, des Umstandes ungeachtet, daß Julin beständig mit einem l, niemals, wie Julle, mit zweien geschrieben wird, doch vielleicht die von mir angeführte Etymologie überwiegen möchte, wenn Ihre beweisen könnte, was er in seinem Glossarium be-

wirklich eine berühmte oder heilige Säule gewesen, welches nicht bezweifelt werden kann, da so manche

---

haupter, daß nämlich das Julfeſt bei den Heiden nicht Jolablot hieß, ſondern Mithvetrablot (Mittwinteropfer) und erſt von den Chriſten den Namen Jul erhielt. Doch die Unrichtigkeit dieſer Behauptung läßt ſich leicht erſehen aus dem 15. Kapitel in der Saga von Halon dem Guten bei Snorro, wo Hagen Adelſteen ausdrücklich den Heiden befahl, nicht mehr ihr Jolablot auf Weihnachten zu halten, das war Mittwinternacht, ſondern am Schluß des Jahres wie die Chriſten. Es war alſo ein Feſt, das die Chriſten vermuthlich von den Heiden annahmen, aber ihm bloß eine andere Bedeutung unterlegten. Temler (in ſeinem ſlaviſchen handſchriftlichen Wörterbuch) leitet dagegen den Namen Julin ab von dem ſlaviſchen Worte Jel, ein Ochſe (wie Cromer den Namen Wollin ableitet von dem Polniſchen wol, welches eben daſſelbe bezeichnet) und ſagt uns bei der Veranlaſſung, daß die Slaven auch die Stadt Olmütz [illegible] Ochſenſtadt, nannten, doch ohne uns das Hochſinnvolle an dieſen beiden Städten vor allen andern zu bezeichnen. Inzwiſchen iſt es wol möglich, daß die Slaven, da ſie den Namen Julin hörten, ohne deſſen rechte Bedeutung zu wiſſen, ihm den Begriff eines Ochſen können untergelegt haben, weil dieſer in ihrer Sprache ſo hieß (denn hiebei zu denken an Mithrasdienſt Symbol, als Veranlaſſung zu dem Namen, wäre ohne Zweifel eine allzu gewaltſame Annahme ſein) und daß dieſer Umſtand hernach, in Verbindung mit der ſpätern Modification der Slavenſprache, kann Anlaß gegeben haben zu dem gegenwärtigen Namen der Stadt Wollin, da ein Ochſe noch auf Polniſch wol heißt, auf Böhmiſch wul, in der Lauſitz Wohl u. ſ. w. Endlich merkt Temler noch bei dem ſlaviſchen Worte Julin an, welches ohne Zweifel ſtumpf ausgeſprochen wird und eine Säule oder Pyramide bezeichnet, daß vielleicht davon Julin ſeinen Namen hätte wegen der dort aufgerichteten Säule. Aber dieſe beiden Derivationen ſehen den ſlaviſchen Urſprung der Stadt voraus und ſind außerdem, ſelbſt jenen angenommen, nur wenig wahrſcheinlich, da die Stadt weder Jolin genannt wird, noch Wollin, ſondern immer Julin.

alte Schriftsteller darüber einig sind*), so ist sie unbestreitbar der Sonne zu Ehren da gewesen und der Jultanz ist vermuthlich um sie getanzt worden. Die Germanen verehrten nämlich die Sonne unter dem Bilde einer halbnackten Figur, welche auf einer hohen Säule saß, mit Strahlen um das Haupt und einem flammenden Rade, das Symbol des Sonnenlaufes, auf der Brust*), und schon Zickermann*) hält es für eine ausgemachte Wahrheit, daß die Juliner Säule unmöglich etwas andres sein konnte, als ein solches Idol der Sonne*). Wenn also Ebbo uns sagt, daß die Juliner noch zur Zeit Bischofs Otto von Bamberg, also im zwölften Jahrhundert, hastam Julii anbeteten, so bezeichnet dieser Ausdruck gar nicht, daß sie den Julius Cäsar und seinen Speer verehrten, sondern bloß, daß sie die Sonne verehrten und die zu ihrer Ehre errichtete Julsäule*).

---

*) *Ebbonis vita Ottonis Bamb.* lib. 3. C. 1. p. 479 (in den Act. Sanctor. Jul. T. 1.) *Andreae vita Ottonis ed. Ludov.* lib. 3. C. 1. p. 490. Micrälii Alt. Pomm. Land B. 1. p. 63. Cramers Kirchenchronick B. 1. p. 53. ic.

*) Arnkiels cimbrische Heiden-Alterth. B. 1. p. 24. 73.

*) Von den alten Einwohnern in Pommern 1724 4to. p. 19. 28.

*) Mehr darüber in Dähnerts Programm de columna Julia Pomeranorum 1750 und Oelrichs Pommersche Bibliothek p. 6. Zöllner meint in seiner Reise nach Rügen p. 481, auf den Grund der Erzählung des Andreas a. a. O., wo es heißt, daß der heilige Bernhard in seinem Eifer eine Axt ergriff, um die Juliner Säule umzuhauen, daß dieselbe nur von Holz gewesen sei, aber dazu sehe ich keinen Grund in der Erzählung des Andreas, denn mit Aexten jener Zeit und Kräften jener Zeit konnte man auch wohl Steinsäulen niederschlagen.

*) Dies scheint auch dadurch bestätigt zu werden, daß in der Skallda Edda ein goldener Speer Iuls fungle d. h. Artificium Festi Iuli genannt wird. Und so scheint mir, daß der Ursprung der Fabel von Gründung der Stadt durch Julius Cäsar und

Die wahre Veranlaſſung zur Gründung und dem Aufkommen der Stadt ſtelle ich mir alſo auf folgende Weiſe vor. Häufige Ueberfälle nordiſcher Seeräuber nöthigten die Bewohner der Inſel, eine eigene Warte am Ausfluß der Swine, alſo auf der nördlichſten Spitze der Inſel anzulegen, um in vorkommenden Fällen die übrigen vor der bevorſtehenden Ankunft der Feinde zu warnen. Späterhin lernten ſie Macht mit Macht vertreiben, indem ſie die Landung der Freibeuter auf der Inſel nicht nur auszuſpähen, ſondern ſelbſt zu hindern ſuchten. Zu dem Ende wurde alſo die Beſatzung an der nördlichen Swinemündung bedeutend vermehrt und nach und nach ſammleten ſich hier außerdem mehrere der Landeseinwohner, um ſo unter dem Schutze der Beſatzung deſto ſichrer ihr wichtiges, in der vortheilhaften oſtſeeiſchen Fiſcherei beſtehendes Gewerbe treiben zu können. Da ferner ohne Zweifel dieſe Warte die einzige Stätte auf der Inſel war, wo eine Menge Landsleute auf längere Zeit bei einander verſammelt war, weil man damals noch nicht beiſammen in Städten, ſondern zerſtreut auf dem Lande wohnte, ſo iſt es gleichfalls mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Inſulaner, während ſie dort verſammelt waren, auch oft in Verbindung mit mehrern ihrer Landsleute ihr Juliſeſt gefeiert und auf

---

von der Benennung nach ihm ſich viel leichter und natürlicher erklären laſſe als wenn man mit Adel in ſeinen teutſchen und ſächſiſchen Alterthümern Th. 1 v. 2 § 6. annimmt, daß die Gründung des römiſchen Ritters Julius nach der Mitte unter Nero's Regierung, um den unterbrochenen Bernſteinhandel wieder einzurichten, ſolche Anlaß dazu gegeben haben. Denn um das anzunehmen, müßte man nicht allein gewiß ſein, daß der Ritter eben in die, gegend der Oſtſee kam, ſondern auch daß er dieſe Stadt gebaut hätte, worüber die Geſchichte ganz ſchweigt

diese Veranlassung daselbst ihr Idol, die Julsäule oder das Sonnensinnbild, aufgerichtet haben, woher die Stätte selbst, als die sicherste von allen, zuletzt ersehen und eingeweihet worden ist zu ihrem gemeinsamen Gottesdienst und zur Feier ihres Religionsfestes, welches wieder Veranlassung gegeben hat zur Gründung einer bedeutenden Stadt an jenem Orte und zu deren späterem Flor. Denn eine so große und glänzende Feier, wie in jenen alten Zeiten das Julfest war, zu welcher alle Nachbarnationen sich jährlich auf längere Zeit versammleten, mußte, wie natürlich, dieser Stadt vor andern gleichzeitigen Städten eine besondere Nahrung geben und dadurch zugleich einen bedeutenden Zuwachs und Flor, nicht bloß vermittelst mancher Bedürfnisse der großen hinzu strömenden Volksmasse und deren Befriedigung, sondern vornehmlich vermittelst des Tauschhandels, der immer und in bedeutendem Grade bei allen Religionsfesten der Alten getrieben wurde*). Dessen ungeachtet konnte dieser Handel der Stadt keineswegs eine eigentliche Celebrität als Handelsplatz verschaffen, denn die Menge der umgetauschten Waaren war vermuthlich unbedeutend und der Tauschhandel überdies wahrscheinlich eingeschränkt, auf das eine Mal im Jahr, da das Fest begangen wurde; weshalb auch manche Schriftsteller z. B. Cranz[2]), Rango[3]) und andre mehr, ja selbst zum Theil Fischer[4]) und Storch[5]), sich sehr irren, wenn sie Julin oder, was ich im Folgen-

---

*) *Baelen* l. c. p. 235. 236. 238.

[2]) Vandalia lib. 2 cap. 31.

[3]) Origines Pomeraniae p. 61.

[4]) Geschichte der Handlung §. 1.

[5]) Gemählde von Rugland §. 4.

den als gleichbedeutend damit nachweisen werde, Mineta schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus für eine, ihrer Meinung nach ansehnliche und bedeutende Handelsstadt halten; denn das war und konnte es unmöglich damals sein, sondern es hatte bloß die Gelegenheit, unter günstigen Umständen zu werden, was es auch in spätern Jahrhunderten wurde.

Doch war Vineta dieselbe Stadt mit Julin, wovon im Folgenden mehr, so ersieht man sogleich leicht, daß diejenigen Schriftsteller*), welche, getäuscht durch die Verschiedenheit der Namen, den Untergang des vermeintlichen Vineta für die Ursache von Julins nachfolgendem Emporkommen und Flor annehmen, sich am meisten von allen irren, daß vielmehr Julins zunehmender Wohlstand und Handel keinesweges herrührte von dem Untergange und der Zerstörung irgend einer andern mächtigen Handelsstadt, sondern einzig und allein von seiner eignen vortheilhaften Lage, der Thätigkeit seiner Bürger und dem jährlichen Zusammenfluß einer großen Menge Menschen aus den verschiedensten Nationen zu dem erwähnten gemeinsamen Feste in der Stadt.

Wir haben also die Veranlassung gesehen zur Gründung, dem Emporkommen und dem Flor der Stadt, aber das eigentliche Problem rücksichtlich ihres Alters haben wir noch nicht gelöst und können es auch leider nicht ganz lösen. Inzwischen scheint der Ursprung des Namens, sei er skandinavisch oder germanisch, gothisch oder vandalisch, uns zu lehren, daß die Stadt wenigstens nicht von Slaven kann angelegt sein, wiewohl diese schon im sechsten Jahrhundert das Meiste von Pommern besetzten, sondern daß

*) z. B. Micrälius B. 2 p. [illegible].

ſie entweder muß angelegt ſein von den Vandalen, als erſten bekannten Bewohnern dieſer Gegend, oder von den Gothen, welche im zweiten Jahrhundert die Vandalen aus einem Theil dieſer ihrer Wohnſitze vertrieben. Sowol Vandalen, als Gothen verehrten den Odin und die Sonne, als deſſen Symbol, und haben vermuthlich ihm zu Ehren den Jul gefeiert[1]) und aus dieſer Veranlaſſung ihm den Beinamen Jolner und Jölfödur gegeben[2]), was man keineswegs von den Slaven annehmen darf, die eine ganz andere Religion und ganz andere Feſte hatten, als jene. Von der andern Seite muß dagegen der Anſpruch auf ein ſo hohes Alter, wie das Vorgeſagte vorausſetzt, zu übertrieben ſcheinen, da unleugbar die germaniſchen Stämme nicht bloß in Tacitus Zeiten, ſondern noch lange nachher zerſtreut im Lande wohnten und keineswegs geſellig in Städten[3]), und er kann nur zum Theil gut geheißen werden bei einem Ort, wie der gegenwärtige, der zur gemeinſamen Religionsübung für mehrere Stämme geweiht war, da natürlicher Weiſe der Art Städte früher entſtehen und ſchneller aufblühen mußten, als alle andre, weil ſich da das gemeinſame Intereſſe mehrerer Nationen concentrirte, wie bei Leyre und Odinsey in Dänemark und Glatun und Upſal in Schweden[4]). Deſſen ungeachtet glaube ich, daß man behutſam ſein muß in dieſen Vermuthungen über Julins hohes Alter, da es doch eigentlich erſt

---

[1]) Torfäus p. 91.

[2]) Suhm über Odin p. 24. Von den aus Norden ausgewanderten Völkern. B. I. p. 362.

[3]) Schwarz Geſch. d. pommerſchen Städte p. 285. Dähnert a. a. O. B. 4. p. 82.

[4]) *Baden* l. c. pag 231. 235.

die Wenden ſind, von welchen man mit Gewißheit weiß, daß ſie in dieſer Gegend nicht bloß Städte baueten, ſondern auch ſie mit Garden oder Burgen verſahen*). Ich meine deshalb, daß man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, Julins vermeintliches Alter gerne um einige Jahrhunderte in der Zeit herunter ſetzen kann, wenn man es nur erbaut werden läßt von germaniſchem oder ſkandinaviſchem Volke, das noch lange nachdem die Wenden das eigentliche Feſtland beſetzt hatten, die Küſte und die Eilande um dieſelbe her bewohnte.

Uebrigens iſt noch eine andere Unterſuchung unzertrennlich verbunden mit dem Verſuche, Julins Urſprung und Alter feſt zu ſetzen; die nämlich, in wie fern es mit dem bei den pommerſchen Scribenten ſo außerordentlich berühmten Vineta einerlei iſt, oder nicht. Lieſ't man nämlich die verſchiedenen Berichte der Schriftſteller über Pommerns ältern Zuſtand, ſo mögte nichts ausgemachter ſcheinen, als daß in dieſen Gegenden in vorigen Zeiten zwei verſchiedene Städte exiſtirt haben, nämlich Julin und Vineta, von denen die erſte gelegen hätte in der Nähe des jetzigen Wolin und die letztere auf Uſedom oder an deſſen nördlicher Küſte, alſo in einem Abſtand von ſieben Meilen von der erſten, aber beide wären ſie reich geweſen durch Seefahrt und Handel und beide die Bewunderung des Zeitalters. Dieſe Nachrichten ſind überdies ſo oft von Mund zu Mund gegangen und von Feder zu Feder, daß wenige oder niemand mehr an ihrer Wahrheit zweifelt, woher auch die meiſten, ſelbſt neuere Autoren ſie beſtimmt für zwei von einander ver-

*) Stolles Geſch. d. Stadt Demmin. p. 12. 27. Wutſtracks Beſchr. v. Pommern. p. 12.

schiedene Städte erklärt haben. So waren unter den Ausländern Gebhardi[1]), Chyträus[2]), Mikrälius[3]), Schwarz[4]), Fischer[5]), u. s. w. und von den inländischen Torfäus[6]), Stephanius[7]), Langebeck[8]), Suhm[9]), u. s. w. alle dieser Meinung, als Grund für welche sie besonders, außer der Namenverschiedenheit, den Umstand anführten, daß der Codex Oldenburgensis[10]) Personen aufzählte sowohl aus Vineta als Julin, welche zu einer und derselben Zeit, nämlich so wol im Jahre 1158 und 1161, als 1172 und 1176, im Rathe zu Lübek sollten gesessen haben, wodurch also offenbar ein Unterschied zwischen diesen beiden Städten gemacht wurde. Außerdem beriefen sie sich auf die verschiedene Lage der Ruinen beider Städte, indem man nämlich Rudera von Julin in der Nähe des jetzigen Wollin auf dem wollinischen Werder vorzeigte und dagegen meinte an der nordöstlichen Küste von Usedom[11]), wo der Volkssage nach Vineta gestanden

---

[1]) Comment. de Vineta, wohl dieselbe, welche bei Dähnert a. a. O. B. 1. Th. 2. p. 164 erwähnt wird.

[2]) Prooemium metrop. Crantzii. p. 33.

[3]) Altes Pommerland p. 97. 98.

[4]) Comm. de Iomsberg und Einl. zur Geographie d. Norderteutschlandes.

[5]) Geschichte d. Handlung. a. a. O.

[6]) Trifolium p. 59–60., wo er jedoch der Meinung ist, daß ungeachtet Julin wohl jünger war, als Vineta und also verschieden von demselben, es doch nach Vinetas Zerstörung dessen Namen könnte angenommen und dadurch eine so gewöhnliche Verwechselung veranlaßt haben.

[7]) Notae in Scr. Gramm. p. 197.

[8]) Script. Rer. Dan. Tom. I. p. 52.

[9]) Dänische Historie B. 3. p. 165.

[10]) Westphalen l. c. Tom. III. p. 632.

[11]) Nämlich nach Kessenbrink (Büschings Mag. B. XI. p.

hat, deutliche Spuren ihres Unterganges und bewundrungswürdige Ueberreste ihrer vormaligen Herrlichkeit und Pracht zu entdecken ¹). Diese vermeinten Ruinen von Vineta haben besonders Kantzow ²), Lubbeg ³) und Kessenbrink ⁴) weitläuftig und genau beschrieben und haben nicht allein sämmtlich bezeugt, daß man zur Zeit der Ebbe und bei stillem Wetter, sowohl unter, als über der Oberfläche des Wassers, Ueberreste zerstörter Gebäude und Mauern sehe, sondern haben sogar Grundrisse von ihren Straßen und Gäßchen gegeben ⁵) und darnach berechnet, wie viel größer sie ungefähr gewesen, als Stralsund, Rostock oder Lübek. Späterhin erhielten diese Berichte einen noch höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, da zwei

292. VIII. p. 393.) 460 Ruthen nordöstlich des Dorfes Damerow, aber nach Zach (Monatl. Corresp. B. 5 p. 405.) ½ Meilen ins Meer hinaus nordnordwestlich vom Streckelberge. Ueber Vinetas Lage nordöstl. von Usedom sind im Uebrigen alle einig, Syndius allein ausgenommen, der in seinem Chronicon Zelandiae lib. 2. Cap. 2. p. 143. rc. behauptet, daß es am Fluße Maas gelegen habe und einerlei gewesen mit dem dort liegenden Wilto, das er von den slavischen Wilzen oder Wiltzen angelegt glaubt und wohin, wie er meint, Harald Blaatand sich vor seinem Sohne geflüchtet hätte.

¹) *Lindenberg* de defol. Vandalia emb. im f. Chronicon Rostoch. c. 7. p. 31. Mikräl. p. 97. Eichstädts Pomm. Annalen p. 10. Zeillers Beschreibung der zehn Kreise. p. 393. *Vincent Fontalai* und *Melanchthonis oratio de vita Bugenh.* u. s. w.

²) Woken Beiträge p. 67. (Vergl. Kantzow's Pommerania B. 1. S. 50, welches Buch noch ungedruckt war, als der Verfaßer diese Abhandlung schrieb. Der Uebersetzer.)

³) *Chytraei* metrop. p. 32 — 34. *Kongo. Pom.* dipl. p. 292.

⁴) Büschings Mag. B. 8. p. 398. B. 11. p. 296.

⁵) *Chytr.* l. c. p. 34. Die von Kessenbrink mitgetheilte, von den übrigen verschiedene, Zeichnung ist leider verloren gegangen. S. d. Vorrede in Büschings Magazin. B. 11. p. 3.

holländische Schiffe 1771 und ein englisches 1784 bei diesen Ruinen Schiffbruch litten und die bei der Gelegenheit vorgekommene Untersuchung vollkommen die Existenz jener zu bestätigen schien[1]). Sie stiegen endlich bei den meisten zur vollkommenen Gewißheit, da des berüchtigten Prisstaff Beobachtungen auf einer antiquarischen Reise in der Gegend allgemein bekannt wurden, denn der hatte dort an Ort und Stelle, aus Gründen, die ich unten anführen werde, mehr gesehen und mehr gehört als alle seine Vorgänger zusammen[2]).

So scheinbar bedeutend sind die Gründe, welche man für die Meinung anführen kann, daß Vineta eine eigene von Julin verschiedene Stadt gewesen sei. Macht man sich aber die Mühe, selbst den Bericht der verschiedenen Scribenten über diese Städte nach-

---

[1]) Büsching a. a. O. p. 286. Zöllner a. a. O. p. 519–524.

[2]) Es werden noch in der schwarzischen Manuskriptsammlung auf der Bibliothek in Greifswald (S. Zöllner p. 137.) zwei Handschriften aufbewahrt, welche dieser Prisstaff (er starb 1730.) auf seiner Reise in jene Gegend verfaßt hat und welche eine Menge protocollirter Volkssagen enthalten, die alle Vineta's vorige Existenz und seine Lage an vorerwähnter Stelle zu beweisen scheinen. S. Rühs Pommersche Denkwürdigkeiten p. 382. Die Menge solcher Volkssagen in jener Gegend ist fast unzählig. So führt Prisstaff an, daß da ein Weg vom Dorfe Leddin zum Strande hinunter ging, der noch zu seiner Zeit in aller Leute Mund den Namen der Landstraße nach Vineta führte: Reffenbrink, daß Vineta in voriger Zeit mit Usedom bei dem Dorfe Damerow vermittelst einer Strecke Wiesen zusammen hing, auf welcher die Einwohner von Vineta ihr Vieh weideten, und Zöllner, daß man in vergangener Zeit oft Sonntags die Kirchenglocken in Vineta unter dem Wasser läuten hörte und daß man zu seiner Zeit selbst die Stadt wasseln d. h. wie ein Schattenbild über den Wellen des Meeres schweben sahe, (Zöllner p. 516 und die wahrscheinliche Erklärung dieser Erscheinung p. 346.)

zulesen, so wird man mit Verwunderung eine chaotische Mischung der widersprechendsten und verwickeltsten Abentheuer vorfinden, indem die Verfasser wohl mit Rücksicht auf den Namen, aber nicht auf die Sache selbst einen Unterschied unter diesen Städten machen und zwar mit Bestimmtheit behaupten, daß sie verschieden von einander waren, aber dessen ungeachtet gerade dieselben Abentheuer von der einen, wie von der andern erzählen und sich jeden Augenblick der gröbsten Verwechselung schuldig machen. Und gehen wir endlich zurück zu den ältesten Nachrichten selbst, als den Quellen dieser Verwirrung, so finden wir, daß Albert Crantz, (welcher 1517 starb) der Urheber der ganzen Existenz Vineta's gewesen ist. Denn unglücklicher Weise las er in seinem handschriftlichen Codex des Helmold: Vineta statt Jumeta[1]) und ohne sich daran zu stoßen, daß kein einziger anderer Scribent jene in seinen Gedanken über die ganze Welt berühmte Stadt nannte, führte er treulich von seinem vermeinten Vineta dieselben Worte an, welche Helmold aus Adam von Bremen über Julin abgeschrieben hatte. Und da er in Folge dieser Art zu verfahren, Julin in seinem Helmold nicht erwähnt fand, war er unkritisch genug, gleich darauf uns, nach Adam von Bremen, eben dasselbe von Julin zu erzählen, was er vorher nach Helmold von Vineta erzählt hatte; so schuf Crantz eine ganz neue Stadt in der Geschichte, welche spätere Schriftsteller aufs beste ausschmückten, obgleich sie selbst nirgend und niemals da war. Denn Zöllners sinnreicher Idee[2]) nicht

---

[1]) Ein Lesefehler, dessen auch Helmolds spätere Herausgeber sich schuldig gemacht haben.

[2]) A. a. O. p. 505. *Lindfors de civitate Jomensi* p. 72.

zu gedenken, daß das Wort Vineta eigentlich Civitas Vinetorum oder Hauptstadt im Wendenlande bedeutete, ein Prädicat, welches Cranz selbst Julin beizulegen scheint[1]), so hat außerdem unser unsterblicher Langebeck unwiderſprechlich dargethan[2]), daß diese auf Crantzii Autorität von pommerſchen Schriftſtellern ſo ausposaunte Handelsſtadt niemals unter dieſem Namen da geweſen iſt, viel weniger eine ſo glänzende Rolle geſpielt hat, als jene Autoren meinen, ſondern daß im Gegentheil ihr Daſein einzig und allein ſeinen Grund gehabt hat in einer unrichtigen Schreib- oder Leſeart von Julins urſprünglich ſlaviſchen, aber ſpäterhin auch im Norden gebräuchlichen Namen Jome und Jomne. Denn Jumneta — wie nach Langebeck eigentlich in dem beſten Codex des Helmold geleſen wird und vermuthlich in allen muß geleſen werden — war unleugbar nichts anders, als das latiniſirte Jumne, war aber, wie geſagt, durch einen Leſefehler zuerſt bei Cranz und hernach in dem gedruckten Helmold in Vineta verwandelt, ein Irrthum, wozu man um ſo leichter ſich verleiten ließ, da die Handſchriften des Mittelalters ohne Punkte und Tittel über i und u waren, man alſo in denſelben leicht vi ſtatt iu leſen konnte[3]) und dies um ſo eher that, da man im Allgemeinen die Stadt für die Hauptſtadt der Wenden hielt und im täglichen Geſpräche das Land, darin ſie blühte, Wendenland nannte[4]). Daß

---

[1]) Wenn er in ſeiner Vandalia lib. 4. Cap. 19 es nennt praecipuum Pomeraniae oppidum.

[2]) Script. rer. Dan. T. 1 p. 51—53.

[3]) Wie auch manche im Beda Vit ſtatt Jutl geleſen haben.

[4]) Man hat außerdem Julin unzählige andere Namen beigelegt, welche Verſchiedenheit ohne Zweifel allein von Schreib-

aber Jome und Jomne wirklich zu einer Zeit, mindestens unter Slaven und Skandinaviern, Julins gewöhnlicher Name war, davon können wir uns leicht überzeugen, sowol erwägend, was ich im Obigen gesagt habe, als auch bemerkend, daß nicht blos Albert von Stade *) sie so nennt, sondern auch der beste Codex des Adam von Bremen, nach Langebeck, Jumne lies't, ungeachtet der gedruckte Julin hat, und daß also sowol Albert Crantz, als die Herausgeber des Adam von Bremen und des Helmold völlig geirrt haben, indem Adam, der seine Nachrichten von dem dänischen Könige erhielt, und Helmold, der die seinigen wieder aus Adam abschrieb, wirklich beide die Stadt Jumne und keinesweges Julin, noch weniger Vineta genannt haben, und daß also bloß Saxo, Hamsfort, Crantz und andere deutsche

oder Lesefehlern herrührt, denn undeutlich geschrieben wurde der Name auch leicht unrichtig gelesen. Er lautet also bei Albert von Stade p. 110. Jumne, in einem Codex des Adam von Bremen: Jumne, in einem andern: Jumno, in dem dritten: Jumin, in dem vierten und fünften: Tumno und Tumneta (*Meursii* Grommii p. 157.) und in dem gedruckten, wie bei Saxo: Julin; in den Annales Esromenses (Script. Rer. Dan. T. 1. p. 233.): Jumpne, in einem handschriftlichen Helmold: Jumeta, in einem andern Immuveta, in dem dritten: Niniveta (S. Steinheims Noten zu seiner Ausgabe des Helmold, 581. p. 4.) und in dem gedruckten: Vineta, im Annalista Saxo (*Eccard* corp. hist. med. aevi 10. p. 339.): Wimne, bei Hermann Corner (bei *Eccard* l. c. T. 2.): Nyniveta oder Hyumeta, im Chronicon Slavicum (*Lindenbrogii* Script. rer. Sept. p. 180.): Lunneta, bei polnischen Scribenten (*Rangonis* origines Pomer. p. 61. Abels teutsch-sächsische Alterth. B. 2. p. 399.): Lublin, Lubin u. s. w. alles weil die Nachläßigkeit der Abschreiber oder Leser den ursprünglichen Namen der Stadt verfälscht hat.

*) pag. 110.

Geschichtschreiber sie bei ihrem ältesten und ursprünglichen Namen Julin genannt haben. Es bleibt also bloß die Frage, woher die Stadt zu diesem ihrem doppelten Namen gekommen ist; und diese Sonderbarkeit glaube ich auf folgende Weise am leichtesten erklären zu können. Die Stadt hieß von Anfang an, wie oben gesagt ist, Julin und wahrscheinlich führte das Eiland denselben Namen, aber die Slaven, welche hernach die umliegenden Gegenden besetzten, haben vermuthlich zuerst die Stadt und zugleich die Insel Jom, Jum oder Jumne genannt auf Veranlassung der Feste, welche dort jährlich zu Ehren der obersten Gottheit begangen wurden. Denn unbezweifelt hat jenes slavische Wort die Bedeutung der göttlichen oder zum Dienst der Götter geweiheten Insel, weil man in unzähligen slavischen Sprachen den Namen der höchsten Gottheit von großer Aehnlichkeit mit ihm findet [1]). Da nun die Slaven nachher die Insel besetzten, verdrängte natürlich der neue Name den alten und verpflanzte sich hernach, durch die häufigen Kriege der Skandinavier mit den Wenden, auch zu den nordischen Gegenden, so daß nicht bloß isländische Scribenten die Insel Jome und Adam von Bremen [2]) provincia Jumin nannten, sondern daß auch Saxo selbst, obwohl er den alten Namen der Stadt Julin beibehält, doch selbst der Insel den Namen der pro-

---

[1]) Der oberste Gott heißt nämlich bei den Mordvinen, Permiern und andern aus Scythien herstammenden Völkern, Jome (Strahlenbergs Hstl. u. nördl. Europa und Asien p. 104. 402.), bei den Wotiaken: Jumar (Gmelins Reise nach Sibirien B. 1. p. 91.), bei den Tscheremissen und Tschuwaschen: Juma, bei den Lappen: Jumel, bei den Finnen: Jumala u. s. w. (Aber unmöglich kann man die hier angeführten Völkerschaften als slavische gelten lassen. D. Uebers.)

[2]) Descriptio Daniae cap. 128.

vincia Jumensis giebt [1]). Zwar sagen uns die isländischen Schriftsteller eben so wenig als Saxo oder Adam bestimmt, wo diese Jomische Landschaft lag, und nennen sie uns schlechthin eine wendische Provinz, ohne uns anzugeben, welche; aber wir kennen die Namen des Mittelalters für alle übrigen wendischen Provinzen, ohne Jome unter ihnen zu finden. So war Usedom westlich von Wollin eingetheilt in drei Provinzen: Woitze, Wanzlow und Ostrosna [2]); die Provinzen südlich von Wollin waren Scithene, Grozvin, und die, welche ostwärts von ihr lag, hieß Sliuin [3]); nur Wollin lag in der Mitte dieser angeführten Provinzen, gehörte zu keiner von ihnen und hatte gar keinen Namen, wenn es nicht, wie gesagt, Jome war. Weshalb auch sowol Torfäus und Bartholin, als van der Mylen, Rango [4]) und andere mehr diese Jomische Landschaft für Wollin selbst annehmen und darin gewiß nicht irren, da isländische Schriftsteller uns ausdrücklich sagen, daß Jomsburg in der Provinz Jome lag und ich im Folgenden beweisen werde, daß diese Burg wirklich nahe bei Julin war. Diese Nachbarschaft lehrt uns inzwischen die Möglichkeit,

---

[1]) *Saxo* lib. 8. p. 144. Ob übrigens die regio Vmica, deren er in derselben Stelle erwähnt, einerlei sein mag mit der prov. jumensis, mag schwer zu bestimmen sein, inzwischen glaubt dies Torfäus, denn er beweis't (Trifol. p. 59), daß das scandinavische v oft in der dänischen Sprache verwandelt wurde in o und daß also die Provinz in den ältesten Zeiten Jym und die Burg Jomsborg hieß; und unleugbar ist Svend Aagesens Hvnnisborg, entweder ein Lesefehler für Hymsborg oder Hyumsborg.

[2]) Schwarz Einleit. p. 315.

[3]) *Schwarz* de Jomsb. cap. 2. § 4. Einl. p. 195. 293. 353.

[4]) Pomer. antiq. l. 3. not. 12.

daß Julin, wenigſtens im Norden, nicht ſowol
der Inſel, auf der ſie angelegt war, Jomne gena
wurde, als vielleicht eher von der Burg, wobei
lag. Denn wenn eine ſolche Burg angelegt w
in der Nähe der Stadt und benannt nach der J
worauf ſie lag, wenn dann dieſe Burg ſich die
wunderung des ganzen Nordens erwarb und en
bei Julins ſpäterer Vergrößerung ganz mit di
zuſammen ſchmolz, ſo war es gewiß kein Wun
daß die Skandinavier die Stadt ſelbſt Jome
Jomne, die Stadt bei Jomsburg, nannten, wegen
Wichtigkeit, die jene Burg in ihren Augen h
Und ſo wurde der Name der Stadt bei Slaven
Skandinaviern Jome und Jomne, während ſie
Sachſen und andern deutſchen Nationen nach wie
Julin hieß. Im Uebrigen iſt die Synonymität
verſchiedenen Namen Julin, Jome, Jomne, Jumn
Vineta u. ſ. w. auch daraus einleuchtend, daß ge
dieſelben Ereigniſſe, die in der einen Stadt geſch
ſind, auch als in der andern geſchehen erzählt wer
So erzählt uns z. B. Adam von Bremen [1]),
Harald Blaatand vor ſeinem Sohne nach J
flüchtete, in andern Handſchriften deſſelben Bu
ſteht dagegen: Jomne; Saxo [2]), Cranz [3]), P
tanus [4]), Hamsfort [5]) u. ſ. w. ſagen gleichf
einſtimmig: nach Julin; aber Albert von St
ſagt [6]) nach Jumne, Annales Esromenses [7])

Jum

[1]) Hist. eccleiast. p. 54.
[2]) Pag. 186.
[3]) Vandal. lib. 2. cap. 32.
[4]) Hist. dan. lib. 5. p. 136.
[5]) Script. rer. Danic. T. 1. p. 37. 269.
[6]) Chron. p. 110.
[7]) Script. rer. Danic. T. 1. p. 233.

Jumyne und Helmold [1]): nach Vineta, welches nach Obigem ein Schreibfehler ist statt Jumeta. Endlich sagt Hvidtfeld [2]): Imne oder Julin und kann unter dem erstern unmöglich etwas anders verstehen, als Jomne, wie auch Helmold [3]) Wort für Wort von seinem Vineta oder Jumeta uns eben dasselbe erzählt, was sein Vorgänger Adam von Bremen, dem er sonst in allen Stücken treulich folgte, schon hundert Jahr zuvor von Julin oder Jomne erzählt hatte und spätere Schriftsteller legen diesem vermeintlichen Vineta gerade denselben Flor als Handelsstadt und dieselben unglücklichen Schicksale bei, welche Andre dem alten Julin beigelegt haben [4]). Jene Gleichheit der Nachrichten von beiden Städten ist also so auffallend groß, daß, zumal bei Untersuchung der wahren Quellen, jedem in die Augen fallen muß, daß diese Städte unmöglich verschieden von einander sein können. Deshalb nahm auch nicht allein der berühmte Conring dies als eine ausgemachte Wahrheit an [5]), sondern schon lange vor seiner Zeit hatte Ernst von Kirchberg, der 1378 schrieb, dasselbe Zeugniß abgelegt in folgenden Worten: „sy wart geheisyin Julin, — nu nennet man sy Wollyn — war erst genannt Vynneta.“ [6]) Desgleichen Nicolaus Marschalch, der zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte, sagt an einer Stelle von Vineta: „sie ward verstöhrt und heisst jetzt

[1]) Pag. 47.

[2]) Krönike p. 52.

[3]) Lib. I. Cap. 2.

[4]) Fischers Gesch. d. Handl. B. I. p. 180 — 185. Storchs Gemälde des russ. Reichs B. 4. p. 45.

[5]) De urbibus Germaniae. § 80.

[6]) *Westphalen* mon. ined. T. IV. p. 597

Wollin" [1]) und an einer andern von derſelben Stadt: „quae — sc. Vineta — ut interiit, Julinum est in locum excitatum monumentis exstantibus." [2]) Auch Meſſenius [3]) äußert dieſelbe Meinung in folgenden Worten: „Vinetam opulentissimam Oderae propinquum emporium olim quoque Juminum et Julinum appellatam;" auch Philipp Melanchthon [4]) ſcheint dies anzudeuten, wenn er ſagt: „non procul a Stettino oppidum est Julinum, ubi portus commodissimus, quare ibi propter mercatum fuisse olim ajunt amplam urbem, quam Venetam nominant et ruinae adhuc ostentantur."

Die Identität von Julin, Jomne und Vineta dürfte alſo wohl ſo weit ſich als ausgemacht anſehen laſſen, indeſſen leitet doch das Zeugniß des angeführten Scribenten über Julins verſchiedene Namen wieder zu der Bemerkung, daß, nach Kirchbergs, Marſchalchs und Melanchthons Angabe, Vineta, Jumeta oder Jome ſoll der älteſte und Julin der ſpätere Name der Stadt geweſen ſein; nach Meſſenius ſoll im Gegentheil Julin gerade der älteſte Name geweſen ſein und Vineta der ſpätere. Unleugbar iſt inzwiſchen die Meinung die richtigſte, daß die Stadt Julin hieß, bevor ſie den Zunamen Vineta, Jumeta oder Jomne erhielt, es ſei nun, daß man mit Zöllner annehmen will, daß ſie Vineta hieß, weil ſie die Hauptſtadt der Wenden war, denn in dieſem Falle konnte doch dieſer Name erſt aufkommen, nachdem die Wenden ſich in dieſen Gegenden nieder-

---

[1]) *Westphalen* T. I. p. 579.

[2]) *Westph.* T. I. p. 197.

[3]) Scandia illustrata. T. I. p. 61.

[4]) Oratio de vita *Bugenhagii* in praef.

gelassen hatten, oder daß man mit Langebek annimmt, daß Vineta bloß ein Schreibfehler für Jumne oder Jumeta war; denn auch in diesem Falle konnte der Name erst entstehen bei den Slaven nach ihrer Ansiedelung in Pommern und bei den Skandinaviern erst nachdem dieser slavische Name allgemein geworden, oder vielleicht gar erst, nachdem Jomsburg angelegt, oder nachdem diese Burg mit Julin zusammengeschmolzen war. Späterhin sind dagegen diese beiden Namen zu einer und derselben Zeit, aber an verschiedenen Orten, gebräuchlich gewesen. Denn fast alle nordische Schriftsteller, bis auf Saxo und Ramsfort, nennen die Stadt Jumne nach der Insel, auf welcher, oder der Burg, bei welcher sie lag: während alle deutsche Schriftsteller, bis auf Albert von Stade und Adam von Bremen, sie Julin nannten, nach dem Volksfeste, das dort begangen wurde. Auch war es im Mittelalter nichts Seltenes, daß eine und dieselbe Stadt zu einer und derselben Zeit zwei oder mehr verschiedene Namen hatte *). Von der andern Seite kann es aber keineswegs geleugnet werden, daß der slavische Name dieser Stadt Jumne oder Vineta späterhin außer Gebrauch kam und so der alte Name Julin wieder allgemein wurde. Die slavische Benennung konnte sich nur erhalten, so lange die Slaven ein mächtiges Volk waren und in bedeutender Verbindung mit einander standen, aber sobald dieses Volk unterdrückt und so zu sagen vernichtet war von Sachsen und andern Germanen, mußte natürlich der sla-

*) Eine Wahrheit, wovon Kessenbrink in Büschings Mag. B. 8. p. 396. verschiedene Beispiele angeführt hat. Vergl. Lindfors diss. de civitate Jumneï, p. 71 — 72.

vische Name außer Gebrauch kommen und dagegen der ursprünglich germanische, welchen überdies die Einwohner selbst vermuthlich stets beibehalten hatten, wieder allgemein eingeführt werden. Und so läßt sich Kirchbergs, Marschalchs und Melanchthons erwähntes Zeugniß vollkommen vereinigen mit Mes-senii Meinung und der historischen Wahrheit.

So wenig also, nach dem Gesagten, die Namenverschiedenheit irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen Julin und Vineta beweis't, eben so wenig kann der andere vermeinte Grund für die Verschiedenheit dieser Städte dieselbe beweisen. Denn was jene Personen aus Vineta betrifft, welche in dem Codex Oldenburgensis erwähnt werden, als hätten sie im lübschen Rathe zugleich mit andern aus Julin gesessen, so muß man wohl beachten, daß die allgemeine Meinung von Vineta, als einer von Julin verschiedenen Stadt, war, daß sie schon im neunten Säculum unterging, und doch erwähnt dieses Dokument Vineta als noch existirend im zwölften Jahrhundert. Und wollte man auch, wie einige gethan haben, Vineta's Untergang in die Mitte des zwölften Jahrhunderts setzen, welches auf jeden Fall der äußerste Termin wäre, da Helmold, der in diesem Säculum lebte, dieser Stadt erwähnt, als der Vergangenheit angehörig und sagt: quondam fuit; so würde doch selbst das kein hinreichender Beweis sein, denn jenes angeführte Dokument erwähnt zwar, wie gesagt, der Jahre 1158, 1161, 1172 und 1176, aber es ist dagegen selbst erst im Jahre 1234 geschrieben *), also zu einer Zeit,

*) Denn so weit hinunter reicht das Verzeichniß der lübecker Bürgermeister in demselben.

da Vineta, allen Nachrichten zufolge, längst im Schooß des Meeres mußte begraben sein. Dieses Räthsel scheint also fast unauflöslich, wenn man nicht dem Dokument allen historischen Werth absprechen will, und doch ist die Auflösung auch darohne möglich: nämlich mit Hülfe eines Schenkungsbriefes von Kaiser Heinrich dem Vierten, ausgestellt im Jahre 1064 für das hamburger Erzbisthum, betreffend einige Besitzungen, wie es darin heißt, in loco Winethe dicto in pago Lacne in comitatu Henrici comitis *). Denn aus diesem Dokument **) ist deutlich zu ersehen, daß noch im eilften, vermuthlich also auch im zwölften Jahrhundert wirklich ein Vineta existirt hat, obwohl keinesweges auf Usedom, sondern vielmehr in der Umgegend von Hamburg ***), wo also die erwähnten Rathsherrn in Lübeck, welche so unschuldig die Autoren in ihrem historischen Irrthume bestärkt haben, viel eher zu Hause gewesen sind, als in einem vermeinten Vineta auf der Insel Usedom. ****)

Die Untersuchung über Vineta ist also so weit geschlossen, doch scheint sie uns noch zu neuen Resultaten in Betreff der ersten Anlage und des Alters von

---

*) Also ohne Zweifel dieselbe Stadt, welche in Heinrichs des Löwen Geschichte Wenden genannt wird. *Gebhardi* de Vineta p. 10

**) Es findet sich in *Lindenbr.* Script. rer. germ. sept. p. 142. No. 28 und sowohl Langebeck als Suhm scheinen es ganz übersehen zu haben in ihren Untersuchungen über Julin und Jomsburg.

***) Obwohl Suhm in s. Geschichte Dänemarks B. 4 p. 318 glaubt, daß unter dem Grafen Heinrich, Heinrich von Northeim verstanden wird und daß also die Stadt in der Nähe von Göttingen lag.

****) Rühs Pomm. Denkwürdigkeiten p. 381 — 393.

Julin leiten zu können, sofern nämlich Vineta's Geschichte durch den Beweis jener Identität nothwendig mit der Julins zusammenschmilzt und also alles, was von jenem erzählt wird, muß angesehen werden, als auch gesagt und erzählt von diesem. Selbst die Etymologie jenes verfälschten Namens von Julin hat verschiedene Fabeln über das erste Aufkommen und die Gründung der Stadt veranlaßt. So vermuthet Gebhardi [1]) aus diesem Grunde, die Stadt möge einige Jahrhunderte vor Christi Geburt angelegt sein von den Vandalen, welche auch Vinuler genannt werden, und möge daher ihren Namen erhalten haben. Bernhard Latomus meint [2]), daß einer der Heneterkönige sie gebaut und ihr, nach der Stadt Venedig, in deren Umgegend die Heneter zuvor gewohnt hätten, den Namen Vineta gegeben habe; Philipp Melanchthon nimmt an [3]), daß sie zuerst von den Sarmaten erbaut wurde, welche auch Veneter hießen und daß sie daher ihren Namen erhalten habe; und endlich Nicolaus von Klemptzen [4]), daß sie von den Wenden Anno 778 angelegt wurde, da Ratzlaff Fürst von Rügen war. Andere setzen dagegen die Gründung der Stadt in die allerältesten Zeiten zurück und behaupten, daß sie schon in Julius Cäsars Zeit zerstört wurde, aber daß dieser sie wieder herstellen und von neuem erbauen ließ, wovon sie seitdem den Namen Julin erhielt [5]). Der Bürgermeister in

---

[1]) Diss. de Vineta p. 20. 21.

[2]) In seinem Chron. Megapolit. bei *Westphalen* Tom. IV. p. 18.

[3]) Oratio de urbe Pozenhagen.

[4]) Arndt's Pomm. Anekdoten p. 20.

[5]) *Bugenh.* Pomerania p. 24.

Treptow Johannes Lubbech behauptete [1]), aus alten, in den Klöstern vorgefundenen Handschriften und aus alten, unter dem Landvolke herrschenden Sagen, zu wissen, daß Vineta schon in seinem höchsten Flore und also lange da gewesen war, als Genserich seine Vandalen nach Afrika führte und Odoaker seine Heruler oder Rugier nach Italien, also im fünften Jahrhundert nach Christo. Ja andere wollen es noch weiter so bestimmt wissen, daß sie sogar das Jahr 470 als den höchsten Culminationspunkt des Flores der Stadt gegeben [2]), und Marperger hat endlich seine Behauptung aufs Höchste getrieben, indem er Vineta für eine phönicische Colonie ausgiebt. [3]) Hätten diese Antiquare gewußt, daß der eigentliche Name der Stadt nicht Vineta war, sondern Jumeta oder Jume, sicherlich hätten sie daraus die Abkunft derselben von dem Götzen der Finnen Jomala hergeleitet oder von dem Jome der Scythen. Da ich indessen schon gezeigt habe, daß Vineta nicht der rechte Name der Stadt war, so kann aus dessen Etymologie gar nichts für ihr Alter geschlossen werden; es ist uns dagegen viel wichtiger, daß jene Identität von Vineta und Julin uns den Weg zeigen kann zu näheren Bestimmungen der ersten Lage Julins. Denn wenn es in dem Vorhergehenden bestimmt ausgemacht ist, daß Vineta dieselbe Stadt als Julin ist, so müssen natürlich jene Ruinen, welche man, wie ich in dem Vorhergehenden angeführt habe, von Vineta meint ent-

---

[1]) *Chytraei* pomeran. p. 33.

[2]) Wackenroders alt und neues Rügen p. 14. Universallexicon B. 57. p. 81[1].

[3]) Universallexicon a. a. O.

deckt zu haben, auch nothwendig dem alten Julin angehören und Julin mithin einmal da gelegen haben, wo nun jene Ruinen im Meere gefunden worden. Doch man hat leider über diese Ruinen lange nicht die Aufklärung, die man in vielfacher Hinsicht sich wünschen könnte, denn Kantzows, Lubbechs und Keffenbrinks vorerwähnte Beschreibungen derselben sind im Grunde mehr einander widersprechend, als zu irgend einem eigentlichen Aufschluß dienend. Kantzow besah diese Orte im Anfange des 16ten Jahrhunderts; er fand zwar daselbst kein Mauerwerk, wie er nach Traditionen erwartet hatte, aber dagegen Grundsteine vollkommen in Reihe und Ordnung liegend und darunter einige so große, daß sie eine Elle hoch über dem Wasser hervorragten, welche er für Ueberreste von den Kirchen und dem Rathhause der Stadt hielt. Uebrigens wäre, nach seinen Beobachtungen, die Stadt in die Länge gebaut von Osten nach Westen, und was er davon sehen konnte, eben so lang, aber noch viel breiter als Lübeck gewesen [1]) Der Pommersche Herzog Philipp, welcher 1560 starb, soll auch bei einer andern Gelegenheit diese Ruinen haben ausmessen lassen und sie eine halbe Meile lang und drei Viertel Meilen breit gefunden haben [2]). Ungefähr um dieselbe Zeit soll auch ein Herzog von Braunschweig in eigener Person dieselben untersucht haben [3]), allein man vermißt leider die Berichte von diesen Wahrnehmungen an Ort und Stelle. Ungefähr 1560 wurden sie

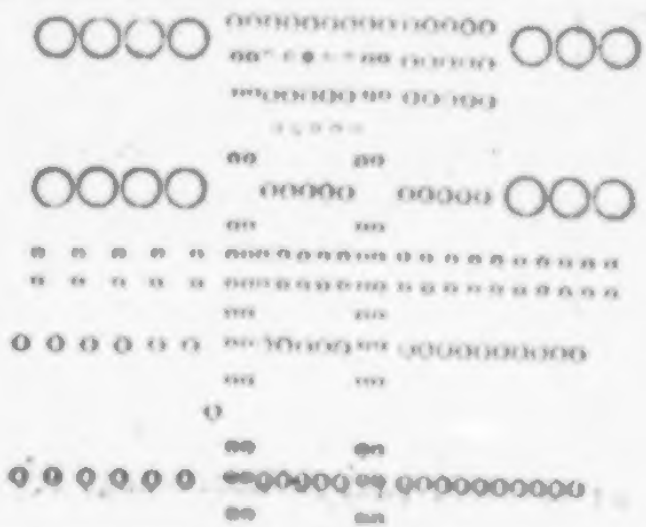
---

[1]) Woken Beiträge p. 67, welches auch Klemptzen kurz darauf bestätigt. A. a. O. p. 192. (Zu vergleichen Kantzows Pomerania B. 1. S. 51.).

[2]) Universallexikon B. 57. p. 819.

[3]) *Rangonis origg. Pomeran.* p. 262.

dagegen wieder untersucht von dem Bürgermeister in Treptow Johannes Lubbech [1]), und die Resultate seiner Forschungen waren folgende. Er fand, eben wie Kantzow, die Stadt wäre nach Ost und West gebaut und breiter gewesen, als Stralsund oder Rostock; sowohl die Grundsteine der Gebäude, als die mit Kieseln gepflasterten Straßen waren noch deutlich zu unterscheiden und die Grundsteine in derselben wurden in folgender Form befunden:



Auch der Präsident von Keffenbrink hat, wie es scheint, i. J. 1774 diese Ruinen besucht, aber seine Beobachtungen sind wieder ganz verschieden von denen der Andern, denn zu seiner Zeit waren bloß drei runde Pfeiler oder Säulen von Marmor oder weißem Alabaster zu sehen; diese standen in einem gleichseitigen Dreieck 10 rheinländ. Ruthen von einander senkrecht aufgerichtet und hervorragend aus dem Meer

---

[1]) Sein Bericht hierüber findet sich noch im Manuscript auf der Bibliothek in Greifswald. S. Dähnert a. a. O. B. 1. S. 185. und ist abgedruckt bei *Chytraeus* in prooemio. *Rangonis* origg. Pom. p. 292. Dähnert a. a. O. B. 3. S. 125.

bevor zwei holländische Schiffe d. 14. August 1771 an denselben strandeten und dadurch den einen in eine schiefe oder hängende Stellung brachten [1]) Veranlaßt durch die Strandung dieser Schiffe beschreibt demnächst Stolle [2]) uns diese Ruinen etwas genauer. Er sagt uns nämlich, daß die eigentliche Stadtmauer 10 Fuß unter dem Wasser liege, aber die drei Pfeiler nur 6 Fuß; bei niedrigem Wasser kämen sie jedoch so weit hervor, daß die Fischer nicht selten ihre Netze zum Trocknen daran ausbreiteten; die Säulen glänzten so weiß wie Alabaster, die Mauern seien von einer außerordentlichen Dicke und auf dem Boden könne man viele Steine sehen, so groß wie Grabsteine, womit vermuthlich vormals die Straßen wären gepflastert gewesen; die Stadt sei in ovaler Form gebaut und größer gewesen, als Stettin, aber von eigentlichen completten Gebäuden könne man zu seiner Zeit nicht mehr, wie vormals, etwas wahrnehmen. Die Magnetnadel oder der Kompaß gerathe, was auch Kessenbrink bestätigt, ganz in Unordnung, sobald man in die Nähe dieser Ruinen komme, und das sei Veranlassung geworden, daß in den letzten 26 Jahren, also von 1745 bis 1771, acht Schiffe daselbst gestrandet seien. Die Strandung des vorerwähnten holländischen Schiffes veranlaßte mittlerweile wieder eine neue Untersuchung an Ort und Stelle, aber der Grundriß, welchen der Lootsen-Commandeur Baats bei der Gelegenheit davon aufnahm, ist leider unter Büschings Papieren verkommen [3]); und Prissaffs im Obigen

---

[1]) Büschings Magazin B. 8. p. 398. B. 2. p. 286.

[2]) In seiner Geschichte der Stadt Demmin 1772. p. 405.

[3]) Büschings Mag. B. 11. S. 281. Vergl. die Vorrede S. 3.

erwähnte Nachrichten in Betreff dieser Sache ermangeln fast alles historischen Werthes, da sie bloß in protokollirten Volkssagen bestehen, von welchen die meisten im höchsten Grade ungereimt sind, und da Pristaff überdieß selbst ein berüchtigter Antiquitätenkrämer war, der seine vermeinten antiquarischen Entdeckungen dem Meistbietenden verkaufte und wohl mitunter die Wahrheit verfälschte, um seine Erfindungen desto interessanter und folglich desto theurer zu machen [1]). Selbst was der Oberkonsistorialrath Zöllner aus Berlin dort auf seiner Reise 1795. entdeckte, war sehr wenig und unbedeutend. Er sah nämlich nur durch das Fernrohr zwei Stellen im Meere, wo sich die Wellen mit einer besondern Gewalt brachen, welche Brandung, nach der Erzählung der Fischer, verursacht wurde durch den Widerstand der Ruinen von Vineta [2]), von welchen man außerdem ihm erzählte, sie beständen in zwei 4 Fuß dicken Mauern aus Backsteinen, wären 60 Fuß aus einander und bloß einzelne Erhöhungen an denselben ständen in gleicher Linie mit der Wasserfläche [3]). Indessen hat doch Zöllner das Verdienst, zweckmäßigere Untersuchungen an der Stelle veranlaßt zu haben. Denn da er selbst die Gegend besucht, die Stelle untersucht und die Schwierigkeit einer in jeder Hinsicht genügenden Nachforschung erfahren hatte, lud er sowohl in- als ausländische Gelehrte ein, auf gemeinschaftliche Kosten Theil zu nehmen an der Untersuchung dieser Orte mit

---

[1]) Schwarz Pomm. rüg. Lehnshist. p. 1078. *Oelrichs reliquiae slav. linguae* p. 8.

[2]) Reise nach Rügen. S. 123.

[3]) Eben da S. 522 — 523.

Hülfe der Taucherglocke, als der einzigen zureichenden Weise, den Grund oder Ungrund jener alten, mehrere Jahrhunderte hindurch erhaltenen Sage aufzudecken, daß dort eine Stadt sollte untergegangen sein, deren Ueberreste noch unter dem Wasser existirten [1]). Zöllner starb indessen selbst, nachdem mehrere Gelehrte, und darunter auch dänische Männer, sich für die stipulirte Summe von 200 Thalern unterzeichnet hatten, und das Publikum erfuhr niemals, ob bei Lebzeiten des Unternehmers ein Taucherversuch angestellt worden, oder nicht. Doch veranlaßte vermuthlich diese öffentliche Aufforderung Zöllners eine Gesellschaft angesehener Bürger aus Stettin und Swinemünde nebst einem Dänischen Schiffskapitain Fink aus Kopenhagen i. J. 1798 einen ähnlichen Taucherversuch an dem Orte vorzunehmen. Sie fanden wirklich, wie sie meinten, einige der vorerwähnten Ruinen ungefähr 2½ Meilen von Usedoms nordöstlicher Küste im Nordnordwest des Steckelberges und untersuchten sie mit Hülfe eines schottischen Tauchers, Gems Boos mit Namen, wurden aber durch einen entstandenen Sturm gehindert, die Untersuchung fortzusetzen, doch ohne dadurch gehindert zu werden, mit der vollkommensten Gewißheit bestimmen zu können, daß wenigstens diese von ihnen untersuchten Steine keinesweges Ruinen irgend einer Stadt seien, sondern bloß vorragende Granitblöcke im Meer [2]). Professor Wrede in Berlin hat später eine eigene Abhandlung über diese vermeinten Ruinen geschrieben [3]), worin er zwar die

---

[1]) Daselbst S. 325. Zachs geographische Ephemeriden B. 2. S. 235.

[2]) Prof. Gells Programm auf d. Jahr 1801.

[3]) Ueber die Gebirgstrümmer einer vorgeblich von der See

Möglichkeit eines Erdfalles zugeſteht, welche die Stadt ins Meer ſtürzen und in den Wellen begraben konnte und dieſe Möglichkeit durch mannigfache Beiſpiele beweiſet, doch die Anwendbarkeit derſelben auf dieſe Ruinen Vineta's leugnet. Indeſſen iſt doch die Wirklichkeit jener Möglichkeit doppelt wahrſcheinlich in einer Gegend von der Beſchaffenheit, wie die nördlichen Küſten von Wollin und Uſedom, da es geognoſtiſch offenbar und hiſtoriſch gewiß iſt, daß in dieſen Gegenden in vergangener Zeit große Ueberſchwemmungen und bedeutende Erdfälle geſchehen ſind, und die unzähligen Felsſtücke, welche überall längs dieſer Küſte ſich vorfinden, ſo offenbar hindeuten auf frühere bedeutende Naturrevolutionen; wie auch die Tradition von einer dort verſunkenen und von den Wellen zerſtörten Stadt ſo alt iſt, daß ſie ſchon 1538 Kantzowen bewegte, dorthin zu reiſen, um die Ruinen derſelben zu unterſuchen. Eine Sage, die überdieß um ſo merkwürdiger iſt, da ſie uns lehrt, daß die Stadt von den Wellen ſoll verſchlungen ſein, und alſo unmöglich einer Verwechſelung mit irgend einer andern Stadt kann zugeſchrieben werden, denn welche Geſchichte oder Tradition ſchreibt einer andern unter den Städten dieſer Gegend ein ähnliches Schickſal zu? und mit Zöllner gar keine Rückſicht nehmen zu wollen auf dieſe Sage, welche er entſtanden glaubt aus der Anſicht jener Klippen im Meere und aus ſpätern Erzählungen Reiſender von Vineta's Untergang, mögte unleugbar ein unſtatthafter Unglaube ſein, wozu nach

---

verſchlungenen Stadt Vineta in Zachs monatl. Correſpondenz 1802. Mai. S. 438. Oktob. S. 347, womit zu vergleichen Rüdes Pomm. Denkwürdigkeiten B. 1. S. 360. 467.

meiner Ueberzeugung nichts den Archäologen berechtigen kann, für den jede so alte und so allgemein verbreitete Sage soll und muß heilig und ehrwürdig sein. *) Doch gestehe ich sehr gern, daß, wenn man auch mit mathematischer Gewißheit die Stelle angeben könnte, wo Alt Julin vormals lag und dessen Ruinen nun im Meere zu finden wären, der Alterthumsforscher doch kaum hier noch eine wichtige Entdeckung mehr machen könnte, da die Stadt unmöglich heil und ganz im Meere untersinken konnte, sondern nothwendig schon mußte zerstört sein von dem vorhergegangenen Erdfall und der Ueberschwemmung, wofern sie nicht schon vorher geschleift oder zerstört war durch Feindeshand. Ihre Gebäude konnten also unmöglich, wie jene Beschreibungen vorauszusetzen scheinen, ordentlich aufgerichtet unter der Meeresfläche stehen bleiben, sondern mußten vorlängst zusammengestürzt sein zu einem Steinklumpen, und obwohl ich Zöllner keineswegs beistimme, daß Julin bloß aus Bretterhäusern und Holzwerk sollte bestanden haben, so muß doch die Vernunft selbst uns lehren, wie Gebäude jener Zeit unmöglich den vereinten Kräften der Zeit und der Wellen so viele Jahrhunderte hindurch trotzen konnten. Man würde deshalb an der Stelle selbst bloß den niedergestürzten Felsengrund finden, auf dem Julin vordem gestanden hatte, vielleicht in den Felsen schwache Spuren eines ehemaligen Gebäudes und einer frühern Bearbeitung, aber kaum irgend einmal Ueber-

*) Und das um so mehr, da die Sage unleugbar viel älter war, als Kantzows Zeiten und Lubbech sich ausdrücklich beruft auf alte in Klöstern vorgefundene Nachrichten über diese Art des Unterganges von Vineta.

reſte von Gebäuden ſelbſt, viel weniger den groſſen Schatz, den der Präſident Keſſenbrink dort zu finden hoffte *).

Wir ſind alſo in Folge des Vorhergehenden noch lange nicht zu Ende mit den Unterſuchungen dieſer Ruinen, denn Profeſſor Wrede ſucht zwar in der genannten Abhandlung, ohne Zweifel mit Gründlichkeit darzuthun, daß die 1768 unterſuchten, vermeinten Ruinen von Vineta nichts anders waren, als gewöhnliche Granitblöcke im Meer, welche bloß an dieſer Stelle ſich in beſonderer Menge und äuſſerſt vorragender Höhe vorfanden, und alſo leicht die Augen des leichtgläubigen täuſchen konnten; aber damit iſt noch lange nicht widerlegt, daß ſich dort in derſelben Gegend andere und merkwürdigere Klippen vorfinden und daß dieſe, wie jene zerſprengte Ueberreſte des Felſengrundes ſein können, wo die Stadt zuvor geſtanden hatte.

Da nun dieſe ſo vom Meere zerſtörte Stadt der allgemeinen Sage nach den Namen Vineta führte und ich in dem Obigen bewieſen habe, daß jener Name Alt Julin bezeichnet, ſo finde ich glaublich und wahrſcheinlich, daß der wolliniſche Werder, wo Julin in neueren wie in älteren Zeiten lag, damals, bevor Ueberſchwemmungen den nördlichen Theil deſſelben fortſpülten, ſich wenigſtens ſo hoch hinauf nach Nordweſt, Uſedoms nordöſtlichen Küſten vorbei mag erſtreckt, daß er die Stelle kann mit begriffen haben, wo Vineta's Ruinen jetzt vorgezeigt werden, und daß ſo das vom Meer verſchlungene Alt Julin kann gelegen haben am nördlichen, aber damals nordweſtlichen Ausfluß der Swiene, als dem für Handel, Seefahrt und

*) Büſchings Magaz. B. XVI. S. 287.

Seeräuberei bequemsten Platz auf diesen beiden Inseln. Eine Meinung, die schon Kessenbrink, doch unter andern Bedingungen *) angenommen hat und mittelst deren man allein die Wahrheit, daß Vineta und Julin eine und dieselbe Stadt sind, mit der glaubwürdigen Sage zu vereinigen vermag, daß Vineta nordöstlich von der Küste von Usedom an der vorhin bezeichneten Stelle gelegen habe. Die Wahrscheinlichkeit dieser meiner Annahme stütze ich vorzüglich, außer dem schon Angeführten, auf folgende Gründe:

1. daß die nordwestliche Spitze oder Landzunge von Wollin am nördlichen Ausfluß der Swiene wirklich vormals fast jährlich abnahm in Größe und Ausdehnung durch das gewaltsame Eindringen des Meeres auf sie; eine Wahrheit, die uns einleuchtend wird durch Vergleichung älterer und neuerer Landkarten jener Gegend und welche schon hinreichend merklich ist für die kurze Zeit vom Jahr 1770, da Kessenbrinks Karte gestochen wurde, bis 1805, da die militairische Karte über diese Gegend in Weimar herauskam, ja wovon überdieß die kostbaren Eindämmungen, welche die Gewalt des Meeres dort veranlaßt hat, unverwerfliches Zeugniß ablegen **).

2.

*) Er nimmt nämlich an, daß die ganze Provinz, welche unsere Vorfahren Jom nannten und worin Jomsburg, also auch Julin lag, 1309 ganz von den Wellen verschlungen worden und daß sie eine große Insel gewesen, dicht im Norden von Usedom und Wollin, und sich von Osten gen Westen von der Peene bis zu dem nördlichen Ausfluß der Divenow erstreckt habe, aber gegen Norden bis zur greifswalder Oie (Büsching a. a. O. VI. 8. S. 392. 398.). Eine Meinung, die sich sehr gut vereinen läßt mit meiner oben angeführten.

**) Zöllner a. a. O. S. 104. 110—114.

2. Daß es nicht bloß geognostisch offenbar, sondern auch historisch gewiß ist, daß diese Küsten von Pommern, in voriger Zeit bedeutend, vom Meere gelitten haben, durch Ueberschwemmungen sowohl im neunten, als in den folgenden Jahrhunderten, aber vorzüglich durch die gewaltsame Seefluth, welche 1309 eintraf und nicht bloß den Ruden und die greifswalder Oie von Rügen losriß und, dieser letzten Insel ihre gegenwärtige zerrissene Figur gab, sondern außerdem einen großen Theil der nördlichen pommerschen Küsten verschlang [1]); ja nach Mikrälius Meinung soll gar die ganze Meerbucht von Rügen bis zum Gardeschen See in Hinterpommern vor dieser Zeit festes Land gewesen sein, welchem auch Gundling [2]) nicht nur beipflichtet, sondern sogar dadurch seine Meinung zu begründen sucht, daß der nördliche Ausfluß der Swiene damals acht Meilen nördlicher gewesen, als nun [3]). Eine Behauptung, welche sich sehr wohl vereinigen läßt mit meiner Vermuthung, von der größeren Ausdehnung des wolliner Werders gegen Nordwest.

3. Daß Torfäus nach älteren nordischen Berichten die Landschaft Jome, d. i. den wollinischen Werder eine provincia amplissima nennt, ein Ausdruck, der mit der gegenwärtigen Unbedeutendheit der Insel bloß vereinigt werden kann, wenn man annimmt, daß deren Hälfte, ja vielleicht mehr als die Hälfte nach jener Zeit von

---

[1]) Micrälius S. W. Büschings Mag. B. 8. S. 149

[2]) Atlas Pomeraniae p. 149

[3]) Vergl. Schwarz hist. fin. princip. Rugiae p. 25.

den Wellen des Meeres verschlungen ist; und endlich

4. daß, obwohl die Anzahl der Bewohner des Eilandes Wollin jetzt auf etwa 5760 Seelen beschränkt ist [1]), Bischof Otto von Bamberg doch Anno 1122 bloß in der einen Stadt Julin, welche zu Micrälius Zeit (1640) nicht mehr als 2 — 300 Einwohner hatte [2]) und selbst in unsern Tagen nicht mehr, als 2435 [3]), eine Anzahl von 22156 Menschen taufte, eine Menge, die so außerordentlich ist, besonders wenn man die vielen seiner Einwohner dazu rechnet, die gewiß damals noch hartnäckig beim Heidenthum blieben, daß es für eine so unbedeutende Insel, wie das jetzige Wollin, fast unmöglich gewesen sein mögte, sie alle zu fassen, geschweige zu ernähren, wenn sie nicht noch zu der Zeit viel größer, als jetzt gewesen wäre. Denn mag auch ein Theil dieser getauften Heiden aus angrenzenden Gegenden hierher gekommen sein, so kann doch die Anzahl dieser Fremden unmöglich sehr groß gewesen sein, da Bischof Otto zu derselben Zeit auch in Usedom, Gützkow, Cammin, Stettin, Wolgast und andern nahegelegenen Städten taufte.

Nachdem ich nun mehr durch Wahrscheinlichkeitsgründe, als durch absolute Beweise mich bemühe habe, so genau als möglich Julins Alter und erste Lage zu bestimmen, wende ich mich zu dessen ältester Geschichte und frühesten Schicksalen. Wir haben in

---

[1]) Büsching B. XI. S. 301.

[2]) Alt Pommerland S. 98.

[3]) Zöllner a. a. O. S. 102.

dem vorhergehenden gesehen, daß das dort gefeierte Julfest der Grund seines frühen Emporkommens und seiner Einwohnermenge war; aber davon mußte zugleich eine natürliche Folge sein, daß seine Bewohner, obgleich Religionsgenossen, doch schon sehr früh eine Mischung mehrer verschiedener Nationen wurden, welche theils das Religionsfest, theils Fischerei und Handel bewogen hatte, sich dort anzusiedeln; wie außerdem der Umstand, daß die Slaven im sechsten Jahrhundert in die vorigen Sitze der Vandalen, Gothen und nordöstlichen Germanen einbrachen und dadurch diese ältesten Bewohner des Landes vom festen Lande zu den nahgelegenen Inseln verdrängten, gewiß in einem hohen Grade die Einwohnermenge in Julin vermehren und zum Emporkommen des Handels und des Erwerbes daselbst beitragen mußte.

Mittlerweile kam der Theil Pommerns, wo die Stadt lag und damit vermuthlich die Stadt selbst durch Harald Hildetands Vermählung mit Hildur Hildbrands Tochter 680 in den Besitz der dänischen Könige; weshalb auch deren Einwohner die Juliner oder Jomenser in der Bravallaschlacht 735 auf Haralds Seite kämpfend gesehen werden[1]), wie auch die Stadt auf diese Veranlassung dänische Einwohner und Besatzung erhielt. Aber der Same zu Julins nachfolgendem Untergang lag schon da in dem streitigen Interesse und dem verschiedenen Nationalcharakter seiner reichen und mächtigen Einwohner und etwa i. J. 796[2]) brach in Folge derselben eine gefährliche

---

[1]) Suhm Dän. Gesch. B. 1. S. 497-800. Krit. Hist. B. 2. S. 263. *Lindfors de civit. Jomens.* p. 9-11.

[2]) *Zeillers* topogr. Pomer. p. 120. *Rjusd.* Beschreibung der X. Kreise p. 393. Wackenroders Alt und Neues Rügen

Zwietracht und ein Bürgerkrieg unter ihnen aus, indem die verschiedenen Nationen, welche die Stadt bewohnten um die Oberherrschaft in ihr stritten. Die Gothen, d. i. die Skandinavier oder vielleicht eher die Dänen, welche dem Vorigen zu Folge auch einen Theil ihrer Einwohner ausmachten, sahen sich zuletzt genöthigt, den dänischen König Hemming [1]) und den schwedischen König Herand oder Heröd [2]) gegen ihre übrigen Mitbürger zu Hülfe zu rufen, welche vermuthlich aus Vandalen, Sachsen und andern germanischen Völkerschaften bestanden, ja vielleicht schon

---

p. 14 Abels teutsch-sächs. Alterthümer. lib. 2. c. 2. §. 10. Universaller. a. a. O. S. 819. Micrälius Alt und Neu Pommern p. 97. Dagegen sagt Messenius (Scondia illustr. p. 61.) im Jahre 800 und Beehr (res meclenb. lib. 1. cap. 3. pag. 49.) sowohl als Schwarz (de Olla Vulc. p. 6.) ungefähr 830.

[1]) Ein Sohn des Sigurd Schlangenauge, Unterkönig von Seeland und den kleinern Eilanden.

[2]) Regner Lodbroks Schwiegervater, Unterkönig in Südermannland und Ostgothland (*Dalin* T. 1. p. 347. *Lagerbrink* T. 1. p. 149.) Man sieht daraus, daß die Zerstörung jeden Falls muß erfolgt sein vor 812, denn in dem Jahre starb der dänische König Hemming (*Suhm* T. 2. p. 24.). Messenius nennt den schwedischen König Herod oder Herold; Crantz nennt ihn dagegen Harald und sagt, daß sowol er, als der dänische Hemming in den Zeiten Karls des Großen und Ludwig des Frommen lebten. Schwarz giebt ihm den Namen Haldung, einen Namen, den die nordische Geschichte schwerlich kennt. Und wenn Zöllner glaubt S. 508 daß Julin zerstört wurde von Harald Hildetand und Hemming Hunger, so irrt er gänzlich, denn der erste war ja König in Dänemark und der letztere, der nach *Dalin* T. 1. p. 349. derselbe war mit Sigurd Ring, war ja eben König in Schweden, statt daß der in Vinetas Geschichte erwähnte Hemming soll König in Dänemark sein und sein Bundesgenosse Heröd nicht Harald, König in Schweden. Ueberdies kam ja Harald Hildetand schon 735 in der Bravallaschlacht um.

damals theilweise aus Wenden. Die nordischen Könige bedienten sich willig und gern dieser ihnen dargebotenen Gelegenheit zu einer grosen und reichen Beute; sie rückten nicht bloß ein und plünderten mit vereinten Kräften die Stadt, sondern verwüsteten und schleiften sie zugleich[1]). Darauf flüchteten sich die julinischen Gothen, welche sich den Sieg mit dem Ruin ihrer eigenen Stadt erkauft hatten, hinüber nach Birka[2]) in Schweden, welches dadurch bedeutend an Volksmenge, Handel und Erwerb zunahm: während die übrigen Einwohner von Alt Julin sich für die Zukunft einen sicherern Wohnort erwählten, als sie gehabt hatten und anstatt ihre vorige Stadt an dem alten Platze aufzubauen verlegten sie dieselbe nach einer andern Gegend der Insel, wo sie geschützter war sowohl vor den Wellen der Ostsee, deren Heftigkeit sie vermuthlich in ihrem frühern Wohnsitze oft erfahren hatten, als vor nordischen Seeräuberanfällen, welche ihnen zuletzt Stadt und Eigenthum kosteten, und wo sie dessen ungeachtet nicht ausgeschlossen war von ihrem besten Erwerbe, Handel und Fischerei. Diese verschiedenen Zwecke konnten auf keine bessere Weise erreicht werden, als indem man die neue Stadt da anlegte, wo sie auch dazumal aller Wahrscheinlichkeit angelegt wurde, nemlich an der Stelle, welche nun Wolmerstädt heißt (vermuthlich eine contrahirte Benennung für Wollinerstädt, d. h. Stätte, wo vor-

---

[1]) *Crantz* Vandal. lib. 2. *M. Meffen.* Scand. illustr. T. 1. p. 61 Suhms Crit. Hist. B. 3. p. 681-692 Webhardts Dän. Hist. B. 3. p. 201 Atlas B. 7. p. 24.

[2]) Aber keinesweges nach Wisby, wie Crantz, Mikael und verschiedene andere Verfasser meinen, welche die Zerstörung des alten Julins mit der spätern im eilften Jahrhunderte verwechseln.

mals Julin gestanden), einem Platze der in jenem Zeitalter zur Anlage einer Handelsstadt der bequemste auf der Insel scheint gewesen zu sein. Denn von dem dicht daneben liegenden Warnower See war vollkommen freie Schiffahrt ins Meer *) und der See selbst bildete den bequemsten und sichersten Hafen, indem er durch die lange gegen Nordost auslaufende Codramsche Landzunge vollkommen gesichert war gegen die Gewalt der Ostsee und die Ueberfälle der Seeräuber.

Da ich aber eine kritische Geschichte schreiben mögte und keinen historischen Roman, so muß ich auch sogleich meine Leser darauf aufmerksam machen, daß vorstehende Meinung von Julins Lage an jener Stelle durchaus keine ältere Autorität für sich hat, sondern bloß dargelegt ist als meine eigene individuelle Meinung, die sich allein auf Wahrscheinlichkeitsgründe, auf die eigenthümliche Beschaffenheit der Gegend, auf den gegenwärtigen Namen des Ortes und auf dasjenige stützt, was ich hernach über Jomsburgs wahrscheinliche Lage in der Nähe derselben anführen werde, aber die ich doch unmöglich scharf beweisen kann, bevor ich einmal so glücklich mögte geworden sein, an Ort und Stelle selbst meine Untersuchungen vornehmen zu können. Es wäre also möglich, daß diese meine Meinung ganz unrichtig wäre, aber sie verwirrt doch keineswegs im Wesentlichen den Gang der Geschichte. — Denkt man sie ganz fort, so bleibt

*) Ein Weg der jetzt wol größtentheils ausgetrocknet und verwachsen ist, doch dessen Vorhandensein immer noch ein Fluß und eine Kette von Landseen, Mooren und Wiesen hinreichend beweisen. S. außerdem die Karte über diese Gegenden in *Zeidlers* Topogr. Tomer.

die Folgerung bloß diese, daß Julin schon, nach seiner ersten Zerstörung nämlich im neunten Jahrhundert, in die Umgegend des jetzigen Wollin verlegt wurde, welche Versetzung ich nur, durch Annahme jener Meinung, der Zeit nach etwas tiefer angesetzt habe. Inzwischen kann ich nicht läugnen, daß man sich noch eine dritte Stelle denken könnte für Julins Lage in der vorerwähnten Epoche, daß nämlich dessen Bewohner, nachdem sie an dem nördlichen Ausgang der Swiene zerstört war, sie könnten verlegt haben nach dem südlichen, wo nun das Dorf Lebbin liegt. Die Gründe für diese Hypothese sind jedoch nicht sonderlich stark. Einige alte polnische Scribenten berichten nämlich [1]), daß Julin nach seiner ersten Zerstörung auch Lublin oder Lubin genannt wurde [2]), welches man hat auf das wollinische Lebbin deuten wollen; aber die Polen haben bei dieser Benennung schwerlich an dasselbe gedacht, sondern vielmehr an das polnische Lublin, von dem sie sich einbildeten, es habe zuvor Julin geheißen nach dem Julius Cäsar.[3]). So viel ist übrigens gewiß, daß auf dem Berge bei dem Dorfe Lebbin, wo vorhin das Schloß Lubin soll gestanden haben, i. J. 1792 eine große Menge arabischer Münzen ausgegraben wurde [4]), welche gleichfalls könnten hinzudeuten scheinen auf einen bedeutenden Handel jenes Ortes im Mittelalter. Wir tappen also hier wieder im Dunkeln und Adam von

---

[1]) S. Abels teutsch-sächs. Alterth. B. 2. S. 399.

[2]) Vergl. *Rango* Origg. Pom. p. 61, wo es außerdem heißt, daß dieses Lubbin dasselbe war mit Nauclers Lubin und Micräls Lebin, also dasselbe mit dem vorhin erwähnten Dorfe Lebbin.

[3]) *Kadlub.* chron. Pol. lib. I. ep. XVI. p. 78. 80.

[4]) Zöllner a. a. O. S. 88.

Bremen könnte der einzige ältere Scribent sein, der uns diese unsere Zweifel über Julins damalige Lage zu lösen vermögte, da er der einzige ist, der dessen Lage zwischen seiner ersten und spätern Zerstörung, nämlich gegen 1068, erwähnt. Aber da er [1]) uns bloß sagt, daß sie lag in Ostio Oderae, qua Scythicas alluit paludes, so kann er mit diesen paludes wohl schwerlich die Ostsee meinen, denn das nennt er selbst ausdrücklich an einer Stelle mare und an einer andern pelagus, aber nirgend paludes, ein Ausdruck, der überdies schwerlich sich für ein Meer eignen kann; (eine andre Sache ist es mit Helmold, der zwar Wort für Wort diese Stelle Adams ausgeschrieben hat, aber doch pelagus statt Adams paludes setzte, weil er beide Wörter für synonym hält oder auch bloß das älteste Julin gemeint hat) — sondern begreift vermuthlich unter diesem Ausdruck jene von der Oder bei ihrem Auslauf gebildeten Landseen (das Binnenwasser) oder mit gleich gutem Grunde den camminer Bodden, den Coperower See und andere von den Armen der Oder gebildete Landseen. Je nachdem man also diese oder jene annimmt oder unter seinem ostium Oderae Diwenow oder Swiene versteht, erlangt bald diese, bald jene Meinung das Uebergewicht über die andere. Doch glaube ich am meisten, daß er keine von beiden Stellen gemeint hat. Denn lies't man, was er auf dem nächsten Blatte über Julin sagt, daß nämlich ab illa civitate brevi remigio ad urbem trahuntur Deminem, quae sita est in ostio Peanis fluvii und was sein alter Scholiast [2]) dazu sagt, daß sie war vicina insulae Runorum, so

[1]) Pag. 50.
[2]) Pag. 146.

ſieht man leichtlich ein, daß ſie Vineta oder Alt Julin darunter verſtanden, welches wirklich bei der damaligen nordweſtlichen Erſtreckung des wolliner Werders beidem Demmin und Rügen nahe lag. Fragt man dagegen, wie Adam von dieſem Julin im eilften Jahrhunderte als von einer blühenden Stadt ſprechen konnte, da doch alle andern darin einig ſind, daß es ſchon im neunten Jahrhundert untergegangen war, ſo antworte ich, daß dies ſchwerlich anders geſchehen kann, als durch Verwechſelung alter Nachrichten, welche er entweder vorgefunden oder in Dänemark gehört hatte von jenem älteſten Julin, mit dem, was er ſelbſt von dem neueren erfahren hatte und daß er dadurch ſich hat verleiten laſſen, dem neuern dieſelbe Lage, wie dem alten zuzuſchreiben, eine Verwirrung, die verzeihlich war, da Wendenland damals für einen Bremer wie eine terra incognita anzuſehen war. Will man dagegen Adams und des Scholiaſten Worte für buchſtäblich wahr halten, ſo muß man auch annehmen, was vielleicht von allem das wichtigſte iſt, daß Vineta oder Alt Julin noch zu Adams Zeit geblüht hat, alſo 1068, daß folglich deſſen Zerſtörung 796 und deſſen Ueberſchwemmung 830 bloß theilweiſe geweſen ſind, daß die Einwohner wieder an derſelben Stelle, wie zuvor, die Stadt aufgebaut haben und daß ſie noch da gelegen hat bis 1097, wo Erich Eyegod ſie von Grund aus zerſtörte und ein Erdfall oder eine Ueberſchwemmung hernach — vielleicht erſt 1309 — die Stelle verſchlang, wo ſie vorher geſtanden hatte.

Es iſt alſo ziemlich ungewiß, an welcher Stelle die aus ihrer frühern Heimath vertriebenen Julíner ſich wieder eine neue Stadt zum Wohnſitz erbauten, aber das iſt gewiß, daß ſie dieſelbe nach der alten

benannten und daß dem zufolge der Ruhm und die ausgebreiteten Handelsverbindungen von Alt Julin bald wieder ihren vorigen Wohlstand und Flor gewannen; denn kaum ist irgend eine Stadt in Norden öfter als Julin zerstört worden, aber auch keine ist öfter, als diese mit erneutem Glanze, wie ein Phönix, aus seiner Asche entstanden. Die verlassenen Rudera von Alt Julin oder Vineta blieben indessen stehen, bis ein Erdsturz oder eine heftige Ueberschwemmung im Jahre 830 nicht bloß die Stelle verschlang, wo die Stadt zuvor gestanden hatte, sondern auch einen bedeutenden Theil derselben Insel [1]). Das neue Julin, welches dasmal glücklich der Gefahr mag entgangen sein, stieg dagegen immer höher und höher in Wohlstand und Flor, und sein Handel scheint durch seine Verlegung sich eher vermehrt, als vermindert zu haben. Denn Fischer hat unwiderleglich bewiesen, was auch Schlözer nicht gewagt hat, zu läugnen [2]), daß schon in diesem Jahrhunderte und gewiß noch früher, auf der Ostsee, ein sehr bedeutender Tauschhandel mit Fischen, Wachs, Pelzwerk und andern nordischen Produkten getrieben wurde; und alle sind darin einig, daß Julin die erste und wichtigste Handelsstadt in Norden war. Deshalb mußte auch ihr immer mehr und mehr zunehmender Wohlstand und Flor bald aufs neue die nordischen Freibeuter, welche das letzte Mal sich durch die Beute so wohl befriedigt gefunden hatten, zu einem wiederholten feindlichen Besuche reizen. Da nun der ent-

---

[1]) Lubbeck (bei Chyträus p. 32.) der sich deshalb ausdrücklich auf alte Documente beruft. Micräl. Alt Pommerl. S. 97. *Gebhardi de Vineta* p. 42.

[2]) Neuer teutscher Merkur 1801. B. 3. S. 175.

thronte ſchwediſche König Amund, oder Anund, ungefähr im Jahre 850, durch die Hülfe des däniſchen Königes Erich, wieder auf den Thron ſeiner Väter geſetzt wurde, welchem Anund, als Belohnung für ſeinen Beiſtand, ſchon voraus die reiche Handelsſtadt Birka preis zu geben gelobt hatte, ſo wußten die Einwohner von Birka mit Schlauheit dieſe Gefahr von ſich abzuwenden und ſie auf das vorerwähnte neue Julin hinüber zu wälzen. Denn die Gothen, welche zuvor in derſelben gewohnt hatten, aber nun Bürger in Birka waren, waren ſchon längſt mit mißgünſtigen Blicken Zuſchauer des zunehmenden Wohlſtandes und Flors dieſer neuerbauten Stadt geweſen und ſchilderten deshalb nun dem däniſchen Könige mit ſo verführeriſcher Beredſamkeit die ungeheure Beute, welche in Julin zu hoffen wäre, daß er dadurch bewogen, Birka fahren ließ und ſich mit ſeiner ganzen Macht wider jene Stadt wandte, die er auch leicht einnahm, in ihr eine unermeßliche Beute machte und damit zufrieden die Gegend verließ, ohne, wie es ſcheint, die Stadt zerſtört zu haben [1]). Dieſe konnte alſo dasmal leichter als das vorige, ihren Verluſt verwinden und den erlittenen Schaden herſtellen und deshalb kann nicht nur Saxo [2]) guten Grund gehabt haben — als ſie im nächſten Jahrhundert auf Veranlaſſung des wendiſchen Zuges Harald Blaatands ihre Selbſt-

---

[1]) *Remberti vita Anscharii.* Script. rer. Dan. T. 1. p. 459. 461. Chronologia *Arch.* ibid. p. 536. *Helmold* Chron. Slav. lib. 1. c. 11. p. 4. *Dalin* T. 1. p. 373. *Suhm* T. 2. p. 159-162. Im Chron. *Engelhus.* wird dagegen der Zerſtörung von Vineta gedacht beim Jahre 888 und bei Suhm bei 854. (D. H. B. 1. p. 479.) und iſt es zweifelhaft ob darunter dieſe ſoll verſtanden werden, oder eine der vorerwähnten.

[2]) Pag 181.

ſtändigkeit verlor —, ſie nobilissimum Slaviae oppidum zu nennen, ſondern auch Crantz[1]), ſie die Hauptſtadt in Pommern zu heißen; denn ſicherlich war ſie zu jener Zeit die reichſte und anſehnlichſte Stadt dort im Lande und ihr außerordentlicher Reichthum kann es alſo wohl geweſen ſein, was den Harald beſonders zu dieſem Zuge reizte.

Zweites Kapitel.

Jomsburgs Lage und erſte Gründung.

Dieſer wendiſche Zug des Harald Blaatand wird auch allgemein für die Veranlaſſung der Gründung von Jomsburg gehalten, während die Meinungen ſehr getheilt ſind, ſowohl über deſſen eigentlichen Stifter, als über den Ort, wo, und die Zeit, wann es angelegt wurde; ja manche haben ſogar angenommen, Jomsburg und Julin ſeien nur zwei verſchiedene Namen für ein und dieſelbe Stadt, wobei ſie ſich beſonders auf den Umſtand beriefen, daß was einige Scribenten von Julin erzählen, andere von Jomsburg melden, ſo daß Saxo und die meiſten andere Scribenten niemals Jomsburg nennen ſondern nur Julin, während dagegen Svend Aagesen[2]) und alle Isländer nie Julin erwähnen, ſondern bloß Jomsburg und Hvitfeldt überdies ausdrücklich ſagt[3]),

[1]) Dania lib. 4. c. 19.

[2]) Denn daß ſein Hymlsburg ein Leſefehler iſt ſtatt Hymmsburg oder Hymlsburg, brauche ich wohl kaum anzumerken. Uebrigens ſehe man hierüber nach Script. rer. Dan. T. 1. p. 52.

[3]) Pag. 52. 53.

daß die Normannen Jnne oder Julin, Jevosborg oder Jovisborg nannten, womit er natürlich Jomsburg meint und also beide zu einem und demselben Orte macht.

Doch schon Schwarz hat das Unrichtige in dieser Ansicht erkannt und solches zu beweisen gesucht[1]). Späterhin hat die Königl. Gesellschaft der Wissenschaft in Kopenhagen sich dadurch verdient gemacht, daß sie auf jenen Anlaß neue Untersuchungen anregte, indem sie im Jahr 1772 die Preisfrage stellte, ob Jomsburg mit Julin dieselbe Stadt gewesen oder nicht, welche Aufgabe der Probst Haken in Stolpe im nächsten Jahr in einer Abhandlung unter dem Titel: „Historisch critische Untersuchung von der ehemaligen Seestadt Jomsburg" beantwortete, welche wirklich den Preis gewann und 1776 in Kopenhagen gedruckt wurde[2]). Der Verfasser nimmt in derselben die Verschiedenheit dieser Städte an, welches jedoch unser verstorbener Langebek schon zuvor[3]) mit umständlichen Gründen bewiesen hatte und das Resultat dieser besondern Untersuchungen des Verfassers war also dieses, daß Jomsburg erst im zehnten Jahrhundert angelegt wurde, Julin dagegen in einer viel frühern Periode, daß Julin eine Handelsstadt, Jomsburg dagegen ein Seeräubersitz gewesen, Jomsburg eine Kolonie dänischer Helden, aber Julin eine Mischung von Krämern und Kaufleuten aus mancherlei

---

[1]) In seiner Commentatio de Jomsburgen. 1735.

[2]) Ueber die besondern Schicksale dieser Abhandlung lese man Büschings wöchentl. Nachrichten B. 4. p. 56. 248, wo am erstern Orte sich zugleich eine scharfe Kritik der Abhandlung selber findet.

[3]) Script rer. Danic. T. 1. p. 51 - 53. 1772.

Nationen, nebſt mehrern charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten, welche weiterhin aus der Geſchichte ſelbſt einleuchten werden. Daß aber die Geſchichtſchreiber des Mittelalters ſo häufig die Namen dieſer Städte verwechſeln, hat den natürlichen Grund, daß beide, wie hernach ſoll gezeigt werden, dicht bei einander lagen und dem zufolge oft dieſelben Schickſale gemeinſchaftlich hatten. Da überdies Jomsburg die Feſte ausmachte, Julin dagegen die eigentliche Stadt, ſo nannten die Nordländer den Ort, wo beide lagen, nach jener, die Südländer nach dieſer [1]), weil die Skandinavier, welche die Einwohner der Inſel vielleicht bloß aus ihren Vikingerfahrten und Heldenthaten kannten, beſtändig, wenn ſie von jener Inſel und ihren Bewohnern redeten, Jomsburg und die Jomsvikinger nannten, als das Einzige, was ihnen daran merkwürdig war, wenn dagegen die Deutſchen, welche die Inſel bloß von Seiten des Handels und der Religion kannten, beſtändig von Julin ſprachen, als welches ſowol des Handels als der Religion wegen ihnen am wichtigſten war [2]). Da die Juliner hernach, als die Jomsburger dem däniſchen Könige Huldigung und Lehnspflicht aufgeſagt hatten, gemeinſchaftliche Sache mit dieſen machten, galten begreiflich jene in Skandinavien für Jomsvikinger, desgleichen dieſe in Deutſchland für jene und die Verſchmelzung beider Namen wurde endlich gar vollendet, da Julin

---

[1]) Ein Benennen der Stadt nach ihrer Feſte und der Feſte nach ihrer Stadt, wovon wir in der Geſchichte manche Beiſpiele finden. So benannten die Römer die Stadt Karthago, welche die Griechen Byrſa nannten, ungeachtet eigentlich bloß die Stadt den erſten und bloß die Feſte den letzten Namen hatte.

[2]) *Landfara de civitate Jumensi. p. 71.*

mit seinem zunehmenden Flor in dem Grade seinen Umfang erweiterte, daß es zuletzt auch den Berg in sich aufnahm, auf dem die Burg lag. Nun behielt natürlich die Stadt bei den Nordischen den Namen Jomsburg noch lange, nachdem die von dänischen Männern angelegte Burg zerstört war, besonders da die Einwohner der Stadt nach der Zerstörung der Jomsburg wahrscheinlich wieder an derselben Stelle sich eine ähnliche Burg aufführten [1]), wie denn fast alle pommersche Städte zu der Zeit mit solchen Burgen versehen waren, von welchen der oberste Befehlshaber theils mit mehr Kraft die Städter selbst in Zucht erhalten, theils mit mehr Nachdruck deren Eigenthum gegen gewöhnliche Anfälle der Seeräuber beschützen konnte [2]). Jomsburgs Verschiedenheit von

---

[1]) Welches um so wahrscheinlicher wird, da der Verfasser der Jomsvikingasaga P. 2. c. 17. ausdrücklich sagt: Jomsborgum — finito Norwegico bello — ad pristinum florem nunquam rediit, nam quod prius nobilissimorum laudatissimorumque toto fere orbe militum erat receptaculum, illud mercatorum colluviei, dum rex Burisleif adhuc in vivis esset, inserviit.

[2]) So erklärt sich auch leicht, aus welchem Grunde Saxo stets nur von Julin redet, denn Jomsburg war damals längst zerstört (1043.), während Julin gerade zu seiner Zeit dasselbe Schicksal erfahren mußte. Verleitet durch die Verwechselung der Namen übertrug er so Jomsburgs ältere Geschichte auf das ihm bekannte Julin, weil er wußte, was die Skandinavier von Jomsburg erzählten, sei auf dem Grunde und Boden der Juliner geschehen, und er nannte also immer nur die Stadt, wo andre nur von der Burg sprachen, welche bei der Stadt lag, ja er rechnete sich vielleicht gar diese vermeinte geographische Berichtigung zum Verdienste an. Dagegen erwähnt Snorro Julins nie mit einem einzigen Worte, weil seine Helden nur mit Jomsburg zu thun hatten und deshalb nennt er diese Gegend in Pommern gar nicht weiter, nachdem Magnus Joms-

Julin kann also, der Namenverwechselung ungeachtet, unmöglich in Zweifel gezogen werden; wegen seiner wahren Lage ist man dagegen mehr in Ungewißheit. So haben Schwarz [1]) und der Probst Haken [2]) angenommen, daß es in Hinterpommern lag östlich von Colberg und nördlich von Cöslin in der dirkowschen Kastellanei und daß der sogenannte Jamundsche See Jomsburgs bekannten Hafen ausmachte; aber diese ihre Meinung stützt sich nur auf sehr schwache Gründe, welche überdies schon Büsching [3]) völlig widerlegt hat. Langebek und Suhm glaubten dagegen, daß es auf Usedom zu suchen sei, und Suhm meinte [4]), daß Langebek [5]) diese seine Behauptung unwidersprechlich dargethan habe; sieht man aber die Stelle selbst bei Langebek nach, so findet man statt Beweises nur eine beiläufig hingeworfene Muthmaßung, daß Vineta oder Jumeta einerlei gewesen mit Jomsburg, aber verschieden von Julin, welches, seiner Meinung nach, sieben Meilen südöstlich von demselben lag. Doch wie könnte Jomsburg einerlei sein mit Vineta oder Jomne, da diese Stadt schon lange vor dem zehnten Jahrhundert, in welchem Jomsburg unleugbar erst angelegt wurde, eine blühende Stadt war und Jomsburgs Bürger lange nach Vinetas Zerstörung im neunten Jahrhundert noch das Meer be-

---

burg zerstört hatte, denn da hörte alles auf, was ihm in derselben merkwürdig war.

[1]) Comm. critica histor. de Jomsburgo. 1735. q. 21. Einl. z. Geographie d. Nord. Teutsch. 1745. p. 348. 378–384.

[2]) Geschichte von Köslin 1765. B. 1. p. 35. 43. Untersuch. v. Jomsburg. 1776.

[3]) Wöchentl. Nachr. B. 3. S. 66.

[4]) T. 3. p. 165.

[5]) Script. rer. Danicar. T. 1. 52.

herrschten? Der Irrthum hat also seinen Grund in Adams von Bremen vorhin angeführter Beschreibung der Lage von Julin oder Jumne, aber selbst dieses lag ja nicht auf Usedom, sondern nur gerade gegen über auf der nordwestlichen Küste von Wollin. Endlich hat noch Fischer [1]) eine ganz eigene Idee über Jomsburgs Lage geäußert, indem er nämlich vermuthet, es könnte gelegen haben, wo Seehausen liegt. Der einzige Grund, den er für diese Vermuthung anführt, ist die Sage, daß auch Seehausen solle von Seeräubern angelegt sein [2]), aber sollten solche Beweise für zureichend gelten, so bekämen wir ohne Zweifel manches Jomsburg im Norden [3]). Dagegen haben Kessenbrink [4]), Büsching [5]), und besonders Zöllner [6]) genügend dargethan, daß Jomsburg allein gesucht werden kann und darf in der Nähe von Julin, also auf dem wolliner Werder: eine Wahrheit die noch unwidersprechlicher wird durch Aeußerungen älterer Geschichtschreiber über dasselbe. So sagt uns die Jomsvikinga und Olaf Tryggvesons Saga nicht bloß bestimmt, daß Jomsburg in der wendischen Provinz Jome lag, die, wie ich im Vorhergehenden bewiesen habe, Wollin war; sondern

[1]) Handlungsgeschichte B. 1. S. 52.

[2]) Bei welcher Gelegenheit er als Beweis citirt: Abels preuß. Reichs- und Staatsgeogr. 1735. B. 1. Vorbereit. und S. 173.

[3]) Fischer hat wohl nicht gewußt, daß Jomsburg von den Isländern auch die Seeburg genannt wird, denn in dem Falle hätte er wohl die Aehnlichkeit dieses Namens mit Seehausen, als einen neuen Beweis angeführt.

[4]) Büschings Magaz. B. 8. p. 393.

[5]) Wöchentl. Nachrichten B. 4. p. 66.

[6]) Reise nach Rügen. S. 496. ꝛc.

Saxo [1]) sowol, als Petrus Olai [2]) sagen uns außerdem ausdrücklich, daß Harald Blaatand im zehnten Jahrhundert, nachdem er einen Theil des Wendenlandes erobert hatte, eine Anzahl Truppen als Besatzung zurückließ apud Julinum (also nicht in der Stadt selbst, wohl aber in ihrer Nachbarschaft) und vermuthlich hat er schon damals eine Burg für diese seine Krieger erbaut, welche entweder damals oder späterhin den Zunamen Jomsburg erhielt. Ferner berichten uns Micräl [3]) und Cranz [4]), daß Harald auf diesem seinem Zuge Julin eroberte und erst, da dieses sich wieder von seiner Herrschaft losriß, sein Jomsburg anlegte, um für die Zukunft die Bürger von Julin besser in Zucht zu halten [5]). Man sieht also aus der Absicht bei seiner Anlage, daß es nothwendig muß in der Nähe der abgefallenen Stadt gelegen haben, denn es wäre eine Thorheit gewesen, eine Festung in Hinterpommern oder auf Usedom anzulegen, um eine Stadt auf Wollin in Unterwürfigkeit zu erhalten. Ueberdies sagt ein Fragment einer trefflichen isländischen Chronik [6]) uns ausdrücklich, daß Harald Blaatand nahe bei Jomsburg starb und ich werde im Folgenden beweisen, daß er in Julin

[1]) Pag. 182. lib. X.

[2]) Script. rer. Danic. T. 1. p. 117.

[3]) Alt und Neu Pomm. B. 2. p. 120.

[4]) Daniae lib. 4. Cap. 20.

[5]) In der Hinsicht ist wohl darauf zu merken, daß Saxo am oben angeführten Orte von Harald Blaatand sagt, daß er eine hinreichende Besatzung bei Julin legte (collocavit militum praesidia competentia apud Julinum), welches vollkommen übereinstimmt mit Micräls und Cranzens Erzählung von dem vorhergegangenen Abfall Julins; denn das Wort competentia scheint anzudeuten, daß die Besatzung das erstemal nicht hinreichend gewesen, um die Stadt in Gehorsam zu erhalten.

[6]) Script. rer. Danic. T. 1. p. 149.

ſtarb. Endlich könnte auch die Verwechſelung, welche ſo häufig unter dieſen beiden Namen ſtatt gefunden hat, daß nämlich der eine Verfaſſer daſſelbe von Julin erzählt hat, was der andre von Jomsburg, unmöglich ſo allgemein geworden ſein, wenn nicht dieſe Orte einander nahe lagen und als eine Folge davon ſehr oft gemeinſame Schickſale hatten.

Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daß Jomsburg ein däniſches Kaſtell war und daß es zuerſt in der Nähe von Julin doch draußen vor der Stadt lag, aber durch die ſpätere Erweiterung der Stadt kam es binnen ihrer Mauern, welches ſchon Keffenbrink, wie mir ſcheint, auf eine genügende Weiſe dargethan hat [1]). Iſt alſo meine vorher angeführte Idee von Julins Lage bei Wolmerſted richtig, ſo muß, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Jomsburg auf dem Hügel dicht dabei gelegen haben, wo nun das Dorf Dannenberg liegt, ein Name, der ſich auch vollkommen zu Jomsburg paßt, in ſofern dieſelbe eine däniſche Bergfeſtung oder Kolonie war. Ueberdies war ohne Zweifel damals die Lage von Dannenberg für Seeräuberei bequemer, als jeder andere Ort auf der Inſel, wie dies denn auch der einzige Ort ſcheint geweſen zu ſein, auf deſſen Lage alle prächtigen Beſchreibungen der Vorzeit rückſichtlich Jomsburgs paſſen können. Denn über der Oeffnung zwiſchen dem Dannenberger und Warnower See könnte dann die Seeburg (das Kaſtell über Jomsburgs Seethor) angelegt geweſen ſein und ſo den Eingang in den zuletzt genannten See beherrſcht haben, der in dieſem Falle den prächtigen und feſten Hafen von Jomsburg kann ausgemacht haben.

[1]) Büſching a. a. O. S. 389.

Sehen wir dagegen diese meine Idee über Julins Lage bei Wolmerſted und Jomsburgs bei dem nahgelegenen Dannenberg, als eine allzu unſichere Hypotheſe bei Seite und ſchreiben dagegen dieſen Ortnamen einen ſpätern Urſprung zu z. B. nach Wollins Eroberung durch Waldemar den Erſten [1]), ſo werden wir, rückſichtlich der Lage Wollins, genöthigt anzunehmen, daß es entweder nach Nordweſt oder Südoſt im Lande gelegen hat, denn von ſeiner oder richtiger von Julins vermeinter Lage bei Lebbin, alſo auf der ſüdweſtlichſten Spitze der Inſel, habe ich ſchon im Vorhergehenden geſprochen und zugleich, wie ich glaube, den Ungrund jener Anſicht dargethan. Es kommt hier alſo alles an auf die genaue und beſtimmte Lage Julins in dem erwähnten Zeitraum, denn in deſſen Nähe wurde nach dem Vorhergehenden auch Jomsburg angelegt. Von Julin müſſen wir aber nothwendig annehmen, daß es entweder noch zu der Zeit der nordöſtlichen Küſte von Uſedom gegenüber lag, welches, wie geſagt, die Worte Adams von Bremen anzudeuten ſcheinen und worüber ich ſchon im Vorhergehenden meine Meinung geäußert habe, in welchem Falle alſo auch Jomsburg dort muß gelegen haben, mithin auf dem Stücke von Wollin, welches nun von den Wellen verſchlungen iſt; oder aber man muß annehmen, daß Julin ſchon damals von ſeinem erſten Platze verpflanzt und in der Nähe des jetzigen Wollin angelegt war. In dieſem Falle hat Jomsburg ohne Zweifel auf dem ſogenann-

---

[1]) Wolmerſted könnte alſo genannt ſein nach Waldemar und wäre das zuſammengezogene Waldemarsſtadt und bei Dannenberg könnte die däniſche Armee ihr Lager gehabt haben, desgleichen vielleicht der König in Wolmerſted ſeine Wohnung.

ten Silberberg, nördlich von Wollin gelegen, da man weiß, daß an dieser Stelle in alten Tagen eine prächtige Burg oder Festung mit unzähligen Zimmern und Gemächern gestanden hat und da man noch im 15ten und 16ten Jahrhundert unter den Grundsteinen oft alte, besonders arabische Münzen und Riesenknochen gefunden hat [1]). Die Ursache, weshalb ich inzwischen gezweifelt habe, diese Burg für die alte von Harald Blaatand angelegte Jomsburg zu halten, war bloß ihre Lage südlich im Lande, welche für eine Seeränderstadt unbequem scheint, deren Absicht dahin ging, die Wellen der Ostsee zu beherrschen und besonders der Umstand, daß an jener Stelle nicht die mindeste Spur von einem solchen Hafen findet, wie der in der Geschichte Jomsburgs beschriebene, da doch derselbe ohne Zweifel allzu bedeutend war (wie er denn 300 Schiffe faßte), als daß er ganz verschwinden konnte, ohne die mindeste Spur von sich nachzulassen, und da auch die Richtung des westlichen Diwenowufers nicht die geringste Vermuthung gewährt, daß dieser Strom denselben könnte verschlungen haben. Indessen leugne ich nicht, daß von der andern Seite auch möglich ist, daß der Hafen aus einem durch Steindämme eingehegten Theile der Diwenow selbst kann bestanden haben, und daß diese von dem Strome können zerstört sein ohne irgend eine sichtbare Spur von sich zurückzulassen, oder endlich daß der Hafen durch die Länge der Zeit kann eingestürzt oder überwachsen sein, da die Gegend um Wollin größtentheils aus Moor- und Torfgrund besteht.

---

[1]) *Chytraei* praoem. p. 31. Zöllner p. 87. Auch auf dem sogenannten Schloßberg bei Wollin hat vormals eine Burg oder ein Schloß gestanden, aber gewiß in viel spätern Zeiten.

Wie rückſichtlich der Lage von Jomsburg, eben ſo ſehr ſind in Hinſicht auf den Stifter und die Zeit, da es angelegt wurde, die Schriftſteller unter einander uneinig geweſen. Svend Aagesen [1]), Knytlinga Saga [2]) und Fagurſkinna [3]) erzählen einſtimmig, daß König Harald Blaatand die Burg anlegte, ſind aber doch über die Zeit wann unter ſich uneinig: denn der erſte dieſer Scribenten läßt dies geſchehen bei der Flucht Haralds vor ſeinem Sohne [4]), der andere nach dem Friedensſchluß mit demſelben und der dritte während ſeines Feldzuges im Wendenlande. Hvidefeld [5]) ſagt auch, daß Harald Blaatand Julin, Jmne oder Jovisborg im Wendenlande anlegte, und führt dies auf unter den Ereigniſſen, die ſich begeben haben zwiſchen 971 und 974. Dagegen ſagt ſowol Olaf Trygveſons als Jomsvikinga Saga mit deutlichen Worten, daß ſie nicht angelegt wurde vom Harald, ſondern von Palnatokke 3 bis 4 Jahre nach dem Tode Haralds. Doch dieſe ſcheinbaren Widerſprüche können auf mehr als eine Art ſich vereinigen laſſen. Nämlich entweder ſo, daß Harald wohl die Burg anlegte, aber daß Palnatokke ihr erſt ihre Einrichtung als eigentlichen Staat gab [6]), oder daß Harald bloß das eigentliche Jomsburg anlegte, Palnatokke dagegen den befeſtigten Hafen und die Seeburg oder das Kaſtell über dem Eingang des Hafens oder endlich, was ohne Zweifel das richtigſte iſt, daß

---

[1]) Cap. 4. p. 69.

[2]) Cap. 1. p. 5.

[3]) *Torfaei* Trifol. p. 63.

[4]) Welches auch Torfäus annimmt Trifol. p. 65

[5]) Pag. 50.

[6]) *Bartolin.* de caus. c. m. p. 3. *Torfaeus* l. c.

Harald zwar die Burg erbaute, aber daß Olaf Tryggveſon hernach dieſen ſeinen erſten Bau zerſtörte und daß darauf Palnatokke ſie von neuem aufbaute. Doch ſelbſt in dieſem Falle iſt wieder die Frage, durch wen Harald zuerſt Jomsburg anlegen ließ, oder was daſſelbe iſt, wen er zum Fürſten über ſeine im Wendenlande oder genauer bei Julin ſtationirten Truppen ſetzte, ob Palnatokke oder Styrbjörn, denn auch darüber iſt man uneinig. Haken [4]) ſchreibt nämlich dem Palnatokke die erſte Anlage von Jomsburg zu und läßt ihn mit 60 Schiffen und einer auserleſenen Mannſchaft in dieſer Abſicht dahin ziehen; den Styrbjörn läßt er dagegen, während Palnatokkes Abweſenheit in England, ſich der Jomsburg bemächtigen und ihn da eine Zeitlang Fürſt ſein, bis er ſeine Tage in Schweden endete und Palne wieder zurückkehrte zu dieſer ſeiner vorigen Burg; und obwohl die Beweisſtellen, welche Haken ſelbſt anführt keineswegs dieſe ſeine dargelegte Meinung beweiſen, ſo hat er doch, ohne ſelbſt es zu wiſſen, die Zuſtimmung verſchiedener anderer Verfaſſer, die er nicht ſcheint gekannt zu haben. So ſagen nicht allein Jomsvikinga und Olaf Tryggveſons Saga ausdrücklich, daß es Palnatokke war, der Jomsburg anlegte, ſondern Hvidtfeld ſelbſt [5]), obwohl er dem Harald deſſen eigentliche Anlage zuſchreibt, läßt doch den Palnatokke mit unter den erſten ſein, die ſich zum Wohnen dahin begeben. Desgleichen auch Eyrbyggia Saga [6]) erzählt uns, daß der Isländer Björn Asbrandſon ſich nach Jomsburg begab, als Palnatokke

---

[4]) Pag. 28. 31.
[5]) Pag. 50.
[6]) Pag. 149.

daſelbſt Fürſt war, ſich dem Jomsburger Geſetze unterwarf, ſich da aufhielt als Styrbjörn der Starke die Burg eroberte und hernach mit mehrern Jomsvikingern dem Styrbjörn nach Schweden folgte, wo dieſer in der Fyrisvollſchlacht ſeine Tage endete, er ſelbſt dagegen entkam mit Mehrern durch die Flucht und verließ die Gemeinſchaft der Jomsvikinger nicht vor Palnatokke's Tode. Eine Darſtellung der chronologiſchen Folge der Begebenheiten, welche zu zeigen ſcheint, daß Palnatokke erſter Fürſt der Jomsburg war, aber daß Styrbjörn während ſeines Fürſtenthumes ſich der Burg bemächtigte und daß Palnatokke erſt nach dem Tode Styrbjörns wieder zu derſelben zurückkehrte [1]). Dagegen erzählt Saxo [2]) uns die Sache auf eine ganz andere Art. Er ſagt nämlich: Harald eroberte im Anfange ſeiner Regierung das Wendenland, und da der von Erich Seyer aus Schweden vertriebene Prinz Styrbjörn kurz vorher zu ihm gekommen war, um Beiſtand gegen ſeine Feinde zu ſuchen und Harald deſſen Schweſter, wie Styrbjörn Haralds Tochter zur Ehe hatte, ſo ernannte der König dieſen ſeinen Schwager zum Anführer des bedeutenden Truppencorps, welches er zur Behauptung ſeiner Eroberungen bei Julin ſtationiren wollte [3]). Dieſe einander ſo offenbar widerſprechenden Berichte

---

[1]) Welches auch *Torfaeus* Hist. norv. P. 2. p. 292-293 annimmt. So meint auch Dalin in der ſchwed. Geſch. B. 1. p. 451, daß Styrbjörn 975 Schweden verließ und zuletzt 979 nach verſchiedenen Vikingerfahrten Jomsburg eroberte, während Palne zum Beſuch bei ſeinem Schwiegervater in England war, und dort Fürſt blieb bis an ſeinen Tod. Vergl. Suhms Dän. Hiſt. B. 1. p. 164.

[2]) Lib. X. p. 182.

[3]) Vergl. Olai Krönike. Script. rer. Danic. T. 1. p. 117.

ſcheinen bloß auf folgende Art ſich vereinigen zu laſſen. Harald that, nach Saxo, einen Feldzug ins Wendenland oder an die pommerſchen Küſten und eroberte daſelbſt, wenn auch gerade nicht ganz Wendenland, wie Saxo will, doch einen bedeutenden Theil deſſelben [1]), mindeſtens den Diſtrict Jome und die Stadt Julin [2]), welche vermuthlich durch ihren Reichthum ihn zu dem Zuge angereizt hatte. Auf Haralds Befehl zog eine Schaar däniſcher Krieger hinüber nach Julin, um als Beſatzung in dieſer Stadt das Eigenthum des Königes im Wendenlande deſto beſſer handhaben zu können; mit dieſen däniſchen Kriegern ging auch Palnatokke, vermuthlich als deren Anführer und Fürſt; aber während er im Jahre 972 ſeinen Schwiegervater in England beſuchte, gerieth Harald Blaatand in Krieg mit Kaiſer Otto dem Erſten [3]), welche Gelegenheit Julins Bürger benutzten, um das däniſche Joch abzuwerfen [4]). Inzwiſchen begab ſich Styrbjörn, des ſchwediſchen Königes Olaf Sohn ungefähr 975 aus vorerwähnter Urſache zu Harald, und ihm vertraute der König die Anführung der neuen Expedition, durch welche Julin und deſſen Umgegend wieder zur Unterwerfung ſollte gezwungen werden, und als darauf Styrbjörn dieſe Stadt eingenommen hatte, ſo machte ihn Harald auch zum Fürſten über das bedeutende Truppencorps, welches er ſich nun genöthigt ſahe als Beſatzung in dieſelbe zu legen, um ſie beſſer als zuvor in Obhut und Zucht zu er-

---

[1]) Knytlingasaga cap. 1.

[2]) Mierdl. B. 2. p. 120. *Crantzii* Dania lib. 4. c. 19. *Meursii* Hist. Dan. p. 144—145.

[3]) Suhm B. 3. p. 108.

[4]) *Crantz* l. c. cap. 19. 20.

halten [1]). Styrbjörn legte vermuthlich aus Furcht vor heimlichen Ueberfall, der vielleicht die vorige dänische Beſatzung betroffen hatte, ſeine Truppen nicht in die Stadt ſelbſt, ſondern ließ dicht bei derſelben eine Burg zu ihrer Behauſung erbauen, welche hernach in Folge ihrer Lage den Namen Jomesburg erhielt oder verkürzt in der Sprache des gewöhnlichen Lebens Jomsburg. Dieſe Expedition, welcher unſer Jomsburg ſeine erſte und eigentliche Gründung verdankt, ereignete ſich aller Vermuthung nach, i. J. 979 [2]); denn Styrbjörn war nur 22 Jahre alt, da er i. J. 983 oder 984 bei Fyriſvoll ſein Leben endete und 18 Jahre, da er den Zug ins Wendenland anführte [3])

Drittes Kapitel.

Herkommen und Leben Palnatokke's, des jomsburger Fürſten.

Es waren alſo im zehnten Jahrhunderte die Schickſale von Julin und Jomsburg verflochten in die Geſchichte unſres Vaterlandes und da der ſpätere Zuwachs und die Macht dieſer Städte zum Theil

---

[1]) *Saxo* und Olaf Kehnke l. c.

[2]) *Dalin* l. c. p. 451. Haken p. 31. Selbſt Torfäus ſetzt dieſen Zug zwiſchen 980 und 984. Teiſol. p. 65.

[3]) Suhm B. 3. p. 164. Gegen dieſe Zeitrechnung kann im Ganzen wohl kaum irgend eine gründliche Einwendung gemacht werden, wie ſie denn die einzige Art iſt, die einander widerſtreitenden Berichte zu vereinigen. Deſſen ungeachtet würde ſie doch ganz umgeſtoßen, wenn Suhms Meinung (B. 3. p. 228.) bewieſen wäre, daß jener Biörn Ämundſon, deſſen in der

unmittelbare Folgen des Verhältniſſes waren, welches zu derſelben Zeit Statt fand zwiſchen dem Könige von Dänemark Harald Gormſon mit dem Beinamen Blaatand, dem Kronprinzen Svend Haraldſon Tveskiaeg und deſſen Pflegevater Tokke Palneſen oder wie er gewöhnlich genannt wird Palnatokke, ſo halte ich für nöthig, bevor ich die Geſchichte der Jomsburg weiter verfolge, dies ihr gegenſeitiges Verhältniß und deſſen eigentlichen Grund zu ſchildern.

---

oben angeführten Eyrbyggiasaga gedacht wird, erſt 982 (Torfäus ſetzt ſeine Ankunft ungefähr ins Jahr 980. Tritol p. 83. Hist. Norv. P. 2. p. 292.) Island verlaſſen hätte, denn da er erſt auf dieſer ſeiner Reiſe in Dänemark war, ſo konnte er in dieſem Fall unmöglich in Jomsburg vorkommen vor 983, alſo zu einer Zeit, da die Burg ſchon im vierten Jahr in Styrbiörns Händen geweſen war, ungeachtet die Sage ausdrücklich meldet, daß Palnatokke damals noch Fürſt in derſelben war und daß Styrbiörn erſt nachher ſich ihrer bemächtigte. Aber Suhms Angabe kann gar nicht zuſammenpaſſen mit dem, was er ſelbſt kurz vorher geſagt hat, daß nämlich Styrbiörn, deſſen Todesjahr er ſelbſt auf 984 anſetzt (B. 3. p. 169.) eine Reihe Jahre Fürſt in Jomsburg geweſen ſei (B. 3. p. 169), denn da müßte er ſie mindeſtens ſchon 979 eingenommen haben, alſo in demſelben Jahr, welches ich in dem Vorhergehenden mich berechtigt glaubte, anzunehmen. Ueberdies bezweifelt ja Suhm ſelbſt (a. a. O. p. 288) in manchen Theilen die Richtigkeit der Erzählung dieſer Sage und unmöglich kann man auch völlig blinden Glauben ſetzen in die chronologiſchen Nachrichten einer isländiſchen Saga, wenn ſie Begebenheiten in ſo weit abgelegenen Landen betrifft. Indeſſen glaube ich doch, daß ihre Worte in dieſem Falle ſich leicht mit der Wahrheit vereinigen laſſen, wenn man nur nicht mit Suhm Biörns Ankunft in Jomsburg ſo ſpät anſetzt, denn in der Saga ſelbſt finde ich nirgend Grund zu glauben, daß Biörn erſt 982 von Island abreiſete, da im Gegentheil der Verf. von den im J. 984. geſchehenen Ereigniſſen zurückzugehen ſcheint, um dem Leſer frühere Scenen aus dem Leben Biörn Asmundſons zu erzählen.

Palnatokke's uralte Familie ſtammt ohne Zweifel von der Inſel Wollin her, wo Palnatokke ſpäterhin eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Der erſte, den unſre Hiſtorienſchreiber aus dieſer Familie auszeichnen [1]) und der alſo in Ermangelung beſſerer Nachrichten mag als der Stammvater der Familie angeſehen werden [2]), war der Toki, deſſen Saxo [3]) unter Harald Hildetands wendiſchen Hülfstruppen in der Bravallaſchlacht gedenkt und von welchem er den Ausdruck gebraucht: Jumensi provincia ortus, welches, wie ich ſchon im Obigen bewieſen habe, von Wollin zu verſtehen iſt. Ungefähr i. J. 735 war alſo der Stammvater dieſer Familie aus dem Wendenlande nach unſerm Norden gekommen und ohne Zweifel nach ihm führte die Familie, wie es ſcheint, eine Zeitlang den Namen slavica. So war es auch er oder vielleicht einer ſeiner Nachkommen, welcher der Tradition zufolge die Stadt Slagelſe ſoll erbauet haben, in einem Hügel draußen vor derſelben ſoll begraben liegen und von unſern Scribenten den Namen Slan, Slauk oder Aſlau erhalten haben, welches vermuthlich nur eine zuſammengezogene Ausſprache jenes vorerwähnten Zunamens Slavicus oder a Slavia ortus iſt, der von den Mönchen jener Zeit ihm kann beige-

---

[1]) Wenn nicht ſchon der Seeräuber Tokko, der nach Saxo's Angabe p. 123 von dem däniſchen Könige Halfdan im vierten Jahrh. getödtet wurde, ſollte zu dieſer Familie gehört haben; denn was Wedel p. 362 von derſelben ſagt, daß ſie erſt in Harald Klaks Zeit begann, als eine Seitenlinie des däniſchen Königsſtammes, will vermuthlich bloß ſagen, daß beide Familien damals eng verſchwägert wurden mit einander.

[2]) Wie ſchon Suhm Th. 1. S. 503. gethan hat.

[3]) Pag. 144.

legt worden sein *). Die Familie schwang sich indessen hernach während der nachfolgenden innern Unruhen und kraftlosen Regenten zur Würde eines Gaukönigs in Fünen empor, welche zuletzt sogar erblich in derselben scheint gewesen zu sein **) und sich bei ihr erhalten zu haben bis Gorm der Alte sich ganz Dänemark unterwarf: denn von der Zeit an wurden sie, wie alle andere Unterkönige, dem Gorm zinspflichtig, standen in Lehnsverhältniß zu ihm und seinen Nachkommen und sanken also nach und nach von Gaukönigen zu bloßen Statthaltern im Lande herunter. Wie außerordentlich angesehen indessen diese Familie besonders in dem letztgenannten Lande muß gewesen sein, läßt sich mit Grund abnehmen aus den vielen Orten, welche noch nach Verlauf so mancher Jahrhunderte dort im Lande nach ihr den Namen führen. Ich will dahin nicht bloß rechnen Palne's Höhe und Palne's Marken bei Odensee und den Palneshaag tiefer südöstlich ins Land hinein, sondern da der Name Tokke dieser Familie besonders eigenthümlich gewesen zu sein scheint, verdient es um so mehr Aufmerksamkeit, daß fast jeder Kirchsprengel in Fünen noch seine Tokkehaine und Tokkehöhen aufzuweisen hat, welche eine allgemein unterhaltene Sage im Lande dieser mächtigen Familie zuschreibt, deren Glieder, obgleich bloße Statthalter auf der Insel, doch selbst das Meiste davon scheinen besessen zu haben. Bei Vorring findet man also einen Tokkeberg, eine Hexen-

*) Denn daß der Name Aslau oder Aslak hinterher zu einem allgemeinen Vornamen in Norden wurde, denke ich, kann nicht hindern, daß dessen Ursprung der von mir im Text angenommene sein könne.

**) Snorro Sturleson p. 124.

höhe und einen Tokkewald; bei Veldringe wieder einen Tokkenwald; zwiſchen Alleſöe und Lumbye eine Tokkewaldmark; ſowol bei Sandager Gaard, als bei Thaaſtrup auf Dallunds Gut gewiſſe ſogenannte Tokkeäcker; im Kirchſpiel Veilbye bei Hindsgavl eine Wieſe Tokkemae genannt, wo einer von dieſen Tokken ſeine 300 Pferde ſoll geweidet haben; ein Kirchſpiel Wiggersley bei Langeſöe ein Tokkerod nebſt einem Bache Tokkeraa genannt u. ſ. w. Aber beſonders iſt einer von dieſen Orten ungemein merkwürdig wegen des unverkennbaren Zuſammenhanges, in welchem er, dem Vorhergehenden zufolge, mit einem von Palnatökkes mächtigſten Vorfahren zu ſtehen ſcheint, nämlich der ſogenannte Tokkeshügel im Tokkehain bei Gamtofte, der nach andern auch Abildgaardshügel heißen ſoll; denn noch i. J. 1623 war es dort am Orte eine allgemeine Tradition, daß in demſelben ein Tökke begraben liege, der in alten Zeiten von den Bewohnern Fünens als ein Gott verehrt wurde und alſo unbezweifelig einer der alten Könige des Landes geweſen iſt, der durch Klugheit und Tapferkeit ſich dieſe Ehre nach ſeinem Tode erworben hatte [1]).

Aus dieſer alten und mächtigen Familie wohnte zur Zeit Gorms des Alten ein mächtiger Mann in Fünen, Namens Tokke, den man alſo rechnen kann für einen Sohnesſohnesſohnesſohnesſohnesſohn oder einen Abkömmling im ſiebenten Gliede von jenem vorerwähnten Stammvater der Familie. Die Hausfrau dieſes Tokke hieß Thorvör und er hatte mit ihr zwei Söhne Aage (oder Aki) und Palne (oder Pallnir) und außerdem einen unehelichen Sohn, Namens Fiölnir. Um das Jahr 930 ſtarb der Vater und hinterließ ſeinen

[1]) Sandvigs Samml. B. 1. H. 1. p. 82.

Kindern unermeßlichen Reichthum, aber bei der Theilung dieſer ſeiner Verlaſſenſchaft entſtand Uneinigkeit unter ſeinem unächten und den ächten Söhnen, denn erſterer (Fiölnir), wie er ein kluger aber dabei boshafter Mann war beſtand darauf zu gleichem Erbe mit den andern zu gehen, während die ehelichen Söhne ihm nur ein Drittheil der fahrenden Habe zugeſtehen wollten. Aber ungeachtet er zuletzt dies ihr Erbieten annahm, ging er doch äuſſerſt mißvergnügt fort und gab ſich in Hofdienſte beim König Harald Blaatand, dem er ſich bald durch ſeine Verſchlagenheit wichtig zu machen wußte, und wurde alſo in kurzer Zeit ein viel vermögender Mann und des Königs vertrauteſter Rathgeber. Dieſes Einfluſſes bediente er ſich, um ſeine Brüder beim Könige herabzuſetzen und anzuſchwärzen und wo möglich ſie der Verrätherei verdächtig zu machen, welches ihm auch um ſo leichter glückte, da der älteſte Bruder Aage der herrlichſte und anſehnlichſte aller däniſchen Unterthanen war, durch ſeine häufigen Vikingerzüge ſich groſſen Ruhm und Reichthum erworben hatte und beſonders in einer ungemeinen Achtung durch ganz Dänemark ſtand wegen ſeiner Klugheit und Mildthätigkeit, ſo daß er deshalb nicht nur viele angeſehene Freunde in allen Staaten des Königs hatte, ſondern überdies alle Dänen, welche ſich hart behandelt oder gekränkt vom König Harald glaubten, von deſſen Hof zu Aage Tokkeſon in Hünen flüchteten, der ſie gaſtfrei und wohl empfing, ſie in ſeine Dienſte nahm und ſie zu Waffenbrüdern für ſeine bevorſtehenden Kriegszüge machte. Von dieſem Umſtande nahm Fiölnir beſonders Veranlaſſung, dem Könige vorzuſtellen, wie gefährlich ein Mann wie Aage ſeinem Reiche werden könnte und wie wenig ſicher ſein Thron wäre, ſo

lange dieser Mann lebte und fortführe, wie jetzt, des Königs und also des Landes Feinden Zuflucht und Freistatt bei sich zu gewähren [1]). Diese Vorstellungen wirkten endlich wie Gift auf des Königs Herz und da Aage damals, um 934 [2]), mit zwei Schiffen und hundert Mann auf der Rückreise von seinem Freunde Jarl Ottar auf Gothland war, sandte Harald, aufgehetzt durch Fiölnirs bösen Rath, zehn Schiffe mit 500 Kriegern bemannt aus, mit ausdrücklichem Befehl ihn aufzusuchen und mit all seinem Volke zu fangen. Sie fanden ihn auch bald darauf an der Küste von Seeland, wo er in einen Hafen eingelaufen war, seine Zelte am Strande aufgeschlagen hatte und dort mit all seinem Volke sich zur Ruhe gelegt hatte, ohne Vorposten oder Wachen auszustellen, denn er meint sich sicher und ungefährdet in seines eigenen Königs Landen. Doch kostete diese Zuversicht ihm und seinem Gefolge das Leben und Haralds Leute, welche auf Fiölners Eingebung, obwohl ohne Geheiß des Königs, den Mord verübt hatten, nahmen nun seine Schiffe, seine Waffen und die vielen Geschenke, die er vom Jarl Ottar mitbrachte und brachten das zusammen vor den König und sprachen: „Nun wird Aage schwerlich König in Dänemark.“ [3])

Diese Frevelthat kränkte indessen den Bruder des Gestorbenen um so tiefer, da er gar nicht auf der Stelle

---

[1]) Jomsvikinga Saga P. 1. c. XI. Olaf Trygv. Saga. cap. 123. *Torfaei* Trifol. p. 85.

[2]) Also noch während Gorm König war, dessen Mitregent Harald in den letzten Jahren war. *Torfaeus* im Trifol. p. 110 setzt dies ins Jahr 930, aber das gründet sich wieder darauf, daß er Haralds Tod so viel früher ansetzt, als andre.

[3]) Jomsvik. S. c. XI. Olaf Trygv. S. l. c. *Torfaei* Trifol. p. 86. Hist. Norv. P. 2. p. 278. und Suhm T. 3. p. 139-140.

Stelle den Tod seines Bruders rächen durfte, denn es war des Königs eigenes Volk, welches ihn ermordet hatte, und, wie er glaubte, auf dessen ausdrücklichen Befehl. Er wurde zuletzt krank und mußte vor Gram das Bette hüten. In dieser Krankheit besuchte ihn Sigurd, sein vertrauter Freund und Waffenbruder, und rieth ihm, mit freundschaftlichem Troste seine Sorge zu dämpfen, weil unmittelbare Rache hier nicht bloß gefährlich wäre, sondern sogar ganz unmöglich: er stellte ihm zugleich vor, er müsse seinen Sinn zerstreuen: eine Heirath werde unter diesen Umständen am besten das Gemüth beruhigen und schlug ihm zu dem Ende vor, um die schöne Ingeborg zu werben, die Tochter Jarl Ottars von Gothland. Gegen diese Parthie konnte Palne um so viel weniger etwas einzuwenden haben, da Jarl Ottar, sein und seiner Familie vieljähriger Freund, ein mächtiger Mann war, dessen Beistand ihm wichtig sein konnte und Ingeborg vielleicht ausserdem seines ermordeten Bruders Braut gewesen war. Er folgte deshalb dem Rathe und Sigurd zog in seinem Namen nach Gothland, um sein Anliegen vor den Jarl zu bringen. Palne war ein reicher, mächtiger und sehr angesehener Mann, die Parthie fand also leiche Beifall und die Hochzeit, wurde wegen Palne's Krankheit festgesetzt, sollte in Fünen vor sich gehen. Ingeborgs Ja und der tröstende Umgang mit dem heimgekehrten Sigurd hatten mittlerweile auf Palne's Krankheit die wohlthätigste Wirkung und nach kurzer Zeit war er im Stande, gesund und frisch seine junge Braut zu empfangen, welche ungefähr 1433 in Begleitung ihres Vaters in Fünen ankam, wo die Hochzeit gefeiert wurde. Das Gastgebot währte bis tief in die Nacht und da die Braut in Schlummer sank, kam es

ihr vor, als ob sie Garn klöppelte und statt der Klöppel hingen Menschenköpfe an dem Ende der Schnur, unter welchen der schwerste, der zuletzt abfiel, kein geringerer war, als König Haralds Kopf [1]). Es war die Weise unsrer Vorfahren genau Acht zu geben auf Träume, besonders auf den ersten bei jeder wichtigen Begebenheit; es war also natürlich, daß Palne in seinem Zorn wider den Mörder des Bruders, für den er den König Harald hielt, sich durch diesen Traum vergewissert glaubte, daß seine Nachkommen einst Aages Mord an dessen Mördern Harald und Fiölnir rächen würden [2]). Palne und Ingeborg zeugten unter diesen Vorbedeutungen einen Sohn, der in der Geschichte am meisten bekannt ist unter dem Namen Palnatokke oder Palne's Tokke, denn er war Palne's Sohn, aber dessen rechter Name eigentlich war Tokke Palneson, weshalb er von den dänischen Scribenten auch immer Tokke genannt wird, wogegen nur die Isländer ihn Palnatokke nennen [3]). Dieser Palnatokke zeichnete sich schon in seiner frühesten Jugend aus, als ein vor seinen Altersgenossen kluger und verständiger Knabe, und gewann so die Gunst aller seiner Freunde; aber die Erziehung im Hause seines Vaters mußte zugleich nothwendig den Grund legen zu einem unversöhnlichen Hasse gegen König Harald, als den vermeinten Mörder seines Oheims; auch erstarb dieser niemals völlig. Indessen

---

[1]) Oder, wie andre erzählen, daß sie webte und daß der Schütze König Haralds Haupt war.

[2]) Olaf Tryggv. S. cap. 124. 125.

[3]) Denn seines Vaters Name, der auf Isländisch Palnir und Palni heißt, hat im Genitiv Palna und daher die Zusammensetzung Palnatoki d. i. Palne's Tokke oder Tokke Palneson.

starb sein Vater ungefähr 950, da der Sohn also 14 Jahr alt war, und dieser verwaltete nun selbst unter Aufsicht der Mutter sein weitläuftiges Erbgut in Fünen. Da er hernach groß wurde, sahe er es, nach jener Zeiten Begriff von Ehre, für unanständig an, seine Jugend in Ruhe und Gemächlichkeit in seiner väterlichen Behausung hinschwinden zu lassen, ohne sich Ruhm erworben zu haben durch irgend ein männliches und kühnes Unternehmen [1]). Er zog deshalb den Sommer über, nach dem Beispiel seiner Vorfahren mit zwölf bemannten Schiffen auf Freibeuterei aus und machte sich durch manches gewagte, aber glückliche Beginnen, nach der Ansicht jener Zeit, sehr berühmt [2]). Auf einem dieser seiner Seezüge wurde er endlich durch Sturm und Ungewitter nordwärts nach Bretland, dem jetzigen Wales in England, verschlagen, wo Jarl Stemner oder Stefnir damals Statthalter war [3]), und als er auch da ans Land stieg und das Volk sich zu schwach fühlte, seiner Heldenschaar zu widerstehen, so wußte des Jarl schöne und kluge Tochter Olufa durch ihre Anmuth auszurichten, was die Gewalt nicht vermogte. Der Jarl sandte nemlich seinen Waffendender Björn hin Bretöke [4]) zu Palne, um ihn zu

---

[1]) Denn wie Bangert sehr richtig sagt in seiner Ausgabe des Helmold p. 8 tunc populo inerat et pigrum videbatur sudore acquirere, quod possit sanguine parari et laudem semper in armis quaesivit. Cfr. *Erici* de vet. sept. peregr. p. 17–23. 89. 91.

[2]) Jomsv. S. P. I. c. 12. Cfr. Olaf Tryggv. S. cap. 125. Trifol. *Torfaei* p. 86–88.

[3]) Er wird von Snorro Stefnir genannt und von der Jomsvikingasaga Stemner, vermuthlich das nun gebräuchliche Stefsen.

[4]) Ein Beiname, welcher bedeutet der Britte oder der Walliser.

Gaſt zu bitten, und da er dieſe Einladung annahm, glückte der Plan, denn er wurde ſogleich aus einem Helden ein Liebhaber und aus einem Feinde ein Freier und hielt kurze Zeit darauf Hochzeit mit des Jarls obengenannter Tochter; als Mitgift wurde das halbe Land des Jarls ihm ſogleich eingeräumt nebſt der Zuſage des ganzen, wenn Steffen mit Tode abginge, denn Olufa war des Jarls einziges Kind. Palnatokke blieb dort in Wales ein volles Jahr lang, aber im nächſten Sommer kehrte er mit ſeiner Frau nach Fünen zurück, nachdem er ſeinen Theil des Landes in die treue Hand Björns hin Bretske überantwortet hatte [1]). Durch dieſe Heirath, welche etwa 956 ſcheint vor ſich gegangen zu ſein, wurde alſo Palnatokke ein doppelt mächtiger Mann, da er nun nicht nur, wie vorher, Statthalter in Fünen war, ſondern auch, als Steffens Schwiegerſohn, Jarl in Wales und zugleich, wie Suhm wenigſtens meint, Jarl in Vendſyſſel, wo er ſelbſt ein Drittheil des Landes beſaß [2]).

Harald Blaatand ſprach oft bei dieſem ſeinem mächtigen Unterthan ein, wenn er Fünen durchzog

---

[1]) Jomsv. S. P. 1. c. 13. Olaf Tryggv. S. cap. 126. *Torfaei* Troſol. p. 88. 89. Hist. norv. P. 2. p. 278. *Suhm.* T. 3. p. 140 141.

[2]) Suhm Th. 3. S. 395. Es kommt nur darauf an, ob der Titel Jarl von Vendſyſſel, der dem Palnatokke beigelegt wird, nicht ſeinen Urſprung hat in einer Verwechſelung mit der Wahrheit, daß er Jarl in Jomsburg und Wendenland war, denn Adams von Bremen alter Scholiaſt nennt ihn bloß (p. 166 ed. *Mader*) Dux terrae Vinlandensis und ſagt daß es der dritte Theil dieſes Landes war, den er beſaß: von der andern Seite kann dagegen nicht geleugnet werden, daß Vendſyſſel ſicher in dem Latein des Mittelalters eben denſelben Namen führte, wie Wendenland. *Saxo* p. 218. *Svend Aagesen* edit. *Langebek* p. 58. ꝛc.

entweder zu Gelagen oder zum Thing, und alle isländischen Scribenten *) sind darin einig *), daß er während eines dieser Besuche in Palnatokkes Hause, um 962 *) mit einem von dessen Mädchen einen Sohn zeugte, den hernach in der Geschichte bekannten Svend Haraldson, genannnt Tveskiaeg; aber unter allen ist es doch die Jomsvikingasaga, welche*) das klarste Licht über die Sache verbreitet und nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß das Ganze möglicher Weise ein schon voraus überlegter Plan Palnatokkes gegen den König war. Denn es heißt in derselben, daß da der König einmal bei Palnatokke zu Gaste war, dieser ein schönes Mädchen, das zwar von geringer Herkunft war, aber dabei wegen ihrer Fertigkeit im Nähen und Sticken den Zunamen Saumasa hatte, dem Könige aufwarten, sein Lager bereiten und ihm zur Hand gehen ließ; woher denn geschah, was Palnatokke vermuthlich zum voraus erwartet hatte, das Mädchen wurde schwanger und den Frühjahr darauf gebahr sie den erwähnten Sohn, den Palnatokke, vielleicht mit Hinsicht auf den Stand der Mutter, Svend nannte *). Drei Jahre nachher kehrte Harald wieder bei Palnatokke ein und nun mußte Saumasa öffent-

---

*) Bis auf Snorro, der Svends Geburt gar nicht erwähnt.

*) Suhm Th. 3. S. 141.

*) Suhm Th. 3. S. 85. Die Wahrscheinlichkeit dieser Bestimmung ergiebt sich zugleich daraus, daß Helmold lib. 1. c. 9. p. 5. den Svend parvulum nennt, da er getauft wurde, welches, wie Gebhardi und Suhm unwiderleglich bewiesen haben, geschehen ist 972.

*) Cap. XIV

*) Ein Name, der eigentlich einen Knecht bedeutet Torf. Troll. p. 124.

lich erklären, daß der Knabe, den sie geboren, des Königs Sohn sei. Harald wurde hierüber äußerst aufgebracht und drohete mit seinem königlichen Zorn, wenn sie jemals wieder so etwas äußerte; aber Palnatokke erwiederte, zu aller Zeit, so lange sie in seinem Hause gewesen, habe sie sich so keusch und so ehrlich betragen, daß er keinesweges in Zweifel ziehen könne, was sie so bestimmt sagte, und wolle er deshalb stets das Kind nach dieser seiner Ueberzeugung behandeln und es erziehen lassen wie des Königes Sohn. Ueber diese seine Erklärung wurde, wie natürlich, der König noch mehr aufgebracht, verließ mit Erbitterung das Haus und trug seit der Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen Palnatokke und eine wahre Abneigung gegen jenen ihm aufgenöthigten Erben, welchen überdies Fiölner nicht unterließ zu vermehren, indem er ihm das Ganze als eine vom Palnatokke ausgesonnene Fabel vorstellte [1]).

Suhm leugnet zwar ganz [2]) die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung der Isländer und glaubt dagegen, daß Svend ehelich erzeugt war mit Haralds eigener Gemahlinn Gunhild, weil Adam von Bremen sagt, daß Svend nach dem Frieden mit Kaiser Otto zugleich mit seinem Vater und der Königinn Gunhild getauft wurde und der Enkoniast der Emma [3]) überdies folgenden Ausdruck von ihm gebraucht: a nobilissimis, quod primum est inter homines, duxit originem. Aber theils waren diese beiden Scribenten Ausländer, die also hierüber nicht so wol unterrichtet

---

[1]) Jomsv. S. c. 14. Olaf Tryggv. S. c. 127. *Torf.* Tail. p. 93-94. Hist. norv. P. 2. p. 279.

[2]) Th. 3. S. 141.

[3]) *Duchesne* Script. Norm. p. 164.

ſein konnten, als die eignen Schriftſteller des Nordens, und theils ſagt keiner von ihnen, daß dieſer Svend der Königinn, wol aber daß er des Königs Sohn war. Das Zeugniß endlich, welches der unbenannte Verfaſſer eines isländiſchen Fragmentes[1]) in dieſer Sache ablegt, daß ſowol Harald, als deſſen Gemahlinn und der junge Sohn dieſer bei jener Gelegenheit getauft wurden, will auch ſchwerlich viel ſagen, da es allzu offenbar iſt, daß dieſer Annaliſt Wort für Wort den Adam von Bremen ausgeſchrieben, aber bloß an dieſer Stelle unrichtig geleſen oder geſchrieben hat, da Adam, wie erwähnt, nirgend ſagt, daß Svend der Königinn Sohn war. Dagegen haben wir das Zeugniß aller andern isländiſchen Scribenten für das Gegentheil. So, außer minder bedeutenden Annalen, Olaf Tryggveſons, Jomsvikinga und Knytlinga Saga; die Sage von Thorwald Vidförle ſagt auch[2]), daß Svend von mütterlicher Seite nur von geringer Herkunft war, und ſelbſt unſer däniſcher Hvidtfeldt[3]) nimmt es als ausgemacht an, daß er außer der Ehe erzeugt war; eine Sache, die alſo als abgethan kann angeſehen werden, um ſo mehr, da der Name Svend nicht undeutlich auf ſeine geringe Herkunft anzuſpielen ſcheint, während ſchwerlich irgend ein däniſcher König vor ihm denſelben geführt hat[4]). Desgleichen kann ſeines Vaters ſonſt unnatürlicher Haß gegen ihn auch nur aus dieſem Umſtande erklärt und entſchuldigt werden; ein Haß, der ſo weit ging, daß er noch nach dem

---

[1]) Script. rer. Dan. T. 2. p. 147.
[2]) Cap. 2. p. 262.
[3]) Pag. 53.
[4]) Torfäus. p. 124.

Tode seines andern und einzigen ehelichen Sohnes sich bemühte den Svend von der Regierung auszuschließen und bis an seinen Tod unablässig ihn in demselben Grade verfolgte und unterdrückte, als Palnatokkes Freundschaft und Schutz ihm die Wage hielt.

Es war also eine natürliche Folge dieser Umstände, daß Svend in Palnatokkes Hause mit dessen eigenem Sohne Aage erzogen wurde, den die Isländer zwar für gleichen Alters mit Svend ausgeben, den aber Suhm*) etwas älter macht und, ohne Zweifel mit Recht, i. J. 937 läßt geboren werden. Beide Kinder wurden in allen Künsten und Fertigkeiten unterwiesen, welche damals in Achtung und Ehren gehalten waren **), und daß Svend von seiner ersten Jugend an ein feuriger, aber dabei unruhiger Kopf gewesen, läßt sich kaum bezweifeln; eben so wenig kann man leugnen, daß er bei dem tapfern und kriegerischen Palnatokke Lust zu Kampf und Krieg eingesogen hat, aber zugleich bei dem gekränkten Palnatokke, dem der schändliche Tod seines Oheims noch stets vor Augen schwebte, schwerlich an die Liebe und Achtung erinnert ist, die er seinem Vater und König schuldig war, besonders da der Vater zugleich seiner Seits ihn von Kindheit an verfolgte, weil er leicht voraussah, daß jener, seiner unehelichen Geburt ungeachtet, dennoch durch seines Pflegevaters Schutz und Ansehn über kurz oder lang sich auf den Thron schwingen werde, von dem der Vater ihn so sehr aus-

---

*) Nur Hvidtfeldt glaubt, daß er in Jomsburg erzogen wurde, ein Irrthum, der bloß von dem Umstande herrührt, daß er wirklich von dem Fürsten in Jomsburg erzogen wurde, der aber, wohl zu merken, sich damals in Fünen aufhielt.

**) Jomsv. S. P. I. c. 14. Teibel. p. 94.

geschlossen wünschte. Deshalb suchte dieser auch in Zeiten ihm den Weg dahin zu sperren, ließ sich nicht allein oft verlauten, daß Svend nie, auch nicht nach seinem Tode, zur Regierung kommen sollte [1]), sondern bemühte sich noch bei seinem Leben, nach dem Tode des ehelichen Sohnes Harald, den Thrugil Spraklaeg [2]), einen Sohn seiner Tochter Thyra und des Styrbjörn, zu seinem Thronfolger ernennen zu lassen [3]): wie er auch den Svend Palnatokkes täglichem Umgange dadurch zu entziehen suchte, daß er diesem befahl mit einer dänischen Besatzung im Jahre 971 sich in Julin hinein zu legen, und daß nach seiner Abreise, wie es scheint, er selber den Svend in sein Haus zog, um ihn so desto besser unter Augen zu haben. Ich schließe dies daraus, daß, da Kaiser Otto im folgenden Jahre [4]) den König Harald zwang, mit seiner Familie die Taufe zu nehmen, auch Svend getauft wurde, über die Taufe gehalten vom Kaiser und nach ihm Svend Otto genannt [5]), was zur Genüge zeigt, daß er zu der Zeit im Gefolge der königlichen Familie gewesen ist, aber zugleich darzuthun scheint, daß Harald wenigstens in diesem Augenblick muß milder gestimmt gewesen sein gegen ihn, weil er zuließ, daß er auf diese Weise, so gut als öffentlich, für seinen wirklichen Sohn und zukünftigen Erben aner-

---

[1]) Suhm Th. 3. S. 160.

[2]) Oder Troels den Schnellen, dessen Enkel Svend Estrithson hernach auf den dänischen Thron gelangte.

[3]) Suhm Th. 3. S. 142.

[4]) Christiani Gesch. d. Herzogth. N. 1 S. 211. und Suhm Th. 3. S. 113. haben umständlich dargethan, daß dies 972 geschah.

[5]) Hvidtfeld S. 49.

kannt wurde [1]). Inzwischen war doch Palnatokke, der bald darauf nach Dänemark zurückkam, keineswegs mit dieser indirecten Anerkennung zufrieden, sondern forderte, es solle dies öffentlich und vor dem ganzen Volke geschehen. Sobald also Svend, der nun aufs neue in Palnatokkes Haus zurückkehrte, einigermaßen erwachsen war, ließ dieser ihn i. J. 978 mit einem Geleit von zwanzig Mann sich zum Könige, seinem Vater, verfügen mit dem Begehren, daß er ihn öffentlich in einer Volksversammlung als seinen rechtmäßigen Erben anerkennen und wie sein Vater Gorm ihm (dem Harald) gegeben hatte, so sollte er nun auch seinem Sohne (dem Svend) als Mitregenten Theil an seinem Reiche geben. Beide Vorschläge stritten indeß völlig gegen Haralds Plane; dessen ungeachtet wollte er doch nicht ganz dies Begehren seines Sohnes abschlagen, denn er kannte Palnatokkes Macht, fürchtete dessen gefährliche Anschläge und saß außerdem selbst seit dem Augenblicke, da er sich öffentlich zum Christenthum bekannte, keineswegs fest auf seinem wankenden Thron. Er gestand deshalb dem Svend die Statthalterschaft in Vigen im südlichen Norwegen zu und wählte wahrscheinlich diese abgelegene Gegend, um ihn dadurch unvermerkt aus Dänemark zu entfernen, damit er sich da keine Parthei machen möge, und von Palnatokke, damit er sich nicht mehr auf dieses mächtigen Mannes Rath und Beistand stützen könne. Svend sah indessen vollkommen diese Absichten Haralds ein und da er überdies vermuthlich nichts anders von seiner Statthalterschaft hatte, als den bloßen Namen, so war er noch immer mit seinem Vater unzufrieden und es

[1]) *Torfaei* hist. Norv. P. 2. p. 279.

glückte deshalb dem ſchlauen, gegen Harald feindſelig geſinnten Jarl Hakon in Norwegen um ſo leichter, ſich bei dieſem jungen Prinzen einzuſchmeicheln, wozu er liſtig jede noch ſo unbedeutende Veranlaſſung benutzte und ſo nach und nach deſſen Vertrauen und Freundſchaft in einem hohen Grade gewann [1]).

Inzwiſchen rieth Palnatokke dem Svend, ſich durch Seezug und Vikingerfahrt berühmt zu machen, wie denn das der gewöhnlichſte Weg zu Ruhm und Ehre im Norden war. Er hatte vielleicht außerdem bei dieſem Rathe die Abſicht, Svend unabhängiger von dem Vater zu machen, denn er als Statthalter war; denn der Königsſohn, der ſelbſt Schiffe im Vermögen hatte, hieß ſchon zu der Zeit König und war alſo weder dem Geſetz noch der Obrigkeit des Landes unterworfen. [2]) Es geſchah alſo auf Palnatokkes Rath, daß Svend ein paar Jahre nachdem er Statthalter geworden war, mithin etwa i. J. 980, drei ausgerüſtete und wohlbemannte Schiffe begehrte, um damit ſein Glück auf der See zu verſuchen. Harald wollte ungern dieſes ſein Begehren erfüllen, vielleicht weil er Palnes Plan durchſah, oder weil er Svends Abſichten dabei fürchtete und wegen ſeiner Freundſchaft mit Jarl Hakon heimlichen Argwohn hatte; indeſſen geſtand er ihm doch zuletzt dieſe ſeine Forderung zu, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er nie wieder vor ſeine Augen komme. [3]) Svend er-

---

[1]) Schöning Nord. Hiſt. Th. 3. S. 152—153. Suhm Th. 3. S. 141—142.

[2]) Snorro Th. 2 S. 3. 9. Rothe's Europas Lehnweſen Th. 1. S. 437. Und daß Svend wirklich ſpäterhin den Titel Seekönig führte, ſieht man aus Thorvald Vidförle Saga. Vergl. Suhm S. 224.

[3]) Es muß übrigens den Leſern wunderlich vorkommen,

hielt überdies von seinem Pflegevater eben so viele, aber dabei größere und schönere Schiffe und zog darauf zum erstenmal als Seekönig auf Freibeuterei mit sechs Schiffen und einer Bemannung von 250 Mann. Nach der Erzählung der Isländer [1]) soll er auf Palnatokkes Rath den folgenden Sommer geplündert, gesengt und gebrannt haben an den Küsten seines eigenen Vaterlandes, vorzüglich auf Seeland, Langeland und Mön; und ist diese Nachricht wahr, denn möglich war dies unter einer so schwachen Regierung wie Haralds, so kann es schwerlich in einer andern Absicht geschehen sein, als um den Vater zu zwingen, daß er mit noch größern Aufopferungen sei-

daß ein Königssohn, der Statthalter in Vigen ist, nicht selbst einmal drei Schiffe ausrüsten und 120 Mann besolden kann, ohne seinen Vater darum anbetteln zu müssen; ein Umstand, der wirklich die Nachricht von seiner nordischen Statthalterschaft, die sich überdies vermuthlich nur auf eine dunkele Stelle bei Snorro gründet in Ol. Trygv. S. Kap. 120, als historisches Faktum sehr verdächtig zu machen scheint, besonders da die Jomsvik. S. nicht mit einem einzigen Worte dieser seiner Statthalterschaft gedenkt, ja nicht einmal der spätern in Schonen, wohl aber Kap. 15. eben wie Ol. Trygv. S. Kap. 128 von den drei Schiffen erzählt, die er von seinem Vater verlangte und erhielt. Dazu kommt noch dieses, daß Svend in dieser ganzen Periode entweder in Fünen liegt oder auf der See umherschwärmt und niemals, wie es scheint, sich in seiner Statthalterschaft aufhält. Es könnte daher vielleicht glaublicher scheinen anzunehmen, daß Svend stufenweise in seinen Forderungen gestiegen ist, zuerst drei und hernach mehrere Schiffe bekommen hat und endlich vielleicht die Statthalterschaft in Schonen, aber daß dagegen die Nachricht von seiner Statthalterschaft in Vigen unrichtig ist.

[1]) Jomsvik. S. P. 1. cap. 15. Olaf. Trygv. S. cap. 128. Torfäus Torf. p. 95. Hist. norv. P. 2. p. 279.

nem Reiche den Frieden von seinem zügellosen Sohne erkaufe, und man wird genöthigt einzugestehen, daß Palnatokke und Svend grausame Mittel zur Erreichung ihres Augenmerks wählten. Indessen findet Suhm diese Nachricht der Isländer allzu unglaublich [1]), besonders wegen der Liebe bei dem dänischen Volke, welche Svend nachher hatte, und die unmöglich war, wenn er zuvor so grausam dessen eignes Land und Eigenthum geplündert hätte. [2]) Suhm nimmt deshalb an, daß gegen England Svend seine Waffen wandte, wie man aus der englischen Geschichte weiß, daß sieben dänische Schiffe in diesem Sommer das Land verheerten, besonders die Stadt Southampton und die Insel Tanet. So viel ist indessen gewiß, daß Svend bei Anfang des nächsten Winters zu Pal-

---

[1]) Th. 3. S. 145. 224.

[2]) Hiebei muß ich jedoch bemerken, daß der Beifall, den Svend nachher bei den eignen Landeskindern fand und durch welchen er seinen Vater vom Thron stürzte, keinesweges eine Folge besonderer Zuneigung zu seiner Person oder zu seinem Charakter war, sondern eine Wirkung der Vorliebe des Volkes für die heidnische Religion, zu deren Beschützer, auf Palnatokke's Rath, er sich aufwarf, während dagegen Harald sich verhaßt machte durch seine strengen Versuche, die Nation zum Christenthum zu bringen, wie es ja außerdem bekannt ist, daß da Harald todt war, die Unterthanen laut ihr Mißfallen äußerten an Svends früherem Verhalten gegen ihn (Suhm Th. 3. S. 98.). Für mich hat also die Erzählung der Isländer nichts Unwahrscheinliches, als daß ich Palnatokken zuviel Klugheit zutraue, um den Svend so früh öffentlich mit seinem Vater brechen zu lassen, bevor er sich noch einigermaßen ansehnlichen Anhang unter dem Volke erworben hatte, und daß ich Haralds Benehmen gegen Svend nach diesem ersten Zuge, durch welchen dieser sich so offenbar für einen Rebellen gegen seinen König und Vater erklärt hatte, ganz unbegreiflich finde.

natokke auf Fünen zurückkehrte und daß er auf der Heimreise im Sturm und Ungewitter drei seiner Schiffe mit aller darauf befindlichen Beute verlor. [1])

Im nächsten Sommer, also 981, verlangte Svend wieder auf Palnatokkes Rath, daß ihn Harald öffentlich als seinen ächten Sohn und rechtmäßigen Erben anerkennen oder in Ermangelung dessen ihm sechs wohl ausgerüstete und bemannte Schiffe geben solle. Harald wählte dasmal wieder das kleinere Uebel und gab ihm Schiffe mit dem wiederholten Befehl, nie wieder vor seine Augen zu kommen. Von Palnatokke erhielt Svend außerdem eben so viel Schiffe, als von Harald und hatte nun im Ganzen zwölf Schiffe und eine Bemannung von 480 Mann. [2]) Mit diesen soll er, nach der Isländer Erzählung, wieder seines eigenen Vaterlandes Küsten geplündert haben, besonders Seeland und Halland, und der König sein Vater soll sich angestellet haben, als wüßte er nichts davon: aber da man bei englischen Geschichtschreibern findet, daß dieselben Dänen, welche im vorigen Jahre jenes Landes Küsten so übel heimsuchten, dies Jahr wieder sollen geplündert haben in Devon- und Cornwallshire, so hielt Suhm für wahrscheinlich, daß Svend in diesem Jahre wieder mit seiner Flotte nach England gezogen ist. Gegen das Ende des Sommers kehrte er inzwischen wieder zu seinem Pflegevater zurück und blieb den Winter über in Fünen. [3]) Vielleicht kann er bei diesem seinem häufigen Aufenthalt

---

[1]) Jomsv. S. c. 15. Ol. Tryggv. S. c. 128. Trifol. p. 94—96 Suhm S. 145—146.

[2]) Jomsv. S. und Olaf Tryggv. S. a. a. O. Torf. l. c. Suhm S. 146.

[3]) Ll. cc. Suhm S. 148.

in Fünen die schöne Gegend um Svendborg zur Wohnung erwählt und wenn auch gerade nicht, wie Lyschander behauptet, die Stadt angelegt, doch deren Namen veranlaßt haben, wenn anders diese nicht richtiger Svineborg oder Sundborg genannt wird, [1]) oder endlich erst späterhin angelegt und nach Svend Grathe benannt ist. [2])

Während sich nun Svend hier aufhielt, erhob sich ein neuer und mächtiger Feind gegen seinen Vater und es kann nicht unwahrscheinlich sein, daß schon vorher zwischen jenem und Svend ein heimliches und für Harald gefährliches Verhältniß obgewaltet hat. Dieser mächtige Feind war nämlich Jarl Hakon in Norwegen, der sich nun ganz weigerte die Schatzung zu bezahlen, die er Dänemark schuldig war. Als nun Harald im Frühjahr 982 beschloß, mit Macht ihn zur Abhängigkeit und Pflicht zu treiben, durfte er den Svend nicht länger seine Statthalterschaft in Vigen behalten lassen, ernannte ihn aber dafür zum Statthalter über Schonen, [3]) um ihn so näher unter Augen zu haben, und bestellte statt seiner Jarl Hakons Sohn Erich zum Jarl über Vigen, denn dieser Sohn war auf Haralds Seite gegen seinen Vater, wie vermuthlich Svend auf Hakons gegen den seinigen. [4]) Svend war indeß mit dem Tausche un-

---

[1]) Pontoppidans Atlas. Th. I. p. 130.

[2]) Suhm Th. 3. S. 418.

[3]) Strutharald wird zwar von Snorro Statthalter in Schonen genannt und er konnte unmöglich zu dieser Zeit todt sein, da Svend erst 984 sein Todtenmahl feierte: aber er mag bei dieser Gelegenheit nach Seeland versetzt worden sein, denn von einigen wird er Jarl in Schonen genannt und von andern in Seeland.

[4]) Suhm S. 150 Schöning Th. 3. S. 133. 134.

zufrieden und als er daher seinen Vater sich rüsten sahe gegen einen Feind, dessen Bezwingung alle seine ungetheilten Kräfte erforderte, und da er also wußte, wie wichtig es dem Könige sein mußte, wenn er sich wenigstens unter diesen Umständen ruhig und still verhielte, so weckte dieses Gefühl eigener Wichtigkeit seine zügellosen Wünsche aufs neue und er begehrte trotzig zu dem Kreuzzuge dieses Sommers zwölf ausgerüstete Schiffe von seinem Vater und war dreist genug, im Fall der Verweigerung mit offenbarem Kriege zu drohen. Diesen wollte, wie natürlich, Harald, besonders zu dermaliger Zeit, mehr als gern abwenden; er verzieh also wieder seinem trotzigen Sohne und überließ ihm, obwohl ungern, die zwölf verlangten Schiffe. Aber während Harald mit seiner Flotte gegen Jarl Hakon in Norwegen auszog, zeigte sich Svend wider Erwarten als offenbaren Feind in Dänemark, denn den ganzen Sommer hindurch plünderte er an den dänischen Küsten, die von Fünen allein ausgenommen, und verbreitete überall Jammer und Noth, wohin er vordrang. *) Das Gerücht von seinem grausamen Verfahren in Dänemark kam natürlich zu Harald nach Norwegen und er eilte deshalb hier damit, seinen rebellischen Unterthan zu bezwingen, um auch dort die muthwillige Frechheit seines Sohnes zähmen zu können.

*) Suhm (S. 151) nimmt dagegen an, daß Harald selbst freiwillig im Frühling 982 den Svend mit zwölf Schiffen auf Vikingsfahrt aussandte unter dem Vorwand, ihn dadurch in Fehde und Krieg erfahren zu machen, aber im Grunde nur, um ihn aus Norwegen zu entfernen. Desgleichen nimmt er an, daß Svend auch diesen Sommer in England geplündert hat und also erst nach seiner Heimkehr im Herbste Statthalter in Schonen geworden ist.

nen. Da inzwischen Jarl Hakon selbst mit seiner Armee ihm entgegen eilte, so sandte er die Jomsvikinger, welche mit in seinem Heere, [1]) und ihres ausgezeichneten Muthes, Mannheit und Tapferkeit halber bekannt waren, voraus ihm entgegen. Aber da diese unmöglich allein der herandringenden Menge widerstehen konnten und also in Sundmör' eine, obgleich unbedeutende, Niederlage erlitten, so machte der König, welcher sahe, daß der Krieg länger währen würde, als er erwartet, und der von täglich wachsender Bekümmerniß um das Schicksal seiner dänischen Unterthanen gedrückt wurde, eilig auf ganz mäßige Bedingungen [2]) Friede mit Jarl Hakon und beschloß endlich, gerührt von den Klagen seiner treuen und unglücklichen Unterthanen, zu den Waffen zu greifen gegen seinen halsstarrigen Sohn, um so sich selbst von einem offenbaren Feinde und das Land von einem gewaltthätigen Menschen und Räuber zu befreien. [3])

So weit lassen die verschiedenen Scribenten, welche die Begebenheiten dieser Zeit gemeldet haben, sich einigermaßen vereinigen, aber in Hinsicht auf die Folgen dieses Entschlusses Haralds sind sie ganz uneinig und widersprechen einander völlig. Einige Isländer [4]) erzählen, daß Svend mit 24 Schiffen in einer Bucht

---

[1]) Also vermuthlich unter Styrbiörns Anführung, welches beweiset, daß Jomsburg schon damals (982) wieder in dänischen Händen und daß Styrbiörn des Königs Dienstmann war und auf dessen Befehl Jomsburg wieder von den rebellischen Insassen erobert hatte.

[2]) Ueber diesen Zug Haralds gegen Hakon S. Schönings B. 3. S. 138-141. 151.

[3]) Suhm. S. 151. Vergl. *Saxo* p. 183. *Torfaeus* l. c.

[4]) Z. B. Jomsv. S. c. 19. 20. Tryggv. S. c. 128-129. Trifol. p. 99. Hist. norv. P. 2. p. 294.

bei Bornholm vor Anker lag und daß der Vater ihn bei Nachtzeit überfiel und legte sich mit 40 Schiffen draußen vor die Bucht, so daß Svend auf keine Weise entkommen konnte; bei Tagesanbruch begann darauf der Streit und währte bis das Dunkel der Nacht die Kämpfenden schied; aber Palnatokke landete noch denselben Abend mit vier und zwanzig Schiffen in der Nähe von Haralds Flotte, stieg ans Land und fand wider sein Erwarten ein Feuer am Strande angezündet und sahe, da er näher kam, Harald in der kalten stürmischen Nacht mit neun seiner Krieger im Kreise um dasselbe sitzen. Bei diesem unerwarteten Zusammentreffen erwachte der alte Haß aufs neue in seiner Brust; unbemerkt legte er den sichern Pfeil auf die Bogensehne und durchbohrte Harald. Doch diese Erzählung der Isländer ist ohne Zweifel nur eine Verwechselung der ersten Schlacht, welche zwischen Vater und Sohn vorfiel, mit einer spätern, welche erst mehrere Jahre nachher geschah, [1]) eine Wahrheit, welche der Isländer Torfäus selbst hat einräumen müssen. [2])

Andere Erzählungen lauten dagegen ganz anders. Es heißt nämlich in ihnen, was ohne Zweifel das richtige ist, daß Svend Tveskiaeg lange seine Rüstungen gegen den Vater unter dem Schein von Freibeuterei verbarg, aber da er endlich seinen Plan vollkommen reif hielt, auf einmal, ermuntert dazu durch die Abwesenheit seines Vaters, und auf Antrieb Palnatokkes, welcher selbst ein Heide war, die christliche Religion verwarf und öffentlich erklärte, er wolle die

---

[1]) Diese Verwechselung gab wieder dazu Anlaß, daß so manche Haralds Todesjahr weit früher angesetzt haben, als es wirklich eintraf.

[2]) Hist. norv. P. 2. p. 279.

heidnische Religion gegen die Verfolgungen seines Vaters beschützen. So brach der lange glimmende Unwille zwischen Vater und Sohn endlich 982 in offenbare Fehde aus, aber Svend hatte schon dadurch, daß er sich für den Beschützer des Heidenthums erklärte, einen außerordentlichen Anhang unter dem Volke gewonnen und alle mit der Einführung des Christenthums Unzufriedenen auf seine Seite gezogen und durch Hülfe dieser sahe er sich im Stande, seinen Vater zu überwinden zuerst in einer Schlacht bei Helgenäs an der Küste von Aarhuus Stift und hernach in einer andern bei Bornholm, so daß endlich Harald genöthigt wurde, vor seinem Sohne zu fliehen; und da er als ein überwundener Flüchtling sich in seinem eigenen Reiche nicht mehr zeigen durfte, wo er, wie er wußte, viele heimliche Feinde hatte, so wählte er es lieber, seine Zuflucht nach Jomsburg zu nehmen, [1]) wo er glaubte, an dem Fürsten Styrbiörn, seinem Schwager und Schwiegersohn, einen wahren Freund und zuverlässigen Lehnsmann zu haben. Zu diesem flüchtete er sich also in seiner Noth, und nicht zu Palnatokke, wie Svend Aagesen zwar sagt, was aber nicht allein für einen Anachronismus anzusehen ist, sondern zugleich für etwas Widersinniges, da Palnatokke und Harald ja niemals von Herzen Freunde waren. [2])

---

[1]) Suhm S. 167.

[2]) Suhm S. 167-168. Doch sagt Torfäus a. a. O, daß Harald zuerst bei dieser Gelegenheit Jomsburg bauete, und glaubt, daß Palnatokke, der damals von Svends Parthei soll abgefallen sein, ihm den Svend fangen half, worauf die Zwistigkeit zwischen Vater und Sohn, nach *Wilhelmus Gemmeticensis*, wie es scheint, also beigelegt wurde, daß Harald zwar wieder den Thron bestieg, aber daß Svend doch einen bedeutenden An-

Haralds erſter Plan bei der Anlage der Jomsburg war, wie geſagt, der geweſen, die Jullner in Zucht zu erhalten, dadurch deſto feſtern Fuß in Wendenland zu gewinnen und alſo mehr und mehr ſeine Herrſchaft in demſelben auszubreiten. Im Anfange erfüllte auch die Beſatzung treulich ihren Zweck und Saxo [1]) ſowol, als die Chronik Olai [2]) und Knytlinga Saga [3]) ſind darin einig, daß ihre zahlreiche Flotte und auserleſene Seemacht dem Dänenkönige mehr Land erworben, als ſelbſt die zahlreichſte Landarmee gekonnt hätte, wie auch Fagurſkinna berichtet [4]), daß zu Anfang groſer Krieg war zwiſchen dieſer däniſchen Kolonie und König Burisleif von Wendenland und daß die Jomsvikinger allmählich viel von dieſes Königes Lande unter Dänemarks Krone brachten. Aber zuletzt wuchs der Sohn der Mutter über den Kopf und die Kolonie würde ſtärker, als das Mutterland ſelbſt, da dieſes durch innerliche Zwietracht und Uneinigkeit während König Haralds Regierung immer tiefer und tiefer ſank und zuletzt bekümmerten ſich die Jomsvikinger nur wenig um den däniſchen König oder um ihr Vaſallenverhältniß zu ihm, ſondern ſuchten bloß ihre eigene Macht zu erweitern und ihr eignes Beſitzthum zu vermehren und waren unermüdlich in dieſem ihrem Beſtreben. Es war alſo kein Wunder, daß Styrbjörn, nun da Harald, von allen verlaſſen, zu ihm ſeine Zuflucht nahm,

ihm des Landes zu regieren bekam. Eine Meinung, die ſich bloß zu gründen ſcheint auf Svend Aageſens Anachronismus und Verwechſelung Palnatokke's und Sigvald's.

[1]) Lib. X. p. 182.

[2]) Scriptt. rer. Danicar. T. I. p. 117.

[3]) Cap. I.

[4]) *Torf.* Troſol p. 63.

ihn nicht mehr als seinen König und Lehnsherrn ansah, sondern nur für das, was er in dem Augenblicke war, nemlich für einen vornehmen Flüchtling, dessen Sache sich anzunehmen die Politik verlangte, um dadurch das eigne Interesse zu befördern. Er empfing ihn also höflich und gut und versprach, das Seinige beizutragen, um ihn aufs neue in sein Reich einzusetzen, aber er hielt von der andern Seite seinen königlichen Gast in einer Art Gefangenschaft und machte ihn zuletzt ganz abhängig von seinem Willen, weshalb auch Olaf der Schoßkönig sagte, Harald habe, um die nöthige Unterstützung zu erhalten, sich verpflichten müssen, Styrbjörns Lehnsmann zu werden, wie Styrbjörn vorher der seinige gewesen wäre[1]). Im nächsten Jahre vereinte indessen Styrbjörn seine große Flotte mit den Ueberresten von der Haralds und stach im Sommer 983 mit einer Flotte von tausend Schiffen in die See. Svend, der dies Jahr über auf seinem väterlichen Throne öffentlich zu Thing gesessen, die christliche Religion abgeschafft, die heidnische wieder in Dänemark eingeführt und auf die unmenschlichste Weise die neuen Christen verfolgt hatte, um das Christenthum von Grund aus in seinem Reiche auszurotten, hatte gerade dadurch, besonders unter denjenigen seiner Unterthanen, welche sich zur christlichen Lehre hielten, im Lande selbst sich die unversöhnlichsten Feinde gemacht, wie Harald vormals unter den Heiden. Deshalb ist er vermuthlich von diesen in dem nachfolgenden Streite mit Harald und Styrbjörn verrathen oder verlassen und bei der Gelegenheit von letzterm gefangen worden; denn, wie bekannt, sagen Saxo [2]), Olai Chronik [3]): Erici

[1]) Suhm Th. 3. S. 160. Knytlinga S. 2.
[2]) Pag. 196.
[3]) Script. rer. Danic. T. 1. p. 150

Chronik [5]), die roschilder Chronik [6]), Genealogia regum Daniae [7]), Hvidtfeld [8]) und mehrere, daß Svend zu drei verschiedenen Malen von den Jomsvikingern gefangen wurde [9]) und sowol Hvidtfeld [10]), als Torfäus [11]) bekräftigen, daß diese seine erste Gefangenschaft sich ereignete, bevor er noch von Erich aus Dänemark vertrieben wurde; desgleichen sowohl Svend Aagesen [12]), als Torfäus [13]) sagen uns, daß von Jomsburg aus König Harald den Svend gefangen nahm, welches also unmöglich zu einer andern Zeit, als damals, kann geschehen sein, weshalb es auch Suhm [14]) mit Recht annimmt.

Es ist übrigens sehr zu beachten, daß man bei diesem ersten Aufstande des Sohnes gegen den Vater gar nicht findet, daß Palnatokke, wenigstens nicht unmittelbar, Theil genommen habe [15]), vielmehr ließ'e

---

[5]) Ibid. p. 117.

[6]) Ibid. p. 370.

[7]) Ibid. p. 22.

[8]) Pag. 50.

[9]) Obgleich Adam von Bremen p. 56, Albert von Stade p. 111. und Annales Forom. in Script. Rer. Dan. T. I. p. 233. uns nur die zwei Male aufgezeichnet haben und Svend Aagesen nur von einem Mal hat zu sagen gewußt, weshalb er auch alles in Eins zusammen mischt.

[10]) Pag. 56.

[11]) Trifol. p. 125.

[12]) Pag. 70.

[13]) Hist. Norv. P. 2. p. 279.

[14]) Pag. 168.

[15]) Ja Svend Aagesen und Torfäus behaupten sogar, daß Palnatokke ganz abgefallen war von Svend, aus Mißvergnügen über sein Betragen, und nicht bloß übergegangen war zu Haralds Parthei, sondern ihm sogar den Svend fangen half und ferner dem Harald treulich diente, bis dessen große ver-

man von ihm, daß er bei Anfang des Sommers, noch ehe der Streit ausbrach, mit zwölf seiner Schiffe nach England hinüber zog unter dem Vorwande seinen Schwiegervater in Wales besuchen zu wollen und ich finde nicht, daß er zurückgekommen ist, bevor der Streit durch Svends Gefangenschaft völlig ein Ende hatte[1]). Entweder geschah dies aus Klugheit, weil er Svends Vornehmen als einen unzeitigen Ungestüm ansahe und also bei Zeiten sich allem Verdacht der Theilnahme an demselben und aller Verantwortung wegen des von Svend verübten Friedensbruches zu entziehen suchte; oder es geschah aus Rechtschaffenheit und Pflichtgefühl — denn wer will das Gegentheil beweisen können? — und in diesem Falle macht unläugbar dies Betragen seinem Charakter die größeste Ehre und man gewinnt doppelte Achtung vor einem Mann aus jenem Zeitalter, der, ungeachtet seines Verlangens, den Tod seines Vaterbruders rächen zu können, ungeachtet des Eifers seinen Pflegesohn gegen einen harten Vater zu beschützen und ungeachtet seines Bestrebens, Svend als rechtmäßigen Erben von Dänemark anerkannt zu machen, doch in dem Augenblick, da er diesen seinen Pflegesohn zu gewaltsamen,

---

sönliche Beleidigung ihn wieder auf Svends Seite brachte. So viel ist gewiß, daß in diesem Jahre zwischen Harald und Palnatoke gutes Vernehmen muß geherrscht haben, wenn anders der Toke, den Harald 983 die Grenze zwischen Dänemark und Schweden bestimmen ließ, unser Palnatoke war, woran ich keineswegs zweifle. Suhm Th. 3. S. 156.

[1]) Denn daß er dem Svend in der Schlacht bei Vornholm sollte Hülfe zugeführt haben, ist ein offenbarer Anachronismus und diese Beihülfe Palnatokkes gehört ohne Zweifel in die letzte Schlacht zwischen Vater und Sohn in welcher Harald getödtet wurde.

ungesetzlichen Mitteln greifen steht, es vermag sich von ihm zurückzuziehen und sich weigert an einem so unnatürlichen Kampfe Theil zu nehmen, wie der zwischen Vater und Sohn, bis er endlich einsieht, daß Haralds Regiment Dänemarks Ruin werden und die Mönchsreligion unter ihm Odins Lehre, die Pflegemutter der Heldenkraft im Norden, verdrängen wolle und bis Harald endlich selbst durch die ärgsten Kränkungen gewaltsam die Bande zerriß, die ihn als Unterthan an den König knüpften.

Doch wir kehren zurück zu dem siegenden Styrbjörn. Dieser Fürst hatte nicht sobald im Herbste 983 den Harald wieder auf den Thron gesetzt und also sein Versprechen erfüllt, als er auch zur Vergeltung von dem Harald Hülfe gegen seinen Vaterbruder Erich in Schweden verlangte und ihn wider seinen Willen nöthigte, ihm mit der dänischen Flotte und dem Kriegsheer dahin zu folgen. Aber Styrbjörn hatte nicht so bald seine Truppen in Schweden gelandet und, um sein Volk zu verzweifeltem Kampfe zu zwingen, seine Schiffe verbrannt, als Harald, der ihm nur gezwungen folgte, nach Dänemark zurückging [1]), sich darauf verlassend, daß Styrbjörn nun nicht mehr folgen konnte. Dessen ungeachtet rückte Styrbjörn muthig vor und bei Fyrisvoll kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher er selbst mit den meisten seiner Helden fiel, während die wenigen Uebriggebliebenen sich durch die Flucht in die nahe gelegenen Wälder retteten [2]).

---

[1]) Doch schwerlich aus der Ursache, die Saxo angiebt, denn Otto hatte damals Dänemark noch nicht angegriffen.

[2]) Olaf Tr. S. c. 28. Knytlinga S. c. 2. Eyrbyggia S. p. 149. *Torfaei* Trifol. p. 74. Hist. Norv. P. 2. p. 293. *Dalin* p. 452-454. *Schöning* 3. p. 154. *Suhm* p. 169-170.

Eine so erwünschte Gelegenheit hatte vermuthlich der nordische Prinz Olaf Tryggveson — der durch seine Vermählung mit der Tochter des wendischen Königes Burisleif [1]) einen Theil des westlichen Wendenlandes zur Mitgift erhalten hatte [2]) — sich zu Nutze gemacht, um Jomsburg zu erobern, dessen Besatzung eben durch Styrbjörns norwegischen Kriegszug sehr geschwächt sein mogte. Es heißt nämlich von Olaf Tryggveson in seiner Geschichte [3]), während er beschäftigt war, verschiedene Festungen und Orte wieder zu erobern, welche früherhin zu seinem dermaligen Reiche gehört hatten, aber zum Theil abgefallen, zum Theil von benachbarten Fürsten eingenommen waren, sei er auch unter andern zu einer stark befestigten Burg gekommen, von welcher die meisten annehmen, es sei Jomsburg gewesen, und habe deren Besatzung aufgefordert, entweder sich zu unterwerfen und den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen, oder sich auf die Beschwerlichkeiten gefaßt zu machen, welche eine Belagerung und Eroberung könnte zur Folge haben. Die Besatzung erwiederte darauf, sie kenne vollkommen Olafs Macht und welcher Gefahr die sich aussetzten, welche seine Aufforderung nicht annähmen; sie wollte deshalb klüger handeln, als ihre Nachbarn, sich freiwillig seiner Macht unterwerfen und in Güte ihm die Thore der Burg öffnen. Olaf zog also vertrauend nur mit 60 Mann in ihre Burg, um die Schatzung zu erheben, aber die Bürger verschlossen sogleich die starken Eisenthore hinter ihm und began-

---

[1]) So nennen die Isländer sowohl den Miseco als seinen Sohn Boleslav.

[2]) Olaf Tr. S. c. 7.

[3]) Olaf Tr. S. p. 36. Edit. *Resenii.*

nen trotzig sein Gefolge in die Enge zu treiben; Olaf begab sich daher mit seiner Mannschaft auf den Wall und ermunterte sein Volk durch einen Sprung von demselben hinunter sich zu befreien, als dem einzigen Mittel zur Rettung. Er selbst sprang zuerst, um so unten die andern auffangen zu können, die dadurch sämtlich der bevorstehenden Gefahr entgingen; darauf nahm er die Burg mit Sturm ein, plünderte und verbrannte sie, schleifte ihre Mauern und war unmenschlich genug, die ganze Besatzung zu tödten; kehrte aber mit außerordentlich kostbarer Beute und einer Menge verarbeiteten Silbers und Goldes heim [1]). Also war nun die alte von Harald Blaatand angelegte Jomsburg — wenn sie anders schon damals denselben Namen führte, wie späterhin — geschleift und zerstört durch diesen Zug Olaf Tryggvesons, der wahrscheinlich in demselben Jahre unternommen wurde, da Styrbjörn fiel, nämlich 984; denn die Geschichte besagt ausdrücklich, daß dies vorfiel in einem der drei Jahre, da Olaf sich im Wendenlande aufhielt und sagt zugleich [2]), daß er sich da aufhielt von seinem achtzehnten bis zu seinem ein und zwanzigsten Jahre also von 982 bis 985, denn nach dem Vorhergehenden in derselben Geschichte scheint er i. J. 964 geboren zu sein [3]). Nach Olaf Tryggvesons Abzuge aus dem Wendenlande, etwa 985, ist darauf Jomsburg mit seinem Distrikt vermuthlich

---

[1]) Olaf Tr. S. ed. *Skalh.* cap. 67. p. 65-66.

[2]) Olaf Tr. S. cap. 22. p. 98.

[3]) Schöning läßt ihn dagegen erst 969 geboren werden und erst 986 ins Wendenland kommen; desgleichen Annales island. S. R. Dan. Tom. 3. p. 35. und in diesem Falle müßte damals Jomsburg vermuthlich in den Händen der dänischen Jomsvikinger gewesen sein.

wieder zurück gefallen an seinen Schwiegervater, den polnischen König Miseco, und ist also dessen übrigen Besitzungen im Wendenlande einverleibt worden.

Aber während dieses in diesen Gegenden sich zutrug, gingen auch große Veränderungen in Dänemark vor. Denn da Styrbjörn gefallen war, ja vielleicht gar vor seinem Fall wurde Svend Tveskaeg wieder losgelassen aus seiner Gefangenschaft, doch unter der Bedingung, daß seine Anhänger ihm seine Freiheit erkaufen sollten mit eben so viel Gold und doppelt so viel Silber, als er wog [1]); und nach dieser seiner Loskaufung ist es glaublich — wie auch Suhm annimmt [2]) —, daß er sich nach Schonen begeben habe, um dort seine Anhänger zu sammeln, und daß König Harald, der sich nicht allein im Stande glaubte, die Parthei seines Sohnes zu unterdrücken, sich in ein Bündniß mit dem schwedischen Könige Erich Seyer, der vermuthlich gegen ihn freundschaftlich gesinnt war, weil er in der letzten Schlacht dem Styrbjörn nicht geholfen hatte, und Erichs Schwiegervater, dem polnischen König Miseco, einließ und daß diese drei also vereint i. J. 985 den Svend und seine Freunde [3])

---

[1]) Saxo p. 186. Eriei Krönike in Script. rer. Dan. T. I. p. 158. Der Werth dieses Goldes und Silbers belief sich ungefähr auf eine Tonne Goldes dänischen Geldes.

[2]) p. 168.

[3]) Diesen Krieg zwischen Svend und Erich Seyer erwähnt auch Saxo p. 188 und Adam v. Br. p. 56. 58. 59. 61., aber beide verlegen ihn in Svends eigentliche Regierung nach dem Tode Haralds und Svends Jomsburgischer Gefangenschaft, ohne des Miseco, als Erichs Bundesgenossen zu gedenken; und Schöning meint p. 154., daß es Svend selber war, der sich 983 mit König Erich vereinte, da sie den Harald aus dem Lande trieben nach Julin und das Reich unter sich theilten und p. 165, daß Harald 985 mit Hülfe der Jomsvikinger sich wieder in

angriffen. Zu schwach, einer so großen Macht zu widerstehen, wurde dieser bald überwunden und genöthigt, das Land zu räumen, und von der Zeit an muß ohne Zweifel seine siebenjährige Verbannung — deren Saxo gedenkt — berechnet werden, denn Hvidtfeld sagt ausdrücklich [1]), daß Svend 985 in Krieg gerieth mit dem schwedischen König Olaf und dessen Sohn Erich, welche ihn aus dem Reiche vertrieben, so daß er entweichen mußte nach Irland und Schottland und da sieben — andere z. B. Adam von Bremen [2]) sagen vierzehn — Jahre in der Verbannung zubringen. Eigentlich wandte Svend auf seiner Flucht sich zuerst zu Olaf Tryggveson ins Wendenland und von da ging er nach England und Schottland, wo er endlich, Saxo's Erzählung zufolge [3]), die Taufe soll empfangen haben [4]).

In diesen sechs Jahren bis zum siebenten, da Svend Tveskjaeg sich also außer Dänemark aufhielt, war das Schicksal des Landes über alle Beschreibung schwer und elend. Zwei Könige, Harald Blaatand und Erich

---

Besitz desselben setzte. Doch meine ich nicht anders, als daß Suhm aufs richtigste die verschiedenen Widersprüche vereinigt und den rechten Zusammenhang der Sache entwickelt hat. Vergl. Lagerbring B. 1. p. 174.

[1]) Pag. 55.

[2]) Pag. 58. 61.

[3]) Pag. 189.

[4]) Suhm S. 171-173. 179. Vergl. Schöning Th. 3. S. 154. Olaf Tr. S. c. 132. pag. 152. Dagegen sagt Adam v. Br. p. 61., daß nachdem Svend 14 Jahre in der Verbannung gewesen und der schwedische König Erich inzwischen Dänemark regiert hatte, er bei dessen Tode wieder zum Besitze desselben kam, allein abermals von Olaf Tryggveson vertrieben wurde, den er doch endlich i. J. 1000 überwand und tödtete in der bekannten Seeschlacht bei Svolder.

Seyerfäl, hatten deſſen Beſitzungen unter ſich getheilt und wie alſo das Land in zwei Theile getheilt war, ſo waren auch deſſen Bewohner in zwei Partheien getheilt, Heiden und Chriſten, welche nicht abließen ſich gegenſeitig zu befehden. König Harald war überdies nun alt und argwöhniſch, beſorgt um ſeinen wankenden Thron und daher grauſam, und das Land ſeufzte unter ſeiner Hand. Endlich zwang Kaiſer Otto der Dritte ihn i. J. 980 mit Gewalt, das Heidenthum auszurotten und das Chriſtenthum in ſeinen Reichen und Landen zu befördern und es war natürlich, daß die Strenge, die er genöthigt wurde dabei auszuüben, die Rachſucht, zu der er unter dieſem heiligen Vorwand ſich nicht ſelten verleiten ließ, und die großen Steuern, welche er auf dieſe Veranlaſſung ausſchrieb, ihm in einem beſondern Grade die Unzufriedenheit und Ungunſt des Volkes zuziehen mußten. Patriotiſche und jeder rechtſchaffene Däne ſahen mit Unmuth Dänemarks tägliches Abnehmen, ſie ſahen ein, daß die Kraft und Selbſtändigkeit zu Grunde gehen werde, wenn die einheimiſche Zwietracht, welche ſo lange geherrſcht hatte zwiſchen Vater und Sohn und von da ſich ausgebreitet hatte unter dem Volk, in ihrer dermaligen Gährung bliebe, den einen däniſchen Mann mißtrauiſch machte gegen den andern und des Bürgers Schwert fährte für die Bruſt des Mitbürgers; ſie ſahen, daß Dänemark untergehen müßte, wenn das Schwanken, welches Statt fand zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum, noch lange währen ſollte, denn auch das nährte den gegenſeitigen Haß unter den ſonſt ſo einträchtigen Helden des Dänenreiches. Dänemark war überdies rings umgeben von Nachbarn, die auf ſeinen letzten Athemzug harrten, um das Erbe unter ſich zu theilen; ſo Kaiſer Otto in Deutſchland,

der schwedische König Erich und der listige Jarl Hakon von Norwegen. Es mußte also gewählt und schnell gewählt werden — bevor die Zwietracht das letzte Mark des Landes verzehrte — zwischen Christi und Odins Lehre und die Wahl konnte unter diesen Umständen kaum schwierig sein zwischen dem kraftvollen Jüngling und dem ohnmächtigen Greise, denn das Steuer Dänemarks forderte Muth und Kraft, sollte es anders gerettet werden von seinem gewissen Untergange. Und eben so wenig schwer konnte die Wahl sein zwischen dem männlichen Helden und dem unselbständigen Mönchsfreunde, denn die zahlreichen Mönchsschaaren, die unter Harald sich im Lande ausbreiteten, mißbrauchten schändlich Christi Lehre als ein Mittel, sich selbst in die Regierung einzudrängen und zuletzt das Reich abhängig zu machen von dem römischen Papste und dem deutschen Kaiser. Nur durch Beschützung der heidnischen Religion schien also in diesem Augenblick Dänemarks Selbständigkeit sich retten und bloß durch Svends Thronbesteigung die Zwietracht, die unter den Unterthanen herrschte, und die glimmenden Bürgerkriege sich dämpfen zu lassen, welche sonst Dänemark der Begehrlichkeit anderer Fürsten zum Raube machen mußten, und also bloß dadurch Ruhe, Einigkeit und Kraft in das Reich zurück zu führen.

Und hätte ja Palnatokke einen Augenblick in Zweifel sein können, ob die Pflicht gegen seinen König oder das allgemeine Beste und die Selbständigkeit des Landes seinen Entschluß bestimmen müsse, so muß man gestehen, daß Haralds späteres Betragen gegen ihn leicht aus diesem ängstlichen Zweifel wecken konnte. Denn, aufgeregt durch den boshaften Fiölner und durch feindlich gesinnte Mönche, suchte dieser in der

spätern Zeit fortwährend Gelegenheit, den Palnatokke zu kränken und zu verhöhnen, weil er vielleicht dessen Rathe alle Unbesonnenheiten seines Sohnes zuschrieb, oder weil er ihn hasste als einen allzu mächtigen und gefährlichen Mann für seinen wankenden Thron. So musste einmal eine unschuldige Prahlerei Palnatokkes Anlass geben zu einem grausamen Anschlag auf dessen Leben. Palnatokke hatte nämlich in Gesellschaft mit andern Hofleuten des Königs sich seiner Fertigkeit im Bogenschiessen gerühmt und unter andern geäussert, er dürfe sich anheischig machen, in einer ansehnlichen Entfernung den kleinsten Apfel von einer Stange zu schiessen. Palnatokke's Neider (denn, wie Nedel sagt, seiner Tapferkeit und seiner rüstigen Thaten halber hatte er viele mächtige Feinde) brachten augenblicklich diese seine Aeusserung vor den König, der ihn auch beim Worte nahm und ihm befahl, seine Kunst an seinem eignen Sohne zu beweisen *) und, wenn er den Apfel auf dem Haupte desselben nicht träfe, für seine Prahlerei mit dem Leben zu büssen. Palnatokke wurde zwar über ein so hartes Ansinnen bekümmert, aber sein starkes Herz konnte dessen ungeachtet ihm nicht gestatten, sich der Probe zu weigern, denn je grösser die Gefahr war, desto grösser war, nach der Denkweise jener Zeit, auch die Ehre. Er stellte deshalb seinen Sohn mit dem Gesichte von ihm abge-

*) Aus der Jugend dieses Sohnes schliesse ich, dass die That geschehen ist in Fünen zu einer Zeit, da der König dort im Lande auf einem Reisse gewesen, denn es lässt sich schwerlich vermuthen, dass Palnatokke einen so jungen Sohn mit sich an den Hof des Königs genommen habe; und in dem Falle kann vielleicht der Schuss geschehen sein auf dem noch jetzt so genannten Schützenberg (Skydebierg) im Kirchspiel Wissenberg in Fünen und der Hügel davon seinen Namen erhalten haben.

wendet, legte den Apfel auf ſein Haupt und ermunterte ihn, ſtill zu ſtehen und ſich nicht zu erſchrecken, wenn er den Pfeil in der Luft ſauſen hörte. Darauf nahm er ſeine Entfernung, legte den Pfeil auf den Bogenſtrang, ſchoß und traf, zum Erſtaunen des Königs und zur Verwunderung aller Umſtehenden, den Apfel. Da inzwiſchen der König bemerkt hatte, daß Palnatokke, da er ſchoß, drei Pfeile ſtatt eines aus dem Köcher genommen hatte, ſo fragte er nach der Abſicht dabei, worauf Palnatokke mit nordiſcher Freimüthigkeit und ohne Umſchweif erwiederte: „Hätte „ja der erſte Pfeil den Apfel verfehlt, ſo hätte doch „der zweite oder dritte dich gewiß durchbohrt.“ Und ſo beſchränkt war Haralds Macht, daß er nicht wagte, dieſe kecke Antwort zu beſtrafen; denn Muth und Kühnheit waren damals ſehr beliebt im Norden und Harald kannte das Anſehn, in welchem Palnatokke bei dem däniſchen Volke ſtand, und las den Zorn über ſeinen tyranniſchen Befehl in dem Anſehn ſeiner Krieger. Indeſſen vergaß er die Beleidigung nicht, die er ſo gelaſſen erdulden mußte, ſondern wartete bloß auf neue Gelegenheit zur Rache. Dieſe blieb auch nicht aus; denn da der König ſich einmal ſeiner Fertigkeit im Schlittſchuhlaufen rühmte, äußerte Palnatokke mit gewohnter Freimüthigkeit, daß er meinte, eben ſo gut laufen zu können, als der König. Natürlich war des Königs Eitelkeit dadurch gekränkt und ſein Haß und ſeine Rachſucht aufs neue geweckt, aber ſtatt ſelbſt mit Palnatokke um die Wette zu laufen, was ohne Zweifel die ſicherſte Weiſe geweſen wäre, den Streit darüber auszumachen, begnügte er ſich, ihm eine halsbrechende Arbeit aufzulegen, zur Strafe für ſeine Prahlerei, als ob das allein darthun könnte, wer von beiden am beſten laufe. Er befahl ihm nämlich

lich, auf Schlittschuhen vom Gammel Kullen herabzulaufen, einer Klippe auf der nordwestlichen Küste von Schonen, deren jähe Seite das Auge mit Entsetzen betrachtet und welche hinunter zu laufen niemals irgend ein Waghals versuchte*). Nun sich zu weigern, da er schon seine Fertigkeit gerühmt hatte, hätte Feigheit verrathen und die kannte Palnatokke nicht: er lief also unerschrocken, aber mitten im Laufe stieß er die Schlittschuhe so gewaltsam gegen ein Felsstück, daß sie beide entzwei brachen, denn sonst wäre er unfehlbar selbst ins Meer gestürzt: nun aber stieß er mit dem Stabe gegen die Klippen, ergriff die hervorragenden Steine und Gebüsche, glitt mit Hülfe dieser und der Risse des Felsens langsam hinab und wurde unten von einem am Ufer liegenden Schiffe aufgenommen. Vermuthlich hatte Palnatokke schon im Voraus dafür gesorgt, daß sowohl das Schiff dort liegen, als daß die Schlittschuhe leicht brechen mußten*)

Durch diese Wagstücke glaubte er indessen dem Könige hinreichende Proben seines Gehorsams gegeben

---

*) Diese Klippe besteht jetzt nur aus zusammengestürzten Ruinen, mag aber zu der Zeit fürchterlich steil gewesen sein (Danskes Meisteragttagelser Co. 2. p. 142—156.). Inzwischen ist es eigentlich nur Vedels Autorität, welche man für diese Meinung hat, denn Saxo selbst sagt nur, daß es am Kollaberge war ohne dessen Lage zu bestimmen, doch ist es wahrscheinlich genug. Denn man hat zwar noch in Rünen einen Koleberg nördlich von Wissenberg und eine Meile Weges von dem obenerwähnten Skodebierg, wo der Schuß nach dem Apfel vorfiel, auf diesem Koleberg liegt noch ein Dorf desselben Namens, welches unrichtig und ganz gegen die Aussprache der Einwohner auf der Landkarte Kaalberg heißt, — aber obwohl dieser Hügel eine ansehnliche Höhe hat, hat er doch, so weit mir bekannt ist, keine gefährliche Abhänge, viel weniger das Meer in seiner Nähe.

*) Saxo p. 184-185. Suhm Th. 3. p. 311-312.

zu haben, aber glaubte auch zugleich, von nun an sich ansehen zu können als gelöst von seinem Eide und seiner Pflicht, denn nur dem Könige, nicht dem Tyrannen hatte er Treue geschworen und eine Tyrannei, wie die Haralds, löste seiner Meinung nach die engsten Bande und vernichtete die höchsten Verpflichtungen. Er verließ deshalb erbittert das Land und schiffte voll Unmuth nach Schottland, um da seinen Pflegesohn Svend aufzusuchen, der sich damals dort im Lande aufhielt; und während diese sich zu Harald's Untergange vereinten, war der von seiner Seite sicher und getrost in dem festen Glauben, Palnatokke sei ins Meer gestürzt, denn man hatte dessen zerbrochene Schlittschuhe am Strande gefunden und im Triumphe zum Könige gebracht.

Viertes Kapitel.

Nähere Untersuchung über Palnatokke's Schlittschuhlauf und das Abschießen des Apfels.

Bevor wir die Geschichte weiter verfolgen, müssen wir, wie billig, ausmachen, wie fern diese letztgedachten Wagestücke — das Abschießen des Apfels und der Eislauf — mit oder ohne Grund dem Palnatokke beigelegt werden. Die erste zu erörternde Frage wird also die, ob ein solches Ereigniß wirklich in der angegebenen Zeit oder unter Harald's Regierung in Dänemark geschehen ist. Und dies läßt sich wohl kaum bezweifeln, da nicht allein Saxo es so erzählt, wie es in dem Vorhergehenden auseinander gesetzt ist,

sondern auch Albert Cranz [1]) führt dieselbe Begebenheit an, was das Abschießen des Apfels betrifft; und daß Letzterer seine Nachricht aus Saxo nicht genommen hat, sondern sie einer ganz andern Sage nacherzählt, erhellt deutlich aus der großen Verschiedenheit beider Berichte von einander, indem z. B. Cranz den Tokke zu Haralds Klopffechter macht und die Geschichte des Schlittschuhlaufes vom Knllen ganz ausläßt. Auch Th. Torfäus führt diese Nachrichten Saxo's an [2]), obwohl ohne ein Vertrauen darauf zu setzen, während dagegen unser gelehrter Suhm sie für ausgemachte Wahrheit annimmt. Unmöglich kann auch Saxo, der ohne Zweifel was den Palnatokke angeht, unter allen am besten Bescheid wissen konnte, da Bischof Absalon, Palnatokkes Nachkömmling, dessen Freund und Rathgeber war, diese seine Nachricht aus spätern isländischen Begebenheiten entnommen haben [3]), wie Torfäus

[1]) Danica lib. 4. pag 149-150.

[2]) Torfäi. p. 81.

[3]) So könnte die Nachricht von dem Apfelabschießen vom Egil entlehnt sein, von dem in der Wilkina Saga p. 64. erzählt wird, daß der König ihm befahl, einen Apfel von dem Haupte seines Sohnes zu schießen, nebst anderem, das vollkommen diesem Palnatokkischen Wagestück gleicht; aber warum kann nicht jene Nachricht lange vorher auf Egil übertragen sein von Palnatokke, da dieser doch ein viel bekannterer Mann, als jener war? Saxo's Nachricht könnte ferner entlehnt sein aus der Geschichte von Olaf Tryggveson, welcher um Endrid Pansa zur Annahme des Christenthumes zu bewegen, dessen Schwesterſohn an einen Pfahl band, einen Stein auf dessen Haupt legte und ihn, ohne das Kind zu beschädigen, mit einem Wurfspieß abwarf und ihm darauf befahl, entweder dasselbe zu thun, oder sich überwunden zu geben und Christum zu bekennen. Und die Erzählung von dem Schlittschuhlauf könnte entlehnt sein aus der Geschichte von Harald Haardrade in

meinte*) denn 1) ist es nicht wahrscheinlich, daß Saxo dem ersten christlichen Könige seines Vaterlandes fälschlich so wenig ehrenvolle Handlungen sollte beigelegt haben, wenn sie nicht wahr wären; 2) sind die Ereignisse durchaus nicht unvereinbar mit der Denkweise jener Zeiten und besonders mit der König Haralds und Palnatokke's, denn weil ein Ding uns seltsam erscheint und höchst verschieden ist von unsern Sitten und Gebräuchen, darf man es keineswegs als historische Thatsache verwerfen; 3) wäre es viel wahrscheinlicher, daß die Isländer ihren Helden Dinge beigelegt hätten, welche schon zuvor in Dänemark geschehen waren, als daß Saxo von Palnatokke sollte Dinge erzählt haben, welche auf Island sich ereignet hätten, doch so unbekannt, daß auch Snorro selbst nicht davon zu sagen wußte, wenn man nicht annehmen will, daß solche Ereignisse öfter als einmal und an mehrern Orten zugleich geschehen konnten **). Und endlich 4) daß eben dasselbe, so viel das Abschießen des Apfels angeht, von Wilhelm Tell in der Schweiz erzählt wird, welcher hundert Jahr nach Saxo lebte, und man also mit demselben Rechte, wenn Saxo später als Tell gelebt hätte, ihn hätte beschuldigen können, als habe er seine ganze Erzählung aus schweizerischen Annalen genommen, wie man ihn nun beschuldigt hat, aus isländischen Quellen geschöpft zu haben. Daß Ersteres nicht der Fall ist, weiß man bestimmt und rücksichtlich der Letztern kann man mit Grund dieselbe Vermuthung haben.

Norwegen, der dem jungen Hemming in Holland befahl auf Schlittschuhen den steilen Berg hinab zu laufen u. s. w.

*) A. a. O. S. 92.

**) *Lindfors* diss. de civitate Jomsvi. 1806. p. 25-27.

Die Wahrheit des Ereigniſſes in Hinſicht auf Zeit und Ort kann alſo kaum bezweifelt werden. Dagegen ſtoßen wir wieder auf eine andere Frage, ob nämlich dieſer Held, den die beiden eigentlichen Gewährsmänner für dieſe Begebenheit, Saxo und Cranz, bloß Tokke nennen, wirklich dieſelbe Perſon mit unſerm Palnatokke war, oder nicht; und um dieſe Frage völlig zu beantworten, iſt es nothwendig, zu hören welche Eigenſchaften und Thaten die verſchiedenen Scribenten dem oder den unter dieſen Namen auftretenden Helden beilegen. Svend Aageſen nennt alſo den Helden Tokko Palne's Sohn (Palnonis Tokko), läßt ihn dem Harald beiſtehen gegen Svend und zuletzt ungefähr auf dieſelbe Weiſe wie Sigvald — nach Saxo — dieſen zum Gefangenen machen. Saxo erwähnt hingegen bloß einen Toko, ohne und zu ſagen, daß er in Fünen wohnte, oder daß er Svends Pflegevater war, ſondern erzählt nur, daß er Haralds Mann (stipendiarius) war, dem Harald große Dienſte geleiſtet hatte, gezwungen wurde, einen Apfel von ſeines Sohnes Haupte zu ſchießen und auf Schlittſchuhen den Kolberg hinab zu laufen, erbittert über dieſe Befehle ſich in Svends Dienſte begab und ihm gegen ſeinen Vater ſtreiten half, den er hernach ſelber bei Helgenäs tödtete, aber er erwähnt mit keinem Worte ſeines ſpäteren Aufenthaltes in Jomsburg. Snorro ſpricht nur von Palnatokke, Palnirs Sohne, dem Regenten in Fünen und Svends Pflegevater, welcher im Streite gegen Harald ſeinem Pflegeſohne half und von dem man meint, er habe in der Schlacht im Iſefjord dem Harald die Wunde beigebracht, daran er ſtarb; darauf wurde er Landesbeſchützer des wendiſchen Königs Burisleif und gab den Jomsburgern Geſetze. Olaf Trygvesons und Jomsvikinga Saga

erwähnen nur Palnatokke, Palnirs Sohn, in Fünen, Svends Tveskaeg Pflegevater, welcher Jomsburg baute, dessen Gesetze verfaßte und den König Harald tödtete. Eyrbiggia Saga gedenkt nur Palnatokke's, Fürsten und Gesetzgebers von Jomsburg. Albert Cranz sagt hingegen, daß Harald Klopffechter verschiedener Art an seinem Hofe hielt und daß einer von diesen, welcher prahlte, er könne den kleinsten Fleck mit seinem Pfeile treffen, Befehl erhielt einen Apfel von dem Haupte seines eigenen Sohnes zu schießen: diesen Klopffechter nennt er Toko, doch bloß am Rande und nicht im Text seiner Schrift. Pedel erzählt uns in seiner Ueberseyung des Saxo, daß der Tokko, von dem Saxo berichtet, eigentlich Toko Trolle hieß und ein Sohn des Siag war. Hvidtfeld redet bloß von Palnatokke in Fünen, welcher zugleich mit andern Dänen sich in Julin niederließ, und sagt uns zugleich, daß Svend dort auferzogen wurde. Pontanus [1]) redet wieder von dem bewunderungswürdigen, großen Schützen Toko, welcher bei Helgenäs den Harald durchschoß. Meurfius [2]) sagt, daß Harald getödtet wurde von einem Tokko dem Schützen, aber fügt hinzu: quem Harald adhuc potens aliquoties offenderat, wodurch er sicher auf jene zwei Begebenheiten zielt. Lyschander [3]) sagt uns bloß, daß Harald verrätherisch erschossen wurde von seinem eigenen Lehnsmann und Diener Toche dem Schützen. Hamsfort sagt uns auch [4]) Haraldus a Tuscone Trilla vel alio dicto Sagittario telo trajectus, und endlich führt

---

[1]) Rer. dan. Lib. 5. p. 133.

[2]) Hist. dan. p. 176.

[3]) D. Kong. Stadt. p. 176.

[4]) Script. Rer. Dan. Tom. I. p. 37.

auch Torfäus in ſeinem Trifolium *) dieſelbe Erzählung an, wie Saxo, vom Abſchießen des Apfels und dem Schlittſchuhlauf, aber er nennt den Helden nicht Tokko, wie Saxo, ſondern Palnatokke, und achtet dieſe Namen alſo für ſynonym, doch erklärt er am Ende die ganze Begebenheit für erdichtet. Man ſieht alſo aus dem Vorhergehenden, daß die, welche Palnatokke erwähnen, nichts von dem Abſchießen des Apfels wiſſen, Torfäus ausgenommen, daß dagegen Saxo und Cranz den, welchem ſie dieſe Handlung zuſchreiben, bloß Tokke nennen, und daß die andern Scribenten, welche auch einem Tokko große Fertigkeiten, als Schützen zuſchreiben, ihn entweder Tokko Slagſen, Tokko Trylle oder Tokko den Schützen nennen, aber niemals Palnatokke: man mögte alſo leicht auf den Gedanken verfallen, daß dieſe zwei Namen wirklich zwei verſchiedene Perſonen bezeichneten und alſo vielleicht auf Pedels Autorität annehmen, daß jener Tokko, welcher bloß ſcheint bekannt geweſen zu ſein durch ſeine Fertigkeit im Bogenſchießen, durch ſeinen Apfelſchuß, ſeinen Schlittſchuhlauf und König Haralds Tod, Tokke Slagſen Trylle oder der Schütze hieß; während jener, der als Svends Pflegevater, Jomsburgs Stifter und Nordens Lykurg bekannt war, Palnatokke hieß und Palnirs Sohn war. Aber die Sache iſt damit noch lange nicht abgemacht, denn 1) iſt die Grenzlinie nicht ſo genau zwiſchen beiden Handlungen gezogen, daß man dadurch im Stande iſt, jene als zwei verſchiedene Perſonen zu ſondern; ſie verwachſen im Gegentheil zu einer, ſo bald wir ſowohl Snorro, als die Jomsvikinga Saga, Torfäus u. a. m. den Palnatokke als Haralds Mörder ange-

*) Pag. 2.

ben sehen, eine Handlung, welche gerade die am meisten charakteristische bei dem vermeintlichen Tokke sein sollte, wie denn der, welcher den Harald erschoß, ohne Zweifel auch den Apfel auf dem Haupte des Knaben traf und den Kullen hinab lief; denn die durch diese Vorgänge ihm zugefügte Kränkung war ja eben die Veranlassung zum Tode des Königs, wie auch Haralds Mörder bei allen Gelegenheiten der groſse Schütze genannt wird; und 2) war Palnatokke's Name wie ich schon angeführt habe, eigentlich Tokko Palnesen, denn sein Vater hieß Palne und er selbst hieß Tokko, so daß es bloß die Isländer waren, welche ihn Palnatokke nannten. Was hindert uns also, ihn als denselben anzunehmen mit dem von Saxo erwähnten Tokke, der mit ihm gerade zu derselben Zeit lebte, der gerade, wie er dem Svend gegen Harald beistand und am Ende den letztern tödtete, wie er? Und endlich sollten die beiden letzten und wichtigsten dieser Handlungen Tokke's dem Palnatokke zugehören und dagegen die erste nicht? Selbst Vedels Meinung, daß jener Tokko den Zunamen des Schützen oder des Trylle sollte geführt haben und ein Sohn des Slag gewesen sein, läßt sich sehr wohl auf diesen unsern Palnatokke anwenden. Denn nothwendiger Weise mußte der Schützenname ihm zustehen können, wenn er wirklich so sicher schoß, wie vorher erwähnt ist, um so mehr da er noch heutiges Tages bei dem Volke den Namen Palne Jäger führt, wovon weiter unten. Und die Benennung Trylle, die so viel bedeutet, als ein Gespenst oder Spuk *) wäre ein Beiname, der

*) Trylle oder Trolle ist nämlich das alte nordische Tröll d. i. Kobold, Spuk oder Hexenmeister und überhaupt malus quisque genius (vid. Gloss. in Niala Saga) und trylla oder trilla bedeutet behexen oder bezaubern (Vid. *Hire's* Gloss.)

auch auf das Genaueste sich zu dem armen Palnatokke passen könnte, der noch jetzt in jeder Herbstnacht durch die füner Kinderstuben wandert, was ich im folgenden weiter erzählen werde. Selbst in dem Umstande, daß Tokke Trylle's Vater soll Slag oder Slav geheißen haben, ist nichts, das uns hindern kann, Palnatokke und Tokke Trylle für eine und dieselbe Person anzunehmen [1]). Denn Slau oder Slauk, wie es von dem Alten geschrieben wird [2]), war ohne Zweifel ein Zuname und kein Vorname und mag, wie Pontoppidan richtig bemerkt, so viel gewesen sein, als Slavicus oder a Slavia ortus, ein Beiname also, den Palnatokkes Vater wohl kann erworben haben durch Besitzungen oder durch Heldenthaten im Wendenlande, aber der doch, nach meiner Meinung, eher erblich gewesen ist in der Familie, wenn diese anders, wie man Grund hat zu vermuthen, selbst aus dem Wendenlande war [3]). Ueberdies sagt Martinus Petri uns ausdrücklich [4]), daß Slag des Tokko Vater war, der den Harald tödtete, also, dem Obigen zufolge, Palnatokkes Vater; desgleichen auch Dalin berichtet [5]), daß der alte Palne Tokkeson, Palnatokke's Vater, wirklich den Zunamen Slau oder Slag führte; wodurch es auch erst recht augenschein-

---

[1]) Welches auch schon Dalin eingeräumt hat p. 437. 450. ꝛc.

[2]) S. P. Script. rer. Dan. T. VI. p. 545 und nicht Slag oder Aslag, worin die Neuern zur Conformität mit dem spätern Mannsnamen es verändert haben.

[3]) Worüber ich schon im Vorhergehenden gesprochen habe. Vergl. Saxo p. 144.

[4]) Pag. 3. Ex antiquis membranis. Vid. Script. rer. Dan. T. IV. p. 545.

[5]) Pag. 437.

lich wird, wie Biſchof Abſalon, was doch eine allgemeine Sage war, von Palnatokke abſtammen konnte, welches man vorher Schwierigkeit gehabt hat, zu erklären. Wenn ferner 3) Palnatokke nicht ſollte dieſelbe Perſon geweſen ſein mit dem vom Saxo genannten Toko, ſo müßte man die Ungereimtheit annehmen, daß ein ſo großer und ausgezeichneter Mann, wie Palnatokke deſſen ungeachtet war, ſollte gelebt und ſich ausgezeichnet haben unter Haralds und Svends Regierung, ohne daß Saxo, Crantz, Pontanus, Meurſius, Lyſchander und andere mehr ſeiner mit einem einzigen Worte gedacht hätten. Und was endlich 4) den Einwurf angeht, den der Baron D'Albedyhll ſich hiegegen erlaubt*), daß es nämlich ungereimt ſei, anzunehmen, daß derſelbe Palnatokke, der geprieſen wird als der weiſeſte Mann und Geſetzgeber ſeines Zeitalters, ſich zugleich zu einem Königsmord erniedrigen konnte; ſo iſt meine Meinung, ſo wenig ſeine Philoſophie, als die ſeiner Zeit, ſei ſo ſtark geweſen, daß ſie ihn hätte bewegen ſollen, geſunde Politik und das Beſte des Landes Gewiſſensſcrupeln und dem Urtheil der Nachwelt aufzuopfern.

Ich glaube alſo dargethan zu haben, daß Palnatokke wirklich derſelbe war mit dem Toko jener Schriftſteller und daß alſo er es war, welcher die erwähnte Feuerprobe der Unverzagtheit und des Muthes aushielt und will deshalb nur zum Schluſſe der auffallenden Aehnlichkeit gedenken, welche zwiſchen dieſen Handlungen Palnatokkes und denen Statt findet, die man einige Jahrhunderte ſpäter dem Wilhelm Tell zugeſchrieben hat. Die Aehnlichkeit beider fällt ſo

*) In ſeiner Abhandlung über Toke und Tell (däniſch) überſetzt in, Et blot till Lyſt. B. 2.

unverkennbar in die Augen, sowohl in Hinsicht auf das Abschießen des Apfels von dem Kindeshaupte, als in Hinsicht auf den dadurch veranlaßten Tyrannenmord, daß es keineswegs seltsam war, wenn man sich oft versucht gefühlt hat, das Letztere bloß für eine Dichtung und eine poetische Nachbildung des Erstern zu halten. Grasser machte schon in dem schweizerschen Heldenbuch auf diese sonderbare Aehnlichkeit aufmerksam und Gvilliman äußerte in seinen Epistolae ad Goldastum bereits Zweifel an der Wahrheit von Tells Geschichte, desgleichen Voltaire in seinen Annales de l'Empire. Isaak Iselin in seinen Observations historiques und Jakob Christoph Iselin in seinem Wörterbuch [1]) und dieser letztere sucht schon den Ursprung der Erzählung in unserm Vaterlande. Endlich wurde die Sache noch genauer untersucht in einer Schrift unter dem Titel: Guillaume Tell, fable danoise [2]), für deren ungenannten Verfasser man zu Anfang G. E. Haller hielt, aber späterhin ergab sich, daß es der Priester Uriel Freudenberger war [3]). Freudenberger läugnet in dieser Schrift mit anscheinend wichtigen Gründen, durchaus Tells Existenz, sieht seine ganze Geschichte an als eine poetische Fiktion und führt, ausser den allgemeinen Gründen gegen die Wahrscheinlichkeit von Tells Dasein, noch insonderheit folgende gegen das ihm beigelegte Abschießen des Apfels auf: 1) daß diese That dem Tell erst von Autoren zugeschrieben ist, welche ein paar hundert Jahre nach der Zeit

---

[1]) Th. IV. p. 574. 649.

[2]) Welche sich findet in Brevers histor. Magaz. B. 1. S. 325.

[3]) Ei blot til Lös. B. 3. S. 229.

lebten, da der Vorgang sich soll ereignet haben und daß sie dagegen ganz übergangen ist von manchen andern, welche vor jenen gelebt und geschrieben; 2) daß unter den verschiedenen Schriftstellern, welche sie späterhin erzählt, Uneinigkeit und Mangel an Uebereinstimmung herrscht; 3) daß die Entfernung, welche noch an Ort und Stelle gezeigt wird, von dem Fleck, wo der Schuß geschah *) bis zu dem Punkt, wo der Knabe stand, bei weitem zu groß ist, als daß irgend ein Pfeil den Apfel hätte erreichen können; endlich 4) daß da Tell so augenscheinlich der erste Nationalheld der Schweizer war, es auch ganz wahrscheinlich ist, daß diese, aus Vorliebe für ihre Nation, alles auf ihn zusammen gehäuft was sie Grosses und Wunderbares bei andern hörten und sahen, und da es überdies eine allgemein geltende Tradition ist unter den Bewohnern des Kantons Schwyz, des Haslithales und mehrer schweizerischer Gegenden, daß sie dorthin gekommen seien aus unsern nordischen Landen (eine Tradition, deren Wahrheit die Uebereinstimmung ihrer Sprache, Charakter's, Kraft, Stärke und Sitten mit denen des nordischen Volkes genugsam bekräftigt), so ist es um so weniger befremdend, daß sie den Nationalhelden in diesem ihrem neuen Vaterlande mit Heldenthaten und mannhaften Handlungen schmückten, welche der Nationalheld ihrer Vorfahren Palnatokke 300 Jahre zuvor in ihrem alten Vaterlande ausgeübt hatte und welche durch Reisende aus dem Norden oder auf andre Weise bekannt sein konnten. Denn ein so kühnes und

*) An dieser Stelle findet sich noch eine Quelle, Tells Quelle genannt und geschmückt mit der Säule und dem Bilde des Helden

so mannhaft bestandenes Abentheuer wie dieses, ging sicherlich von Mund zu Mund und der Ruf desselben breitete sich über die halbe Welt aus [1]). Freudenbergers Schrift wurde inzwischen noch in demselben Jahre beantwortet durch Joh. Ant. Felix von Balthasar in seiner Defense de Guillaume Tell [2]), worin er ohne Zweifel unverwerfliche Gründe für Tells Existenz anführt, aber durchaus keinen für seinen meisterhaften Schuß [3]) und das Ende des Streites blieb zuletzt, daß, wie Rudolph Weid von Zürch, der ohne Tells Existenz zu läugnen, ihn bloß für einen Büttel ausgescholten hatte, i. J. 1615 einer Deputation aus Tells Vaterstadt Uri öffentlich Abbitte thun mußte, so auch nun die Regierung in Uri sich aus der Sache zog, Freudenbergers Buch öffentlich verbrennen ließ und die übrigen Kantons vermogte ihre besondre Unzufriedenheit mit der Bekanntmachung dieser Schrift zu erklären: Baltha-

---

[1]) Denn aus Saxo selbst — wie Freudenberger meint — konnten die schweizerischen Chroniken schwerlich geschöpft haben, denn jene Erzählung von Tell findet sich schon bei schweizerschen Geschichtschreibern aus dem funfzehnten Jahrhundert, unter welchen einer, nämlich Pettermann Etterlins Chronik, schon 1507 gedruckt wurde, da Saxo wohl schon im 12ten Jahrhundert geschrieben war (also freilich bevor Tell jenen seinen Meisterschuß soll unternommen haben, nämlich 1307), aber erst 1514 gedruckt wurde. Die Schweizer konnten also nicht aus ihm geschöpft haben, es sei denn daß er ihnen im Manuscript bekannt gewesen, welches auch möglich wäre.

[2]) Findet sich in Brevers hist. Mag. B. 1. S. 341.

[3]) Mehrere andre durch diesen Streit veranlaßte Schriften sind von Haller angeführt in seinem zweiten Versuch eines kritischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweitz betreffen. 1762. S. 334-338. Die vorzüglichsten sind Zurlaubens lettre sur Guillaume Tell 1767. und Wilhelm Tell, eine Vorlesung von Haller dem jüngern. 1772.

sar dagegen erhielt zwei goldene Medaillen zur Belohnung für seinen Patriotismus und der ganze Streit war also, wie Spittler in seinem Handbuche sagt, ein trauriger Beweis, wie manche Dinge in republikanischen Staaten sich dem historisch-kritischen Forschungsgeiste widersetzen. Noch Leonhard Meister erzählt in seiner schweizerschen Geschichte Tells Historie und zugleich dessen meisterhaften Schuß ohne allen Skepticismus, während dagegen Ignatius Schmidt in seiner Geschichte der Teutschen nicht mit einem einzigen Worte Tell erwähnt und also gänzlich scheint auf Freudenbergers Seite getreten zu sein. Den Mittelweg, der ohne Zweifel der richtigste ist, geht Johannes Müller[1]), der es zwar für geringe Erfahrenheit in der Historie erklärt, eine Begebenheit zu leugnen, weil sich etwas ähnliches in einem andern Lande und in einem andern Jahrhunderte zugetragen hat, aber doch bloß beweis't, daß Tell wirklich gelebt, dem Hute Geßlers seine Huldigung versagt, auf die bekannte Weise sich gerettet und darauf den Tyrannen getödtet hat, ohne jedoch die Begebenheit mit dem Knaben und dem Apfel anzuführen, welches gerade das in Tells Geschichte ist, welches die meiste Aehnlichkeit mit der Palnatokke's hat, und sagt uns bloß von derselben, daß Geßler bei dieser Gelegenheit eine Handlung vollbrachte (doch ohne zu sagen, welche), die durch Tradition eine lange Reihe von Geschlechtern hindurch sich noch könnte erhalten haben von der Auswanderung der Schweizer aus Norden. Doch wird diese scharfsinnige Hypothese ohne Zweifel schwer zu vereinen sein mit der Chronologie und nicht über-

[1]) Gesch. schw. Eidgenoß. B. 1. S. 610. 614.

einstimmen mit dem Zeitpunkt, in welchen Palnatokke's Leben fällt; denn die nordischen Völker, welche sich in der Schweiz niederließen, waren ohne Bedenken lange vor dem zehnten Jahrhunderte aus dem Norden gewandert.

Und so bleibt denn unleugbar das Resultat dieser vorher gegangenen Untersuchungen dieses, daß es mit Tells Geschichte, wie Spittler in seinem Handbuche sagt, ergangen ist, wie es mit jeder Begebenheit zu gehen pflegt, die als ein unbedeutender Anstoß zu nachfolgenden großen Begebenheiten erst eine Zeitlang von Mund zu Mund als Tradition umläuft und dann von spätern, leichtgläubigen Historienschreibern angenommen und ausgeschmückt wird; und daß also Freudenberger in Absicht auf den Theil der Geschichte Tells schwerlich Unrecht gehabt hat, da er meinte, die Schweizer hätten den Stolz ihrer Nation, den Helden und Patrioten Tell mit fremden Federn geschmückt, deren er keinesweges bedurfte, um in den Annalen der Menschheit zu glänzen [1]).

Fünftes Kapitel.

Palnatokke's spätere Schicksale.

Palnatokke verließ, wie gesagt, Schonen äußerst aufgebracht über Haralds Grausamkeit und segelte von da nach Schottland, um Svend aufzusuchen, benachrichtigte ihn davon, wie verachtet Schwachheit und Aberglauben und wie verhaßt Härte und Tyran-

---

[1]) Albedyhll's Abhandlung in Ei blot til Lyst B. 2. Minerva 1804. B. 2. S. 261. Suhm Th. 3. S. 201-202.

nei den König Harald in Dänemark gemacht hätten und ermunterte ihn zu einem neuen Versuch auf den Thron seiner Heimath, als dem einzigen Mittel, das Land von dem drohenden und sonst gewissen Untergange zu retten. Die mit Harald unzufriedenen Dänen, deren Anzahl täglich zunahm, sandten zu derselben Zeit eine Deputation an Svend mit derselben Aufforderung und Svend, welcher schon einmal das Band der Natur zerrissen hatte, das ihn an das Vaterherz knüpfte, war also zum zweiten Male leicht zu überreden. Er ging deshalb im Jahre 991 mit einer mächtigen Flotte nach Dänemark, landete in Seeland, vereinigte sich mit den dänischen Misvergnügten, besonders denen, welche Harald zum Christenglauben gezwungen hatte, und ließ sich am Jelsjord, vermuthlich beim Leyrething, öffentlich zum Könige ausrufen. Während dies geschah, war Harald, der keine bevorstehende Fehde ahnte, damit beschäftigt, seinem Ehrgeize ein neues und kostbares Opfer zu bringen. Er hatte nämlich am jütischen Strande einen ungeheuer großen Stein entdeckt, den er nun bemüht war, auf dem Grabhügel seiner Mutter aufrichten zu lassen *). Zu dem Ende hatte er sowohl Menschen, als Ochsen vor demselben spannen lassen, eine Arbeit, die nach der Denkweise jener Zeit so erniedrigend war, daß sie unmöglich anders konnte, als das

*) Vermuthlich derselbe Stein, der späterhin auf Jellinge Höhe über ihn selbst gestellt wurde (S. darüber Suhm Th. 3 S. 138.); obgleich Worm meint, es sei der, welcher noch auf Balkeheede im Stift Ribe, Amt Coldinghuus liegt (Vergl. Meursius S. 153.) und in welchem sich eine Anzahl Löcher gebohrt findet, vielleicht um ihn desto leichter auf dem Wege fortziehen zu können.

das jütiſche Volk gegen ihn aufbringen, daher von dieſem viele ſich zu Svends Parthei ſchlugen. Während er ſich nun mit jenem Steine beſchäftigte, kam ein wandernder Mann an den Ort, der gerade beim Leyrething zugegen geweſen war, als Svend zum Könige ausgerufen wurde; und da nun Harald, in Hoffnung auf ſeine Bewunderung, fragte, ob er wohl irgend wo eine ſchwerere Laſt durch Menſchenhand fortbewegt geſehen habe, antwortete er: Ja, Herr, denn ich war geſtern zugegen, als Dänemarks Reich von deinem Sohne davon getragen wurde: entſcheide ſelbſt, ob nicht die Laſt ſchwerer war, denn dieſe *). Harald erſchrak über dieſe Botſchaft, ließ ſogleich die Arbeit einſtellen und ſammelte ſeine Völker, beſtieg mit ihnen ſeine Flotte, welche am Lande im Hafen lag und griff zuletzt im October im Iſefiord mit ſeiner ganzen anſehnlichen Macht an. Da ſchlugen ſie bis die finſtre Nacht dem Streit ein Ende machte. Inzwiſchen war Palnatokke gegen Abend, als ſchon die Finſterniß die Streitenden geſchieden hatte, mit vier und zwanzig friſchen Schiffen Svend zur Unterſtützung angekommen und ermunterte ihn, den Streit aufs neue anzufangen. Svend folgte ſeinem Rath und der Angriff ſelbſt iſt ein wichtiger Beitrag zu der Seetaktik jener Zeit. Denn Haralds Schiffe hatten ſo den Hafen geſperrt, daß der Vorderſteven des einen Schiffs auf den Hinterſteven des andern lag, und ſie waren zuſammen gebunden mit den ſtärkſten Ketten und Tauen, aber die beiden äußerſten in der Reihe, nemlich das auf dem rechten und das auf dem linken Flügel ſtanden feſt auf dem Ufer. Deshalb rieth Palnatokke, die Anker außen an

*) Meurſius S. 154-155.

den Vordersteven von Svends Schiffen festzubinden und so mit forcirten Rudern auf den Feind einzubrechen, wodurch nothwendig die kleineren unter Haralds Schiffen entweder zerstoßen werden oder umschlagen mußten. Palnatokke's Rath wurde auch genau befolgt und drei von Haralds Schiffen wurden durch die Kraft des Ruderns in Grund gebohrt und also der Weg ins weite Meer für Svends Schiffe eröffnet, welche sich nun wieder draußen vor denen des Harald in Schlachtordnung stellten, wie zuvor Haralds vor den seinen. Aber als die Sonne aufging, wurde es unter Haralds Seevolke ruchtbar, er selbst habe schwer verwundet seine Rettung in der Flucht suchen müssen und deshalb wollte sein Kriegsvolk den Streit nicht länger fortsetzen, sondern bot dem Svend Stillstand und Frieden. Doch Palnatokke ließ ihm die Wahl unter zwei Bedingungen, nämlich entweder mit den Waffen sogleich Alles abzumachen oder auch dem Svend Ergebenheit und Treue als ihrem rechtmäßigen Könige zu schwören. Diese wählten, wie natürlich, das Letzte; denn nach Haralds Flucht hatten sie für niemand mehr zu streiten [1]). Unterdessen fuhr der verwundete Harald mit seinem Schiffe nach Süden und landete auf seiner Flucht in Julin; da zog sein Vertrauter Fiölnir den Pfeil aus seiner Wunde und da er ihn mit Gold belegt fand, erkannte er sogleich, daß es Palnatokke's Schuß war, der dem Harald den Tod gegeben hatte [2]). Kurz hernach, nämlich den 1. Nov. starb der König wirklich

---

1) *Suhm* III. p. 202-204. 207-208. *Cfr.* Jomsv. S. P. 2. C. 1. Olaf Tr. S. C. 128. 129. *Torfaei* Trif. p. 100. Hist. Norv. P. 2. p. 294-295.

2) Jomsv. S. P. 1. c. 16. Ol. Tr. S. c. 129.

an der gefährlichen Wunde, die ohne Zweifel kein anderer ihm beigebracht hatte, als Palnatokke, doch keinesweges auf so heimtückische Banditenweise, als spätere Scribenten von ihm haben aussprengen wollen, sondern in ehrlicher Fehde und offenem Kampfe. Nur Mönche, damals die Bewahrer der Geschichte Dänemarks, fanden ihre Rechnung dabei, ganz andere Gerüchte auszusprengen, denn für die war Harald, der erste christliche Oberkönig in Dänemark, ein Heiliger [1]) und Martyr für das Christenthum, Palnatokke dagegen ein Götzendiener und Feind Christi; je schwärzer sie also diesen abschildern und je weißer sie jenen waschen konnten, desto besser und vortheilhafter für ihr Wohl und das der Religion. Deshalb hieß es nun nicht bloß, Palnatokke habe den Harald getödtet zu einer Zeit, da Stillstand zwischen beiden Heeren gemacht war [2]), also wie ein treuloser und ehrloser Mann; sondern sogar, er habe sich im Dunkel der Nacht zu ihm geschlichen, während er, wie die Jomsvikinga Saga will, unbesorgt vor einem Ueberfall sich bei einem am Ufer angezündeten Feuer wärmte, oder wie Saxo und Meursius sagen [3]), während er eines Naturbedürfnisses halber abseit von seinen Trabanten gegangen war, und endlich er habe ihn hinterrücks getödtet, wie der heimtückischste Bandit und Straßenräuber [4]). Wahr-

---

[1]) Man lese nur, mit welchen Farben z. B. Helmold l. 1. c. 15. ihn schildert.

[2]) Oder, wie Hamsfort will, beim Thing, wo des Friedens wegen gehandelt wurde.

[3]) Pag. 156.

[4]) Einen Menschen hinterrücks zu tödten war im alten Norden die entehrendste Art des Todschlages, welche man Flamhögg nannte (*Barth.* d. c. c. m. p. 80.) und von Palna-

ſcheinlich breitete ſchon Fiölnir dieſe Gerüchte zur Unehre ſeines Bruderſohnes aus und die Mönche haben ſie hernach bis auf uns fortgepflanzt, aber ungereimter konnte gleichwohl kein Mönchsgedicht ſein als dieſes. Denn 1) konnte das keinesweges ein Stillſtand heißen, wenn die Kämpfenden aufhören zu ſtreiten, weil die Finſterniß eingetreten war; auch heißt das nicht den Stillſtand brechen, wenn man bei Ankunft neuer Truppen den Streit wieder beginnt, denn ein Stillſtand, der bloß ſeinen Grund hat in Ermattung und Müdigkeit, oder in der einbrechenden Finſterniß der Nacht und nicht in Abrede oder Vergleich, verlangt natürlich keine vorher gehende Aufkündigung oder Herausforderung, um aufs neue mit Ehren abgebrochen zu werden. 2) Daß Harald ſollte ans Land gegangen ſein, beſonders mit einem Gefolge von nur 9 Kriegern, um ſich zu wärmen oder dem Drange der Natur zu genügen zu einer Zeit, da er nicht nur von Feinden umgeben war, ſondern wo gerade dieſe Feinde am Lande lagen, während ſeine eignen Schiffe draußen vor denſelben waren, hat durchaus keine Wahrſcheinlichkeit, und hat er ſich doch zur Unzeit dahin gewagt und iſt von Palnatokke's Volk, welches natürlich um Svends eingeſchloſſenen Schiffen zu Hülfe zu kommen, den Weg dahin über Land nehmen mußten, überfallen und verwundet worden, ſo war das unbedenklich eine Unvorſichtigkeit von ſeiner, aber kein Mord von Palnatokke's Seite. Ja ſelbſt, wenn wirklich zu der Zeit ein Stillſtand wäre geſchloſſen geweſen zwiſchen Haralds und Svends

---

tokke heißt es gerade Haraldum igni curvato corpore adstantem a tergo et latenter transverberavit sagitta, quae per anum impacta ore exiit. Ol. Tr. S. C. 129. *Torf.* hist. Norv. P. 2. p. 294.

Leuten, eine Sache, die gar keine Wahrscheinlichkeit hat, so war es doch natürlich, daß Palnatokke, welcher unmöglich hievon konnte unterrichtet sein, den gemeinsamen Feind angriff, wo er ihn fand, es sei zu Lande oder zur See. 3) Daß Palnatokke ihn heimtückisch sollte von hinten erschossen haben, ist demnächst die offenbarste Fabel, denn Palnatokke hatte keinen Zug von Feigheit in seinem Charakter, er durfte muthig dem mächtigsten Feinde die Brust bieten, wie sollte er denn zagen einem achtzigjährigen Greise im ehrlichen Kampf zu begegnen? Endlich 4) hätte Palnatokke eine so schändliche Frevelthat begangen, wie war es da möglich, daß er noch nach dieser Zeit bei dem dänischen Volke in so allgemeiner Achtung stehen konnte, daß es auf dem Wiborger Thing einstimmig ihm, dem verworfenen Königsmörder, den Thron anbot? Ueberdies war auch das Gerücht damals allgemein, daß Harald nach Kriegerweise während des Streites gefallen sei [1]), und die Mönche fanden kein anderes Mittel, diese offenbare Wahrheit zu unterdrücken, als daß sie das Gerücht ausprengten, Fiölnir habe den Rath gegeben, zu sagen, daß er nach Kriegerweise und während des Streites seine Wunden empfangen habe, um vor dem Volke die entehrende Weise zu verbergen, auf welche er wirklich umgekommen war [2]). Wenig genauere Bekanntschaft mit der Geschichte des dänischen Mittelalters wird uns indessen hinreichend lehren, wie voll diese ist von Mönchsgedichten und Fabeln der Geistlichkeit; denn wie es das Interesse der Hierarchie forderte, mahlten

---

[1]) Welches auch *Snorro* p. 123. *Knyl. S. c.* 4. *Helmold* p. 47. ausdrücklich sagen.

[2]) *Jomsv. S. P.* 1. *c.* 16. *Torf.* Hist. Norv. P. 2. p. 494.

die geistlichen Historienschreiber bald mit dunkeln und bald mit glänzenden Farben, und blindlings glauben zu wollen, was das Interesse dieser also in die Geschichte eingewebt hat, würde sehr unkritisch gehandelt sein; auch glaube ich nicht, daß große Klugheit dazu gehört, jene Fabel von Palnatokke und deren nächsten Zweck und Grund zu durchschauen.

Im Uebrigen will ich keinesweges läugnen, daß manche Umstände in Hinsicht auf Haralds Tod noch dem Zweifel können unterworfen sein, aber ich darf zugleich behaupten, daß es sehr schwierig sein wird, auf eine völlig befriedigende Weise denselben zu lösen. Ich will indessen hier in der Kürze die wichtigsten auseinander setzen.

1) In Ansehung des Todesjahres Haralds sind die verschiedenen Scribenten so durchaus uneinig, daß sie sogar schwanken zwischen einem Zeitraum von 39 Jahren, nämlich von 976 bis 1015 [1]); die gewöhnlich angenommenen sind jedoch 980, 985 und 991, unter welchen ich in dem Vorhergehenden, auf Suhms Autorität, die letzte angenommen habe; und da diese seine Meinung das Resultat mehrjähriger unverdrossener Forschung ist, so will ich, einiger Einwände ungeachtet, welche sich wohl gegen dieselbe machen ließen, doch nicht glauben, sie genauer bestimmen zu können, als er bereits gethan hat.

2) In Ansehung des Todestages; denn Adam von Bremen [2]) läßt ihn am Allerheiligen-

[1]) Das erste wird nämlich angenommen in einem Manuskript Magnaeana No. 427. 4to und das letzte in Script. rer. Dan. T. 1. p. 425.

[2]) So auch Script. rer. Dan. T. I. p. 425. T. II. p. 149. 422.

tage oder den 1. November ſterben, Hamsfort[1]) dagegen ſchon im April. Das Erſte iſt inzwiſchen ohne Zweifel hier das Richtige.

3) In Anſehung der Thäter: denn Holberg[2]), Albedyhll[3]) und mehrere verwerfen die Meinung als ganz unwahrſcheinlich, daß Palnatokke ſelbſt den König Harald ſollte getödtet haben. Iſt aber Palnatokke wirklich, wie ich im Vorhergehenden gezeigt habe, derſelbe mit Tokko Tryllе oder Tokko Skytte, ſo kann es ſchwerlich noch bezweifelt werden, daß auch er den König erſchlagen hat, denn wir haben das vereinte Zeugniß Snorro's, Saxo's, der Jomsvikinga Saga, Thomas Gheyſmers[4]), Hamsforts[5]), des Meurſius[6]), Torfäus und mehrerer für uns, und bloß Erici[7]) und eines Ungenannten[8]) Chroniken widerſprechen jener Erzählung, indem ſie den Harald von einem Ritter Hako laſſen getödtet werden; desgleichen auch Olai Chronik[9]) redet unbeſtimmt darüber, wenn ſie von Harald ſagt: occisus est procuratione filii, ut dicunt quidam, alii a Tockone aemulo ipsius regis. Und endlich

4) In Anſehung des Ortes, wo er verwundet

---

[1]) Script. rer. Danic. T. 1 p. 37.
[2]) Saml. Skrifter. D. 7 p. 87.
[3]) Et blot til Lyſt. St. 2. p. 227.
[4]) Script. rer. Danic. T. 1. p. 348
[5]) Ibid. p. 37
[6]) Pag. 156.
[7]) Script. rer. Dan. T. 1 p. 153
[8]) Ibid. p. 169
[9]) Script. rer. Dan. T. 1 p. 117.

wurde, nämlich ob beim Iſefiord, Bornholm oder Helgonäs, und des Ortes, wo er nachher ſtarb, nämlich ob in Jomsburg oder in Julin, denn über beide Stücke ſind die Scribenten ſehr uneinig. So ſagt uns Erici Chronik [1]), daß Harald in Schonen getödtet wurde, was kein anderer meldet und alſo gar kein Vertrauen verdient; Jomsvikinga Saga [2]), daß er bei Bornholm getödtet wurde: Knytlinga Saga [3]), daß er beim Iſefiord getödtet wurde; Snorro [4]) daſſelbe; ein Manuſkript Magnäana Nr. 417. 4to, daß er bei Helgonäs erſchoſſen wurde; die Reimchronik, welche 1495 gedruckt wurde, daß Svend und Harald zuerſt in Jütland mit einander ſtritten, hernach in Seeland, und daß Harald beide Schlachten verlor und nach Deutſchland floh, wo Svend ihn einholte und ihn tödtete; Saxo dagegen [5]), daß Svend zuerſt den Harald an den jütiſchen und hernach an den ſeeländiſchen Küſten überwand, woranf Harald aus Julin Hülfe holte und ihm bei Helgonäs wieder begegnete, aber verwundet wurde und kurz nachher in Julin ſtarb; Hamsfort und Meurſius [6]), daß er überwunden und hernach erſchoſſen ward bei Helgonäs, während ein Thing gehalten wurde, um Frieden zu ſchließen; Torfäus [7]), daß er

[1]) Ibid. p. 158.
[2]) P. 1. c. 16.
[3]) Cap. 4. p. 7.
[4]) Pag. 123.
[5]) Pag. 186.
[6]) l. c.
[7]) Hist. Norv. P. 2. p. 293.

am Iſefiord verwundet wurde und in Julin ſtarb; ein isländiſches Fragment [1]), daß er verwundet nach dem Wendenlande floh und in Jomsburg ſtarb; ein anderes isländiſches Fragment [2]), daß er verwundet nach dem Wendenlande floh und in der Nähe von Jomsburg ſtarb; die Annales Eſromenſes [3]), daß er verwundet nach der Stadt Jumyne in Slavien floh: Adam von Bremen [4]), Albert von Stade [5]) und Albert Crantz [6]), daß er an ſeinen Wunden in Julin oder Jumne ſtarb: Helmold [7]), daß er verwundet nach Vineta floh und dort wenige Tage nachher ſtarb, und endlich Hvidtfeld [8]), daß er verwundet nach Imne oder nach Julin floh, dort gegen Erwarten wohl aufgenommen wurde und einige Tage nachher an ſeinen Wunden ſtarb. Und daß es wirklich Julin war, wohin er floh, und nicht Jomsburg, läßt ſich auch daraus ſchließen, daß jene alte von Harald angelegte Jomsburg ſchon damals von Olaf Tryggveſon zerſtört und das neue Jomsburg, welches Palnatokke erbaute, noch nicht vorhanden war und daß alſo wenigſtens von 986 bis 994 gar kein Jomsburg im Wendenlande exiſtirte.

---

[1]) Script. rer. Dan. T. II. p. 422.
[2]) Ibid. T. I. p. 149.
[3]) Ibid. p. 233.
[4]) Lib. 2. c. 18.
[5]) Pag. 110.
[6]) Vandal. lib. 2. c. 32.
[7]) Pag. 47.
[8]) Pag. 52.

Nachdem Harald also gestorben war und sein zurückgelassenes Heer den Svend als rechtmäßigen König anerkannt hatte, zog er selbst, nach Sitte jener Zeit, mit Palnatokke zugleich nach allen Thingstätten im Lande umher, um auch da sich öffentlich vom Volke huldigen zu lassen. Die erste Volksversammlung, welcher er in dieser Absicht beiwohnte, war der Wiborger Thing[1]), wo Palnatokke eifrig seines Pflegesohnes Sache vor dem Volke führte, den Tod des alten Königs beklagte, aber damit tröstete, daß nun der des Reiches pflege, der in allen Stücken dessen Wohl beabsichtige und der sich verpflichte, alles wieder gut zu machen, wodurch er möglicher Weise sich gegen dasselbe könnte vergangen haben. Dessen ungeachtet waren doch die meisten gegen Svend eingenommen und ließen sich laut vernehmen, er habe sie zuvor übel behandelt[2]); ja zuletzt vereinigten sie sich gar dahin, an Svends Stelle den Palnatokke zum Könige zu ernennen, vor welchem sie eine größere Hochachtung trugen und den sie tüchtiger für das Reich glaubten. Aber Palnatokke war bei dieser Gelegenheit seinem Pflegesohn treu; mit Edelmuth schlug er die angebotene Krone aus und brachte es endlich durch Ermah-

---

[1]) Man sollte also darnach fast glauben, daß diese letzte Schlacht zwischen Vater und Sohn sich wirklich bei Helgonäs in Jütland, einer Halbinsel zwischen Aarhuus und Ebeltoft, begeben habe, wenn anders die Erzählung von einer Seeschlacht hier zwischen Harald und Svend nicht eher eine Verwechselung ist mit einer spätern Schlacht, welche daselbst zwischen Svend Estrithson und Magnus dem Guten vorfiel.

[2]) Womit sie entweder darauf deuteten, daß er als Prinz an ihren Küsten geplündert, oder auch daß er sie während seiner vorigen kurzen Regierung bedrückt hatte.

nungen und Bitten so weit, daß sie zuletzt sämtlich dem Svend als ihrem Könige und Herrn huldigten[1]).

Nach dieser edelmüthigen Aufopferung zog Palnatokke sich zurück von Svends Hofdienste und ging heim auf seine Besitzungen in Fünen, um ein ruhiger Zuschauer der Bestrebungen seines Pflegesohnes für Dänemark zu sein, welchen er nicht aus einer blinden Vorliebe unterstützt hatte, sondern in der großen Absicht, durch ihn Ruhe, Einigkeit und Kraft im Reiche zu Wege zu bringen. Svend hingegen dachte erst daran, sich in rechtmäßigen Besitz des Thrones zu setzen, den er so gewaltsam bestiegen hatte und beschloß deshalb, sobald ihm überall im Reiche gehuldigt war, nach Sitte jener Zeiten, seinem Vater ein großes Trauermahl zu halten, weil er so wenig als gesetzlicher Erbe, denn als rechtmäßiger König angesehen wurde, bevor dies geschehen war. Unter andern Vornehmen des Reiches lud er auch seinen Pflegevater Palnatokke zu diesem festlichen Mahle, aber da der zu derselben Zeit die Nachricht erhalten hatte, daß sein Schwiegervater Jarl Steffens in Wales gestorben sei, so entschuldigte er sich durch die Nothwendigkeit seiner Reise nach England und zog, nachdem er mit Svends Genehmigung an seiner Statt seinen Sohn zum Statthalter in Fünen bestellt hatte[2]), wirklich dorthin; ein Umstand, der den Svend veranlaßte, sein Trauermahl auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, denn es war noch früh genug, wenn es bis zum dritten Julfest nach des Vaters Tode gehalten wurde[3]).

---

[1]) *Suhm* T. III. p. 208.

[2]) *Snorro* p. 124. Ol. Tr. S. c. 130. *Torf.* Hist. Norv. p. 280. *Suhm* p. 242.

[3]) Jomsvik. S. P. 2. c. 1. Ol. Tr. S. l. c. *Torfäus* l. c. *Suhm* l. c.

Nun wurde Svend genöthigt, um den Forderungen seiner heidnischen Unterthanen zu genügen, durch deren Hülfe er einzig und allein sich auf den Thron geschwungen hatte, sofort im Anfang seiner Regierung, den christlichen, nicht unbedeutenden Theil der Nation zu verfolgen und zu unterdrücken[1]). Der Anfang seiner Regierung war also weit entfernt davon, milde zu sein, aber er war außerdem weit entfernt, glücklich zu sein, denn er wurde in Krieg verwickelt mit den durch Freibeuterei und Handel reichen und mächtigen Juliner Bürgern, die er bestrafen wollte, weil sie seinen Vater unterstützt hatten und über deren Stadt er eine Art Oberherrschaft in Anspruch nahm, weil sie zur Zeit seines Vaters zu Dänemark gehört hatte, eine Ansprache, welche die Bürger in keiner Weise für gültig erkennen wollten[2]). Indessen lief der durch diese Streitigkeiten veranlaßte Krieg für Svend sehr unglücklich ab, denn er wurde in demselben von seinen Feinden zum Gefangenen gemacht[3]) und mußte, wie das vorige Mal, sich mit eben so viel Gold und zwei Mal so viel Silber lösen, als er selber wog und deshalb, da er diese Summe aus seiner eigenen Schatzkammer nicht zahlen konnte, einen Theil der königlichen Wäl-

---

[1]) Suhm p. 243.

[2]) Hvitfeld sagt uns ausdrücklich p. 52, daß dies dasmal die Ursache seiner Gefangenschaft war, obgleich Genealogia R. D. (in Script. rer. Dan. T. 1. p. 22) einen andern Grund angiebt, indem sie sagt: Slavi Svenonem eo, quod patrem proscripsisset ter captum in servitutem redegerunt, welches doch bloß auf seine erste Gefangenschaft zu passen scheint.

[3]) Crantz sagt ausdrücklich in seiner Vand. l. 2. c. 33. „daß er die beiden ersten Male in offenbarem Krieg gefangen wurde, also mit Gewalt, und Albert von Stade scheint p. 110 dieselbe Meinung anzunehmen.

der verkaufen[1]), um so die festgesetzte Summe aufzubringen[2]).

Sechstes Kapitel.

Palnatokke legt das eigentliche Jomsburg an.

Mitlerweile war Fiölnir, welcher den König Harald auf seiner Flucht nach Julin begleitet hatte, wieder mit der königlichen Leiche zurück gekommen, welche kurz darauf nach Roschild gebracht wurde; von da begab er sich ungesäumt an Svend Haraldsens Hof und wußte durch seine Schlauheit sich bald einzuschmeicheln und des jungen Königs Vertrauen und Zuneigung zu gewinnen. Eine seiner ersten Bestrebungen war hier, wie überall, seinen Bruderſohn Palnatokke anzuschwärzen, um, wo möglich ihn aus der Gunst zu verdrängen, worauf er mit so grosem Fug sich bei Svend Tveskjäg Rechnung machen konnte. Er stellte deshalb dem Könige vor, wie gefährlich das Ansehen und die Macht eines so gebieterischen Mannes, wie Palnatokke, seinem wankenden Thron werden könnte, er deutete ihm alle Handlungen und Worte Palnatokke's auf die übelste Weise, er zeigte ihm den Pfeil, mit welchem Harald ermordet war und bewies

---

[1]) Silvas, saltus et nemora. *Saxo* p. 186.

[2]) Hvitfeld sagt, was die Zeitbestimmung dieser seiner Gefangenschaft angeht, ganz richtig, daß er 982 von den Julinern gefangen wurde; denn da er Haralds Tod in das Jahr 980 setzt (ich dagegen in 981), so will er also damit bloß sagen: zwei Jahre nach Haralds Tode, welches also auch nach meiner Rechnung macht 983. Cfr. Script. rer. Dan. T. I. p. 337.

ihm, daß es keines andern, als Palnatokke's sei, er wiederholte das oft vor ihm, daß Palnatokke auf die heimtückischste Räuberweise den König, seinen Herrn, ermordet habe, erinnerte an die Pflicht des lebenden Sohnes gegen einen ermordeten Vater und die Verpflichtung, die er ihm als Erben nachließ, beim Trauermahle Rache zu schwören wider den, der seinen Vater erschlug; und so glückte es zuletzt seinen Ränken und Kunstgriffen, die milderen Gefühle der Dankbarkeit bei Svend einzuschläfern und dagegen ihn zur Rache gegen seinen Pflegevater und wahren Wohlthäter aufzureizen. Svend sandte deshalb i. J. 992 aufs neue Botschaft an Palnatokke, daß er zu seines Vaters Trauermahl komme, aber dieser, welcher schon erfahren hatte, wie Svend sich als König betrug und wer sein vornehmster Rath war und der deshalb beschlossen hatte, nicht mehr nach Dänemark zurück zu kommen, wo er nur Leid und fehlgeschlagenen Hoffnungen entgegen sahe, entschuldigte sich durch eingetretene Krankheit[1]). Doch da Svend wieder im nächsten Jahr zwölf Männer nach England sandte, mit dem Befehl an Palnatokke, ungesäumt und bei Strafe der königlichen Ungnade sich zu dem bevorstehenden Trauermahle einzufinden, so befürchtete er, Svend mögte es für Feigheit ansehen, wenn er sich wieder entschuldigte, glaubte vielleicht auch, bei dieser Gelegenheit ein für allemal ihn zum Rechten weisen zu können, und versprach deshalb, sich zur gesetzten Zeit einfinden zu wollen. Zahlreiche Gäste versammelten sich an dem zum Trauermahl bestimmten Tage in Svends königlicher Wohnung und jedem wurde da nach seinem Stande um die Tafel her sein Platz an-

[1]) Gl. Tr. S. 131

gewiesen, aber für Palnatokke und seine Leute, die noch nicht angekommen waren, wurde Platz offen gelassen. Endlich kam auch er gegen Abend mit Björn dem Britten nebst drei Schiffen und hundert und funfzig Mann nach Seeland. Palnatokke versprach sich sicher wenig Gutes von diesem Besuche bei seinem vorigen Pflegesohn und war vielleicht schon davon unterrichtet, daß Svend sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, sich auf eine scheinbar rechtmäßige Weise eines allzu mächtigen und gebieterischen Unterthans zu entledigen; wie denn auch seine Frau Oluſa, welche in Wales zurückblieb, beim Abschiede mit tiefer Ahnung zu ihm sagte, es gemahne sie, als sähen sie sich niemals wieder. Doch nichts konnte seinen Muth wankend machen, obwohl diese Warnungen ihn lehrten vorsichtig sein. Als er daher ans Land stieg, nahe dem Orte, wo das Trauermahl gehalten wurde, ließ er die Vorderstleven der Schiffe hinaus wenden gegen das Meer und befahl, die Ruder auf ihren Plätzen fest zu binden, so daß alles fertig wäre, im Fall Flucht die einzige Rettung bliebe. Darauf trat er mit seinem Gefolge in des Königs Hof und wurde da, wie es schien, mit der aufrichtigsten Freundschaft empfangen und mit Ehrenerweisungen und Gnade überschüttet; ja der König wies ihm den vornehmsten Sitz am Tische neben seinem eigenen an, im Hundvegi nämlich, wo sonst die Königinn zu sitzen pflegte, der aber damals, weil Svend noch unvermählt war, ledig stand. Das Horn ging darauf fleißig um den Tisch und Lustigkeit und Scherz würzten das königliche Mahl; aber mitten unter diesen lermenden Freuden, flüsterte Fiölnir dem Könige etwas zu, worüber dieser roth wie Blut wurde und kurz nachher übergab Fiölnir den Pfeil, welcher den Harald durchbohrt hatte, dem

Arnoddur, des Königs Kämmerling, mit dem Befehl ihn ringsum zu allen Gästen am Tische zu tragen und dabei zu fragen, ob jemand unter ihnen, denselben erkenne. Arnoddur that, wie ihm befohlen war, trug zuerst den Pfeil vor den Hochsitz des Königs und dann rund um zu den übrigen, aber zu allerletzt zu Palnatokke, welcher unerschrocken antwortete: Wie sollte ich meinen eigenen Pfeil nicht erkennen? Zugleich gab er auf Svends Erkundigung, wo er sich zuletzt von ihm getrennt habe, in Aller Beisein ruhig zur Antwort: Wenn du das gerne wissen willst, Pflegesohn, ich trennte mich zuletzt von ihm am Bogenstrang, da ich deines Vaters Brust durchschoß. Da rief der König: Steht auf, alle meine Mannen, und legt Hand an ihn, denn Freundschaft und Huld sind nun aus. Aber Palnatokke und die Seinen führten das Schwert nicht vergebens. Fiölnir, der böse Rathgeber, welcher es wagte, persönlich den Palnatokke anzugreifen, um in dessen Blute seinen unnatürlichen Haß zu kühlen, mußte zu allererst seine Bosheit mit dem Leben büßen*), und Palnatokke selbst war übrigens ein so furchtbarer Mann in seinem Zorne und so allgemein geachtet von den königlichen Hofleuten, daß nur wenige Lust und fast keiner Muth hatte, in diesem entscheidenden Augenblicke anzugreifen. Er bahnte sich daher ohne Mühe einen Weg durch den Haufen und kam unverletzt hinaus mit all seinen Leuten*); nur Björn der Britte vermißte noch einen der Seinigen,

*) Denn wie die Jomsv. S. sagt: Fiölnerum, qui recta via Palnatokonem petebat, umbilico tenus diffidit, addens: jam tandem licebit viros bonos impune apud magnates deferre?

*) Jomsv. S. P. 2 c. 1.

gen, und da er nicht gesonnen war, seinen Waffenbruder im Tode im Stich zu lassen, drängte er sich aufs neue ganz allein in des Königs Gastsaal, wo er zwei Männer des Königs seinen erschlagenen Waffenbruder auf den Schwerterspitzen über ihre Häupter empor halten sahe. Aber mit unwiderstehlicher Stärke entriß er ihnen den Sterbenden und kam glücklich wieder heraus mit seiner Bürde *), worauf er und Palnatokke ohne Zögern die Anker lichteten um nach Bretland zu segeln *).

Dieses letzte Benehmen Svends machte einen außerordentlichen Eindruck auf Palnatokke, denn wenn er es verglich mit den übrigen Nachrichten, die er von der Sinnesart seines ehemaligen Pflegesohnes hatte, so konnte er mit Bestimmtheit wissen, daß alle seine schönen Hoffnungen von Dänemarks Flor unter ihm schwinden würden. Dazu kam, daß Svend selbst heimlich das Christenthum angenommen hatte und nicht des Willens, sondern nur des Muthes und der Macht ermangelte, um es gewaltsam in ganz Dänemark einzuführen. Er handelte also in allen Stücken Palnatokke's Erwartung entgegen und dieser lernte nicht bloß den Mann verachten, von dem, als Jünglinge, er sich so Großes versprochen hatte, sondern sahe außerdem Dänemarks gewissen Untergang vor Augen, wenn, wie es unter dessen Regierung sich anließ, Ueppigkeit und Wohlleben den nordischen Heldengeist erstickte und Mönchslist dessen Pflegemutter, die Odinslehre, aus dem Norden verdrängte. Er beschloß daher, selbst seine letzte Kraft aufzuopfern, um Nordens Heldengeist vom drohenden Untergange zu

*) *Torfaei* hist. Norv. P. 2. p. 298-299. *Suhm* p. 245-247.
**) Vgl. Tryggv. S. c. 130. 131.

retten, indem er ihn in einen fruchtbarern Boden verpflanzte und dort mit mannhaftem Arme seinen Schößling schirmte. Der Aufenthalt in Dänemark war überdies jetzt nicht bloß gefährlich für ihn, sondern so gar widerwärtig; und da seine Frau noch in demselben Herbste starb, so wurde ihm auch der Aufenthalt in Bretland zuwider. Er ließ deshalb Björn den Britten, wie zuvor, seine Besitzungen dort im Lande regieren [1]) und zog selbst mit seinen auserwählten Helden und sechzig Schiffen auf Freibeuterei, aber wandte sich ohne Zweifel i. J. 995, nachdem er zuerst seine Krieger auf einem Zuge nach Schottland und Irland geübt hatte, nach den wendischen Küsten, als dem Orte, wo er vor andern zu wohnen und sich nieder zu lassen wünschte. Der polnische König Boleslav besaß zu der Zeit die wendischen Lande [2]), und da er Palnatokkes Tapferkeit und ausgebreiteten Ruhm kannte, bot er ihm sogleich bei der Ankunft seine Freundschaft und die wendische Provinz Jome, das jetzige Wollin, woher Palnatokkes Vorfahren abstammten, zu einem erblichen Lehn mit der Verpflichtung, die wendischen Küsten gegen feindlichen Ueberfall zu beschützen; und also blieb Palnatokke nun, wie Snorro sagt, Boleslavs Landeshüter im Wendenlande [3]).

Hier war es Palnatokkes großer Plan, eine unabhängige Kriegerkolonie zu begründen und eine Pflanzschule zu errichten, wo Tugend und Tapferkeit erst zur Reife käme und kommen könnte. Er baute

---

[1]) Bis er sie späterhin seinem Enkel Vagn Aagesen schenkte (Ol. Tr. S. c. 139.)

[2]) Das polnische Reich erstreckte sich nämlich damals über Schlesien und Hinterpommern (Suhm 3, S. 176, 332.)

[3]) Jomer, S. P. 2. c. 2. Ol. Tryg. S. c. 132. Torf. hist. Norv. P. 2. c. 5. p. 290. Suhm S. 247.

nämlich in seinem Lehn mit außerordentlichen Kosten die Festung Jomsburg von neuem auf *) und befestigte sie aufs stärkste. Besonders war der Hafen ein Meisterstück der Befestigungskunst jener Zeit, denn er war auf allen Seiten von Wällen umgeben, hatte Platz für dreihundert dreirudrige Schiffe und über dem Eingang in denselben war ein Schwibbogen aus gebrannten Steinen aufgeführt, auf dessen höchstem Bogen ein Thurm angebracht war, von wo man durch Wurfmaschinen jeden sich nähernden Feind zerschmettern konnte und der überdies zu noch größerer Sicherheit mit einem eisernen Fallgitter versehen war, welches man jeden Abend vor dem Eingange des Hafens niederlassen konnte **) und welches also jeden Angriff von der Seeseite unmöglich machte ***). So große Vorsicht hatte Palnatokke nöthig geglaubt, um den

*) Welches nothwendig muß geschehen sein nach 992, da Boleslav zuerst König wurde (Suhm 3. S. 243. Büsching Mag. 8. S. 690), denn alle sind darin einig, daß er von ihm das Lehn empfing und wahrscheinlich muß es erst geschehen sein 996, denn Olaf Tryggvesons und Jomsvikinga Saga sind darin einig, daß es erst vier Jahre nach Haralds Tode geschah.

**) Welches ohne Zweifel Anlaß gegeben hat zu der Tradition, daß Vinetas Thore von Metall waren, et immensum adventantibus praebuerunt fulgorem. vid. Gebhardi de Veneta p. 23. Chytraeus in procem. p. 31.

***) Jomsv. S. P. 2. c. 3. Olaf Tr. S. c. 132. Torfaei Trifol. p. 64. Hist. Norv. p. 293. Suhm S. 183-184. Dieses Kastell hält Haken für die Seeburg, welche, wie Torfäus sagt, Palnatokke baute supra mare, aber Seeburg war vermuthlich bloß ein anderer Name von Jomsburg selbst, denn Olaf Tr. Saga sagt ausdrücklich von Jomsburg: „Seborg var gildr à sem sic ne var hon af thvi kölled Saeborg." Indessen kann man auch wohl jenes Kastell Seeburg nennen, denn das war es ja wirklich, und unter diesem Namen es sich verschieden denken von dem eigentlichen Jomsborg.

Staat nach außen hin zu vertheidigen, den er stiften wollte; aber er fühlte zugleich, daß selbst diese unzureichend sein würde, wenn nicht gute Gesetze die innere Stärke beförderten, den Muth und die Manneskraft ungeschwächt erhielten, Einigkeit unter einander und gegenseitigen Brudersinn beförderten und den Muth und die Eintracht der Mannschaft zum sichersten Walle um die Stadt machten. Er gab deshalb[1]) seinen Kriegern jene meisterhaften Gesetze, die mit so großem Rechte ihm den Namen des nordischen Lykurg erwarben[2]). Er befahl darin, daß keiner das Bürgerrecht in dieser Stadt erlangen sollte, der unter 15 oder über 50 Jahr wäre, denn Knaben und abgelebte Männer konnten keinesweges zu seinen Planen taugen; nur Muth und Tapferkeit, aber keinesweges Reichthum, Freundschaft oder Verwandschaft sollten das Bürgerrecht in ihr erwerben können und nur der angesehen werden für einen würdigen Bürger, der irgend eine besondre Heldenthat ausgeführt und sich irgend ausgezeichneten Ruhm gewonnen hatte. Wenn daher ein Jomsburger jemals vor einem andern Manne wiche, ob dieser auch stärker, ja selbst wenn zwei gegen einen wären, so sollte ein solcher mit Schimpf und Schande aus der Burg gejagt werden[3]) Ein Jomsburger sollte nichts in der

---

[1]) Mit Vorbedacht der klügsten und erfahrensten Männer unter Jomsburgs Bürgern.

[2]) Zwar sagt Knytlinga S. c. 1. p. 3, daß Harald es war, der sie gab, aber das muß verstanden werden von frühern Anordnungen, welche Harald kann seiner ersten Kolonie im Wendenlande gegeben haben; daß aber diese von Palnatoke gegeben waren, dafür haben wir das vereinte Zeugniß nicht allein Snorro's und der Olaf Trygv. Saga, sondern auch der Jomsvik. Saga, deren Verfasser selbst ein Jomsviking war.

[3]) Cfr. Bartholin de c. c. m. p. 86.

Welt fürchten, sondern vielmehr alles ertragen lernen, auch niemals über seine Lage sich beklagen, wie schlecht sie auch sein oder wie unerwartet sie ihn auch betreffen mögte [1]). Selbst in den größten Gefahren und Schmerzen sollte er niemals Zeichen der Furcht oder Klage äußern, ja selbst wenn man mit geballter Faust ihn in Nase und Mund schlug, durfte er noch nicht mit dem Auge blinken [2]). Alle jomsburgische Männer sollten ferner einträchtig sein, wie leibliche Brüder und strenge einer des andern Tod rächen, als wenn es Mord wäre, begangen an Vater oder Bruder. Ihr Staat machte also im Grunde einen großen Waffenbrüderbund aus, und ihre gegenseitige Liebe zu einander stieg durch diese Gesetze so hoch, daß als Bue Digre über Bord sprang, alle seine Waffenbrüder ihm nach sprangen, und da man nach der Schlacht im Hiörunvog einem gefangenen Jomsburger das Leben anbot, antwortete er, er wolle lieber mit seinen Kameraden sterben, als ohne sie leben. Um diese gegenseitige Eintracht und Freundschaft noch mehr zu stärken, sollte auch jede Art von Trug, Nachrede und Ohrenbläserei von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen sein; auch sollte kein Friedensbruch verübt werden unter den Bürgern der Gemeine und wenn einer unter ihnen sich beleidigt fand, so durfte er dessen ungeachtet sich keinesweges rächen oder sich selbst Recht nehmen, sondern die Sache sollte ungesäumt Palnatokkes Entscheidung anheim gestellt werden und dieser sollte allein darüber aburtheilen, was er für recht und billig befände. Auch durfte niemand mit Erdichtung oder Lügen umgehen, da dies so leicht

---

[1]) Cfr. Bartholin l. c. p. 3.

[2]) Saxo p. 183. Bartholin p. 54.

die erwünschte Einigkeit unter ihnen stören konnte [1]), sondern Wahrhaftigkeit sollte ihm heiligste Pflicht sein, und wenn neue Zeitung nach Jomsburg käme, so sollte diese unverzüglich Palnatokke angezeigt werden, welcher bestimmte, wie weit sie sollte unterdrückt oder unter ihnen ausgebreitet werden [2]). Mit Hinsicht auf jene so sehr nothwendige Eintracht unter den Bürgern Jomsburgs geschah es auch, daß er unter seinen Mannen die möglichst größte Gleichheit des Vermögens einführte, so daß alle Kriegsbeute, sie sei klein oder groß, ohne Ausnahme sollte gleich getheilt werden unter alle, so wohl die, welche auf dem Zuge sie erobert hatten, als die, welche unterdessen, als Besatzung der Burg daheim gewesen waren [3]); eine Einrichtung, welche Palnatokke so durchaus nothwendig fand, daß er sogar Ausschließung aus der Gemeine zur Strafe für den festsetzte, der, um der Theilung auszuweichen, etwas von der Beute unterschlug. Endlich mußten auch die Jomsburger sich verpflichten, so lange sie sich in der Burg aufhielten, im unvermählten Stande zu leben, denn Weiber waren für immer von derselben ausgeschlossen;

---

[1]) Worüber Saxo M. S. p. 74 so richtig sagt, daß Lügen größere Zerrüttungen auf dem Lande anrichten, als der Sturm auf der See.

[2]) Dies Verbot faßt vielleicht das Gesetz in sich, dessen Grundv. I. 2. v. 33 erwähnt, daß nämlich kein Fremder dort am Orte von der christlichen Religion sprechen durfte, die sich schon mehr und mehr im Norden ausbreitete; denn der Gesetzgeber sehe die streitigen Meinungen über die Religion als die leichteste Veranlassung zur Uneinigkeit an und befürchtete außerdem, daß der Geist des Christenthumes nicht stimmte mit der Stärke und dem Muthe, die er zu einem Hauptzuge in dem Charakter seines Kriegerbundes zu machen wünschte.

[3]) Bartholin p. 8.

ein Verbot, das sich indessen bloß auf die Burg selbst beschränkte, und wodurch es ihnen keinesweges untersagt wurde, sich außerhalb derselben zu vermählen, wenn sie nur nicht ihre Frauen in die Burg einführten [1]) und auch nicht selbst, ohne Palnatokkes bestimmte Zulassung, sich mehr als drei Tage hinter einander außer derselben aufhielten. Und man kann den Nutzen dieser Verhaltungsregeln nicht verkennen, wenn man erwägt, daß diese Krieger gerade in der Absicht nach Jomsburg auswanderten, eine Gemeinschaft zu bilden, welche sich auf Eintracht, Herzhaftigkeit und Stärke gründen sollte und daß es also zur Erreichung ihres Zweckes ihr fester Vorsatz sein mußte, sich in Streit zu begeben mit allem, was, selbst auf die entfernteste Weise, zur Weichlichkeit, Uneinigkeit und Feigheit führen konnte und folglich sich alle Genüsse zu versagen, welche die Sitten verzärteln, die Manneskraft schwächen oder Zwietracht und Streit veranlassen konnten [2]).

Suhm äußert bei Gelegenheit dieser Constitution, daß kein Despot unumschränkter herrschen könnte über ein sklavisches Volk, als Palnatokke über diese seine freien Skandinavier; auch ist es eine unleugbare Wahrheit, daß er ganz unumschränkt herrschte, so wohl in Hinsicht auf sein Volk, als in Hinsicht auf seinen Lehnsherrn, gegen den er bloß die Verpflichtung hatte, die Küsten vor Seeräubereien zu hüten. Es fehlte ihm also bloß der Königsname, um auch das zu heißen, was er wirklich war. Aber gerade eine solche despo-

---

[1]) Suhm B. 3. p. [illegible] u. a. a. O.

[2]) Diese Gesetze finden sich angeführt in [illegible] Tryggv. S. [illegible], in Jomsv. S. P. 2 [illegible], in Torf. hist. [illegible] T. II p. [illegible] Schönings Geschichte Norwegens B. 3. p. 243. Suhm B. 3. p. [illegible] u. a. a. O.

tische Unabhängigkeit war auch nothwendig für seine Pläne, denn er wollte sein Volk nicht nur beherrschen, sondern auch erziehen. Weniger kann ich dagegen Suhm beistimmen, wenn er diese Jomsburgische Verbrüderung mit dem Jesuitenorden und der Republik der Heydemakker oder Sneedorf vergleicht, indem er sagt, daß deren Gesetze eine Mischung waren aus spartischen und marokkischen; denn die Jomsburger waren in jeder Hinsicht verschieden von Jesuiten und in wenigem oder gar nichts den Heydemakkern ähnlich und ihre Gesetze werden wohl von spartischem Geiste beseelt, aber haben sicher nichts gemein mit denen der Marokkaner und anderer Seeräuberstaaten. Kosod Ancher giebt dagegen diesen Gesetzen das wichtige Zeugniß, welches kein Vorurtheilsfreier ihnen versagen darf, daß sie nämlich weise angelegt waren und genau zu dem großen Zwecke paßten, der dabei beabsichtigt wurde; und ich halte mich selbst davon überzeugt, daß wenn wir so genau die ganze jomsburgische Einrichtung Palnatokkes kännten, wie wir Lykurgs Veranstaltungen in Sparta kennen, wir vielleicht jene noch zweckmäßiger finden würden, als diese. Denn eine solche Gesetzgebung paßte sich nicht nur besser für das nordische Klima und den herrschenden Charakter der Nordländer als in das warme, für Künste und Wissenschaften geeignete Griechenland; sondern Palnatokke hatte auch überdies durch seine Gesetze viel besser, als Lykurg für Einigkeit und Zusammenhalten unter seinen Bürgern gesorgt, und statt daß Lykurg Kinder, deren Brauchbarkeit immer ungewiß war, zum Dienste seines Staates erziehen ließ, nahm dagegen Palnatokke nur erwachsene Männer in seinen Verein auf, deren Charakter und Tauglichkeit durch ihre vorhergegangenen Handlungen schon längst

mußten erkannt und erprobt sein, wodurch er zugleich der lykurgischen Grausamkeit auswich, alle gebrechlichen und schwachen Kinder in den Höhlen des Berges Taygetus todt hungern zu lassen. So endlich auch Palnatokkes Gesetz, wodurch er seine Krieger von dem Umgange mit Weibern ausschloß, ein Gesetz das in Sparta fehlte und fehlen mußte, trug unendlich viel bei zur Erhaltung der Kraft, der Einigkeit und der Herzhaftigkeit in der neu errichteten Kriegergemeinschaft. Uebrigens ist die Aehnlichkeit zwischen der Constitution dieser beiden Staaten unbedenklich sehr auffallend, und da die Hauptzwecke der Gesetzgeber, also auch die Principien in ihrer Gesetzgebung, einander gleich waren, in so fern sie beide einen mächtigen und selbständigen Staat begründen und dessen Mitglieder zu einem unverzagten, tapfern und streitbaren Volke machen wollten, so mußten auch die Mittel zur Erreichung desselben Zweckes in manchen Stükken einander gleichen. In Hinsicht auf die Gesetze, obgleich nicht in Hinsicht auf den Hauptzweck derselben, dürfte dagegen dieser Jomsburgische Verein die größte Aehnlichkeit haben mit einem Seeräuberstaat im siebenzehnten Jahrhunderte, der bekannt ist unter dem Namen der Flibustier- oder Bucanierrepublik. Zu den angenommenen Grundgesetzen dieser Seeräuber gehörte es nämlich auch, daß sie alle ohne Murren und Klage jede noch so große Unbequemlichkeit, Mühe und Gefahr ertragen sollten, wie diese dienlich erachtet wurden ihre Geduld zu üben, ihre Glieder abzuhärten, ihren Muth zu schärfen und ihre Kräfte anzustrengen *). Wer also von dem Schiffe

*) Archenholz Geschichte der Flibustier. 1803. oder dessen Schriften 2. B. S. 91.

entwich, seinen Posten verließ oder aus der Schlacht floh, wurde ohne Gnade hingerichtet[1]). Eine außerordentliche Treue gegen einander war auch ihre heiligste Pflicht, und übertrat jemand die, so war die grausamste Strafe sein Loos[2]). Ihren Tod oder ihre Gefangenschaft rächten sie unter einander mit einer Raserei, als ob Rache ihre einzige Bestimmung in der Welt wäre. Auch Werthalten, Wahrhaftigkeit und die strengste Verschwiegenheit über alle ihre Pläne war ihnen eine unverbrüchliche Pflicht[3]). Eine brüderliche Gleichheit fand in aller Hinsicht unter ihnen Statt[4]); so auch in Hinsicht des Theilens der Beute. Die Hand auf das Kruzifix mußten sie nämlich schwören, daß sie auch nicht das Mindeste von der Beute verheimlichten, welche darauf unter alle gleich vertheilt wurde; und wer bei dieser Gelegenheit als eidbrüchig befunden wurde, der ward ohne Gnade aus ihrer Verbindung ausgeschlossen[5]). Endlich war es auch unter ihnen angenommen, kein Kind oder Frauenzimmer auf dem Schiffe zu dulden und der, von dem entdeckt wurde, daß er ein verkleidetes Frauenzimmer an Bord gebracht hatte, wurde unfehlbar am Leben gestraft[6]). Doch nicht bloß in Hinsicht auf die Gesetze hatten die Klidaukier eine so merkwürdige Aehnlichkeit mit den Bürgern von Jomsburg, sondern auch in Hinsicht auf ihre politische Haltung und Stellung. Denn wie der König von Polen die Jomsburger beschützte, damit diese wieder die pommerschen Küsten vor feindlichen

---

[1]) B. a. O. S. [illegible].
[2]) B. a. O. S. [illegible].
[3]) S. [illegible].
[4]) S. [illegible].
[5]) S. [illegible].
[6]) S. [illegible].

Ueberfall beſchützen und ihm beiſtänden gegen die Streifzüge der Skandinavier, ſo nahm auch Frankreich die Flibuſtier in ſeinen Schutz, um dadurch ſeine Beſitzungen in Weſtindien zu ſchützen und dem Handel ſeiner Feinde, der Spanier, zu ſchaden; und wie die Jomsburger ihren Aufenthalt auf einer Inſel in der Oſtſee, Wollin, hatten, ſo die Flibuſtier auf einer andern in den weſtindiſchen Gewäſſern, Tortuga; und Isla de Vacca war für dieſe daſſelbe, was Julin für jene, der Ort nämlich, wo ſie ihre Beute verkauften und dagegen ſich Lebensbedürfniſſe eintauſchten[1]). Auf der andern Seite kann man dagegen nicht läugnen, daß auch wieder ein bedeutender Unterſchied zwiſchen der Conſtitution und dem Hauptzwecke dieſer beiden Republiken war. Denn die Flibuſtier handelten niemals in genauer Verbindung mit einander, wie ein ganzer republikaniſcher Staatskörper, ſondern ſtets in einzelnen Haufen und unter ſelbſt gewählten Anführern[2]); ſie wurden außerdem bloß durch zufällige Umſtände zu ihren Handlungen und Unternehmungen beſtimmt, ohne Einheit oder feſte Beſtimmung in ihrem Plane zu haben[3]); und der ganze Verein war endlich eine Miſchung der verſchiedenſten Nationen und der widerſprechendſten Charaktere, und dieſe Verſchiedenheit des Nationalcharakters verurſachte oft genug, daß keine vollkommene Einigkeit unter ihnen herrſchte, ſondern daß vielmehr der eingewurzelte Nationalhaß oft in wechſelſeitigen Krieg ausbrach; während die Jomsburger, welche nur aus Skandinaviern beſtanden, alle unter einem gemeinſamen Anführer ſtanden und

---

[1]) S. 158.
[2]) S. 174.
[3]) S. 199.

stets dessen Plan und Befehle folgten, auch stets Muster gegenseitiger Einigkeit und Treue waren. Desgleichen war endlich das einzige Augenmerk des Flibustier und der Beweggrund zu allen ihren Kriegsunternehmungen nur die Hoffnung auf eine reiche Beute und eine unersättliche auri sacra fames; indeß die Beute bei den Jomsburgern nur Nebensache war, da sie auf ihren Seeräuberfahrten nur Beute nahmen, aber Ehre suchten; weswegen die merkwürdigsten Züge ihres Heldencharakters sich auch gerade an solchen Orten äußerten, wo wenig Beute, aber manche Wunde und blutige Lorbeeren zu finden waren.

Die außerordentliche Wirkung, welche eine Constitution, wie die Jomsburgische äußern mußte auf den Charakter der nordischen, von Natur herzhaften und streitbaren Kriegsleute, läßt sich in jeder Hinsicht besser denken, als beschreiben. Doch es waren nicht bloß diese Einrichtung und diese Gesetze, welche die Jomsvikinger zu den rüstigsten Helden ihrer Zeit bildeten und Jomsburg zur Bewunderung des ganzen Nordens machten, sondern vor allem eine strenge Beobachtung dieser strengen Gesetze und eine beständige Uebung im Kriege und Kampfe. Palnatokke ließ also niemals seine Jomsvikinger ganz ruhen, damit nicht die Sitten durch Müßiggang verweichlicht würden, oder die Tapferkeit abnähme durch Mangel an Uebung. Den Sommer über ließ er die meisten auf Freibeuterei und Abenteuer ausziehen, während andere daheim blieben, um die Küste und die Burg zu bewachen; diejenigen unter ihnen, welche so in den Krieg zogen, zeichneten sich überall aus durch die verwegensten Unternehmungen, machten sich überall durch die seltensten Heldenthaten berühmt und gefürchtet fern und

nahe*), so daß der Name Jomsviking zuletzt ein Ehrenname im Norden wurde und wer Mitglied dieses Vereins war oder gewesen war, erhielt von seinen Landsleuten den Zunamen Kappe oder Kämpe. Die unter den Jomsvikingern, welche dagegen daheim blieben zur Obhut der Burg und der Küste, wurden unablässig geübt in allerhand gymnastischen Spielen z. B. im Ringen, Bogenschießen, Wettrudern, Schwimmen u. s. w., um dadurch die physische Kraft zu entwickeln und zu stärken, die körperliche Gewandtheit zu vermehren und Muth und Unverzagtheit auf die höchste Spitze zu bringen*). Im Winter versammelten sie sich dagegen in Jomsburg, um die Beute zu theilen, sich der bestandenen Abentheuer zu erfreuen und vereint der Annehmlichkeiten des Zusammenlebens zu brauchen und zu genießen.

*) Saxo spricht also von ihnen p. 192. quorum piratica egregia animorum robore celebrata ac finitimis paulatim terribilis facta, eo demum ferocitatis excessit, ut continuis nostrorum cladibus septentrionalem replerent oceanum. Cf. Olai Krönicke in Script. rer. Dan. T. I. p. 117. Olaf Tryggvesons Saga meldet von ihnen p. 123, daß sie überall für die berühmtesten und tapfersten aller Kriegsmänner gehalten wurden, und die Jomsvikinga Saga, daß sie in der höchsten Ehre standen bei allen Nationen und mit Recht für die tapfersten Krieger gehalten wurden, mit denen Niemand sich messen konnte, weder in Stärke, Muth, noch Ansehn.

*) Beispiele von außerordentlicher Stärke und Muth finden wir unter ihnen nicht nur an einem Bue Digre, Havard Hagvande, Aage Angesen, Svend Auesen, Viden Vretske rc. S. Suhm p. 271–276., sondern dies waren außerdem, nach dem Zeugniß aller Scribenten, allgemeine Eigenschaften bei ihnen allen. Auch der Verstand war nicht ungeehrt in Jomsburg; Klugheit war außerordentlich angesehen unter ihnen; Kriegslist wurde häufig angewendet, auch schärften sie nicht selten gegenseitig ihre Verstandskräfte durch spitzfündige Fragen und Aufgaben. Man sehe B. Suhm p. 273. rc.

Ein so außerordentlicher Verein, wie die von Palnatokke in Jomsburg aufgerichtete Brüderschaft[1]), verbunden mit dem ausgebreiteten Rufe und großem Ansehn des Stifters, mußte sich eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen und Schaarenweise Nordens Krieger locken, daran Theil zu nehmen. So hatte unter andern Strutharald, zuvor Jarl von Schonen, nun Statthalter in Seeland, zwei durch ihre Stärke und Mannhaftigkeit berühmte Söhne, Sigvald und Thorkild der Hohe: auch bei diesen erwachte die Lust, jener ehrenwerthen Verbindung einverleibt zu werden. Sie rüsteten also zu diesem Zwecke zwei Schiffe aus mit einer Bemannung von 120 Mann aus ihren auserlesensten Kämpfern und begaben sich mit ihnen auf die Reise. Aber da ihr Vater, der sie vielleicht ungern missen mogte, ihnen Proviant für dieselben versagt hatte, so nahmen sie die Fahrt nach Bornholm, verübten Strandraub, trieben das Vieh aus einem der Güter des bornholmer Jarls Veset mit sich fort und steuerten dann hinüber nach Jomsburg. Hier wurden sie bei Palnatokke angemeldet, welcher, nachdem er hinauf gestiegen war in das Kastell über dem Eingang des Hafens, sie um ihr Herkommen und Geschäft befragte, ihre Stärke und Fertigkeiten untersuchte, sich von ihrem frühern Verhalten und Thaten

---

[1]) Denn andre nordische Vikinger hatten zwar auch schon Gesetze gehabt, unter welchen besonders Ulfs aus dem 13ten Jahrhundert merkwürdig sind (S. Ulfsjaga in Nordiska Kämpadater. Vergl. Wedhardi N. h. V. I. p. 19); aber niemals hatten sie einen Gesetzgeber, wie Palnatokke gehabt, niemals einen eigentlichen Staat ausgemacht und niemals einen festen Wohnsitz oder Stadt gehabt, sondern sie zerstreuten sich entweder im Winter jeder in das Seine oder richteten ihre aufs Land gezogene Schiffe zur Winterwohnung ein.

unterrichtete, und nach der sorgfältigsten Erkundigung[1]) sie selbst mit 50 Mann von ihrer Begleitung in die Gemeinschaft aufnahm, die übrigen dagegen entließ, welche nicht in der Probe bestanden[2]).

Inzwischen hatte Jarl Veset von Bornholm, erbittert über die Plünderungen der Söhne Strutharalds auf seinem Gute, in Gemeinschaft mit seinen Söhnen Bue und Sigurd zur Vergeltung Strutharalds Güter in Seeland geplündert. Dieser Bue, Vesets Sohn, der den Beinamen Digre oder der Dicke führte, war durch seine fast übermenschliche Stärke bekannt, so auch sein Bruder Sigurd [3]), der ihm nicht viel muß nachgegeben haben, da er der Kämpfer genannt wurde, beschlossen demnächst beide, so bald der Familienstreit zwischen ihnen und Strutharalds Söhnen durch Svend Tveskägs Vermittlung und durch eine Heirath der Tochter Strutharalds mit dem erwähnten Sigurd beigelegt war, dem Beispiel ihrer Schwäger zu folgen und die Aufnahme in den Jomsburger Verein zu suchen. Sie segelten deshalb dorthin mit 2 Schiffen und 120 Mann, von welchen sie selbst und 80 andre vermöge ihrer Stärke und Tapferkeit aufgenommen wurden, dagegen 40 aus ihrem Gefolge abgewiesen [4]).

---

[1]) Ol. Tryggv. S. sagt ausdrücklich c. 134, daß eine solche Untersuchung der Aufnahme eines jeden Bürgers vorausging, mit diesen Worten: sie wurden also geprüft, wie es Weise war, und es wurden Versuche angestellt, ob sie tauglich wären aufgenommen zu werden, oder nicht.

[2]) Jomsv. S. P. 2. c. 4. O. T. S. c. 134. Torf. hist. norv. P. 2. p. 288-290. Suhm III. p. 247-249.

[3]) Wie Fagrskinna auch Hviti heißt, d. i. der Weiße. Torf. Trit. p. 63.

[4]) Ol. Tr. S. c. 135-137. Jomsv. S. P. 2. c. 5-6. Torf. hist. Norv. p. 288-291. Suhm III. p. 250.

Doch des eignen Enkels von Palnatokke, Vagn Akgesens Aufnahme in diese Verbindung ist vor andern vorzüglich merkwürdig, weil sie uns so augenscheinlich zeigt, welche Eigenschaften man bei der Annahme hauptsächlich berücksichtigte. Palnatokke's Sohn Aage, der beim Absterben seines Vaters nach Wales Statthalter von Jünen wurde, hatte sich nämlich mit der Tochter Veleds von Vornholm der Thorgunna vermählt und mit ihr einen schönen und starken Knaben, Namens Vagn, gezeugt. Dieser Vagn hielt sich bald in Jünen auf, bald in Vornholm, wurde aber mit den Jahren so halsstarrig und wild, daß er schon vor seinem zwölften Jahr *) drei Menschen ums Leben gebracht hatte und in den drei folgenden Jahren wurde er so unbändig, daß weder der Vater in Jünen, noch seiner Mutter Vater in Vornholm ihn daheim regieren konnten. Sie beschlossen daher, auch in der Hoffnung auf bessere Zucht, diesen Wildfang nach Jomsburg zu senden. Zu dem Zweck bestieg er also 15 Jahr alt mit hundert und zwanzig Kameraden, von welchen keiner über zwanzig und keiner unter achtzehn Jahre alt war **), zwei große Schiffe, doch ohne Waffen und Proviant, welche man ihm vermuthlich aus Vorsicht versagt hatte, die er aber sich selbst zu verschaffen gelobte. Und er hielt treulich Wort, indem er plünderte, was er gebrauchte, bald hier, bald dort an den Küsten Dänemarks. Endlich kam er nach Jomsburg, aber hier rieth sein eigner Mutterbruder Pue Digre dem Palnatokke davon ab, ihn

*) So sagt die Jomswikinga Saga; Olaf Tryggvesons Saga dagegen so wohl, als er ihn melden, daß es schon vor seinem neunten Jahre geschah.

**) Oder wie die Jomswikinga Saga meldet, unter funfzehn Jahr.

ihn aufzunehmen, theils wegen seiner Jugend und theils wegen seiner unbändigen Gemüthsart. Palnatokke stellte ihm deshalb vor, daß er noch nicht das erforderliche Alter hätte, aber Vagn antwortete trotzig, wenn er zwölf Jahre alt dasselbe ausrichten könnte, was ein anderer bei achtzehn Jahren, so sei er auch alt genug; worauf Strutharalds Sohn Sigvald erwiederte, das allein wäre keineswegs hinreichend, denn er hätte noch keine merkwürdige mannhafte That vollführt, die ihn zu einer Ausnahme von der Regel machen könnte. Ueber diese Antwort wurde der junge Vagn so erbittert, daß er stehenden Fußes den Sigvald zum Zweikampf mit zwei Schiffen und hundert und zwanzig Mann herausforderte und die Bedingung machte, im Fall er gewönne, als Mitbürger in Jomsburg aufgenommen zu werden. Palnatokke gab zuletzt seine Genehmigung zu diesem seltsamen Streite, doch mit der ausdrücklichen Bitte an Sigvald, den Vagn nicht zu tödten, sondern nur ihn zwischen die Schilde zu drängen und ihn also lebend zu fangen. Diese Vorsicht Palnatokkes war inzwischen hier überflüssig, denn Vagn wußte sich selbst zu vertheidigen, und nachdem sie eine lange Zeit mit der äußersten Heftigkeit gegen einander gefochten hatten mit Steinen und Schwertern, drang Vagn zuletzt so heftig auf Sigvalds Schiff ein, daß dieser aus Mangel an Steinen sich ans Land begeben mußte, um sich dort mehr einzusammeln. Aber Vagn drang nun noch heftiger auf ihn ein, so daß er nicht einmal dazu Zeit hatte, und daß Palnatokke zuletzt befehlen mußte, vom Streite abzustehen, nachdem Sigvald dreißig, Vagn nur zwanzig Mann *) verloren hatte,

*) Oder wie die Jomsvikinga Saga meldet, nur 10 von Vagns Mannschaft.

aber viele auf beiden Seiten hatten tödtliche Wunden. Er gestattete daher seinen Kämpfern, Vagn und seine Begleiter auf den Grund dieser ihrer bewiesenen Tapferkeit aufzunehmen und ließ sich von der Zeit an seine Erziehung so angelegen sein, daß es zuletzt durch bloße Milde glückte, ihn so ganz zu verwandeln, daß er nach kurzer Zeit einer der gesittetsten und ordentlichsten Bürger in Jomsburg war, obwohl er dabei immer die meisten an Stärke und Tapferkeit übertraf *).

Nach und nach flüchtete also jeder nordische Held, der Abscheu fühlte vor dem neuen Religionswechsel und den verweichlichten Sitten im Norden, in Palnatokkes Heldenbund herüber, als zu einer gemeinsamen Freistatt, und die nordische Kraft concentrirte sich hier, während der Norden selbst arm an Helden wurde.

Siebentes Kapitel.

Palnatokke's Tod.

Wir haben also gesehen, wie herrlich die Veranstaltungen waren, welche Palnatokke getroffen hatte,

*) Ol. Tr. S. c. 138. Jomsv. S. P. 2. c. 6. Torf. hist. norv. p. 288. 291–292. Sukes III. p. 249–252. Die Aufnahme dieser Männer in den Jomsburger Verein geschah, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller, während Palnatokke noch Fürst in Jomsburg war; es mag also geschehen sein nach 980, als dem Jahre, in welchem Palnatokke zuerst seinen Staat einrichtete, aber doch bald nach jenen Streitigkeiten zwischen den Söhnen Strutharalds und Vesets, also kann man wohl kaum bedeutend fehlen, wenn man die zuletzt erwähnte Begebenheit in das Jahr 980 setzt, mithin acht Jahre später als Torf. Hist. norv. P. 2. p. 279. 292. und Sukes l. c.

um Nordens sinkende Heldenkraft zu bewahren, und wir haben zugleich gesehen, wie üppig seine Plane der Vollendung entgegen reiften. Er selbst dagegen entschwindet fast ganz dem Auge des Forschers, nachdem er die letzte Hand an sein stolzes Meisterwerk gelegt hatte; die Annalisten der Zeit scheinen den Meister über dem Meisterstück vergessen und in ihrer Bewunderung Jomsburgs den Stifter Palnatokke aus dem Auge verloren zu haben. So verschwindet dieser merkwürdige Charakter fast unbemerkt von dem politischen Schauplatz der Welt, ohne daß wir seine weiteren Schicksale bestimmt angeben können, oder, wann, wo und wie er starb. Zwar sagt uns die Jomsvikinga Saga [1]), daß Palnatokke drei Jahre nach Vagns Ankunft in Jomsburg krank wurde, in seiner letzten Noth den Fürsten Boleslav zu sich rufen ließ und den Sigvald zu seinem Nachfolger empfahl, nicht seines Heldenmuthes oder seiner Tugend halber, sondern wegen seiner Klugheit und List; denn ganz, sagte der über die Schicksale seines unvollendeten Meisterwerkes bekümmerte Palnatokke, wird schwerlich irgend einer noch meinen Verlust in Jomsburg erstatten [2]). Er fühlte also noch auf seinem Sterbebette, daß nur der Grundstein gelegt war zu jenem kolossalen Gebäude und daß es auf dem nächsten Baumeister beruhte, ob dasselbe das Mitleid oder die Bewunderung der Nachwelt verdienen sollte. Kurz hernach müßte er denn wirklich gestorben sein, also nach meiner Rechnung ungefähr Anno 1000 im drei und sechzigsten Jahre seines Alters, innig beweint und beklagt von seinen treuen und tapfern

[1]) P. 2. c. 7. Ch. 68. Trygv. 8. c. 139.

[2]) Tors. hist. Norv. P. 2. p. 300. Suhm S. 247.

Kameraden, welchen er, nach einer handschriftlichen Bemerkung von Th. B. Bircherod, soll befohlen haben, seine Leiche nach Fünen zu bringen, damit er dort bei seinen Vorfahren begraben werde. Suhm dagegen glaubt [1]), daß Palnatokke damals vielleicht bloß sein Herrscheramt in Jomsburg niedergelegt und also vermuthlich nur Wendenland verlassen hat, um in seiner Heimath seine letzten Tage in Ruhe zuzubringen, welches einen um so größern Grad von Wahrscheinlichkeit hat, da er wirklich zuletzt sich wieder mit Svend Haraldsen scheint verglichen zu haben [2]). Ist daneben wahr, was Torfäus [3]) auf die Autorität der Olaf Trygvesons Saga anführt, daß nämlich Palnatokke erst funfzehn Jahre nach Anlegung der Jomsburg starb, also nach meiner Rechnung erst 1010, so scheint wirklich mit ihm etwas Aehnliches Statt gefunden zu haben, wie mit Lykurg in Sparta, der, wie bekannt, in eine freiwillige, immerwährende Verbannung ging, nachdem er durch einen Eid dem Volke die unverbrüchliche Beobachtung seiner Gesetze bis zu seiner Rückkehr ins Land auferlegt hatte. Doch was auch unter dem zuvor Angeführten sich am meisten der Wahrheit nähere, so viel scheint unbezweifelt, daß Palnatokke wirklich in Fünen begraben liegt. Wenigstens sagt Th. Br. Bircherod ausdrücklich, daß er dicht vor Odense begraben wurde in einem mächtigen Grabhügel, der noch zu seiner Zeit, (am Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts) Palneshü-

---

[1]) S. 247.

[2]) Wenigstens ist das gewiß, daß Svend in der spätern Zeit sich sehr gnädig gegen Palnatokkes Sohn Tage in Fünen bewies, in sogar dessen Hochzeit ausrichtete. Ol. Tryggv. S. c. 131

[3]) In seiner Geschichte Knuds des Heiligen S. 8

gel [1]) genannt wurde, dessen er auch an einer andern Stelle [2]) erwähnt, als des größesten und bedeutendsten Grabhügels in Fünen. Ein so gelehrter Mann, wie Bircherod, muß also vermuthlich hier oder dort einen Beweis für jene seine Erzählung gefunden haben, besonders da er überall davon spricht, als von einer völlig gewissen und ausgemachten Sache. Seit seiner Zeit hat indessen der Hügel sich sehr verändert. Zwar ist er noch nicht ganz umgegraben, aber da er ungemein oft überpflügt ist, ist er auch jährlich flacher und flacher geworden und gehört nun rücksichtlich der Größe zu einem der unbedeutendsten, obgleich rücksichtlich der Asche des Helden, die er bewahrt, noch jetzt, wie zuvor, zu den bedeutendsten im Lande. Er liegt zur rechten Hand von der Landstraße zwischen Odense und Aasum, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Städten, und heißt noch jetzt, wie sonst, Palneshügel, ja die ganze Feldmark von St. Jörgens Mark bis Aasum heißt noch nach ihm Palne's oder Palle's Mark, desgleichen das kleine Haus, welches dicht an dem Hügel erbaut ist, führt von ihm den Namen Palle's Haus und der Bewohner desselben, er heiße, wie er will, erhält doch stets von den Bauern den Zunamen Palle. So hieß z. B. der vorige Bewohner Peter Rasmussen, aber die Bauern nannten ihn stets Peer Palle und der gegenwärtige Morten Andersen heißt gleichfalls in ihrer Sprache Morten Palle. Aber damit ist es nicht genug, sondern jener in Fünen so berühmte Palne Jäger offen-

---

[1]) In Schonen zeigt man auch ein Tokke Schützen Grab auf einem Hügel von Klaustorp Mark in Bäbmends höies Herred. S. Sandvigs Saml. B. 1. H. 1. p. 140.

[2]) In der Abh. de caus. deperd. antiq. in Dänische Bibliothek B. 4. p. 418.

harte sich sogar, nach der Erzählung der fünischen Bauern vor etwa 70 Jahren dem Bauern in Store Kluset[*]) auf dem Landwege bei Odense. Während dieser nämlich mit seinem Gesinde bei Nachtzeit Gerste band auf der sogenannten Cissel Mark, kam da ein hohes, ansehnliches Frauenzimmer bei ihnen vorbei und fragte: habt ihr etwas von Palne Jäger gesehen? ging aber, als sie dies verneinten, hinauf gegen die kleinen Gebüsche in der Nähe und verschwand unter denselben. Kurz darauf kam ein Mann mit dem Helm auf dem Haupte, hoch flatternde Federn an demselben, den Bogen auf der linken und den Köcher auf der rechten Schulter und Sohlen an den Füßen und fragte die Leute mit hohler und männlicher Stimme: Habt ihr was von Langpatte[*]) gesehen? worauf er verschwand auf demselben Wege, wie jene, nachdem er die Antwort der bestürzten Bauern vernommen hatte, welche, da ihnen auch in der folgenden

---

[*]) Store Kluset ist ein Bauernhof dicht bei Odense.

[*]) Das bedeutet in der fünischen Volkssprache die Großbrüstige oder Vollbusige und da die fünischen Traditionen stets diese Langpatte mit Palne Jäger als dessen Frau zusammenbringen und wir aus der Geschichte wissen, daß Palnatokkes Hausfrau Olufa hieß und aus England war, so vermuthet einer meiner Freunde, daß diese in Dänemark jenen Beinamen bekommen habe, weil vielleicht zu der Zeit hier eine hohe Brust oder ein gewölbter Busen ungewöhnlicher war, als in England. Welches auch in [illegible] Beschreibung von Dänemark aus dem 16ten Jahrh. Bestätigung findet, wo er (Nye Samling til den danske Historie B. 1. p. 340), nachdem er sich im Lobe der fünischen Mädchen erschöpft hat, endlich von ihnen sagt:

Augusto pectore [illegible]

Sunt graciles, [illegible]
Illae [illegible]
[illegible]
Constringunt et in angustum [illegible] est.

Nacht dasselbe begegnete, seitdem niemals bei Nachtzeit diese Orte zu besuchen wagten.

Endlich lebt Palnatokkes Andenken in Fünen nicht bloß auf der Erde, sondern selbst in der Luft. Es ließ sich nämlich voraussehen, daß scheinheilige Mönche, welche durch Svends Uebertritt zum Christenthum und Palnatokkes Fortgehen aus Dänemark so ganz die Oberhand im Lande bekamen, sich bestreben würden, dem Volke Abschen einzuflößen vor jenem mächtigen Verfechter des Heidenthumes, der sein ganzes Leben hindurch sich Christi Lehre widersetzt und gesucht hatte, Odins Lehre aufrecht zu halten. Sie schilderten ihn deshalb dem leichtgläubigen Pöbel als den ewig Verdammten, der in den Flammen der Hölle niemals zur Ruhe komme, und sein Grab als einen Aufenthaltsort für Teufel und Kobolde, die verdammt sein in der Mitternachtsstunde die Erde zu durchschwärmen. In Folge dieses Mährchens, das bis auf diesen Tag sich unter den fünischen Landleuten erhalten hat, schreckt man noch jetzt unartige Kinder durch die Drohung mit Palne Jägers Kommen und der Ton, den eine Art Strandeuten im Herbst bei ihrem Fluge von sich giebt, der anfangs wie ein hohles Sausen klingt, aber hernach wie fernes Jagdhundegebell, und nicht selten durch seine Aehnlichkeit damit die Hofhunde verleitet darnach zu bellen, heißt noch überall in Fünen Palne's Hunde und Palne's Jagd. Denn was Waldemars Jagd für die Seeländer ist, das ist für die Bewohner Fünens Palne's Jagd; und wie Waldemar gerne Gott sein Himmelreich gönnte, wenn er nur sein Gurre*) behalten

*) Pontop. Atl. Th. 2. S. [illegible] Neue d. Mag. B. 2. S. 344
Meinem verehrten Freunde, dem Herrn Prof. Nyerup in Kopenha-

konnte, so gönnte auch Valnatokke den Mönchen gern ihren Himmel, wenn er nur Odins Walhalla behal-

---

gen verdanke ich über dies Gurre noch folgende nähere Aufklärung: Gurre ist König Waldemars Aterbau Schloß: er hatte eigentlich zwei Schlösser dieses Namens, das eine lag in der Nähe von Helsingör, das andre, welches er selbst baute, in der Nähe von Nordingborg auf Seeland. Man hat hierüber eine Volkssage, welche aufbewahrt ist in den so genannten Kämpe-Viser oder auserwählten Gedichten aus dem Mittelalter (in der Ausgabe von Abrahamson und Nyerup Th. 2. S. 31–52). König Waldemar hatte eine geliebte Tove, dort Tovelille genannt, welche die Königinn Helveg, dem Gedichte nach, das aber keine Glaubwürdigkeit hat, in einer Badstube ersticken ließ. Tove war aus Rügen und, nach Suhms Meinung, vielleicht eine Tochter des Henning Putbus (Podebusk) und eine Schwester des gleichnamigen Jüngeren. Von ihr hat man folgende, aus andern Quellen geschöpfte, Volkssage: Toves Mutter hatte Etwas in ein Band gebunden, das die Tochter am Halse trug, und das war es, was den König so mächtig zu ihr zog, daß er selbst nach ihrem Tode die Leiche in der Lade mit sich führte. Der Diener, welcher diese fortbringen mußte, wurde dessen müde und nahm das Band an sich, aber nun ging die Liebe des Königs von der Leiche auf ihn über, so daß er beständig um den König sein mußte. Dieser unablässigen Aufwartung müde, knüpfte er das Band an das Ende einer Lanze und steckte es in den Gurremoraß, worauf der König eine unsägliche Neigung zu diesem Orte faßte, so daß er da ein Schloß baute. Also berichtet diese abergläubische Volkssage. Das Geschichtliche ist wahrscheinlich dieses. König Waldemar hatte ein Schloß Gurre in der Nähe von Helsingör, wo er sich oft der Jagd halber aufhielt, späterhin ersah er Nordingborg zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort. Nur zwei Meilen davon baute er ein kleineres Schloß, welches er auch Gurre oder Klein Gurre nannte. Da wohnte seine geliebte Tove und Toves halber und wegen der Nähe seiner Lieblingsstadt Nordingborg hielt er diesen Ort so werth, daß er der Sage zufolge soll ausgerufen haben, er wolle gern Gott sein Himmelreich behalten lassen, wenn er sein Gurre behalten könnte. Auf diesem Schloß starb er auch. Ruinen dieses

ten konnte, eine Vermessenheit, welche die Geistlichkeit jener Zeit, zu schwach sich an dem Lebenden zu rächen, nur an dem Rufe des Verstorbenen zu vergelten wußte, indem sie ihn zu einem Kobold und Gespenst machte, der keinen Platz im Himmel und keine Ruhe in seinem Grabe fand.

Achtes Kapitel.

Jomsburgs Zerstörung und Untergang.

Mit dem Fortgange oder Tode Palnatokkes war also Jomsburgs mächtigste Stütze niedergerissen. Sigvald war keinesweges der Mann, der das ihm anvertraute Reich zu regieren vermogte; obwohl listig und verschlagen war er doch nichts weniger, als geschickt zum Fürsten in Jomsburg. Es zeigte sich auch bald, daß keine kraftvolle Hand, wie zuvor, das Ruder führte. Die Kriegszucht erschlaffte, die Zuchtlosigkeit nahm zu und die ehemalige Ordnung der Dinge ging täglich mehr und mehr zu Grunde. Die Krieger schwärmten mehrere Tage nach einander in der nahe liegenden Stadt, brachten Dirnen und Weibsvolk mit sich in die Burg, in deren Mauern sich häufig Zwietracht erhob; und Streit und Kampf unter den sonst so einträchtigen Kriegsleuten der Burg war keine seltene Erscheinung mehr. Sigvald ließ alles gehen, wie es konnte, wenn er nur seine Wünsche erreichte. Stolz und ehrgeizig suchte er, auf Kosten der Besaz-

---

Schlosses sind noch zu sehen: es lag in dem jetzigen Amt Wordingborg, Herred Hammer, Kirchspiel Kibng.

L. G.

zung, dieſen ſeinen Leidenſchaften zu genügen. Durch die Drohung jene verſetzen zu wollen erzwang er ſich König Boleslavs Schweſter zur Braut und da er nur durch eine Frevelthat ſich die Aufnahme in eine königliche Familie erkaufen konnte, war er auch dazu willig und unterzog ſich zu dem Ende ohne Bedenken der feſtgeſetzten Bedingung, den Svend Tveſkiäg in Dänemark zu fangen. Allein ob er gleich glücklich genug war, mit Liſt dies ſein Vorhaben auszuführen und hernach tückiſch genug, durch Argliſt dem Boleslav das Eigenthumsrecht über Jomsburg und dem Svend Tveſkiäg eine anſehnliche Summe Geldes abzuzwingen und dabei zugleich ſeine ehrgeizigen Wünſche erfüllt zu ſehen, Svends und Boleslavs Schwager zu werden; ſo verwirrte er ſich doch gerade dadurch in ein Labyrinth, welches ſeine Schande und den Untergang der Jomsburg zur Folge hatte *). Denn Svend hatte zwar geſchworen, ſeine Gefangenſchaft an Jomsburgs Bürgern nicht zu rächen, aber Strutharalds und Veſets Tod gaben ihm im nächſten Jahr eine paſſende Gelegenheit, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er übernahm es nämlich, dieſen ſeinen mächtigen Mannen das Trauermahl zu begehen, und da die wichtigſten unter Jomsburgs Häuptern Verwandte der Verſtorbenen waren, ſo lud er auch dieſe ſämtlich ein, demſelben beizuwohnen. Er bewirthete ſie bei dieſer Gelegenheit königlich auf ſeinem Hofe in Ringſted und da er ſie mit ſtarkem Getränke berauſcht und ihre Eitelkeit durch heuchleriſches Lob gereizt hatte, glückte es ihm, beim Bragebecher dem Sigvald und ſeinen Mannen das unbeſonnene Gelübde abzulocken, daß ſie vor Ablauf dreier Winter

*) Suhm a. a. O. [illegible]

den mächtigen Jarl Hakon tödten oder aus Norwegen verjagen wollten. Das war es, was Svend gewünscht hatte, denn nun konnte er seine mächtigsten Feinde gegenseitig durch einander schwächen und selbst ohne eigene Gefahr Rache finden. Die Jomsburger erkannten auch am nächsten Morgen ihre Unbesonnenheit, aber das Gelübde war dessen ungeachtet in ihren Augen unverbrüchlich. Svend gab ihnen inzwischen vierzig Schiffe zur Unterstützung, mit welchen sie sechzig von ihren eigenen vereinten, und so griffen sie Norwegen noch in demselben Jahre mit einer Flotte von hundert Schiffen an, nahmen Jomsburg ein, zogen von da nach Jädderen, plünderten und mordeten überall, wo sie durchzogen, und trafen endlich im Hiörungevog (jetzt Jöraensfjord in Sundmör) Jarl Hakons Flotte, die aus vollen dreihundert Schiffen bestand. Aber ungeachtet also drei norwegische Schiffe gegen eins aus Jomsburg waren, und fünf Normänner gegen einen Jomsburger, so achteten diese doch weder Zahl, noch Menge, sondern griffen an mit ihrer gewöhnlichen Kraft und Muth, wobei besonders Pue und Vagn ein blutiges Gemetzel im feindlichen Heere anrichteten und bald dessen Schiffe in merkliche Unordnung brachten, so daß dieses eilig den Kampf abbrach und sich näher ans Land zurückzog. Da suchte Jarl Hakon seine Rettung in einem feierlichen Gebet zu seinen Göttern, ja er opferte ihnen sogar seinen dreijährigen Sohn für Sieg im Streite, und in dem festen Vertrauen auf diesen ihren Beistand, daneben ausgerüstet mit neuen Schiffen und Kriegsvolk, welche in der Nacht ihm zur Verstärkung angekommen waren, begann er am folgenden Tage den Streit aufs neue. Da wurde der Himmel schwarz und Ungewitter zog herauf mit Donner und

Blitz, Schlossen und Hagel. Der Wind kam den Jomsburgern entgegen, Hagel und Schnee schlug ihnen in die Augen, der Sturm warf ihre Schiffe und hemmte ihre Waffen; und Sigvald fürchtete sich sehr, ließ seine Schiffe los machen, und mit den Worten: Ich streite gegen Männer, aber nicht gegen Hexen, wandte er sich zur Flucht. Aber da er Vagn Ragesens Schiffe vorbei fuhr, warf dieser einen Wurfspieß nach ihm und rief: Fliehst du so, du feiger Hund, nun du deine Leute dem Feinde verkauft und verrathen hast? denn es war eine allgemeine Sage, daß Sigvald bestochen war, zu fliehen. Dem Sigvald folgten dreißig Schiffe, vermuthlich die dänischen, von König Svend ihm mitgegebenen, aber die übrigen waren Jomsvikinger und wählten den Tod auf dem Bett der Ehren lieber als Schande auf der Flucht. Den Tag darauf erneute sich deshalb wieder der Kampf mit diesen übrig gebliebenen Helden, aber obwohl sie wie Löwen im Streite standen, wurde doch ihre Schaar stets kleiner und kleiner. Endlich verlor Vue durch einen gewaltigen Hieb beide Backen, Nase und Mund. Nun wird kein Mädchen Lust haben mich zu küssen, war alles, was er sagte, und er fuhr fort zu fechten, wie vorher. Aber wie er das Haupt dessen spaltete, der ihn verwundet hatte, empfing er selbst wieder einen gewaltigen Streich, der ihm beide Hände nahm, und der Feind drängte nun auf beiden Seiten in sein Schiff hinein. Da schrie er laut: Ueber Bord alle tapfere Männer Vues! steckte die Stumpfe seiner Arme in die Henkel zweier Goldkisten, die er auf dem Deck stehen hatte, stürzte sich damit in die See und ihm nach sprangen alle seine wackern Genossen. Noch stritt Vagn wie ein Löwe, der seine Jungen verloren hat, und alle Joms-

vikinger, welche noch übrig waren, sammelten sich um ihn, verließen ihre eignen Schiffe und bestiegen Vagns Fahrzeug, als das stärkste und beste, wo sie sich gegen die ganze norwegische Flotte vertheidigten, bis die Nacht einfiel und Hakon ans Land ging, um seine Verwundeten verbinden zu lassen. Vagns Schiff war nun sehr übel zugerichtet, Steuer und Ruder waren fort, er konnte es nirgendhin weiter lenken. Er warf deshalb den Mast über Bord, setzte sich mit den achtzig Mann, die noch am Leben waren, rittlings über den, in der Hoffnung, der Wind werde sie ans Land treiben, und in der Absicht, dort Jarl Hakons Volk zum letzten mal anzufallen. Aber das Schicksal war ihnen zuwider, der Mast trieb an eine Klippe, wo zwanzig der am meisten Verwundeten starben, und die übrigen schmachteten in Kälte, Hunger und Wunden, so daß in dieser elenden Verfassung am Morgen des nächsten Tages alle gefangen vor den feindlichen Jarl geführt wurden, wo sie während der Hinrichtung, ihrer Schwachheit und Erschöpfung ungeachtet, eine Herzhaftigkeit, einen Muth und eine Unverzagtheit bewiesen, die in den Jahrbüchern der Welt ihres Gleichen suchen. Sie spotteten, trotzten, scherzten und lachten mit dem Schwert an der Kehle und nahmen selbst Achtung und Bewunderung ihrer Feinde mit ins Grab. Sigvald dagegen, welcher nach Seeland floh, wurde dort empfangen von dem Spotte aller, ja seiner eigenen Frau, und König Svend machte ihn friedlos und zog seine Besitzungen ein für die Krone, worauf er vermuthlich, verhöhnt und verachtet, sich nach Jomsburg zurück begab, dessen Besazzung nun sehr schwach war, denn der Kern seiner Krieger war in Norwegen gefallen und selbst die, welche entkamen, gingen nie mehr zurück zu dem Ver-

räther [1]). Seine Beſatzung beſtand alſo nun meiſtentheils aus Wender und Juliner Bürgern, welche, beſonders unter einem ſolchen Anführer, wohl Seeräuber waren, aber nicht Helden, wie jene: Liſt und Tücke waren alſo Jomsburgs Fürſten, Raubgier und Wildheit ſeine Beſatzung. Man verwundre ſich daher nicht, daß Sigvald, vermuthlich um ſich wieder bei König Svend einzuſchmeicheln und ſeine Beſitzungen in Dänemark zurück zu erhalten, die niedrige Rolle übernehmen konnte, die er im Jahre 1000 gegen König Olaf Tryggveſon von Norwegen ſpielte, die dieſem Könige Reich und Leben koſtete. Aber es ſcheint, Sigvald habe Svend Tveſtags Gnade und die Jarlſchaft über Seeland auch neue erlangt [2]).

Indeſſen muß er kurz hernach geſtorben ſein, denn, Stefnir Thorgildſens Mord [3]) ausgenommen, hört man keine Schandthat weiter von ihm erzählen. Nach ſeinem Tode iſt endlich Jomsburg vermuthlich bloß von Juliner-Bürgern beſetzt worden, nachdem dieſe von ihren vormaligen däniſchen Nachbarn nicht nur Handel und Seeweſen gelernt hatten, ſondern auch, wie es ſcheint, im Dienſte auf deren Schiffen, Seeräuberei [4]), welches ſie wahrſcheinlich einträglicher fanden, als den Handel jener Zeit, und hatte alſo die Jomsvikinga Saga Recht, indem ſie ſagte [5]): Jomsburgum finito norvegico bello (1000), ad priſtinum florem numquam redüit, nam quod prius nobilissimorum laudatissimorumque toto fere orbe militum erat receptaculum, illud mercatorum colluvici, dum rex

---

[1]) Suhm 3. S. 261-264. 267-277

[2]) Suhm Th. 3. S. 308. 310 ꝛc.

[3]) Th. 3. S. 327-328.

[4]) Suhm S. 291.

[5]) P. 2. c. 17.

Burisleif adhuc in vivis esset, inserviit. Diese Seeräubereien und häufigen Beunruhigungen waren es also wohl, welche schon 1019 König Kaunt den Großen bewogen, sie zu züchtigen [1]) und da dies nicht helfen wollte, König Magnus den Guten, i. J. 1043 ihren Aufenthaltsort, vormals die Heldenburg, nun das Räubernest Jomsburg, zu zerstören [2]). Die Wenden oder genauer die Bürger von Julin scheinen indessen die Burg wieder aufgebaut und aufs neue in Stand gesetzt und ferner, wie zuvor, von da aus das Meer beunruhigt zu haben und das in so hohem Grade, daß Erich Eiegod sich 1097 wieder genöthigt sahe, sie zu zerstören und an ihrer Besatzung ein Beispiel zu statuiren, bei welchem die Menschheit schaudert und welches die Geschichte ungern erzählt [3]), und das dennoch nicht ganz im Stande war, den Hang zur Seeräuberei bei den Julinern zu bändigen, bis König Waldemars wiederholte Züge [4]) und endlich die Einführung des Christenthumes ihr zuletzt ein Ziel setzten.

---

[1]) Suhm Th. 3. S. 316.
[2]) Th. 4. S. 86–87.
[3]) Th. 5. S. 32–33.
[4]) Th. 7. S. 34 rc. 48 rc. 56 rc. 152. 398. 422. 451. 466.

Marcion.

(Neander's Entwicklung der gnostischen Systeme, S. 276 — 307.)

Wo sind die Stunden,
Du Ewiger,
Da wir verbunden,
Dein Kind, mein Herr
Ich sollte bauen
Der Ruhe Land,
Stehn ohne Grauen
Am schroffen Rand:
Den Schlüssel gabst du mir in meine Hände
„Geh hin und selbst dir deine Schätze spende,"
Gabst mir den Glauben und den Kindessinn

Und fällt dem Manne
Der Glaube ab? —
O düstre Tanne,
Ueber mein Grab
Breite geschwinde
Die Zweige aus,
Nur daß ich finde
Mein kühles Haus,
Das mir nicht wanket in des Herbstes Stürmen,
Nicht fehlet, meine Scheitel zu erwärmen,
Wenn mich die Gluth der Sommersonne drückt!

Kehrt um, und werdet
Den Kindern gleich,
Und ungefährdet
Bleibt euch das Reich!"

Die

Die Worte ihnen
Wol silberklar
Den Menschensöhnen
Vom Himmel dar,
Und doch wer ihren Sinn vollauf verstünde,
Der ruhte an der Erdenwallfahrt Ende,
Mit Siegeslorbeer seine Stirn bekränzt.

Du hast getragen,
Menschlicher Gott,
In deinen Tagen
Des Menschen Noth,
Weißt seine Wonne,
Kennst seine Qual,
Dieselbe Sonne
Sah manches Mal
Auch deine Thränen. o so komm und stille,
Mein Christus, allen Zwiespalt, und die Fülle
Der Gottesmenschheit ströme durch mich hin.

Ludwig Giesebrecht.

III.

Pommersche Geschichts-Chronik.

Januar bis Mai 1827.

1. Allgemeine Landes-Angelegenheiten.

Vom allgemeinsten Interesse für die gesammte Provinz war der zweite Provinzial-Landtag des Herzogthums Pommern und Fürstenthums Rügen, welcher, nach gesetzlichem Ablauf von zwei Jahren, wiederum am 14. Januar zu Stettin durch des Herrn Wirkl. Geheimen Rath und Ober-Präsident, Dr. Sack Excellenz, als Königlichen Commissarius feierlich in Versammlung der Stände eröffnet wurde, und zu welchem Se. Majestät, der König, des Hrn. Fürsten zu Putbus Durchlaucht als Landtags-Marschall, so wie den Landrath des Pyritzer Kreises, Herrn v. Schöning, als Stellvertreter, angeordnet hatten. Die Berathungen dauerten in anhaltenden Sitzungen fort bis zum 24. Februar, wo der Landtag geschlossen wurde, dessen Resultate in den allerhöchsten und höhern Orts zur Proposition gebrachten und auf das ohl Wder Provinz, so wie des gesammten Staates berechneten, wichtigen Gegenständen, eben

wie auch in den, von den getreuen Ständen gemachten Anträgen und geäußerten Wünschen für mehrere, zur Erleichterung der Provinz fühlbar gewordene Bedürfnisse, sich in einer kurzen Folgezeit in ersprießlicher Wohlthätigkeit kund geben werden. Die Abgeordneten von Neu-Vorpommern kehrten mit dem Schlusse des Landtages in ihre Heimath zurück, während die altpommerschen Stände noch versammlet blieben, um sofort auch, unter dem Vorsitz des Herrn Landrath v. Schöning, den verfassungsmäßigen Communal-Landtag am 1. März, gleichfalls zu Stettin, zu eröffnen. Derselbe ward, nach einer vierwöchentlichen Dauer der Berathungen, am 28. März geschlossen, und die Verhandlungen und Beschlüsse desselben sind darauf durch des Herrn Ober-Präsidenten Exc. an die betreffenden Königl. Ministerien eingereicht worden.

Wenn schon seit Menschengedenken in der Schweiz, im Würtenbergischen und manchen andern übervölkerten Gegenden des südlichen Deutschlands der Trieb, ein besseres Glück, als die Heimath darbot, in weitentlegenen fremden Himmelsstrichen zu suchen, sich bald mehr, bald weniger, geäussert hat, und auch jetzt noch zahlreiche Schaaren über den atlantischen Ocean nach Brasilien lockt: so mag man die Erklärung davon vielleicht eben so sehr in einer nationalen, gleichsam instinctmäßigen Stimmung, als in mancherlei zusammen wirkenden äußeren Bedingnissen zu suchen haben. Gewiß aber gehört es ebensowohl unter die auffallendsten, wie unter die unerfreulichsten Erscheinungen der ersten Monate dieses Jahres, als eine ähnliche Auswanderungs-Sucht nach dem Königreich Polen sich, besonders in dem Cösliner Regierungs-Bezirk, (bekanntlich dem menschenärmsten

in der ganzen Monarchie) in den unteren Volks-Classen mit reißender Schnelligkeit und in einem beunruhigenden Uebermaaß verbreitete. Die Pommern haben sich zu allen Zeiten durch Unterthanen-Treue und Anhänglichkeit an dem Boden der Heimath ausgezeichnet: um so unbegreiflicher bleibt es, wie so plötzlich dieser Schwindel in so vielen kurzsichtigen und bethörten Köpfen erwachen und um sich greifen konnte, der sie verleitete, in jenem, hinter unsrer Provinz an Cultur und Civilisation noch soweit zurückstehenden Lande, unter fremdem Scepter, fremder Religion, Sprache und Sitte sich gleichsam ein zweites Paradies zu träumen und den märchenhaften Früchten zu vertrauen, daß ihnen die überschwenglichsten Vortheile und Unterstützungen an Landbau, geschenktem Zugvieh und Ackergeräth, sammt einer vieljährigen Abgaben-Befreiung von der dortigen Regierung geboten werde. Es hat sich, trotz den ausgesetzten Prämien, nicht wollen ermitteln lassen, was diesem verführerischen Wahn den ersten Anstoß gegeben, und ob und welche, nur von ihrem Eigennutz geleitete Falschwerber denselben in der Stille genährt und unterstützt haben mögen, oder ob hier bloß die unwiderstehliche Macht des Beispiels ihr Recht ausübte. Soviel scheint indeß gewiß, daß Anfangs einigen einzelnen Handwerkern, z. B. Tuchmachern ꝛc wirklich Anerbietungen zu williger Aufnahme in Polen und zur Ansiedlung unter ganz günstigen Bedingungen in Pultusk und Ostrolenka und dortiger Umgegend gemacht und auch wohl benutzt worden seyn mögen, da so manche, und gerade das genannte Gewerbe, in den letztern Jahren durch ungünstige, aber nicht abzuändernde Zeit-Umstände von ihrem früheren lebhaften Betrieb Vieles verloren hatten, und die Zunftarbeiter

in Callies, Tempelburg, Polzin u. a. O. ſich unbeſchäftigt und in ihrer Nahrung zurückgebracht haben. Bald aber geriethen auch die ländlichen Handarbeiter, zunächſt im Neuſtettiner und dann auch in den vier angrenzenden Kreiſen von Belgard, Fürſtenthum, Schlawe und Rummelsburg, in eine unruhige Bewegung. Täglich meldeten ſich bei den landräthlichen Behörden Familien-Väter um Ertheilung von Auswanderungs-Päſſen, um jenem, ihnen in Polen vermeintlich aufgehenden, beſſern Glücksſterne zuzuziehen. In weniger, als Einem Monat waren dergleichen Geſuche bereits bis an 2000 geſtiegen, die ſich binnen kurzem noch bis über 3000 vermehrten, indem die Verlockung ſchnell auch die übrigen Kreiſe ergriff. Hatten die Behörden Anfangs dieſem Verlangen in einzelnen Fällen nachgeben zu können geglaubt: ſo ſahen ſie ſich doch, bei dem ſtündlich wachſenden Andrang, zu dem entgegengeſetzten Verfahren genöthigt, was nicht bloß ein ſteigendes Mißvergnügen bei den Zurückgewieſenen, ſondern auch eine nur noch vermehrte Begierde bei unzähligen Andern, die ſich mit gleichen Wünſchen trugen, zur Folge hatte. Es galt indeß, den Urſachen nachzuforſchen, welche zuſammengewirkt hatten, einen ſo bedeutenden Theil der arbeitenden Claſſe mit ſeiner Lebenslage in ſolchem Maaſſe unzufrieden zu machen, um ſich nach einem ſo ungewöhnlichen und verzweifelten Mittel zur Abhülfe umzuſehen; und allerdings war nicht zu läugnen, daß die Ungunſt mehrerer Jahre einen Stillſtand in den Gewerben und ſelbſt in den ländlichen Beſchäftigungen herbeigeführt hatte, wobei nur zuviele fleißſame Hände nothgedrungen ruhen mußten; und je inniger in der Provinz das Wohlbefinden der Producenten auf die Claſſe der Tagelöhner einwirkt und ſelbſt den

städtischen Verkehr bedingt, mußte auch die Beischaffung der Steuern, so wie die seitherige Erhöhung des Preises der Lebensmittel, in Folge des theilweisen vorjährigen Mißwachses, in jenen ärmeren Gegenden fühlbar und selbst drükend werden. Besonders aber zeigte sich's, in welchem Maasse die Existenz der Bevölkerung auf die Frucht der Kartoffel angewiesen sey, welche einen, seit Menschen Gedenken nicht statt gefundenen Ausfall in der letzten Erndte erlitten hatte. Die Berichte der Behörden veranlaßten sofort eine genaue Untersuchung des Uebels an Ort und Stelle, womit der Hr. Landrath v. Gerlach im Verfolg eines allerhöchsten Befehls Sr. Majestät des Königs beauftragt wurde; und so wie es nahe lag, dem wirklich vorhandenen Mangel durch zweckmäßige Unterstützungen abzuhelfen, so schien es nicht minder dringlich, dem allgemein verbreiteten Auswanderungs-Schwindel und den, bis zum Fabelhaften gestiegenen Vorspiegelungen auf eine zweckmäßige Weise zu begegnen. Jenes geschah, indem des Königs Maj., auf den Antrag der K. Regierung, durch das K. Ministerium des Innern Vorschüsse an Brodt- und Saatkorn, so wie baare Unterstützungen und Gelegenheit zur Arbeit an Wegebesserung und andern öffentlichen Bauten, angeordnet haben; — Letzteres hingegen durch schnell verbreitete bessere Belehrung über das wahre Sachverhältniß und was die getäuschten Auswanderer in jenem Lande zu erwarten haben würden, wo Ihrer nicht nur keine Art von Unterstützung harre, sondern sie auch, ohne ausdrüklichen Ruf gar nicht einmal zugelassen würden. So wie diese authentischen Widerlegungen jener wilden und verworrenen Gerüchte nicht verfehlen konnten, die Gemüther zurechtzuweisen und zu beruhigen, so

ward, zu gleichem Zwecke, auch die amtliche Einwirkung der Geistlichen in Anspruch genommen. Zu gleicher Zeit fand es die K. Regierung rathsam, an etwa 200 einzelne Personen bloße Reisepässe nach Polen zu ertheilen, welche, der nähern Erkundigung wegen, für sich und im Auftrag andrer Auswanderungslustigen dorthin zu gehen und sich von der wahren Lage der Dinge zu überzeugen wünschten. Diese Deputirten kehrten auch gar bald zurück; und was sie gesehen und erfahren hatten, war nur dazu geeignet, die sanguinischen Hoffnungen der aufgeregten Menge tief herabzustimmen. Man hatte sie belehrt, daß es nicht in der Absicht des polnischen Gouvernements liege, Ackerwirthe und Tagelöhner in's Land zu ziehen; daß solche sich zwar auf ganz uncultivirten Flächen, 15 bis 20 Meilen hinter Warschau, ansiedeln könnten, hiezu aber eigenen Vermögens seyn müßten, und erst späterhin auf einige, jedoch mit Ablauf von 6 Jahren zurückzuzahlende Geldvorschüsse, auf sonstige Unterstützungen aber in keiner Beziehung, zu rechnen hätten. Ueberdem hatten sie sich auf ihrer Reise sattsam überzeugt, daß dermalen in Polen eine bei weitem schlechtere Zeit, als in den diesseitigen Landen, obwalte; und Alles dieß konnte denn auch der heilsamen Wirkung nicht verfehlen, daß die heißen Köpfe zur Besinnung gelangten, und das Auswanderungs-Fieber sich binnen wenig Wochen überall legte. Nur in den kleinen Städten regte sich, zumal unter den Tuchwebern, die sich allerdings in einer bedrängten, aber aller schon mehrjährig versuchten Bemühung der Abhülfe widerstrebenden Lage befinden, noch fortwährend das Verlangen nach Pässen zur Auswanderung in jenes Land, die jedoch im Laufe dieses Jahres nur denjenigen ertheilt worden sind, welche ein

festes Engagement in Polen nachwiesen. Die eben so thätigen als entsprechenden Maaßnehmungen sämmtlicher Behörden in einer so außerordentlichen, und für das Wohl der Provinz entschieden wichtigen Angelegenheit haben auch nicht verfehlen können, ihnen das, unterm 25. April d. J. durch die K. Ministerien des Innern und der Finanzen ausgesprochne Anerkenntniß der allerhöchsten Zufriedenheit Sr. Majestät zu bewirken. Es war einige Augenblicke zu befürchten, daß die Lust zur Emigration sich aus jenen Gegenden auch über die Grenzen nach dem Stettiner Reg. Bezirk ausbreiten möchte, insoferne der eingetretene oder noch drohende Nothstand und Mangel an Verdienst, so wie an Saatgetreide und Saatkartoffeln, den großen Haufen über die Mittel seiner künftigen Subsistenz leicht beunruhigen konnten. Auch hatten wirklich mehrere Tuchmacher und arbeitsfähige Tagelöhner-Familien aus den östlichen Kreisen bereits um Auswanderungs-Pässe nachgesucht, aber auf erhaltene bessere Belehrung ihre Anträge wieder zurückgenommen, oder sind nicht gewährt worden, weil die Bittsteller, ohne ein festes Engagement mit den Behörden im Königreiche Polen nachweisen zu können, nur als Kundschafter angesehen, und arme oder arbeitsunlustige Eingesessene bei unternommener Auswanderung nur noch unglücklicher geworden wären. Westlich der Oder hat sich nirgend eine Spur dieser vorübergehenden Manie wahrnehmen lassen.

Ueberhaupt war so wenig in Vor- als in Mittelpommern ein eigentlicher Nothstand zu spüren, wenn gleich der höhere und sich darinn gleich bleibende Preis der ersten Lebensbedürfnisse, verbunden mit der ermangelnden Gelegenheit zum Verdienst, die

Besorgniß erregen durfte, daß die zur künftigen Saat bestimmten Vorräthe an Korn und Kartoffeln um so leichter angegriffen werden und es im Frühjahr an beiden fehlen dürfte, wovon alsdann die Folgen leicht bedenklich werden konnten. Auch späterhin, da jene Preise sich auf ihrer Höhe erhielten, wenn sie gleich nur als Mittelpreise zu betrachten waren, war die Befürchtung keineswegs gehoben, daß die zahlreiche Classe der bedürftigen Handwerker in den kleinen Städten und der Tagelöhner auf dem platten Lande, ebensowohl wegen ermangelnden Absatzes der Fabrikate, als wegen des Ausfalls an baarem Verdienst an der Handarbeit und des Ertrags der, ihnen von den Grundbesitzern, statt Lohns, zugemessenen geringen Ländereien, diese Preise nicht zu erschwingen vermögend seyn werde. Die zum Provinzial-Landtage versammleten Abgeordneten unterliessen nicht, dem K. Ober-Präsidio über den eingetretenen oder zu besorgenden Nothstand in vielen Gegenden Pommerns, sachkundige Mittheilungen zu machen, welche die verdiente Beachtung fanden. Es war jedoch entschieden, daß wenigstens in Vor- und Mittelpommern der Nahrungsstand keineswegs in dem Maasse leide, um eine unmittelbare Hülfe aus Staats-Cassen nothwendig zu machen; so wie denn auch Gesuche dieser Art nur selten vorgekommen sind. Weitere Anträge auf zu bewilligende Unterstützung durch Sommersaatgetreide und Brodtkorn hat das K. Ober-Präsidium, auf zugestandene Befugniß, in einigen Fällen zulässig gefunden. Am erwiesensten war indeß der Mangel an Verdienst und die Nahrungslosigkeit auf der Insel Usedom.

Jedoch um Vieles bedenklicher stand es mit den Aussichten in das neue Jahr, im Allgemeinen, in den

östlichen Kreisen und Gegenden der Provinz, wo der Geldmangel in allen Ständen sich mit jedem Tage fühlbarer machte und die Noth der Gutsbesitzer, in Folge der mißrathenen Erndte, auch die Verdienstlosigkeit der Tagelöhner und kleinen Handwerker nach sich zog. Hier war demnach an vielen Orten wirklicher Nothstand vorhanden und trug, in der Erwartung einer noch trüberen Zukunft, vornehmlich dazu bei, dem plötzlichen Auswanderungs-Schwindel Eingang und augenblicklichen Beifall bei der Menge zu verschaffen. Wie sehr auch überall die Gemüther geneigt und vorbereitet waren, selbst den furchtbarsten Gerüchten Glauben beizumessen, mag daraus hervorgehen, daß sogar amtliche Anzeigen das Verhungern von 8 Personen zu Jassen im Bütowschen Kreise einberichteten, und ähnliche Fälle auch im Rummelsburger Kreise stattgefunden haben sollten, wo die sofort angestellten commissarischen Untersuchungen in jenen Gegenden zwar in vielen Dörfern und Gütern eine große Armuth, einen fühlbaren Mangel an Lebensbedürfnissen und das Vorhandenseyn eines drückenden Nothstandes, keinesweges aber eine wirkliche Hungersnoth, weder im Ganzen, noch im Einzelnen, darthaten, so wie daß jene 8 Unglücklichen, nach ärztlichem Zeugniß, an Krankheiten, Lungen-Entzündung ꝛc. verstorben. Ueberall aber, wo wirkliche Noth sich zeigte, hat es auch, durch Königliche landesväterliche Fürsorge, nicht an den energischsten Maaßregeln gefehlt, dem Bedürfniß bis zur nächsten Erndte durch vorschußweise Verabreichung von Saat- und Brodtkorn aus den Königl. Militair-Magazinen, durch baare Unterstützung zum Ankauf von Saatkartoffeln, und durch Anweisung bedeutender Summen zu Chaussee-Bau und Wegebesserungen, wo-

durch neue Gelegenheit zu Arbeit und Verdienſt für die Provinz eröffnet wird, entgegenzukommen.

2. Bevölkerung und andere ſtatiſtiſche Angaben.

Die Bevölkerungs-Liſte des Stettiner Regierungs-Bezirks ergab für das Jahr 1826 eine Zahl von 389412 Einwohnern. Der Gebohrnen waren 17008; der Geſtorbenen 11332; mithin ein Zuwachs von 5676 Menſchen. Unter den Gebohrnen befanden ſich 1372 uneheliche und 530 Todtgebohrne. So wäre denn jedes 12te Kind ein uneheliches, und jedes 32ſte ein todt zur Welt gekommenes geweſen. Unter den Geſtorbenen erreichten 18 Perſonen männlichen — und 31 weiblichen Geſchlechts ein Alter von mehr als 90 Jahren. Unter den Selbſtmördern befanden ſich 56 männliche und 7 weibliche; durch allerlei Unglücksfälle büßten 166 männliche und 39 weibliche Perſonen das Leben ein. Die, an mehreren Orten ausgebrochenen natürlichen Pocken rafften 19 Menſchen weg.

Was inſonderheit die Bevölkerung von Stettin betrifft, ſo zählte dieſe Stadt im Jahre 1826 an Einwohnern 27020, und 628 mehr, als im Jahre 1825. Der Gebohrnen waren 1034; der Geſtorbenen 785. Das höchſte Lebensalter zwiſchen 90 und 98 Jahren erreichten 4 Perſonen; 6 Menſchen ſtarben an den natürlichen Pocken; 11 durch Selbſtmord; 29 durch Unglücksfälle. Unter den Gebohrnen befanden ſich 155 uneheliche — alſo ohngefähr das 7te Kind. Der Zuwachs der Bevölkerung ward mehr durch das Anziehen von Fremden, als durch die Mehrgeburten, bewirkt, welches eine um ſo auffallendere Erſcheinung iſt, da ungünſtige Handels-Conjuncturen dem Verkehr

und der Gewerbsamkeit dieses Platzes so sehr entgegenstehen.

Im Stralsunder Regierungs-Bezirk waren im Jahr 1826 gebohren (mit Einschluß des Militairs) 5382 — getraut 1271 — gestorben 4037; also Mehrgeburten 1345. Unter den Gestorbenen befanden sich 30 von mehr als 90 Jahren.

Minder erfreuliche Resultate ergaben die Abschlüsse der Feuer-Versicherungs-Anstalten von Hinterpommern und der Städte, mit Ausschluß von Stettin. Die Total-Versicherungs-Summe bei der Hinterpommerschen Feuer-Societät beträgt 21,539,900 Thlr., und der Beitrag von 100 Thlr. für das Jahr 1826 kam auf 1 Thlr. 1 sgr. 3 pf. zu stehen. Die Zahl der Brände betrug 144 und die Zahl der abgebrannten Gebäude 808. In den 56 assecurirten Städten des Stettiner und Cößliner Regierungs-Bezirks haben 42 Feuersbrünste stattgefunden; 315 Gebäude sind ganz eingeäschert und 170 beschädigt. Die Theilnehmer dieser Versicherungs-Vereine sollen zur Deckung der Brandschäden, welche für das Jahr 1826 die Summe von 132445 Thlr. 21 sgr. 3 pf. betragen, vom Hundert der Versicherungs-Summe 1 Thlr. 4 sgr. 2 pf. aufbringen; — eine Summe, welche die des Jahres 1825 um das Doppelte, und der früheren Jahre, von 1804 ab, um das Drei- und Zehnfache, und noch mehr, übersteigt. Je weniger, hinsichtlich dieser, sich furchtbar häufenden Feuerschäden, ein Mangel an polizeilicher Aufsicht, statt findet, desto wünschenswerther und dringender wird es, die Feuer-Polizei-Gesetze überhaupt, und die bestehenden Feuer-Societät-Reglements insonderheit, einer neuen Revision und Declaration zu unterwerfen.

3. Landes-Cultur.

In Folge der, durch die eben so anhaltende, als mit ungewöhnlichem Wärme-Grad verbundene Hitze des vorigen Sommers fast durchaus mißrathenen Erndte waren die Getreidepreise zwar nicht übermäßig, aber doch auf eine, das seit einer Reihe von Jahren merklich erschöpfte Land sehr fühlbar drückende Weise gestiegen und erhielten sich auch, mit wenig Unterschied, bei dieser Höhe. Folgendes ist, nach den vorgekommenen höchsten Marktpreisen in den Hauptörtern der drei Regierungsbezirke, die

Uebersicht der Getreide-Preise in Pommern, im Januar bis Mai 1827.

Regierungs-Bezirk Stettin.

1827.	Weizen			Roggen			Gerste			Hafer			Erbsen			Kartoffeln		
	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.
Januar . .	1	21	1	1	19	1	1	6	3	1	[illegible]	[illegible]	2	1	7	[illegible]	21	8
Februar . .	1	21	[illegible]	1	19	[illegible]	1	7	11	1	[illegible]	10	[illegible]	3	[illegible]	[illegible]	21	6
Merz . . .	1	22	6	1	20	5	1	10	6	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	7	6	[illegible]	22	[illegible]
April . . .																		
Mai . . .	1	20	10	1	17	[illegible]	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	18	6

Regierungs-Bezirk Cöslin.

1827.	Weizen			Roggen			Gerste			Hafer			Erbsen			Kartoffeln		
	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.
Januar . .	1	21	3	1	13	6	1	3	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	[illegible]	6	[illegible]	12	[illegible]
Februar . .	1	23	9	1	13	[illegible]	1	3	[illegible]	[illegible]	[illegible]	3	1	23	[illegible]	[illegible]	14	[illegible]
Merz . .	1	22	6	1	13	[illegible]	1	3	3	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	[illegible]	6	[illegible]	[illegible]	[illegible]
April . . .	1	23	[illegible]	1	15	[illegible]	1	1	3	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	27	[illegible]	[illegible]	13	[illegible]
Mai . . .	1	23	[illegible]	1	12	6	1	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Regierungs-Bezirk Stralsund.

1827.	Weizen			Roggen.			Gerste.			Hafer.			Erbsen.			Kartoffeln.		
	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.
Januar . .	1	19	10	1	15	9	1	4	5	1	1	1	2	7	11		21	6
Februar . .	1	18	11	1	17	1	1	4	[illegible]	1	1	1	2	21	6	1	4	5
Merz . . .	1	21	7	1	19	10	1	4	10	1	1	[illegible]	2	26	5	1		9
April . . .	1	17	1	1	19	9	1	7	7	[illegible]	28	8	2	3	4	[illegible]	17	8
Mai . . .	1	15	3	1	15	3	1	6	2	1	1	11	2	10	7	[illegible]	18	5

Die Stetigkeit dieser Preise, so wohlthätig sie für die Producenten zu sein schien, ließ doch keinen sichern Schluß auf bedeutende Vorräthe in der Provinz machen, da der Absatz des Getreides auf ausländischen Märkten fehlte, wodurch, so wie durch den Mangel an Beschäftigung und Verdienst vieler Einwohner, und die gewonnene Aussicht auf eine künftige gute Erndte, das Steigen des Getreides, so wie der übrigen Produkte verhindert wurde.

Die Wintersaaten hatten eine hohe, schützende Schneedecke erhalten, und, begünstigt von der schönen Frühlingswitterung, standen sie so gut, als es in vielen Jahren nicht der Fall gewesen. Zwar hatte eben dieser tiefe und anhaltende Schnee einen größern Futterverbrauch, zumal hinsichtlich der Schaafe, veranlaßt: doch trat der gefürchtete Futtermangel nur an wenig Orten ein. Den hie und da mangelnden Aussaaten an Sommergetreide ward, unter Veranstaltung des K. Ober-Präsidii, durch Vorschuß an Saathafer aus den K. Militair-Magazinen abgeholfen. In Neu-Vorpommern hatten die Kleeschläge durch die Dürre des vorigen Sommers vielfältig gelitten.

Während die Grundbesitzer, bei geringen Vorrä-

then, noch einen Theil ihres Wintergetreides, um dem bedrohlichen Futtermangel zu begegnen, dem Zugvieh zuwenden mußten, und dadurch die Vortheile der bessern Marktpreise wieder einbüßten, mochten sie ihre Hoffnung auf den glücklichern Ausfall der nächsten Wollmärkte setzen, welche im vorigen Sommer so empfindlich getäuscht worden war. Zwar hatte die diesjährige Schaafschur, wegen des gefehlten reichlichen Futters, nur einen mittelmäßigen Ertrag gegeben: doch versprach man sich auf den Wollmärkten zu Breslau, Stettin und Berlin einen Absatz wenigstens zu Mittelpreisen. Der Markt zu Stettin am 11. 12. und 13. Jun. ward, unter Anordnung des K. Ober-Präsidii, mit allen nöthigen Vorkehrungen eingeleitet; und man durfte sich schmeicheln, daß die so überaus günstige Lage dieses Platzes, besonders zur Abfuhr über See nach England, den Niederlanden ꝛc. den Verkehr beleben und den Erwartungen der Woll-Producenten in Pommern und den benachbarten Provinzen entsprechen werde.

4. Handel, Schiffahrt und Gewerbe.

In der Handelsthätigkeit Stettins hatte auch in den Wintermonaten dieses Jahrs, in Hoffnung eines eintretenden lebhaften Verkehrs, kein solcher Stillstand, wie die jetzigen Zeit-Umstände wohl hätten besorgen lassen, statt gefunden. Sehr bedeutende Bestände von Wolle, welche der ritterschaftlichen Privat-Bank verpfändet waren, wurden, im Einverständniß mit den Eigenthümern, gegen höhere Preise, als am vorjährigen Wollmarkte geboten worden, verkauft; so daß sich wohl erwarten läßt, es werde nur wenig alte Wolle am nächsten Markte zum Verkauf ausgestellt werden. Der harte Winter mußte nothwendig

die Schiffahrt auf mehrere Monate unterbrechen, da das Haff und die Oder eine feste Eisdecke trug. Dennoch lief im Januar ein Schiff aus Bordeaux mit Wein in Swinemünde ein. Noch im Merz war der Verkehr zur See unbedeutend, da nur 2 beladene Schiffe eingingen und 6 dergleichen den Hafen verliessen. Im April waren der eingegangenen beladenen Schiffe 18, während 63 dergleichen ausseegelten. Erst im Mai verbreitete sich volles Leben an diesem Handelsplatze, da 63 beladene (worunter 37 preussische) und 14 beballastete Schiffe ankamen und 84 befrachtete (worunter 67 preussische) und 20 beballastete Schiffe seewärts gingen. — Die Importen dieser 5 Monate bestanden vornemlich in 2,03[illegible] Ctn. Arrack und Rum — 1,274 Ctn. Bier — 2,291 Ctn. Eisen — 8,062 Ctn. Farbholz — 3,507 Tonnen Hering — 1,246 Ctn. Kaffee — 3,585 Ctn. Reis — 2,640 Ctn. Rosinen — 22,025 Ctn. Syrup — 6,577 Ctn. Thran — 24,909 Ctn. Wein — 6,710 Ctn. rohen Zucker und 11,617 Ctn. raffinirten Zucker.*) — Die Ausfuhr Artikel bestanden in den beiden Monaten April und Mai in 278 Ctn. Alaun — 1,434 Ctn. Erz und Gußeisen — 1,715 Ctn. Flachs — 18,052 Schfl. Weizen — 5,904 Schfl. Roggen — 65,195½ Schfl. Gerste und Hafer — 5,777 Schfl. Erbsen und Hülsenfrüchten — 1,868 Schfl. Kleesamen — 4,732 Stck. Balken — 2,550 Schiffslasten Bohlen, Brettern und Faßholz, und 18,941½ Ctn. rohen Zink. — Der Hafen von Swinemünde bewährte seine Trefflichkeit auf das glänzendste, indem er im Januar ein Fahrwasser von 19½ Fuß Tiefe darbot.

*) Die Importen und Exporten vom Monat Merz sind in dieser Angabe nicht mit einbegriffen.

In den drei Seehäfen des Cöslíner Reg. Bezirks, die bis in den Merz mit Eise belegt und auch dann noch wegen ſtürmiſcher Witterung unzugänglich waren, belebte ſich der Verkehr erſt mit dem April, wo ſeitdem zuſammen 21 Schiffe einliefen und 39 ausgingen, die kleineren Küſtenfahrer nicht mit eingerechnet. Die bedeutendſten Artikel der Ausfuhr waren 2,500 Schock Leinwand — 4,831 Schfl. Hafer — 500 Ctr. Zink und einiges Brennholz, zu einem Werthe von gegen 30,000 Thlr.

Der Landhandel ſchlummerte faſt gänzlich und die Gewerbe ſtockten. Nur der Handel mit Schwarzvieh in die weſtlichen Provinzen hob ſich und bot gute Preiſe. Ergiebig fiel der Lachsfang im Frühling aus. Der Heringsfang hatte noch nicht angefangen.

In den fünf erſten Monaten dieſes Jahres (mit Ausſchluß des Februars, wo der Eisſtand in den Binnenwaſſern jedes Seeverkehr unterbrach) gingen in den vier neu-vorpommerſchen Seehäfen 62 Schiffe (darunter 24 geballaſtet) ein, zu dem Geſammtbetrage von 3,285 Laſten. Seewärts liefen aus 201 Schiffe (darunter 96 geballaſtet) von 14,932 Laſten Trächtigkeit. Der Haupt-Ausfuhr-Artikel war, wie immer, Getreide, und beſtand in 3,805 Winſpel Weizen, 153 Wſp. Roggen, 1,810 Wſp. Gerſte, 7,907 Wſp. Hafer, 100 Wſp. Hülſenfrüchten, 715 Wſp. Malz und 114 Wſp. Lein- und Rapsſaat. Die Ausfuhr von Oelkuchen war im Zunehmen.

Auch in dieſem Theile der Provinz waren die Gewerbe um nichts blühender geworden. Vielmehr wuchs die Nahrloſigkeit beſonders der Büdner und Tagelöhner, denen es an Beſchäftigung fehlte, da dieſe Claſſe ſeither noch keine andre, im häuslichen Fleiſſe liegende Erwerbsmittel geſucht und gefunden hat.

Der Betrieb der Herings-Salzereien in Neu-Vorpommern hatte im Jahr 1825 der Stempelung 10,702 Tonnen dargeboten; wogegen im Jahr 1826 nur 9,173½ Tonnen gepackt und gestempelt wurden. Indessen sind doch nicht wenigere Heringe, als sonst, gefangen, wohl aber mehrere geräuchert worden, da die neu-vorpommerschen Bücklinge, als vorzüglich in ihrer Art, einen immer reichlicheren Absatz im Inn- und Auslande finden.

5. Gemeinnützige Anstalten und Stiftungen.

Der verstorbene Bürgermeister Günther zu Bergen auf Rügen hat, unter Aussetzung mehrerer Legate für bestimmte Arme, auch der dortigen Armen-Casse ein Legat von 100 Thlr. Pomm. ausgesetzt, wovon die Zinsen jährlich für die Stadt-Armen verwendet werden sollen. Ein gleiches Capital hat er der Stadt zur (dort noch sehr vermißten) Straßenpflasterung ausgesetzt.

Die Wittwe des vormaligen Eigenthümers von Zarrenzin und nachherigen Einwohners zu Stralsund Joach. Friedr. Erich, Frau Katharina Eleonore geb. Berg, hat der St. Marien-Kirche daselbst ein Geschenk von 1,300 Thlr. Pomm. (1,470 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. Preuß.) legirt, um davon auf einer unbebauten Stelle des ehemaligen sogenannten Gastkirchhofes ein Gebäude zur Aufnahme hülfsbedürftiger Personen zu errichten.

Der Kaufmann Bremer zu London, aus Barth gebürtig, hat, im dankbaren Andenken an Eltern und Freunde, so wie zur Milderung der Noth der Armen und zur Erziehung verwahrloseter Kinder in seiner Vaterstadt ein Geschenk von 500 Thlr. übersandt. Hievon sind 100 Thlr. für gewisse Personen nament-

lich bestimmt, die übrigen 400 Thlr. aber dem Frauen-Verein in Barth zugewiesen, welcher auf mannigfache Weise Gutes thut, um sie zur nützlichen Verwendung zu bringen. Man hofft, daraus eine kleine bleibende Stiftung gründen zu können, wenn sich dazu durch anderweitige Wohlthäter Mittel auffinden lassen.

Auf der Franken-Vorstadt zu Stralsund ward am 24. Mai das neuerbaute Schulhaus zu seiner Bestimmung feierlich eingeweiht und der Unterricht in demselben durch den berufenen Lehrer eröffnet. Die Verbesserung des dortigen Schulwesens schreitet sichtbar fort.

6. Unglücksfälle.

Bekannt geworden sind, als	Reg. Bez. Stettin.	Reg. Bez. Cöslin.	Reg. Bez. Stralsund.
Ertrunken	11	6	6
Erfroren	16	4	3
Todtgefallen oder zerschmettert	3	2	3
Verbrannt	7	2	1 *)
Verschüttet	1	—	—
Uebergefahren	—	1	—
Von Thieren beschädigt	—	2	1
An Wasserscheu	4	—	—
In Mühlwerk gerathen	1	—	—
In Kohlendampf erstickt	3	—	—
An Genuß von Giften	1	—	—
Vom Blitz getroffen	1	—	—
Durch Unvorsicht verletzt	—	1	1
Mörderisch angefallen	3	—	—
Todt gefunden	1 **).	3	3

*) Ein Arbeiter in der Saline bei Greifswald, welcher durch Unvorsichtigkeit in eine Siedepfanne fiel und von der kochenden Soole dergestalt verbrüht wurde, daß er noch am nemlichen Tage verschied.

**) Dieser, auf dem Heustall eines Ackerbürgers zu Freien-

7. Selbſtmorde.

	Reg. Bez. Stettin.	Reg. Bez. Cöslin.	Reg. Bez Stralſund.
Erſäufte	2	—	3
Erhenkte	4	1	3
Erſchoſſene	1	1	2
Mit abgeſchnittenem Halſe	—	—	1

8. Verübte Verbrechen.

Am 17. April Abends ward der Einwohner Radtke aus Greifenhagen, welcher mit dem dortigen Einwohner Wolf auf dem Heimwege von Schwedt begriffen war, von Letzterm auf der Chauſſee in der Pommerſchen Heide, kaum hundert Schritte vom Chauſſee-Hauſe entfernt, ermordet.

Am 29. April Morgens ward zu Swinemünde an der Schifferwittwe Wergien und deren Schweſtertochter, einem Mädchen von etwa 20 Jahren, ein gräßlicher Mord verübt, indem, bei offenem Hauſe, die Eine auf der Flur, die Andre auf dem Hofe deſſelben, in ihrem Blute ſchwimmend und todt gefunden wurden. Beide zeigten gräßliche Stiche im Halſe, und auſſerdem das Mädchen noch Schnitte über die Naſe und die rechte Hand. Der Raubmörder hatte ſich darauf mehrerer Kleinodien und baaren Geldes

---

walde im Merz gefundene Leichnam ergab ſich als der Cbryer der am 2. Oct. v. J. aus dem dortigen Criminal-Gefängniß entwichenen Kindesmörderinn Ladewig, geb. Budde, welche ſich in ihrem Verſteck wahrſcheinlich noch mehrere Wochen hindurch heimlich Nahrung zu verſchaffen gewußt, bis ſie ſpäterhin, bei eingetretener ſtrenger Kälte, erſtarrt iſt.

bemächtigt. Ueber seine Entdeckung und Verhaftung künftig ein Weiteres.

Bei der polizeilichen Aufnahme eines Brandschadens, wodurch am 17. April ein Wohnhaus zu Jädersdorf, Greifenhag. Kr., in Asche gelegt worden, hat es sich ermittelt, daß der Stiefsohn des Bauers Lenz, Namens Friedr. Kube, dieses Feuer vorsätzlich angelegt hat. Des Verbrechens bereits eingeständig, ist er an die Justiz-Kammer zu Schwedt zur weiteren Untersuchung überliefert worden.

Am 2. April gerieth der Schmiedegesell Möller aus dem Mecklenburgischen, zu Carlsburg, Greifswald. Kr., mit seinem Mitgesellen Behrend in Streit: ergriff in der Wuth ein glühendes Hackeisen und stieß es seinem Gegner in den Unterleib mit solcher Gewalt, daß derselbe nach einer halben Stunde den Geist aufgab. Der flüchtig gewordene Thäter ward wieder ergriffen und ist zur Criminal-Untersuchung abgeliefert.

Zu Wieck, im Greifswalder akademischen Amte Eldena, hat sich die Spur eines, vor längerer Zeit begangenen Mordes offenbart, indem beim Ausgraben der Fundamente eines im Decbr. v. J. abgebrannten Hauses, einen Fuß tief unter der Flur, das vollständige Gerippe eines Menschen gefunden worden. Der Verdacht dieser That, oder wenigstens die Mitwissenschaft derselben, ruht auf den früheren Besitzern des Hauses, dem bereits vor einigen Jahren verstorbenen Möllerschen Ehepaar. Man erinnert sich, daß die Ehefrau, welche ihren Mann überlebte, in den letzteren Monaten vor ihrem Tode sehr tiefsinnig gewesen, über Beängstigungen geklagt, aber von der Ursache niemand in Kenntniß habe setzen wollen. Ebenf.

geht die Sage, daß vor etwa 18 Jahren ein Steuermann aus Barth zu dem Möllerschen Ehepaare gekommen sey, um eine Summe von 700 Thlr., als Schiffspart an einem neu erbaueten Schiffe, in Empfang zu nehmen, der aber, nachdem solche ausgezahlt worden, verschwunden und daher der Verdacht einer Veruntreuung entstanden sey, weshalb man überall sorgfältige, jedoch vergebliche Erkundigung nach ihm eingezogen habe. Die Sache ist sogleich an das betreffende Gericht überwiesen worden.

9. Feuersbrünste und Naturschäden.

Feuerschäden, verbunden mit Einäscherung der betroffenen Gebäude, vernichteten

	Reg. Bez. Stettin.	Reg. Bez. Cöslin.	Reg. Bez. Stralsund.
Städtische Wohnhäuser	28	—	—
Städtische Speicher	—	—	1
Edelhöfe und Vorwerke	1[1]	2	—
Nebengebäude	1	4	—
Wirthschaftsgebäude	3[2]	7	1
Bauerhöfe	12	4	—
Kossäthenhöfe	6	—	—
Büdnerwohnungen	49[3]	17	2
Familienhäuser	13	14	7
Speicherwohnungen	3	—	—
Scheunen	30[4]	5	2

[1]) Vom Blitz getroffen.
[2]) Zwei desgleichen.
[3]) Desgleichen an 2 Orten.
[4]) Desgleichen an 2 Orten.

	Reg. Bez. Stettin.	Reg. Bez. Cöslin.	Reg. Bez. Stralsund.
Ställe	21 *).	3 .	2
Waſſermühlen	4 .	8 .	—
Windmühlen	4*).	2 .	—
Ziegeleien	— .	— .	1

Beſonders weit verbreitet und in ſeinen Wirkungen zerſtörend war ein fünfſtündiges, von Hagel begleitetes Gewitter am 15. Mai im Stettiner Reg.-Bez., welches an ſechs weit von einander entlegenen Orten einſchlug, zündete und die oben bemerkten Feuersbrünſte zum gröſseren Theil veranlaſste, auch Vieh erſchlug. Nicht minder wurden zwei Gewitter am 6. und 25. Mai verderblich.

Sturmwinde. Dergleichen wütheten am 8. Januar zu Anclam und droheten am 12. Wolgaſt zu vernichten. Am 14. jedoch und in der Nacht zum 15. erhob ſich durch die ganze Provinz einer der wüthendſten Orkane aus Südweſten, die je vernommen wurden, und der überall den Einſturz von Thürmen, Scheunen, Schafſtällen, Windmühlen ꝛc. zur Folge hatte und Tauſende von Bäumen in den Waldungen niederſtreckte. Nicht minder litten die Schiffe im Rügenwalder Hafen, und das Gradir-Werk der Saline zu Greifswald ging in Trümmern. In Tempelburg und Publitz wollte man, während der Dauer dieſes Orkans, ſogar eine Erderſchütterung verſpürt haben. Das Barometer war ungewöhnlich tief bis auf 26″ 9‴ herabgeſunken. Unmittelbar darauf trat der Winter mit aller Strenge ein.

Strandung. — Wie ſtürmiſch auch die Witterung dieſes Winters war, ſo bot ſie doch keine beden-

*) Desgleichen an 2 Orten.

*) Desgleichen.

tende Seeschäden dar. Einzig nur ward in der Nacht vom 18. auf den 19. Merz beim Hofe Kreptitz auf Wittow das, mit Brennholz von Swinemünde nach Kopenhagen bestimmte Schalupp-Schiff Maria aus Noth auf den Strand gesetzt, nachdem es auf hoher See einen Leck bekommen. Die Mannschaft rettete sich glücklich im Schiffsboote.

Wasserschäden blieben der Provinz in diesem Frühling glücklicher Weise fremde, da die Oder und übrigen Flüsse zwar ausgetreten waren, aber keine Verwüstungen angerichtet haben.

10. Krankheiten und Seuchen.

Die Nervenfieber schienen einen bösartigen (typhösen) Charakter annehmen zu wollen, was sich jedoch nach dem Orkan vom 14. Jan. merklich änderte. Indessen fuhren sie doch in ihrer Verbreitung fort, und zeigten, zumal im Saatziger Kreise, eine beunruhigende Sterblichkeit. (Im Dorfe Ball starben 8 von 23 damit Befallenen.) Auch das Scharlachfieber war hie und da verheerend. Im Frühling bemerkte man das kalte Wechselfieber häufiger, als seit einer Reihe von Jahren, bei Erwachsenen und bei Kindern. Als Ursachen werden die, durch den vorausgegangenen heissen Sommer und langen harten Winter vorbereiteten Dispositionen, und der Genuß der schlechten Lebensmittel, besonders der Genuß der, zum Theil nicht vollständig ausgewachsenen Kartoffeln, angegeben werden dürfen; zumal sich diese, fast als epidemisch anzusehende Krankheit vorzüglich unter der niedern Volks-Klasse äussert. Das seit einigen Jahren angewandte Chininum sulphuricum hat sich auch hierbei als ein treffliches Heilmittel bewiesen.

Die Menschenblattern kamen noch häufig an mehreren Orten des Stettiner und Cöslíner Reg. Bezirks während aller dieser Monate zum Ausbruch. Nach Swinemünde wurden sie von Helsingör, und nach Stralsund von Stettin durch einen Handwerksburschen verschleppt, dem sie auch tödtlich wurden. Da diese gehäuften Erscheinungen noch immer nicht so, wie sie es sollten, zum Einimpfen der Schutzblattern auffordern: so möchte wohl zur Unterdrückung dieser Krankheit nichts wirksamer seyn, als, wie auch schon vorgeschlagen worden, Zwangs-Impfungen allgemein in Anwendung zu bringen.

Viehkrankheiten herrschten weder sehr allgemein, noch unter besonders bösartigen Symptomen. Häufiger jedoch, als sonst, zeigten sich tolle Hunde und nahmen die polizeilichen Vorsichts-Maßregeln in Anspruch.

11. Witterung.

Der diesmalige Winter verdiente unter die strengen und beständigen gezählt zu werden. Er begann, nachdem bis dahin eine stürmische, von Regen und Schnee begleitete Witterung vorgewaltet, mit der zweiten Hälfte des Jannars und hielt, fast ohne Unterbrechung, bei heftiger Kälte, bis über die Mitte des Merz an. In Neu-Vorpommern bildeten sich ungeheure Massen Schnees, und überall gab es eine Schlittenbahn, wie sie schon lange entbehrt worden, und wodurch die Land-Transporte nicht wenig begünstigt wurden. Der Frühling zeigte sich im Ganzen milde; die Vegetation erwachte zur rechten Zeit, und die Witterung des Mai-Monats konnte sömmerlich genannt werden.

Der Thermometer-Stand wurde, wie folgt, beobachtet.

1827.	In Stettin.		In Colberg.		In Greifswald.	
	Höchster Stand	Niedrigst. Stand	höchster Stand	Niedrigst Stand	höchster Stand.	Niedrigst. Stand.
Januar . .	+ 5°	— 11°	+ 1,5.	— 3,9	+ 4½°	— 6°
Februar . .	+ 5°	— 15°	— 0,5.	— 5,6.	— 1°	— 15⅝°
Merz . . .	+ 10°	— 3°	+ 3,4.	+ 0,7.	+ 6⅝°	— 0½°
April . . .	+ 17°	+ 2°	+ 7,4.	+ 3,7.	+ 14°	+ 3⅝°
Mai. . . .	+ 22°	+ 4°	+ 9,5.	+ 6,7.	+ 21°	+ 7°

12. Vermischte Nachrichten.

Die Provinz und der Staatsdienst verloren zwei ausgezeichnete Männer durch den, am 12. Februar im 51sten Lebensjahre erfolgten Tod des Ober-Regierungs-Rath Solger zu Stettin — so wie am 1. April durch das Absterben des Chef-Präsidenten des dortigen Königlichen Ober-Landes-Gerichts v. d. Osten im 58sten Lebensjahre. Beide würdige Männer nehmen die allgemeine Liebe und Verehrung mit in ihr Grab.

Das Seebad zu Swinemünde erwartete in diesem Jahre einen zahlreichen Besuch von Badegästen, wozu es durch seine Localität so vorzüglich geeignet ist. Von den thätigen Ortsbehörden ward Alles sorgfältig vorbereitet, was den Aufenthalt angenehm und den Kranken wohlthätig machen konnte. Auch das Dampfschiff zwischen Stettin und Swinemünde, welches so Vieles zur Aufnahme jenes Seebades beiträgt, war bereits im April wieder im Gange. Der Plan der Unternehmer, einen Actien-Verein für dasselbe zu bilden, gab Hoffnung, zur Ausführung zu kommen.

Am 20. April zündete der Blitz die Kornscheune des Vorwerks Mönchow; das Feuer ward aber sofort wieder gedämpft, und zwar, wie Augenzeugen behaupten, durch einen zweiten Wetterstrahl. Sollte man wohl mehrere, sicher beglaubigte Beispiele einer ähnlichen Erscheinung beibringen können?

IV.

Hausmanns Reime.

I.

Balthasar, der fromme König
Aus dem Reich Modella,
Steigt herab vom Berge Baus,
Wandert durch die Christenwelt.
„Ist doch kalt in diesem Norden,
Sind doch laue Christen hier,
Wen'ge kennen meinen Namen,
Kennen König Balthasar,
Den der Stern vom Morgenlande
Hin nach Bethlehem geführt,
Der dem Christkind und Marien
Ersten Weihrauch dargebracht."

Also klagt der heil'ge König,
Schaut in das bereifte Feld,
Und die Sonne geht im Osten
Feuerlichten Glanzes auf.

Und ich sah aus meinem Fenster,
Sah ihn wandern, kannt' ihn wohl.
„Balthasar, du heil'ger König,
Tritt in meine Hütte ein.
Zwar der alten Christen keiner,
Der die Kniee vor dir beugt,
Nicht katholisch, Lutheraner
Hier im aufgeklärten Land.

Waltet doch im ſtillen Hauſe
Mir der alte Glaube noch,
Schöpferiſcher Dichteralaube,
Der auch dich ins Leben rief.“
Und ich atme, ihn zu empfangen:
„Alter, ſprach ich, ſei mein Gaſt.“
Sieh, da war er mir entſchwunden,
Eh ihn meine Hand berührt.

Ja es lebt, doch nur dem Schauer
Nicht der Hand des Taſtenden,
Nicht von Erde, doch auf Erden,
Was der Dichteralaube ſchuf:
So entrückt und dennoch bleibend
Iſt mein königlicher Gaſt.
Meine Hausfrau ward geboren
An des Weihrauchſpenders Tag,
Und vom Stern auf ſeiner Scheitel
Floß ihr zu ihr erſtes Licht.
Darum König meines Hauſes
Heißt und iſt Sanct Balthaſar.

II.

Um die Mutter drängen ſich die Kleinen,
Ungeduldig zerrend am Gewande.
Seid ihr hungrig, ſeid ihr durſtig, Kinder?
Iſts ein Apfel, der euch lüſtern macht?

Nein, es iſt nicht Labetrunk, noch Speiſe,
Nicht der rothe Apfel, der ſie lockt,
Denn gegeſſen haben ſie, getrunken,
Haben müde ſich und ſatt geſpielt,
Und die Welt, in der ſie ſcherzten, tändeln,
Jeden Reiz verlor ſie nun einmal:
Eine andre Welt ſoll ſich erſchließen,
Neu und wunderbar, damit auch die
Sich erkennen, fühlen, ſchmecken laſſe.

Mährchen ſind es, bunte Mährchen, Mutter,
Die der Kinder Ungeduld verlangt.
Auf und ſpende, gleich den alten Sängern,
Wie Demodokus und Phemius,
Liebend ſpende ihnen traute Mährchen.

Was am Licht der reinen Sonne athmet,
Freue ſich der goldnen Poeſie,
Die den Menſchen hebt und hoch beſeligt:
Du auch, Mutter, Mutter, ſäume nicht,
Gieb den Kindern ihre ſüßen Mährchen.

III.

An meinen Freund, A. Karow, bei ſeiner Abreiſe *).

Summe nicht die Hafisklänge
Um die Mauern Mekka's her,
Narden duften die Gefänge,
Und vom Gifte ſind ſie ſchwer.

Hafis lockt zum wilden Weine,
Sohn der Wüſte folge nicht:
Pilgerherz, das gläub'ge, reine,
Scheut das kommende Gericht.

Maſtlich winkt die Kaffeeſchenke,
Nahe dich und tritt heran,
Jemens heilige Getränke
Koſtet frei der Muſelmann.

Legt das Gute eins zum andern,
Heute Kaffee, morgen Wein!
Laßt uns nicht gen Moraen wandern,
Laßt uns gern daheime ſein:

Weſten wird nicht ſtrenge ſcheiden. —
Meinſt du, trauter Abendſtern?
Will ich mich am Tage weiden,
Biſt du meinem Auge fern.

---

*) Zur Erläuterung dieſer Gelegenheitsverſe ſei mir verſtattet zu bemerken, daß Göthe's weſtöſtlicher Diwan und die durch dieſes Werk bewirkte Anregung mehrerer jüngerer Dichter mehrmals Gegenſtand des Geſpräches zwiſchen meinem Freunde und mir geweſen war.

Scheiden thut und Meiden weh,
Weiß man auch im Weſten,
Auf dem Lande, auf der See,
Ich am allerbeſten.

Heut hab' ich ein reiches Haus,
Was mir lieb verbunden,
Morgen zieht mein Freund hinaus
Mehr als hundert Stunden.

Nimm die Kaffeeſchale mit
Aus der Kaffeeſchenke,
Daß der Wandrer Schritt für Schritt
Täglich wohl bedenke:

Luſtig iſt die große Welt,
Felſen, Wald und Wieſe,
Aber Thau und Thräne fällt,
Bis zum Paradieſe.

Ludwig Gieſebrecht.

V.

Zweiter Jahresbericht
der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und
Alterthumskunde.

Vorgelegt am 15. Junius 1827.

Inhalt.

Vorerinnerung.

I. Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Die zweite Generalversammlung und ihre Beschlüsse. 2. Neugewonnene Alterthümer. 3. Forschungen des ersten Jahres weiter geführt. 4. Neubegonnene Forschungen. 5. Schluß.

II. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1—8. Zur Kenntniß, Beschreibung, Abbildung und Würdigung der Hünengräber und anderer vorchristlicher Denkmale. 9—11. Alterthümer heidnischer Zeit. 12—14. Münzen. 15. 16. Alterthümer christlicher Zeit. 17. Urkunden aus Bamberg. 18—21. Inländische Urkunden und Archivalien. 22—24. Literarische Unternehmungen. 25. Neue Mitglieder.

III. Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft.

Vorerinnerung.

Dem Stettiner Ausschusse ist das Glück zu Theil geworden, dem hohen Protector unsrer Gesellschaft persönlich den nachfolgenden Bericht erstatten zu können. Des Kronprinzen Königl. Hoheit befanden sich nämlich gerade in Stettin anwesend, und geruhten, auf die Einladung Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Sack, die Generalversammlung am 15. Jun. d. J. durch Höchst Ihre Gegenwart zu verherrlichen. Sr. Excellenz eröffneten die Versammlung mit folgender Anrede;

Durchlauchtigster Kronprinz!
Meine hochzuehrende Herren!

Das dritte Jahr unsrer gesellschaftlichen Vereinigung für die Sammlung und Bearbeitung der althistorischen und zur Alterthumskunde Pommerns überhaupt gehörigen Ueberbleibsel, was wir verfassungsmäßig heute, als am Ottofeste, dem Stiftungstage der Gesellschaft, durch eine Generalversammlung aller Mitglieder beschließen, und womit wir das vierte Jahr unserer Wirksamkeit beginnen, zeichnet sich vor Allen aus durch die so hochgünstige und höchstverehrliche Anwesenheit unseres Protektors, Sr. Königl. Hoheit

des Kronprinzen, indem Höchstdieselben meine Einladung dazu, welche ich Namens der Gesellschaft mit der Uebersendung unseres, kürzlich in dem Abdruck fertig gewordenen ersten Jahresberichts verbunden hatte, anzunehmen geruhet haben. Könnte wohl irgend etwas für unsre bisherige Wirksamkeit und was wir nach den Umständen und nach unsern besten Bemühungen zu thun im Stande waren, ehrenvoller, für die Fortsetzung dessen ermunternder und für den Erfolg hoffnungsreicher sein, als diese hohe Gegenwart und die höchste Theilnahme daran?

Unter solchen günstigen Auspicien hier versammelt, und zwar zum erstenmale in dem stets zu wissenschaftlichen Zwecken, doch in anderer Weise, bestimmten [1]), für die Sammlung der Alterthümer und sonstigen gewöhnlichen Zwecke ausreichenden Lokal, darf ich für das Vergangene nur auf den vorgedachten Jahresbericht, der mit den, nunmehr für alle Herrn Mitglieder, 129 an der Zahl, ausgefertigten Diplomen bereits besonders abgedruckt in Ihren Händen ist, und für das gesammte große in- und auswärtige Publikum auf das erste Stück der in diesem Jahre erschienenen neuen Pommerschen Provinzialblätter hinweisen, so wie auf die gesammelten Gegenstände selbst, die, insoweit sie dem hier versammelten Ausschuß anvertraut und überwiesen worden, hier alle um uns aufgestellt und in jenem Berichte beschrieben sind, oder im nächsten Berichte werden beschrieben

[1]) Dies Lokal auf dem sogenannten Münzhofe war früher der Versammlungsort der wissenschaftlichen Provinzialmedizinalbehörde, und nachdem diese im Jahre 1815 mit der Königl. Regierung in nähere Verbindung getreten, das Lokal für das von mir damals zu sammeln angefangene Archiv Pommerns, das nun einen geräumigern Ort gefunden hat.

werden, und die Herr Professor Böhmer, in Abwesenheit unsres verehrten Mitgliedes, Herrn Oberregierungsrath Hahn, der zur Einweihung des neuen Ottostifts mit unserm verehrten Mitgliede Herrn Schulrath Bernhardt nach Pyritz verreiset, deshalb zu ihrem und unserem Bedauern haben abwesend sein müssen, uns vorzuzeigen die Güte haben wird. Dagegen wird unser bisheriger Sekretair der Gesellschaft, Herr Professor Giesebrecht uns einen schriftlichen Vortrag als zweiten Jahresbericht über das vom 15. Jun. v. J. bis heute in unserem Kreise Gewirkte und darauf Bezug Habende vorlesen, um so beides in die erwünschte und aufklärende Verbindung zu setzen.

Mögten Ew. Königl. Hoheit mit diesen unseren Bemühungen überall einigermaßen zufrieden sein! Gewiß, meine Herrn, werden wir Alle dieses als die größte Belohnung unserer um die vaterländische Provinz wohlgemeinten Bemühungen betrachten. Gewiß werden Sie dann mit neuem Eifer solche redlich fortsetzen, um uns dadurch den Beifall unsres höchstverehrten Protectors, die Zustimmung unsrer Landsleute und Zeitgenossen und dereinst auch der Nachwelt für unsere Bemühungen in dem Maße zu verschaffen, als es die Umstände und Mittel zu thun gestattet haben!

Nach dieser Anrede wurde der Bericht gelesen und die bedeutendsten Stücke unsrer Sammlung von Alterthümern vorgelegt. Sr. Königl. Hoheit gaben Ihre Zufriedenheit mit dem Bestreben der Gesellschaft zu erkennen, und der Ausschuß säumt nicht, diese huldreiche Aeußerung auch den auswärtigen Mitgliedern anzuzeigen, überzeugt, daß der ganze Verein darin einen mächtigen Antrieb finden wird, das begonnene Werk mit Ernst und Eifer fortzuführen.

I.

Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Die zweite allgemeine Versammlung und ihre Beschlüsse.

Am 15. Jun. 1826 legte der Stettiner Ausschuß der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde der zweiten Generalversammlung seinen Bericht über die Unternehmungen und Erfolge des ersten Jahres seiner Wirksamkeit vor. Schon konnte dieser manches schönen Beitrages, manches erfreulichen Bestrebens für die Kunde der Vorzeit erwähnen, welche in unserer Gesellschaft Mitte und Vereinigungspunkt gesucht hatten und die Versammlung achtete, auf der einen Seite, die Männer, welche bisher den Ausschuß gebildet hatten, nämlich den Oberregierungsrath Hahn, den Regierungsrath Schmidt und die Professoren Böhmer und Giesebrecht des Vertrauens nicht unwerth, sie auch für das nächste Jahr mit der Leitung der Geschäfte zu beauftragen, wie von der andern Seite ihr nichts wünschenswürdiger erscheinen mußte, als den Eifer unsrer Landsleute und ihre Zuversicht zu der neubegründeten Gesellschaft lebendig zu erhalten. Für die angemessensten Mittel diesen Zweck zu erreichen wurden erachtet: der baldige Abdruck des ersten Jahres-

berichtes, die Herausgabe einer periodischen Schrift, welche die eingesandten Abhandlungen und Aufsätze zur Kunde des Publikums brächte, die Ausfertigung von Diplomen für die Mitglieder der Gesellschaft und sorgfältiges, geordnetes Aufstellen und Bewahren der schon vorhandenen Alterthümer. Der Ausschuß wurde mit der Ausführung dieser allgemeinen Maßregeln beauftragt.

Freilich ist es, wegen mancher Hindernisse, die zu überwinden waren, diesem damit nicht so schnell gelungen, als er selber wünschte, aber doch ist im Laufe dieses Jahres alles Aufgetragene zur Vollendung gediehen.

Den Abdruck des Jahresberichtes und die Herausgabe der gewünschten Zeitschrift suchte man mit einander zu vereinigen, um für die Kasse der Gesellschaft zu sparen; aber von eignen Jahrbüchern des Vereins glaubte man gegenwärtig noch keinen Fortgang hoffen zu können, zweckmäßiger schien eine solche Schrift, welche neben den geschichtlichen Forschungen auch Aufsätze über andere provinziale Gegenstände in sich aufnähme und dadurch im Stande wäre, den Wünschen verschieden gesinnter Leser zu genügen. Es wurde deshalb dahin gearbeitet, die Pommerschen Provinzialblätter von Haken, welche jene Richtung mehrere Jahre verfolgt hatten und nun durch eine Augenkrankheit des Herausgebers und andere Unfälle ins Stocken gerathen waren, wieder in Gang zu bringen. Des Herrn Oberpräsidenten Excellenz traten auch hier kräftig fördernd ins Mittel; Ihrer Aufforderung folgend entschloß sich Herr Superintendent Haken in Treptow a. d. R. in Gemeinschaft mit dem Sekretair des Stettiner Ausschusses, dem Prof. Giesebrecht, die Redaction einer neuen Reihe Pommerscher Provin-

zialblätter zu übernehmen, welche nur in der äußern Form und der Zeit des Erscheinens von der älteren Zeitschrift abweichen, im Wesentlichen aber dasselbe Ziel im Auge behalten soll. Die Buchhandlung F. H. Morin hierselbst unterzog sich dem Verlage, gleichfalls auf den Antrag Sr. Excellenz, Deren Einladung zur Subscription überdies den neuen Pommerschen Provinzialblättern über vierthalb hundert Theilnehmer zugeführt hat. So ist es möglich geworden, zu Ostern dieses Jahres das erste Quartalheft derselben erscheinen zu lassen und es mit dem ersten Jahresberichte unsrer Gesellschaft zu eröffnen, der auch für die Mitglieder einzeln abgedruckt und diesen zugesandt ist. Mögen nun nur unsre Landsleute die am Schlusse desselben (S. 58.) ausgesprochene Ansicht theilen, daß es sich hier um ein Provinzialinstitut, nicht um das Unternehmen eines Einzelnen handelt, und daß dies nur, getragen von dem kräftigen Willen und der Mitwirkung möglichst Vieler, dauern und gedeihen kann.

Die Ausfertigung von Diplomen könnte manchem als eine leere Form erscheinen; die Gesellschaft ist nicht dieser Meinung. Der sinnige Mensch — und wer an der Beschauung der Vergangenheit seine stille Freude hat, in dem ist gewiß eine sinnige Fiber — liebt äußere Erinnerungen an Personen und Verhältnisse, die ihm werth sind. Die Gesellschaft sieht ihre Diplome an als Blätter in die Stammbücher ihrer Freunde und hat die Hoffnung, ein solches Blatt werde jedem, der sich ihr angeschlossen, ein angenehmes Andenken und eine schweigende aber dringende Mahnung sein, ihrer und ihrer Zwecke nicht zu vergessen.

Zum Behuf dieser Diplome wurde ein Siegel für die Gesellschaft nöthig. Mehrere Freunde haben

uns durch Zeichnungen dazu erfreut; der Ausschuß hat für die des Herrn Hofrath Bourwieß in Stettin entschieden. Sie stellt den Greif, das Wappenbild unsers Landes, der schon auf antiken Bildwerken als Hüter der Heiligthümer gefunden wird, neben einem Hünengrabe dar; im Hintergrunde das Meer und die Aussicht auf das Kreidenfer von Arkona.

Dies Siegel ist ausgeführt, die Diplome sind lithographirt und den Mitgliedern zugesandt.

Das Einrichten des zur Aufnahme der Sammlung bestimmten Zimmers im Königl. Schlosse, welches durch des Herrn Oberpräsidenten Excellenz der Gesellschaft zugewiesen war (S. den ersten Jahresbericht der Gesellschaft S. 5.), wurde durch äußere Hindernisse bis in den Herbst vorigen Jahres verzögert. Am 25. Sept. 1826 hielt der Ausschuß seine erste Sitzung in diesem Lokal, worauf denn auch mit dem Aufstellen der Alterthümer und sonstigen Besitzthumes der Gesellschaft begonnen wurde. Der Oberregierungsrath Hahn führte dies Geschäft und die damit verbundene Aufnahme eines Kataloges aus, unterstützt durch den Aufseher des hiesigen naturhistorischen Museums Herrn Germann. Weil aber diese Sammlungen erst im Werden sind und es mit der Zeit einer veränderten Anordnung und eines umgearbeiteten Kataloges bedürfen wird, so sind vorläufig zwei Verzeichnisse angefertigt, das eine von den Büchern, Karten, Zeichnungen ꝛc., das andere von den eigentlich sogenannten Alterthümern. Dem letztern hat man eine Einrichtung gegeben, die zwar nicht streng systematisch ist, die aber für den bequemen Gebrauch der Sammlung in ihrem dermaligen Zustande geeignet scheint und wodurch der Ausschuß Geschichtsfreunden, welche die Anfänge einer vaterländischen Sammlung ihrer Auf-

merkſamkeit werth halten mögten, wenigſtens den Anblick der Unordnung glaubt hinwegaeräumt und eine ſchnelle Ueberſicht leicht gemacht zu haben.

---

1. Neugewonnene Alterthümer.

Gleich beim Aufſtellen der eben erwähnten Alterthümer erhielten dieſe einen wichtigen Zuwachs dadurch, daß eine Sammlung ähnlicher Art, welche ſich bei dem hieſigen Gymnaſium vorfand, damit verbunden wurde, indem letzteres ſich zwar ſein Eigenthumsrecht und die Befugniß vorbehielt, falls die Geſellſchaft einmal gegen Erwarten ſich auflöſen ſollte, Alles jetzt Ueberwieſene wieder an ſich zu nehmen, im Uebrigen aber die Aufbewahrung dieſer Alterthümer neben den unſrigen um ſo lieber geſtattete, da ſie ſo für die Wiſſenſchaft nützlicher werden können, als vereinzelt. Wir geben hier das Verzeichniß der auf die Weiſe überlaſſenen Alterthümer.

I. Heidniſche Alterthümer.

a. Acht irdene Aſchenkrüge von verſchiedener Form, zum Theil mit Henkeln und mit Knochenüberreſten angefüllt, ſämtlich in der Ukermark ausgegraben.

b. Eine irdene Schale mit einem Henkel, auch aus der Ukermark.

c. Drei ſogenannte Streitmeißel aus Feuerſtein, von denen zwei bei Kolbitzow, einer bei Torzelow gefunden worden.

d. Drei maſſive Ringe von Bronze und vier dergleichen hohle aus Blech, in Aſchenkrügen gefunden.

e. Ein bronzenes Gewinde (Handberge nach Schröter).

f. Drei Meſſer von Bronze.

g. Vier offene Ringe von Bronze.
h. Ein größerer, sogenannter Halsreif, gleichfalls von Bronze.
i. Eine metallene Nadel, in einer Urne gefunden.

2. Alterthümer des Mittelalters.

a. Eine, bis auf einen Beinharnisch und einen Handschuh, vollständige Ritterrüstung.
b. Zwei Brustharnische.
c. Ein Panzerhemd mit messingener Einfassung und silbernem Schloß.
d. Vier Pickelhauben, sechs Schwerter, drei Bogen, fünf Pfeile, drei Pfeilspitzen, eine Lanzenspitze, eine alte eiserne Büchse und anderes zur Bewaffnung gehöriges Geräth.

Außer dieser Sammlung ist noch manches Einzelne gewonnen worden, welches zum Theil schon früher des Herrn Oberpräsidenten Excellenz von den Findern und gütigen Gebern zugesandt und in dessen sorgenden Händen war bis daher aufbewahrt worden; zum Theil ist es im Laufe dieses Jahres dem Ausschusse unmittelbar zugekommen. Wir geben auch hiervon übersichtliche Auskunft.

1. Heidnische Alterthümer.

a. Urnenfragmente vom Zabelsdorfer und Colbitzower Felde bei Stettin, ein Geschenk Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten Sack.
b. Ein metallener Ring aus einem Hünengrabe bei Wendisch Bukow, Schlawischen Kreises. Geschenk des Herrn Geheimen Rathes von Bilfinger in Schlawe.
c. Eine metallene alte Waffe, unweit Lübzin beim Umpflügen eines Ackers gefunden. Geschenk des Messingfabrikanten, Herrn C. W. Peterssen in Stettin.

d. Drei kleine Gewinde von Golddrath 6½ Dukaten schwer, der Drath von ungleicher Dicke und Windung, so daß die eine Stelle fast genau in die andre hinein paßt; zwei Drathgewinde, vielleicht Armringe von einer, wie es scheint, ganz eignen metallischen Composition, welche polirt einen schönen Goldglanz annimmt; eine kleinere Scheibe, dem Deckel eines Gefäßes ähnlich, von demselben Metall, um deren Rand, wie behauptet wird, anfangs die zuletzt erwähnten zwei Drathgewinde genau sollen geschlossen haben, was gegenwärtig nicht mehr der Fall ist, da die Hand eines Unberufenen diese ihrer ursprünglichen Form und Windung beraubt hat; endlich ein Instrument, einem gekrümmten Messer ähnlich von gleichem Metall, der Griff abgebrochen, am obern Ende der Klinge ein Knopf. Diese Alterthümer wurden sämtlich i. J. 1817 in einem Torfmoor, etwa eine Viertelmeile östlich der Stadt Treptow an der Rega am sogenannten kleinen Holze von zwei Tagelöhnern gefunden, welche hier für städtische Rechnung Torf stachen. Das Moor ist ungefähr 6 Morgen groß und rings von Anhöhen umgeben, seine Unterlage bilden hingestreckte Fichtenstämme. Hier lag der Fund etwa drei Fuß tief, zerstreut, Scherben eines irdenen Gefäßes von Daumesdicke wurden in der Nähe gefunden, aber diese waren ganz mürbe und zerfielen an der Luft sogleich. Die Stadt Treptow kaufte die Alterthümer an und ließ sie mehrere Jahre im Kämmereikasten aufbewahren; da man aber einsah, daß sie im isolirten Zustande für Niemand von Nutzen seien und nur in der Vereinigung mit andern ähnlichen oder gleichzeitigen Ueberresten der Vorzeit ihre Bedeutung gewinnen, so beschloß der

hochlöbl. Magistrat, unter Zustimmung der Stadtverordneten, sie unsrer Gesellschaft abzutreten gegen Erstattung des Metallwerthes, wofür man Schulbücher ankaufen und diese an arme Kinder vertheilen wollte. Der Ausschuß hat diesen Vorschlag sehr gerne angenommen und hält sich den ehrenwerthen Männern zu besonderem Dante verpflichtet, welche durch Rath und That unserer Sammlung diese merkwürdigen Alterthümer zugesandt haben.

e. Ein Stück Metall in einer Urne bei Balster gefunden. Geschenk des Herrn Oberamtmannes Peters in Balster.

f. Steinerne Geräthschaften, Urnenscherben und Stückchen Bernstein aus einem Hünengrabe auf der Insel Gristow. Geschenk des Herrn Predigers Cascorbi in Kammin.

g. Ein kupferner Armring in Form einer Schlange und eine steinerne Streitaxt, beides durch Sr. Excellenz den Herrn Oberpräsidenten Sack der Sammlung überwiesen.

h. Eine Schmucknadel, ein Drathgewinde, ein paar kleinere Ringe. Gleichfalls Geschenke Sr. Excellenz.

i. Ein steinerner Streitmeißel, gefunden auf der Leese bei Stettin. Geschenk des Herrn Stadtrathes Pitzschky in Stettin.

2. Münzen.

a. Sechs alte Silbermünzen von ziemlich rohem Gepräge, zum Theil mit einem bloßen Kreuz, zum Theil mit anderm Bildwerk und schwer lesbarer Schrift bezeichnet, eine darunter viereckig. Geschenk des Goldarbeiters Herrn Vallette in Stargard.

b. Zwei andre ähnlich bezeichnete Silbermünzen, mehrere Bruchstücke ähnlicher Münzen und Stücke von

alter feiner Silberarbeit, deren Bestimmung aus den Ueberresten nicht mehr zu erkennen ist. Geschenk des Herrn Predigers Sperling in Büche, Saatziger Kreises.

Beide eben angeführte Schenkungen gehören zusammen und sind auf der Feldmark des Dorfes Goldbeck, Saatziger Kreises zufällig gefunden. Die Dorfschaft hatte nämlich, um das Ausbiegen der Wagen vom Wege auf das Ackerland zu verhindern, neben dem Wege einen Graben ziehen lassen. Im Anfange des Jun. v. J. versuchte ein Hirtenknabe an einer Stelle wo der Regen von dem Grabenborde etwas ausgerissen hatte, mit einem Stabe einen Stein heraus zu brechen, und stieß dabei auf einen wohl verschlossenen irdenen Topf, der nur wenige Zolle oben mit Erde bedeckt war. Nach der Beschreibung mogte derselbe gegen einen Fuß Höhe haben und in der Mitte, wo der Umfang am größten war, gegen einen halben Fuß im Durchmesser. Er glich, seiner Masse und Farbe nach, etwa den Aschenkrügen, die man bei diesem Dorfe öfters ausgräbt. Der Knabe hob den Topf ohne große Mühe heraus, und versuchte, ihn nach Hause zu tragen. Unterweges begegnet ihm ein Bauer seines Dorfes, der ihn, als er hört, welche Bewandniß es mit dem Topfe habe, durch die Warnung, wenn er solche Dinge in das Haus seiner Eltern bringe, so müsse sein Vater sterben, veranlaßt, seinen Fund gegen einen Stein zu werfen, so daß die darin befindlichen Münzen ꝛc. weithin über den Weg fallen. Der Knabe geht indeß nach Hause, erzählt im Dorfe von seinem Funde, und sogleich eilt eine Menge der Bewohner hinaus, und ein jeder nimmt sich von den Münzen so viele, als

er bekommen kann. Der Zufall führte einige Juden herbei, welche an Ort und Stelle alles was man ihnen ablassen wollte, für einen geringen Preis an sich kauften; nur wenig gelangte in die Hände des Herrn Vallette in Stargard und einiges andere an Herrn Prediger Sperling, zu dessen Pfarrgemeine Goldbeck gehört, und ist durch deren gütige Schenkung an die Gesellschaft gekommen.

c. Sechs und dreißig Silbermünzen größtentheils mit einem bloßen Kreuz, zwei darunter vom Könige Andreas von Ungern und eine deutsche Königsmünze Heinrichs II. oder III. Gefunden in einer Urne bei Kyritz in der Priegnitz und durch den Premierlieutenant außer Diensten, Herrn von Suckow geschenkt.

d. Drei Pommersche Münzen der Herzoge Bugislav und Philipp Julius, eine Dänische des Königs Christian des IV., eine Rostocker und eine Stralsunder Münze, sämmtlich von Silber. Gefunden bei Mühlenhagen im Amt Clempenow und geschenkt durch den Herrn Oberamtmann Müller in Clempenow.

e. Zwei Pommersche Silbermünzen der Herzoge Philipp Julius und Franz, eine Silbermünze des Herzoges Albrecht in Preußen, eine Polnische Silbermünze des Königs Sigismund, eine Dänische Silbermünze vom Jahre 1620, eine Brandenburgische Silbermünze vom Jahre 1620, eine Stralsunder Silbermünze v. J. 1623 und eine Pommersche Kupfermünze des Herzoges Philipp Julius. Geschenke des Herrn Predigers Meinhold in Coserow.

f. Eine Preußische Silbermünze des Herzoges Albrecht. Geschenk des Herrn Amtsrathes Wilke in Wusseken.

g. Eine alte Pommersche Silbermünze, geschenkt durch Herrn Landrath von Schöning in Stargard.

h. Zwei Silbermünzen des Herzoges Friedrich von Schleswig Holstein, eine Silbermünze mit dem Meklenburgischen Wappen und eine Stralsunder Silbermünze. Geschenk des Herrn Lieutenant von Krause in Pritzlow.

i. Ein Brandenburgisches Zweigroschenstück v. J. 1683. Bei einem Hausbau in Pyritz gefunden und durch Herrn Regierungsconducteur Blanrock der Gesellschaft übergeben.

k. Zwei Silbermünzen von Kaiser Rudolph II., eilf desgleichen von Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, fünf Kursächsische, zwei Böhmische, wahrscheinlich aus dem 14ten Jahrhundert, zwei Pommersche des Herzoges Ulrich, eine Kurkölnische, eine Holsteinische und funfzehn andere von undeutlichem Gepräge, die meisten wie es scheint aus dem siebenzehnten und dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Diese Münzen sind in Pasewalk beim Bau eines Hauses gefunden worden und von der Gesellschaft durch Kauf erworben.

l. Eine silberne Denkmünze auf die feierliche Bestattung des letzten Herzoges von Pommern 1654. Geschenk des Gutsbesitzers Herrn Schulze in Heinrichsdorf.

m. Eine kleinere silberne Denkmünze auf dasselbe Ereigniß. Geschenk des Herrn Regierungsrathes Kölpin in Stettin.

n. Eine goldene Medaille auf die Erbauung Stettins i. J. 1677. Durch den hochlöbl. Magistrat in Rügenwalde der Gesellschaft zu Kauf geboten und von dieser angekauft.

c. Ein zinnerner Abguß einer Medaille, welche auf den Prinzen von Oranien, Wilhelm IV. und deſſen Gemahlin Anna, wahrſcheinlich 1748 bei Stiftung der erblichen Statthalterſchaft der vereinigten Niederlande geprägt worden. Gefunden bei Bartin im Rummelsburger Kreiſe und durch den Herrn Landrath von Puttkammer der Geſellſchaft geſchenkt.

3. Alterthümer und Merkwürdigkeiten aus unbeſtimmter Zeit.

a. Alterthümer bei Voigtshagen in der Nähe von Treptow an der Rega gefunden und durch Herrn Superintendenten Haken eingeſandt. Der Einſender dieſer merkwürdigen Gegenſtände, welche an das Luſtebuhrſche Halsband, und die dazu gehörigen Spangen (S. Erſter Jahresbericht der Geſellſchaft ꝛc. S. 27.) erinnern, äußert ſich über dieſelben folgender Maßen: „Nahe bei dem Königlichen Amtsdorfe Voigtshagen, ohnweit Treptow a. d. R. ſtieß ein Dienſtknecht im November 1826, beim Auswerfen des Sandes an einem mäßigen Hügel von Flugſande, in einer Tiefe von etwa vier Fuß, auf die Reſte eines verwitterten und ſchwarz gewordenen Käſtchens, ſeiner Angabe nach von Eichenholz, das unter ſeinem Spaten in kleine Brocken zerfiel, welche umher zerſtreut wurden und bei ſpäterem Nachſuchen unter dem Sande nicht wieder hervor gefunden werden konnten. Dies Käſtchen enthielt vornehmlich eine zuſammen gewickelte ſchwarze Maſſe gewebten Zeuges, das jedoch, bei der Berührung wie Zunder zerfiel und ſich ebenfalls, da der Finder weiter nicht darauf achtete, unter dem Sande gänzlich verloren hat. Außerdem aber ſcheint jenes Behält-

niß

niß auch die hier beiliegenden Schmucksachen enthalten zu haben, die gleichmäßig der Zerstörung nicht gänzlich entgangen sind, aber sich doch für ein Halsband von Bernsteinkorallen und eine silberne Busennadel erkennen lassen mögten. Das Halsband besteht aus 19 noch ganz erhaltenen Bernsteinkorallen und 13 Fragmenten derselben, die eine zwiefache Form darstellen und wechselweise aufgereiht gewesen sein mögen. Die Oberfläche derselben ist mehr oder weniger verwittert: doch scheint der Kern noch meist gesund, und das äußere Ansehen hat Aehnlichkeit genug mit dem sonst vorkommenden gegrabenen Bernstein, um vermuthen zu lassen, daß diese Korallen eine geraume Zeit in der Erde gelegen haben mögen. Auch gleichen Form und Art der Bearbeitung gar nicht den Korallen, wie sie gegenwärtig, und auch wohl seit Jahrhunderten für den Handel gefertigt werden, indem ihnen alle angeschliffene Facetten fehlen. Auffallend erscheint es zugleich wie sich die einzige grüne Glaskoralle hieher verirrt hat.

Auch die Brustspange ist den zerstörenden Händen des Finders nicht entgangen, indessen doch nach ihren wesentlichen Theilen wohl noch erkennbar. Die gewundenen Drähte scheinen den beiden Zungen die erforderliche Federkraft ertheilt zu haben, und gleichen darin andern ähnlichen Spangen aus hohem Alterthume, die mir sonst zu Gesichte gekommen sind. Die vergoldeten, mit Glassteinen besetzten und aus dünnem Silberblech getriebenen Verzierungen haben, zu festerem Halt, eine Unterlage von Gyps oder einer andern Masse, die wohl noch näher untersucht zu werden verdiente. Der überall angesetzte Grünspan erinnert an die aerugo

nobilis und deutet wenigſtens auf einen längern Aufenthalt in der Erde, wenn ich auch gleich nicht wagen mögte, das Zeitalter beſtimmt anzugeben, dem dieſe Ueberbleibſel angehören mögten."

b. Ein Siegelring, eine von einem Engel gehaltene Glocke vorſtellend. Geſchenk Sr. Excellenz des Herrn Oberpräſidenten Sack.

Möge hier, wo von den Alterthümern unſers Landes die Rede iſt, zuletzt auch eines merkwürdigen Fundes der Art gedacht werden, der ſich zwar nicht erhalten hat, über den aber durch den Finder ſelbſt dem Ausſchuſſe ausführliche Nachricht zugekommen iſt. Durch das Gerücht war nämlich bekannt geworden, der hieſige Kaufmann Herr Schulze habe vor mehrern Jahren bei einem Bau in ſeinem Hauſe (oberhalb der Schuhſtraße Nr. 855) ein altes Bild gefunden, das man für einen wendiſchen Götzen gehalten habe. Dies veranlaßte den Ausſchuß zu näherer Erkundigung und Herr Schulze hat die Gefälligkeit gehabt, folgende Auskunft zu ertheilen: Im Jahre 1805 fand ich in einer der Hauswände, welche ich beim Bau durchbrach, einen kleinen, ſteinernen Götzen, den aber leider die Maurer in der Trunkenheit wider meinen Willen, während meiner Abweſenheit in kleine Stücken zerſchlugen, die mit dem Bauſchutt weggefahren ſind. Jenes Bild befand ſich in einer Niſche, dieſe war inwendig mit kleinen gothiſchen Bogen verziert; darin ſtand eine ſteinerne Figur ungefähr 12 rheinl. Zoll hoch, ſitzend wie ein Hund, der da dient, nackenden Leibes, die Hände vor das Geſicht haltend, und um den Leib ein nackter Schweif herum gehend, deſſen Büſchel auf der linken Schulter, wie ein Epaulet, ausgebreitet lag. Die ganze Figur hatte Aehnlichkeit mit einem auf ſeinen Hinterpfoten ſitzenden Bo-

logneserhunde, doch war das Gesicht ein jugendliches hübsches Menschengesicht; ob das Haupt mit Haaren bedeckt war, ist meinem Gedächtniß entfallen. Die Ballen der Hände bedeckten die Augenhöhlen, ganz in der Stellung, als wenn man einen Menschen schüttelt, der sich verhoben hat. Die Brüste bezeichneten, wie wohl voll, doch nur einen männlichen Körper, und wenn die Figur gleich nicht vorzüglich schön gearbeitet war, so war doch das Ganze wohl proportionirt. Die Masse war feiner, grauer Sandstein."

3. Forschungen des ersten Jahres weiter geführt.

Der erste Jahresbericht der Gesellschaft hat Nachricht gegeben von mehrern Unternehmungen, die eingeleitet aber noch nicht vollendet waren. Was davon gelungen und was die Erwartungen völlig oder zum Theil getäuscht, soll hier erwähnt werden.

Das umfassendste Beginnen, **die antiquarische Karte**, ist immer noch im Fortgange. Die Mittheilungen, welche für diesen Zweck im Laufe des Jahres eingegangen, sind folgende:

1) Aus dem Berger Kreise.

a. Ueber Denkmäler vorchristlicher Zeit auf der Halbinsel Wittow. Vom Herrn Superintendenten Dr. **von Schubert** in Altenkirchen.

b. Eine Zeichnung des Quoltitzer Opfersteines. Von Herrn Regierungsrath **Schmidt** in Stettin.

2) Aus dem Grimmer Kreise.

Anzeige des Herrn Predigers **von Scheven** in Levenhagen von einem Burgwall in der Willershuser Holzung.

3) Aus dem Demminer Kreiſe.

a. Ueber einen Opferſtein bei Demmin. Von dem Herrn Superintendenten Mundt daſelbſt.

b. Nachricht von einem Hünengrabe auf dem Oſtenſchen Felde. Von Herrn Prediger Reichardt in Schmarſow.

4) Aus dem Kammineſ Kreiſe.

Nachricht von den Hünengräbern auf der Inſel Griſtow. Von Herrn Prediger Cascorbi in Kammin.

5) Aus dem Pyritzer Kreiſe.

a. Bericht des Herrn Superintendenten Vogel in Schellin, über Hünengräber ꝛc. in der Synode Werben.

b. Nachricht von einem Hünengrabe bei Jagow, nebſt einer Zeichnung. Von dem Gutsbeſitzer Herrn Schröder daſelbſt.

c. Ueber Hünengräber bei Schwochow. Von Herrn Profeſſor Böhmer in Stettin.

d. Nachrichten über die Lage alter Burgen wendiſcher Vorzeit im Pyritzer Kreiſe. Von Herrn Landrath von Schöning.

6) Aus dem Saatziger Kreiſe.

a. Beſchreibung und Zeichnung der Hünengräber bei Storkow. Von Herrn Landrath von der Marwitz in Stargard.

b. Beſchreibung und Zeichnung der Hünengräber bei Klein Lienchen. Von Herrn Hauptmann Biſchoff.

c. Beſchreibung und Zeichnung des Burgwalles bei Wulkow. Von Herrn Granzin, Lehrer am Stettiner Gymnaſium.

d. Nachweiſungen von einigen Denkmalen der Vorzeit in Pommern (hauptſächlich im Saatziger Kreiſe.) Von Demſelben.

7) Aus dem Regenwalder Kreise.

Nachricht des Herrn Knuke l in Neuenkirchen bei Labes von Hünengräbern seiner Gegend.

8) Aus dem Dramburger Kreise.

Beschreibung und Zeichnung eines Hünengrabes bei Balster. Von Herrn Oberamtmann Peters daselbst.

9) Aus dem Belgarder Kreise.

Anzeige des Herrn Oberstlieutenants von Wolde auf Wusterwitz bei Falkenburg von Hünengräbern in der Gegend von Lasbek und Wusterbarth.

Auch nach diesen neuen schätzbaren Beiträgen ist indessen die Sammlung von Materialien für den Zweck der Gesellschaft noch keineswegs als vollständig zu betrachten; der Ausschuß bittet deshalb dringend alle Freunde des vaterländischen Alterthums noch ferner einem Unternehmen hülfreiche Hand zu bieten, das nur durch gemeinsame Arbeit gedeihen kann und dem jeder Aufschub nachtheilig werden muß, indem bei der zunehmenden Cultur der Provinz fast alljährlich mehrere jener alterthümlichen Denkmale verschwinden.

Während diese Materialien eingehen, arbeiten auch diejenigen Männer fast alle unverdrossen fort, welche es sich zum Geschäft gemacht haben, bei Entwerfung der Karte selbst wirksam zu sein. Nur Einen Herrn Hartwig in Usedom, von dem wir für die Erforschung und Abbildung der heidnischen Alterthümer auf der Insel Usedom die reichhaltigsten Ergebnisse hoffen durften, (S. den ersten Jahresbericht S. 15) hat der Tod im Laufe dieses Jahres aus seiner Thätigkeit fortgerafft und noch ist Niemand gefunden, der ausführte, was ihm nicht vergönnt war, zu vollenden. Dagegen hat Herr Prediger Gotcher seine Beiträge zur Orographie Pommerns, mit Rücksicht auf die Bemerkungen des Herrn Professors Ritter (S. Erster

Jahresbericht S. 17 ꝛc.), aufs neue bearbeitet und nach Kräften vermehrt; eine neue Fluß- und Bergkarte Pommerns ist von ihm gezeichnet und, von einer Mitgabe: „Pommerns Berge und Hügel" begleitet, dem Ausschusse zugesandt worden, der dies gütige Geschenk mit Dank entgegen nimmt und seiner Zeit weiteren Gebrauch davon machen wird.

Mit besonderer Freude sieht auch der Ausschuß das Vorhaben des Herrn von Hagenow mehr und mehr vorrücken, dessen schon der erste Jahresbericht (S. 14) gedenkt. Die antiquarische Karte, welche man auf diesem Wege gewinnen wird, begreift die vier Kreise des Stralsunder Regierungsbezirkes, auf 4 Blättern dargestellt, jedes ungefähr 3½ Fuß ins Gevierte. Sie soll alle Ortschaften in ihren jetzigen Scheiden und Grenzen zeigen, desgleichen alle Poststraßen, Communicationswege, Brüche, alles Gehölz, Wiesen, Gewässer, die mindestens einen Flächenraum von 50 Ruthen einnehmen. Die auf Einen, verkleinerten Maßstab zurück zu führenden Karten der einzelnen Ortschaften, welche sich theils im Besitze von Privatpersonen und Communen, theils in den Archiven der Königl. Regierung in Stralsund befinden, bieten das Material zu dieser Zeichnung, und sowohl die genannte Königl. Regierung, als die Magistrate mehrerer Städte, besonders der Stadt Demmin, und verschiedene Gutsbesitzer haben schon, durch Mittheilung ihrer Karten, das Vorhaben des Herrn von Hagenow aufs bereitwilligste gefördert. Die Zeichnung des Grimmer und Berger Kreises ist während des verflossenen Winters und Frühlinges vollendet und Herr von Hagenow hat nun mit dem andern Theile seiner Arbeit, dem Eintragen der alterthümlichen Denkmale angefangen. Dies Geschäft ist nicht

ohne Schwierigkeit. Der unermüdete Unternehmer will den Regierungsbezirk von Ort zu Ort durchreisen, die Alterthümer aufsuchen, und ihre Lage durch Winkelmessungen mit der Bousole bestimmen. Als Normalpunkt für eine Feldmark denkt er die etwa vorhandene Kirche, Kapelle, oder sonst das herrschaftliche Wohnhaus anzunehmen, so daß man auch nach Jahren, wenn ein solches Monument der Vorzeit längst zerstört sein sollte, nach dem Normalpunkte die Stelle, da es lag, noch genau wird angeben können. Der Stettiner Ausschuß hat seines Theils, zur Erstattung der dadurch entstehenden Kosten, die freilich nicht ausreichende Summe von vierzig Thalern gerne zugestanden, aber der Zustand der Gesellschaftskasse erlaubte keine größere Beisteuer. Herr von Hagenow hat mittlerweile in gutem Vertrauen seine Reise angetreten und ist gegenwärtig im Begriff sich nach Rügen zu begeben, um mit Kompaß und Meßkette die alterthümlichen Gegenstände aufzunehmen, die er schon früher oft und vielfach untersucht und an denen er manche Vorstudien für seine gegenwärtige Arbeit gemacht hat. Denn seit mehrern Jahren hat er aus Neigung seine Heimath Neuvorpommern nach verschiedenen Richtungen durchwandert und jene Grabstätten und sonstigen Alterthümer aufgesucht. So hat er eine umfassende Lokalkenntniß gewonnen, während er von der andern Seite sowohl durch die äußere Betrachtung, als durch Aufgraben mehrerer solcher Hügel seinen Blick schärfte für das Auffassen charakteristischer Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Arten von alten Gräbern. Eine ansehnliche Sammlung von Urnen, Streitäxten und andern Gegenständen, wie jene Hügel sie enthalten, und eine nicht minder bedeutende Sammlung von Beobachtungen über diese Dinge, welche sorgfältig

niedergeschrieben wurden, sind der Gewinn jener Reisen gewesen. Herr von Hagenow unterscheidet nun folgende Arten von Grabmälern in Pommern und Rügen. Erste Art: Steingräber von der allergewöhnlichsten Bauart. An jeder Seite des Grabes stehen 4—5 große Steinblöcke aufgerichtet, die an der innern Seite gewöhnlich flach sind, an jedem Ende steht nur Einer, so daß das Grab von 8—10 Steinen eingeschlossen ist. Die innere Grundfläche ist mit kleinen Steinchen und festem Mörtel ausgeschlagen, oder wo kleines Gerölle fehlte, nahm man flache Sandsteine oder Kalksteine. Auf dieser Fläche sind allemal kleine Kammern, etwa 1 bis 1¼ Quadratfuß groß, von flachen Sandsteinen ausgesetzt, in welchen gewöhnlich die Streitäxte, Urnen, Schmucksachen ꝛc., öfters auch Menschen- und Thierknochen liegen. Dieses Alles ist mit festem Lehm in die Kammern eingestampft und daher sind die Urnen auch gewöhnlich schon zerbrochen. Oefters sind diese Kammern auch mit flachen Steinen zugedeckt. Die Lehmschicht ist meistens nur bis einen Fuß dick und auf ihr liegt eine Schicht von vermischten Erdarten mit vielen kleinern und größern Steinen untermengt, welche so fest eingestampft sind, daß man sie immer nur mühsam losmacht. Diese Schicht füllt dann das übrige Grab aus, und obenauf liegen gewöhnlich mehrere große Steinblöcke, welche entweder unmittelbar auf den Seitensteinen ruhen, oder auch hie und da zwischen diesen hinein gesunken sind. Die Anzahl der Decksteine richtet sich nach der Länge des Grabes; selten findet man deren mehr, als vier auf einem Grabe. Die Lage desselben ist der Länge nach gewöhnlich zwischen Osten und Westen, doch finden auch Ausnahmen hiervon Statt; die Länge ist verschieden, gewöhnlich zwischen 16 und 30 Fuß, die Breite

zwischen 6 und 10 Fuß. Zweite Art: der vorigen ganz gleich, nur daß noch rund um das Grab ein etwas länglichter zweiter Kreis von Steinen gesetzt ist, deren Anzahl selten über 16 — 20 geht. Die Steine dieses Kreises stehen in Zwischenräumen von 1½ bis 2 Fuß von einander und sind bedeutend kleiner, als die Grabsteine selbst. Diese Gräber sind viel seltener, als die der vorigen Art. Dritte Art: das Grab ist, außer dem zweiten Steinkreise, den vorhergehenden ganz gleich, nur ist es gewöhnlich viel größer oder auch nur von größern Steinen erbaut. Aber statt des Steinkreises der zweiten Art ist hier das Grab mit zwei Reihen parallel liegender, großer Steine eingeschlossen, welche gewöhnlich mit geringer Abweichung zwischen Osten und Westen der Länge nach liegen. Das Grab ist allemal im Westenende und zwar querüber zwischen den Steinreihen. Die einzelnen Steine liegen gemeinhin 2½ bis 3 Fuß von einander und sind deren gewöhnlich 20 bis 24 in einer Reihe, ja oft noch mehrere, und diese Reihen sind 50, 60, 70 und mehrere Schritte lang. Die innere Erdfläche zwischen den Reihen ist etwas erhöht, so daß sie einer umgekehrten Mulde gleicht. Im Westenende stehen die größten und höchsten Steine und bilden gleichsam den Eingang zu der Erhöhung. Die Steine stehen oft über 7 Fuß über der Erde und sind an 5 bis 6 Fuß dick. Von dieser Art giebt es nur sehr wenige im Lande. Eine Unterabtheilung derselben möchte ich diejenigen Gräber nennen, die eben so construirt sind, wie die jetzt beschriebenen, nur mit dem Unterschiede, daß das Grab nicht in dem einen Ende, zwischen den parallelen Steinreihen, sondern gerade in der Mitte liegt, auch stehen die Reihensteine nicht aufrecht, sondern liegen mit der Erdoberfläche ganz eben, wie das

ganze Grab. Diese Art ist gleichfalls nur selten. Vierte Art: Ein hoher aufgeschütteter Erdhügel, welcher oft an 20 — 25 Fuß hoch ist und 50 — 70 Schritte im Umfange hat; inwendig stehen die Urnen und sonstiges Geräth gewöhnlich zwischen einigen flachen Steinen im Grunde des Hügels. Diese Art findet sich besonders häufig auf Rügen. Fünfte Art: Ein von lauter kleinen und großen Feldsteinen aufgethürmter Hügel, über welchen nur eine 2 bis 3 Fuß dicke Erdlage geschüttet ist. An Größe und Umfang ist er der vorigen Art gleich und von außen durch nichts von ihr unterschieden. Wahrscheinlich waren die Hügel der beiden zuletzt erwähnten Arten früher am Fuße mit großen Steinen umkränzt, wovon indeß nur noch hie und dort Spuren übrig sind, denn die vom Regen herausgeschwemmte Erde vergrößerte den Umfang der Hügel und bedeckte die Steine; manche wurden auch davon weggenommen und zu allerlei Zwecken benutzt. Sechste Art: Kegelförmiger Erdhügel, aber bedeutend kleiner, als die vorigen Arten, etwa 3 bis 6 Fuß hoch. Der Umfang ist sehr verschieden und wechselt zwischen 12 und 40 Schritten. Oft, ja gewöhnlich sind sie mit Steinen eingefaßt und oft auch mehr und minder von Steinen und Erde aufgehäuft. Sie liegen gewöhnlich in Menge beisammen. Diese Hügel enthalten selten etwas Erhebliches, in der Regel nur einige Ueberreste von Knochen, niemals aber Urnen, deren Scherben oder Waffen. Siebente Art: Ebenfalls Erdhügel, aber bedeutend kleiner und niedriger als die vorige Art. Sie sind höchstens 3 Fuß hoch; oft sind sie so wenig über die Erdbodenfläche erhaben, daß man sie nur mit Mühe erkennt. Diese Art findet sich hauptsächlich auf Rügen in großer Anzahl. Sie bestehen nur aus aufgehäufter Erde ohne alle

Steine. Achte Art: Außer den aufgezählten Arten finden sich allenthalben im Lande Begräbnißstellen, welche, wenn sie nicht schon durch Zufall entdeckt sind, nur das geübte Auge zu entdecken vermag. An diesen Oertern findet man gewöhnlich ganze Lager von Urnen im bloßen Sande, allenfalls von etlichen kleinen Steinchen umgeben, äußerlich durch nichts bemerkbar, als einige umher liegende Urnenscherben. Drei kleine Steine tragen die Urne, und mit einem vierten ist sie zugedeckt. So stehen und liegen sie neben einander und über einander, bald regelmäßig in bestimmten Zwischenräumen, bald ganz regellos. Die Urnen in diesen Begräbnissen sind in der Regel sehr schön geformt, oft mit Strichen und allerlei Zeichnungen geziert, oft auch mit Handhaben versehen, gewöhnlich sehr gut erhalten. In ihnen findet man selten etwas anderes als Asche und gebrannte Knochen. — Jede der hier charakterisirten Arten von Gräbern wird auf Herrn von Hagenow's Karte durch eine eigene Bezeichnung angedeutet werden, so sind auch für Opfersteine und Burgwälle besondere Zeichen gewählt. Außerdem werden dieser Karte Erläuterungen in tabellarischer Form und auf einzelnen Blättern genaue Abbildungen der merkwürdigsten Gräber, Opfersteine und Burgwälle beigefügt werden.

Nach Alterthümern eigens gegraben hat der Ausschuß auch in diesem Jahre nicht. Bei der im vorigen Bericht (S. 19. ꝛc.) angekündigten Untersuchung der Gegend am Hasf unweit Horst, auf welche Herr Forstmeister Furbach aufmerksam gemacht hatte, hat sich bis jetzt kein bedeutender Erfolg gezeigt. In einem Schreiben des eben erwähnten, geehrten Mannes wird darüber Folgendes bemerkt: „Ungeachtet ich die dortigen Hügel auf 9 Fuß Tiefe durchschneiden

ließ und nur in dieser Tiefe wieder auf eine Schicht Dammerde kam, fand sich doch überall keine Spur von Urnen oder dergleichen. Wichtiger scheint mir der Strand, wo das Haff wohl sehr Vieles, was Aufklärung über die frühere Beschaffenheit dieser Gegend mittheilen könnte verschlungen hat. Hieher gehören die alten Münzen, die fast regelmäßig, wenn der Wind eine Zeitlang aus Nordost und dann ein paar Tage aus einer andern Weltgegend geweht hat, auf dem Sande aufzulesen sind." — Zu besserer Kenntniß der schon früher angezeigten eigenthümlichen Schichtung jener Uferstelle hat Herr Forstmeister Kurbach die Güte gehabt, dem Ausschusse Proben der verschiedenen, auf einander gelagerten Erdarten zu übersenden, nebst hinzugefügten Bestimmungen über die Mächtigkeit und Reihenfolge der Schichten. Der Ausschuß hat auch dieses Geschenk mit geziemendem Danke entgegen genommen und wünscht, daß dadurch der erste, kräftige Anstoß zu fernern geognostischen Untersuchungen auf unserm Boden möge gegeben sein, welche wesentlich beitragen würden, die historische Erkenntniß auch des Menschenlebens der Vorzeit aufzuhellen, denn der Mensch und der Boden, auf den er tritt, stehen in fortwährender Wechselbeziehung zu einander.

Unter den literarischen Nachforschungen hat die, welche auf die Pommerschen Manuscripte und Drucke der Königl. Bibliothek in Berlin gerichtet war, wie zu erwarten stand, zu einem vollständigen Resultate geführt. Das erbetene Verzeichniß (S. Erster Jahresbericht ꝛc. S. 51. 52.) ist dem Ausschusse von Einem hohen geistlichen Ministerium gewogenst zugefertigt worden. Unter den gedruckten Büchern, welche dieser Katalog anführt, mögte kaum eins oder das andere sein, das uns in der Provinz nicht

auch zugänglich wäre: ob dies von den 50 Manuscripten gleichfalls gelten könnte, läßt sich ohne nähere Einsicht noch nicht bestimmen. Es sind sämtlich Papierhandschriften und keine ist älter, als aus dem sechzehnten Jahrhundert, die meisten jünger. Die häufig vorkommenden Chroniken von Klempzen, Eickstedt, Schomaker, Engelbrecht, [1]) zum Theil in mehrern Exemplaren werden auch in diesem Verzeichnisse genannt; von den einzelnen Actenstücken ist vielleicht Nr. 143 „Theilung von Pommern zwischen Herzog Barnim und Herzog Philipp i. J. 1544" das merkwürdigste, da es von Herzog Barnim eigenhändig geschrieben sein soll; über den Werth mancher Sammlungen läßt sich nach dem bloßen Titel kein Urtheil fällen z. B. Nr. 128 „Fragmente einer Pommerschen Chronik, geschr. i. J. 1560," Nr. 139 — 141 „Stolpensia civilia" drei Foliobände, Nr. 308 „Pomerania v. J. 1560 — 1733", Nr. 43 ein Quartband „Chronicon Stolpense" u. s. w. Das Chronicon Olivense, welches so viel man vernommen hat, schon vor 35 Jahren durch den Grafen Herzberg aus dem Kloster Oliva nach Berlin gesandt wurde, findet sich in dem Verzeichnisse nicht aufgeführt, das doch sonst mehrere die Pommersch-Danziger Fürsten betreffende Schriften enthält. Hoffentlich ist indeß diese Chronik noch vorhanden und ist nur den Preußischen Geschichtswerken zugeordnet.

Einen minder günstigen und nach den ersten Nachrichten kaum erwarteten Erfolg hat die Nachfrage

[1]) Eickstedts Annalen werden auch noch unter dem irrigen Titel Liebichs Pommersche Chronika und Engelbrechts Chronik unter dem Namen Peter Stephanus Pommersche Chronik aufgeführt, welcher Mißgriff schon von Mohnike (Saßrow's Leben Th. I. S. 1. u.) bemerkt ist.

nach der Urkundensammlung des Martin Chemnitz in Lüneburg gehabt (Erster Jahresbericht ꝛc. S. 53.). Nachdem der dortige Bibliothekar bereits erklärt, die fraglichen Papiere seien allerdings, wenn auch in Unordnung, doch vorhanden, erfährt nunmehr der Ausschuß von seinem hochgeachteten Gönner, dem Herrn Landrath von Meding in Lüneburg, der sich dort, auf Ersuchen des Herrn Oberforstmeisters von Bülow, unsrer Sache mit dankenswerther Geneigtheit angenommen hat, er habe recht oft den Hrn. Bibliothekar um die Aushändigung jener Urkunden ersucht und bald die Entschuldigung gehört, daß die Bibliothek nicht zu heizen sei, bald daß er durch andere Geschäfte behindert werde. Um dem Ziel näher zu rücken habe er die Mitwirkung seines Freundes, des Bürgermeisters Degen, eines Schwagers von dem Bibliothekar, in Anspruch genommen, und es sei wirklich eine Durchsicht der alten Urkunden gehalten, aber ohne die des Martin Chemnitz auffinden zu können. — Der Mensch glaubt, was er wünscht, so hält auch der Ausschuß sich mehr an die erste Erklärung als an diese letzte; aber freilich muß es einer glücklicheren Hand und einer günstigeren Stunde vorbehalten bleiben, den literarischen Schatz zu heben, für dessen Vorhandensein gerade das unsichere Schwanken der Wünschelruthe Zeugniß zu geben scheint.

Die Verbindung mit der Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde in Kopenhagen und mit unserm Freunde, dem Herrn Professor Rafn, welche seit dem Entstehen unsrer Gesellschaft so fördernd für diese war (Erster Jahresbericht ꝛc. S. 43.), besteht fortwährend und hat sich auch in dem letzten Jahre bewiesen, wie zu Anfang. An gütigen Geschenken für

die Büchersammlung der Gesellschaft sind dem Ausschusse von dort zugegangen: der zweite Band der von jenem Verein herausgegebenen Fornmanna Sögur, welcher die letzte Hälfte der Olaf Tryggvesonssaga enthält, der erste Band der Uebersetzung dieser Fornmanna Sögur, Oldnordiske Sagaer oversat af Prof. Rafn und zwei für unsre Geschichte besonders wichtige Schriften, welche die alte Jomsburg betreffen: *Vindiciae dissertationis historicae de civitate Jomensi* und Rudel Simonsens Historisk Undersögelse om Vikingestedet Jomsborg i Venden. So bringen unsre nordischen Freunde uns mit nicht dankbar genug anzuerkennender Güte Alles entgegen, was jenseit der Ostsee in alter und neuer Zeit über jene merkwürdige Niederlassung der Dänen an der Pommerschen Küste geschrieben ist, welche einer ihrer Geschichtsschreiber als ein nordisches Sparta, als die letzte Zuflucht der Odinslehre und des heidnischen Heldenlebens im ganzen Norden betrachtet. Dänen und Pommern haben hier ein gemeinsames, historisches Interesse, daher zweifelt der Ausschuß nicht, das Wenige, was bisher in dieser Sache von hier aus hat geschehen können und wovon weiter unten die Rede sein wird, werde, wie jede folgende Untersuchung, ein neues, festes knüpfendes Band zwischen der nordischen Alterthumsgesellschaft und der unsrigen werden.

Auch für die Verbindung mit unsern Slavischen Nachbarn scheinen sich allmählig günstigere Aussichten zu eröffnen. Herr Prediger Mrongovius in Danzig, von dessen Untersuchungsreise zu den Kaschuben schon der vorige Jahresbericht meldete, hat sich gegenwärtig der Gesellschaft als Mitglied angeschlossen und die Bibliothek derselben sogleich aufs freundlichste mit seinem Polnischen Wegweiser (Danzig 1821) beschenkt. Eben so hat uns Herr Mrongovius mehrere kur-

dige Männer in Danzig, Warschau, Krakau, Petersburg ꝛc. namhaft gemacht, von denen er Förderung unsrer Zwecke glaube hoffen zu dürfen. Der Ausschuß wird diese achtbaren Personen der heutigen Generalversammlung in Vorschlag bringen und denkt, daß diese damit einverstanden sein wird, jene zu Mitgliedern unsrer Gesellschaft zu erwählen. Ueber die Ausbeute seiner Kaschubischen Reise im vorigen Jahre äußert sich Herr Mrongovius wohl zu bescheiden, sie sei noch zu unbedeutend, so daß er Anstand genommen habe, seine Arbeit einzuschicken. Als Probe hat er indeß dem Ausschusse einen Aufsatz gefälligst mitgetheilt: „Sammlung einiger Kaschubischen Wörter, die nach Polnischer Orthographie geschrieben sind und vom Polnischen abweichen." Aus diesem Verzeichnisse, welches durch verschiedene eingewebte Bemerkungen auch für den anziehend wird, welcher jener Sprache nicht kundig ist und aus dem begleitenden Schreiben unsers achtbaren Freundes, erfahren wir im Allgemeinen etwa Folgendes über die Sprache der Kaschuben. Die Ueberreste der alten Pommerschen oder Wendischen Sprache müssen nicht bloß unter den sogenannten Kabatkern gesucht werden, sondern auch in andern Gegenden als Berendt, Bütow, Leba, Putzig ꝛc. in einzelnen Dörfern; sie gleichen den Trümmern eines gescheiterten Schiffes, die theils an die Küste, theils auf die hohe See getrieben, theils von dem Abgrund verschlungen sind. Die Dialecte der verschiedenen Dörfer bieten mitunter nicht unbedeutende Varietäten dar. Herr Mrongovius hat auf seiner ersten Reise hauptsächlich die Dialecte in den Dörfern Zezenow und Glowitz untersucht, wo die Herrn Prediger Lorek und Koberstein ihn aufs gefälligste unterstützten, doch sind auch andere Orte nicht außer Acht gelassen. So heißt,

um

um einige Beispiele jener Verschiedenheit der Dialecte zu geben, in Zezenow der Wolf Wolk, in Gloviz Wolk; die am Seestrande hinter Leba, in der Gegend von Putzig wohnenden Wenden nennen dies Thier Niekara; bei Carthaus ist die Benennung Wilk, auch Niekara üblich, welches Letztere eigentlich den unbändigen, ungezähmten bedeutet. Der Schwan heißt in Zezenow und bei Berendt Kaup, in Gloviz Kielp; Kobelka bedeutet in Gloviz den Grashüpfer, den man in Zezenow Skoczek nennt, dagegen bedeutet in letzterem Dorfe Kobelka den sogenannten Schillebold (libellula grandis) der in Gloviz Strzelka heißt. Im Allgemeinen scheint die Kaschubische Sprache ein wendischer Dialekt zu sein, der durchs Polnische verschiedenartig verstümmelt ist, was um so unvermeidlicher war, da seit langer Zeit polnische Lehrer den Religionsunterricht bei dieser Nation besorgten und sich dabei polnischer Bücher bedienten. Zwar hatte Michael Pontanus oder Brüggemann, Hofprediger bei der verwittweten Fürstinn Anna von Pommern zu Schmolsin, welcher i. J. 1654 starb, den lutherischen Katechismus unter dem Titel: mali katechism Dr. *Marcina Lutra* Niemiecko Wandalski albo slawieński, auch die Psalmen und die Passionsgeschichte ins Kaschubische übersetzt, allein man kann davon kein Exemplar mehr auftreiben. Herr Prediger Koberstein in Gloviz hat ihn gehabt und versicherte Herrn Mrongovius, diese Bücher seien im Archiv zu Stolpe befindlich. — Von Sprüchwörtern ist unter den Kaschuben wenig zu finden; ein recht charakteristisches, um die Nothwendigkeit der Subordination anzudeuten, mögte wohl sein: Ja Pón i ty Pón, a kto ż bendzo świnie pasc, d. h. Ich bin ein Herr, auch du ein Herr, wer wird aber die Schweine hüten. Die Ka-

schubischen Benennungen der Monate hat Herr Mrongovius bereits in seinem deutsch-polnischen Wörterbuche aufgeführt. Als vollendet ist mithin dies Unternehmen keinesweges zu betrachten. Es scheint aber vor allen andern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu geziemen, daß sie eifrigst auszuführen suche, was einer von den Grossen Rußlands zur Erforschung der ältesten Sprache, des ältesten einheimischen Volksstammes in Pommern eingeleitet und an dessen Beendung ihn der Tod verhindert hat. Was der Gesellschaft an Geldmitteln abgeht, wird sich durch thätiges Mitwirken mehrerer vielleicht erstatten lassen. So wird es zunächst dem Ausschusse obliegen, in Stolpe und, wenn dort ohne Erfolg, in andern Bibliotheken unsrer Provinz und außerhalb derselben der erwähnten kaschubischen Uebersetzung von Luthers Katechismus nachzuforschen, um durch dieses schriftliche Dokument dem Herrn Prediger Mrongovius eine feste Grundlage für seine fernern Forschungen zu bieten. Einzelne wendische Wörter, welche in den lateinischen Urkunden unsers Landes vorkommen, z. B. Naraz, Oszey, Gaztitua ꝛc., als Namen verschiedener Steuern, zu denen die Pommerschen Bauern verpflichtet waren, und wendische Namen von Städten, Dörfern ꝛc., die noch jetzt im Gange sind, werden ohne Zweifel zu hellerer Einsicht in die Kaschubische Sprache förderlich sein. Herr Mrongovius hat dem Ausschusse schon einige Namen Pommerscher Städte aus dem Slavischen erläutert. Kolberg sagt er z. B., bedeutet eine Uferstadt, denn kolo heißt im Polnischen ringsum, bei; und bereg contrahirt berg Ufer, Strand. Die Contraction berg aus bereg läßt sich aus der Kaschubischen Sprache beweisen, indem die Kaschuben das euphonische e zwischen zwei Con-

sonanten entbehren, welches die Polen dagegen gern einschieben. Der Name Stettin wäre vielleicht von teti fließen abzuleiten, der Anlaut s bedeutet zusammen, folglich steti zusammenfließen; stetiny würde also confluxus oder colluvies aquarum bedeuten. Die Wichtigkeit eines solchen Zergliederns altwendischer Namen in Beziehung auf die Erkenntniß altwendischer Sprache nach ihrem Werthe anerkennend hat Herr Mrongovius aufgefordert, ihm dergleichen zur Erklärung zu übergeben, ein Gesuch, dem der Ausschuß gern entgegen kommen wird. Endlich bleibt noch etwas sehr Wesentliches zu thun, die Erforschung der noch lebenden Kaschubischen Sprache. Dazu müßte man, wie unser Danziger Freund bemerkt, wenn ein Einzelner es ausführen soll, alle Dörfer, in denen noch Kaschubische Einwohner sind und sich ihrer eigenthümlichen Sprache bedienen, bereisen, sich mit den Klügsten eine Zeitlang unterhalten ꝛc. Dazu gehören Mittel, Zeit und Muße, wie sie ein Mann in öffentlichem Amte in der Regel nicht hat. Herr Mrongovius wird indessen unverzagt das Seine thun und wenigstens jährlich einmal in der Pfingstwoche eine Ausflucht zu den Kaschuben zu machen suchen. Daneben wird es aber vielleicht thunlich sein, daß gebildete Männer, welche in jener Gegend ansässig sind, wie die Herrn Prediger Lorek und Koberstein, sich mit unserm geehrten Freunde vereinigen und nach einem gemeinschaftlichen Plane Materialien für den angegebenen Zweck sammeln. Herr Lorek hat schon in den Pommerschen Provinzialblättern manche schätzbare Nachrichten über Leben und Gebräuche der Kaschuben niedergelegt, es ist zu erwarten, daß er auch diesen Forschungen sich nicht entziehen wird. Dem Ausschusse wird obliegen, in dem neuen Geschäfts-

jahre sogleich seine Thätigkeit auf diesen Gegenstand zu richten, damit wo möglich ein solches Zusammenwirken vereinter Kräfte in Gang gebracht werde.

4. Neubegonnene Forschungen.

Die diesjährigen Untersuchungen der Gesellschaft haben sich, ohne daß dies vom Ausschusse gesucht wäre, nach zwei Hauptrichtungen hingewandt, auf das christliche Kirchenwesen in unserm Lande während des Mittelalters und auf die Vesten und Burgen heidnischer und christlicher Zeit.

Ersteres haben zwei dem Ausschusse mitgetheilte Aufsätze ins Auge gefaßt: **Das alte Barth in kirchlicher Hinsicht, von dem Rathsherrn Friedrich Oom in Barth und Ueber das Alter der St. Petrikirche in Stettin vom Professor Böhmer.** Der zweite dieser Aufsätze ist schon in den Provinzialblättern abgedruckt (B. 1. S. 194 ꝛc.); die Abhandlung des Herrn Oom, welche mit einem Anhange wichtiger Urkunden versehen ist, wird hoffentlich auch bald zur Kunde des Publikums gelangen. Burgen unsers Landes haben einige andere Mitglieder zum Gegenstande ihrer Forschungen gemacht.

Unter diesen Vesten eine der ältesten und in der Geschichte des Nordens gewiß die berühmteste ist Jomsburg, aber auch keiner andern Lage hat sich bisher so wenig mit Sicherheit bestimmen lassen, als dieser. Die Jomsvikinga Saga bezeichnet den Ort nicht genau (S. Neue Pomm. Provinzialbl. S. 102.), ja nach ihr allein könnte es zweifelhaft bleiben, ob die Jomsburg überhaupt an der Pommerschen Küste gelegen habe, denn diese ist ja nur ein Theil des Wendenlandes, wohin ohne nähere Bestimmung in der Geschichte die

Burg geſetzt wird. Aber aus dem Zuſammenhalten dieſer Nachricht mit andern in der Heimskringla Saga, dem Saxo Grammatikus und andern nordiſchen Geſchichtſchreibern ſind ſeit dem vorigen Jahrhundert verſchiedene Hypotheſen hervorgegangen, welche die Frage zu löſen ſuchen, wo Jomsburg gelegen. Dieſe hat gegenwärtig Herr Präſident Hering in Scholwin einer neuen ſorgfältigen Prüfung unterworfen; wir dürfen eine ausführliche Erörterung dieſes Gegenſtandes von ihm erwarten. Die letzten Reſultate derſelben werden ſich vorläufig abnehmen laſſen aus nachſtehenden Aeußerungen des Herrn Präſidenten in einem Schreiben an den Sekretair des Ausſchuſſes. „Was Schwarz und Haken über die Lage von Jomsburg geſchrieben haben, war mir aus meiner Jugend bekannt, und ich mußte deren Meinung eben ſo hinfällig finden, wie die ſpätere der Dänen, welche Jomsburg, nach einem Mißgriff des Herrn von Keſſenbrink, dahin ſetzen, wo das verſunkene Vineta angeblich gelegen haben ſoll. Die noch am erſten wahrſcheinliche Hypotheſe iſt die des O. C. Rathes Zöllner, welcher Jomsburg in der Nähe von Wollin ſucht. Nachdem ich aber das vormals von mir nicht gekannte Terrain von Wollin beſichtigt hatte, konnte ich auch dieſe Meinung nicht billigen. Dennoch iſt aus mehrern Gründen außer Zweifel, daß Jomsburg nirgends anders, als auf der Inſel Wollin gelegen haben kann. Dies beſtimmte mich, nach den übrigen zuſammen kommenden örtlichen Gründen und nach einigen geſchichtlichen Daten, das Schloß Lubin, auch Lyuben und Lubuin, welches bei dem jetzigen wollinſchen Amtsdorf Lebbin gelegen hat, dafür anzunehmen. Aber ich habe jetzt, durch eine zufällige Notiz veranlaßt, meine Hypotheſe noch erweitert.

und glaube auch vermuthen zu müssen, da
Fuße des Schlosses Lubin gelegene Stadt Lu
jenige Julin ist, welches Adam, der Bre
herr, als die größte Stadt von Europa p
ist der erste, der den Namen Julin in die
gebracht und entweder aus Wollin oder a
corrumpirt hat. Späterhin im zwölften
haben freilich die Mönche, die ein Mährchen
ausgehen ließen, die Größe von Julin o
auf Wollin übertragen, aber dies war Sit
ger Chronikanten. Trug doch auch Saxo
von Jomsburg gesagt worden, auf Wollin ü
ist schon im neunten Jahrhundert von
und Hunger, dann, nachdem es sich wie
und Harald Blatand das Schloß oder die
dabei angelegt hatte, um 1043 von Magnu
ten zerstört, worauf auch der Name Jom
verschwindet. Dennoch ist Schloß und Sta
hergestellt; keins von beiden hat aber seine
gen Flor wieder erhalten. Um die Mitte
ten Jahrhunderts zerstörte es Waldemar, d
Stettin abziehen mußte, auf dem Rückwege
und nun heißt Lubin nicht mehr civitas, sond
das Schloß aber ward, als ein Sommera
doch nicht als Festung von den Herzogen
dauernd benutzt. Als Bischof Otto von B
nern die Einladung in Stettin erhielt, daß
nen kommen mögte, weil sie, nach dem Be
Stettiner, auch entschlossen wären, das Ch
anzunehmen, machte er sich zwar auf den W
aber vorerst einige Tage, um das Volk z
in Lubin, ungeachtet dies nur eine Meile
lin entlegen ist. Die zu Lubin gehörige
und dazu belegene Ortschaften mußten also

deutende Masse Volks ausmachen. Es bestand auch bald nachher in dem Schlosse selbst eine dem heil. Nikolaus gewidmete Kirche, welcher dieses Schloß, der Flecken Lubin, und wenigstens 10 der dazu gehörigen Flecken und Dörfer geschenkt wurden. Alles dies führe ich nur zu einem Beweise an, daß aller Zerstörungen ungeachtet, dieses Lubin ein merkwürdiger Punkt gewesen, wie es denn selbst zu einer Handelsstadt die glücklichste Lage gehabt hat. Sie werden die Verschiedenheit der Namen Lubin und Jomsburg, so wie Lubin und Julin meiner Hypothese nicht günstig finden. Allein diese Verschiedenheit läßt sich leicht erklären; denn 1) die Insel Wollin hieß in der vorwendischen Zeit Jome oder Jomi; unter dieser Benennung kennen Norweger und Isländer sie in dieser Zeit. An der Nordseeküste in Seeland, Jütland, auch in Bremen hatte man die Radikalsylben ebenfalls, nur in den Varianten Jumne, Jumpne, Jumine. Nachdem Harald die Inseln Ostrosna (Usedom) und Jumne (Wollin) erobert hatte, und eine dänische Besatzung in das Schloß Lubin gelegt war: so nannten die Scandinavier, ohne sich um die bei den Wenden übliche gemeine Benennung zu bekümmern, diese Zwingfeste auf Jome, die von ihren Kriegern besetzt war, die Burg auf Jome und der Kürze wegen Jomsburg. 2) Was Julin betrifft, so könnte man leicht glauben, daß ein Schreib- oder Gedächtnißfehler den Adam verführt hätte, diesen Namen statt Lubin einzuschwärzen; aber ich bin versichert, daß es aus mönchischer Sitte geschehen ist, wo man die Eigennamen corrumpirte, um Gelehrsamkeit zu zeigen und ein wenig zu latinisiren. Pugenhagen gedenkt dessen sehr treuherzig, indem er sagt, daß die urbaniores (versteht sich der Clerus), aus Artigkeit, die Namen unsrer Städte dergestalt

verdreht hätten, daß man sie kaum erkennen könnte, ja er ist an einer andern Stelle gleichsam verdrießlich darüber, daß auch wohl laici sich diese Urbanität erlaubten und statt Wologastum, Julii castrum sagten. Diese Korruptionen sind jedoch allgemein bekannt, und der polnische Kadlubek erzählt eben so, daß Lesko III. den Julius Cäsar besiegt, doch endlich dessen Schwester Julia geheirathet und nach ihr die Stadt Lubin Julin genannt hätte. Die Wolliner Einwohner haben sicher den Julius Cäsar so wenig gekannt, als gewußt, daß ihre Stadt Julinum hieße; nur die Mönche des zwölften Jahrhunderts wollten, nachdem einmal der Flor von Lubin dahin war und sein Verfall dem Mährchen keine Ehre machte, diese Fabel nicht untergehen lassen und übertrugen das Pseudonymon Julinum von Lubin auf Wollin."

Während so Herr Präsident Hering in dieser Untersuchung seinen eigenen Gang verfolgte, war durch die Güte unsers verehrten Freundes, des Herrn Professors Rafn in Kopenhagen, dem Ausschusse die schon oben angeführte Schrift Nedel Simonsens über diesen Gegenstand mitgetheilt worden. Prof. Giesebrecht übersetzte dieselbe, und wird sie in einem der nächsten Hefte der Provinzialblätter dem Publikum vortragen. Diese Untersuchung weiset nicht nur der Jomsburg eine ganz andere Stelle an, als Herr Präsident Hering, sondern bringt auch die Frage von der Existenz Vineta's auf eine Weise in Anregung, daß der Uebersetzer sich dadurch veranlaßt fühlte, den Ausschuß auf beides aufmerksam zu machen und dessen Hülfe für einige weitere Schritte in dieser Angelegenheit in Anspruch zu nehmen. Seine Ansicht in Betreff Vineta's setzte er in einer besondern Erörterung: „Vineta noch einmal" folgender Maßen aus ein-

ander. „Lange Zeit haben Chroniken und Geschichtbücher von Vineta geredet, als von einer Stadt, welche ehemals an der Küste von Uſedom in der Nähe des Dorfes Damerow geſtanden, die blühend und reich geweſen und endlich im Meere untergegangen ſei; man hat ſogar die Grundmauern noch unter dem Waſſer zu erkennen geglaubt, hat ſie beſchrieben und Riſſe und Zeichnungen davon entworfen. Erſt Schlözer bewies, daß die Berichte der Chroniken, ſämmtlich einerlei Urſprung haben in einem Schreibfehler Helmolds, der, was er in ſeinem Vorgänger, Adam von Bremen, über Julin gemeldet fand, wörtlich in ſeine Chronik übertrug und nur ſtatt des Namens dieſer Stadt Vineta ſchrieb. Aus Büchern war ſeitdem nichts mehr zu beweiſen für Vineta; noch berief man ſich auf die Ruinen in der See. Aber auch dieſe wurden bei näherer Anſicht als gewöhnliche Granitblöcke erkannt, ohne alle Spur der Bearbeitung durch Menſchenhand; ſie haben neuerdings beim Bau des Swinemünder Hafens ihre Anwendung gefunden. So iſt von nirgend her weiter Zeugniß zu nehmen, als von der Sage, und dieſer Zeuge hat jenſeit der Oſtſee an Nedel Simonſen einen warmen Anwalt gefunden. Gar keine Rückſicht nehmen zu wollen auf die Sage von Vineta's Untergange — ſo äußert ſich dieſer Geſchichtforſcher — möchte ohne Zweifel ein unſtatthafter Unglaube ſein, wozu, nach meiner Ueberzeugung, nichts den Archäologen berechtigen kann, für den jede ſo alte und allgemein verbreitete Sage heilig und ehrwürdig ſein ſoll und muß. Allein dieſer achtbare Mann hat wohl nicht die Natur unſrer örtlichen Sagen gekannt, ſonſt möchte er kein ſo großes Gewicht auf jene Ueberlieferung gelegt haben. Hünengräber und Hünenſteine liegen auf den Feldmarken, in Wäldern und Wieſen unſers Lan-

des in großer Menge, und doch mögten wenig Denkmale dieſer Art ſein, an welche ſich nicht im Munde des Volkes eine Sage knüpfte, wie es dort die Hünen vor Zeiten getrieben, wie ſie mit Felsblöcken Kegel und Ball geſpielt, oder dieſe im heftigen Zorne meilenweit nach Kirchthürmen und Klöſtern, oder einander an die Köpfe geworfen. So ſpinnt ſich ein Gewebe örtlicher Mährchen um uns her, ähnlich dem fliegenden Sommer, bald im abgeriſſenen, kurzen Gefaſer, bald in länger ausgezogenen Fäden, die alles ergreifen und ſich an alles hängen, dem der Hauch der Luft ſie entgegen führt. Unmöglich läßt ſich verkennen, daß im Allgemeinen dieſen Hünenſagen eine hiſtoriſche Erinnerung zum Grunde liegt, daran nämlich, daß ein gewaltſames, unbändiges Geſchlecht im Lande gehauſ't, dem die milde Gewalt des Chriſtenthums, nach hartem Wiederſtreben dennoch obgeſiegt; aber im Einzelnen ſind augenfällig alle aus der Anſchauung jener Monumente und auf keine andere Weiſe entſprungen, als wie man in den Bildungen der Wolken Häuſer und Berge, Kamele und Rieſen und was ſonſt noch wieder findet: hier iſt nichts wirklich Geſchehenes mehr im Hintergrunde zu ſuchen. Natürlich baut nun die Hünenſage ihre Hünenſtädte, wo ſie große Steine in bedeutender Zahl bei einander, vielleicht gar in einer gewiſſen Ordnung vorfindet. Liegen dieſe, wie an der Küſte von Uſedom, unter dem Waſſerſpiegel, was iſt begreiflicher, als die Entſtehung der Sage von einer verſunkenen Stadt? Ja es wiederholt ſich gerade dieſe Sage in einer Gegend Pommerns, wo an keine Ueberſchwemmung des Meeres zu denken iſt. Bei dem Dorfe Sinzlow etwa 1½ Meile von Greifenhagen liegen viele Hünengräber beiſammen, mit Steinen belegt und eingefaßt, welche eben ſo

regelmäßige Reihen und Figuren bilden dürften, als die Grundmauern von Vineta, wie Kantzow *) sie zeichnet und beschreibt. Die Feldmark heißt noch heutiges Tages Lütken Greifenhagen, und auch hier ist die Rede von einer Stadt desselben Namens, welche vor Zeiten an dem Orte gestanden habe. Eine Prinzessin habe hier zuletzt ihren Sitz gehabt, an deren Schicksal das der Stadt gebunden gewesen. Nun habe jene einmal über einen Sumpf gehen wollen, der in der Nähe der Hünengräber liegt; da sei ihr von einem Bäcker aus der Stadt im Uebermuthe eine Reihe Semmel als Weg gelegt worden. Allein sobald die Fürstinn darauf getreten, sei die Semmel gebrochen und jene in den Morast versunken, die Stadt aber habe darauf dasselbe Schicksal gehabt, und nur die Steine auf den Hünengräbern seien von ihr über der Erde geblieben. Lütken Greifenhagen und Vineta scheinen also ziemlich auf Einer Linie zu stehen und auch die Sage für das reale Dasein der alten Wasserstadt nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit zu gewähren, und nur zu der Annahme mögten jene Granitblöcke unter dem Wasser, wenn sie wirklich so regelmäßig aufgereihet waren, als Kantzow meldet, Veranlassung geben, daß die Ostsee an der Küste von Usedom gegenwärtig weiter vorgerückt sei, als sie vor mehreren Jahrhunderten mag gestanden haben." „Da nun aber einmal — fügte der Verfasser dieses Aufsatzes hinzu — auf die Sage von Vineta ein Gewicht gelegt wird, so mögte es gut sein, wenn die Gesellschaft alles beisammen hätte, was dergleichen sich bis jetzt erhalten hat, um es mit andern ähnlichen Sagen der Provinz noch vollständiger vergleichen zu können."

*) Pomerania Th. I. S. 50.

Und der Ausschuß, auf diese Ansicht eingehend, ersuchte Herrn Prediger Meinhold in Coserow, die Vinetasagen aus dem Munde der Schiffer, Fischer und Landleute seiner Gegend aufnehmen und einsenden zu wollen. Zugleich wurde der Greifswalder Ausschuß um nähere Auskunft gebeten über ein paar Handschriften, welche Vineta, besonders die Volkssagen über dasselbe betreffen sollen und sich auf der Greifswalder Bibliothek unter den Schwarzischen Manuscripten befinden. Der Verfasser derselben, Pristaff, ist zwar übel berufen als literarischer Betrüger, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mancherlei Verfälschungen von Urkunden in Pommern u. d. gl. verübt hat, indessen war die Frage, ob seine Nachrichten nicht wenigstens zur Vergleichung mit den auf anderem Wege gewonnenen nutzbar sein könnten. Von Herrn Prediger Meinhold ist darauf dem Ausschusse folgende gefällige Nachricht zugekommen: „Es thut mir freilich leid, daß das Ergebniß meiner Untersuchung wider alles Erwarten kläglich ausfällt. Auch ich habe früher die herrschende Sage über Vineta als einen, wenn auch nur schwachen, Beweis für die ehemalige Existenz einer solchen Stadt vertheidigt, bin jedoch bei der letzten genaueren Nachforschung dahin gekommen, daß es hier durchaus keine solchen Sagen mehr giebt, und sich alle Erzählungen des Volkes ohne Weiteres bloß darauf beschränken, Vineta sei untergegangen, weil die Leute darin gar zu gottlos gelebt hätten. Selbst an Mährchen über diesen Gegenstand gebricht es, und ich habe Niemand darüber gesprochen, der ein Mehreres hinzugesetzt hätte, ungeachtet ich deshalb bis Peenemünde gereis't bin (3 Meilen von hier), um ja so genau, wie möglich zu verfahren. Jedoch hat man verschieden von Wegen zu mir gesprochen, welche nach

Vineta geführt haben sollen, und zwar soll der eine in der Nähe des Kölpinsees (im O. S. O. von Coserow nahe am Strande), der andere in der Nähe des Dorfes Stollendorf in Neupommern (¼ Meile von Wolgast an der Pene) über den Wauk, eine Inselwiese, den Wolgaster Bürgern zugehörig, nach Vineta geführt haben. Der letztere soll namentlich durch eine tiefe Furth gehen, worunter, nach dem Rasseln der Räder zu urtheilen, noch ein Steindamm vorhanden ist. Fast alle berufen sich dabei auf besondere Bücher, von welchen einige sogar vorgeben, daß sie dergleichen gehabt hätten, und wären auf den beigegebenen Karten noch mehrere Wege zu sehen, welche nach Vineta sollen geführt haben. Jedoch ich strebe nun bereits 6 Jahre nach diesen vorgeblichen Büchern umsonst, und wenn ich hin und wieder eins aufgetrieben, so war es eine alte Chronik, oder gar eine alte Geographie. Uebrigens hat mir mein Freund von der Lanken gesagt, daß es allerdings ein solches Werk über Vineta von einem Betrüger geben solle, das aber außerordentlich selten sei. Ich selbst habe niemals davon gelesen. Es beständen also jene vermutheten Sagen in weiter nichts als in der deutlichen Angabe eines Städtenamens, der nur bei einigen unbekannten Schriftstellern des Mittelalters vorkommt, und von dem es allerdings merkwürdig ist, wie er jemals an diesem einsamen Orte und das schon zu Kantzow's Zeiten zu den Ohren des Volkes hat kommen können, das vermöge seines natürlichen Mißtrauens sich kaum eine Wahrheit, geschweige eine Hypothese aufreden läßt, und, dies noch mehr, für Jahrhunderte festhält. Auch zeugt die Gegend um Coserow, bekanntlich durchaus unfruchtbar, von einer ungemeinen Bevölkerung zu heidnischen Zeiten, wie ich denn fast überall, sogar im Landwege

auf Knochen und Urnenscherben gestoßen bin, und das nicht an einer, sondern an drei verschiedenen Stellen auf einer Strecke von ½ Meile. Betrachtet man nun nicht bloß auf der Karte, sondern vom Strekelberge die seltsame Gestalt der Insel Usedom und zwar eben an der Stelle, wo eine kleine halbe Meile weiter in die See hinein das angebliche Vineta soll gelegen haben, so scheint eine dort früher oder später vorgegangene Naturrevolution unverkennbar, selbst wenn man nicht die vielen Baumstümpfe in Erwägung ziehen will, welche fast eine Viertelmeile weit vom Lande in die See hinein gehn und bei klarem Wetter und ruhiger See deutlich auf dem Grunde zu sehen sind. Auch nimmt das Meer hier jährlich zu und hat, binnen einem Zeitraum von 20 Jahren, allein von dem kleinem Vorwerk Damerow mehr als 18 Morgen abgefrißt. Daß übrigens die für den Swinemünder Hafen gebrochenen zahlreichen Steine keine Spur der Bearbeitung zeigen und folglich einen neuen Grund gegen die Existenz eines ehemaligen Vineta abgeben sollen, will mir eben nicht einleuchten, weil es, obgleich gewiß sein mögte, daß die Wenden schon den Quarz zu behauen verstanden (wie ich denn selbst in Hünengräbern solche behauenen Steine angetroffen habe), doch einem großen Zweifel unterworfen ist, ob die Spuren einer solchen Bearbeitung durch eine tausendjährige Brandung und noch mehr durch die Gewalt des Eisganges hätten bleiben können." — Noch geringere Ausbeute hat sich für die Vinetasagen unter den Greifswalder Manuscripten gefunden. Herr Professor Dr. Rosegarten giebt in einem Schreiben an den Sekretair darüber folgende Nachricht. „Unter den hiesigen Schwarzischen Handschriften sind zwei Bände Pritlaffiana, welche Artikel über Vineta enthalten. Ich

glaube kaum, daß diese Artikel einigen Werth für Sie haben können, da, wie mich dünkt, bloß das gewöhnliche allgemeine Gerede darin gefunden wird. In dem Nr. 17. findet man einen Artikel, welchen angeblich Prißaff aus einer Handschrift des Adam Benschevius zu Danzig mittheilt; er enthält jedoch gar keine Specialitäten. Doch habe ich ihn zur Probe abschreiben lassen, und er erfolgt hiebei. In dem Bande Nr. 18 findet man einen noch kleinern Artikel und den bereits gedruckten ausführlichen Bericht des Johannes Lubbechius, welcher Anno 1611 Wollin, Damerow und Arkona untersuchte." Möge auch jene Probe Prißaffischer Historiographie hier eine Stelle finden, um zu zeigen, wie wenig auch auf dem Gebiet der Volkssage für Vineta zu gewinnen ist. „Vineta, eine große, mächtige, reiche, ja eine der größesten Städte in ganz Europa, welche an dem äußersten Gestade der Ost-See auf dem Lande zu Uiedom, welches ehemalen Uëman geheißen, belegen. Von dieser Stadt schreiben Helmoldus und Cranzius, daß daselbst allerhand Völker vermischt gewohnt, auch denen Sachsen zugelassen, daselbst zu wohnen, auch Handel und Wandel zu treiben, wenn sie nur ihren Götzendienst, der damals sehr stark im Schwange ging, unangefochten ließen. Sonsten wird denen Bürgern von Vineta dieser Ruhm beigeleget, daß sie Gastfreie, Sittsame und höfliche Leute gewesen und wegen ihres guten Wandels bei jedermann in großem Ruhm gewesen. Weswegen auch andere nationes, als Griechen, Russen und andere fremde sich zu ihnen gesellet, und durch Handel und Wandel die Stadt mit großem Reichthum erfüllet; also daß ihre Stadtthore, wie man saget, von Erz und Glockengut bereitet, auch das Silber so gemein worden ist, daß man es zu geringen Sachen

gebraucht. Dieſe mächtige Stadt ſoll endlich nach der Meinung Crantzii in eine groſſe bürgerliche Uneiniakeit gerathenſein: denn Weil in derſelben bald dieſe, bald jene Völker gewohnet, hat ein jeder den Vorzug haben wollen. Die Vandalier haben ohngefehr im Jahre Chriſti 786 Haraldum den König von Schweden und Hennino von Dännemark Zu Zeiten Caroli M zu Hülffe wider die Wenden gerufen. Worauff ein groſſer Rumor entſtanden, und haben ſich beſagte Völker aufgemacht und die ſchöne Stadt Vineta zerſtöhret. Es hat aber die Ueberſchwemmung des Meeres wol das gröſte dabei gethan. Denn nachdem daſſelbe ausgeriſſen, hat es einen groſſen Theil von denen Pommerſchen Landen verſenket und überſchwemmet. Und kan man noch heutiges Tages bei ſtillem Wetter die Ruderа der Stadt Vineta eine gute halbe Meile bei Damero gegen Norden in der Oſt-See ſehen, da liegen noch die Steine in ihrer ſchönſten Ordnung gepflaſtert, und iſt der ſichtbahre Theil gröſſer, als die Stadt Lübeck zu ſehen. Woraus abzunehmen, was es vor eine groſſe und mächtige Stadt müſſe geweſen ſein."

Vedel Simonſens Schutzrede für Vineta, in ſo fern ſie ſich auf die Sage ſtützt, ſcheint alſo nach den hier mitgetheilten Erkundigungen, nur unſichern Grund zu haben. Ob ſeine Anſicht von der Lage der Jomsburg oder die vorhin angeführte des Herrn Präſidenten Hering gröſſere Wahrſcheinlichkeit gewinnen wird, läßt ſich noch nicht mit Sicherheit vorausſagen. Der däniſche Geſchichtſchreiber vermuthet nämlich, jene Burg habe auf der Inſel Wollin in der Gegend gelegen, wo jetzt das Dorf Dannenberg iſt. Die Gründe für dieſe Annahme ſind theils der gegenwärtige Name des Dorfes, der ſo viel als Dänenberg bedeuten ſoll, theils die Lage des Ortes. Vedel

Simon-

Simonsen meint nämlich, das alte Julin habe nicht an der Stelle des heutigen Wollin gestanden, sondern da, wo nun das Dorf Wolmerstedt liegt — Wolmerstedt selbst glaubt er contrahirt aus Wollinerstedt —; denn dieser Ort scheine in früherer Zeit zur Anlage einer Handelsstadt der bequemste auf der ganzen Insel gewesen zu sein. Aus dem dicht daneben gelegenen Warnower See müsse vollkommen freie Schifffahrt ins Meer gewesen sein, wenn auch jetzt dieser Wasserweg zur See möge größtentheils ausgetrocknet und verwachsen sein; der Warnower See selbst habe den bequemsten und sichersten Hafen gebildet, indem er durch die lange, gegen Nordost auslaufende Codramsche Landzunge vollkommen gesichert gewesen gegen die Gewalt der Ostsee und den Ueberfall der Seeräuber. In der Nähe von Julin sei nun, an der vorbemerkten Stelle, die Jomsburg angelegt worden, und scheine dies der einzige Ort auf der Insel zu sein, auf dessen Lage die alten Beschreibungen der Jomsburg passen könnten. Denn über der Oeffnung zwischen dem Dannenberger und Warnower See könnte dann die Seeburg (ein Kastell auf dem Thore, durch welches der Jomsburger Hafen konnte verschlossen werden) gestanden und so den letztgenannten See beherrscht haben, welcher dann den prächtigen und festen Hafen von Jomsburg ausgemacht hätte. *)

In Beziehung auf diese Hypothese machte der Prof. Giesebrecht den Vorschlag, die hier angedeutete Gegend einer sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen, sowohl um die Wahrscheinlichkeit eines höhern Wasserstandes der beiden Seen und der sie verbinden-

*) Vergl. die Beschreibung der Jomsburg in der Jomsvikinga Saga. N. Pomm. Provinzialbl. N. F. I. S. 142.

den Bäche und somit die Möglichkeit der Einfahrt größerer Fahrzeuge aus dem Meere bis in diese Binnenwasser zu ermessen, als auch zu erfahren, ob vielleicht Hünengräber, Opfersteine, und besonders Ueberreste von Verwallungen nach Art der Burgwälle jene Gegend auf irgend eine Weise bemerkbar machen. Der Ausschuß ging auf diesen Vorschlag ein und hat sich deshalb an Herrn Prediger Tobold in Kolzow gewendet, zu dessen Kirchspiel Dannenberg gehört. Der gefälligen Erklärung dieses geehrten Mannes sehen wir erwartungsvoll entgegen.

Endlich muß als einer neuen Forschung, welche das letzte Jahr geboten, noch einer Arbeit eines hochgeachteten Freundes der Gesellschaft, des Herrn Landrathes von Flemming in Pasentin dankend Erwähnung geschehen. Es enthält dieselbe Nachrichten von den Ritterburgen der Schloßgesessenen Familien im Herzogthume Stettin jenseit der Oder. Der Verfasser zeigt nach einigen Vorbemerkungen über die Pommerschen Burgen im Allgemeinen und über die Art der Verwaltung der herzoglichen und adlichen Güter bis ins siebenzehnte Jahrhundert, wie Herzog Philipp i. J. 1616 die erste Kreiseintheilung in Hinterpommern einrichtete und die Besitzungen der Schloßgesessenen Geschlechter in Einen Kreis zusammenfaßte. Dieser Familien waren damals acht: die Grafen von Eberstein, die Flemminge, die Borcken, die von Dewitz, die von Wedell, die von der Osten, die Manteuffel und die Glasenappe; die Vereinigung derselben zu Einem Kreise, wie Herzog Philipp es beabsichtigte, ist aber nie zu Stande gekommen, vielmehr sind aus den Besitzungen der sechs erstgenannten Geschlechter die nach ihnen benannten Familienkreise hervorgegangen, welche immer eine etwas andere Ver-

faſſung als die übrigen Kreiſe unſers Landes gehabt haben. Nun unterſcheidet Herr von Klemming herzogliche Burgen, Burgen des nicht Schloßgeſeſſenen Adels und Burgen der Schloßgeſeſſenen. Auf die letztern ſich beſchränkend weiſ't er als Burgen der Grafen von Eberſtein nach: Naugardten (jetzt die Strafanſtalt), Maſſow (das jetzige Amtshaus), Ouarkenburg (heutiges Tages Friedrichsberg genannt) und Hindenburg; Burgen der Klemminge: bei Böck zwei feſte Schlöſſer, von welchen noch Ruinen übrig ſind, Martentin, Matzdorf, Gülzow; eine Burg der Dewitze: Daber; als von der Oſtenſche Burgen Plathe und Wollenburg; Burgen der Borcken: Labes, Regenwalde, Wangerin, Stramehl und Panſin; von Wedelſche Burgen in Freienwalde, Cremzow, Uchtenhagen ꝛc.

Der Aufſatz des Herrn Landraths von Klemming beſchäftigt ſich alſo nur mit einem Theil der Pommerſchen Ritterburgen und will auch für dieſen nicht als durchaus vollſtändig angeſehen ſein; aber er bleibt ein ſehr wichtiger Beitrag zur Alterthumskunde unſers Landes. Durch ihn angeregt beſchloß auch der Ausſchuß, nun wenigſtens zum Theil zu beginnen, was er ſchon in ſeinem erſten Jahresberichte für das Erforſchen der Denkmale des Mittelalters vorläufig angekündigt hat (S. 31.) Die ſämtlichen Herrn Landräthe in Altpommern ſind um gefällige Auskunft erſucht worden, über die in ihren Kreiſen vorhandenen Burgen und Burgruinen, desgleichen über geſchichtliche Ueberlieferungen oder mährchenhafte Sagen, welche ſich an jene Ueberreſte alter Zeit anſchließen mögten. Der Ausſchuß hat das ſichere Vertrauen zu dieſen geehrten Männern, von denen mehrere Mitglieder der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und

Alterthumskunde sind, andere sich dieser Verbindung doch schon früher als Gönner und Freunde bewiesen haben, daß auch die gegenwärtige Bitte nicht ohne Erfolg bleiben wird, ersucht aber zugleich auch jeden unsrer Landsleute, der über irgend eine Burg und Burgruine in seiner Nähe Nachricht zu geben wüßte, damit nicht zurück zu halten und für jeden Beitrag zur Alterthumskunde Pommerns des aufrichtigsten Dankes der Gesellschaft gewiß zu sein.

5. Schluß.

Was geleistet worden, ist berichtet; zum Schlusse legt der Ausschuß überhaupt Rechenschaft ab von den Mitteln, geistigen und ökonomischen, mit denen gewirkt wurde.

Die letzteren ergeben sich aus den Rechnungen des Kassirers, sie sind in wenigen Zahlen darstellbar. Die Einnahme der hiesigen Gesellschafts-Kasse betrug im abgelaufenen Jahre 131 Thlr. 5 Sgr. 5 Pf., die Ausgabe 112 Thlr. 6 Sgr.

Die geistigen Mittel der Gesellschaft sind zum Theil aus dem Verzeichniß ihrer Mitglieder zu erkennen. Sehen wir darauf, so hat der Verein in Altpommern selbst während des letzten Jahres den Herrn Landbaumeister Schäffer in Stolpe und den Herrn Hartwig in Usedom durch den Tod verloren, dagegen aber zwei neue Mitglieder gewonnen, Herrn Forstmeister Furbach in Swinemünde, dessen der vorjährige Bericht, wie der gegenwärtige schon dankend erwähnt haben, und den Aufseher des hiesigen naturhistorischen Museums, Herrn Germann, der bei dem Aufstellen unsrer Sammlung thätigen Beistand geleistet. Auch die Bibliothek der Gesellschaft ist von ihm mit

einigen antiquarischen Büchern beschenkt worden: es sind folgende: Chartarii neu eröffneter Götzentempel. Frankfurt 1711.; Rhode Cimbrisch holsteinische Antiquitätenremarques. Hamburg 1725.; Grauer Erklärung der Götzenbilder auf dem bei Galtchus gefundenen Heiligthums- oder Götzendienstesthorn. Tondern 1737. und Mentzel kurze Chinesische Chronologie. Berlin 1696. — Von den auswärtigen Mitgliedern, welche sich dem Stettiner Ausschusse angeschlossen haben, ist Eins im verwichenen Jahre durch den Tod ausgeschieden, Herr Professor Wrede in Königsberg, dessen Verlust wir tief empfinden: eingetreten sind dagegen Herr Professor Plamann in Berlin und Herr Prediger Mrongovius in Danzig. Außer diesen sind einige einheimische und auswärtige Männer eingeladen worden, sich mit uns zu verbinden, deren Erklärung der Ausschuß erwartet.

Wer nun die nicht unbedeutende Zahl achtbarer Männer erblickt, welche das Verzeichniß unsrer Mitglieder aufführt und denkt überdies an die günstigen Freunde und Gönner, deren der frühere Jahresbericht, wie der gegenwärtige, Erwähnung thun, dem könnte es scheinen, als hätte bei solchen Mitteln sich mehr leisten lassen, als geleistet ist, und vielleicht mögte man den Grund davon in Mißgriffen des Ausschusses suchen. Und in der That will dieser sich für dies letzte Jahr nicht von aller Schuld frei sprechen, wenn Zögerungen eine Schuld zu nennen sind, die aus dem Ineinandergreifen mancher durch die Umstände herbeigeführter Hindernisse entstanden sind. Hätten sich die Beschlüsse der zweiten Generalversammlung schneller ins Werk richten lassen, so wäre dadurch vielleicht bei vielen das Vertrauen zu der Gesellschaft, die Theilnahme an ihr und die Neigung, mit ihr zusam-

men zu wirken, frischer erhalten, indessen hoffe der Ausschuß, daß dies alles wiederkehren wird, sobald man sich überzeugt hat, daß nicht Trägheit noch Gleichgültigkeit die Ursache jener Säumniß gewesen. Im Allgemeinen aber ist nicht zu vergessen, daß bei weitem das Meiste von dem, was für die Zwecke unsrer Gesellschaft geleistet wird, als Arbeit nur der Feierabende zu betrachten ist, an denen die heimathliche Lust und die heimathliche Sehnsucht den stilleren, aber auch von dem Tagewerk ermüdeten Geist erfüllen und ihn zu den Pergamenen oder den Trümmern der Vergangenheit leiten. Solchen Stunden läßt sich eben so wenig gebieten, als der Begeisterung des Dichters.

II.

Bericht des Greifswalder Ausschusses. [1])

1. Die begonnene Ausarbeitung einer antiquarischen Karte von Neuvorpommern und Rügen hat Herr von Hagenow zu Loitz nach einem ziemlich ausgedehnten Maßstabe fortgesetzt. Er hat auf große Blätter einzelne Theile von Rügen und Pommern gezeichnet, so daß die Grenzen der Feldmark, jeden einzelnen Hofes und Dorfes und alle Hauptstraßen und wichtigere Communicationswege angegeben sind. Diese Zeichnungen hat er nach den im Lande vorhandenen Specialkarten der Güter entworfen, und die Königl. Regierung zu Stralsund, die Magistrate mehrerer Städte und andre Behörden und Landbesitzer haben ihm mit großer Bereitwilligkeit zu diesem Behufe mehrere hunderte von Specialkarten mitgetheilt. Die auf diese Weise entstandenen Zeichnungen sucht er zu berichti-

[1]) Die Berichte der beiden Ausschüsse sind unabhängig von einander abgefaßt, und es scheint billig, sie unverändert, wie sie vorgelegt sind, den Mitgliedern der Gesellschaft und dem Publikum zu übergeben. Wiederholungen z. B. in den Berichten von dem Unternehmen des Herrn von Hagenow ꝛc. welches beide Ausschüsse nahe angeht ꝛc. haben sich daher nicht ganz vermeiden lassen.

gen durch das Bereisen der einzelnen Distrikte und trägt dabei sodann die vorgefundenen Burgwälle, Gräber und sonstigen Alterthümer in die Zeichnungen ein. Die Zeichnung der Insel Rügen und einiger pommerscher Kreise ist beendigt, und Herr von Hagenow hat darauf die Bereisung der Insel Rügen zur Eintragung der Alterthümer angefangen. Die gebrauchten Specialkarten sind zum Theil schon vor längerer Zeit von schwedischen Ingenieuren verfertigt, und gewähren dadurch den Vortheil, daß auf ihnen manche, jetzt nicht mehr vorhandene Alterthumsgegenstände verzeichnet gefunden werden, indem die schwedischen Ingenieure viele der vorhandenen Grabstätten unter dem Namen Richtstätten in die Karten eingetragen haben. Herr von Hagenow hat auch die Absicht, wenn die Karte beendigt sein wird, noch eine andere Zeichnung derselben zu verfertigen, auf welcher einzig und allein die Alterthümer aufgeführt sind, so daß diese Zeichnung eine desto leichtere Uebersicht der Alterthümer gewährt. Zur Anfertigung dieser Karte haben der Stettiner Ausschuß vorläufig 40 Rthlr., und der Greifswalder Ausschuß 20 Rthlr. bewilligt, welche Summe freilich zur Deckung der dazu erforderlichen Kosten noch lange nicht hinreicht.

2. Herr Conservator Schilling zu Greifswald hat gleichfalls die Zeichnung zweier antiquarischer Karten angefangen. Die eine, von 3 Fuß Höhe und 3½ Fuß Breite, umfaßt Rügen und Neuvorpommern, und ihr ist die neueste Maversche Karte von Pommern und Rügen zum Grunde gelegt. Die zweite, von 3 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite, stellt Rügen mit seinen Nebeninseln allein vor. Ihr ist eine Engelhardsche Karte zum Grunde gelegt. In beide Karten werden gleichfalls die Alterthumsgegenstände eingetragen werden.

3. Sehr wohl gelungene Zeichnungen mehrerer alten Denkmäler hat Herr Conservator Schilling ausführen lassen, größtentheils durch den Studiosus Köhne, auf einer mit diesem im vorigen Jahre dazu unternommenen Reise durch Rügen. Diese Denkmäler sind vornehmlich folgende:

a. Der Wall bei dem Kirchdorfe Zudar. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

b. Der Wall von Arkona, mit einem von Herrn Conservator Schilling im Jahr 1824 aufgefundenen Nebenwall. Vom Studiosus Burmeister gezeichnet.

c. Das Hünengrab bei dem Dorfe Nobbin auf Wittow. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

d. Das Hünengrab genannt Pfenningskasten, in der Stubnitz auf Jasmund, vor seiner Eröffnung. Vom Studiosus Burmeister gezeichnet.

e. Dasselbe Grab nach seiner Eröffnung. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

f. Ein Steingrab an der Mühle bei Nipmerow auf Jasmund. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

g. Ein Steingrab hinter dem Gute Quoltitz auf Jasmund. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

h. Ein Erdgrab mit einem Steinring auf dem Zudar. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

i. Ein Erdgrab mit einem Steinring in der Nähe des Dorfes Nipmerow. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

k. Eine Gruppe von drei Erdgräbern mit Steinringen am Nonnensee bei Bergen. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

l. Das in Stein gehauene Bild im Eingange der Kirche zu Altenkirchen, welches ein Wendischer Götze sein soll. Vom Studiosus Köhne gezeichnet.

4. Herr Rector Dropsen zu Bergen auf Rügen hat die Güte gehabt, dem Ausschusse Beschreibungen einzusenden von den Gräbern zu Krakow bei Bergen und dem dortigen Opfersteine, von dem Steinplatze bei Strüßendorf, am hohen Stein bei Möllen, den zerstörten Gräbern bei Bergen, dem Steinsatz bei Silvitz. Auch hat er Zeichnungen beigefügt von dem Opfersteine bei Krakow und dem Steinsatze bei Silvitz.

5. Herr Mahler Giese zu Greifswald hat eine schöne Zeichnung eines Steingrabes bei Dargelin in Pommern mitgetheilt.

6. Herr von Hagenow hat eine Zeichnung des Hünengrabes bei Nobbin auf Wittow und die Zeichnung eines Steingrabes bei Voerbein in Pommern mitgetheilt.

7. Die Königl. Regierung zu Stralsund hat, in Beziehung auf die schon unterm 30. November 1824 von des Herrn Oberpräsidenten Dr. Sack Excellenz vorgeschriebene und den Herren Landräthen ins besondere zur Pflicht gemachte Fürsorge für die möglichste Schonung und Erhaltung der alten Gräber und sonstigen Denkmäler, diesen Punkt auf Rügen neuerdings in Erwähnung zu bringen, auf die Bitte des Unterzeichneten die Güte gehabt. Es ist gewiß zu hoffen, daß man immer mehr aufhören wird, ein Jahrhunderte altes ehrwürdiges Denkmal, welches nie wieder zu ersetzen ist, für immer zu vernichten, bloß um eine unnütze Neugierde weniger Augenblicke zu befriedigen, oder auch wegen eines kleinlichen Eigennutzes, um ein Paar Steine zu gewinnen, oder ein Paar Quadratfuß Landes. Eben so ist zu hoffen, daß diejenigen Männer, welche mit diesen Denkmälern und deren Werth besser bekannt sind, es sich werden angelegen sein lassen,

die Besitzer solcher Denkmäler, welche den Werth und die Bedeutung derselben nicht kennen, darüber eindringlich zu belehren.

8. Bei Betrachtung dieser Gräber dringt sich zuerst immer die Frage auf: von welcher Bevölkerung des Landes stammen die Gräber her, von einer angenommenen älteren Germanischen, deren Annahme hauptsächlich auf den Angaben des Tacitus beruht, oder von der in der Geschichte hinlänglich constatirten, Wendischen Bevölkerung? Diese Frage ist öfter und verschieden beantwortet worden; die Einen haben sich für die Germanen entschieden, die andern für die Wenden. Herr Professor Schröter in Rostock, welcher bekanntlich die Meklenburgischen Gräber und deren Inhalt untersucht hat, äußerte einmal gegen Unterzeichneten, er glaube, daß ein Theil der Gräber, welcher grade Waffen enthalte, von den Germanen herrühre, ein anderer Theil aber, welcher gekrümmte Waffen enthalte, von den Wenden. Noch neulich hat in dem Archive der Thüringischen Alterthumsgesellschaft Herr Superintendent Worbs darzuthun gesucht, daß unsre Gräber nur von Germanen herrühren. Ich glaube, man muß bei Beantwortung dieser Frage die Augen auf andere Länder richten und auf die dort vorkommenden Gräber, um auch daraus folgern zu können, was in Germanischen Ländern und was in Slavischen Ländern Gebrauch gewesen. Man muß untersuchen, ob am Rhein und in Schwaben, oder in solchen Gegenden, wo nie Slavische Völker gewohnt haben, auch grade solche Gräber vorkommen, wie bei uns; ferner ob man sie wieder findet in Frankreich, in den Skandinavischen Ländern, oder in Rußland und Polen. Der Hofrath Köppen in Petersburg, ein tiefer Kenner des Slavischen Alterthumes, hat den Unterzeichneten

versichert, daß man in Rußland überall die Gräber und Waffen wiederfinde, wie in Pommern und Mecklenburg. Dies könnte sehr für den Wendischen Ursprung unsrer Gräber sprechen; aber freilich sollen auch in Rußland meist Gothen gewohnt haben. Auf der andern Seite scheinen unsre Steinwaffen auch in den Skandinavischen Ländern vorzukommen, da unsre Sammlung dergleichen aus Fünen erhalten. Fast scheint es, als wenn Gräber, wie die unsrigen, bei Völkern verschiedenen Stammes vorkommen. Möge bald ein umfassender und vorsichtiger Forscher eine neue Untersuchung dieser Frage unternehmen.

9. Die Sammlung von Alterthümern im Universitätsgebäude zu Greifswald, welche größtentheils durch die Bemühungen des Herrn Professor Schildener und des Herrn Conservator Schilling in diesen Jahren angelegt worden ist, enthält manche bemerkenswerthe Gegenstände. Herr Conservator Schilling hat die Güte gehabt, darüber folgende nähere Nachrichten mitzutheilen. Die Urnen der Sammlung wurden größtentheils im Frühjahre 1823 bei dem akademischen Dorfe Neuenkirchen bei Greifswald ausgegraben. Obgleich sie alle in Einem Lager gefunden worden, so bieten sie doch sowohl in Hinsicht der Größe, als der Feine und der Güte und Farbe des Thons, woraus sie bestehen, eine große Verschiedenheit dar. Die übrigen Urnen der Sammlung grub Herr Schilling in den Jahren 1824 und 1825 theils auf Rügen bei Bergen, theils auf der Halbinsel Jasmund aus. Eine vom zuletzt genannten Orte unterscheidet sich sehr von jenen bei Neuenkirchen gefundenen durch ihre Gestalt und ihren Inhalt. Sie enthält gar keine Knochen, sondern Sand und wenig Asche. Die übrigen sind aber den bei Neuenkirchen ausgegrabenen sehr

ähnlich. Einen großen Werth erhält ein großer Theil dieser Urnen noch dadurch, daß in ihnen der Inhalt, welcher gewöhnlich aus Knochen und Asche besteht, noch ungestört vorhanden ist. Die einzelnen Urnen sind folgende:

a. Eine Urne aus schwarzgrauem Thon, 11 Zoll hoch und 9¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Durch Herrn Professor Schildeners Verwendung erhalten.

b. Eine Urne aus grauem Thon, 8¾ Zoll hoch und 10¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Von Herrn Krey erhalten.

c. Eine Urne aus graulschwarzem Thon, 8¼ Zoll hoch und 10¼ Zoll im Durchmesser. Sie ist leer. Von Herrn Schilling.

d. Eine Urne aus feinem schwarzbraunen Thon, 6¼ Zoll hoch und 7¼ Zoll Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Durch Herrn Professor Schildeners Verwendung erhalten.

e. Eine Urne aus röthlichem Thon, 10¼ Zoll hoch und 8¼ Zoll im Durchmesser. Von Herrn Schilling.

f. Eine Urne aus röthlich grauem Thon, 6¼ Zoll hoch und 6¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Von Herrn Schilling.

g. Eine Urne aus schwarzgrauem Thon, 8¾ Zoll hoch und 9 Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Von Herrn Schilling.

h. Eine Urne aus feinem graugelben Thon, 5¼ Zoll hoch und 7¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Von Herrn Bartholdi bekommen.

i. Eine Urne aus feinem schwarzgrauen Thon, 7 Zoll hoch und 9¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Asche und Knochen. Von Herrn Bartholdi erhalten.

k. Eine Urne aus schwarzgrauem Thon, 7¼ Zoll hoch und 7½ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Asche und Knochen.

l. Eine Urne aus grauem Thon, 6 Zoll hoch und 6¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Von Herrn Schilling.

m. Eine Urne aus rothgelbem Thon, 7 Zoll hoch und 8½ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen und Asche. Von Herrn Krey erhalten.

n. Eine Urne aus grauschwarzem Thon, 8¼ Zoll hoch und 11¼ Zoll im Durchmesser. Sie ist leer. Von Herrn Krey erhalten.

o. Eine Urne von schwarzbraunem Thon, 7 Zoll hoch und 11¼ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Asche. Von Herrn Schilling.

p. Eine Urne von braunem Thon, 5 Zoll hoch und 5½ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen. Von Herrn Schilling.

q. Eine Urne von rothbraunem Thon, 4½ Zoll hoch und 7½ Zoll im Durchmesser. Sie enthält Knochen. Von Herrn Professor Rosenthal erhalten.

r. Eine halbe Urne aus schwarzem Thon. Von Herrn Schilling.

s. Ein Bruchstück von einer kupfernen Urne. Vom Herrn Studiosus Picht.

Die vorhandenen Streitäxte aus Feuerstein weichen in ihrer Grösse sehr von einander ab. Die meisten sind am scharfen Ende gradlinig; nur einige sind an der Schärfe halbmondförmig ausgeschweift. Unter dieser Anzahl von Streitäxten befindet sich eine Reihenfolge von Exemplaren, an welchen die Verfertigung solcher Geräthschaften aus Feuerstein recht deutlich zu erkennen ist. Einige sind nämlich noch fast ganz rohe Stücke Feuerstein und nur so weit bearbeitet, daß man erkennt

wozu sie bestimmt waren. Dann folgen andre, die immer mehr vollkommen gearbeitet sind. Die Stücke dieser interessanten Reihenfolge hat Herr Conservator Schilling theils auf Rügen, theils auf der Insel Ummanz gesammelt. Auch befinden sich dabei einige aus Metall bestehende, keilartig geformte Waffen, welche in Pommern gefunden worden. Herr Schilling bemerkt in Hinsicht ihrer: „Bei meinem vielen Suchen nach Alterthümern auf Rügen und den Nebeninseln ist es mir bis jetzt nicht gelungen dergleichen dort zu finden. Daher kann ich die Versicherung des Herrn Pastors Furchau in Stralsund, daß auf Rügen diese Waffenart auch gefunden werde, aus eigener Erfahrung nicht bestätigen.“ In der Sammlung sind dreißig Streitäxte ohne Oeffnung für einen Stiel, theils durch Herrn Schilling, theils durch die Herren Akmer zu Ummanz, Bergholz, Magister Höfer zu Greifswald, Bartholdi, Hofrath Fabricius zu Greifswald erhalten; ferner 3 keilartige metallene Waffen mit Oeffnung für einen Schaft, so daß der Schaft mit der Waffe eine gleichlaufende Richtung hatte, deren eine vom Professor Hornschuch erhalten worden: ein kupferner Dolch von Herrn Schiven, drei Lanzenspitzen aus Feuerstein, ein Schleuderstein aus rothem Thon und einer aus grauem feinen Sandstein, beide von Rügen.

Unter den Opfermessern befinden sich mehrere von seltenen Formen, namentlich einige, welche dolchartig gebildet sind, und eines, welches von halbmondförmiger Gestalt ist. Auch unter ihnen giebt es mehrere, die nur erst aus dem Rohen gearbeitet sind. Das Verzeichniß führt sechs dolchartige Messer aus Feuerstein auf, von welchen zwei aus der Insel Fünen in Dänemark stammende der Baron von Blixen-Fineke

geschenkt hat; ferner zwei sehr flache, an beiden Enden spitzige; vier kleine aus Feuerstein geschlagene Messer, deren eine Seite ganz platt ist, deren andre aber in der Mitte einen etwas erhabenen Rücken hat. Einige von diesen Messern sind gleichfalls von der Insel Fünen und vom Herrn Baron von Blixen-Fineke geschenkt. Auch ist in der Sammlung eine eiserne Thiergestalt, welche ziemlich dem von Masch abgebildeten Löwen gleicht, den Masch für den Zernebog der Wenden hält. Doch sind die Meinungen über den Ursprung dieses Gegenstandes noch getheilt. Alle Bewohner Rügens und Neuvorpommerns, welche alte steinerne oder metallene Waffen oder Zierrathen, Münzen oder Urnen besitzen, werden gebeten, diese Gegenstände der Sammlung zuwenden zu wollen, um sie dadurch desto sicherer zu erhalten. Eine öffentliche Sammlung bezweckt nur die allgemeinste und dietbendste Nutzbarkeit solcher Gegenstände, welche, wenn sie im Besitze einzelner Privatpersonen sich befinden, so leicht nach und nach verloren gehen, oder in die Ferne zerstreut werden. Der Greifswalder Ausschuß trug beim Königl. Ministerio darauf an, daß die hier angelegte Sammlung von der Universität und von der Gesellschaft gemeinschaftlich benutzt und verwahrt werden mögte, damit nicht zwei abgesonderte Sammlungen sich gegenseitig hinderlich würden. Das Königl. Ministerium genehmigte diesen Vorschlag durch Rescript vom 23. Sept. 1826.

10. Herr Dr. Breithaupt zu Greifswald hat die Güte gehabt, zwei von ihm bisher besessene Urnen jetzt unsrer Sammlung zu schenken, so daß diese beiden nun zu der Zahl der oben angeführten noch hinzu kommen. Durch Verwendung des Herrn Capitain Luhde zu Greifswald und des Herrn Landrath von

Soden

Sodenstierna zu Franzburg erhielten wir auch einige Alterthümer aus einem zufällig aufgefundenen Grabe bei Granzin, und der Landrath übernahm die Sorge für den ferneren Schutz der dortigen Gräber.

11. Herr Professor Hünefeld zu Greifswald hat mit dem Studiosus Picht eine chemische Untersuchung metallischer, größtentheils auf Rügen gefundener Alterthümer vorgenommen und die Resultate bekannt gemacht in der Schrift: Rügens metallische Denkmäler der Vorzeit, vorzugsweise chemisch bearbeitet, und als Beitrag zur vaterländischen Alterthumskunde herausgegeben von Professor D. C. Hünefeld und Ferd. Picht. Leipzig 1827. Es sind darin beschrieben die Untersuchungen eines Schwertes, gefunden bei Schönhof, einer metallischen Urne von Ranzow auf Jasmund, eines Ringes, eines Schwertes, eines Dolches von Quoltitz, eines Schwertes und einer Streitaxt von Nesebanz und noch mehrerer Ringe.

12. Die Münzsammlung des Herrn Commerzienrath Pogge zu Greifswald enthält außer mehreren andern Gattungen von Münzen, zwei Arten, welche für die Pommersche Geschichte wichtig sind, nämlich erstens größere und kleinere Pommersche Münzen verschiedener Zeitalter und zweitens Morgenländische Münzen, welche in Pommern gefunden worden sind. Bekanntlich werden diese Münzen auch in Meklenburg, Dänemark, Schweden und Rußland gefunden, und sind durch einen frühern Handelsverkehr mit dem Morgenlande in unsre Länder gekommen. Dieser Gegenstand ist vorzüglich erläutert worden von dem für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Professor Rasmussen zu Kopenhagen in der Schrift: Om Arabernes og Persernes Handel og Bekiendtskab med Rusland og Skandinavien i Middelalderen etc. Kiobenhavn 1814. 8.

Zwei bei Swinemünde gefundene Münzen der Poggeschen Sammlung habe ich ausführlicher beschrieben in der Greifswalder akademischen Zeitschrift Band 2 Heft 1. Die eine Münze ist ein Omajjadischer Dirhem oder Silbermünze, von dem letzten Omajjadischen Chalifen Merwan ben jesid geschlagen in der am Tigris gelegenen Stadt Waset i. J. Christi 745. Die andre Münze ist ein Abbassidischer Dirhem, von dem zehnten Abbassidischen Chalifen El moteweckel alalla geschlagen in der am Tigris gelegenen Stadt Sermenraa im Jahr Christi 842.

13. Ueber den Prägeort des Omajjadischen Dirhems, welcher in unserm ersten Jahresberichte S. 24 unter Nr. 1 aufgeführt ist, fragte ich seitdem den Herrn Staatsrath von Frähn zu Petersburg um Rath, da es mir schien, daß der Ort vielleicht El mobâraka zu lesen sei. Dieser Name, welcher die Gesegnete bedeutet, scheint Beiname einer Stadt in Afrika zu sein, und ist auch schon auf andern Münzen gefunden worden. Herr Frähn antwortete mir darauf: „Unedirt und mir sonst noch nicht vorgekommen ist der Omajjide von ao. 110, und aus El mobaraka, welches Sie gewiß mit Recht für einerlei mit El mobâraka halten."

In der Erklärung der Armenischen Inschrift, welche im ersten Jahresberichte S. 64. gegeben ist, muß anstatt: wegen ihrer Seelen, gelesen werden: wegen ihrer und ihrer Eltern Seelen.

14. Herr von Usedom zu Zirmoisel auf Rügen theilte mir funfzehn alte Münzen mit, welche mit Pommern freilich nur in so fern in Zusammenhang stehen, als sie sich gegenwärtig hier befinden, übrigens aber Werth und Interesse haben. Es sind namentlich zwölf alte römische und drei griechische, ge-

funden in einem Topfe in der Erde bei Langenſalza in Thüringen. Herr Profeſſor Schömann zu Greifswald hat die vollſtändige Erklärung dieſer funfzehn Münzen geliefert. Es befinden ſich darunter Denare der Gens Acilia, Antonia, Antistia, Aemilia, Rubria, der Kaiſer Tiberius, Nero, Veſpaſianus, Trajanus, Hadrian, Geta; ein Tetradrachmion aus Gela auf Sicilien, eine Dyrrhachiſche Drachme und eine Corcyräiſche.

15. Durch gütige Vermittelung des Herrn Profeſſor Schildener und des Herrn Conſervator Schilling iſt eine durch die Frau von Schulz dem antiquariſchen Muſeum geſchenkte, bisher auf dem Gute Lenſchow befindlich geweſene, ſteinerne Bildſäule des Pommerſchen Herzogs Ernſt Ludewig, welcher 1592 ſtarb, hieher gebracht worden. Herr Profeſſor Schildener hat davon Nachricht gegeben im erſten Hefte des zweiten Bandes der Greifswalder akademiſchen Zeitſchrift. Das Bild ſtammt aus dem herzoglichen Schloſſe zu Wolgaſt, und bildet eine Platte aus ſchwediſchem Kalkſtein, 12 Fuß Pomm. hoch und 6 Fuß breit. Die Figur, etwas über Lebensgröße, kriegeriſch gerüſtet, die eine Hand am Degengehäng, ſteht zwiſchen zwei Säulen. Das ganze Gebilde iſt von erhobener Arbeit, ſo daß ſie an den höchſten Theilen über einen Zoll beträgt und ganze hohe Stellen wie die erwähnte Hand, ſauber eingeſetzt ſind. Unten ſteht die Inſchrift: von Gottes Gnaden Ernſt Ludewig, Herzog zu Stettin-Pommern, der Cassuben und Wenden, Fürſt zu Rügen, Graf zu Gutzkow, der Lande Lübenburg und Bütow Herr. Leider iſt die Platte durch rohe Hände vor längerer Zeit in mehrere Stücke zerſchlagen worden. Das Ganze befindet ſich jetzt im Univerſitätsgebäude.

16. Als in diesem Sommer des Kronprinzen Königl. Hoheit, bei der Durchreise durch Greifswald, auch in dem akademischen Dorfe Eldena verweilten, bemerkten Höchstdieselben auch die dort befindliche Ruine der Eldenaischen Klosterkirche, äußerten ihr Mißfallen über den unsaubern Zustand dieser Ruine, da unter Anderem in ihr, wo mehrere Pommersche Herzoge bestattet sind, jetzt ein Schweinstall sich befindet, und befahlen dem anwesenden Professor Hornschuch, bei dem hohen Cancellariate der Universität um eine anständige Einrichtung der Ruine nachzusuchen. Dem gemäß machten der Professor Hornschuch und der Unterzeichnete dem hohen Cancellariate Vorschläge zur Säuberung der Ruine dieser Klosterkirche, welche anno 1200 durch den Fürsten Jaromar von Rügen gegründet ward, deren Kloster bald darauf die Stadt Greifswald anlegte, und worin die Pommerschen Herzoge Wratislav III, Bogislav VI, Wratislav VI und Erich II bestattet wurden. Einer der dringendsten Vorschläge mögte der sein, die beiden Hütten mit ihren Ställen, welche an die Ruine angebaut sind, hinweg zu räumen, da diese alles um sich her mit Schmutz erfüllen. Die Vernachlässigung und Zerstörung alter denkwürdiger Gebäude und Trümmer ist im vorigen Jahrhundert in Deutschland so häufig gewesen, daß ein einzelnes Beispiel dieser Art nicht auffallen kann. Eben so bekannt ist es aber auch, daß des Kronprinzen Königl. Hoheit schon viele und große Beweise einer edlen Fürsorge für herabgewürdigte Gegenstände dieser Art gegeben haben. Von der Achtung, welche das hohe Cancellariat für Gegenstände der Kunst und Wissenschaft schon thätig bewiesen hat, ist gewiß zu hoffen, daß das hohe Cancellariat die gemachten Vorschläge nicht unberücksich-

tigt lassen werde. Der Greifswalder Ausschuß hatte schon im verflossenen Jahre, durch den akademischen Unterbeamten Herrn Biesener auf den Zustand der Ruine aufmerksam gemacht, beschlossen, für die Säuberung derselben etwas zu versuchen.

17. Ich schrieb an den Herrn Bibliothekar Jäck zu Bamberg, und fragte ihn, ob sich nicht vielleicht zu Bamberg einzelne Urkunden befänden, welche auf die Verhältnisse des Bischofes Otto zu Pommern sich bezögen. Herr Bibliothekar Jäck hatte die Güte, mir zu antworten: „Ich beeile mich, zu erwiedern, daß der hiesige Archivar Österreicher im Sommer 1821, während meiner Reise durch Oestreich und Oberitalien, das originellste Manuscript vom Leben des heil. Otto entlehnte und bis jetzt behielt, um davon für die Monumenta Germaniae der Frankfurter Gesellschaft Gebrauch zu machen. Darin ist jedoch wenig, was nicht schon bei Ludwig Scriptores rerum Bambergensium. Francf. et Lipsiae 1719 fol. sich abgedruckt fände. Alle nur bekannte Urkunden über und von Otto habe ich, entweder gedruckt, oder handschriftlich, und zwar theils vollständig, theils im Auszuge. Ehe ich daher für Sie kopiren lasse, mache ich eine kurze Anzeige, mit der Bitte, um nähere Bestimmung des Ihnen noch unbekannten.

1) Enumeratio aedificiorum, capellarum et basilicarum, quas Sanctus Otto in externis locis construxit.
2) Epistola ducis Boleslai ad Ottonem a. 1123, impressa in Ussermann Episcopatus Bambergensis.
3) Consensus Imperatoris Henrici V. et Papae Calixti II. aeque ac Synodus conventus Bambergensis ad iter, a. 1124 inceptum 28 Apr. et finitum 24 Mart. 1125.

4) Iter repetitum 13 Mart. 1127 et finitum 30 Dec.
5) Iter Abbatis Wolframi II. Sancti Michaelis Bambergensis ad ducem Bogeslaum a. 1182 et hujus donatio, confirmata a. 1185 et 1202 per Episcopos Sigefridum et Siguinum, Conventuales S. Michaelis Bambergensis.
6) Donatio parochiae ecclesiae Sancti Iacobi Stettinensis a. 1187 ad abbatiam S. Michaelis Bambergensis.
7) Donatio villae Bandergowe per ducissam Anastasiam.
8) Donatio villae Warrinich per Bogislaum sub abbate Heroldo S. Michaelis Bambergensis a. 1220.
9) Confirmatio prioratus S. Iacobi Stettinensis 13 Oct. 1234 per Papam Gregorium IX.
10) Concessio ducis Barnimi et venditio villae a. 1237.
11) Constitutio Barnimi de ecclesia S. Iacobi a. 1266.
12) Diploma ducis Ottonis a. 1300, 31 Mart. pro monasterio S. Michaelis Bambergensis.
13) Confirmatio ducis Barnimi IV pro prioratu S. Iacobi a. 1346.
14) Iter Abbatis Ioannis Fuchs S. Michaelis ad Stettinensem prioratum a. 1442.
15) Iter Abbatis Massilii Langheimensis dioecesis Bambergensis inter a. 1272 — 1278.

Von mehreren Gegenständen findet sich Erwähnung in meinen Geschichten des ehemaligen Fürstenthumes Bamberg, der Abteien Bamberg, Michelsberg und Langheim. In der Isis 1822 B. 11. S. 817 ꝛc. habe ich die Verschiedenheit der Manuscripte von Ludwigs Abdruck angedeutet.

Vor fünf bis sechs Jahren wurde unser Generalcommissär von Dänberg zu Regensburg um Be-

träge zu einem großen Jubelwerke ersucht, die ich nach Möglichkeit mittheilte. Laut öffentlichen Nachrichten ist auch ein Jubelfest gehalten worden, und ein historisches Werk über Pommerns Bekehrung durch Otto erschienen. — — Könnte ich wenigstens den bestimmten Titel davon erfahren, würde ich schon zufrieden sein. Nach Stettin sendete ich nebst vielen schriftlichen Beiträgen auch eine Zeichnung von den noch hier befindlichen Reliquien des heil. Otto, ut dicitur, als Inful, Stab, Meßgewand, Spazierstock, Hirnschale."

Ich ersuchte hierauf den Herrn Bibliothekar, die sämmtlichen angegebenen funfzehn Nummern für den Greifswalder Ausschuß abschreiben zu lassen, und hatte das Vergnügen, die Abschriften bald nachher zu erhalten. Ein Exemplar der von Herrn Professor Kanngießer verfaßten Bekehrungsgeschichte Pommerns übersandte ich Herrn Jäck für die Bamberger Bibliothek im Namen des hiesigen Ausschusses.

18. Durch die Güte des Herrn Senator Oom zu Barth erhielt ich das alte Diplomatarium der Stadt Garz auf Rügen, welches Herr Grümbke in seiner trefflichen geographisch-statistisch-historischen Darstellung des Fürstenthums Rügen, Berlin 1819. B. 1. S. 243 beschrieben hat. Dieses Diplomatarium oder Stadtbuch enthält lauter innere städtische Verhandlungen vom Jahr 1351 bis zum Jahr 1586, theils in plattdeutscher Sprache, mit Mönchsschrift geschrieben, und, wie man deutlich wahrnimmt, nach und nach in das Buch eingetragen. Es befinden sich jetzt vier und sechzig Pergamentblätter in dem Buche; doch sind zu Anfange noch einige darin gewesen, welche leider heraus gerissen worden. Auch scheinen die Blätter jetzt nicht mehr in der richtigen Folge zusammen ge-

fügt zu sein. Aus diesen Dokumenten ergiebt es sich, daß Garz ehemals etwas bedeutender gewesen ist, als jetzt, und daß mehrere Kirchen darin vorhanden gewesen, indem die Dokumente nicht bloß St. Peter, sondern auch St Bartholomäus erwähnen. Herr Magister Höfer zu Greifswald hat sich einer nähern Untersuchung dieses Diplomatarii unterzogen, und ich theile nach dessen Abschrift als Probe der darin enthaltenen Dokumente, das Nachfolgende mit:

Ao. 1359.

Die Bürgermeister von Garz ertheilen dem Gewerke der Schuster und Schneider die Zusicherung, daß sie dort ungestört nach Schwerinschem Recht sollen wohnen dürfen, und behalten sich vor, daß kein Ehrloser in das Gewerk aufgenommen werde, auch sonst keiner, der nicht bereits in die Bürgerschaft aufgenommen worden. Die Provisoren des Gewerkes bekennen, daß wenn im Gewerk eine Tonne Bier zum Trinken vorhanden, auch die Bürgermeister daran Theil haben sollen.

Anno domini MCCC quinquagesimo nono.

Nos consules civitatis Gartze praesenti registro nostrae civitatis publice protestamur, nos juxta consensum et plenum arbitrium mechanicorum, scilicet calcificum et sartorum, nobiscum commorantium, suam mechaniam exercendam nobiscum libere, pacifice et quiete juxta libertatem et jurisdictionem swerinensem in integrum annuisse. Hoc perhibentes unanimiter cum praedictis, ne quis infamis seu maleficus ipsorum consorcium prosumat introire, nisi se litteris patentibus expurget. Praedictam igitur libertatem ipsis taliter concessimus, sicut aliis civitatibus, quae quidem jure swerino, est concessa

Item si aliquis nostram mechaniam introire voluerit, consulibus nostrae praedictae civitatis nec non provisoribus nostrae mechaniae ac eorum fautoribus expensas copiosas erogabit. Item nos provisores mechaniae profitemur, quod nullum debemus acceptare in nostram mechaniam, quin primo acceptus sit per consules in concionem. Item profitemur nos provisores, quum habemus unam tunnam cerevisiae in nostra mechania ad bibendum, tunc consules nostrae civitatis nobiscum bibere debent, excepto den vechters ghilde.

Anſtatt vechters iſt vielleicht zu leſen, da das Wort ſehr verblichen, vechers; vech bedeutet ſonſt Fell.

19. Herr Conſiſtorialrath Mohnike zu Stralſund hat die Güte gehabt, mehrere intereſſante Dokumente mitzutheilen, nämlich

a) Notula satis notabilis de Pomeranorum, Stettinensium ac Rugie principatu, tumque de illustribus principibus atque ducibus ducatuum supra dictorum una cum arbore etc. desuper inserta. Vom Auguſtinerbruder *Jugelius* de Stargard.

b) Notula sane quam eciam corrigendam, emendandam, et extendendam dignum existimo super genealogia generis vestri conscripta de verbo ad verbum, prout ea in Cammyn apud dominos nostros canonicos vesperi et secundario in Colbatz sequitur sub hac forma. Vom Ciſtercienſerbruder Mathias van Schoren in Kolbatz. Für vesperi vielleicht zu leſen repperi.

c) Cronica de ducatu Stettinensi et Pomeranie gestorum inter Marchiones Brandenburgenses et duces Stettinenses.

d) Verhandlungen zwiſchen dem Abt Johann Hude zu Altenkamp und der Pommerſchen Rit-

terſchaft und Herzog Philipp wegen Abſtehens von der Kirchenreformation.

e) Mehrere andere ſchätzbare Nachrichten über Pommerſche hiſtoriſche Dokumente.

20. Herr Syndikus Dr. Geſterding hatte die Güte einige auf die Greifswaldiſche Geſchichte bezügliche Dokumente mitzutheilen, nämlich:

a) Das Teſtament Dr. Heinrich Buckow's, Profeſſors bei der Greifswaldiſchen Univerſität, eines heftigen Gegners der zu ſeiner Zeit im Lande eingeführten lutheriſchen Kirchenreformation. Er vermacht daher auch a. 1573 als indignus presbyter, inutilis doctor, mortalis existens, de adventu mortis horae omnino expers, ex dispositione juris aut solemni consuetudine, alle ſeine Güter größtentheils zur Unterhaltung katholiſcher Kirchenbräuche, deren Wiederherſtellung er unter Gottes Beiſtande hofft; dafern aber die verdammte, peſtilentialiſche lutheriſche Secte im Vaterlande verbleiben ſollte, ſetzt er die armen Leute anſtatt der katholiſchen Kirchen zu Erben ein. Aus dieſem Vermächtniß erhalten denn auch jetzt noch Greifswaldiſche Arme Unterſtützungen.

b) Die auf Befehl Herzog Philipps a. 1558 gehaltene evangeliſche Viſitation und Regulirung aller Angelegenheiten der Kirchen, Schulen, milden Stiftungen und ehemaligen Klöſter der Franziskaner und Dominikaner zu Greifswald.

21. Herr Senator Dom zu Barth ſandte eine alte Beſchreibung der Stadt Barth ein, welche ſich neben einem alten, ſchon von Geſterding erwähnten, Kupferſtiche der Stadt Barth befindet. Der Kupferſtich ſcheint zu einem Buche gehört zu haben, deſſen Titel bisher nicht auszumitteln war. Auch hat der

Herr Senator die Güte gehabt, mehrere interessante Mittheilungen aus der Barthschen Stadtgeschichte zu versprechen.

22. Herr Magister Höfer zu Greifswald hat das Verzeichniß eines Diplomatarii Gryphiswaldensis angelegt, welches die möglichste Vollständigkeit bezweckt und die Urkunden sowohl aus den Pommerschen, wie aus den Meklenburgischen Geschichtschreibern sammelt.

23. Herr Syndicus D. Gesterding hat seine, aus den Urkunden des Rathsarchives geschöpfte, Geschichte Greifswalds, welche uns gewiß sehr viele schätzbare Aufklärungen gewähren wird, nunmehr dem Drucke übergeben.

24. Herr D. Zober zu Stralsund hat eine neue Geschichte der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein ausgearbeitet und deren Herausgabe angekündigt, auch in Beziehung auf die nahe bevorstehende hundertjährige Feier der glücklichen Abwehrung jener Belagerung.

25. Als neue Mitglieder haben sich dem Greifswaldischen Ausschusse angeschlossen:

1) Herr Landrath von Sodenstierna zu Franzburg.
2) Herr Hofgerichtsdirector von Möller zu Greifswald.
3) Herr Commerzienrath Gottfried von Bahl daselbst.
4) Herr Bürgermeister Billroth daselbst.
5) Herr Senator Pogge daselbst.
6) Herr Bürgermeister Schwing zu Stralsund.
7) Herr Justitiarius Schneider zu Bergen auf Rügen.
8) Herr Domanialpächter Fock zu Schwarbe auf Wittow.

J. G. L. Kosegarten.

III.

Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft.

Die Veränderungen in dem Personal unsrer Gesellschaft sind zwar in den vorstehenden Berichten bereits angegeben, indessen hat man in dem Verzeichniß, wie es dem vorigen Jahresberichte beigefügt wurde, einige Versehen wahrgenommen. Diese zu verbessern und jedem Mitgliede zu neuer Erinnerung an die Personen, mit denen es zusammen wirkt, wird jene Namenliste hier wieder mitgetheilt.

I. Protektor der Gesellschaft.

Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz.

II. Vorsteher.

Sr. Excellenz der Königl. wirkliche Geheime Rath, Oberpräsident von Pommern, Großkreuz des rothen Adlerordens ꝛc. Herr Dr. Sack.

III. Einheimische Mitglieder.

a. Im Stralsunder Regierungsbezirk.

1. Herr Ritter von Bagewitz auf Drigge.
2. " " von Bagewitz auf Ralow.
3. " Professor Barkow in Greifswald.
4. " Bürgermeister Billroth daselbst.
5. " Professor Blume in Stralsund.
6. " Kreisrichter von Bohlen zu Bergen.

7. Herr Syndicus D. Brandenburg in Stralsund.
8. = Rector Dr. Breithaupt in Greifswald.
9. = = Droysen in Bergen.
10. = Regierungsrath von Dyke auf Lofentitz.
11. = Landrath von Engeström in Bergen.
12. = Domanialpächter Fock zu Schwarbe auf Wittow.
13. = Pastor Frank in Bobbin.
14. = = Furchau in Stralsund.
15. = Syndikus D. Gesterding in Greifswald.
16. = Kaufmann Grädener daselbst.
17. = von Hagenow in Loitz.
18. = Magister Höfer in Greifswald.
19. = Professor D. Hornschuch daselbst.
20 = Director D. Kirchner in Stralsund.
21. = Professor Kosegarten in Greifswald.
22. = Bürgermeister D. Kühl in Stralsund.
23. = Lappe in Pütte.
24. = Kapitain Lubbe in Greifswald.
25. = Bauinspector Michaelis in Stralsund.
26. = Consistorialrath Mohnike in Stralsund.
27. = Hofgerichtsdirector von Möller in Greifswald.
28. = Professor Niemeyer daselbst.
29. = = Nitze in Stralsund.
30. = Senator Oom in Barth.
31. = Regierungsrath Otto in Stralsund.
32. = Forstmeister von Pachelbel daselbst.
33. = Senator Päpke in Greifswald.
34. = = Pogge daselbst.
35. Sr. Durchlaucht der Fürst Putbus zu Putbus.
36. Herr Assessor Quistorp in Greifswald.
37. = Kammersekretair Rink daselbst.

38. Herr Regierungschefpräſident von Rohr in Stralſund.
39. = Kapitain Rühs in Greifswald.
40. = Profeſſor D. Schildener daſelbſt.
41. = Conſervator Schilling daſelbſt.
42. = von Schlichtkrull auf Engelswacht.
43. = Juſtitiarius Schneider in Bergen.
44. = Profeſſor D. Schömann in Greifswald.
45. = Bürgermeiſter Schwing in Stralſund.
46. = Landrath von Sodenſtierna in Franzburg.
47. = Profeſſor Dr. Sprengel in Greifswald.
48. = Karl von Wahl daſelbſt.
49. = Commerzienrath Gottfried von Wahl daſelbſt.
50. = Profeſſor D. Warnekros daſelbſt.
51. = Paſtor Wellmann in Reinberg.
52. = Graf von Wolfradt in Bergen.
53. = D. Zober in Stralſund.

b. Im Stettiner Regierungsbezirk.

54. Herr Schulrath Bernhardt in Stettin.
55. = Landbaumeiſter Brockmann in Anklam.
56. = Kammerrath Brummer in Treptow a. d. Rega.
57. = Profeſſor Böhmer in Stettin.
58. = Oberforſtmeiſter von Bülow auf Rieth.
59. = Hofrath von Conradt in Wollin.
60. = Schulrath Falbe in Stargard.
61. = Prediger Fiſcher in Wildenbruch.
62. = Landrath von Flemming in Swinemünde.
63. = Regierungsrath Focke in Stettin.
64. = Oberregierungsrath Frauendienſt daſelbſt.
65. = Forſtmeiſter Furbach in Caſeburg.
66. = Inſpector Germann in Stettin.
67. = Profeſſor Gieſebrecht daſelbſt.

68. Herr Lehrer Granzin daſelbſt.
69. " Profeſſor Graßmann daſelbſt.
70. " Landbaumeiſter Gottgetren in Swinemünde.
71. " Oberregierungsrath Hahn in Stettin.
72. " Superintendent Haken in Treptow a. d. Rega.
73. " Profeſſor Haſſelbach in Stettin.
74. " Landbaumeiſter Hencke daſelbſt.
75. " Präſident Hering in Scholwin.
76. " Lehrer Hering in Stettin.
77. " Amtmann von Hern in Groß Schönfeld.
78. " Landrath von Kameke in Naugardt.
79. " Schulrath Dr. Koch in Stettin.
80. " Landrath Krafft in Uekermünde.
81. " Kommerzienrath Krauſe in Swinemünde.
82. " Juſtizrath Kretzſchmer in Stargard.
83. " Poſtfiscal Labes in Stettin.
84. " von der Lanken in Kammin.
85. " Landbaumeiſter Lenz in Stargard.
86. " von Löper auf Stramehl.
87. " Oekonomierath Maaß in Kenzlin.
88. " Landrath von Maltzahn in Demmin.
89. " Prediger Meinhold in Coſerow.
90. " Regierungsrath Meineke in Stettin.
91. " Superintendent Mundt in Demmin.
92. " von der Oſten auf Plathe.
93. " Regierungsrath Seabell in Stettin.
94. " " Schmidt daſelbſt.
95. " Geheime Rath und Landrath von Schö-ning in Stargard.
96. " Prediger Schulz in Paſewalk.
97. " Gutsbeſitzer Schulz in Heinrichsdorf.
98. " Hafenbauinſpector Starke in Starkenhorſt.

99. Herr Prediger Sternberg in Selchow.
100. = Regierungsrath Trieſt in Stettin.
101. = Amtmann Uebel in Thänsdorf.
102. = Regiſtrator Zeterling in Colbatz.

c. Im Cösliner Regierungsbezirk.

103. Herr Prediger Bentner in Groß Möllen.
104. = Regierungsrath Braun in Cöslin.
105. = Oberforſtmeiſter von Burgsdorf daſelbſt.
106. = Prediger Burchardi in Venzlafshagen.
107. = Präſident Graf zu Dohna in Cöslin.
108. = Gutsbeſitzer Haake in Barvin.
109. = Landrath Hollatz in Dramburg.
110. = Regierungsrath Klebs in Cöslin.
111. = von Krämer daſelbſt.
112. = Oberregierungsrath und Geheime Rath Müller daſelbſt.
113. = Regierungsrath Müller daſelbſt.
114. = Prediger Quandt in Hafenſer.
115. = Landrath von Puttkammer in Bartin.
116. = Landbaumeiſter Wibelitz in Belgard.
117. = Amtsrath Wilke in Wuſſeken.

IV. Auswärtige Mitglieder.

118. Herr Geheime Regierungsrath Engelhardt in Berlin.
119. = Schulrath Grolp in Marienwerder.
120. = Regierungsrath Harten in Münſter.
121. = Regierungspräſident Heuer in Gumbinnen.
122. = Profeſſor Homeyer in Berlin.
123. = Regierungsrath Jancke daſelbſt.
124. = Karrig daſelbſt.
125. = Director und Profeſſor Köpke daſelbſt.
126. = Profeſſor Köpke daſelbſt.

127. Herr

127. Herr Geheime Kriegsrath Kretzschmer in Halberstadt.
128. " Professor Levezow in Berlin.
129. " Regierungsrath Lorinser in Oppeln.
130. " Kriegsrath Mächler in Berlin.
131. " Prediger Mrongovius in Danzig.
132. " Professor Plamann in Berlin.
133. " Professor Dr. Rafn in Kopenhagen.
134. " Schulrath Reichhelm in Berlin.
135. " Professor Karl Ritter daselbst.
136. " " Schröter in Rostock.
137. " Schulrath Schulz in Berlin.
138. " Prediger Schulz daselbst.
139. " Oberregierungsrath Stelzer in Breslau.

VI.

Die Kinder Kronos und Deukalions[1]).

Chor.

Strahlender Phöbus,
Leuchtender Gott!
Das uns dort aufgeht,
Feiernd begrüß' ich dein goldenes Licht.

Ob du am Abend
Nieder zur Tethys
Schnellere Roſſe lenkſt,
Ob du am Mittag
Brennend und heiß
Schlummernde Saaten weckſt,
Oder aus Eos
Roſigen Pforten
Menſchen und Götter begrüßt:

[1]) Das hier folgende Gedicht iſt eigentlich ein Theil eines vollendeten, ungedruckten Drama, aber es wird auch für ſich verſtändlich und Genuß gewährend ſein. Zum Lobe des Dichters etwas hinzuzufügen, möchte mir nicht geziemen, da er vor meinen Augen und in meiner Liebe herangewachſen iſt, auch iſt er den Leſern der Provinzialblätter nicht ganz unbekannt. Die Blumengrüße (Band VI. S. 225.) haben ihn in ſeiner erſten Entwickelung gezeigt; vielleicht erfreut es manchen, wie mich, das Damals mit dem Jetzt zu vergleichen.

L. G.

Betend erfleh' ich,
Knieend verehr' ich,
Dankend verkünd' ich
Deiner unſterblichen Segnungen Maaß.

Freundlich den Göttern,
Gnädig den Menſchen
Bringeſt du beiden dein himmliſches Licht,
Und daß die Erde,
Ewig in wandelnder Jugend erblüht,
Löſeſt die welken,
Herbſtlichen Blätter,
Schmerzlos die müden Geſchlechter du ab.

Kenner der Tiefen, Ergründer der Menſt!
Die iſt das Größte, das Kleinſte bewußt:
Herrſchende Häuſer
Sahſt du vergehn,
Reiche zerfallen,
Reiche entſtehn:
Ueber der Fürſten gewaltiges Wagen,
Ueber der Völker tobenden Streit
Wirſt du auf donnernder Axe getragen
Und gebierſt die unſterbliche Zeit.

Zwiefach ſprangen die Looſe
Einſt aus des Schickſals Hand,
Zwiefach ſeh' ich die Erde,
Seh' ich die Güter vertheilt:
Noth und Mühe den Einen
Gab die Natur und den Andern
Ewige Ruhe, ewiges Glück.

Erſter Halbchor.

Selig wandern durch den Aether
Ueber Sternen hie und da
Kronos Kinder mit dem Scepter
Ihrer Herrſchaft fern und nah.
Jugendreiz und Luſt und Freude
Wohnt in Jovis ew'gem Haus.

Uranus im Purpurkleide
Breitet ſeinen Teppich aus,
Phöbus ſchlägt die goldnen Saiten
Bei dem blühnden Nektarmahl,
Und den Muſenchor begleiten
Die Accorde durch den Saal.

Hebe wandelt durch die Gäſte,
Venus blickt ihr freundlich nach,
Amor iſt beim Götterfeſte
Stets geſchäftig, immer wach.
Lächelnd ſchärft er ſeine Pfeile,
Charitinnen küſſen ihn,
Während in erhöhter Eile
Raſch vorbei die Horen fliehn.

Zweiter Halbchor.

Aber in Mühe und Sorge zu leben,
Fiel Deukalions Stamm das Loos,
Forſt und Seen zu durchſpähen
Und der dunkeln Erde Schooß.
Ihre Schollen, ihre Furchen
Wälzt er mit dem ſcharfen Pflug,
Sie von Jahr zu Jahre wendend,
Mühſam mit der Stiere Zug.
Nieder ſteigt in ihre Tiefen
Er durch engen, finſtern Schacht
Und die Funken, welche ſchliefen,
Trägt er aus des Berges Nacht.
Auf dem Kiel der ſchlanken Fichte
Durch die ſturmbewegte Fluth
Bei dem bleichen Sternenlichte
Jagt er nach entlegnem Gut.

So in ew'gem Drang und Treiben
Geht er durch das Leben fort.
Wird er endlich ruhig bleiben
An der Todten ſtillem Ort?
Bleiche Schattenbilder ſchweben
Durch des Hades Nachtgefild,

Ohne Körper, ohne Leben,
Aber menſchliches Gebild.
Des Cocytus träge Fluthen
Scheiden ſie vom Sonnenlicht,
Und des Gottes ſanfte Gluthen
Wärmen ihre Kälte nicht.

Der ganze Chor.

Aber tadeln nicht und ſchelten
Darf das ſterbliche Geſchlecht
Ihn, den Vater beider Welten,
Und das Schickſal iſt gerecht.

Zweiter Halbchor.

Sieh, es ſteigen die Götter hernieder
Aus des Himmels goldnem Saal,
Laſſen Spiel und Tanz und Lieder
Und das reiche Nektarmahl.
Amor fliegt mit Pfeil und Bogen
Lachend ihrem Zuge vor:
Phöbus ſelbſt nennt ſich betrogen,
Sieht, daß er den Streit verlor.
Auf des Knaben Wort: Es werde!
Knüpft ſich raſch ein mächtig Band,
Und der Himmel reicht der Erde
Zu dem Bund die Bruderhand.

Der ganze Chor.

Seit die hohen Uraniden
Pyrrhas Stamme ſich vermählt,
Hat der Zwieſpalt ſich geſchieden,
Sich die Erde neu beſeelt.
Und die Nacht entweicht in Eile,
Orkus Schreckenreich iſt um,
Der Geſchwiſter ſanfte Pfeile
Oeffnen uns Elyſium.

Erſter Halbchor.

Steigt Cythere auch hernieder,
Wo Adonis ſchlummernd liegt?

Seht die Götterpracht der Glieder
An den Jüngling angeſchmiegt!

Von der Felſenſpitze tragen
Zephyrs Schwingen lind und warm,
In das Leichentuch geſchlagen,
Pſychen hin in Amors Arm.
Sang und Saitenſpiel erſchallen,
Und der Götter volle Zahl
Feiert in Kronions Hallen
Der Verklärten Hochzeitmahl.

Schläfer, ſüßer Schläfer, träume,
Wo Dianens Licht dir ſcheint!
Jagend durch des Waldes Räume
Küßt ſie ihren holden Freund.
Zweige, Halme, Blumen neigen
Freundlich ſich dem ſchönen Bund,
Und die lichten Sterne ſteigen
Nieder auf das Erdenrund.

Wenn die Götter niederſchweben
Durch des Aethers kurze Bahn,
Wird den Menſchen himmliſch Leben
Nicht vergeltend aufgethan?

Zweiter Halbchor.

Selig preiſe ich Europen,
Meinem Fürſtenhaus verwandt:
Auf des Stieres ſtolzem Nacken
Grüßt ſie Jovis Jugendland.

Aber wer auf Adlers Fittig
Hub vom Ida ſich empor?
Selig, wen der Götter Erſter,
Selig, wen ſich Zeus erkor!

Hülfreich durch die finſtern Nächte
Leuchten bei des Sturms Gefahr

Dem verwandten Erdgeſchlechte
Sie, der Dioskuren Paar.

Aus Akriſios Thurme ſchreiten
Seh' ich kühn mit Schwerdt und Schild
Ihn, den Glück und Sieg begleiten
Bis des Ruhmes Durſt geſtillt,
Bis er mit Alkmenens Sohne
Durch die Sternenpforte geht
Und an des Erzeugers Throne,
Nun erſt feiernd, ſtille ſteht.

Der ganze Chor.

Unter der Mühen wechſelndem Drang
Wird uns, was Göttern werdend gelang
Namen erglänzen
Am Himmelszelt,
Sterne umkränzen
Die Heldenwelt;
Und was der Starke ringend erſtritten,
Schenket der Schönheit ſchmeichelndes Bitten,
Zeigt ſich dem Herzen, das duldend gelitten.

Ueber der Götter mächtigem Wollen
Ahnd' ich ein Weſen verborgen und hehr:
Zeus tobende Donner rollen,
Aber, dem Erde und Himmel entquollen,
Er, der uralte, Eros iſt mehr.

Friedrich Rebepennin„.

VII.

Antiquarische Erinnerungen

von

meinen Dienst-Reisen.

1. Keine Gegend von Pommern ist so mit alten Burgwällen angefüllt, wie der Neustettiner Kreis; jedes Dorf hat dort seinen Burgwall und oft mehrere in der Begrenzung seiner Feldmark; alle waren mit Wasser umgeben und scheinen sichtbar von Menschenhänden aufgethürmt zu sein. Man erstaunt über die gigantische Arbeit mit welcher diese Berge zusammengehäuft sind; oft liegen sie in Moräſten, wohin die Erde weit hergeholt werden mußte.

Es drängen sich hierbei folgende Fragen auf:

1) Gehören diese Burgberge oder Burgwälle den Wenden, oder einem Völkerstamme an, welcher früher Pommern bewohnte? Man ist geneigt das letztere zu glauben, denn da wir noch jetzt Nachkommen der Wenden nur vermischt mit teutschen Einwanderern sind, so müßten diese Burgberge mit den jetzigen Wohnsitzen der Menschen in einiger Verbindung stehen, und sich als die Stammhäuser der noch blühenden adlichen wendischen Ge-

schlechter auszeichnen; allein sie liegen abgesondert in den Wäldern, an den Seen und ohne Verbindung mit den Dörfern.

Es ist freilich wahr, daß auch einzelne Pommersche Geschlechter bei den Dörfern ihre Burgwälle haben, welches die Stammsitze derselben zu sein scheinen, z. B. der Burgwall bey Gramenz dem Stammhause des alten wendischen Geschlechts der Glasenappe, wo sichtbar die spätern Nachkommen sich unterhalb des alten Schloßberges angebaut haben; aber dieses waren wirkliche Schloßberge aus spätern Zeiten; die größere Zahl der sogenannten Burgwälle steht in keiner Verbindung mit den heutigen Wohnsitzen der Menschen, scheinen diesen nicht mehr anzugehören, sondern von einem ausgestorbenen oder vertriebenen Geschlecht errichtet und benutzt gewesen zu seyn; denn sie liegen gewöhnlich entfernt von den Dörfern in einsamen Wäldern an Seen und in Morästen häufig auf den Grenzen mehrerer Feldmarken.

2) Wozu dienten diese Burgwälle? Es konnten unmöglich Schlösser der wendischen Pans und Supans gewesen seyn, denn eines Theils war ihre Zahl zu groß, oft liegen sie nur in Zwischenräumen von halben Viertelmeilen und noch kürzern Entfernungen auseinander; andern Theils zeigen sie höchst selten Spuren einer Wohnung; es ist ein solcher Burgberg gewöhnlich ein runder Hügel, welcher eben die Spuren eines Walls trägt und von Wasser umflossen war; man findet selten Gemäuer, Brandstellen oder andere Zeichen einer Bewohnung durch Menschen, höchstwahrscheinlich waren sie der Zufluchtsort der Bewohner eines Dorfs in den durch Kriege und räuberische Einbrüche frem-

der Völker herbeigeführten Nothfällen und daher kam es, daß faſt jedes Dorf und jede Stadt einen oder mehrere ſolcher Burgwälle hatten, wohin ſie ſich und das Ihrige in Kriegsfällen retteten, daher kommt es: daß dieſe faſt immer an abgelegenen Orten zu finden ſind, und da ſie nicht immer bewohnt wurden auch keine Spur einer menſchlichen Wohnung tragen; vielleicht lebten auch dieſe Bewohner unter einander in ſteter Fehde, ſo daß jeder Stamm einer ſolchen Feſte bedurfte.

3) Woher kommt die große Zahl derſelben im Neuſtettinſchen Kreiſe? Eines Theils mag ſie die geringere Kultur des Bodens länger der Nachwelt erhalten haben, andern Theils aber war auch jene Gegend zuerſt dem feindlichen Andringen der von Oſten ſich heranwälzenden Völkerſchaften ausgeſetzt. Dienten ſie zum Schutz gegen die Polen, ſo waren ſie freilich wendiſchen Urſprungs, denn das wendiſche Pommern lag ſtets mit ihnen in der Fehde, und die räuberiſchen Einfälle derſelben, waren die Veranlaſſung zu Pommerns Bekehrung und zur Vereinigung dieſes ſelbſtſtändigen Landes mit dem teutſchen Reiche — aber der Andrang, welcher die Völker vertrieb, kam ſtets von Oſten, und daher iſt meine Anſicht, daß ſie frühern Völkerſchaften angehörten, noch nicht widerlegt.

Die große Zahl der vorhandenen Burgwälle, denn ſie finden ſich auch in den übrigen Gegenden von Pommern ſehr häufig, läßt auf eine genaue Verbindung derſelben mit der Geſchichte, der Verfaſſung, den Sitten und Gebräuchen der frühern Bewohner Pommerns ſchließen.

II. Zwei merkwürdige Burgwälle finden ſich bei Grumsdorf und Saſſenburg im Neuſtettiner

Kreiſe. Einer, der Wurthsberg genannt (wahrſcheinlich Warthe-Berg) liegt an dem Wurchowſchen See bei Saſſenburg, der andere auf einer Inſel mitten im See; der erſtere von anſehnlicher Höhe iſt mit himmelanſtrebenden Buchen von ſeltner Schönheit bewachſen, die Gegend überhaupt und die Ausſicht von dieſem Berge iſt hinreißend ſchön — wie erſtaunte ich aber als mir die Landleute von dieſen Burgen eine Legende erzählten, welche eigentlich dem ſchönen Hellas angehört, und lebhaft an das traurige Schickſal von Hero und Leander erinnert. Ein Prinz, erzählte man mir, bewohnte das Schloß im See, eine Prinzeſſin den hohen Wurthsberg. Von jenem zu dieſem führt eine ſeichte Stelle, welche hin und wieder mit Tiefen durchſchnitten iſt. Allnächtlich ritt der Prinz auf einem weißen Pferde zu ſeinem Liebchen; eine Lampe, welche ſie in ihrem Fenſter aufſtellte, bezeichnete ihm den Weg, den er zu nehmen hatte, um nach langem Schwimmen durch die tiefen Stellen wiederum feſten Grund zu finden, wo er ſein Roß konnte ausruhen laſſen. Die Prinzeſſin hatte eine böſe Stiefmutter, welche dieſe Verbindung haßte und zu zerſtören trachtete. In einer Nacht, wo die Prinzeſſin das leitende Lämpchen wieder ausgeſtellt hatte, bemerkte und erfuhr die Mutter deſſen Zweck, heimlich löſchte ſie es aus als der Prinz auf der Reiſe war, ſein Leitſtern verſchwand, er verfehlte die ſeichten Ruheſtellen, und ſein ermüdetes Roß verſank mit ihm in die bodenloſe Tiefe.

Sein Liebchen harrte nun dieſe Nacht umſonſt, und am Morgen ſchwamm der Leichnam des Geliebten und ſeines treuen Roſſes bei dem Wurthsberge ans Land; die Pommerſche Hero ſtürzte ſich in den See, und vereinigte ſich mit ihrem Geliebten.

Diese Erzählung ist in dortiger Gegend allgemein verbreitet und steht derjenigen von Hero und Leander höchst gleich, nur daß hier ein Roß eingeflochten ist. — Seitdem, setzt man hinzu, ist stets ein weißer Streif in dem blauen Wasser sichtbar, welcher die beiden Burgen verbindet, und den Weg bezeichnet, den der Prinz nahm, auch friert diese Stelle selten zu, und wirft, wenn es einmal geschieht, sogleich eine mächtige Spalte im Eise, woran man den Weg des Prinzen erkennen kann

III. Was kann die versteinerte Heerde bei Wurchow bedeuten? In der Forst bei Wurchow hart am Wege von Grumedorf ist eine mäßige Anhöhe welche ganz und gar mit ungeheuren Granitblöcken bedeckt ist, in der Mitte steht ein spitzer aufgerichteter Stein und neben ihm ein kleinerer von ähnlicher Form. Die Legende sagt, dieses sei die versteinerte Heerde eines Schäfers, welcher am Sontage sehr geflucht und gelogen und seine Lüge mit der Erklärung, er wolle zum Stein werden, wenn sie nicht wahr sei, bekräftiget habe: die beiden aufgerichteten Steine sollen er selbst und sein Hund sein; seine Heerde ist sehr zahlreich und bedeckt den Raum von ein Paar Morgen.

Diese große Zahl von ungeheuren Steinen ist offenbar von Menschenhänden dahin geschleppt, aber zu welchem Zweck? — Große Fluthen führen eine Menge von Steinen zusammen, und man findet sie daher an den Rändern von zugelandeten Flüssen und Seen, z. B. auf der Hütung zu Bleſewiz bei Anclam und auf der Feldmark Padderow und Steinmöcker bei Jarmen, wo sichtbar früher ein zugelandeter Arm der Peene sich Meilenweit ins Land erstreckte. Wo sich eine große Masse von Steinen befindet, ist auch immer die

Spur einer Revolution, die einmal das Waſſer achte, vorhanden, denn nur deſſen Gewalt konnte ieſe Knochen der Mutter Erde zuſammen häufen; aber ievon iſt auf dieſer trocknen, einfachen Höhe keine Spur, auch zeigt die Lage jedes einzelnen Steins, daß r durch Menſchenhände in dieſe ihm ſonſt nicht natürche Stellung gebracht iſt. Wollte man vielleicht dort n Schloß, einen Pallaſt, einen Tempel oder eine eſte errichten und ermüdete bei der Arbeit, oder ward on derſelben verſtört? Dieſes Steinfeld verdient eine ähere Unterſuchung.

IV. Wer ſollte es glauben, daß der Sieeswagen des Königs Johann Sobiesky als anzel in der Kirche zu Raddatz ſtände!

Es iſt ſichtbar, daß man die Wände einer großen utſche zur Kanzel in Raddatz umformte, die Decke erſelben dient auch hier zum Schalldeckel; ſie iſt ganz n Goldgrund, welcher demjenigen an den älteſten ltären nichts nachgiebt und herrlich mit Arabesken, enien und Trophäen gemalt; gewaltig ſticht dagegen e Vorderſeite ab, welche auf ähnlichem, aber höchſt bärmlichem Goldgrunde das v. Kleiſtiſche Wappen d eine den Erbauer preiſende Inſchrift enthält. Es anſſer Zweifel, daß der Wagen wirklich dem Joh. obiesky angehörte, denn dieſes zeigt die unter der ecke befindliche Inſchrift Currus triumphalis Johan. Sobiesky Regis Polonorum, das häufig angebrachte obieskyſche Schild und der verſchlungene Namenszug S. R. P. Daß er ſich aber auf den Entſatz von ien bezieht, zeigen die türkiſchen Trophäen von Turnen und Halbmonden womit die Decke geſchmückt iſt.

Nach der Inſchrift iſt Kirche und Kanzel im hr 1744 errichtet; nach einer Erzählung ſoll der bauer, ein General v. Kleiſt, den Wagen in einem

ſchleſiſchen Kloſter erbeutet haben, Friedrich der Groſſe ſoll ihm den Wagen nicht haben überlaſſen wollen, und es nur unter der Vorſtellung geſchehen ſein, daß der v. Kleiſt daraus eine Kanzel in ſeinem Gute machen wolle. Es muſte dieſes alſo im 1ſten Schleſ. Kriege geſchehen ſein. — Es iſt mir unmöglich geweſen auszumitteln, in welchem Kloſter der Wagen vorgefunden worden, und noch unbegreiflicher bleibt es mir wie der Wagen des Johann Sobiesky in ein ſchleſiſches Kloſter gekommen iſt.

Das Archiv des Predigers und das Kirchenbuch enthalten darüber nichts; merkwürdig bleibt es immer, daß der Triumphwagen des Königs jetzt die Kanzel des Dorfpredigers bildet, und ſonderbar nimmt ſich der goldne Wagen mit den türkiſchen Trophäen in der einfachen hölzernen Kirche aus.

V. Bekanntlich ward nach der Vereinigung Pommerns mit dem teutſchen Reiche auf dem Reichstage in Lübeck das durch die Kriege mit Polen völlig verödete Pommern wieder durch teutſche Anſiedler bevölkert: ſonderbar genug daß man noch jetzt theilweiſe in der Wirthſchaftsform die Heimath dieſer Anſiedler erkennen kann.

Es zeichnen ſich hierin
die Hägerdörfer und
die Knickwirthſchaften

aus. Die Hägerdorfer an der Oſtſeeküſte ſind ſichtbar von Oberteutſchen bevölkert, denn ſie haben ſämmtlich hochteutſche Namen welche ſich auf Hagen endigen, z. B. Schulzenhagen, Kaltenhagen u. ſ. w.; jeder Bauer wohnt auf ſeiner Hufe, welche völlig, aber auf eine unzweckmäßige Art ſeparirt iſt; gewöhnlich liegen die Häuſer an einem Bach. — Waſſer war das erſte Bedürfniß, welches der Anſiedler ſuchte: an die-

sem Bach sind vor dem Hause die Wiesen befindlich, hinter der Wohnung erstreckt sich die Besitzung des Bauern in einem schmalen Streif bis zur Grenze, die drei Felder liegen hinter einander, so daß man um zum letzten zu gelangen die beiden ersten passiren muß; ganz am Ende des Streifes liegt die Hütung; Ein Hegerdorf hat dieselbe Einrichtung wie das Andere. Es findet sich hier also schon eine Gemeinheitsaufhebung, weil der Obertentsche die Gemeinheiten nicht mehr hatte, und mit der Kultur so weit vorgeschritten war, um das Nachtheilige derselben einsehen zu können, aber freilich ist die Eintheilung, weil die Felder hinter einander, und die Hütung hinter dem Acker liegt, ungünstig.

Die Dörfer im nördlichen Theil des Menstettinschen und einem Theil des Belgardschen Kreises, welche Knicke besitzen, sind mit Westphalen bevölkert worden. In einem solchen Dorfe liegen die Ländereien in den unförmlichsten Figuren durcheinandergemischt; ein jedes Ackerstück, deren ein jeder Bauer vielleicht 20 bis 30 besitzt, ist mit einem lebendigen Zaun umgeben, welcher dadurch gebildet ist, daß man Eichen, Buchen, Dornen u. s. w. halb umhauen, dann eingeknickt und die Zweige durcheinander geflochten hat. Bei dem üppigen Holzwuchs, welcher jener Gegend eigen ist, grünen die Bäume immer fort; ohngeachtet sie eingeknickt, und auf den Boden hingelegt sind. Von diesen Zäunen heißt ein solches Ackerstück Knick; es enthält Acker, Wiesen, Hütung und Gehölze, und Viehzucht ist der Haupterwerb dieser Bauern. Diese Knicke bilden eine Wildniß, aus welcher sich ein Unbekannter nie herausfindet.

Gerade diese Wirthschaftsart findet sich in Westphalen wieder. Dort heißt der Bauer nach seinem

Hofe, und wenn er denselben antritt, so nimmt er den Namen des Hofes an. Eben so in Valm, einem Haupt-Knick-Dorfe, wo 1200 Morgen in solchen Knicken liegen. Da giebt es einen Grund-David, weil der Hof in der Niederung liegt, obgleich seit Menschengedenken kein David den Hof besaß; einen Pütt-Michel, weil ein Brunnen vor seiner Thür steht; der jetzige Besitzer heißt Friedrich Bülow, aber unter diesem Namen kennt ihn niemand. Oefters setzen sie auch die Namen späterer Besitzer hinzu; so heißt ein Bauer Kasulke Gorre (Georg) Hann Michel; sein wahrer Name ist Johann Priewe, und niemand weiß, daß den Hof ein Kasulke bewohnt hat, aber wer ihn bekommt, er heiße wie er wolle, wird Kasulke Görre Hann Michel genannt.

Eben dieser Gebrauch findet in Westphalen und zwar in der Gegend von Paderborn statt.

Häufig bewirthschaften zwei Wirthe ihre sämmtlichen Knicke gemeinschaftlich, weil ihre Höfe ursprünglich zusammengehört haben, und in alten Zeiten einmal getheilt worden sind; diese heißen dann Coopers, wahrscheinlich Compeers, welches wieder den niederländischen oder westphälischen Ursprung zeigt. In Valm, welches 84 Bauern hat, dehnen sich die Knicke über eine deutsche Meile vom Dorfe aus, dort ziehen die Knechte und Mägde mit dem Vieh im Sommer, gleich den Sennen, in die Knicke, wohnen dort in Hütten, und kehren nur Sonntags zum Dorfe zurück, um sich Wäsche, neue Lebensmittel und dergl. zu holen und die Producte der Viehzucht abzuliefern, oder über den Zustand des Viehes zu berichten. Knecht und Magd liegt in einer Hütte und nur die letztere steckt sich in einen Sack, welchen sie unter den Armen zuschnürt und mit welchem sie bei kaltem Wetter oft

in

in denjenigen des Knechts kriecht. Ohngeachtet dieses einsamen Lebens, dieses nahen Beisammenseins ist in 50 Jahren kein uneheliches Kind in Valm geboren worden. Der Menschenschlag ist übrigens auffallend häßlich. —

VI. Die Knicke sind mit Hünen-Gräbern angefüllt, die die Leute dort Mogillen oder Mogillen nennen. Ist dieses Wort wendischen Ursprungs? und ist das Stammwort noch in der Polnischen Sprache zu erkennen?

Kretzschmer.

VIII.

Bemerkung.

Mein Freund Giesebrecht hat im ersten Bande der Neuen Pommerschen Provinzialblätter sich entschieden ungünstig über mein mühevolles Werk, Otto Bischof von Bamberg ꝛc. geäußert. Da er nun aber nicht wähnen wird, daß er infallibel sei, so erlaubt sich der unterzeichnete Verf. für diejenigen seiner Landsleute, welchen die gelehrten kritischen Blätter Deutschlands nicht regelmäßig zu Händen kommen mögten, folgendes Urtheil aus der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 32. Februar 1827 zur Vergleichung herzusetzen; was jedoch weniger geschieht, um Herrn Giesebrecht von der Härte seines Ausspruches zu überzeugen, als um die gute Meinung über sein Gedicht, welches bekanntlich, dem größten Theile des Ertrages nach, zu milden Zwecken bestimmt ist, wo möglich auch im Vaterlande zu erhalten und nicht auf diese Weise schmälern zu lassen.

Nachdem nun Rec. dieses Werk eine Dichtung genannt hat, in welcher nur der tadelsüchtige Grillenfänger die beherrschende, durchgreifende, poetische Idee und des Dichters poetisches Gefühl verkennen werde, fährt er also fort:

„St. Otto iſt eine gelungene Charakterzeichnung, der ächte chriſtliche Prieſter, in welchem die Liebe als Urprincip allein durch ihre Macht bekehrend, überzeugend und ſiegend erſcheint. Treulich ſteht ihr der Glaube zur Seite, und die Hoffnung läßt beide, ſo wie den frommen Bekenner nicht zu Schanden werden. Dabei gelang es dem Dichter, den Vorwurf als ſei der chriſtliche Prieſter, ſeiner leidenden Natur nach, kein Gegenſtand für den epiſchen Dichter, zu entkräften. St. Otto iſt ein Held in jedem Sinne, voll Schnell- und Thatkraft, der ſogar das Schwert zieht im ehrlichen Ritterkampf. Sein Bekehrungseifer artet nicht in Unduldſamkeit, ſeine Frömmigkeit nicht in ſüßliche Andächtelei aus; er iſt der geläuterte, edle Menſch in höchſter Potenz, kein trübſinniger, körperloſer Schwärmer. In die Erde gewurzelt, mit der Geſinnung dem Himmel zugewandt, iſt ſeine Geiſtesgegenwart nicht ſowohl als Ergebniß menſchlicher Klugheit, als das höherer Eingebung, die ihr die rechte Weiſe, das rechte Wort, die Herzen zu gewinnen lehrt; eine Schilderung, welche dem Dichter zu großem Verdienſt gereicht. u. ſ. w.“ Vergl. auch das Literaturblatt zur Darmſtädter Allgem. Kirchenzeitung Nr. 53. Juni 1827.

W. Meinhold.

Auf das Voranſtehende nur Weniges zur Antwort. Für untrüglich halte ich mich allerdings nicht, doch pflege ich mein Urtheil zu überlegen, bevor ich es niederſchreibe und dann, ohne überzeugende Gründe, nicht davon abzugehen. Dieſe ſcheinen mir nicht vorhanden; ſind Andere anderer Meinung, ſo widerſpreche ich um ſo weniger, da es, wie ich vernehme, hier mit auf den Erwerb abgeſehen iſt, worin ich Niemand ſtören will. Ludwig Gieſebrecht.

IX.

Die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde.

Pompeji und Herkulanum, ihr Untergang und ihr Auferstehen sind überall unter uns bekannt; aber was gelten zwei römische Städte gegen eine Welt, die jenseit unsres Meeres, bei günstigem Winde nur eine Tagesfahrt von uns entfernt, aus der Vergessenheit auftauchend, ganze Menschengeschlechter in ihrer gewaltigen Thätigkeit wieder erscheinen läßt — und doch, wie wenig ist dieses größere Ereigniß, die Restauration der altnordischen Literatur, bisher beachtet. Es wird diesen Blättern angemessen sein, darauf aufmerksam zu machen.

Die drei Skandinavischen Reiche hatten in frühern Jahrhunderten eine gemeinsame Sprache, die jetzt nur noch auf Island geredet wird, daher gewöhnlich die Isländische benannt; in ihr ist eine Fülle schriftlicher Denkmale niedergelegt, von der wir diesseit der Ostsee gewöhnlich eine viel zu geringe Vorstellung haben. In Kopenhagen und an andern Orten im Norden sind große Sammlungen ungedruckter Hand-

schriften: Poesie und Geschichte ist der Inhalt der meisten, und kaum mögte für das Mittelalter an historischen Büchern irgend eine Europäische Sprache so reich sein, als die Isländische.

Von allen diesen Schriften war, ausser dem Gesetzbuche des Königs Magnus Lagabätter, vor der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts beinahe gar nichts gedruckt; die Sprache Islands wurde selbst in Dänemark gar wenig beachtet, man soll sogar gewünscht haben, sie ganz aus dem Reiche zu verdrängen *). Da wandten zuerst einzelne Gelehrte, Worm, Resenius, Verelius, Peringskiold ꝛc. der altnordischen Literatur ihre Aufmerksamkeit zu. Stücke der ältern Edda, die jüngere ganz, Snorros Geschichte Norwegischer Könige (die sogenannte Heimskringlasaga) und mehre andere historische und poetische Darstellungen traten einzeln und gesammelt nach und nach ans Licht, mehr oder minder sorgfältig abgedruckt, manche mit Lateinischen Uebersetzungen und Erläuterungen. Indessen blieb dies Studium, langsam weiter schreitend, beinahe ein Jahrhundert lang in einem nicht sehr großen Kreise meist nordischer Gelehrten, denn noch fehlte es an einer ausreichenden Grammatik und einem vollständigen Wörterbuch dieser Sprache.

Da gründete Arne Magnussen die nach ihm benannte Stiftung in Kopenhagen, stattete sie freigebig aus mit einer trefflichen, von ihm bereiteten Sammlung altnordischer Handschriften und mit den nöthigen Geldmitteln, und verpflichtete sie zu kräftigem Fördern der Isländischen Studien, namentlich zur Herausgabe und Erklärung der alten Schrift-

*) Rask Veiledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog S. XXXIV.

werke. Nun kam neue Regsamkeit und zugleich ein fester Plan in das Restaurationswerk: Kopenhagen und das Collegium Arna-Magnäanum wurden seitdem dessen Mittelpunkt. Und von hier aus ist in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und in den ersten Decennien des gegenwärtigen rühmlichst für jenen Zweck gewirkt worden. Theils Arne Magnussens Stiftung unmittelbar, theils den durch sie geweckten Theilnehmern der Königl. Familie und einiger begüterter Privatpersonen verdanken wir die Herausgabe der vollständigen ältern Edda, der Heimskringlasaga und einer nicht unbedeutenden Reihe einzelner Sagen, alle herrlich ausgestattet mit Lateinischen Uebersetzungen, Glossarien, Anmerkungen und Abhandlungen, welche Sprache und Sachen erläutern. Diese neuen Untersuchungen bereiteten auch die Grammatik und das Wörterbuch vor, die längst gewünscht wurden, und deren es besonders bedurfte, um den Nordischen Studien Haltung und fernere Verbreitung zu geben. Beides verdankt man Rask. Im Jahr 1811 erschien seine Isländische Grammatik *), drei Jahre später, durch ihn vermehrt, bearbeitet und herausgegeben, Biörn Haldorsons Isländisches Lexicon, das sein Verfasser **) dem Collegium Arna-Magnäanum handschriftlich hinterlassen hatte.

Indem Rask auf solche Weise dem gelehrten Forscher den Eingang in die Literatur des Nordens

*) Diese schon oben in der Note angeführte Veiledning ꝛc. ist Dänisch geschrieben; im Jahr 1818 gab Rask, nachdem er Island besucht und dort im Munde der Lebenden, wie vorher in den Schriftwerken die Sprache erforscht hatte, eine zweite Isländische Grammatik in Schwedischer Sprache heraus.

**) Biörn Haldorson wurde 1724 in Island geboren, starb daselbst 1787.

eröffnete, begann Rafn in anderer Art, die Schätze derſelben denjenigen auszuſpenden, denen Sprachſtudien nicht auf ihrem Wege liegen. Bisher hatte man die Isländiſchen Sagen meiſt nur ins Lateiniſche überſetzt; nur Einiges war in neuere Sprachen übertragen worden durch Peringskiold, Reenhjelm, Göranſſon, Björner, Aſzelius in Schweden, ins Engliſche durch Johnſtone und Thorkelin, ins Deutſche durch Gräter, Herder, Grimm und v. d. Hagen; in Dänemark, wo man die Isländiſchen Studien ohne Zweifel am gründlichſten und gelehrteſten trieb, ſcheint in dieſer Hinſicht am wenigſten geſchehen zu ſein, Reſenius, Erichſon, Sandvig, Nyerup hatten erſt die Bahn eröffnet, welche Rafn nun einſchlug und ſeit ſieben oder acht Jahren mit raſtloſem Eifer und ſichtbarem Glücke verfolgt hat.

Zwei ſolcher Männer bedurfte es neben den übrigen achtbaren Freunden und Kennern dieſer Studien in Dänemark, damit in der Reſtauration der Isländiſchen Literatur eine neue Periode anhebe. Dies geſchah durch die Gründung der Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde.

Im Jahre 1824 trat in Kopenhagen ein Verein von Freunden der heimiſchen Geſchichte zuſammen, welcher die Ueberzeugung ausſprach, es ſei allerdings ſchon Bedeutendes geſchehen, beſonders durch das Collegium Arna-Magnäanum, um die Isländiſche Literatur ans Licht zu ziehen, aber doch ſeien noch ſehr viel ungedruckte Handſchriften, welche man der Gefahr des Unterganges entreißen müſſe, und gerade jetzt ſei es dazu an der Zeit, indem nun die Hinderniſſe größtentheils gehoben ſeien, welche früherhin dieſen Studien im Wege geſtanden. Der Verein beſchloß alſo, noch nicht edirte Isländiſche Handſchriften her-

auszugeben, jährlich einen Band von mindestens 20 Bogen und zwar so, daß der Grundtext, eine Lateinische Uebersetzung mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, besonders für den gelehrten Sprach- und Alterthumsforscher bestimmt, und eine Dänische Uebersetzung für das größere Publikum, um die Verbreitung auf alle Weise zu erleichtern, einzeln zu haben wären. Den Anfang der neuen Sammlung, Fornmanna Sögur (Geschichten der Altvordern) genannt, sollte die Sage von Olaf Trygveson machen. Durch eine gedruckte Anzeige in Isländischer, Lateinischer und Dänischer Sprache vom April 1824 machten die Herren Brynjulfson, Egilson, Gudmundson und Rafn dies Vorhaben öffentlich bekannt und als Probe der Behandlung und des Druckes ließ man, zugleich mit dieser Anzeige die Jomsvikinga Saga erscheinen. So wurde zur Subscription auf die Fornmanna Sögur und zugleich zu freiwilligen Geldbeiträgen für den Zweck des Vereines einzuladen.

Der Verein hatte den Sinn seiner Zeit verstanden, das offenbarte sich bald. Sein Vorhaben fand an vielen Orten willige Aufnahme, besonders in Island, wo noch jetzt Gelehrte und Ungelehrte mit großer Liebe an der Geschichte des Nordens halten; denn auf diesem wenig begüterten, von dem übrigen civilisirten Europa so fern belegenen Eilande unterzeichneten sich nahe an 800 Personen *) auf die Fornmanna Sögur und diese größten Theils nicht Gelehrte, sondern Bauern, Handwerker, Knechte und Mägde.

Unterdessen hatten sich den wenigen Männern, von denen dies Beginnen ausging, mehrere Gleichgesinnte

*) Bei einer Bevölkerung, welche unsre statistischen Handbücher auf nicht viel mehr, als 58000 Seelen angeben.

angeſchloſſen und es hatte ſich ſo eine feſte und bleibende Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde gebildet, welche 59 Mitglieder zählte, als ſie im Jan. 1825 ihre erſte conſtituirende Verſammlung hielt. In dieſer wurden die Statuten der Geſellſchaft entworfen und die Beamten derſelben gewählt, nämlich Prof. Raſk zum Vorſteher, Major von Abrahamſon zu deſſen Stellvertreter, Prof. Rafn zum Sekretair, Juſtizrath Langeland zum Kaſſirer. Die Statuten ſind in Isländiſcher und Däniſcher Sprache gedruckt *) und geben über die Abſichten dieſer Verbindung ohne Zweifel den beſten Aufſchluß. „Der Zweck der Geſellſchaft — heißt es in ihnen — iſt vornämlich Herausgabe und Erläuterung altisländiſcher Schriftwerke, aber außerdem auch alles, was dazu dienen kann, die Geſchichte, Sprache und Alterthümer des Nordens im Allgemeinen aufzuklären und dadurch Liebe zu den Vorfahren und dem Vaterlande zu wecken und zu nähren. In dieſer Abſicht will die Geſellſchaft ſich beſtreben, nach und nach alle Isländiſchen Sagen und ſonſtige alte Schriftwerke heraus zu geben, welche für Geſchichte, Alterthümer oder Sprache von Wichtigkeit ſind. Dabei wird man es möglichſt vermeiden, zu gleicher Zeit dieſelben Werke zu ediren, wie die Arna-Magnäaniſche Commiſſion. Sollte aber einmal wider Erwarten, die Geſellſchaft ſich auflöſen, ſo ſollen alle ihre Sammlungen und Mittel eben dieſer Stiftung Arne Magnuſſens zufallen. Da es ferner ganz beſonders darauf abgeſehen iſt, die auf Island ſeit Jahrhunderten herrſchende Liebe zur vaterländiſchen Literatur zu fördern, ſo müſſen die Ausgaben in der

*) Samthykkir hins norraena fornfraeda felags. Vedtaegter for det nordiske Oldskrift-Selskab. Kiöbenhavn. 1825.

Grundsprache für sich besorgt werden, und sind dabei sämtliche Handschriften und sonstige Hülfsmittel mit Sorgfalt zu benutzen. Um den Zugang zum Lesen der alten Schriften desto mehr zu eröffnen, muß zugleich für Uebersetzungen, besonders Dänische, der wichtigeren Sagen gesorgt werden. Die Herausgabe dieser Werke zu veranstalten ist aus Mitgliedern der Gesellschaft eine Abtheilung zusammen getreten, die Abtheilung für die alten Schriftwerke (Oldskrift-Afdelingen) benannt *), welche die nöthigen wissenschaftlichen Arbeiten ausführen und in Selbstverlag oder in Verlag eines Buchhändlers mit Unterstützung der Gesellschaft, so fern es dessen bedarf, herausgeben wird. Die Gesellschaft wird ferner, um ihre Wirksamkeit zu öffentlicher Kunde zu bringen und um die Theilnahme an ihrem Vorhaben zu wecken und zu fördern, auf ihre Rechnung, ein Zeitblatt herausgeben, vierteljährlich einen Bogen, der sämtlichen Mitgliedern und andern Beförderern der Sache unentgeldlich zugefertigt wird, und welcher Nachrichten von dem Wirken der Gesellschaft, ihre Rechnungen und außerdem literarische Anzeigen und kürzere Aufsätze enthalten soll. Dies Blatt steht unter unbeschränkter Leitung des Vorstehers. Gleichfalls auf Rechnung der Gesellschaft wird eine Zeitschrift in Heften erscheinen, welche Abhandlungen enthalten soll, die dazu beitragen können, Nordens Geschichte, Sprache und Alterthümer durch Hülfe altnordischer Denkmäler oder diese aus anderweitigen Quellen zu erläutern, desgleichen poetische Beiträge, welche die Liebe zum alten Norden

*) Die Abtheilung besteht aus denselben Personen, welche die erste Aufforderung zur Subscription auf die Fornmanna Sögur erließen.

wecken könnten. Was in diese Hefte soll aufgenommen werden, muß in einer Versammlung vorgelesen sein und den Beifall von zwei Drittheilen der anwesenden Mitglieder gefunden haben. Die Gesellschaft will endlich auch die Herausgabe anderer, zur Erreichung ihres Zweckes dienlicher Werke befördern und sonst noch, so weit sie sich durch die Theilnahme ihrer Mitglieder und die Gaben ihrer Wohlthäter dazu befähigt sieht, auf andere Weise die Kenntniß des alten Nordens und seiner Literatur und die Neigung dafür zu verbreiten suchen, doch so daß sie ihr Hauptziel, die Herausgabe der alten Schriftwerke, nicht aus dem Gesichte verliere." Die Statuten enthalten ferner Bestimmungen über die Mitglieder der Gesellschaft, zu denen geachtete Männer sollen gewählt werden sowohl im Norden, als in andern Ländern, welche wirkliche Theilnahme an den Zwecken der Gesellschaft beweisen. Diese Mitglieder werden in Ehrenmitglieder, außerordentliche, ordentliche und correspondirende abgetheilt. Außerordentliche und ordentliche, in den Dänischen Staaten wohnhafte Mitglieder verpflichten sich zu einem jährlichen Geldbeitrage. An der Spitze der Gesellschaft stehen ein Vorsteher, ein Vicevorsteher, ein Sekretair und ein Kassirer, welche auf drei Jahre gewählt werden und nach Ablauf dieser Zeit wieder wählbar sind. Diese haben, außer ihren besondern Verpflichtungen, gemeinsam die Aufsicht über Eigenthum und Einkünfte der Gesellschaft, und müssen für deren Erhaltung, Vermehrung und Anwendung nach den in den Versammlungen der Gesellschaft gefaßten Beschlüssen Sorge tragen. Solcher Versammlungen, in denen sämtliche außerordentliche, ordentliche und Ehrenmitglieder Stimmrecht haben, werden der Regel nach vier im Jahre gehalten, im

ersten Monate jedes Quartals, nöthigen Falls auch mehr als diese.

Die Gesellschaft ist mit ihrem Wirken nicht hinter ihren Vorsätzen zurück geblieben. Drei Bände der Fornmanna Sögur, enthaltend die Sagen von Olaf Tryggveson und zehn kleinere Sagen sind in der Ursprache und in der Dänischen Uebersetzung des Prof. Rafn [1]) erschienen, an der lateinischen Uebersetzung von Egilsson und Brynjulfson [2]) wird bereits gedruckt. Das Zeitblatt ist während der Jahre 1825 und 1826 in der oben vorgezeichneten Art erschienen [3]) und hat außer den Nachrichten von der Gesellschaft, die es enthält, in mehrern wissenschaftlichen Anzeigen und Beurtheilungen Beachtenswerthes vorzüglich über Skandinavische und Germanische Grammatik zur Sprache gebracht. Seit dem Anfange des Jahres 1827 giebt ein kleineres Blatt [4]) halbjährlich auf wenigen Seiten kurze Nachricht von der Gesellschaft ohne wissenschaftliche Beiträge. Die größere Zeitschrift für Nordische Alterthumskunde (Tidsskrift for nordisk Oldkyndighed) ist dagegen ununterbrochen in gleicher Form fortgeführt. Bis zum Juni dieses Jahres sind davon 5 Hefte erschienen, in den vier ersten eine Rechtschreibungslehre der Dänischen Sprache vom Prof. Rask, im fünften eine Abhandlung vom Prof. Paulsen über den Nutzen der Kunde des Alterthums überhaupt und des ältern Rechtszu-

[1]) Oldnordiske Sagaer, efter den, af det nordiske Oldskrift-Selskab udgivne, Grundskrift oversatte af Rafn.

[2]) Historiae antiquae borealium, latine redditae et apparatu critico instructae.

[3]) Beretning om det nordiske Oldskrift-Selskabs Tidsrum fra 1825 til 1826. Besørget af *R. Rask*.

[4]) Beretning om det Nordiske Oldskrift-Selskabs Arbeider og Forhandlinger.

ſtandes insbeſondere und eine Däniſche Ueberſetzung einer alten Isländiſchen Erzählung über Snegluballe vom Prof. Finn Magnuſen. — Als Hauptunternehmen für die nächſten drei Jahre iſt die Herausgabe der Sage von Olaf dem Heiligen nebſt den dazu gehörigen Erzählungen beſtimmt, welche den vierten bis ſechsten Band der Fornmanna Sögur ausmachen werden, auch ſie begleitet von Lateiniſcher und Däniſcher Ueberſetzung.

Prof. Rafn bei allen dieſen Arbeiten unabläſſig beſchäftigt, fand in ihnen noch nicht Raum genug für ſeine unermüdete Thätigkeit. Im Jahr 1826 edirte er das Krakumal, den Sterbegeſang Ragnar Lodbroks in der Urſprache mit Däniſcher, Lateiniſcher und Franzöſiſcher Ueberſetzung, eine Schrift, welcher Raſk das Zeugniß giebt, ſie ſei die wichtigſte, gelehrteſte und nützlichſte, zugleich die mit dem größten Fleiße und Kritik ausgeführte Bearbeitung eines altnordiſchen Gedichtes, welche Dänemark bis daher in ſeiner Mutterſprache aufzuweiſen habe. In dieſem Jahre hat der Herausgeber des Krakumal ein neues, höchſt wichtiges Unternehmen angekündigt. Die Isländiſche Literatur enthält nämlich, auſſer den geſchichtlichen Sagen, eine nicht unbeträchtliche Anzahl ſolcher, welche in das Gebiet der Dichtung gehören. Von dieſen letztern beabſichtigt Prof. Rafn eine Sammlung herauszugeben unter dem Titel Nordlanda Fornaldar Sögur (Nordlands alte Sagen), welche drei Bände ausmachen wird. Auch von dieſen Sagen wird eine Däniſche Ueberſetzung erſcheinen. Für eine ſolche Arbeit kann dem Herausgeber der Dank keines Freundes der Nordiſchen Literatur entſtehen, denn wem müßte es nicht erfreulich ſein, Poeſie und Geſchichte des Nordens, Fornaldar Sögur und Fornmanna Sögur ſich neben

einander aufschließen zu sehen und so erst die volle Einsicht in das Leben jener alten Welt zu erlangen.

So wenig es nun bei den schriftstellerischen Unternehmungen der Gesellschaft auf Gelderwerb abgesehen ist *), so haben diese, was als Zeichen der Zeit nicht außer Acht zu lassen ist, dennoch bereits einigen Ueberschuß gewährt, und es ist dadurch und durch eingegangene freiwillige Beiträge möglich geworden, schon am Ende des Jahres 1826 ein Kapital von 1000 Rbd. Dän. zurückzulegen, als Anfang eines festen Fonds, welcher auch für die Zukunft die Dauer der Gesellschaft sichern kann. So darf man hoffen, daß auch später Lebende, wie jetzt die hie und da verbreiteten Freunde des Nordischen Alterthumes, noch Belehrung und geistige Anregung in diesem Vereine finden werden. Denn das ist ein wesentliches Verdienst der Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde und ein Vorzug, den sie, ihrer Einrichtung nach, vor dem Collegium Arna-Magnäanum hat, daß in ihr alle, denen diese Studien am Herzen liegen, in allen Ländern Europa's, ja schon über die Grenzen unsers Erdtheils hinaus in Westindien und Afrika einen Zusammenhang gefunden haben. Nur Einen vermisse ich, der, wie kein anderer, die Herrlichkeit des Nordens gewürdigt hat, Karl von Bonstetten.

Wie das Blut vom Herzen durch die Adern geht und von diesen, in stets erneutem Kreislaufe, wieder zum Herzen, so scheint es mir, geht die Nordlands-

*) Wer auf den vierten bis sechsten Band der Fornmanna Sögur subscribirt, kann jeden der drei ersten Bände für 1 Rbd. 4 Mk. Dän. Silb. haben, für denselben Preis, unter denselben Bedingungen die Dänische Uebersetzung. der Subscriptionspreis der Lateinischen Uebersetzung beträgt 2 Rbd. 4 Mk. Dän. Silb. Von Rafns Nordlanda Fornaldar Sögur soll der Subscriptionspreis 10 Schilling Dän. für den Bogen nicht übersteigen.

kunde von Dänemark, von Kopenhagen aus zu den Mitgliedern des Vereines und weiter zu ihren andern Freunden durch die civiliſirte Welt, und wird ſich immer neue Wege finden und ſich verbreiten, und neu geweckte Ideen werden von da und dort zu dem Herzen zurück kehren, werden auch hier wieder anregen und wieder ausſtrömen und eine Quelle geiſtigen Lebens werden, wirkſam für die Bildung und Entwickelung der Oſtſeevölker zunächſt, und mehr oder minder des ganzen Europa.

Nicht als erwartete ich von der Reſtauration der altnordiſchen Literatur jene gewaltigen, erſchütternden Bewegungen, welche ſich äuſierten, als einſt das klaſſiſche Alterthum durch eine ähnliche Erneuerung dem erwachenden Europa entgegen geführt wurde. Das war ja der Anfang der neuern Bildung unſers Erdtheiles, die ſeitdem unabläſſig dahin trachtet, ſich des Wiſſens aller frühern Völker und Zeiten zu bemächtigen um auf dieſer rieſenhaften Grundlage den Bau der eignen Erkenntniß aufzuführen. Geſchichte, Kunſt, Poeſie, mancherlei Wiſſen der Völker im Oſten, Weſten und Süden ſind eingewandert und unter uns aufgenommen; wie dürfte nun die Nordiſche Muſe, und wäre ſie noch ſo herrlich und herrlicher, als die Griechiſche, von der gegenwärtigen Generation jene begeiſterte Jugendliebe erwarten? Doch ihre Ehre wird auch ſie haben, ihren Antheil an der Erziehung der Europäiſchen Menſchheit.

Jene Fülle geſchichtlicher und biographiſcher Darſtellungen, die ein Zeitalter zu friſcher Anſchauung bringen, in welchem die Thatkraft des Einzelnen, von der Natur ſo wenig unterſtützt, oft durch ſie gehemmt, das Kühnſte wagte und vollführte, jene Edden, welche die eigenthümlichen religiöſen Ideen und Mythen dieſes

Zeitalters und dieser starken Menschen erkennen lassen, endlich das idealisirte Gegenbild eines solchen bewegten Lebens, das über ihm schwebt, wie der Ferver über den Heldenbildern auf den Sculpturen von Persepolis, aufgehüllt in der Skaldenpoesie und den dichterischen Sagen des Nordens — : das Alles kann kein todtes Besitzthum unsrer Büchersäle bleiben, es wird in der Ideenwelt der Schriftgelehrten eine Bewegung hervorbringen müssen, die sich bald auch einem größern Kreise mittheilen wird, wenn Uebersetzungen in neuere Sprachen jene Fundgruben weiter und weiter aufthun. Noch mehr aber steht dies zu erwarten, wenn die Poesie, welche das Unveränderliche in dem Leben der Menschengeschlechter mit dem Wandelbaren, als Alt und Neu sich Gestaltenden, so wunderbar zu verschmelzen weiß, jenes altnordischen Stoffes sich mehr und mehr bemächtigen, und, ausscheidend was der Gegenwart zu fremde geworden, nur das wieder hervorrufen wird, was das dermalige Geschlecht seinen Gefühlen und Ideen zu amalgamiren vermag.

Der erste Versuch dieser Art wurde bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht, als Macphersons Ossian ausging und in Deutschland alle Gemüther erfüllte; eine neue Bardenpoesie sollte erstehen, welche durchaus national nicht nur die Poesie der neuern Romanischen Völker überstrahlen, sondern selbst dem klassischen Alterthume und seinen Dichtungen als völlig original sich gegenüber stellen könnte. Dabei war es aber nicht bloß auf ein episches oder dramatisches Auffassen von Zuständen und Charakteren der Vergangenheit abgesehen, sondern selbst die Gegenwart wollte man im Geiste der Barden, sogar lyrisch ergreifen. Für die letztere Dichtungsart wurde ein mythologischer Hintergrund nothwendig erachtet, welchen

welchen bisher die Griechisch-Römische Götterfabel geboten hatte: deren Stelle mußte nun die Edda vertreten, da das Deutsche Alterthum nichts der Art aufzuweisen hatte. Wie man es damit hielt, zeigt Klopstocks Wingolf und manche andre seiner Oden. Gelingen konnte dies Beginnen nicht, theils weil die Bardenpoesie, die man begründen wollte, auf unrichtigen und unklaren Voraussetzungen ruhte, theils weil die Kunde von der Nordischen Mythologie und den Nordischen Sagen den Meisten noch viel zu fremde und ferne stand. Aber vergeblich sind darum jene Bestrebungen doch nicht zu nennen: die Neigung Skandinavische Stoffe in die neuere Poesie herüber zu ziehen, ist seitdem im Norden und in Deutschland nie ganz wieder untergegangen, sie mußte vielmehr zunehmen in demselben Maße, als jene bekannter wurden.

„Wenn man die Skandinavischen Sagen lies't — sagt Bonstetten [1]) —, so wird man unaufhörlich versucht, diese poetischen Umrisse auszuführen, welche so viele, der methodischen Poesie civilisirter Völker unbekannte, Schätze enthalten." Ich glaube, wer auch nur die beiden Sagen, welche diese Blätter verdeutscht haben [2]), einer nähern Betrachtung gewürdigt hat, wird dem Ausspruche beistimmen. In der Jomsvikingasaga jenes Grollen Haralds mit Sveinn, den er nicht als Sohn anerkennen will, und dem er doch immer nachgiebt, als vom Vatergefühl überwältigt, Vater und Sohn in dauerndem Zwiste erhalten durch Palnatoke und Fjölnir, die durch sie ihren eigenen Haß ausströmen, bis der Vater fällt; dann das unablässige Walten der Rache, zuerst des Sohnes für den

[1]) L'homme du midi et l'homme du nord. p. 68.

[2]) B. I. S. 90 ꝛc. 368 ꝛc.

Vater gegen den Freund und Pfleger seiner Jugend, dann Palnatokes gegen Fiölnir, endlich die Rache für Palnatokes Verbannung durch die Arglist des Sigwald, und aus dieser List wieder Sveinns Racheplan sich entspinnend, der durch die Schlacht in der Hjörungabucht sich entladet: daneben Jarl Hakon im grausigen Bunde mit den Unholden siegend, aber durch Aufopferung des eignen Kindes: eben so in der Geschichte des Thorleif die Magie des Skaldengesanges siegend und besiegt im Widerstreite gegen die Zauberkünste des düstern Hakon, endlich die rührende Sage von Halbjörns Weihe zum Skalden — welche Stoffe, welche Charaktere für den Dichter, welcher die Tiefen der Menschenbrust zu ergründen, ihre Leidenschaften darzustellen, welcher das Unbildsame abzusondern, das Rauhe zu mildern, Lücken zu ergänzen, Ton, Farbe und Leben in die Skizzen zu bringen und sie zu geistvollen Bildern auszuführen weiß! Und welche Menge von Sagen bietet der Norden, größer und reicher, denn diese beiden. Auch haben Dichter unsrer Zeit sie zu würdigen gewußt; mit Fouqué, Oehlenschläger und Tegnér hat eine neue Periode des Bewältigens Skandinavischer Sagen durch die Poesie ihren Anfang genommen; auch hier gehen wir einer viel versprechenden Zukunft entgegen.

Ludwig Giesebrecht.

X.

Traum und Wachen.

1.

Träumend.

Ja, man rafft ſich wohl einmal
Wieder auf zum Leben,
Kann ſich von der dunkeln Qual
Männlich ſtark erheben;
Aber Farbe, Glanz und Licht,
Frühlings Blüthenträume
Suchen wir auf Erden nicht
Nach der erſten Liebe.

2.

Erwachend.

Iſt der Liebe Himmel dir verſagt,
Herz ſei ruhig, klar und unverzagt;
Wackrer Thaten reichern Himmel ſchafft
Dir noch Mannes Trotz und Mannes Kraft.

3.

Wachend.

Der Liebe Sehnen und Schmachten
Es iſt ja verklungen, verweht,
Was ſoll mir die dunkle Wildne,
Das Still, das der Zephyr durchgeht.

Du bleicher, nordiſcher Himmel.
Ihr Wolken von Nieſen geballt:
Das iſt dem Manne die traute,
Die lockende, ernſte Geſtalt.

Hoch oben formen die wilden,
Die Hünen im luftigen Land;
Hier unten da will ich bilden
Will ſchaffen mit feſter Hand.

Ludwig Wieſebrecht.

XI.

Ueber den Handel des Morgenlandes mit Rußland und Skandinavien, im Mittelalter,

von

J. L. Rasmussen [1]).

Die Gegenden im Süden des kaspischen Meeres sind bekanntlich nur auf kurze Zeit unter die Herrschaft der Kalifen gekommen. Schon während der Regierung des Omar wurden Aderbidschan, Rej, Gorgan, Thabaresian, Chorasan und andre Provinzen des Perserreiches eingenommen, und zur Zeit des Othmann wurde Jezdegerd getödtet, und die übrigen Lande am kaspischen Meere von den Ommijaden erobert. Allein nicht lange nach dem Tode des Kalifen Harun ar Raschid entzogen diese entlegeneren Landschaften, anfangs

[1]) De orientis commercio cum Russia et Scandinavia, medio aevo disseruit D. *Janus Lassen Rasmussen*. Haeniae MDCCCXXV. Der größte Theil der Citate, womit das Original reichlich ausgestattet, ist in der Uebersetzung weggelassen, da diese nicht sowohl für gelehrte Forscher, als für Geschichtsfreunde bestimmt ist.

heimlich (während der Statthalterſchaft der Thaheriden), dann offenbar dem Gebot der Kalifen. Obwohl nun dieſe Gegenden am kaſpiſchen Meer, von wo der nächſte Uebergang zu den nördlichen Ländern war, im Mittelalter, nach dem Entſtehen des Islam, unter viele unaufhörlich wechſelnde Herren getheilt waren, ſo konnten doch ſolche Veränderungen, welche im Morgenlande zu den alltäglichſten Dingen gehören, dem Handel keinen Schaden bringen, beſonders da die Könige der verſchiedenen Dynaſtien, unter denen keine durchaus ungebildet war, durch Vortheil und Bedürfniß genöthigt wurden, ihm förderlich zu ſein. Ueberhaupt, daß dieſer Verkehr zwiſchen den Gegenden im Süden und Norden der kaſpiſchen See in der Mittelzeit, da der Seeweg nach Oſtindien noch nicht entdeckt und die nähere Straße durch das rothe Meer oft geſperrt war, ſehr groß und viel bedeutender geweſen, als in unſern Tagen, braucht nicht weitläuftig dargethan zu werden; dieſe bekannte Thatſache geht deutlich hervor aus den ausdrücklichen Zeugniſſen des Abulfeda, des Ibn Alvardi, Ibn Haukali u. A. und aus den vielen und großen Handelsſtädten, welche damals in den Gegenden ſüdlich von dem erwähnten Meere lagen, wie Derbend oder Bab alabvab, Kabalah, Sabran, Karkara, Berdaa, Balangiar u. a., die in Dageſtan, Schirwan und am Kaukaſus von den Saſſaniden erbaut waren, desgleichen an der Oſtſeite die berühmten Handelsſtädte Samarkand, Balch, Bochara, Niſabur ꝛc. Wir wenden uns daher zu den Ländern im Norden des kaſpiſchen Meeres. Auf drei Wegen konnte man dahin gelangen, welche etwas näher zu beachten ſind. Man mußte nämlich entweder über das Kaukaſusgebirge, oder über das kaſpiſche Meer gehen, oder konnte endlich in Karavanen öſtlich

von diesem Wasser durch die Ebene jenseit des Gebirges wandern. Von dem zuletzt genannten Wege ist nicht nöthig ausführlicher zu reden, die Sache ist bekannt genug *). Von dem Kaukasus ist aus arabischen Schriftstellern hinreichend gewiß, daß diese Gebirgsgegend im Mittelalter angebaut und wohl bewohnt gewesen; daß aber Karavanen von Süden nach Norden, oder umgekehrt das Gebirge überstiegen, bezweifle ich aus vielen Gründen. Der Weg ist länger und beschwerlicher, als die Seefahrt über das Meer; es war schwierig, so viele kleine Reiche zu durchwandern, in denen überdies sehr verschiedene Sprachen geredet wurden; die Karavanen waren fortwährend den Angriffen der räuberischen Bergbewohner ausgesetzt, weshalb schon die Sassaniden, wie Edrisi, Ibn Alwardi u. a. berichten, viele Schlösser und Burgen an der Südseite des Gebirges erbauten, um das Volk im Gebirge in Zaum zu halten, ja Anuschirvan setzte, um seine Grenzen vor solchen Streifzügen zu sichern, einen eignen Statthalter in Schirwan, welcher Herr des Thrones genannt wurde, weil er sich eines goldenen Thrones bediente.

Ich glaube also, daß die Fahrt aus den Handelsplätzen auf der Südseite des kaspischen Meeres über diese See der gewöhnlichere Weg gewesen. Es ist dies ein merkwürdiges Wasser sowohl wegen seiner Lage im weiten Binnenlande, als auch wegen der Eigenthümlichkeit, daß es, so viel man weiß, keinen Abfluß hat. Daher haben Einige gemeint, es ergieße sich in das schwarze Meer, Andere in den nördlichen Ocean, wieder Andere in das östliche Meer, noch An-

*) Zu vergl. Fischers Geschichte des teutschen Handels Th. 2 S. 22

dere endlich durch einen unterirdischen Abfluß in das schwarze Meer. War vom Winde getrieben [1]), über dieses Wasser das Schiff hinüber gefahren und an der Küste der Chazaren gelandet, oder war der vorher erwähnte Landweg zurückgelegt, so wurden von den Schiffen oder Kamelen die Waaren abgeladen, bestanden diese nun aus Datteln oder andern Früchten aus Persischen Landen, oder aus Indischen Gewürzen und Räucherwerk, aus erlesenen Weinen, leinenen, baumwollenen und seidenen Gewändern, Edelsteinen, Halsbändern und andern Waaren, welche das mittägliche Asien hervorbringt.

Die nördlichen und nordwestlichen Küsten des kaspischen Meeres bewohnten im Mittelalter die Chazaren, ein so reiches und mächtiges Volk, daß die Araber dem Meere seinen Namen beilegten. Vermuthlich sind die Chazaren in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt von Osten hieher eingewandert, wo sie denn, nachdem sie frei geworden von der Herrschaft der Hunnen, ihre Grenzen bis an das schwarze Meer und zur taurischen Halbinsel ausdehnten und so den Griechischen Kaisern bekannt wurden. Es wird gemeldet, sie seien in Polen und Rußland eingedrungen und hätten im sechsten Jahrhundert den dänischen König Frode bekriegt; hätte es damit seine Richtigkeit, so könnte dies beweisen, daß ein sehr alter Zusammenhang zwischen den Völkerschaften Skandinaviens und des südlichen Rußlands obgewaltet habe. In demselben Jahrhundert baute Chosru Anuschirwan,

[1]) „Die Winde des kaspischen Meeres sind periodisch und währen lange, so daß wenn irgend ein Wind anfängt zu wehen, er an dreißig Tage währt, und ändert er sich, so dauert der andere Wind, der nun eintritt, eben so viel Tage.“ Edrisi.

wie oben berichtet, viele Veſten am Kaukaſus und ſetzte einen Statthalter in Schirwan, das Land vor den Chazaren und andern Völkern zu ſchützen, woraus ſich ergiebt, daß ſich das Chazarenland bis an die Grenzen von Derbend und Schirwan erſtreckte. Im ſiebenten, achten und neunten Jahrhundert ſtand die Macht der Chazaren in höchſter Blüthe; und ſie waren ſo ſtark, daß ſie oft den Griechiſchen Kaiſern gegen ihre Feinde Beiſtand leiſteten, weshalb im neunten Jahrhundert zur Vergeltung ein Kaiſer bemüht war, ſie zum Chriſtenthum zu bekehren. Auch der Kalif Abdalmalek ſoll ſchon gegen Ende des ſiebenten Jahrhunderts einige, nach muſelmänniſcher Sitte, durch die Waffen, zum Islam bekehrt haben. Und im achten Jahrhundert nahm ſogar, wenn man der Nachricht trauen darf *), ihr König Bela zugleich mit einer großen Zahl ſeiner Unterthanen die jüdiſche Religion an. So war dies Volk in den heiligen Dingen überflüſſig unterwieſen; aber ihre Macht zerfiel nach dem zehnten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung mehr und mehr, bis ſie von den Mongolen völlig überwältigt wurde.

Die Araber, denen das Chazarenland wohl bekannt war, gedenken vieler Städte derſelben, als Semender, Itel (Aſtrakan?), Balanger, Sarai, Caksin, Chamlig, woraus man ſchließen darf, das Land ſei reichlich angebaut und bewohnt geweſen; aber ſehr ſchwierig würde es ſein, die Lage aller dieſer Städte zu beſtimmen, weil die meiſten Einwohner, nach Sitte der Nomaden jener Landſtriche, wie Ibn Alvardi ausdrücklich ſagt, in Filzhütten, einige aber auch in ſteinernen Häuſern wohnten; wurden nun die Zelte

*) *Elmacin ed. Erp.* p. 62., womit jedoch zu vergl. *Fraehn Ibn Fadhlan.* p. IX.

anderswohin verlegt, so änderte sich die Lage der Stadt. Vielfach gedenken sie auch des Flusses Itel (Wolga), der sich ins kaspische Meer ergießt. Daß dieser große Strom den Verkehr unter den Ländern, durch die er hingeht, außerordentlich erleichtert habe, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, auch Jakuti sagt in seinem Wörterbuch (Art. Itel): „Auf diesem Flusse fahren die Kaufleute nach Visu (d. i. Permien und Jugrien) und holen viel Pelzwerk, als Biber, Zobel und Eichhörnchen."

Im Osten des Landes der Chazaren wohnten, nach Angabe Arabischer Schriftsteller, die Ghuzen (Uzen, Polowzer). Dies Volk von hunnischem Stamme wohnte zuletzt im Lande der Kalmucken, von wo sie sich in das Gebirge zwischen der kleinen Bucharei und Maweralnahar begaben. Hernach vertrieben sie, wie die Byzantiner erzählen, mit den Chazaren verbunden, die Petschenegen vom Jaik und der Wolga, und nahmen dort ihre Wohnsitze. Im Westen stießen sie an das Gebiet der Chazaren, im Osten an den Fluß Jaik und an Kaimak (das Land der Kalmucken?), im Süden (vielleicht) an das kaspische Meer, im Nordwesten an Bulgarien; gegen Norden hin waren ihre Grenzen weit ausgedehnt. Gegen das zwölfte Jahrhundert wanderten sie entweder aus ihrem Lande fort oder blieben und verbreiteten ihre Herrschaft bis über den Don. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts wurden sie von den Russen hart bedrängt, im folgenden durch die Mongolen vernichtet.

Oestlich von den Uzen nennen die Arabischen Geographen andere Nomaden, als Baschkiren, Ungier, Kaimaiken (Kalmucken?), Altaghazghaz (Tungusen?) und andere, deren Erwähnung außer unserm Zwecke liegt. Wir wenden uns zu den Bulgaren.

Dies im Mittelalter berühmte Volk wohnte im Norden der Chazaren, nämlich vom Don, wo dieser sich am meisten der Wolga nähert, zur Wolga und und über die Wolga bis zum Flusse Belaja, wo ihre Hauptstadt Bulghar (Brjächimof) am Ufer der Wolga lag. Schon im fünften Jahrhundert n. Chr. Geb. fingen die Bulgaren an, Einfälle in das Römische Reich zu thun und bedrängten die Slaven am nördlichen Donauufer und am schwarzen Meer dermaßen, daß diese genöthigt wurden an den Dnieper und die Weichsel zu wandern. Endlich i. J. 679 und 680 besetzten sie das Land vom schwarzen Meere bis Pannonien oder das heutige Bulgarien; aber dessen ungeachtet blieben sehr viele in der alten Heimath, Großbulgarien genannt, wo ihr Reich, obwohl durch Auswanderungen geschwächt, fortdauerte. Ihre Hauptstadt und vornehmster Handelsort wurde i. J. 968 zu großem Nachtheil des Verkehrs von den Russen verheert; zuletzt machte Dschingischan's Enkel, Chan Bathi, der in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts mehrere Horden in eine, von den Tartaren die große, von den Russen die goldene genannt, verschmolzen hatte, dem Bulgarenreiche ein Ende und gründete statt dessen das Königreich Kasan und Astrachan.

Frähn hat aus Arabischen Schriftstellern genügend dargethan, daß die Bulgaren dem Handel sehr ergeben, und daß die Stadt Bulghar im Mittelalter ein großer, von den Orientalen besuchter Handelsort gewesen, daher gebe ich aus Reisebeschreibungen und Denkmälern des Alterthums von vielen Beweisen nur einige, um zu zeigen, daß das jetzige südliche Rußland während der Mittelzeit von Leuten aus dem Morgenlande viel besucht und diese Gegenden damals sehr kultivirt waren. Viele tatarische Stämme im Osten,

Westen und Norden der kaspischen See wurden frühe zum Islam bekehrt; Faran in der Tatarei war die Vaterstadt des Philosophen und Musikers Abu-l-nadsr Muhammed ben Ahmed Tharchan, welcher in Syrien i. J. der Hedschra 343 von Räubern erschlagen wurde: außer diesem ließen sich zwei andere berühmte Männer, die im Lande der Mongolen geboren waren, bei den Arabern nieder: der Kalif Almoktader billah (gest. i. J. d. H. 320, im J. Chr. 932.) sandte Ahmed, den Sohn Fodhlan an den König von Großbulgarien; der Kalif Alvatsek billah (gest. i. J. d. H. 232, i. J. Chr. 846.) den Dolmetscher Sala an Jagog und Magog; nicht ferne von Simbirsk am linken Ufer der Wolga zeigen sich viele und große Ruinen der Hauptstadt der Bulgaren. Daß diese Stadt ein großer Handelsort gewesen, wo Kaufleute zusammen kamen, deren Geburtsort in den Gegenden südwärts vom kaspischen Meere lag, zeigen Arabische Inschriften und viele Denksteine, die man dort aufgefunden; dasselbe darf man folgern aus den unzähligen, dort ausgegrabenen Kufischen Münzen. In derselben Gegend am Flusse Tscheremtschew finden sich die Ruinen der Bulgarischen, hernach Tatarischen Stadt Bulimer (jetzt ein Flecken Biljärsk): in Kasimow an der Oka liegt in Ruinen eine Muhamedanische Moschee und auf dem Begräbnißplatz ein Grabmal mit Arabischer Inschrift; eine Münze mit Kufischer Schrift ist bei den Ostiaken an der Sawarow gefunden worden; in der Nähe von Ufa sind zwei Moscheen, viele Arabisch beschriebene Denksteine und Ueberreste großer Wälle und Befestigungen. Viele andere Denkmale der Vorzeit geben Zeugniß ehemaliger Kultur; überall in den Gegenden von Astrachan, Kasan, Orenburg, am Ural u. s. w, besonders an der Wolga trifft man auf Spu-

ren von Gräben und Wällen, die um wüstliegende Städte gezogen, auf Ueberreste von Vesten und Lagern, so in Kasimow, bei Astrachan, bei Zarizyn, wo am linken Ufer der Wolga Ruinen von einer großen Stadt, vielleicht von Sarai sind; desgleichen sind viele Ruinen der berühmten Stadt Madschar im Kaukasus vorhanden; am Irtisch nicht weit von Tobolsk, bei Baraba, an der Mündung des Flusses Ural und vornemlich auf der Kirgisensteppe liegen ansehnliche Ruinen von Städten und viele Grabhügel. Diese merkwürdigen Gräber wären genauer zu untersuchen; sie werden alle mit einem Namen Tatarische benannt, doch scheinen viele den Skandinavischen ähnlich zu sein *).

Aber nicht bloß im südlichen Rußland werden solche Denkmäler alter Zeit angetroffen; auch im nördlichen, in Permien (Biarmeland), wo Biarmier und Syrjäner bis zum Jahre 1372 wohnten, da sie, um nicht vom Bischofe Stephan zum Christenthume gezwungen zu werden, zu den rauhen nördlichen Landstrichen am Flusse Ob auswanderten — auch in Permien verrathen Ruinen (Wälle und Verschanzungen, die Stralenberg von Skandinaviern anaeführt glaubt) vormalige Cultur. Diese Biarmier und Syrjänen waren, da sie in Permien wohnten, große Handelsleute. Aus Bulgarien wurden auf der Wolga und Kama Waaren nach Tscherdyn geführt, einer alten Handels-

*) S. Pallas Reise durch versch. Prov. Th. 1. S. 71 (über drei Grabhügel an der Samara, die in einer Reihe liegen wie bei den Skandinaviern gewöhnlich), 230 ff. Th. 2. S. 471 (von den Hügeln am Jenisei, den unsrigen aus dem Brunnaold ähnlich) Th. 3. S. 357 u. 369. Pallas südl. Reise Th. 1. S. 5 (von vier Hügeln in einer Reihe nicht weit von Novgorod, ohne Zweifel skandinavischen), S. 83, 88, 162—168.

ſtadt an der Kolwa, wo häufig kufiſche Münzen ausgegraben werden. Die Biarmier verfuhren dieſe Waaren zur Petſchora und zum nördlichen Eismeer, wo ſie Skandinavier antrafen, denen ſie dieſelben vertauſchten und dafür Pelzwerk zum Verkauf nach Aſien einhandelten.

Rückſichtlich der Waaren, die gegeneinander umgeſetzt wurden, habe ich ſchon oben erinnert, welche man aus Aſien ohne Zweifel ausführte; hier iſt zu erwähnen, was man in Aſien einführte, und dies ſcheinen Pelzwerk, Wolle, Metalle, Fiſche und Getreide geweſen zu ſein. Darunter war der Getreideverkehr gewiß am unbedeutendſten, theils weil damals wenig Getreide gewonnen wurde, die Ukraine bei Mohilew vielleicht ausgenommen, von wo, nach Herodot, ſchon zur Zeit der Griechen viel ans ſchwarze und kaſpiſche Meer ausgeführt wurde, theils weil ſie, meiſt Nomaden, die den Acker nicht bauten, auch kein Getreide begehrten und theils weil Getreidevorräthe ſich ſchwer zu Lande verſchicken laſſen. Von größerer Wichtigkeit war ohne Zweifel der Abſatz von Fiſchen ſowohl aus ſüßem Waſſer, als aus dem Eismeer. Daß aus den, wenn auch erſt ſparſam gewonnenen, Metallen des Ural, doch einiger Ertrag gezogen worden, ſcheint glaublich. Auſerdem wurden abgeſetzt Wolle, Schafe, Schaffelle, Rinder, Honig, Wachs, Sklaven und Sklavinnen, Leder, welches die Bulgaren verfertigten: aber vorzüglich wichtig und gewinnreich war der Pelzhandel, was keines Beweiſes bedarf, wenn man erwägt, daß die nördlichen Lande das eigentliche Vaterland der hieher gehörigen Thiere ſind, als der Füchſe von verſchiedener Farbe, der Biber, der Kaninchen, Zobel, Hermeline u. a. und daß die Morgenländer, obwohl das Klima dem zu widerſtehen ſcheint,

auf Pelzkleider und Pelzbesätze einen außerordentlichen Werth legen, so daß es zu den größten Gnadenbezeugungen gerechnet wird, wenn ein Fürst einen Beamten mit einem Zobelpelze bekleidet.

Bulgahar war nun, wie Ibn Haukal und Edrisi bezeugen, die äußerste von Orientalen besuchte Handelsstadt, denn weiter nach Norden zu gehen scheuten sie sich, um nicht von den Russen, einem damals, wie Cedrenus sagt, wilden und unmenschlichen Volke, erschlagen zu werden; dennoch trieben sie Handel mit den Russen an den Ufern der Wolga.

Nachdem nun mit Wenigem der Zusammenhang und Verkehr zwischen den südlichen Landstrichen Asiens und dem heutigen Rußland angedeutet, wenden wir uns nach dem Norden. Es ist nämlich nöthig zu zeigen, daß Skandinavien schon seit den ältesten Zeiten, nachdem die Gothen vom Kaukasusgebirge nach Mitternacht gewandert, mit Rußland, welches sie Gardereich (Gardariki) nannten, eng verbunden gewesen.

I.

Könige, die mit den skandinavischen verwandt waren und in Schutzverhältniß zu dem Upsalakönige standen, herrschten in Finnland, welches, vor der Eroberung durch Erich den Neunten oder den Heiligen, Schweden nicht unterworfen war, und in Holmgaard und, wenigstens zuweilen, in Biarmeland. Diese Könige hießen Gardakonger (hütende Könige, weil sie Skandinavien vor Anfällen der Barbaren aus Osten hüteten), Oesterwegskonger und Holmgardskonger. Bei Finnland und Holmgard ist zu beachten: die heutigen Bewohner Finnlandes sind die Quäner, in der altnordischen Sprache Jötnar (vorher Jötunheimar), Risar (daher Risaland), Thussar genannt, von Finnischer Abkunft, aber zu unterscheiden von den Lappen,

welche in Norwegen Finnen heißen. Diese Onäner, welche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von Normännern und Schweden aus dem schwedischen Norland vertrieben wurden, ließen sich damals in Finnland nieder.

Unter Holmgard wird das Land und die gleich geheißene Stadt zwischen und an den Seen Ladoga und Onega verstanden [1]), so benannt, weil es beinahe eine Insel war, umschirmt von Seen und Flüssen. Das Wort ist nämlich zusammengesetzt aus Holm (kleinere Insel) und Gard (Verzäunung, Wehr). Holmgard bedeutet also eine insularische Umzäunung, eine Inselveste, Inselwehr.

II.

Daß die Skandinavier im Mittelalter einen großen Handel mit Gardereich und Biarmeland getrieben, zeigen unsre alten Chroniken zur Genüge, dieser Umstand bedarf keiner Erörterung, doch führe ich einige Beispiele an, hauptsächlich um darzuthun, welche Waaren von Rußland ausgeführt wurden und bemerke nur zuvor, daß Novgorod (Novogard d. i. der neue Zaun, die neue Veste) eine alte Handelsstadt der Skandinavier und von Skandinaviern bewohnt war; eine andere sehr alte Stadt in Gardereich war Aldeyuborg am Ladogasee belegen [2]) und gewiß von Skandinaviern erbaut. Torfäus also erzählt, Harald Harfagri habe seinen Diener Hauk Habrok

[1]) Die Grenzen lassen sich begreiflich nicht genau bestimmen. Das Wort Holmgard ist noch übrig in dem Namen der Russischen Stadt Cholmogori.

[2]) Diese Stadt wird auch vom Masudi erwähnt, welcher bemerkt, ihre Kaufleute seien des Handels wegen nach Spanien, Rum, Constantinopel und ins Chazarenland gegangen. S. Frähn Ibn Fodhlan S. 71

Habrok zu Schiffe nach Rußland gesandt, um Waaren einzukaufen; dieser landete gerade, als Markt gehalten wurde, und kaufte unter andern ein köstliches, mit Gold gewirktes Kleid. In der Saga af Thordi Hrádu geschieht eines Isländers Erwähnung, der im zehnten Jahrhundert lebte, Skinnabjörn genannt, weil er nach Morgen (d. h. nach Rußland) zu schiffen pflegte. In Alfsaga wird erzählt von dem Kriegszuge eines Königes Hiorleif von Hordeland nach Biarmeland, um sich Schätze zu erwerben. In der Heimskringla wird gemeldet, die Dänen seyen im sechsten Jahrhundert auf Beute nach Rußland ausgezogen; bei weitem die meisten schifften jedoch des Handels wegen dorthin, wie Saxo Grammatikus berichtet. Dänische Kaufleute seyen zur Zeit Halfdans, des Vaters von Harald Hildetand, nach Rußland geschifft. Derselbe gedenkt eines Kaufmannes Simund aus der vormals berühmten Handelsstadt Sigtuna; er erzählt ferner von dem Sohne eines Schwedischen Königs, der mit zwei Schiffen, des Handels wegen an den Russischen oder Griechischen Küsten landete, denn Rußland wird in unsern Sagen oder Chroniken oft Griechenland genannt, wegen Aehnlichkeit der Namen [1]) und weil die Russen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von den Griechen zur christlichen Religion bekehrt wurden. In der Heimskringla wird gemeldet, daß ein reicher Mann, Namens Lodin, der im zehnten Jahrhundert lebte, des Handels wegen oft nach Gardereich geschifft. Die Stadt Schleswig, eine der reichsten Städte in Dänemark, trieb großen Handel mit Rußland; zur Zeit Svens Estrithsons war der Han-

[1]) Greiskir, Griekir d. h. Griechen, und Gerzkir, Girzkir d. h. Russen.

del zu Roſchild in Blüthe, dort lagen unter andern auch viele Schiffe, die nach Rußland gehen wollten, vor Anker; König Sven vermogte, wie Adam von Bremen berichtet, einen Kaufmann durch große Geſchenke in Gardereich einen Tempel zu bauen; die Inſeln Bornholm und Gothland waren, nach Adam von Bremen, die Orte, wo die Schiffe ſich verſammelten, die nach Rußland ſegelten. Die Norweger trieben bedeutenden Handel nach Biarmeland, was z. B. aus des Reiſe des Thorer Hund und ſeines Genoſſen hervorgeht; die Heimskringla thut eines Kaufmannes Erwähnung, der zur Zeit Olafs des Heiligen, nach Rußland handelte, wo er dem Könige Olaf köſtliche ſeidene Gewebe, köſtliches Pelzwerk und ein Tafelbuch kaufte. Nach dem Tode Olafs des Heiligen verbot der Ruſſiſche König Jarisleif allen Handel zwiſchen ſeinem Reiche und Norwegen, weil, wie er ſagte, ſein beſter Freund von den Norwegern erſchlagen wäre. Der Sarkophag des Königes Olaf wurde mit goldgewirkten Teppichen bedeckt; König Magnus, Olafs Sohn, war in einer Schlacht gegen die Wenden mit einem rothen, ſeidenen Hemde bekleidet. Beſonders aber während der Regierung des Olaf Kyrre, als Friede und Wohlfahrt wieder hergeſtellt war, kamen ſtattliche ausländiſche Kleider, beſonders ſeidene, mit Gold beſetzte in Gebrauch und zur Zeit des Magnus Barfod, des Sohnes Olofs, wurden, wie die Heimskringla bemerkt, viele ſtattliche Kleider aus Rußland in Norwegen eingeführt.

III.

Aus dem oben Geſagten ergiebt ſich, wie ich meine, daß Skandinavien im Mittelalter aus vielen Gründen mit Rußland in Verbindung geſtanden habe; der wichtigſte Grund bleibt indeſſen noch darzulegen. Die

Anfänge des Volkes der Russen liegen so im Dunkeln, daß die Gelehrten noch nicht einig sind, woher es seinen Ursprung genommen. Ein Versuch, diesen Streit zu entscheiden, wäre so wenig meinen Kräften, als meinem gegenwärtigen Zweck angemessen; ich will nur anführen, was mir von meiner Lectüre der Schriften über diesen Gegenstand als letztes Resultat geblieben ist und das Aburtheilen Kundigeren überlassen. Seit den Zeiten Constantins des Großen hatten Gothen, besonders Ostgothen und vielleicht selbst Skandinavier in den Heeren der Römer und Griechen gedient. Diese Söldner wurden von den Griechen Verbündete genannt, sie selbst nannten sich Greuthinger, welches Wort von Grid d. i. Friede, Bündniß abzuleiten ist; ihrer gedenken die Byzantiner bis auf Constantin Monomachus, der i. J. 1054 starb. Vermuthlich verschafften die Greuthinger, deren Treue und Tapferkeit längst erprobt war, auch ihren Stammverwandten den Skandinaviern Eingang. Diese, welche wenigstens vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts nach Miklagaard (d. h. der großen Festung) oder Constantinopel in Kriegsdienste gingen, wobei sie ihren Weg gewöhnlich durch Rußland nahmen, und aus allen drei nordischen Reichen gebürtig waren, hießen Väringiar (Waräger bei den Russischen Geschichtschreibern, Βάραγγοι bei den Byzantinern), welcher Name seit 980 beständig vorkommt. In Rücksicht der Ableitung dieses Wortes und seiner Bedeutung sind die Gelehrten sehr getheilt. Einige leiten es her von vargur oder vargr, welches der Wolf, ein Raubthier und dann einen Wegelagerer, einen Räuber, vorzüglich auf der See bedeutet, Andere von Varech, d. i. Wrack, Andere von dem finnischen Worte Varas, der Dieb, Andere von Sverrige (Schweden), An-

dere von Baron, als hätten ſie ſich alle Baronen gleich gehalten, Andere von den γρύγγοις. Andere von dem engliſchen Wort warr und waring ꝛc. Es wäre überflüſſig alle Meinungen hier aufzuführen, zwei Ableitungen bleiben indeß die wahrſcheinlicheren: man kann die Benennung ableiten von dem ſkandinaviſchen Worte verja d. h. bewachen, weil ſie die Leibwache des Griechiſchen Kaiſers waren [1]), oder richtiger, wie Ihre will, aus dem angelſächſiſchen vaere, Vergleich, oder dem allemanniſchen vara, Bündniß, woraus denn folgt, daß ſie, dem Sinne nach, mit demſelben Namen, wie ihre Vorgänger (die Verbündeten oder Greuthinger) benannt worden. — Nun wurden, wie oben erwähnt iſt, die Slaven aus ihren Sitzen von den Bulgaren verdrängt und genöthigt in die Gegend an den Dnieper, die Weichſel und den Ilmenſee zu wandern. Der Name Ruſſen war damals ohne Zweifel noch nicht entſtanden [2]),

[1]) So Büttner, Celſius, Bayer u. a., aber Raſk erwiedert auf meine Anfrage, Väringiar (Wardger) könne von värge (bewachen) nicht abgeleitet werden, weil värge in der altdäniſchen Sprache verja geſchrieben wird und e und ä in dieſer Sprache niemals pflegen verwechſelt zu werden.

[2]) Ueber die Ableitung des Namens Ruſſen ſind ſehr verſchiedene Meinungen. Es genüge, das, meiner Meinung nach, wahrſcheinlichſte Etymon anzuführen, welches mein Freund Raſk mir mitgetheilt hat. „Der Name Rôs, Rus, ſagt er, iſt ein Stammname jener ſkandinaviſchen Koloniſten, welche die Gefährten der zur Herrſchaft über Rußland emporgehobenen Familie waren, und welche nachmals mit den eingebornen Slaven verſchmolzen, woher das ganze Volk mit dieſem Namen bezeichnet wurde. Jene Koloniſten ſtammten vornemlich aus Schweden her und ihr Name findet ſich wieder in dem Namen der Landſchaft Rôslagen, und in dem Namen Ruotſi, welchen die Finnen den Schweden und Ruotſin-maa, welchen ſie dem Lande der Schweden beilegen.“

wenigſtens noch nicht verbreitet: es waren Slaven, ohne Könige vor Ankunft der Skandinavier. Als daher innerliche Zwietracht entſtand und ſie gezwungen wurden, den Skandinaviern und Chazaren Tribut zu zahlen, baten ſie die Skandinavier (die überſeeiſchen Waräger im Gegenſatz der Waräger in Holmgard) um einen König. Da kam Rurik oder Rurik (Herrand, Harek) mit ſeinen beiden Brüdern und ſeinem Volk. Rurik nahm ſeinen Sitz am Ladogaſee in der Landſchaft Novgorod und ſeine Brüder Truvor oder Troivor in Isborsk (Svortzech) in Pleskow und Sinan oder Sineus (Isländiſch Sune) am Bielofero (dem weißen See); woraus ſich ergiebt, daß ſie ſämmtlich im nördlichen Rußland ſich niederließen.

Der Hauptgrund, weshalb die Slaven ſich Fürſten aus ſkandinaviſchem Geſchlechte erwählten, war wohl der, daß ſie dieſelben als Bewohner von Holmgard, Novgorod und andern Orten, oder auf ihren Wanderungen durch Rußland nach Griechenland längſt hatten kennen gelernt; der Grund, weshalb ſie Waräger von den Ruſſiſchen Annaliſten genannt werden, war ohne Zweifel, weil ſie bei den Byzantinern, aus denen die Ruſſiſchen Annalen größtentheils geſchöpft haben, βάραγγοι hießen.

Rurik kam alſo i. J. 862 in das nördliche Rußland. Im folgenden Jahre gedachten Oskold oder Askold (Eskild) und Dir oder Idir (Sigurd), von Skandinaviſcher Abkunft, mit Ruriks Erlaubniß, ſamt den Ihrigen nach Conſtantinopel zu gehen, aber auf dem Wege gelangten ſie nach Kiew, welches damals den Chazaren Tribut bezahlte, blieben da und gründeten einen Staat, der dem Rurik nicht unterthänig war. Als Rurik i. J. 879 ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Igor unter der Vormundſchaft eines Schwie-

gerfohnes Rurik's, des Helden Oleg (Orvar Odd, des Normannen), der außer andern großen Thaten auch die Stadt Kiew, nachdem Oskold und Dir erschlagen waren, eroberte und mit dem Novgoroder Reiche vereinigte. Oleg oder Orvar Odd starb i. J. 913, verwundet durch den Biß einer Schlange, die aus einem Pferdeschädel hervorkroch, in Norwegen, nach Angabe der Unsern, oder in Rußland, wie ein Russischer Autor berichtet. — Es ist nicht nöthig, die Geschichte der Skandinavier oder Waräger in Rußland weiter zu verfolgen, beachte man nur, daß Skandinavien, wie unsere Annalen aufs klärlichste lehren, durch Handel, durch Verwandschaftsbande und Unterstützung, die den Russischen Fürsten von den Skandinavischen gegen ihre Feinde dauna geleistet wurde, mit Rußland aufs engste verbunden blieb bis auf den Einfall der Tataren. Ich füge dem Gesagten noch einige Bemerkungen hinzu. Außer den schon erwähnten Namen von Fürsten und Helden, die als Skandinavische erkannt wurden, kommen noch viele andere, zum Theil freilich entstellt in den Russischen Annalen vor, z. B.

Truvor	Isländisch	Tryggve
Dir	—	Tyr, Thor, Thordr
Karl	—	Karl
Farlof	—	Farulf
Rulaf	—	Rolfr
Stemid	—	vielleicht Stein oder Steinar
Ingeld	—	Ingiald
Veremudr	—	Vermundr
Rnald	—	Hroald
Karn	—	Kari oder Geir
Frelav	—	Fridleif
Ruar	—	Hro, Hroar

Aktevn	Isländisch	Egthiotr
Truan		Thrand
Lidulfast	—	Lidfastr
Igor	—	Ivar
Rogvolod	—	Rögnvaldr
Rogneda	—	Ragnhild
Ulieb	—	Ulfr
Szigobern	—	Sigbiörn
Sfamidr	—	Sveinn
Grim	—	Grimr
Jakun (Akun)	—	Hakon
Kary	—	Kari
Gunarev	—	Gunnar
Aldan	—	Halfdan
Alvad	—	Hallvardr
Frudi, Frudan	—	Frodi
Utin (Ustin)	—	Audun, Costeian
Adun	—	Audun
Gomol	—	Gamli
Torobrid		Thorbjörn
Brunyald	—	Bryniolf
Gunastr		Gunnar
Frastien	—	Freysteinn
Turiben	—	Thorbiörn (Thorbern, Torben)
Vladimir	—	Waldemar.

Die Götzenbilder, welche die Russischen Fürsten verehrten, waren Skandinavische. Die Russischen Annalen melden, der Russische Fürst Jaroslaw habe eine warägische Prinzessinn zur Gemahlin genommen, aus der Heimskringla ist aber bekannt, daß diese warägische Prinzessin Ingigerd war, des schwedischen Königs Oluf Schoßkönig Tochter. Daß die Namen der sieben Wasserfälle des Dniper scandinavisch sind,

hat Lehrberg, wie ich meine, gewandt und scharfsinnig dargethan; Luitprand nennt die Russen Normannen; von den Russen wurden an den Kaiser Theophilus Gesandte geschickt, welche Ludwig als Schweden erkannte; die Ostsee wurde von den Russen Veretskoimore d. h. Warägermeer genannt. Der Name Ryndy, welchen die Leibwache der Russischen Fürsten führte und der aus der Slavischen und Russischen Sprache sich nicht erklären läßt, ist ohne Zweifel Scandinavisch, denn Runi bezeichnet, nach F. Magnussen, einen der täglich mit einem andern umgeht und sich unterredet, daher Konungs-Runi. Das wort Rynder (im Plur. Ryndir) hat, wie es scheint, dieselbe Bedeutung gehabt, weil das Wort Sam-Ryndir, welches, mit Runi gleicher Bedeutung, noch jetzt üblich ist, davon herkommt. Dazu kommt, daß diese Leibwache dieselben Waffen führte, welche die Scandinavier. — Aber wir wenden uns von den Scandinavischen zu den Arabischen Schriftstellern.

IV.

Ibn Alvardi sagt: das Land der Russen enthält weit ausgedehnte Strecken; aber die urbaren Gegenden liegen zerstreut und nicht zusammen hangend, von einer Stadt zur andern sind große Zwischenräume. Sie enthalten große Völker, welche weder einem Könige, noch irgend einem Gesetze unterthan sind [1]). Bei ihnen wird Gold gegraben [2]). Aber es kommt kein Fremder zu ihnen, den sie nicht sogleich erschlagen [3]). Ihr Land ist zwischen Bergen gelegen, die es einschließen; aus diesen Bergen kommen viele Quellen,

---

[1]) Nämlich vor Rurik. S. oben S. 24

[2]) Wahrscheinlich sind die Bergwerke im Ural zu verstehen

[3]) S. oben S. 15. 16

welche alle ausfließen in das kleine Meer, das Jumi [1]) heißt. Es iſt das ein groſser See, in deſſen Mitte ein hoher Berg [2]) liegt, wo viele Bergziegen und viele Biber ſind. Auf der Seite (des Sees) kommt der Fluß Dijanus heraus [3]). Gegen Abend von dem Lande der Ruſſen liegt die Inſel oder Halbinſel Darmuſcha [4]); auf dieſer Inſel ſind groſse, ewige Bäume, unter welchen ſolche ſind, daß einen einzigen Baum zwanzig umherſtehende Männer mit ausgebreiteten Armen nicht umfaſſen können [5]). Die Einwohner zünden zuweilen (d. h. im Winter) Feuer in ihren Häuſern an, weil die Sonne von ihnen zu ferne und des

---

[1]) Das nördliche Eismeer hieß, wie mich Mask belehrt, mit ſeinem älteſten mythologiſchen Namen Dumbshaf (das todte oder finſtre, nebelvolle Meer; der düſtre Ocean (Oceanus caligans) des Adam von Bremen. Merkwürdig genug, daß die Araber dieſen Namen kannten. Die Bezeichnung klein ſcheint auf das Eismeer nicht zu paſſen, aber dabei muß bemerkt werden, daß es allerdings klein iſt in Vergleichung mit dem Ocean; daneben zeigt der Zuſammenhang, daß der Autor mit dieſem kleinen Meer die Oſtſee dunkel angedeutet, welche weder die Alten, noch Byzantiner und Araber für ein Meer hielten, ſondern nur für eine Bucht oder einen Theil des Oceans, in welchem die nordiſchen Inſeln und Halbinſeln lagen, wie Britannien in einem andern Theil des Oceans, nämlich mehr nach W.

[2]) Unter dieſem Berge muß nothwendig Bornholm oder vielmehr die Klippe Chriſtians verſtanden werden, welche mitten in der Oſtſee nahe bei Bornholm liegt.

[3]) Unter dem Fluſſe Dijanus muß entweder die Düna oder die Dwina zu verſtehen ſein.

[4]) Daß Darmuſcha Jütland und die dänſchen Inſeln ſei, ergiebt ſich aus Edriſi.

[5]) Ohne Zweifel ſind Eichen oder Buchen gemeint, die bekanntlich während einer Dauer von Jahrhunderten auſſerordentlich dick werden, und es iſt bekannt daß dieſe Bäume faſt nirgend beſſer und häufiger wachſen, als in Dänemark.

Nichtes wenig iſt. Auf dieſer Inſel ſind wilde Menſchen, Berari [1]) genannt, deren Köpfe an die Schultern gewachſen ſind, weil ihnen die Hälſe fehlen. Sie haben die Sitte, daß ſie große Bäume aushöhlen und deren Höhlungen ſich zu Häuſern erwählen, wo ſie ſich bergen. Ihre Nahrung ſind Eicheln. Auf dieſer Inſel ſind viele Biber.

Abdallah Jakut erzählt in ſeinem geographiſchen Lexikon Folgendes: Rus iſt ein Volk, deſſen Land an das Land der Slaven und Türken grenzt. Sie haben eine beſondere Sprache und eine Religion und ein göttliches Geſetz, das niemand mit ihnen gemein hat. Almukaddeſi ſpricht, ſie wohnten auf einer ungeſunden und peſtbringenden Inſel, die von einem See umgeben, welche ihnen zur Wehr gegen Angreifer dient [2]). Ihre Zahl iſt, wie erzählt wird, 100000 Menſchen, welche weder Ackerfelder noch Viehheerden haben [3]). Die Slaven [4]) befehden ſie und rauben ihre Habe. Wird einem von ihnen ein Sohn geboren, ſo wirft er ihm ein Schwert zu und ſpricht: das nur iſt dein, was du durch dein Schwert erwerben magſt. Wann ihr König (d. h. der König von Holmgard)

---

[1]) Wenn es Berazi hieße, ſo könnte man die Bergetſa d. h. Bergdrſen, mythiſche Weſen, darunter verſtehen.

[2]) Finn Magnuſſen meint, in dieſer Beſchreibung ſtecke der Name Holmgard, deſſen wahre Bedeutung der Verfaſſer nicht gekannt.

[3]) Sie nährten ſich nach altnordiſcher Sitte von See- und Landraub, von der Jagd und Fiſcherei.

[4]) Hier ſind alſo eigentliche Slaven vor Ruriks Ankunft zu verſtehen, die andern Ruſſen auf der ungeſunden Inſel (in Holmgard) waren Scandinavier.

unter zweien Streitenden entscheidet und diese beruhigen sich nicht bei dem Ausspruch, so sagt er zu ihnen: kämpft unter euch selbst mit euern Schwertern. Welches Schwert nun das schärfere ist, dem wird der Sieg. (Bis hieher spricht der Verfasser von Holmgard; im Folgenden ist die Rede von den Russen oder den Warägern jenseit des Meeres.) Diese sind es, welche die Stadt Berdaa im Jahr — einnahmen und drückten sie, bis Gott sie von denen (nämlich den Einwohnern von Berdaa) zurück trieb und sie vertilgte [1]).

Ich habe einen Brief gelesen des Ahmed ben Fodhlan, ben Abbas, ben Raschid, ben Hammad, des freigelassenen Muhammeds ben Suleiman, eines Gesandten des Almoktader an den König der Slaven (richtiger der Bulgaren), darin er erzählt, was er von seinem Auszuge aus Bagdad bis zu seiner Rückkehr dahin gesehen hat. Und was er erzählt hat, berichte ich, Wunders halber, mit seinen Worten.

Ich habe Russen gesehen, sagt er, welche, nachdem sie ihre Waaren hergebracht, am Ufer der Wolga saßen, und vollkommnere Leiber habe ich nicht gesehen; sie sind wie Palmen und röthlichen Haares. Sie legen auch nicht morgenländische Unterkleider an und Kaftane, sondern die Männer bekleiden sich mit einem Mantel, mit dem die eine Seite bedeckt wird und eine der Hände wird herausgestreckt [2]). Jeder trägt Beil, Messer und Schwert [3]) bei sich; ohne diese Waffen sind sie niemals. Ihre Schwerter sind breiter, ge-

---

[1]) Es ist der Feldzug gemeint, den die Waräger im zehnten Jahrhundert gegen die Stadt Berdaa unternahmen.

[2]) Dergleichen Mäntel hießen bei den Alten Hedin. S. Havamaal in der ältern Edda.

[3]) Dieselben Waffen, deren sich die Scandinavier bedienten.

furcht [1]) und fränkisch (d. h. europäisch) — [2]). Die Weiber tragen über den Brüsten eine Kapsel befestigt, entweder von Eisen oder von Erz oder Silber oder Gold, wie es das Vermögen des Mannes gestattet. In der Kapsel ist ein Ring, in welchem ein Messer über den Brüsten befestigt ist [3]). Ihre Hälse umgeben sie mit goldenen oder silbernen Ketten, denn ein Ehe-

---

[1]) In den Kopenhagener Museen, besonders in dem der Universität, werden mehr als zwanzig Schwerter aus der Zeit des nordischen Heidenthumes aufbewahrt, welche sämtlich die ganze Klinge entlang mit Furchen versehen sind, unter denen die mittlere, breitere, einer Schlange einigermaßen gleicht, worauf in Helga-Quida Haddingia Skata mit den Worten angespielt wird:

„Ligge med eggia
Ormr dreyr – fahr. d. i.
Liegt mit Schneide
Schlange blutfarb."

Die Schwerter aus der nordischen Ritterzeit sind dagegen glatt und ohne Furchen.

[2]) Das Folgende verstehe ich nicht. Der Verfasser redet von den Verzierungen an den Scheiden der Schwerter.

[3]) Solcher Kapseln, die über den Brüsten befestigt wurden, werden viele goldene, vergoldete, silberne, versilberte und bronzene in unsern Museen aufbewahrt. Sie aufzuzählen, ohne sie abgebildet vorzulegen, wäre zu lang und überflüssig. Denn sie sind von vielerlei Art und von sehr verschiedener Form, woraus zu ersehen ist, daß unsere Stammmütter nicht beständiger waren, als ihre Enkelinnen, sondern eben so wohl als die Frauen unsrer Zeit an Abwechselungen in ihrem Schmucke Lust hatten. Zu bemerken ist nur, daß die ältesten dieser Kapseln mehr oder weniger conver und zum Theil rund, zum Theil eiförmig und durchlöchert und meistens nur mit einem Ringe versehen waren. Im Königl. Museum befinden sich zwei neuere, von Silber, vergoldet und beinahe flach, von denen jede mit fünf Ringen und eben so viel Anhängen versehen ist, die länglichten Blättern nicht unähnlich sehen.

mann, wenn er zehn tauſend Dirhem beſitzt, läßt ſeiner Frau eine Kette machen; beſitzt er zwanzig tauſend Dirhem, ſo läßt er zwei Ketten machen, und ſo weiter: ſo oft er ſich zehn tauſend Dirhem erworben hat, wird eine Kette für die Frau angeſchafft; woraus folgt, daß zuweilen eine Frau viele Ketten trägt. Der größte Schmuck bei ihnen ſind Glasperlen [1]), wie ſie auf den Schiffen geſehen werden [2]). Darnach ſind ſie ſehr begierig [3]) und kaufen ſie das Stück um einen Dirhem und machen Halsſchmuck der Weiber daraus.

Sie ſind überaus unreinlich; wenn ſie ihre Nothdurft verrichtet haben, ſäubern ſie ſich nicht, baden ſich auch nicht, wenn ſie ſich befleckt haben, als ob ſie wild umher laufende Eſel wären. Sind ſie aus ihrem Lande angelangt, ſo legen ſie mit ihren Schiffen in der Wolga, einem großen Fluſſe an und bauen an ihrem Ufer große hölzerne Hütten. In einem Hauſe ſind etwa zehn bis zwanzig zuſammen; jeder hat eine Ruhebank, wo er ſitzt und neben ihm ſchöne Mädchen, die zum Verkauf beſtimmt ſind ꝛc. [4]). Sobald nun

---

[1]) Solcher Glasperlen, welche zum Halsſchmucke zuſammen geſetzt wurden, iſt eine große Menge im Königl. Muſeum und in dem der Univerſität in Kopenhagen. Die allermeiſten ſind grün, wenige durch weiße Striche bunt gemacht, alle in Aſien gearbeitet. Die meiſten ſind auf der Inſel Bornholm in Grabhügeln gefunden worden. Perlen, den unſrigen ähnlich, ſind in Malabar in Grabſtätten entdeckt worden. S. Transactions of the literary society of Bombay. Tom. III. p. 324.

[2]) D. h. nicht alle ohne Unterſchied begehren ſie, ſondern von der Art, wie ſie, aus Perſien über das Kaſpiſche Meer hergebracht, unſer Araber auf den Wolgaſchiffen ſelbſt ſahe.

[3]) Dergleichen aus Perlen zuſammengefügtes Geſchmeide wurde als Amulet betrachtet und deshalb ſehr hoch gehalten.

[4]) Das Folgende habe ich ausgelaſſen, als nicht zu meinem Zweck gehörig.

ihre Schiffe zu diesem Hafen (in der Wolga) gekommen sind, so geht jeder von ihnen ans Land und nimmt mit sich Brodt, Fleisch, Zwiebeln und Meth zu einem langen aufgerichteten Pfahle, der ein Gesicht hat wie ein Menschengesicht [1]; um diesen Pfahl her stehen kleinere Bilder, und neben ihnen sind hohe Pfähle in den Boden gesteckt [2]. Wer nun zu dem großen Bilde kommt, der wirft sich vor ihm nieder und spricht: O Herr, aus entlegenem Lande (nämlich aus Holmgard, Biarmeland oder gar aus Scandinavien), bin ich hieher gekommen und habe so und so viel Mädchen und so und so viel Zobelfelle mitgebracht; dies Geschenk, sagt er, habe ich dir mitgebracht — und dabei legt er das Geschenk vor den hölzernen Bildern nieder —: ich möchte, daß du mir einen Käufer verschaffest, der mit Geld wohl versorgt wäre, und nach meinem Wünschen, ohne Widerrede von mir handelte. Nach diesen Worten geht er weg; wenn aber der Handel schlecht geräth, und ihm die Zeit lang wird, bringt er zum zweiten und dritten male ein Geschenk. Kann er aber dessen ungeachtet seinen Wunsch nicht erreichen, so bringt er einem der kleinern Bilder ein Geschenk und spricht um ihre Fürbitte an, indem er sagt: dies sind ja die Weiber [3] und Töchter und

---

[1]) Odin, von den übrigen Göttern und Göttinnen umgeben. Daß die Bilder der Götter nicht bloß in Tempeln, sondern auch unter freiem Himmel aufgestellt gewesen, erhellt z. B. aus Regnar Lodbrocks Saga Kap. 20, wo erzählt wird, die Jünglinge Degmunds des Dänen, hätten eine hölzerne Statue in Samsö gefunden, dem die Söhne Regnars Opfer brachten.

[2]) Oendvegis-Sulur (Hochsitzsäulen), welches hohe, in den Boden gesteckte Pfähle waren.

[3]) Es sind zu verstehen Odins Frauen Frigga, Hertha und Skade und seine Nebsfrauen Gunlada, Rinda und Grida.

Söhne unſers Herrn. Und er läßt nicht ab, die einzelnen Bilder anzuflehen, ihre Fürbitte anzurufen und ſich vor ihnen nieder zu werfen. Wenn nun aber der Handel glücklich ausfällt und die Waaren Abgang gefunden haben, ſo ſpricht er: mein Herr iſt meinem Wunſche günſtig geweſen; es wird alſo meine Pflicht ſein, ihm Dank zu erweiſen. Somit ſchlachtet er einige Rinder und Schafe und ſchenkt einen Theil des Fleiſches den Armen, den übrigen trägt er hin und wirft ihn vor dem größern Bilde (Odin) und den kleinern umherſtehenden nieder und ſteckt die Häupter der Schafe und Rinder an jenem auf dem Boden errichteten Pfahle auf *). Des Nachts kommen die Hunde und freſſen das Fleiſch: der aber, der das Fleiſch darbrachte, ſagt: Mein Herr hat mich angenommen und hat mein Geſchenk verzehrt.

Wenn jemand unter ihnen von einer Krankheit befallen wird, ſo ſetzen ſie ihn in ein entferntes, für ihn aufgeſchlagenes Zelt und laſſen Brodt und Waſſer bei ihm zurück. Nahe kommen ſie ihm nicht, beſonders wenn er ſchwach und ohnmächtig **), oder ein Knecht iſt. Wird der Kranke von ſeinem Uebel geſund, ſo kehrt er nach Hauſe zurück, ſtirbt er aber, ſo verbrennen ſie ihn; wenn es aber ein Knecht iſt, ſo laſſen

---

*) Unter dieſem Pfahl ſind nicht die oben erwähnten hohen Pfähle zu verſtehen, ſondern der Pfahl oder die Stange des Fluches (Isländ. Nidſtaung), an welchem die Köpfe der geopferten Thiere aufgeſteckt wurden um die Verfolgungen der böſen und feindlichen Geiſter abzuwehren. Aber unſer Araber, der nordiſchen Religion unkundig, ſcheint dieſe Neidſtange mit den Hochſitzſäulen verwechſelt zu haben.

**) D. h. wenn er an einer ſchweren, unheilbaren Krankheit z. B. an Altersſchwäche leidet; denn unſre Vorfahren hielten es ſchimpflich, natürlichen Todes zu ſterben.

sie ihn liegen und Hunde und Raubvögel fressen ihn an.

Einen Dieb oder Räuber, der ertappt ist, führen sie an einen hohen und dichten Baum, schnüren ihm die Kehle mit einem festen Stricke zu und hängen ihn an dem Baum auf, wo er bleibt, bis er durch Wind und Regen verwes't.

Man erzählte mir, sie machten mit ihren Fürsten (d. h. mit den waräg'schen Oberhäuptern), wenn sie gestorben wären, sich viel zu schaffen, das geringste darunter sei das Verbrennen derselben. Ich wünschte die Sache genauer zu erfahren. Da vernahm ich wieder, daß ein bei ihnen angesehener Mann gestorben sei. Den legten sie in sein Grab und bedeckten dies über ihn zehn Tage lang mit einem Dach, bis sie mit dem Zuschneiden und Zusammenfügen seiner Kleider fertig waren. Wenn aber ein armer Mann gestorben ist, so machen sie sogleich ein kleines Schiff zurecht, legen ihn da hinein und verbrennen ihn. Die Habe eines verstorbenen reichen Mannes theilen sie in drei Theile, der eine davon wird der Familie gegeben, für den Betrag des andern schneiden sie die Todtenkleider zu, für den Betrag des dritten kaufen sie Meth, welchen sie an dem Tage trinken, da sein Mädchen sich dem Tode ergiebt und mit ihrem Herrn verbrannt wird; denn dem Methtrinken ergeben, zechen sie Tage und Nächte lang, so daß manchmal einer von ihnen, den Becher in der Hand haltend, todt niederfällt.

Wenn ein Fürst unter ihnen gestorben ist, so werden die Mädchen und Knaben aus seiner Dienerschaft gefragt, ob jemand von ihnen mit ihm sterben wolle. Wenn nun einer geantwortet hat, er wolle, so muß er auch das Versprechen halten, und es wird ihm nicht gestattet, sich zurück zu ziehen, wenn er auch wollte.

Die

Die meiſten die ſo handeln, ſind Mädchen. Als nun der oben erwähnte Mann geſtorben war, wurden ſeine Mädchen befragt, welche mit ihm ſterben wollte. Eine derſelben antwortete, ſie wolle es; dieſe übergaben ſie zwei Mädchen, welche ſie bewachten und ſie begleiteten, wohin ſie ging, und zuweilen ihre Füſſe wuſchen. Die Männer machten ſich an die Habe des Verſtorbenen, ſchnitten und richteten ſeine Kleider zu und bereiteten das Nöthige; unterdeſſen führte das Mädchen, täglich trinkend und ſingend, ein luſtiges Leben. Des Tages, da jener und das Mädchen verbrannt wurden, ging ich an den Fluß, da ſein Schiff lag. Dem Schiffe, welches ſchon aus dem Fluſſe heraus gezogen war, wurden vier Stützen aus Chaleng und anderem Holz gelegt und umher hölzerne Bilder, Göttern und Helden an Geſtalt ähnlich; dann wurde das Schiff zwiſchen dieſe vier Stützen geſetzt. Leute gingen hin und her und ſprachen, was ich nicht verſtand. Der Verſtorbene war noch nicht aus dem Grabe herausgenommen. Darauf brachten ſie eine Ruhebank, ſetzten ſie auf das Schiff und bedeckten ſie mit goldgewirkten Polſtern, Decken und Kiſſen. Dann kam ein altes Weib, die wurde der Todesengel genannt und ging und ſetzte ſich auf gedachtes Ruhebette. Dies alte Weib beſorgte das Nähen der Kleider und die Einrichtung der Sache und tödtete die Mädchen. Ich ſahe ſie dick, braun und finſter.

Als ſie nun zu ſeinem Grabe gekommen waren, nahmen ſie die Erde von dem Holzwerk und nahmen das Holz ſelber weg und holten den Verſtorbenen hervor in dem Hemde, darin er geſtorben war. Und ich ſahe, daß er ſchwarz war wegen der Kälte des Erdreiches. Meth, Obſt, und eine Schildkröte, welche ſie zu ihm ins Grab gelegt hatten, thaten ſie hinweg.

Er war aber, die Farbe ausgenommen, unverändert. Als ſie ihn nun mit Beinkleidern, Halbſtiefeln, Hemd und einem goldgewirkten Kaftan mit goldenen Ringen bekleidet und ihm eine Mütze aus Goldſtoff mit Zobelpelz verbrämt aufs Haupt geſetzt hatten, trugen ſie ihn in das Zelt, das in dem Schiff aufgeſchlagen war, und legten ihm Polſter und Kopfkiſſen unter; ſie brachten auch Meth, Obſt und Baſilienkraut und ſtellten es neben ihn, Brodt, Fleiſch und Zwiebeln ſtellten ſie vor ihn. Ferner brachten ſie einen Hund herbei, hieben ihn in zwei Stücke und warfen ihn ſo in das Schiff, alle Waffen des Verſtorbenen legten ſie zu ihm, dann wurden zwei Pferde hergeführt und umhergejagt, bis ſie ſchwitzten, worauf man ſie mit Schwertern ſchlachtete und das Fleiſch in das Schiff warf. Zwei herbeigebrachte Rinder zerſtückten ſie eben ſo und warfen ſie in das Schiff, dann ſchlachteten ſie einen Hahn und ein Huhn und warfen ſie in das Schiff. Unterdeſſen ging jenes Mädchen, das ſich freiwilligem Tode geweiht hatte, hin und her und trat in eins ihrer Zelte, deſſen Beſitzer ihr beiwohnte, indem er ſprach: ſage deinem Herrn, daß ich dies aus Liebe zu dir gethan habe. Am Freitage Vormittags führten ſie das Mädchen zu einem Dinge, das ſie gemacht hatten — — *). Auf den Sätteln der Männer ſtehend,

*) Die hier folgenden arabiſchen Worte ſind ſchwer verſtändlich. Wahrſcheinlich iſt ein tiefer, mit einem Geländer eingefaßter Brunnen zu verſtehen. Damit nun das Mädchen in die Tiefe habe hinabſehen können, ſtieg ſie mit Hülfe der Männer dreimal auf die Sättel, die an dem Brunnen, aus dem die Pferde gewäſſert wurden, aufgeſchichtet lagen, während dieſe auf der Weide waren. Es iſt aber bekannt, daß die Scandinavier und Deutſchen (wie auch die Orientalen) Quellen und Brunnen in hohen Ehren hielten, die ſie von göttlichen Weſen be-

blickte ſie ſo hinab und redete in ihrer Sprache, worauf ſie ihr herabhalfen und ſie abermals hinauf und, nachdem ſie geredet hatte, herabſteigen ließen, endlich halfen ſie ihr zum dritten male hinauf und ſie verhielt ſich eben ſo, wie das erſte und andere mal. Dann reichten ſie ihr ein Huhn, dem riß ſie den Kopf ab und warf ihn weg, den Rumpf aber warfen ſie auch in das Schiff. Der Dolmetſcher, den ich fragte, was ſie gemacht hätte, antwortete, ſie habe das erſte mal geſagt: „Ich ſehe meinen Vater und meine Mutter!“, beim zweiten mal: „Ich ſehe alle meine verſtorbenen Verwandten ſitzen!“, beim dritten mal: Ich ſehe meinen Herrn im Paradieſe ſitzen. Schön und grün iſt das Paradies. Bei ihm ſind Männer und Jünglinge. Er ruft mich, führet mich zu ihm!“ Als ſie nun zum Schiffe geführt war, zog ſie ihre beiden Armringe ab und gab ſie dem Weib, das der Todesengel hieß und das ſie umbringen ſollte, und ihre beiden Beinringe gab ſie den beiden dienenden Mägden, den Töchtern des Weibes, das der Todesengel genannt wurde. Dann hoben ſie ſie in das Schiff, aber ließen ſie doch nicht in das Zelt. Männer mit Schilden und Keulen bewaffnet gaben ihr einen Becher Meth, welchen ſie nahm und ſingend austrank; denn ſie ſagte ihren Gefährten Lebewohl, wie mir der Dolmetſcher ſagte. Darauf nahm ſie einen andern Becher, den man ihr reichte und ſang eine geraume Zeit. Das alte Weib trieb ſie, den Becher auszutrinken und in das Zelt

---

wohnt glaubten. Zu ihnen kamen ſie nicht nur um Geſundheit aus ihren Waſſern zu erlangen, ſondern auch um ſie (beſonders die tiefen Brunnen, denen man die größte weiſſagende Kraft beiwohnend glaubte) über die Zukunft und die Beſchlüſſe des Schickſales zu befragen und noch jetzt iſt dieſer Aberglaube nicht ganz ausgerottet.

zu gehen, wo ihr Herr war. Ich sahe das Mädchen unsichern und unruhigen Geistes. Indem sie in das Zelt eintreten wollte, steckte sie den Kopf zwischen das Zelt und das Schiff, und das Weib ergriff sie beim Kopfe und zog sie hinein in das Zelt und ging mit ihr zugleich hinein. Die Männer schlugen mit den Keulen an die Schilde, damit nicht das Schreien und Heulen des Mädchens hörbar und andere Mädchen dadurch abgeschreckt würden, sich mit ihren Herrn dem Tode zu opfern. Sechs Männer gingen in das Zelt und nachdem sie dem Mädchen beigelegen hatten, streckten sie sie zur Seite ihres Herrn nieder. Darauf hielten zwei der Männer die Hände des Mädchens und eben so viele fasten und hielten sie an den Füßen. Das Weib, welches der Todesengel hieß, schürzte dem Mädchen einen Strick um den Hals und gab die Enden desselben zweien Männern, um sie anzuziehen, stieß ihr dann ein großes und breites Messer zwischen die Rippen, und zog es alsbald wieder heraus. Die Männer würgten sie mit dem Seile bis sie todt war. Darauf ging ein Mann, der nächste Verwandte des Gestorbenen, ein angezündetes Stück Holz in einer Hand, die andere auf seinen nackten Hintern haltend, rücklings zu dem Schiffe und zündete das Holz unter dem Schiffe an. Darauf trugen die übrigen, welche bei der Hand waren, Holz hinzu; einige warfen eben angebranntes Holz unter das andre. Das Feuer griff sogleich in dem Holze um sich, dann faßte es das Schiff, dann das Zelt, den verstorbenen Mann, das Mädchen und alles was im Schiffe war. Da entstand ein schrecklicher Sturm, der entflammte das Feuer noch mehr, und alles brannte und loderte. Neben mir war einer von den Russen, den hörte ich mit dem Dolmetscher sprechen, der bei ihm war. Ich fragte

den Dolmetſcher, was er geſagt habe, und der antwortete, er habe geſagt: „Ihr Araber ſeid Thoren, daß ihr einen, den ihr höchlich liebt und verehrt, in die Erde hinein werft, wo Würmer und Maden ihn verzehren; wir verbrennen ihn augenblicklich, ſo daß er ſogleich ins Paradies eingeht.“ Darauf brach er in ein Lachen aus und ſprach: „Die Liebe ſeines Herrn gegen ihn hat ſchon einen Wind geſendet, der ihn ſofort hinauf heben ſoll.“ In der That waren, vor Ablauf einer Stunde, Schiff, Holz, Mädchen und Leichnam in Aſche verwandelt. Darauf errichteten ſie an dem Orte, wo das Schiff geſtanden hatte, nachdem ſie es aus dem Fluſſe gezogen, etwas, das einem runden Hügel ähnlich war und ſteckten einen großen Birkenpfahl in deſſen Mitte, auf welchen ſie den Namen des Verſtorbenen und des Königs der Ruſſen ſchrieben. Als das geſchehen war, gingen ſie auseinander [1]).

Die Könige der Ruſſen haben den Brauch, daß in der Burg des Königs von ſeinen tapferſten Gefährten vierhundert Mann, auf welche er ſich verlaſſen kann, bei ihm ſind. Dieſe ſterben mit ihm und ſetzen ſich für ihn dem Tode aus. Jeder hat ein Mädchen u. ſ. w. [2]).

Nachdem durch nicht unwichtige Gründe, wie ich glaube, bewieſen iſt, daß im Mittelalter zwiſchen Scandinavien und dem heutigen Rußland großer und vielartiger Zuſammenhang Statt hatte, ſo wende ich mich

[1]) Vergl. die Geſchichte der Verbrennung Sigurds und Brynhildens in der ältern Edda Th. II S. 240 — 41. 258. 270 — 6; desgleichen Saxo Gramm. B. 8. von der Verbrennung des Königs Harald Hildetand.

[2]) Das Folgende laſſe ich fort, als nicht zu meinem Zweck gehörig.

zu den heimiſchen Gegenden. Zuerſt denke ich nämlich einiges beizubringen, was die bis jetzt herausgegebenen Geographen der Araber über die äußerſten nördlichen Gegenden berichten, die von den Aſiaten und im Allgemeinen von den Südländern als der Aufenthalt des Schreckens und der Ungeheuer betrachtet wurden.

Ich beginne mit dem Nubiſchen Geographen. Nachdem im erſten und zweiten Theile des ſiebenten Klima das dunkle Meer (d. h. das atlantiſche) erwähnt iſt, in welchem England, Irland und andre Inſeln liegen, fängt der dritte Theil mit dieſen Worten an: „In dieſem dritten Theil des ſiebenten Klima ſind enthalten die Seekuſten des Landes Polen, das Land Svade (Schweden), das Land Fimark (Finnland, nicht das Norwegiſche Finnmarken), die Inſel Darmuſcha (Jütland mit den däniſchen Inſeln, wie ſchon oben bemerkt) und die Halbinſel Berkagha *). — Die Stadt Veſer, welche an ihrem Fluſſe liegt, iſt von dem (deutſchen) Meere 15 Meilen entfernt. Die Stadt Vezere liegt von der Stadt Barubark (d. i. Hamburg) 25 Meilen ab. Von Vezere zur Mündung des Fluſſes Albah (Elbe) ſind 100 Meilen. Vom Fluß Elbe zum Ende der Halbinſel Darmuſcha (d. i. von der Elbe nach Skagen) ſind 60 Meilen. Die Halbinſel Darmuſcha iſt von runder Form, ſandig; ſie enthält vier

*) Unter Berkhaga iſt die ſüdliche Halbinſel Schwedens, das ſogenannte gothiſche Reich zu verſtehen. Der Name ſcheint ſich ableiten zu laſſen von Biarken, Biarkeia, (latein. Birca), einer berühmten, bei Birka gelegenen Handelsſtadt, deren Adam von Bremen und Saxo gedenken, oder kann bedeuten: das gothiſche Feſtland (Feldgothland, dem Evgothland entgegen ſtehend), mit welchem Namen das gothiſche Reich von unſern Vorfahren benannt wurde.

Hauptſtädte [1]), viele kleinere Städte, berühmte und beſuchte Seehäfen. Und zuerſt vom Ende der Halbinſel zur Stadt Alſila welche dem Ankommenden zur linken Hand liegt [2]), ſind 25 Meilen. Von dieſer Stadt längs den Küſten [3]) hingehend bis zum Hafen Tarſida oder Garſida [4]), einem vor allen Winden geſchützten und bewahrten Orte ſind 50 Meilen. Von dieſem Hafen zum Hafen Hadu [5]), der vor allen Winden geſchützt iſt (denn er liegt in einem tief ins Land gehenden Meerbuſen) und der reichlich Brunnen ſüßen Waſſers beſitzt, ſind 100 Meilen. Von dieſem Hafen zum Hafen Vendebodkade [6]), einem bewohnten Ort, ſind 200 Meilen. Von dieſem Hafen fährt man nach der Halbinſel Berkaghn und zwiſchen ihnen beträgt die Länge der Ueberfahrt eine halbe Tagereiſe zur See. Von dieſem Hafen zur Stadt Harſchar manat ſind 200 Meilen, von da zum feſten Schloß Voudunije 80 Meilen, von dem Schloß zur Stadt Siſipoli 100

[1]) Schleswig, Ripen, Arhuus und Aalborg. S. Adam v. Bremen u. A.

[2]) Nämlich dem von der Nordküſte der Halbinſel kommenden.

[3]) D. h. an den Küſten von Seeland, Möen und Kalſter, von welcher Inſel Meklenburg nur 7 Meilen entfernt iſt, und von Meklenburg.

[4]) Es iſt Wala-Gard ſida gemeint (mit Weglaſſung des Wala), welchen Namen in unſern älteſten Sagen oder Geſchichtbüchern eine Stadt und ein Theil der ſüdlichen Oſtſeeküſte führt, der ungefähr dem heutigen Pommern bis zur Weichſel entſpricht, wo, wie die Sagen erzählen, oft viele Schiffe zuſammen kamen.

[5]) D. i. Hedeby (by bedeutet Stadt), der älteſte Name der Stadt Schleswig.

[6]) Zu verſtehen die Stadt Skagen oder Skaven, ehemals Vendelboskade (Isländ. Vendilskagi) genannt, in Vendſyſſel d. h. im Gau der Wenden belegen.

Meilen von da zum Ende der Halbinsel (nämlich bei Falsterboe) 12 Meilen. Der Umfang dieser Halbinsel ist 750 Meilen. Vom Ende dieser Halbinsel die Küste entlang zur Stadt Hierta sind 100 Meilen, von da zur Stadt Landschuden 200 Meilen und von dieser Stadt zur Mündung des Flusses Gotalv (Göthaelv), an welcher die Stadt Sigtuna liegt 190 Meilen, von dieser zur Stadt Kolmar *) 200 Meilen.“ Der vierte Theil des siebenten Klima fängt so an: Dieser vierte Theil des siebenten Klima enthält den größern Theil Rußlands, die Landschaften Jumare (d. i. Finnland), das Land Tesi (d. i. Tawaſtland), die Landschaft Estlande und das Land Almagus *) (d. i. Norwegen). Die meisten dieser Länder sind Wüsten ꝛc.“

Abderraschid Bakui *) berichtet dieses:

„Bardgian *), ein Land hoch im Norden, wo der Tag nur vier Stunden dauert und die Nacht zwanzig *). Diese Völker sind Madgions *) und Heiden; sie füh-

---

*) Nicht die schwedische Stadt Calmar, denn die ist später erbaut und nicht 200 Meilen von Sigtuna entfernt, sondern in diesem entstellten Worte steckt der Name Holmgard (Holmar, Holm-ar, indem das a, welches hier sehr weich ausgesprochen wird, und das anlautende h ausgestoßen sind.

*) So hießen die Normänner im Mittelalter bei den Arabern.

*) Aus Deguignes französischer Uebersetzung in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi Tom II. (was für die Schreibung der Namen zu beachten ist).

*) Daß Bergen in Norwegen zu verstehen sei, erhellt aus dem Namen und aus den folgenden Worten. Der Grund aber, daß diese Stadt den Arabern bekannt geworden, lag darin, daß Bergen immer ein berühmter Handelsort war, von wo eingesalzene Fische in großer Menge ausgeführt wurden.

*) Nämlich im Winter.

*) D. i. Normänner, welche bei den Arabern ausdrücklich von den Slaven unterschieden werden.

ren Krieg mit den Sklab[1]); sie gleichen in mancher Hinsicht den Franken[2]); sie haben Geschick zu den Künsten und bauen Schiffe.

Quazenc[3]), ein Ort am Ufer des nördlichen Meeres. Es geht von dem nördlichen Ocean eine Meerenge aus, welche sich hinzieht zu dem Meere im Süden[4]); man nennt sie Quazenc, und an dem Ufer dieser Meerenge ist dieser Ort gelegen; er ist sehr weit nach Norden: es ist da eine erschreckliche Kälte; die Luft daselbst ist dick, immer voll Schnee; die Pflanzen und die Thiere können da nicht bestehen wegen der strengen Kälte, der Finsterniß und des Schnee's.

Visu[5]), ein Land jenseit der Bulgaren, von welchen es drei Monate Weges entfernt ist; da ist der Tag von einer außerordentlichen Länge[6]), dann kommt

---

[1]) Mit den Wenden, welche Slaven waren und auch so genannt wurden, denn von der Zeit an, da Helge, der Bruder des Königs Hroar, die Wenden oder Slaven mit Krieg überzogen hatte, waren mehr als 100 Jahre unablässige Kriege zwischen Skandinavien und dem Wendenlande.

[2]) Den übrigen Europäern.

[3]) Aus der folgenden Erzählung ergiebt sich, daß dieser Ort im äußersten Norden zu suchen sei. Auf der Landkarte beim ersten Theile des Wörterbuches Jakuti's ist ein Meerbusen im äußersten Norden zu sehen, welcher auf Ibn Alvardi's Karte fehlt und dabei die Worte Bahar Quazan- und Quazane. Es ist also entweder das weiße Meer zu verstehen, oder vielmehr das Meer von Finnmarken und besonders die Waranger Norde im östlichen Finnmarken.

[4]) Die meisten Byzantinischen und Arabischen Geographen verbinden das Eismeer mit dem schwarzen Meere. Das geograph. Wörterbuch Jakuti's ist von diesem Fehler frei.

[5]) Krähn hat gelehrt erwiesen, daß darunter der Strich Landes am weißen Meere im Osten der Waranger Norde zu verstehen sei. Ohne Zweifel wurde auch Jugrien mit ein begriffen.

[6]) Im Sommer.

die Nacht, welche eben ſo lang iſt *). Wenn die Bulgaren dorthin handeln gehen, legen ſie ihre Waaren an einen Ort, wo ſie ſie laſſen, dann kommen ſie zurück und finden daneben, was die Einwohner ihnen dafür geben wollen **); iſt man damit zufrieden, ſo nimmt man es fort, wo nicht, ſo läßt man es und erwartet eine Vermehrung deſſelben, dergeſtalt daß der Verkäufer und der Käufer ſich nicht ſehen. Eben ſo macht man es auch in den Ländern gegen Süden, in dem Lande der Schwarzen.

Jura oder Nora (d. i. Norwegen), ein Land nahe am Meer der Finſterniß. Im Sommer iſt der Tag da ſehr lang, ſo daß die Sonne daſelbſt nicht mehr als vierzig Tage verborgen iſt; die Finſterniß iſt in der Nähe; dieſe Völker gehen mit Licht hinein. Sie ſäen nicht ***), aber ſie haben viele Wälder; ſie leben von Fiſchen und von der Jagd. Um zu ihnen zu kommen, muß man durch ein Land gehen, wo der Schnee nicht ſchmilzt. Man ſagt, daß die Bulgaren Säbel dahin bringen †). Dieſe Völker gehen an das Meer

*) Im Winter

**) Denn es fehlt ihnen das Geld.

***) Erſt in neuern Zeiten wurde das Brodt von den Norwegern zu den Lebensbedürfniſſen gerechnet. Normals konnten ſie deſſelben entbehren, wie noch jetzt die Isländer.

†) Daß unſre Vorfahren köſtliche Waffen hoch ſchätzten und die meiſten Schwerter mit eigenen Namen benameten, und daß viele derſelben vom Auslande kamen, iſt hinreichend bekannt. Die Worte des Verf. können aber nicht ſo verſtanden werden, als ob die Bulgaren nach Norwegen ſelbſt, wohin ſie gewiß nicht kamen, die Schwerter gebracht hätten, ſondern die Bulgaren brachten ſie nach Biſu (d. i. nach Permien und Jugrien), wie Arabiſche Schriftſteller bezeugen und da wurden ſie von den Norwegern unter andern Luxuswaaren durch Tauſchhandel erworben

der Finsterniß, um dort sehr große Fische zu fangen, welche von andern noch größeren gejagt werden. Diese Fische nähern sich dem Ufer so sehr, daß sie nicht wieder davon abkommen können und dann fährt man mit Booten dahin und fängt sie und schneidet sie in Stücke *): diese Völker leben von dieser Fischerei.

Scheleschowik (d. i. Schleswig), eine sehr große Stadt am Ufer des Oceanischen Meeres; man findet da viele Quellen, deren Wasser gut ist. Es giebt da wenige Christen; sie essen Fische und gestatten die Ehescheidung **)."

Ich wünschte mehr Beweisstellen aus Arabischen Schriften anführen zu können, daß die Araber und Perser im Mittelalter Scandinavien gekannt, aber ich habe nicht Gelegenheit gehabt mehr Handschriften einzusehen. Ich habe zwar Jakut's geographisches Lexikon durchlaufen, so viel von diesem trefflichen Werke auf der Königl. Bibliothek in Kopenhagen vorhanden ist, aber ich habe nichts hieher Gehöriges gefunden.

Aus dem oben Gesagten *) geht hervor, daß die Scandinavier viele Waaren aus Rußland holten und

---

*) In diesen Worten ist eine kurze, aber deutliche Beschreibung der großen Fischerei enthalten, welche an den Lofoden und andern Seeküsten des nördlichen Norwegen getrieben wird. Unter den großen Fischen sind die Dorsche, unter den noch größern ohne Zweifel die Wallfische zu verstehen.

**) Schleswig war im Mittelalter eine große Stadt und ein berühmter Handelsort, der mit dem Ostseereich großen Verkehr trieb. — Wahrscheinlich hat der Verf. außer diesen noch mehrere in Skandinavien gelegene Oerte namhaft gemacht; aber die Namen sind so entstellt, daß sie sich nicht unterscheiden lassen.

*) S. 17 ff.

daß diese zum Luxus gehörten, aber nicht Russischen *), sondern Asiatischen Ursprunges waren, als: köstliche, leinene und vornämlich seidene, oft mit Gold und Silber besetzte und verzierte Kleider, Edelsteine, Halsbänder, Perlen, Waffen und kostbares Geräth u. dgl. Was in Rußland eingeführt wurde, ist leicht zu ermessen, wenn man die Bedürfnisse des Morgenlandes bedenkt und was der Norden hervorbringt. So finden sich drei Waaren, die in den Scandinavischen Ländern zu Hause sind: Pelzwerk, Fische und Bernstein. Daß ein grosser Pelzhandel ehemals in Scandinavien betrieben wurde, ist hinreichend bekannt. In Norwegen und Schweden sind noch jetzt viele Bären, Wölfe, Eichhörnchen, Hermeline, Hasen, Füchse, Biber und andre solche Thiere, in grösserer oder geringerer Anzahl, je nachdem die Gegenden angebaut sind. In Dänemark sind die meisten dieser Thiere gegenwärtig ausgerottet durch die vermehrte Bevölkerung, den vollständigen Anbau des Landes und die Verminderung der Wälder. Aber in alten Zeiten, als die Bevölkerung weniger dicht, war die Menge dieser Thiere in Scandinavien viel größer. Wenn man sich ferner erinnert — was schon oben bemerkt ist — wie begierig die Asiaten nach schönen Pelzkleidern waren, so begreift man leicht, daß von unsern Vorfahren, welche sich grösstentheils von der Jagd ernährten, ein grosser Pelzhandel getrieben wurde.

Eine andere Waare, deren zu gedenken, waren Seefische, an denen bekanntlich die Meere Scandinaviens, vornämlich die nördlichen Küsten von Norwe-

*) Nur zuweilen liefen Scandinavische Könige und Fürsten aus Biarmeland zu ihrem eignen Gebrauche erleseneres und köstlicheres Pelzwerk kommen.

gen und Island außerordentlichen Ueberfluß haben. Man weiß, daß diese Fische gegenwärtig in großer Menge ausgeführt werden, so ist auch kein Zweifel, daß vormals, wie jetzt, deren viele in Rußland eingeführt wurden, wenn auch die Seen und Flüsse dieses Landes Fische des süßen Wassers genug enthalten, und jenes um so mehr, da die Ausfuhr keine Schwierigkeit hatte.

Der dritte Handelsartikel war Bernstein, der bekanntlich, an die westlichen Küsten von Jütland und das preußische Gestade, besonders vor Zeiten in großer Menge angespült, bereits von den Phöniciern, dann auch von den Arabern — wie Ibn Alvardi u. a. bezeugen — gesucht und häufig ausgeführt wurde. Außer diesen Waaren von größerem Werthe waren noch andere geringere, als Honig, Wachs, Eiderdunen, Sklaven und Sklavinnen, die von den Normännern auf ihren Seezügen geraubt waren.

Bei Vergleichung der Waaren, welche unsre Vorfahren aus Asien über Rußland einbrachten und ausführten, muß nothwendig klar werden, daß Scandinavier, so lange sie der mäßigen Lebensweise der Alten treu blieben, bei diesem Handel mit dem Morgenlande gewannen, denn bei weitem die meisten Waaren, die eingeführt wurden, gehörten zum Luxus; woraus denn folgte, daß die Kaufleute, mit denen sie Waaren umsetzten, den größeren Theil des Empfangenen baar bezahlen mußten. Da nun weder die Chazaren, noch die Bulgaren, noch die Russen vor dem eilften Jahrhundert nach Chr. Münzen prägten *), sondern

*) Krug in seiner Münzkunde Rußlands zeigt, daß die Russen im eilften Jahrh. angefangen haben, Münzen zu prägen, obwohl erst wenige.

sich Arabischer Münzen gebrauchten, deren, wie oben erwähnt, heut zu Tage schon eine außerordentliche Menge aus der Erde gegraben ist: so mußten natürlich Arabische Münzen nach Scandinavien und der Nordküste von Deutschland gelangen, wofür man Waaren einhandelte. Es ist ferner klar, daß Münzen aus den Ländern am kaspischen Meer vor andern im Norden Werth hatten, weil man mit diesen Gegenden in Verkehr stand.

Diese Bilanz zu Gunsten der Scandinavier hörte aber im eilften Jahrhundert auf, als die Begierde, gemächlicher zu leben und stattliche Kleider, Waffen, Hausgeräth u. s. w. zu besitzen bei Hohen und Niederen einriß [1]; wozu noch kam, daß der Seerand, durch den vormals großer Erwerb gemacht war, damals aufgehört hatte und daß die Ausfuhr des Pelzwerkes, als der vornehmsten Waare und die am wichtigsten war, um die Kosten auszugleichen, sich sehr verringerte, wegen des zunehmenden Landbaues und der Vermehrung der Einwohner besonders in Dänemark und dem nördlichen Deutschland. Endlich scheint das Eindringen der Mongolen in Rußland diesen Handel ganz aufgelöst zu haben.

Es ist also nicht zu erwarten, daß Arabische Münzen aus einer spätern Zeit, als dem Anfang des eilften Jahrhunderts, sich in Norwegen finden werden; was aufs merkwürdigste durch die Erfahrung bestätigt wird. Denn in Jütland, auf den Dänischen Inseln, besonders auf Bornholm, in Schweden, vorzüglich in Gothland, in Norwegen, Meklenburg, Pom-

[1] S. Vedel Simonsen om de nordiske Valfarter S. 215. 236 ꝛc., wo dieser Gegenstand ausführlich und gelehrt erörtert ist.

mern und Preußen iſt eine unzähligr Menge Kufiſcher Münzen ausgegraben und faſt keine einzige iſt nach dem Jahre 1019 Chriſti. Zeitrechnung geprägt, obgleich deren anderwärts noch aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts gefunden werden. Es iſt weiter zu beachten, daß nur ſilberne Münzen (Dirhems) gefunden ſind, keine kupferne, als ſchwer fortzuſchaffen und wenig geachtet in den nördlichen Gegenden, die an Kupfer Ueberfluß haben. Auch Goldmünzen haben ſich nicht gefunden, weil ſchwierig auszumitteln war, wie viel dies Metall werth ſei im Verhältniß zu dem Silber, das gewöhnlich auf der Wage abgewogen wurde; deshalb war es beſſer, ſich des einen, einmal gebräuchlichen Metalls zu bedienen. Kleinere Münzen verſchafften ſie ſich, indem ſie die älteſten abgegriffenſten Dirhem, beſonders der erſten Abbaſidenchalifen, zerbrachen, und noch ſind in vielen Einſchnitte ſichtbar, um ſie, wenn es nöthig würde, leichter zerbrechen zu können. So bemerkt auch Ibn Hankal ausdrücklich, daß es in der berühmten Handelsſtadt Samarkand Sitte geweſen, Münzen zu zerbrechen, um ſich Scheidemünze zu verſchaffen.

Alle bisher in nördlichen Ländern gefundenen Münzen ſind geprägt in den Städten Aſcaſch, Bagdad, Balch, Baſra, Buchara, Enderabe, Ferabar, Cufa, Samarkand u. a. und keine iſt jünger als das zehnte Jahr des zehnten Jahrhunderts. Auch iſt keine dieſer ausgegrabenen Münzen im weſtlichen Aſien geprägt, noch in Aegypten, aus welchen Ländern ſie durch die Kreuzzüge könnten herein gebracht ſein, noch in Spanien, dem nördlichen Afrika und andern Ländern am Mittelmeer, welche weniger entfernt von Scandinavien liegen und von den Normännern oft verheert und geplündert wurden; ſondern bei weitem die meiſten

ſind augenſcheinlich in den Ländern geſchlagen, welche das kaſpiſche Meer beſpült. Vorzüglich iſt eine unſägliche Menge Samanidiſcher Münzen gefunden worden; denn dieſe mächtige Dynaſtie, welche mehr als hundert Jahre, bis zum Jahre Chr. 1006, Chorasan und Maweralnahar beherrſchte, beförderte den Handel und ließ Münzen ſchlagen in großer Zahl und von ausgezeichnetem Gehalt. Dieſe Münzen ſind in ſo großer Menge durch den gewinnreichen Handel in die nördlichen Lande und in Rußland eingeführt worden, daß ſie weder im ſüdlichen Europa, noch in Aſien ſelbſt gefunden werden, ſondern nur in den Münzſammlungen nördlicher Länder vorkommen, obgleich ſehr viele eingeſchmolzen und ſo untergegangen ſind.

XII.

Wanderluſt.

Sieh von dieſen Bergen nieder,
Sieh die reiche Landſchaft an!
Ach, hier oben, und nie wieder
Zu dem flachen Wieſenplan!

Mit dem Bache mögt' ich träumen,
Wallen in das Schattenthal,
Unter all den dunklen Bäumen
Fänd ich Ruh von Lieb' und Qual.

Hinter den Bergen, die höher noch ſteigen,
Ferne, ach, ferne in ſüdlicher Luft,
Und in der Winzer luſtigen Reigen
Freude ſich wieget und ſinget und ruft.

Schifft' ich hinunter die kühligen Fluthen,
Sähe der Menſchen lebendig Gewühl,
Sähe ſie rauchzen und lieben und bluten,
Selig und traurig in warmem Gefühl!

Den vollſten Blüthenkranz gäb' ich mit Freuden
Für Pilgerſtab und für den Muſchelhut,
Und wollte, um mein leidend Herz zu weiden,
Zum heil'gen Grabe, da der Herr geruht!

Ja überglücklich schön und zu beneiden
Dünkt mich der Mann, der mit geweihtem Muth
In Rom, in der Apostelgräber Nähe,
Ein Abbild nur im Tuch der Heil'gen sähe.

Ueber's Weltmeer möcht' ich schweifen,
Friedlich Eiland, Palmenhain,
Brandung an den Felsenriffen,
Gleich ein Schwanen muß das sein!

Wieder unbegränzte Wogen,
Sternendecke über sich;
Erdenheimath mir entzogen?
Aber Sterne sehn auf mich.

Ich möcte mit dem Kranich ziehen,
Alljährlich in ein fremdes Land
Und wenn bei uns die Bäume blühen,
Käm ich zurück ins Vaterland.

So wär' ich alle Jahr auf Reisen
Und auch daheim in jedem Jahr.
Solch Wanderleben muß ich preisen
Und führ' es gerne immerdar.

Gleich dem Adler
In den Lüften
Möcht' ich schweben,
Mich erheben,
Weiter,
Immer weiter;
Und dann sinken,
Dann aufs neue
In die Bläue
Dringen,
Ringen
Ueber alle Welt hinaus;
Immer streben
All mein Leben.

Niemals raſten,
Bis die Gruft
Mich hinunter ruft
In die tiefe, lebenſchwere Ruh

Ach wie lange wall ich fort und fort,
Auf der Erde ſah ich jeden Ort,
Sah ihn oftmals, oftmals mir zur Qual,
Nur das Eine nicht, das engſte Thal:
Nur des Grabes viel erſeufzter Raum
Bleibt dem ew'gen Juden ſchöner Traum.

Ludwig Giesebrecht

XIII.

Der Opferſtein im Eichholze bei Demmin.

Der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde ſind in Folge des Geſuches, das ſie gleich bei ihrem Entſtehen an ihre Landsleute ergehen ließ *), Nachrichten von mehrern ſogenannten Opferſteinen zugeſandt worden. Nun läßt ſich freilich nicht mit Gewißheit behaupten, daß dieſe Felsblöcke wirklich einſt zu Opferheerden gebraucht worden, aber daß Menſchenhände ſie zugerichtet, daß ſie eine feſtliche und vermuthlich eine heilige Beſtimmung hatten, daran mögte ſich kaum zweifeln laſſen, und das wäre ja wohl hinreichend, um auch dieſe alterthümlichen, rohen Denkmale einer ſorgſamern Aufmerkſamkeit würdig zu erkennen. Zu den merkwürdigſten Steinen ſolcher Art, welche Pommern enthält, ſcheint der bei Demmin zu gehören. Es ſind der vorhin erwähnten Geſellſchaft zwei Beſchreibungen deſſelben zugekommen, beide ſehr

*) Neue Pomm. Provinzialbl. B. 1 S. 78. ꝛc.

sorgfältig und genau, und deshalb auch in allem Wesentlichen übereinstimmend, nur daß in einer die Maße nur ungefähr angegeben sind, während die Angaben der andern auf einer eigens vorgenommenen Messung zu beruhen scheinen, jene hat Herrn Superintendenten Mundt in Demmin, diese Herrn Nitzky in Torgelow zum Verfasser. Endlich ist noch, durch Vermittelung des Ersteren, die Gesellschaft in den Besitz einer sehr saubern Kreidezeichnung des Mahlers Herrn Crell gekommen, welche eine anziehende Ansicht jenes von Baumgruppen umgebenen Steines gewährt. Aus diesen Quellen ist die nachfolgende Beschreibung geschöpft, in welcher größtentheils die Worte der günstigen Berichterstatter beibehalten und nur da abgeändert sind, wo sie unmittelbar auf Zeichnungen Bezug nehmen, welche, den Originalmittheilungen beigefügt, hier zurückbleiben müssen.

Gegen Westen, vor dem Kahldischen Thore, jenseit der Peene, in Neuvorpommern, auf Demminschem Grunde, eine Viertelmeile von der Stadt, im sogenannten Eichholz, nahe an den Wendewiesen und der Trebel liegt der sogenannte Opferstein.

Es ist ein großer Granitblock, wie dergleichen in dieser Gegend viele von verschiedener Größe liegen, die allmählig gesprengt und verbraucht werden, doch durch Größe, Gestalt und Lage ausgezeichnet. Auf der westlichen Seite liegt er frei, auf der östlichen ist er mit Bäumen und Gebüsch umgeben. Er hat eine unregelmäßige Würfelgestalt. Die Oberfläche scheint durch Kunst geebnet zu sein, und ist nach vorne d. h. nach Westen zu etwas abschüssig; eben so neigt sie sich, wenn gleich in geringerem Grade, nach der Nordseite zu. Rinnen

zum Ablaufen des Blutes der Opferthiere und Fig
ren, die man darauf gefunden haben will, sind weni
stens jetzt nicht zu erkennen. Die übrigen Seiten schein
nur roh bearbeitet oder so zu sein, wie die Natur
gebildet hat. Auf der Westseite ragt er 3 Fuß 4 Z
in der Mitte 3 Fuß 6 Zoll und südlich 4 Fuß,
der Ostseite allenthalben 6 Fuß auf dem uneben
nach Osten sich senkenden Boden hervor. Der Umfa
des ganzen Steines beträgt unten 41 Fuß, oben
sein kubischer Inhalt ungefähr 190 Kubikfuß.
Länge der Seiten ist ungleich. Vorne ist sie ungef
8 bis 10 Fuß, hinten d. h. im Osten 11 bis 12,
Nord- und Südseite halten jede etwa 7 Fuß.

Vor dem Steine liegt ein kleiner Block, der wa
scheinlich erst in neuerer Zeit von jenem abgespre
ist, um die Masse zu versuchen. Denn vor etwa
Jahren sind hier viele große Granitblöcke von a
ländischen Steinmetzen zu Treppenstufen und gro
Werkstücken, worauf z. B. die Leistenowsche Pap
mühle erbaut ist, verarbeitet worden. Eine andere
wandniß scheint es mit einem fast runden Stein
haben, welcher nach Nordosten etwa 5 Fuß von
großen Würfel entfernt liegt. Dieser enthält an 6
im Durchmesser, ist oben ganz platt und ziemlich e
und, wie der große Opferstein bedeutend tief in
Erde zu gehen scheint *), so ragt auch der kleinere
wenige Zoll aus dem Erdboden hervor, vielleicht
er ein Nebenaltar.

---

*) Von dieser Ansicht des Herrn Superintendenten M
weicht Herr Nitzky ab. „An der Ostseite des Opferstein
äußert er sich — entdeckte ich eine kleine Höhle, welche ich
6 Fuß nach allen Richtungen sondiren konnte, so daß kein
fel übrig bleibt, derselbe liege flach auf der Erde.“ Dabei
nur zu erwägen sein, ob nicht der Stein, dessen obere F

Das Ganze liegt auf einem ſanften Hügel, am Rande einer Bucht (jetzt Ellernbruch), welche nur 26 Schritt davon entfernt iſt und mit den Wendewieſen in Verbindung ſteht, mit dieſen öfters von der Trebel überſchwemmt wird und früher vielleicht ein See war.

Das ſogenannte Eichholz, worin der Opferſtein eine romantiſche Gruppe bildet, iſt jetzt größtentheils nur von jungen Buchen und Haſelgebüſch bewachſen, früher aber, wie der Name ſchon und noch viele junge Eichen anzeigen, ein großer Eichenwald und ein Theil des nahen Wendeholzes geweſen, welches auch der Stadt gehört und noch große Eichen und Buchen hat, und früher einen großen Wald gebildet hat, über Beſtland hinaus, wo man viele Urnen findet, längs der Trebel hin. Die zwiſchen dem Eichholz und der Trebel liegenden Wieſen bis nach der Stadt hin heißen noch jetzt die Wendewieſen, und ein dem Wendeholz gegenüber, jenſeit der Trebel bei Volkſdorf liegendes, ehemals der Demminſchen Kirche gehörendes Feld heißt Wendefeld. Dieſe Namen deuten wahrſcheinlich auf die Wenden, die hier wohnten und an dieſem Opferſtein vielleicht ihr Heiligthum hatten.

Vor etwa 40 Jahren ſoll der damalige Bürgermeiſter Bieſel um den Opferſtein herum, wie noch jetzt ſichtbar iſt, haben graben laſſen. Man ſoll zwei Opfermeſſer gefunden haben, die von Eiſen mit kurzem Handgriff geweſen, aber man weiß nicht wo geblieben ſind. Von der Geſtalt und Beſchaffenheit iſt nichts näheres zu erfahren. Eiſen würde ſich wohl

---

ſchon nach Weſten und Norden hin geneigt iſt, eben ſo auch auf dieſen Seiten tief in die Erde hineingeht, während er am Oſtende höher gehoben, flach auf dem Boden liegt. Ob dem ſo iſt, kann nur ein Augenzeuge entſcheiden.

kaum so lange in der Erde erhalten haben. Es könnten daher auch wohl Waffenarten aus späterer Zeit sein.

Außer diesem Opfersteine sind auf der Demminschen Feldmark keine Alterthümer der Art bekannt, auch keine Hünengräber, nur in den Bergen auf der Ostseite der Stadt hat man vor mehrern Jahren einige Urnen gefunden und nicht beachtet.

XIV.

Der Invalide.

Um mich wirbeln, ſchmettern, kreiſen
Laut die altbekannten Weiſen,
Die ich ſchwertumgürtet ſang,
Und ich ſinne, ſuche, träume
Mich zurück auf Flur und Räume,
Da es muthig eiſern klang.

Thnet friſcher nur und wilder!
Ja, ſie ſchweben her, die Bilder,
Die mein Auge einſtens ſah:
Der Geſchütze Hall und Dampfen,
Trommelſchlag der Roſſe Stampfen,
Hurrah und Victoria!

Und die dumpfen Donner ſchweigen,
Sanfte Abendröthen zeigen
Wo das Blut in Strömen rann.
Männer, ſchön ſeid ihr gefallen
Unſre Fahnen flehn und wallen,
Auch nicht Eine fehlt daran.

Brüder, wohl der Tag war theuer!
Aber raſtet nun am Feuer,
Schlummert noch die kurze Nacht!
Unſer Häuflein hütet alle,
Daß der Feind nicht auf ſie falle,
Pflegt der Feld- und Lagerwacht.

rauſchend hall' ich und bedächtig.
Alles einſam, und allmächtig
Dunkel quillt aus weitem Raum —
Und der Tag voll Drang und Brauſen,
All ſein Donnern, Klirren, Sauſen,
War es wirklich? iſts ein Traum? —

Traum. Verklungen und verklungen,
Wie ein Märchen ausgeſungen,
Jene Zeit iſt hin, iſt hin:
Wohl die Weiſen hör' ich wogen,
Meine Jugend iſt verflogen,
Und ich fühle, was ich bin.

Doch ſei Alles auch zerronnen,
Was in Sturm und Blut gewonnen,
Hat ſich nicht von mir gewandt:
Das bewährt in Feuerproben,
Das mein junges Herz gehoben,
Ruhmvoll ſteht mein Vaterland.

Ludwig Wiesebrecht

XV.

Von'n Land un von de See.

1.

Von'n Land.

Lewark un Sünn.

Lewark is all tidig wach,
Stigt so hoch, so hill.
Weetst du, wat dat singen mag?
Weetst, wohen dat will?

Lewark flügt an't Sünnenhuus.
„Lewe Sünn, 't is Tiit!
„Nacht versoop mit Mann un Muus,
„Un din Weg is wiit.

„Möst den Himmel hoch herup,
„Möst de Wulken daal.
„Maak nu schwinn de Ogen up,
„Schlaap en anner maal."

Vaagel Lewark is vörut,
Sünn is bi de Hand,
Se so fründlich as 'ne Bruut,
He de Musikant.

Lüttes Lewark, grote Sünn,
Sünd ik nu so god!
Wenn ick mit ju flegen künn,
Freut' ick mi wol dod.

Heilig Aabend up'n Thorm.

Bim, bam!

De irſte Puls is nu all ut:
Daa kickt en ens ut 't Schallloch rut.
Dat ſchummert hier, un ſchummert daar,
In 'n Aabend is 't noch 'n beten klaar,
Un all dat Feld, ſo ſchmuck un witt,
Ick glöv de Schnee de freut ſich mit.
De Abendſtirn weet ganz gewiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

Bim, bam!

De anner Puls is ok all ſchehn,
Will wedder 'n beten üm mi ſchn.
De Kinner loren ut un in,
Se ſtien na de Stuw nich rin;
Huusmoder maakt för Kind un Knecht
Allwitt den heiligen Chriſt torecht:
Jaa Stirn' un Kinner weeten wiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

Bim, bam!

Dat ſünd dre Puls, as Schick un Bruuk:
't is all nu god: und to de Kuuk!
In all de Hüüſer is 't nu hell,
De Dannenböm ſünd all to Stell;
Man pur min Thorm ſteiht ſo alleen,
Un is keen Licht an em to ſehn,
Un weet ken anner doch ſo wiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

2.

Von de See.

De truriq Schipper.

Jaa wenn ick ſo en Scheper wir,
Den ganzen Dag alleen,
Seeg Weid un Schaap, un ſüs nix mihr,
Seet up den ollen Steen,

Denn dacht ick ok wol ümmer to
An min begraaben Lew,
Un weent ok wol, un grämt mi ſo,
Dat ick nich lewig blew!

Nu mit ick rup, hoch up den Maſt,
Un wedder in den Ruum,
Hew Dag un Nacht nich Ruh un Raſt,
Denk an mi ſülwſten kuum.

Du ſötes Lew vergiv mi dat:
Weet ick ok nich von di,
Mi ſünd doch wol de Ogen nat,
Ick glöw, du büſt daabi.

Un wenn de Storm up 't Waater bruſ't,
Ick reff min Segel af,
Mi is, as wenn dat ümmi mi ſuuſ't:
Se is int Grav, int Grav!

Ludwig Giesebrecht.

Berichtigungen.

Seite	16	Zeile	12	lies	yn statt ya.
—	18	—	7	—	dem st. das.
—	23	—	30	—	zweifeln st. zweifelt.
—	25	—	22	—	Wilten oder Wilzen st. Wilsen oder Wilpen.
—	33	—	22	—	gehelfzin st. gehelfpin.
—	"	—	23	—	von st. war.
—	39	—	1	—	alten st. allen.
—	"	—	11	—	angeben st. gegeben.
—	40	—	3	—	werden st. worden.
—	44	—	19	—	Strekelberges st. Steckelberges.
—	47	—	8	—	1798 st. 1768.
—	55	—	30	—	Lublin st. Lubbin.
—	60	—	17	—	eine st. ein.
—	69	—	13	—	sich nicht st. nicht.
—	80	—	16	—	meinte st. meint.
—	112	—	19	—	Ansicht st. Ansehn.
—	116	—	30	—	Halland st. Holland.
—	158	—	10	—	den Hohen st. der Hohe.
—	217	—	4	—	?. st. I.
—	219	—	3	—	Nolle st. Stelle.
—	220	—	9	—	zugewandt st. zugesandt.
—	245	—	31	—	Lyubin st. Lyuben.
—	251	—	12	—	Steg st. Weg.
—	255	—	19	—	Usnam st. Usman.
—	308	—	5	—	einst st. meist.
—	292	—	3	—	Saiten st. Salt.
—	312	—	19	—	eingeladen st. einzuladen.
—	323	—	9	—	suche nur st. suchen wir.
—	325	—	10	—	entzogen sich st. endzogen
—	359	—	3	—	Ankommenden st. Ankommenen.

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
I.	Vedel Simonsens geschichtliche Untersuchung über Jomsburg im Wendenlande. Aus dem Dänischen von Ludwig Wiesebrecht.	3.
II.	Marcion. Von Ludwig Wiesebrecht.	176.
III.	Pommersche Geschichtschronik. Januar bis Mai 1827.	178.
IV.	Hausmanns Reime, von Ludwig Wiesebrecht.	204.
V.	Zweiter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.	272.
VI.	Die Kinder Kronos und Deukalions, von Friedrich Redepenning.	290.
VII.	Antiquarische Erinnerungen von meinen Dienstreisen. Von Kretzschmer.	296.
VIII.	Bemerkung. Von W. Meinhold.	306.
IX.	Die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde. Von Ludwig Wiesebrecht.	308.
X.	Traum und Wachen. Von Demselben.	324.
XI.	Ueber den Handel des Morgenlandes mit Rußland und Skandinavien, im Mittelalter, von J. L. Rasmussen	325.
XII.	Wanderlust. Von Ludwig Wiesebrecht.	369.
XIII.	Der Opferstein im Eichholze bei Demmin	372.
XIV.	Der Invalide. Von Ludwig Wiesebrecht.	377.
XV.	Von'n Land un von de See. Von Ludwig Wiesebrecht.	379.

Neue

Pommersche Provinzialblätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Giesebrecht und J. C. L. Haken.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dritter Band.

Stettin, 1828.
Bei Friedrich Heinrich Morin.

I.

Hohe Liebe.

Dante.

Beatrice, Beatrice,
Weilst du wieder auf dem Felsen,
Mit dem Schleier angethan,
Lichter Stern auf deiner Scheitel,
Wasser spielt zu deinen Füßen,
Vollmond hinter dunkeln Bäumen.
Beatrice,
Sei nicht länger Sternenmädchen,
Neige dich an meine Brust:
Sommernacht, die blüthenvolle,
Ist der heitern Liebe Reich.

Beatrice.

Bin ich nicht mehr Sternenmädchen,
Bin ich nicht die Deine mehr,
Und der Kelch ist ausgeleeret,
Und kein Labsal dir und mir.

Dante.

Bin ich nicht der Erde Bürger,
Hab' ich nicht der Erde Recht?
Soll ich ewig, ewig schmachten,
Keine Stunde selig sein?
Beatrice,
Sei nicht länger Sternenmädchen,

Laß den Stern, und laß den Schleier,
Neige dich an meine Brust.

Beatrice.

Warum schmachten, warum klagen?
Ewig, Dante, bin ich dein;
Bin dir nah am stillen Abend,
Bin am lichten Tag nicht fern;
Und die Welt liegt weit und offen
Deinem klaren Auge vor,
In den Tiefen, in den Höhen
Schauest du das Leben an.
Mann der Liebe, großer Dante,
Bin ich nicht dein Sternenmädchen,
Bin ich nicht die Deine mehr,
Bist du nicht der Meine mehr,
Bist du nicht mehr, der du bist.

Dante.

Fliehst du, Beatrice? Weile,
Beatrice, fliehe nicht! —
Hölle ist und Fegefeuer
Meinem Blick vorbeigegangen,
Riesenkinder und Titanen,
Die gewaltigsten der Menschen,
Sah ich unten in den Tiefen.
Sie sind hin, sie sind vorüber!
Beatrice, Sternenmädchen,
Deine Kindeshand geleite
Mich das Paradies hindurch.

Ludwig Wiesebrecht.

II.

Denkwürdigkeiten

aus

dem Leben Kurds von Schwerin.

Kurd Chriſtoph von Schwerin wurde am 26. October 1684 zu Löwitz bei Anklam geboren. Er war der jüngſte von drei Söhnen Ulrichs von Schwerin, Schloßhauptmannes und Rathes in der damaligen Schwediſchpommerſchen Regierung in Stettin. In der Nähe des ſtill erzogenen Knaben war tiefer Friede, nichts, das kriegeriſchen Sinn hätte in ihm wecken können. Aber Ferne und Vergangenheit haben oft größere Gewalt über den Geiſt, als die nächſten Ereigniſſe. Im Oſten und Weſten Europas war genug des Krieges. König Ludwig XIV. hatte einen Türkenkrieg angefacht wider den Kaiſer, und während Osmanen und Ungern gegen Wien hinauf ſtürmten, drangen Franzöſiſche Heere in die Spaniſchen Niederlande und an die Ufer des Rheins. Sorgend für das Gleichgewicht der Europäiſchen Mächte erhob ſich nun Wilhelm von Oranien, König von England und Statthalter der Republik Holland; Spanien, England, Holland verbündete er mit dem Kaiſer und dem Deut-

schen Reiche gegen Ludwig, zum Kriege wider die Türken schloß sich auch Polen an das Haus Oestreich. Zehn Jahre und darüber dauerte der Kampf, bis ihn im Westen der Friede von Ryćwol endete, im Osten der von Carlowitz. Gepriesen wurde in diesen Tagen der Sieg des Polenkönigs Johann Sobiesky, der die Türken von den Mauern Wiens zurückschlug; aber auch was später in Ungern, am Rheine und in den Niederlanden geschah, erregte die lebhafteste Theilnahme auch derer, die fern von jenen Schlachtfeldern lebten.

Auf Kurd von Schwerin mußten diese Ereignisse um so tiefern Eindruck machen, da er einen Oheim Detloff und einen ältern Bruder Bernd unter den kämpfenden Heeren hatte, beide im Dienste der Republik Holland. Frühzeitig, noch vor dem dreizehnten Jahre, kam auch Kurd in dieses Land. Sein Vater entließ ihn mit einem Thaler, einer Ohrfeige und der Weisung: Dies leide von Keinem weiter. Es war Schwedische Sitte damaliger Zeit, daß der Vater den heranwachsenden Sohn auf solche Art unter die wehrhaften Männer aufnahm. Bei Kurd verfehlte sie der Wirkung um so weniger, da er den Vater seit diesem Abschiede nicht wieder sah. Noch in spätern Jahren pflegte er gern davon zu erzählen *), und sein ganzes Leben hindurch hat sich ein fester, nicht selten unbeugsamer Sinn durch sein Handeln bekundet.

Detloff von Schwerin nahm sich des Neffen mit väterlicher Sorgfalt an. Er sandte ihn auf die

---

*) Auch König Friedrich II. äußerte sich in einer Anrede an die Pommerschen Deputirten, welche bei der Stiftung des landschaftlichen Creditvereines vor ihm erschienen, der verstorbene Feldmarschall von Schwerin habe ihm von jenem Abschied mehrmals erzählt.

Universität zu Leyden, und nachdem er hier seine Studien beendet, führte er ihn nach dem Haag, wo in dieser Zeit die politischen Unterhandlungen von ganz Europa öffentlich und geheim in buntem Gedränge durch einander gingen. Denn seitdem Wilhelm von Oranien gleichsam der Vormund Europas geworden, war Holland in die Sorgen Aller hinein gezogen. Hier sollte Kurd, nach dem Wunsche seines Oheims, mehr noch nach dem seines Bruders Bernd, sich zum Staatsmanne bilden; aber seine Neigung bestimmte ihn zum Krieger.

König Karl II. von Spanien starb um diese Zeit. Um sein Erbe stritten Frankreich und das Haus Oestreich; Holland, England, das Deutsche Reich traten auf die Seite des Kaisers, der Kurfürst von Baiern war mit Ludwig XIV. verbunden, und der Spanische Erbfolgekrieg begann. Durch ihn wurde auch Kurd von Schwerin zu den Waffen gerufen. Siebenzehn Jahre alt trat er in den Dienst der Republik. Sein Oheim war Inhaber eines Regimentes, eine Compagnie desselben hatte Bernd; in diese nahm er den jüngern Bruder auf, aber ungern, und noch immer suchte er ihm seinen Entschluß zu verleiden, indem er ihn alle Beschränkungen dieser neuen Lage aufs schwerste fühlen ließ: doch Kurd blieb bei seiner Wahl.

Nun führte Coehorn, der zu den Meistern der neuern Befestigungskunst gezählt wird, das Holländische Heer zum Festungskriege in den Spanischen Niederlanden. Hernach kam Marlborough aus England, und zog mit Engländern und Holländern den Rhein hinauf nach Schwaben, um vereint mit dem kaiserlichen Heere, welches unter Eugen von Savoyen stand, Baiern, Frankreichs Bundesgenossen zu bekriegen. Die drei Schwerine waren mit Marl-

borough. Bernd fiel in der Schlacht am Schellenberge; Kurd hatte ein fröhlicheres Loos. Er focht in diesem Treffen und in der größern Höchstädter Schlacht, genoß der Freude des Sieges, sah Baiern erobert, und wurde, schon als Zwanzigjähriger, zum Hauptmann und Führer einer Compagnie in dem Regimente seines Oheims ernannt.

Allein ehe die Friedensschlüsse von Utrecht und Rastadt diesen Krieg beendeten, entsagten Detloff und Kurd dem Holländischen Kriegsdienste, jener Alters und Krankheit halber, dieser dem Oheim zu Liebe, der sich auf seine Güter in Vorpommern zurückzog. Daheim fand Kurd nur noch die Mutter und einen ältern Bruder Bugislav am Leben, der Vater war gestorben. Auch Detloff starb schon nach Jahresfrist.

Aus diesen ersten Feldzügen scheint bis in spätere Jahre auch dem versuchten Feldherrn noch die Meinung geblieben zu sein, um den kriegerischen Ruhm eines Heeres vollkommen zu machen, bedürfe es eines Sieges über Franzosen. Vielleicht dachte er dabei an Marlboroughs Sieg bei Höchstädt.

Hatte nun Kurd unter Marlborough seine erste Bildung zum Krieger empfangen, so nahm, seit der Rückkehr nach Deutschland, sein öffentliches Leben die Richtung, die es fortwährend behalten. Als Jüngling hatte er für Oestreich die Waffen geführt, als Mann und Greis ist all sein Handeln nur gegen Oestreich gewesen.

Das Erzhaus gab seit Jahrhunderten dem Deutschen Reiche seine Kaiser. Kaum war es diesen zu verargen, daß die Erblande ihnen mehr galten, als die Kaiserkrone, besonders seitdem der Westphälische Friede die Macht des Reichsoberhauptes um vieles beschränkt, die Gerechtsame der Fürsten ansehnlich erwei-

tert hatte. Zu Oestreichs Vortheil benutzten die Kaiser häufig den Einfluß, der ihnen noch auf die Deutschen Fürsten geblieben war, Oestreichs Kriege wurden nicht selten zu Kriegen des Reiches gemacht; aber für die Sicherheit bedrängter Reichsstände geschah von Wien aus selten etwas Ernstliches. Man suchte vielmehr jede Vergrößerung derselben, als der Kaisermacht gefährlich, zu hindern. Eifersucht und Argwohn gegen Oestreich war wiederum fast an allen Deutschen Höfen. Selbst die Rechtspflege des Reiches hielt man nicht mehr für frei; denn das Kammergericht in Wetzlar war in unauflöslicher Verwirrung, der Reichshofrath in Wien stand in dem Verdachte, als beuge er das Recht zu Gunsten der Oestreichischen Politik. Und was den Protestanten am entsetzlichsten war, aufs engste in die Unternehmungen des Wiener Hofes glaubte man den Orden der Jesuiten verflochten, den man ringsum geschäftig sahe, Katholicismus und Hierarchie zu fördern. Das Vertrauen fehlte mithin zwischen dem Reiche und seinem Oberhaupte, und eben daher glich die Wirksamkeit des letztern oft weniger einem gesetzlichen Regiment, als der Staatsintrigue, welcher jeder entgegen arbeitete, so gut er konnte.

Schwerin unter den Gegnern Oestreichs zu finden, ist bei solchen Umständen wohl begreiflich. Als Schwedischer Unterthan hatte er von Jugend auf, den Kaiser beinahe als einen fremden Fürsten betrachten gelernt; zum Widersacher jesuitischen Treibens mußte ihn das strenge Lutherthum machen, zu dem er erzogen war. Denn in wenigen Ländern mag so ernstlich auf Lutherische Rechtgläubigkeit gehalten sein, als damals im Schwedischen Pommern: es war die Zeit, da Johann Friedrich Mayer, als Generalsuperintendent und Professor in Greifswald, die Uni-

versität, die Consistorien und die Geistlichkeit durch seinen Eifer zu gleicher Strenge entzündete. Schwerin ist auch Lebenslang diesen Dogmen anhänglich geblieben, die er auf seine Weise geprüft hatte. Die Schriften Paul Sarpi's gegen die Anmaßungen der römischen Curie und die Geschichte des Tridentiner Concilium's wurden gern und oft von ihm gelesen. Begebenheiten, die ihn nahe angingen, befestigten und entwickelten diese Gesinnung wider Oestreich und die Jesuiten.

Während im Süden Europas um das Spanische Erbe gestritten wurde, brachte ein gleich gewaltiger Krieg den Norden in Bewegung. Wie dort gegen Frankreichs Uebermacht, so wurde hier gegen die Größe Schwedens gekämpft, des mächtigsten unter den Ostseestaaten. Rußland, Polen und Dänemark begannen den Angriff zugleich. Ein Jüngling von siebenzehn Jahren, König Karl XII, entfaltete in dieser Gefahr seines Reiches einen Heldencharakter, der um so mehr Bewunderung erregte, je weniger man ihn erwartet hatte. Mit den Waffen erzwang er sich von Dänemark den Frieden, darauf folgte die Eroberung Polens. König August mußte dieser Krone entsagen, um nicht auch Kursachsen, das Land seiner Vorfahren, zu verlieren. Voll Zuversicht ähnlicher Erfolge machte sich nun der Sieger auf den Weg nach Rußland.

So stand der Nordische Krieg, als Kurd von Schwerin aus Holland heimkehrte, und bald darauf andre Kriegsdienste suchte. Doch trat er nicht in das Heer seines Königs, sondern begab sich an den Hof des Herzoges Friedrich Wilhelm von Mekkenburg Schwerin, der ihn zum Obristlieutnant bestellte und ein Jahr später zum Obersten.

Dieſer Schritt Schwerins iſt auffallend, und wird es noch mehr dadurch, daß er ſich nicht lange nachher mit Ulrike von Kraſſow verheirathete, der Tochter eines der angeſehenſten Generale Karls XII. Wenn indeß die Gründe ſeines Verfahrens im Dunkel liegen, der Erfolg iſt ſichtbarer. Die vorher bemerkte Anſicht von Oeſtreich und dem Kaiſerthume damaliger Zeit wurde während ſeines Aufenthaltes in Meklenburg, durch alles was er ſah und erlebte, mehr und mehr in Kurd von Schwerin gezeitigt.

Der Herzog hatte ſein Contingent an den Rhein geſandt, um die Spaniſche Erbſchaft für den Kaiſer erfechten zu helfen. Unterdeſſen zog ſich der Nordiſche Krieg in das Deutſche Oſtſeeland. Karl XII. hatte bei Pultawa eine Niederlage von den Ruſſen erlitten, und war mit wenigen Begleitern ins Türkiſche Gebiet nach Bender entflohen. Da erneute König Auguſt den Bund mit Dänemark, beide wandten ſich gegen die Schwediſchen Provinzen in Deutſchland; Meklenburg aber, inmitten dieſer gelegen, wurde die Wahlſtatt der Kämpfenden. Sonder Zweifel lag jetzt dem Kaiſer ob, den ewigen Landfrieden im Reiche zu erhalten. Aber umſonſt hat der Herzog um Schutz; der Kaiſer ſchien über der Spaniſchen Krone, die er gewinnen wollte, des Kaiſeramtes vergeſſen zu haben, das ſchon ſein war.

Schwerin beſaß, wie gemeldet wird, in dieſen Tagen der Bedrängniß, das Vertrauen ſeines Fürſten, ihn ſchickte der Herzog als Geſandten nach Bender. Dadurch kam der angehende Feldherr in die Nähe des heldenmüthigen Schwedenkönigs und hielt ſich ein Jahr lang bei ihm auf. Für die Bildung Schwerins, der jetzt acht und zwanzig Jahre alt war, ſcheint dieſe Zeit von nicht geringer Bedeutung geweſen zu ſein.

pflegte er doch selbst zu rühmen, im Umgange mit dem Könige von Schweden habe er mehr gelernt, als in allen seinen Feldzügen. Auch scheinen manche seiner Handlungen Zeugniß zu geben, daß der Charakter des bewunderten Helden nicht ohne Einfluß auf den seinigen geblieben.

Was er für Meklenburg und dessen Fürsten durch seine Sendung erreichte, ist nicht bekannt geworden: Friede war es nicht. Noch während seiner Anwesenheit in Bender gesellten sich auch Russen zu den Dänen und Sachsen, und als die Schweden von Stralsund her gegen sie vordrangen, wurde bei Gadebusch im Meklenburgischen in heftiger Schlacht gestritten. Dann wandten sich die Heere nach Holstein, und für Meklenburg kam eine kurze Ruhe.

Bald nach Schwerins Rückkehr, während der Nordische Krieg Holstein verheerte, starb Herzog Friedrich Wilhelm. Karl Leopold übernahm die Regierung, der einst im Schwedischen Lager die Feldzüge in Polen mitgemacht hatte, dessen bewunderter Held und dessen Vorbild Karl XII. war. Kühnen Sinnes beschloß er, da der Kaiser keine Hülfe gewähre, durch ein allgemeines Aufgebot der wehrhaften Mannschaft, durch erhöhte Steuern, die er von den Ständen forderte, durch Befestigung der Stadt Rostock sich zur Vertheidigung fertig zu machen und weiter nicht zu dulden, daß die Neutralität seines Landes verletzt werde. Kurd von Schwerin, mit dem er wenigstens in der hohen Verehrung des Schwedenkönigs überein stimmte, wurde zum Kommandanten von Rostock ernannt; die Stadt wurde, nicht ohne Widerspruch der Bürger, durch herzogliche Truppen besetzt.

Die Ausführung aller übrigen Entwürfe hinderte die Opposition des Adels; man wollte sich in kein gewagtes Unternehmen einlassen. Ohne die Stände zu befragen, schrieb der Herzog die Steuern aus, deren er bedurfte. Der Adel suchte sein Recht beim Reichshofrath in Wien, und fand hier die Unterstützung, welche er wünschte. Ein Inhibitorium über das andre wurde an den Herzog erlassen. Mitlerweile rückten Dänen, Sachsen und Russen abermals in Meklenburg ein, die Neutralität des Landes wurde jetzt so wenig beachtet, als vorher. Um so grösser wurde Leopolds Unmuth wider den Adel seines Herzogthumes und zugleich wider den Kaiser, der nicht nur nicht half, sondern ihn auch hinderte, sich selbst zu helfen: er hielt sich überzeugt, man gehe in Wien darauf aus, seine fürstlichen Rechte zu schmälern. Um sich einen Anhalt zu verschaffen, vermählte er sich mit einer Nichte des Russischen Zars Peters des Großen, dessen Kriegsvolk in seinem Lande stand. Fremde Soldaten wurden nun beauftragt, den Meklenburgischen Adel zum Gehorsam zu zwingen, und vollführten dies Geheiß nach Russischer Weise. Viele der Bedrängten flohen über die Grenze ins Hannöversche Gebiet, unter ihnen auch die Mitglieder des engern Ausschusses, dem, nach Meklenburgischer Verfassung, obliegt, von einem Landtage zum andern der ständischen Rechte wahr zu nehmen. Von diesem wurden neue, dringendere Klagen an den Reichshofrath gebracht. Man beschloß endlich in Wien, den Adel mit Gewalt zu restituiren. Aber erst als die Russischen Truppen Deutschland verlassen hatten, weil von Schwedischem Gebiete nichts mehr zu erobern war, erhielten Hannover und Braunschweig den Auftrag, bewaffnete Mannschaft nach Meklenburg zu senden; erst als die Nachricht kam, Karl XII. sei todt,

und als Karl Leopold weder von Rußland noch von Schweden Beistand zu erwarten hatte, wurde zur Vollstreckung geschritten.

Unterdessen hatte der Herzog durch Werbungen und durch zwei Russische Regimenter, die er in Sold genommen, seine Kriegsmacht bis auf 12000 Mann gebracht; Schwerin, zum Generalmajor erhoben, hatte die Führung dieses kleinen Heeres.

Gegen Ende des Februars 1719 ging der Hannöversche General Bülow mit 12000 Mann über die Elbe; Schwerin stand mit seiner Schaar bei Wittenburg, der Schalfluß, der aus einem See südwärts zur Elbe fließt, zwischen ihm und dem Feinde: ob angegriffen werden sollte, mußte der Herzog entscheiden. Karl Leopold schwankte, zuletzt gab er den Befehl zum Rückzuge nach Rostock, und verließ sein Land, um in Berlin die Hülfe oder Vermittlung des Königs von Preußen zu suchen.

Schwerin that, wie ihm befohlen war, aber ringsum sahe er die Hannoveraner und Braunschweiger in voller Bewegung, ihm den Weg zu verlegen. Auf der Landstraße von Wittenburg nach Schwerin, bei dem Dorfe Walsmühlen, führte eine hölzerne Brücke und ein Damm über einen kleinen Fluß und zwischen Wiesen hindurch. Ein Kommando Mecklenburger hielt diesen Paß besetzt. Bülow eilte aber, durch ein Regiment Infanterie sich seiner zu bemeistern, um den Gegner völlig einzuschließen. Der Mecklenburger Vortrab fand also, da er gegen Mitternacht in Walsmühlen ankam, die Brücke abgebrochen, die Hannoveraner schlagfertig daneben. Schwerin sandte auf diese Nachricht sogleich einen Parlementair, und verlangte friedlichen Durchzug; er ritt selbst hinan, da ihm eine verweigernde Antwort geworden war, und

wiederholte persönlich sein Begehren, zur Sicherheit rbot er sich, Geiseln zu stellen. Mit Ungestüm verlagte man es auch ihm: die Hannoveraner gaben Feuer, Schwerin wurde verwundet und fünf seiner Begleiter neben ihm erschossen. Nun ließ er angreifen. Eine Stunde dauerte dies nächtliche Gefecht, die Meklenburger nahmen den Paß, und über die schnell hergestellte Brücke hin und auf Nebenpfaden zogen sie ungehindert ihres Weges. Bei Anbruch des Morgens war der Durchzug vollendet, die Brücke wieder abgeworfen, und schon meldeten auch die Patrouillen, der Feind sei im Anzuge. Es war Bülow selbst, der sich mit acht Schwadronen auf Schwerins Reiterei warf, die sich indeß auf der Ebene geordnet hatte. Auch dies Gefecht fiel aus, wie das während der Nacht. Bülow ging nach Wittenburg zurück, die Meklenburger blieben zwei Stunden auf der Wahlstatt stehen, und zogen dann, verfolgt, aber nicht weiter angegriffen nach Rostock.

Das Gefecht von Walsmühlen, an sich unwichtig, wurde von dem Adel als Widersetzlichkeit gegen des Kaisers Befehle, als Ungehorsam selbst gegen den Herzog angesehen, Schwerin mit Vorwürfen überhäuft. Zur schwersten Verantwortung werde ihm sein Betragen gereichen, drohte ihm Bülow in einem Briefe, darin er sich seines Sieges über Schwerin rühmte. Mit guter Laune antwortete dieser, er halte sich außer aller Verantwortung: übrigens wenn er es mit Feinden sollte zu thun haben, wollte er gern zufrieden sein, wie bei Walsmühlen über den Haufen geworfen zu werden, wolle auch keine solche Victorie, wie da über ihn davon getragen, seinen Feinden jemals mißgönnen. Dem Herzoge schrieb er, das Gefecht zu vermeiden, habe nicht bei ihm gestanden, da er aber einmal hin-

ein gegangen, glaube er sich betragen zu haben, wie einem treuen Offizier obliege, der seines Herren Ehre suche.

Karl Leopold fand aber in Berlin den Beistand nicht, den er gehofft hatte. Der König rieth ihm, sich dem Kaiser zu fügen, und auf seines Fürsten Geheiß mußte Schwerin auch Rostock räumen und sich an die Pommersche Grenze zurückziehen. Einige Wachen kantonnirte er an den Ufern des Malchiner und Kummerower Sees, während der Herzog unterhandelte, um wenigstens einen Theil seiner Truppen behalten zu dürfen. Seine Bemühungen waren vergeblich, er mußte alle entlassen.

Schwerin bat darauf um seinen Abschied, und erhielt ihn. Hannöversche und Braunschweigische Truppen besetzten Meklenburg; in Rostock wurde im Namen des Kaisers eine Commission angeordnet, um unter Leitung des Generals von Bülow die Streitpunkte zwischen dem Herzoge und den Ständen zu untersuchen und zu schlichten. Von ihr wurde auch Schwerin vorgefordert, um Rechenschaft wegen seines Verfahrens abzulegen. Er stellte sich nicht, und die Commission schwieg.

Ungefähr ein Jahr blieb Schwerin ohne öffentliches Amt. Man unterhandelte damals zwischen Preußen, das sich auch zuletzt den Feinden Karls XII. beigesellt hatte, und Schweden über den Stockholmer Frieden. Sobald dieser abgeschlossen war, nahm Kurd als Generalmajor Preußische Kriegsdienste. Seine Güter lagen ja auch in dem Theile von Vorpommern, den die Krone Schweden damals an Preußen abtrat.

Die Stimmung gegen Kaiserthum und Jesuitenthum war in Berlin, wie am Hofe Karl Leopolds. Dem Könige Friedrich Wilhelm I. blieb nicht verborgen,

borgen, daß Polen und Oestreich, die man als Säulen des Katholicismus betrachtete, die Vergrößerung sehr ungern sahen, welche er durch den Frieden mit Schweden erlangt hatte, und die daraus entstandene Kälte der Höfe gegen einander schien in offenbare Fehde übergehen zu wollen.

Man erwartete schon den Krieg, als um diese Zeit Friedrich Wilhelm die Sache der Protestanten in der Pfalz mit großem Ernste aufnahm, denen die Katholischen eine ihrer Kirchen entzogen hatten. Aller Vorstellungen des Kaisers ungeachtet übte er an den Katholiken in seinem Lande das Vergeltungsrecht, und schloß ihnen ihre Kirchen. Dennoch wurden diese Mißhelligkeiten beigelegt. Aber in Polen brachen die Jesuiten um so heftiger gegen die Protestanten hervor, welche man dort Dissidenten zu nennen pflegt.

In Thorn waren diese die herrschende Parthei; wichtige Freiheiten waren ihnen im Frieden von Oliva durch mehrere Europäische Mächte garantirt, den Jesuiten und ihren Freunden zum Verdruß: doch hatte auch dieser Orden ein Collegium in der Stadt. Einige Schüler der Anstalt wollten bei einer Prozession die anwesenden Dissidenten zum Niederknieen zwingen, und veranlaßten dadurch einen Volksauflauf; dabei wurde das Collegium vom Pöbel erstürmt und in Brand gesteckt. Die Jesuiten brachten ihre Klagen vor den Reichstag in Warschau, welcher ein Gericht niedersetzte, die Sache zu untersuchen. Ohne die Vertheidigung der Angeklagten zu hören, sprach dieses den Bürgermeister von Thorn und mehrere Bürger des Todes schuldig, und die Stadt eines großen Theiles ihrer Freiheiten verlustig. Die Schulen der Dissidenten sollten in die Vorstädte und auf die Dörfer

verlegt, die Hauptkirche den Katholiken übergeben, der Rath der Stadt, bisher ganz Lutherisch, sollte zur Hälfte mit Katholiken besetzt werden. Der Reichstag genehmigte dies Urtheil, und nunmwnnden wurde erklärt, man gedenke die Römischkatholische Religion fortan in Thorn immer mehr auszubreiten.

Bugislav von Schwerin, Kurds Bruder, war Preußischer Gesandter am Polnischen Hofe: durch ihn wurde Friedrich Wilhelm von dem Schicksal der Thorner benachrichtigt. Der König beschloß, auch hier den Jesuiten entgegen zu treten. Durch dringende Schreiben forderte er die Theilnehmer und Bürgen des Olivischen Friedens, England, Schweden und Dänemark zu ernstlicher Verwendung für die bedrängte Stadt auf, und ohne die Antwort abzuwarten wurde Kurd von Schwerin als außerordentlicher Gesandter nach Warschau geschickt, um mit seinem Bruder [illegible], der Vollstreckung des Urtheils entgegen zu wirken. Er übergab ein Schreiben seines Königs, welches dringend Aufschub und abermalige Untersuchung durch Commissarien von beiden Religionsparteien anempfahl. Aber dies und was sonst beide Brüder versuchten, den König und die Magnaten umzustimmen, war völlig fruchtlos. Man verwies sie an den nächsten Reichstag, und ehe dieser zusammen kam, war das Urtheil schon vollstreckt. Voll Unmuth ging Kurd nach Berlin zurück: Bugislav von Schwerin und der Englische Gesandte setzten die Unterhandlungen im Namen ihrer Könige fort, und wollten, da die Hinrichtungen einmal geschehen waren, doch die Privilegien der Stadt erhalten. Aber der Reichstag antwortete durch Gegenbeschwerden und Drohungen: schon sammelten sich Polnische Kriegshaufen an den Grenzen.

Um eben die Zeit hatten Spanien und Oestreich sich eng mit einander verbündet. Die Vermählung der Prinzessinn Maria Theresia, Kaiser Karls VI. einziger Tochter, mit dem Infanten Karl sollte, hieß es, dies Bündniß befestigen. Es schien, während Polen und die Jesuiten den Frieden von Oliva verletzten, auch der Westphälische Friede gefährdet durch die mögliche Erneuerung der Monarchie Karls V., die, wie man glaubte, aus dem Bündnisse zwischen Oestreich und Spanien hervorgehen konnte. Ernste Maßregeln wurden nöthig gehalten, um jene beiden Verträge zu retten, die man als die Grundvesten des Europäischen Staatsgebäudes ansahe. Frankreich, England und Preußen schlossen zu dem Ende das Bündniß von Herrnhausen, und unvermeidlich schien ein großer Europäischer Krieg, um die Sache des Protestantismus, der Deutschen Freiheit und des politischen Gleichgewichts gegen Spanien, Oestreich und Polen zu schirmen.

Aber nun kam der Graf von Seckendorf, zugleich in kaiserlichen und Polnischen Diensten, als Gesandter nach Berlin. Seinen Vorstellungen, noch mehr seinen Intriguen, die selbst die königliche Familie entzweiten und den Vater gegen den Sohn erbitterten, gelang es, den König vom Herrnhauser Bunde abzuziehen und ihn dem Kaiser und dem Könige von Polen so zu befreunden, daß Friedrich Wilhelm, während seiner ganzen übrigen Regierung, sein Interesse nicht mehr entschlossen von dem des Hauses Oestreich trennte.

Der Wirksamkeit Schwerins, als Krieger und als Staatsmann, war durch Seckendorf das Ziel gänzlich verrückt, welches sie bisher gehabt hatte; von seinem öffentlichen Leben wird auch in dieser Zeit wenig

erwählt. Ob eigene Wahl oder fremder Einfluß ihn von Staatshändeln entfernt gehalten, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Nur einmal noch wurde ihm, während der Regierung Friedrich Wilhelms ein Geschäft übertragen, das wenigstens zur Hälfte gegen den Kaiser gerichtet war, um eben die Zeit, da der König selbst im Laufe des Polnischen Successionskrieges mit seinem Heere an den Rhein zog, um für Oestreich wider Frankreich zu fechten.

Die Mecklenburgischen Angelegenheiten waren seit der Auflösung des herzoglichen Heeres nur verwickelter geworden. Die Commission, auf deren Vorladung Schwerin nicht geachtet hatte, wurde für Karl Leopold höchst drückend. Sie untersuchte die Forderungen des Adels, fand sie gültig, und legte demnächst Beschlag auf alle Einkünfte des Herzoges, um jenen Genüge zu leisten und den Unterhalt der Truppen zu bestreiten, welche Bülow ins Land geführt hatte. Karl Leopold auf seine Festung Dömitz beschränkt, protestirte wider dies Verfahren, und als man dessen in Wien nicht achtete, ging er nach Danzig, wo er, durch Russisches Geld unterstützt, wieder ein kleines Heer warb. Sobald dies bekannt wurde, sprach ihm ein Decret des Reichshofrathes völlig die Regierung seines Landes ab, und ernannte seinen Bruder Christian Ludwig zum Administrator. Die Brüder hatten schon vorher in Uneinigkeit gelebt, um so erbitterter war jetzt Karl Leopold. Er kam wieder nach Mecklenburg, und forderte seine Unterthanen auf, das Unrecht nicht zu dulden, das ihm widerfahre. Ueberall erhoben sich die Bauern für ihn; allein es fehlte dem Landsturm an Waffen, Mannszucht und planmäßiger Leitung. Schon in den ersten Tagen unterdrückten ihn die Commissionstruppen. Noch behaupte-

Karl Leopold die beiden Plätze Dömitz und Schwerin, aber die Hannoveraner schickten sich an, sie zu belagern. Um sich wenigstens diese zu erhalten, suchte der Herzog die Vermittelung des Preußischen Hofes, und obwohl Seckendorf, dem Befehle des Kaisers gemäß, auf alle Weise den König von der Einmischung in diese Händel abzulenken suchte, so widerstand derselbe doch dießmal allen seinen Anmuthungen. Er verwendete sich nicht nur für den Herzog, der Unterwerfung gelobte, sondern trat auch zugleich als gewaffneter Schiedsrichter in Mecklenburg ein.

Schwerin, aus früherer Zeit der Verhältnisse kundig, wurde beauftragt, mit zwei Regimentern Reiterei und einem Regimente Fußvolk in das Land einzurücken. Zugleich erhielt er unbedingte Vollmacht zu jeder Maßregel, welche er gemeinschaftlich mit den Hannöverschen und Braunschweigischen Commissarien zur Ruhe und Sicherheit des Mecklenburger Landes nöthig achten würde. Das Ziel, welches sollte erreicht werden, war, dem Herzoge Karl Leopold die Städte Schwerin und Dömitz, seinem Bruder die Administration zu erhalten, die Commission und die Commissionstruppen zu entfernen, deren Unterhalt das Land drückte und die dem Hause Hannover mehr Einfluß in die Norddeutschen Angelegenheiten zu geben schienen, als die Politik Preußens ihnen einräumen konnte.

Schwerin fand überall Mißtrauen. Die Commission, mit der er gemeinschaftlich zu Werke gehen sollte, weigerte sich, mit ihm zu berathen; der Mecklenburgische Adel scheute den Mann, der früher Karl Leopolds Vertrauter gewesen war, gegen den man in öffentlichen Schriften sich beleidigende Aeußerungen erlaubt hatte; Christian Ludwig wurde beunruhigt durch geheime Unterhandlungen, welche Karl

mit Karl Leopold hatte, und durch die Erklärung, man werde Preußischer Seits auf jede Weise die Belagerung von Dömitz und Schwerin verhindern.

Die Preußen besetzten indeß mehrere Städte von der Elde bis zur Müritz. In Parchim lagen zwei Compagnien Hannoveraner, die auf Schwerins Begehren den Durchzug verweigerten, dann auf seine Erklärung, er werde nicht wieder aus der Stadt weichen, sich ganz zurück zogen. Hier nahm der General sein Hauptquartier, und ging dann auf den Landtag, der sich in Rostock versammelt hatte. Doch ohne Erfolg. Die Ritterschaft wich seinen Anträgen wegen des Unterhaltes seiner Truppen und wegen Abstellung der Commissionen durch den Bescheid aus, Herzog Christian Ludwig und die Stände hätten noch keine Verhaltungsbefehle aus Wien erhalten.

Schwerin ging nach Parchim zurück, und sorgte nun selbst für seine Soldaten; dem Landtage meldete er, wie er seine Anstalten getroffen. Fände man sie nicht durchaus zweckmäßig, so sei es die Schuld der Ritterschaft, die ihm ihre Mitwirkung versagt.

Dies entschiedene Benehmen wirkte was es sollte. Die Vorschläge des Königs von Preußen fanden nun auch in Wien Gehör. Auf kaiserlichen Befehl löste die Commission sich auf, Hannoveraner und Braunschweiger verließen Mecklenburg, Christian Ludwig blieb Administrator und behauptete sich als solchen gegen seinen Bruder durch Schwarzburgische und Holsteinische Truppen, die er in Sold nahm. Als dies erreicht war, zogen auch die Preußen und ihr Führer wieder aus dem Lande. Erst nach ihrem Abzuge bemächtigte sich Christian Ludwig der Festung Schwerin; Karl Leopold blieb fortan, so lange er lebte, auf Dömitz beschränkt.

halb ausgeführte Unternehmungen, entschlossenen Charakteren die höchste Qual, bezeichnen bis hieher das öffentliche Leben Kurds von Schwerin. Die Schuld davon lag nicht bei ihm, der Grund war die unsichere Politik der Fürsten, denen er diente. Vollendeter war sein Wirken als Privatmann: hier konnte er Entwürfe machen, die seinen Kräften gemäß waren, konnte sie ausführen, ohne durch die tausendfachen Rücksichten beschränkt zu sein, die er im Dienste der Herrscher zu beachten hatte.

Die Familie Schwerin ist in Pommern sehr alt. Sie besaß seit langer Zeit ansehnliche Lehnauter in der Gegend von Anklam, unter ihnen Spantikow, das Stammhaus des Geschlechtes. Aber gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren diese Besitzungen in Verfall gerathen. Die Erben hatten immer getheilt und auf die unzweckmäßigste Art, indem man jedes Gut zerstückte, selbst wenn mehrere zu vertheilen waren. Daher gab es in einem Dorfe nicht selten fünf oder sechs Herren, den Reicheren lagen ihre Hufen in vielen Dörfern zerstreut, manche der Aermeren, die zuweilen kaum einen Bauerhof besaßen, sahen den wohlhabenden Lehnsvetter nicht ohne Verdruß neben sich, und Zwistigkeiten konnten nicht ausbleiben. Einige Güter waren auch verpfändet, selbst das Stammgut Spantikow war auf diese Weise an die Schwedische Familie Stenbock gekommen.

Auch das väterliche Erbe Kurds von Schwerin war nicht groß. Der Vater hatte nur Antheile an Strettense und Kummerow und das Gut Lowitz besessen und dies fiel zwei Söhnen anheim. Aber Detloff von Schwerin, dessen zu Anfang gedacht worden ist, legte den ersten Grund zur Verbesserung der Schwerinschen Güter, indem er sich des Vermö-

genß, welches er im Holländischen Dienste erworben, bediente um einzelne Hufen und größere Besitzungen, die zu den Lehen der Familie gehörten, anzukaufen und einzulösen, wie sich die Gelegenheit darbot. So brachte er seinen Neffen Kurd und Bugislav ein nicht unbedeutendes Erbe zusammen, denn nur für sie sparte der Unverheirathete. Auch nachdem die Brüder getheilt hatten, gehörten sie zu den vermögenderen Landbesitzern in Pommern.

Kurds Bestreben ging nun dahin, auf allen seinen Gütern alleiniger Grundherr zu werden. Es gelang ihm damit so weit, daß er zuletzt Kummerow, Wusseken, Löwitz, Wittstock, Neuendorf, Ducherow, Strettense und Panschow ohne Theilung und Gemeinschaft inne hatte; außerdem gehörten ihm Antheile in Drewelow, Mnagenburg und Thurow. Doch galt es nicht allein den Besitz; höher noch hielt Kurd von Schwerin Bessern und Fördern an dem Erworbenen.

Schon bevor der Nordische Krieg sich nach Pommern zog, waren manche Bauten und Anlagen beschlossen; aber neun Jahre der Noth — man hört sie noch wohl jetzt von alten Leuten aus den Erzählungen ihrer Väter und Großväter, unter dem Namen der Moskowiterzeit schauerlich und sagenhaft schildern — hemmten die Ausführung aller Entwürfe der Art. Endlich bot der Stockholmer Friede günstigere Aussichten.

Spantikow war im Kriege von dem Könige von Preußen eingezogen, da die Stenbocke im Schwedischen Heere die Waffen gegen ihn führten; nach dem Frieden trat auch hier gütliche Ausgleichung ein. Die Inhaber waren erbötig, gegen Erstattung der Pfandgelder, das Gut zurück zu geben: Kurd von Schwe-

rin nahm für seine Familie das Einlösungsrecht in Anspruch, und kein gesetzliches Hinderniß schien diesem Begehren im Wege zu stehen. Aber alles wurde vereitelt durch folgende Verwickelungen.

Kurd stand in Berlin in einem verliebten Verhältnisse zu einer Frau von Knyphausen, die Wittwe war, und deren Sittlichkeit in schlechtem Rufe stand. Der Justizminister Cocceji machte den König darauf aufmerksam, nachdem Frau von Knyphausen durch eine Entbindung schon großes Aergerniß am Hofe gegeben hatte, und Friedrich Wilhelm, der eifrig auf Zucht und Ehrbarkeit hielt, verurtheilte die Frau zu einer Geldstrafe. Zwischen Cocceji und Schwerin entspann sich seitdem eine heftige Feindschaft. Letzterer soll sich begnügt haben seines Gegners zu spotten; von Cocceji wird erzählt, er habe seiner oft bewährten Rechtlichkeit diesmal vergessen und sich dadurch Genugthuung gesucht, daß er den Rechten zuwider der Familie Schwerin das Lehn Spantikow abgesprochen.

So berichtet ein Zeitgenosse *) nach dem, was er in der Nähe des Königes und aus dessen eigenem Munde über diesen Vorfall vernahm. In unsern Tagen hat eine Königliche Cabinetsordre vom 14 October 1820 die Hindernisse gehoben, welche der Familie Schwerin die gesetzliche Wahrnehmung ihrer Gerechtsame hemmten.

*) Vergl. Ueber Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrath und Professor Moraenstern, Mitglied des Tabacks-Kollegii Friedrich Wilhelms I. 1798. S. 73.

Kurd von Schwerin, in dieser Hoffnung getäuscht, begann dagegen den Bau eines stattlichen Schlosses in Kummerow, in der Mitte seiner Besitzungen. Gleich nach dem Frieden wurde der Grundstein gelegt, und beinahe zwanzig Jahre ließ er an dem Hause und an den Gartenanlagen arbeiten, die daran stoßen. Auch auf den übrigen Gütern wurden neue Vorwerke angelegt, die Bauern unterstützt und aufgemuntert, der Ackerbau mit Fleiß und Umsicht betrieben, jede nützliche Thätigkeit befördert. Denn der Aufenthalt in fremden Ländern war dem umsichtigen Mann nicht nutzlos gewesen; überall hatte er beobachtet, und besonders was er in landwirthschaftlichen Dingen hie und da Zweckmäßiges gefunden hatte, suchte er auf seinen Gütern in Anwendung zu bringen. So führte er in Kummerow, Strettense und Ducherow, statt der bisher üblichen Dreifelderwirthschaft, die Holsteinische Koppelwirthschaft ein, und vermehrte dadurch den Ertrag dieser Besitzungen um ein Ansehnliches.

Unternehmungen solcher Art liebte Friedrich Wilhelm. Er kam selbst mehrere Male nach Kummerow, um die dortigen Anlagen zu sehen, er unterhielt sich schriftlich darüber mit dem Begründer derselben; durch den König erhielt auch der Ort den Namen Schwerinsburg und das Vorrecht, Handwerker zu haben, die sonst nur in den Städten sich niederlassen durften. So stand Schwerin bei dem Könige, der an militärischer und haushälterischer Tüchtigkeit besondere Freude hatte, in nicht gemeiner Gunst, wie auch die Briefe dieses ergeben. Unter seiner Regierung stieg Kurd bis zum General der Infanterie.

Als Friedrich Wilhelm starb, war Schwerin sechs und funfzig Jahre alt. Mit der Thronbesteigung Friedrichs II. erreichte er den Gipfel-

nationspunkt seines öffentlichen Lebens, wenn man, wie billig bei einem Staatsmanne und Feldherrn, das Vertrauen seines Fürsten und daher freiere Wirksamkeit für würdige, der eignen Art und Neigung entsprechende Zwecke als Maaß der Lebenshöhe betrachtet.

Friedrich war entschlossen, als König den Machiavellismus mannhaft zurück zu weisen, gegen den sein Büchlein Antimacchiavel schon früher sich tadelnd ausgesprochen, den Oestreich seit dem dreißigjährigen Kriege mehr als einmal durch bestochene Minister und ränkekundige Gesandte gegen den Berliner Hof geübt, von dem Friedrich selbst als Kronprinz bittere Erfahrungen gemacht hatte. Es war vorher zu sehen, daß bei solchem Vorhaben nur die Waffen den Ausschlag geben konnten. Schwerins militärisches Talent war dem jungen Könige bekannt: er hielt ihn für den einzigen Mann in seinem Heere, der Geist und Erfahrung zugleich besitze. Von ihm wollte er die Ausübung der Kriegskunst lernen, deren Theorie er eifrig studirt hatte, während ihm, beim Leben seines Vaters, in Rheinsberg eine erwünschte Zurückgezogenheit vergönnt war. Einen solchen Mann an sich zu fesseln, lag dem Könige am Herzen. Auf der Reise nach Königsberg, die er der Huldigung wegen wenig Monate nach seiner Thronbesteigung unternahm, ging er durch Frankfurt an der Oder, wo Schwerin mit seinem Regimente in Garnison stand. Hier ernannte ihn der König zum Feldmarschall, und erhob ihn und seinen Bruder in den Grafenstand wegen der wichtigen Dienste die sie dem Königlichen Hause geleistet, und die sie ferner noch bewähren würden. Schwerin stand nun nächst dem Könige, an der Spitze des Preußischen Heeres.

Durch die Ernennung des neuen Feldmarschalls fühlte sich Niemand mehr gekränkt, als der Fürst Leopold von Anhalt Dessau, der unter dem Namen des alten Dessauers bei unserm Volke noch in gutem Andenken ist. Dieser Mann hatte während der vorigen Regierung sehr viel vermogt. Er konnte sich als den Stifter der Preußischen Infanterie ansehen: denn durch seine Sorgfalt und Strenge hatte er sie zu einer, vor ihm nicht gekannten, musterhaften Ordnung und Gewandheit in allen kriegerischen Uebungen gewöhnt, im Spanischen Erbfolgekriege und im Nordischen Kriege hatte er dies Heer zu rühmlichen Thaten angeführt, alle Beförderungen der Offiziere waren bisher fast von ihm allein ausgegangen, und eben daher hatte er in jedem Regimente seine Anhänger, die nur ihm ergeben waren. Dennoch zeigte sich Friedrich dem Fürsten nicht gewogen, dessen handwerksmäßige Ansicht ihm mißfiel. Widerwärtig war ihm auch die Roheit und Härte in Leopolds Charakter, auf welche dieser, als auf etwas Soldatisches großen Werth legte, seine Anhänglichkeit an Oestreich und die kleinliche Politik, welche ihn besorgen ließ, Preußen könne wohl zu mächtig und dann auch ihm, dem benachbarten Reichsfürsten, gefährlich werden, wodurch natürlich sein Eifer für den Dienst Friedrichs erkaltete.

Das war von jetzt an der beständige Gegner Schwerins, denn die Feindschaft des Dessauers war unversöhnlich; jede Gelegenheit wurde von ihm und seinen Anhängern ergriffen, um den König mit dem Manne zu entzweien, dem er sein Vertrauen zugewandt hatte. Indessen so lange Schwerin selbst keine Blöße gab, waren die Bemühungen des Fürsten fruchtlos. Die Eigenheiten des Dessauers machen

so sehr ab gegen das Talent, den gefälligeren Charakter, das einnehmende Aeußere, die gebildete Umgänglichkeit seines Nebenbuhlers, daß die Verdienste des alten Kriegsmannes bei dem jungen und geistreichen Könige wohl in den Hintergrund treten mußten.

Friedrich hatte unbestreitbares Recht auf einige Schlesische Fürstenthümer; sein Widerwille gegen Oestreich, seine Politik, sein Schwert dehnte es auf ganz Schlesien aus, als Kaiser Karl VI. ohne männliche Erben gestorben war, und dessen einzige Tochter Maria Theresia die Erbschaft aller Oestreichischen Lande antreten wollte, wie Karls pragmatische Sanction es verordnete. Mit den meisten Europäischen Mächten hatte auch Preußen dies Gesetz garantirt, aber unter Bedingungen, welche von Oestreich nicht erfüllt waren. Deshalb hielt auch Friedrich sich nicht gebunden. Gleich beim Tode des Kaisers berieth er sich mit seinen Vertrauten, dem Minister von Podewils und dem Feldmarschall von Schwerin über den Krieg gegen Oestreich und die Erwerbung Schlesiens. Beide fanden Bedenklichkeiten bei dem Vorhaben des Königes; dieser suchte sie zu heben, und der Krieg wurde beschlossen, dem Dessauer zum Aergerniß, der tausendfaches Unheil vorher sagte, und in dieser Meinung sogar anfing unter den Soldaten Mistrauen und Schrekken zu verbreiten. Friedrich entfernte den Fürsten, indem er ihm ein Observationscorps übergab, das gegen einen möglichen Anariff von Hannover und Sachsen her bei Genthin aufgestellt wurde, und ging mit Schwerin nach Schlesien.

Das Land war fast ganz unvertheidigt; in den Festungen lagen schwache Besatzungen, und kaum 30000 Mann konnte der General Brown in Eil zusammen raffen, ein Heer, mit welchem er jedem bedeutenden

Gefechte ausweichen mußte. Niederschlesien wurde daher, noch während des Winters 1740, in wenigen Wochen und fast ohne Schwertstreich erobert. Der eine Theil des Preußischen Heeres, vom Könige angeführt, war die Oder hinauf gegangen, hatte Glogau und Brieg eingeschlossen, und Breslau, damals im Besitz Reichsstädtischer Rechte, zu der Erklärung bewogen, sich neutral verhalten zu wollen. Unterdessen rückte Schwerin mit dem andern Theil des Heeres längs dem östlichen Anfange des Gebirges vor, welches Böhmen und Schlesien scheidend mit der Oder gleichlaufend ist, bis beide Colonnen die Ufer der Neiße erreichten, welche aus dem Gebirge östlich zur Oder fließt. An ihr liegt die Festung Neiße, die Vormauer Oberschlesiens, denn der Fluß macht die Grenze. Neiße zu erobern wurde nach einigen Versuchen während des Winters unthunlich gefunden, man begnügte sich, sie einzuschließen. Die Winterquartiere wurden im eroberten Lande bezogen, und der König ging nach Berlin zurück, die Rüstungen zum nächsten Feldzuge zu betreiben.

Unterdessen ging Schwerin mit einigen Bataillons nach Oberschlesien, und nöthigte die Oestreicher bis nach Mähren zu weichen. Auf einer ausgedehnten Linie von Glogau bis zum Jablunkapasse an der Ungerschen Grenze standen nun die Preußen, freilich zu zerstreut, um sich gehörig unterstützen zu können, wenn der Feind mit einer starken Macht herein gebrochen wäre. Friedrich war dabei besorgt. Um sich mehr zusammen zu schließen, ließ er plötzlich Glogau angreifen, eroberte die Festung und zog dann auch dies Belagerungscorps näher an das übrige Heer, in die Gegend von Schweidnitz. Eben so wünschte er, Schwerin möchte Oberschlesien räumen und sich an die Neiße

begeben. Der Feldmarschall war anderer Meinung. Wenn er verstärkt werde, schrieb er dem Könige, der wieder in Schlesien angekommen war, so verspreche er, seine Quartiere bis zum Frühjahre zu behaupten. Sein Vorschlag wurde angenommen: der König führte ihm persönlich neun Bataillons entgegen. In Neustadt trafen sie einander, und Friedrichs erste Frage war, welche Nachricht da sei von den Bewegungen der Feinde. So viel ihm bekannt, erwiederte Schwerin, lägen die Oestreicher zerstreut von der Ungerischen Grenze bis nach Braunau in Böhmen; einen Spion, der auf genauere Kundschaft ausgesandt, erwartete er in jedem Augenblicke zurück. Voll Zuversicht, daß kein Angriff zu besorgen sei, begab er sich mit dem Könige noch eine Tagereise weiter in Oberschlesien hinein, nach Jägerndorf. Hier erfuhr man plötzlich, daß Schwerin durch falsche Nachrichten getäuscht war. Der Feldmarschall Neipperg hatte in Olmütz ein Oestreichisches Heer gesammelt, hatte die Truppen auf den Schlesischen Grenzen an sich gezogen, und drang unvermuthet über Zuckmantel und Ziegenhals, quer durch die Preußischen Quartiere gegen Neisse vor, um diese Festung zu entsetzen. Eilige Rückkehr über den Fluß war nun nothwendig, um nicht von dem Niederschlesischen Heere getrennt zu werden.

Rasch sammelte der König und Schwerin die Preußischen Truppen im Süden der Neisse, während die Armee im Norden derselben durch Estafetten den Befehl erhielt, sich gleichfalls dem Flusse zu nähern. Alle kamen, nur der Herzog von Holstein Beck blieb mit seinen Haufen bei Frankenstein stehen; die Boten des Königs hatten ihn nicht mehr erreichen können. Denn mittlerweile war Neipperg in die Festung

Neiße eingezogen, ohne daß die Preußen es hindern konnten. Hier ging er über den Fluß, und setzte seinen Weg fort hart am linken Ufer hinunter, um den König und Schwerin nicht hinüber zu lassen. Die Preußen eilten ihm dennoch zuvor, und schlugen eine Brücke über die Neiße bei Michelau, wo auch der größte Theil der Niederschlesischen Truppen zu ihnen stieß. Aber indem sie weiter vorgingen, um sich mit dem Herzoge von Holstein zu vereinigen, befanden sie sich plötzlich Neippergs Heere gegenüber, das im Anzuge war, um sich der Stadt Ohlau zu bemächtigen. Hier befanden sich die Hauptvorräthe der Preußen; gab man die Stadt auf, so war man gelähmt für den ganzen Feldzug; retten konnte sie nur eine große Schlacht, die, wenn sie verloren wurde, alles verloren machte, selbst der Rückzug in die Heimath war dann den Preußen versperrt. Nur ein glänzender Sieg konnte mit einem Schlage alle Gefahr abwenden und die herrlichsten Vortheile gewähren.

Am 10 April 1741 früh Morgens rückte das Preußische Heer in Schlachtordnung gegen das Dorf Molwitz; Neippergs Heer lag noch ruhig in seinen Quartieren, tiefer Schnee bedeckte die Ebnen. Hier, wo Friedrich sich zuerst als Feldherrn beweisen wollte, gedachte er an die Schlachtordnungen des Alterthums, die Polybius beschreibt. Wie die Alten ihre Ballisten so weit als möglich voraus stellten, um dem Feinde, der seine Linien erst ordnen wollte, dies Geschäft zu erschweren, so ließ jetzt der König seine Kanonen beinahe tausend Schritt vor der Infanterie auffahren und auf die überraschten Oestreicher feuern. Aber unbeachtet hatte er die Vorsichtsmaßregel der Alten gelassen, das Geschütz durch Leichtbewaffnete so lange zu decken, bis die Legionen sich nähern konn-

ten.

ten. Schwerin machte deshalb Vorstellungen, der König aber nahm sie diesmal nicht an, und dem Feldmarschall blieb nichts, als sich nach dem linken Flügel des Heeres zu wenden, der ihm übergeben war, und hier zu thun, was die Kunst und Muth vermogten.

Indeß bemerkte der Oestreichische General Römer den Fehler, den der König begangen hatte, nahm mit seiner Reuterei die Kanonen im Rücken und eroberte sie. Dann warf er sich auf die Preußische Reuterei des rechten Flügels, die, ohnehin in Unordnung, schnell zur Flucht gebracht wurde, und sich auf die Linien der Infanterie stürzte. Römer folgte, aber unerschütterlich fest stand das Preußische Fußvolk, feindliche und befreundete Reuter trieb sein Feuern zurück. Doch war das Geschütz noch in den Händen der Oestreicher; ließ Neipperg seine Infanterie hinan marschiren und die Kanonen umdrehen, so war die Niederlage der Preußen unabwendbar.

Voll Sorgen ritt der König nach dem linken Flügel, um sich mit Schwerin zu besprechen. Er fand ihn im glücklicheren Gefechte, obwohl schon verwundet. Noch könne die Schlacht gewonnen werden, meinte der Feldmarschall, aber auch eine Niederlage sei möglich mit allen ihren unglücklichen Folgen. Der König möge nur für die Sicherheit seiner Person sorgen, das Schlachtfeld verlassen, über die Oder setzen und, das Oestreichische Heer umgehend, zum Herzoge von Holstein sich zu retten suchen. Friedrich wollte nicht aus der Schlacht weichen. Die Oestreicher drangen indessen heftiger an: wiederholt bat Schwerin den König, sich zu entfernen, endlich gab dieser nach und verließ das Schlachtfeld.

Der Feldmarschall übernahm sogleich den Befehl über das kämpfende Heer. Schon erkundigten sich die

Generale bei ihm, wie und wohin er den Rückzug nehmen wolle. „Wer einen andern Weg nimmt, gab er zur Antwort, als quer durch den Feind, iſt ein ſchlechter Kerl.“ Ein entſchloſſener Angriff mußte gut machen, was der König verſehen hatte; das Fußvolk ſollte die Kanonen wieder erobern. Dicht geſchloſſen, ohne Wanken, in trefflicher Ordnung ſchritten die Reihen vorwärts. Das Gefecht war heftig. Schwerin ſelbſt wurde nochmals verwundet und mußte das Commando dem Prinzen Leopold von Deſſau, dem Sohne ſeines Gegners, überlaſſen. Aber die Schlacht war entſchieden, die Oeſtreicher wandten ſich zur Flucht.

Der Tag von Molwitz hatte die wichtigſten Folgen. Brieg wurde erobert, Breslau, bisher nur neutral, mußte Preußiſche Beſatzung einnehmen: Niederſchleſien war dadurch völlig in den Händen des Königs. Aber die Botſchaft von dieſem Siege erſcholl weiter, und weckte der pragmatiſchen Sanction und der Königinn Maria Thereſia andere Gegner. Frankreich, Spanien, Baiern und Sachſen traten jetzt auch wider Oeſtreich in den Kampf, und verbündeten ſich mit dem ſiegreichen Könige. Durch den Einfluß dieſes Bundes wurde der Kurfürſt Karl von Baiern zum Kaiſer erwählt und damit dem Hauſe Oeſtreich eine Krone entzogen, die es ſeit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch ſtets erneute Wahl fortwährend beſeſſen hatte. Man ließ es nicht dabei. Sachſen, Baiern und Franzoſen wandten ſich gegen Böhmen, und eroberten Prag; es war darauf abgeſehen, das Oeſtreichiſche Erbe zu vertheilen.

So war Friedrichs Meinung nicht: er übernahm es, allen die Wage zu halten. Deshalb ſchloß er mit Oeſtreich den Waffenſtillſtand von Oberſchnellendorf, ohne Mitwiſſen ſeiner Verbündeten, durch den

ausgemacht wurde, Neipperg solle Schlesien verlassen, Neiße nach seinem Abzuge nur zum Schein belagert und bald übergeben werden; der König versprach dagegen, nichts feindliches wider die übrigen Oestreichischen Lande vorzunehmen, so lange man am Wiener Hofe diesen Vergleich und seine Bedingungen verschweigen werde. So wurde auch Oberschlesien gewonnen.

Für Schwerin war die Schlacht bei Molwitz nicht minder bedeutend. Als er nach des Königs Entfernung dessen Versehen wieder einrichtete, waren ihm im Verdrusse tadelnde Worte entfallen. Gleich nach der Schlacht kam der König zurück, verstimmt, weil er an diesem Siege nicht persönlichen Antheil gehabt, und Schwerins Feinde eilten ihm zu hinterbringen, was jener gesagt. Seiner Wunden ungeachtet war der Feldmarschall in der Nähe des Heeres geblieben; er rieth, ein Corps abzuschicken, um den Rückzug der Feinde zu beunruhigen. Eigenwillig schlug es der König ab. Nun wußte Schwerin, was ihm widerfahren sei: das zutrauliche Vernehmen zwischen seinem Herrn und ihm war fortan nicht mehr. Friedrich achtete Schwerins Talent; der Feldmarschall würde ein großer Feldherr sein, hat er sich über ihn geäußert, wenn er einen andern neben sich leiden könnte; er befragte ihn um Rath, aber behandelte ihn fremde, zuweilen beleidigend. Selten waren nun beide gleicher Meinung, denn auch Schwerin suchte oft nicht ohne Empfindlichkeit sich gegen den König geltend zu machen, als dessen Meister in der Kriegskunst er sich ansahe.

Der Graf von Schmettau war um diese Zeit aus dem Oestreichischen Heere und vom Kriege gegen die Türken in den Dienst seines Vaterlandes zurückgekehrt, und Friedrich faßte zu diesem Manne bald

großes Vertrauen. Er machte zuerſt aufmerkſam auf manche Mängel des Preußiſchen Kriegsweſens, beſonders bei der Cavallerie, und zeigte Mittel, ihnen abzuhelfen. Ihn ließ der König bei dem Schleſiſchen Heere zurück, deſſen Commando Schwerin erhielt, als es nach dem Vergleich von Oberſchnellendorf und der Einnahme von Neiße die Winterquartiere bezog. Friedrich ging wieder nach Berlin.

Schwerin und Schmettau wurden bald befreundet, dieſer der jüngere und nachgiebigere, wenn jenen der aufloderude Unmuth über das Ziel hinaus führen wollte, nnd wo er konnte vermittelnd und ausgleichend zwiſchen dem Könige und dem Feldmarſchall.

Die Wiener Diplomaten hatten den Waffenſtillſtand mit Preußen nicht geheim gehalten. Dem Könige wurden Vorwürfe von ſeinen Verbündeten gemacht, um ſo mehr da die Oeſtreicher, von Schleſien her geſichert, ſich gegen Baiern wandten und ſchon die Grenzen des Kurfürſtenthums überſchritten. Er hielt ſich alſo auch nicht mehr verpflichtet, leugnete den Waffenſtillſtand von Oberſchnellendorf ganz ab, und, um ſeinen Verſicherungen Gewicht zu geben, wurde Schwerin beauftragt, noch während des Winters Mähren anzugreifen.

Das Heer verließ ſeine Quartiere und beſetzte Troppau. Schmettau ging darauf nach Berlin, dem Könige zu melden, was geſchehen, und ihm Schwerins weitere Plane vorzulegen; bald folgte die Nachricht, auch Olmütz ſei eingenommen. Friedrich war mit den Unternehmungen wie mit den Entwürfen des Feldmarſchalls zufrieden: nur das Eine ſchärfte er dem Grafen Schmettau ein, indem er ihn zurückſandte, man ſolle große Magazine in Olmütz anlegen. Der

Nachdruck, der auf diesen Befehl gelegt wurde, war schon kränkend für Schwerin; denn gerade in dem Geschäfte, für den Unterhalt seiner Soldaten zu sorgen und Feindesland zu nutzen, ohne es zu verderben, hatte er sich mehr denn einmal als Meister bewährt. Die Wirthlichkeit, die auf seinen Gütern sichtbar wurde, waltete auch in seinem Lager. Schmettau fand seinen Freund bereits geschäftig, den Auftrag auszuführen, den er ihm erst überbrachte; aber es ging damit nicht ohne Schwierigkeit von Statten. Denn die Mährischen Landleute flüchteten sich mit ihrer Habe in die Wälder, und was sie nicht mitnehmen konnten, zerstörten oder verscharrten sie.

Der König war indeß auch von Berlin nach Dresden und von da nach Böhmen gegangen, um Sachsen und Franzosen zur Theilnahme an dem Angriffe auf Mähren zu vermögen. Da es nun besonders darauf ankam, auch diesem Hülfsheere durch Magazine seinen Unterhalt zu sichern, so wandte sich der König deshalb eigens an Sechelles, den ersten Intendanten der Französischen Armee. Sechelles gab die Versicherung, er wolle das Unmögliche möglich machen. Erfreut über diese Französische Artigkeit reis'te der König zu seinem eigenen Heere.

Schwerin und Schmettau erwarteten ihn in Landskron. Hier erwähnte jener im Gespräche eines Planes, wie man ein Oestreichisches Corps, das bei Iglau stand, zum Rückzuge bis über die Donau nöthigen könne. Schmettau ging auf den Gedanken ein: man untersuchte auf der Karte die Stellungen und Bewegungen, die erforderlich wären, die Marschroute wurde gemacht, und der Entwurf war ausgearbeitet, als der König ankam. Man legte ihn vor, er wurde kalt aufgenommen. Denn eben diesen Gedanken hatte

der König kurz vorher gegen Schmettau's Bruder geäußert, der in Sächsischen Diensten stand: er meinte, man wolle ihm sein Eigenes, das die Brüder sich mitgetheilt, als Erfindung seines Feldmarschalls anbieten. Verstimmt kam er mit beiden Generalen nach Olmütz. Noch war das Magazin nicht ganz gefüllt, doch waren die nöthigen Anstalten getroffen, das Fehlende konnte nicht ausbleiben. Hier — meinte der König — habe Schelles nicht zu Rathe gesessen; Schwerin mußte harten Tadel hören. Einige Zeit ertrug er das, zuletzt verließ er die Armee unter dem Vorwande, seine Gesundheit habe durch Wunden und Anstrengungen der ersten Feldzüge gelitten. Einige Tage vor seiner Abreise ließ er dem Könige durch Schmettau sagen, er sei im Einverständniß mit einigen Offizieren und Soldaten von der Besatzung in Brünn; mit wenigen Regimentern könne er die Festung in vier und zwanzig Stunden erobern. Unmuthig antwortete Friedrich: „Ich will nicht.“ *)

Der Feldmarschall reis'te darauf ab, und nahm weiter keinen Antheil am ersten Schlesischen Kriege. Aber ein Vorwerk, welches er um diese Zeit bei Ducherow anlegen ließ, nannte er Molwitz, zum Andenken an die Schlacht, die ihm Verdruß und Ruhm in gleichem Maße gegeben. Schlesien, die Frucht seines Sieges, blieb durch den Breslauer Frieden Besitzthum der Preußischen Krone.

*) Aus der Zeit, da Schwerin das Heer verließ, findet sich ein Brief des Königs an Jordan (Oeuvres posthumes de Frederic II. Edit. de Berlin T. VI, p. 273). Der Ungenannte, über dessen Abgang der Verf. des Briefes sich bitter und wegwerfend äußert, scheint kein anderer, als Schwerin zu sein. Aber es war „ein fatorischer Tag,“ wie der Schluß des Briefes besagt, an dem Friedrich so schrieb.

Der Bund gegen Oeſtreich war gelähmt, als Friedrich von ihm abtrat. Sachſen ging zu Oeſtreich über, die Franzoſen und Baiern mußten Böhmen verlaſſen; der Kaiſer wurde ſogar zur Flucht aus ſeinen Erblanden genöthigt. Bei ſolchen Fortſchritten Oeſtreichs glaubte Friedrich Schleſien gefährdet, und hielt es ſeiner Ehre gemäß, den Kaiſer nicht ſinken zu laſſen, zu deſſen Erhebung er am meiſten beigetragen hatte. Beſchloſſen war noch nichts, als ſchon die öffentliche Meinung Krieg verkündigte. In Regensburg und Augsburg las man gedruckte Kriegsmanifeſte, welche Schwerin als Preußiſcher Feldherr ſollte erlaſſen haben. Denn wie Fürſt Blücher in unſern Tagen als der Widerſacher Frankreichs im Munde des Volkes gelebt hat, das ſich Wahres und Fabelhaftes von ſeinem Helden erzählte, aber immer jenem Charakter Gemäßes, ſo nannte man damals Schwerin als den Gegner Oeſtreichs, und ließ ihn als ſolchen reden und handeln.

Der König widerſprach öffentlich dem voreiligen Gerüchte; doch wurde der Feldmarſchall an den Hof gerufen und mit ihm und Podewils berathſchlagt, ob Krieg oder Frieden zu wählen ſei. Beiden ſchien die Gefahr wegen Schleſiens nicht dringend. Aber anders ſprach jetzt der König zu den Abmahnenden, als vor dem erſten Schleſiſchen Kriege; Furcht verblende ſie, daß ſie die Gefahr nicht ſähen. Auch ihm ſei nicht unbewußt, was er aufs Spiel ſetze; aber wo es einer Entſcheidung bedürfe, ſei Unentſchloſſenheit verderblicher, als der ſchlechteſte Entſchluß. Der Krieg wurde erklärt, und Schwerin durfte nach ſolchen Aeußerungen ſeines Herrn auch von dem nächſten Feldzuge des Unangenehmen genug erwarten.

In Böhmen sollten diesmal drei Heere zugleich einbrechen. Eins führte der König durch Kursachsen, das zweite drang unter Schwerins Anführung von Schlesien aus über Braunau vor, das dritte zog zwischen der Elbe und Oder durch die Lausitz, sein Führer der Prinz Leopold, des alten Dessauers Sohn. Der Vater wurde auch diesmal vom Hauptkriege fern gehalten, ihm hatte der König ein Observationscorps in der Mark übertragen.

Ohne eine Schlacht vereinigten sich die drei Heere, jedes auf seinem Wege vorrückend, an den Thoren von Prag, und belagerten diese Festung.

Am Abende des 10. Septembers 1744 ließ der König die Laufgräben eröffnen und die Stadt beschießen. Der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, der in knabenhafter Fröhlichkeit schon dem ersten Schlesischen Kriege im Lager beigewohnt hatte, gesellte sich während der Nacht zu dem Feldmarschall, der den Angriff des Ziskaberges kommandirte. Im Gespräche fragte ihn der Prinz, ob er wohl den Namen der Kapelle wisse, bei der sich der König gelagert habe, und als ihm verneinende Antwort gegeben wurde, schwang er seinen Hut und rief: „Sanct Victoria!“ — „Da müssen wir freilich alles anwenden, scherzte der Greis, um mit dieser schönen Heiligen näher bekannt zu werden.“ Das Schießen wurde die ganze Nacht fortgesetzt, und am andern Morgen griff Schwerin das Fort auf dem Ziskaberge an, und nahm es. Das war der erste Schritt zur Eroberung von Prag: am sechsten Tage ergab sich die Stadt.

Zwischen zwei Wegen ließ von Prag aus die Natur den Siegern die Wahl. Die Moldau fließt von Mittag gegen Mitternacht, und nimmt nahe über Prag die Beraun auf, die von Abend her kommt: einem

von diesen Flüssen konnte man bis in seine obersten Bergthäler folgen. Die Moldau führte zu den Grenzen Oestreichs, kein bedeutendes Heer stand hier im Wege; aber den Unterhalt für Mann und Roß aus diesen Thälern zu ziehen, darauf konnte man nicht rechnen. Magazine mußten zur Hand sein, und daneben setzte man sich der Gefahr aus, von der eroberten Festung abgeschnitten zu werden. Denn in dem Thale der Beraun, welches den Weg nach der Oberpfalz öffnete, stand das einzige Oestreichische Heer in Böhmen unter dem General Batthiany, und wartete hier, in Pilsen große Vorräthe sammelnd, die Ankunft des Prinzen von Lothringen, der vom Rheine her mit einer andern Armee sich näherte.

Schwerin rieth daher, sich rasch gegen Batthiany zu wenden und, ehe ihm Hülfe käme, sich der Magazine in Pilsen zu bemächtigen. Der König hielt selbst den Operationsplan für den besten; aber er glaubte den Bitten des Kaisers nachgeben zu müssen, und wählte den andern Weg, damit die Oestreicher genöthigt würden, Baiern zu räumen, wenn sie die Preußen in der Nähe ihrer Hauptstadt sähen. Schwerin fühlte sich gekränkt, daß man seines Rathes nicht achte; unmuthig nahm er seinen Weg nach Tabor.

Kaum hatten sich die Preußen einige Meilen von Prag entfernt, so zog Batthiany wirklich die Beraun hinunter, und bald hemmte seine leichte Reuterei alle Verbindung zwischen Prag und dem Preußischen Lager. Von seinen Magazinen abgeschnitten, zwischen unwirthlichen und verlassenen Bergen und Sümpfen litt das Heer Mangel am Nothwendigen. Eine solche Stellung mußte aufgegeben werden; aber wieder waren die Führer nicht einig, welcher Weg einzuschlagen sei.

Man wußte, der Prinz von Lothringen sey nun in Böhmen angekommen. Die höchste Wahrscheinlichkeit war, er werde vollständig ausführen, was Batthiany bisher nur theilweise möglich gemacht hatte, den Uebergang über die Moldau, das Aufstellen eines ansehnlichen Heeres zwischen Prag und Tabor. Darauf rechnete Schwerin und rieth, südöstlich gegen Neuhaus weiter zu gehen, als beabsichtige man immer noch den Angriff auf das Erzherzogthum. So hoffte er durch die Sorge für Wien den Prinzen von seinem Plane abzuleiten; während aber die Oestreicher, ihre Hauptstadt zu sichern, das Moldauthal hinauf zögen, könne man ungehindert von Neuhaus wieder Prag erreichen. Dagegen war durch einen Spion die Nachricht eingebracht, das Oestreichische Heer stehe südwestlich von Tabor jenseit der Moldau bei Protewin. Der Prinz Leopold und der König selbst glaubten dies, und fanden dienlich dem Feinde entgegen zu gehen. Man kam in die bezeichnete Gegend, und fand, wie der Feldmarschall vermuthet hatte, den Prinzen von Lothringen nicht. Vielmehr wurde kund, der Feind schicke sich an, unterhalb Tabor über die Moldau zu setzen. Schwerin verhehlte nun seinen Unmuth nicht; er entzweite sich mit dem Prinzen Leopold so heftig, daß es der König für nöthig hielt, als Mittelsperson einzutreten, wie es scheint mehr kränkend als versöhnend.

Das Heer wandte sich wieder nach Tabor. Von hier mußte man wieder das rechte Moldauufer hinab — denn auf dem linken stand der Feind — nach Prag zu kommen bedacht sein. Dieser Weg wird durchschnitten von der Sazawa, die westwärts zur Moldau fließt. Alles kam darauf an den Fluß zu gewinnen, bevor der Prinz von Lothringen ihn erreichen und den

Uebergang hindern könnte. Schwerin übernahm es, hier Hülfe zu ſchaffen. Mit 15000 Mann eilte er voraus und beſetzte früher als ſein Gegner Beneſchau, eine Stadt nicht weit vom linken Ufer der Sazawa und an der Oſtſeite eines kleinen ſumpfigen Fluſſes mit ſteilen Ufern, der aus Süden kommend ſich mit jener vereinigt. So unbedeutend dieſer Bach iſt, ſo ſchwierig iſt der Uebergang für ein Heer. Ungehindert von den Oeſtreichern, die indeß wirklich die Moldau überſchritten hatten und nun zwiſchen dieſem Fluſſe und Beneſchau ſtanden, konnte alſo Friedrich ſeine Armee über die Sazawa gehen laſſen. Dennoch wünſchte er eine Schlacht, ungeachtet der Schwierigkeit des Angriffes, mehr um ſeiner Ehre willen, als weil die Noth es geboten hätte. Schwerin wurde befragt, ob er das Unternehmen möglich halte. Wenn es ihm befohlen würde, gab er zur Antwort, ſo dächte er die Feinde wohl wegzujagen. Auch der Prinz Leopold erwiederte, es komme auf des Königs Befehl an. Nur Schmettau warnte gerade zu. Der Uebergang über den Bach ſei ſchwierig, und ſelbſt ein Sieg könne wenig Vortheil gewähren, denn ein dichter Wald hinter dem feindlichen Lager mache alles Verfolgen unmöglich. Der König antwortete nicht, ließ aber die Soldaten aufbrechen und ging über die Sazawa. Bei Piſchely wurde darauf ein Lager bezogen.

Mit Prag war nun die Verbindung zwar geſichert, doch waren nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Bald wurde Kundſchaft gebracht, die Oeſtreicher hätten Beneſchau inne und breiteten ſich mehr nach Morgen hin aus die Sazawa entlang. Noch war nicht deutlich, was beabſichtigt werde. Der König ſprach zuerſt mit Schmettau darüber, welchen wahrſcheinlich dünkte, der Feind eile dem feſten Lager bei Kuttenberg

zu, das an der Elbe in der Mitte zwischen Prag und der Schleſiſchen Grenze gelegen und ſchwer zu erobern iſt; dadurch werde der König gezwungen, die eroberte Feſtung oder das eigne Land Preis zu geben. Bräche man aber ſogleich von Piſchely auf, ſo könnte man auch diesmal noch eher nach Kuttenberg kommen, als der Prinz von Lothringen. An demſelben Tage ließ der König den Prinzen Leopold von Deſſau, den Feldmarſchall und Schmettau zu ſich rufen. Die Beſchaffenheit der Armee, die Lage der Magazine ſei ihnen bekannt: er verlange ihre Meinung, was von den Bewegungen des Feindes zu beſorgen, was zu thun ſei. „Ich habe wohl geglaubt, antwortete Schwerin, daß es ſo kommen würde. Sobald wir, ſtatt nach Pilſen zu gehen, den andern Weg einſchlugen, konnte es nicht anders ablaufen.“ Ich frage nicht, erwiederte der König, was Sie geglaubt haben, ſondern was zu thun iſt. Und als der Feldmarſchall dennoch ſeine Antwort wiederholte, wandte er ſich unwillig weg, und fragte die andern. Schmettau blieb bei ſeiner Meinung: der Prinz von Deſſau rieth an der Sazawa zu bleiben, um die Verbindung mit Prag nicht aufzugeben. Sein Rath wurde befolgt. Erſt einige Tage nachher, als ſich auswies, daß Schmettau die Abſicht der Feinde errathen hatte, traten die Preußen den Weg nach Kuttenberg an. Nun war es zu ſpät, Prag mußte geräumt werden und das Heer zog ſich nach Schleſien zurück.

Schwerin hatte aber gleich nach jener Unterredung in Piſchely um die Erlaubniß nachgeſucht, das Lager verlaſſen zu dürfen, weil ſeine Geſundheit durch den Feldzug gelitten; durch Ruhe hoffe er allein geneſen zu können. Sein Verlangen wurde gewährt,

und er ging nach Schwerinsburg, des weitern Feldzuges nicht achtend.

Mit dem Dresdener Frieden endete der Krieg; ein Jahr war vergangen seit dem Zwiste Schwerins mit dem Könige, noch immer war der Feldmarschall nicht wieder beim Heere erschienen, er blieb fortwährend in seiner Zurückgezogenheit. Jeder schien den ersten Schritt zur Aussöhnung von dem andern zu erwarten.

Einst begegnete der König dem Bugislav von Schwerin, der sich damals in Berlin aufhielt, und fragte ihn, was sein Bruder mache. Als ihm jener antwortete, der Feldmarschall befinde sich wohl, und beschäftige sich mit Verbesserung seiner Güter, sandte Friedrich dem Abwesenden einen Gruß; doch fügte er tadelnd hinzu, Schwerin sei brav aber eigensinnig und vergesse des Königs in ihm. Kurd blieb auch jetzt noch in Schwerinsburg, bis der König ihm selber schrieb, ob er nicht einmal wieder nach Berlin kommen wolle. Nun konnte er nicht mehr ausweichen. Eines Morgens fand er sich im Vorzimmer des Königs ein, und ließ sich anmelden. Friedrich gab dem Diener keine Antwort, nahm seine Flöte und phantasirte eine Viertelstunde lang, im Zimmer auf und abgehend. Plötzlich brach er ab und hieß den Feldmarschall herein rufen. „Guten Morgen, Schwerin!" bewillkommnete er ihn mit scheinbarer Vertraulichkeit, aber sobald der Bediente das Zimmer verlassen hatte, begann ein heftiges Gespräch, das erst sanfter wurde, nachdem beide sich ihres Unwillens gegen einander entlastet hatten. Doch söhnte sie diese Unterredung aus; Schwerin erschien wieder bei Hofe und bei seinem Regiment. Aber sein liebster Aufenthalt blieb Schwerinsburg: dorthin eilte er so oft er konnte, und pflegte dann täglich von einem Gute zum

andern zu reiten, um zu sehen, was an nützlichen Einrichtungen vollendet war, und was noch zu thun und zu ordnen. Hier zeigte sich auch sein ganzer natürlicher Frohsinn. Oft und gern sammelte er Gäste um sich her, und war ihnen der heiterste, gefälligste Wirth. Er sprach viel und mit großer Lebendigkeit, besonders von religiösen Dingen, doch war er auch dem Scherze nicht abhold. Seinen Unterthanen war er ein väterlicher Freund; schien er zuweilen, fortgerissen von seiner raschen, entschiedenen Sinnesweise, sich hart gegen sie zu bezeigen, so kannten sie ihn hinreichend, um zu wissen, wie er es meine und daß er selbst alles wieder gut machen werde, und ihre Anhänglichkeit blieb ihm.

So vergingen zehn Jahre des Friedens; Schwerin alterte in dieser Zeit zum Siebenzigjährigen. Um ihn her neigte es sich zum Niedergange, Freunde und Feinde nahm ihm der Tod.

In den Tagen, da der Dresdner Friede geschlossen wurde, war ihm die Mutter gestorben, hochbejahrt, im zwei und neunzigsten Lebensjahre, eine treffliche Frau, deren Erinnerungen und Warnungen der unbeugsame Mann, welcher selbst vor seinem Könige nicht wich, mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit und Ehrerbietung aufnahm und zu befolgen suchte. Zwei Jahre später folgte ihr Bugislav von Schwerin. Cocceji und der alte Dessauer, Kurds heftigste Widersacher, wurden ins Grab gelegt. Mehrere Kinder hatte er schon in ihrem frühesten Alter verloren, zuletzt starb ihm auch die Frau, sie vor allen als gütige, wohlwollende Gutsherrschaft von den Unterthanen betrauert, bei denen ihr Andenken noch lange nach ihrem Tode in Ehren gehalten wurde. Eine zweite Ehe, in welche Kurd wenig Monate nach diesem Todesfalle

trat, war wohl nicht dahin gemeint, es noch einmal keck mit dem Leben zu wagen: mündliche Ueberlieferung, welche Glauben verdient, läßt vielmehr die Absicht des Greises erkennen, früher begangenes Unrecht gut zu machen.

Der leidenschaftliche Mann, dem die Schranken oft zu enge wurden, hatte in jüngeren Jahren der ehelichen Treue nicht immer geachtet. Luise von Wakenitz, Kanonissinn im Stift zu Barth, sehr schön und einnehmend, aber intrigant, seiner Gattinn sehr unähnlich hatte ihn gefesselt, und war Mutter geworden. Man hatte die Sache verheimlicht, so gut als es sich thun ließ. Eine verheirathete Freundinn hatte vor den Leuten die Rolle der Wöchnerinn übernommen, und erzog hernach das Kind als das ihrige. An einem Sonntage nach der Predigt faßte jetzt allen unerwartet Schwerin die Hand der einstigen Geliebten, trat mit ihr vor den Altar und ersuchte den Geistlichen um die kirchliche Einsegnung seiner Ehe.

Das öffentliche Leben Schwerins versichtbarte indeß noch kein Altern, immer noch war er Staatsmann und Krieger. Und eben jetzt bereitete sich eine Umkehr in den politischen Verhältnissen Europas, die auch den, der nur Zuschauer bei den Welthändeln war, auf den Ausgang gespannt machen mußte.

Der Verlust Schlesiens an einen König, der zu den minder mächtigen gezählt wurde, war für Oestreich schmerzlich und demüthigend zugleich. Aus diesem Gefühle scheinen die Grundsätze hervorgegangen zu sein, welche Graf Kaunitz, Oestreichs Minister, in mehrern Kabinetten vor allen in Versailles Eingang zu verschaffen suchte, um diese Macht, die alte Gegnerinn des Hauses Oestreich, Preußens Verbündete, von ihrem bisherigen Ziele abzulenken. Sonst

hatte man die Mächte vom zweiten und dritten Range im Europäischen Staatensyſtem als die Träger des politiſchen Gleichgewichts angeſehen, welche des Friedens am meiſten bedürftig die Reibungen der großen Reiche ins Rechte zu bringen hätten. Jetzt lehrte Kaunitz, eine Union der großen Mächte Oeſtreich, Frankreich, England und Rußland den kleineren Staaten gegenüber könne die alleinige Bürgſchaft eines dauernden Friedens geben, denn nur dieſe ſeien es, welche die Zwietracht nährten. Der Krieg um die pragmatiſche Sanction, noch in aller Gedächtniß, ſchien für dieſe Anſicht zu ſprechen.

Freilich wich die Union ſo ſehr ab von allem früher Ueblichen, daß ſie nicht ſogleich gedeihen konnte, doch war die Idee nicht ohne Einfluß auf das Benehmen der großen Mächte gegen Friedrich. Er glaubte Preußen geringſchätzig behandelt zu ſehen, und der Vorſatz reifte in ihm, ſich und ſein Volk wenn nicht unter die großen doch mit Ehren unter die erſten Mächte Europas zu ſtellen; er harrte nur der günſtigen Stunde.

Kaunitzens Anſicht bewährte ſich nicht. England und Frankreich geriethen in Krieg über ihre Grenzen in Nordamerika. Letztere Macht, auf dem Meere die ſchwächere, rüſtete ſich, die Deutſchen Staaten des Königs von England anzugreifen, und nöthigte dadurch dieſen, Bundesgenoſſen auf dem feſten Lande zu ſuchen. Oeſtreich zuerſt aufgefordert verſagte thätigen Beiſtand, denn Kaunitz wollte nicht mit Frankreich brechen. Bereitwilliger war Rußland, ein Subſidientractat wurde eingeleitet.

Friedrich, durch ſeine Späher ſchon unterrichtet, daß Rußland auch mit Oeſtreich und dem Dresdner Hofe in geheimem Einverſtändniſſe ſei, deſſen Abſicht

war

war Krieg wider Preußen und Unterdrückung dieser aufstrebenden Macht, hielt diesen Augenblick günstig, um den Bund seiner Gegner zu trennen. Er bot England ein Vertheidigungsbündniß an zum Schutze Hannovers, und hoffte, Rußland werde den Englischen Subsidien folgend von Oestreich abtreten. Diese Absicht wurde nicht völlig erreicht: nur England nahm den Antrag mit Freuden an, die Tractaten zwischen den Höfen von London und Petersburg lösten sich, Rußland blieb mit Oestreich vereint.

Die Verbindung des Königs von Preußen mit England zerstörte den ganzen Kriegsplan der Franzosen. Man sandte deshalb aus Versailles den Herzog von Nivernois nach Berlin, um den König von dem Bunde mit England ab wieder auf Französische Seite zu ziehen. Jetzt war die Entscheidung in Friedrichs Hände gegeben: er konnte zurückkehren zu dem älteren oft bewährten politischen Systeme, er konnte mit England verbündet sich selbst ein neues schaffen, dem aber noch die geschichtliche Beglaubigung fehlte.

Der König berief seine Vertrauten Schwerin, Podewils, Keith, Schmettau und Winterfeld, um ihre Meinung zu hören. Außer Winterfeld war keiner für das neue System; alle riethen dringend zum Bunde mit Frankreich. Dadurch träte der König auf die Seite der drei großen Continentalmächte, die sich einander zu nähern schienen, nur so könne er sich den Frieden erhalten. Friedrich erkannte die Gründe als gewichtig; aber er sei es müde, sich länger als eine Macht des zweiten Ranges ansehen zu lassen und von Frankreich abhängig zu bleiben, unter die ersten Mächte Europas wolle er Preußen erheben. So mußte der Herzog von Nivernois abreisen, ohne das Bündniß erneuern zu können. Der Feld-

marſchall war mit dem Entſchluße des Königs wenig zufrieden; ein ſolches Vorhaben ſchien ihm thörichte Vermeſſenheit. Nur in der Phantaſie eines Dichters, ſprach er zu Freunden darüber, könne der Gedanke aufkommen, ſich als König von Preußen mit Frankreich, Oeſtreich oder Rußland an Macht gleich zu ſchätzen. Er habe Gründe dawider aufgeſtellt, aber bei einem gekrönten Poeten habe alles auf kalte Vernunft Gegründete kein Gewicht.

Einige Monate ſpäter wurde Schwerin abermals nach Potsdam berufen. Nur Winterfeld und Retzow waren mit ihm beim Könige, der ihnen ſeinen Entſchluß ankündigte, Oeſtreich zu bekriegen, um den feindſeligen Abſichten der Kaiſerinn zuvor zu kommen. Das Heer ſei zum Aufbruche fertig, nur der Kriegsplan ſei jetzt zu entwerfen. Erſtaunt über dies raſche Beginnen baten Schwerin und Retzow nochmals vom Kriege abzulaſſen, der vielleicht ganz Europa gegen Preußen bewaffnen könnte: Winterfeld ſprach dagegen für ſchleunigen Angriff. Denn nur durch ſeine Hände waren die Papiere gegangen, welche ſich der König abſchriftlich aus dem Dresdener Archive verſchafft hatte, in denen der Entwurf des Oeſtreichiſchen, Ruſſiſchen und Sächſiſchen Hofes enthalten war, die Preußiſchen Lande durch plötzlichen Ueberfall zu erobern und ſie zu theilen. Dieſe Dokumente legte jetzt der König den Abrathenden vor. Beide ſchwiegen, dann brach Schwerin in die Worte aus: „Soll und muß denn Krieg geführt werden, ſo laßt uns morgen aufbrechen, Sachſen in Beſitz nehmen und in dieſem kornreichen Lande Vorrathshäuſer anlegen, um unſre fernern Operationen in Böhmen zu ſichern.“ Der Vorſchlag wurde genehmigt und der Krieg gegen Sachſen beſchloſſen.

Zwei Preußische Heere eröffneten den Feldzug im August des Jahres 1756, das kleinere unter Schwerins Kommando war bestimmt, von Schlesien aus Böhmen anzugreifen, das größere führte der König selbst nach Sachsen. Hier geschah der Hauptangriff. Das Land wurde von den Preußen besetzt, das Sächsische Heer bei Pirna eingeschlossen, die Oestreicher unter Brown bei Lowositz geschlagen, als sie heran rückten, um sich die Verbindung mit dem Lager von Pirna zu eröffnen, die Sachsen mußten durch Mangel überwältigt sich zuletzt gefangen geben.

Schwerin hatte während dies geschah von Schlesien aus nur einen kleinen Krieg zu führen. Durch die Grafschaft Glatz war er in Böhmen eingedrungen, eine Schaar Reuterei, die ihm entgegen kam, wurde bei Anjest geschlagen. Das Hauptheer der Oestreicher auf dieser Seite stand aber unter Piccolomini unangreifbar auf den Anhöhen bei Königsgrätz, und ließ sich durch nichts bewegen, seine Stellung zu verlassen. Schwerin konnte nur sich ihm gegenüber lagern, und als der Winter heran kam, zog er über das Gebirge nach Schlesien zurück.

Während der Rast in den Winterquartieren gingen Todesahnungen durch die Seele des Greises, und das religiöse Gefühl, durch solche Ahnungen mächtiger in ihm erweckt, umschlang mit Innigkeit die Dogmen der Kirche, in der er erzogen war. Jeden Morgen sobald er erwachte, schloß er sich ein und suchte im Frühgebete die Weihe des Tagewerkes. An seine Frau schrieb er um diese Zeit: „Ich habe mich in den Willen Gottes ergeben. Von seiner Gnade erwarte ich, was ihm gefallen wird über mich zu verhängen. Wie glücklich sind die, welche bei Jesu Christo sind!“

Der König beschied ihn während dieses Winters nach Hannau; da wurde der Feldzug für das nächste Frühjahr angeordnet. Ein Hauptschlag sollte geschehen: aus Sachsen und Schlesien wollte man zugleich in Böhmen eindringen, am vierten Mai sollten die Heere bei Prag sich vereinigen, am sechsten die Oestreicher mit aller Macht angegriffen werden, des Sieges hielt sich der König gewiß. Mit diesem Beschlusse kehrte jeder zu seinen Kriegern zurück.

Im April brach Schwerin aus seinen Quartieren auf. Gegen Freunde äußerte er mehrmals die Ahnung, sein Ende sei nicht fern: auch in die Heimath schrieb er um diese Zeit, da er schon auf dem Marsche begriffen war: „Gott, der uns bisher augenscheinlich geführt, wird uns wieder zur Seite stehen. Wo der Feind nicht weicht, werde ich mich ihm mit herzhaftem Muthe entgegen stellen, um mein Ziel selig zu beschließen und mit Ehren zu enden, warum ich Gott mit Inbrunst täglich anrufe."

Beim Vordringen in Böhmen fand sich wenig Widerstand, aber schlechte Wege, ein Gefecht mit einem Detaschement Oestreicher, welches die Magazine in Jungbunzlau mit großer Tapferkeit vertheidigte, endlich das Ueberbrücken der Elbe hielten so sehr auf, daß Schwerin nicht am vierten, auch am fünften Mai noch nicht Prag erreichen konnte. Mit Ungeduld erwartete ihn der König, der mit dem Heere aus Sachsen bereits angekommen war, und sich an der Moldau gelagert hatte.

Sobald nun die Vereinigung geschehen war, früh Morgens am 6 Mai 1757, ritt Friedrich mit dem Feldmarschall auf die Höhen von Prosik, wo man das feindliche Heer übersehen konnte. Den Preußen an Zahl überlegen behauptete es die vortheilhafteste Stel-

lung: der linke Flügel lehnte ſich an den Ziskaberg, und war zum Theil durch die Werke von Prag gedeckt, die Fronte entlang lagen ſteile Berge und vor dieſen ein tiefes Thal, der rechte Flügel ſtand auf den Anhöhen bei dem Dorfe Sterbaholy. Der König überſah die Schlachtordnung eine Weile, und fragte, was nun zu beginnen ſei. Schwerin rieth den entworfenen Plan aufzugeben, bei Prag die Schlacht zu vermeiden und ſich gegen Mähren zu wenden, wo eben ein anſehnliches Heer geſammelt wurde, das man im Entſtehen vernichten könne; ſelbſt Wien zu überfallen ſei dann nicht ſchwer. Friedrich beharrte aber nicht allein bei dem erſten Entwurfe, auch deſſelben Tages noch ſollte geſchlagen werden. Schwerin ſtellte vor, ſeine Soldaten ſeien vom nächtlichen Marſche ermüdet, er ſelbſt ſei der Gegend und der Stellung des Feindes noch nicht zur Genüge kundig; nur bis morgen möge der Angriff verſchoben werden. „Friſche Fiſche, gute Fiſche!“ gab ihm der König zur Antwort und blieb bei ſeinem Vorſatze. Der Feldmarſchall drückte den Hut heftig in die Augen und brach in die Worte aus: „Soll und muß denn gerade heute eine Schlacht geliefert werden, ſo will ich die Oeſtreicher gleich hier angreifen, wo ich ſie ſehe.“ Aber wie der Feind ſtand, war er unangreifbar, obwohl Friedrich ſelbſt zu dem Wageſtücke geneigt ſchien: beide überzeugten ſich davon. Es war nöthig die Oeſtreicher auf ein anderes Terrain zu locken.

Schon am Tage vorher hatte der König die Gegend rechts vom rechten Flügel des Feindes aus der Ferne betrachtet; ſie ſchien ihm günſtiger für ſeinen Plan. Schwerin und Winterfeld ritten eiligſt dorthin und fanden eine Ebene, wo das Fußvolk über einen Wieſengrund gehen, Reuterei und Artillerie ſich

über einen Damm ziehen konnten. Hier beschloß man den Hauptangriff zu thun; während der rechte Flügel der Preußen dem linken des Feindes nur beobachtend gegenüber stände, sollte der linke die Anhöhen von Sterbahoin überflügeln. Die Regimenter brachen auf um dorthin zu marschieren. Sobald der Oestreichische Heerführer Brown diese Bewegung wahrnahm, dehnte er auch seinen rechten Flügel so weit aus als der linke der Preußen reichte. Das Gefecht begann auf dieser Seite.

Für Schwerins ermattetes Heer waren die Mühseligkeiten nicht geringe, der Boden der Wiesen war sumpfiger, als man erwartet hatte, jenseit war noch ein Hohlweg zu erstürmen. Die Grenadiere von Schwerins Regiment drangen hinein, eine Batterie des Feindes feuerte ihnen Kartätschen entgegen, es schien unmöglich den Hohlweg zu behaupten und die Grenadiere wichen zurück. Da stieg Schwerin vom Pferde, ergriff eine Fahne des Regimentes, und trat vor die Fliehenden. „Wer ein braver Kerl ist, rief er, der folge mir!" Die meisten kehrten um, aber kaum waren sie wenige Schritte vorgedrungen, so sank ihr Führer lautlos und leblos auf seine Fahne nieder: fünf Kartätschenkugeln waren ihm in Herz, Kopf und Unterleib gedrungen. Die Fahne ward aufgehoben, mit ihr, über Schwerins Leiche hin stürmten die Preußen weiter. Die Prager Schlacht wurde gewonnen.

Nach der Schlacht überbrachte der älteste Neffe des Gefallenen, der als sein Adjudant in der Nähe gewesen war, dem Könige das blutbespritzte Band des schwarzen Adlerordens, das sein Oheim getragen. Friedrich gab das schmerzlich ruhmvolle Zeichen zurück, es ist der Familie Schwerin als ein theures

Andenken ablieben. Den Leichnam hob man auf, ließ ihn in einem Kloſter bei Prag einbalſamiren und ſandte ihn in das Vaterland nach Wuſſeken, wo er lebend ſich ſeine Grabſtätte hatte bereiten laſſen. Zum Hüter derſelben gab ſich der Prediger der Gemeine, Eisdörfer, ein Unger von Geburt, ein keker, rüſtiger, der Sache Preußens eifrig ergebener Mann, den innige Dankbarkeit an den Verſtorbenen band. Noch während des Krieges drangen Schwediſche Offiziere in die Wuſſekener Kirche, und öffneten den Sarg Schwerins vorwitzig, doch nicht gerade in frevelnder Abſicht; ſie wollten den Ordensſtern auf dem Kleide des Helden, den ſie ehrten, als ein Andenken mit ſich fort nehmen. Da trat ihnen Eisdörfer erzürnt entgegen und forderte ſie auf, dem ehrenvoll Gefallenen ſein Ehrenzeichen zu laſſen, und wenn es ſie gelüſte nach Orden, ſolche zu verdienen. Und die Offiziere zogen ſich ſchweigend zurück.

So wachte dankbare Treue an der Gruft des Verſtorbenen; in Schwerinsburg, wo er ſeine friedlichſten Tage gelebt, wo er mit Luſt und Umſicht ſeine Aecker gebaut hatte, ließ ſpäterhin der jüngſte ſeiner Bruderſöhne ſein Bild mit den Attributen des Landmannes aus Stein hauen; in der Hauptſtadt des Reiches, für welches er geblutet, errichtete König Friedrich ſein Standbild auf dem Wilhelmsplatze, vorſchreitend, die Fahne in der Hand.

Ludwig Giesebrecht.

III.

Kirchliche Dichtungen.

1.

Die himmliſchen Heerſchaaren in der Chriſtnacht.

Im Himmel. Der Herr auf dem Thron, um ihn die Cherubim und ihre Schaaren. Raphael mit der Harfe, Gabriel mit der Laute, Michael mit der Palme.

Der Herr.

Durch die Nacht hin, ſanfter Schöne
Laſſet Himmelsharfentöne
Leiſe um der Erdenſöhne
Stille Gräber feiernd wehn.

Einer von Raphaels Engeln.

Kleine Hügel, mondbeleuchtet,
Arm und kalt iſt Mondes Schein'

Raphaels Engel.

Rahels warme Thräne *) feuchtet,
Weihe die Grabesblumen ein.

Einer.

Zions ernſte Felſengräber,
Mächt'ge Fürſten ruhn darin'

*) Jerem. 31, 15.

Raphels Engel.

Friedlich deckt der Friedensgeber
Die Genesung drüber hin.

Raphael.

Ein Grab sein erstes, ein'ges Theil
An dem verheißnen Lande,
Erharrte Abraham sein Heil,
Trauend dem Glaubenspfande
Und senkte Sarahs Leiche ein,
Bei ihr soll seine Stätte sein,
Und schloß sein gläub'g Auge.

Und wußte tröstlich und gewiß,
Was ihm sein Gott verheißen,
Das wird er auch der Finsterniß
Zu seiner Zeit entreißen;
Nicht Kanaan und Juda nur,
Die ganze, weite Creatur
Ist schon in ihm gesegnet.

Der Herr.

Den Lebend'gen
Bringt ihr linde Ruh,
Den beständ'gen
Gottesfrieden zu,
Schwingt euch durch die klare Nacht.
Liebet, lindert, leitet, wacht
Mit den Lilien
Du und du und du.

Gabriels Engel.

Lilie, siege
Ueber Haß und Feind!

Einige.

Hin zur Wiege,
Wo der Säugling weint!

Andre.

Dorthin, wo im Dämmerlicht
Todesmatt das Auge bricht.

Einer

Zu dem Herzen,
Das sich einsam mehnt'

Gabriel.

Tröstlich bald der Prophezeihung *)
Soll der Alten Wunsch verhallen,
Die in stets erneuter Weihung
Nach dem Heile Davids schaun.

Bald, nun bald kommt der Ersehnte,
Hofft es still mein Simeon.
Hannah, bald kommt der Ersehnte,
Jakobs Stern und Davids Sohn.

Der Herr.

Hoch am Felsen, tief am Halme
Tönt die Welt in Lilienduft,
Und du schirme, Sohn der Palme,
Eh sie angstvoll Hülfe ruft.

Denn nun ringt die ew'ge Klarheit
Mit der alten, schweren Nacht,
Gott im Fleisch in Glanz und Wahrheit
Das Verheißne steht vollbracht.

Michael und seine Engel.

Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll.

Auf dem Felde bei Bethlehem, die Hirten schlafend bei ihren Herden. Adam wachend.

Adam.

Es strahlt auf allen Stufen
Der Himmel labend klar.
Und Dank und Heiligrufen
Tönt um mich immerdar.
Auch ich kam zu dem Frieden.

*) Maleachi 3, 1.

Doch blick ich bang und ſchwer
Auf mein Geſchlecht hienieden:
Wann kommt ſein Heiland her!

Michael und ſeine Engel erſcheinen auf der einen Seite.

Ehre ſei Gott in der Höhe!

Raphael und ſeine Engel von der andern Seite.

Friede auf Erden!

Adam.

Welch ein Gruß! wie das Gefilde
Sich in lauteres Glänzen hüllt,
Und ein Ahnen göttlich milde,
Das mein Herz allmächtig füllt!

Michael.

Bethlehem,
Einſam ruh'nde Siegesſtadt,
Aus dir wird der Herzog kommen

Adam.

Kommt' er — Die Erfüllung naht.

Raphael.

Leben, aus der Gruft entnommen,
Führt er mit ſich auf der Sternenbahn
Himmelan.

Michael und ſeine Engel.

Ehre ſei Gott in der Höhe!

Raphael und ſeine Engel.

Friede auf Erden!

Gabriel und ſeine Engel erſcheinen.

Und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Adam.

Gabriel, du Lilienknabe
Du auch, du in dieſer Nacht'
Ja, nun weiß ich, was ich habe.
Adams Kinder wachet, wacht'

Die Hirten, erwachend.

Welch ein Glanz auf allen Höhen,
Laß uns, laß uns nicht vergehen,
Heil'ger, heil'ger, starker Gott.'

Gabriel.

Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt David.

Einer von Gabriels Engeln.

In Windeln, in der Krippe,
Trinkend mit Kindeslippe
Menſchlicher Mutter Bruſt;
So werdet ihr ihn finden,
Der euch nach Schmerz und Sünden
Bringt Sühnung, Kraft und Gottesluſt.

Alle Engel.

Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen.

2.

Abendandacht der heiligen Familie.

Joseph, lesend.

Und Bileam hub an seinen Spruch und sprach: Es saget Bileam, der Sohn Beor, es saget der Mann, dem die Augen geöffnet sind, es saget der Hörer göttlicher Rede, und der die Erkenntniß hat des Höchsten, der die Offenbarung des Allmächtigen sieht und dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet —

Maria.

Hingekniet an deiner Wiege,
Lausch' ich auf die Athemzüge:
Ach du schlummerst rein und lind!
Und nun öffnest du die Augen;
Deine Blicke will ich saugen,
Göttliches, mein süßes Kind.

Gott und Vater all der Deinen,
Tausend sel'ge Mütter weinen
Freudenvoll vor deinem Thron:
Aber meinen, meinen Armen,
Unergründliches Erbarmen,
Gabst du deinen, meinen Sohn

Joseph.

Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht; ich werde ihn schauen, aber nicht von nahen.

Maria.

Halten darf ich dich und tragen,
Deine Pulse fühl' ich schlagen,

Heilig Kind, an meiner Bruſt,
Jetzt, jetzt ſchau ich dich von nahen,
Deine Arme mich umfaſſen,
Und dein Mund an meiner Bruſt.

Joſeph.

Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen.

Maria.

Sieh auch mich an! Fliehet immer
Deines Auges reiner Schimmer
Erdenab und himmelan? —
Ja ein Sternbild, nie geſehen
Schau ich dort am Himmel ſtehen
Langſam ſteigt es höher an.

Die Weiſen aus Morgenland, eintretend.

Wo iſt der neugeborne König der Juden, wir haben ſeinen Stern geſehen, und ſind gekommen, ihn anzubeten.

Ludwig Giesebrecht.

IV.

Nachrichten über die im Jahre 1827 geschehene Wiederherstellung des im dreißigjährigen Kriege zerstörten Kirchthurmes in dem Dorfe Pegelow bei Stargard,

zusammengetragen

von

A. W. Granzin. *)

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich; Amen! Psalm 106, v. 1.

Je grösser unsere Theilnahme an einem Werke ist, welches unter unsern Segenswünschen und vor unseren Augen begonnen wird, desto mehr ist es wohl der Mühe werth, sich nochmals alle Umstände zu vergegenwärtigen, unter denen ein solches Werk seiner Vollendung sich nahte: zugleich aber diese Anhänglichkeit auch unseren Nachkommen auszusprechen, um auch

*) Der hier folgende Aufsatz wurde von dem Verfasser geschrieben, um in dem neu errichteten Thurmknopf niedergelegt zu werden und hat auch diese Bestimmung erhalten.

deren Theilnahme zu erregen. Deshalb übergeben wir unter Anwünschung des göttlichen Friedens unſern ſpäter lebenden Brüdern in dieſen Zeilen einige Nachrichten, unter welchen Umſtänden der Kirchthurm unſeres Dorfes nach einer lange vorhergegangenen Zerſtörung ſeine Wiederherſtellung gewann.

1.

Einblick auf die Drangſale Pommerns während des dreißigjährigen Krieges und die damit verknüpften Schickſale der Pfarre zu Pegelow.

Die traurigſten Schickſale, welche Pommern jemals durch Kriege erlitten, erduldete es in den Jahren von 1618–1648 zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Städte, welche durch Handel und Gewerbe blühten, verarmten bei der Menge der in ſie hineingelegten Einquartirung, die geängſtigten Einwohner überließen den Soldaten die verödeten Wohnungen und fanden ſie nicht ſelten in Aſche liegend, wenn ſie wiederkehrten.

Pyritz [1]), Cammin und Regenwalde wurden durch die Ruchloſigkeit der Feinde ein Raub der Flammen und Jacobshagen, Damm, Penkun [2]) und Bahn [3]) brannten mehr denn zur Hälfte ab. Oftmals wurde an den Städten eine grauſame Rache genommen, wenn ſie die ihnen von den Kaiſerlichen auferlegten Brandſchatzungen nicht zu zahlen vermochten.

So

---

[1]) Micraelii altes Pommerland V. 1634. 4.

[2]) Ebend. IV. 1630. 6.

[3]) Ebend. V. 1634. 4.

So erging es Pasewalk: als es bereits 147,000 Thaler zusammengebracht hatte, wurde es dennoch in Brand gesteckt und bis auf wenige Häuser in einen Schutthaufen verwandelt [1]). Auch das uns nahe gelegene Stargard hatte 1636 ein ähnliches Schicksal, denn als es von den Kaiserlichen belagert wurde, brannte es bis auf die Johanniskirche, 20 Häuser und 4 Buden gänzlich ab [2]), und auf den Trümmern der eingestürzten Marienkirche mit ihrem schönen Thurme wuchsen in der Folge hohe Bäume [3]). Viele Städte waren zu wahren Einöden geworden und auf dem Markte und in den Gassen wuchsen Dornen und Disteln bis zur Manneshöhe [4]).

Den Dörfern erging es nicht besser. Als im J. 1630 in Stettin zur Abwendung der Gefahr ein allgemeiner Buß-, Fast- und Bettag gefeiert wurde, zündeten die Kaiserlichen zu gleicher Zeit Schwarzow, Scheune, Pommerensdorf, Möhringen, Prilub und Mandelkow an und die Flammen trieben bis zur Stadt hinein [5]). Mehrere Jahre später brannten Pegelow und Dahlow [6]). Aus Mangel an Zugvieh und Saatkorn blieben die Aecker unbestellt und oftmals hatte der Landmann, der Noth gehorchend, seinen Pflug verlassen und zum Schwerte gegriffen, indem der Soldat glücklicher war, der überall raubte, wo er etwas fand. In Stargard wurde 2 Jahre hindurch nicht gesäet [7]); ja selbst in Pegelow und Wulkow

---

[1]) Micraelii altes Pommerland V. 1630. 16.
[2]) Ebend. V. 1635. 6.
[3]) Stargarder Wochenblatt v. J. 1823. Nr. 6.
[4]) Historisch-genealogischer Kalender vom Jahre 1821. S. 63.
[5]) Micrael. V. 1630. 16.
[6]) Pegelowsches Kirchenbuch S. 5.
[7]) Starg. Wochenblatt v. J. 1823. Nr. 6.

und wahrscheinlich auch in Pahlow hatten die Kirchenäcker 9 Jahre hindurch keinen Ertrag gegeben, weil sie unbestellt geblieben waren [1]).

Solche überall verödeten Aecker aber veranlaßten eine fürchterliche Hungersnoth. Um Getreide zu kaufen, fehlte es an baarem Gelde. Die Verpflegung der kaiserlichen Truppen, welche in Pommern aus 78 Kompagnien bestanden, kostete im Jahre 1627 außer Brod, Fleisch, Bier, Korn und Futter, welches den Soldaten täglich geliefert werden mußte, unserm Pommern monatlich über 38,000 Thaler [2]) und der umherziehenden Schaaren von Soldaten wurden von Jahr zu Jahr mehr. Bei Cammin hatte man aus gänzlichem Mangel des Mehles Brod aus Kalkerde gebacken, der Hungrige fand es schmackhaft und war froh, wenn ihm etwas davon gereicht wurde. Bei der Belagerung Stralsunds war die Noth unter den Soldaten so groß, daß mancher seinen Mitgenossen um ein Stückchen Brod erschlug.

Auf der Insel Rügen aßen die Bewohner Gras und Kraut, welches sie in Meerwasser gekocht hatten, der einzigen Würze, die ihnen übrig blieb, aber dennoch fand man viele Unglückliche an den Zäunen todt liegend und in ihrem Munde das so eben abgepflückte Gras. Ja wir erschrecken, wenn uns die Geschichte erzählt, daß Mütter von den Leichen der in ihren Armen gestorbenen Säuglinge aßen, um ihren qualvollen Hunger zu stillen [3]).

Dieser drückende Mangel an Lebensmitteln und

---

[1]) Pegelowsche Kirchen-Rechnung v. J. 1645. S. 1. Wulkowsche K. R. v. J. 1645. S. 1.

[2]) Micrael V. 1627. 7.

[3]) Chemnitz V. 1639. 12.

der Genuß unnatürlicher Speisen mußte die letzten Kräfte des Körpers aufreiben und die gefährlichsten Krankheiten zur Folge haben. Um alle Schrecken zu vermehren, brach in Pommern die Pest aus und raffte tausende von Menschen dahin. Im J. 1625 starben zu Gollnow 1500 Personen, zu Stettin 2000 und zu Stargard 6000 [1]) und im Jahre 1636 in letzterer Stadt alle Prediger bis auf den Pastor Daniel Ruelins [2]). Auch unser Dorf wurde von dieser Krankheit nicht verschont, denn nach einer alten im Kirchenbuche zu Pegelow (S. 5) aufbewahrten Nachricht ist der hiesige Prediger Lucas Drosdal und sein Sohn, der ihm adjungirt war, an der Pest gestorben und beide sind in einer Kammer des Pfarrhauses begraben worden, in der sie gestorben waren. Nur dürftig wurden die Todten beerdigt, denn die Gesunden fürchteten von den Leichen mit dieser schrecklichen Krankheit angesteckt zu werden und entzogen sich daher dieser gefahrvollen Arbeit, oder an manchen Orten waren keine Lebenden mehr anzutreffen, von denen die Gestorbenen hätten begraben werden können; denn so fanden die Schweden, als sie im October 1637 durch Vorpommern gingen, statt des gehofften Futters nur unzählbare unbeerdigte Leichen [3]). Viele von den Gestorbenen wurden von Vögeln und herrenlosen, hungrigen Hunden verzehrt, oder wohl gar von Wölfen zerrissen, die in zahlloser Menge in den auf den unbestellten Aeckern aufgewachsenen Wäldern einen sichern Zufluchtsort fanden [4]).

---

[1]) Micräl. IV, 1625. 5.

[2]) Stara. Wochenblatt a. a. O. Nr. 1 und 6.

[3]) *Puffendorf rerum Suecicarum* lib. IX. 17.

[4]) Wurstrack Beschreibung von Vor- und Hinterpommern S. 147.

Alle Verhältniſſe waren gelöſt, Zucht und Ordnung gewichen. Schaamlos war das Benehmen des Feindes gegen Frauen und Jungfrauen [1]) Auch das Heiligſte wurde entweiht. Oft wurde der Gottesdienſt geſtört und während der Predigt auf dem Kirchhofe die Trommel gerührt. Ja die Soldaten gingen wohl mit Musketen und brennenden Lunten während des Gottesdienſtes durch die Kirchen. Man mißhandelte die Prediger, wenn ſie in den Verdacht kamen, Kirchengeräthe verſteckt zu haben. Auch die Gräber wurden geöffnet und die Särge nach Schätzen durchſucht. Viele Prediger waren ihres Lebens nicht mehr ſicher und verließen ihre Gemeinden; andere forderte der Tod ab und oft vergingen mehrere Jahre, ehe die erledigten Stellen wieder beſetzt wurden. So war es auch in dieſer Pfarre. An vielen Orten hörte man das Wort Gottes nicht mehr verkünden, keine Feier des Abendmahls ermuthigte die bekümmerten Herzen. Viele ſtarben troſtlos dahin in der Blüthe ihrer Jahre, viele endeten aus Verzweiflung mit eigener Hand ein kummervolles Leben [2]).

Doch dieſe traurigen Zeiten ſind mit Gottes gnädiger Hülfe vorüber, und die, welche ſie geſehen, fanden in den Gräbern ihren Frieden, der ihnen in ihrem Leben nicht zu Theil ward. In unſerer Umgegend ſind die Spuren dieſes verheerenden Krieges längſt verſchwunden. Auch die Sage verſtummt, denn die Erinnerung an Friedrichs Thaten, die der Vater dem Sohne erzählte, die unglücklichen Schickſale, welche Preußen in den Jahren 1806 und 1807 von den Fran-

---

[1]) Micraelii V. 1630. 16.

[2]) Sell Geſchichte des Herzogthums Pommern. 3 Theile, S. 106.

;ofen erduldete und der glorreiche Kampf von 1813 bis 1815 gegen Frankreich, für die Wiedergewinnung der Freiheit unter unſerm innig geliebten Könige Friedrich Wilhelm III., haben dem Landmann, der unter ſeines Königs Fahnen focht und ſiegte, einen andern Stoff zu ſeiner Unterhaltung gegeben. Nur in unſerm Pegelow war es anders. Mitten unter den Häuſern der Dorfsbewohner waren bis zur Gegenwart (1827) die Spuren jenes zerſtörenden Religionskrieges noch ſichtbar. Hoch über den Gräbern der Entſchlafenen ſprach aus den verfallenen Bogenfenſtern des Kirchenthurmes, durch die einſt der Klang der Glocken zu den Lebenden herabſchwebte und zur Anbetung Gottes aufforderte, aus ihnen ſprach durch eine Reihe von beinahe 2 Jahrhunderten die Mahnung an jenen verhängnißvollen dreißigjährigen Krieg, der auch die Heiligthümer Gottes nicht verſchonte, wenn gleich er zu ihrem Schutze und zur Ehre Gottes einſt unternommen worden war. Hier in Pegelow erinnerten die Trümmer eines in jener Zeit dahin geſunkenen Heiligthums an die Hinfälligkeit aller menſchlichen Werke und die Vergänglichkeit deſſen, was irdiſch iſt, und je deutlicher ſich die urſprüngliche Größe und Erhabenheit eines Werkes, das vielleicht nicht lange nach der Einführung des Chriſtenthums in Pommern (1124) ſeinen Urſprung feiern mochte, in ſeinen ehrwürdigen Ueberreſten ahnen ließ, die mit Dornen bekränzt und eine Freiſtätte der Vögel, dennoch die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden auf ſich zogen; deſto mehr erfüllte dieſer Anblick das Gemüth mit einer ſtillen Wehmuth, denn er deutete die Unbeſtändigkeit unſers eigenen Lebens.

Ueber die Schickſale unſerer beiden Dörfer Pege'ow und Dahlow während des dreißigjährigen Krie-

ges ist uns in dem Pegelowschen Kirchenbuche (S. 5) von dem Prediger Wolf eine Nachricht aufbewahrt worden, welcher nochmals S. 6 und in der Pegelowschen Kirchenrechnung vom J. 1645 S. 1 von demselben Verfasser gedacht wird. Sie lautet also:

„Die beiden Herrn Droßdale, sowohl der parens emeritus, als auch der filius parenti in officio pastorali substitutus sollen in der Pest, welche auf den dreißigjährigen Deutschen, Böhmischen, Polnischen und Schwedischen Krieg erfolgt ist, gestorben sein, und in einer Kammer des Pfarrhauses, worin sie gestorben, begraben liegen. (Der dreißigjährige Krieg aber währte von 1618 an, da die Unruhe in Böhmen anging, bis 1648, da der Friede endlich wieder in Westphalen geschlossen worden.) Um diese Gegend und vermuthlich kurz nach der Droßdalen Tode haben die Polacken beide Dörfer, Pegelow und Dahlow angesteckt, da denn beide Kirchen und die ganze Pfarrstelle mit allen Pfarrgebäuden mit abgebrannt sind und der damalige schöne Pegelowschen Kirchthurm auch vom Feuer verzehrt ward. Denn Herr Pastor Bechner hat wegen Mangel des Pfarrhauses in Dahlow auf dem Kotzenhofe, dessen Kathe noch gestanden, gewohnt."

Diese Nachricht kann aber vor dem Jahre 1728 vom Prediger Wolf nicht aufgezeichnet sein, weil er erst in diesem Jahre als Prediger zu Pegelow, Dahlow und Wulkow instituirt wurde, und wäre demnach wenigstens 80 Jahre nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges niedergeschrieben worden. Die Quelle, aus der sie geflossen, giebt der Erzähler nicht an; wahrscheinlich beruht sie nur auf einer mündlichen

Ueberlieferung, die aber durch 2 Geschlechter wenigstens hindurch gegangen sein muß, da sie der Pest erwähnt, welche in Pommern während des dreißigjährigen Krieges meistens mit dem zweiten Jahrzehend desselben aufhörte. Von einem Augenzeugen konnte der Prediger Wolf diese Mittheilung kaum erhalten haben, denn da das Erinnerungsvermögen des Menschen bis über sein 7tes Lebensjahr wohl nicht mit Sicherheit hinaufgeht, so hätte ein Augenzeuge, wie das Todesjahr der Prediger Droßdale ergeben wird, 99 Jahre alt sein müssen, was zwar nicht unmöglich, aber doch nicht wahrscheinlich ist.

Mit den größten Schwierigkeiten ist die Bestimmung des Jahres, in welchem sich die hier erzählte Begebenheit ereignete, verbunden. Der Prediger Wolf sagt blos: „Um diese Gegend und vermuthlich kurz nach der Droßdalen Tode.“ Aber das Todesjahr dieser beiden Prediger ist uns in den Kirchennachrichten an keiner Stelle mit Gewißheit angegeben und wir müssen deshalb andere Umstände in Erwägung ziehen.

Wenn schon bereits im Jahre 1624 die Pest in Stettin, Gollnow, Stargard und der Umgegend wüthete [1]) so müssen diese beiden Prediger im J. 1635 dennoch gelebt haben, da der in diesem Jahre noch von einem der Droßdale gehaltenen Wochenpredigten erwähnt wird [2]). Vor dem Jahre 1645 aber muß der Todesfall schon erfolgt sein, denn in diesem Jahre wird der neue Prediger Melchior Rechner in Pegelow, Dahlow und Wulkow instituirt [3]). Nun frägt

[1]) Micr. IV. 1624. 2.
[2]) Wulkow K. K. S. 7.
[3]) Ebendaselbst.

es sich: wann erfolgte der Todesfall innerhalb dieser 10 Jahre? Wir werden uns für das Jahr 1636 zu entscheiden haben aus folgenden Gründen:

1) Die Kirche zu Wulkow war der Wittwe Droßdal für mehrjährige Wochenpredigten, die ihr verstorbener Mann bis zum Jahre 1635 gehalten, 26 Gulden schuldig geblieben: wären aber in den Jahren nach 1635 noch Wochenpredigten gehalten worden, so würde die Kirche auch für diese den Betrag schuldig geblieben sein, da sie noch im J. 1645 kein baares Geld vorräthig hatte, indem von ihren 405 Gulden verliehenen Capitals so lange keine Zinsen gezahlt worden waren, daß sich diese auf 556 Gulden beliefen, die Aecker aber von 1636 — 1645 nicht bestellt worden waren. Wir müssen daher annehmen, daß späterhin keine Wochenpredigten gehalten sind und dies konnte nur durch den im J. 1636 erfolgten Tod des Predigers veranlaßt sein, denn zur Haltung der Wochenpredigten war der Prediger durch die Kirchenmatrikel verpflichtet [1]).

2) In Pegelow waren nach Aussage des Prediger Mechner, während des dreißigjährigen Krieges die Kirchenrechnungen, die er noch zu sehen bekam, bis zum Jahre 1636 geführt worden, hörten aber von da an auf und Mechner führt im Beisein der beiden Kirchenvorsteher, so viel deren Gedächtniß ergab, die Berechnung des Kirchenvermögens bis zum Jahre 1645 hinab [2]).

---

[1]) Wulkow K. A. S. 7.

[2]) Peg K. A. S. 1.

Auch in Wulkow werden von 1636 an die Rechnungen nicht vom Prediger, sondern von den Kirchenvorstehern geführt. Auffallend wäre es doch, wenn sich der Prediger, der ja noch ein junger Mann sein mußte, weil er seinem Vater adjunairt war, mit dem Jahre 1636 mit einem Male der Führung der Rechnungen entzogen hätte. Nur sein in diesem Jahre erfolgter Tod kann dies veranlaßt haben. Daß übrigens die beiden Droßdale wirklich in Pegelow starben und nicht weggezogen waren, geht daraus hervor, weil die zurückgebliebene Wittwe ihre Einkünfte noch im Jahre 1645 von der Pfarre erhielt.

3) Gerade im J. 1636 war in Stargard abermals die Pest recht bedeutend ausgebrochen *) und wie hätte Pegelow von dieser ansteckenden Krankheit verschont bleiben können, da es nur Eine Meile davon entfernt ist und an der befahrenen Straße nach Freienwalde und Mörenberg liegt.

Doch dieser im J. 1636 an der Pest erfolgte Tod der beiden Droßdale giebt uns noch keine Aufschlüsse über die Zeit, in welcher die Zerstörung unserer Dörfer erfolgte und deshalb müssen wir weiter gehen.

Nach dem Berichte des Predigers Wolf waren es Polen, welche Pegelow und Dahlow in Brand steckten und dies einfache Wort wird uns die meisten Aufschlüsse geben können. Indem hier der Schweden und der Kaiserlichen, zweier damals so allgemein gebrauchter Worte keine Erwähnung geschieht, son-

*) Stara. Wochenblatt v. J. 1823. Nr. 6.

dern nur der Polen gedacht wird, so dürfen wir uns unter diesen nicht einzelne, im Heere der Kaiserlichen zerstreut dienende Polen, sondern nur eine bedeutende Schaar derselben denken, weil sonst die Sage statt des Namens „Polen" das Wort „Kaiserliche" aufgenommen haben würde, indem dies viel näher lag. Wir werden daher für unseren Zweck eine genügende Auskunft erhalten, wenn wir zur Geschichte unsere Zuflucht nehmen, die einzelnen Fälle vergleichen, in denen wir während des dreißigjährigen Krieges die Polen in Pommern antreffen und in Erwägung ziehen, ob ihre Züge die Umgegend von Stargard berührten oder nicht.

1) Im Jahre 1627 finden wir nach Micraelius den Polnischen General Koniecpolski mit mehr denn 1000 Mann an der Pommerschen Grenze bei Hammerstein gegen die Schwedischen Truppen agirend, welche der König Gustav Adolph von Schweden in Meklenburg geworben und unter den Generalen Teufel, Streif und Ketzeritz über Schwedt und Neetz gegen die Polen gesandt hatte. Die Schweden aber wurden geschlagen und versprachen in Zukunft nichts gegen Polen zu unternehmen. Damit war Koniecpolski zufrieden und setzte seinen Marsch nicht weiter fort [1]).

2) Im Jahre 1635 wurde zwischen Polen und Schweden ein 26jähriger Waffenstillstand geschlossen [2]) und wir finden von nun an eine Schaar von 500 Polen im Dienste der Schweden. Sie hatten in Mähren wegen nicht gezahlter Löhnung das Heer der Kai-

---

[1]) Mier. V. 1627. 1

[2]) *Pufendorf* rer. Suec. VIII. 135.

ferlichen verlassen und sich bei den Schweden anwerben lassen.

Dies läßt von selbst erwarten, daß sie nicht unnöthiger Weise in Pommern die Dörfer heruntergebrannt haben werden. Nach einer sehr sorgfältigen und genauen Erzählung des gelehrten Puffendorf in seinen rebus Suecicis treffen wir im April 1637 eine Abtheilung dieser Polen bei Küstrin [1]).

Eine zweite schlug zwischen dem 12ten und 17ten Mai desselben Jahres den Brandenburgischen Oberst Vorhauer bei Dramburg, konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei seinem Rückzuge in das befestigte Schloß Saatzig warf und von da aus in Verbindung mit Stargard blieb [2]). Aus diesem Grunde aber konnten die Polen unmöglich bis Pegelow kommen.

Eine dritte Abtheilung derselben wird am $\frac{1}{2}\frac{3}{3}$ten September zwischen Pyritz und Schönfließ von 36 Ungarischen Schwadronen, welche von Polen zurückkamen und dem Könige Wladislaw IV., die Erzherzogin Cecilie Renate, Schwester Kaiser Ferdinands III. als Braut zugeführt hatten [3]), zurückgeworfen und niedergehauen, oder meistens auf der Flucht nach Damm gefangen genommen. Auch diese kamen daher nicht bis Stargard und darüber hinaus, sondern ihr Weg blieb westwärts von der Madüe [4]).

3) Des Waffenstillstandes ungeachtet, reizte der alte Groll gegen Schweden wenigstens einzelne Polen zu Streifzügen nach Pommern. Im Jahre 1642 am

---

[1]) *Puffendorf* IX. 12.

[2]) Ebend. IX. 13.

[3]) Geschichte Polens von Alex. v. Bronikowski. 3 Bde. S. 33.

[4]) *Puffendorf* IX. 16.

24sten August a. St. oder am 3ten September n St. überfallen [6] Polnische Reuter unter Tarnow und Pralowski Neu-Stettin und plündern es, gehen aber sogleich nach Polen zurück.

Andere Polnische Schaaren trieben in demselben Jahre um Schwedt Beute zusammen und überschritten mehrmals die Oder, doch wird nicht erwähnt, daß sie weiter gekommen seien [7]).

4) Alle hier genannten Streifzüge berührten unsere Umgegend also nicht und konnten deshalb die von unsern Dörfern erwähnte Feuersbrunst auch nicht veranlaßt haben. Ganz anders aber gestalteten sich die Verhältnisse im Jahre 1643. Nochmals fühlte Pommern die Geißel des Krieges und recht eigentlich unsere Umgegend, was sie dem Obersten Joachim Ernst Crocow — gern möchten wir es verschweigen — einem gebornen Pommer zu verdanken hatte.

Dieser Oberst Joachim Ernst Crocow diente anfänglich unter den Schweden gegen die Kaiserlichen und erfocht über sie 1633 am 22sten Dezember a. St. bei Landsberg an der Warte einen glänzenden Sieg [8]). Später aber im April 1637 ging er mit einer Menge zusammengerafften Geldes nach Polen, wo er ein Landgut besaß und kehrte niemals zurück, wenn gleich er dem Schwedischen Legaten Bielke gesagt hatte, er werde seines Eides nicht vergessen. Wahrscheinlich bewog ihn Furcht zu diesem Schritte, denn der Churfürst von Brandenburg Georg Wilhelm hatte einige Märker, Preußen und Pommern, die wider sein gegebenes Verbot noch ferner unter den Schweden dienten,

---

[6]) *Pufendorf* XIV. 42.

[7]) Ebend. V. 105.

mit dem Tode, oder Verluſte ihrer Güter beſtrafen laſſen [1]). 1640 warb Crocow ein Heer in Polen für den Kaiſer und kämpfte von nun an mit demſelben Eifer gegen die Schweden, als er früher für ſie gefochten hatte [2]). Im J. 1643 befand er ſich bei dem Heere des kaiſerlichen General Gallas in Mähren und wurde von dieſem mit ſeinen 3000 Reutern nach Pommern geſchickt, um dem ſiegreichen General Torſtenſon eine Diverſion zu machen, ihn von Mähren und Böhmen abzulenken und die Angelegenheiten in Pommern zu verwirren, welches er als ein Eingeborner am beſten zu vermögen ſchien [3]). Aus Böhmen ging er durch die Lauſitz, ſetzte am $\frac{17}{27}$ten Auguſt, wahrſcheinlich zwiſchen Frankfurt und Fürſtenberg ſein Heer auf Flößen über die Oder, wobei jedoch 50 Mann ertranken und 2 Feldſtücke in's Waſſer fielen, und begab ſich dann über Sternberg nach der Warte. Da er hier aber bei dem, Landsberg nahe gelegenen, Dorfe Zantoch, welches die Schweden vertheidigten, keinen Uebergang gewinnen konnte, ging er bei Polniſch-Schwerin über die Warte, vielleicht bei Drieſen [4]) über die Netze und endlich nach Stargard, wo ein Standquartier aufgeſchlagen wurde.

Während Crocow von hier aus an die Pommerſchen Stände ſchrieb und ihnen Geldſteuern und Getreidelieferungen auferlegte, durchzogen ſeine Polen die Umgegend von Stargard und raubten und plün-

---

[1]) *Puffendorf* IX. 13.

[2]) Ebend. XII. 35.

[3]) eum velut indigenae illa provincia notissimum. *Puffendorf* XV. 20.

[4]) (*Koenigsmarkius*) eadem fere, qua *Crocovius* via per Suerinum Polonicum *Pretzenam* venit. Ebend. XV. 21.

derten ungestört bei Damm [1]). So arg waren ihre Räubereien, daß sie in einer Zeit von 4 Wochen außer mehreren tausend Pferden [2]), 4000 Stück groß und klein Vieh zusammengetrieben hatten [3]). Von Stargard ging der Zug nach Schiefelbein, und mußte sobald er den nächsten Weg wählte durch Pegelow und Dahlow hindurch. Bei Belgard wurde ein verschanztes Lager bezogen, ostwärts die Städte Cöslin, Schlawe, Rügenwalde und Stolpe, westwärts aber Cörlin, Treptow und Cammin geplündert und in ihnen reiche Schätze erbeutet. In Treptow wurden des geleisteten Widerstandes wegen 16 Bürger niedergehauen, eine 3tägige Plünderung gestattet und einige Magistratspersonen als Gefangene hinweggeführt. Auch die Insel Wollin sollte geplündert werden, als Crocow schnell seine Truppen nach Belgard zurückrief, weil ein Ueberfall des Schwedischen Generals Königsmark drohte.

Der General Torstenson nämlich hatte wider Erwarten der Kaiserlichen seine in Böhmen und Mähren errungenen Vortheile nicht aufgegeben, sondern die Bekämpfung des Obersten Crocow in Pommern dem General Königsmark übertragen, der damals im Halberstädtschen stand. In Eilmärschen ging Königsmark über Torgau, Crossen und Driesen nach Pommern, und vereinigte sich bei Labes mit dem Obersten Oesterling, welcher ihm 2 Karthaunen, 4 sechspfündige Feldstücke und 300 Schützen aus Stet-

[1]) Ingressus Pomeraniam *Crocovius* Stargardiae stativa capit, excursoribus nemine prohibente sub Dammum usque persultantibus. *Puffendorf.* XV. 20.

[2]) Ebend. XV. 22.

[3]) Theatrum europaeum. Tom. V. S. 118.

tin zugeführt hatte, umging das befeſtigte Schieſelbein am $\frac{29}{19}$ Septbr. und rückte am 23 Septbr. a. St. oder am 3ten Octb. n. St. vor das befeſtigte Lager zu Belgard. Inzwiſchen wurde Cörlin und am 7ten October Cöslin eingenommen. Doch aus ihrer feſten Stellung bei Belgard waren die Feinde nicht ſo leicht verdrängt. Ein Bombardement blieb fruchtlos, denn die Belagerten hatten die Dächer der Häuſer abgebrochen, die Böden mit Balken belegt und auf dieſe Sand heraufgebracht, um dadurch die Wirkungen der Kugeln unſchädlich zu machen. Zu einem Sturm aber fehlte es an Infanterie, und ſo lieſſen ſich nicht einmal die Ausfälle und Räubereien der Feinde unterdrücken. Doch am 24ſten October eroberte man Schjefelbein, da aber brachen Krankheiten im Heere der Schweden aus und Königsmark ſah ſich genöthigt ſeine Soldaten der beſſern Pflege wegen in die Dörfer um Maſſow einzuquartieren, doch ſo, daß er alle Bewegungen des Feindes zu beobachten im Stande war. Crocow benutzte dieſe entlegene Stellung ſeines Gegners zu neuen Streifzügen, ſteckte Cörlin in Brand und plünderte Zanow. Doch dies wirkte am nachtheiligſten auf ihn ſelber, denn die Schweden überfielen die mit reicher Beute beladenen Plünderer und hieben ſie nieder oder nahmen ſie gefangen. Auch Neu-Stettin wurde erobert, 300 Polen getödtet, 80 gefangen und 488 Pferde in kurzer Zeit erbeutet.

Crocow's Lage wurde indeſſen immer bedenklicher und da er ſich zuletzt von allen Seiten in der äußerſten Noth befand, ſo ſah er kein anderes Mittel zu ſeiner Rettung, als eine ſchleunige Flucht. Dieſe erfolgte in aller Stille am $\frac{3}{12}$ten Novbr. auf dem nächſten Wege über Schneidemühl nach Polen: 5 Feldſtücke und 12 Tonnen Pulvers, die nicht mitgenom-

men werden konnten, wurden versenkt, die ganze Bagage den Schweden überlassen, Königsmark hatte den Landgrafen Friedrich mit seiner leichten Reiterei nachgeschickt, und dieser war, der vom Feinde abgebrochenen Brücke ungeachtet, so rasch gefolgt, daß Crocow nur zwei Routen vor ihm die Polnische Grenze erreichte. Diese aber wollten die Schweden des mit Polen abgeschlossenen Waffenstillstandes halber nicht überschreiten, und waren zufrieden auch auf diese Weise alle Gefahr von Pommern abgewendet zu haben. Von 3000 Mann hatte Crocow nur noch 1200 behalten, welche Worlowski zur kaiserlichen Armee nach Schlesien zurückführte, er selber blieb entweder aus Schaam, oder aus Furcht vor General Gallas, dessen Erwartungen er getäuscht hatte, in Polen zurück. Königsmark ging darauf über Landsberg, Crossen und Luckau nach Hildesheim in die Winterquartiere. [1]).

Fragen wir nun, während welcher Tage Crocow mit seinen Polen in Stargard verweilte, so läßt sich diese Frage, um nicht zuviel zu sagen, nur so beantworten: es war zwischen dem 2ten und 22sten Septbr. n. St. Denn vor dem 2ten Septbr. konnte Crocow Stargard schwerlich erreichen, da er von der Oder, über die er am 7ten August n. St. ging, auf dem angegebenen Wege bis Stargard 30 Meilen zurückzulegen hatte und überdies in Sternberg wegen Zurüstungen zur Einnahme von Zantoch einige Zeit verweilt zu haben scheint [2]). Denken wir aber an die

---

[1]) *Puffendorf* XV. 23.

[2]) In Sternbergensem districtum progressus, ut Wartae transitum inveniret, castellum ad Zantocham oppugnare instituit. Sed a tribuno Kyhlio ibi repulsus est. — Ebend. XV.

die vielen Orte, welche Crocow von Belgard aus, einnahm, so kann er gewiß nicht länger als bis zum 22ten Septbr. in Stargard verweilt haben [1]). Genauer läßt sich gegenwärtig die Zeit nicht bestimmen, indessen mag dies einmal in Zukunft gelingen, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß die von Crocow an die Pommerschen Stände gerichteten Schreiben nicht noch in irgend einem Archive vorhanden sein sollten [2]).

So endeten Crocows Unternehmungen und mit ihnen die letzten Feindseligkeiten während des 30j. Krieges in Pommern.

Nach den glaubwürdigsten Nachrichten war dieser Streifzug der Polen während des ganzen Krieges der einzige, welcher unsere Umgegend berührte, wie oben gezeigt wurde, und in diese Zeit, also gegenwärtig (1827) vor 184 Jahren, in das Jahr 1643, zwischen den 2ten und 22sten Septbr. müssen wir die Verwüstung unserer beiden Dörfer durch Feuer, und die dadurch erfolgte Zerstörung des Pegelowschen Thurmes setzen.

---

[1]) Der General Königsmark beginnt am 3ten October die Belagerung Belgards und Crocow mußte wenigstens schon 11 Tage vorher da gewesen sein, denn der Marsch von Stargard bis Schiefelbein von 8 M. erforderte mindestens 1 Tag, der Marsch bis Belgard, 4½ M. 1 T., die Besetzung Cörlins 1 T. Der Marsch bis Treptow, 6 M., dessen Einnahme und Plünderung 4 T., der Marsch bis Cammin, 4½ M. 1 T., die Rüstungen zur Ueberfahrt nach der Insel Wollin 1 T., der Rückzug nach Belgard 12 M. 2 T.; im Ganzen also 11 Tage. Dabei nehmen wir an, daß die Besetzung Belgards und die Besetzung der von da östlich gelegenen Städte gleichzeitig mit der Besetzung der westlich gelegenen gewesen sei: da Crocow sein Heer getheilt hatte. Zählen wir nun vom 3ten Octbr. 11 Tage rückwärts, so wäre der Tag des Ausmarsches aus Stargard der 22ste Septbr. gewesen.

[2]) Statim ad Ordines provinciales literae dantur. Pufg. XV. 20.

Nach dieser Untersuchung nehmen wir den Faden wieder auf und kehren zu unserm Dorfe zurück.

Wie viele Bewohner sowohl hier, als in Dahlow an der Pest gestorben sein mögen, läßt sich gegenwärtig nicht mehr bestimmen, denn das Verzeichniß der Gestorbenen beginnt mit beiden Dörfern erst mit dem Jahre 1650. Die Gattin des einen Droßdal überlebte den Tod ihres Mannes wenigstens noch bis zum Jahre 1648. Nach der Zerstörung unserer Dörfer vermißte man in der Kirche zu Pegelow einen großen, vergoldeten, silbernen Abendmahlskelch mit einer Patene, zwei zinnerne Leuchter und mehrere andere Gegenstände, in Dahlow einen kleineren, vergoldeten, silbernen Kelch mit der Patene und gleichfalls allen anderen Kirchengeräthen, als Bücher, Gewänder, Altardecken u. dgl., welches, wie der Prediger Wolf in den Kirchenmatrikeln bemerkt, nicht alles verbrannt, sondern von den Polen gestohlen war [1]). Daß die Polen hauptsächlich Kirchenraub trieben, ist uns an einer anderen Stelle in den Pfarrnachrichten aufbewahrt worden. Als sie nämlich 9 Jahre nach Beendigung des 30j. Krieges nochmals 1657 nach Pommern kamen, zerschlugen sie in der Wullowschen Kirche ein Fenster und erbrachen das Kirchenschloß [2]), in Dahlow hatten sie die Patene gestohlen und in die Weinflasche ein Loch geschlagen [3]) in Pegelow aber die neu angeschaffte Kirchenlade zerbrochen [4]).

Wie weit sich die Verwüstung durch Feuer erstreckt haben mag, läßt sich nicht angeben. Ganz abgebrannt sind beide Dörfer nicht, denn nach dem Berichte des Predigers Wolf blieb das Haus auf dem Pfarrbauer-

[1]) Vgl. K. Matrikel No. VI und Dahl. K. M. No. VI.
[2]) W. K. R. S. 46.
[3]) D. K. R. S. 21.
[4]) P. K. R. S. 38.

hofe in Dahlow verschont, und der Prediger Rechner soll daselbst gewohnt haben, was auch nicht zu bezweifeln ist, indem er sich selber unter einem über die Verpachtung des Kirchenackers in Wulkow im J. 1647 abgeschlossenen Contrakte nur „Prediger zu Dahlow" unterschreibt.

Daß aber die Dahlowsche Kirche mit ihrem Thurme ein Raub der Flammen geworden sei, darf nicht angenommen werden, wenn schon Wolf dies behauptet. Gesetzt auch, Thurm und Kirche wären abgebrannt, so hätten sie bis zum Jahre 1649 schon wieder erbaut sein müssen, weil späterhin in den Kirchenrechnungen, die mit diesem Jahre in Dahlow beginnen, von einem Neubau keine Spur sich findet; ja es hätte auch schon wiederum eine Glocke, und im J. 1652 sogar schon eine zweite angeschafft sein müssen [1]). Denn von 1649 wird regelmäßig bei Beerdigungen das Läutegeld entrichtet, welches in Pegelow, wo die Glocken geschmolzen waren, nicht der Fall ist. Auch der Glockenstränge wird bis zum J. 1653 mehrmals erwähnt. Daß diese aber zu Glocken, die in einem Thurme, nicht aber in einem Glockenstuhle hingen, bestimmt waren, geht aus ihrem hohen Preise von 1 Rthlr. 6 Lübschilling hervor, indem ein Glockenreif zu einem Glockenstuhle nur 3 Lübschilling kostete [2]). Woher hätte man aber die Gelder zu diesen großen Ausgaben bei einer Kirche hernehmen wollen, die nach Aussage der Matrikel gar arm war [3]) und wahrscheinlich auch 9 Jahre lang von ihren Aeckern nichts eingenommen hatte? — Waren

[1]) D. K. R. S. 9 ist die Rede von der großen Glocke, es gab also auch schon eine zweite und kleinere.

[2]) P. K. R. S. 70.

[3]) D. K. M. No. 11.

aber deſſen ungeachtet Kirche und Thurm wieder erbaut, wie wäre es möglich geweſen, daß der erſtere ſchon im J. 1654 alſo höchſtens 10 J. nach ſeiner Zerſtörung wiederum mit Spließen hätte neu belegt werden müſſen? Ja was noch auffallender iſt, er hätte in dieſer kurzen Zeit ſo verwittert ſein müſſen, daß eine neue Verſchwellung nothwendig wurde, denn 1653 werden 4 Stücken Holz zu Schwellen gekauft, die aus dem Umſtande zu keinem neu zu erbauenden Thurme verwandt werden konnten, weil man in dem folgenden Jahre 9 Satz Windeblöcke, d. h. 9 Satz Zimmerſchrauben gebrauchte, um den Thurm hinaufzuwinden, wo man aber einen Thurm heraufzuwinden hatte, mußte bereits einer vorhanden ſein und konnte nicht erſt gebaut werden [1]). Auch trägt das untere Mauerwerk des Thurmes keine Spur einer Zerſtörung von Feuer an ſich. War nun aber der Thurm nicht abgebrannt, ſo konnte es noch weniger die Kirche ſein, denn es läßt ſich nicht denken, daß eine Kirche abgebrannt wäre, und ein nebenſtehender hölzerner Thurm, wie der Dahlowſche denn nie ein anderer geweſen ſein kann, vom Feuer verſchont geblieben wäre, da die Thürme bei einer Feuersbrunſt allemal der Gefahr am meiſten ausgeſetzt ſind. Der umgekehrte Fall iſt denkbar, nicht aber dieſer. Das allein Richtige ſcheint zu ſein, daß Thurm und Kirche zu Dahlow während der letzten Jahre des 30j. Krieges in einen ſehr unbaulichen Zuſtand gerathen ſeien, was der Mangel an Kirchenvermögen und der Tod der Prediger Droßdale veranlaßt haben mochte. Bei wiederkehrendem Frieden wurde 1649 die Kirche ausgebeſſert [2]), und ebenſo

[1]) D. K. R. S. 14.

[2]) ebend. S. 2.

im J. 1654 der Thurm [1]), da sich aber das Kirchenvermögen vermehrte, so wurde im J. 1681 nochmals ein gründlicher Ausbau vorgenommen [2]).

Auch in Pegelow konnten durch diese Feuersbrunst nicht alle Gebäude ganz in Asche gelegt sein, denn im J. 1648 wird von dem Prediger Vechner einiges Holz, welches noch von der alten Kirchenscheune übrig gewesen, an einen Spielmann Hans Karsten für 4 Gulden verkauft, welches nach dieser Summe zu urtheilen in jenen an Geld armen, aber an Holz reichen Zeiten nicht wenig gewesen sein kann, und daher nur unbedeutend, oder wohl gar nicht durch Feuer gelitten hatte.

Aber auch von der Kirche muß noch außer den vier Mauern ein bedeutender Theil des Dachverbandes vom Feuer unberührt geblieben sein, denn 1630 werden vom Prediger Dörfelius vom alten Kirchenholze 3 Gebinde an die neue Pfarrscheune angebaut [3]) und außerdem noch einiges Holz verkauft. Ein Gleiches geschieht im J. 1632, [4]) und 1655 werden sogar zwei Spannstücken, d. h. zwei Sparren und ein Balken für 2 Rthlr. 12 Gr. verkauft; [5]) auch war ein Theil des Bodens in dem 1650 neu erbauten Pfarrhause von den Dielen des alten Kirchenbodens belegt worden. [6]) Bei diesem Holze wird zweimal bemerkt, es sei verstockt gewesen, es wäre aber auffallend, angebranntes Holz verstockt zu nennen, da eine äußere Beschaffenheit desselben, nämlich eine Verkohlung viel eher in

[1]) P. K. M. S. 14
[2]) ebend. S. 29 u. 30.
[3]) P. K. M. S. 7.
[4]) P. K. M. S. 27.
[5]) ebend. S. 33
[6]) P. K. M. S. 76.

die Augen fallen mußte als eine **innere**, nach der es hätte verstockt sein sollen, zumal da der Prediger **Rechner** sich bei dem Superintendenten **Schenieg** wegen eines über ihn ausgesprochenen Monits, daß das Holz zum Neubau der Kirchenscheune hätte aufbewahrt sein sollen, zu rechtfertigen hatte [1]. Wahrscheinlich wurde die Kirche durch das Herabstürzen des Thurmes zertrümmert, litt aber unmittelbar entweder gar nicht, oder nur wenig vom **Feuer**; auch hat sich inwendig weder **auf** noch **unter** dem Fußboden die Spur eines Brandes gezeigt, da doch die Kirche bis zum J. 1820 niemals ganz gepflastert war. Dennoch blieb die Kirche einige 40 Jahre hindurch ein verödetes Gemäuer, ohne Bedachung, ohne innern Schmuck, ohne den Feiergesang einer andächtigen Gemeinde.

Nur von den Pfarrgebäuden wissen wir mit Sicherheit, daß sie gänzlich in Asche gelegt wurden, denn der Prediger **Dörfelius** schreibt vom 10ten April 1652: „Als ich anno 1650 auf Ostern allhie zum Prediger in Pegelow, Dahlow und Wilkow bin constituiret worden, habe ich von dem Pfarrhaus, Scheune, Ställen u. dgl. weder Stock noch Stein gefunden, sintemal alles in dem Kriegswesen abgebrannt worden [2]. Ein gleiches Schicksal hatte das Schulhaus.

Aber auch der Thurm trägt untrügliche Kennzeichen einer Zerstörung durch Feuer. Die Feldsteine an den innern Seiten des untern massiven Stockwerkes zeigen noch gegenwärtig die Spuren einer ehemaligen Durchglühung im Feuer, indem an der, der Flamme einst zugekehrten Seite dünne Schichten abgesprungen sind. Auf dem mit 5 Fuß hohem Schutte überdeckten Fußboden

---

[1] P. A. M. S. 17 u. 18.
[2] P. K. B. S. 7.

fand ſich innerhalb der Gemäuer eine Schichte Kohlen, und zwiſchen dieſen theils an gröſſern, theils in kleinern Stüken mehreres Erz, welches von den geſchmolzenen Glocken abgetränfelt war. Nach der Kirchenmatrikel waren vor dem Brande 3 Glocken im Thurme geweſen, wie ſie neben einander gehangen, zeigten die Stellen, wo das Erz gefunden wurde. Zum Andenken an die Zerſtörung des Thurms, iſt in die Kapſel, welche dieſe Nachrichten in dem Knopfe des neuen Thurmes aufbewahren ſoll, ein Stükchen von dem gefundenen Erze hineingelegt worden. Wo das übrige Erz geblieben ſein mag, welches 3 geſchmolzene Glocken lieferten, wiſſen wir nicht. Denn das gefundene wog nicht über 3 Pfd. Wahrſcheinlich iſt es ſchon ſehr frühe heimlich entwandt und verkauft worden, denn die erſte neue Glocke welche Pegelow nach dem Brande 1665 empfing, wurde in Stettin bei dem Glokengieſſer Lorenz Köckeritz mit 107 Gulden bezahlt, und mußte alſo wohl aus neuem Erze verfertigt ſein. Die alten Köpfel wurden auch nicht gefunden und außer einigen alten Nägeln gar kein Eiſen.

Ueber die Geſtalt der Kirche und des Thurmes vor ihrer Zerſtörung laſſen ſich nur Vermuthungen aufſtellen, die aber zu einiger Gewißheit werden, wenn wir die alten Gemäuer mit anderen noch ſtehenden Kirchen und Thürmen der Umgegend vergleichen und einige Nebenumſtände damit in Verbindung bringen. Gegenwärtig iſt der öſtliche Giebel unſerer Kirche von ſeinem Balken bis zum Forſte des Daches von Holz verbunden und in ſeinen Fächern mit Steinen ausgemauert. Dies kann aber ſeine urſprüngliche Geſtalt nicht geweſen ſein, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß eine Kirche, deren weſtlicher Giebel maſſiv war,

nach Osten zu einen hölzernen gehabt haben soll, auch wurde bei der Wiederherstellung der Kirche im J. 1685 das **Unnütze** von dem alten Giebel, wie es in der Kirchenrechnung heißt [1]) durch den **Maurer Hans Reinhard abgeworfen**, was auf eine massive Wand schließen läßt. War aber der Giebel massiv, so war er mit kleinen Spitzthürmchen versehen, dergleichen alle alten Kirchen in der Umgegend tragen und die Dahlowsche bis zum J. 1817 hatte. Fenster waren in der Kirche an der Nordseite 1 im Osten 1 und im Süden 3 von sehr ungleicher Breite und Höhe.

Dem Thurme, wie er vor seiner Zerstörung war, giebt der Prediger **Wolf** das Beiwort eines **schönen**. Zwischen den Jahren von 1580 — 90 scheint man einen bedeutenden Ausbau mit ihm vorgenommen zu haben [2]). Gegenwärtig waren die vier starken Mauern nur noch 40 Fuß hoch und endeten da, wo die Schalllöcher des Thurmes waren, nach dem Berichte glaubwürdiger Augenzeugen aber hatten sie noch vor 50 Jahren eine größere Höhe. Die Zeit drohte auch ihnen den Untergang und im J. 1794 wurde ein Theil davon abgetragen, um die dadurch gewonnenen Materialien zum Neubau des Pfarrhauses zu verwenden. Vergleichen wir ein so hohes Gemäuer mit anderen Thürmen unserer Umgegend, so muß der zerstörte Thurm ursprünglich eine hohe, hölzerne, mit Spließen gedeckte Spitze gehabt haben, welche sich dicht über der Mauer aus einer vierseitigen in eine achtseitige Pyramide verwandelte. Für eine Bedeckung des Thurmes mit Spließen sprechen die an der nordöstlichen Seite der

---

[1]) P. K. R. S. 96.
[2]) P. K. M. No. 8.

Kirche, 4 Fuß unter der Oberfläche des Kirchhofes gefundenen vielen Spießnägel. Hiernach zu urtheilen, fiel der Thurm nach Nordosten hinüber und zerrümmerte dabei wahrscheinlich das Kirchendach mit einem massiven Giebel. Thürme einer solchen Gestalt finden sich gegenwärtig in unserer Umgegend, nur noch in Schönebeck und Warnitz, scheinen hier aber zu den ältesten Formen zu gehören. Die anderen sind meist ganz von Holz, wie in Pansin und Zarnikow, oder haben doch nur ein sehr niedriges, massives Unterstockwerk, wie in Dahlow und Wulkow.

Werfen wir noch einen Blick auf das Schicksal der Dorfbewohner um die Zeit des Westphälischen Friedens, so wird es sehr wahrscheinlich, daß die Seelenzahl in Pegelow, wie in Dahlow durch Pest und Krieg sehr vermindert sein muß, denn die Geburtslisten von 1650 und noch späterhin scheinen dies zu beweisen. Armuth herrschte noch lange nach dem Friedensschlusse bei vielen Einwohnern, denn nur mit Mühe vermochten sie die Zinsen von den Geldern zu geben, die sie sich von der Kirche geborgt hatten und Michael Karsten war sogar seiner Schulden halber mit Weib und Kind heimlich entwichen *). Wer ein Getreide baute und es zu kaufen hatte, mußte doch bei dem allgemeinen Geldmangel dennoch theuer Miethung bezahlen. Im Jahr 1640 kostete der Scheffel Hafer, Gerste und Roggen nach unserm Gelde berechnet, etwas über 8 Gr.; bis zum Jahre 1660 aber stiegen Gerste und Hafer bis zu 16 Gr. Mir scheint es sehr glaublich, daß auch hier, wie an so vielen anderen Orten, viele von denen, die noch am Leben blie-

*) P. K. B. S. 8.

ben, gleichgültig gegen die verödeten Sitze, eine andere Heimath suchten. Lange war ihnen wenigstens der Trost genommen durch Anhörung einer Predigt den Schmerz der Seele zu mildern und das Herz mit der Freude zu erfüllen, die eine gemeinsame Anbetung Gottes verleiht, denn 9 Jahre lang hatte Pegelow keinen Prediger gehabt. So waren seine Bewohner verlassen und verwaiset und wer verweilt dort gern, wo so viele seiner Nachbaren gestorben, mit denen er aufwuchs, wo seine Fluren verwilderten, die ihn einst nährten, wo seine Hütte brannte, die seine Lieben umschloß, wo seine Kirche in Trümmer sank, und der Mund seines Seelsorgers im Grabe verstummte!

2.

Die Erneuerung der zerstörten Gebäude und Versuche zum Wiederaufbau des Thurmes.

Erst in dem Jahre 1655 erhielten Pegelow, Dahlow und Wultow nach einer 9jährigen Vacanz in der Person des Melchior Bechner einen neuen Prediger, welcher in Ermangelung eines Pfarrhauses auf seinem Bauerhofe zu Dahlow wohnte. Doch blieb er nur 4 Jahre in der Pfarre, denn als er 1659 zur zweiten Ehe schreiten und sich aus Polen eine Braut holen wollte, wurde er unterweges angefallen, seiner Brautgeschenke beraubt und erschlagen. Ihm folgte Dörfelius, ein sorgsamer und thätiger Mann, unter dem die abgebrannten Pfarrgebäude wieder erneuert wurden. Im Jahre 1670 erbauten die Wirthe in Pegelow das Pfarrhaus auf eigene Kosten, doch waren zur Bele

gung des Bodens die Dielen des alten Kirchenbodens zu Hülfe genommen [1]). Die Nachbaren in Dahlow errichteten die Pfarrscheune mit alten Auslatten, ebenfalls auf ihre Kosten [2]). 1653 wurde das Schulhaus gebaut.

Auch die Erneuerung der verödeten Kirche betrieb Dörfelius mit großem Eifer. In den Jahren von 1651—55 wurden bereits Baumaterialien angeschafft, als Bauholz, Mauersteine und Dielen [3]). Indessen unterblieb der Kirchenbau, da man in Dahlow eine Kirche hatte und die Materialien wurden theils verliehen und nicht wieder gegeben [4]), theils verkauft [5]) und von dem zur Kirche bestimmten Bauholze erbaute man wahrscheinlich im Jahre 1657 die neue Kirchenscheune [6]).

Erst unter dem Prediger Philipp David Fuhrmann wurde innerhalb der Jahre 1685—1693 die Kirche wiederhergestellt. Christian Horn aus Stargard übernahm die Zimmerarbeit, den innern Ausbau mit Kanzel und Altar der Tischler Niclas Kolshorn aus Stargard. Die Mittel zu diesem 8jährigen Bau flossen aus dem Kirchenschatze, aus einer vom Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg in Hinterpommern bewilligten Kollekte, die sich auf 30 Thaler belief, aus einem Legate des Herrn Rittmeister von Elzing zu Marienfließ von 100 Thlr. [7]), aus

---

[1]) P. K. R. S. 76.
[2]) P. K. R. S. 7.
[3]) P. K. R. S. 30, 31, 33.
[4]) S. 35.
[5]) S. 47 und 49.
[6]) S. 48.
[7]) S. 117.

einer Schenkung des Gutspächter Teßmar zu Pegelow von 10 Thlr., aus einer Beisteuer des Gutspächter Pagel zu Meßin, des Gutspächter Pagel zu Dahlow und der Dorfseinwohner zu Pegelow *). Das Bauholz wurde aus churfürstlicher Forst in Friedrichswalde freigegeben *). Schon im Jahre 1668 hatte Samuel Weinholz, s. s. Th. St. bei seinem Besuche, den er dem Prediger Fuhrmann abstattete, für eine neu zu erbauende Kirche 2 Fenster zu schenken gelobt *). Die anderen Fenster gaben 2 Bürger aus Stargard und einige Dorfbewohner. Herr Carl Fr. v. Steinbach, damaliger Gutsbesitzer in Pegelow und seine Gemahlin Margareta Eleonora geb. v. Hanow, verehrten die Kanzel, die noch gegenwärtig in unserer Kirche ist. Den Altar schmückte Joachim Maskens Ehefrau mit einer weißen Decke, 3 Raschmachergesellen aus Stargard schenkten 3 zinnerne Leuchter und der Müller zu Dahlow und Peter Rischlow 3 Wachslichte *). Möge das Andenken dieser edeln Geber niemals in dem Gemüthe derer verschwinden, die sich noch fernerhin dieser frommen Geschenke werden zu erfreuen haben!

Im Jahre 1693 war der Bau der Kirche vollendet und auch die eingefallene Kirchhofsmauer wiederhergestellt, und so verging das 17te Jahrhundert, welches für die Pfarre in Pegelow so bedeutungsvoll geworden war.

In dem folgenden Jahrhunderte regte sich auch für die Wiederherstellung des Thurmes eine lebhafte

*) P. K. R. S. 110.
*) S. [illegible]
*) S. [illegible]
*) S. 119.

Theilnahme. Im J. 1716 wurde der Maurer Lan-
tin beauftragt, den Thurm Behufs seiner Erneue-
rung zu besichtigen und der Huld Seiner Majestät
des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I.
verdankte die Kirche ein Geschenk von 50 Thlr., wo-
für man zum Wiederaufbau des Thurmes Kalk an-
schaffte. Der Kalk wurde gelöscht und in die Erde
gelegt *), aber der Thurmbau unterblieb. Keine
Nachricht sagt, wozu dieser Kalk verbraucht worden
ist, und da man zu spätern Pfarrbauten allemal aufs
neue Kalk kaufte, so liegt dieser gewiß noch in der
Erde verborgen. Auch mag hier einer Dorfsage er-
wähnt werden, daß das ehemalige Wohnhaus des
Dreischulzen hieselbst, welche im J. 1849 abgebrochen
wurde, einst von dem eichenen Holze errichtet sei, wel-
ches ursprünglich zum Wiederaufbau des Thurmes be-
stimmt war.

Nach dieser Zeit wurde lange kein Versuch zum
Bau des Thurmes gemacht, denn die Erhaltung der
Pfarrgebäude nahm einen bedeutenden Theil des Kir-
chengeldes hinweg und der 7jährige Krieg hemmte
manches Unternehmen. Auch Pegelow wurde die
Schrecken des Krieges gewahr. Zwei Russen wurden
von einigen Preußischen Husaren in dem Dorfe nie-
dergehauen und der Eine von ihnen unter der noch
jetzt stehenden Linde hinter der Schäferei von den
Dorfleuten begraben. In einer andern Zeit — wahr-
scheinlich nach 1760 — wurde dem Dorfe eine zweite
Zerstörung gedroht, denn als einst die Russen von den
Preußen durch Pegelow hindurch gedrängt wurden,
wendeten die ersteren die Krampehlbrücke an und schon

*) P. K. A. C. 179

loderten die Flammen auf, als einer der Russen aus wohlwollender Gesinnung gegen das Dorf zum Prediger Wüstenberg heransprengte und ihm, so gut es gehen wollte, verständlich machte, er möge die angezündete Brücke zu löschen suchen, welches glücklicherweise geschah, ehe die Gefahr bedeutender wurde [1].

Erst im J. 1774 wurde ein neuer Versuch zum Ausbau des Thurmes eingeleitet. Vom Herrn Oberbaurathe Gylli wurde dem Königl. Consistorio zu Stettin bereits Zeichnung und Anschlag vorgelegt, doch unterblieb auch diesmal der Bau, weil die erforderlichen Gelder nicht aufzubringen waren [2] und der Kirche bald andere Ausgaben bevorstanden. Die um 1650 vom Prediger Dörfelius erbauten Pfarrgebäude waren ihrem gänzlichen Einsturze nahe und verstatteten nicht ohne Gefahr einen längeren Aufenthalt in ihnen. Schon dem Prediger Wüstenberg war 1794 ein neues Pfarrhaus erbaut worden, doch bezog er es nicht, da er schon in dem folgenden Jahre starb. Ihm folgte 1795 sein Schwiegersohn, der Prediger Granzin, welcher die übrigen alten Pfarrgebäude, als Scheune und Stall abreißen und durch neue ersetzen ließ.

So verging abermals ein Jahrhundert, und ungeachtet eines zweimal eingeleiteten Versuches erhob sich der Thurm aus seinen Trümmern nicht.

Was ließ sich aber für seine Wiederherstellung im 19ten Jahrhundert hoffen? Kriegerische Unruhen,

---

[1] Aus einer mündlichen Ueberlieferung.

[2] Zeichnung und Anschlag sind noch gegenwärtig im Archiv der Königlichen Regierung zu Stettin. Die dem Thurme gegebene Form war edel und ansprechend.

welche bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich begonnen, verbreiteten sich in ihren Folgen auch bald über Deutschland und im Herbste 1806 ward Preußen von Französischen Truppen besetzt, deren Verpflegung während einer Reihe von mehreren Jahren dem Vaterlande und seinen Bewohnern manches schwere Opfer kostete. Kaum durfte an den Thurm gedacht werden und dennoch erregte er gerade in dieser Zeit recht lebhafte Theilnahme. Im Jahre 1813 begann Preußen den blutigen Kampf gegen Frankreich für die Wiedergewinnung seiner Freiheit. Beinahe unglaublich schien das Gelingen eines solchen Unternehmens. Aber wenn eine gerechte und heilige Sache die Herzen des Volkes belebt, das seine Freiheit, sein theuerstes Gut verloren hat, dann falten Alle im unerschütterlichen Glauben demuthsvoll ihre Hände und erflehen von Gott, dem Lenker der Heerschaaren Sieg und Gelingen für ein Werk, das zu Seiner Ehre begonnen ist, und auch die schwache Kraft wird stark durch das Vertrauen zu Gott. Solche erhabenen und heiligen Zeiten sind es, welche einen neuen Sinn für Kirchen und Heiligthümer jeglicher Art erwecken. In unserer Nähe aber war noch eine besondere Anregung. In Stargard war im J. 1813 ein Sammelplatz zur Anwerbung der Soldaten, auf deren Hülfe das Vaterland schaute. Zu Tausenden gingen sie hindurch durch unser Dorf, geleitet von unsern Segenswünschen, geleitet von den bekümmerten Vätern, die den Söhnen bis zu jener Stadt folgten und dann ernsten Schrittes zurückkehrten. Auch der Gedanke erweckte ein ernstes und heiliges Gefühl, daß mehrere Mitglieder der Königl. Familie, welche Berlin der Gefahr wegen verlassen hatten, zu Stargard und in unserer Nähe eine sichere Wohnung suchten. — Doch hoch empor

zu Gott schlug jedes Herz, wenn aus dem Lager bei Stettin ein Victoriaschießen die frohe Botschaft eines errungenen Sieges auch zu uns herüber brachte. Gefüllt waren alsdann die Kirchen der beiden Dörfer und niemals erscholl aus reinerem Munde das schöne Lied: „Herr Gott dich loben wir," als in dieser Zeit. Am 18ten Januar 1816 wurde das Friedensfest gefeiert und einer neuen und schönen Zeit sah das Vaterland mit Recht entgegen, denn die Prüfungszeit war vorüber, aber das fromme Gefühl, welches durch die Zeit der Noth erweckt wird, war nicht verschwunden. An allen Orten war das Gotteshaus dem Herzen theurer geworden, denn zuvor. Auch in unsern Dörfern — sei es seinen Bewohnern zur Ehre nachgesagt — sprach sich dieser Sinn unverkennbar aus. Von mehreren Mitgliedern seiner Gemeinde wurde der Prediger Granzin im Stillen aufgefordert, den im 30jährigen Kriege zerstörten Thurm wieder herzustellen. Ganz aus seiner Seele war ein solches Wort gesprochen, denn auch sein sehnlichster Wunsch war es seit dem Antritte seines Amtes, durch einen neuen Thurm der Kirche und dem Dorfe eine so schöne Zierde zu geben, und gerade jetzt schien ein günstiger Zeitpunkt zu sein, abermals nach einer 40jährigen Zwischenzeit auf's neue den Thurm in Anregung zu bringen.

Am 31sten October 1817 feierte die Protestantische Kirche ihr 300jähriges Jubiläum, die Zerstörung des Thurmes war aber, da sie sich im 30jährigen Kriege ereignete, eine mittelbare Folge des durch Luther vollendeten Werkes der Reformation. Diese Umstände benutzte der Prediger Granzin, voll des unerschütterlichsten Vertrauens, daß wenn sein Beginnen keine Bewilligung, doch eine Entschuldigung finden dürfte, denn an so vielen Orten hatte ja das tiefe, reli-

religiöse und fromme Gefühl Seiner Majestät unseres
nniggeliebten Königs den zerstörten Kirchen seines
Landes ein neues Dasein gegeben und warum sollte
man hier Seiner Huld und Gnade kein Vertrauen
schenken, wo ein Heiligthum mehr denn ein Jahrhun-
dert in Trümmern gelegen hatte.

Am 14ten October, wurde die Gemeinde zu Pe-
gelow schriftlich befragt: ob sie die Wiederherstel-
lung des Thurmes oder seine gänzliche Abtragung
wünsche? Mit inniger Freude unterschreiben sich die
Wirthe in der Art, daß sie den Aufbau des Thurmes
wünschten und mit der größten Bereitwilligkeit alle
schuldigen Spann- und Handdienste leisten würden.
Aber an wen sollte sich der Prediger Granzin nun
ferner wenden? Nur auf den war sein ganzes Ver-
trauen gerichtet, der auch das kleinste Unternehmen,
sobald es aus redlicher Gesinnung entsprang, mit Scho-
nung und Milde jederzeit zu beurtheilen gewohnt war,
auf den, dem Pommern so unendlich viel verdankte
und dem Alle ein hohes und unbegrenztes Vertrauen
geschenkt hatten. Er wagte es, sich in einem Schrei-
ben vom 3ten November 1817 an Sr. Excellenz, den
Königl. wirklichen Geheimenrath und Ober-Präsidenten
von Pommern, Herrn Dr. Sack zu Stettin zu wen-
den und ehrfurchtsvoll die Bitte auszusprechen: es
möge die Erneuerung des zerstörten Thur-
mes in Pegelow huldreichst bewilligt wer-
den. Seine Excellenz hatten das an Sie gerichtete
Schreiben der Königl. Kirchen- und Schul-Commis-
sion übergeben, die Erneuerung des Thurmes gnädigst
bewilligt *) und den Landbaumeister Zuterbock zu

*) Stettin vom 1sten December 1817.

Stargard mit Einreichung einer Zeichnung und eines Anschlages beantragt.

Doch verzögerten sich Zeichnung und Anschlag und da die Kosten vorläufig auf 2—3000 Thlr. geschätzt waren, so sah sich eine Königl. Regierung bewogen, den Bau des Thurmes noch auszusetzen, bis das Vermögen der Kirche eine solche Ausgabe gestatten würde [1]). Zwar waren aus Königlichen Fonds gütigst 500 Thlr. versprochen [2]), indessen waren bis zum J. 1821 aus dem Königl. Baufonds zur Herstellung der Pfarr- und Schulgebäude bei ganz armen Kirchen und zu deren Bau selbst, so viele Zuschüsse gegeben worden, daß auch die Erfüllung dieses Versprechens noch auf unbestimmte Zeit ausgesetzt bleiben mußte [3]).

So schien denn die Hoffnung zu einer baldigen Erneuerung des Thurmes um so mehr verschwunden, als die alten Mauern, welche beinahe 200 Jahre ohne Bedachung gestanden, sich immer mehr ihrem gänzlichen Einsturze nahten. In jedem Frühjahre, ja nach jedem bedeutenden Sturm wurden immer mehr Steine herunter geworfen und an der westlichen Mauer war die ganze vordere Schichte bereits heruntergefallen.

Nur noch Einen Versuch wollte der Prediger Granzin zum Wiederausbau des Thurmes wagen, und sobald dieser nicht gelingen würde, die gänzliche Abtragung der Mauern nachsuchen, weil die stets herunterfallenden Steine für vorbeigehende Menschen lebensgefährlich wurden.

Im J. 1824 feierte Pommern die 7te Säkular-

---

[1]) Stettin den 7ten Juli 1819

[2]) Stettin den 7ten August 1819

[3]) Stettin den 14ten Januar 1821.

feier des durch den Bischof Otto von Bamberg (1124) in Pommern eingeführten Christenthumes und der Prediger Granzin wandte sich nochmals voll Vertrauen an Sr. Excellenz, den Königl. Ober-Präsidenten von Pommern, Herrn Dr. Sack, mit der Bitte um Erneuerung des Thurmes und sagte, daß in diesem Dorfe das Andenken an diese Säkularfeier nicht bleibender erhalten werden könne, als durch den Aufbau des im 30jährigen Kriege zerstörten Kirchthurmes *).

Der 15te Juni war zur Feier dieses hohen Festes bestimmt, es war der erste Dienstag nach dem Trinitätsfeste, ein heiterer Frühlingstag. In Dörfern und Städten wurde der Sonnenaufgang mit dem vollen Geläute der Glocken begrüßt. Eine sonntägliche Stille herrschte in Dorf und Flur, nur die Kinder, denen heute zum unvergeßlichen Andenken vor dem Altare die hohe Bedeutung dieses Tages an's Herz gelegt werden sollte, gingen mit Kränzen geziert in unserm Dorfe umher. Schon war die Kirche mit Blumen geschmückt, aus allen umliegenden Dörfern verkündeten die Glocken das Beginnen des Gottesdienstes und auch hier sollte die gemeinsame Andetung eben anheben, als dem Prediger folgendes Schreiben Seiner Excellenz des Königl. wirklichen Geheimenraths und Oberpräsidenten von Pommern, Herrn Dr. Sack überbracht wurde:

„Schon oft habe ich dafür gestimmt, daß die in Pommern seltenen Kirchthürme eine den Kirchen würdige Zierde wären und eher vermehrt, als vermindert werden müßten, allein

*) Degelow den 2ten Mai 1824.

Mangel an Fonds hat die Ausführung oft vereitelt, und auch den abschläglichen Bescheid wegen des Thurmes in Pegelow bewirkt."

„Die hiesige Königl. Kirchen- und Schulkommission, mit welcher ich über Ihren Vorschlag vom 24sten v. M. conferirt habe, wird jedoch dem Herrn Bau-Inspektor Lentze zu Stargard die Veranschlagung der Kosten aufgeben und dann prüfen, ob der Bestand des Kirchenbaufonds es gestattet, mit dem Bau und Annahme Ihres Anerbietens zu den Kosten beizutragen, vorzugehen."

„Vor dem 15ten Juni c. läßt sich dies nicht entscheiden und kann es, wenn der Thurm gebaut wird in der Thurmspitze unseren Nachkommen vorbehalten werden."

„daß Sie die Erbauung dieses Thurmes zur Feier dieses großen Festes vorgeschlagen und Ihren Anträgen die Gewährung nicht versagt wurde."

„Ihnen überlasse ich, darauf zu sehen, daß dies alsdann geschieht, und mit dem Herrn Bau-Inspektor Lentze darauf Bedacht zu nehmen, daß der Anschlag des Thurmes mit der möglichsten Kosten-Ersparung angelegt werde. Der Herr Bau-Inspektor Lentze wird von der Kirchen- und Schulkommission den Auftrag deshalb erhalten."

Stettin, den 9ten Juni 1824

Der Königl. wirkliche Geheime Rath und Ober-Präsident von Pommern

Sack.

So nahe hatte der Prediger Granzin die Gewährung seiner Bitte nicht geglaubt. Die Schilderung seiner Empfindungen übergehen wir, denn Gefühle, die aus der Erfüllung unserer redlichsten Wünsche hervorgehen, gehören den Stunden der heiligsten Andacht. Um bei den Dorfsbewohnern das Andenken an die Gedächtnißfeier der Einführung des Christenthums in Pommern auch durch ein äußeres Zeichen noch unvergeßlicher zu machen, sollte am Abend die der Straße zugewandte Seite der Kirche mit dem Namenszuge „Otto" und der Jahreszahl „1124" erleuchtet werden, doch wurde diese äußere Verzierung nun um so mehr eiligst in der Art erweitert, daß das eine Kirchenfenster die transparente Inschrift erhielt: „Gebt unserm Gott die Ehre."

3.

Der Wiederaufbau des Thurmes.

Dem Auftrage Sr. Excellenz, des Königl. wirklichen Geheimenrathes und Ober-Präsidenten von Pommern, Hrn. Dr. Sack über die Wiederaufbauung des Thurmes mit dem Herrn Landbaumeister Lenze Rücksprache zu nehmen, unterzog sich der Prediger Granzin um so freudiger, da das Baufach, dem er einst neben seinen theologischen Studien in Halle unter dem Professor Meinert Neigung und Muße gewidmet hatte, zu seinen angenehmsten Nebenbeschäftigungen gehörte und überdies ein sehr enges freundschaftliches Verhältniß ihn an den Herrn Landbaumeister Lenze knüpfte.

Aus eigener Theilnahme, die der Herr Landbaumeister Lenze der Wiederherstellung des Thurmes schon früher geschenkt hatte, indem es ihm sehr am

Herzen lag, daß die den Kirchen von unseren Vorfahren durch einen Thurm geschenkte erhabene Zierde in Pommern nicht gänzlich aufhören möge, da sie wenigstens auf den Dörfern immer seltener wurde, übernahm er eiligst die Anfertigung und Einsendung einer Zeichnung und eines Anschlages und hatte die Kosten zur Erbauung bei freiem Bauholze 933 Thlr. 1 Gr. berechnet.

Zur Erleichterung für die zu Spann- und Handdiensten verpflichteten Wirthe des Dorfes suchte der Prediger Granzin eine Zeit von 2 Jahren zur Erbauung des Thurmes nach, zugleich aber, daß die Ausführung des Baues der größern Tüchtigkeit wegen ihm selber auf Rechnung anvertraut werden möchte *). Eine Königl. Kirchen- und Schulkommission bewilligte gütigst diese gemachten Vorschläge **) und so war denn der Erneuerung des im Jahre 1643 zerstörten Thurmes kein Hinderniß weiter entgegen.

Eine allgemeine Freude erregte diese Kunde bei den Dorfsbewohnern und alle waren erwartungsvoll auf die Zeit, wenn der Bau beginnen würde. Auch in der Umgegend fand diese Nachricht Theilnahme.

Bereits im Winter 1826 wurde durch die Wirthe der erforderliche Kalk von der Königl. Kalkbrennerei zu Podjuch geholt, die Mauersteine aber wurden von der Ziegelei zu Uchtenhagen meist an Einem Vormittage zu Schlitten auf dem Krampehl herbeigeschafft.

Der Maurermeister Riebeling aus Massow übernahm die Maurer-Arbeit und begann dieselbe im Mai 1826 durch die beiden Maurergesellen Kröning aus

---

*) Pegelow den 13ten Januar 1825.

**) Stettin den 28sten October 1825.

Greifenhagen und Wenzel aus Colbatz. Nicht ohne große Schwierigkeiten, ja selbst nicht ohne Gefahr wurde das Abreißen des schadhaften Theiles der Mauer vollendet, denn gewöhnlich fiel immer mehr, als man abbrechen wollte und so thätig und willig diese beiden Maurer waren, so legten sie dennoch einmal muthlos ihre Brecheisen aus den Händen, weil sie einen Einsturz der Mauer fürchteten. Der Anblick konnte wirklich Besorgniß erregen, denn um die ursprünglich kleine Thurmthüre zu erweitern, waren bei einer Durchbrechung der Mauer, so viele dadurch ununterstützte Steine heruntergefallen, daß mit einem Male die zur Thüre bestimmte Oeffnung bis zur Hälfte der Thurmmauer hinaufgekommen war. Indessen wurde dem weiteren Nachfallen durch Vorkehrungen begegnet und die besorgten Gemüther durch ein freundliches Wort beschwichtigt. Auch die Durchbrechung des runden Fensters, da hier früherhin keine Oeffnung gewesen, war nicht ohne Mühe. Um Johannis war die Erneuerung der Mauer vollendet und damit die Arbeit des ersten Jahres geschlossen. Die Witterung war überaus günstig gewesen, denn der Sommer brachte eine solche Hitze mit sich, wie sie auch die ältesten Leute früherhin nie erlebt hatten.

Die 139 Stücken Bauholz und 24 Sägeblöcke, welche von einer Königl. Regierung zu Stettin aus dem Königl. Friedrichswaldschen Forstrevier huldreichst freigegeben waren, wurden im Winter 1827 angefahren und wenn schon deren Herbeischaffung bei der besondern Stärke des Holzes Besorgnisse erregte, so verschwanden diese leichter, als man erwartete. Denn nach vielen Jahren, war zuerst wiederum in diesem Winter ein sehr tiefer Schnee gefallen, der die trefflichste Schlittenbahn gewährte, die gewiß 8 Wochen

lang beſtand. Die Wirthe waren darüber ſehr erfreut und ſagten oftmals: auch der liebe Gott wolle der Wiederaufbauung des Thurmes ſich gütig erweiſen. Der Gerichtsmann Hein brachte das erſte Stück Holz. Bald nachher waren alle freien Plätze des Dorfes mit Bauholz belegt und die Menge und Stücke deſſelben erregte großes Erſtaunen bei den Vorüberreiſenden. Viele drückten darüber ihr Befremden aus und meinten, unter einer ſolchen Laſt müßten auch die ſtärkſten Mauern zuſammenſinken. — Sie ſtehen indeſſen und haben auch nicht gewankt! —

Der Zimmerarbeit unterzog ſich der Amtszimmermeiſter Herr Ehrenfried Teſch aus Marienfließ, geboren zu Bewerunen, und vollendete dieſelbe mit der ihm gewohnten Umſicht, Sorgſamkeit und Genauigkeit, die er auch bei den kleinſten Arbeiten jederzeit anzuwenden pflegte. Aber es verdient noch bemerkt zu werden, daß er dieſes Werk mit einer ganz beſondern Liebe umfaßte, denn da es die Verhältniſſe gewollt hatten, daß er bei allen ſeinen Bauwerken, die er nah und fern in unzähliger Menge aufgeführt hatte, in dieſem Werke den erſten Neubau eines Thurmes vollendete, ſo ſuchte er ſich hier ein Denkmal zu errichten, welches in ſeiner Ausführung auf die Anerkennung eines Jeden mit Recht Anſprüche machen wird. Zu lange währte ihm die Zeit, dasjenige ſichtbar vor ſich hingeſtellt zu ſehen, was ſeinem Geiſte deutlich vorſchwebte und deshalb arbeitete er den Thurm in einem Modelle von Holz aus und überraſchte damit auf eine freudige Weiſe den Prediger Granzin. Dem Wunſche des Letztern gemäß hatte der Zimmermeiſter Teſch zu ſeinen Arbeitern nur Leute aus Pegelow und Dahlow genommen; es waren die Zimmergeſellen Joh. Grunewald und Chr. Honig aus Dahlow und

Mich. Honia, Sohn des vorhergehenden aus Pegelow: Hülfsarbeiter aber: Friedr. Braun, Gottfr. Lemke und Franz Schünke aus Pegelow und Chr. Maske aus Dahlow. Auch diese Leute vollendeten ihre Arbeit mit Luſt und es gewährte ihnen eine beſondere Freude, durch ihre Hände ſich ein Werk erheben zu ſehen, welches ihre Väter nur in Trümmern liegend gekannt hatten.

Andere Arbeiten, die bald in dieſer, bald in jener Art vorkamen und mit dem Hauptwerke in näherer, oder fernerer Verbindung ſtanden, vollendeten meiſtens Georg Bode und Mich. Schulz, die beiden Einlieger des Prediger und außer ihnen die Inſtleute Griepentrog und Köhn.

Schon in den Wintermonaten wurden auf dem Pfarrhofe 25,000 eichene Spließe gehauen, wozu das Holz aus K. Jakobshagenſcher Forſt gegeben war. Am 31ſten März — dem Jahrestage der Einnahme von Paris und nun alſo für unſer Dorf zwiefach wichtigem Tage, wurde der Holzverband auf dem freien Platze vor dem Kirchhofe begonnen und ununterbrochen fortgeſetzt.

Zur Unterſtützung des zu errichtenden Holzgeſtühles wurde innerhalb der Thurmmauern im Mai ein Fundament gelegt, wobei man noch mehreres alte Glockenerz entdeckte. Mehr aber befremdete es, daß man in der Erde zwei menſchliche Gerippe fand, welche in einer zuſammen gedrückten Stellung unter der durch den Brand des Thurmes gebildeten Kohlenſchichte lagen und deshalb in aller Eile und ſchon in ſehr alter Zeit hier eingeſcharrt ſein mußten.

Vielleicht waren es die Leichen zweier Erſchlagenen, die man deshalb in dem Thurme begrub, um entweder nicht geſehen zu werden, oder dadurch den Fre-

vel zu ſühnen, daß man ſie wenigſtens in halbgeweihte Erde legte. Man findet aber auch Beiſpiele, daß hingerichtete Verbrecher ehedem in den Thürmen begraben wurden, denn ſo ließ einſt der Bürgermeiſter Joachim Appelmann zu Stargard im J. 1576 ſeinen ungerathenen Sohn in dem Dorfe Bruchhauſen enthaupten und darauf in dem Thurme beerdigen *).

Am 19ten Juli begann die Errichtung des Thurmes, wobei die Wirthe des Dorfes abwechſelnd hülfreiche Hand leiſteten. Nur langſam konnte eine ſolche Arbeit fortſchreiten, weil jedes einzelne Stück Holz heraufgewunden werden mußte und der kleine Flächenraum, den ein Thurm gewährt, nicht viele Leute zu gleicher Zeit arbeiten ließ. Außerdem aber war bei einem ſo hohen Baue eine doppelte Vorſicht nothwendig, damit nicht durch die Verunglückung eines Arbeiters dem ſchönen Werke ein ſo theures und koſtbares Opfer gebracht und den Angehörigen eine ſchmerzliche Erinnerung zurückgelaſſen würde.

Der Knopf des Thurmes wurde in Stargard von dem Kupferſchläger Herrn Schmidt gearbeitet, das eiſerne Kreuz aber von unſerm Dorfsſchmiede, dem Meiſter Tiegs verfertigt, der ihm einen rühmlichen Fleiß widmete. Beide ſind von dem Herrn Mahler Thiele in Stargard vergoldet.

Am 5ten September, Vormittags 10 Uhr, war

---

*) Paul Friedeborn hiſt. Beſchreibung der Stadt Alten Stettin 2 B. S. 113. Der Vater war zu dieſer harten Strafe durch die Bürger Stargards veranlaßt worden, da der Sohn gedroht hatte, er wolle aus Erbitterung wegen der ihm nicht gegebenen 100 Thlr. die Scheune und Schäferei ſeines Vaters anzünden, welche zwiſchen den Höfen und Scheunen der Bürger gelegen waren.

die Errichtung des Thurmes vollendet und hiermit müssen wir die Erzählung von seiner Erbauung schließen.

Der allmächtige Gott aber schenkte dem Werke Seinen Seegen und nahm alle, die daran arbeiteten, in Seinen väterlichen Schutz. Gelobt sei Seine Güte!

4.

Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand des Dorfes.

Von dem Thurme unsern Blick hinwegwendend, wollen wir einige andere Verhältnisse unseres Dorfes betrachten. Wenn wir mit der Umgegend beginnen, so finden wir gegenwärtig auf unserer Feldmark manches anders, als es in früherer Zeit gewesen ist. Im Jahre 1635 verkaufte die Kirche 3 Eichbäume, die auf ihrem eigenen Acker am heiligen Pfuhle gewachsen waren [1]) und gegenwärtig sind auf unserer ganzen Feldmark nur noch 15 große Eichen, von denen 13 auf dem Eichberge, oder der ehemaligen Birkheide, hinter der Achterwiese sich befinden. Eine Viertelmeile vom Dorfe nach Stargard zu, befinden sich links von der Landstraße etwa noch 100 alte Birken, der junge Aufschlag wird indessen wenig geschont und das ganze Birkengehölz, welches im Anfange des 18ten Jahrhunderts noch zu beiden Seiten der Landstraße war [2]), wird sich seinem baldigen Ende nahen und vielleicht in kurzer Zeit Saatgefilden Raum geben.

Eine neue Schonung von Birken legte vor zehn Jahren der Herr von Wedell auf seiner Feldmark

---

[1]) P. K. R. S. 34

[2]) Mündliche Ueberlieferung.

an, rechts dem Wege von Pegelow nach Panſin, ungefähr der Mühle gegenüber. Einiges Elsholz findet ſich zu beiden Seiten des Eichberges und an den Krampehlufern, beſonders neben und unterhalb der Mühle, das erſtere aber wird wenig geſchont und auch kein neues angelegt. Man behilft ſich mit Torf, der ſeit mehreren Jahren in dem Stadtbruche in einer ſolchen Menge geſtochen wird, daß die Wirthe einen Theil davon zur Stadt verfahren. Die Wege nach Panſin, Wulkow, Kietzig und Neu-Damerow ſind meiſt mit Weiden beſetzt. Auf der Straße nach Stargard befinden ſich dicht vor dem Dorfe Ahornbäume, dann Pyramidenpappeln, Birken und endlich Cypriſche Pappeln, ſie wurden ſämmtlich 1825 gepflanzt. Die Gemeinheitstheilung der Aecker iſt hier noch nicht vorgenommen, in Dahlow aber ſeit dem Jahre 1826. Durch unſer Dorf geht keine Allee, doch ſtehen vor den Häuſern häufig Weiden. Die Obſtbaumzucht hat in den Gärten der Wirthe bis zur Gegenwart noch keine beſondere Pflege gefunden, denn zur Anlegung deſſen, was keinen augenblicklichen Vortheil gewährt, will ſich der Landmann noch immer nicht entſchließen.

Die Zahl ſämmtlicher Gebäude in Pegelow beläuft ſich gegenwärtig auf 96, darunter ſind 46 Wohnhäuſer, 28 Scheunen, 19 Ställe und andere Wirthſchaftsgebäude, 2 Schmieden und 1 Kirche mit Thurm. Die Kirche, das Backhaus auf dem Pfarrhofe und die Schmiede des Königl. Antheils ſind maſſiv, das herrſchaftliche Haus und die Wohnung des Predigers mehr, denn zur Hälfte. Die übrigen Gebäude ſind von Holz und meiſt mit Stroh gedeckt, Ziegeldächer enthält das Dorf nur 10. Wenig zur Ehre möchte es gereichen, daß 3 Wohnungen noch gegenwärtig keine Schornſteine haben, ſondern den Rauch durch Thür

und Fenster hindurchlassen. In der Anlegung der Bauerhäuser hat sich seit 20 Jahren der Geschmack bedeutend geändert. Früher fand man in jedem Hause nur Eine Stube, jetzt aber in den meisten neuern zwei, von denen eine jede gewöhnlich ihren Kamin enthält, der noch immer zu einer Küche dienen muß. Zum Schlafgemach ist ein Verschlag oder Alkoven, in den älteren Häusern ist das Bett in der Wohnstube aufgeschlagen. Die innere Verzierung besteht nur in einer ausgeweißten Stube, in anderen, besonders der Stadt näher gelegenen Dörfern sind die Stuben gefärbt. Auswendig haben die Gebäude entweder das bloße Holz und die rohen Lehmwände, oder sie sind gleichfalls mit Kalk weiß gefärbt, nur der Bauer Heller hat es seinen übrigen Nachbaren zuvorgethan und das Holz seines Hauses mit einer rothen Oelfarbe überzogen. In Dahlow ist dies gewöhnlicher.

Das zweistöckige herrschaftliche Wohnhaus, zwischen zwei Reihen der zur Hofstelle gehörigen Gebäude liegend, erhält durch die davor gepflanzten Linden ein ansprechendes Aeußere. Bewohnt ist es gegenwärtig von dem Herrn Friedrich Florian v. Wedell, Erb- und Gerichtsherrn auf Pegelow adeligen Antheils, welcher es im J. 1810 kaufte. Er vermählte sich im J. 1816 mit Fräulein Johanne Entmann aus Nankow und ward Vater von Carl, Robert, Hulda, Berta und Herrmann.

Das von Blumengärten umgebene und zwischen der Kirche und den übrigen Pfarrgebäuden gelegene Wohnhaus des Predigers gewährt dem Dorfe eine Zierde und hat sich nicht selten der besonderen Theilnahme der Vorüberreisenden zu erfreuen. Im J. 1795 wurde es von Holz erbaut, 1813 aber mit Ausnahme zweier Wände in ein massives verwandelt. In ihm

wohnt gegenwärtig der Prediger Carl Wilh. Granzin, geboren zu Warnitz bei Stargard den 13ten Januar 1767, woselbst sein Vater Carl Justus Granzin, vermählt mit Juliane Catharine, geb. Haßlinger, 47 Jahre Prediger war. Carl Wilhelm Granzin wurde den 8ten April 1795 als Adjunctus des Prediger Wüstenberg zu Pegelow und Dahlow vocirt, den 28. d. zu Stettin ordinirt, und durch den Hrn. Propst Kellner zu Freienwalde am 3ten Sonntage p. Trinit. institurirt, zu Wulkow aber erst am Sonntage Invocavit 1796. Er vermählte sich am 22sten April 1796 mit Friederike Wilhelmine Wüstenberg, jüngste Tochter des vorhergehenden Predigers Thomas Samuel Wüstenberg und seiner Ehefrau Jacobine Elisabeth, geb. Schachschneider. Sein Sohn August Wilhelm Granzin studirte in Halle Theologie und ward darauf Lehrer am Gymnasio zu Stettin.

Die Dorfschule, welche zugleich für Pegelow und Dahlow bestimmt ist, und früher eine Kreischule war, zählt gegenwärtig 128 Kinder, 34 Knaben und 24 Mädchen aus Pegelow und 34 Knaben und 36 Mädchen aus Dahlow. Bei dieser bedeutenden Zahl von Kindern ist die Einrichtung getroffen, daß die größeren des Vormittags, die kleineren des Nachmittags die Schule besuchen. Da sich aber die Seelenzahl in beiden Dörfern von Jahr zu Jahr vermehrt, so wird in kurzer Zeit mit der Schule eine Veränderung nothwendig werden, so daß entweder in Dahlow eine eigene Schule errichtet, oder in Pegelow bei einem neuen und vergrößerten Schulgebäude ein zweiter Lehrer angestellt werden wird. Der gegenwärtige Schulhalter, der zu gleicher Zeit dem Küsteramte in beiden Dörfern vorsteht, ist Herr Johann Gottfr. Thomas.

Die zwiſchen den Jahren 1685 — 93 nach ihrer Zerſtörung im 30j. Kriege wieder-aufgebaute Kirche erhielt 1820 eine bedeutende Veränderung und dadurch ein verſchönertes Anſehen. Die kleinen und ungleichen Fenſter wurden herausgenommen und 6 größere eingeſetzt. Der ganze Fußboden, welcher durch frühere Beerdigungen in der Kirche ſehr uneben geworden war, wurde gepflaſtert, und den meiſt neuen Bänken eine andere Lage gegeben. Im Hintergrunde der Kirche wurde ein Chor erbaut. Schon einige Jahre früher war die Kanzel an den Altar angebracht. Die Verzierungen an den Bänken, das Gitter um den Altar und mehrere andere kleine Arbeiten verfertigte der Prediger Granzin, als Freund mechaniſcher Arbeiten, mit eigener Hand. Alles Holz wurde mit einer weißen Oelfarbe überzogen. Eine Orgel enthält unſere Kirche gegenwärtig noch nicht. Die Kirchenvorſteher ſind Daniel Karſten und Michael Marohn.

Der Kirchhof, der in dieſem Jahre das Anſehen einer Bauſtelle gewährt, hat 3 Eingänge, nach Norden, Oſten und Weſten; er iſt mit einer Steinmauer umgeben, die aber nur aus übereinandergelegten, nicht durch Mörtel verbundenen Steinen beſteht. Bis zum Jahre 1722 war der Kirchhof um Vieles größer, als gegenwärtig. Auf Befehl des Königl. Hrn. Ober-Präſidenten v. Maſſow wurde öſtlich von der Kirche ein bedeutender Theil zum Pfarrhofe hinzugelegt, weil auf dieſem vorher kein Platz für das Brennholz zu gewinnen war. *) Im 17ten und 18ten Jahrhundert ſtanden auf dem Kirchhofe hohe Rüſtern, von denen einige zuweilen zum Beſten der Kirche verkauft wur-

*) P. K. M. S. 40.

den*). Gegenwärtig befinden sich darauf an der Mittagsseite 3 junge Eichen und 1 Maulbeerbaum und 2 Kastanienbäume, vor der Kirchenthüre aber 2 Eschen. Die Gräber mit Leichensteinen oder hölzernen Kreuzen versehen, ist hier nicht gebräuchlich, zuweilen aber werden sie mit einer Einfassung von Brettern umgeben, welche den Namen des Gestorbenen und einige Verse aus Kirchenliedern enthalten. Südwärts von dem Thurme befindet sich der Glockenstuhl, welcher zwei Glocken enthält: die eine wurde im J. 1665, die andere aber im J. 1735 gegossen.

Die Seelenanzahl der Bewohner in Pegelow ist gegenwärtig 313. Die einzelnen Familienväter sind: der Erb- und Gerichtsherr auf Pegelow adeligen Antheils, Hr. v. Wedell, der Prediger Granzin, der Küster und Schulhalter Thomas, der Kirchenvorsteher und Gerichtsmann Kasten, der Kirchenvorsteher und Schulze im Königl. Antheil Marohn, der Freischulze Schönfeld, der Schulze Schmidt, und der Gerichtsmann Hein im adeligen Antheil. Die übrigen Wirthe: Barfknecht, die Wittwe Becker und Sohn, Block, Braun, Brehmer, Daberkow, Fritz, Grams, Heller, Hitze, Kasten, Rähse Succow und Vollert. Die Büdner Honig, Fr. Lemke, Gottf. Lemke, die Wittwe Liesner und Spiegel. Die Instleute und Einlieger: Armus, der Dorfskrüger Barfknecht, Bartell, Bartell II. Block, Bode, Braun I, Braun II; der Schäferknecht Braun III und der Arbeitsmann Braun IV auf dem Birkhof, Casemir, Fritz, der Schmiedemeister Grabow im adeligen Antheil, Grode, Köhn, Lenk.

*) P. u. A. S. 2 und 253.

Lenz, Möbis, der Hirte Mehls, die Wittwe Otten, Prilbenow, Pufahl, Radke I und der Schäfer Radke II, der Hirte Rieck, Schulz, der Schäfer Schuman, Schänke, Splittgärber, der Schneidermeiſter Tiegs im Königl Antheil, Wegner, Wolfgram, Zühlsdorf I und Zühlsdorf II.

Im Allgemeinen herrſcht Wohlſtand in dem Dorfe, nicht nur bei den Wirthen, ſondern auch bei den Inſtleuten, welche hier meiſt das ganze Jahr hindurch Arbeit finden. Ungewöhnliche Ereigniſſe haben ſich in unſerm Dorfe glücklicher Weiſe lange nicht zugetragen. Von der zahlreichen Franzöſiſchen Einquartierung und bei den noch häufigeren Durchmärſchen wurden keine Exceſſe begangen. Im Winter 1811 und 12 wurde eine anſteckende Krankheit aus dem Lazarethe hierher verbreitet, an der die meiſten alten Leute des Dorfes, und beſonders Männer ſtarben. Am 3ten Tage erfolgte der Tod und nur zwei Perſonen wurden von denen geheilt, welche mit der Krankheit behaftet waren. In Dahlow waren eines Tages in einem Hauſe 3 Leichen. Der Vorſicht wegen wurden die Geſtorbenen 8 Fuß tief begraben und um die noch lebenden Kranken nicht zu erſchüttern, das Grabgeläute eingeſtellt. 30 Perſonen waren in einem Monate in beiden Dörfern geſtorben, da ſich ſonſt die Zahl jährlich nur auf 16 zu belaufen pflegt. 1810 waren hier die natürlichen Pocken ausgebrochen und die Dörfer wurden geſperrt. Die letzte Feuersbrunſt war in Pegelow den 3ten Aug. 1807, in welcher der zur Pfarre gehörige Speicher, durch einen Blitzſtrahl angezündet, zur Hälfte herunterbrannte. In Dahlow war das letzte Feuer den 20ſten Decbr. 1823 A. 9 U. auf dem herrſchaftlichen Gehöfte, wo Stall und Scheune abbrannten. Vor 12 Jahren war daſſelbe geſchehen

und auch das Wohnhaus mit einem benachbarten Bauerngehöfte in Aſche gelegt.

Die Ernte des vorigen Jahres war wenig ergiebig. Vom April bis Anfangs September regnete es bei uns nur 3 bis 4 mal kaum ſo viel, daß der Staub aufhörte; bei einem faſt ſtets wolkenloſen Himmel war die Hitze ſo groß, daß Reiſende vom Sonnenſtich getroffen wurden und Pferde todt vor dem Wagen niederfielen. Das Sommergetreide war dürftig aufgegangen und konnte an manchen Orten gar nicht geſchnitten werden. Die Kartoffeln hatten wenig Knollen angeſetzt und alles Obſt reifte vor der Zeit. In ganz Deutſchland, Rußland, Schweden, Dänemark, Brittannien, den Niederlanden, Frankreich, Spanien und Nordamerika war ein gänzlicher Ausfall der Ernte geweſen. Das Getreide ſtieg bedeutend in ſeinem Preiſe und an manchen Orten wurde die Noth ſehr groß. Wegen Futtermangel mußten viele Leute ihr Vieh verkaufen, oder ſchlachten und niemals ſahen wir auf allen Landſtraßen ſo viele Arme umhergehen, als in dieſem Frühjahre (1827). Ein tiefer Schnee aber, der in dieſem Winter gefallen war, hatte der ausgetrockneten Erde neue Kräfte verliehen und die Ernte dieſes Jahres iſt in unſerm Dorfe recht ergiebig geweſen. Auch traf uns nicht das Unglück, welches der Ernte in der Nähe der Warthe ſo großen Schaden brachte, wo wolkenähnliche Schwärme von Wanderheuſchrecken Getreide und Gras bis auf die Wurzel abgefreſſen hatten.

Ueber den ſittlichen Zuſtand der Dorfsbewohner zu reden, würde hier nicht an ſeinem Orte ſein. Wir wollen nur noch einiger hier üblichen Gebräuche gedenken, die zwar nichts Beſonderes enthalten, indeſſen in Zukunft vielleicht aufhören möchten und dann immer

noch gern gehört zu werden pflegen. Zu den gewöhnlichen Wintervergnügungen gehört die sogenannte Federköſte, welche gleich nach Neujahr beginnt. Zum Reiſſen der Gänſefedern wird die weibliche Dorfjugend geladen, welche bei dem Scheine des Lichtes und bei Geſang die Arbeit vollendet und dann mit einer Mahlzeit bewirthet und durch Muſik erfreut wird. Die Wirthe, welche es treu meinen, erbitten ſich, beſonders an Sonntagsabenden zu dieſer Muſik die Erlaubniß ihres Predigers. Zu andern winterlichen Vergnügungen gehört ein gemeinſames Spinnen bei dem Geſange eines heiteren, aber auch häufig eines kirchlichen Liedes. Bei Ausrichtungen finden ſich keine volksthümlichen Gebräuche, als daß bei Hochzeiten der Bräutigam verpflichtet iſt, ſeiner Braut bei der Mahlzeit aufzuwarten, und erſt am folgenden Tage, wenn die Hochzeitsfeier ſo lange währt, wird ihm während des Eſſens ein Platz neben ſeiner Braut geſtattet. Zu Pfingſten werden Kirche und Wohnhäuſer mit Birkenlaub und Kalmus geſchmückt. In angrenzenden Dörfern beſteht eine Luſtbarkeit, welche auch hier ſchon mehrmals angeſtellt werden ſollte, darin, daß die Dorfsjugend irgend einem Bewohner in der Nacht vor dem erſten Pfingſttage einen Pfingſtbaum errichtet. Man nimmt dazu den Stamm einer hohen Fichte, der ringsherum geglättet und oben mit einem Maiſtrauch, einer Blumenkrone, Bändern und Tüchern geſchmückt wird. Das letztere haben die Mädchen gegeben. Am zweiten Pfingſttage verſammelt ſich die Jugend mit Muſik bei dieſem Ehrenbaume, die Mädchen tanzen einen Rundtanz um den Stamm, und die Jünglinge verſuchen zu den aufgeſteckten Inſignien hinaufzuklimmen. Wer es vollbrachte, wirft ein Glas herunter, aus welchem er oben ſein und ſeiner Zu-

ſchauer Wohl getrunken, ſetzt die Blumenkrone auf ſein Haupt, nimmt die aufgeſteckten Bänder und Tücher als ſeine Siegeszeichen und gleitet nun gemächlich den mühſam erſtiegenen Stamm wieder herunter, worauf ein gemeinſamer Rundtanz beginnt. Auch die Roggenernte gehört zu den Volksfeſttagen. Der junge Mäher ſchenkt ſeiner Binderin eine von ihm verfertigte und bunt verzierte Harke und empfängt dafür von ihr einen blanken Blumenſtrauß, um ſeinen Hut damit zu ſchmücken.

Am Sylveſterabend blaſen die Hirten auf ihren Hörnern in tiefen und einförmigen Tönen vor einer jeden Hausthüre, danken der Vorſehung für das vergangene Jahr und wünſchen jedem Hausbewohner Glück zu dem kommenden. Dies währt gewöhnlich die ganze Nacht hindurch und den Hirten werden dafür einige Lebensmittel geſchenkt. In Dahlow findet dieſe Sitte am Weihnachts-Heiligabend ſtatt und läßt dadurch vermuthen, wie ſie entſtanden. Wahrſcheinlich bezieht ſie ſich auf die Hirten, welche nach der Erzählung im Evangl. St. Lucae II. die Geburt des Heilandes verkünden.

5.

Rückblick.

Auch derer ſei hier noch in Liebe gedacht, welche die Wiedererbauung unſers Thurmes ſo ſehnlichſt wünſchten, ſie aber nicht erlebten. Wir verdanken es der Theilnahme des verewigten Predigers Steindorf zu Schönebeck, des Kirchenvorſtehers Rähſe und des Kirchenvorſtehers Succow und ſeines Sohnes und des ſo treuen Anhängers und redlichen Arbeiters in dieſer Kirche, des verewigten Küſters und Schulhalters J. M. Gottl. Havemeiſter.

Und so übergeben wir dann zu einem treuen Andenken unsern Nachkommen diese Nachrichten, schließen sie aber nicht, ohne der Stimme unsers Herzens zu folgen und mit der aufrichtigsten Gesinnung unsern treusten und herzlichsten Dank zuzurufen Sr. Excellenz, dem Königl. wirklichen Geheimenrath und Ober-Präsidenten von Pommern, Herrn Dr. Sack und Einem Königl. Hochwürdigen Consistorio zu Stettin, welche den Bau des zerstörten Thurmes huldreichst bewilligten; dem Königl. Domainenbeamten Hrn. Oberamtmann Schmidt zu Marienfließ für eine unermüdete und gütige Verwendung; dem Hrn. Landbaumeister Lenze zu Stargard für seine gütige und liebevolle Mitwirkung; dem Hrn. Superintendenten Dörry zu Rossow für seine Theilnahme; dem Herrn Amtszimmermeister Tesch und seinen Arbeitern für Fleiß und Treue, die sie der Arbeit schenkten und allen denen, die so unverkennbar ihre Anhänglichkeit uns ausgesprochen haben. — Vor allen aber Dir, Du ewiger Gott und Vater, der Du ein Werk gesegnet hast, das zu Deiner Ehre und zur Zierde Deines Tempels errichtet wurde. Nimm es ferner in Deinen väterlichen Schutz, bewahre es gnädig vor allem Unglück und gieb, daß alle, die nun bald durch den Klang der erhöhten Glocken zu Deinem Gotteshause gerufen werden, es stets mit reinem Herzen betreten und in wahrer Andacht Dir jederzeit angehören mögen und dem, den Du gesandt hast. — Euch aber, Ihr später lebenden Brüder, die Ihr diese Worte leset, wenn vielleicht unser alter Name verschollen ist, Euch wünschen wir, daß Gottes unendliche Liebe und Barmherzigkeit sich an Euch allen verherrlichen wolle. Amen,

Vorgelesen im Beisein Sr. Excellenz des Königl wirklichen Geheimenrathes und Ober-Präsidenten von

Pommern, Großkreuz des rothen Adlerordens, Herrn Dr. Sack, des Königl. Schulrathes Herrn Dr. Bernhardt, des Königl. Herrn Superintendenten Dörry aus Rossow, des Königl. Landrathes des Saatziger Kreises, Herrn von der Marwitz, des Königl. Domainenbeamten Herrn Oberamtmann Schmidt aus Marienfließ, des Königl. Herrn Landbaumeister Lentze aus Stargard, des Prediger Granzin und der versammelten Gemeinde von Pegelow und Dahlow und vieler anderer Anwesenden in der Kirche zu Pegelow bei der Feier des Erntefestes, als Kreuz und Knopf auf den Thurm gesetzt wurden, am 30sten September im Jahre 1827.

V.

Beſchreibung

der

mit Aufſetzung des Knopfes und Kreuzes auf den Kirchthurm zu Pegelow verbundenen, kirchlichen Feier.

Nachdem des Königl. wirklichen Geheimenrathes und Ober-Präſidenten von Pommern Herrn Dr. Sack Excellenz zur feierlichen Aufſetzung des Knopfes und Kreuzes auf den neu errichteten Kirchthurm zu Pegelow den 30ſten Septbr. zu beſtimmen geruht hatten, weil die auf dieſen Tag fallende Feier des Erntefeſtes für den Landmann die dringendſte Aufforderung zum Danke gegen Gott für ſeine alle Jahre neu werdende Güte enthält und weil einſt im Septbr. vor 184 Jahren der Thurm zerſtört worden war, ſo wurde am Abend zuvor dieſer für das Dorf ſo hohe und unvergeßlich feſtliche Tag bei Sonnenuntergang mit dem vollen Geläute der Glocken in Pegelow und dem angrenzenden Dahlow eingeläutet. Ein Gleiches geſchah am Morgen des 30ſten.

Von mehreren Gemeindemitgliedern, deren Theilnahme an dieſem Feſte ſich auf eine ſo ſchöne und unverkennbare Weiſe ausſprach, war die Kirche mit

Blumenkränzen und Gehängen von Eichenlaub unter Anleitung des Prediger Granzin ausgeschmückt worden. Auf dem Altare brannten 3 Lichte und vor demselben war auf einer kleinen Erhöhung ein Tisch hingestellt worden, welcher mit einer schwarzen Sammtdecke behangen war, die zur Erinnerung an die Feier des Ottofestes, durch die die Erbauung des zerstörten Thurmes veranlaßt worden, mit der Jahreszahl 1824 versehen war. Auf dieser Decke lagen die in dem Thurmknopfe den Nachkommen zu übergebenden Nachrichten und auf ihnen ein Blumenstrauß. Vor diesem Tische aber waren das vergoldete Kreuz und Knopf aufgestellt worden, und um beide herum die Plätze für die Zimmerleute bestimmt, welche mit Ausnahme des Herrn Amtszimmermeister Tesch dem Wunsche des Prediger Granzin gemäß nur Mitglieder aus den beiden Gemeinden zu Pegelow und Dahlow waren, damit auch auf diese Weise in dem Dorfe für ein treues und von Geschlecht zu Geschlecht fortgehendes Andenken an die so sehnlichst von dem Prediger und der Gemeinde gewünschte, endlich erreichte Wiederherstellung dieses einst im 30j. Kriege zertrümmerten Heiligthumes, gesorgt werde.

Von einem geehrten Gemeindemitgliede, dem die Kirche schon einmal ein kostbares Geschenk als den Ausdruck einer frommen Gesinnung verdankte, war am Abend zuvor eine schwarze sammtene Kanzeldecke geschenkt worden, die zur Erinnerung an dieses für die Kirche unvergeßliche Jahr, die Jahreszahl 1827 enthielt. Ein anderer treuer Freund und Anhänger unserer Kirche hatte sein Opfer des Dankes und der Freude in einem Altarlichte dargebracht.

Schon am Abend des 29sten hatten des Herrn Ober-Präsidenten Excellenz in Begleitung des Herrn

Schulrathes Bernhardt, dem Prediger Granzin das hohe Glück Ihres geehrten Besuches zu gewähren geruht, um durch Dero hohe Gegenwart ihm und den Bewohnern des Dorfes die Feier dieses schönen Festes noch bedeutungsvoller und unvergeßlicher zu machen.

Um 10 Uhr begann die kirchliche Feier. Außer Sr. Excellenz und dem Herrn Schulrathe Bernhardt wohnten derselben bei, der Herr Superintendent Dörry aus Rossow, der Landrath des Saatziger Kreises Hr. von der Marwitz, der Hr. Oberamtmann Schmidt zu Marienfließ, der Hr. Landbaumeister Lentze zu Stargard. Zahlreich war die Kirche von fast allen Gemeindemitgliedern aus Pegelow und Dahlow besucht. In Begleitung musikalischer Instrumente wurde die Feier mit dem Gesange des Liedes: „Preis't Christen mit Zufriedenheit, preis't, Gott, den Herrn der Ernte" eroffnet, worauf der Hr. Superintendent Dörry die Liturgie verlas und das angefangene Lied weiter fortgesetzt wurde. Seine Predigt knüpfte der Prediger Granzin an die Worte der heil. Schrift: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich." Psalm 106. v. 1. Bei einer sanften Musik, welche nach beendigter Predigt von dem Chor der Kirche herabtönte, verließ der Prediger die Kanzel und des Herrn Ober-Präsidenten Excellenz traten vor den Altar und richteten einige Worte voll Herzlichkeit an die versammelte Gemeinde, worin Sie Dero Zufriedenheit über dies neu errichtete Werk zur erhebenden Ermunterung aller Anwesenden aussprachen. Darauf wurden die in dem Knopfe aufzubewahrenden Nachrichten vorgelesen und die kirchliche Feier mit Absingung des 5ten Verses aus dem Liede: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" geschlossen.

Nachdem die verehrten hohen Anwesenden das Gotteshaus verlassen hatten und auf den Kirchhof getreten waren, wurde von den Zimmerleuten Kreuz und Knopf aus der Kirche getragen und neben den Thurm gestellt. Dann folgte die Gemeinde. Mit einem aufrichtigen Segenswunsche legten Sr. Excellenz die Nachrichten in eine Kapsel und der Hr. Landbaumeister Lentze dieselbe in den Thurmknopf und nachdem letztere nochmals vor dem aufgestellten Kreuze Gott um Seinen väterlichen Schutz gebeten hatte für dies neu errichtete Werk, mit welchem in der Umgegend die letzten Spuren des einst so zerstörenden Mi. Krieges hinweggenommen waren, wurde Knopf und Kreuz durch den Zimmergesellen Joh. Grunewald auf den Thurm gesetzt. Und so strahlte zur hohen und festlichen Freude der Gemeinde und ihres Seelsorgers dies neu errichtete Werk von der Sonne erleuchtet im heiteren Jugendglanze, die Musici stimmten einen Choral an, und voll des hohen Dankgefühls gegen Gottes unendliche Güte sangen die Anwesenden das erhebende Lied: „Nun danket alle Gott." Nach Ertheilung des göttlichen Segens entließ der Prediger Granzin seine ihm treu ergebene Gemeinde und der Klang der Glocken in beiden Dörfern geleitete einen jeden in seine friedliche Wohnung.

Schon mehrere Tage vorher hatten des K. wirklichen Geheimenrathes und Ober-Präsidenten von Pommern Excellenz Sr. Majestät dem Könige von dieser in Pegelow zu veranstaltenden Thurmeinweihung eine Immediat-Anzeige zu machen geruht und während Ihrer Anwesenheit in Pegelow war in Stettin an Hochdieselben ein Allerhöchstes Kabinetsschreiben eingegangen,

welches anzeigte, daß Sr. Majestät, zufrieden mit der Gesinnung und den Bemühungen, welche die Gemeinde zu Pegelow sammt ihrem Prediger bei dem Wiederaufbau ihres Thurmes bewiesen, der dortigen Kirche zwei Leuchter und ein Kruzifix von Gußeisen und einen Kelch und eine Patene von Silber verehrt habe, welche Geschenke bald möglichst eingehen würden.

Seine Excellenz theilten unter dem 4ten October dies Hochverehrte Schreiben dem Prediger Granzin in einer Abschrift mit und beauftragten denselben, diese ausgezeichnete Königliche Gnade der Gemeinde bekannt zu machen, welches am Sonntage den 14ten October in der Kirche zu Pegelow kurz vor der Feier des heiligen Abendmahles geschah. Am letzten d. M. gegen Abend trafen die hohen Königl. Geschenke in Pegelow ein und wurden im Beisein der beiden Kirchenvorsteher eröffnet. Der nächste Sonntag wurde zu ihrer festlichen Aufstellung bestimmt.

An diesem Tage d. 21sten Octbr., der schon außerdem für die Gemeinde durch die Einsegnung von 15 Kindern aus den drei Kirchdörfern Pegelow, Dahlow und Wulkow eine schöne Bedeutung hatte, sammelte sich Jung und Alt in großer Zahl: die Kirche war gedrängt voll. Auf dem Altar standen die Königlichen Geschenke, die Leuchter mit brennenden Wachskerzen versehen.

Als nun die Predigt und die Einsegnung der Kinder beendet war, wandte sich der Prediger Granzin zu der Gemeine und den noch um den Altar stehenden Kindern und sprach, in Beziehung auf die hohen Geschenke, zu ihnen über die biblischen Worte: „Fürchtet Gott, ehret den König!“ und schloß mit der Erinnerung, wie einst Gott der Herr zu Moses gesprochen habe, als die Stiftshütte errichtet war und

die heiligen Geräthe und Gefäße sollten eingeweiht und aufgestellt werden: du sollst sie weihen mit alle ihrem Geräthe, daß sie heilig seien; so sollten auch diese theuren Geschenke uns heilig sein, denn ihr Anblick hier in dem Tempel des Herrn rufe uns zu: Fürchtet Gott! Und die Erwägung, daß wie einst Könige dem Tempel zu Jerusalem ihre Geschenke zuführten, so auch unserer Kirche diese Gaben zu Theil geworden durch die fromme Huld unsers Königes, mahne uns zugleich: Ehret den König!

Zum Schluß der kirchlichen Feier wurde unter Glockengeläut von der Gemeine das Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" gesungen.

VI.

Väterlich.

1.

Erstgebuert.

Wenn ein Leben erwacht,
O wie so hell!

„Wirbt ein Leben zur Nacht,
„Heiliger Quell
„Fließet zum Strom, zum Meer,
„Trocknen zur Fluth:
„Wanke nicht hin und her,
„Fasse dir Muth!“

Nur das besondere
Leben erfreut,
Das ich mir sondere
Gestern und heut:
Vielfach Entzückendes
Mag es wohl sein,
Nur mein Beglückendes
Hab' ich allein.

„Wenn ein Leben erwacht,
„Fasse dein Glück,
„Ewige Lebensnacht
„Nimmt es zurück.“

2.

Aus der Ferne.

Wer hat doch meiner heut gedacht
Aus tiefem, treuem Herzen?
Ich fühl's von früh bis in die Nacht:
Wer hat doch meiner heut gedacht
Aus tiefem, treuem Herzen?

Ich ahn' euch, ja ich kenn euch wohl,
Die Mutter mit dem Kinde:
Wie klar das Bild der Brust entquoll!
Ich ahn' euch ja, ich kenn euch wohl,
Die Mutter mit dem Kinde.

Ein sel'ger Himmel über euch
Mit tausend, tausend Sternen!
Mir ist so friedsam, ist so weich:
Ein sel'ger Himmel über euch
Mit tausend, tausend Sternen!

3.

Wiegenlieder.

Schlafe, mein Kind, schlaf ein!
Tiefab im Thal, durchs Gestein,
Wandert dein Vater hinaus.
Sucht dir wol Blumen zum Strauß:
Schlafe, er kommt dich zu wecken!
Bald, ja bald
Geht's durch den Wald,
Kommt es herein:
Der da kommt, wird dein Vater sein.
Schlafe, mein Kind, schlaf ein!

Schlummernde Augen, und Singen dabei,
Singen und Dichten iſt faſt einerlei
Weiſen die Finden ſich,
Reime die binden ſich,
Und die Gedanken
Wiegen und wanken,
Feiern am Ende ſich auch wol darein:
Schlafet, holdſelige Augen, ſchlafet ein!

4.

Kinderliebe.

Die Sonne haſt du wol geſehen,
Den blaſſen Mond, der Sterne Pracht,
Die über uns am Himmel ſtehen
Bei Tage und in ſtiller Nacht;

Nun wiſſe nur, im Licht der Sterne,
Da wandelt, leicht wie Abendwind,
Der liebe Gott, ſo hoch, ſo ferne,
Und ſieht und liebt dich, trautes Kind.

5.

Liebe zu Dreien.

Zwei hübſche Mädchen herz ich viel
Und ſtreichle Stirn und Hände,
Und küſſe, Liebeswort und Spiel
Gewinn ich ohne Ende.

„Das mögen ſeine Liebchen ſein,
„Die ſo zu Dreien koſen“
Doch ſind ſie züchtig, ſind ſie rein
Und aufgeblüht wie Roſen,

Und ſind mir beide treu und hold,
Und ich ihr Freund, ihr Wächter:
Die Liebchen, wenn ihr's wiſſen wollt,
Sind meine beiden Töchter.

Ludwig Giesebrecht.

VII.

Die

Einwanderung der Pommern.

Das Land an der Oſtſee hin von der Polniſchen Grenze bis zur Oder hatten im zwölften Jahrhundert die Pommern inne *), aber die Urbewohner waren ſie nicht. Der geſchichtlichen Nachrichten ſind zu wenige, um die Zuſtände klar einzuſehen, welche dem Einwandern jenes Slaviſchen Volkes voran gingen und welche dieſes Ereigniß zunächſt herbei führte, zu viele, um behaupten zu können, Slaven ſeien von je her die Inſaſſen der angedeuteten Gegend geweſen.

Beſonders Ein Schriftſteller des Alterthums giebt über die frühern Bewohner des Landes zwiſchen der Oder und Weichſel in ſolcher Weiſe Auskunft, daß man, ohne ſchwankenden Hypotheſen zu viel Raum zu geſtatten, auf ſeinen Angaben als auf ſicherm Boden fußen kann: Claudius Ptolemäus in ſeiner Geographie. Von ihm werde ich ausgehen, indem ich die Vorfahren der Slaviſchen Pommern auszumitteln ſuche. Ptolemäus gehört der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts an; vor ihm haben Plinius und Tacitus Einiges berichtet über die Anwohner

des

*) *Helm.* l. 2.

des nördlichen Oceans, allein so beachtenswerth ihre Mittheilungen sind, es fehlt ihnen doch, was jenen so schätzbar macht, genaue Ortsbestimmung.

Allerdings hat auch Ptolemäus von der Lage des baltischen Gestades nicht durchaus richtige Begriffe, indessen ist seine Vorstellung, wenn auch mangelhaft, doch klar und bestimmt. Er setzt nämlich die Mündung der Elbe unter 31° L., die der Weichsel unter 45° L.; *) dies giebt eine Ausdehnung von vierzehn Längengraden, also beinahe vier Grade zu viel. Auf dieser Strecke nennt er drei Ausmündungen, den Chalusus, Suevus und Viadus, alle drei in gleicher Breite mit der Weichselmündung und um nur vier Minuten südlicher, als der Ausfluß der Elbe: wahrscheinlich wußte also Ptolemäus auch nichts von den Beugungen der Ostseeküste, sondern dachte sie sich von der Cimbrischen Halbinsel, dem jetzigen Jütland an in gerader Linie östlich fortlaufend. Unter 39°30′ L., mithin ungefähr auf der Mitte zwischen Weichsel und Elbe, ist nach seiner Aussage der Ausfluß des Suevus; auf derselben Mitte zeigen unsre Karten die Mündung der Oder. Ich glaube daher, diese mit jenem gleichbedeutend halten zu müssen, die genaueren Maße können nicht stimmen. Zwischen dem Suevus und der Weichsel, doch der letztern am nächsten *), nennt Ptolemäus die Mündung des Viadus, unter welchem ich die Wipper verstehen möchte. Als Bewohner des Landes zwischen Suevus und Weichsel bezeichnet nun derselbe Geograph vier Völkerschaften: die Sidener von ersterem Flusse zum

*) *Ptolem. Geogr. II, 11.*

*) Nämlich 3°20′ im O. des Suevus, 2°30′ im W. der Weichsel.

Viadus [1]); unterhalb derselben die Rhutiklier bis an die Weichsel, wahrscheinlich die Rugier und Lemovier des Tacitus, welche dieser unmittelbar an den Ocean setzt und von denen er bemerkt, runde Schilde, kurze Schwerter und Gehorsam gegen ihre Könige zeichneten sie aus vor den umwohnenden Völkern [2]); ferner die Burgunder, ein Volk des Binnenlandes [3]), vom Suevus zur Weichsel, doch so, daß zwischen ihnen und den Rhutikliern die Aelnouen noch ihre Wohnsitze hatten. Somit mögten sich diese Völker nach den Angaben des Geographen in drei hinter einander wohnende Reihen ordnen: zunächst dem Meere die Rhutiklier oder Rugier und Lemovier, hinter ihnen landeinwärts Sidener und Aelnouen, oberhalb dieser die Burgunder. Welches der Culturzustand derselben gewesen, welche Schicksale sie erlebt, darüber vernehmen wir nichts, nur daß Ptolemäus dreier Städte bei ihnen gedenkt. Rhugium, Skurgum und Askaukalis, so folgen sie von W. nach O. auf einander, die erste von der zweiten einen halben, die zweite von der dritten einen ganzen Längengrad entfernt, alle drei im O. des Viadus, Rhugium der Ostsee am nächsten, doch wahrscheinlich nicht unmittelbar an ihr [4]), Skurgium vierzig Minuten südlicher, noch

---

[1]) Bei Ptolemäus steht: [illegible]; daher auf der Reichardschen Karte von Germania magna (Nürnberg bei Campe 1834) ein besonderer Fluß Jadua, als Nebenfluß des Viadus (der Bach Thue, welcher oberhalb Greifenhagen in die Oder geht). Die Annahme ist mir nicht wahrscheinlich; wie käme Ptolemäus zu der Kenntniß eines so unbedeutenden binnenländischen Wassers? [illegible] deucht mir nichts Anderes zu sein, als das corrumpirte [illegible].

[2]) Tacit. Germ. 43.

[3]) [illegible] Ptolem. l. c.

[4]) Die Flußmündungen vom Chalusus bis zur Weichsel sämmtlich unter [illegible] Br. Rhugium setzt Ptolem. im [illegible] Br.

zwanzig Minuten weiter nach S. Askankalis. Die Orte, wo diese Städte gelegen, genau zu bestimmen getraue ich mir nicht; so viel ist klar: wenn der Viadus die Wipper ist, sind sie sämtlich zwischen diesem Flusse und der Weichsel zu suchen.

Es waren aber die erwähnten Völkerschaften, nach Ptolemäus, alle Germanen. Plinius, der diese in fünf Hauptstämme sondert, rechnet die Burgunder zu dem der Vindilen *), der Vandalen des Tacitus **) und der spätern Geschichtschreiber. Wahrscheinlich gehörten zu demselben Stamme auch die übrigen drei den Burgundern benachbarten Nationen ***).

Die Weichsel gilt dem Ptolemäus eigentlich als die Grenze zwischen Germanien und Sarmatien. Dies letztere hatten zu seiner Zeit hauptsächlich Venedische Völkerschaften inne, nach denen auch das anstoßende Meer die Venedische Bucht genannt wurde. Aber auch unter den Venedern wohnten noch, nahe der Weichsel, das Volk der Gythonen *), die Gothonen des Tacitus *), vom Plinius Guttonen genannt und mit zu den Germanischen Vandalen gerechnet.

---

*) *Plin. hist. nat. IV, 14.*

*) *Tacit. Germ. 2.*

***) Die Rugier nennt Procopius eine Gothische Nation, die Gothen (Guttonen) rechnet aber Plinius zu den Vandalen, und auch von den übrigen Nationen mögte dies anzunehmen sein, da ja selbst westlich der Oder noch Vandalische Völker wohnten, z. B. die Mariner, wahrscheinlich die Pharodener des Ptolemäus, welche er zwischen den Suevus und den Chalusus setzt.

*) *Ptolem. III, 5.*

*) *Tacit. Germ. 43.*

Germanen waren also die Insassen unsers Uferlandes, bevor die Wanderungen der Völker beginnen, welche, wie sie Europa umgestaltet haben, auch in diese Gegenden andere Bewohner führten.

Zwei Anfangsorte des Wanderns, Werkstätten der Völker, nach dem Ausdrucke des Jornandes [1]), sind in diesem Gedränge zu unterscheiden, daher eine doppelte Richtung, welche die Hauptzüge nehmen. Der Norden, die Skandinavischen Inseln und Halbinseln kannte das Alterthum als die Heimath jener Cimbern, der ersten Vorboten späterer Wanderungen, vor denen Marius mächtiger Arm Italien und Rom beschirmte [2]); von dorther leitete Jornandes den Ursprung seiner Gothen, Paul Warnefried den der Longobarden ab; was schon Tacitus erzählt von den seekundigen und seemächtigen Suionen am nördlichen Ocean [3]), was das Mittelalter sah von den Fahrten und der Kühnheit der Normänner dient zur Bestätigung jener Zeugnisse.

Im Osten war die andre Werkstatt der Völker. Die Steppen und Weiden jenseit der Kaspischen See und des Aral waren die Heimath der Scythen, die früher noch als die Cimbern durch ihr Eindringen zum Voraus verkündigten, was Europa von dort her zu erwarten habe; Hunnen, Bulgaren, Avaren, Chazaren, Petschenägren, Polowzer und Ungern sind jenen Vorläufern gefolgt, noch die letzten Jahrhunderte des Mittelalters haben die Mongolen des Dschingischan und Timur und die Osmanen von da aus in das Herz unsers Erdtheils vordringen sehen.

[1]) *Officina gentium. Jorn. de reb. get.* 4.

[2]) *Strabo* VII. 2.

[3]) *Tacit. Germ.* 44.

Die Wanderungen aus Norden berührten zuerst die südliche Ostseeküste. Von der Insel Scanzia — erzählt Jornandes*) — zogen einst Gothen, wahrscheinlich Stammverwandte jener Gothonen an der Weichsel, unter ihrem Könige Berich aus; in drei Schiffen kamen sie und ihre Genossen, die Gepiden, über See und landeten an dem Orte, der seitdem Gothiscanzia genannt wurde. Die Gepiden siedelten sich an auf der Insel zwischen den Armen der Weichsel und wohnten da geraume Zeit; die Gothen aber rückten von Gothiscanzia weiter zu den Wohnsitzen der Ulmeruger, welche damals die Ufer des Meeres inne hatten, lieferten ihnen eine Schlacht und vertrieben sie aus ihrem Lande. Die Nachbaren der Ulmeruger, die Vandalen wurden gleichfalls von den Gothen besiegt und unterjocht. So wird die Einwanderung der Gothen erzählt. Aber wer diese Nachricht der früheren anreihen will, kann nicht umhin zu fragen, wer die Ulmeruger waren, deren kein Autor vor Jornandes gedenkt. Johannes Voigt*) sieht in ihnen die an der Weichsel einheimischen Gothen, die Guttonen des Plinius, zu dieser Annahme, wie es scheint, vornämlich bewogen durch Lucas David und dessen Vorgänger, den Bischof Christian. Aber die Erzählung dieser Chroniſten hat sichtbar den Jornandes zur Grundlage, der sich hier nur durch mancherlei Zusätze bereichert wieder findet; ob diese in irgend einer damals noch vorhandenen Sage ihren Ursprung haben oder dem eignen Erdichten des Christian ihre Entstehung verdanken, mögte schwer zu entscheiden sein.

*) *Jorn.* l. c. 4. 17.

*) Voigt Geschichte Preußens. Erster Band. S. 31. 96. 138. f. 59.

Nach dem Berichte des Jornandes waren nun das besiegte, mit den Siegern verschmelzende Volk nicht die Ulmerunger, sondern die Vandalen. Auf diese paßt Alles, was Lucas David von den Ulmerungern meldet, und Vandalen waren ja auch die Gothen an der Weichsel [1]). Die Ulmerunger hingegen wurden aus ihren Wohnsitzen vertrieben: unter ihnen kann ich nur die Rugier des Tacitus, die Rhutiklier des Ptolemäus verstehen, die seit dieser Zeit eine Weile verschwinden, bis sie im fünften Jahrhundert aus dem Strudel, der die Völker umtrieb, an den Ufern der Donau wieder auftauchen. An der Morawa, dem Römischen Norikum gegenüber erstand ein neues Rugiland, Fava der König dieses Reiches [2]).

Im alten Rugierlande an der Ostsee walteten indeß die Gothen; ob auch Sidener, Aelnonen und Burgunder zu den von ihnen unterjochten Vandalen gehörten, läßt sich mit Gewißheit nicht entscheiden, wenn gleich es glaublich scheinen muß. Als nun aber die Menschenmenge in diesen Gegenden sehr zunahm, so bewirkte das den Entschluß, die streitbare Mannschaft der Gothen mit ihren Angehörigen [3]) wolle weiter ziehen; und Filimer, nach Berich der fünfte König, führte sie in das äußerste Scythien an die Ufer des Mäotischen See. So fand es Jornandes in alten Liedern seines Volkes [4]). Die Zeit dieser zweiten Wanderung läßt sich so wenig genau angeben, als die der ersten; vor dem Jahre 215 müssen beide erfolgt

---

[1]) Voigt thut, wie mir scheint, dem Jornandes zu nahe wenn er ihn Vandalen und Veneder verwechseln läßt (S. 76). Das geht aus seinem Buche wohl nicht hervor.

[2]) *Paul Warnef. de gest. Langob.* I, 19.

[3]) Gothorum exercitus cum familiis. *Jorn.* 4.

[4]) *Jorn.* l. c.

sein, denn damals focht schon der Imperator Caracalla, auf seinem Zuge nach Asien, auch gegen gothische Heerhaufen [1]). Jornandes scheint sie in sehr frühe Zeit zu setzen, indem er die Gothen nach ihrem Ansiedeln in Scythien noch zweimal ihre Wohnung verändern läßt, bevor die Kämpfe mit den Römern begannen. Von dem Mäotischen Meere führt er sie nach Dacien, Thracien und Mösien und von da wieder zurück an den Pontus. Aber Jornandes Gothen in Dacien, Thracien und Mösien sind die Geten, deren Geschichte er aus Griechischen und Römischen Autoren entlehnt und in die Sagen seines Volkes verflicht, voraussetzend, Geten und Gothen seien Eine Nation. Und selbst die Geten der Griechen sind noch wieder zwei verschiedene Völkerschaften, die, welcher eigentlich dieser Name angehört in Thracien und die später bedeutend gewordenen Dacier, welchen man auch den alten Namen beilegte [2]). Sondert man diese Mißverständnisse des Geschichtschreibers von den ursprünglich Gothischen Sagen, so fallen die Wanderung nach Mösien und die Rückwanderung nach dem schwarzen Meere fort und Filimer rückt den Zeiten des Caracalla um ein Bedeutendes näher. Vielleicht waren es die großen Bewegungen Germanischer und Sarmatischer Völker vor und nach den Markomannischen Kriegen des M. Aurelius, welche auch die Gothen von der Ostsee an die Ufer des Asowischen Meeres hinab drängten.

Nach dem Abzuge dieses Volkes wurden die Gepiden, welche mit ihnen aus Scanzia gekommen waren, das herrschende unter den Geschlechtern der Van-

[1]) Spartian. in Caracall. [illegible]

[2]) Mascou Geschichte der Teutschen I, S. 143, Anmerk. 6.

dalen. Sie brachen unter ihrem Könige Fastida aus ihrem Eilande hervor und erweiterten ihr Gebiet mit gewaffneter Hand: die Burgunder wurden beinahe ausgerottet und einige andere Nationen unterjocht. Die Ueberreste der Burgunder verließen ihre Heimath; etwa dreißig Jahre später standen sie zum erstenmale den Römern unter Probus im Kriege gegenüber [1]). Aber Fastida herrschte über weite, menschenarme Lande [2]); bald muß sein Gebiet bis in die Nähe der Gothen gereicht haben, denn er sandte Abgeordnete an Ostrogotha, den König derselben, klagte, er wohne eingeschlossen von rauhen Bergen und umstrickt durch dichte Wälder, und forderte Abtretung des Gothenlandes oder den Krieg. Ostrogotha antwortete, es gehe ihm schwer ein, wider Blutsfreunde Krieg zu führen, aber sein Land trete er nicht ab. Eine große Schlacht wurde geliefert bei der Stadt Galtis am Flusse Aucha [3]), und als die Nacht einbrach, waren die Gepiden besiegt. Da entfloh Fastida beschämt aus der Niederlage der Seinen und kam wieder in sein Land; damit zufrieden kehrten auch die Sieger heim, und es blieb Ruhe, so lange Ostrogotha lebte. Zwischen den Jahren 240 und 250 müssen sich diese Begebenheiten ereignet haben, denn Ostrogotha war der Zinsgenosse des Imperators Philippus, der von 244 bis 249 die oberste Gewalt besaß; Decius, Philipps Nachfolger (249 bis 251) focht schon gegen Cniva, der nach Ostrogotha, König der Gothen wurde [4]).

---

[1]) *Zosim.* I. 67. Mascou I. S. 193.

[2]) Fastida crescenti populo dum terras coepit addere, incolas patriae reddidit rariores. *Jorn.* 17.

[3]) Stadt und Fluß werden sonst nicht genannt; ihre Lage läßt sich nicht bestimmen.

[4]) *Jorn.* 16. 18.

Die Gepiden blieben aber auch nicht lange mehr an der baltischen See; vielleicht haben sie sich gütlich mit den Gothen verglichen und von diesen Wohnsitze in der Nähe des schwarzen Meeres erhalten. Denn kaum zwanzig Jahre nach der Schlacht bei Naïs im J. 268 erscheinen sie dort mit den Gothen auf einer gemeinsamen Vikingerfahrt nach Skandinavischer Weise. Gothen und Gepiden, in Verein mit Herulern, Peucinern und andern Völkerschaften, hatten am Dniester eine zahlreiche Flotte erbaut, 2000 Fahrzeuge, nach andern Angaben 6000, bemannt mit 320000 Menschen. Damit fuhren sie den Strom hinab in das schwarze Meer und landeten, Beute suchend, hie und dort an der Küste bis sie zum Hellespont gelangten. Die Enge wurde durchschifft und die streitbare Schaar breitete sich aus auf den Wassern des Aegäischen Meeres, und suchte die Inseln und die Küsten des Griechischen Festlandes heim, bis der größere Theil sich von der See aufs Land begab, und, durch Römische Kriegskunst bedrängt, zuletzt in den Engpässen des Hämus eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen wurde *). Anders als in Verbindung mit den Gothen wird fortan bis ins vierte und fünfte Jahrhundert der Gepiden nicht gedacht; sie scheinen, aufgenommen in das Gothenreich, vielleicht unter eigenen Fürsten, an allen Zügen und Kämpfen dieses Volkes Theil gehabt zu haben.

Seit dem Abzuge der Gepiden beinahe drei Jahrhunderte hindurch ist über die Schicksale des Ostseelandes zwischen dem Suevus und der Weichsel keine bestimmte Nachricht aufzufinden. Von den Germanischen Nationen, welche Ptolemäus in diesen Gegenden

*) Mascou I. S. 291 ff.

nennt, hatten die beiden mächtigsten, die Rugier und Burgunder die Heimath verlassen; der Sidener und Aeluonen wird nicht namentlich gedacht, aber da sie gleiche Drangsale mit jenen zu dulden hatten, so ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß sie mit ihren mächtigeren Stammgenossen und Nachbaren gleiche Mittel ergriffen, sich ihren Feinden zu entziehen. Vielleicht gehörten sie mit zu den Vandalen, welche mit den Burgundern gemeinschaftlich zur Zeit des Probus an den Ufern des Rheines erschienen [1]); vielleicht waren sie unter jenen andern Vandalen, die zur Zeit Constantins des Großen sich mit ihrem Könige Wisumar am Flusse Marez nieder gelassen hatten, und von denen Jornandes die Nachricht vorfand, sie hätten ein Jahr zugebracht, um vom Ocean bis an die Römische Grenze zu gelangen [2]). Daß andre Germanische Nationen von Westen oder Süden herein gezogen wären in die alten Sitze der Burgunder und Rugier wird nirgend gemeldet und mögte kaum annehmbar sein. Die allgemeine Richtung, in der die wandernden Völker sich damals bewegten, war bis ins fünfte Jahrhundert immer nach Süden; die Schätze und die fruchtbaren Provinzen des wandernden Römerreiches waren den kühnen Abentheurern aus Norden preis gegeben, wer hätte einem solchen Ziele das verödete Land am nördlichen Meere vorgezogen? Den Pflug, welcher dem Menschen auch die ärmere Scholle werth macht, haben schwerlich Germanenhände zuerst über unsern Boden geführt; jene Städte des Ptolemäus mögen Märkte für den Handel gewesen sein, der bis auf einen gewissen Grad auch dem Nomaden,

[1]) Zosim. 1, 67.
[2]) Jorn. 22.

dem Jäger- und Fischervolke nicht fremde ist, aber Bürger und bürgerliches Gewerbe kann ich in ihnen mir nicht denken. Ein ackerbauendes Volk weicht schwer aus seiner Heimath, auch wenn es dem Feinde erliegt, und der Sieger müßte seinen Vortheil wenig verstehen, der die eignen Ernährer und Frohnleute aus dem eroberten Lande stieße. So scheint mir der Abzug der Gepiden die Zeit zu bezeichnen, da überhaupt die Germanischen Bewohner aus dem Lande zwischen der Weichsel und der Oder wichen.

Aber die Einwanderung der Slaven geschah damals noch nicht. Jene Veneder, welche Ptolemäus als das vornehmste Volk in Sarmatien jenseit der Weichsel kannte, hatten selbst im sechsten Jahrhundert den untern Theil dieses Stromes noch nicht überschritten. Im Norden des Karpathengebirges und von den Weichselquellen an ostwärts breiteten sie sich, als eine zahlreiche Nation, über weite Landstrecken aus, in drei Hauptstämme getheilt: Wenden, Slaven und Anten; die Küste der Ostsee von der Weichsel aus nach Morgen besaßen sie nicht. Dort wohnte auf der Insel zwischen den Weichselmündungen, wo einst die Gepiden gesessen hatten, damals das Volk der Vividarier oder Vidivarier, ein Gemisch von verschiedenen Nationen, welche an dieser Stätte eine Zuflucht gefunden hatten. Weiterhin am Meere die Aestier, welche einen langen Raum des Gestades einnahmen [1])

Dies Alles erwogen, läßt sich von dem Zustande unsrer Küste in dem langen Zeitraum von der Auswanderung der Gepiden bis zum Einzuge der Pommern kaum eine andere Vorstellung fassen, als die

---

[1]) Jorn. 5. 17. 23. Ueber die unrichtige Lesart Demesti S. Voigt a. a. O. S. 136. Anmerk.

einer menſchenleeren Oede; der größte Theil des Binnenlandes vielleicht ſo, wie Otto von Bamberg zu ſeiner Zeit nur die Wildniß auf der Grenze von Polen und Pommern fand, die Hafenplätze am Meer vielleicht hin und wieder von Skandinaviſchen Schiffen beſucht, welche der Sturm oder andere Noth hieher verſchlug. Dieſe Anſicht iſt nicht erfreuend, aber ähnliche Wechſel haben ſich auch ſonſt in den Geſchichten der Staaten und Völker gezeigt.

Und wie die Wanderungen aus Norden das Land zwiſchen der Oder und Weichſel entvölkert hatten, ſo gaben die von Oſten her ihm ſeine neuen Bewohner.

Hermanrich, König der Gothen, brachte gegen das Ende des vierten Jahrhunderts ſein Volk zu einer Macht, dergleichen es vor ihm niemals beſeſſen hatte. An den Ufern der Mäotiſchen See bezwang er die Heruler; dann wandte er ſeine Waffen nördlicher gegen die Wendiſchen Völker. Dieſe vertrauten auf ihre Zahl, aber ſie erlagen der Kriegskunſt ihres Gegners, und Wenden, Anten und Slaven mußten ſich Hermanrichs Herrſchaft unterwerfen. Dann machte er durch Klugheit auch die Aeſtier ſich unterthan und gebot alſo über mancherlei Nationen vom baltiſchen Meere bis zum ſchwarzen und zu den Ufern der untern Donau *).

Da kamen im Jahr 376 die Hunnen von Oſten her, überſchritten den Don und warfen ſich auf die Gothen; Hermanrich tödtete ſich, ſein großes Reich ſtürzte zuſammen. Die Weſtgothen verließen ihr Land und wurden auf ihr Verlangen in die Provinzen des Oſtrömiſchen Reiches aufgenommen; mancherlei Wan-

*) Jorn. 23.

derungen haben sie von da nach Griechenland, Italien, Gallien, endlich nach Spanien geführt. Die Ostgothen blieben daheim, unter einem eigenen Könige Winithar, aber abhängig von den Hunnen und in beschränkteren Grenzen. Die Wendischen Nationen konnten in den Hunnen nur ihre Befreier sehen, sie scheinen sich mit den Zerstörern des Gothenreichs eng befreundet zu haben. Anders Winithar: er wünschte sich des Joches zu entladen, griff zum Schwerte und wandte sich zuerst gegen die Anten. Er bezwang sie, und ließ ihren König mit seinen Söhnen und siebenzig seiner Edlen, den Ueberwundenen zum Schrecken, ans Kreuz schlagen. Diesen Frevel zu rächen erbot sich Balamir der König der Hunnen; in zwei Treffen unterlag er, das dritte gab ihm den vollständigsten Sieg. Winithar wurde getödtet, die Ostgothen wieder unterworfen, doch blieben ihnen eigene Fürsten, die den Hunnen gehorchten [1]). Aber die Beschützten und ihre Vertheidiger vereinigten sich nun ohne Zweifel noch enger als zuvor; ansehnliche Haufen der Slaven und Anten schlossen sich vermuthlich an die Kriegsschaaren des Balamir und seiner Nachfolger, welche immer weiter nach Westen drängten und gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts schon Dacien und Pannonien inne hatten. Es ist glaublich genug, daß unter den „verschiedenen, unterworfenen, Nationen," welche, nach Jornandes Angabe [2]), zur Zeit des Attila, mit den Hunnen jene Lande bewohnten, auch Slavische Schwärme waren. Das sind jene „Slovenen an der Donau, wo nun Ungern und Bulgarien ist," deren Nestor, der

[1]) *Jorn.* 48.

[2]) *Jorn.* 43. Ossolinski's Kadlubek übers von Linde S. 154 ff.

älteſte Ruſſiſche Chronik aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, als des Stammvolkes gedenkt, von dem die weitere Verbreitung der Slaviſchen Nationen nach Norden und Nordoſten ausgegangen [1]).

Sobald nämlich Attila i. J. 453 ſein Leben geendet hatte, hub in dem großen Reiche der Hunnen gewaltſame Zerrüttung an. Die unterworfenen Völker wollten den Söhnen des Attila nicht mehr gehorchen, jeder ſuchte ſich eigene Sitze und Unabhängigkeit [2]). Damals ſcheint auch geſchehen zu ſein, was Neſtor von den Slovenen an der Donau meldet: einige derſelben kamen und ſetzten ſich nieder an dem Fluſſe March und hieſſen Mähren, andere nannten ſich Tſchechen, und zu eben dieſen Slovenen gehören auch die weißen Chorwaten, Serben, Kärnter. So erhielt Kärnthen die Winden zu Bewohnern, deren Nachkommen noch jetzt vorhanden ſind, ſo Mähren ſeine Slaviſchen Anſiedler, ſo kamen die Tſchechen nach Böhmen, die Serben in das Land zwiſchen der Saale und Elbe, die Kroaten an die Nordſeite des Karpathengebirges [3]). Aber bis an die Oſtſee reichte auch dieſe Wanderung noch nicht; noch lagen wüſte Landſtrecken jenſeit der Wohnſitze dieſer Slaven. Denn als die Herulер im Jahre 495, von den Longobarden beſiegt, den Entſchluß faßten, an den äußerſten Grenzen der Erde ihre Wohnung aufzuſchlagen, da durchwanderten ſie zuerſt, von der Donau kommend die Länder der Slaven, dann durchzogen ſie eine große Wüſte, bis ſie

[1]) Altruſſiſche Geſchichte nach Neſtor, von Joſeph Müller S. 63.

[2]) *Jorn.* 50.

[3]) Neſtor a. a. O. S. 64. Oſſolinskia. a. O. 154 und S. 161 ꝛc.

zu den Warnern, darauf zu den Dänen und endlich an den Ocean gelangten, in welchem das große Eiland Thule liegt, das fortan der Heruler Wohnung wurde [1]).

Indeß waren auch noch Slaven an der Donau zurück geblieben, welche das Norduser dieses Stromes zum größten Theile besaßen [2]). Von Singedon bis zu seiner Mündung machte der Fluß zur Zeit des Justinianus die Grenze zwischen dem Oströmerreiche und den Barbaren [3]), unter denen vorzugsweise Slaven und Anten genannt wurden [4]), die letztern bis in die Gegenden nördlich der Mäotischen See sich erstreckend [5]). Beide Völker waren weder in Sprache, noch in Sitten und Körperbildung von einander verschieden, hohen und stattlichen Wuchses, ihr Haupthaar zwischen blond und schwarz, ihre Sinnesart gutmüthig. Einen Gott, den Urheber des Blitzes hielten sie als den Herrscher aller Dinge und opferten ihm Rinder und andre Gaben. Außerdem verehrten sie auch Ströme, Nymphen und etliche andere Gottheiten und opferten ihnen allen und wahrsagten aus den Opfern. Die höchste Gewalt war bei den Volksgemeinen, nicht in der Gewalt eines Einzelnen; auch hatten sie keine festen Wohnsitze, sondern hauf'ten, umher wandernd, in elenden, zerstreut liegenden Hütten bei harter und schlecht bereiteter Kost [6]).

---

[1]) *Procop. Goth.* II. p. 231. 232. edit. *Hoeschel. Aug. Vindel.* MDCVII. *Paul Warnef. de gest. Longob.* I, 20.

[2]) *Procop. Goth.* III. p. 277.

[3]) *Procop. de aedif. Just.* p. 30. 39.

[4]) *Procop. Goth.* I. p. 306.

[5]) *Procop. Goth.* IV. p. 332.

[6]) *Procop. Goth.* III. p. 277.

Die Römiſchen Grenzprovinzen Illyrien und Thracien, dieſen Slaven gegen über, lagen ohne Wehr und Sicherheit. Zwar hatten die Imperatoren früherer Zeit den Strom hinab Veſten angelegt, ſogenannte Monopyrgien, aber ſie beſtanden, wie ihr Name andeutet, nur aus einzelnen Thürmen, welche geringe Beſatzung faßten, und waren mehr dazu geeignet, die Barbaren zu beobachten, zu ſchrecken und einen erſten Anlauf, als eine geordnete Belagerung auszuhalten: man verließ ſich auf die Unkunde des Feindes in dieſer Art des Kriegführens. Bis zu den Tagen des Attila hatten ſolche Anſtalten genügt, aber als dieſer mit größerer Heeresmacht an den Ufern der Donau erſchien, wurden die ſchwachen Linien leicht überwältigt. Singedon fiel zuerſt und wurde dem Erdboden gleich gemacht, daſſelbe Schickſal hatten die andern Veſten [1]). So blieb der Zuſtand der Grenze bis gegen die Mitte des ſechsten Jahrhunderts. Dennoch wohnten die Slaven an der Donau friedſam in ihren ärmlichen Hütten, ohne den Strom gewaffnet zu überſchreiten, bevor fremde Gewalt ſie nöthigte i. J. 527, als Feinde im Reiche der Römer zu erſcheinen [2]).

Seit dem Zerfallen des Hunnenreiches nach dem Tode des Attila fing ein anderes Wandervolk Aſiens ſeine Züge nach dem Abendlande an; einige Geſchichtſchreiber jener Zeit nannten es mit dem altbekannten Namen der Hunnen; Wolochen oder Wlachen hieß es bei Andern von ſeinen urſprünglichen Wohnſitzen an der

[1]) *Procop. de aedif. Just.* p. 38 D.

[2]) *Procop. Goth.* III. p. 312. Vergl. Stritters Geſchichte der Slaven in Schlözers Allg. Nord. Geſch. S. 347. §. 2. und S. 351. §. 14.

der Wolga; wahrscheinlich von demselben Namen nannte es sich selbst Bulgaren. Im Jahre 478 war es schon bis an die Donau vorgedrungen und wurde in Mösien bekämpft. Obwohl besiegt erneuten die Bulgaren ihre Angriffe mehr als einmal in den nächstfolgenden Jahren, bis nach Thracien hin reichten bald ihre Raubzüge, selbst die Hauptstadt des Oströmischen Reiches war nicht mehr sicher vor ihnen. Zum Schutze dieser baute endlich Kaiser Anastasius eine Mauer, welche zwei Tagereisen lang sich um die ganze Landseite von Konstantinopel, von einem Meere zum andern hinzog; die vorliegenden Provinzen waren immer noch ohne Sicherheit, ja bis zu den Thermopylen erstreckten sich die Verwüstungen des verderblichen Volkes [1]). Bald wandte es sich auch gegen die Slovenen an der Donau und ließ sich bei ihnen nieder und that ihnen Gewalt an [2]). Sie mußten ihr friedliches Verhältniß zu den Römern aufgeben; im Gefolge der Bulgaren findet man seit dieser Zeit Slaven und Anten auf blutigen Kriegsfahrten im Süden des Grenzstromes, und während der Regierung des Justinian verging beinahe kein Jahr, da sie nicht die Provinzen des Kaiserreiches verwüstet hätten. Aber der Kaiser war auch ernstlich darauf bedacht, dem Unheil zu steuern. Während seine Feldherrn Germanus und Chilbudius die Angriffe der Barbaren mehrmals zurückwarfen und ihre Namen gefürchtet machten [3]), ließ Justinianus auch die alten Festungslinien an der Donau wieder herstellen, statt

---

[1]) Stritter a. a. O. S. 347. §. 2 not. 7 Engel Gesch. der Bulgaren in der Allgem. Welthist. Th. [illegible] B. 1. S. [illegible] — 301. *Procop. de aedif. Just.* p. 42.

[2]) Nestor a. a. O. S. 64.

[3]) Stritter a. a. O. S. 347—360.

der Monopyrgien wurden haltbarere Kaſtelle aufgeführt, die Beſatzungen verſtärkt, die Zahl der Veſten um ein bedeutendes vermehrt. Mehr als ein halber Hundert derſelben erhob ſich nach und nach an den Ufern des Fluſſes, eine nicht geringe Anzahl lag noch hinter ihnen in Illyrien, bis auf die Thermopylen und den Iſthmus von Korinth dehnte ſich die Vorſicht des Kaiſers aus [1]).

Dieſe Anſtalten ſcheinen nicht ohne Erfolg geblieben zu ſein: in den letzten Jahren des Juſtinian und während der ganzen Regierung ſeines Nachfolgers wird wenigſtens nichts von Einfällen der Barbaren in das Reich gemeldet [2]). Aber auf den Slaven lag nach wie vor das Joch der Bulgaren und ſo geſchah eine zweite Slavenwanderung nach Norden. An die Weichſel zogen ſie zunächſt und nannten ſich Lächen, von da breiteten ſie ſich weiter aus bis an das Meer und nahmen nach ihren Sitzen verſchiedene Namen an, Polänen, Lutitſcher, Maſovier und im Lande zwiſchen Oder und Weichſel an der Küſte die Pommern, d. h. die Anwohner der See. So iſt die Erzählung des Neſtor [3]), der freilich über ſechshundert Jahre nach dieſen Geſchichten gelebt hat, die Ueberlieferungen, aus denen er ſchöpfte, ſind unbekannt: aber der Bericht ermangelt der innern Wahrſcheinlichkeit keineswegs und von auſſen her mögte ihm wenigſtens dadurch einige Beſtätigung werden, daß nicht lange nach den Zeiten des Juſtinian wirklich zum erſtenmale Slaviſcher Anwohner eines fernen Meeres gedacht wird.

---

[1]) *Procop. de aedif.* p. c.

[2]) Stritter a. a. O. S. 360. §. 22.

[3]) Neſtor a. a. O. S. 64

Kaiser Mauricius sammelte i. J. 591 in Thracien ein Heer wider die Avaren, welche seit dem Jahre 560 den Bulgaren aus Asien nachgerückt waren, sie unterworfen hatten und nun auch schon als Feinde in die Grenzlande des Reiches einfielen. Da geriethen drei unbewaffnete Männer, welche Cithern bei sich führten, in die Hände der Kriegsleute. Die Gefangenen wurden vor den Kaiser geführt, der sie befragte, welches Landes und Volkes sie seien, und was sie auf Griechischem Gebiete suchten. Die Fremdlinge gaben sich kund als Slaven, die am äußersten Ende des Oceans gegen Sonnenuntergang¹) wohnten; die Häupter ihres Volkes seien von dem Avarenchan aufgefordert, ihm Mannschaft zur Hülfe zu senden gegen den Kaiser. Dies Anmuthen abzulehnen, habe man sie vor funfzehn Monaten aus ihrer Heimath an den Chan gesendet, der aber des Völkerrechtes vergessend ihnen die Rückkehr untersagt habe. Nun sei ihnen die Leutseligkeit der Griechen gerühmt, daher seien sie heimlich von den Avaren entwichen und in dies Land gekommen. Von ihrem Volke berichten sie ferner, es führe in seinem Lande ein friedliches und ruhiges Leben, denn Eisen gebe es dort nicht. Sie selbst verständen nicht zu kriegen, noch mit Waffen umzugehen, noch die Trompete zu blasen, vielmehr spielten sie auf der Leier und der Cither und hielten das für die beste Beschäftigung, die sie wählen könnten²). So sprachen die Gesand-

¹) Πρὸς τῷ τέρματι τοῦ δυτικοῦ ὠκεανοῦ.

²) Κιθάρας δὲ ἐπιφέρεσθαι διὰ τὸ μὴ εἰθίσθαι ὅπλα τοῖς σώμασι περιβάλλεσθαι, τῆς χώρας αὐτοῖς (oder, nach Stritters Coniectur, χώρας αὐτῶν) ἀγνοούσης τὸν σίδηρον παρεῖσθαι τὸν εἰρηναῖον καὶ ἀστασίαστον παρεχομένης τὸν βίον αὐτοῖς (vielleicht αὐτοῖς;) λύραις κατακρούεσθαι παρόσον οὐκ εἰδότας ταῖς σάλ-

ten und dem Kaiser gefiel das Volk, zu dem sie gehörten, er bewunderte auch die Größe und Stärke der Männer, ließ sie wohl bewirthen und schickte sie nach Heraklea [*]).

Es können aber die Slaven am äußersten Ende des Oceanes gegen Sonnenuntergang keine andern sein, als die an der Ostsee, deren Einwanderung Nestor berichtet, denn nirgend sonst haben Slaven am Meere gewohnet, als am baltischen und am Adriatischen. Daß dieses nicht gemeint sei, ergiebt sich aus der Erzählung von selbst, jenes als Ocean benannt zu finden, darf nicht befremden; das ganze Alterthum hat diese Vorstellung und diesen Namen von dem Wasser jenseit Germaniens und Sarmatiens, und, im Nordwesten Thraciens gelegen, mag es dort mit gutem Fug der Ocean gegen Untergang der Sonne heißen.

Friedsam, wie vorher an der Donau, ehe die Bulgaren sie bezwangen, lebten nun Slaven an der Ostsee im Lande, das kein Eisen darbot, wenn auch nicht eben schwelgend und wohllebend, wie die Phäaken des alten Homer [*]), doch darin allerdings ihnen vergleichbar, daß auch sie zuvor in der Nachbarschaft übermüthiger Männer wohnten, welche mächtiger, als

[illegible]

[*]) Stritter a. a. O. S. 363. §. 27.

[*]) Vergl. Hasselbach über Sell's Geschichte des Herzogthums Pommern. Stralsund 1821. S. 54. Die Phäakenähnliche, friedliche, schwelgerische Muße, in welcher Theophylact die Slaven in der angeführten Erzählung dargestellt habe, scheint auf einem Mißverständniß zu beruhen. Die Gesandten scheinen mir nur von ihrer eigenen Beschäftigung mit der Musik, nicht von der ihres Volkes zu sprechen und erwähnen keines schwelgerischen Lebens bei ihrem Volke.

ſie, ihnen Gewalt anthaten. Und wie Nauſithous jene aus der Nähe der Cyclopen und fern von den erfindſamen Menſchen hinausführte nach Scheria an das wogende Meer, wo ſie Mauern und Häuſer und Göttertempel gründeten und Aecker beſtellten [1]): alſo hatte auch dies Geſchlecht der Slaven das Gleiche geſucht und gefunden. Die Pommern des ſechsten Jahrhunderts waren noch nicht, wie Otto von Bamberg ſie im zwölften fand, geübt im Kriege zu Lande und zur See und gewohnt vom Raube zu leben [2]). Wodurch dieſe Veränderung bewirkt wurde, darüber geben die Chroniken des Mittelalters manche Fingerzeige, als aber die Verwilderung aufs höchſte geſtiegen war, trat das Chriſtenthum bildend und beſchwichtigend ein, Germaniſches Leben höherer Art, als das, welches urſprünglich hier gewaltet hatte, folgte ihm nach, eine andere Ordnung der Dinge begann.

[1]) *Hom. Odyss.* VI, 4 etc. 205
[2]) *Anon.* II, 1.

Ludwig Giesebrecht.

VIII.

Müller

über

Vedel Simonſen.

Als meine Ueberſetzung der Vedel Simonſenſchen Schrift über Jomsburg ſchon dem Drucke übergeben war, ſandte mir mein gütiger Freund, Herr Prof. Rafn zwei Nummern der Danſk litteratur-Tidende for 1817, welche eine ausführliche Recenſion jener Unterſuchung enthalten. Verfaſſer derſelben iſt Prof. P. E. Müller in Kopenhagen, ein um die nordiſche Literatur hochverdienter Mann, ſein Wort iſt alſo aller Beachtung werth.

L. G.

Der gelehrte Verfaſſer, welcher die merkwürdigſten Perioden der Däniſchen Geſchichte darſtellen wollte, wählte mit Fug Jomsburg zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen, denn wie ſich in deren Bürgern das altnordiſche Leben in ſeiner ganzen Fülle zeigte, ſo fiel außerdem die vornehmſte Thätigkeit derſelben in einen Zeitraum, von dem ſichere hiſtoriſche Nachrichten übrig ſind. Einige Punkte in der Geſchichte der Stadt

sind gleichwohl so zweifelhaft und verwickelt, daß sie Stoff zu weitläuftigen Untersuchungen darbieten.

Schon mehrere Jahre ist die Schrift in den Händen aller derer gewesen, welche Sinn für die Nationalgeschichte haben. Es kann also nicht die Absicht dieser Blätter sein, nur erst den Leser mit dem Inhalte derselben bekannt machen zu wollen; aber da solche Bücher noch ein anderes Interesse, als das der Neuheit haben, und es unziemlich war, daß eine so wichtige Schrift in den Jahrbüchern der Dänischen Litteratur sollte unerwähnt bleiben, so hat Rec. es zweckmäßig gehalten, hier die Bemerkungen mitzutheilen, die er Gelegenheit hatte zu machen, indem er sich mit den hierher gehörigen Untersuchungen beschäftigte. Er hofft, daß sie dem Verf. nicht unwillkommen sein werden, wenn sie auch mit seinen und vieler seiner Vorgänger Ansichten in Widerspruch stehen, denn jede genauere Sichtung verwickelter Punkte in der Geschichte muß ernsten Freunden derselben willkommen sein.

Das erste Kapitel handelt von Julins erster Gründung, Lage und frühesten Schicksalen, eine Materie, welche nicht der Reichthum der geschichtlichen Quellen, sondern vielmehr deren Dürftigkeit, verbunden mit der Hypothesenmacherei und der Leichtgläubigkeit späterer Historienschreiber, so weitläuftig gemacht haben, und zu deren Auflösung unter den vielen Vorgängern des Verfassers eigentlich nur Langebek in seiner Note zu den Script. Rer. Dan. Tom. I. p. 52 und Zöllner in einer Beilage zu seiner Pommerschen Reise etwas Wesentliches beigetragen haben, ersterer durch seine gründliche Gelehrsamkeit, letzterer durch seinen Scharfsinn.

Nachdem unſer Verf., deſſen große Beleſenheit ihn mit allem Richtigen und Unrichtigen bekannt gemacht hat, das über dieſen Gegenſtand geſchrieben war, in der Kürze manche ungereimte Meinungen über Julins Stiftung erwähnt, ſtellt er ſelbſt folgende Hypotheſe auf. Die in der Oſtſee reiche Fiſcherei zog viele Menſchen an die Küſten: um ſich gegen Seeräuber zu ſichern legten ſie eine Beſatzung an den nördlichen Ausgang des Fluſſes Swine, da ſammelte ſich nun Volk und da wurde die wichtigſte Feier der Skandinavier und der nördlichen Germanen, das Julfeſt begangen, welches vielleicht der Name Julin andeutet. Die berühmte Handelsſtadt Vineta oder Jumeta, oder Jome war dieſelbe Stadt, deren Namen die im ſiebenten Jahrhundert in dieſe Gegenden einrückenden Slaven verändert hatten. Im ſiebenten Jahrhundert kam die Stadt unter den Däniſchen König Harald Hyldetand. Im achten Jahrhundert wurde die Stadt, auf Veranlaſſung bürgerlicher Unruhen, von dem Däniſchen Könige Heming und dem Schwediſchen Könige Heröd verwüſtet. Einige von den Einwohnern flüchteten hinüber nach Birca in Schweden, andre bauten eine neue Stadt in einer andern Gegend, das jetzige Wolmerſtädt auf der Inſel Wollin; dieſe wurde im neunten Jahrhundert vom Däniſchen Könige Erich ausgeplündert und im zehnten von Harald Blaatand erobert. Das älteſte Julin wird, nach den Ruinen Vineta's und der Volksſage, auf die Inſel Uſedom geſetzt.

Gegen dieſe Hypotheſe oder Hypotheſenreihe hat Rec. manche Einwendungen zu machen. Wir wiſſen durchaus nichts von der Gründung und den frühern Schickſalen Julins. Daß Germaniſche Stämme einmal die Pommerſchen Küſten bewohnt haben, und im

ſiebenten Jahrhundert vertrieben wurden, iſt eine Vermuthung, die Rec. auf ihrem Werthe will beruhen laſſen. Aber daß Julin von dem Julfeſt ſeinen Name haben ſollte, iſt höchſt unwahrſcheinlich. Im Altſcandinaviſchen heißt das Feſt Jol, und der Namen wird nicht ſchlechthin gebraucht, ſondern ſtets in Verbindung z. B. Jolablot, Jolaveitsla *). Die Endung in iſt nicht, wie der Verf. will, das altnordiſche Femininum, ſondern der beſtimmte Artikel, und es wäre wunderlich, einer Stadt den Namen eines Feſtes ohne weitern Zuſatz beizulegen. Sehr wenige Städtenamen im Norden enden ſich auf in, dagegen iſt es eine gewöhnliche Endung bei Slaviſchen Ortsnamen z. B. Kammin, Stettin, Wollin. Die erſte Sylbe Ju iſt dieſelbe, wie in Jumala, einer Slaviſchen *) Gottheit (Ju und damit verwandte Wörter bezeichnen die Gatthit in verſchiedenen Sprachen) und in der Benennung des ganzen Landes Jumine, Jome. Wollte man alſo auf die, in ſolchen Fällen immer unſichre Etymologie bauen, ſo wäre der Urſprung der Stadt eher Slaviſch, als Scandinaviſch. Dazu kommt noch, daß es ſonderbar wäre, daß gerade die Nordiſchen Scribenten am meiſten den vermeinten Slaviſchen Namen gebrauchen ſollten und die Deutſchen Scribenten den Nordiſchen. Der Verf. beruft ſich noch auf die hasta Iulii, die mit der dazu gehörigen Säule noch im zwölften Jahrhundert in dem heidniſchen Julin als ein Heiligthum angeſehen wurde. Allein der

*) Dies ſcheint ein Irrthum zu ſein; Jomsvik. Saga. Kopenhagenhafn 1824. pag. 27. ſteht z. B. Jol ohne weitern Zuſatz: fyrir hön tyrstu jol. L. G.

*) Vielmehr einer Finniſchen. Finnen und Slaven können aber nicht Eines Stammes geachtet werden. L. G.

Abt Andreas, der dies im funfzehnten Jahrhundert schrieb, war davon überzeugt, Julin sei vom Julius Cäsar erbaut, und da er nun las, die Julmer hätten einen heiligen Speer gehabt, so nannte er ihn nach dem Namen des Römers. Daß der Speer von den Julinern selbst Julspeer genannt wurde, ist nirgend gesagt; vermuthlich ist es Irmins Speer oder Säule gewesen (Adam von Bremen lit. I cap. 6.) [1]). Die Nordischen Berichte schweigen eben so wohl vom Julspeer und der Julsäule, als von der Olla Vulcani, die nach dem Zeugnisse Adams von Bremen eine von Julins großen Merkwürdigkeiten war und die vielleicht hindeutet auf jene mit Gold und zuweilen mit brennendem Räucherwerk gefüllte Schüssel, welche Jumala auf seinem Schooße hielt [2]).

---

[1]) Aber die Irmensäule gehörte den Sachsen an, also einer Germanischen Nation, wie käme sie nun zu den Slaven? K. G.

[2]) Auch dieser Ansicht kann ich nicht beitreten. Welcher Zusammenhang wäre zwischen dem Finnischen Götzen Jumala, der seinen Tempel in Permien hatte, und der Slavischen Stadt Julin? Meine Meinung über die räthselhafte Olla Vulcani des Adam von Bremen habe ich schon in den Pomm. Provinzialblättern B. 4 S. 151 ꝛc. ausführlich entwickelt. Sie geht im Allgemeinen auf Folgendes hinaus. Mit dem Ausdruck Olla Vulcani bezeichnete die kirchliche Sprache in den Zeiten Adams von Bremen einen sehr bestimmten Begriff, den feuerspeiender Krater, in welchen die Seelen der Verstorbenen von den Teufeln gequält wurden, bis die Fürbitte der Gläubigen sie erlöste. Dergleichen nach der Insel Wollin zu versetzen, die keine Spur von Vulkanität enthält, ist allerdings ein starker geographischer Mißgriff, aber er erklärt sich aus der unklaren Vorstellung, welche Adam von Bremen in Rücksicht der Nordischen Gewässer und der darin liegenden Inseln und aus der Art und Weise, wie er seine Kenntniß dieser Gegenden gewonnen hatte, nämlich aus mündlichen Unterredungen mit dem

Daß Julin im siebenten Jahrhundert unter Harald Hyldetands Herrschaft soll gekommen sein, gründet sich bloß auf eine Vermuthung, die wieder nur gebauet ist auf etwas, was, nach Suhms Meinung, in der alten Isländischen Schrift Sögubrot kann gestanden haben. Diese erzählt S. 18, daß Prinzessinn Hilde zu ihrem Bruder kam und sagte — was sie sagte ist verloren gegangen, denn hier ist ein Loch in der Handschrift. Suhms Muthmaßung (Danske Hist. 1 D. S. 498), sie habe um ein Stück Land gebeten, ist zwar nach dem Zusammenhange nicht ganz ohne Grund aber ungewiß bleibt, ob sie den Harald Hyldetand heirathete, ungewiß ob sie ihm irgend ein Land als Mitgift zubrachte und noch ungewisser, ob dies Land Jome an der Pommerschen Küste war. Auf so vielfache Ungewißheit läßt sich durchaus nichts bauen. Daraus, daß Saxo erzählt, unter den Helden, die dem Harald in der Bravallaschlacht beistanden, sei einer de provincia Jumensi gewesen, folgt

---

Dänischen Könige Sven Estrithson und anderen Personen dieser Nation. Wahrscheinlich hat der Chronist die Memorabilien der Insel Wollin mit denen der Insel Island verwechselt, denn obwohl er von der letztern mit Vorliebe spricht und manche ihrer Eigenthümlichkeiten erwähnt, gedenkt er doch ihrer Vulkanität, gerade der am meisten charaktertirenden Eigenschaft des Eilandes, mit keinem Worte. Diese Ansicht hat sich mir seitdem noch mehr bestätigt, da ich im Solinus, auf den sich Adam bezieht, als rede er von der villa Vulcani, zwar diesen Ausdruck nicht gefunden habe, eben so wenig die Benennung (Griechisches Feuer, welche ihm gleichbedeutend sein soll, doch berichtet der Polyhistor Kap. 5 und 6, wo er von den Eigenthümlichkeiten Siciliens und der Vulkanischen Inseln handelt, Manches, das dem Bremer Domherrn in den Sinn kommen mußte, wenn er eines Vulkanusdorfes gedachte, wie sein Zeitalter ihn sich vorstellte

keineswegeſ, daß die Provinz Jome dem Harald untergeben war, noch weniger, daß Jomsburg damals ſchon gebaut war, welches ſowohl Lindfors de civitate Jomensi p. 10, als auch unſer Verfaſſer S. 51 vorausſetzen. Die Erzählung von den nachfolgenden bürgerlichen Unruhen in Jomsburg und die Zerſtörung der Stadt durch den Däniſchen König Heming und den Schwediſchen König Herod iſt aus Crantzens Vandalia entnommen; aber dieſer Autor kann für ſo alte Begebenheiten gar nicht als Zeuge gelten, deshalb auch ſchon Langebek die ganze Nachricht verworfen hat. Nicht zuverläſſiger iſt Julins Zerſtörung im neunten Jahrhundert. Rembert erzählt im Leben des Ansgarius, daß die Däniſchen um die Mitte des oben genannten Jahrhunderts eine gewiſſe Wendiſche Stadt ausplünderten (*Langebek* Script. T. 1. p. 401). Helmold, der ſeine Slaviſche Chronik in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſchrieb, erzählt, ohne nähere Zeitbeſtimmung, ein Däniſcher König habe das berühmte Vineta (Julin) zerſtört: Suhm und mehrere, unter ihnen der Verf, haben deshalb gemeint, Vineta ſei jene Stadt, welche im neunten Jahrhundert ausgeplündert wurde. Aber hier zeigt ſich die Schwierigkeit, daß Julin im eilften Jahrhundert, als Adam von Bremen lebte, eine blühende Stadt war. Es wäre ungereimt, daß Helmold, welcher den Bericht Adams von Bremen von dem damaligen Flor der Stadt wörtlich nachſchreibt, und hinzufügt, ſie ſei zu ſeiner Zeit zerſtört, die Zerſtörung einer Begebenheit habe zuſchreiben wollen, die älter war, als die Tage Adams von Bremen. Entweder muß alſo Helmold die Zerſtörung durch Erich Eiegod meinen, oder auch, da dieſe Zerſtörung nicht einmal bewieſen iſt — denn Saxo erzählt nur, daß Erich ſich Julins bemächtigte und Knytlinga Saga

meldet, Erich habe Wendische Gebäude in Rauch aufgehen lassen —, Helmold, der die Stelle bei Adam von Bremen wörtlich abschrieb, hat auch die andere Nachricht aus dem Leben des Ansgarius abgeschrieben und sie willkührlich auf dieselbe Stadt bezogen, weil diese zu seiner Zeit in Verfall gerathen war.

Daß die Stadt Vineta, von deren Herrlichkeit man so viel Fabeln erzählte, nicht verschieden ist von Jumeta, Jumne oder Julin, ist durch die Untersuchungen von Langebek, Zöllner und unserem Verfasser hinreichend bewiesen. Aber da eine Sage an den Küsten von Usedom geht, eine alte Stadt sei dort entweder im Meer untergegangen, oder fortgespült, deren Ruinen man bei stillem Wetter sehen könne, so meint der Verf. an dieser Stelle müsse das alte Julin gestanden haben. Indem er aber zugleich einräumt, daß die vermeinten Ruinen draußen im Meer nicht anders sind, als vorragende Granitblöcke, hat er selbst seine Hypothese umgestoßen, denn jenes Naturspiel, das ein Paar Jahrhunderte hindurch so manche Gelehrte täuschen konnte, mußte wohl auch eine Volkssage veranlassen können. Die historische Zuverlässigkeit dieser ist überhaupt sehr mißlich, wenn es sich um sehr alte Ereignisse handelt, besonders wenn die Veranlassung zu dem Ganzen sich mit so großer Wahrscheinlichkeit angeben läßt. Vielfache Beispiele bezeugen, wie oft gewisse Naturphänomene lokale Mythen hervorgebracht haben. Um bei unserm eigenen Vaterlande stehen zu bleiben, so giebt es kaum irgend ein Kirchspiel, das nicht von einem Riesen oder einem Teufel zu erzählen wüßte, der jenen habe gegen die Spitze des Kirchthurmes werfen wollen; wo man zirkelförmige Vertiefungen in einem Hügel findet, die durch Kunst gefertigt scheinen, nennt der Landmann sie oft Grenzen für die

Knechte Feldings oder Holger's des Dänen u. s. w. *). Bei weitem mehr als über die Entstehung einer solchen Volkssage, muß man sich über die Leichtgläubigkeit gelehrter Männer wundern, welche sich einbilden konnten, daß ungeachtet das Julin, dessen Reichthum im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert so groß geschildert wird, weder gepflasterte Straßen, noch steinerne Häuser hatte, dennoch das ältere Julin aus dem siebenten oder achten Jahrhundert, im Gegensatz gegen Alles, was uns von Nordischer Bauart bekannt ist, eine sehr große Stadt und mit beiden ausgestattet gewesen. Ferner soll diese Stadt entweder durch einen Erdsturz oder eine Ueberschwemmung so ordentlich auf den Grund des Meeres nieder gesetzt sein, daß die Häuser noch in gerader Linie die langen Straßen hin da ständen und das Steinpflaster in gutem Stande wäre. Da nun Zöllner, nach des Recensenten Meinung, zur Genüge dargethan hat, daß Julin, welches Adam von Bremen beschreibt, das, worin der heilige Otto die vielen Menschen tauft, das, welches König Waldemar zerstörte, in derselben Gegend gelegen hat, wo das jetzige Wollin, dessen Namen nur in der Aussprache von dem Julins verschieden ist; so hält es Rec. für unrichtig, Vineta an irgend einer andern Stelle zu suchen.

Das zweite Kapitel handelt von der Lage und ersten Gründung der Jomsburg. Mit Recht nimmt der Verf. wie mehrere seiner Vorgänger an, Jomsburg sei ein Kastell gewesen, das die Dänen bei der Hauptstadt Julin angelegt hatten, woraus die häufige

---

*) Vgl. in Beziehung auf die Pommerschen örtlichen Sagen Neue Pomm. Provinzialblätter B. 1. S. 7. 8. 146. B. 2. S. 249. ꝛc. S. 299. 300. L. G.

Verwechselung dieser Namen erklärlich wird, da, was bei Julin geschah, auch als bei Jomsburg vorgefallen konnte angeführt werden. Die Nordischen Scribenten gedenken nur der tapfern Krieger in der Burg, die Deutschen Schriftsteller hingegen der thätigen Kaufleute in der Stadt; daher der ganz verschiedene Gesichtspunkt, aus welchem derselbe Ort ist betrachtet worden. Dieses Verhältniß der Jomsburg zu einer großen Handelsstadt erklärt auch die plötzliche Macht jener. Die Jomsburger waren Julins Herren und Beschützer, aus der Stadt konnten sie Schiffe und Geld erlangen. Die widersprechenden Nachrichten über die Anlage der Stadt sucht der Verf. S. 72 u. 73 (in der Uebersetzung S. 73 u. 74) so zu vereinigen: Harald Blaatand gründete die Burg und setzte den Palnatoke zu ihrem Fürsten, allein während dieser in Vretland abwesend war, gerieth Harald in Streit mit Otto dem Ersten, bei welcher Veranlassung die Julmer einen Aufruhr erregten, aber durch Haralds Truppen unter Anführung des Schwedischen Prinzen Styrbjörn doch wieder bezwungen wurden, welcher letztere einige Jahre nachher bei Fyrisvold mit seinem ganzen Kriegsheere fiel. Es ist allerdings schwierig, in so verwickelten Dingen zu entscheiden, aber es kommt dem Rec. vor, als ob starke Gründe gegen verschiedene wesentliche Punkte in der Vorstellung des Verf. sprächen. Ist etwas Wahres an dem, was von Palnatokes Geschlecht und von dessen und seinem eigenen früheren Verhältniß zu Harald erzählt wird, so kann dieser nicht den fünischen Fürsten zum Herrn in Jomsburg eingesetzt haben. Daß die Julmer, während eines Sächsischen Krieges die Dänische Besatzung sollen vertrieben haben, hat seinen Grund in dem unzuverlässigen Cranz. Der Verfasser nimmt vornämlich Rücksicht auf die Jomsvikingasaga Kap. 10 und

Eyrbyggiasaga S. 149, um zu beweisen, Palnatoke sei vor Styrbjörn in Jomsburg gewesen. Aber die Jomsvikingasaga setzt offenbar Palnatokes Herrschaft in Jomsburg viel später, als Styrbjörns Zug nach Schweden (s. Olaf Tryggvesens Sage, in der isländischen Ausgabe Th. 1. Kap. 132 vergl. mit Kap. 63). Eyrbyggiasaga stellt Jomsburg, auch vor Styrbiörns Ankunft, klärlich als in der Gewalt Nordischer Vikinger dar, denn sonst wäre Björn nicht dorthin gezogen, und da dies ein Hauptzug in der Erzählung ist, so muß die hingeworfene Nachricht, daß Palnatoke noch dort war, darnach berichtigt werden. Daß Styrbjörn Jomsburg eroberte und eine Weile nachher dessen Krieger zu einem neuen Zuge gebrauchte, mögte im Widerspruch stehen mit allem, was wir von dem Muthe dieser wissen, wofern man sich nicht die Eroberung in derselben Weise denkt, wie da Vagn Akeson seine Aufnahme erzwang (Jomsvik. Kap. 16), so nämlich, daß er mit einer gewissen Anzahl Jomsvikinger gekämpft habe zum Beweis der Stärke und daß die Bedingung gewesen, ihn als Sieger zum Fürsten zu ernennen. Dies wird auch durch Styrbjörns Thatir, welche in Worms Noten zu den Schedä von Are Frode abgedruckt sind, bestätigt, wo es nur heißt, er bekam Jomsburg und wurde da Fürst.

Drittes Kapitel. Von Palnatokes Herkommen und Leben. Palnatokes Familie, meint der Verf., stammt aus der Insel Wollin, denn Saxo nennt unter den Helden Harald Hyldetands einen gewissen Toke Jnnensi provincia ortus: von dem kann die Familie den Jnnamen slavica bekommen haben, daher der Name Aslau (a Slavia ortus) bei einem seiner Vorfahren, der sich zur Würde eines Gaukönigs in Jämen aufschwang, wo viele Orte den Namen Tolke

führen

führen. Diese Genealogie zieht Rec. höchlich in Zweifel. Wenn ein Nordischer Krieger Toke heißt, so folgt daraus gar nicht, daß er der Stammvater aller späteren Token müsse gewesen sein; der Name war, wie auch die vielen nach ihm benannten Ortschaften zeigen, durchaus nicht selten. Daß nach seinem Herkommen die Familie die Slavische geheißen habe, ist nicht anzunehmen, da man ja die Slaven im Norden Wenden nannte; noch weniger kann Aslak bedeuten a Slavia ortus, da man nicht früher, als eine Zeitlang nach Einführung des Christenthumes, Latein sprach und jener Name und ihm verwandte altnordisch sind. Wir wissen gar nichts Weiteres über Palnatokes Geschlecht, als was in der Jomsvikingasaga steht, daß sein Großvater Toke hieß, sein Vater Palne, sein Sohn Ake und sein Enkel Vagn. Absalons Abstammung von Palnatoke, welche der Verf. weiterhin mit mehrern Geschichtschreibern annimmt ist nur eine spätere Erfindung. Eine Genealogie, zusammengeschrieben im siebenzehnten Jahrhundert, die in der Kirche zu Sorö gehangen hat, ist kein historisches Dokument (*Langebek* Script. T. IV. p. 545.). Chyträus Vejanus ist der erste, der dies ausgeführt hat (Suhms Hist. 3 D. S. 231.), hernach Vedel in seiner Uebersetzung des Saxo S. 358. u. a., weil Bischof Othincar Hvide, von dem Skialm Hvide abstammen soll, der Angabe nach der Sohn eines gewissen Toke, Jarls in Vensyssel gewesen ist, den sonst niemand kennt (Suhm 3 D. S. 395). Diese Muthmaßungen werden durch Saxo's Stillschweigen widerlegt, der gewiß nicht unterlassen hätte, diese Verwandschaft anzumerken, und auch wohl des Schützen Toke mit etwas mehr Genauigkeit erwähnt hätte, wäre er Absalons Stammvater gewesen.

Der Verf. folgt genau der Jomsvikingasaga in der Erzählung von Palnatokes Großvater und Vater, wie er selbst im Haß gegen König Harald erzogen wurde, wie er sich in Wales Frau und Eigenthum erwarb, aber sich in Fünen auf seinem Erbgute aufhielt, wo er als Fürst den König bewirthete; wie dieser, während seines Aufenthaltes bei ihm sich in ein schönes Mädchen, Namens Aesa, verliebte, aber doch den Svend, den er mit ihr gezeugt hatte, nicht als seinen Sohn anerkennen wollte, und wie Svend darauf in Palnatokes Hause erzogen wurde, bis er sich zum Harald begab, um als erwachsener Königssohn Antheil am Reiche zu fordern. Dann sucht der Verf. mit Schöning und Suhm die Erzählung der Saga mit andern Nachrichten und neueren Hypothesen zu vereinigen, indem er den Harald die Forderung des Svend zwar zurück weisen, aber ihm doch zuerst die Statthalterschaft in Vigen zugestehen läßt und hernach, ungeachtet er Anfangs mit sechs, dann mit zwölf Schiffen an den Dänischen Küsten heerte, die Statthalterschaft in Schonen, während der König selbst, der deshalb aus Norwegen herbei eilte, die Jomsvikinger unter Sivrbjörns Anführung gegen Jarl Haken ausfandte. Dies alles kann nicht mit dem bestehen, was vorhin auf das Zeugniß der Saga angenommen ist; denn wollte Harald den Svend nicht anerkennen, so war es ungereimt, ihm eine große Statthalterschaft nach der andern zu geben; und regierte Svend in diesen Landen, so ist unbegreiflich, daß er nicht mehr Schiffe bemannen konnte. Die Begebenheiten selbst sind überdies schwerlich etwas anderes, als Vermuthungen neuerer Geschichtschreiber. Svends Statthalterschaft gründet sich bloß darauf, daß Snorro sagt (Kap. 131 der Olaf Trygvas. S.), Svend habe nach der

Schlacht bei Svolder Rigen erhalten, welches er zuvor gehabt: aber dieser Ausdruck kann auch in Beziehung darauf verstanden werden, daß die Dänischen Könige früherhin die Herrschaft über Rigen gehabt hatten. Die Statthalterschaft in Schonen ist ohne Zweifel allein gebaut auf die erdichtete Bulle des Papstes Agapetus, und der erste Kriegszug der Jomsvikinger gegen Jarl Hakon ist nur eine Vermuthung von Schöning (Norske Hist. I D. S. 134—141), der wegen einiger unbedeutender Abweichungen in den Berichten der verschiedenen Verfasser von dem letzten Zuge der Jomsvikinger, zwei Züge derselben nach Norwegen annimmt, als ob es nicht viel schwieriger zu erklären wäre, wie der erste Zug ganz bedeutungslos und so vergessen bleiben konnte, daß weder Snorro noch die Jomsvikingasaga seiner mit einem Worte gedenken.

In Betreff des Folgenden von den Streitigkeiten Harald Blaatands mit Svend sind die Nachrichten der Alten so widersprechend, daß sie sich unmöglich vereinigen lassen. Der Verf. gedenkt aller dieser Verschiedenheiten mit grosser Genauigkeit: nur scheint es dem Rec. unpassend, daß er, wie öfters in der Schrift, neue Scribenten, alten Quellen zur Seite, als Autoritäten anführt z. B. Saxo und Hvidtfeld, Svend Aagefon und Torfäus, Saxo, Cranz, Pontanus, Hamsfort. Neue Geschichtschreiber verdienen nur citirt zu werden, wenn man entweder aus ihnen seine Bemerkungen entnommen hat, oder bei ihnen einen Gegenstand so gründlich untersucht findet, daß man sich darauf berufen kann.

Die Vorstellung des Verf. von Haralds letzten Schicksalen ist diese. Nachdem Svend eine Weile seine Absichten unter dem Schein der Freundeterei

verborgen hatte, begann er öffentlich Aufruhr und erklärte sich für den Beschützer des Heidenthumes. durch Hülfe der Heiden zwang er den Vater, nach zwei Schlachten bei Helgenes und Bornholm, zum Styrbjörn nach Jomsburg zu fliehen (982.); durch dessen große Flotte wurde Svend gefangen und Harald wieder auf den Thron gesetzt, der nun den Styrbjörn auf seinem unglücklichen Zuge nach Schweden begleiten mußte. Unterdessen wurde Jomsburg von den Wenden unter Olaf Tryggvesons Anführung eingenommen. Svend wurde losgekauft für eben so viel Gold und doppelt so viel Silber, als er selbst wog, aber kaum war er losgelassen, so wurde er auch aus Schonen durch den Harald vertrieben, der mit dem Schwedischen Könige Erich und dem Polnischen Könige Miseo im Bunde war, und mußte sieben Jahre in der Verbannung zubringen. Inzwischen war der Zustand Dänemarks sehr traurig. Palnatoke, der keinen unmittelbaren Antheil an Svends erstem Aufstande gegen seinen Vater nahm, hatte nach des Verf. Meinung vielleicht mit Willen sich dem ganzen Streite entzogen, und war nach England gesegelt, weil er Svends Unternehmen entweder für unzeitig, oder für unrecht hielt; aber späterhin, da er bemerkte, daß die Kraft des Landes in dem Kampfe zwischen Vater und Sohn rein zu Grunde ging, gedachte er Nordens Heldenkraft und Odins Lehre zu retten, indem er Svends Thronbesteigung beförderte. Er hatte außerdem Kränkungen zu rächen; denn Harald hatte als Strafe für zwei unvorsichtige Aeußerungen ihm auferlegt, das eine mal einen Apfel von dem Haupte seines Sohnes zu schießen, das andre mal auf Schlittschuhen den Knllen hinab zu laufen. Diese letzten zwei Ereignisse untersucht der Verf. noch weiter im

vierten Kapitel, führt die gegen sie gemachten Einwendungen an und nimmt ihre Glaubwürdigkeit in Schutz.

Der Verf. ist bei dieser Darstellung im Ganzen Suhms Hypothesen gefolgt. Rec. will hier nicht alle unsichern Voraussetzungen entwickeln, worauf diese gebaut sind, sondern nur bemerken, daß es ein wichtiger Einwand gegen jene lange Fehde zwischen Harald und Svend, desgleichen gegen Styrbjörns und Erichs Einmischung in dieselbe ist, daß nicht nur die Jomsvikingasaga und Styrbjörns Thatte nichts davon wissen, sondern auch Snorro nichts darüber zu melden hat, so wenig da, wo er Haralds und Svends Streit in der Kürze erzählt (Ol. Trygg. S. Kap. 38.), als späterhin in Olafs des Heiligen Saga (Kap. 7.), wo er den Schwedischen König Olaf mit der Macht seiner Vorfahren prahlen läßt. Die Nachrichten über Svend sowohl bei Saxo, als bei Adam von Bremen tragen das kennbare Gepräge der Partheilichkeit; man wurde nicht müde, Unglücksfälle aufzuzählen, die jene Feinde des Christenthumes betroffen hatten. Daß König Erich Seiersäll Dänemark nicht erobert hat, haben schon Torfäus (Trisol. p. 131.), Gram (zum Weurfus S. 161.) und Langebek (Script. rer. Dan. T. II. p. 151) bewiesen. Schwerlich mit gültigem Grunde weicht der Verf. darin von Suhm ab, daß er in Folge der Erzählung Saxo's annimmt, Svend sei dreimal von den Wenden gefangen worden. Es ist an sich selbst höchst unwahrscheinlich, daß ein König so unglücklich oder so thöricht sein sollte, sich dreimal von denselben Feinden fangen zu lassen *). Die Mittel

*) Der Rec. erinnerte sich wohl nicht an König Heinrich V. von England.

zu seiner Loslassung sind neue Unwahrscheinlichkeiten. Wurde Svend das erstemal zu einer Zeit losgekauft, da sein Feind Harald sich wieder des ganzen Reiches bemächtigt hatte, so wäre all das Gold und Silber nicht herbeizuschaffen gewesen, womit er mußte aufgewogen werden; war ja Schonen ihm noch treu geblieben, so konnte doch die eine Provinz es nicht ausrichten. Wie unwahrscheinlich es ist, daß das Erbrecht der Frauen die Folge einer spätern Loskaufung war, haben Kofod Ancher und Schlegel gezeigt (Kofod Anchers Lovhistorie u. Udg. i. D. K. 2. S. 16 — 23.). Eben so unwahrscheinlich ist die dritte Wirkung von dem Loskauf Svends, das Veräußern der Königlichen Wälder. Schwerlich war der Ackerbau vor Einführung des Christenthumes so weit in Dänemark gekommen, daß die Wälder großen Werth haben konnten.

Ditmar von Merseburg, Jomsvikingasaga, der Mönch Oddur, Snorre Sturleson lassen Svend nur einmal gefangen werden. Svend Aagesen macht die Gefangennehmung abentheuerlicher, läßt sie aber nur einmal vorgehen, obgleich er des Erbrechtes der Frauen und des Verkaufes der Waldungen gedenkt; bei Saxo zeigt sich die Sage abgerundet, denn auch der bösen Dinge wurden drei, und jede Gefangenschaft bekam ihre Folgen.

Palnatokes Schuß nach dem Apfel, der durch seine Gleichheit mit der That des Tell noch merkwürdiger geworden ist, gehört zu den sonderbaren Begebenheiten, die sich an so vielen Orten sollen zugetragen haben, daß man versucht wird zu zweifeln, ob es irgend wo geschehen ist. Ein übermüthiger Schütze konnte wohl darauf verfallen, einen Apfel von dem Haupte eines Andern abzuschießen, und ein übermüthiger Tyrann einem Vater befehlen, diesen Schuß nach seinem

Sohne zu thun, aber noch leichter konnte dies erdacht werden als ein Bild großer Geschicklichkeit oder großer Tyrannei. Die Gründe, deretwegen Rec. Palnatokes Schuß nach dem Apfel sowohl, als dessen Schlittschuhlauf für Fabeln hält, sind: 1) die Unwahrscheinlichkeit, daß der mächtigste Fürst des Landes sich so etwas hätte bieten lassen, und daß er, wenn es ja einmal geschehen war, sich dem hätte aussetzen sollen, zum zweitenmale Aehnliches zu erdulden. So viel wir von Palnatoke wissen, hat er nie am Hofe des Königs gedient. Saxo, der einzige, der diese Begebenheiten erzählt, kennt den Toke gar nicht als Fürsten in Fünen oder Gesetzgeber in Jomsburg, sondern nur als einen aus des Königs Hofgesinde. 2) Die Unwahrscheinlichkeit, daß solche Thaten Palnatoke's von den Isländern sollten verschwiegen sein, die dessen übrige Geschichte so genau kannten. Diese können wohl geirrt haben in chronologischen und geographischen Bestimmungen, sie können wohl vergessen haben, wann Jomsburg angelegt wurde, all dergleichen hatte geringeres Interesse für sie; aber Dinge, wie das Abschießen des Apfels und der Schlittschuhlauf waren allzu sehr nach ihrem Geschmack, um vergessen zu werden und sie hatten allzu genaue Nachrichten über Palnatokes Geschlecht, daß so etwas ihnen nicht wäre erzählt worden. Darum meint aber Rec. keineswegs, als habe Saxo diesen Zug aus der Vilkinasaga entnommen (welche überdies erst im vierzehnten Jahrhundert aus dem Deutschen übersetzt wurde) oder aus irgend einer andern isländischen Erzählung. Sondern da das Dänische Volk hörte, der gewaltige Schütze Toke habe den König Harald getödtet, so dachte man sich die Ursache der Feindschaft in Verbindung mit seiner Fertigkeit im Schießen und knüpfte nun die

Sage von dem Bogenschützen daran, der den Apfel von dem Haupte seines Sohnes schoß, eine Sage, die vom Orient aus die Welt durchwandert hat *). Da man nun den Palnatoke eine Probe hatte bestehen lassen, so legte man eine zweite dazu, die mit den Schlittschuhen, die mehr nach Nordischem Geschmacke war. Die letztere ist völlig ein Seitenstück zu dem, was in Hemingsthattr im Flatsebuch von Harald Haarderaade und Heming erzählt wird. Zu bewundern ist nur, daß hier nicht, wie in Hemingsthattr die dritte Probe dazu gelegt ist, denn da hätte die Sage ihre Rundung erhalten.

Fünftes bis siebentes Kapitel. Palnatokes spätere Schicksale, Gründung der Jomsburg, Palnatokes Tod. Palnatoke, fährt der Vers. fort, verließ Dänemark, erzürnt über Haralds Grausamkeit und ermunterte den Svend zu einem neuen Versuche, sich des Thrones zu bemächtigen. Svends und Haralds Flotte trafen sich am Isefiord und der Kampf entschied sich zu Gunsten Svends, da Palnatoke gegen Abend mit vier und zwanzig Schiffen dazu kam. Harald wurde durch Palnatoke schwer verwundet und mußte nach Julin fliehen, wo er 901 starb. Svend wurde darauf zum Könige erwählt, da Palnatoke es nicht sein wollte, aber er wurde bald von Julins Bürgern gefangen genommen und mußte sich wie das vorigemal loskaufen. Frölner, der alte Widersacher von Palnatokes Familie,

*) Mer scheint auf Kambyses und Prexaspes Sohn (*Herod.* III., 34. 35.) hinzudeuten, und als „ein Bild großer Geschicklichkeit und großer Tyrannei" muß man die Erzählung wohl gelten lassen, aber es ist doch auch nicht zu übersehen, daß die Motive und die Situationen in ihr völlig verschieden sind von denen in den Geschichten Tells und Palnatokes. L. G.

hatte inzwiſchen dem Svend eingebildet, Palnatoke habe den König Harald nach Räuberweiſe hinterrücks getödtet; eine Erzählung, welche die Mönche hernach aus Haß gegen Palnatoke weiter verbreiteten. Da nun Svend 992 ſeines Vaters Todtenmahl beging, wozu auch Palnatoke auf wiederholte Einladung ſich einfand, ließ er den Mordpfeil umher gehen, ob ihn jemand erkennen mögte. Palnatoke erwiderte ſogleich: „Wenn Du es gern wiſſen willſt, Pflegeſohn, ich trennte mich zuletzt von ihm an Bogenſtrang, da ich Deines Vaters Bruſt durchſchoß.“ Der König gebot ſeinen Leuten, ihn zu greifen, aber Palnatoke und die Seinen waren gerüſtet und die Achtung vor ihm war ſo allgemein, daß Niemand ihn angreifen wollte. Palnatoke erkannte nun, daß ſeine Hoffnungen von Dänemarks Flor unter Svend würden vereitelt werden, er ſahe den Untergang des Reiches, wenn, wie es ſich anließ, (da Svend heimlich Chriſt geblieben war) Ueppigkeit und Wohlleben den Nordiſchen Heldengeiſt erſtickte, und Mönchsliſt deſſen Pflegerinn, die Odinslehre aus dem Norden verdrängte. Er beſchloß deshalb, ſelbſt ſeine letzte Kraft aufzuopfern, um Nordens Heldengeiſt zu retten und in einen fruchtbarern Boden zu verpflanzen. Er erhielt die Provinz Jome zu einem erblichen Lehn von dem Polniſchen Könige Boleslaus, und gründete eine unabhängige Heldenkolonie Jomsburg, welche er mit großer Sorgfalt befeſtigte, und gab weiſe Geſetze, um Weichlichkeit, Zwietracht und Feigheit zu entfernen. Dieſe Geſetze und deren ſtrenge Befolgung bildete die Jomsburger zu den mannhafteſten Helden jenes Zeitalters, und machte Jomsburg zum Wunder des Nordens; die keckſten Jünglinge im Norden begaben ſich dahin, unter andern die Söhne Strutharalds und Veſetes nebſt Palnatokes eignem

Enkel Vaan. Die Jomsvikingasaga berichtet zwar, Palnatoke sei in Jomsburg gestorben, drei Jahre nach Vagns Ankunft, allein der Verf. glaubt doch, daß er vielleicht, wie Lykurg, seinen eigenen Staat freiwillig kann verlassen haben und nimmt an, auf den Grund einer handschriftlichen Bemerkung von Th. B. Bircherod, er liege in Fünen begraben in einem mächtigen Grabhügel in der Nähe von Odense, der Palnes Hügel heißt, wie der Hauswirth, der daneben wohnt, beständig Palle genannt wird. Waldemars Jagd in Seeland (der wilde Jäger) heißt in Fünen Palnes Jagd.

Der Verf. ist zwar in diesen Kapiteln meistentheils Suhm gefolgt, welcher die Erzählungen Saxo's und der Jomsvikingasaga zu vereinigen sucht; aber in Hinsicht auf die Todesart Haralds, die Zeit der Gründung Jomsburgs und den Beweggrund, welcher Palnatoken bestimmte, weicht er doch von ihm ab. Mit Unrecht beschuldigt der Verf. die Mönche jener Zeit, sie hätten die Begebenheiten verfälscht, indem sie Palnatoken, wie einen Räuber, hinterrücks den Harald tödten lassen. Es ist nicht bloß Saxo, der meldet, Harald sei hinterrücks vom Toke verwundet worden, sondern auch die Jomsvikingasaga berichtet dasselbe, und auf diese haben die Mönche doch gar keinen Einfluß gehabt; denn ist diese auch nicht, wie der Verf. meint, von Einem geschrieben, der selbst Jomsvikinger war, so ruht sie doch auf den Erzählungen mehrerer heidnischen Isländer, welche in der Schlacht an der Hjörungabucht zugegen waren. Es ist also ganz willkührlich, wenn der Verf. zur Ehre seines Helden die Worte ändert, die er aus der Jomsvikingasaga anführt, und den Palnatoke sprechen läßt (S. 141 *): ich durchschoß

* S. 144 der Uebersetzung

Deines Vaters Bruſt, ſtatt deſſen es eigentlich heißen ſollte: ich ſchoß den Pfeil hinten in Deines Vaters Rücken, ſo daß er hindurch ging und kam zum Munde wieder heraus (Jomsvikingaſaga S. 63. der Schwediſchen Ausgabe*). Schwerlich konnte auch ſo wenig Palnatoke ſelbſt, als ſein Zeitalter es unrecht halten, daß der Bogenſchütze, während einer Schlacht, die nur die Nacht unterbrochen hatte, den feindlichen Fürſten tödtete, ſobald er Gelegenheit dazu ſahe. So ſchoß auch Havard der Hauende in der Nacht nach der Jomsvikingersſchlacht von ſeinem Schiffe hinüber zu Hakon Jarl, der unter einem Baume ſaß und erlegte einen Fürſten an ſeiner Seite. Snorre Ol. Tryggv. S. Kap. 48.

Des Verf. Beſtimmung der Zeit, da Jomsburg angelegt wurde, kann durchaus nicht richtig ſein. Denn, ſeiner Annahme nach, ſtarb Harald 981 und eine Weile nachher, ja ſogar erſt 985 ſoll Jomsburg angelegt ſein. Inzwiſchen nimmt er doch ſelber an, daß Olaf Tryggveſon bei Svolder im J. 1000 umkam, welches auch als einer der ſicherſten Punkte in der alten Nordiſchen Chronologie anzuſehen iſt; aber daraus folgt, daß die Schlacht der Jomsvikinger gegen Hakon Jarl nicht ſpäter kann geſetzt werden, als 994, wie auch

---

*) Dieſe Schwediſche Ausgabe, die von Hammarſköld, Stockholm 1815, ſcheint nun freilich nicht ſehr zuverläſſig, und die genauere Kopenhagener legt dem Palnatoke nur die Worte: „ich durchſchoß deinen Vater," in den Mund. (Neue Pomm. Provinzialbl. B. 1. S. 101.) Doch giebt es noch eine ausführlichere Recenſion dieſer Saga, welche die Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde in Kopenhagen nächſtens durch den Druck bekannt machen wird, vielleicht iſt von dieſer genauere Auskunft auch über den hier ſtreitigen Punkt zu erwarten. V. H.

Schöning und Suhm angenommen haben, also ein Jahr früher, als nach dem Verf. der Staat soll gestiftet sein. Läßt man nun auch Jomsburg 992 durch Palnatoke gegründet werden, so ist die Zeit immer noch zu kurz. Denn in zwei Jahren müßte dann eine starke Festung mit dem dazu gehörigen Hafen gebaut sein, Palnatokes Gesetze müßten die Einwohner zu Helden gebildet, deren Thaten müßten sie so namenkundig gemacht haben, daß die keckſten Jünglinge ihnen zuströmten, darauf müßten die Gesetze nach Palnatokes Tode angefangen haben, zu erschlaffen, Sigvald müßte durch die Gefangennehmung des Svend seine ehrgeizigen Plane ausgeführt, und dieser wieder, nachdem er heimgekehrt, seine Rache ausgerichtet haben, indem er den Sigvald zu dem Angriffe auf Jarl Hakon verlockte. Alles dies kann unmöglich in zwei oder drei Jahren geschehen sein; deshalb muß Palnatokes Gesetzgebung um mehrere Jahre früher angesetzt werden. Dennoch bleibt es dem Rec. unerklärlich, wie Jomsburg in wenigen Jahren so berühmt werden konnte, wenn es von Olaf Tryggveson ganz zerstört worden war. Aber auch diese Zerstörung, wie manche vorher gehende, hat ihren Grund in einer lockern Nachricht. In Olaf Tryggvesons Leben vom Mönch Oddur Kap. 8. S. 38. heißt es, die Leute meinten, die stark befestigte Wendische Stadt, die Olaf erobert hatte, sei Jomsburg. Es war also kein altes Zeugniß für diese Sache, sondern nur eine Folgerung, darauf die Isländer leicht verfallen konnten, denn Jomsburg war ohne Zweifel die einzige Stadt im Wendenlande, von der sie etwas wußten. Nur wenn man annimmt, daß Jomsburg von Harald Blaatand in seinen frühern Jahren angelegt, daß sie eine Reihe von Jahren ein Aufenthalt für tapfere Krieger gewesen war und we-

der von den Julinern, noch von Storbjörn, oder Olaf Tryggveſon zerſtört iſt, ſcheint ſich deſſen Flor unter Palnatoke erklären zu laſſen.

Der Verf. tadelt, wie mehrere neuere Scribenten, Svends Verfahren gegen Palnatoke, aber nur weil man menſchliche Handlungen alter Zeit nach neuern Begriffen beurtheilt. Daß Verwandte den Tod der nächſten Verwandten rächen mußten, war einer der heiligſten Rechtsgrundſätze für die Scandinavier der Vorzeit. Geſtand alſo Palnatoke, daß er den Harald erſchlagen hatte, war er zugleich zu ſtolz, ſich zur Buße zu erbieten, und überließ er dem Svend ſelbſt in der Sache zu entſcheiden; ſo blieb dieſem nichts anders übrig, wie auch das frühere Verhältniß mogte geweſen ſein, als den tödten zu wollen, der ſeinen Vater umgebracht hatte. Er wäre ſonſt unfehlbar von dem ganzen Volk als ein Böſewicht angeſehen worden.

Wenn Palnatoke Jomsburg vor dem Tode Haralds anlegte, oder wenn er nur Fürſt und Geſetzgeber in der ſchon gegründeten Burg wurde, ſo fällt alles fort, was der Verf. von ſeinen Beweggründen anführt. Es iſt überhaupt ſtets mißlich, die Charaktere alter Heiden zu entwickeln, deren Geſichtskreis ſo verſchieden von dem unſrigen war, und von denen die Nachrichten ſo unvollſtändig ſind. Im Grunde wiſſen wir nichts weiter von Palnatoke, als daß er ein tapferer, ſcharfſinniger und angeſehener Mann war, daß er ein Feind des Chriſtenthumes geweſen, iſt nicht bewieſen; ſeine Frau muß eine Chriſtinn geweſen ſein, er ſelbſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, primſignirt*). Der ganze Gegenſatz zwiſchen Chriſtenthum

*) Primsigna iſt bei den Scandinaviern das aus dem Lateiniſchen prima signatio (nämlich crucis) gebildete Wort, mit wel-

und Heidenthum iſt etwas, das ſich uns, die wir aus einer weiten Entfernung beide Anſchauungen des Göttlichen in ihrem ganzen Umfang mit ihren weitern Folgen betrachten, als zwei einander widerſtrebende Maſſen darſtellt; für den, der in dem Uebergangspunkte ſelbſt lebte, konnte der Unterſchied nur als Ahnung erſcheinen. Es iſt unrichtig, daß das Chriſtenthum die Heldenkraft des Nordens gebrochen habe, dieſe oder richtiger die alte Wildheit verlor ſich allmählig als eine Wirkung mancher zuſammen treffender Urſachen. Die Odinslehre hatte ſchon vor Einführung des Chriſtenthumes bei den meiſten ihre Wirkſamkeit verloren, es waren wenige, die wie Jarl Hakon auf ihre Götter vertrauten. Viele Jomsvikinger verließen ſich ohne Zweifel nur auf ihre eigene Kraft. Das Chriſtenthum bewirkte zu Anfang nur wenig Aenderung in den Sitten. Die Dänen waren ſo tapfer unter Knud dem Großen, als unter Regner Lodbrok. Die Olafe waren eben ſo kriegeriſch und gewaltſam, als ihre Vorgänger auf Nordens Thronen.

Das letzte Kapitel handelt von der Zerſtörung und dem Untergange Jomsburgs. Den großen Zug der Jomsvikinger gegen Hakon erzählt der Verf. ſehr kurz, vermuthlich weil vorausgeſetzt werden konnte, derſelbe ſei aus Schönings Nordiſcher Hiſtorie den Leſern genugſam bekannt. Jarl Sigvald wird von dem Verf., wie von manchen Andern mit allzu ſchwar-

---

chem ſie die erſte Einweihung zum Chriſtenthume bezeichneten, welche in der Regel durch die Taufe erfolgen mogte; indeßen iſt ja eine erſte Bezeichnung mit dem Kreuze auch ohne Taufe wohl denkbar. Da ich nicht weiß, welchen Begriff der Verf. mit dem Worte hier will verbunden wißen, ſo habe ich den Ausdruck beibehalten. Für die Sache ſelbſt, für Palnatokes Chriſtenthum, wünſchte ich freilich ausführlichere Beweiſe. V. m.

zen Farben geschildert, wenn seine Flucht der Feigheit zugeschrieben wird. Die Jomsvikingasaga, welche das ganze Treffen am vollständigsten erzählt, bezeugt, daß Sigwald lange männlich mit dem Jarl Hakon stritt, und daß er erst, da das Unwetter zum zweiten mal anfing zu rasen und er die Schlacht schon verloren sahe, sich zurück zog und den übrigen befahl, dasselbe zu thun. Er handelte darin als ein guter Anführer, Bue und Vagn dagegen, die seinem Befehl nicht gehorchten, als Verstärker, die ins Blinde hinein fochten. Daß Sigvald bestochen gewesen, zu fliehen, war keineswegs eine allgemeine Sage: denn kein einziger der alten Schriftsteller erwähnt sie, es war auch an sich selbst sehr ungereimt, daß sich Sigvald sollte von Jarl Hakon haben bestechen lassen. Nur Suhm sagt (Dan. Hist. 3. D. S. 971), man könne aus Vagns Worten Argwohn fassen, daß Sigwald von Hakon bestochen worden; aber wenn auch Vagn in seiner Erbitterung so etwas geäußert hätte, so wäre das kein Beweis. Ueberdies gründet sich jene Vermuthung nur darauf, daß Suhm das Wort »oldi« in dem Verse mißverstanden hat, welchen die Jomsvikingasaga Vagn in den Mund legt (Ol. Tryggv. S. Th. 1. S. 185. Kap. 136.). Daß kein Jomsvikinger dem Sigvald gefolgt sei, ist ganz unrichtig: es heißt ganz ausdrücklich, daß Thorkel der Hohe und Sigurd, Bues Bruder, mit dreißig Schiffen nach Dänemark segelten. (Jomsvikingasaga Kap. 38. S. 158. der schwed. Ausg. *). Wahrscheinlich bestand auch Sigvalds Abtheilung größtentheils aus seinen eignen

*) So auch die Kopenhagener Ausgabe. Kap. 14. S. Neue Pomm. Provinzialblätter B. 1 S. 131; nur daß die Zahl der Schiffe hier auf nicht mehr als 24 angegeben wird. V. m.

Leuten. Es iſt gleichfalls unrichtig, daß Sigvald nach ſeiner Heimkehr von Svend aus ſeinem Jarlthum in Seeland vertrieben wurde. Suhm citirt zwar Renhielms Ausgabe der Olaf Tryggveſons Saga Kap. 30. S. 118, aber da wird nur erzählt, daß Svend aus Verdruß darüber, von Sigvald zu der Vermählung mit der Wendiſchen Prinzeſſinn gezwungen zu ſein, dieſen in Dänemark friedlos erklärte, welches, wenn es wahr ſein ſollte, in eine ältere Periode gehören würde. Die Jomsvikingaſaga meldet ausdrücklich, daß Sigvald nach ſeiner Heimkehr Seeland eine Weile regierte.

Wenn auch nicht alle Jomsvikinger, die nach Norwegen zogen, in dieſem Kriege umkamen, ſo iſt doch die Meinung des Verf. wahrſcheinlich, daß die Macht dieſes Vikingerlandes dadurch bedeutend geſchwächt wurde. Die Luſt verlor ſich wohl auch bei den Dänen, ſich in ihn zu begeben, und ſo konnten die Juliner Bürger, ohne daß man recht weiß, wie, in den Beſitz der bei ihrer Stadt liegenden Feſtung kommen. Seit der Zeit Knud des Großen findet man Jomsburg oder Julin ſtets den Dänen feindlich. Aber wenn es heißt, die Burg ſei von Magnus dem Guten zerſtört worden, ſo muß das nur von der Feſtung, der eigentlichen Jomsburg verſtanden werden, da Julin ſelbſt bald nachher noch blühte, um die Zeit als Adam von Bremen ſeine Geſchichte ſchrieb. Erſt mit der Eroberung der Stadt durch Waldemar den Erſten und der Einführung des Chriſtenthumes endeten die Seeräubereien der Juliner an den Däniſchen Küſten.

IX.

Kritisches.

1.

Ueber Lurchan's Arkona, ein Heldengedicht in zwanzig Gesängen. Berlin 1828.

Plan und Idee dieses Gedichtes sind in den ersten Stanzen desselben angedeutet:

Erscheine mir mit goldnem Strahl beglänzt,
Im regen Schooß der ewig jungen Wogen,
Du hehres Rügen, hoch von Wald bekränzt,
Von Fels und Fluth in buntem Reiz umzogen;
Wie drohend ward von lautem Kampfgetöne
In grauer Zeit dein weißer Strand umrauscht,
Wie scholl die Schlacht, als deine rauhen Söhne
Des Kreuzes Heil für Götzendienst getauscht.
Was heilig einst am Meere dort geschehen,
Laß, Geist des Herrn, erhellt von Dir, mich sehen.

Und sieh, ich seh der Brüder Zorn erwacht,
Die schnell den Kampf am öden Meer bereiten;
Gerüstet hebt das Reich der alten Macht
Sich wild empor, mit neuer Fluth zu streiten.
Von Waffen blinkt der Schaum der grauen Wellen,
Es steigt die Schaar der Christen kühn ans Land;

Ich ſehe hell des Kreuzes Banner ſchwellen
Im Sturm der Schlacht, geführt von ſtarker Hand;
Doch nicht vermag der Chriſten tapres Kämpfen
Der Heiden Zorn und rohe Kraft zu dämpfen.

Und eine Jungfrau träget Muth empor,
Und lodernd ſteht die Wöpendurg in Flammen.
Noch tobt der Kampf, noch brennet Wall und Thor,
Und Thor und Wall ſtürzt drohend ſchon zuſammen:
Da regt ſich wild im ungeheuren Brande
Der Lügengeiſt, der falſche Eide ſchwört:
Die Chriſten ziehn zurück zum Heimathsſtrande,
Von argem Wort wird treuer Muth bethört.
Ich ſeh die Lüg der Heiden trotzig ſiegen,
Und tief in Schmach das Kreuz des Herren liegen.

Doch was dem Streit der Waffen nicht gelingt,
Was nicht die Schlacht erkämpft mit kühnem Wagen,
Erringt das Herz, das heil'ge Opfer bringt,
Erkämpft der Geiſt durch Büßen und Entſagen.
Da faßt im Sturm das rächende Verderben
Die ſünd'ge Saat, der Lüge Macht zerbricht,
Ich ſeh in wilder Schlacht die Schuld'gen ſterben,
Und ſiegend ſtrahlt des Glaubens göttlich Licht.
Der Du am Kreuz für mich Dich hingegeben,
Mein Heiland, Dich ſoll mein Geſang erheben.

Die Fabel iſt demnach folgende. Zwiſchen Dänemark und Rügen iſt Friede, obwohl jenes chriſtlich, dieſes noch dem Heidenthume ergeben iſt. Der Tod des Rügiſchen Fürſten Raze, hoffen die Chriſten, ſoll dem Chriſtenthume das letzte Hinderniß wegräumen. Aber Raze hat ſchon längſt heimlich einen großen Krieg gegen die Chriſten vorbereitet, und ſterbend fordert er von ſeinen Söhnen den Schwur:

So lange noch Arkona's kreid'ger Wall
Von Wald bekrönt das Haupt in Wolken träget,
So lange noch mit lautem Wellenſchall
Das ſalze Meer Karenza's Veſte ſchlaget,

So lange nicht mit hellen Feuerflammen
Sich eng vereint der Strom des Waſſers mengt
Und ungelöſcht, in eine Fluth zuſammen,
Sich wogend Meer und flackernd Feuer drängt,
Soll nicht das Kreuz auf Rügens Fluren ſtehen,
Soll, ſiegend, weit des (Gottes*) Banner wehen.

Tezlaf leiſtet den Eid, Jaromar im Herzen dem Chriſtenthume zugethan und durch Liebe an eine Däniſche Fürſtentochter Hildegard gefeſſelt, weigert ſich deſſelben. Deshalb ſpricht der Vater das Verbannungsurtheil über ihn aus, und ſtirbt. Sein Geiſt tritt aus der Zeitlichkeit in die ewigen Räume und erkennt ſogleich den Irrthum ſeines Lebens, ihm wird das Urtheil geſprochen:

Die Bahn, die du durchſchwebt,
Sollſt du zurück zur dunkeln Erde eilen,
In der Geſtalt, in der du ſonſt gelebt,
Sollſt einmal noch du, wo du irrteſt, weilen:
Nicht bleibe die der Menſchen Rath verborgen,
Der Herzen Trotz ſei deines Trotzes Pein,
Du ſollſt des Kampfs und aller bittern Sorgen,
Die du erregt, ſie mildernd, Zeuge ſein:
Doch ſollen dort allein dich jene ſchauen,
Die fromm erweckt dem ew'gen Sohn vertrauen

Tezlaf wird nach des Vaters Tode Fürſt auf Rügen und offenbart ſogleich ſeine Geſinnung, indem er den Biſchof Abſalon, der ſich um zu beobachten, mit einer Däniſchen Flotte an der Inſel zeigt, beleidigt und zum Kriege herausfordert. Abſalon geht nach Seeland zurück und kommt, mit großer Heeresmacht der Dänen und ihrem Könige Waldemar ſelbſt, wieder nach Rügen, bevor noch Tezlaf alle Verbündeten,

*) Svantevits.

die sein Vater schon gewonnen, an sich zu ziehen vermag. Arkona wird belagert, Hildegard, die in männlicher Kleidung unerkannt mit dem Heere herüber gekommen ist, um den Geliebten zu suchen, trägt die Flamme an den hölzernen Thurm, der die vornehmste Wehr der Festung ausmacht, dieser geräth in Brand und wird am Veitstage erobert. Die Heiden ergeben sich, Tezlaf tritt dem Jaromar die fürstliche Würde ab und dieser empfängt zuerst von seinem Volke die Taufe. Aber Waldemar weiß, daß damit das Werk nicht vollendet ist: Raze ist ihm erschienen und hat ihm verkündigt:

Am Vitustage wird Arkona dein;
Doch wirst du nimmer Svantevit bezwingen,
Eh' zwei dir Theure, liebend, im Verein,
Was jeglichem das Schwerste, fromm vollbringen.

Und was Liebenden das Schwerste sei, hat auf die Frage des Königs, Absalon durch höhere Macht des Geistes ausgesprochen:

Das Schwerste ist dem Jüngling, fromm entsagen;
Das Schwerste ist der Jungfrau, gläubig wagen.

Der Brand Arkona's, die Taufe des Jaromar bezeichnet demnach die Mittagshöhe des Gedichtes; der Streit der Waffen, das kühne Wagen ist vorüber, die heil'gen Opfer, das Büßen und Entsagen sollen nun die Vollendung herbei führen.

Jaromar und Hildegard sind das liebende Paar, von welchem in der durch Absalon angezeigten Weise die Katastrophe ausgeht.

Waldemar und der größte Theil des Dänischen Heeres gehen nach Seeland zurück, nur eine geringe Schaar bleibt mit Absalon bei Jaromar, um das Hei-

dennthum völlig abzuschaffen. Aber der Fürst, von Sorge um Hildegard getrieben, die er unter den Kriegern erkannt hat, verläßt heimlich sein Eiland und kommt nach Roschild. Unterdessen sammelt Tezlak, der nur zum Schein sich unterworfen und das Regiment nieder gelegt hatte, alle Bundesgenossen, die Rügen stehen auf, Dänemark selbst wird angegriffen. Bei Kopenhagen wird die Schlacht geliefert, die Dänen siegen, aber Rügen muß wieder erobert, Absalon aus der Gefahr befreit werden, darin er sich befindet. Zu dem Ende sammlet sich ein großes christliches Heer. Nun stellen sich aber Jaromar und Hildegard dem Könige dar, jedes von beiden erklärt sich zu dem bereit, was seinem Geschlechte das Schwerste ist. Jaromar will sich allein mitten unter die Empörer begeben, um durch frommen Glaubensmuth den Sieg des Kreuzes zu schaffen, das Friedenswerk zu vollenden, denn an dem Kriege gegen seinen Bruder und gegen sein Vaterland will er nicht Theil haben. Hildegard dagegen verlangt, nun nicht mehr von irdischer Liebe, sondern von göttlicher Begeisterung erfüllt, als Führerinn einer Schaar Dänen den übrigen Haufen voraus zu ziehen und so die kühne That gläubig zu üben, der ihr Freund entsagen muß. Und Waldemar, eingedenk der Weissagung Razes und des Wortes, das Absalon geredet, giebt seine Einwilligung.

Jaromar wird gefangen, sobald er die Insel betritt und gefesselt nach Arkona geführt. Als aber Hildegard sich dem Lande nähert, beginnt das Wirken der unsichtbaren Gewalten. Meer und Himmel sind in Bewegung, die See tritt von Karenza zurück, dessen Wall sie sonst bespülte und formt sich eine andere Küste. Da zieht Absalon mit seiner Schaar gegen Arkona, der Wald auf der kreidigen Höhe wird ange-

zündet und geht in Flammen auf. Endlich zerſprengt auch das Griechiſche Feuer, das der Zauberer Rugebold auf Hiddenſee, zum Verderben der Chriſten bereitet hatte, ſeine Behälter und ſtrömt ins Meer, denn der Meiſter ſelbſt war im Sturme umgekommen; da mengt ſich Waſſer und loderndes Feuer. So ſieht Tezlaf alle Zeichen erfüllt, welche den Untergang des Svantevitdienſtes verkündigen; er ſtürzt ſich von der Höhe ins Meer. Jaromar und das Chriſtenthum bleiben Sieger; Raze geht zur Ruhe ein.

So viel zur Anzeige des Inhaltes, welcher ich auch meine Anſicht beifüge über den poetiſchen Werth dieſes Heldengedichtes.

Im Allgemeinen und Einzelnen erkenne ich in ihm das Werk eines nicht nur ſchön begabten, ſondern auch umſichtigen, beſonnenen Dichters, der da weiß, was er ſchafft. Die Idee von der heiligen Gewalt des Entſagens und der Selbſtüberwindung über allen Drang der Elemente und der Leidenſchaften iſt wohl auch ſonſt ſchon dichteriſch ergriffen worden, wie wäre es auch anders möglich, da unſere Religion uns überall ihr begegnen läßt, aber eine ſo würdige und fruchtbare Lebensanſicht mag den unruhigen, auf ſtürmiſcher Welle ſchiffenden Menſchen immer mehr als einmal erſcheinen, gleichſam gehüllt in den Lenkotheenſchleier der Dichtung friedlich ruhend auf den ſchwanken Blättern der Waſſerlilie. Und dieſer Schleier ſelbſt iſt hier in vieler Hinſicht vom Wohllaut der Verſe an, die Charakterzeichnung hindurch, bis zur Anordnung des Ganzen, ein höchſt kunſtreiches Gewebe. Nur zu kunſtlich, zu bunt iſt es meiner Meinung nach geworden, weshalb ich indeſſen weniger den Dichter anklage, als Anſichten und Richtungen, die in den letzten Jahren in der ſchönen Literatur unter uns Deutſchen aufgekom-

men ſind, und in die auch unſer Turchan eingegangen iſt. Was ich alſo an dieſem Gedichte tadeln mögte, wird gerade andern höchlich gefallen; um ſo minder darf ich Anſtand nehmen, meine Anſicht kund zu geben.

Zuerſt über ein Wort in der Einleitung, das auf das Gedicht ſelbſt keinen Einfluß gehabt hat. Aber man gönne mir eine Digreſſion darüber; es hängt das eben auch mit jenen äſthetiſchen Meinungen neuerer Zeit zuſammen, die ich nicht theilen kann.

Es ſei nicht abzuſehen, heißt es S. XI., warum man jetzt nicht mehr eine großartige, nationale Begebenheit in der edelſten Form der erzählenden Dichtkunſt feſthalten ſolle. So ſcheint es, als ſtehe unſer Dichter auf der Seite derer, welche den Unterſchied zwiſchen Tragödie und Epos darin ſuchen, daß jene eine Handlung darſtelle, dieſes eine Begebenheit; Handlung und Begebenheit aber ſetzt man darin verſchieden, daß erſtere das Werk freien Entſchluſſes ſei, letztere des Zufalls, erſtere Einzelnen angehörig, letztere über Geſammtheiten, Nationen ꝛc. ergehend *). Anders, und wie mir ſcheint ſehr einleuchtend, ſpricht ſich Ariſtoteles aus: er weiß von keinem Unterſchied zwiſchen Epos und Tragödie, außer dem der Form, beide ſind ihm nur zwei Wege, um daſſelbe Ziel zu erreichen, Darſtellung einer Handlung **). Wie viel Perſonen an dieſer Theil nehmen, kann keinen weſentlichen Unterſchied der Dichtungsarten abgeben, ſondern höchſtens eine ſceniſche Rückſicht

*) So ſteht es z. B. im Berliner Converſationsblatt Januar 1828 zu leſen im Eingang zu einer Beurtheilung von Mauvach's Nibelungenhort, und dieſe Anſicht wird dort als weit verbreitet bezeichnet.

**) Ἀριστ. περὶ ποιητικ. §. 23. 24. 27.

verdienen, denn es ist klar, daß die Bühne des epischen Dichters, die keine Grenzen hat, als die Phantasie, wenn es sonst erforderlich ist, eine größere Zahl Handelnder zu fassen vermag, als das beschränkte, bretterne Theater des Dramatikers. Und willkührlich oder zufällig von Außen hinein getragen, darf der glückliche Ausgang oder der unglückliche so wenig in dem tragischen Gedichte sein, als in dem epischen, sondern hervor gewachsen aus der Handlung selbst als ein nothwendiges Ergebniß derselben.

Aber was ist Zufall? Niemand kann sich des Glaubens erwehren, daß in dem, was den Menschen Leides und Glückliches begegnet, ein unsichtbares Etwas mitwirke, neben dem aus menschlichem Willen hervorgegangenen Handeln, und jenes Unbekannte oft gewaltiger, entscheidender, als dieses. Faßt man jenes Etwas als ein bewußtlos Eingreifendes, als ein willenloses Ding, als reinen Zufall: wer wollte ihm Raum geben in der idealen Welt der Poesie; denkt man es, wozu den Menschen ohnehin sein tiefstes Gefühl treibt, persönlich, mit Willen und Absicht an der Handlung Theil nehmend, als Gott oder Götter, so wird kein Dichter seine Ausschließung von der Poesie verlangen.

Vielleicht könnte man nun den Unterschied zwischen poetischer Handlung und poetischer Begebenheit also angeben, bei jener seien Menschen die schaffenden, bei dieser Götter und Menschen. So hat es vielleicht unser Dichter gemeint, er scheint (S. XI.) für das Epos zu fordern eine Begebenheit, in der sich das Wunder einer höhern Weltordnung anschaulich machen läßt; so ist es auch in seinem Gedichte: Himmel und Erde, Gott und Menschen sind in der Handlung begriffen, obwohl die Pforten weder des Paradieses noch der Hölle aufgethan werden, um die Thä-

tigkeit der Geiſter zu offenbaren. Wie der Geiſt im Hamlet, ſo iſt hier der Geiſt des Raze der immer wiederkehrende Bote der unſichtbaren Welt. Aber er fordert nicht Rache, wie jener, er leitet, erinnert, warnt; wo er erſcheint, werden wir gemahnt an das Walten der himmliſchen Mächte, man ſieht die Handelnden nicht, aber ihr Handeln erkennt man, und erkennt Abſicht und freien Entſchluß, nirgend bloßen Zufall. Vor allem ergreifend iſt das Erſcheinen des Geiſtes im achtzehnten Geſange, als Sturm und Erdbeben beginnen, welche die Kataſtrophe herbei führen.

Indeſſen auch ſo, wie hier geſchehen, den Unterſchied zwiſchen Begebenheit und Handlung gefaßt, würde doch kein Dichter der Alten zugeben, daß jene nur für das Epos, dieſe nur für die Tragödie gehöre. Wie Homer die Olympiſchen Götter als handelnde Perſonen vorführt, ſo läßt Sophokles im Ajax die Athene, im Philoctet den Herakles auf der Bühne erſcheinen und in die Handlung eingreifen. Mit uns Neuern mögte man es anders glauben. Die chriſtliche Religion, ließe ſich ſagen, indem ſie uns das Einwirken Gottes und einer höhern Geiſterwelt auf die Handlungen und Schickſale der Menſchen beſtimmter glauben lehrt, als irgend eine andere Religion, präge doch auch zugleich die Unſchaubarkeit dieſer mächtigeren Mithandelnden ſo nachdrücklich ein, daß der Dichter ſie nicht vor unſern Augen auf der Bühne ſich könnte darſtellen laſſen, ohne mit unſern religiöſen Anſichten ganz in Widerſpruch zu gerathen; und darum ſei, was wir Begebenheit genannt haben, von der dramatiſchen Poeſie der Neuern ganz auszuſchließen. Nicht ſo von dem Epos, welches die Handelnden nicht dem leiblichen Auge, ſondern nur der Phantaſie zeige; hier ſei Raum, das Schaffen und Wirken der höhern

Geisterwelt in seinem Zusammenhange mit menschlichem Handeln darzustellen.

Auf diesem Wege gelangte man denn zu dem Ergebniß, eine Begebenheit (nicht als Werk des Zufalls dieselbe gedacht, sondern in der zuletzt angenommenen Bedeutung) sei episch darstellbar, aber daß nur sie und nicht auch eine Handlung es sei, mit andern Worten daß kein Epos möglich, in welchem nur Menschen die Handelnden wären: wer mögte das behaupten. Das Nibelungenlied giebt den Gegenbeweis.

Darnach wäre jene Kunstlehre, welche dem Epos die Begebenheit zutheilt, der Tragödie die Handlung, wenigstens auf einer Seite unzulänglich, indem die erstgenannte Dichtungsart sich auch das Eigenthum der letztern füglich anzueignen kann. Bleibe es dabei für diesmal, damit des Abschweifens nicht zu viel werde; es wird sich Gelegenheit finden, auch die andere Hälfte jener Ansicht zu erörtern, nach welcher der Tragödie nur die Handlung angehört. Aber nicht dringend genug glaube ich, solchen Lehren der Gegenwart gegenüber, den Dichtern auf der diesseitigen Baltischen Küste, die sich vorzugsweise dem Epischen zuzuwenden scheinen, das alte Werk des Stagiriten von der Uebereinstimmung des Epos und der Tragödie in Erinnerung bringen zu können.

Mein zweites Bedenken trifft eine Richtung der Deutschen Poesie, die nicht bloß auf die Vorrede unsrer Arkona, sondern auf die Composition selbst sehr bedeutenden Einfluß geübt hat.

Die Manier der Scott'schen Romane, eine erdichtete Familiengeschichte in die Schicksale historischer Personen und in die Staatsereignisse einer bestimmten Zeit so künstlich zu verschlingen, daß wenigstens bei oberflächlicher Ansicht Dichtung und geschichtliche

Darſtellung aus Einem Guſſe erſcheinen, — hat eine Zeitlang ſehr viele und ſehr laute Freunde gefunden. Die Bewunderung ging ſo weit, daß man meinte, eine Nation, die hiſtoriſche Dichter, wie Shakeſpear und Scott beſitze, könne der Geſchichtſchreibung füglich entrathen. Man iſt ſeitdem etwas ruhiger geworden, aber dieſer Art geſchichtlicher Poeſie mögte noch immer eine Beleuchtung dienlich ſein.

Manzoni theilte in ſeinem erſten Trauerſpiel, dem Grafen von Carmagnola, die Perſonen in geſchichtliche und ideale, aus ſorglicher Anhänglichkeit, wie er ſelbſt ſich darüber erklärt, an die hiſtoriſche Treue, die ihn bewog, die realen Menſchen von denen zu ſondern, die er erfunden hatte, um eine Klaſſe, eine Meinung, ein Intereſſe vorzuſtellen. Dieſe Spaltung wird nirgend ausbleiben können, wo der Dichter auch zugleich Geſchichtſchreiber iſt, nämlich in Einem Buche, denn in Einer Perſon kann beides füglich verbunden ſein, ohne ſich zu hindern. Der Poet kann nur die Gegenwart, nur das Leben darſtellen, das ihn umgiebt, das friſch und wogend an ſeine Bruſt ſchlägt; jeden Zuſtand, jede Begebenheit, jeden Charakter der Vergangenheit, deſſen er ſich bemächtigt, verwandelt er in Gegenwart, und wenn er auch das äußere Gerüſt ſtehen läßt, häuft er innerlich Anachronismen auf Anachronismen *) und arbeitet alſo unaufhörlich der hiſtoriſchen Darſtellung des Vergangenen entgegen.

*) Wer Göthe's Recenſionen der poetiſchen Leiſtungen Manzoni's kennt, wird ohne mein Erinnern wiſſen, von woher ich die oben entwickelten Ideen mir angeeignet. Ich bemerke das, damit nicht etwa jemand eine beſondere Entdeckung glaube gemacht zu haben, wenn er findet, daß ich von großen Menſchen gelernt habe, die vor mir und zu meiner Zeit wirkten und dachten.

Soll nun der Geſchichte, wie der Poeſie ihr Recht geſchehen, ſo bleibt kein Ausweg, als jeder ihr beſtimmtes Gebiet abzugrenzen. Erſtere giebt dann was man die Unterlage zu nennen pflegt, die großen Staatsactionen, letztere das kleinere, das häusliche Leben, das durch jene ſich hindurch windet. Beides hat nun wohl einerlei Coſtume, aber je mehr die Unterlage in die Vergangenheit zurück geſtellt iſt, in Zeiten, die von den unſrigen weſentlich verſchieden waren, deſto mehr geht ſie mit der poetiſchen Hälfte aus einander und die ungleichartigen Beſtandtheile löſen ſich: das Gedicht ermangelt der Einheit und des Zuſammenhanges. Was wäre nun natürlicher, als die Unterlage aufzugeben und dem Gedichte ſo Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu verſchaffen?

Aber die Meinung, die Poeſie erhalte erſt durch eine hiſtoriſche Unterlage ihre volle Bedeutung, will immer noch nicht weichen; man läßt lieber, bewußt oder unbewußt, auch über den geſchichtlichen Theil die poetiſche Metamorphoſe ergehen. Alles iſt ſo in Gegenwart umgewandelt, das Coſtüme iſt eine Maske, nichts mehr, aber man glaubt noch das Geſchichtliche zu haben, weil man die Namen und etwas von den Begebenheiten behalten hat. Das würde ich nun wohl für einen Schritt vorwärts halten, aber nicht zu verkennen iſt, daß auf die Art eine Fülle des Epiſodiſchen, des neben her Gehenden in das Gedicht aufgenommen wird, das an ſich ganz löblich, auch künſtlich genug der Haupthandlung eingefügt ſein kann, das aber dieſe in ihrem Gange, in ihrer einfachen und klaren Entwickelung aufhält.

Auf dieſem Punkte ſcheint mir Furchau's Arkona zu ſtehen. Aus Geſchichtbüchern, aus lokaler Sage, aus hiſtoriſcher Hypotheſe ſind eine Menge von

Personen und Ereignissen aufgenommen, Beziehungen und Verhältnisse sind ausgesponnen, welche das Gedicht erweitern, aber, meiner Meinung nach, nicht zu seiner Förderung dienen. So entbehrte ich gern des Griechischen Feuers, das nur von einer aus Adam von Bremen abgeleiteten, unsichern Hypothese, seinen Ursprung genommen, und das mir neben den großen Erscheinungen der Meerfluth und des brennenden Waldes auf Arkona sehr winzig erscheint; so auch des Svantevitpferdes, das klüger als Bileams Esel, am Ende mit den Christen gemeinsame Sache macht, dem gottlosen Priester Svento zu Leibe geht,

und mit jenen Hufen,
Die auf des frechen Priesters Truggebot
Im Rugenvolk des Kampfes Losung schufen,
Bringt jetzt es ihm den schreckenvollsten Tod.

Aber solche Einzelnheiten soll Niemand zu hart tadeln. Ein Gedicht von dem Umfange, wie das, von dem hier die Rede ist, muß, bevor es vollendet wird, sehr ungleiche Stimmungen des Dichters durchleben, wie kann man verlangen, daß davon keine Spur übrig bleibe, nicht einmal eine solche, die sich, wie hier, durch wenige Federstriche tilgen ließe? Auch geht es mir darum nicht allein, ich habe viel Gewaltsameres gegen dies Gedicht im Sinne. Heinrich der Löwe, die Mecklenburgischen und Pommerschen Fürsten, Kanut, Christoph, Stoislaf, Hedwig, Erich, Wißna, Siegwald und die Jomsvikinger, Rugebold, Isulka, Dubberworth: alle diese Personen und noch manche andere mit ihrem Thun und Leiden und allen an ihnen hängenden Situationen gehören mir zu dem Nebenwerk, das den Gang des Gedichtes hemmt und aufhält, und das ich mir gerne davon entfernt denke.

So bleibt mir eine Arkona, die, außer einigen Dienenden und Helfenden, nur sieben handelnde Personen hat: Raze, Waldemar, Tezlaf, Jaromar, Hildegard, Absalon und Svento; der Umfang des Epos wird um mehr als die Hälfte geringer, aber ich meine nichts für das Ganze Wesentliches zu entbehren: ja ich gestehe, daß erst so, indem ich das eigentliche Gedicht von seinen Hüllen und Einfassungen in Gedanken löse, mir dasselbe recht erfreulich geworden ist. Es ist doch gar schön, in der Kunst wie im Leben, mit geringen Mitteln Großes ausgeführt zu sehen.

Bei der also frei gewordenen Arkona bliebe mir nur noch Ein Bedenken, das sich freilich leicht heben ließe, wenn es nöthig sein sollte. Jaromar und Hildegard sollen vollbringen, was jedem von ihnen das Schwerste ist, und Absalon erklärt allgemein, ohne dies bestimmte Paar im Auge zu haben, für den Jüngling sei frommes Entsagen, für die Jungfrau gläubiges Wagen das Schwerste.

Allein kaum können wir es der Hildegard zutrauen, daß der Zug den sie zuletzt nach Rügen unternimmt, „ihr das Schwerste sei, das sie ausführen könnte; wir haben sie ja schon vorher als Kriegerinn beim Brande Arkona's gesehen. Ich glaube, damit ihr letztes Heldenthum als ein Opfer erscheine, das sie bringt, müßte sie vorher und nachher zagend, furchtsam, anschmiegend, höchst mädchenhaft auftreten. Eben so würde ich den Charakter des Jaromar gern stürmischer, leidenschaftlicher sehen, damit sein letztes Entsagen um so mehr als für ihn wirklich schwer, als Selbstüberwindung kund würde. Meine Meinung ist gar nicht, daß die Charaktere am Ende des Gedichtes das völlige Gegentheil von dem sein sollen, was sie zu Anfang waren; was auch die Theologen sagen von

einer Umkehr des ganzen innern Menſchen, eine ſolche Verwandlung wird durch keine Bekehrung bewirkt. Die Umkehr iſt da, aber nicht für die Dauer, ſondern als Uebergang: ſpäterhin tritt der urſprüngliche Charakter wieder ein, nur mit veränderter Willensrichtung. Paulus hat geeifert vor ſeiner Bekehrung und nachher, erſt für das Judenthum, hernach für das Wort von Chriſtus. Es iſt aber jene Periode des Ueberganges, in der Jaromar und Hildegard ihre Opfer bringen; daß ſie da das Gegentheil ſind von dem, was ſie vorher waren und was ſie ſpäterhin werden, das iſt pſychologiſch ganz in der Ordnung.

2.

Der Krieg zwiſchen Norden und Süden.

Der Gegenſatz zwiſchen Norden und Süden in der Bildungsgeſchichte unſres Erdtheiles iſt ſchon von Manchem beachtet und erwogen worden, noch neuerdings hat ihn Bonſtetten [1]) geiſtreich und ſinnig entwickelt; aber die Entdeckung eines ewigen, ſogar nothwendigen Krieges beider gegen einander iſt neu, ſie iſt in den Pariſer Salons gemacht worden, ſeitdem man Koſacken aus dem Norden, d. h. aus der Ukraine in gleicher geographiſcher Breite mit Paris, in der Hauptſtadt des Franzöſiſchen Reiches geſehen hat. Aeußerungen in dieſem Sinne finden ſich in manchen neuern Schriften unſerer Nachbarn im Weſten, am ausführlichſten ſcheint jene Lehre der Graf von Segur dargeſtellt zu haben. Dieſer ſchließt nämlich ſein Geſchichtsbuch über den Ruſſiſchen Feldzug

[1]) L'homme du nord et l'homme du midi, ou l'influence du climat par *Ch. de Bonstetten*. Genève 1824.

zug Napoleons mit allgemeinen Betrachtungen, im Wesentlichen folgenden Inhalts *).

Die Richtung, welche das Menschengeschlecht in seinem Gange nimmt, ist von Norden nach Süden, denn die Sonne zieht seine Blicke, seine Wünsche, seine Schritte nach sich. Der Süden hat sich also fortwährend des Andranges von Norden zu erwehren, es ist ein beständiger Kampf zwischen beiden, der in seiner ganzen Größe nichts Anderes ist, als der Krieg der Entbehrung gegen den Genuß, der ewige Krieg des Armen gegen den Reichen, derselbe, welcher das Innere jedes Staates verzehrt. Die Römer sind untergegangen in diesem Kampfe; Karl der Große hat den Strom nur auf der Ostseite seines Reiches gehemmt, aber nicht hindern können, daß er von Norden her durchbrach. Seitdem ist ein Jahrtausend lang Ruhe gewesen, weil es so langer Zeit bedurfte, damit die Völker des Nordens die große Auswanderung wieder ergänzten und die Kenntnisse erwürben, welche heut zu Tage ein eroberndes Volk gebraucht. Dies Letztere suchten die Hansestädte zu ihrer Zeit mit Recht zu hindern, aber im achtzehnten Jahrhundert hat das übrige Europa den Nordischen Barbaren doch seine Civilisation mitgetheilt, und es hat daran weise gethan, sofern es sich hiedurch die Gefahr verminderte, in die Barbarei zurück zu sinken. Aber man glaube deshalb nicht, vor einer neuen Ueberfluthung von dorther sicher zu sein. Der Luxus und das Wohlleben, deren man in den prächtigen Städten Nordens einem entsetzlichen Klima zum Trotze genießt, kann

*) Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. par M. le général comte de Segur. Liv. XII. chap. XII.

immer nur das Vorrecht Einiger sein; die große Masse, durch eine aufgeklärtere Verwaltung, in ihrer Vermehrung unablässig gefördert, bleibt dem Elend des Klima überlassen, bleibt barbarisch, und wird immer neidischer auf den Süden. Katharina die Zweite hat auch schon den Angriff wieder begonnen, Russische Heere sind bald hernach an der Elbe und in Italien erschienen, der alte Krieg des Nordens gegen den Süden ist wieder in vollem Gange. Daher wollte Napoleon den Russen Polen entreißen, wollte so den Völkerstrom aus Norden brechen und ihm einen Damm entgegen stellen; auch er ist darüber zu Grunde gegangen, und die Gefahr für den Süden Europa's bleibe.

Wider ein solches Raisonnement ließen sich von manchen Seiten her Ausstellungen machen, ich beschränke mich auf die, welche dem Nordischen Manne nahe liegen.

Sieht man nur auf die Europäische Menschheit, so läßt sich nicht einmal in diesen engern Grenzen die Behauptung des Grafen von Segur rechtfertigen, die Richtung, in welcher das Menschengeschlecht sich bewegt, sei von Norden nach Süden. Die Wanderung der Gallier unter Bellovesus und Sigovesus bis zu ihrer äußersten Grenze auf den Berghöhen Phrygiens, die Kriegsfahrt Alexanders und der Macedonier bis zum fernen Indien, die Heereszüge der Kreuzfahrer im Mittelalter gingen aus Westen nach Osten, von Europa nach Asien. In der entgegengesetzten Richtung die Angriffe der Perser und Meder aus ihrem Heimathlande bis über den Hellespont und zu den Ufern der großen Syrte und jene Ströme von Völkern, welche der Andrang der Hunnen auf Europa ausschüttete; desselben Weges zogen Avaren, Bulga-

ren, Petschenären, Ungern, Mongolen und Osmanen. Sogar der hypothetischen Richtung des Grafen Segur völlig entgegen gesetzt, auf dem Wege von Süden nach Norden sind die Araber und Mauren in Spanien und Frankreich eingedrungen, nicht anders wanderten, nach Nestor, die Slaven von den Ufern der Donau zu denen der Ostsee und, nach Procopius, die Heruler als sie in Thule die friedlichen Wohnsitze suchten, die ihnen an den Grenzen des Römischen Reiches nicht mehr gestattet wurden. So wenig die Erdkunde weiß von Einer Linie, in der alle Wasser strömen, so wenig kennt die Geschichte eine ausschließende und allgemeine Richtung der Völkerbewegungen von Norden nach Süden.

Und wo ist denn eigentlich der Norden, wo der Süden des Grafen von Segur? Die Römer, das Reich Karls des Großen, die Hanse gelten ihm nach einander als die Vorkämpfer des Südens, und in den Tagen Napoleons soll Polen die Mark, der Damm des Südens gegen den Norden, werden. Und doch waren eben die Lande, welche Karl der Große in seiner Zeit beherrschte, der Norden, gegen den die Römer in der ihrigen kämpften, und wiederum war der feindliche Norden des Frankenkönigs kein anderer als der, wo späterhin die Hanse aufblühte, die Befreundete des Südens.

Offenbar ist der Norden des Geschichtschreibers der großen Armee von Jahrhundert zu Jahrhundert dem Pol immer näher, in den Tagen Napoleons aber ganz nach Osten gerückt. Warum soll Rußland nur den Nordischen Reichen beigezählt werden, ja im Grunde allein den Norden ausmachen; gehört es doch dem Süden Europas eben so wohl an, als dem Norden. Will man es nach einer Himmelsgegend be-

nennen, so kann es nicht anders heißen, denn der Osten.

Von dem ewigen Kriege zwischen Norden und Süden bleibt aber nichts übrig, als die beiden Thatsachen: Germanen von nordwärts der Alpen her, einige ihrer Stämme, Gothen, Longobarden vielleicht auch Cimbern von jenseit der Ostsee haben das Weströmerreich erschüttert und gestürzt, und Normänner und Dänen haben im Mittelalter als kühne Vikinger die Meere durchstreift, haben hie und da die Europäischen Küsten geplündert, nicht bloß die südlichen, und haben sich angesiedelt im Süden, wie im höhern Norden, in Italien, Island und Winland, im Osten, wie im Westen, in Rußland, Frankreich, England und Irland.

Den Grund des Auswanderns der Cimbern, sucht Strabo in Uebervölkerung und Sturmfluthen, auf Uebervölkerung scheint auch Jornandes rücksichtlich der Gothen hinzudeuten, wenn er deren Heimath Scanzia eine Werkstatt der Völker nennt. Ob jene beiden Autoren das Richtige getroffen, wer mag das mit Bestimmtheit entscheiden? Aber wäre dem wirklich also, doch ist in der Wanderung der Cimbern so wenig als der Gothen der ewige Krieg des Armen gegen den Reichen zu erkennen.

Trieben Verheerungen der See die Cimbern aus ihrer Heimath, so wichen diese einer Naturgewalt, welche sich im Süden geltend macht, wie im Norden, nicht der Armuth, nicht den Entbehrungen, die das Klima, in dem sie lebten, für die Dauer ihnen auferlegte.

Uebervölkerung kann noch weniger als ein Beweis der Armuth des Nordens angesehen werden: derselbe Grund trieb, wie Livius berichtet, auch die Gal-

lier aus dem Lande reicher Ernten in die Hercynischen Waldungen und nach Oberitalien.

Und wie jene Berichte der Alten von der übergroßen Volksmenge im Norden zu verstehen sind, das ergiebt sich aus der Vergleichung mit den spätern Jahrhunderten des Mittelalters, da die Normänner hiehin und dorthin wanderten. Ueberfülle an Menschen im Allgemeinen hatte der Norden damals sicher nicht, so wenig als heutiges Tages. Noch jetzt finden sich selbst in Schonen und Seeland weite Felder fruchtbaren Bodens, von denen aus geognostischen Gründen sich behaupten läßt, daß nie eines Menschen Hand sie aufgerissen *). Aber einen Ueberfluß an kriegerischen und abenteuerlichen Menschen hatte der Norden, solcher welche es edler und würdiger achteten, im Widerstreit gegen die Elemente und durch Waffengewalt sich zu erwerben, was sie bedurften, als durch den Pflug und friedsame Handthierung. Diese Lebensansicht, diese Gesinnung, die auch im Süden sich kund gegeben hat in den Piraten des Mittelmeeres, welche Pompejus bezwang, in den Flibustiern und Boucaniern der Westindischen Gewässer und die noch gegenwärtig die Barbaresken auf die See hinausführt —, nicht die Armuth des Landes, das sie bewohnten, noch die Entbehrungen, deren ihr Vikingerleben ihnen wohl noch mehr auferlegte, als das mühvollste Geschäft in der Heimath: das war es, was die Normänner auf die Wanderung brachte.

Jene Lebensansicht ist untergegangen in der, welche das Christenthum darbot, und die Gefahr der Völkerströmung aus Norden ist vorüber. Daß in jenem das

*) *Ronstetten* la Scandinavie et les Alpes. Chap. III.

einfache und untrügliche Gegenmittel gegen dieſe gegeben ſei, haben Karl der Große und Ludwig der Fromme, Kaiſer Otto I., die Olafe in Norwegen und Schweden, Boleslaw, Waldemar und Heinrich der Löwe mehr oder minder klar eingeſehen und dem gemäß gehandelt.

Armuth und Lüſternheit nach Sinnengenuß wird auch den heutigen Norden nicht bewegen, ſeine Söhne über den Süden auszuſchütten. Die Völker am Baltiſchen Meere lieben ihr Vaterland gleich denen, die gen Mittag wohnen; die Sinnlichkeit in ihnen iſt minder gewaltig, das Elend des Klima, dem ſie überlaſſen ſind, däucht ihnen weniger entſetzlich; wer Bettler ſucht, findet ſie zahlreicher im Süden, als im Norden.

Iſt in dem Volke der Ruſſen ein Trieb nach Süden, ſo iſt es ſchwerlich der phyſiſche des Hungers und der Genußgier, er iſt vielmehr religiöſer Art. Conſtantinopel iſt ihm ſein Rom, die unterdrückten Griechen ſeine Glaubensgenoſſen, die Osmanen die Erbfeinde ſeiner Religion. Wenn aber das Ruſſiſche Kabinet, politiſche Plane verfolgend, mit irgend einer Macht des ſüdlichen Europa in Fehde geräth, iſt das der Krieg der Entbehrung gegen den Genuß, des Armen gegen den Reichen?

Aber ich bin nicht der Anwald des Oſtens, mir geht es um den Norden. Friedliche, arbeitſame Völker wohnen um die Ufer der Oſtſee, zufrieden mit ihrer Heimath, kein einziges neidiſch auf die Schätze des Südens: der gefürchtete Krieg des Nordens gegen den Süden iſt ein Phantom.

Ludwig Giesebrecht.

X.

Poetiſche Kleinigkeiten.

Der Freiſchütz.

„Ich fehle nie! Der Eber liegt!“
So ruft der Prahlhans Stock.
Das Pulver ſprüht, die Kugel fliegt,
Und Hans ſchießt — einen Bock.

Die, cur hic?

Warum der Herr den Orden trägt?
Wie kann man nur ſo fragen! —
Nun deshalb, weil den gnäd'gen Herrn
Der Orden nicht kann tragen.

Pygmalions Jünger.

Staunend ſeh ich euch ſtehn, bewundernd das ſteinerne Bildniß,
Sagt mir: was nützt euch das Bild? Bleibt es doch ewig ein Stein! —

An Pygmalions Jünger.

O! wie bedaure ich dich, du armer, verblendeter Jüngling,
Der du der schaffenden Kraft göttliche Liebe nicht zählst.
Da nur Leben erkennst, wo Puls an Puls sich bewegt,
Da die Gottheit nur trinkst, wo sie dich brennend umschließt.

Ins Stammbuch.

Strebst du nach dauerndem Ruhen so wähle den Weg des Talentes,
Dieser führt sicher hinan zu der Unsterblichkeit Sitz.

T i l l.

Sieh jene Mühle dort,
Sie gleichet ganz dem Till. —
Sie klappert immer fort,
Er — schweiget niemals still.

Grabschrift
auf einen Säufer.

Steh Wanderer! Sieh diesen Stein!
Den Armen Menschen schließt er ein
Ihm war das harte, schwere Loos beschieden,
Das bodenlose Faß der Danaiden
Zu füllen Tag und Nacht. Ohn' Maß
Trug schwankend er die theure Last,
Und täglich drückte sie ihn schwer darnieder;
Doch muthig ging er an die Arbeit wieder
Und füllt und klagt sich jeden Tag
Bis endlich er der Last erlag.

E. W. Baurwieg.

Stein mit Charakteren aus [illegible]

Stein mit Charakteren aus Bärenwalde

[illegible] Stettin

XI.

Andeutungen. [1])

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde hat sich zu dem rühmlichen Zweck verbunden, die in ihrer Provinz und auf der Insel Rügen vorhandenen Denkmäler zu retten, zu sammeln und wissenschaftlich zu benutzen, um zu einer künftigen vaterländischen Geschichte nicht nur Thatsachen, sondern auch schriftliche Vorarbeiten zu liefern. Zu den Alterthümern werden gerechnet alle alte Natur- und Kunstgegenstände, Denkmale von Stein, Metall oder Holz, Inschriften, Statuen, Malereien, Münzen u. s. w. Ueberhaupt gehören wohl hieher alle Ueberbleibsel der Vorzeit, welche dem jetzt lebenden Beobachter und Geschichtsforscher entweder Veranlassungen oder Mittel sind, den Zustand der Vorzeit durch richtige Schlüsse zu ergründen. Die einzelnen Fächer, in welche das durch die vorangeschickte Erklärung abgegrenzte archäologische Gebiet eingetheilt werden kann, sind daher folgende:

[1]) Von dem nunmehr verstorbenen Vers der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde bei ihrer Stiftung entworfen, als seine Wünsche in Hinsicht der von dem Vereine zu berücksichtigenden Gegenstände.

1) Die Geologie und physikalische Geographie von Pommern; denn es muß nach der Entstehungsart und nach den natürlichen Veränderungen des vaterländischen Bodens gefragt werden.

2) Die Naturgeschichte, namentlich Mineralogie, Botanik und Zoologie der Provinz.

3) Die medizinische Geographie, das ist Beschreibung des Klima, seines Einflusses auf Körperconstitution der Einwohner, auf ihr herrschendes Temperament, auf ihren Gesundheitszustand, auf endemische und epidemische Krankheiten, auf Lebensdauer. Damit wäre zu verbinden die Nachricht von dem älteren und gegenwärtigen Medizinal-Wesen, von ehemaligen ansteckenden Krankheiten, als der Pest, von den Ursachen derselben, von ihrem Verlauf und von den getroffenen gesundheitspolizeilichen Vorkehrungen.

4) Die ökonomische Geographie, welche eine Uebersicht der Bodenarten in den verschiedenen Bezirken der Provinz auf einer eigends gezeichneten Charte, nebst einer schriftlichen Erläuterung derselben zu geben hat, und zugleich die ältere und neuere Bewirthschaftungsart der urbaren Ländereien in der Provinz gegeneinander stellt.

5) Die politische Geschichte des Landes, nämlich seiner Theilnahme an den Welthändeln ehemaliger Zeit.

6) Die Geschichte seines Handels und Seewesens.

7) Die Cultur- und Religions-Geschichte der früheren Einwohner in Pommern.

8) Die Geschichte der Erfindungen, des Bauwesens und architectonischen Geschmacks in diesem Lande.

9) Die Numismatik, und

10) Die Heraldik von Pommern.

Da Unterzeichneter die Ehre hat, sich als aus-

wärtiges Mitglied des oben genannten Vereins zu betrachten, und den mündlichen Berathungen desselben nicht beiwohnen kann: so erlaubt er sich, hier unmaßgeblich einige seiner Gedanken vorzulegen, um anzudeuten, was er aus seinem Gesichtspunkte zur Erreichung des gesellschaftlichen Zwecks für erforderlich hält.

Hinsichtlich der Geologie und physikalischen Geographie von Pommern ist zuvörderst die Frage wichtig: woher stammt das felsige Eingemenge des aufgeschwemmten Bodens, da er selbst keine Felsen aufzuweisen hat? Ich halte zwar diese Frage überhaupt für beantwortet; aber der zukünftige unbefangene Forscher bedarf gültiger Belege, die ihm überliefert werden müssen. Da sind nun folgende archäologische Gegenstände von der größten Bedeutsamkeit:

a) Die in Pommern verschiedentlich vorkommenden großen Granitblöcke, z. B. bei Zabelsdorf, bei Scholwin, Rackitt, Cammin, Stolpe u. s. f. Sie alle müssen als geologische Denkmäler gegen Zerstörung durch Menschenhände geschützt und der Zukunft erhalten werden. Zu dem gewöhnlichen Bedarf an Baumaterial ist kleineres und unbedeutsameres Gestein genug vorhanden.

b) Die im Lande vorkommenden Seeproducte, nämlich Belemniten, Orthoceratiten, Madreporkalk, Muschelkalk, Schaalthiergehäuse in Mergellagern, die sich entweder auf dem Trockenen, wie in den Lebbinschen Bergen, oder unter dem Torflager mancher Moore finden.

c) Die Fossilien in engerer Bedeutung, das heißt die verschütteten und chemisch umgeänderten Ueberreste aus dem Thier- und Pflanzenreiche, namentlich Thierskelette (die in den Harzgegenden häufig in Mergella-

gern entdeckt worden sind), einzelne Knochen, Hörner, Zähne (an der Weichsel hat man neuerlich einen Elephantenzahn gefunden), Braunkohle (wie bei Zilenzig), versteinertes Holz, Bernstein, besonders der zwischen Holz und Rinde seines Harzbaumes eingeschlossene und insectenhaltige.

d) Als Hülfsmittel zur näheren Bestimmung der ehemaligen Urlager des Pommerschen Gesteins dienen vergleichende Mineraliensammlungen, das heißt Sammlungen der Hauptgattungen von Geschieben, welche nicht nur in Pommern selbst, sondern auch in den benachbarten Ländern, Polen, Gallizien, Böhmen, Schlesien, der Lausitz, in Meklenburg, Dännemark und Schweden vorkommen. Eine dieser Sammlungen müßte in Stettin, die andere in Greifswald angelegt werden.

Anmerkung. Man hätte längst zum Behuf der Naturgeschichte unseres Erdkörpers vergleichende Mineraliensammlungen dieser Art anlegen sollen. Es kommt dabei nicht an auf die Menge, sondern auf die gehörige Auswahl des in verschiedenen Provinzen ähnlichen Gesteins. Hierzu eignen sich mehr die Porphyrarten, der Syenit, Kiezkalk, Kieselschiefer, Hornstein u. d. g. als die unendlich variirenden Granitarten. Doch haben auch diese mehrmals etwas Auszeichnendes an sich, z. B. daß sie glimmerarm, oder mit gemeinen Granaten überladen, oder von sehr grobem Korn, zuweilen auch schwefeleisenhaltig und gneusartig sind. Auf solche Kennzeichen achtend kann man oft mit großer Zuverlässigkeit bestimmen, aus welcher Gegend die Geschiebe herstammen. In Preußen z. B. findet sich an der Ausmündung des Nußstroms, ja sogar in den Erdschichten der kurischen Nehrung, noch dasselbe Gestein, welches bei Georgen-

stadt, Kanen und Grodno in Polen vorkommt. Ein Beweis, daß es nicht in Schweden zu Hause gehört. Die Hauptschwierigkeit bei der Anlegung vergleichender Geschiebesammlungen ist, das instructive Gestein vom In- und Auslande herbei zu schaffen. Wären gelehrte Gesellschaften überall bereitwillig, so würde sich gegenseitiger Austausch dergleichen Sammlungen leicht genug zu Stande bringen lassen.

e) Zur Vervollständigung der physikalischen Geographie von Pommern gehört endlich noch eine dem zukünftigen Geschichtschreiber sehr ersprießliche Arbeit, die genauere Ortsbestimmung der vorzüglichsten geographischen Puncte nach Länge, Breite und Höhe über der Meeresfläche. Wie hätte z. B. über Vineta so viel Streit sein können, wenn seine geographische Länge und Breite uns bekannt gewesen wäre? — — Vega's größere trigonometrische Tafeln wie auch Bode's Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel geben zwar die Längen und Breiten von Stralsund, Greifswald, Wolgast, Stettin, Wollin, Cammin, Colberg, Rügenwalde an, aber sie sind noch sehr unsicher: daher sie in Bertuchs möglichst vollständiger Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen entweder gar nicht, oder mit Weglassung der Längen aufgenommen worden. Die geodätische Triangulirung ist kostspielig. Auch läßt sich die geographische Länge nur durch oft wiederholte sorgfältige Beobachtung himmlischer Begebenheiten, insonderheit Sternbedeckungen vom Monde, bis zu einem gewissen Grade der Zuverlässigkeit bringen. Daher wäre es zu wünschen, daß die bei den Gymnasien in der Provinz angestellten Lehrer der Mathematik die Geschicklichkeit hätten, eine gute Pendeluhr mittelst des Spiegelsextanten oder astronomischen Theodoliten gehörig

zu ſtellen, und entweder nach mittler oder nach Stern-Zeit in geregeltem Gange zu erhalten. Denn dies iſt die allererſte Bedingung, brauchbare Beobachtungen zu machen, aus denen die geographiſche Länge des Orts berechnet werden kann.

Wie die Längen und Breiten, ſo ſind auch noch die Höhen mehrerer geographiſchen Puncte in Pommern über der Meeresfläche genauer zu beſtimmen. Von dem einzigen Revekohl findet ſich in Wnekrack's ſtatiſtiſcher Beſchreibung von Pommern S. 717 die Höhe zu 280 rheinl. Fuß angegeben. Der Gollenberg wird allgemein für den höchſten angenommen; aber bloß nach dem Augenmaße. Herr Superintendent Haken ſchlägt im 2. Bande der Pomm. Provinzialblätter S. 3 ihn auf 300 Fuß an.*) Das Augenmaaß trügt oft, wie unter andern bei dem galtgarbenſchen Berge in Preußen, der faſt nur halb ſo hoch iſt, als die Höhen bei Wildenhof, Goldapp und Cenſken. Ueberhaupt liegen die höchſten Puncte gewöhnlich auf dem Kamm, welcher die Waſſerſcheide einer Provinz macht. In Pommern würden alſo die Gegenden bei Brunow, Orpheim, Tempelburg, Lanzen, Neuſtettin, Publitz, Rummelsburg, Zemmen, Bernsdorf, Muttern, Kottow, Lupowsk, Schimmerwitz, Poppow, Oſſeck u. ſ. w. noch barometriſch abzulothen, und mit der Cöslinſchen Höhe zu vergleichen ſein. Hätte dieſe über dem dortigen Mühlenbach wirklich eine Höhe von 300 Fuß, ſo würde ihr höchſter Gipfel nur 305 Fuß über das Meer empor ragen. Betrüge das mittlere Gefälle der hinterpommerſchen Flüſſe 3 Zoll auf hundert Ruthen, ſo liegen die Quellen der Reza und Perſante ungefähr 80, der Wipper

*) Vergl. Neue Pomm. Prov. Bl. B. 1. S. 328.

und Stolpe 60 Fuß über der See. Giebt es nun um dieſe Quellen herum keine Höhen mehr, welche ſich zwei bis dreihundert Fuß über ſie erheben? und iſt der ſogenannte Ochſenberg, welcher ſich zwiſchen Callies und Rummelsburg fortzieht, wirklich nicht höher über der See, als der ihr ganz nahe Bollenberg? Das wäre eine Ausnahme von der Regel, oder von dem Geſetze der Abdachung des Landes. Am leichteſten ließe ſich dieſe Frage löſen, wenn ein Paar Liebhaber der Meßkunde mit übereinſtimmenden Stockbarometern (von Piſtor in Berlin) die höchſten Puncte der Provinz dergeſtalt bereiſeten, daß der eine ſtets ein Paar Meilen vor dem andern voraus iſt, indem die von der Oſtſee anfangenden gleichzeitigen Beobachtungen gemacht werden.

Endlich muß auch der zukünftige Geſchichtsſchreiber von Pommern wiſſen, um wieviel ſein Flächeninhalt, durch Wellenſchlag und Uferbruch, im Durchſchnitt während eines Jahrhunderts abnimmt. Das weit in die See hineingehende Vorland an der Pommerſchen und Preußiſchen Küſte iſt unſtreitig nichts anders, als eingewaſchenes, ehemals fruchtbares und vielleicht unbedachtſam abgeholztes Erdreich. Man hat in Schweden ſchon ſeit geraumer Zeit, und in den letztverfloſſenen Jahren mit beſonderer Sorgfalt Vorkehrungen getroffen, um zu erfahren, ob und wie viel der Waſſerſtand in der Oſtſee ſich ſeit etlichen Jahrhunderten verändert hat. Sollte es nicht der Mühe werth ſein, auch in Pommern Beobachtungen zu machen, wieviel der Boden da, wo er am brüchigſten iſt, und man der Zerſtörung nicht Einhalt thun kann, in einer gewiſſen Zeit verliert, um daraus mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf die Vergangenheit zurück zu ſchließen? — — Dies würde ſich am leichte-

sten bewerkstelligen lassen, wenn man in der Richtung der Nordlinie bestimmte Abstände vom Meeres-Strande durch feste Steinmarken bezeichnete und die allmählige Abnahme derselben in den Annalen der Provinz der Vergessenheit entrisse.

Anmerkung. In Preußen hat man es durch genaue Messungen erwiesen, daß das Meer sich an einigen Stellen, wo man ihm der hohen und lehmigen Ufer wegen keinen Widerstand leisten kann, innerhalb zehn Jahren über vierzig Fuß weiter in das Land eingewühlt hat. Ist die Pommersche Küste sicherer vor dieser Zerstörung? — —

Was die Bearbeitung der Naturgeschichte, namentlich der Gesteinkunde, Pflanzen- und Thierkunde von Pommern betrifft: so ist für jetzt noch nicht an eine vollständige Aufzählung alles dessen, was es enthält, sondern bloß an eine vorläufige Rubricirung eines jeden dieser Fächer zu denken. Das Ausfüllen des Grundrisses bleibt der Zukunft überlassen, und man kann den Zweck der Gesellschaft für jetzt als erfüllt ansehen, wenn durch die gegenwärtigen Vorarbeiten bei der nächsten Generation die Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände mehr hingezogen wird. Damit aber dies geschehe, so muß der öffentliche Unterricht auf den gelehrten Schulen hier eingreifen und zwar so, daß man der Jugend anstatt der unübersehbar langen Register von den Naturproducten Ost- und West-Indiens, nur ein gedrängtes Verzeichniß derjenigen Naturkörper, welche die Heimath aufzuweisen hat, vorlegt und durch anschauliche Exemplare verständigt. Nicht bloß die gelehrten fordern auch die höhern und niederen Bürgerschulen sollten diese Unterrichtsweise befolgen, und dadurch die Einsichten des großen Haufens erweitern, den Gewerbefleiß der Na-

tion unterstützen, und durch Einführung einer populären Naturwissenschaft in das alltägliche Leben, den Wohlstand im Lande mehr befördern.

Die Bearbeitung der medizinischen Geographie von Pommern, wozu in Finkes „Versuch einer medizinischen Geographie. Leipz. 1792" Muster genug vorhanden sind, fällt natürlich den angesehensten vaterländischen Aerzten anheim. Es muß aber eine lange Reihe von Beobachtungen vorangehen, um die klimatische Beschaffenheit und Salubrität der Provinz genau kennen zu lernen. Deshalb würde es vor der Hand genügen, wenn die Gesellschaft sich darauf einschränkte, in ihrer Zeitschrift einen stehenden Artikel den Auszügen, aus den an die königlichen Regierungen eingehenden ärztlichen Berichten über den jährlichen Gesundheits- und Krankheitszustand der großen Menge unter dem Einflusse der Witterung und anderer Ursachen zu widmen.

Für die ökonomische Geographie enthalten die Pommerschen Provinzialblätter bereits einigen Stoff. Es würde nur nöthig sein, auf einer Generalcharte von Pommern die in jedem Kreise vorhandene Bodenart, etwa nach folgender Rubrik: Flugsand, Sandboden, sandiger Lehmboden, Lehmboden, strenger Thon, gute Dammerde, Niederung und Moorland, zu bezeichnen und hiernach eine besondere ökonomische Charte lithographiren zu lassen. Diese würde dem zukünftigen Geschichtschreiber von Pommern eine leichte Uebersicht, einerseits von der zufälligen und regellosen Vertheilung des fruchtbaren Bodens, andererseits von der Verbesserung des unfruchtbareren und der jetzt noch kahlen Steppen durch Anpflanzung und bessere Bewirthschaftung, geben, insonderheit wenn bei jeder neuen Auflage die bis dahin statt gehabten Verbesse-

rungen des Bodens nachgetragen würden. Eine ſolche Charte könnte zugleich bei dem Kataſter der Provinz zum Grunde gelegt werden.

Anmerkung. Man hat bei der Königl. Oſtpr. Regierung in Königsberg eine ſolche Bodencharte, von welcher ſich im zweiten Bande der Beiträge zur Kunde Preuſſens eine verjüngte Kopie befindet. Sie iſt für den Cameraliſten und Geologen gleich intereſſant. Um nur Eins anzuführen: ſie zeigt, welche Theile der Provinz bei einem nachläſſigen Staatshaushalt, Verſandungen zu fürchten haben.

In Hinſicht auf die politiſche Geſchichte von Pommern ſind ſchon mehrere brauchbare Vorarbeiten da. Sollte es zur Vervollſtändigung der vaterländiſchen Sammlung hiſtoriſcher Urkunden dienen, von einigen Briefen pommerſcher Herzöge an die Großmeiſter des deutſchen Ordens Abſchriften zu erhalten: ſo ſteht das geheime Archiv in Königsberg dazu offen.

Eine Geſchichte der pommerſchen Erfindungen und des dortigen Bauweſens kann wohl nicht ſehr reichhaltig werden; weil in beiderlei Hinſicht nur wenig Alterthümliches vorhanden iſt, welches imponirt. Indeſſen verdienten doch einige Mauerwerke ſchon um ihrer ehemaligen und jetzigen Beſtimmung, zugleich aber auch um ihrer Feſtigkeit willen eine nähere Beachtung. Iſt es nicht die gigantiſche äuſſere Geſtalt, wie beim Münſter in Straßburg, beim Dom in Magdeburg oder Mayland, ſo ſei es der Steinverband, die Stärke der Gewölbe, die innere Bogenſtellung auf Pfeilern, die kühnen Altane mit ſtarker Ausladung ohne unterſtützende Säulen, bei welchen die Betrachtung des Archäologen verweilt. Und was er der Veröffentlichung und der Aufnahme in die pommerſche Geſchichte der Architectur und des

architectonischen Geschmacks werth findet, das bewahre sein Zeichenstift in treuen Umrissen für die Zukunft.

Was endlich die Gegenstände der pommerschen Numismatik und Heraldik betrifft, so würden hieher auch die Reliquien gehören, welche die Begräbniß-Plätze der früheren Bewohner dieses Landes in Aschenkrügen aufbewahren. Es frägt sich, sollen diese geweihten Ruhestätten der Alten ganz umgewühlt, oder nur bis auf eine gewisse Grenze gelüftet, und dann wieder eingehegt werden? — — Wäre der Gewinn, den die Geschichte von dem ersteren erwarten darf bedeutend groß, so könnte es immerhin geschehen. Aber da sich von allen Alterthümern dieser Art auf nichts weiter, als die Sitten der Vorfahren bei dem Begräbniß ihrer Abgeschiedenen schließen läßt: so sind sehr wichtige historische Aufschlüsse hiebei nicht zu erwarten. Eben so wenig ergiebig ist gewöhnlich die Ausbeute an edlem Metalle. Folglich wird es genügen, daß man sich durch Nachgrabungen in markirten Hügeln (z. B. in den Caminkenbergen bei Pribbernow Amts Gülzow) von dem Dasein wirklicher Begräbnißplätze der Alten überzeugt, und hernach die Todten ruhen läßt.

Wrede.

XII.

Lieder.

Entſendung.

Kleine Lieder, meine ſtillen Töchter,
Deren weichen Herzen ich vertraute,
Was in wildem, was in ſanftem Drange
Leben um mich, in mir mich gelehret,
Tretet nun hervor aus eurer Kammer
In die weite, menſchenreiche Welt.
Ob ihr viel der Freunde finden mögt? —
War Penelopeias Loos denn glücklich,
Als die hundert Freier ſie umſchwärmten?
Setzt euch ruhig nieder in dem Winkel,
Am gering gehaltnen heil'gen Heerde:
Klares Auge wird auch da euch finden,
Findet doch der Bergmann ſeine Erze,
Die ſo tief verſteckt im Dunkel ſchlafen.

Hinaus.

Schiffe fahren über Meer,
Jedes kommt an ſeine Stelle.
Meine Seele wird mir ſchwer.

Schiffe fahren über Meer,
Kommt für mich denn keines her?
Trägt mich keine Wasserwelle?
Schiffe fahren über Meer,
Jedes kommt an seine Stelle.

Des Wandrers Tod.

Finstere Nacht,
Am finstern Himmel kein Sternlein wacht,
Schlossen und Regen,
Sturmwindes Geheul.
In der schaurigen Nacht
Matt zum Tode ein Auge wacht,
Schmerzenreich in die Finsterniß blickt,
Wandrers Sehnen im Waldrevier:
„Nimm mich, o Herr, zu dir!“
Und das sehnende Auge bricht,
Oeffnet sich wieder am ewigen Licht.

Weinlied.

Wein' in den Wein,
Auge hinein.
Menschen und Reben,
Diesen allein
Wurden gegeben
Thränen und Wein.

Mährchenhaft.

(1811)

Ja, in meinen Kindestagen
Hört' ich oft ein Mährchen sagen,
Das nun dämmernd von mir schwand;

Nur, wie fernher würz'ger Kräuter,
Dringt ein Duften, flüchtig, heiter
Zu mir aus dem Feenland.

Seltſam wirrt's von bunten Leuten,
Siebenmeilenſtiefeln ſchreiten
Raſch die langen Strecken hin,
Selbſt der Jordan wird verſchlungen,
Samt dem Born, wo er entſprungen
Auf die Feinde auszuſpein.
Wie Trompeten rüſtig ſchallen,
Um und um die Mauern fallen,
Und der Sieg die Helden krönt.

Daß ich ganz das Mährchen wüßte,
Daß ſich's neu begeben müßte,
Kalte Welt verjüngt, verſchönt!

Eitles Hoffen! Was mir blieben,
Mährchenträmmer laß mich lieben,
Als geheimen Siegesruf,
Der ein glücklich Eiland deutet,
Wo der Strom hinunter gleitet,
Wo ich einſtens anlern muß.

Und das Eine darf ich ſagen:
Bruder, auch in unſern Tagen
Iſt es noch des Lebens werth;
Aber weißt du, was uns fehlet?
Nur ein Herz in Muth geſtählet,
Und ein gutes, wackres Schwert.

Frühling und Freiheit.

(1813)

Schweſterherz, warum nun zagen?
Freue dich und halte aus:
Nach des Winters bangen Tagen
Frühling knospend drängt heraus;

Seinem Hauch iſt aufgegangen
Blatt an Blatt in weitem Raum,
Ach, und ſchon im Blüthenprangen
Steht der Freiheit junger Baum.
Darum faßt du muthig hoffen,
Zweifel, Angſt entweiche dir,
Denn Aurorens Thor iſt offen
Deutſchem Volk und dir und mir.

Kriegslied.

Wo die Havel und Tollenſe
Sanft durch grüne Felder gehn,
Wo der Haken und die Senſe
Hoch in edlen Ehren ſtehn,
Dorther kommen wir, und ſchwingen
Wir auch unſ'rer Senſe Bild,
Blank geſchärfte Säbel klingen
Wohlgemuth und kühn und wild.
Schnitter, auf der Heimath Breiten,
Nicht wenn eure Ernte naht,
Wir auch, ob wir fernaus reiten,
Mähen wohl gereifte Saat.

Dank der Frauen.

Kommt ihr heim ihr Kriegesleute,
Bringt den Frieden uns herein?
Nach dem arbeitvollen Streite
Sollt ihr froh begrüßet ſein.
Ehrner Kranz ward euch gewunden
Dankend in der Schweſtern Kreis
Denen, die aus Kampf und Wunden
Lebend ſich den Sieg erfunden,
Euch das heitre Lorbeerreis;

Und die dunkle Nordertanne
Der Erinnrung ſei geweiht,
Ruh da unten jedem Manne,
Der geblutet in dem Streit.
Denn auch denen, die gefallen
In den heil'gen Schwertestod,
Denen auch ſoll Dank erſchallen,
Soll im Herzen wieder hallen,
Daß ſie ruhen ſtill in Gott.
Glücklich, wem der Glocken Läuten
Heut ein lauter Siegesklang, —
Doch den Andern ſoll es deuten
Friedſam ernſten Grabgeſang.
Was ſich euch und uns begeben,
Konnte ja nicht anders ſein,
Gottes Engel hat's gegeben,
Schön iſt Sterben, ſchön iſt Leben:
Tapfre Brüder ziehet ein

Erinnerung.

Was ich keck als Jüngling ſtrebte,
Da Geſundheit friſch und voll
Sinn und Seele mir belebte,
Qual und Wonne mich durchquoll,
Hinter mir in liegts vergangen,
Wehe doch, wer es verlor.
Herrlich bin ich eingegangen
Durch der Iris lichtes Thor;
Nun, in weite, luſt'ge Fernen
Schwand der ſchöne Bogen fort.
Doch der Mann noch hat zu lernen
An geahntem Jünglingswort.

Lieb' und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Ist doch alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Ist mein innig Glück,
Dankbar seh ich noch am Grabe
Einst darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon,
Lieb' und Leid ist bis zum Grabe
Menschen Loos und Lohn.

Erste Veilchen.

Ob auch die ersten Veilchen nicht,
Die Frühling aufgeschlossen,
Doch die dein Freund dir heute bricht —
Ob auch die ersten Veilchen nicht —
Sei dir mit ihnen Frühlings Licht
Ins bange Herz ergossen,
Ob auch die ersten Veilchen nicht,
Die Frühling aufgeschlossen.

A d e.

Spricht das Blatt: Ich bin ja zierlich,
Weiß und sauber anzusehn,
Nimm die Feder, schreib manierlich,
Und ich will als Bote gehn.
Und ich schrieb, was oft geschrieben:
„Sei gegrüßet!“ und „Ade!“ —
Das? und weiter nichts der Lieben? —
Nichts, es ist genug: „Ade!“

Plattdütsch.

De min Wregenleed mi sung,
De to ihrst mi rögt de Tung.
As min Moder daalt mit mi,
Lewe Spraak, wo lew' ick di

Pädagogisch.

Vater meiner Schüler nicht,
Der vom Polsterstuhle spricht,
Führer bin ich auf der Bahn,
Der die Fahne trägt voran;
Glühend Herz, Trompetenschall,
Feld der Ehren überall,
Losungswort in Lust und Weh
Marathon, Thermopyle!

Theologisch.

In mein Auge muß er blicken
Schauen aus der Wolke her,
Muß mir mit den Bäumen nicken,
Brausen mit dem tiefen Meer,
Muß noch mehr, denn alles dieses,
Muß lebendig in mir sein,
Und vom Licht des Paradieses
Und Gewißheit mir verleihn.
Was mir Andre von ihm sagen,
Klingt mir oft, wie Hohn und Spott,
Laßt mich selber ihn befragen,
Er ist mein, wie Aller, Gott

Der Frühlingsalte.

Herrlich hoch den Frühlingsalten
Auf der Wolke ſchau' ich ihn,
Alle ſegnenden Gewalten
Heißt er lächelnd niederziehn.
Blätterengel, Blüthengeiſter,
Wind und Hauch und Liebesbann
Drängt ſich um den großen Meiſter,
Und die Lerche ſchwebt voran:
Alle Nebel ſind zerriſſen,
Der Verborgne ſteht nun frei,
Jede Seele kann es wiſſen,
Wie ſein Thron und wie er ſei.

Scheiden.

Scheiden muß der rauhe Winter,
Scheiden muß der linde Mai,
Auch des Menſchen wechſelnd Leben
Blieb nicht des Geſetzes frei.
Doch Erinnrung folgt ihm erbſtend,
Klaren Auges, innig, traut,
Die getrennten Freunden mächtig
Hohe Irisbrücken baut.
Scheide. Dem Geſetz für alle
Füge dich mit ſanftem Geiſt,
Sternenhöhe knüpft zuſammen,
Erdentiefe — ſie zerreißt.

Ol Buur.

Keen Waater, keen Land hew ick anners nich ſehn,
As unnen de Aader un Fruundbry alleen;
De Schipper, de führen wüt, wüt dörch de Welt,
Ick hew' all min Daag minen Acker beſtellt,
Hew föftig Jaar nu all meiet un plögt,
Un ümmer den ſölwigen Grund ümrögt.

Lütt Lewark un Schwöbken min Süſtern ſünd dat.
Daar bew ick min Ogenmark ümmer up hatt:
Von Jhrd un von Modder bunt Schwöbken ſin Neſt,
So'n Schwöbken ick bün't ſo min Lewdaag all weſt.
Un let ok ſo'n Hüüſchen von buten man arm,
Dat ſitt ſich daarin doch all ſeker un warm.
Un Lewark ſin Neſt iaa wo nedrig dat ligt,
Un hoch an den Himmel dat Vgelken ſingt:
Ach lewe Gott kümmt dat to'm Starben mit mi,
So hoch un ſo hill laat mi ſiegen to dt.

Kein Strauß.

Auf der Höhe, wo du gegangen,
Wo du ſaßeſt und blickteſt hinaus,
Da ſuchte ich mit Verlangen
Dir Blumen des Feldes zum Strauß
„Ihr Büſche, du grünender Boden,
An Duft, an Blüthen ſo arm!
Ging doch Ihr Fuß, und Ihr Odem
Ging über euch linde und warm.“
Er ging, nun iſt er ja ferne,
Hin, hin iſt die blühende Pracht,
Die Blumen vergingen wie Sterne,
Wenn's dämmert nach heiliger Nacht.

Der Gießbach.

Tiefe Schlucht voll grüner Bäume
Von dem ſanftſten Bach getränkt,
In die öden, nackten Höhen,
Wie ſo heimlich eingeſenkt? —
Unten aus dem Thalesgrunde
Sangesgleich die Rede dringt,
Leiſes Bächlein giebt mir Antwort,
Das auf Kieſeln rinnt und klingt:

„Dieſes Thal hab' ich geſchaffen,
Als ich jung und kräftig war,

Berge riß ich aus einander,
Tiefer, tiefer Jahr um Jahr;
Fettes Erdreich ſpült' ich nieder,
Nährte Strauch und Bäume groß,
Und mein Thal ich ſah es wachſen,
Sah es blühen Sproß an Sproß.

Nun ich ſelber, alt und müde,
Drunten ſchleich' ich ungeſehn,
Eine Zeit noch und die andre,
Und das Bächlein wird vergehn.

Aber wenn die Donner rollen,
Wenn des Himmels Stimme hallt,
Dann erwacht in meiner Seele
Jugendmuth und Herrſchgewalt,
Und des Himmels Ströme droben,
Meine Brüder wogen her,
Und mit ihnen ſtürz' ich jauchzend
Ueber Thal und Stein zum Meer
Einſam nur im Erdenlande
Wall' ich müde, alt und weich,
Mit dem Himmliſchen verbündet
Bin ich jung und ſtark und reich."

Wolken.

Wolkenſtreif am Abendhimmel
Träuft hernieder,
Waſſerperlen, tropfendes Gewimmel
Bringt der Sonne Licht vielfarbig wieder,
Friedensregenbogen
Iſt auf dunklem Grunde klar gezogen.

Wolken über zarten Brauen,
Schmerz und Sehnen,
Von der Lilienſtirne ſinkend, thauen
An der Wimper hin als lichte Thränen
O der ſchmerzensreichen
Schönheit, rührend, mächtig, ſonder Gleichen!

Wetterwolken dicht und enge
Um des Mannes
Bruſt gehäuft: aus laſtendem Gedränge
Reißt den Starken, aus der Macht des Bannes,
Gluth der Blitze,
Wie Herakles auf des Oeta Spitze.

Alles läutert, alles reinigt
Fluth und Feuer.
Und die ſtrengen Elemente einigt
Wer? und leitet ſie? wer führt das Steuer?
Gute Mächte. —
Auf und wandre feſt durch Lebens Nächte.

Ludwig Gieſebrecht.

XIII.

Dritter Jahresbericht

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.

Vorgelegt am 14. Junius 1828.

Inhalt.

I. Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Allgemeines. 2. Zuwachs zu den Sammlungen. 3. Forschungen. 4. Kaschubisch-Pommerellische Forschungen.

II. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

A. Alterthümer. B. Urkunden und Schriften.

III. Subscriptionsanzeige von Fr. von Hagenows Karte der Insel Rügen.

IV. Der Kaschubische Katechismus von Pontanus.

I.

Bericht des Stettiner Ausschusses.

1. Allgemeines.

Die Anwesenheit unsres erlauchten Protectors, der in der letzten Generalversammlung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde den Jahresbericht des Ausschusses huldreich entgegen nahm, ist, gleich einer günstigen Constellation, nicht ohne heilsamen Einfluß auf unsern Verein geblieben. Sichtbar sind dessen äußere Verhältnisse in dem zuletzt verflossenen Jahre freier, sein Gang ist in mancher Hinsicht leichter geworden.

An einem Organe der Mittheilung für die Freunde der heimischen Geschichte fehlt es nicht mehr: die neuen Pommerschen Provinzialblätter bestehen, und haben, während des ersten Jahres ihrer Existenz, außer den beiden Berichten der Gesellschaft manche nicht unwichtige historische Untersuchung zu Tage gefördert. Daneben ist im Laufe dieses Jahres, auf höhere Veranlassung mit dem Ordnen des hiesigen Provinzialarchives begonnen; Herr Lieutnant Baron von Medem ist, als einstweiliger Commissarius, mit dem Einrichten desselben und mit dem Anfertigen neuer Repertorien beschäftigt. Diese Arbeiten werden ohne Zweifel

auch für die Zwecke der Gesellschaft höchst fruchtbringend sein. Sind sie beendet, dann erst wird es möglich sein, zu übersehen, ob und in welcher Ausdehnung der Dregerſche Codex diplomaticus sich mögte weiter führen lassen.

Die Verbindungen unsrer Gesellschaft mit andern ähnlichen ausserhalb der Provinz haben bedeutend zugenommen. Die Königliche Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde in Kopenhagen, unsre treue und belehrende Genossinn seit dem ersten Beginnen unsrer Wirksamkeit, hat uns ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen fortwährend erhalten. Außer den Berichten des Vereins sind uns von dorther der dritte Band der Fornmanna Sögur und der zweite und dritte Band der Dänischen Uebersetzung dieses Werkes vom Prof. Rafn als Geschenke zugegangen. Von Breslau her hat der Vorsteher der dortigen Alterthümersammlung Herr Prof. Büsching unserm Vereine freundlich die Hand geboten. Seiner Güte verdankt unsre Bibliothek mehrere lehrreiche antiquarische Schriften, als: Von Nordischen Alterthümern. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dromatka, mit Anmerkungen von Büsching; ferner: Merkwürdigkeiten altdeutscher Kunst in der Altmark, von Stöpel und Büsching. Erste Lieferung; desgleichen: Alterthümer der Stadt Görlitz von Büsching; und: die heidnischen Alterthümer Schlesiens von demselben. Viertes Heft. Einen Austausch von Doppelstücken der Breslauer Alterthümersammlung gegen dergleichen aus der unsrigen, welchen Herr Prof. Büsching in Vorschlag brachte, glaubte der Ausschuß, so sehr er die Absicht dieses Erbietens dankbar zu erkennen weiß, gegenwärtig noch ablehnen zu müssen, bis unsre Sammlung erst reicher und mannigfaltiger wird geworden sein.

Die Gesellschaft für Westphälische Geschichte und Alterthumskunde in Münster und der Sächsisch-Thüringische Alterthumsverein in Halle sind gleichfalls in ein freundschaftliches Verhältniß zu uns getreten, seitdem die beiden ersten Jahresberichte ihnen von unserem Treiben Kunde zugebracht; letzterer hat unsrer Gesellschaft die Schrift mitgetheilt, in welcher sie ihre Berichte und Forschungen bekannt macht, und die deutschen Alterthümer von Kruse. Dieselbe Zusage ist uns rücksichtlich des Archivs für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens von dem erstgenannten Vereine geworden.

Eben so aufmunternde Theilnahme hat unsre Gesellschaft in ihrem Wirken bei den Lehrern der Geschichte auf der Königsberger Universität gefunden. Der Geschichtschreiber Preußens, Herr Prof. Voigt hat sich selbst unserm Vereine als Mitglied angeschlossen. „Ich werde mich bemühen — äußert er sich in einem Schreiben an den Sekretair des hiesigen Ausschusses — für die schönen Zwecke unsrer Gesellschaft so thätig zu wirken, als es mir nur irgend möglich ist. Das hiesige Archiv wird mir dazu gewiß Mittel geben, dessen Reichthum auch für die Geschichte Vor- und Hinterpommerns sehr bedeutend ist. Vieles werde ich davon zwar in meine Geschichte Preußens aufnehmen müssen, aber bei weitem nicht alles und vieles nicht in der Ausführlichkeit, als es vorhanden ist. Hier würde die Gesellschaft noch eine sehr ergiebige Erndte anstellen können besonders aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, theils für Land- und Städtegeschichte, theils für die Biographie der Pommerschen Fürsten, denn von letztern sind auch eine große Zahl von Originalbriefen vorhanden, und alles habe ich im Laufe meiner Zeit so

geordnet und registrirt, daß es ohne Schwierigkeit zu finden ist. Ich glaube, daß das Wichtigere einige Folianten fassen dürfte. Nach meinem Bedünken darf an die Geschichte Pommerns keine Feder gesetzt werden, bis dieser Schatz ganz gehoben und durchforscht ist." Der Ausschuß ist über so wichtige Dokumente mit Herrn Prof. Voigt in nähere Berathung getreten, und hofft durch Vermittlung dieses geehrten Freundes und mit Erlaubniß der höhern Behörde sich, wenn auch erst nach und nach Abschriften jener Urkunden zu verschaffen, so fern sie in dem hiesigen Archive nicht mögten vorhanden sein.

Noch mehr aus der Ferne ist durch einen auswärtigen Freund der Gesellschaft Nachricht von einem für die Pommersche Geschichte sehr bedeutenden Dokument zugekommen.

Herr Abbé Dobrowsky in Prag hat dem Ausschusse die Nachricht mitgetheilt, im Cistercienserkloster zum heil. Kreuz unweit Baden in Oestreich befinde sich unter den Manuscripten No. 12 Vitas Sanctorum enthaltend, auch eine Biographie Otto's von Bamberg in drei Büchern. Nach den von dieser Handschrift gegebenen Proben ist dieselbe von den bisher gedruckten ganz verschieden, vielleicht eine jener ältern Lebensbeschreibungen, aus welcher Andreas schöpfte (S. Erst. Jahresbericht S. 42). Der Ausschuß hofft durch Vermittlung eines andern, unsrer Gesellschaft wohl geneigten Mannes, des Herrn Bibliothekars Kopitar in Wien auch dieses Manuscript abschriftlich zu erwerben.

Von dem Wunsche und von der Hoffnung geleitet, welche schon in unserm ersten Jahresberichte ausgesprochen wurden (S. 43.), vielleicht aus Rom noch Aufschluß über das Missionswerk unsres Otto, viel-

leicht die eigenen Berichte desselben zu erlangen, benutzte auch der Ausschuß des Königl. Gesandten am Päpstlichen Hofe, Herrn Geheimen Legationsrathes Dr. Bunsen neuliche Anwesenheit in Berlin, um demselben, mit Uebersendung der beiden ersten Berichte unsrer Gesellschaft, zugleich ehrerbietigst sein Anliegen kund zu geben und um geneigte Beförderung dieser Sache zu bitten. Die Antwort, welche unser verehrlicher Gönner kurz vor seiner Abreise nach Rom dem Sekretair des Ausschusses auf jene Bitte ertheilte, war folgende: „Ew. ꝛc. beehre ich mich für die gütige Zuschrift vom 31 März d. J. und die ihr angeschlossenen Beilagen, deren eines Exemplar ich Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Heinrich überreichen werde, meinen ergebensten Dank abzustatten. Ich muß sehr fürchten, daß meine Nachforschungen über den Bischof Otto von Bamberg in Rom ohne Erfolg sein werden. Was sich von Urkunden für die Geschichte der Monarchie in Rom finden läßt, habe ich in zwei Bänden vidimirter Abschriften vor einem Jahre dem hohen Ministerio eingesandt: diese Dokumente beginnen aber erst mit dem dreizehnten Jahrhundert. Doch werde ich gern jede Gelegenheit ergreifen, auch in der Fremde dem edlen und fruchtbaren Bestreben erleuchteter Vaterlandsfreunde zur Aufhellung unserer Vorzeit meine geringen Kräfte weihen und jeden Auftrag mit Freuden erfüllen ꝛc." Die letzte Hoffnung auf Rom hat aber ein etwas späteres Schreiben des Herrn Bibliothekars Pertz in Hannover niedergeschlagen. „Es wird vergebens sein, heißt es in demselben, sich um weitere Nachrichten über das Leben und die Arbeiten des heil. Otto an das Vaticanische Archiv zu wenden. Die Vorstellung eines großen Reichthums an älteren Urkunden, welche man sich vom Vaticanischen

Archiv gewöhnlich macht, ist ganz unbegründet. Herr von Raumer spricht zwar von 10000 Urkunden vor dem Jahr 1100 als von einer gewissen Sache; seine Nachricht kann jedoch nur auf den Aussagen des Römischen Archivars beruhen, den ich sehr genau kenne, und der sich mit einer solchen Zahl nichts als einen Scherz erlaubt hat. Das Vaticanische Archiv ist für die ältern Zeiten sehr arm. Ich besitze den Beweis dafür in dem zu Paris verfertigten Verzeichniß aller Urkunden desselben, welches dort bei der Auslieferung zurück geblieben, und 1827 von mir excerpirt ist. Es findet sich darin nichts über den heil. Otto."

Die Zahl der Mitglieder unsrer Gesellschaft hat sich durch den Zutritt höchst achtbarer Personen gemehrt, während unsres Wissens Niemand durch den Tod oder anderweitig ausgeschieden ist. Es sind von Einheimischen, in Pommern selbst Ansässigen:

Herr Syndikus Calow in Pyritz.
" Stadtrath Dieckhoff in Stettin.
" Landrath von Gerlach in Cörlin.
" Justizkommissarius Heinne in Stettin.
" Landschaftsdirector von Krause auf Pritzlow bei Stettin.
" Landbaumeister Lawrenz in Stolpe.
" Superintendent Maaß in Colberg.
" Prediger Menmann in Prilipp.
" Regierungsrath von Usedom in Stettin.

Auswärtige, neu eingetretene Mitglieder sind:

Herr Oberlehrer Dr. Brillowski in Konitz.
" Professor Dahlmann in Kiel.
" Abbé Dobrowsky in Prag.
" Bibliothekar Jäck in Bamberg.
" Bibliothekar Kopitar in Wien.

Herr Präſident von Linde in Warſchau.
- Generallieutnant Baron Menu von Minnetoli Excellenz in Berlin.
- Bibliothekar Pertz in Hannover.
- Staatsminiſter Freiherr von Stein Excellenz in Kappenberg bei Münſter.
- Profeſſor Voigt in Königsberg in Preuſſen.

Die Geſellſchaft zählt alſo gegenwärtig im Ganzen 159 Mitglieder.

In dem Perſonal des Ausſchuſſes iſt während dieſes Jahres einige Veränderung vorgegangen. Zu den vier Mitgliedern, aus welchen er bisher beſtand, nämlich dem Profeſſor Böhmer, dem Ober-Regierungsrath Hahn, dem Regierungsrath Schmidt und dem Profeſſor Gieſebrecht ſind noch hinzugekommen der Inſpector Germann, Lehrer Granzin, Oberlehrer Hering, Regierungsrath Trieſt und Regierungsrath von Uſedom, ſo daß der Ausſchuß gegenwärtig aus neun Perſonen beſteht. Der Ober Regierungsrath Hahn und der Profeſſor Gieſebrecht ſind in ihren Funktionen, erſterer als Aufſeher der Sammlungen, letzterer als Sekretair geblieben, doch iſt beſchloſſen worden beide mit dem Anfange des neuen Geſchäftsjahres von einem Theil ihrer Obliegenheiten zu entbinden, und Archiv und Bibliothek nebſt der Protokollführung in den Sitzungen dem Lehrer Granzin zu übergeben. Die Aufſicht über die eigentlichen Alterthümer und Münzen wird dagegen in den Händen des Oberregierungsrathes Hahn bleiben und dem Sekretair die Correſpondenz und das Abfaſſen des Jahresberichtes obliegen. Die Geſellſchafts-Kaſſe übernahm ſchon im Jahre 1827 der Oberlehrer Hering von dem Regierungsrathe Schmidt, der häufiger

Dienstreisen halber oft von hier abwesend sein mußte. Die Einnahme dieser Kasse betrug in dem abgewichenen Jahre, mit Einschluß des Bestandes von früherer Zeit, 258 Rthlr. 20 Sgr. 9 Pf. Die Ausgabe 83 Rthlr. 2 Sgr. 3 Pf.

Was im einzelnen gesammelt und geforscht worden, davon soll im Folgenden berichtet werden.

---

2. Zuwachs zu den Sammlungen.

Dieser besteht theils in Alterthümern heidnischer und christlicher Zeit, theils in Münzen, in Büchern und Handschriften. Handschriftliche Monumente sind der Gesellschaft nur zwei zugegangen, ein altes Manuscript von Valentin von Eickstädts Annales Pomeraniae, welches von dem Candidaten des Predigtamtes Herrn Moll in Löckenitz an des Herrn Oberpräsidenten Excellenz eingesandt und von diesem aufs geneigteste der Gesellschaft überwiesen ist, und Abschrift dreier Urkunden aus dem Stadtarchiv in Schlawe, welche wir der Güte des Herrn Predigers Beutner in Groß Möllen verdanken. Der Inhalt dieser Urkunden ist dieser: Nr. 1. Vom Jahre 1485. Vergleich durch Herzog Bugislavs Räthe aufgerichtet zwischen der Stadt Schlawe und Konrad Abt von Belbuck wegen der Geldbuße, welche die Stadt bezahlen soll für den Tod Borcharts Winterfeld, eines Verwandten des Abtes. Nr. 2. Vom Jahre 1492. Quittung von Herzog Bugislav der Stadt Schlawe ausgestellt über 250 Rhein. Gulden, die sie als Buße für den erschlagenen Winterfeld bezahlt. Nr. 3. Vom Jahre 1493. Herzog Bugislav nimmt die Stadt Schlawe, die sich durch offenbaren Friedensbruch gegen ihn vergangen, wieder zu Gnaden an.

An Büchern sind außer den schon oben angeführ-

ten Geſchenken anderer wiſſenſchaftlicher Vereine und auswärtiger Beförderer unſerer Geſellſchaft folgende gütigſt eingeſandt worden: von des Herrn Generalleutnants von Minutoli Excellenz deſſen Beſchreibung einer in den Jahren 1826 und 1827 zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten heidniſchen Grabſtätte. Von Hrn. Prediger Mrongovius in Danzig deſſen Deutſch - Polniſches Wörterbuch. (Danzig 1825.); von Hrn. Syndicus Dr. Geſterding in Greifswald deſſen Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald; von dem Königlichen Bibliothekar Herrn Jäck in Bamberg acht Schriften nämlich: Bamberg und deſſen Umgebungen. (Bamberg 1813.) Taſchenbuch auf 1815, enthaltend Beſchreibungen von Naturalien- und Kunſtſammlungen ꝛc. Bambergs von Jäck. (Erlangen 1815.) Bamberg wie es einſt war und wie es jetzt iſt, ein Taſchenbuch von Jäck. (Bamberg und Erlangen.) Lehrbuch der Geſchichte Bamberg's vom Jahr 1007 bis auf unſere Zeiten, von Jäck. (Erlangen 1820.) Kurze Beſchreibung der Altenburg bei Bamberg von Jäck. (Bamberg 1813.) Banz, die ehemalige Benedictinerabtei ꝛc. beſchrieben von Jäck. (1823.) Beſchreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehn Heiligen zu Frankenthal ꝛc. von Jäck. (Nürnberg 1826.) und Grundzüge der Geſchichte des ehemaligen Benedictinerkloſters Michelsberg bei Bamberg, von Jäck. (München 1826.); vom Profeſſor Gieſebrecht in Stettin ſeine Ueberſetzung von Vedel Simonſen's geſchichtlicher Unterſuchung über Jomsburg im Wendenlande. (Stettin 1827.)

Münzen ſind eine nicht unbedeutende Zahl theils durch Schenkung, theils durch Kauf in unſre Sammlung gekommen, von ungleichem Werthe und ungleichem Alter. Die Erklärung derjenigen, welche neue-

rer

rer Zeit angehören, hat in der Regel keine besondere Schwierigkeit; man wird sie in dem nachfolgenden Verzeichnisse bestimmt angegeben finden. Anders verhält es sich mit den Münzen des Mittelalters; bei ihnen kommt man ohne Hülfe größerer numismatischer Werke, an welchen es der Gesellschaft noch mangelt, zu keinem befriedigenden Resultat, das Verzeichniß giebt deshalb von ihnen nur eine allgemeine, unvollkommene Charakteristik.

1) Eine Römische Kupfermünze des Augustus, im J. 1765 in einem Garten in Grabow bei Stettin gefunden. Geschenk des Herrn Kammerrathes Brummer in Treptow an der Rega.

2) Eine Römische Silbermünze des Trajanus, gefunden zwischen dem Dorfe Groß Möllen bei Cöslin und dem Amte Casimirsburg auf neu urbar gemachtem Haideland, das seit undenklichen Zeiten brach gelegen; Geschenk des Herrn Predigers Bentner in Groß Möllen *).

3) Ein und zwanzig Römische Kupfermünzen, nämlich eine mit Urbs Roma bezeichnet, eine von Galba, eine von Domitianus, eine von Hadrianus, zwei vom Antoninus, eine mit dem Bildniß der Faustina, eine mit zwei jugendlichen Köpfen und einer Unterschrift, von der nur noch Divi F. zu lesen ist (vielleicht von Caracalla und Geta), eine von Alexander (Severus), eine von Maximinus, eine von Gordianus, eine von Aurelianus,

*) Der Güte dieses geachteten Mannes verdankt die Gesellschaft schon eine werthvolle Münze, welche in dem ersten Jahresbericht S. 38 unter den Medaillen erwähnt ist. Herr Bentner hält sie nicht für eine solche, da er noch zwei von demselben Gepräge und derselben Größe, aber aus andern Jahren besitzt.

eine von Carus, zwei von Diocletianus, eine von Maximianus und fünf von Constantinus. Die erste dieser Münzen ist bei Wiesbaden gefunden, der Fundort der übrigen ist unbekannt. Geschenkt sind sie vom Herrn Syndicus Calow in Porih.

4) Eine viereckige Arabische Silbermünze, wahrscheinlich in Pommern gefunden. Ebenfalls ein Geschenk des Herrn Syndicus Calow.

5) Eine Arabische Silbermünze. Geschenk des Königl. Domainenbeamten Herrn Wüstenberg in Clempenow, Demminer Kreises. Man fand diese Münze beim Pflügen etwa einen halben Fuß tief in der Erde. Die Stelle, wo sie gelegen, befindet sich nordwestlich von Clempenow am rechten Ufer der Tollense und ist nicht weit entfernt von den Ueberbleibseln einer ehemaligen Schanze, die Schwedenschanze genannt, in deren Nähe häufig theils zersprungene, theils noch ganze eiserne Kugeln ausgegraben werden. In der entgegen gesetzten Richtung befinden sich mehrere hohe Hünengräber, die aus über einander geworfenen mäßigen Feldsteinen bestehen.

6) Bruchstück eines Arabischen Dirhem. Geschenk des Herrn Justizkommissarius Schulze in Stolpe.

7) Zwei und zwanzig alte Silbermünzen und Bruchstücke von solchen, rohen Gepräges mit Kreuzen und ähnlichen Zeichen. Auch diese Münzen sind ein Geschenk des Herrn Justizkommissarius Schulze, welcher von ihnen und der zunächst vorher genannten gefälligst folgende Nachricht gegeben hat: „Die anliegenden Rudera silberner Münzen fand ein bäuerlicher Wirth im Dorfe Zezenow, 4½ Meilen von Stolpe beim Pflügen

seines unfern dem Dorfe belegenen Ackers, mithin in einer unbedeutenden Tiefe von 7 bis 8 Zoll, indem er einen gänzlich durch Fäulniß zerstörten kleinen Kasten durch den Pflug zertrümmerte, und verkaufte sie nebst einer größern Menge an einen Juden, der diese bereits durch die Zeit so stark angegriffenen Ueberreste durch unbehutsames Waschen vollends zerstörte. Die beikommenden, noch einigermaßen erhaltenen, habe ich, durch Zufall von dem Funde unterrichtet, mir zu verschaffen gesucht."

8) Münzen ähnlichen Gepräges und ähnlicher Beschaffenheit, wie die eben angeführten und Bruchstücke verarbeiteten Silbers, dessen Gebrauch nicht mehr zu erkennen ist, zusammen 1 Mk. 6½ Loth schwer. Es ist dies nur ein Theil eines größern Fundes, welcher vor Kurzem in der Forst des Gutes Notzkow im Schlawischen Kreise gemacht wurde. Der Ort liegt nahe bei den merkwürdigen Hünengräbern unweit Besow, davon weiterhin ausführlicher die Rede sein wird. Hier wurde beim Roden unter dem harzigen Stubben einer Blockfichte, der gewiß sehr alt war, dicht neben dem großen Schlußsteine in der Mitte eines Hünengrabes, nur 1½ Fuß tief in der Erde ein Topf von gebranntem, aber nicht glasirtem Thon gefunden, welcher silberne Münzen und Geräthschaften aus demselben Metall enthielt. Die Arbeiter bemächtigten sich sogleich des Fundes und theilten sich darein, und als Herr Landes-Oekonomierath von Böhn auf Besow, welcher der Gesellschaft diese Nachricht mitgetheilt hat, davon erfuhr, konnte er nur mit Hülfe des Herrn Landrathes von Bilsinger einen Theil, ungefähr zwei

Pfund schwer, der Verschleuderung entreißen. Die größern Stücke scheinen indeß in den Händen der Finder geblieben zu sein, ein Zeuge will unter andern ein silbernes Kreuz, nach der Beschreibung 3 Zoll lang und ½ Zoll stark gesehen haben: dies alles ist vielleicht schon an Juden verkauft und eingeschmolzen. Auf der Fundstelle lagen am Tage nachher noch Scherben des Topfes und Ueberreste der Leinwand, worin, nach Aussage eines Augenzeugen, die Sachen in mehrere Abtheilungen gesondert, eingewickelt waren. Einen Theil dieses von Herrn Oekonomierath von Böhn gefälligst eingesandten Fundes hat der Ausschuß für die Sammlung der Gesellschaft angekauft.

9) Ein Bracteat mit einem Kreuze bezeichnet. Geschenk des Herrn Predigers Loreck in Zezenow.

10) Zwei und zwanzig kleine Silbermünzen mit undeutlichem Gepräge, an der schon mehrmals erwähnten Uferstelle des Haffes bei Horst (S. Erst. Jahresbericht S. 19 ꝛc. Zweit. Jahresb. S. 29 ꝛc.) gefunden und durch den Herrn Oberforstmeister von Bülow auf Rieth dem Verein geschenkt.

11) Acht und zwanzig Silbermünzen, ein Geschenk des Herrn Geheimen Kriegsrathes Kretzschmer in Halberstadt, der auch die Güte gehabt hat, nachstehendes Verzeichniß derselben beizufügen: „Ein Solidus von Greifswalde, drei Soliden von Rostock, ein Stettiner Solidus Bugislavs X., ein Dammscher Solidus desselben Fürsten, ein Vinkenoge, sämmtlich mit Mönchsschrift und sehr gut noch lesbar, ferner ein doppelter Lübschilling von Philipp Julius, vier Groschen Philipps II., ein Doppelschilling Ulrichs, zwei Doppelschillinge

Bugislavs XIV., ein Stralsunder Groschen, eine Stralsunder Belagerungsmünze 16 Schilling, zwei bei Wollin gefundene Münzen. Eben dergleichen sind vor einiger Zeit bei Flensburg gefunden worden und in dem Kopenhagener Münzkabinet. Ob man sie dort erklärt hat, weiß ich nicht. Auffallend ist die Waffe mit dem Widerhaken, welche unten liegt, und der alten Fränkischen auf den Münzen der Karolinger gleicht. Sie sind sehr dünn, haben aber doch doppeltes Gepräge. Weiter: ein Solidus von Otto I als König, angeblich an der Grenze von Pommern und Mekenburg gefunden, eine Blechmünze mit dem Meklenburger Büffelskopf, vier verschiedene Wendisch-christliche Münzen, deren seit einiger Zeit häufig gedacht wird; es sind wahrscheinlich die nummi slavicales, die in Meklenburgischen Urkunden der ältern Zeit zuweilen genannt werden, eine alte in der Altmark gefundene Münze. Es ist zweifelhaft, ob sie von Kaiser Heinrich II. oder von einem gleichzeitigen Dänischen Könige ist Ich glaube letzteres. Ein Arabischer Dirhem am Strande der Ostsee gefunden; eine Münze mit dem Greif, die Umschrift auf beiden Seiten Moneta Civit. Ban. Sollte sie von Bahn herrühren?"

12) Eine zerbrochene Böhmische Silbermünze, ein Prager Groschen. Geschenk des Herrn von der Lanken in Kammin.

13) Eine Silbermünze derselben Art. Geschenk des Herrn Kaufmannes Krempin in Neuwarp. Die Münze ist gefunden worden in den Ruinen der sogenannten Altstadt Warp, nördlich von Neuwarp auf der vorspringenden Erdzunge einer

jetzt wüsten, nicht mit dem westlich liegenden Dorfe Altwarp zu verwechselnden Stelle, die durch bedeutende Mauertrümmer ausgezeichnet sein soll.

14) Eine kleine Silbermünze, bei **Kurow** unweit Stettin in einer Urne gefunden und von dem Gutsbesitzer Herrn Niemann geschenkt. Sie muß, wie uns schon ein ähnlicher Fall vorgekommen ist *), durch irgend einen Zufall in spätere Zeit in jenes Behältniß gerathen sein, denn sie enthält deutlich ausgeprägt die Jahreszahl 1569.

15) Fünf Pommersche Schillinge von Herzog Bugislav, einer von Herzog Ulrich, einer von Philipp Julius und ein Doppelschilling von Bugislav X. Geschenk des Herrn Justizrathes Uecke in Stargard.

16) Sechzig Pommersche Schillinge von verschiedenen Herzogen. Es gehören diese Münzen zu einer ziemlichen Masse ähnlicher (im Ganzen 48½ Loth an Gewicht), welche im Mai v. J. von dem Bauern Behling in Köserwitz bei Belgard auf seiner Feldmark gefunden und von der Königl. Regierung in Köslin unsrer Sammlung für den Metallwerth angeboten wurden. Der Ausschuß hat es angemessen gehalten, nur jene sechzig auszuwählen und anzukaufen.

17) Vier kleine Brandenburgische Silbermünzen, eine Braunschweigische und ein Pommerscher Schilling von Herzog Bugislav, in Pyritz beim Graben eines Fundaments vier Fuß tief gefunden. Geschenk des Regierungsconducteurs Herrn Blanroi in Pyritz.

---

*) Erster Jahresbericht S. 37.

18) Ein Pommerſcher Thaler vom Jahre 1642 mit dem Bildniß der Königinn Chriſtina von Schweden. Dieſe Münze wurde nebſt 39 anderen von derſelben Größe und aus derſelben Zeit, aber andern Deutſchen Ländern, manche auch Polniſch, auf dem Kirchhofe in Mewegen bei Stettin gefunden. Das in unſre Sammlung übergegangene Stück iſt ein Geſchenk des Herrn Landſchaftsdirectors von Cickſtedt-Peterswalde auf Hohenholz.

19) Zwei Silbermünzen des Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg. Geſchenk des Herrn Predigers Lorek in Zezenow.

20) Ein Groſchen von Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg v. J. 1679, in Demmin gefunden. Geſchenk des Herrn Kreisſekretairs Stavenhagen in Anklam.

21) Funfzehn theils ſilberne, theils kupferne Münzen neuerer Zeit aus der letzten Hälfte des ſechzehnten und dem achtzehnten Jahrhundert, Däniſch, Ruſſiſch, Niederländiſch und aus verſchiedenen Deutſchen Staaten. Geſchenk des Herrn Hofrathes Bourwieg in Stettin.

22) Acht Schwediſche Kupferthaler aus den Zeiten der Verwaltung des Grafen von Görz. Geſchenk des Herrn Ritzky in Torgelow.

23) Ein Pommerſcher Schilling und ein Schwediſches Oer beide wahrſcheinlich aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert. Sie wurden beim Aufgraben des Grundes der hieſigen Hauptwache gefunden.

24) Ein ſchwediſches Oer vom Jahre 1738. Geſchenk des Herrn Hofrathes Bourwieg in Stettin.

25) Drei Pommerſche Schillinge von Bugislav, Franz und Philipp Julius, eine kleine Wolgaſter Sil-

bermünze, ein Stralsunder Groschen vom Jahre 1684, eine Schwedische Silbermünze vom Jahr 1690, zwei dergleichen Kupfermünzen von 1636 und 1666 und drei andere Silbermünzen und Kupfermünzen, sehr abgegriffen und mit undeutlichem Gepräge. Auf dem Felde bei Stettin aus dem Boden gepflügt und von dem Messingfabrikanten Herrn Peterssen geschenkt.

26) Eine silberne Denkmünze auf den Tod des Markgrafen Christian von Brandenburg. Auf dem Avers das Bild des Fürsten mit der Umschrift: Christian. Mar. Brand. Dux Magd. Prus. Stet. Pom. Auf dem Revers die fortgesetzte Umschrift: Cas. Vand. in Sil. Cros. & Jager. Burg. Nor. Pr. Halb. & Mind., und in der Mitte die Inschrift: Natus Colomiae ad Sueyum 30 Jan. 1581. Denatus Baruthi 30 Mai 1655. Ae. Regimin. 52 Aet. 74 et 4 Mens. Geschenk des Nuntius, Herrn Liegnitz in Stettin.

27) Eine silberne Denkmünze zu Ehren König Karls XI. von Schweden. Auf dem Avers das Bild des Königs mit der Umschrift: Carolus D. G. Rex Sveo.; auf dem Revers die Krone nebst den übrigen königlichen Insignien über den herzoglichen schwebend, im Hintergrunde eine umlagerte Stadt mit der Umschrift: Et regit et tegit Pomeraniam suam. Geschenk des Herrn Predigers Gosser in Alt Belz bei Köslin.

Schließlich wird es nicht unangemessen sein hier von noch zweien merkwürdigen Münzfunden Nachricht zu geben, welche der eine vor einigen Jahren, der andere erst neuerdings in Pommern gemacht worden. Obwohl dieselben nicht in die Sammlung der Gesellschaft über-

gegangen sind: können doch auch diese Notizen dem Forscher einmal fruchtbar werden.

Der Erstere ereignete sich schon im Febr. 1821; der Fundort war die sogenannte lange Wiese bei Werder auf der Insel Wollin, der Finder ein Schiffer Namens Reimer. Dieser behielt die eine Hälfte des Gefundenen gesetzlich, was daraus geworden, ist nicht bekannt; die andere nahm die Königl. Regierung in Stettin für den Fiskus an sich und wünschte sie zu erhalten. Sie wurde deshalb dem hiesigen Marienstiftscuratorium für den Silberwerth (24 Rthlr. 3 Sgr. 9 Pf.) zu Kauf geboten, welches geneigt war, darauf einzugehn, indessen hat das hohe geistliche Ministerium, auf desfalls geschehene Anzeige, für die Ueberweisung dieser alterthümlichen Gegenstände an die Königl. Antiken- Münz- und Kunstkammer in Berlin entschieden. Der Director dieser Sammlungen Herr Henry hat der hiesigen Königl. Regierung auf ihr Verlangen eine Specification jener Alterthümer unterm 13. Octob. v. J. eingereicht: Darnach bestehen dieselben: 1) aus zerbrochenen, zerschnittenen Schmucksachen, Ketten, Ringen ꝛc, an Gewicht 30½ Loth Silber, 2) aus 90 Stück sogenannten Julinschen Münzen und 233 Stück ähnlichen, die Bruchstücke mitgerechnet. 3) Außerdem gehören dazu: 7 Münzen aus den Zeiten Kaiser Otto's I., 4½ Stück sogenannte Wendische, 2 Herzoge von Baiern, 12 Stück Kaiser Otto I in Köln geprägt, 2 Stück Konrad II desgleichen aus Köln, 1 Stück Herzog Stephan zu Baiern, 1 Stück Heinrich II von Baiern, 1 Stück Heinrich III von Baiern, 1 Stück Heinrich XI von Baiern.

Der andere Fund wurde im vorigen Jahre bei einem Hausbau in Golnow gemacht und bestand in 6 Goldgulden und 223½ Silbermünzen. Sie wurden

der Gesellschaft für den Metallwerth angeboten und auf Ersuchen des Ausschusses hatten Herr Justizrath Ueke und Herr Justizrath Kretzschmer in Stargard die Gewogenheit, die Goldgülden und einen Theil der kleineren Münzen einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Da sich aber fand, daß eigentlich Pommersche Münzen nicht unter ihnen waren, so hielt es der Ausschuß, mit Rücksicht auf manche andere Ausgaben der Gesellschaftskasse, nicht an der Zeit, auf diesen Kauf einzugehen, und es wurde nur das Verzeichniß der untersuchten Stücke bei den Papieren der Gesellschaft behalten.

Unter den Alterthümern verdient ein Geschenk Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen ganz besonders den unterthänigsten Dank der Gesellschaft und zugleich die vorzügliche Aufmerksamkeit derer, welche diese Gegenstände zum Vorwurf ihrer Studien gemacht haben. Es ist dies nämlich eins jener Paare von spiralförmigen Gewinden aus Metall, über deren Gebrauch schon so viel vermuthet ist, und welche Schröter mit dem Namen Handbergen bezeichnet, nur etwas feiner gearbeitet, als man sie gewöhnlich findet, und auf der Außenseite in der Mitte jenes der beiden Gewinde ein stark hervorragender Knopf. Das Eigenthümliche dieses Exemplars besteht aber darin, daß auf der innern Seite desselben, ungefähr von der Mitte des einen Gewindes zu der des andern eine gerade metallene Stange reicht, von der Stärke einer mäßigen Federspule. Diese ist an einem Ende vermittelst eines Stiftes so befestigt, daß sie sich um ihn drehen läßt, das andere Ende kann in ein Häkchen gelegt werden, welches sich in der Mitte des andern Gewindes vorfindet. Daraus ergiebt sich, daß dies Geräth unmöglich zur Schutzwaffe für die Hand kann

bestimmt gewesen sein; glaublicher, wenn auch nicht erwiesen, mögte die Vermuthung des Aufsehers unsrer Sammlung scheinen, man habe es als Hauptschmuck getragen, und durch jene Stange in dem aufgeschlagenen, auf der Scheitel in einen Knoten geschürzten Haare am Hinterkopf befestigt. Gefunden wurde dies merkwürdige Stück am Fuß des Gollenberges bei Cöslin, 18 Fuß tief unter der Oberfläche eines dort befindlichen Torfmoors.

Gleich dem eben erwähnten Geräth heidnischer Zeit angehörig scheinen mehrere alterthümliche Dinge, welche man vor einigen Jahren unweit Poritz beim Lehmgraben in einer Urne von ungebranntem Thon gefunden hat, und welche durch Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Röhl in unsre Sammlung gekommen sind. Es sind: 1. Zehn gewundene Ringe, aber nicht ganz geschlossen, die Enden auf beiden Seiten der Oeffnung mit Oehren versehen, dazu einige Bruchstücke solcher Ringe; 2. ein halber Ring, vielleicht als Henkel gebraucht, nicht gewunden, auf jedem Ende zwei Löcher; 3. zwei größere Ringe, worin drei kleinere hängen; 4. drei Ringe, woran drei gedrehte Kupferblättchen hängen nebst einem einzelnen Ringe; 5. fünf und dreißig etwa 1½ Zoll lange, wie Springfedern gewundene Enden Kupferdrath; 6. vier gebogene Metallstücke zum Theil mit Oehren; 7. fünf runde, dritthalb Zoll im Durchmesser haltende, schildförmig gebildete Metallstücke, auf der hohlen Seite mit Oehren, auf der äußern gewölbten Seite mit zirkelförmigen Verzierungen versehen; 8. zwölf etwa anderthalb Zoll hohe, trompetenförmige Geräthe mit 4 und 3 Löchern durch die Stiele; 8. drei und achtzig Buckeln 1 Zoll hoch und ½ Zoll breit mit Oehren auf der Hinterseite. Alles ist aus einer von Zinn und

Kupfer gemischten Metallcomposition, mit grünlichem Rost überzogen; ein Stück der Urne, in welcher diese Geräthschaften gefunden worden, wird bei ihnen aufbewahrt.

Sogenannter Streithämmer oder Streitkeile sind der Gesellschaft fünf ganze und zwei Bruchstücke von dergleichen übergeben worden, zwei von Metallcomposition, die übrigen von Stein. Von denen der erstern Art verdanken wir einen dem Pächter Herrn Stockenström in Neuenkirchen bei Anklam, den andern dem Messingfabrikanten Herrn Peterssen hieselbst; dieser ist in der Nähe von Stettin beim Umackern eines Feldes gefunden. Von denen der letztern Art ist einer gleichfalls bei Neuenkirchen mit jenem vorhin erwähnten, metallenen in Einem Bruche gefunden, und kam durch die Güte des Herrn Kreissekretairs Stavenhagen in unsre Sammlung, der zweite wurde in der Nähe von Stettin bei Kurow mit einer Urne ausgegraben und von Herrn Niemann der Gesellschaft geschenkt, der dritte aus Klockow in Mecklenburg Strelitz ist uns durch Herrn Ritzow in Torgelow gefälligst zugesandt, die beiden Bruchstücke sind ein Geschenk des Herrn Oberforstmeisters von Bülow auf Rieth.

Graburnen hat die Gesellschaft in diesem Jahre nur von einer Seite her erhalten, aber von einem höchst merkwürdigen Orte. Herr Prediger Strecker in Fritzow bei Kammin, der uns dies Geschenk, eine größere und eine kleinere vollständige Urne und zwei halb zerbrochene nebst einer Nadel und zwei Ringen von Metall, freundlich zugewandt hat, äußert sich darüber also: „Unser in geognostischer Hinsicht merkwürdige Kalkberg ist es jetzt auch in alterthümlicher. Da er wahrscheinlich von der Erde verschwinden wird,

so wäre wol zu wünschen, daß ein Sachkundiger vorher ihn noch einmal in Augenschein nähme; er zeigt deutlich die verschiedenen Revolutionen an, die die hiesige Gegend von Zeit zu Zeit erfahren hat. Und selbst die verschiedenen Arten von Muscheln, die in verkalkter Form sich vorfinden, sind der Beachtung werth. Die Oberfläche des Hügels ist Sand mit Muscheln und kalkartigen Massen vermischt, etwa zwei Fuß tief; auch sein innerer Bau zeigt sich gegenwärtig dem Beschauer ganz vollständig. Der Berg ist nämlich senkrecht durchschnitten und die vordere Hälfte abgeräumt. Man sieht, alle die verschiedenen Anschwemmungen sind von Nordost gekommen, von woher wir noch jetzt die kräftigsten und anhaltendsten Stürme haben. An den Muschelschichten erkennt man drei verschiedene einstmalige Oberflächen. Die dazwischen liegenden, 3 bis 4 Fuß mächtigen Bogen, scheinbar ein Gemengsel von Thon und Sand mit Kalk vermischt, mergelartig und sehr hart, können vielleicht auf einmal abgesetzt sein, denn ich finde öfters verschobene und breit gedrückte Muscheln, die aber jetzt versteinert sind, und wahrscheinlich in dem gewaltsamen Andrange diese Gestalt erhalten haben. Die unterste Lage, die sich in eben dem Verhältniß senkt, als der Berg auf der Oberfläche sich erhebt, ist völlig Stein, doch erkennt man überall deutlich genug den Ursprung desselben aus allerlei Muscheln, die sich auch in der Thonschicht in Menge vorfinden. In diesem Stein ist vor 20 Jahren in einer Höhlung eine lebendige Kröte gefunden, die aber sogleich verstorben ist, als sie an die äußere Luft kam. Der Herr Prälat von Puttkammer, der hauptsächlich den Berg abtragen läßt, erzählte mir dies vor einigen Jahren, und berief sich auf einen der Arbeitsleute, den ich noch in der-

selben Stunde traf, genau ausfragte, und der mir alles umständlich bestätigte. Der Stein wird mit grossen Hammern zertrümmert. In einem grössern abgeschlagenen Stücke habe sich eine Höhlung gefunden, worin genau die Kröte Raum gehabt; sie habe sich sogleich bewegt, sei aber nach kurzer Zeit gestorben. Auf der Oberfläche dieses Hügels, die von den Einwohnern des nahe gelegenen Dorfes Raddack zu Kartoffelgruben benutzt wird, so daß sie fast ganz davon überdeckt ist, fand sich mitten unter den Gruben an einer zufällig verschont gebliebenen Stätte ein ganzes Lager von Urnen. Ich hatte Spuren davon und ermahnte die Arbeiter zur Vorsicht. Bei der harten Masse, aus der das Erdreich besteht, waren in meiner Abwesenheit wol neun bis zehn Krüge scherbenweise zum Vorschein gekommen. Die beikommenden hatten in den umher aufgerichteten Steinen etwas Schutz gefunden, und wenigstens zwei Gefäße sind unversehrt. Doch ich schicke auch die zerbrochenen mit, da alle vier zu Einem Grabmal gehört haben; sie standen im Viereck, umher Steine aufgerichtet, ein flacher Stein diente zum gemeinschaftlichen Deckel. In dem umher liegenden Sande, doch innerhalb der Steine fand man die Ringe und die Nadel, welche ich ebenfalls mit übergebe.

Die letzten, ohne Zweifel heidnischen Ueberreste, deren dieser Bericht zu erwähnen hat, sind ein starker goldener Ring und ein zerbrochener Kamm, roh aus Knochen gearbeitet. Beides wurde bei Pennekow, Schlawischen Kreises, in einem Grabhügel am Kopfe eines menschlichen Gerippes gefunden und ist von dem Ausschuß für die Sammlung der Gesellschaft angekauft worden.

Späterer Zeit, als diese heidnischen Alterthümer,

dem christlichen Mittelalter angehörig ist ein aus Erz gegossenes Bild eines Bischofes in Pontificalien 11½ Zoll hoch, mit der Stückseite an eine gleichfalls gegossene Tafel befestigt, die 14½ Zoll hoch ist, auch rechts und links etwas über die Figur hinaus vorsteht. Auf ihr ist dem Bischofe zur Rechten die gegossene Inschrift: Anno MCCCLXXXIX., zur Linken ein Schild mit dem Wappen des Bisthumes Kamin. Vermuthlich stellt also die Figur den Bischof Bugislav, einen Pommerschen Prinzen dar, welcher um jene Zeit Inhaber unsres Bisthumes war. Dies alte Bild, früherhin im Ordensarchiv zu Sonnenburg aufbewahrt, war von da in das Königl. Geheime Staatsarchiv in Berlin übergegangen, und ist nun auf Ersuchen unsers Herrn Oberpräsidenten von des Herrn Fürsten von Wittgenstein Durchlaucht der Sammlung unsres Vereins hochgeneigt eingehändigt worden.

Aus derselben Zeit ist ein Siegel in einer blechernen Kapsel mit der Umschrift S. Domus Sancti Spiritus Stralessundensis, welches Herr von der Lanken in Kammin der Gesellschaft schenkte, und ein Fund, den der Director der Straf- und Besserungsanstalt in Naugardt, Herr Burchardt, im vorigen Jahre machte und den er gefälligst unserer Sammlung zugewendet hat. „Die kleine morastige Wiese rechts von dem Eingange der Anstalt — meldet Herr Burchardt in einem Schreiben an Se. Excellenz — wurde bei Anlegung des neuen Umfangsgrabens 2 bis 3 Fuß hoch mit dem Auswurf desselben, blauem Letten, überfahren. Da von diesem in langer Zeit keine Fruchtbarkeit zu erwarten war, so habe ich in dem verwichenen Frühjahr den Fleck dergestalt rejolen lassen, daß der unter der alten Torf- und Grasnarbe befindliche,

ein bis zwei Fuß mächtige Moder nunmehr die Oberfläche bildet. Auf dem feſten Untergrunde dieſes Moders, zum Theil Letten, zum Theil mit Letten vermiſchter Kiesſand, ſind von den Arbeitern folgende Gegenſtände gefunden worden: 1) zwei defecte Candaren und ein Stück einer dritten, 2) ein Sporn, 3) zwei Fragmente metallner Geräthe von unbekannter Beſtimmung, 4) ein ſchadhafter Krugdeckel, 5) zwei Dolche und 6) eine kleine Streitaxt, welche wahrſcheinlich den Ritterzeiten angehören und welche ich zur Sammlung des Vereins für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde zu überreichen nicht verfehle."

Gleichfalls aus dem Mittelalter iſt ein ſehr wohl erhaltenes Ritterſchwert, der Sage nach einſt ein Eigenthum des Grafen Martin von Hohenſtein, welches mit Allerhöchſter Genehmigung Sr. Majeſtät aus dem Schloſſe in Schwedt unſerer Sammlung überwieſen worden. Bedeutend jünger, nicht über das vorige Jahrhundert hinaus gehend iſt ein Hifthorn mit dazu gehöriger Feſſel, welches zugleich mit jenem Schwerte und von eben dort her in unſere Sammlung gekommen iſt.

Nicht ſo beſtimmt mögte man entſcheiden über die Zeit, aus welcher ſich einige andere Gegenſtände herſchreiben, welche durch günſtige Schenkung im Laufe dieſes Jahres der Geſellſchaft übergeben ſind.

Von dem Herrn Juſtizamtmann Haſſelbach in Treptow an der Tollenſe erhielt dieſelbe einen etwa 2 Zoll breiten, kaum einen halben Zoll dicken Kalkſtein, der auf beiden Seiten, von einem Kreiſe umgeben, dieſelben tief eingegrabenen Charaktere zeigt. Die Bedeutung dieſer und die vormalige Beſtimmung des Steines, welcher in Alt Kenzlin bei Demmin unter den Wurzeln einer ausgerodeten alten Eiche gefunden

wurde,

wurde, sind bisher noch nicht ermittelt. Der Ausschuß sandte eine Zeichnung an die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde in Kopenhagen und bat um Aufschluß, der von dort am ehesten zu erwarten stand, wo sich mehr, als an irgend einem andern Orte, Nordische Alterthümer gesammelt und dieser Dinge kundige Männer vereinigt finden. Eine vollständige Erklärung haben nun freilich auch unsere dortigen Freunde nicht zu geben vermocht, aber doch einen Fingerzeig, der vielleicht weiter führen wird. „Die Charaktere auf der übersandten Abbildung — schreibt Herr Prof. Rafn — gehören, nach der Meinung meines Freundes Magnusen, wahrscheinlich zu den sogenannten Preußischen Runen, die noch nirgend zur Genüge erklärt sind.“ Dies sind nämlich Schriftzüge, welche nach der Angabe des Preußischen Chronisten Simon Grunau und des aus ihm schöpfenden Lukas David auf einem Panier sollen gestanden haben, dessen sich die Preußen in heidnischer Zeit bedienten. Ueber die Bedeutung jener Zeichen sind sehr abweichende Ansichten aufgekommen; Johannes Voigt, der zuletzt diesen Gegenstand erörtert hat, neigt sich zu der Meinung hin, Simon Grunau habe die Inschrift erdichtet, es sei gar kein Sinn in ihr zu sehen, wenigstens müsse jedem neuen Erklärungsversuche eine gründliche Erörterung über ihre Authenticität vorangehen, wenn nicht alle Bemühungen ohne Nutzen und Erfolg sein sollen. (Voigt Gesch. Preußens. Th. 1. S. 686. ꝛc.) Vermöchte nun der Kenzliner Stein sich als Zeuge in dieser Untersuchung geltend zu machen, so wäre das für das weitere Forschen und Erklären ein wesentlicher Gewinn: es ist darum unserm Berichte eine Abbildung desselben beigefügt.

Ein kleines Bildwerk, die Figur eines Hahns,

etwa anderthalb Zoll hoch aus Metall, dick mit grünem Roſt überzogen und ein Stückchen Silber in demſelben oxydirten Zuſtande wurden in Pyritz bei einem Hausbau aus der Erde gegraben. Beides wurde durch den Regierungsconducteur Herrn Blaurock der Geſellſchaft geſchenkt.

Fünf grün überzogene ſpringfederartig gewundene Metallreifen von ungleicher Länge, welche in der Nähe von Stettin beim Pflügen gefunden wurden, hat der Meſſingfabrikant Herr Peterſſen unſrer Sammlung gefälligſt übergeben.

Herr Prediger Grau in Barnimslow bei Stettin hat unſrer Sammlung ſehr merkwürdige Fragmente eines Gefäßes zugeſandt, über deſſen Urſprung aber auch noch Zweifel obwalten. Dieſe Bruchſtücke, von Metall gearbeitet, ſind, wie es ſcheint, der Boden und ein Paar Henkel. Man fand ſie vor einigen Jahren auf der Feldmark Barnimslow in einer Gegend, die den Namen der Kreuzberge führt. Die Knechte des Schulzen hatten einen einzeln liegenden Stein weiter gerückt und unter demſelben die vorgedachten Reſte entdeckt, welche Herr Prediger Grau, da er nach einiger Zeit Kenntniß davon erhielt, für etliche Groſchen an ſich brachte. Auffallend daran, ſo äußert ſich der gütige Einſender, iſt mir die grüne Farbe, welche ich im Anfange für Roſt hielt, bei näherer Unterſuchung aber als Anſtrich erkannte. Oelfarbe kann es nicht ſein, denn dieſe würde dem Verderben in der Erde ſo lange Zeit nicht widerſtanden haben. Auch eine Wachscompoſition kann es nicht ſein, wie mich die Erfahrung gelehrt hat. Ob Terpentin der Feuchtigkeit in dem Maße trotzt? Die beiden Henkel haben wol dazu gedient, entweder um den Deckel durch einen durchgeſchobenen

Stift zu befestigen, oder einen Handgriff zum Tragen darein zu hängen.“ Was hier über die grüne Farbe des Geräthes bemerkt wird, ist allerdings der Beachtung werth, aber auch nicht übersehen werde, daß wie lange oder wie kurze Zeit dasselbe in der Erde gelegen, gerade noch die ungelöseste Frage ist.

Noch minder läßt sich das Zeitalter angeben, aus welcher sich eine mit grünem Rost überzogene Stange Kupfer herstammen mögte, welche auf der Hütung des Dorfes Dargerôse vier Meilen von Stolpe, unter einem Hügel, einen Fuß tief gefunden und von Herrn Justizkommissarius Schulte in Stolpe als antiquarische Merkwürdigkeit eingesandt ist.

---

3. Forschungen.

Die Alterthümer und Münzen, welche unsre Sammlungen im kleinen Raume eines Zimmers vereinigen, müssen dem nachdenklichen Beschauer als eine sinnbildliche Geschichte unsres Landes erscheinen und ihm Erinnerungen rege machen an die verschiedenartigsten Zustände, die dieses erfahren, an die wechselnden Schicksale seiner Fürsten, seiner Bewohner. Aber wie viel bedeutender und reicher wird die Fülle solcher Symbole beim Heraustreten aus jener Enge in Stadt und Dorf, auf Flur und Thal und Höhe unsrer Provinz. Opfersteine, Burgwälle, Hünengräber, Kloster- und Burgruinen, Kirchen, Inschriften, Banten und Bilder, manches an sich vielleicht ohne erheblichen Werth, liegen mahnend und erinnernd da, Mährchen und Sagen und geschichtliche Kunden leben um sie her in dem Gedächtniß und dem Munde der Umwohnenden. Von diesem allen sorgfältig Nachrichten zu sammeln, auch das Kleinste nicht gering

haltend, die Einzelheiten an einander zu ordnen in Karte oder Beschreibung und so gleichsam das landschaftliche Bild zu entwerfen, welches der künftige Geschichtschreiber Pommerns wird zu staffiren haben durch Darstellung des Menschenlebens, das hier gewaltet: das hat die Gesellschaft von Anfang an als ein Hauptgeschäft erkannt, dem sie ihre Kräfte widmen müsse.

Höchst erfreulich war es daher dem Ausschusse und erschien ihm als ein Zeichen guter Vorbedeutung für das nächste Jahr seiner Wirksamkeit, daß ihm an dem letzten Stiftungstage des Vereines von einem geehrten Mitgliede der Gesellschaft, dem Herrn Justizrath Kretzschmer in Stargard ein Aufsatz: „Antiquarische Erinnerungen von meinen Dienstreisen" zugesandt wurde, der, eingehend in die oben erwähnte Ansicht, mannigfaltige Belehrung gewährte, theils durch Nachrichten von manchen alterthümlichen Ueberresten, Sagen und Gebräuchen in Pommern, heidnischer und christlicher Zeit, theils durch Folgerungen und geschichtliche Hypothesen, welche er dem Beobachteten abgewonnen. Der Wunsch des Verfassers, daß seine Arbeit in der Generalversammlung am 15. Jun. v. J. selbst zum Vortrag gebracht würde, war wegen Mangel an Zeit nicht auszuführen, sie ist aber bald nachher auf anderem Wege, durch den Abdruck in den Provinzialblättern zur Kunde der Geschichtsfreunde gebracht worden. [1])

Der Aufsatz des Herrn Kretzschmer verbreitet sich über heidnische und christliche Alterthümer, wie sie seiner Erinnerung sich eben darboten, er geht von der realen Anschauung aus. Der Ausschuß auf dem

[1]) Neue Pomm. Prov. Bl. VI. 1. S. 76 ff.

Standpunkte des Systemes und der Idee stehend, hat bei seinen Nachfragen aus einander zu halten gesucht, was nicht demselben Zeitalter angehört. Die Untersuchung in Betreff der Lage der Jomsburg (S. Zweit. Jahresb. S. 30 ꝛc.), die schon früher eingeleiteten Vorarbeiten für die antiquarische Karte von Pommern und die Erkundigungen nach den Ritterburgen aus dem Mittelalter sind einzeln weiter geführt worden, und es hat auch in diesem Jahre nicht an thätigen Freunden gefehlt, die der Gesellschaft schätzbare Mittheilungen haben zukommen lassen.

Die Lokalunterſuchung der Gegend um Danneberg, wo nach einer Hypotheſe Nedel Simonſens die Jomsburg dürfte zu ſuchen ſein, iſt, auf Bitte des Ausſchuſſes im September v. J. von Herrn Regierungsconducteur Steffen in Wollin vorgenommen worden, durch deſſen Gewogenheit wir nunmehr einen ausführlichen Bericht und eine Handzeichnung von dieſer Gegend beſitzen. Den erſtern theilen wir vollſtändig mit.

„Ich unternahm am 23. Sept. eine Reiſe zum Herrn Prediger Toboldt, auf den Ew. ꝛc. mich aufmerkſam gemacht hatten, in der Hoffnung durch ihn über manches Wiſſenswerthe Auskunft zu erhalten. Da derſelbe jedoch ein hochbejahrter Mann iſt, ſo wies er mich an ſeinen Sohn, der ſich auch ſogleich bereitwillig fand, mich zu begleiten, und deſſen gefälliger Anzeige ich es größtentheils zu verdanken habe, folgenden Bericht mittheilen zu können.

In Betreff der Lokalität iſt es allerdings möglich, daß eine für Schiffe fahrbare Waſſerſtraße zwiſchen den dortigen Seen und dem Camminer Bodden in frühern Zeiten beſtanden habe, die aber, nachdem die Gegend zwiſchen Heidgbrink und Laue von dem

dort früher geſtandenen Holze entblößt worden, zum Theil verſandet iſt. Dadurch iſt der Ausfluß des Coprowſees in den Camminer Bodden zu einem ſeichten und ſchmalen Bache verengt, der jedoch vor einigen Jahren das Auslaufen eines mit Holz beladenen Spitzkahnes bei hohem Waſſerſtande geſtattet hat. Zwiſchen dem Coprow und dem Kolzowſchen See befindet ſich ein Moor, durch welches der beide Seen verbindende Bach fließt, an dem die Kolzower Waſſermühle belegen iſt. Ein ähnlicher Bach verbindet den Kolzower und Danneberger See. Er fließt durch ein Moor, welches von geringer Breite und zum Theil an beiden Seiten von ſchroffen, hohen Ufern eingeſchloſſen iſt. Da dieſe Seen kein beträchtliches Gefäll gegen den Camminer Bodden haben, ſo kann das abfließende Waſſer auch nicht aus eigner Kraft den Ausgang ſtets offen erhalten oder wohl gar erweitern. Aus dieſer Urſache iſt der letzt erwähnte Bach zu einem 8 Fuß breiten Graben verengt worden. Der Danneberger See iſt von dem Warnowſchen nur durch einen von Menſchenhänden aufgeworfenen Damm getrennt, durch den ein mit einer hölzernen Brücke überbauter Durchfluß geht. Das Bruch, durch welches der den Danneberger und Kolzower See verbindende Bach fließt, ſcheint früher Waſſer geweſen zu ſein; eben dies ſcheint bei einem andern Bruche ſtatt gefunden zu haben, welches ſich auf der Weſtſeite des Baches, der den Warnower See mit dem Danneberger verbindet, durch das ſogenannte Bälkfeld von jenem Bache völlig geſchieden, von der Südweſtſeite des letztgenannten Sees bis an die Nordweſtecke des zuerſt erwähnten hinzieht und alſo mit beiden Seen in Verbindung ſteht. Die Seen ſollen eine große Tiefe haben.

In Hinsicht der alterthümlichen Gegenstände bietet die Gegend um Kolzow und Wolmerstädt mehre merkwürdige Stellen dar. So findet man nicht allein auf den dortigen Hügeln einzelne Grabmäler, sondern auch auf einem derselben ist ein großer Begräbnißplatz befindlich. Er liegt an der südlichen Seite eines westlich von Kolzow belegenen kleinen Sees auf einem Hügel, und ist früher mit einer Reihe Steine eingefaßt gewesen, die jedoch größtentheils nebst vielen Steinen der Grabmäler zu einem Damme durch das Dorf angewandt worden sind. Ein ähnlicher Begräbnißplatz soll sich in der Nähe des angrenzenden Dorfes Neuendorf befinden und noch gut erhalten sein. Der sogenannte Pottberg, südlich von Kolzow belegen, ist auch wahrscheinlich ein heidnischer Begräbnißplatz gewesen, da dort häufig Scherben von Aschenkrügen gefunden werden. Er ist schon seit langer Zeit zu Acker urbar gemacht. Durch ein unweit des Dorfes Kolzow belegenes Bruch führt ein Steindamm, dessen Bestehen die dortigen Einwohner von frühern Zeiten herleiten, und ein dort wohnender, bejahrter Bauer führte an, er habe von seinen Vorfahren gehört, daß eine Stadt beim sogenannten hohen Brink am Koprowsee gelegen haben solle, deren Stelle aber versandet sei. Ein beachtenswerther Gegenstand scheint der beim Dorfe Kolzow belegene sogenannte Wall zu sein. Er ist ein in den See vorspringender Hügel, der theils vom See umgeben, theils aber durch eine schmale Wiese vom Acker getrennt wird, durch welche ein Damm zum Hügel führt. Der Wall, unter dessen Oberfläche man Mauerwerk finden soll, ist jetzt Acker und enthält eine Fläche von ungefähr 2½ Morgen. Verschanzungen sind nicht bemerkbar. Ungefähr auf der Hälfte des Weges von Kolzow nach Wolmer-

städt befindet sich nahe am Wege ein von mittelmäßigen Feldsteinen eingeschlossenes Quadrat, dessen Seite zwei Ruthen beträgt. Der eingeschlossene Raum ist wenig über die ihn umgebende Fläche erhaben, und liegt in der Basis eines Dreiecks, in dessen Winkeln drei kleine Solle oder Teiche liegen, die durch Menschenhände gemacht scheinen, da die Form eines jeden beinahe ein regelmäßiges Rechteck bildet. Ein Stein, der mit eingehauenen Rinnen bezeichnet ist, wurde mir als ein Opferstein gewiesen. Ein ähnlicher, ziemlich großer Stein liegt jetzt neben dem Vorwerksgehöft zu Wolmerstädt, den der Besitzer des Vorwerks zu Bauten anwenden will.

Obgleich diese Gegenstände die Aufmerksamkeit des Beobachters erregen und hinreichende Veranlassung zu genauerem Forschen geben, so erlaubte es meine Zeit leider nicht, eine nähere Untersuchung derselben vorzunehmen, ich mußte mich mit dem Besichtigen begnügen. Interessant würde es sein, den Lauf des erwähnten Damms durch das Bruch bei Kolzow zu verfolgen, der größtentheils von der Moorerde bedeckt sein soll. Vielleicht gäbe dessen Richtung einen Fingerzeig zu nähern Entdeckungen. Eben so wäre es wünschenswerth, die Aussage des Bauern von dem ehemaligen Bestehen einer Stadt am hohen Brink näher zu prüfen.

Da mein vorzüglichstes Bestreben dahin gerichtet war, die Gegend von Danneberg zu untersuchen, so eilte ich nach Besichtigung der eben beschriebenen Gegenstände, dorthin zu gelangen.

Das Dorf Danneberg bietet nichts Bemerkenswerthes dar, es sind dort so wenig Ueberreste von Verschanzungen, als auch von Mauerwerk vorhanden. Selbst die Lage des Dorfes ist größtentheils niedrig,

besonders die Gegend am Damm und bei der hölzernen Brücke zwischen den beiden Seen, wo eine große Wiese unmittelbar an den Damm grenzt, und giebt keinesweges der Vermuthung Raum, daß hier die Jomsburg könne gelegen haben. Die westliche Seite des Danneberger Sees [1]) bietet dagegen bemerkenswerthere Gegenstände dar. Eine alte Verschanzung, die aller Wahrscheinlichkeit nach der vorchristlichen Zeit ihr Entstehen verdankt, scheint die Einfahrt in den Warnowschen See gedeckt zu haben. Zwei Schanzen nehmen den höchsten Punct der an dieser Seite des Sees zunächst belegenen Berge ein, und sind vermöge der festern Beschaffenheit des Bodens noch gut erhalten. Die Wälle sind 6 bis 8 Fuß hoch, der innere Raum in beiden Schanzen bildet ein Oblongum, dessen Länge 8 und dessen Breite ungefähr 4 Ruthen beträgt. Von diesen Schanzen hat man eine Aussicht über den Danneberger und Warnower See, letztere wird jedoch durch die auf dem Bäckfelde aufgewachsenen Fichten einigermaßen beschränkt. Unterhalb der erwähnten Schanzen, am ziemlich schroffen Abhange des Berges befinden sich einige terrassenförmige Erdwälle, welche dieselben im Halbkreise umgeben und an manchen Stellen noch gut erhalten sind. Die Brustwehr ist von der oben angegebenen Höhe. Eine enge Bergschlucht, die sich in schräger Richtung an den Berg hinauf zieht und an beiden Seiten schroffe Wände hat, scheint zum Zugange gedient zu haben. Unterhalb des Berges nahe an dem Damme, der durch das oben erwähnte, auf der Westseite des Warnower und Danneberger Sees befindliche Bruch nach dem Bäckfelde führt, ist noch eine kleinere Schanze

[1]) Das Dorf Danneberg liegt auf der Ostse ꝛc.

auf einem dem Anſcheine nach künſtlich aufgeworfenen Erdhügel. Sie iſt an der Seite des Bruches mit einer höhern Bruſtwehr, als an den andern Seiten verſehen. Die Abdachung des Hügels iſt an der Bruchſeite flacher, als an der Seite nach dem See hin, und iſt dort mit einem Erdwall verſehen, wogegen die Seeſeite ſehr ſchroff iſt, und deutliche Merkmale eines künſtlichen Baues hat. Ein unterhalb dieſer Schanze belegener Erdwall ſcheint ſämmtliche Verſchanzungen an der Bruch- und Waſſerſeite umgeben zu haben. Die beiden zuletzt erwähnten Erdwälle ſind an manchen Orten ſehr beſchädigt, wozu theils die ſandige Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile, theils auch das weidende Vieh mögen Veranlaſſung gegeben haben. Etwas weiter ſüdweſtlich iſt noch ein kleiner Erdaufwurf, jedoch ohne Wall. Ein von dieſem Orte den Berg ſchräg aufwärts laufender, verfallener Graben hat die Richtung nach den beiden oberſten Schanzen und ſcheint mit dieſen in Verbindung geſtanden zu haben. Er läßt ſich nur ſo weit erkennen, als er im Haidekraut fortläuft. Ein Ackerſtück, das ihn durchſchneidet, hindert ſein weiteres Verfolgen. Der im Warnower See belegene Burgwall, deſſen Name eine beachtenswerthe Andeutung giebt, ſoll auſſer den ſteilen Ufern keine Ueberreſte von Wällen ꝛc. haben.

Wenn gleich aus dem Angeführten ſich nicht geradezu ergiebt, daß die von Nedel Simonſen in dieſe Gegend verſetzte Jomsburg hier wirklich gelegen habe, ſo führt es doch zu Vermuthungen, die deſſen Meinung einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit geben, beſonders führt es zu der Ueberzeugung, daß dieſe Gegend vor Einführung des Chriſtenthums ſehr bevölkert müſſe geweſen ſein, wie die vielen heidniſchen

Grabmäler und die Begräbnißplätze zur Genüge darthun. Eben so giebt die Lage der beschriebenen Verschanzungen zu erkennen, daß ihr Zweck die Beschützung der Einfahrt in den Warnowschen See gewesen sei, obgleich ihr Aeußeres nicht dazu geeignet ist, sie für eine Burg zu halten.

Indem ich nun diese Beschreibung schließe, finde ich mich gedrungen, Ew. ꝛc. auf einige Umstände aufmerksam zu machen, die dem ehemaligen Bestehen der Jomsburg in dieser Gegend das Wort reden könnten.

Wenn man die hinter Bergen, Schluchten und engen Einfahrten versteckte Lage der Seen aufmerksam betrachtet, so muß man gestehen, daß sie sich ganz vorzüglich zu einem Schlupfwinkel für einen Seeräuberstaat eignet. Die Seen liegen am Fuße der das Strandufer bildenden, ziemlich hohen Berge, von deren Gipfel man die Aussicht über einen großen Theil der Ostsee, den Kamminer Bodden und mehre Meilen weit landwärts hat. Auch werden die Seen durch diese Berge vor den Seewinden geschützt. Es ließe sich in dieser Hinsicht kein besserer Hafen, kein sicherer und versteckterer Zufluchtsort für Schiffe denken. Rechnet man hierzu das Angenehme der schönen Gegend, die ganz zu dem Wunsche berechtigt, hier den Heerd zu erbauen, so ist es wohl den Fremdlingen nicht zu verargen, daß sie sich hier angesiedelt haben. Wenn man die Reihenfolge der hinter einander liegenden Seen, ihre Lage gegen einander und den Zusammenhang mit dem Kamminschen Bodden betrachtet, so kann man die Meinung derer nicht als durchaus grundlos verwerfen, welche vermuthen, daß das Bruch, welches am Warnower See anfängt, zwischen Fernowsfelde und Codram, Reberg, neben Groß und Klein Mokratz fortläuft und sich bei Plötzin mit dem Haff verbindet, in

frühern Zeiten eine Wasserverbindung zwischen letzterem und dem Kamminer Bodden gewesen sei. Ein Arm dieses Bruches endet zwischen Dasewitz und Wollin, wo es sich mit dem Diwenowstrom vereinigt.

Den Grund oder Ungrund dieser Bemerkungen und Meinungen überlasse ich der Beurtheilung Sachverständiger, und schließe mit dem Wunsche, daß was ich gesehen und beschrieben habe Anlaß zu Forschungen geben möge, um das Dunkel aufzuklären, welches mehre Jahrhunderte über der Jomsburg, ihrem Bestehen, ihrer Lage an der Pommerschen Küste, ihrer Einheit oder Verschiedenheit mit den Städten Julin und Vineta geschwebt hat."

So weit unser geachteter Freund über Vedel Simonsens Hypothese, die Jomsburg habe bei Danneberg gelegen. Es findet sich aber bei dem Dänischen Geschichtforscher noch eine andere Ansicht, die er der ersterwähnten gegen über stellt, ohne sich für eine von beiden bestimmt zu entscheiden, die, auf dem Silberberge bei Wollin sei der Ort der Jomsburg zu suchen. Herr Conducteur Steffen wandte also auch dieser Gegend seine Aufmerksamkeit zu und hat dem Ausschusse auch davon Zeichnung und Beschreibung unterm 24. Mai d. J. zugesandt. Es wird zweckmäßig sein, auch hierüber den geehrten Berichterstatter selbst zu hören.

„Die Gegend von Wollin bietet auf einem engen Raume manche bemerkenswerthen Ueberreste der heidnischen Vorzeit dar. So befinden sich auf dem der Stadt südlich belegenen Galgenberge eine Anzahl von künstlich aufgeworfenen Erdhügeln, welche ich für Grabmäler von der Art halte, wie sie der Herr von Hagenow in dem zweiten Jahresbericht S. 28. Z. 16 v. u. beschreibt. Die Größe und Höhe derselben ist

sehr verschieden. Einige sind sehr wenig über die sie umgebende Fläche erhaben, so daß ihre Begrenzung nicht genau zu erkennen ist, andere zeichnen sich aber durch ihre Größe und Regelmäßigkeit aus. Unter diesen befindet sich ein Erdhügel, welcher auf seiner Oberfläche ganz abgeplattet und geebnet ist, hier 18 Schritte im Durchmesser hat und unterhalb an der übrigens regelmäßigen Böschung 62 Schritte im Umfange enthält. Er ist oben auf der abgeplatteten Ebene beinahe zirkelrund und hat an 3 bis 5 Fuß in der Höhe. Obgleich mehre Hügel von demselben Durchmesser sich darunter befinden, so hat doch keiner derselben eine so regelmäßige Form, wie der beschriebene. Die Anzahl der Hügel, welche größtentheils nahe beisammen liegen, beläuft sich ungefähr auf 110 bis 120, wovon mehre theils durch das weidende Vieh, theils aber wohl durch die Beschaffenheit des Bodens, die dem Winde auf dieser Anhöhe freien Spielraum mit dem Sande verstattet, so abgeflacht sind, daß man sie kaum erkennen kann. Zwei der größten Hügel sind bereits eröffnet worden, und zwar sollen Schatzgräber dabei ihr Glück zu erlangen gehofft haben. Außer diesen Erdhügeln scheinen noch mehre heidnische Grabmäler auf dem Galgenberge vorhanden zu sein, obgleich keine weitere Erderhöhungen sichtbar sind. Die Veranlassung zu dieser Vermuthung ist der Umstand, daß am östlichen Abhange des Berges ein abgegrabenes Sandufer sich befindet, an dem der Sand von der Höhe hinunter geglitten ist, und viele Urnenscherben, die jetzt im Sandufer zerstreut umher liegen, mit sich gerissen hat. Die Scherben bestehen größtentheils aus schwarzgrauer Thonmasse mit vielen groben Sandkörnern vermengt, und sind mit verschiedenen gestreiften und eingedrückten Ver-

zierungen verſehen. Ein unmittelbar am Rande dieſes abgegrabenen Sandufers belegener kleiner Steinhügel, der mit Erde und Sand bedeckt iſt, ſcheint ein Grabmal zu ſein, welches wahrſcheinlich bald mit dem loſen Sande hinunter ſtürzen wird. Auch in den Gärten, welche jetzt die Stelle der abgetragenen Stadtwälle einnehmen, finden ſich häufig Urnenſcherben; beſonders aber auf dem ſogenannten Silberberge, ſüdlich der Stadt belegen, welcher zu Acker umgeſchaffen iſt, wo noch ein Ueberreſt der ehemaligen Befeſtigung wahrzunehmen, der in einem hohen Walle beſteht. In letzterm fand ich neulich bei leichtem Aufſcharren der Erde eine größtentheils morſch gewordene Urne, welche, außer einigen Knochen, etwas Kohle und ein vom Roſte zerfreſſenes Stäbchen Eiſen enthielt, deſſen Form aber nicht erkennen ließ, zu welchem Gebrauche es gedient habe.

Die Lage des Silberberges nahe am Diwenowſtrome und von der Stadt nur durch eine Wieſe getrennt ſcheint rückſichtlich des Aufſuchens des Ortes der ehemaligen Jomsburg beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen. B. 2. S. 67 der Neuen Pommerſchen Provinzialblätter wird die Vermuthung geäußert, daß die Jomsburg in der Nähe von Julin gelegen habe, um die von den Dänen eroberte Stadt in Zucht zu erhalten, oder daß ſie von der Stadt umgeben geweſen ſei. Die letztere Meinung ſcheint ſich durch eine hier allgemein bekannte Sage von der Größe der alten Stadt zu beſtätigen, indem hiernach das alte Julin ſich am Strome entlang bis hinter das eine halbe Meile von hier belegene Dorf Daſewitz ſoll erſtreckt haben, und ein unfern dieſes Dorfes am Strom belegener Ort, jetzt noch Salzmarkt benannt, ſoll ungefähr in der Mitte der Stadt und der Fiſchmarkt ge-

wesen sein. Ferner scheint der Umstand, daß auf dem hiesigen Felde in neuern Zeiten Fundamentmauern gefunden sind — ein vor wenigen Jahren in der Vorstadt erbautes Haus ist aus solchen Steinen von einer im Felde gefundenen Fundamentmauer aufgeführt — auch für die ehemalige Größe der Stadt zu zeugen, so daß diesem nach der Silberberg innerhalb der Stadt könnte gelegen haben.

Dieser Berg ist eine Anhöhe, von deren höchstem Punct man eine weite Aussicht nordwärts über einen großen Theil des Diwenowstromes hat und die von diesem durch eine etwa 40 Ruthen breite Wiese getrennt wird, welche sich am Strome entlang bis zur Stadt erstreckt. Zwischen dem Silberberge und den ehemaligen Stadtwällen ist eine andre Wiese, die durch eine Erderhöhung von der erstern, am Strome belegenen getrennt wird. Auf dieser Erhöhung, die sowohl an der Stadtseite, als an der Seite des Silberberges bedeutend höher ist, als in der Mitte, sind mehre Häuser erbaut, welche eine Vorstadt bilden, die Gärten genannt, die Erhöhung selbst besteht in Gärten, die zu den erwähnten Häusern gehören. Von hier aus gegen die Stadt hin folgen die ehemaligen Wälle, zuerst der äußere Stadtgraben, jetzt eine Wiese bildend, dahinter zunächst eine Erderhöhung, welche früher den äußern Stadtwall ausgemacht hat: die hierauf folgende Vertiefung ist vor Zeiten der innere Wallgraben gewesen, hinter diesem der innere Stadtwall, auf welchem die Stadtmauer erbauet ist. Unmittelbar an die Mauer stößt der Schloßberg, jetziges Eigenthum des Herrn Hofrathes von Konradt, von da kommt man zu den Straßen der Stadt. Von der ehemaligen Befestigung des Silberberges ist nur auf der Nordseite noch ein Theil des äußern Walles

erhalten, der übrige Theil deſſelben iſt ganz abgetragen und theils in Acker verwandelt, theils zur Ausfüllung der Wieſen benutzt, theils mit Häuſern bebaut. Der innere Wallgraben deſſelben Berges iſt gröſtentheils mit Erde ausgefüllt und gleich dem ganzen Berge zu Acker umgeſchaffen. Zwei mit dieſem Walle in gleicher Richtung parallel neben einander fortlaufende Vertiefungen im Acker, die ſich bis zu der Wieſe an der Diwenow erſtrecken, ſind verſchüttete Wallgräben. Vor dem äußern Wall iſt der äußere breite Graben bemerkbar; eine ſchroffe Abdachung in dieſer Gegend ſcheint durch Kunſt angelegt zu ſein, und hat wahrſcheinlich die eine Seite des äußern Grabens gebildet. Auch der etwas mehr nach Nordweſt gelegene Mühlenberg, wo ſich ebenfalls eine ſchroffe Anhöhe befindet, ſcheint einen Ueberreſt von einer Verſchanzung zu erkennen zu geben. Weſtlich von dem Silberberge und weſtlich von der früher erwähnten, zwiſchen dem Berge und der Stadt befindlichen, Wieſe liegt durch eine Viehtrift von beiden getrennt eine andere Wieſenfläche. Dieſe, wie der gröſte Theil der erſteren und die Trift, hat eine ſo niedrige Lage, daß beide den meiſten Theil des Jahres mit Waſſer angefüllt ſind und in dieſer Zeit einem kleinen See gleichen.

Denkt man ſich an die Stelle der Erderhöhung zwiſchen dem Silberberge und der Stadt früher einen Wall, der beide mit einander verbunden, die weſtlich davon gelegenen Wieſen als einen Waſſerbehälter, der ſeit einer Reihe von 800 Jahren theils überwachſen, theils durch Kunſt ausgefüllt und erhöht worden iſt; ſo könnte dieſer den innerhalb der Befeſtigung belegenen Hafen gebildet und hinreichenden Raum für 300 dreiruderige Schiffe gewährt haben, die man ſich nur

als kleine, nicht tief im Waſſer liegende Fahrzeuge denken darf. Die Verbindung dieſes Hafens mit dem Strome könnte durch einen Einſchnitt in den gedachten Wall wahrſcheinlich in der Gegend, wo ſich noch jetzt ein Abwäſſerungsgraben befindet, ſtatt gefunden haben, über den dann die ſteinerne Brücke mit dem eiſernen Thore und ſteinernen Thurme angelegt geweſen wäre, welche die Einfahrt in den Hafen ſoll geſchützt haben. Und wirklich iſt an der Stelle des erwähnten Abzuggrabens die Erderhöhung bei weitem nicht ſo beträchtlich, wie ſie ſowohl näher nach dem Silberberge, als auch nach der Seite der Stadtwälle zu bemerkt wird, welches wahrſcheinlich eine Folge des an dieſer Stelle ſtatt gefundenen Mangels an Erde iſt. Obgleich hier keine ſichtbare Spur von einem ſo bedeutenden Mauerwerke vorhanden iſt, ſo ſcheint doch dieſer Umſtand um ſo weniger gegen die aufgeſtellte Vermuthung zu zeugen, da ſowohl von dem einſt auf dem Silberberge belegenen Schloſſe, als auch von dem ehemaligen fürſtlichen Schloſſe auf dem Schloßberge keine Ueberbleibſel vorhanden ſind, als von letzterem die unter der Erdoberfläche aufgefundenen Fundamentmauern. Sollte es zu gewagt ſcheinen die Vermuthung aufzuſtellen, daß die erwähnten Wieſen früher den Hafen gebildet, ſo beziehe ich mich auf die Veränderungen, welche in neuerer Zeit die ehemaligen Stadtwälle und Gräben erlitten haben, welche letztere vor 60 bis 70 Jahren noch ſo tief geweſen ſind, daß Tuckerkähne in ihnen um die Stadt haben fahren können, welches ſich alte Leute noch erinnern können, wogegen ſolche jetzt in Gärten umgeſchaffen ſind, überdies ein unausgefüllter Theil des äußern Stadtgrabens in der kurzen Zeit zu einer Wieſe überwachſen iſt. Es läßt ſich daraus auf die Verände-

rung schließen, welche ein Zeitraum von mehr denn 800 Jahren in jenen Wiesen bewirken konnte; zudem sind in denselben unverkennbare Spuren von künstlicher Erderhöhung.

Ueber die Stadt Wollin selbst erlaube ich mir noch folgende Bemerkung. Obgleich die abgetragenen Festungswerke, so weit sie sich erkennen lassen, Spuren einer künstlichen Befestigung neuerer Zeit an sich tragen, so scheint doch der Umstand, daß in den Gärten, welche ihre Stelle einnehmen, häufig Scherben von Aschenkrügen gefunden werden, das Entstehen derselben in heidnische Zeiten zu verweisen. Nach den häufigen Fundamentmauern, welche innerhalb der Stadt gefunden werden, und nach den daselbst dreifach über einander liegenden Steinpflastern, deren Zwischenräume durch Ueberreste von zertrümmerten Gebäuden angefüllt sind, zu urtheilen, hat die Stadt mehrere Zerstörungen erlitten. Einige in neuern Zeiten durch Einsturz aufgedeckte unterirdische Gänge, deren Anlage aus alten Zeiten herzurühren scheint, liefern einen Beweis von der frühern Wichtigkeit Wollins. Eben so scheinen die früher beschriebenen, im Felde aufgefundenen Fundamentmauern, so wie die bereits erwähnte Sage von der Größe der alten Stadt zu beweisen, daß Julin vor der Zerstörung durch die Dänen an der Stelle der heutigen Stadt gelegen habe. Vor Kurzem wurde mir von dem ehemaligen Bürgermeister in Kammin, Hauptmann Bierkberg, jetzt Gutsbesitzer in Tribsow bei Kammin erzählt, daß in dem Kamminschen Magistratsarchive Akten befindlich wären, wonach der Magistrat zu Kammin einen Prozeß gegen die Stadt Wollin, betreffend die Befreiung der Kamminer Bürger von dem hiesigen Brückenzoll gewonnen hat, und in denen sollen Urkunden enthalten sein, die

es darthun, daß, nachdem die Juliner bei Zerstörung ihrer Stadt durch die Dänen ihre Zuflucht nach Kammin genommen und von den Einwohnern der letztgedachten Stadt aufgenommen, ihnen auch von der Kammiuer Bürgerschaft bei Wiederaufbauung Julins hülfreich beigestanden, den Kammineru die Befreiung vom Wolliner Brückenzolle bewilligt sei. In wie fern diese Urkunden das frühere Bestehen Julins an der Stelle des heutigen Wollin nachweisen, kann ich nicht entscheiden, da ich sie nicht kenne."

Als geschlossen darf man freilich, auch nach diesen höchst verdienstlichen Arbeiten des Herrn Steffen, die Forschung nach der Lage der Jomsburg keinesweges ansehen; erwarten wir zunächst den Erfolg der Untersuchungen des Herrn Präsidenten Hering, die jene Veste in einer ganz andern Gegend der Insel Wollin belegen erachten. Aber wenn auch dann nicht alle Zweifel sollten gehoben sein, so ist es schon ein Gewinn, wenn durch die bisherigen Nachforschungen vielleicht die Aufmerksamkeit unsrer Landsleute mehr auf eine geschichtlich so bedeutsame Stelle unsres Bodens gerichtet wird. Denn die Gründung der Jomsburg und die etwa gleichzeitige Stiftung des Kolberger Bisthumes müssen, nach den sparsamen Nachrichten, die uns aufbehalten sind, als von entscheidendem Einflusse auf die volksthümliche Entwickelung der Wenden im Pommern erachtet werden. Bevor jene Dänische Niederlassung bei Julin angelegt wurde, äußert sich Saxo Grammaticus *), sei Seeräuberei von den Wenden sehr selten, von den Dänen sehr häufig getrieben. Nun aber begann das Nordische Vikingerleben auch bei den erstern, so daß die Schüler bald

*) Saxo Gramm. lib. X

ihre Meiſter übertrafen. Und erſt nachdem das Kolberger Bisthum wieder abgethan, das den Pommern verhaßte Chriſtenthum wieder ausgeſtoßen war, gedenkt Kadlubek*) der unabläſſigen Raub- und Kriegszüge, durch welche dies Volk bis auf die Zeiten Otto's von Bamberg ſeine chriſtlichen Nachbarn und Stammverwandten in Polen heimſuchte. Palnatoke und Reinbern ſtehen alſo am Eingange, wie Boleslav und St. Otto, Waldemar und Abſalon am Ende jener gewaltſamen, kriegsluſtigen Periode von Pommern, auf welche die Hünenſagen unſres Landes hindeuten und die hervorging aus einer Zeit friedſamen Stilllebens im Lande ohne Eiſen**), die ſich auflöſete in ein geordnetes chriſtliches und deutſches Staatsleben.

Den Ueberreſten dieſer vorchriſtlichen Zeit iſt auch in dieſem Jahre, wie früherhin nachgeforſcht worden, und manche belehrende Nachrichten ſind eingegangen.

Die reichſte Ausbeute hat in der Hinſicht der Fürſtenthumer Kreis gewährt, der denn auch wohl zu den merkwürdigſten Gegenden unſres Landes gehören dürfte. In ihm liegen die höchſten Puncte von Pommern, der Gollenberg (438 Fuß über der Oſtſee), und noch bedeutend höher, als dieſer die Umgegend von Publitz, welche zugleich durch eine große Menge von Hünengräbern und andern Denkmalen heidniſcher Zeit ausgezeichnet iſt; in demſelben Kreiſe die Salzſtadt Kolberg, der erſte Pommerſche Biſchofsſitz, welche bereits im zehnten Jahrhundert mit Polen im Verkehr ſtand, und der Anfang einer Handelsſtraße, deren früher gedacht iſt (Erſter Jahresbericht. S. 21 ꝛc.).

---

*) *Kadlub.* I, 19. Vergl. Pomm. Prov. Bl. B. 4. S. 41.

**) Neue Pomm. Prov. Bl. B. 3. S. 147. 148.

Der Königl. Landrath dieses Kreises, Herr von Gerlach, der schon bei dem ersten Beginnen der Gesellschaft sich ihr höchst wohlwollend bewiesen hat durch Geschenke und thätige Mitwirkung (Erster Jahresb. S. 25. 2c. S. 36. 37.), hat sich ihr auch in diesem Jahre als einen geneigten Freund bewährt, und hat sich ihr nunmehr auch, auf Einladung des Ausschusses, als wirkliches Mitglied angeschlossen. Ihm und seiner gewogenen Vermittelung verdankt die Gesellschaft eine Situationszeichnung und Beschreibung der neun Hünengräber auf dem Rüwolsberge bei Schwemmin, demselben Orte, wo die im ersten Jahresberichte angeführten Münzen i. J. 1771 aufgefunden wurden; desgleichen Situationsplan und Beschreibung eines heidnischen Opferplatzes auf der Feldmark des Dorfes Gust und eines heidnischen Begräbnißplatzes auf derselben Feldmark, entworfen von dem Herrn Intendanten Hasse in Publitz. Die Zusage des Herrn Landrathes von Gerlach verbürgt uns noch fernere Mittheilungen dieser Art, während auch andere Insassen jenes Kreises sich unsrer Gesellschaft freundlich und für denselben Zweck thätig beweisen. So hat Herr Oberförster Engel in Oberfier schon im December 1826 Zeichnungen und Beschreibung der Hünengräber in dortiger Königl. Forst aufgenommen und seinen Obern für die Gesellschaft übergeben. Der Ausschuß sieht diesen Nachrichten mit Verlangen entgegen, und bittet die verehrte Behörde, in deren Händen die erwähnten Papiere sich gegenwärtig befinden mögten, so angelegentlich, als ehrerbietig, sie möglichst bald an ihn gelangen zu lassen *). Bis jetzt ist dieser erst in

*) Die Beschreibung des Herrn Engel ist im Julius d. J. eingegangen: der nächste Jahresbericht der Gesellschaft wird ausführlichere Kunde von ihm geben

Beſitz eines Nachtrages zu jener Beſchreibung, in welchem Herr Oberförſter Engel Auskunft giebt über eine Nachgrabung, die er in einem der Hünengräber veranſtaltet hat, welche in ſeiner Beſchreibung näher bezeichnet ſind. Der Gewinn derſelben war ein menſchlicher Schädel und verſchiedene Ueberreſte menſchlicher Gebeine ohne Spur der Verbrennung, welches alles Herr Engel gefälligſt dem Vereine übergeben hat. Der Ausſchuß erſuchte über dieſen Fund Herrn Medicinalrath Dr. Steffen um ſein Gutachten, ob aus jenem ſich vielleicht Geſchlecht und Alter des Beſtatteten und der Volksſtamm erkennen laſſe, dem er angehört. Die Antwort fiel dahin aus, nach dem unter den Knochen befindlichem Stück des ossis femoris zu ſchließen, habe das Skelet einem Manne angehört. Aus dem Schädel könne das Geſchlecht nicht beurtheilt werden. Da ferner offenbar die letzten Backenzähne wegen der geringen Ausdehnung des Alveolarrandes noch nicht könnten entwickelt geweſen ſein, ſo ſei das Subject ein jugendliches geweſen, etwa 20 Jahr alt; damit ſtimme die Kleinheit der vorhandenen Rückenwirbel. Nach der Glabella, der Stellung des vorhandenen Jochbeins, der Wölbung der Stirn, dem Geſichtswinkel ꝛc. ſei der Beſtattete ohne Zweifel vom Europäiſchen oder Kaukaſiſchen Stamme geweſen; nähere Angaben über das Volk ſeien nicht zu machen. Jeden Falls ſcheint hier wieder ein Belag gegeben zu dem, was auch ſonſt wohl ſchon anerkannt iſt, daß bei den heidniſchen Bewohnern unſres Landes nicht bloß das Verbrennen der Todten, ſondern auch das Begraben üblich geweſen. Eine andere Frage bleibt es, ob dieſe beiden Arten der Beſtattung gleichzeitig neben einander im Gebrauch waren, oder ob verſchiedene Völker, Germanen und Slaven, oder letz-

tere in verſchiedenen Zeiten dieſe oder jene Weiſe gehalten, wie die Heimskringla Saga von den Scandinaviern meldet, daß ſie zuerſt ihre Todten verbrannt in der Brandzeit (Brenna-öld), ſpäterhin aber in der Hügelzeit (Haugs-öld) ſie begraben. Vielleicht löſen fortgeſetzte Beobachtungen auch dieſe Frage. — Die eben erwähnte Umgegend von Publitz mit ihren alterthümlichen Ueberreſten iſt auch einem hieſigen Manne dem Oberlandesgerichtscanzelliſten, Herrn Holk aus ſeinen Jugendjahren in ſo friſcher Erinnerung geblieben, daß er der Geſellſchaft ausführliche Beſchreibungen mittheilen konnte von der Steingruppe bei Wurchow, deren auch Herr Oekonomierath Kretzſchmer in ſeinen Antiquariſchen Erinnerungen gedenkt *); ferner von einer bedeutenden Anzahl Hünengräber in der Nähe von Dubberteck. Drei davon wurden in Beiſein des Berichterſtatters i. J. 1797 eröffnet, und in jedem fanden ſich zwei oder drei menſchliche Gerippe, alſo übereinſtimmend mit dem Grabhügel, welchen Herr Oberförſter Engel aufgrub. Endlich meldet der Aufſatz des Herrn Holk von etwa 10 oder 12 Hünengräbern bei Drawehn, höher und größer, als die bei Dubberteck und ſtark mit Haſeln bewachſen, daher die Haſelbrücke genannt. Auch von dieſen wurden einige unterſucht, aber ſie enthielten Aſchenkrüge von grauer Farbe und mit Deckeln verſehen, welche bei der Berührung zerfielen. Von einer andern Seite des Fürſtenthumer Kreiſes, aus der Nähe der hypothetiſchen Salzſtraße von Kolberg gegen Belgard iſt der Geſellſchaft durch Herrn Regierungsconducteur Steffen in Wollin und Herrn Superintendenten Maaß in Kolberg intereſſante Kunde zugegangen.

*) Neue Pomm. Prov. Bl. C. und ꝛc.

Ersterer gab Nachricht von einem jetzt planirten Steingrabe bei Pußar auf dem rechten Ufer der Persante; letzteren führte eine Reise nach Zwilipp und hier unterzog er sich nochmals einer Untersuchung der Umgegend. Ueber das Ergebniß derselben, erklärt er sich also: „Man erzählte mir in Zwilipp von Hünenbrinken, von einem Burgwall und von einer Verschanzung (einer Art von Brückenkopf). Eine Achtelmeile von Zwilipp fand ich dies Alles. Der sogenannte Burgwall liegt unfern der Persante auf einer niedrigen Wiese, ist ganz regelmäßig etwa 2—300 Fuß lang, 20—30 Fuß hoch und etwa 10 Fuß breit. Was ich daraus recht machen soll, weiß ich nicht. Unfern von ihm hat die Natur einige herrliche Anhöhen am Ufer, die zum Theil mit Birken bewachsen sind, hingezaubert. Sie scheinen zu Schanzen benutzt gewesen zu sein. Von dem höchsten Puncte aus, der nicht weit von der Persante liegt, ist eine herrliche Aussicht, von hier aus ist ein Theil des Flusses zu bestreichen. Hier scheint eine Art von Schießscharten gewesen zu sein, die vom Regen wohl schon seit mehrern hundert Jahren sehr ausgespült ist. Alles ist mit Haide bewachsen, die Schanzen sind baumleer. Das Merkwürdigste aber bleiben dort die Hünenbrinke. Es sind derer wohl 30 und mehr auf einem länglichten, etwas bergigen Erdstrich, etwa 200 Schritte von dem niedrig auf der Wiese befindlichen Burgwalle entfernt. Manche halten 10 Fuß und darüber im Durchmesser, manche sind kleiner, aber alle nach einander begrenzend. Von der Länge der Zeit sind sie freilich schon sehr gesenkt, etwa 2—3 Fuß nur noch im höchsten Punkt von der Erdoberfläche entfernt. Ungefähr in der Mitte der Gruppe liegt ein großer, runder, regelmäßiger Granitblock, wie unsre Mühlsteine, aber noch bedeutend hö-

her. Er verräth, nach seiner Verwitterung und den Moosflecken zu urtheilen, ein hohes Alter. Er ist umgestülpt auf einer Seite, so daß die gerade obere Fläche jetzt perpendikular steht. Es scheint, als wenn einmal unter seiner einen Unterlage Nachsuchungen angestellt sind, und er deshalb auf die Seite gelegt ist. Auch befinden sich neben ihm noch einige kleine Steine, zum Theil auch wie abgesprengte Stücke aussehend. Diese liegen mit ihm in einer Vertiefung, die vielleicht von Steinsprengern gemacht ist."

Aus dem Schlawischen Kreise ist durch Herrn Landesökonomierath von Böhn Kunde eingegangen von dem sogenannten Wendenwege und den dabei befindlichen Hünengräbern auf der Feldmark Besow. Dieser Wendenweg besteht aus zwei, durch eingesenkte Steine gebildeten, Gängen, welche gegen Süden bei einem hoch aufgerichteten grosen Steine zusammen treffen und so einen rechten Winkel machen, in dieser Form:

Unter den Steinen, welche diesen Gang bezeichnen, fanden sich bei einer angestellten Nachgrabung keine Spuren von Aschentöpfen, aber zu beiden Seiten des Wendenweges sind Hünengräber in grosser Anzahl, und auf einem Raum von etwa 40 Morgen sämmtliche bisher bekannte Arten derselben anzutreffen.

In dieſer Gegend ſind auch die oben erwähnte Notzkower Münzen ausgegraben worden.

Der groſſen Menge von Burgwällen im Neuſtettiner Kreiſe gedenkt im Allgemeinen Herr Juſtizrath Kretzſchmer in ſeinen mehrmals angeführten Antiquariſchen Erinnerungen. Auch Herr Regierungsrath Dr. Lorinſer, gegenwärtig in Oppeln, mahnte an die alterthümlichen Ueberreſte um die Seen auf der Grenze des Neuſtettiner und Dramburger Kreiſes. „Eine intereſſante Gegend, die ich in dem Jahresberichte nicht erwähnt finde — äußert er ſich in einem Schreiben an den Sekretair — iſt der öſtliche Theil des Dramburger und der ſüdliche des Neuſtettiner Kreiſes. Die groſſen Seen, welche im Amte Draheim anfangen und ſich bis Neuſtettin hinaufziehen, ferner die dort vorkommenden Höhenzüge machen die Gegend ſchon in geologiſcher Hinſicht merkwürdig. Es mögen aber auch Alterthümer dort zu finden ſein. Der Gutsbeſitzer Grützmacher zu Heinrichsdorf — ehemals zur Staroſtei Draheim gehörig — hat vor einigen Jahren auf ſeinen Beſitzungen einen Burgwall entdeckt und beim Nachgraben viele Menſchengebeine gefunden, die ſich durch beſondere Gröſſe auszeichnen ſollen. Mein Wunſch, dieſe Ueberreſte zu unterſuchen, iſt unbefriedigt geblieben. Herr Grützmacher hat damals über dieſen Fund einen Bericht an die Köslíner Regierung geſchickt. Auſſer dem jetzt ruinirten Schloſſe zu Draheim ſoll in der Nähe von Tempelburg ein älteres feſtes Schloß geſtanden haben. Auch zwiſchen Polzin und Tempelburg iſt die Gegend ſehr anziehend, beſonders in der Nähe von Fünfſeen.“ Der Bericht des Herrn Grützmacher über ſeine Nachgrabungen in Blumenwerder (nicht in Heinrichsdorf), deſſen Herr Dr. Lorinſer gedenkt, iſt von des Herrn Oberpräſiden-

ten Exc. schon früherhin dem Ausschusse mitgetheilt und befindet sich abschriftlich unter den Papieren der Gesellschaft. Nach ihm zu urtheilen ist das Aufgefundene kein Burgwall aus der Heidenzeit, sondern die Ruine einer aufgemauerten Ritterburg des Mittelalters. Dieser letztern Zeit würden demnach alle Alterthümer angehören, deren unser geehrter Freund in der bemerkten Gegend erwähnt. Indessen fehlt es ihr auch nicht an Ueberresten früherer Zeit. Ein Zögling des hiesigen Gymnasiums K. Bauer, aus Tempelburg gebürtig, hat die Gesellschaft mit zwei sorgfältig ausgeführten Zeichnungen des Drazigsees und der daran liegenden Hünengräber beschenkt, welche sehr dankenswerth sind. In derselben Gegend liegen auch zwischen den Dörfern Groß und Klein Sabin, Dramburger Kreises, zwei große Steinkreise, der eine kleiner als der andere, und in jedes Mitte ein sehr grosser Opferstein, beide auch dadurch merkwürdig, daß unter den Landleuten manche Sagen von ihnen im Gange sind. Diese vorläufige Nachricht hat ein auswärtiger Freund, Herr Kaufmann Bennwitz zu Konitz in Westpreußen gefälligst aus der Erinnerung mitgetheilt, eine genauere Beschreibung, die sehr willkommen sein würde, fehlt noch.

Aus dem Belgarder Kreise sind der Gesellschaft Nachrichten zugekommen von Hünengräbern auf den Feldmarken Dubberow, Retzin und Rambin, von denen der erstgenannten Feldmark durch Herrn Prediger Gosser in Alt Belz bei Köslin, von denen bei den beiden andern Dörfern durch den Regierungsconducteur Herrn Steffen in Wollin. Von demselben geachteten Manne haben wir Mittheilungen über mehrere Gräber auf der Feldmark Prust, Greifenberger Kreises, und über ein Steingrab auf der

Feldmark Woistentin im Kammin er Kreise erhalten.

Im Naugardter Kreise fand Herr Prediger Bach in Massow, nach langem vergeblichen Umsuchen, etwa eine halbe Meile nordöstlich von seinem Wohnorte, sechzehn nahe bei einander liegende, in fast herzförmiger Gestalt geordnete, kreisförmig mit einzelnen, mitunter ziemlich wichtigen Steinen umlegte Gräber, und er benachrichtigte nicht nur die Gesellschaft von dieser Entdeckung, sondern hat auch in mehrern derselben zu zwei verschiedenen malen nachgraben lassen. Das erste mal ging man nur bis zur Tiefe von 3 Fuß und fand einige Scherben von ungleicher Dicke, etliche Stückchen verrosteten Eisens und ein Stück von einem Menschenknochen, welches das Ansehn hatte, als sei es dem Feuer ausgesetzt gewesen. Bei der zweiten Nachgrabung wurde bis auf acht Fuß nichts Erhebliches entdeckt; in dieser Tiefe stieß man auf Wasser, und mußte mithin das Geschäft als fruchtlos aufgeben.

Aus dem Randowschen Kreise ist Nachricht und Beschreibung eingegangen von fünf Steingräbern bei der Schulzeschen Sahlweidenmühle unweit Tantow. Eins derselben wurde unter Anleitung des Herrn Prediger Sponholz in Hohenreinekendorf, dem wir die Beschreibung verdanken, geöffnet, hauptsächlich um zu sehen, in wie weit der innere Bau mit dem der Preußischen Gräber übereinstimmen mögte, wie Johannes Voigt denselben beschreibt *). Ueber das Ergebniß dieser Unternehmung meldet Herr Prediger Sponholz Folgendes. „Von den fünf Hügeln, die beisammen liegen, wählte ich den ansehnlichsten zur

*) Voigts Geschichte Preussens Th. 1 S. 568 ff.

Unterſuchung. Der Steinring der ihn umſchließt, hat einige 60 Schritte im Umfang; die Höhe vom Gipfel bis zur Baſis kann 10 Fuß betragen. Da nun dieſer Hügel durch und durch Steine hat, ſo wären meine 5 Arbeiter beinahe ermüdet, wenn ich ſie nicht immer vertröſtet hätte, ſie ſollten nur das Centrum zu erreichen ſuchen, und nach dreiſtündiger Arbeit wurde zu ihrer eigenen Freude ihre Mühe gekrönt. Ich ließ von Süden anfangen und die Richtung gerade nach Norden 3 Fuß breit nehmen und fand, daß

1) die Decke des ganzen Hügels leichte Erde war, worin lauter Mittelſteine befindlich, daß

2) nun eine Lehmlage folgte, worin lauter centnerſchwere Steine, wie eingemauert, lagen, und

3) daß unter dieſer Lehmlage erſt die Gräber auf der Baſis ſich befanden mit großen, ausgeſuchten, platten Steinen, die einen Grabkaſten bildeten.

Die Grabſtätte, welche wir hier fanden, war ſo ſchön, ſo regel- und ebenmäßig, daß es auf jeden Eindruck machte. Sie bildete einen förmlichen, dicht verſchloſſenen Steinkaſten, denn die großen platten Deckſteine waren in Kalk gelegt und an einander gefügt; unter dieſer Decke fand ſich zunächſt eine feine, körnige, ganz trockene Erde. Der Kaſten wurde nun ſo vorſichtig, wie möglich, weiter ausgegraben, um die Urne unverletzt zu bekommen, leider aber gelang es nicht, denn nur in Stücken kam ſie zum Vorſchein mit einigen wenigen Knochenreſten. Dieſe Urne unterſcheidet ſich ſehr von einer andern Art, wovon ich Stücke ſchon früher in der Nähe dieſer Hügel gefunden und aufbewahrt habe, denn die jetzt gefundene iſt auswendig nicht platt, ſondern kraus und bunt von allerlei Linien und Figuren von unbeſtimmtem Charakter, ferner ſie hat eine groſſe Oeſe am Halſe, ferner

sie ist inwendig glänzend schwarz, wie ein gewichster Stiefel. Es fand sich übrigens in dem ganzen Raum des Kastens weiter nichts Merkwürdiges als ein Stück Stein, wie ein Messer geformt, vier Zoll lang, im Rücken einen halben Zoll breit, mit scharfer doch schartiger Schneide; der Griff ist abgebrochen. Bei der Betrachtung dieser einfachen und so schönen Grabstelle, die mit aller Liebe und Sorgfalt gearbeitet zu sein schien, und wo doch kein Attribut sich findet, es sei denn das Steinmesser wirklich ein Messer gewesen, fiel mir ein, daß da vielleicht ein Opferpriester beigesetzt wurde. Etwas Vornehmes und Ausgezeichnetes hat dieses Grabmal auf jeden Fall, da man bemerken kann 1) wie gewählt die Steine zu den Wänden des Grabes sind; 2) welche ebene Linien sie bilden, in dieser Form

im Norden 2 Fuß breit, überall 1 Fuß 10 Zoll tief bis auf den Boden, dessen platte Steine auch in Kalk gelegt waren; die Seitenwände 3½ Fuß lang, der Schlußstein scheint zu fehlen; 3) daß man auf die sorgfältigste Verwahrung der Urne gesehen hatte, indem da, wo die Einfassungssteine etwa nicht ganz dicht angeschlossen hatten, kleinere platte Steine eingefügt und überhaupt Decke und Boden mit Kalk befestigt waren. Einer der Arbeiter, ein junger unverheiratheter Mann wünschte sich einmal ein solches Grab. Derselbe sagte in seiner Mundart: de, den se dit Grav hebben maakt, het wiß mehr Knöp hat, as ick. Ein

anderer bemerkte, der dort Beigesetzte hätte lange Winterquartiere gemacht.“

Aus dem Demminer Kreise sind, außer einer sehr schönen Kreidezeichnung des Opfersteines im Eichholze bei Demmin *) von dem Mahler Herrn Crell, besonders schätzbare, von sorgfältigen Zeichnungen begleitete Nachrichten durch Herrn Sekretair Ritzky in Torgelow eingegangen. Sie betreffen das Hünengrab am hohen Graben in der Golcher Forst, den schon erwähnten Opferstein bei Demmin, die Taterberge in der Grammentiner Forst, aufgegrabene Hünengräber bei Klein Teetzleben und Tückhude, die Hügel auf den Breester Bergen im Amte Clempenow, nebst einigen Beobachtungen über die Form des Bodens der Grammentiner und Golcher Forsten, woraus zu folgern sein mögte, daß diese Waldungen vor vielleicht einem Jahrtausend Ackerland gewesen. „Jene Forsten — sagt Herr Ritzky — zeichnen sich auf ihren Flächen durchgängig dadurch aus, daß sie Ackerrücken bilden, die deutlich die Ackerstücke, in ihrer Mitte erhöht und auf den Seiten abschüssig, oft dem Anscheine nach, mit der Wasserfurche versehen, bezeichnen. Sie zeugen von einer frühern Ackercultur dieser Forsten, die nun mit Eichen und Buchen von mehrere hundert Jahren bestanden sind. Sehen wir auf die alten Stubben, die nun schon wieder eine Reihe von Jahren modern, auf den Umfang derselben, die von dem hohen Alter der gefällten Bäume zeugen, und nehmen an, daß die Eiche ein Alter von 500 Jahren erreichen kann und daß unsre Vorfahren für die Abholzung und den Zu-

*) Vgl. Erst. Jahresb. S. 22. und Neue Pomm. Prov. Bl. B. 2. S. 372 ꝛc.

wachs werden geſorgt haben; berückſichtigen wir ferner, wie lange Zeit das beſtellt geweſene Ackerfeld wohl mag Zeit gebraucht haben, bevor es ſich mit Holz natürlich angebauet hat, was Sachverſtändige behaupten wollen, da insbeſondere die Buche nicht auf freiem Felde angeſäet und fortgebracht werden kann; ſo dächte ich, dürfte man folgern, daß dieſe Forſten vor 800 bis 1000 Jahren ſchon ein wohl beſtelltes Ackerfeld geweſen ſind. Dieſer Umſtand mögte beachtenswerth ſein und einer genauern Prüfung bedürfen, da nach Johann Micrälius Behauptung ſchon vor den Zeiten des Biſchofes Otto von Bamberg das Chriſtenthum in Pommern nicht unbekannt und der Ackerbau in Flor geweſen ſein ſoll." Die Wahrheit der Ausſage des Micrälius, auf welche ſich Herr Mitzky bezieht, leidet keinen Zweifel, Ditmar von Merſeburg und die Lebensbeſchreiber des heil. Otto ſind die Gewährsmänner dafür; übrigens muß die genauere Prüfung der hier mitgetheilten intereſſanten Hypotheſe wohl dem beobachtenden Auge und der Erfahrung des kundigen Forſtmannes und Landwirthes überlaſſen bleiben, Pergamene und Chroniken mögten hier nicht ausreichen. Sie widerſprechen nicht, ſobald anderweitige Gründe nöthigen, den erwähnten Forſten ein ſo hohes Alter beizulegen, aber ſie gedenken auch ſpäterer Zeiten, in denen Ackerland in Waldung umgewandelt wurde; noch vor zwei Jahrhunderten haben die Verwüſtungen des dreißigjährigen Krieges ſolchen Wechſel vielfach in Pommern herbei geführt.

Von der unverdroſſenen Thätigkeit des Herrn Mitzky haben wir noch ferner Plan und Beſchreibung der Hünengräber bei Brenkenhof und Strettenſe Anklammer Kreiſes zu erwarten. So hat auch Herr Prediger Purzold in Anklam die Abſicht zu

er-

erkennen gegeben, den Schaarberg und die Spuren eines Walles von Großwin bei Neuhof aufzusuchen, die Stavenhagen (nach seiner Geschichte von Anklam) will gefunden haben, die aber dort sonst ganz unbekannt sind, ja allgemein bezweifelt werden. Diesen Untersuchungen beider Herren sieht die Gesellschaft mit so größerem Verlangen entgegen, da sie uns die ersten Nachrichten über heidnische Alterthümer aus dem Anklammer Kreise sein werden, und da, wie Herr Prediger Burgold bemerkt, die Lage des alten Großwin und Anklams Verhältniß zu demselben wohl gar noch nicht zur Genüge ausgemittelt ist.

Aus Neuvorpommern hat Herr von Hochwächter auf Groß Milhow bei Stralsund dem hiesigen Ausschusse Nachweisung gegeben von Hünengräbern auf dem Gustower Felde und von dem Burgwall bei Garz, beides im Berger Kreise, desgleichen von Hünengräbern bei Brandshagen, Grimmer Kreises, und von einem Burgwall bei Prerow auf dem Darß, Franzburger Kreises. Ob der letztere, das einzige alterthümliche Monument auf jenem Inselande, der heidnischen Zeit oder dem späteren Mittelalter angehöre, wäre wohl einer Untersuchung werth. Der Sage nach, die unter den Bewohnern des Landes im Gange ist, war diese Veste die Hafenburg der Vitalier Störtebeck und Gödeke Michel im vierzehnten Jahrhundert; ob sie von ihnen gegründet, oder ob man sich nur des schon Vorhandenen bediente, ist ungewiß. A. v. Wehrs *) schildert das Ganze als von Außen einer großen viereckigen Re-

*) Der Darß und der Zingst, ein Beitrag zur Kenntniß von Neuvorpommern, von A. von Wehrs Hannover 1834. S. 43.

donte ähnlich: zwei Wälle und eben so viele Gräben schließen einen erhöhtern Raum ein, der aber nicht so weit ist, daß hier weitläufige Gebäude hätten stehen können. Ob noch Spuren von Gemäuer, dem entscheidendsten Merkmal für die Zeit seiner Entstehung, vorhanden sind, darüber äußert sich von Wehrs nicht deutlich, obgleich die beiläufige Bemerkung, von dem eigentlichen Schlosse sehe man nur noch hin und wieder einige Steine, ein solches Vorhandensein zuzugestehen scheint: dann würde der Prerower Wall wohl zu den Burgen des Mittelalters zu zählen sein. Erinnert aber werde bei dieser Gelegenheit an einen alterthümlichen Fund, der schon im Jahr 1587 auf dem Darß gemacht wurde, und der vielleicht mit jener Burg in einem Zusammenhange steht. Es waren drei Silbermünzen verschiedenen Gepräges, mit abgenutzter, beinahe verwischter Schrift; Landleute hatten sie gefunden und von diesen kamen sie in die Hände des Herzogs Philipps II. Der Orientalist Johann Olearius, dem man die größte der Drei, auf welcher nur Buchstaben befindlich waren, zur Erklärung vorlegte, erkannte Syrische und Arabische Schriftzüge, aber ein vollständiges Wort vermogte er nicht zusammen zu bringen. Protasius Marshaller war anderer Meinung: er hielt die Münzen für magische, von Räubern geprägte Metallstücke, und Herzog Philipp stimmte ihm bei, weil auf einer von ihnen — nicht der, welche Olearius gesehen hatte — ein Kreuz, ein Schwert und Köpfe auf Pfählen sichtbar seien, wodurch Todesarten angedeutet würden, wie Räuber sie zu erwarten hätten, und Räuber hätten ja einst am Prerower Strome gehauf't. Die dritte Münze war

ohne alle Schrift und schien auch keine gehabt zu haben. *)

Ohne Zweifel wird Herr von Hagenow bei weiterem Vorrücken seiner in den ersten Jahresberichten des Stettiner Ausschusses umständlich erwähnten, verdienstlichen Arbeit auch den Darß und Zingst nicht übersehen. Was in dem zuletzt verflossenen Jahre von ihm ausgeführt worden, darüber wird der Greifswalder Ausschuß Nachricht geben, indem Herr von Hagenow es vorgezogen hat, seine Mittheilungen lieber dorthin, als nach Stettin zu senden. Im Allgemeinen können wir nur anzeigen, daß die ersten Blätter der Karte von Rügen nun in Kurzem erscheinen werden. Herr von Hagenow war vor einigen Monaten in Stettin anwesend und hat seine Zeichnung mehrern hiesigen Freunden gezeigt, welche sich ihrer als eines tüchtig ausgeführten Werkes sehr erfreut haben; derselbe Beifall ist ihr auch in Berlin bei kundigen Männern geworden, unter denen wir unsern Levezow nennen, der die Idee einer solchen antiquarischen Karte unter uns zuerst in Anregung brachte.

Zur Kenntniß der Pommerschen Ritterburgen, dem dritten Zielpunkte unsrer Forschungen, gab Herr Landrath Graf von Schwerin auf Putzar bei Anklam einen sehr schätzbaren Beitrag in einem Aufsatze: „Verzeichniß der im Anklamschen Kreise belegenen alten Ritterburgen, desgleichen was über die Zeit ihrer Entstehung, über ihre Erbauer und die Ursache ihrer Zerstörung bekannt ist.“ Fast alle diese Burgen sind von der Familie Schwerin erbaut worden, somit konnte der Herr Verf. aus deren Dokumenten und aus den

*) Dähnert Pommersche Bibliothek.

handschriftlichen Nachrichten, welche Adelung und Sprengel im vorigen Jahrhundert über dieses alte Pommersche Geschlecht zusammentrugen, manches weniger Bekannte mittheilen. Nach dieser Darstellung enthält der Anklamer Kreis fünf Burgen: Spantikow, gegenwärtig Königl. Domaine [*]), war das Stammhaus der Schwerine, wahrscheinlich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gegründet, im sechzehnten von Ulrich von Schwerin neu aufgebaut und befestigt, auf Befehl des großen Kurfürsten um das Jahr 1677 zum Theil zerstört, und in diesem Zustande noch jetzt; nur die Seitengebäude sind erhalten und bewohnt. Ueber dem Thorwege sind die Bildnisse Ulrichs von Schwerin und seiner Gemahlinn in Stein gehauen, mit mehrern lateinischen und Deutschen Inschriften oben, unten und an den Seiten; die ehemalige Kirche ist ein Pferdestall geworden, unter ihr, wo wahrscheinlich einst die Familiengruft war, haben jetzt Schweine ihre Behausung. Altwigshagen, gleichfalls von der Familie Schwerin im dreizehnten Jahrhundert gegründet, jetzt im Besitz der Borcken, ist seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts allmählig verfallen. Die Ueberreste dieser Burg bestehen jetzt nur in einem starken Gemäuer, auf welchem das nunmehrige Wohnhaus aufgeführt ist und in einem einzeln stehenden Thurm, der aber nur noch etwa 15 bis 20 Fuß über dem Erdboden hervorragt, hart an einem kleinen See, in einer Gegend, deren Grund größtentheils morastig und zum Theil mit Holz bewachsener Sandboden ist. Lanzkron, von einem Ulrich von Schwerin im Jahr 1576 erbaut; die äußern Mauern und vier Thürme am Hauptgebäude sind noch jetzt

*) Neue Pomm. Prov. Bl. B. 3. S. 23. 24.

aufzufinden, sonst liegt alles in Schutt. Putzar, auch von der Familie Schwerin im sechzehnten Jahrhundert gegründet, keine Veste mit Mauern, Gräben und Wällen, sondern ein, eigentlich zwei adliche Wohnhäuser, zu verschiedener Zeit aufgeführt, das eine noch in wohnlichem Zustande, das andere verfallen, eine völlig unbrauchbare Ruine. Müggenburg, jetzt nur noch ein bedeutend hoher, runder Thurm auf einer von Wiesen umgebenen Horst, zu welcher ein Damm führt, wahrscheinlich einst als Wartthurm benutzt. Wann er gegründet und durch wen, ist nicht bekannt; das Dorf Müggenburg hat vormals zum Theil den Schwerinen, zum Theil der Familie von Eickstädt gehört. Ein ähnlicher einzelner Thurm steht auf einem hohen Erdwall bei dem Dorfe Woserow an der Straße von Anklam nach Stettin.

---

4. Kassubisch-Pommerellische Forschungen.

Die Untersuchungen in Betreff des Volkes der Kaschuben, ihrer Sprache, ihrer Sitten ꝛc., welche zuerst von Herrn Prediger Mrongovius in Danzig angefangen wurden und für welche dann auch unsre Gesellschaft zu wirken suchte, haben in diesem Jahre einen Gang genommen, der es angemessen erscheinen läßt, darüber abgesondert Bericht zu erstatten.

Einverstanden mit der Ansicht des Herrn Mrongovius (Zweit. Jahresb. S. 33. 34) wurden von Seiten des Ausschusses einigen der ausgezeichnetsten Kenner Slavischer Sprachen, Herrn Abbé Dobrowsky in Prag, Herrn Bibliothekar Kopitar in Wien und Herrn Präsidenten von Linde in Warschau als gewählten Mitgliedern unsrer Gesellschaft Diplome

zugesandt und freundschaftliche Verbindung mit ihnen gesucht. Natürlich konnten diese geachteten Männer bei ihrer Entfernung nicht unmittelbar in die Untersuchungen eingreifen, da hier ja erst ein Material für den Sprachforscher durch Anschauen und Anhören an Ort und Stelle soll gewonnen werden, aber es muß für diejenigen unsrer Freunde, welche dies Werk vornämlich zu treiben haben, schon das Bewußtsein, vor welchen Zeugen und Richtern sie in die Schranken treten, höchst ermunternd sein. Und wo jene trefflichen Männer aus ihren Studien durch Rath und Belehrung unser Unternehmen zu fördern wüßten, dürfen wir vertrauensvoll auf ihr Wohlwollen rechnen, haben sie sich unserm Vereine doch zum Theil schon in anderer Weise günstig gezeigt.

Unterdessen hat Herr Prediger Mrongovius, obwohl durch manche anderweitige Arbeiten gehemmt, sein ehrenwerthes Unternehmen nicht aus dem Auge verloren. Zuförderst ist er mit seinen Nachfragen nach dem Kaschubischen Katechismus glücklicher gewesen, als der Ausschuß, der ihn nirgend aufzutreiben vermogte. Auf einer Reise, die er im vorigen Sommer machte, erhielt unser geehrter Freund das gewünschte Buch von dem Herrn Prediger Magunna in Leba, in dessen Hände es durch dem Herrn Bürgermeister Böhm in Groß Garde gekommen war. Freilich ist es nicht die älteste Ausgabe vom Jahr 1643, sondern ein späterer Abdruck (Danzig 1758) und nicht frei von Druckfehlern *). Herr Mrongovius vermuthet, diese neue Auflage sei schon dem Polnischen Dialect, der die alte Pommersche Sprache verdrängt

*) Ein Abdruck davon mit Bemerkungen des Herrn Pred. Mrongovius ist diesem Jahresberichte beigefügt.

habe, sehr accommodirt worden, denn man finde darin wenige Kaschubische Wörter oder Sprachformen. Die Partikel ga (wenn), wofür der Pole kiedy und der Russe kogda (Lat. quando) braucht, kommt häufig darin vor. Dieses ga ist nach Linde bei den Wenden in der Niederlausitz zu Hause: daraus folgert Herr Mrongovius, die Kaschuben seien dem westlichen Slavenstamme (nach Dobrowsky's Abtheilung) beizuzählen.

Zur Beantwortung der letzten unter den Romanzowschen Fragen (S. Erst. Jahresb. S. 47.) machte unser Freund auf seiner vorjährigen Reise ausfindig, der Name, den das Volk sich selbst beilegt, sei nicht Kaschuben, sondern Kascheben. Wahrscheinlich haben sie also ihren Namen von dem Worte koża, koże, koaze, wie noch im Böhmischen, Wendischen und Russischen das Fell, die Thierhaut heißt, also abweichend vom Polnischen skora; demnach würde kaszep einen Menschen bezeichnen, der sich mit einem Thierfell (dem Schafpelz) bekleidet, einen Pelzträger. In der Folge kleideten sich einige von ihnen mit Tuchröcken Kabat, und diese wurden Kabatki genannt.

Ferner wurde Herrn Mrongovius seinem Wunsch zufolge ein Verzeichniß altwendischer Wörter und Ortsnamen zu gelegentlicher Erklärung aus dem Slavischen übersandt. Mit einigen derselben hat er einen Erklärungsversuch gemacht. So bemerkt unser werthgeachteter Freund über die Wörter Mogille und Mogrille, welche in manchen Gegenden unsres Landes noch jetzt als Benennung der Hünengräber üblich sind *): „Mit dem Ausdruck Mogilla bezeichnen Polen und Russen bis auf diesen Tag einen Grab-

*) Neue Pomm. Prov. Bl. B. 2. S. 305.

hügel. Die Form mogilla als Synonym ist in keinem Wörterbuch aufgeführt.“ Kolbatz leitet er ab von dem Preußisch-polnischen kolo (hochpoln. koło) herum und von bacz siehe, schau; folglich Kolobacz contr. Kolbacz ein Ort, wo man eine gute Aussicht hat. Doch fügt der Erklärer hinzu: „Bei solchem Herumhaschen kann man sehr leicht Fehlgriffe thun, und so bescheide ich mich gern, vielleicht sehr gefehlt zu haben.“

Ueber die Urkunden in altpommerscher Sprache, deren in unserm ersten Jahresberichte S. 47. 48 gedacht wird, äußert sich Herr Prediger Mrongovius also: „Das mir abschriftlich zugeschickte Dokument ist wahrscheinlich eine korrupte Afterkopie. Wer weiß durch wie viele Hände in verschiedenen Zeiten von der Sprache unkundigen Personen dieses Bruchstück mag copirt worden sein. Die Inconsequenzen in der Orthographie z. B. für ako ohne Anlaut jako mit dem Polnischen Anlaut j, die Verwechselung des c und k und ch, die Trennung von inseparablen Präpositionen und umgekehrt, vielleicht auch ausgelassene Wörter und ganze Sätze machen eine verständliche Uebersetzung unmöglich. So viel sieht man, daß die Sprache Wendisch sei im Niederlausitzer Dialect, jedoch haben sich wahrscheinlich durch Polnische Abschreiber Polnische Formen und Wörter eingeschlichen. Daß diese Urkunde im Niederlausitzer Dialect, der sich sehr von dem Wendischen oder Serbischen in der Oberlausitz unterscheidet, geschrieben sei, beweise ich unter andern durch die Ausdrücke grony (er sagt), ako (wie) ꝛc., welche in keinem andern Slavischen Dialect vorkommen. Die Urkunde selbst scheint ein Stück von einem Bülletin über einen Streifzug zu sein.“

Was ein einzelner, sonst beschäftigter Mann für

die Kaschubische Forschung thun konnte, hat mithin Herr Prediger Mrongovius unverdrossen gethan. Aber es war sein Wunsch, wie der des Ausschusses, wo möglich noch mehr Kräfte für diesen Zweck in Bewegung zu setzen. Eine solche Hülfe dadurch zu erlangen, daß man gebildete Männer, welche im Kaschubenlande selbst wohnen, zu einer nähern Einigung vermögte, um nach einem gemeinschaftlichen Plane Materialien zu sammeln: dieser im vorigen Jahresbericht (S. 37.) angedeutete Gedanke des Ausschusses hat sich bisher noch nicht so ausführen lassen, wie er eigentlich gemeint war: doch wird hoffentlich auf andere Art auch hier Gedeihliches zu Stande kommen.

Herr Prediger Loreck, an den man sich zuerst wendete, erklärte zwar seine Bereitwilligkeit, den Kaschubischen Forschungen nach seinem Vermögen förderlich zu sein, aber schon im vorgerückten Alter lehnte er den Beitritt zu unsrer Gesellschaft und eine fest geordnete Theilnahme an diesen Arbeiten als seinen Kräften nicht mehr angemessen ab. Selbst Herr Prediger Mrongovius, der das Werk begonnen und bisher allein fortgeführt hat, äußert sich schon sorgend, er im Greisenalter werde nicht leisten können, was er gern leistete. Was mögte hier förderlicher sein, als das Eintreten eines jüngern Mannes, der aus den Studien, der Erfahrung und der heitern Aufgeschlossenheit, welche guten Menschen, der regsamern Jugend gegenüber, im Alter so eigen zu sein pflegt, erfreulichen Gewinn für die Wissenschaft ziehen und das so Gewonnene ordnen, durch eigene rüstige Forschung vermehren und weiter führen könne.

Auch einen solchen Mann haben wir gefunden. Herr Dr. Joseph Müller, Director des Gymnasiums in Konitz, ein Schüler Dobrowsky's und unter

den Slaviſchen Sprachforſchern mit Ehren genannt, wurde von dem Ausſchuſſe eingeladen, unſerm Verein beizutreten und an den Kaſchubiſchen Unterſuchungen Theil zu nehmen. Dieſer Wunſch blieb uns unerfüllt. Herr Director Müller, mit literariſchen Arbeiten anderer Art zu ſehr beſchäftigt, glaubte daneben nicht auf unſre Forſchungen eingehen zu können. Er wies uns aber freundlich an einen der jüngern Lehrer ſeiner Anſtalt, den Herrn Dr. Brillowski, als an einen Mann, der tüchtige Studien in der Geſchichte und der Polniſchen Sprache gemacht habe und geeignet und geneigt ſei, für die Zwecke der Geſellſchaft Hand anzulegen. Herr Dr. Brillowski iſt Mitglied unſres Vereines geworden, und wir verdanken dieſem geachteten Manne ſchon mehr als einen werthvollen Beitrag, wie ihm denn auch die Umſtände zu Erforſchung der Kaſchubiſchen Sprache beſonders günſtig ſind. Ein Drittheil der Zöglinge des Konitzer Gymnaſiums beſteht aus Kaſchuben; Herr Brillowski ſelbſt iſt mit der Sprache derſelben durch einen vierjährigen Aufenthalt in Chmielno bei Karthaus, in Neuſtadt und in Buchwalde bei Bütow wohl bekannt geworden. Um aber die Kaſchuben noch genauer kennen zu lernen und um vielleicht mehr Theilnehmer für das Vorhaben zu gewinnen, machte er im vorigen Sommer eine Reiſe über Behrend, Neuſtadt und Putzig bis nach Zarnowitz hin. Mit dem zuletzt erwähnten Zwecke gelang es unſerm Freunde auf dieſer Reiſe nicht, um ſo beſſer mit dem erſtern. Wir geben hier aus einem anziehenden Aufſatze: „Beitrag zur Kaſchubiſchen Sprache und Nachweiſungen über einige Burgen und Grabhügel in Kaſchuben", den er die Güte hatte, der Geſellſchaft einzuſenden, einige Nachrichten über Land und Volk der Kaſchuben.

„Von dem Propſte in Chmielno, Herrn von Tempski — erzählt Herr Dr. Brillowski — erfuhr ich, daß es im Kloſter Karthaus einſt eine Chronik des Landes Kaſchuben gegeben habe, verfaßt von Prior Schwengel ums Jahr 1749. Das ganze Werk beſtand, nach ſeiner Ausſage, aus zwei Theilen. Der erſte enthielt die politiſche Geſchichte und eine Beſchreibung der einzelnen Dörfer, adlichen Güter, Familien und Aehnliches, der zweite die Kirchengeſchichte. Aus dieſem hatte Herr von Tempski folgendes in ſeinem Tagebuche aufgezeichnet: Damroka, die Tochter Svantopels, war die Gründerinn der Kirche in Chmielno und hatte ihren Pallaſt auf einer Inſel im Chmielnſchen See. Später trat ſie ins Kloſter zu Zukau und ſchenkte demſelben die Dörfer Chmielno, Reskowo, Zawory, Ramboszewo und Lypoviec. Sie ſtarb im Jahr 1223, das Schloß aber wurde von den Pogeſaniern verbrannt.

Dieſe Nachricht veranlaßte mich, die erwähnte Inſel zu beſuchen, und ich bin dadurch in Stand geſetzt, einige Bemerkungen über ihre Lage und Beſchaffenheit mitzutheilen. Der Lapalitzſche oder nördliche und der Zawerſche oder ſüdliche See werden bei Chmielno durch zwei Inſeln von einander getrennt, ſo daß zwar beide an drei Stellen mit einander in Verbindung ſtehen, dieſe Verbindung aber beſonders im Sommer ſo ſeicht iſt, daß man leicht durchwaten kann. Die kleinſte dieſer Inſeln, welche weſtlicher und näher nach Chmielno liegt, ſoll der Sitz der Damroka geweſen ſein. Von Mauerwerk und zuſammen gefügten Steinen iſt keine Spur, und nur ein mäßiger Wall umgiebt die Inſel, in deren Mitte ſich eine Vertiefung befindet. Der Umfang derſelben läßt

sich wegen des dichten Strauchwerks nicht genau bestimmen, doch ist er ungefähr 1500 Schritt.

Noch ist zu bemerken, daß die westlichste Spitze dieser Insel durch einen Graben von dem höheren östlichen Theile getrennt ist. Offenbar war vordem der Zugang zu diesen Inseln weit schwieriger; denn eingeschlagene Pfähle und aufgehäuftes Strauchwerk beweisen, daß Menschenhände diese Untiefen veranlaßten. Noch jetzt nennt man die Insel Zamciśko d. h. eine Stätte, wo ehemals ein Schloß war. Auch bei Neustadt befindet sich ein Schloßberg Zamkowa gora auch Zomceśko, nur ½ Meile südlich von der Stadt am linken Ufer des Baches Zedron. Es ist ein ziemlich bedeutender und sehr steiler Hügel, auf dessen Gipfel sich eine merkliche Vertiefung befindet, rings mit einem Walle umgeben. Fast in der Mitte dieser Vertiefung sieht man unter einer Buche einen kleinen Sumpf. Ein Hirt, den ich hier antraf, sagte mir, da sei noch zu seiner Zeit ein tiefer Brunnen gewesen, der aber allmählig verwachsen sei. Auch behauptete er, daß eine steinerne Treppe von der Burg hinab geführt hätte, die er aber jetzt nicht mehr finden konnte. Als ich den Hirten fragte, ob die übrigen nahe gelegenen Hügel auch Namen hätten, sagte er, es wäre in der Nähe eine Gegend, welche Grobiszcze (Grabstätte) hieße. Der Weg dahin ging über eine weite Hügelreihe, an manchen Stellen ganz einem Damme ähnlich in südwestlicher Richtung vom Schloßberge. Zuerst zeigte er mir vier runde Sandhügel, deren Umfang ungefähr 30 Schritt betrug, ihre senkrechte Höhe ungefähr drei Fuß. Alle waren mit nicht zu großen Fichten bewachsen. Dann führte er mich weiter zu dem eigentlich so genannten Grabiszcze. — Hier fand ich fast in einer geraden Linie etwa 10 Strauchhügel,

größtentheils mit Erde bedeckt und mit Buchen bewachsen. Einige waren rund, zwei der größten, deren Umfang über 40 Schritt betrug, hatten mehr eine viereckige Gestalt. Dabei erzählte mein Führer, daß man hier schon viele Steine zur Chaussee weggenommen und dabei in Töpfen Knochen gefunden habe. Die Töpfe aber seien mit einem flachen Steine bedeckt gewesen. Dies sind, fügte er hinzu, Gräber von den Kreuzherrn. Die letzte irrige Meinung fand ich auch an andern Orten verbreitet.

Ganz ähnlich dem Schloßberge bei Neustadt ist auch der, welcher eine Viertelmeile von Zarnowitz, östlich vom Zarnowitzer See gefunden wird. Es ist eine ziemlich bedeutende und steile Anhöhe, auf deren Gipfel sich eine Vertiefung, rings mit einem Walle und Graben umschlossen befindet. Der ganze Hügel ist mit dichtem Strauchwerk und hohen Eichen und Buchen bedeckt. Von Gräbern, welche sich vielleicht in der Nähe befinden könnten, wußte man mir nichts mitzutheilen, auch wäre es schwierig, sie in diesem, fast undurchdringlichen Walde zu finden.

Auf meiner Rückreise erfuhr ich, daß sich auch zwischen Cosse und Smentovo ¾ M. von Karthaus ein Schloßberg befinde. Von allen diesen Hügeln erzählt man, daß auf denselben Schlösser gestanden haben, welche verwünscht und versunken seien. Ja auf dem letzten sollen sogar drei Schlösser gestanden haben, indem drei Vertiefungen daselbst sichtbar sind. Die Mährchen, welche man von diesen verwünschten Schlössern erzählt, und die mit geringer Abänderung immer dieselben sind, haben keinen geschichtlichen Werth.

Spuren von Grabstätten fand ich auch unweit Slawoszyno, zwei Meilen von Putzig an einer Stelle,

die ſich wenig über die Ebene erhebt, in der Nähe eines mit Eichen und anderm Laubholz beſetzten Sumpfes. Da aber eben dieſe Stelle von dem Dorfe zu Kartoffelgruben gewählt iſt, ſo ſind die meiſten Hügel (Mogily, Grabhügel) zerſtört. Auch in der Nähe von Putzig bei dem Orte Rixeſt oder Rozeſt (vielleicht Rieſenhaupt), wo ein Leuchtthurm ſteht, und in einem Walde öſtlich von Karthaus ſollen viele Grabhügel vorhanden ſein. Auch in Karthaus werden ſie mogity genannt."

Ueber die Sprache der Kaſchuben äußert ſich Herr Dr. Brillowski im Allgemeinen alſo:

„Der früher erwähnte Propſt von Chmielno, Herr von Tempski, einer der gebildetſten katholiſchen Geiſtlichen, mit dem ich mich über die Sprache der Kaſchuben unterhielt, theilte mir folgende Verſe mit:

Per doch, le atque ko tu verum cognoscо Cassubam,
His tribus ademtis, semipolonus adest.

In der That unterſcheidet ſich die Kaſchubiſche Sprache ſo wenig von der Polniſchen, daß der Pole jedesmal bei einiger Aufmerkſamkeit den Kaſchuben und dieſer jenen verſtehen wird. Ja ich mögte faſt ſagen, daß dieſes leichter ſei, als für den Hochdeutſchen das Verſtändniß mancher plattdeutſcher Dialecte. Wenige Kaſchubiſche Wörter ſind dem Polen gänzlich fremd. Der Hauptunterſchied beider Sprachen liegt in der Ausſprache. Aber gerade dieſe iſt faſt in jeder Pfarrei, ich will nicht ſagen in jedem Dorfe, verſchieden, und macht dem, der auch nur wenige Kaſchubiſche Wörter zu Papier bringen will, unendliche Schwierigkeiten. Wollte man genau jeden Laut wieder geben, ſo müßte man ein eigenes Alphabeth, wenigſtens eigene Vokale für dieſe Sprache erfinden.

Demnach muß bei einer Sammlung Kaschubischer Ausdrücke die größte Sorgfalt angewandt werden, damit man nicht in Gefahr kommt, eine ganz neue Sprache zu Tage zu fördern.“ Diesen allgemeinen Bemerkungen läßt der Verfasser ein Verzeichniß Kaschubischer Wörter folgen, welches das des Herrn Predigers Mrongovius (Zweit. Jahresb. S. 34.) Schritt vor Schritt begleitet, und jedem der dort aufgeführten Wörter das entsprechende aus drei verschiedenen Gegenden des Kaschubenlandes beifügt, nämlich aus Slawoszyno, zwei Meilen von Putzig, aus Zakowo zwei Meilen von Behrendt und aus Ciegardlo in der Propstei Alt Kischau, anderthalb Meilen von Behrendt.

Vergleicht man nun die Ansicht des Herrn Brillowski von dem Verhältniß der Kaschubischen Sprache zur Polnischen mit der Meinung des Herrn Predigers Mrongovius, so scheinen beide in geradem Widerspruche mit einander zu stehen. Jener findet beide Sprachen hauptsächlich nur in der Aussprache verschieden, dieser rechnet die Kaschuben zum westlichen Slavenstamme, den Wenden in der Niederlausitz verwandt. Indessen ist dieser Widerspruch vielleicht nur scheinbar. Herr Dr. Brillowski redet von dem Kaschubischen, wie es gegenwärtig gesprochen wird, nachdem es, wie unser Danziger Freund sich ausdrückt, (Zweit. Jahresb. S. 35), durch das Polnische verschiedenartig verstümmelt ist; dieser faßt das Kaschubische, wie es ehemals war, die alte Pommersche Sprache, ins Auge, deren Trümmer und Ueberreste — eben jene wenigen Kaschubischen Wörter, die auch Herr Brillowski als dem Polen gänzlich fremd bezeichnet — er selbst in dem jetzt üblich gewordenen halb Polnischen Dialect zu finden meint. Von der

andern Seite iſt aber auch das Zeugniß Neſtors, des älteſten Ruſſiſchen Chroniſten, nicht unbeachtet zu laſſen, der die Pommern, gleich den Polen, Maſowiern und Lutiziern zu Einem Slaviſchen Stamme, dem der Lächen zählt. Fortgeſetzte Sprachforſchungen führen hier vielleicht künftig zu einem vollſtändigeren Ergebniß.

Vielleicht wird es Herrn Dr. Brillowski möglich, auch einmal gegen den Leba hin das Kaſchubenland zu durchwandern und ſich in perſönliche Berührung mit den Herren Prediger Lorek in Zezenow und Koberſtein in Glowitz zu ſetzen; auch Herr Prediger Mrongovius in Danzig wünſcht ſich mit unſerm Koniter Freunde mündlich zu verſtändigen. Zeit und Gelegenheit werden hier vielleicht ein näheres Verhältniß entwickeln, das man von Seiten der Geſellſchaft zwar wünſchen kann, aber das, beſonders aus der Ferne, hervorrufen zu wollen, übereilt und unziemlich wäre.

Dieſe Kaſchubiſchen Forſchungen haben andere herbei geführt, die anfangs nicht in dem Plane des Ausſchuſſes lagen, welche aber gerne aufgenommen wurden, da man zugeſtehen mußte, daß ſie zweckmäßig waren und allerdings in vielfachen Zuſammenhange ſtanden mit dem einmal Begonnenen.

Wie nämlich Herr Dr. Brillowski nicht bloß die Sprache und das Volk der Kaſchuben beachtete, ſondern auch auf die alterthümlichen Ueberreſte in dem Lande, das ſie bewohnen, ſeine Aufmerkſamkeit richtete, ſo gab ſein Freund, Herr Kaufmann Bennwitz in Konitz, aus eigener Neigung zu ſolchen Unterſuchungen, dem Ausſchuſſe Nachricht von heidniſchen Grabſtätten und ähnlichen Monumenten in Weſtpreußen, beſonders in dem Theile des Landes, welcher an Pommern anſtößt auf der ganzen Strecke von Behrendt bis nach Neuwedel in der Neumark. Wir faſ-

ſen

sen das Wesentlichste dieser schätzbaren Mittheilungen in Folgendem zusammen.

Pommerellen ist wie Pommern reich an Steingräbern, in welchen zwischen flachen Steinen die Urnen stehen. Selten findet man diese in ebenem Sande. Die Nachrichten des Herrn Bennewitz erwähnen bestimmt nur eines solchen Ortes in der Nähe von Neuwedel in der Neumark, dicht an der Pommerschen Grenze, wo die Urnen nicht tiefer, als einige Fuß liegen. Aber Steinhügel hat fast jedes Dorf und jede Stadt aufzuweisen. Solcher sind mehrere an einem See bei Trawitz unweit der Stadt Behrendt, und auch hier vernimmt man ähnliche Hünensagen, wie in Pommern, von einem schwangern Riesenweibe, das vom jenseitigen Ufer des Sees herübergeschwommen, um den Teig, den sie auf den Schultern mit sich geführet, in dem Ofen ihrer Nachbarinn zu backen, und das nun, erschöpft von der Anstrengung, hier entbunden, gestorben und unter einem der Hügel begraben sei. Im Schlochauer Kreise, in der Nähe des Döpersees, aus welchem die Brahe entspringt, desgleichen des Zemminsees, der Kühle und des Pyaschen bei Groß und Klein Peterkau und Schwessin sind gleichfalls eine nicht geringe Anzahl von Steingräbern, manche schon zerstört. In einem fand man in einer Urne Enden von ganz feinen silbernen Ketten *). An den Ufern des Lockmannsees, Konitzer Kreises, bei Mieskendorf, Hilse und der Funker Mühle sind vor längerer Zeit viele Urnen gefunden. Die Landseen,

*) Diese letzten Nachrichten aus dem Schlochauer Kreise verdanken wir der gütigen Mittheilung des Schullehrers in Peterkau, Herrn Beerwald, an den uns Herr Bennewitz verwiesen hatte.

ſo charakteriſtiſch für die Natur dieſer Gegenden wie des anſtoßenden Pommerns, ſcheinen alſo auch durch dieſe alterthümlichen Ueberreſte beſonders ausgezeichnet zu ſein. Indeſſen fehlen ſie auch nicht in andern Gegenden.

Um Konitz her liegen mehrere dieſer Hügel in einem Wäldchen nördlich der Stadt, der Roßgarten genannt, bei dem Kruge die neue Welt, eine halbe Meile von der Stadt, eine Viertelmeile weiter die ſo genannten Dreiberge mit noch ſechs andern, kleinern Grabhügeln. Urnen ſind ſchon früher in dorſiger Gegend ausgepflügt. Beim Chauſſeebau nach dem Schwarzwaſſer zu fand man ſteinerne Streitärte, Meſſer und Urnen, unter den letztern, nach Ausſage der Arbeiter, auch eine von Metall. Ausgezeichnet waren noch bis zum Jahre 1826 die Schlangenberge bei Paglau ¾ M. von Konitz. Achtzehn größere Steingräber, das größte 31, das kleinſte 7 Schritt im Durchmeſſer, und zwei Steinkreiſe, 28 und 31 Schritt im Durchmeſſer, lagen auf einer Anhöhe bei einander, von der man weit um ſich ſehen kann, ein einzelnes Steingrab ein paar hundert Schritt davon entfernt im flachen Felde. Seitdem iſt der größte Theil dieſer Monumente abgetragen und die Steine ſind zum Bau der Kunſtſtraße verwandt. Um ſo dankbarer iſt die Gewogenheit des Herrn Bennewitz zu erkennen, der uns eine Zeichnung dieſer Schlangenberge mit genauer Beſtimmung der Maaße zugeſendet hat. Neuerdings wurden im Konitzer Kreiſe 2½ M. ſüdlich der Stadt bei dem Dorfe Drausnitz merkwürdige Gräber aufgefunden. Etwa eine Achtelmeile von dem genannten Dorfe liegt eine runde, ſanft ſich erhebende Anhöhe, ungefähr 100 Fuß im Durchmeſſer, welche lange als Ackerland benutzt wurde.

Neben derselben liegen zwei Brüche, ein größeres westlich, ein kleineres östlich. Diese wollte der Besitzer, Herr Lesse, vorigen Herbst ausfällen und ließ zu dem Ende einen Theil jener Anhöhe abstechen. Gleich am Fuße derselben fand man 6 menschliche Gerippe und bald mehrere Urnen, deren Zahl jetzt bereits auf 26 gestiegen ist. Nicht jede Urne hat hier einen besondern Steinhügel, sondern nur vierseitige Steingräber schließen eine, bisweilen zwei und einmal auch drei Urnen ein. Die Gräber liegen jedes 1 bis 2 Fuß von dem andern entfernt, in geringer Tiefe, höchstens 1½ Fuß auf folgende Art neben einander.

Am äußersten Nord- und Südende bei a. und b. fanden sich zwei Steinhaufen in Größe und Gestalt der Gräber, aber ganz voll von Steinen, welche fast durchgängig schwarz beräuchert waren, ohne Urne; vielleicht waren sie die Brandstätten. Bei den übrigen ist der Raum zwischen den Seitensteinen und den Urnen in ihrer Mitte ganz voll Sand geschüttet, als wären diese Gefäße mit Sorgfalt eingepackt. Die Urnen von verschiedener Form und Arbeit haben fast alle Decket, ihr Inhalt Knochen mit Sand vermischt. Außerdem fanden sich einige Bruchstücke von eisernen Ringen mit kleinen angenietheten Kupfertheilchen, ein Bruchstück einer Art Schnalle, aus beiden erwähnten Metallen zusammen gesetzt, und ein eiserner, oben offener Ring mit zu Grünspan zersetztem Kupfer versehen, welches einen Klumpen bildet, der vielleicht früher ein Zierrath war. Uebrigens ist noch nicht die

Hälfte des Hügels abgetragen, der dieſe Grabſtätte deckte, wahrſcheinlich iſt ſie von noch größerer Ausdehnung.

Im Schlochauer Kreiſe hat mehrere Urnenhügel hinter Schlochau ſelbſt ſammt den darin gefundenen Aſchenkrügen das Schickſal der Zerſtörung betroffen. Die Steine ſind zum Chauſſeebau benutzt. Bei der Glashütte Bärenwalde in demſelben Kreiſe, eine halbe Meile von der Pommerſchen Grenze, wurden ſchon früher gelegentlich mehrere Urnen ausgegraben. Neuerdings iſt eine halbe Meile weſtlich von dort ein Fund gemacht, von dem unſre Konitzer Freunde die Geſellſchaft durch Beſchreibung und Zeichnungen unterrichtet haben, und der bereits in Preußen achtbare Männer beſchäftigte, ohne daß man ſich über Werth und Bedeutung deſſelben vereinigt hätte. Herr Dr. Brilowski äußert ſich alſo darüber: „Eine halbe Meile weſtlich von der Glashütte Bärenwalde, 4½ M. weſtlich von Konitz, neben dem Vorwerke Bergen befindet ſich eine kleine Anhöhe mit mehren großen Steinhaufen und einzelnen zerſtreut liegenden Steinen bedeckt. Hier fand im Sommer des Jahres 1826 der Beſitzer von Bärenwalde, Herr von Brunn, in einem ſchon größtentheils abgetragenen Steinhaufen ein Steingrab. Ein flacher Deckſtein und vier flache Seitenſteine ſchloſſen zwei gleich große und gleich geformte mit Deckeln verſehene Urnen von grauem Thone ein, welche mehre kleinere Steine zur Unterlage hatten. Die eine dieſer Urnen wurde beim Herausnehmen zertrümmert, und es waren in derſelben nur Knochen vorhanden, in der zweiten aber fand man auf den Gebeinen ein Stück rothen Bolus und einen Feuerſtein mit 10 Charakteren.

Der Stein, welcher durchaus keine regelmäßige

Gestalt, sondern mehre Erhöhungen und Kanten hat, 2½ Zoll lang, 2½ Zoll breit und etwa 2 Zoll dick, und ringsum mit einer weißgrauen, steinigen Masse von Natur überzogen. Nur an der einen Ecke, welche etwas abgestoßen ist, ragt der innere, schwarze Kern hervor; jedoch so, daß selbst diese abgestoßene Stelle größtentheils mit jenem Ueberzuge bedeckt ist. An einer andern Stelle, wo ebenfalls eine Ecke abgestoßen zu sein scheint, befindet sich eine kleine Oeffnung ½ Zoll tief, welche sich bis in die daneben befindliche spitzeste Ecke erstreckt. Die Schriftzüge nehmen, wenn man sie von der linken zur rechten Hand lesen will, auf einer andern Kante den Anfang und laufen fast rings um dieselbe herum. Um diese Charaktere zu enträthseln sind von mir die Preußische Fahneninschrift bei Lucas David (die freilich Voigt im ersten Bande seiner Preußischen Geschichte für unächt erklärt hat), die Runen verschiedener Jahrhunderte und mehrere Morgenländische und Abendländische Alphabethe verglichen worden, aber alle diese lösen die Aufgabe nicht. Die meisten Charaktere finden sich noch unter den Etruskischen Buchstaben wieder, indessen konnte ich mit meinen Hülfsmitteln zu keinem sichern Resultate kommen. Zwar habe ich mich an Herrn Professor von Bohlen, einen ausgezeichneten Sprachforscher, und an Herrn Professor Voigt in Königsberg gewendet, um hierüber Aufschluß zu erhalten, aber vergebens. In dem Antwortschreiben des Herrn Prof. Bohlen heißt es: „„Leider kann ich Dir keinen Trost bringen hinsichtlich Deiner Entdeckung, denn die Inschrift wird wohl schwerlich jemals ein Mensch lesen können. Interessant ist der Stein allerdings, aber Wichtigkeit mögte ich ihm doch nicht beilegen. Denn in Arabien z. B. hat man viele solche Kritzeleien auf Felsen ge-

fanden, und es hat ſich ermittelt, daß Hirten aus Phantaſie Allerlei eingruben ohne Sinn, weil man einen darüber ertappte. Und ſo ſehe ich Deinen Feuerſtein an, weil ein Zeichen zweimal darauf iſt, ein anderes auch zweimal und ein drittes gar dreimal; dies iſt bei den wenigen Zeichen ſchon befremdend und immer in der Dechiffrirkunſt ſtörend, weil man ſchwerlich 2 oder 3 Zeichen Eines Gehaltes zuſammen erwarten darf. Voigt, der Dich freundlich grüßt und bald ſchreibt, war ebenfalls ganz kalt dabei und meinte außerdem, nach Konitz würden wohl altpreußiſche Charaktere nicht gekommen ſein.“ “ Was indeſſen die Aechtheit des Steins und der Charaktere betrifft, ſo läßt ſich darein wohl nicht der geringſte Zweifels ſetzen. Denn erſtens iſt Herr von Brunn ein glaubwürdiger Mann, der durchaus keinen Grund haben kann, Jemand zu täuſchen; zweitens iſt auch das Eingraben der Buchſtaben auf einem ſo harten Steine eine mühvolle Arbeit, die man nicht leicht ohne Hoffnung auf großen Gewinn unternehmen würde; und endlich ſind die eingegrabenen Züge, eben ſo wie der ganze Stein, mit einer harten Steinmaſſe überzogen, woraus hervor geht, daß das Eingraben nicht in neuerer Zeit geſchehen konnte. Was Herr Prof. von Bohlen über die Gleichheit einzelner Buchſtaben ſagt, iſt überdies nicht ganz genau, weil zwar eine Aehnlichkeit unter dieſen Buchſtaben vorhanden iſt, aber keinesweges eine völlige Gleichheit. Für eine bloße Kritzelei ohne alle Bedeutung aber mögte ich dieſe Züge um ſo weniger anſehen, da der Stein neben Gebeinen in einer Urne aufbewahrt für den Todten nicht ohne Werth ſein konnte. Das Leſen und die Erklärung der Schrift ſcheinen allerdings mit großen Schwierigkeiten verknüpft, ja wohl nicht leicht

möglich zu sein; doch glaubte ich der Gesellschaft Nachricht hierüber ertheilen zu müssen, weil vielleicht ähnliche Entdeckungen Gelegenheit zur Vergleichung geben, und eine Entzifferung dieser Schriftzüge möglich machen können." Eine Erklärung dieses merkwürdigen Steines zu geben ist nun freilich auch der Ausschuß nicht im Stande, doch möge man ihm bei der hier obwaltenden Verschiedenheit der Meinungen auch eine Bemerkung vergönnen. Herr Dr. Brilowski legt mit Recht darauf einen Nachdruck, daß der Stein in einer Graburne gefunden worden, dennoch brauchen wir nur auf die unter b. in unserm ersten Jahresberichte S. 37 aufgeführte Münze und auf die vierzehnte in dem diesjährigen Berichte hinzuweisen, um zu zeigen, daß man auch aus einem solchen Umstande nicht immer mit Sicherheit folgern könne; die Glaubwürdigkeit des Finders bleibt dabei unangetastet. Und die Urne, von der hier die Rede ist, stand in einem „schon größtentheils abgetragenen Steinhaufen", in der Urne lag der Stein oben auf den Knochenüberresten. Dies Alles beweist nichts gegen unsern werthgeachteten Freund, aber es erinnert an die Möglichkeit, daß doch auch hier eine spätere Hand könne eingewirkt haben, als die, welche die Ueberreste des Todten bestattete. Dessen ungeachtet darf auch dieses Monument nicht gering geachtet werden, das vielleicht mit dazu helfen kann, die Preußischen Zahnencharaktere zu würdigen und zu erläutern. Es ist also auch dieser Stein neben dem früher erwähnten Kenzliner abgebildet und diesem Jahresberichte beigefügt. — Auch noch zum Schlochauer Kreise gehörig ist das Dorf Domslaw, bei welchem im Walde mehrere viereckige Steingräber liegen. Eins derselben wurde vor etwa 10 Jahren geöffnet; man fand darin

keine Urnen, sondern nur kleine Reste von verbrannten Knochen, Kohlen und einige vollständige Todtenschädel, an denen keine Brandspuren zu sehen waren, und welche in einer gewissen Regelmäßigkeit unten zwischen die Steine gelegt schienen.

Bei Nakel, wo im eilften und zwölften Jahrhundert oft die Wahlstatt der Pommern und Polen war, wurden i. J. 1825 beim Bau der Kunststraße mehrere Hünengräber zerstört. In einem Steinhügel fand man eine große Menge mit einem Kreuz bezeichneter alter Silbermünzen, der Sage nach wohl 300 Thaler an Werth betragend. Ein zweiter Hügel daneben enthielt Urnen, in welchen sich ein Angelhaken von Messing mit einer eisernen Spitze; ein Meißel von schwarzem Feuerstein u. dgl. befanden.

Der Opfersteine sind zwei von Herrn Bennewitz erwähnt. Der eine liegt auf der Feldmark des Dorfes Damnitz unweit Schlochau, der andere lag 700 Schritte entfernt vom evangelischen Kirchhofe bei Konitz und ist i. J. 1827 gesprengt und zum Chausseebau verbraucht. Er war 5 Fuß lang, eben so breit, auf seiner obern Fläche waren 22 Löcher in drei, von Osten nach Westen gehenden Reihen eingehauen, jedes Loch ein regelmäßiges Oblongum bildend, 3 Zoll lang, 3 Zoll breit und 4½ Zoll tief, übrigens war der Stein roh und unbearbeitet. Auf der Nordseite stand er zwei Fuß hoch über der Erde, am Südende nur einige Zoll, ging aber hier fünf Fuß in der Tiefe.

Bei den von Herrn Bennewitz angeführten Burgwällen ist überall von Gemäuer die Rede, so die Ueberreste bei Hilse und Schwornegast am Lockmannsee bei Konitz in Landeck, vielleicht auch die am Kramsker See; sie scheinen also nicht das zu sein, was man in Pommern mit jenem Namen zu bezeichnen pflegt.

Nach den Beschreibungen in dem obigen Reiseberichte des Herrn Dr. Brillowski zu schließen entspricht unser Burgwall in seiner Bedeutung den bei unsern Nachbarn gebräuchlichen Ausdrücken: Schloßberg, Zamkowa gora, Zomecsko. Jene Verwallungen mit Ueberresten von Mauerwerk gehören wohl späterer Zeit, dem christlichen Mittelalter, nicht mehr den Jahrhunderten des heidnischen Slaventhumes an, welchen die Schloßberge ihren Ursprung zuschreiben dürften.

Zuletzt ist noch einer Gegend nahe an der Pommerschen Grenze zu gedenken, welche Alterthümer und Sagen enthält, ähnlich denen, bei Wurchow, deren früher Erwähnung geschehen. Etwa eine halbe Stunde nordöstlich von Bergelau an der Nordgränze des Flatower Kreises findet sich im Gebüsch ein aus rohen, unbehauenen Steinen, ohne Kitt erbautes Mauerwerk in der Gestalt eines Rechteckes 30 Fuß lang, 15 breit, 2 bis 3 hoch, übrigens schon sehr verfallen und von etwa siebenhundertjährigen Eichen überwachsen. Gegen 1000 Schritte davon nach Osten, gerade in der Mitte eines anmuthigen Thales, bilden 40 kolossale, vier bis sechs Fuß hohe, drittehalb bis vier Fuß breite und fast eben so dicke Felsblöcke, je zu zehn Fuß von einander entfernt stehend, die Peripherie eines Kreises. Einige dieser Steine sind durch ihre eigene Last so tief eingesunken, daß sie mit dem Boden fast gleiches Niveau haben: die ursprüngliche Höhe mag also wohl noch viel bedeutender gewesen sein. Kunstgerecht behauen sind sie nicht, doch ist nicht zu verkennen, daß Menschenhände müssen mitgewirkt haben, um ihnen die rohe, pyramidalische Gestalt zu geben, die sich bei ihnen allen wiederfindet. In der Mitte dieses Kreises liegen zwei ungeheure

Felsstücke halb in dem Boden versunken, gegen 8—10 Fuß lang und 4—5 Fuß breit. Etwa fünf hundert Schritte von da nach Norden stehen vier Hügel, regelmäßig abgerundet, kegelförmig sich zuspitzend, oben aber mit einer tellerförmigen Vertiefung, ungefähr 30 Fuß hoch und je zu zwanzig Schritten von einander entfernt. Alle vier stehen in gleicher Entfernung von dem Kreise, enthalten mehr Humus, als Sand, und sind offenbar ein Werk von Menschenhänden. Die Volkssage berichtet dieses: Als einst die Hünen, ihrer heiligen Gebote uneingedenk, am Sonnabend in dem Thale tanzten, und ihrer vierzig, im Kreise stehend, eben einen Reigen anfingen und lustige Sänger und Spielleute in der Mitte Platz genommen hatten, erzürnten die Götter darob, und verwandelten die verwegenen Tänzer in vierzig Steinsäulen und die Sänger in die bis heute noch in der Mitte befindlichen zwei Steinplatten.

Zum Schlusse dieser Abtheilung unsres Berichtes hält es der Ausschuß angemessen, nach einigen Einwürfen im Voraus zu begegnen, welche man ihm machen könnte. Man dürfte ihm vielleicht vorwerfen, er sei über die Grenzen hinaus gegangen, welche Zweck und Statut der Gesellschaft ihm vorzeichnen, indem er Westpreußisches Land mit in den Bereich Pommerscher Forschungen herein zog. Darauf haben wir zu erwiedern, daß eben dieses Land einst von Slaven bewohnt wurde, stammverwandt und befreundet den ältern Bewohnern unsrer Provinz, aber ganz anderer Abkunft, als ihre östlichen Nachbarn die Preußen; daß ferner die eigenen Fürsten, welche eben dieses Land bis zum Jahre 1295 inne hatten, sich Herzoge der Pommern nannten, daß erst späterhin, nachdem dies Pommern an den Deutschen Orden in

Preußen und von dieſem an Polen gekommen war, der Name Polniſch Preußen und endlich, nachdem König Friedrich II es der Pommerſchen Krone wieder erworben hatte, der Name Weſtpreußen üblich wurde. Jene Gegenden ſind alſo Pommerſches Land, ſo haben es auch Bugenhagen, Kantzow und alle unſere ſpätere Chroniken und Geſchichtsbücher mit vollem Rechte angeſehen. Die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde mögte alſo nicht bloß berechtigt, ſondern ſelbſt verpflichtet ſein, ihre Forſchungen dorthin auszudehnen. Uebrigens iſt es weder unſer Wunſch noch unſre Abſicht, daß der Stettiner Ausſchuß für immer Sammler und Aufbewahrer jener Pommereliſchen Unterſuchungen bleibe; vielmehr geben wir der Hoffnung Raum, es werde ſich im Lande ſelbſt an einem gelegenen Orte ein eigner Ausſchuß von Freunden der heimiſchen Geſchichte bilden, der beſſer, als wir aus der Ferne, wird einſehen können, wo und wie das Werk anzugreifen ſei, und vor dem wir mit Freuden zurücktreten werden, nichts weiter begehrend, als eine freundſchaftliche und nachbarliche Verbindung. Erſt wenn dieſer Wunſch zur Ausführung gediehen, wird ſich die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde als vollſtändig organiſirt anſehen laſſen.

Wer aber auch geneigt wäre, dieſen Gründen Gehör zu geben, der mögte doch noch den Einwurf machen, für unſre Provinz, der ihr Hiſtoriograph erſt kommen ſoll, könne ein Verein, wie der unſrige, ganz zweckmäßig ſein, um Materialien und Vorarbeiten zu ſammeln; aber Preußen, Pommerellen mit eingeſchloſſen, entbehren ſchon eines reichen, wohlgeordneten Archives in Königsberg, Vorarbeiten ſeien dort ſeit längerer Zeit von fleißigen Forſchern und Sammlern

gemacht, Voigts Geschichte von Preussen werde bald vollendet in den Händen des Publikums sein: wozu da noch eine Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde? Aber es ist nicht genug, daß die Geschichte eines Volkes in irgend einem, wenn auch höchst trefflichen, Buche niedergelegt sei; sondern daß sie frisch und lebendig unter dem Volke bleibe, daß sie immer aufs neue im Ganzen und im Einzelnen erwogen, durchforscht, von verschiedenen Seiten betrachtet, daß der Nation ihre Geschichte ein froher, ruhig hinwallender Born wachsender Einsicht und sittlicher Erhebung werde: das ist vor allen Dingen wesentlich und wichtig, und dies befördern zu helfen ist eine nicht minder würdige Aufgabe für einen solchen Verein, die neben dem Sammeln von Materialien niemals unbeachtet bleiben darf.

II.

Bericht des Greifswalder Ausschusses.

A. Alterthümer.

1.

Die von Herrn von Hagenow zu Loiz begonnene antiquarische Charte von Neuvorpommern und Rügen ist nunmehr so weit vorgerückt, daß der Verfasser die Herausgabe der die Insel Rügen enthaltenden Blätter bereits öffentlich hat ankündigen können. Es verdient dies Unternehmen, dessen Ausführung nothwendig mit großen Kosten verknüpft ist, die lebhafteste Unterstützung. Die Charte wird nicht nur zum erstenmale eine Uebersicht der noch vorhandenen alten Denkmäler liefern, sondern auch die ganze gegenwärtige Beschaffenheit des Landes in einer solchen Ausführlichkeit und Genauigkeit darstellen, daß mit ihr in dieser Hinsicht keine andere bisherige Charte unsres Landes verglichen werden kann. Es ist in hohem Grade zu wünschen und zu hoffen, daß das Publikum dazu beitragen möge, den Verfasser für die aufgewendeten Mühen und Kosten einigermaßen zu entschädigen. Hr. von Hagenow hat uns über die bei der Aus-

arbeitung der Charte vorgenommenen Arbeiten und Untersuchungen folgenden Bericht gütigst mitgetheilt: „Der, vor etwa zwei Jahren, von dem hochzuverehrenden Vereine mir gewordene Auftrag, zum Zweck der künftighin anzustellenden Forschungen, eine antiquarische Charte des Stralsunder Regierungsbezirkes auszuarbeiten, war mir zu schmeichelhaft, um nicht sofort diese Gelegenheit zu ergreifen, den gemeinschaftlichen Zweck der Gesellschaft nach Kräften fördern zu helfen. Ich begann daher ungesäumt das Werk, und indem ich demselben seitdem meine ganze Zeit und meinen ganzen Fleiß widmete, habe ich gesucht, der Charte die höchstmögliche Vollständigkeit zu geben, und mich so des von dem hochzuverehrenden Vereine in mich gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen. Nachdem ich nun fast ein Viertheil der mühsamen Arbeit, nämlich etwa $\frac{1}{4}$ der Insel Rügen vollendet, eile ich, nachstehend einige Notizen über den Fortgang des Geschäfts, und besonders über die Resultate meiner Forschungen ergebenst mitzutheilen.

1) Entwurf und Ausführung der Charte.

Unter allen bisher vorhandenen Specialcharten von Neu-Vorpommern fand ich keine, die sowohl in hinreichend großem Maaßstabe gearbeitet, als auch richtig genug ausgeführt war, um sie gradezu nur copieren, und zur Grundlage des projektirten Geschäfts benutzen zu können. Die kleineren faßten kaum die Menge der Ortsnamen, und es blieb deshalb durchaus nicht Raum genug um irgend einen alterthümlichen Gegenstand darin so eintragen zu können, daß sowohl alle, als auch die einzelnen Grabmäler u. s. w. nach ihrer verschiedenen Construction dem

Auge deutlich bemerkbar würden; die groſsen Charten hingegen, die nur als Handzeichnungen in den Sammlungen der Königl. Regierung in Stralsund, des Herrn Fürsten Durchlaucht zu Putbus, und des Herrn v. Bageviz zu Malow vorhanden, sind theils veraltet, theils auch nach ihrer Gröſse für den beabsichtigten Zweck nicht ausführlich genug entworfen.

Ich wählte daher einen äuſserſt mühsamen Weg, indem ich die einzelnen Flurcharten, — welche mir sowohl von der Königl. Regierung in Stralsund, als auch von den sämmtlichen Gutsbesitzern mit gleicher Bereitwilligkeit mitgetheilt wurden, nach ihren eigenthümlichen Maaſsstäben auf den einmal festgesetzten von $\frac{1}{2400}$ der natürlichen Gröſse reducirte, und so durch die Zusammensetzung dieser kleinen Copieen eine ganz neue Charte, unabhängig von allen bisher bekannten, bildete. — Von der innern Eintheilung der einzelnen Feldmarken habe ich nichts ausgelaſsen, als die Begränzung der Ackerstücke, und in den Dörfern die kleineren Wohnungen; auſserdem zeigt meine Charte alles, was in dem Maaſsstabe anzudeuten möglich war.

Die gedruckte Beilage enthält die ausführliche Beschreibung und das Nähere über die Herausgabe des Werkes, weshalb ich die abermalige Aufzählung der Einzelnheiten desſelben hier übergehe. Es ergiebt sich daraus, wie ich meinen Plan zur Ausführung der Charte nach und nach immer mehr ausgedehnt habe, und so iſt jetzt eine antiquarische, — topographische, — und oekonomische Charte daraus geworden, ein vaterländisches Werk, deſsen vielleicht keine Provinz Deutschlands ein ähnliches aufzuweisen hat. —

Nachdem ich auf eben beschriebene Weise die Charte auf einzelne Blätter entworfen hatte, begab

ich mich im vorigen Sommer mit den nöthigen Meßwerkzeugen verſehen, und begleitet vom Herrn Cand. Köhne, der mir beſonders bei Aufnahme der Höhen ſehr behülflich geweſen iſt, nach Rügen.

Alle noch etwa dort vorhandenen Flurcharten habe ich mir zu verſchaffen geſucht, und ſie mit einem Entwurfe verglichen, — alle Veränderungen ſind berichtet, das neu entſtandene nachgetragen, die Lage der einzelnen Inſeln und Halbinſeln durch Meſſungen beſtimmt, und beſonders bin ich bemüht geweſen

2) die Alterthümer

aufzuſuchen, ſowohl die noch vorhandenen, als auch die ſchon zerſtörten, wenn ihre frühere Lage noch beſtimmt nachzuweiſen war. Jedes derſelben iſt mit einem eigenthümlichen Zeichen, der charakteriſtiſchen Verſchiedenheit derſelben entſprechend, in der Charte angedeutet.

a. Grabmäler.

In möglichſter Kürze werde ich die Ergebniſſe meiner Nachſuchungen nachſtehend zuſammenſtellen, und behalte es mir vor, die ausführliche Aufzählung des Vorgefundenen, die Ausmeſſung der merkwürdigſten Gegenſtände, und die an Ort und Stelle davon angefertigten Zeichnungen, ſobald ich dazu einige Zeit gewinnen werde, weiter auszuarbeiten, und dieſes dann dem hochzuverehrenden Vereine vorzulegen.

Ich habe die Claſſifikation derſelben, ſo wie ich ſie früher mittheilte, und wie ſie in dem zweiten Jahresberichte abgedruckt iſt, durchaus beibehalten, finde es indeß nothwendig, folgende Zuſätze zu den dort aufgeſtellten Kennzeichen der Arten, nach der äußern und innern Conſtruction derſelben, nachzutragen.

Zuſatz

Zusatz zur 2ten Art.

Sie findet sich auf Rügen häufiger als in Pommern, die Rügischen sind in der Regel mit einem Erdhügel überworfen, so daß sie denen der 4ten Art sehr ähnlich, und äußerlich fast nicht von diesen zu unterscheiden sind.

Die durch die Länge der Jahre von dem Ueberwurfe herabgeschwemmte Erde hat gewöhnlich den umfassenden zweiten Steinring gänzlich bedeckt, daß es oft schwer hält eine Spur davon aufzufinden. Auf der westlichen Spitze der Burtevitzer Feldmark liegt eine Anzahl Hügel, die wahrscheinlich alle zu dieser Art gehören, denn bei einigen ist der Erdüberwurf so geringe, daß die großen Decksteine des Grabes um etwas daraus hervorragen. —

Auf der Pudminer Feldmark am Wege von dort nach Garz zur Rechten lagen früher 5 Gräber dieser Art, die ich damals wegen der bedeutenden Größe und Höhe der Erddecke für Gräber der 4ten Art hielt; jetzt sind drei davon durch die dortigen Bauern zerstört, und ich kam im vorigen Sommer gerade nur noch frühe genug, um die Alterthümer des dritten Grabes retten, und einige Zeichnungen von der merkwürdigen Construction desselben entwerfen zu können. Weiter unten ein Ausführliches darüber.

Zur 3ten Art.

Diese Art ist, wie sich aus der folgenden summarischen Aufzählung ergiebt, auf Rügen keineswegs selten, doch sind viele darunter, deren Steinreihen nicht über 40 Schritte lang sind, und oft fehlen auch die beiden hohen Steine im westlichen Ende derselben. Die schönsten und größten dieser Art liegen bei Grambitz, Robbin, Jasmunder Lancken, Puthusser Lancken,

Radelitz, Strüssendorf und Altencamp, von welchen ich Zeichnungen entworfen habe, die ich nebst mehreren andern, dem hochgeehrten Vereine späterhin vorzulegen die Ehre haben werde.

Zur 3ten Art.

Diese sind die allergewöhnlichsten Gräber auf Rügen, allenthalben stößt man auf ganze Gruppen davon, seltener auf einzelne. In größern und kleinern Gehölzen, im Gestrüpp und in unfruchtbaren Heiden, wo sie bisher noch am mehrsten gegen die zerstörende Hand des Menschen gesichert waren, sind die größern Hügel fast allemal von einer Anzahl ganz ähnlicher kleiner umgeben, die oft nur 3—4—5 Schritte im Durchmesser und 1 bis 4 Fuß Höhe haben. Dieses gemeinschaftliche Vorkommen, und die ganz gleichartige Construction bei so verschiedener Größe, indem alle aus bloßen Steinen aufgehäuft, bald mit einer dünnen Erdschichte überschüttet, bald frei von aller Erde sind, veranlaßt mich zu der — an Gewißheit gränzenden — Vermuthung, daß beide gleichzeitig sind, und einem Volke, also auch einer Art angehören, welches einige anzustellende Nachgrabungen gewiß bestätigen würden. Ueberhaupt variiren diese größeren und kleineren in allen Größen so durch einander, daß man oft nicht weiß, ob man dieses oder jenes Grab zu den großen oder zu den kleinen zählen darf; um indeß doch einigermaßen die Anzahl beider überblicken zu können, habe ich sie bei der Aufzählung in zwei Abtheilungen gebracht: große über 4 Fuß und kleine unter 4 Fuß Höhe. In der Stubnitz z. B. liegen zwischen der Frisiow und Fansan-Grund 3 große und an 100 kleine Hügel; — ferner zwischen Rikow und Stettelgrund 2 große und 62 kleine; ebendaselbst am Trenzer Berge 3 große und 11 kleine

u. ſ. w. Aehnliche Gruppen liegen bei Serams, Neu-Sällitz, Alten- und Neuenzien, Nadelitz, Miſtelitz, Dargaſt ꝛc.

Zur 6ten Art.

Da die Urnenlager, die ich zu dieſer Art zähle, nur als Familienbegräbniſſe anzuſehen ſind, und alſo in dem nachſtehenden ſummariſchen Verzeichniſſe nicht als einzelne Grabmäler aufzuzählen ſind, ſo will ich diejenigen Stellen, wo ich dergleichen Urnenbegräbniſſe auf Rügen fand, hier nur flüchtig andeuten. — Dergleichen finden ſich:

1) In den Heidebergen neben Patzig, beſonders bei der Windmühle; 2) in den Bergen nördlich von Banzelvitz (Kirchſpiel Rappin); 3) bei Laaſe; 4) bei Ganſchvitz zu beiden Seiten des Kiefernkampes; 5) bei Goor auf Wittow.

Verzeichniß der bis jetzt von mir auf Rügen aufgezählten und in die Charte eingetragenen Grabmäler.

Gräber der erſten Art			92
dito	" 2ten "		21
dito	" 3ten "		65
dito	" 4ten "		94
dito	" 5ten "		
		a. große 230	
		b. kleine 421	
			651
dito	" 6ten "		16
dito	" 7ten "		463
Grabmäler zur 4ten, 5ten und 6ten Art gehörig, die indeß nach der äußern Geſtalt nicht beſtimmt zu klaſſifiziren ſind			124
		Summa	1526 Stück

Bei Beendigung der Aufzählung dürfte diese Summe bis auf 1800 heranwachsen, da mir noch etwa ⅛ der Insel zu bereisen übrig bleibt, welches ich hoffentlich in den nächsten Monaten zu vollbringen gedenke.

b. Opfersteine.

Allgemein bekannt unter dem Namen des Quelitzer Opfersteins, liegt etwa 230 Ruthen östlich von jenem Gute ein 15 rheinländische Fuß langer, und 12 Fuß breiter oben flacher Granitblock, 4½ Fuß aus der Erde hervorragend. 4 Fuß vom nördlichen Ende läuft über die Fläche des Steins eine Rinne hin, die sich an beiden Seiten bis in die Erde hinabzieht; sie ist 4 bis 6 Zoll breit, und zwischen 4 bis 10 Zoll tief. An der westlichen Seite sind 3 und an der östlichen 2 fast zirkelrunde flache Vertiefungen von 18 bis 20 Zoll Durchmesser in den Stein gehauen, deren Bestimmung sehr zweifelhaft ist. — Mit der größten Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß dieser Stein zu einem heidnischen Opferaltar diente: die Bearbeitung und die Lage desselben, 50 Schritte von einem Bache, und umgeben von einer Menge Grabmäler, veranlassen zu dieser Meinung. Ein kleines Gebüsch, worin der Stein früher verborgen lag, ist schon seit einer Reihe von Jahren ausgerodet. Dort fand ihn einst bei einer Jagdpartie unser als Alterthumsforscher rühmlichst bekannter Frank zu Bobbin, (seiner eigenen gefälligen Mittheilung zufolge) und durch ihn wurde die erste Nachricht von seiner Existenz verbreitet. Tausende von Schaulustigen, Kenner und Nichtkenner, aus der Nähe und Ferne kommend, nahmen ihn seitdem in Augenschein, und so viel mir bekannt, hat bisher Niemand an seiner Bestimmung

als Opferſtein gezweifelt. — Einen um ſo höheren Werth hatte er bisher in aller Augen, als ein ähnliches alterthümliches Denkmal noch nicht gefunden wurde, weder auf Rügen, noch überhaupt, ich möchte ſagen, in ganz Deutſchland. — Ich habe indeſſen das Glück gehabt im vorigen Sommer noch einen zweiten, und bald darauf noch einen dritten Stein aufzufinden, die man gleichfalls für Opferſteine zu halten berechtigt iſt, indem ſie, obzwar kleiner, doch auch mit Kerben und Rinnen behauen ſind, die mit dem Quoltitzer auf gleichen Zweck hinzudeuten ſcheinen. Der zweite Stein liegt ebenfalls auf Jasmund öſtlich am Fuße der Anhöhen (deren höchſte Kuppe unter dem Namen Hoch-Selow bekannt iſt) in einem Wieſengrunde an einem ſchmalen Erlengebüſche, welches ſich von Gummanz abwärts nach Reddeſitz zieht, etwa 70 Ruthen von erſterem Dorfe. Er iſt 6½ Fuß lang und 7½ Fuß breit; die obere glatte Fläche ragt faſt 2 Fuß aus der Erde hervor. Mehrere Rinnen ſind in den Stein gehauen, von welchen die hauptſächlichſte, am ſüdöſtlichen Ende quer über laufend, ſich ebenfalls, wie bei dem Quoltitzer, an beiden Seiten bis in die Erde hinabzieht. — Seine Lage in der ſumpfigen Wieſe hart an einem ſchroffen Abhange, iſt ſehr verſteckt, und es iſt gewiß, daß die im Verlauf der Jahrhunderte von der Höhe herabgeſchwemmte Erde ihn bedeutend verſchüttet, und daher ſeine Höhe über der Erdfläche ſehr verringert hat.

Auch den dritten Stein beſitzt Jasmund; er liegt auf der Nipmerowſchen Feldmark in einem Geſtrippe Namens Reswin, durch welches auf einer kreidigen Anhöhe hinlaufend die Landſtraße von Nipmerow nach Wittow führt, wo man den Stein etwa 100 Schritte von der Nardevitzer Scheide hart zur Rechten an der

Straße in einem Hohlwege erblickt. Er lag früher auf der Höhe des Hügelrückens, die Bauern von Nipmerow aber, welche dort zur Ausbesserung des Weges Sand gruben, fanden ihn, und da sie glaubten, daß unter dem sonderbar behauenen und gekerbten Steine ein Schatz verborgen sein könne, so wurde er untergraben, und in die Sandgrube hinabgestürzt. So fand ich ihn, und rief sofort einige Männer mit Hebebäumen herbei; mit deren Hülfe ich ihn aus der Sandgrube herauswälzte, und ihn dann in dem Hohlwege aufrichten ließ. Er ist 4 Fuß hoch, 7½ Fuß lang und 6 Fuß breit. Eine Rinne von 1 Fuß Tiefe läuft mitten über den Stein, und diese wird an den Seiten von kleineren Kerben, und künstlichen Vertiefungen durchschnitten, deren eine sich bis unter die Grundfläche des Steins hinabzieht. — Alle 3 Steine liegen ganz nahe beisammen, wie es späterhin aus meiner Charte zu ersehen sein wird, die größte Entfernung ist zwischen dem Nipmerowschen und dem Neddesitzer Stein, welche 485 Ruthen beträgt. Um einen genauern Vergleich zwischen der Größe und der Construction der Steine anstellen zu können, habe ich, — da eine Zeichnung immer nur ein unvollkommenes einseitiges Bild derselben giebt, alle drei nach einerlei Maaßstab (nämlich von $\frac{1}{24}$ ihrer wahren Größe, so weit sie über der Erde sichtbar) in Thon modellirt. Diese Modelle werde ich in Gips abgießen, und mir dann die Erlaubniß nehmen, sie dem hochzuverehrenden Vereine zuzustellen.

c. Burgwälle aus heidnischer Zeit.

Die Zahl der bis jetzt bekannten Burgwälle, die entweder zum Schutze der Götzentempel, oder bloß als Zufluchtsort gegen den andrängenden, siegenden

Feind dienten, habe ich nur durch einige neuaufgefundene Verwallungen von geringerem Umfange vermehren können. Zu den noch auf Rügen vorhandenen Verwallungen vormaliger Götzentempel zähle ich: 1) Arcona, 2) Charenz (Garz), 3) die Herthaburg. Fernere Wälle und Burgringe, die wahrscheinlich ebenfalls alle aus der heidnischen Vorzeit herrühren, sind folgende: 1) der Rugard, 2) der Wall bei Venz auch: Tum Wall genannt, 3) der Schloßwall beim Werder in der Stubnitz, 4) der Wall auf der Uferspitze Hengst ebenfalls in der Stubnitz. Vielleicht sind gleichfalls diesen beizuzählen: 5) der große Wall bei Rövenhagen an dem Sumpfe Sappin oder Serpin genannt, 6) die Wälle, welche vormals den Landsitz Ralow umgaben, jetzt aber fast gänzlich geschleift sind, 7) einige Wälle von geringerer Bedeutung an dem Dorfe Pudmin, und 8) ein fast zirkelrunder Wall von geringer Höhe in der Garzer Weide, zwischen Charenz und Renz.

In der Granitz finden sich weder Wälle noch Schanzen, denn die länglichten Erdrücken auf den Uferhöhen in der Nähe des Strandes, die mir dort von den Forstbedienten gezeigt, und als Wälle und Schanzen benannt wurden, sind durchaus Naturgebilde, es zeigt sich daran keine Spur einer künstlichen Aufschüttung.

Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß sich in der Granitz, so weit sich diese bedeutende Waldung erstreckt, kein einziges Denkmal des Alterthums findet, obgleich die Gegend ringsumher mit Grabmälern gleichsam übersäet ist.

Die Stubnitz bildet dagegen einen merkwürdigen Contrast, indem sie mit Wällen und Grabmälern angefüllt ist; ich möchte die Granitz daher einen Urwald

nennen, deſſen frühere undurchdringliche Dickigte die ältern und älteſten Bewohner der Gegend zurückſchreckten; vielleicht wurde man auch durch religiöſe Meinungen und Gebräuche abgehalten, die Todten in dem — vielleicht heiligen — Hain zu beſtatten. Es dürfte hier zugleich der rechte Ort ſein über die von Grümbke in ſeinem trefflichen Werke: Darſtellungen der Inſel Rügen beſchriebenen Alterthümer einige Worte zu ſagen, und darf ich erwarten, daß er es mir um ſo weniger verargen wird, wenn ich einigen ſeiner Anſichten und zwar aus Ueberzeugung widerſprechen und zu andern einige Worte zur Erläuterung beifügen muß. Daſſelbe Streben nach Licht und Wahrheit, ein gleiches Bemühen den bergenden Schleier der dunklen Vergangenheit mehr und mehr zu lüften, und uns ſo dem ferneren Ziele nach und nach immer mehr zu nähern, beſeelt uns alle, die wir Mitglieder eines Vereines ſind, und gewiß auch ihn als Geſchichtſchreiber. Der Vergleich der Menge muß da entſcheidend ſein, wo das Anſchaun eines einzelnen Gegenſtandes uns über ſeinen Zweck in Ungewißheit läßt; ein auf Erfahrung begründeter Satz muß daher eine irrige Anſicht verdrängen, und es kann dem Forſcher nur angenehm ſein auf ſolche Weiſe Irrthümer verbeſſert zu ſehen, gleichviel, wer das Eine oder Andere ausſprach.

In dieſer Ueberzeugung habe ich mich ſchon veranlaßt gefunden die 3 Schanzen, die Herr Grümbke als in der Granitz vorhanden beſchreibt, aus der Zahl der rügenſchen Alterthümer zu ſtreichen.

Die Steinſätze bei Nobbin, Muerahn und in der Patziger und Borower Heide, ſind nichts als Gräber der von mir aufgeſtellten 3ten Art, ähnlich einer Anzahl anderer, nur nicht ſo groß, als dieſe. Vielleicht

dienten sie zugleich als Versammlungsplätze, als Gerichts- und Opferstätten, doch gab, wenn dies wirklich der Fall war, wohl nur der hohe und ausgezeichnete Rang des dort Bestatteten die Veranlassung dazu.

Ebenfalls sind die sogenannten Siegssteine bei Kl. Stresow nichts als ein Grabmal der 3ten Art. Hart daneben liegen noch die Ueberbleibsel eines ähnlichen der 3ten und eines der 1sten Art. Der sogenannte Pfenningskasten in der Stubnitz war ein Grab der 1sten oder 2ten Art, welches jetzt nach der Zerstörung desselben nicht mehr genau zu bestimmen ist.

Die Steinkreise bei Sellin habe ich nicht finden können. — Es sind aber, wenn sie überhaupt noch vorhanden, wahrscheinlich von den kleineren Gräbern der 5ten oder 6ten Art. Der vermeintliche Opferstein bei Krackow ist nichts weiter, als einer der hohen Reihensteine am Ende der größeren Gräber 3ter Art, deren 3 in dem Gebüsch bei Krackow liegen. Der Stein ist von seltener Länge und Glätte, und deshalb wohl von einem der früheren Besitzer jenes Gütchens umgestürzt und zum Spalten bestimmt worden. An der östlichen Seite bemerkt man ganz deutlich eine Anzahl keilförmiger Kerben in der obern Kante des Steins, und sieht, daß ein bedeutendes Stück schon von demselben abgesprengt ist; dieses Stück liegt jetzt als Steg dienend über dem Bache wenige Schritte oberwärts des Fahrweges, welcher den Bach durchschneidet. Eine zweite Rinne ist gleichfalls zum Zwecke des Spaltens parallel mit der ersten längs des ganzen Steines eingehauen, und in der Rinne sieht man wieder alle die einzelnen Vertiefungen die zur Aufnahme der Keile bestimmt waren. Zum Absprengen des zweiten Stücks ist es indessen noch nicht gekommen, und da die Keillöcher sich nach und nach mit

Erde und Moos füllten, so gab die noch sichtbare Rinne Veranlassung diesen Granitblock für einen Opferstein zu halten.

Herr Grümbke beschreibt in seinem vorgedachten Werke Th. 2 S. 241 eine auf Wittow gemachte Aufgrabung, und erwähnt dabei keines Werkzeuges von Harz mit einem Loche. Dieß war unstreitig Bernstein, den ich mehrmals in ähnlichen Gräbern, und in ganz ähnlicher Gestalt fand, und in meiner Sammlung als die interessantesten Denkmäler der Kunstfertigkeit unserer heidnischen Altvordern aufbewahre, er diente wahrscheinlich zum Schmuck.

d. Aufgefundene alterthümliche Waffen, Geräthe und dergleichen.

Nachgrabungen habe ich wegen Mangel an Zeit nicht anstellen können, ich habe mich damit begnügt, den Inhalt des zerstörten Grabmals 2ter Art bei Pudmin zu retten, und diejenigen einzelnen Stücke zu sammeln, die schon im Laufe der Zeit zufällig zu Tage gefördert, und von den Bewohnern Rügens aufbewahrt waren. Die Construction des gedachten Grabes war außer einer geringen Abänderung so, wie ich sie als dieser Art eigenthümlich im vorjährigen Jahresbericht beschrieben. Es fanden sich darin 10 Streitäxte — (Ich habe die Benennungen: Streitaxt, Streithammer, Opfermesser etc. deshalb beibehalten, weil diese Namen allgemein bekannt sind.) von Feuerstein, 2 Streithammer mit Schaftlöchern, einige prismatisch geformte Messer von Feuerstein, Fragmente von mehreren Urnen, nebst 4 Schädeln und einigen Arm- und Bein-Knochen.

Besonders bemerkenswerth war, daß auch hier,

wie faſt jedesmal ſich nur dieſe Knochen, keine aber von denen des Rumpfes fanden. — Ich glaube daher faſt, daß man die Extremitäten, manchmal auch nur den Kopf allein, vom Leibe abtrennte, letzteren verbrannte, und das Uebrige neben der Urne beſtattete. Einen neuen Beweis dafür fand ich abermals darin, daß einer der Schädel an der Seite des Grabes dergeſtalt zwiſchen 6 flachen Steinen enge verpackt war, daß ſich in dieſem würfelförmigen Behältniß durchaus kein Platz für die übrigen Knochen fand, wovon übrigens auch keine Spur vorhanden. Die Knochen der Hände und Plattfüße habe ich nie gefunden. — Dieß Geſagte bezieht ſich indeß nur auf die Gräber der erſten 3 Arten.

An ſonſtigen Alterthümern ſammelte ich auf Rügen eine Anzahl Streitäxte und Opfermeſſer, 2 Urnen nebſt Bruchſtücken von mehreren andern, ferner einige Kleinigkeiten von Bronze, eine beilförmige Waffe von Eiſen, nebſt einem Stein von $2\frac{1}{4}$ Zoll Durchmeſſer in Geſtalt einer Scheibe, wie ſie in den Flaſchenzügen gebraucht werden, ſauber geformt, beides Letzteres aus einem Grabe 3ter Art.

Schließlich kann ich nicht umhin noch eines merkwürdigen auf Jasmund gemachten Fundes zu erwähnen.

Der mich begleitende Herr Cand. Köhne war eben beſchäftigt auf einer ſandigen Anhöhe in der Gegend des Dorfes Semper den Meßtiſch aufzuſtellen, als er mehrere Bruchſtücke von den ſchon öfters erwähnten aus Feuerſteinen prismatiſch geſchlagenen Meſſern auf dem Sande liegend erblickte. Bald hatte er eine Hand voll davon geſammelt, und rief mich dann heran, um dem merkwürdigen Funde weiter nachzuſuchen. In 2 Stunden hatten wir über 200 Stück

dieſer Meſſer, theils unverſehrt, theils zerbrochen, gefunden, nebſt wenigſtens 20 Stück Streitäxten, und vielen größern und kleinern Bruchſtücken von geraden und ſichelförmig gekrümmten Opfermeſſern. Beſonders merkwürdig erſcheint mir der Fund deshalb, daß kein einziges von allen dieſen Stücken ganz vollendet war.

Die Streitäxte und Opfermeſſer ſind alle nur ganz roh geformt, ſo daß an einigen Stücken nur eben erſt zu erſehen iſt, wozu man ſie formen wollte. Alle ſind mehr oder minder fehlerhaft entweder beim Formen verunglückt, oder wegen ſpröder und löchrigter Stellen im Steine nicht gerathen. Außer dieſen Stücken, deren Zweck aus der Geſtalt erkennbar, lagen Feuerſteinſplitter in unendlicher Menge über die ganze Anhöhe zerſtreut, bei allen war es unverkennbar zu ſehen, daß ſie mit Fleiß von einer größeren Maſſe regelmäßig abgeſchlagen waren, um aus dieſen oder aus der Maſſe das Eine oder Andere zu bilden. Alle dieſe Splitter ſind länglicht und an dem Ende, worauf der Schlag geſchah, um ſie abzuſprengen, faſt alle ohne Ausnahme dreieckig. Der Schlag ſelbſt iſt an allen Stücken unverkennbar bemerklich, indem auf der Stelle durch das aufſchlagende Werkzeug ein aus feinen excentriſchen Strahlen beſtehender Punkt, oder ſo zu ſagen eine Blume entſtanden iſt, derjenigen im Kleinen vergleichbar, die man durch den Stoß mit einem Stocke auf eine Eisfläche in derſelben hervorbringt. Es fand ſich ferner eine Anzahl von den größeren Steinſtücken, von welchen man die verſchiedenen Gegenſtände, beſonders die prismatiſchen Meſſer abgeſprengt hatte. Die Geſtalt dieſer Meſſer gab mir ſchon längſt die Ueberzeugung, daß die Flächen derſelben nicht geſchliffen, ſondern daß ſie auf ganz gleiche Weiſe, und ebenſo durch 3 bis 4 auf einander fol-

gende Schläge auf die Steinmasse) gebildet sind, wie man noch jetzt die Gewehrsteine schlägt. Diese gefundenen Steinklumpen liefern nun aber den sichersten unumstößlichsten Beweis hierfür.

Es scheint mir demnach aus dem ganzen Funde mit der größten Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, daß hier eine Fabrikstelle für Waffen und Geräthe aus Feuerstein war, und daß man diese aus freier Hand formte. — Die aufgefundenen Gegenstände, so wie einige der größern Steinstücke, und eine Anzahl der abgeschlagenen Splitter bewahre ich in meiner Sammlung auf, und zähle diese deshalb zu den merkwürdigeren und seltneren Gegenständen derselben, als man, so viel mir bekannt geworden, nie einen ähnlichen Fund machte, da man hingegen vollendete Stücke dieser Art allenthalben, und besonders in jedem Steingrabe der ersten 3 Arten finden kann.

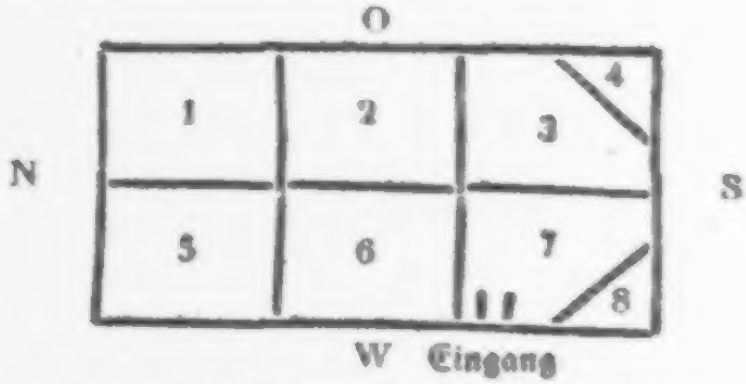
Schließlich kann ich nicht umhin den Wunsch auszusprechen, wie der hochzuverehrende Verein in vorstehenden Mittheilungen mein Bemühen nicht verkennen möge den Erwartungen zu entsprechen, die derselbe hinsichtlich der diesem Unternehmen gebrachten Opfer mit Recht hegen darf: möchten die Resultate meiner bisherigen Forschungen nur ein Geringes dazu beitragen die Kenntniß unseres Vaterlandes in alterthümlicher Hinsicht zu erweitern."

2.

Herr Oberkontrolleur Arendt zu Bergen auf Rügen hat die Güte gehabt, uns folgende Beschreibung eines kürzlich in der Gegend von Putbus geöffneten Grabes zu schicken: „Die Länge betrug im Lichten 48, und die Breite 15 rheinländische Fuß. An jeder der beiden Seiten N und S standen sieben, und an jedem

der beiden Enden O und W drei sehr große Steine. Die letzteren waren jedoch nicht so groß, wie die ersteren. Am O Ende befand sich das Grab. Oben über demselben lag ein ungeheurer Deckstein, der schon als ich das erste mal da war, mitten aus einander gekeilt worden, und wovon die eine Hälfte daneben lag. Der Herr Fürst zu Putbus läßt Säulen davon hauen.

Bei Aufräumung des Grabes, oder der sogenannten Steinkiste, wurde die innere Beschaffenheit folgendergestalt befunden:



Die O und W Seiten bestanden jede aus zwei sehr großen, und die S und N Seiten jede aus einem Steine, die vom Boden des Grabes an gerechnet 5½ Fuß, und als sie ganz aus der Erde gebracht waren, zum Theil 10 Fuß Höhe maaßen. Nach innen, der Grabesseite, waren sie glatt behauen, wovon man hin und wieder noch Merkmale fand. Die Größe der Kiste betrug im Lichten von O zu W sechs, und von S zu N funfzehn Fuß. Der inwendige Raum war in acht Kammern getheilt, und zwar durch 1½ starke, platte, behauene Steine, und der Fußboden mit gleichen Steinen belegt. Die Kammern waren jedoch nur 2 Fuß 3 Zoll hoch. In der ersten Kammer wurden mehrere ganze Urnen, theils auch Ueberreste

von Urnen gefunden. Da die Urnen nicht, wie gewöhnlich, mit Steinen umsetzt, sondern mit Lehm umgeben waren, auch nicht auf dem Boden, sondern in verschiedener Tiefe standen, so gelang es aller angewandten Vorsicht und Mühe ohngeachtet nicht, eine Urne heil herauszubringen. In der zweiten Kammer wurden keine Urnen, sondern nur Ueberbleibsel von Menschen, als Beinknochen und Schädelknochen, gefunden, doch waren diese größtentheils vermodert. Die dritte Kammer enthielt nichts als die ebenerwähnten Massen, und eine Menge geschlagener Steine, oder kleiner steinerner Messer und Aexte. In der vierten Kammer befand sich eine Urne, in welcher ein einziger Menschenzahn lag. Zwar wurde die Urne nicht heil heraus gebracht; jedoch habe ich mich genau überzeugt, daß ausser diesem Zahn weder Asche noch sonst etwas darin gewesen seyn kann. In der fünften Kammer befanden sich, ganz so wie in der ersten, nur Urnen, und Ueberbleibsel davon. Jedoch ward eine heil herausgebracht. In der sechsten Kammer befanden sich zwei aufrechtsitzende menschliche Skelette, die aber, wie die in der zweiten Kammer gefundenen Knochen, schon ganz vermodert waren. Die siebente Kammer war ohne Inhalt. In der achten aber wurden mehrere Bernsteinzierrathen, wie Ohrgehänge und Medaillen, gefunden. Das ganze Grab war mit Lehm angefüllt; jedoch schien es, als wenn derselbe als Brei aufgelöset hineingegossen worden ist. Denn unmöglich hätte er sonst diese Festigkeit erlangen können." Für diese Beschreibung sind wir dem Herrn Oberkontrolleur Arendt sehr dankbar, und wir werden uns sehr freuen, wenn wir mehrere dergleichen von ihm und anderen gütigen Freunden erhalten.

3.

Herr Conservator Schilling hat uns über die im verflossenen Jahre zu der hiesigen Alterthümersammlung hinzugekommenen Gegenstände folgende Nachricht mitgetheilt:

a. Urnen.

1) Eine Urne von 9½ Zoll Höhe und 9½ Zoll Durchmesser aus röthlichem Thone, welche Knochen und Asche enthält und im Jahre 1823 bei Neuenkirchen ausgegraben wurde. Sie ist von dem Hrn. Dr. Breithaupt der hiesigen Alterthumsforscher-Gesellschaft geschenkt worden.

2) Eine Urne von 9¼ Zoll Höhe und 7½ Zoll Durchmesser aus rothbraunem Thone, welche wenige Knochen enthält, und ebenfalls bei Neuenkirchen ausgegraben ward. Von dem Hrn. Dr. Breithaupt der hiesigen Alterthumsforscher-Gesellschaft geschenkt.

3) Eine Urne von 7 Zoll Höhe und 6½ Zoll Durchmesser aus schwarzbraunem Thone, welche Knochen und Asche enthält. Sie wurde gleichfalls bei Neuenkirchen gefunden, und von dem Hrn. Dr. Breithaupt der hiesigen Alterthumsforscher-Gesellschaft geschenkt.

4) Eine aus mehreren Bruchstücken bestehende Urne von 4¾ Zoll Höhe und 9¼ Zoll Durchmesser aus schwarzbraunem Thone. Sie wurde bei Klein-Zastrow aus einem Torfmoore ausgegraben und von dem Hrn. Freiherrn von Blixen-Fineke der hiesigen Universitäts-Sammlung geschenkt.

b. Waffen.

5) Eine eiserne Axt von 1 Fuß Länge, und an der Schneide 6¼ Zoll Breite mit einer Stielöffnung

am

am hintern Ende verſehen. Sie wurde bei Klein-Zaſtrow ausgegraben und von dem Freiherrn von Blixen-Fineke der hieſigen Univerſitäts-Sammlung geſchenkt.

6) Eine Streitaxt von weißgrauem Feuerſteine von 5½ Zoll Länge und 2 Zoll Breite, welche in Pommern gefunden und von dem Herrn Kammerſecretair Rinck der hieſigen Alterthumsforſcher-Geſellſchaft geſchenkt worden iſt.

7) Eine dito von 3¼ Zoll Länge und 1¼ Zoll Breite, welche bei Radomin auf der Inſel Rügen gefunden und von dem Herrn Candidat Köhne der Alterthumsforſcher-Geſellſchaft geſchenkt worden iſt.

c. Figuren.

8) Eine eiſerne Figur von 9¼ Zoll Höhe, welche beim Abbrechen eines alten Hauſes gefunden und von dem Herrn Biesner an die akademiſche Sammlung geſchenkt worden iſt.

d. Verſchiedene alterthümliche Gegenſtände.

9) Einige alte Glasſcheiben mit grober Malerei. Sie wurden bei der Kloſterruine in Eldena gefunden, und der hieſigen akademiſchen Sammlung erhalten.

10) Einige andere alte Glasſcheiben ohne Malerei, welche ebendaſelbſt gefunden worden ſind.

11) Ein Stück altes Metallblech. Ebendaher.

12) Ein ſilbern Haft, welches auf dem hieſigen Stadtfelde ausgegraben worden iſt. Von Hrn. C. Schilling.

e. Aeltere und neuere Münzen.

13) Ein Roſtocker Solidus aus dem 15ten Jahrhundert, welcher bei der Kloſterruine in Eldena aus-

gegraben worden, und von Herrn Biesner der akademiſchen Sammlung erhalten worden iſt.

14) Ein Roſtocker Witten aus Kupfer vom Jahre 1735, welcher bei der Kloſterruine in Eldena gefunden, und von dem Herrn Steuer-Collecteur Droyſen an die akademiſche Sammlung abgegeben ward.

15) Ein Stralſunder Solidus aus dem 15ten Jahrhundert, welcher an der hieſigen Stadtmauer gefunden worden. Von Hrn. C. Schilling.

16) Ein dito vom Jahre 1640; er wurde auf dem hieſigen Stadtfelde gefunden. Von Hrn. C. Schilling.

17) Eine gröſſere Silbermünze, $\frac{1}{4}$ Rthlr. von Bogislav IV. Von Hrn. C. Schilling.

18) Eine Pommerſche Silbermünze, $\frac{1}{16}$ Rthlr. unter Carl IX. Von Hrn. C. Schilling.

19) Eine dito " " $\frac{1}{17}$ Rthlr. desgl. Von Hrn. C. Schilling.

20) Eine Meklenburg'ſche Silbermünze, $\frac{1}{4}$ Speciesthaler vom Jahre 1621. Von Hrn. C. Schilling.

21) Ein Doppel-Schilling von Bogislaus. Auf dem hieſigen Stadtfelde gefunden. Von Hrn. C. Schilling.

22) Ein Wismariſcher Schilling aus früherer Zeit ohne Jahreszahl. Auf dem hieſigen Stadtfelde gefunden. Von Hrn. C. Schilling.

23) Ein dito vom Jahre 1692. In hieſiger Gegend gefunden. Von Hrn. C. Schilling.

24) Ein dito vom Jahre 1691. Desgl. Von Hrn. C. Schilling.

25) Ein $\frac{1}{24}$ Thalerſtück von Adolph Friedrich, König von Schweden vom Jahre 1761. An der Peenemünder Schanze gefunden. Von Hrn. C. Schilling.

26) Ein ½ Thalerstück. Von Demselben. Ebendaher.
27) Ein dito " " " "
28) Ein dito " " " "

Außerdem sind durch gütige Besorgung des Hrn. Oberkontrolleur Arendt zu Bergen für die hiesige Sammlung der Gesellschaft angekauft worden:

1) Eine Streitaxt, oder ein Meißel, von Messing, oder Kupfer und Messing; und ein spiralförmiges messingenes Gewinde, in welchem die Streitaxt steckte. Beide Gegenstände sind in einem Torfmoore bei Tangnitz zehn Fuß tief gefunden.
2) Zwei kleine steinerne Streitäxte; aus einem Grabe bei Putbus.
3) Zwei kleine steinerne Messer; ebendaher.
4) Vier Zierrathen, Ohrgehänge und Medaillen, von Bernstein; ebendaher.
5) Ein Menschenzahn, der allein in einer Urne lag; ebendaher.

Herr Justitiarius Schneider zu Bergen hatte zuerst die Gefälligkeit, uns auf diese Gegenstände aufmerksam zu machen, und Herr Oberkontrolleur Arendt überließ sie uns sodann.

4.

Herr Capitain Luhde zu Greifswald hatte die Güte, unsrer Sammlung eine, mit einem Henkel versehene messingene Medaille zu schenken, welche auf dem Kirchhofe zu Eixen gefunden worden. Auf der einen Seite erblickt man das Bild des Gekreuzigten; auf der anderen sind drei heilige Personen abgebildet; über ihnen ist eine kurze Inschrift angebracht. Vielleicht ist sie Russisch.

5.

Die Münzsammlung des Herrn Commercienrath Pogge zu Greifswald hat, aufs neue mehrere, in Pommern gefundene, alte arabische Silbermünzen erhalten, unter denen einige sich durch ein ganz vorzüglich scharf erhaltenes Gepräge auszeichnen.

Es sind folgende:

a. geschlagen zu Waset. ao. 95. unter El. walid.
b. geschlagen zu Waset. ao. 96. unter El. walid.
c. geschlagen zu Bagdad. ao. 159 unter El. mahdi.
d. geschlagen zu Ispahan. ao. 208. unter El. mamûn.
e. geschlagen zu Serrmenraa. ao. 295. unter El. motaded billa.

6.

Es ist im vorigen Jahresberichte angeführt worden, daß, in Folge einer von des Kronprinzen Königlicher Hoheit an sie geschehenen Aufforderung, die Professoren Rosegarten und Hornschuch im verflossenen Jahre dem Universitätskancellariate eine Vorstellung übergaben, in Betreff der wünschenswerthen Säuberung der Ruine der Eldenäischen Klosterkirche. Das Kloster Eldena ward bekanntlich ao. 1535 bei der ersten evangelischen Kirchenvisitation in Pommern, von dem letzten Abte Ewald Schinckel an die Herzoge Barnim IX und Philipp I. übergeben, welche den Hauptmann Valentin von Wedel zur Verwaltung der Klostergüter bestellten. Die Klostergebäude waren damals ohne Zweifel in vollkommen wohl erhaltenem Zustande. Für den Gottesdienst in der Klosterkirche wurde ein evangelischer Pastor eingesetzt, wie Cramer im Pommerschen Kirchenchronikon berichtet. Von den Eldenäischen Mönchen waren die offi-

cia zu Wyk und Weitenhagen verrichtet worden. Als Paſtoren von Eldena werden erwähnt Matthias Lenke 1556, Herrmann Holtacker 1561, zu deſſen Zeit Eldena und Weitenhagen als ein vereinigtes Kirchſpiel in Runges erſtem Synodenverzeichniß aufgeführt werden. Im Jahr 1601 nahm Herzog Philipp Julius die Erbhuldigung in der Eldenaiſchen Kloſterkirche an, wobei der Wolgaſtiſche Hofprediger Gregorius Hagius die zu Greifswald, 1602 gedruckte Predigt hielt. Bald nahte nun die Zeit des dreißigjährigen Krieges, in welchem die Zerſtörung des Kloſters begann. Am 20ſten November 1627 rückten fünf Fahnen Wallenſteiniſcher Reiter, unter Anführung des Wratislaus Pernstein liber baro Bohemus in Greifswald ein. Von nun an blieb die Stadt durch die Kaiſerlichen Völker beſetzt bis zum 16ten Juni 1631, wo ſie den Schweden wichen. Die umliegenden Dörfer wurden von den kaiſerlichen Soldaten verheert, und obwohl Wallenſtein durch den in Pommern kommandirenden Feldmarſchall Johann Georg von Arnimb dem Pommerſchen Clerus eine Salva guardia hatte ertheilen laſſen, ſo traf die Verheerung doch auch die Pfarren und Kirchen. Am ärgſten wurden die Ausſchweifungen des Feindes, während der kaiſerliche Oberſt Ludovicus de Perusis ao. 1630 und 1631 zu Greifswald kommandirte, ein homo ad tyrannidem et omnis generis scelera ac flagitia designanda natus atque educatus, wie ihn der damalige Superintenden. Dr. Barthold Krakevitz im Decanatsbuche nennt Er kehrte ſich nicht an Wallenſteins und des Grafen Schaumburg Salva guardia, ſondern ließ die Greifswaldiſchen Profeſſoren und Paſtoren an den Verſchanzungen arbeiten. Den Superintendenten legte er duos fraterculos Jesuitas ins Quartier; da aber jener die

Jesuiten schlechterdings nicht bei sich leiden wollte, schickte Pernü statt ihrer dreißig Soldaten, vel potius impios ecclesiasticos nebulones in Krakevitzens Haus, die den Superintendenten auf alle Weise peinigen mußten. Nachdem die Kaiserlichen abgezogen, schreibt der damalige Pastor zu Weitenhagen Bernhard Gendrian, am 2. August 1631 an die Academie, als seine Patronen: „meinen großgunstigen Herren Patronis ist bekand, welcher massen die Prediger auf dem Lande in diesem verderblichem kriegeswesen, wieder die mitgetheilete salvam guardiam, sehr ubel sind tractiret, geplundert, beraubet, von hauß und hoff vertrieben, und in ihrem exilio wieder Gottes Wort und alle billigkeit mit schwerer einquartierung und contribution gravoiret worden. Wan dann großgunstige Herrn Patroni mich leider! auch vorerwehnetes glucke getroffen, indem ich nicht allein vielmals geplundert, und meiner guter, Viehes und Kleider beraubet, und alhie in Greifswald, da Ich vermeinete ruhe zu empfinden, mit einquartierung und andern oneribus bin belegget, dazu dan auch dieß Unheil gekommen, daß der Vulcanus Perusinus nicht alleine den Glockturm nebenst den Glocken, sondern auch den pfarhoff nebenst etlichen anderen paurhofen und benachbarten Dorfern, so zum Weitenhagenschen Kirchspiel gehören, angezundet und in die asche gesetzet, Als ist dahero mir vielfeltiges unheil erwachsen, einmahl, daß ich in dem Kirchspiel keinen ort weiß, da ich meine habitation anschlagen kan, hernegst auch, weil die Dorfer ruiniret, mir meine verordnete intraden, welcher ich nunmehr bey vielen ins vierdte jhar habe entraten müssen, nicht konnen entrichtet werden, dahero es mir nunmehr an meinen unterhalt mangeln will, u. s. w." Diese von Bernhard Gendrian

gemeldeten Verwüſtungen hatten ſich denn auch über Eldena erſtreckt, wo die kaiſerlichen Soldaten ao. 1630 das fürſtliche Haus abbrannten. Auf ſeine Vorſtellung Gendrians beſchließt die Akademie, ſich für ihn bei dem Herzoge Bugislaw XIV. zu verwenden: „Da faſt alles zur Eldenaw bis dato unbewohnet verblieben, als gelanget an Ew. Fürſtlichen Gnaden unſer unterthenniges bitten, Dieſelbe dieſem pastori und deſſen Hausgenoſſen ſich ſo gnedig erweiſen wollen, und geſtatten, das er zu Eldenaw im [illegible] bis zu erbawung des pfarhofes ſeine lagerſtätte mit den ſeinigen haben und finden muge." Die Kloſterkirche ſcheint zu dieſer Zeit noch verſchont geblieben zu ſein.

Im Jahr 1634 ward darauf das Kloſter ein Eigenthum der Greifswaldiſchen Univerſität, indem Herzog Bogislaw XIV. unter Zuſtimmung der Landſtände einen Theil des ſehr verſchuldeten Kloſteramtes Eldena, welches bereits früher für gewiſſe der Univerſität zugeſicherte Hebungen zur Hypothek verſchrieben worden, nunmehr der Univerſität zu einem ewigwährenden Patrimonio abtrat; worauf die Univerſität den Licentiaten Georg Dölſchow zu ihrem Hauptmanne über das Amt beſtellte. Bald drangen die Kriegesunruhen abermals bis nach Pommern, und ao. 1637 erſchien das kaiſerliche Heer des General Gallas wiederum im Lande, die Schweden verfolgend. Unter dieſen Umſtänden erlitt die Nachbarſchaft Greifswalds neue Verheerungen. Die Schweden bauten 1636 zu Wyk eine Schanze, und nahmen dazu Steine von der Eldenaiſchen Kloſterkirche; ao. 1637 und 1638 wurden die Kirche und übrigen Gebäude zu Eldena ſtark beſchädigt, und zum Theil gänzlich niedergebrannt; worauf der Schwediſche General Leonhard Torſtenſon der Univerſität zur Wiederherſtellung der Kirche 300

Tannen aus der Swienischen Heide versprach. Dennoch scheint in der beschädigten Kirche zu dieser Zeit der Gottesdienst fortgesetzt worden zu sein. Denn ao. 1637 lebte noch der Pastor Gendrian; und dessen Nachfolger Johannes Meurer, ernannt ao. 1641, welcher in einem langen bei den Kirchenakten befindlichen Schreiben vom 31. Oktober, aber ohne Jahrszahl, seine mühselige Amtsführung schildert, berichtet: „er habe annoch sein Quartier zu Greifswald, weil der Pfarrhoff nicht erbauet; müsse, die Wochenpredigten ungerechnet, jeden Sontag drey Predigten thun, erst von Greifswald zur Eldenaischen Klosterkirche reisen, dann nach der Wyker Capelle, dann nach der Weitenhäger Kirche, und so wieder nach Greifswald zurück, und alles dies continuiren, so daß er zur Winterszeit den größtentheil des Tages damit hinbringe, ohne auch nur einen bissen brod zu genießen, noch sich erwärmen, oder seine armen pferdichen unter Dach bringen zu können; müsse oft Stunden lang in der Kälte in der Kirche alleine sitzen, ehe jemand zur Kirche komme; zu Weitenhagen sey neulich bey der Wochenpredigt keiner erschienen; so sey er ins bauernhaus gegangen, und habe zwey Personen von dorther aufgebracht.“ Nach beendigtem dreißigjährigen Kriege bemühte die Universität sich, die Klosterkirche wiederherzustellen, wobei der akademische Amtshauptmann Jochim Edling ao. 1648 und 1650 sich besonders thätig bewieß, und 400 Gulden dazu kollektirte. Dieser sagt in einem Schreiben vom ersten Februar 1648: „demnach es leider durch deß gewaltigen Gottes zulaßung und verhengniß bey der ao. 1637 fürgewesenen kriegsrecidiv mit dem hiesigen Closter dahin gediehen, daß nicht alleine alle bauzimmer ganz, wie auch die incorporirte Dorfschaften zu großem Theile abgebrandt,

und die unterthanen dahero, weill sie, dem unvernünftigen Viehe gleich, weggestorben, und fast dünne worden, besondern auch die schöne Closterkirche ruiniret und vornichtet worden, also gahr, daß auch nicht ubergeplieben, worinnen die dem Closter eingepfarrte Gemeine zusammen kommen, und die divina vorrichten könnten." In dem: Inventarium des Closters und Ambts Eldena, wie dasselbe den 7. 8. 12. 13. 14. und 15. octobris anno 1653 auffgerichtet, heißt es: „die Kirche ist annoch ruiniret, und seit voriger inventation nicht besser geworden, zumahlen in dem Westerende das Gewölbe an beyden Seiten immer größer risse gewinnet, daß man auch nunmehr fast ohne gefahr nicht mehr sicher darin gehen kan. Die Refectoria oder andere gewölbete gebewde liegen noch wie vor, und weilln uff den Mauren puschwerck wächset, werden die Mauren vom winde und regen so mürbe gemachet, daß sie einfallen. Der Stock, worauf die [illegible], ist noch wie an. 1646, nur das ein thurmb itzo vom Gibel heruntergefallen. Im Creutzgange wohnet anjetzo der Holländer, und ist das Gewölbe biß an den vorratskeller noch gut, u. s. w." Im Jahr 1655 wurden abermals von den Schwedischen Truppen 1500 Steine von der Kirche und dem Kloster zu Eldena zur Erbauung der Wyker Schanze fortgenommen, und im Jahr 1661 machte die Universität neue vergebliche Versuche zur Wiederherstellung der Kirche. „Ein im Jahr 1672 angelegtes Eldenaisches Amtbuch bemerkt: „allhier ist das Closter sampt der Kircke, der abtey, und einem fürstlichen hause gestanden. Das fürstliche hauß haben die Kayserlichen an. 1630 abgebrandt, die kirche, kreutzgenge, und was zum Closter gehöret, ist anno 1637 durch die schwedische milite nebst dem ackerhofe und andern gebewden, außer der alten Mau-

deren, und ein theil von der alten abtey abgebrandt, dieße zween zimmer auch gentzlich ruinirt worden.“ Der Stralsundische Commandant, Oberst Wakelier ließ a. 1684 wiederum viele Steine von Eldena wegführen, um sie bei der Befestigung Stralsunds zu gebrauchen, mußte jedoch, da die Universität bei König Carl XI. klagte, einen Theil zurückgeben, und den andern Theil bezahlen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts scheint der Gedanke, die Kirche wiederherzustellen, aufgegeben worden zu sein. Im Jahr 1728 ward von der Königlichen Regierung der Universität erlaubt, eine Parthie Steine aus der Mauer der Eldena-schen Kirche zur Erbauung des Hauses des Professor Nettelbladt zu Greifswald hinter Nikolaithurm zu verwenden.

Auf ähnliche Weise wurden denn auch späterhin immer mehr Steine abgebrochen. Der akademische Amtshauptmann Fischer trug 1800 darauf an, die Trümmer ganz abbrechen zu lassen; welches jedoch nicht zur Ausführung kam. Es war nun an die Südseite der noch stehenden Kirchenmauer ein schlechter Katen angebauet; inwendig, im westlichen Ende des Schiffes, stand ein zweiter Katen, nebst einem Schweinstalle und Garten. Der übrige Theil des Inneren der Kirche lag voll Schutt; zwischen denselben befanden sich einzelne Grabsteine von Aebten und Adelichen.

Im Jahre 1824 reichte der akademische Registraturbeamte, Herr Biedner, bei dem Universitätskanzellariate eine Vorstellung ein, worinn er anführte, daß die Ruine der Eldena-schen Klosterkirche, in welcher so manche Pommersche Herzoge und Vornehme bestattet worden, worinn mehrere wichtige öffentliche Verhandlungen der Landesherrschaft vollzogen seien,

und deren Kloster einen so wesentlichen Einfluß gehabt auf die Cultur der Stadt Greifswald, und auf die Ausstattung der Greifswaldischen Universität, aus diesen Ursachen einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheine; und daß er daher bitte, es möge ihm erlaubt werden, eine Säuberung der Ruine von den Raben und dem Schutte, eine ordentliche Aufbewahrung der noch vorhandenen Grabsteine, und eine Einschließung der Ruine mit einem Staketenwerke zu besorgen, und es möchten zu diesem Zwecke etwas Holz aus den akademischen Waldungen, Fuhren von den akademischen Pächtern, und eine Summe von 150 Rthlr. bewilliget werden. Auf diese Vorstellung erhielt der Bittsteller keinen Bescheid. Er wandte sich hierauf später an den hiesigen Ausschuß der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, und forderte diesen auf, wo möglich etwas für die Sache zu thun; welches auch von diesem zugesagt wurde. Bald darauf, im Sommer 1827, beehrte des Kronprinzen Königliche Hoheit Sidena mit Höchstihrer Gegenwart. Höchstdieselben äußerten Ihre Unzufriedenheit mit dem Zustande der Klosterruine, und beauftragten den anwesenden Professor Hornschuch, wegen Säuberung der Ruine bei dem Universitätskanzellariate Vorstellung zu machen. In Folge dieses höchsten Befehles übergaben darauf sofort der Professor Hornschuch und der Professor Kosegarten dem Universitätskanzellariate eine darauf sich beziehende Vorstellung, in welcher die Gründe, welche die Ruine ehrwürdig machten, die Vorschläge zur Säuberung derselben, und das Gesuch den Bittstellern die Ausführung der Säuberung anzuvertrauen, enthalten waren. Auf diese Vorstellung erhielten die Bittsteller keinen Bescheid. Doch ward im Herbste des

selben Jahres auf Befehl des Cancellariates mit der Säuberung der Ruine begonnen; die Katen und der Schweinstall wurden abgebrochen, und der Schutt aus dem Inneren der Kirche ward abgefahren. Da diese Aufräumung dem Unterzeichneten nicht ganz mit der wünschenswerthen Sorgfalt zu geschehen schien, so wandte er sich an das Königliche hohe Ministerium, und stellte vor, daß vielleicht der Aufseher der hiesigen Alterthümersammlung, Herr Conservator Schilling, dazu geeignet sein möchte, die Aufsicht über die Reinigung der Ruine zweckmäßig und mit Eifer zu führen. Im Frühlinge des Jahres 1828 übertrug das Universitätskancellariat dem Conservator Schilling die fernere Besorgung der Aufräumung und Umpflanzung der Ruine. Nunmehr statteten der Professor Hornschuch und der Professor Rosegarten unterm 10. Mai d. J. an des Kronprinzen Königliche Hoheit den schuldigen Bericht ab über das, was sie zur Ausführung des von Höchstdenselben ausgesprochenen Wunsches nach besten Kräften zu thun versucht hätten. Die Berichterstatter hatten das Glück, schon am 21. Mai d. J. von des Kronprinzen Königlicher Hoheit ein huldreiches Antwortschreiben zu erhalten, worinn Höchstdieselben die Bemühungen der Berichterstatter anädigst und freundlichst anerkannten, und Höchst Ihre Zufriedenheit über die nun bald zu hoffende gänzliche Reinigung der Ruine zu erkennen gaben. Der Conservator Schilling ließ jetzt durch den Maler, Herrn Biese, einen genauen Riß der Ruine aufnehmen, auch eine Zeichnung des westlichen Giebels der Kirche, welches der beste noch stehende Theil des Gebäudes ist, entwerfen, und stattete Bericht über die bei der Ruine noch vorzunehmenden Arbeiten an das Universitätskancellariat ab. Von der Fürsorge des letzteren

und dem Eifer des Herrn Schilling dürfen wir uns die erfreulichsten Ergebnisse versprechen.

B. Urkunden und Schriften.

1.

Herr Magister Höfer zu Greifswald theilte folgende nähere Nachrichten mit über die Klempzensche Urkundensammlung, deren Handschrift sich jetzt im Besitz des Herrn Oberappellationsrath Dr. Odebrecht zu Greifswald befindet. Die ganze Sammlung enthält 95 Urkunden; davon ließ Nettelbla in seiner: Nachlese. St. 3. Stockholm. 1765. fünf und zwanzig abdrucken; dies erwähnen Gadebusch im Grundriß der Pommerschen Geschichte; Stralsund 1778. S. 4. und Mohnike in der Vorrede zu Sastrows Leben; Band 1. S. XIX; welcher letztere zugleich vermuthet, die Handschrift möchte vielleicht nach Schweden gekommen sein. Der vollständige Titel der Greifswaldischen Handschrift ist: codex diplomaticus continens privilegia, litteras investiturae aliasque concessiones et edicta caesarea, itemque ducum pomeraniae cum marchionibus brandenburg. initas conventiones, aliaque diplomata ad statum publicum ducatus pomeraniae ejusque nexum cum imperio germanico et march. brandenburg. pertinentia, a collectoribus fide dignis congesta et maximam partem cum autographis in archivo ducali collata a *Nicolao a Klempzen* ducalis dicasterii protonotario. Die Sammlung enthält folgende drei Abtheilungen:

A. fol. 1—90. Kaiserliche Lehnbriefe, Concessionen, Confirmationen, Cessationen, chronologisch geordnet.

a. kaiser Ludwigs indult der Lehensempfahung halber, herzog Wartislasen auff ein ganz Jahr gegeben. d. Nornberg. 5. calend. jan. 1320. lateinisch.

b. kaiser Ludwigs IV. Lehnbrief den herzogen Otto und Barnim gegeben. Frankfurt. in vigil. assumpt. beat. virg. glor. 1338. lateinisch. u. s. w.

Am Schluß dieser ersten Abtheilung steht geschrieben: „daß zuvorgeschriebene Copeyen vnd abschrifte der röm. kays. und khuniglichen brieffe, der herrschafft zu Stettin Pomern etc. zugestelt, so sich biß an neunzig bleter erstrecken, wie ein jeder insonderheit, mit den rechten originalien collationiret und jegen einander verlesen, und concordiren mit denselbigen von Worten zu Worten, welches ich Niklas von Klempzen, fürstlicher Protonotarius, mit diesser meiner Hantschrift bezeuge.

N. v. Klempzen
mpr.

B. fol. 91—156. kaiserliche Lehnbriefe und Concessionen von Carl IV., Siegmund, Friedrich, Maximilian I., Carl V., Ferdinand, Maximilian II., Rudolf II.; nicht chronologisch geordnet.

C. fol. 157—312. „Vertrege mit dem Hause und Marggrafen zu Brandenburgk. Item Irrung mit dem Marggrawen." Nicht chronologisch geordnet.

Das neueste Dokument der beiden letzten Abtheilungen ist von 1578.

2.

Der Unterzeichnete untersuchte eine Handschrift in folio, welche zu der auf hiesiger Universitätsbibliothek befindlichen Schwarzischen Sammlung gehört. Sie ist betitelt: matricula coenobii grobensis, postea oedomensis et denique pudglaniensis ex ipso coenobii

copiario membranceo descripta. Die Handschrift ist theils von Schwarzens Hand, theils von anderen geschrieben. Das erste Blatt enthält eine allgemeine Nachricht über das Kloster, und fängt an: in nomine domini amen. incipit registrum, sive remissiones privilegiorum in librum sequentem super bonis et libertatibus monasterii hujus. Doch scheinen in die Handschrift auch einige diplomata aufgenommen zu sein, welche in der Klostermatrikel selbst nicht standen. Die erste Urkunde ist überschrieben: 1159. bischoff. Adelbertus konfirmirt die güter so Ratiborus I. dem Closter zu Grobe gegeben; und am Rande ist bemerkt: desumtum est hoc diploma l. P. Ludwigii reliquiis mstorum. tom. 2 pag. 260. Die zweite Urkunde ist überschrieben: 1168. Conradi andern Pomm. bischoffs bestätigung der güter und einkünfte des Closters Grobe; und am Rande ist bemerkt: e matricula pergamenea coenobii pudglaviensis. Diese Bemerkung steht bei den meisten der nachher folgenden Diplome. Sie folgen in chronologischer Ordnung, achtzig an der Zahl, bis an. 1449. Dann macht den Beschluß: Vergleich zwischen Ihre Fürstlichen Gnaden und dem letzten Abt zu Pudgla, wegen räumung und gänzlicher quitirung des Klosters. actum Wolgast. am Donnerstage nach Michaelis 1535. in plattdeutscher Sprache.

3.

Herr Professor Schildener theilte eine interessante Handschrift mit, welche betitelt ist: „Anno 1427. Historia van H. Johan Bandtschowe und H. Henrick von Haren anno 1427. welcher gestalt desulven enthövet sint, mit etliken spröken düdtscher schrift gezieret.“ Sie enthält eine Geschichte des städtischen Aufruhres zu Wismar an. 1427, während dessen der

Bürgermeister Johann Vandeschow und der Rathmann Henrik van Haren durch die Empörer enthauptet wurden, so wie der Vuße, welche nachher hiefür gereiset werden mußte. Einen Auszug aus diesem Berichte hat in hochdeutscher Sprache Schröder in seinen historischen Schriften über Wismar bekannt gemacht. Unsere Handschrift schließt mit Dan. 4 v. 24: „maket iuw loß van iuwer begangenen sünden dorch gerechticheit, vnd leddig van iuwer missedadt dorch weldadt an den armen. so wert de gedult hebben mit iuwen sünden. Den de here vorschonet gerne sines volkeß, vnd let sin erfdel nicht tho schanden werden."

4.

Da der Herr Professor Giesebrecht dem Unterzeichneten meldete, die Königliche Gesandtschaft zu Rom sei erbötig, über einzelne Gegenstände der früheren kirchlichen Verhältnisse Pommerns in den Päbstlichen Archiven Nachforschungen anzustellen, falls der Gesandtschaft solche Gegenstände namhaft gemacht würden, so machte ich dieses gütige Anerbieten mehreren Freunden der vaterländischen Geschichte in dieser Gegend bekannt. Herr Syndikus Dr. Brandenburg zu Stralsund machte in Folge dessen auf folgende Punkte der Stralsundischen Geschichte aufmerksam:

a. Gründung des Verhältnisses Stralsunds zum Bisthum Schwerin, wahrscheinlich um 1360; desgleichen zu dem Pleban von Neigdehagen als ihrem Oberpfarrherrn.

b. Gründung der St. Nikolai und St. Jakobikirche, wahrscheinlich zw. 1251 — 1270, und der St. Marienkirche, wahrscheinlich 1270 — 1291 Gründung

dung einer St. Petrikirche, die wahrscheinlich vor der St. Jakobikirche den Platz derselben eingenommen, oder durch Aenderung des Schutzheiligen den Namen gewechselt hat.

c. Gründung der Hospitalien St. Spiritus, St. Georg, und des Gasthauses: von welchem, obgleich es eine eigne Kirche hatte, gar keine historische Notiz vorhanden ist.

d. Gründung der Dominikaner und Franciskaner Mönchsklöster zu Stralsund, 1251 — 1260.

e. Nord Bonowsche Händel a. 1407 — 1414: vorzüglich ob, und wie, im Jahr 1414 der Bann und das Interdikt durch unmittelbare päbstliche Verfügung, angeblich durch hieher gesandte Bevollmächtigte und nach vielen Verhandlungen, von Stralsund gehoben wurden.

f. Nawen Barnekowsche Händel, a. 1453. Die Stadt wirkte gegen die Söhne Nawen Barnekows mandata beim päbstlichen Hofe aus, deren Inhalt aber nicht bekannt ist.

g. Theilnahme der Stadt am Concilio zu Kostnitz; woraus sich die Idee einer Stralsundischen Akademie herschreibt; worüber aber schwerlich etwas anderes, als die undeutliche Notiz in den Akten des Concils, vorhanden ist.

h. Anfang der Reformation in Stralsund; Zeit und Art ihres Ausbruches; Zeit, da die Mönche und Priester die Stadt verliessen, und Weg, den sie, und vielleicht ihre Bücher, nahmen.

Diese Fragen übersandte ich an Herrn Professor

Giesebrecht*), und fügte noch einige hinzu, über die Gründung der Klöster Eldena, Hiddensee, Nienkampe, und der Dominikaner und Franciskanerklöster zu Greifswald, über die Exkommunikation der Stadt Greifswald ao. 1358 durch den Ratzeburger Official Thiederich Zachelvitz, und über den Ausbruch der Reformation zu Greifswald.

5. Herr Biesner theilte einigeur kundliche Nachrichten mit über den Zustand der Eldenaischen Klosterkirche im siebenzehnten Jahrhundert, und über das darin befindliche Erbbegräbniß des Geschlechtes von Walschieben.

6. Mehrere Mitglieder unsrer Gesellschaft haben in diesem Jahre sehr schätzbare Schriften über einzelne Theile der vaterländischen Geschichte herausgegeben. Diese Schriften sind folgende:

a. Dr. Breithaupt, Rektors des Greifswaldischen Gymnasii, Versuch einer Greifswaldischen Schulgeschichte; erstes Stück. Greifswald. 1827.

b. Dr. Brandenburg, Syndici der Stadt Stralsund, Johann Albert Dinnies; Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften. Stralsund. 1827.

c. Dr. Gesterding, Syndici der Stadt Greifswald, Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald, oder vervollständigte Darstellung, Berichtigung

*) Das hier erwähnte Verzeichniß kam erst in meine Hände, nachdem ich mich bereits in Auftrag des hiesigen Ausschusses an den Herrn Geheimen Legationsrath Dr. Bunsen gewendet und die oben erwähnte Antwort erhalten hatte; es ist also von hier aus nicht weiter befördert worden. Es scheint auch dessen nicht zu bedürfen, da alle erwähnten Dokumente aus dem dreizehnten Jahrhundert und aus späterer Zeit sind, mithin in der Sammlung werden begriffen sein, welche durch die Königl. Gesandtschaft bereits nach Berlin mitgetheilt ist. L. G.

und Erläuterung aller die Stadt Greifswald, ihre Kirchen und Stiftungen angehenden Urkunden bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Greifswald. 1827.

J. Dr. Zober, Lehrers am Stralsundischen Gymnasio, Geschichte der Belagerung Stralsunds durch das Wallensteinische Heer ao. 1628. Stralsund. 1828.

Die beiden Herren Syndici haben die Güte gehabt, dem hiesigen Ausschusse ein Exemplar ihrer eben erwähnten Schriften zu schenken. Eben so hat uns auch Hr. Rentamtmann Preusker zu Großenhayn seine schätzbaren Schriften: Oberlausitzische Alterthümer; erster Beitrag. Görlitz. 1828. und: Beschreibung einiger bei Radeberg im Königreiche Sachsen aufgefundenen Urnen mit unbekannten Charakteren; mitgetheilt.

Ich füge noch die von Herrn von Hagenow in Betreff seiner Karte herausgegebene Subscriptions-Einladung hier bei, da sie manche nähere Angaben über die Einrichtung der Karte enthält, und nicht in allen Gegenden des Landes bekannt geworden sein möchte.

J. G. L. Kosegarten.

III.

Einladung zur Subscription

auf eine

Special-Karte der Insel Rügen,

nach den neuesten Messungen und unter Benutzung aller vorhandenen Flurkarten entworfen

von

Friedr. von Hagenow.

Das Unternehmen, womit ich jetzt öffentlich hervortrete, ist hoffentlich der Aufmerksamkeit und gütigen Theilnahme des größeren Publikums, besonders meiner Landsleute in Pommern und Rügen werth.

Alle bisherigen Karten der Insel Rügen tragen, mehr oder minder, große Mängel und manche Unrichtigkeiten an sich. Ein wesentlicher Uebelstand ist es schon, daß sie nach einem zu kleinen Maaßstabe ausgearbeitet sind, so daß die Menge von Ortsnamen den beschränkten Raum fast ausschließlich in Anspruch nimmt, und zu sonstigen geographischen, topographischen und andern Anordnungen merkwürdiger Gegenstände, keine Stelle bleibt. Deshalb gewähren diese Karten immer nur einen höchst unvollkommenen Ueberblick sowohl über die äußere Gestalt, als besonders

über die innere Eintheilung und Beschaffenheit jenes schönen Eilandes. Aber die mehresten derselben sind auch als veraltet anzusehen; indem wir darin eine große Anzahl von Ortschaften bezeichnet finden, die längst nicht mehr existiren, neuere aber, mit den vorgegangenen bedeutenden Veränderungen in der Eintheilung einzelner Feldmarken, begreiflich fehlen müssten. — Daß viele Ortsnamen ganz unrichtig geschrieben sind, erwähne ich nur beiläufig.

Durch die Entwerfung einer neuen Karte von Rügen, schien mir schon aus diesen Rücksichten einem von Einheimischen und Fremden oft und lebhaft gefühlten Bedürfniß abgeholfen zu werden, und wenn ich gleich im Voraus das Mühselige und Kostspielige eines solchen Unternehmens mir nicht verhehlte, so ermunterte mich doch die Rücksicht auf das Verdienstliche desselben und auf diejenige allgemeine Theilnahme, welche gemeinnützigen Unternehmungen solcher Art selten zu entgehen pflegt. —

Dieser, jetzt fast beendeten, Arbeit habe ich zwei volle Jahre gewidmet, und alle meine Kräfte aufgeboten, um dem Werke die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen.

Die Karte ist nach dem sehr beträchtlichen Maasstabe von $\frac{1}{2400}$ der natürlichen Größe bearbeitet und zerfällt in vier Blätter, deren jedes etwa 4 □Fuß groß sein wird.

Rücksichtlich ihrer Vollständigkeit dürfte sie nichts zu wünschen übrig lassen, da auf derselben nicht nur jede Feldmark mit den darin etwa belegenen, zu anderen Gütern gehörigen Ackerstücken, angegeben und genau begränzt ist, dann ferner alle Fahr- und Fußwege, alle selbst die kleinsten Laub- und Nadelhölzungen, Brüche, Wiesen, Weiden, imgleichen

ſämmtliche Gewäſſer, Seen, Teiche, Bäche und gröſsere Gräben, mit den darüberführenden Brücken oder Fähren, bemerkt ſind, ſondern ſich auch die alterthümlichen Gegenſtände, Hünengräber, Opferſteine, Burgwälle u. ſ. w. nebſt den eingegangenen Ortſchaften, in ſoweit ihre ehemalige Lage noch beſtimmt nachzuweiſen war, — und endlich die Städte, Flecken, Höfe und Dörfer im Grundriſſe darauf verzeichnet finden.

Aber auch an der ſorgfältigſten Genauigkeit habe ich es gewiſs nicht fehlen laſſen. Die gewogentliche Mittheilung ſämmtlicher vorhandenen Flurkarten hat mir hierbei gute Dienſte geleiſtet. Dann habe ich ſelbſt, in Begleitung des Hrn. Candidaten Koehne, die Inſel auf das ſorgfältigſte durchreiſet und unter deſſen gefälliger Mitwürkung die nöthigen Meſſungen an Ort und Stelle, und namentlich die Aufnahme der Höhen vorgenommen. Dieſe ſind in der bekannten Lehmannſchen Manier angegeben, und die vorzüglichſten und merkwürdigſten derſelben, als: der Königsſtuhl, Herthaburg, Arkona u. ſ. w. ſind, nach barometriſchen Meſſungen beſtimmt, am Rande tabellariſch zuſammen geſtellt.

Auch die Tiefen des Fahrwaſſers habe ich nach den neueſten Meſſungen durch Zahlen angedeutet; eben ſo die vorhandenen Untiefen, Sandbänke und Steinriffe. Der Rand bietet die Eintheilung in Grade und Minuten aufs genaueſte trigonometriſch ermittelt, dar.

Was endlich die äuſsere Verzierung betrifft, ſo ſtehen dem Titel gegenüber die Grundriſſe der drei Rügenſchen Städte Bergen, Garz und Putbus, im Maaſsſtabe von $\frac{1}{2500}$, neben einander. Auſserhalb des Randes ſind die Wappenſchilder des Fürſtenthums Rügen, wie es die im Jahr 1325 ausgeſtorbenen Landesfürſten führten, dann des Herrn Fürſten zu Putbus

Durchlaucht und der auf Rügen anſäßigen 28 gräflichen, freiherrlichen und adlichen Familien angebracht. —

So ausgeſtattet iſt die Karte, nachdem allerhöchſten Orts ſolches huldreichſt genehmigt worden, dem Drucke übergeben. Das Königliche lithographiſche Inſtitut in Berlin, welches die vortrefflichſten Karten, — in Stein gravirt, — liefert, hat die Ausführung übernommen. Die in dieſer, bis jetzt wenig bekannten, — vertieften Manier ausgeführten Karten, kommen den in Kupfer geſtochenen nicht bloß gleich, ſondern übertreffen ſie in mancher Hinſicht ſogar, indem einentheils das Uebertragen des Originals auf den Stein, durch eine, eigends dazu conſtruirte Maſchine geſchieht, wodurch man die höchſtmögliche Genauigkeit erlangt, und anderntheils, indem ſich die einzelnen Künſtler in den verſchiedenen Arbeiten, — der Zeichnung des Terrains, der Schrift, der Decoration u ſ w. theilen, wodurch nichts von dem Charakteriſtiſchen des Originals, beſonders der Höhenzeichnung, verloren geht. Auch nutzen die Platten nicht ab, und der letzte Druck erſcheint ſo rein und ſcharf als der erſte.

Die beiden erſten Blätter, welche die öſtliche Hälfte der Inſel: — Jasmund, Mönchgut und das Feſtland bis Puthus und Bergen, enthalten, werden in wenigen Wochen fertig ſein, das Ganze aber wird ſpäteſtens in 9 Monaten abgeliefert werden können. Jedes Blatt iſt am Rande mit meinem Namen geſtempelt.

Dieß mit treuem Fleiß begonnene und unter großen Aufopferungen vollbrachte vaterländiſche Werk, werde ich, ſchon ſeines bleibenden Nutzens wegen, gewiß nicht erfolglos dem Wohlwollen des Publicums empfehlen; und indem ich zur gefälligen Unterzeichnung darauf einzuladen mir erlaube, bemerke ich, daß der

Subscriptionspreis für alle 4 Blätter auf gutem Velinpapier gedruckt zu 1 Friedrichsd'or festgesetzt ist, zu 6 Rthlr. Gold aber für ein Exemplar auf dem feinsten holländ. Papier. Die Bezahlung der ersten Hälfte geschieht bei Ablieferung der beiden ersten Blätter, der Rest wird entrichtet, sobald das 3te und 4te Blatt übergeben werden kann. Späterhin werden die Preise verhältnißmäßig erhöhet.

Man subscribirt auf die Charte in jeder guten Buchhandlung, doch sind auch zur Bequemlichkeit des Publicums an nachstehenden Orten Subscriptions-Listen niedergelegt.

In Stralsund	bei Herrn	Gastwirth	Hientzsche.
	— —	— —	Meinck.
— Greifswald	— —	Professor	Tillberg.
— Wolgast	— —	Cantor	Loren.
— Barth	— —	Senator	Dom.
— Grimmen	— —	Gastwirth	Stucker.
— Tribsees	— —	Gastwirth	Rhode.
— Demmin	— —	Polizeiaspect.	Neuhauß.
— Bergen	— —	Gastwirth	Steuck.
— Garz	— —	Carl	Busch.
— Putbus	— —	Gastwirth	Schwartz.
— Lassard	— —	Gastwirth	Schäpler.

Schließlich bemerke ich noch, daß die Subscription nur 6 Monate offen bleibt, und daß es von der Aufnahme dieses Rügenschen Blattes abhängen wird, ob ich meinen Plan durchführen kann, eine ähnliche Karte von Neu-Vorpommern nachfolgen zu lassen, wobei ich bereits den Anfang gemacht habe.

Loitz in Neu-Vorpommern, den 31. Mai 1828.

Friedr. v. Hagenow.

IV.

Mały

Kátechism

D. Marćina Lutrá,

z niemieckiego iezyká
w słowieński *) wysławiony,
przez

Micháłá Pontaná,

Sługę słowa Bożego
w Smołdzynie

Roku Pańskiego 1643.

*Nowa edycya z przydatkiem
niektórych pytań nauki chrześćiáńskiey.*

w Gdańsku
drukował *Godfryd Hartman*
roku 1758.

---

*) Obgleich Pontanus auf dem vorstehenden Titelblatt ausdrücklich sagt, er habe aus dem Deutschen ins Slowenische oder Slawische (Słowieński) übersetzt, so finden sich doch nur wenige Wörter, die dafür gelten können, das Uebrige ist im Grunde ganz hochpolnisch. Da uns nun die erste Ausgabe vom Jahre 1643 fehlt, so ist zu vermuthen, daß diese vom Jahre 1758 ein mehr nach dem Polnischen accomodirter Abdruck seyn kann. — Selbst die Orthographie ist ganz die altpolnische, wie sie im [illegible] und in alten Polnischen Bibel Ausgaben vorkommt. S. Mrongovius Polnischer Wegweiser Th. 1. S. 3. §. 17. Die vom Polnischen abweichenden slowenischen Wörter, N. B. und Formen sind unter dem Text bemerkt.

*Coż iesta *) Katechizm?*

On iestá krotka sumá całego świętego Pismá, ábo naprzednieyszych głownych dźiel wszytkich *) chrześćiańskich w Pismie S. uchwaconych *) nauk.

*Jak wiele są *) głownech dzieli Katechismá?*

Pięć: 1. Dźieśięćioro przykazánia Boże. 2. Wiárá chrześćiańska. 3. Páciérz ábo modlitwá Páńska. 4. Sákrament świętego chrztu. 5. Sákrament Ołtarzá.

Pierwszy dziel ábo dziesięcioro Przykazánia Boże.

Pierwsze przykazánie.

Ty niemasz innych Bogow mieć przy mnie.

---

*) iesta — Deutsch iſt — Polniſch ieſt. Dieſe Form ieſta kommt in keinem Slaviſchen Dialekt vor. Selbſt Pontanus gebraucht häufig das Poln. ieſt für ieſta.

*) Wſzytkich, wſzetkich iſt Kaſchubiſch und altpolniſch für das neuere wszytkich. Für das vorhergehende dźiel — Deutſch Theil oder plattdeutſch Deel, braucht der Pole część.

*) uchwaconych Kaſchubiſch und altpoln., für das neuere uchwyconych. Die alten Polen ſprachen chwatać — Deutſch faſſen oder plattdeutſch fäten, die jetzigen ſagen chwytać: allein ſelbſt die neuere Form uchwycony würde dem Polen in casu dato unedel, man müßte zawarty brauchen.

*) są für jeſt iſt ganz gegen den Genius der Poln. Sprache; denn wird mich nur als ein Subſtantivum im Singulare gebraucht.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá nádewſzyſtką rzeczą boieć [1]), miłować y iemu ſię zwierzáć [2]).

Wtore przykazánie.

Ty niemaſz Jmienia Páná Bogá twego próżno używáć.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá boieć y miłować, ábyśmy przez Jmię iego nie klnęli, nie przyſięgáli, nie czarzyli [3]), niełgali ábo drugiego przechytrzyli, ale to we wſzytkiey potrzebie wzywali, modlili, chwalili y dziękowali.

Trzecie przykazánie.

Ty maſz dźień święty święćić.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá boieć y miłować, ábyśmy Kazánia Słowá iego świętego nie wzgardzáli, ale to za świętą rzecz mieli, rádźi [4]) słuchali y náwykli [5]).

Czwarte przykazánie.

Ty maſz oycá twego y mátkę twą czeſtować [6]),

---

[1]) boieć alt- und Preußiſch-Polniſch. Beim Hochpolen iſt die contracte Form bać jetzt üblicher.

[2]) zwierzać ſię komu heißt eigentlich noch im Poln. ſo viel als: ſich jemand anvertrauen. Hier ſollte ſtehen zaufać komu oder ufać w kim.

[3]) czarzyć — zaubern iſt auch noch bei den Preußiſchen Polen üblich; im Linde findet man nur noch das übliche Frequentativ czarować.

[4]) radzi — gern: ſo ſprechen auch noch die Preußiſchen Polen für das hochpoln. radzi.

[5]) nawykngć heißt bei den Hochpolen: ſich gewöhnen, allein bei den Kaſchuben bedeutet es: lernen.

[6]) Czcłować — ehren; allein dieſe erſte Bedeutung dieſes Verbi iſt bei den Hochpolen, die dafür czić brauchen, jetzt bereits erloſchen und nur die zweite Bedeutung: bewirthen tractiren üblich.

aby ſię tobie dobrze działo a ty długo żyw był ná ziemi.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá boieć y miłować, ábyśmy náſzymi Stárſzemi [1]) y Pany nie zgardzáli ábo ich rozgniewáli, ale ich czeſtawali [2]), im służyli, ich ſłuchali, miłowáli y wiele o nich trzymáli.

Piąte przykazánie.

Ty niemaſz zabiiáć.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá boieć y miłować, ábyśmy náſzemu bliźnemu ná iego ciele żadney Szkody áni żałości nie czynili, ale iemu do pomocy byli we wſzytkiey cielesney potrzebie.

Szoſte przykazánie.

Ty niemaſz cudzołożyć.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá boieć y miłować, ábyśmy czyſty y poczesny żywot wodzili w słowiech y uczynkách, á każdy swego oddanego [3]) miłował y w pocaciwości miał.

Siodme przykazánie.

Ty niemaſz kraść.

Co to ieſta?

Mamy ſię Bogá boieć y miłować, ábyśmy náſzego bliźnego pieniędzy y zboża [4]) nie brali, áni

---

[1]) Starſi — die Eltern, für das Poln. rodzice. Der Comparativ von ſtari — alt, analog mit dem Deutſchen. Auch bei den Wenden werden die Eltern Starzy oder Starſi genannt.

[2]) S. die Anmerkung 6. auf der vorigen Seite.

[3]) Oddany — Gemahl; nur bei den Kaſchuben in dieſer Bedeutung üblich.

[4]) Zboże heißt im Poln. das Getreide. Bei den Kaſchuben aber hat ſich noch die erſte Bedeutung: das Gut, Gottesgabe, erhalten.

fałszywym towárem ábo złą chytrośćią ſobie śnie przywłaszczáli: ále iemu iego zboże y chowę [1]) pomagáli polepſzáć y záchowáć.

Osme przykazánie.

Ty śniemaſz fałſzywie świadczyć przeciw twemu Bliźnemu.

Co to ieſt?

Mamy śię Bogá boieć y miłowáć, abyśmy náſzego bliźnego fałſzywie śnieobelgáli, zdradźili, omowiali ábo złą powieść o śnim czyńili; ále mamy go opowiádáć [2]) y wymawiáć, wſzytko dobre o śnim gadáć y ku dobremu obracáć.

Dziewiąte przykazánie.

Ty śniemaſz pożądać twego bliźnego domu.

Co to ieſt?

Mamy śię Bogá boieć y miłowáć, ábyśmy za bliźnego náſzego dziedzictwem ábo domem złą chytrośćią śnie ſtoieli áńi pod przykryćiem práwá ſobie śnie przywłaſzczáli; ále iemu to ſłine do otrzymánia pomocni y poſłuſzni byli.

Dzieſiąte przykazánie.

Ty śniemaſz pożądáć twego bliźnego żony, czeládzi, dobytká, áńi niczego, co le [3]) iego ieſt.

Co to ieſt?

Mamy śię Bogá boieć y miłować, ábyśmy náſzemu bliźnemu iego żony, czeladzi ábo dobytká [4]) śnie

---

[1]) chowa — Nahrung, Unterhalt; iſt nur bei den Kaſchuben ſo üblich.

[2]) opowiadać iſt im Poln. nur in der Bedeutung von Ankündigung üblich.

[3]) le — nur; eine dem Polen unbekannte Partikel.

[4]) dobytek oder dobytk ohne euphoniſches e, welches die Polen häufig einzuſchieben pflegen, iſt altpolniſch und bei den Kaſchuben gäng und gebe in der Bedeutung von Vieh.

rozwodzili, odwabiáli ábo odćigáli [1]); ále mamy ich upominać y ná to trzymać, áby przy ńim zoſtali y czyńili co powinńi ſą.

Coże ńinio [2]) *Bog mowi o tych przykazáńiach wſzytkich?*

On ták mowi: Ja Pan Bog twoy iem [3]) mocny y pomſtliwy [4]) w miłości gorliwy Bog, náwiedzáiąc y karáiąc [5]) grzech Oycow ná dziećiach aż do trzećiego y czwartego pokoleńia, tych ktorzy mńie ńie nawidzą; ále ktorzy mńie miłuią y moie przykazáńie trzymáią, tym ia dobrze czyńię áż do tyśiącnego pokoleńia.

Co to ieſta?

Pan Bog grozi karáć wſzech ktorzy przykazáńie iego przeſtępuią: przezto mamy ſię iego gniewu boieć y przećiw tákim przykazáńiom ńic ńie czyńić. A zaśię obiecuie łáſkę y wſzytko dobre wſzytkim tym ktorzy przykazáńia iego trzymáią: przezto mamy go też miłować y iemu ſię zwierzáć y rzedzi czyńić według przykazáńia iego.

---

[1]) odćigać — abziehen, entziehen; eine Kaſchubiſche Form für das Poln. odciągać.

[2]) Coże ńinio — was nun: ganz altpolniſch und Kaſchubiſch.

[3]) iem — ich bin; eine contracte Form für das Poln. ieſtem.

[4]) pomſtliwy — rachſüchtig, von pomſta die Rache; wofür jedoch der Pole den Ausdruck mściwy braucht.

[5]) Karaiąc ſtrafend, eine altpolniſche Form; dafür brauchen die neueren Polen Karzący.

Wtory głowny dźiel Kátechismá.
O wierze chrześćiańskiey.

Pierwſzy członk [1]) o Stworzeniu.

Wierzę w Bogá Oycá wſzechmogącego Stworzyćielá niebá y źiemie.

Co to ieſtá?

Wierzę iż mnie Bog ſtworzył ze wſzytkim ſtworzeniem, ćiało y duſzę, oczy, uſzy y wſzytkie członki, roznm y wſzytkie myśli mi dał y ieſzcze ſtrzyma. Do tego odźieniem y botámi, jedzeniem, pićiem, domem y dworem, żoną y dźećmi, rolą, dobytkiem y wſzytkim zbożem, z wſzytkiemi potrzebami y chową ćiałá y żywotá tego ſzczodrobliwie y powſzedńie opátrza, od wſzytkiey ſzkody broni y od wſzego złego oſtrzega y ochowa. A to wſzytko z ſzczodrey oycowſkiey Boſkiey dobroty y miłośierdźia ſwego, kromie [2]) wſzego mego zaſłużenia y doſtoyności; za co wſzytko ia iemu dźiękować, iego chwalić, iemu ſłużyć y potłużnym być powinien iem, to ieſtá gwiſna [3]) prawdá.

Wtory członk. O wybáwieniu.

Y w JEZU Chryſtá Synà iego iedynego, Paná

---

[1]) członk — Glied, Artikel; eine Kaſchubiſche Form, denn die Polen ſchieben noch das euphoniſche e hinein und ſchreiben członek zweiſylbig, eben ſo verhält es ſich mit dem Worte Oyc — Vater, wofür der Pole Oyciec ſpricht, jedoch nach Anhängung der Kaſuszeichen das euphoniſche e oder ie und die dadurch bisweilen entſtandene Quetſchung oder Ziſchlaute wieder fallen läßt, woraus erhellet, daß der Kaſchube dem älteſten Sprachgebrauch treu geblieben iſt. Siehe Mrongov Polniſcher Wegweiſer Seite 58 mehrere Beiſpiele aus dem Kaſchubiſchen.

[2]) kromie altpolniſch, Böhmiſch und Ruſſiſch; wofür die neueren Polen krom brauchen.

[3]) gwiſna aus dem Deutſchen gewiß.

náſzego, ktory śię poczáł z Duchá świętego, národźił śię z Pánny Máryey, ćierpiał pod Pontſkim Piłatem, ukrzyżowan, umárł y pogrzebion, wſtąpił do piekłá, trzećiego dńia z martwych wſtał, wſtąpił do niebá, śiedząc ná práwicy Bogá Oycá wſzechmogącego, z kąd przydźie ſądzić żywych y umárłich.

Co to ieſta?

Wierzę iż JEZUS Chryſtus prawdźiwy Bog z Oycá od wieka rodzony y też prawdźiwy człowiek z Pánny Máryey národzony, ieſta moim Pánem, ktory mnie nędznego, ſtraconego y potępionego człowieká wykupił, zwyſkał [1]), od wſzytkich grzechow, od śmierći y od mocy djabelſkiey wybáwił, ńie złotem áńi śrzebrem, ále ſwoią świętą drogą krwią y ſwoią ńiewinną męką y śmierćią, áby ia iego własnym był, w iego kroleſtwie pod ńim śię żywił [2]) y iemu ſłużył we wieczney ſprawiedliwośći y niewinnośći, rowno jáko on zaśię zmartwychwſtał, żyw ieſta y krolnie ná wieki, to ieſta gwiſna [3]) prawdá.

Trzeći Członk. O poświęceniu.

Wierzę w Duchá świętego, świętą chrześćiańską ćierkiew [4]), świętych poſpolſtwo, grzechow odpuſzczenie, ciała zmartwychwſtanie y żywot wieczny, Amen.

Co to ieſta?

Wierzę, iż z ſwego właſnego rozumu abo mocy ſwey

---

[1]) zwyſkał dafür iſt im Poln. zyskał oder uzyskał üblich.

[2]) żywić się ſoll heißen: leben. Dafür braucht der Pole żył.

[3]) S. die Anmerkung 3. auf der vorigen Seite.

[4]) ćierkiew — die Kirche; bei den Hochpolen heißt cerkiew die Griechiſche Kirche: ſ. Linde Polniſch Deutſches Wörterbuch, wo cerkiew faſt in allen Slaviſchen Dialecten die Kirche bedeutet, nur der Pole braucht das aus dem Lateiniſchen castellum entſtandene Wort kościół.

ſwey w JEZU Chriſtá Pánà mego wierzyć ábo do niego przyść nie mogę; ale Duch swięty mnie przez ewángelią pozwał, ſwoimi dáry oświecił y w práwey wierze poświęcił y záchował. Tak iáko on wſzytko Chrześciáńſtwo na ziemi pozywa, zgromadza, oświeca, poświęca y przy JEZU Chryście w práwey iedyney wierze zachowa [1]). Wktorym Chrześciáńſtwie on mnie y wſzytkim wierzącym powſzednie [2]) wſzytkie grzechy ſzczodrobliwie odpuſzcza dniá ſadnego mnie y wſzytkich umárłych záśię z śmierći obudzi y mnie ze wſzytkimi wierzącemi w Chryſtá wieczny żywot dać będzie [3]), to ieſtá gwiſna prawdá.

---

[1]) zachowa — **er erhält.** Hier wird zachowa auf Wendiſche Art als Präſens gebraucht, bei den Polen iſt aber zachowa nur noch als Futurum üblich: **er wird erhalten.** Fürs Präſens brauchen die Polen eine andere Form, nehmlich zachowuie.

[2]) powſzednie — **täglich**; nur im Kaſchubiſchen und Slaviſchen in dieſer Bedeutung üblich; der Pole würde hier ſagen: codziennie oder co dzień; denn dzień powſzedni heißt beim Polen der Werkeltag. Im Vaterunſer hat ſich aber ſelbſt bei den Hochpolen noch das alte powſzedni in der Bedeutung von **täglich** erhalten. Z. B. chleb nasz powſzedni day nam dzisia — unſer tägliches Brod gieb uns heute.

[3]) da' będzie — **er wird geben**; abermahls ein Wendiſcher Sprachgebrauch; beim Polen iſt da die 3te Perſon des Futuri und daie die 3te Perſon Präſentis. Die Gründe dieſes beſondern Sprachgebrauchs ſind in meinem Polniſchen Wegweiſer in der Vorrede S. 4 und im 2ten Theile S. 37 — 41 ausführlich dargelegt.

Trzeći głowny dźiel Kátechismá.
O paćierzu ábo modlitwie Páńſkiey.

Oycze náſz ktory ieś[1]) w ńiebie.

Co to ieſta?

Pan Bog z tym nas wabić y náwodzić chce, ábyśmy wierzyli, iż on náſz práwy Oyc[2]) ieſta, a my iego práwe dzieći, ábyśmy śmiele y wſzytką nádzeią iemu śię modlili y iego proſili iako miłe dzieći ſwego miłego oycá proſzą.

Pierwſza prożbá.

Swięcono bądź Imię twe.

Co to ieſta?

Imię Boże ſamo w ſobie záprawdę święte ieſt, ále my w tey prożbie prośimy, áby ono też y przy nas święcone było.

Jákoże śię to dźieie?

Gdźie ábo kiedy słowo Boże czyſto y prawdziwie náuczáno bądźie, a my, iako dźieciom Bożym przyſtoi, święty żywot według tego wodzimy, do czego ty nam pomoż miły oycze ńiebieſki. Ale kto inaczey náucza y śię żywi niżli ſłowo Boże naucza, ten Imię Boże między námi ńieświęte czyni, czego nas uchoway náſz miły Oycze ńiebieſki.

Wtora prożba.

Przydź twe Kroleſtwo.

Co to ieſta?

Kroleſtwo Boże przydźie też y od ſamego ſiebie kromie náſzey prożby, ale my w tey prożbie proſimy, áby ono też y do nas przyſzło.

---

[1]) ies iſt die abgekürzte Form für das Polniſche ieſteś — du biſt und nur den Kaſchuben eigen.

[2]) Oyc iſt die Kaſchubiſche Form, dem Polen fremd, welcher dafür Oyciec braucht. ſ. Seite 359. Anmerk. 1.

Jákoże śię to dźieie?

Kiedy Oyc ńiebieſki nam dáwa Duchá ſwego świętego iż iego świętemu słowu przez iego łaſkę wierzymy y zbożńie *) śię żywimy tuta doczesńie a tam wiecznie.

Trzećia prożbá?

Twá śię wola ſtáńie iako w ńiebie tako y ná źiemi.

Co to ieſta?

Dobra y łáſkáwa wola Boża ſtawa śię też dobrze kromie náſzey prożby, ale my w tey prożbie prosimy, aby śię też y przy nas ták ſtáłá.

Jáko śię to dźieie?

Kiedy Bog wſzytką złą ráde y wolą łamia *) y zámili *) tym ktorzy nam Imię Boże święćić y krolefiwu iego do nas przyść ńiedopuſzczáią, iako ieſta wola djabłá, tego świátá y náſzego ciáłá, álo nas poćwierdza *) y mocno trzyma przy ſwoim słowie aż do ſkonánia náſzego, to ieſta iego dobra y łáſkáwa wola.

Czwarta prożbá.

Chleb náſz powſzedny day nam dźiśia.

Co to ieſta?

Pan Bog dáwa chleb powſzedny y kromie náſzey

---

*) zbożńie — **gottlich, Gott gefällig**: altpolnisch und Kaſchubiſch. Jetzt brauchen die Polen für dieſen Begriff den Ausdruck pobożny, pobożnie. In dem Schlachtgeſange der alten Polen, bogurodzica genannt, der den heiligen Adalbertus zum Verfaſſer haben ſoll, kommt dieſes Wort zbożny und zbożnie aber auch in andern alten Poln. Schriftſtellern vor, ſ. **Linde** Polniſches Wörterbuch unter zbożny.

*) łamia — **er bricht**: der Pole ſpricht łamie.

*) zámili iſt vielleicht ein Druckfehler für zámyli, welches im Polniſchen: **tere machen**, bedeutet. Hier ſoll es heißen: **hindern**, wofür der Pole przeſzkadzić, przeſzkadzać braucht.

*) poćwierdza Kaſchubiſch für das Polniſche potwierdza.

prożby też y wszytkim złym ludźiom, ále my w tey prożbie prosimy, aby on nam to dał poznáć y z dziękowáńiem przyiąć nász chleb powszedny.

Cóż tedy iesta chleb powszedny?

Wszytko to co do pożywienia y potrzeby nászego ciáłá przyłucha [1]) iáko iedzenie, picie, odzenie, boty, dom, dwor, rola, dobytek, pieniądze, boyáctwo, dobra małżonká, dobre dźiatki, dobra czeladź, dobre wierne páństwo, dobry urząd, dobre powietrze, pokoy, zdrowie, cnotá, cześć, dobre przyiaćiele, wierne sąsiady y temu rowne (rzeczy).

Piąta prożba?

Y odpuść nam nász̀e winy iako y my odpuszczamy nászym winowáycom.

Co to iesta?

Prosimy w tey prożbie, aby Oyc niebieski nie raczył pátrzyć ná nász̀e grzechy, y nam takie nász̀e prożby nieodmowić, bo my nie iesmy [2]) dołoyni tego co prosimy, my to też nie záłużyli, ále by on nam to wszytko, złaski raczył dać, bo powszednie wiele grzeszemy y nie innego iedno Karáńie záługuiemy. Tedy my też chcemy zásię z lenca odpuścić y rádzi dobrze czynić, tym ktorzy się procim [3]) nam zgrzeszą.

Szosta prożba.

A nie wodź nas w pokuszenie.

Co to iesta?

Pan Bog nikogo nie kusi, ále my w tey prożbie prosimy, aby nas raczył bronić y ochowáć, áby nas djabeł, świat y nász̀e ciało nie zwiodło w niewiarę, zwiątpienie [4]) y insze wielkie brzmoty y grzechy, á

---

[1]) przyłucha Kaschubisch für das Polnische należy.

[2]) iesmy Kaschubisch für iesteśmy im Polnischen.

[3]) procim Kaschubisch für przeciw im Poln.

[4]) zwiątpienie Kaschubisch für zwątpienie im Poln.

ieźliby my od ńich pokuſzeńi byli, ábyśmy ináko końiecznie [1]) wygráli y zwyćięſtwo otrzymali.

Siodma prożba.

Ale nas zbaw od złego.

Co to ieſta?

My w tey proźbie iákoby w ſumie prosimy, aby Oyc ńiebieſki nas ode wſzego złego ćiała y duſzy, dobrá y cześci [2]) wybawił, a końiecznie kiedy náſzá godzinká przydźie zbożne [3]) ſkonánie dał, y łáſkáwie z tego ſmętnego świátá do ſiebie w ńiebo przyiął.

Coż ieſta Amen?

Iż mam gwiſny być, że takie proźby Oycu w ńiebie ſą przyiemne y wyſłuchane, bo on ſam przykazał ták się modlić y obiecał iż nas chce wyſłucháć. Amen, amen, to ieſta zaprawde, zaprawde tako śię ſtać ma.

Czwarty głowny dziel Kátechismá.
O Sákramenćie świętego chrztu.

Ku pierwſzemu [4]). *Coż ieſta chrzeſt?*

Chrzeſt ieſta ńie ſámo [5]) proſta wodá, ále ieſta wodá w Bożym przykazáńiu uchwacona y z Bożym słowem związána.

---

[1]) koniecznie — endlich. Beim Polen bedeutet Konienie nicht: endlich, sondern: durchaus, schlechterdings. Der Deutsche Ausdruck endlich heißt auf Poln. na koniec.

[2]) cześć, s. die Ehre, hat beim Polen im Genitiv czci, hier aber hat Pontanus den Gen. cześci ohne Contraction gebraucht.

[3]) zbożny s. Seite 363. Anmerk. 1. Hier wird es in der Bedeutung von selig gebraucht, von welcher Bedeutung auch Linde mehrere Beispiele aus alten Poln. Schriftstellern anführt.

[4]) ku pierwſzemu, ku wtoremu ꝛc. sind Germanismen, wofür der Pole po pierwſze, po wtore ꝛc. sagt.

[5]) ſamo ist die adverbiale Form, die dem Polen fremd ist.

Ktoreż więc ieſta tákie słowo Boże?

Gdźie naſz Pan Chryſtus mowi, u S. Mattheuſza w oſtatecznym rozdziale: Idźcie we wſzeden [1]) świat, a náuczayćie wſzytkie narody y ochrzćićie ie w Imię Oyca, Syna y Ducha świętego.

Ku wtoremu [2]). *Coże ſpráwnie ábo co za pożytek przynoſi chrzeſt?*

Chrzeſt ſprawnie odpuſzczenie grzechow, wybáwia od śmierći y djabła y dáwa wieczne zbáwienie wſzytkim ktorzy wierzą iako słowá y obietńice Boże obiecuią y powiádáią.

Ktoreż tedy ſą tákie słowá y obietńice Boże?

Gdźie náſz Pan Chryſtus mowi u S. Markuſza [3]) w oſtátecznym rozdźiale: kto wierzy a ochrczon będźie, ten będźie zbáwion, ale kto ńie wierzy, ten będzie potępion.

Ku trzećiemu. Jakoże wodá tákie wielkie rzeczy może uczyńić?

Wodá záprawde to ńie czyni, ále słowo Boże, ktore z wodą y przy wodźie ieſta, y wiárá, ktora tákiemu słowu Bożemu w wodźie uwierzy, bo kromie słowá Bożego woda ieſt le proſte [4]) wodá a ńie chrzeſt, ále z słowem Bożym złączona ieſta chrzeſt, to ieſt, wodá łaſki Bożey y żywotá wiecznego, łaźnia, znowu národzeńia w Duchu świętym. Jáko święty Paweł mowi do Tytuſzá w trzećim rozdźiale. Podług miłoſierdzia ſwego zbawił nas Bog przez łaźnią znowu národzeńia y odnowienia Duchá świętego, ktorego on ſzczodrobliwie ná nas wylał przez JEZU Chryſta náſzego Zbawićielá, ábyśmy przez iego łáſkę uſprawied-

---

[1]) wſzeden — alle; Kaſchubiſch, für das Poln. wszystek.

[2]) S. die Anmerk. 4. auf der vorigen Seite.

[3]) Markuſza — Poln. Marka.

[4]) Proſte ſcheint ein Druckfehler zu ſeyn für proſta.

liwieni dziedziemi żywotá wiecznego byli podług nadźieie[1]), to iesta gwiſna prawdá.

Ku czwartemu. Coże więc tákie wodowe[2]) chrzcenie umieie?[3])

Ono umieie iż ſtary Jádam[4]) w nas przez powſzedną ſkruchę y pokutę ma być potopion y umrzeć z wſzytkiemi grzechámi y złemi żądnośćiami[5]) y záśię powſzednie wzniknąć y powſtać nowy człowiek, ktory w ſprawiedliwośći y czyſtośći przed Bogiem na wieki żyw będźie.

Gdźie to ſtoi nápiſano?

Swięty Paweł do Rzymiánow w ſzoſtym mowi: My z Chryſtuſem przez chrzeſt w śmierć pogrzebáni ieśmy, iż rowno iáko Chryſtus zmartwych wzbudzon przez chwałę oycá ſwego tako y my też w nowym żywoćie chodźić mamy.

Piąty głowny dźiel Kátechismá.
O Sákrámenćie świętego Ołtarza.

Coż ieſta Sákrament świętego ołtarzá?

On ieſta prawdźiwe ćiáło y prawdźiwa krew náſzego Páná JEZU Chryſtá pod chlebem y winem, nam chrześćianom do iedzenia y do pićia odſamego Chryſtuſá záſtáwiono.

Gdźie to ſtoi nápiſano?

Tak piſzą święći Ewangeliſtowie Matheuſz, Márkuſz, Łukaſz y S. Paweł: Náſz Pan JEZUS Chryſtus

---

[1]) nadzieie altpoln. für nadziei.

[2]) wodowe — Poln. wodne.

[3]) umieie — bedeuten; für znaczy im Poln.

[4]) Jadam für Adam mit einem Anlaut oder Spiritus lenis Die Preußischen Polen sprechen auch so: Jedam.

[5]) żądność für pożądliwość.

w tey nocy ktorey on był zdradzon, wziął chleb, dziękował, łamał y dał zwolennikom ſwoim y mowił: weźmicie á iedzcie, to ieſta ciáło moie, co zá was będźie dáno, to czyńcie ná moie ſpamiętánie. Także też po wieczerzy wziął kielich, dziękował, dał im ten y rzek: weźmicie a pyycie z tego wſzyscy, ten kielich ieſta nowy teſtament w moiey krwi ktora zá was będźie rozlána ná odpuſzczenie grzechow, to czyńcie ná moie ſpamiętánie.

Cóż zá pożytek tedy nam tákie iedzenie y picie przyniośi?

To nam ukazuią te ſłowá: zá was dano y rozlano dla odpuſzczenia grzechow, to ieſta, iż nam w ſákrámencie odpuſzczenie grzechow, żywot y zbáwienie przez takie ſłowa będźie dano, bo gdźie odpuſzczenie grzechow ieſt, tam też ieſta żywot y zbáwienie.

Jakoże záś ciełesne iedzenie y picie tákie wielkie rzeczy może czynić?

Jedzenie y picie záprawdę to nie czyni, ále te ſłowa, ktore tám ſłoią: Zá was dáno y rozlano dla odpuſzczenia grzechow, ktore ſłowá ſą przy ciełesnym iedzeniu y piciu iáko głowna y gruntowna rzecz w tym ſákrámencie, á kto tym ſłowom wierzy, ten ma to oczym gadáią y co one obiecuią, iákoby odpuſzczenie grzechow.

Ktoż tedy takiego ſákrámentu doſtoynie używa?

Poſcu y ciełeſnie ſię ku temu nágotować, ieſt dobrze cudny pozwierzchny obyczay, ále ten ieſt prawie doſtoyny y prawie godnie przygotowany, ktory wiarę ma wte ſłowá: Zá was dano y rozlano dla odpuſzczenia grzechow, kto záś tym ſłowom nie wierzy ábo wątpi, ten ieſt niedoſtoyny y niegodny, bo to ſłowo, zá was, pożąda prawie wierzące ferce.

Spowiedź.

Miły doſtoyny Księże, ia śię uznáię przed Bogiem y wami zá ubogiego, grzeſznego człowieka, iżem teraz á wiele rázow [1]) zgrzeſzył procimu [2]). Bogu y bliźnemu ſwemu z myślami, poſtáwámi, ſłowy y z uczynki. Ale tego wſzytkiego mnie ieſta ſerdeczńie żal; ale ia śię ćieſzę [3]) moiemu miłemu Panu y Zbawicielu JEZUSU Chryſtuſu, a waſzey doſtoyności proſzę, ábyśćie mnie Bożym ſłowem daley pouczyli y pocieſzyli, á mnie do Uznánia dáli co moiey duſzy do zbáwienia potrzebno iest, á mnie z poleczenia moiego miłego Páná y Zbáwiciela JEZU Chryſtá grzechow odpuſzczenie opowiádáli. Chcę się z Bożą pomocą też rad polepſzyć. Amen.

Przydátek o Urządźie kluczow Kroleſtwa niebieskiego.

I. *Coż ſą Klucze Kroleſtwa niebieſkiego?*

Klucze Kroleſtwá niebieſkiego ſą moc ktoro Pan JEZUS Chryſtus ná źiemi w ewángelii świętey záſtáwił, pokutuiącym grzechy odpuſzczać, niepokutuiącym zatrzymać, iáko ſłowa Chryſtuſowe brzmią y to wykazuią.

---

[1]) wiele razow — vielfältig. Die Polen ſprechen dafür wiele razy.

[2]) procim oder procimu — wider, gegen, im Polniſchen przeciw. Die Form protiw iſt im Böhmiſchen und Ruſſiſchen üblich, ſ. Linde, allein protim per m und nicht per w wäre bloß den Kaſchuben eigen. S. Seite 364 Anmerk. 3.

[3]) cieszyć się — ſich freuen, braucht zwar auch der Pole, nur nicht wie hier cum Dativo rei, ſondern mit der Präpoſition z cum Genitivo oder ohne Präpoſition cum instrumentali.

2. *Ktore tedy ſą tákie ſłowá Chryſtuſowe?*

Gdźie náſz Pan Chryſtus mowi u. S. Janá 20. Jako mnie moy Oyc poſłał, ták y ia was poſyłam. Weźmićie Duchá S. ktorym wy grzechy odpuśćićie, tym one ſą odpuſzczone, á ktorym wy ie zátrzymaćie, tym one ſą zátrzymáne.

3. *Coż dáią klucze, ábo czemu oni ſłużą?*

To nam ukazuią te ſłowá: Ktorym wy grzechy odpuśćićie, tym one ſą odpuſzczone. Z właſzcza iż wierzącym odpuſzczenie grzechow w Jmie JEZU Chryſtá przez śmierć y krew iego zwyſkáne przywłaſzczone będźie, áby wiára potwierdzona, ſumnienie upewnione y uſpokoione było, bo ná wiárę naśladuie pokoy w ſercu o odpuſzczeniu grzechow.

4. *Jakoż może człowiek grzechy odpuſzczać?*

Człowiek záprawdę to nie czyni jak człowiek z śiebie ſámego (bo Bogu ſámemu to przyſtoi iák Bog mowi u Jezai. roz. 43. Ja zgładzam twoie wyſtępki dla śiebie) ale według urzędu ná Páná Chryſtuſa polecenie iáko ſłowá brzmią: ktorym wy grzechy odpuśćićie, tym one ſą odpuſzczone, weźmićie Ducha świętego. Bo iák Syn człowieczy ná ziemi moc ma grzechy odpuſzczać, ták on te iſtno moc w káznodźieyſtwie uſtawił, gdźie mowi: Ják mnie Oyciec poſłał, ták y ia was poſyłam u Jana S. roz. 20. Także, kto was ſłucha, mnie ſłucha. Luk. 10, 16.

5. *Ktorymże grzechy máią być odpuſzczone?*

Tym ktorzy w prawdźiwey pokućie grzechy ſwoie wyznáwáią, a z pokornym wierzącym ſercem przez JEZU Chryſta łáſki y pocieſzenia żądáią: Jáko Pan Chryſtus mowi do powietrzem záráżonego u Math. r. 9. Uſay Synu, grzechy twoie tobie ſą odpuſzczone. A do pokutuiącey grzeſznice u Luk. 7. tobie

ſą odpuſzczone grzechy twoie, wiárá twoiá ći pomogłá, idź w pokoiu.

6. *Ktorymże záś grzechy máiąbyć zatrzymane?*

Wſzytkim niepokutuiącym y niewierzącym, ktorzy w grzechách ſwowolnie y opornie przetrwáią y wſzytkim chrześćiańſkim napominániem wźgardzáią, iáko Chryſtus náucza u Math. 18, 15. Jeśliby brát twoy zgrzeſzył przeciwko tobie, tedy idź á ſtrafuy go miedzy tobą y onym ſámym. Jeźli cię uſłucha, pozwyſkałeś brátá twego; ále ieźli ćię ńie uſłucha, tedy weźmi do śiebie ieſzcze iednego ábo dwu, áby w uśćiech dwu ábo trzech Swiátkow uſtoiáłá wſzytká rzecz, á ieźliby ćie nie uſłuchał, tedy to powiedz poſpolſtwu: á ieźliby poſpolſtwá ńie uſłuchał, tedy go iáko pogániná y celniká trzymay.

Pytania przez D. Marćiná Luthrá zrządzone dlá tych ktorzy do Sákrámentu przyſtąpić chcą.

1. *Wierzyſz ty iż grzeſznikiem ieſt?*

Wierzę iż grzeſzńikiem ieſtem.

2. *Zkądże ty to wieſz?*

Z dźiśięć przykazań, ktorychem ńie trzymał.

3. *Jeſtaże tobie też twoich grzechow żal?*

Żal mi ieſt, com przeciwko Pánu Bogu grzeſzył.

4. *Cożeś grzechámi twoimi u Boga zaſłużył?*

Gniew y ńiełáſkę, doczesną śmierć y wieczne potępienie.

5. *Spodźiewaſz śię też wiecznego zbáwienia?*

Spodźiewam się.

6. *Komuż śię tedy ćieſzyſz?*

Moiemu miłemu Pánu Chryſtuſowi.

7. *Któż iefta Chryſtus?*

Syn Boży, prawdźiwy Bog y człowiek.

8. *Ják wiele ſą Bogow?*

Jeden le Bog, á trzy oſoby, Oyćiec, Syn y Duch święty.

9. *Cóż tedy Pan Chryſtus zá ćie czynił, co ſię iemu ćieſzyſz?*

On zá mnie umárł y ſwoią krew na Krzyżu rożłał ná odpuſzczenie grzechow.

10. *A nie umárł też Oyćiec zá ćie?*

Nie, bo oyćiec ſámo [a]) le Bog iefta, Duch święty też. Ale Syn iefta prawdźiwy Bog y prawdźiwy człowiek, ktory zá mnie umárł y krew ſwoią zá mnie rożłał.

11. *Zkądże ty to wieſz?*

Z Ewangelii S. y ze ſłow o Sákrámencie, a przy iego ciáłu y krwi w ſakrámencie, mnie ná upominek dánych.

12. *Jákoże te ſłowa brzmią?*

Náſz Pan JEZUS Chryſtus w tey nocy, w ktorey on zdrádzon ieſt, wziął chleb y dźiękował etc.

13. *A wierzyſz ty tedy, iż w tym ſákrámencie prawdźiwe ćiáło y krew Chryſtuſowa ieſt?*

Wierzę.

14. *Cóż ćiebie náwodźi to do wierzenia?*

Słowo Chryſtuſowe, weźmićie a iedźćie, to ieſta ćiáło moie; pyćie z tego wſzyſcy to ieſta moia krew.

15. *Cóż mamy czynić gdy [b]) ciało iego iemy, y krew iego piemy á ták ten upominek przyimuiemy?*

Jego śmierć y krwi rożlanie mamy opowiadać

---

[a]) ſámo ſiehe Seite 365 Anmerk. 5.

[b]) gdy — da, wenn; eine nur bei den Kabatkern oder alten Kaſchuben und Wenden noch übliche Partikel, der Pole ſetzt dafür gdy.

y rozmyśláć iáko on nas náuczył: To czyńicie ták często, to czyńicie ná moie ſpámiętáńie.

16. *Czemuże ná śmierć iego ſpámiętáć y te iſtno opowiádáć mamy?*

Abyśmy śię uczyli wierzyć, iż żadne inne ſtworzenie niemogło dość uczynić zá grzechy náſze iáko Chryſtus prawdźiwy Bog y człowiek, á iżbyśmy śię też uczyli zdrzásnąć [1]) przed grzechami náſzemi y te iſtne wielce ważyć, y iego ſamego się weſelić y ćieſzyć, a cobyśmy ták przez te iſtno wiáre [2]) zbawioni byli [3]).

17. *Coż go tedy náwiodło zá twoie grzechy zámrzeć [4]) y dość uczyńić?*

Wielka miłość ku oycu ſwemu, ku mńie y inſzym grzeſznikom, iáko nápiſano ſtoi, u S. Jan. 14 do Rzym. 5. Galat. 2. Ephez. 5.

18. *Dla czegoże ty chceſz iść do ſákrámentu?*

Abym się uczył wierzyć, iż Chryſtus dla moich grzechow z wielkiey miłości zámárł, [5]) iáko rzeczono, á potym ábym się też uczył od niego Bogá y bliźnego [6]) moiego miłowáć.

---

[1]) zdrzasnąć — **erſchrecken**; bei den Polen veraltet, ſ **Linde** Poln. Wörterbuch sub voce drzasnąć.

[2]) te iſtno wiare ſind wohl Schreibfehler oder Inconſequenzen in der Orthographie für te iſtną wiarę.

[3]) zbawioni — Poln. zbawieni mit dem Umlaut des o in e.

[4]) und [5]) zamrzeć. Der Pole ſpricht jetzt dafür umrzeć und für zamarł — umarł. Ehedem galt ihm auch die Form zamrzeć allein mit einem Nebenbegriff.

[6]) bliźnego für bliźniego. Der Pole bezeichnet das c, z, s und o mit einem Strich, wenn dieſe Buchſtaben weich ausgeſprochen werden ſollen. Dieſes Milderungszeichen vertritt die Stelle des Ruſſiſchen kleinen Finalzeichens ber genannt: es iſt gleichſam ein verbiſſenes i und es löſet ſich auch immer in ein expreſſes i auf, ſobald in der Flexion ein Vokal darauf folgt.

19. *Coż chrześćiáńſkiego człowieká ma upomináć y náwodźić ten ſákráment częſto do przyimowáńia?*

Z Bożey ſtrony ma go oboie Páná Chryſtuſá przykazáńie y obietńicá, potym też właſny iego ućiſk y potrzebá ktora mu ná ſzyi leży popędźić, dla ktorey tákie przykazáńie powabieńie y obiecowáńie śię ſtáńie.

20. *Jakoż záś y co człowiek ma czyńić, ga tákiey potrzeby przy siebie ńieczuie, ábo żądnego* [1]) *głodu áńi prágńieńia za tym sákrámentem niema?*

Temu lepiey ńie może być radzono, iákby náprzod w zánadra ſwoie chwácił y umakłał [2]) ieźli też ćiało y krew ma y Pismu wierzy co ono o tym gada [3]) Gálát. 5, 19. Rzym. 7, 23. Potym áby śię obezdrzał, [4]) ieźli też ieſzcze w świećie ieſt y omyślił, [5]) iż o grzechy y ućiſk braku ńie będźie, iáko Piſmo powiada u Janá 15. 20. roz. 16, 20. 1 Jan. 2. 15. 16. Onże też potrzećie djabłá około siebie będźie miał, ktory łzą [6]) y mordowaniem dzień y noc żąd-

---

dann wird nach neuerer Art der Strich über c, z, s, n etc. ausgelassen. Die Alten aber, und so auch Pontanus bezeichneten diese Buchstaben selbst dann noch, wenn sich das verbissene i in ein expresses i aufgelöset hatte, wodurch die Orthographie sehr erschwert war. Siehe Mrongovius Polnischen Wegweiser 1 Th. S. 6. oben.

[1]) żądnego altpoln. für żadnego.

[2]) umakłał ist ein dem Polen unbekannter Ausdruck, soll hier heißen: fühlen.

[3]) gada — spricht für das im Polnischen edlern mowi Gadać braucht der Pohle im gemeinen Leben in der Bedeutung vom vertrauten Schwatzen, Reden, Kosen: es ist verwandt mit dem deutschen Hadern.

[4]) obezdrzał — Poln. obeyrzał.

[5]) omyślił — Poln. namyślił.

[6]) łzą von łeż, y łży im altpolnischen, wofür jetzt kłamstwo üblicher ist.

nego pokoiu wewnętrznie y powierzchnie iemu dać niebędzie, [1]) iáko go Pismo zowie, u Jan. 8, 44. y 16, 2.

Inne trzynaście pytánia, ná ktore ći co do Bożego stołu przystąpić chcą, máią umiać [2]) odpowiedzenie dać.

1. *Czym się być wyznáwasz?*

Grzesznym człowiekiem przed Pánem Bogiem y przed wámi sługámi Słowá iego świętego.

2. *Ktoryż to iest Bog?*

On iest Pan Bog Oyciec, Syn y Duch święty.

3. *Sąże tedy trzy Bogowie?*

Nie, ále samo [3]) iedeń prawdźiwy Bog w iednej nierozdźielnej Bostkiey Jmności, a trzy rożne osoby.

4. *Zkąd ty to pewnie wiesz, iż ubogim grzesznikiem iestes?*

Z dźiesięć przykazań Bożych, ktorem nie trzymał y wypełnił.

5. *Jestaże tedy tobie twoich grzechow żal?*

Żal mi iest com przeciwko Pánu Bogu memu zgrzeszył.

6. *Cożeś tedy grzechami twoimi u Boga zásłużył?*

Gniew y niełáskę iego, gorszą śmierć, piekielny ogień, wieczne potępienie.

---

[1]) dać niebędzie für nicht S. Seite 361. Anmerk 3.

[2]) umiać für das Polnische umieć.

[3]) samo somit hier zum drittenmahl adverbialiter vor.

7. *Przez co śię ále nádźiewaſz* [1]) *iż maſz mieć odpuſzczeńie twoich grzechow, wieczny żywot y zbáwieńie?*

Przez wiarę w JEZU Chryſtá Páná y Zbáwićielá moiego.

8. *Ktoż ieſta JEZUS Chryſtus Pan y Zbáwiciel twoy miły?*

On ieſta prawdźiwy Bog z Oycá od wieká [2]) rodzony y też prawdźiwy człowiek z Pánny Máryey [3]) národzony.

9. *Czym ćie tedy Pan Chryſtus od twoich grzechow wykupił y wybawił?*

Nie złotem áni śrzebrem, ále ſwoią świętą drogą krwią y ſwoią ńiewinną męką y śmierćią, áby ia iego właſny był, w iego kroleſtwie pod ńim śię żywił y iemu ſłużył w wieczney ſpráwiedliwośći y ńiewinnośći.

10. *Coż ty w ſákrámenćie ołtarznym ku ſobie chceſz przyiąć?*

W chlebie y pod chlebem ia chcę przyiąć prawdźiwe ćiáło, a we wińie prawdźiwą krew moiego miłego Páná y Zbawićielá JEZU Chryſtá.

11. *Coż to ieſta za ćiáło y za krew?*

Ono ieſta to ćiáło ktore Pan Chryſtus ná krzyżu zá mńie wydał y te [4]) krew ktorą on ná drzewie krzyża zá mńie rozlał.

12. *Zkąd ty to pewńie wieſz?*

Z ſłowá Bożego, bo moy Pan Chryſtus ſam ták mowi: Weźmićie á iedźćie, to ieſta ćiało moie, ktore zá

---

[1]) nadziewać się altvoln. für ſpodziewać się.

[2]) od wieka für od wieku.

[3]) Maryey, der alte Genitiv für Maryi.

[4]) te krew für ta krew. Vielleicht iſt es auch ein Schreib- oder Druckfehler.

zá was będźie dáno: Weźmićie á piyćie z tego wszytcy, ten kielich iesta nowy teſtáment w moiey krwi ktora zá was będźie rozlána.

13. *Dla czegoże ty tedy chceſz śię do Bożego ſtołu?*

Dla odpuſzczeńia moich grzechow, dla poćwierdzeńia [1]) moiey ułomney wątłey wiáry, y dla polepſzeńia grzeſznego moiego żywotá y wiecznego moiego zbáwieńiá, z pomocą miłego Páná Bogá wſzechmogącego. Amen.

Modlitwá záwitrzna [2]) ábo poráma.

Zawitro [3]) kiedy wſtáieſz, maſz śię przeżegnáć świętym krzyżem y rzec w Jmie Bogá Oyeá, Synà y Duchá S. Amen. Potym klęcząc ábo ſtoiąc członki wiary chrześćiáńſkiey y pacierz, chceſzli, możeſz y tę modlitwę do to [4]) mowić. Dźiękuię tobie moy Oycze niebieſki, przez JEZU Chryſtá twego miłego Synà, moiego Páná, iż ty mnie tey nocy od wſzytkiey ſzkody y żałośći łáſkáwie obronił y uchował. Y proſzę cię abyś mnie też tego dnia raczył uchrowáć od grzechu y od wſzego złego, áby się tobie wſzytkie moie uczynki y moy żywot dobrze ſpodobał. Bo ia mnie, moie ciáło y dułzę y wſzytkie rzeczy w twoie ręce polecam, twoy święty anioł będź ze mną, aby zły nieprzyiaćiel żadnego práwá ábo mocy nádemną nie náłazł. Amen. A ták potym z

[1]) po wierdzenia für potwierdzenia.

[2]) záwitrzna — Vat. matutina; als Synonym ſteht Pontanus noch porannà hinzu.

[3]) Zawtro, ein dem Polen unbekanntes Adverbium — deutſch früh, des Moraenus der Pole braucht dafür rano.

[4]) do to. Die Präpoſition do regiert im Poln. immer nur den Genitiv, hier ſteht ſie vorm Accuſativ.

wieſelem [1]) maſz iść do ſwey pracy, á ńiekiedy też pieśń niektorą możeſz śpiewać, iáko dźieśięćioro przykazánia Boże, ábo ku ktorey inſzey ćię nabożeńſtwo pobudźi.

Modlitwá wieczorna.

Wieczor, kiedy ſpać idźieſz maſz śię przeżegnać świętym krzyżem y rzec: w Imię Bogá Oycá, Syná y Duchá S. Potym klęcząc ábo ſtoiąc członki wiary chrześciańſkiey y paćierz, chceſzli, możeſz y tę modlitwę mówić:

Dzięknię tobie moy Oycze ńiebieſki przez JEZU Chryſtá twego miłego Syná, iżeś mńie tego dńia łáſkawie obronił; y proſzę ćię, abyś mi odpuśćił wſzytkie moie grzechy, gdźiem nieprawie czyńił, á mńie tey nocy, też łáſkáwie ubronić raczył. Bo ia mńie moie ćiało y duſzę y wſzytko w twoie ręce polecam: Twoy S. Anioł bądź ze mną aby zły nieprzyiaciel żądnego prawá ábo mocy nádemną nie nálazł. Amen.

A tak możeſz beſpiecznie y wieſoło záſnąć.

Modlitwá przed Jedzeńiem.

Dzieći y czeladź maią ze złożonymi rękami y poczćiwie przed taſlą ſtąpić y mowić. Wſzyſtkich oczy w tobie duchwáią [2]) Páńie, a ty dáwáſz im ſtráwę (pokarm) ná podobny czas, ty otworzyſz rękę twoią ſczodrą y náſyćiſz wſzytko co żywo ieſta przeżegnaniem twoim.

Potym oycze náſz y tę modlitwę.

Panie Boże oycze ńiebieſki przeżegnay nas y te

---

[1]) z wieſelem für z weſelem.

[2]) duchwáią — ſie hoffen, cf. dufaią und jetzt am üblichſten ufaią.

twoie dary, ktorych my z twoiey ſzczodrey dobroty używamy przez JEZU Chryſtá Páná náſzego. Amen.

Modlitwá po Jedzeńiu.

Dziękuycie Panu, bo on ieſt dobrotliwy, a dobrotá iego trwa ná wieki, ktory wſzytkiemu ſtworzeńiu ſtráwę dáwa, y ktory wſzytkiemu dobytku chárne [1]) daie y młodym krakom [2]) ktorzy go wzywáią. On ńiema kochánia w końſkiey mocy ánі ſpodobánia w goleńiach męſkich, dobrze ſię Pánu ſpodoba nad temi, ktorzy ſię iego boią y nadzieię maią w miłoſierdziu iego.

Potym oycze naſz y tę modlitwę.

Dziękuiemy tobie Páńie Boże oycze ńiebieſki przez JEZU Chryſtá náſzego Páná za wſzytkie dary y dobroć twoią ktory żywieſz y krolńieſz ná wieki wieczne. Amen.

Tablicá domowa, jako káżdy w ſwoim ſtańie y powołáńiu Bogu ſłużyć ma.

I. Biſkupom, plebanom y kaznodzieiom.

Biskup ma być ńienágáńiony, mąż iedney żony, czuły, trzeźwy, ſkromny, gościnny, ku nauczaniu ſpołobny; ńie piáńicá winá, ńie bitny, ńie ſprośnego zyſku chćiwy, ale ſłuſznoſć miłuiący, nie ſwarliwy, nie łakomy; ktoryby dom ſwoy dobrze rządził, ktoryby dziatki miał w poddaniſtwie ze wſzelką uczciwoscią, ńie nowolny etc. 1 Tim. 3. Tyt. 1.

---

[1]) Charna — Futter; iſt dem Polen unbekannt. Die Kroaten und Dalmatier haben eine ähnliche Benennung hrana, ob auch die Wenden in der Niederlauſitz, habe ich noch nicht ausfindig machen können; cf. Poln. pokarm.

[2]) krak — der Rabe; im Poln. kruk; cf. Griechiſch und Lat. corax.

II. Co ſłuchacze Biſkupom y Kaznodzieiom ſwoim powinni czynić.

Pan poſtánowił, aby ći, ktorzy ewángielią opowiádáią, z ewángielii pożywienie mieli. 1 Kor. 9. Niech udziela ten, ktory bywa náuczony w ſłowie, temu, ktory go náucza. Nie błądźcie, Bog ſię nie da z ſiebie náśmiewáć. Gal. 6. Starſi ktorzy ſię w przełożeńſtwie dobrze ſprawuią niech będą máni zá godne dwoiákiey czci, a zwłaſzcza ći, ktorzy pracuią w ſłowie y nauce. Abowiem Piſmo mowi: wołowi młocącemu niemaſz gęby záwiązáć y godźien ieſt robotnik záplátý swoiey. 1 Tim. 5. Proſimy was bracia, abyście poznali te ktorzy pracuią miedzy wámi, ktorzy ſą przełożonymi waſzymi w Pánu, y upominaią was abyście ie tak náleżiey miłowali dla ich prace. Pokoy też zachowayćie z nimi. 1 Teſſ. 5. Bądźcie poſłuſzni wołom waſzym, bądźcie im poddáni, ábowiem oni czuią nád duſzámi waſzymi, jako ći ktorzy liczbę z tego oddáć muſzą, aby to z rádością czynili, a nie zwzdychániem, boć wam to nie ieſt pożyteczno. Zyd. 13.

III. O urzędzie świeckim.

Káżda duſza niech będźie zwierzchnościam wyſſzym poddána. Boć niemáſz Zwierzchności tylko od Boga, á te ktore ſą zwierzchności od Boga ſą poſtánowione. A ták kto ſię Zwierzchności ſprzeciwia, Bożemu ſię poſtanowieniu ſprzeciwia. A ktorzy ſię ſprzeciwiáią, sámi ſobie potępienie ziednáią. Boć nie dármo miecz noſi, gdyż ieſt ſługą Bożym máſzczącym ſię w gniewie nád czyniącym co ieſt złego. Rzym. 13. Nie będźieſz podwracał ſądu, ani będźieſz miał względu na oſobę y dárów brać nie będźieſz, ábowiem dar záſłepia oczy mądrych a podwraca ſłowa ſprawiedliwych, ſprawiedliwości náśladowáć będźieſz. 5 Moy. 16.

IV. O poddánych.

Dayćie co ieſt Ceſárſkiego Ceſárzowi, a co ieſt Bożego Bogu. Math. 22. Przetoż trzeba być poddánym, nie tylko dla gniewu y karánia, ale y dla ſumnienia. Abowiem dla tego też podátki dawacie, gdyż ſą ſługámi Bożymi, ktorzy tego ſámego uſtáwicznie pilnuią. Oddawayćież tedy każdemu coſćie powinni, komu podátek, temu podátek; komu cło, temu cło, komu boiáźń, temu boiáźń; komu cześć, temu cześć. Rzym. 13. Napomnam tedy, aby przed wſzytkimi rzeczámi uczynione były prożby, modlitwy, przyczyny y dźiękowánia, za wſzytkie ludźie: Zá krole y za wſzyſtkie w przełożeńſtwie będące; ábyśmy cichy y ſpokoyny żywot wiedli we wſzelkiey pobożności y uczciwości. Abowiem to ieſt rzecz dobra y przyiemna przed Bogiem Zbáwicielem nászym, 1 Tim. 2. Bądźcie poddáni wſzelkiemu ludzkiemu ſtworzeniu dla Páná, bądź Krolowi iako naywyższemu, bądź przełożonym iako od niego poſłanym ku pomſcie złe czyniących, a ku chwale dobrze czyniących. 1 Piotr. 2.

V. Mężom.

Wy mężowie mieſzkaycie z żonámi waſzymi rozumnie a iako naſłabſzemu naczyniu oddawayćie uczciwość, iako ſpołdźiedźiczkom łáſki żywotá, áby ſię modlitwy wáſze nie przerywały. 1 Piotr. 3. Mężowie miłuycie żony ſwoie, a nie bądźcie gorzkimi przeciwko nim. Koloſ. 3.

VI. Małżonkom.

Żony bądźcie poddáne mężom ſwoim iako Pánu, iako y Saráh była poſłuſzna Abrahámowi nazywaiąc go Pánem, ktorey wy ſtaliście ſię corkami, gdy dobrze czynicie, nie boiąc ſię żadnego poſtrachu. 1 Piotr. 3.

VII. Rodźicom.

Wy oycowie ńie pobudzayćie do gńiewu dziatek wáſzych, ále ie wychowywayćie w kárności y nápominániu Páńſkim. Ephez. 6.

VIII. Dziatkom.

Dźiatki bądźćie poſłuſzne rodzicom wáſzym w Pánu boć to ieſt ſpráwiedliwa. Czci oycá twego y matkę. Toć ieſt pierwſze przykazánie z obietnicą, ábyć śię dobrze działo y ábyś długo żył ná źiemi. Ephez. 6.

IX. Sługom, służebńicom, naiemńikom y robotńikom.

Słudzy poſłuſzni bądźćie Pánom wáſzym według ćiáłá z boiażńią y ze drżeniem, w proſtości ſercá wáſzego, iako Chryſtuſowi: Nie ná oko służąc iáko ci ktorzy śię ludźiom podobáć chcą, ále iáko słudzy Chryſtuſowi czyńiąc z duſze wolą Bożą z dobrą wolą służąc iáko Pánu a ńie ludźiom. Wiedząc iż każdy coby uczynił dobrego za to odniesie nagrodę od Páná, choć niewolnik, choć wolny. Ephez. 6. Kol. 3.

X. Gospodarzom Panom y Páńom.

A wy Pánowie toż czyńćie przeciwko nim, odpuſzczáiąc groźby: wiedząc że y wy maćie Páná w ńiebie, a względu ná oſoby u ńiego ńiemaſz. Ephez. 6.

XI. Poſpolitey młodźi.

Wy młodźi bądźćie poddáni ſtárſzym, á wſzytcy ieden drugim bądźćie poddáni. Pokorą bądźćie wewnątrz ozdobieni: gdyż Bog pyſznym śię ſprzeciwia, a pokornym łáſkę dáwa. Uniżayćież śię tedy pod mocną rękę Bożą, ábyć was wywyżſzył czaſu ſwego. 1 Piotr. 5.

XII. Wdowom.

Ktora ieſt prawdźiwie wdową y oſierocíała ma nadźieie w Bogu y trwa w proźbách y w modlitwach

w nocy y wdźiu. Ale, ktora w rozkoſzach żyie, ta żyiąc umarłą ieſt. 1 Tym. 5.

XIII. Wſzyſtkim w poſpolitoſći.

Miłuy bliźniego twego iako ſamego ſiebie, w tym ſłowie ſumownie ſię zámykáią wſzytkie przykazánia Rzym. 13. A przed wſzytkiemi rzeczámi, aby czynione były prożby y modlitwy zá wſzytkie ludzie. 2 Tym. 2.

Naśláduią 100 pytánia ktore porządek zbáwienia w sobie zámykáią.

1. *Wierzyſz ty że Bog ieſta?*

Ia, to ia wierzę że Bog ieſta.

2. *Jakiego Boga ty wierzyſz?*

Stworzyćielá niebá y ziemi.

3. *Cóż ieſta Bog?*

On ieſta Duch wieczny, iedyny w ilinośći, a troyny w oſobach.

4. *Jákoż tego Bogá zowią?*

Oyciec, Syn y Duch święty.

5. *Któż ieſta Bog Oyćiec?*

Pierwſza osoba w świętym bolſwie.

6. *Któż ieſta Bog Syn?*

Wtora osoba w świętym bolſwie.

7. *Któż ieſta Duch święty?*

Trzecia osoba w świętym bolſwie.

8. *A ſą że to trzy Bogowie?*

Nie, ále ieden práwdźiwy Bog, w iedney nierożdźielney Bolkiey ilinośći, a trzy rożne oſoby.

9. *Cóż to ſą zá oſoby?*

To ſą Bolkie oſoby.

10. *Dla czego one Boſkie oſoby nazywane będą?*

Co le iedne nierozdźielną Bolką ilinoſć mią.

11. *Coż Bog oyciec ofobliwie przy nas uczynił?*
On nas ſtworzył.

12. *Coż Bog Syn ofobliwie przy nas uczynił?*
On nas wybawił.

13. *Coż Duch S. ofobliwie przy nas uczynił?*
On nas poświęcił.

14. *Iaki ty tedy dziel maſz przy Panu Bogu temu?*
On ieſtá moim Pánem y Bogiem, á ia iem iego własny.

15. *Zkąd ty to wieſz?*
Z tego co ia ná Imię iego ochrzczony iem.

16. *Coż ty Bogu zá to powinny ieſteś?*
Iego chwalic, iemu służyc według przykazánia iego.

17. *Coż ále Bog tobie y wſzytkim rad chce dać?*
Wieczną radość y wieczne zbáwienie.

18. *Iakże ty możeſz przyić do zbáwienia?*
Przez práwdźiwą wiarę w Páná JEzusá.

19. *Ktoż ieſtá Pan JEZUS?*
Syn Boży, prawdźiwy Bog z Oyca od wieka rodzony y też prawdźiwy człowiek z Panny Maryey národzony.

20. *Iak wiele naturow ma Pan Chryſtus?*
Dwie, Bofką y człowieczą w iedney oſobie nierozdźielnie złączone.

21. *Coż on zá cię uczynił, że przez niego zbawiony być możeſz?*
On zá mnie umarł y ſwą krew rozlał ná krzyżu dla odpuszczenia grzechow.

22. *Coż ieſtá grzech?*
Wſzyſtko to co przeciw przykazániom Bożym ieſtá.

23. *Iak wieloraki grzech ieſtá?*
Dwoiaki, przyrodzony y uczynkowy.

24. *Coż ieſt grzech przyrodzony?*
To wielkie zkażenie náſzey natury.

25. *Wczymże ſię to oſtoi?*

Wtym, co my do złego ſkłonni, a do dobrego wcále nieſzykowni ieſmy.

26. *Od kogoż ten grzech przyrodzony mamy?*

Od naſzych pierwſzych Starſzych ládáma y Ewy.

27. *Coż z grzechu przyrodzonego pochodźi?*

Grzech uczynkowy.

28. *Coż ieſta grzech uczynkowy?*

Ktory my ſami czyńiemy, złemi myślami, poſtawami, słowy y uczynkámi.

29. *Jak wieloraki ieſt grzech uczynkowy?*

Dwoiáki, ieden chcący y wiedzący, a drugi niechcący y niewiedzący, álbo grzech złośći y słabości.

30. *Coż ieſt grzech złośći?*

Ktory ſię ſtaie z wolą y z wiedzeńiem.

31. *Ktoż czyni grzech chcący y wiedzący?*

Wſzytcy niepobożni ludźie.

32. *Czym oni dla tego ſą?*

Dźećmi djabłá, bo kto grzech chcący czyni, ten ieſt od djabłá.

33. *Coż dle ieſt grzech słabośći.*

Ktory ſię ſtaie z niewiadomſtwa y z urychleńia.

34. *Ktoż tákowy grzech czyni?*

Nawroceńi chrześćianie.

35. *A ſą oni też dla tego dźećmi djabłá?*

Nie ſą.

36. *Czemu nie ſą?*

Ponieważ w powſzechney pokućie y práwey wierze ſtoią.

37. *Przećiw czego* (ſoll heißen *czemu*) *każdy grzech ieſta?*

Przećiw przykazániom Bożym.

38. *Ktoż Bożе przykazánie nie trzyma práwdźiwie?*

Ten, ktory tylko pozwierzchnie dobre uczynki czyni.

39. *Coż muſi w twoim ſercu być, gd ty przykazá ńie Boże práwdziwie trzymáć maſz?*

Prawdziwa boiaźność (für boiaźń) Boża y ſerdeczna miłość do Bogá y bliźniego ſwego.

40. *A ieſt to doſć, gá ſię iawnych grzechow wyſtrzegaſz?*

Nie to długo ńie ieſta doſć.

41. *Coż tedy więcey czynić maſz?*

Ja muſzę wſzytkie grzechy z ſerca nienawidźieć y poniechać.

42. *A przywiodł Bog grzech ná świat?*

Nie, Bog grzechu nieprzywiodł na świat.

43. *Zkąd ty to wieſz?*

Z tego, co on nálżych pierwſzych ſtárſzych mądrych, świętych, ſprawiedliwych y nieśmiertelnych na ſwoy obraz ſtworzył.

44. *Ktoż tedy grzech ná świat przywiodł?*

Djabeł.

45. *Ktoż ieſta djabeł?*

Zły duch, ktory przez buchę (pychę) od Boga odpadł.

46. *Coż on ále przed ſwoim upádkiem był?*

Dobry ániol od Boga ſtworzony.

47. *Jak wielorákie ſą teraz ániołowie?*

Dwoiacy, źli y dobrzy.

48. *Ktorzy ſą ty (ſoll heiſſen ci) dobrzy?*

Ci ktorzy przy ſwoiey przyſtworzoney świętośći uſtáwicznie trwáią.

49. *Ktorzy ále ſą ty (Ci) źli ániołowie?*

Ktorzy od Boga przez buchę (beſſ. pychę) odpadli, a ták ſię źli ſtali y ſą.

50. *Ktoż ich do tego zwiodł?*

Jeden ofobliwy zacny ániol, ktory náprzod od Bogá odpadł, á teraz ofobnie djabeł nazywany będźie.

51. *Przez co ále ten grzech ná świat przyńiosł?*
Przez zwiedzeńie náſzych pierwſzych Stárſzych.

52. *Do czego on ich zwiodł?*
Do ńiepoſłuſzeńſtwa przećiw przykazánia Bożego (für przeciw przykazaniu Bożemu).

53. *Coż (für czymże) tedy wſzytcy ludźie przez to ſię ſtali?*
Straconi (für ſtraceni) y potępieni grzeſznicy (beſſer wäre der Inſtrumental nehmlich ſtraconemi y potępionemi grzeſznikami).

54. *Zczego śię to ſtało?*
Z tego że wſzytcy grzech y śmierć od pierwſzych Stárſzych ná śię árbowáli ábo odziedziczyli.

55. *Przez coż ońi to złe árbowáli?*
Przez ćieleſne narodzeńie.

56. *Coż ońi grzechami u Bogá záſłużyli?*
Jego gniew y ńiełaskę, gorzką śmierć, piekielny ogień ábo wieczne potępieńie.

57. *Jákoż ty ále temu możeſz uyść?*
Przez práwdziwą pokutę y żywiącą wiárę w Páná JEzuſá.

58. *Coż ieſt práwdźiwa pokutá?*
Serdeczna ſkruchá y żałość nád wſzyſtkiemi grzechámi.

59. *Ktoż w nas ſpráwuie pokutę?*
Duch święty.

60. *Przez coż on ią ſprawuie?*
Przez ſłowo zákonu Bożego.

61. *Coż ieſt zákon Boży?*
Wſzytko to co nam Bog polećił do czyńieńia y do pońiecháńia.

62. *Jakoż Duch S. przez zakon pokutę ſpráwuie?*
Kiedy grzech w ſumnieniu obiawia y karze.

63. *Cóż on dáley w pokutuiącym ſercu ſprawuie?*
Prawdziwą wiárę w Páná JEzuſá.

64. *Cóż ieſta prawdziwa wiárá?*
Serdeczna nadzieiá ná zasłużeniu Páná JEzuſa.

65. *Przez cóż Duch S. ſprawuie wiárę?*
Przez Ewángelią świętą.

66. *Cóż ieſta Ewángelia?*
Łaski pełna náuká o JEzuſu (álbo o Jezuſie) y iego zasłużeniu.

67. *Ják ty muſiſz obcowány być, gdy Duch S. w tobie prawą wiárę ſprawować ma?*
Ja muſzę być prawdziwie pokutuiący.

68. *Cóż pokutuiący człowiek uznáie?*
Swoie wnątrzne y powierzchne grzechy.

69. *Jákoż on te uznáie?*
Ze ſerdeczną ſkruchą y żalem.

70. *Z czego on ſwoie grzechy uznaie?*
Ze ſpeygla (zwierciádła) dźieſięć przykazań Bożych.

71. *Cóż zá to pokutuiący człowiek czyni?*
On proſi Bogá pokornie o łaskę przez P. JEzuſá.

72. *Dla czegoż nam Pan Bog grzechy odpuſzcza?*
Dla Páná Jezuſá, ktory zá nie ſwą śmiercią doſć uczynił.

73. *W jákim rządzie ty odpuſzczenia grzechow twoich upewniony być możeſz?*
Wrządzie prawdziwey pokuty y nieobłudney wiáry.

74. *Kiedyż dla tego nie możeſz upewniony być?*
Kiedy ia moy żywot grzeszny w prawdzie nie poleplę.

75. *A mamy my náſz żywot poleplyć?*
Ja, my mamy y możemy náſz żywot poleplyć.

76. *Zkąd ty to możeſz dokazáć?*

Ze ſłowa Bożego, bo S. Páwel mowi do Tytuſza 2, 14. Chryſtus ſamego ſiebie zá nas wydał, áby nas wybáwił od wſzytkiey niepráwośći y oczyśćił ſobie ſámemu lud ku własności ktory by był pilny y gorliwy do dobrych uczynkow.

77. *Coż ále maſz odłożyć, gá twoy żywot w práwdzie chceſz polepſzyć?*

Niepobożne obcowánie, świeckie pożądliwośćie y ſtare złe bruki (nałogi).

78. *A iák ná tym mieyſcu maſz żyć?*

Trzeźwie przeciw ſámemu ſiebie, ſprawiedliwie przeciw bliźniemu, a pobożnie przeciw Pánu Bogu.

79. *Jak ále maſz czynić gá twoy żywot polepſzyć chceſz?*

Ja muſzę Páná Bogá powſzednie o Duchá S. prośić, ſłowo Boże lepiey do ſercá brać y przeciw wſzytkim grzechom gorliwie walczyć.

80. *Coż ále maſz czynić, kiedy ze ſłabośći zgrzeſzyſz?*

Ja muſzę to Bogu wnet żałośnie odprośić, zaſługi JEzuſowey się cielzyć, a przy tym tákiego wyſtępku bárziey się ostrzegáć.

81. *Z czymże ále práwy chrześćian ſię we wierze y pobożnośći umocnić może?*

Wieczerzą Páńską ábo ſákramentem ołtarzá.

82. *Coż ieſt ſákrament ołtarzá?*

On iest práwdźiwe ciáło y práwdźiwa krew náſzego miłego Páná y Zbáwićiela JEzuſá Chryſtá pod chlebem etc. etc.

83. *Jákimże ludźiom obrząd ieſt záſtáwion?*

Práwie pokutuiącym y wierzącym chrześćiánom.

84. *Dla czegoż oni do obrzędu idą?*

Dla umocnienia ſwoiey wiáry, dla uprzątnienia o

odpuſzczeńiu grzechow y dla polepſzeńia ſwego całego żywotá.

85. *Ktoż dle nie ma chodźić do obrzędu?*

Wſzytcy ńienawrocońi ludźie.

86. *Do czegoż ońi obrząd záżywáią?*

Do ſwego ſądu y ſrogiego potępieńia.

87. *Kedyż dle ońi mogą przyść do obrzędu?*

Gá śię ze ſercá náwrocą y práwemi chrześćiany ſtáną.

88. *A ma chrześćian dobre dńi przy świećie do oczekáwáńia?*

Nie, tych on ńiema do oczekáwáńia.

89. *Coż przy pobożnym żywoćie bywa?*

Miły krzyż y wſzelákie cierpieńie.

90. *Ktoż to nam powiedźiał?*

Náſz miły Pan y Zbáwićiel JEzus.

91. *Jákoż on otym mowi u Łukaſza 14?*

Kto ſwoy krzyż ná śię ńie bierze, a mńie ńie náśláduie, ten nie może moim uczńiem być.

92. *Jákim ſercem my ſwoy krzyż mamy przyiąć?*

Powolnym y ćierpliwym ſercem.

93. *Czemu to śię ſtáć ma?*

Abyśmy obrazowi Chryſtuſá przypodobńi byli.

94. *Czego śię w náſzym krzyżu ćieſzyć możemy?*

Smierći y zmartwychwſtáńia naſzego Zbáwićielá.

95. *Dla czego?*

Ponieważ Pan JEzus we ſwoiey śmierći y męce ńieoſtał.

96. *Coż dle na to śię ſtáło?*

On zásię powſtał y w ńebo wſtąpił.

97. *Czegoż śię dla tego chrześćiany ſpodziewaią?*

Co Pan JEzus y ich od wſzego złego wybawi a do ſwego ńiebieſkiego kroleſtwá weźmie.

98. *Coż Pan JEzus ſądnego dnia przy ſich uczyni?*

On ich ze śmierći obudźi, a da im żywot wieczny.

99. *Gdzie on to obiecał?*

U Janá w roz. 14 mowiąc: Ja żyię, á wy też żyć maćie.

100. *Ktora tedy ieſt naywyżſza pośiechá práwego chrześćiánina?*

Ta co on przy ſwoim miłym Jezuſu (ſollte heißen Jezuſie) w poczesney radości ná wieki żyć ma y będźie. Amen.

Ende des Catechismi von Pontanus.

In der 33ſten Frage kommen die Ausdrücke niewiadomſtwo (Unwiſſenheit) und uprzedzenie (Uebereilung) vor, die nach richtiger Analogie gebildet, jedem Polen zwar fremd, allein doch verſtändlich ſind.

In der 67ſten Frage iſt der Satz: Jak ty musisz obcowany być (wie mußt du beſchaffen ſeyn) vom Polniſchen Sprach-Gebrauch abweichend.

Berichtigungen.

Seite	28	Zeile	18	ſtatt	handwerksmäßige Anſicht lies handwerksmäßige Anſicht von der Kriegskunſt.
—	30	—	10	—	Anfange l. Abhange.
—	31	—	27	—	ſammelte l. ſammelten.
—	40	—	32	—	Natur l. Natur des Landes.
—	47	—	30	—	welche l. welchen.
—	58	—	5	—	bald der Prophezeihung l. Bald der Prophezeihung.
—	59	—	18	—	Kommt er l. Kommt er?
—	60	—	15	—	Ehnung l. Sühnung.
—	78	—	1	—	bei l. bis.
—	80	—	6	—	Routen l. Stunden.
—	82	—	6	—	mit l. in.
—	•	—	14	—	allen l. alle.
—	91	—	3	—	alten l. allen.
—	96	—	25	—	Thurm l. Thurmbau.
—	97	—	27	—	worden l. werden.
—	104	—	6	—	Stücke l. Stärke.
—	110	—	13	—	jüngſte l. jüngſten.
—	111	—	11	—	den l. dem.
—	•	—	18	—	Kaſten l. Karſten.
—	112	—	26	—	Armus l. Asmus.
—	113	—	2	—	Pribenow l. Pribbenow.
—	•	—	5	—	Schneidermeiſter l. Schmiedemeiſter
—	•	—	29	—	Iten l. Iſten.
—	122	—	9	—	letztere l. letzterer.
—	130	—	24	—	Skuralum l. Skurgum.
—	132	—	2	—	beginnen l. begannen.
—	133	—	17	—	der l. den
—	136	—	25	—	Zinsgenoſſe l. Zeitgenoſſe.
—	138	—	23	—	wandernden l. wankenden.
—	141	—	13	—	erbot l. erhob.

Seite 142 Zeile 19 statt Serben lies Sorben.
— 143 — 23 — Gewalt l. Hand.
— 148 — 30 — dargestellt habe l. soll dargestellt haben.
— 151 — 5 — nur l. nun.
— 157 — 29 — Kirchspiel, das nicht l. Kirchspiel, welches in der Nähe seiner Kirche einen großen Stein hat, das nicht ꝛc.
— „ — 34 — Grenzen für die Knechte l. Graven Svend.
— 169 — 10 — an l. am.
— 171 — 11 — Jomsvikingersschlacht l. Jomsvikingerschlacht.
— 176 — 17 — Vikingerlandes l. Vikingerbundes.
— 188 — 23 — Werk l. Wort.
— 199 — 5 — spricht l. sprüht.
— 200 — 7 — Suchen l. Ruhme.
— 214 — 31 — halte l. harre.
— 219 — 30 — wüt, wüt l. wiit, wiit.
— „ — 33 — sölwigen l. sülwigen.
— 221 — 21 — dem Himmlischen l. den Himmlischen.
— 226 — 8 — sie ihre l. er seine.
— „ — 9 — macht, und die l. macht, die.
— 227 — 25 — aus welcher l. aus welchen.
— 228 — 26 — Kräfte weihen l. Kräfte zu weihen.
— 247 — 3 — Stückseite l. Rückseite.
— 266 — 34 — denen sollen l. denselben.
— 268 — 10 — von l. der.
— 270 — 11 — jenem sich l. jenem Schädel sich.
— 271 — 24 — Haselbrücke l. Haselbrinke.
— 272 — 29 — nach l. nah.
— 285 — 17 — Kassubisch l. Kaschubisch.
— 296 — 10 — Prediger l. Predigern.
— 302 — 15 — Zweifels l. Zweifel.
— 304 — 28 — der l. die.
— 306 — 20 — nach l. noch.
— 307 — 3 — Pommerschen l. Preußischen.
— „ — 7 — spätere l. späteren.
— 341 — 11 v. u. statt con entiones l. conventiones.

Inhalt.

		Seite
I.	Hohe Liebe, von Ludwig Giesebrecht	3
II.	Denkwürdigkeiten aus dem Leben Kurds von Schwerin, von Demselben	5
III.	Kirchliche Dichtungen, von Demselben	59
IV.	Nachrichten über die im Jahre 1827 geschehene Wiederherstellung des im dreißigjährigen Kriege zerstörten Kirchthurms in dem Dorfe Pegelow bei Stargard, zusammengetragen von A. W Granzin	63
V.	Beschreibung der mit Aufsetzung des Knopfes und Kreuzes auf den Kirchthurm zu Pegelow verbundenen, kirchlichen Feier	119
VI.	Väterlich, von Ludwig Giesebrecht	125
VII.	Die Einwanderung der Pommern, von Demselben	128
VIII.	Müller über Vedel Simonsen.	150
IX.	Kritisches, von Ludwig Giesebrecht	177
X.	Poetische Kleinigkeiten, von E W. Bourwieg	199
XI.	Andeutungen, von Wrede	201
XII.	Lieder, von Ludwig Giesebrecht	212
XIII.	Dritter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde	223

Neue

Pommersche Provinzialblätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Giesebrecht und J. C. L. Haken.

Vierter Band.

Stettin, 1829.
Bei Friedrich Heinrich Morin.

I.

Lazar,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Ludwig Gieſebrecht.

Perſonen.

Lazar, Wuk, Miloſch	Serviſche Fürſten.
Theodora, Helena	Töchter des Fürſten Lazar.
Baſil, ein Serviſcher Hauptmann.	
Muhamed, ein Türkiſcher Kadi.	
Ibrahim, ein Türkiſcher Anführer.	
Eine Zigeunerinn.	
Zwei Töchter der Zigeunerinn.	
Krieger, Zigeuner und Zigeunerinnen.	

Die Scene iſt das Thal Koſſowo in Bulgarien. Am Vordergrunde der Bühne ein Brunnen mit einer Bank daneben, dahinter ſieht man die Zelte des Serviſchen Lagers; Berge ſchließen in der Ferne die Ausſicht.

Erſter Aufzug.

Die Zigeunerinn ſchöpft mit ihrem Kruge, ſetzt dieſen neben ſich und geht dann um den Brunnen her, indem ſie ſich mehrmals über ihn hinbeugt und unverſtändliche Worte murmelt. Endlich bleibt ſie ſtehen und greift wieder nach dem Kruge.

Zigeunerinn.

So, du biſt mein durch guten Bann und Spruch.
Den kühlen Brunnen raubt mir keiner mehr.

Lazar tritt auf, von Vaſil und mehrern Serviſchen Kriegern begleitet.

Lazar.

Was willſt du hier am Brunnen? Fort mit dir!

Zigeunerinn.

Biſt du ſo neidiſch, Fürſt der Servier?
Um einen Krug voll Waſſer haderſt du?
Du reicher Mann, ich ein Zigeunerweib.

Lazar.

Mein iſt der Brunnen, denn ich grub ihn mir
Für meine Roſſe, für mein Kriegesvolk,
Das im Koſſower Thal gelagert iſt.

Zigeunerinn.

Das iſt ein fürſtlich Werk, das du gethan:
Sieh, er iſt ſchön, iſt tief, iſt waſſerreich;
Den ich geſchöpft, den Krug, entbehrſt du nicht.

Lazar.

Nimm ihn und geh. Doch daß kein andrer mir
Von eurer Horde, daß du ſelber nicht
Zum andern male in mein Lager kommſt.
Ich weiß es wohl, ihr liegt ganz nahe hier
Im Eichenwalde, mir zum Aergerniß.

Zigeunerinn.

Was fragteſt du nach uns, du ſtarker Held?

Lazar.

Nimm deinen Krug und gehe!

Zigeunerinn.

Fürſt Lazar,
Du biſt mir zornig, aber ohne Dank
Für dein Geſchenk will ich nicht von dir gehn.
Gieb mir die Hand her, mächtiger Kriegesfürſt;
Du ſtehſt ja hier, dem Feind im Angeſicht
Und denkſt gewiß ſchon an die blut'ge Schlacht:
Ich will dir Glück weiſſagen. Gieb die Hand,
So etwas hört ein tapfrer Krieger wohl.

Lazar.

Fort! fort! ich will nichts wiſſen. Geh damit
Zu meinem Todfeind, geh zum Türkenheer!

Zigeunerinn.

Die Türken fragen nach der Zukunft nicht;
Was unabwendbar iſt, heißt ihnen gut,
Und Glück und Unglück ſieht ſie thränenlos.

Lazar.

Allmächt'ger Gott, gieb mir den Sieg, den Sieg!

Zigeunerinn.

Traun Fürſt, man hört, ein Türke biſt du nicht
Laß mich die Hand nur ſchauen.

Lazar.

Fort mit dir!

Zu den Kriegern.

Geleitet ihr ſie zu dem Walde hin,
Doch ſprecht kein Wort mit ihr und gehet nicht
In das Gehölz.

Zu der Zigeunerinn.

Und du verkündige
Den Deinen all dies ernſtliche Gebot:
Von allen Fürſten unſers Heeres iſt
Beſchloſſen, wer von euch ergriffen wird
In unſerm Lager, ſoll des Todes ſein.
Und welcher Mann vom Volk der Servier
Den Ausgang dieſer Schlacht, die vor uns liegt,
Von euch erfragt, ſoll auch des Todes ſein.
Haſt du es wohl vernommen?

Zigeunerinn.

Fürſt Lazar,
Das iſt ein ſtrenges, allzu ſtrenges Wort.

Lazar.

Verkünde du's der Horde!

Zigeunerinn.

Wenn ich muß.

Lazar zu den Kriegern.

Ergreift ſie jetzo, führt ſie fort von hier,
Damit des Zauderns bald ein Ende wird.

Zigeunerinn.

Rührt mich nicht an, ich gehe vor euch her.
Fürſt, habe Dank für deinen Labetrunk.

Sie geht ab, die Krieger folgen ihr.

Lazar.

Entweichſt du endlich, träges Schreckensbild,
Das mir das Blut durch alle Adern jagt!

Den Abgegangenen nachſehend.

Spricht ſie auch mit den Kriegern? — Langſam ſchleppt
Sie den gefüllten Waſſerkrug hinweg. —
Sie ſteht, ſie ruht. — Es iſt ein treues Volk,
Gehorſam achtend jegliches Gebot.
Fern ab von ihr ſtehn alle Servier. —
Sie ſchreitet weiter nach dem Walde zu.
Gemeſſen, ſchweigend gehn ſie hinter ihr. —
Ihr ſeid erprobte Männer, feſt und klar,
Es hat nicht Noth mit euch.

Er wendet ſich um und erblickt den gerötheten Morgenhimmel.

Sieh nur, wie roſig lächelt uns der Oſt,
Unſchuldig wie ein lieblich ſchlummernd Kind!
Und doch der Morgen iſt's, der ſendet nun
All ſeine Schrecken in das Abendland.
Von Sonnenaufgang kam der Türken Schwarm,
Der über Griechenland ſich hergewälzt;
Vom Hebrus, von des Hämus Felſenhöhn
Drang er zu uns bis in der Donau Thal.
Auf unſern Nacken legten ſie das Joch:
Bulgaren, Bosnier und Servier,
Wir waren Knechte. Ja wir waren es,
Wir ſind's nicht mehr. Mir klang's in tiefſter Bruſt,
Ein Himmliſcher rief mich: Steh auf Lazar!
Ich ſprach, die Fürſten folgten meinem Wort.
Laßt unſre Treiber kommen, ſprachen ſie,
Als Sultan Murad hier ſein Lager ſchlug,
Wir ſtehn gerüſtet für ein heilig Recht,
Wir mögen ſterben, doch die Freiheit nicht.
Alſo die Männer, und ich freute mich
Der Siegesſicherheit in ihrer Bruſt,

Als Gottes Gabe, die uns retten will.
Oft hab' ich Krieger in die Schlacht geführt
In meiner Jugend erster Heldenzeit,
Ich hab's erprobt, den Sieg hat, wer ihn glaubt.

Da sendet uns der Aufgang abermals
Der bösen Stunde feindlichstes Geschenk
Auch diese Horde der Zigeuner her.
Sie kommen wehrlos, friedlich, lagern sich
Ganz nahe unsern Zelten. Leicht und schnell
Mit einer Handvoll Krieger könnt ich sie
Verjagen, niederhauen. Doch es glaubt
Der Servier sie ein Prophetenvolk,
Das unantastbar. Wehe, wenn sie uns
Wahrsagung tragen in der Männer Herz,
Die fest und sicher waren bis hieher.
Denn lockend ist's, die Würfel in der Hand
Nicht nur zu glauben, nein zu schauen auch,
Voraus zu schaun den glücklich großen Wurf.

Wer aber schauen will, der zweifelt schon,
Und das Verderben ist des Zweifels Kind.

Basil und die Krieger kommen zurück

Habt ihr zu ihrer Grenze sie geführt?

Basil.

Bis an den Wald, wie du geboten hast;
Da wandte sich das heil'ge Weib zurück,
Und nickt' uns zu, und eilt in das Gebüsch,
Wir aber kehrten um nach deinem Wort.

Lazar.

Ihr thatet wohl. Bleibt jener Horde fern.
In eurer Brust ist euer Schicksalsspruch.
Nicht draußen sucht ihn, bei den Fremden nicht.
Nur einer von den zweien wird erfüllt,
Wer einen annimmt, giebt den andern auf,
Und unser Loos fiel schon, ein Heldenloos.

Basil.

Wir wissen dein Gebot, das genüget uns;
Wir bleiben den Propheten willig fern.

Lazar.

Wohl, Freunde, nehmet nun des Lagers wahr.
Geht in die Zelte, rüſtet euch zur Schlacht.

Die Krieger wollen gehn.

Baſil ſahſt du die Wagen ſchon bereit
Zu meiner Töchter Heimfahrt?

Baſil.

Nein, o Fürſt.
Doch deine Töchter nahen ſelber dort.

Theodora und Helena treten auf.

Lazar.

So geht, ihr Männer, thut was ich geſagt.

Die Krieger entfernen ſich.

Willkommen, meine Kinder, ſeid auch ihr
So früh aus weichem Lager aufgeſcheucht?

Theodora.

Ja wohl, mein Vater. Denn die Friſt iſt kurz,
Da wir bei dir noch weilen; ſorgſam eilt
Der Männer Schaar, den Wagen, das Geſpann
Uns zuzurüſten, die uns fern von dir,
Von deinen Zelten ſchwanenweiß und licht,
Von deinem kühlen Brunnen ferne, fern
Von unſern Freunden führen.

Lazar.

Nicht ſo fern,
Als Theodora ſich, die junge Braut,
Als ſich mein treues Mädchen denken mag.
Nur bis die Schlacht vorbei iſt, ſcheidet ihr.
Ich ruf euch wieder.

Theodora.

Und dann kommen wir,
Dann winden wir euch Kränze um das Haupt,
Und freun uns mit euch heitrer Siegesluſt.

Lazar.

Und Theodoras erſter Kranz?

Theodora.

Iſt dein.

Lazar.

Mein, Theodora, der gebührt mir nicht,
Der erste Kranz iſt für den Bräutigam.

Theodora.

Sein iſt der erſte Kuß und dein der Kranz:
So theil' ich richtig zwiſchen dir und ihm.
Und dann, dann faß ich deine, ſeine Hand,
Und herze, drücke ſie an Stirn und Bruſt,
Und hier am Brunnen ſitz' ich zwiſchen euch,
Und ihr erzählt mir, wie die Türken flohn.

Sie hat während dieſer Worte die Hand des Vaters ergriffen und ſich mit ihm auf die Bank am Brunnen geſetzt.

Lazar.

Willſt du nicht bei uns ſitzen, Helena?
Du ſtehſt nachdenkend mit geſenktem Blick,
Auch keinen Gruß empfing ich heut von dir.

Helena.

Verzeih, mein Vater!

Lazar.

Komm hieher, mein Kind:
So ſetze dich, und ſei uns nicht ſo ſtumm,
Sieh deine Schweſter iſt ganz andrer Art.

Helena.

Du kennſt mich, du, mein Vater. Zürne nicht.

Lazar.

Wohl kenn' ich dich. Du, Theodora, weißt
Dich zu entſinnen, wie die Mutter war:
Iſt's nicht die Mutter ſelbſt, ihr Angeſicht,
Ihr Gang, ihr Wuchs, der Sprache milder Ton,
Und ihr Gemüth war auch wie Helena.

Theodora.

Gewiß, ſo ernſt und ſchweigſam war auch ſie
Und freundlich doch, wenn ſie mit uns allein
Beim Abendſchimmer in der Halle ſaß,
Wir Kinder ſpielten und ſie blickte ſtill
Durchs Fenſter in des Himmels dunkles Blau

Lazar.

Wahr, Theodora, wahr, du ſagſt es recht. —
Doch meiner Todten denk ich heute nicht,
Nicht eurer Mutter, meiner Söhne nicht.
Denn nun muß alles Leben in mir ſein
Und um mich her. Es gilt den Lebenden
Neu zu erkämpfen, was der Sonne Licht
Allein uns ſelig und erquickend macht,
Wenn mit dem Strahl des Tages das Gefühl
Der Freiheit ſich in Herz und Auge gießt.

Er hält inne, ſchweigt einige Augenblicke und fährt dann fort, indem er ſich von ſeinem Sitze erhebt.

Sie leben auch. Wie wären ſie uns todt?
Hoch auf den lichtgekrönten Wolken ſchwebt
Der Mutter Geiſt, die Geiſter meiner Söhne,
Sie ſchaun herab auf das Koſſower Thal,
Sie tragen Schrecken in der Feinde Heer,
Sie tragen Sieg uns von dem Himmel zu.
Was ich den Serviern auf Erden war,
Das war mein Weib dann über unſerm Haupt.

Helena.

Mein Vater!

Theodora.

Vater, laß die Todten ruhn.

Lazar blickt ſeine Töchter an, und ſetzt ſich wieder zu ihnen.

Biſt bange, Theodora? Helena,
Du weineſt gar? — Nein, meine Tochter, nein,
Verbirg mirs nicht; nicht ernſt, nicht feierlich,
Heut biſt du traurig. Was bekümmert dich?

Helena.

Soll ich von dir nicht ſcheiden?

Lazar lächelnd.

Und von ihm.

Helena.

Du ſelbſt, mein Vater, haſt mich ihm verlobt;
Soll ich den Mann nicht lieben?

Lazar.

Bis ins Grab.

Doch, meine Helena, das lob' ich nicht,
Daß dir so schwer die kurze Trennung wird.
Willst du den Miloſch uns entmuthigen?
Wenn er dich trübe und verdüſtert ſieht,
Wird er es ruhig tragen, Helena?
Und Miloſch iſt ein wackrer Fürſt im Heer,
Iſt eine Säule für uns Servier.
Und er iſt dein, der beſte, edelſte
Von allen Jünglingen in unſerm Volk.

Theodora.

Der beſte, Vater? Merke, was du ſprichſt;
Soll mein Geliebter ſchlechter ſein, als er.
Ich meine, Muk ſei auch ein tapfrer Fürſt:
Gieb Acht, die Türkenſchlacht bewährt ihn dir.

Lazar.

Ja, Theodora, dein Verlobter iſt
Mir wahrlich lieb, nimm nicht mein Wort zu ſcharf.
Er iſt ein Mann mir ähnlich, und mich ſelbſt
Hielt' ich gering, verachtete ich ihn.
Berühmt, ſtark ſtellt er ſich neben mich,
Und einer Meinung ſind wir, wo es gilt,
In Rath und That; ich lieb ihn, wie mich ſelbſt.
Doch Miloſch iſt ein tiefer, ſtiller Geiſt,
Und ſind wir klug, er iſt der Sinnige:
Ja, ſolch ein Herz braucht meine Helena.
Und den betrübteſt du durch kind'ſchen Gram,
Um eine Trennung wenig Tage lang?' —

Wißt ihr, warum ich euch ins Lager rief
Im Angeſicht des Feindes nah der Schlacht?
Hätt' ich geglaubt, ihr würdet zaghaft ſein
Ich ließ daheim euch in der Einſamkeit.
Das war die Abſicht, ſtärken ſolltet ihr
Die Zuverſicht in aller Krieger Bruſt.
Ich hab's erreicht bis jetzt; ſchon ſprechen ſie:
Der Fürſt hält ſeine Töchter nirgend ſonſt
So ſicher, als bei uns, ſo traut er uns;
Entzieht er heute ſie dem Schlachtgewirr.

Sie kehren wieder, wenn der Sieg erkämpft.
Und ſchiedet ihr nun weinend und verzagt,
Da ſprächen ſie: es muß gefährlich ſtehn,
Des Fürſten Töchter jammern all zu laut,
Sie wiſſen Schlimmres als das Lager weiß.
Drum ſollt ihr unverſchleiert euch dem Heer,
Mit freier Stirne, zeigen, wenn ihr geht,
Wie Fürſtentöchtern wol geziemen mag.
Das wirſt du halten, Theodora. Nicht?

Theodora.

Ich will's, mein Vater, und der Hoffenden
Wird das Gebot nicht ſchwer zu halten ſein.

Lazar.

Und, Helena, ſagſt du mir Gleiches zu?

Helena.

Was ich vermag

Lazar.

So hoffe, freue dich
Des Sieges doch, der deiner Lieben harrt

Helena.

Wer hat der Zukunft düſtres Land geſchaut!

Lazar unmuthig aufſtehend.

Soll ich dir zürnen, Helena? Sprich mir
Das Wort des Zweifels nicht noch einmal aus,
Denn es zu hören iſt mir Bitterkeit.

Helena zu ihm tretend.

Ich zweifle nicht, mein Vater. Doch der Sieg
Iſt nicht allein mit Feindesblut beſprengt,
Auch Blut der Freunde feuchtet ſein Gewand.

Lazar.

Dann meine Töchter, ſingt kein Klagelied
Um uns Gefallene. Im Koſſower Thal
Häuft uns den hohen Hügel, welcher weit
Dem Wandrer ſichtbar werde: weiches Grün
Der Raſen decke ihn, und Steine legt
Zu unſern Häupten. Und ihr freuet euch,
Freut euch in Thränen, daß der Türken Joch

Von euch genommen, daß die Schmach getilgt;
Und jährlich, wenn der Tag euch wieder kehrt,
Ihr Söhne und ihr Töchter Serviens,
Dann denket derer, die euch bluteten.

Theodora.

Laß ab, mein Vater: Freude, Trauer, Schmerz,
Und Tod und Leben, ja die Geisterwelt,
Das Schaurigste, das Lieblichste zugleich
Reißt du mit starkem Heldenmuth hinein
In den Triumph, dem du entgegen gehst.
Doch deiner Mädchen denkst du dann nicht mehr,
Daß sie nicht folgen können deiner Bahn.
Trittst du den Schrecken unter deinen Fuß,
Uns wehre ja die Schreckgedanken ab.
Den Todtenhügel, Rasen, Steine wird
Ein künftiges Geschlecht in Servien
Euch einst bereiten, nur die Töchter nicht,
Nicht in Kossowo, an dem Brunnen nicht,
Da wir beisammen sind in Lieb' und Lust.

Lazar.

Ein Krieger muß gefaßt auf alles sein,
Doch wahrlich nicht so Trübes ahnet mir,
Noch denk' ich eure Hochzeit zu begehn,
Und lauter soll es werden um mich her,
Als es seit lange war in meiner Burg,
Wenn meine Töchter mit den Enkeln erst,
Den muntern Knaben, einziehn in das Thor.
Dann denk' ich, meine Söhne sind mir neu
Erstanden und die Fürstinn, sag' ich wol,
Ist wieder da, erblick ich Helenen.
So leb' ich lange, lange noch mit euch,
Ein Patriarch, und werde alt und grau,
Bis ich, des reichen, schönen Lebens satt,
Im Arm des Todes, sanft und still getrost,
Die Ruhe finde auf dem kalten Bett.
So ist es schöner, Helena, nicht wahr?

Helena.

Ja, wenn der Himmel will.

Theodora

Kein zweifelnd „Wenn",
Die Hoffnung, Schweſter, halten wir gewiß.

Lazar.

Nun, Helena, ſei fröhlich, trautes Kind,
Verſprich mir's, heute guten Muths zu ſein.
Und kann dein weiches Herz die Freude nicht
So feſt erfaſſen, wie die Traurigkeit;
Doch was du kannſt, verweigre mir es nicht.
Der milde Schein der Freude ſpiegle ſich
Auf deiner Stirne jedem Fremden ab,
Auch Miloſch ſehe deine Trauer nicht.
Er ſelber kommt hierher, dich ſucht er auf:
Gewähre meine Bitte, Helena

Helena reicht ihm ſchweigend die Hand.

So, meine Tochter, das iſt recht, iſt gut.

Miloſch tritt auf.

Willkommen Miloſch! Aber du allein?
Zwei Bräute hab' ich hier, das weiſſt du ja.

Theodora.

War Wuk nicht mit dir?

Miloſch.

Theure Helena!

Helena verlegen.

Wie geht dir's, Miloſch?

Miloſch.

Wie des Falken Flug
Stets höher ſteigt, je mehr der Augenblick
Ihn drängt des letzten, mächt'gen Niederſchwungs,
Der die erſpähte Beute ſicher faßt;
So hebt ſich meine Seele, Helena,
Die Liebe jauchzt dem nahen Siege zu.
Nun morgen, morgen. Und dann kehrt mein Herz,
So wie der Falke auf des Vogelers Hand,
Zu ſeinem ſtillen Liebesglücke heim.

Theodora.

Wir, Vater, ſehn umſonſt nach Antwort aus:
Was wir gefragt, er hat es kaum gehört.

Miloſch.

Doch, Theodora, ich vernahm es wohl.
Bei euren Zelten fand ich deinen Freund;
Gerade führten ſie das Sechsgeſpann
Vor euren Wagen; mit der Peitſche trieb
Der Führer die behenden Roſſe an,
Riß dann die Zügel mit Gewalt zurück,
Da drängte ungeſtüm das vordre Paar
Sich auf die andern, die dahinter ſchon
Am Wagen ſtanden fertig eingeſpannt,
Zur Seite ſpringend bäumten dieſe ſich,
Die Deichſel aber brach am Wagen ab.

Helena.

Das iſt kein gutes Zeichen.

Lazar.

Helena!

Miloſch.

Um ein'ge Stunden länger weilſt du hier,
Soll mir das nicht ein gutes Zeichen ſein?

Theodora.

Von Roß und Wagen hört' ich nun genug,
Allein von Wuk kein ſterbend Wort.

Lazar.

Bei euren Zelten iſt er ſicher noch
Und weicht nicht eher, bis gebeſſert ward,
Was Unverſtand und Wiſſensdurſt verſehn.
Das iſt ja ſeine Weiſe. Hab ich Recht?

Miloſch.

So iſt es. Zu Helenen.

Theure Helena blick auf!

Theodora.

O komm, mein Vater, gehn wir hin zu Wuk.
Gar wohl hat er ſich Dank von uns verdient,
Der uns zu fördern ſtets geſchäftig iſt.

Lazar.

Komm, meine Tochter.

Lazar und Theodora gehen ab.

Miloſch.

Meine Helena!

Helena.

Was blickſt du mich ſo feſt, ſo fragend an?
Was hab' ich dir gethan? hab' ich gefehlt?

Miloſch.

Was iſt mit dieſem klaren Angeſicht?
O weine, du Geliebte. Heiterkeit
Und tiefe Trauer ringen, jagen ſich
Auf deiner lilienreinen, milden Stirn,
Wie Regenwolken um die Sonne ziehn,
Zerriſſen bald, bald düſter und gedrängt.

Helena ſich umſehend.

Wo iſt mein Vater, Theodora wo?

Miloſch.

Sie ſind hinweg gegangen, Helena,
Doch den du jenſt geliebt, der ſteht vor dir.

Helena.

O laß mich ſchnell zu meinem Vater gehn.

Miloſch.

Erſt gieb mir Antwort, theure Helena.

Helena.

Antwort? worauf?

Miloſch.

Mir, mir vertraue dich.
Was quält dich, Helena? was ringt in dir?

Helena.

Du deuteſt Freund dir meine Züge aus
Nach eigner Willkühr, ſiehſt, was ich nicht weiß.
Dein ängſtlich Fragen macht mich bang und ſcheu.
Ich bin mir nichts bewußt —

Miloſch.

Geliebte, nichts?

Helena.

Mein ich vermag nicht. Ich — Zum Vater hin.

Sie will fort.

Miloſch.

Miloſch.

Nur einen Augenblick verweile noch.
Ich folge, folge dir, wohin du gehſt.

15.

Die Zigeunerinn und ihre beiden Töchter, alle drei mit Waſſerkrügen treten gleich darauf von der entgegen ſtehenden Seite auf.

Erſte Tochter.

Ging dort nicht einer von den Fürſten hin?

Zweite Tochter.

Er eilt. Ein ſchönes Mädchen flieht vor ihm.

Zigeunerinn.

Nun geht nur, Kinder, füllt die Krüge an.

Erſte Tochter.

Sieh um dich, Mutter, ob auch jemand kommt.

Zigeunerinn.

Es hat nicht Noth, und fänden ſie uns auch.

Erſte Tochter.

Es brächte dir und uns mit dir den Tod.

Zigeunerinn.

Sie drohen wohl, ſie ſtrafen nicht ſogleich.

Erſte Tochter.

Man ſpricht, Lazar ſei gar ein ſtrenger Fürſt.

Zigeunerinn.

Das ſichert uns, daß wir Wahrſager ſind;
Sei zuverſichtlich, geh und ſchöpfe uns.

Die erſte Tochter füllt ihren Krug.

Erſte Tochter.

Wir hätten wohl genug an dem allein.

Zigeunerinn.

Wir beide wohl; allein die andern all?

Erſte Tochter.

Komm, Mutter, ſorge jeder für ſich ſelbſt.

Zigeunerinn.

Willſt du die Deinigen verſchmachten ſehn?
Flugs ſchöpfe auch die andern Krüge voll.

Erſte Tochter.

Warum ſind ſie ſo feige, ſo voll Furcht?

Zigeunerinn.

Hättſt du dich ohne mich hieher gewagt?

Erſte Tochter.

Komm, Schweſter, hilf. Was ſtehſt du müßig da?

Zweite Tochter.

Dem jungen Fürſten ſeh ich immer nach,
Der holden Jungfrau, welche vor ihm flieht.

Erſte Tochter.

Er wendet ſich, er kommt hierher zurück.

Zigeunerinn.

Seid ruhig. Sind die Krüge angefüllt?

Beide Töchter ſchöpfen aus dem Brunnen.

Erſte Tochter.

Da, da ſind alle drei. O laß uns fliehn!

Zweite Tochter.

Es iſt zu ſpät. Der Fürſt, der Fürſt iſt da.

Miloſch tritt auf.

Zigeunerinn.

Verbergt euch eilig, ſchweigt und bleibet ſtill,
Vielleicht geht er vorbei, und ſieht uns nicht.

Sie verbergen ſich.

Miloſch.

Sie floh und immer ſchneller eilt' ihr Fuß,
Als ich ihr folgte, und zurückgewandt
Das Schmerzensauge, wie das ſcheue Reh
Mitleid erflehend nach dem Jäger ſchaut.
Es zog mich hin, es ſcheuchte mich hinweg:
Was iſt dies alles? Was durchſtrömt ihr Herz
Und was mein eignes? Wie erklär' ich mir's?

Zigeunerinn.

Der junge Krieger bringt uns keine Noth.

Zweite Tochter.

Mich jammert ſein. Er liebt die Jungfrau wohl.

Zigeunerinn.

Lauſcht, was er ſpricht.

Erſte Tochter.

O wär' ich weit von hier!

Miloſch.

Warum doch fliehſt du, Helena? warum?
Iſt es die Blödigkeit, die holde Scham?
Auch ſonſt, wenn wir am Brunnen, du und ich,
Beiſammen ſaßen, traulich Hand in Hand,
Und daß der Abend neigte, ſahn wir nicht;
Dann ſprangſt du eilig auf, wenn flimmernd, licht
Der Venus Stern dir ſchnell ins Auge fiel,
Als mahnt er dich zur Heimkehr. Aber ſo,
So flohſt du nicht. Ein Abſchied war es doch,
Ein Abſchied, den die ſanfte Liebe nahm,
Du eilteſt weg, allein du floheſt nicht.

Zigeunerinn.

Laß mich ihm näher treten.

Erſte Tochter.

Mutter, bleib.
Du biſt vermeſſen und bringſt uns den Tod.

Miloſch.

Sie liebt mich nicht, ihr Herz hat ſich gewandt. —
Sie flöhe ſonſt nicht. — Treulos Helena?
Treulos und falſch, das wäre Helena?
Nein nimmermehr.
Doch flieht ſie mich, doch zittert ſie vor mir.
Sie liebt mich nicht. — Iſt's denn auch ihre Schuld,
Daß ſie nicht lieben kann? Ach, die Natur
Iſt böſer, ungeheurer Kräfte voll,
Die uns den Willen wandeln in der Bruſt.
Wie hoch am Himmel unſre Sterne ſich
Berühren oder fliehn, ſo liebt und haßt
Hienieden ſich der Menſchen armes Herz.
Ich hab es oft gehört, und glaubt's nicht mehr,
Seit ich ins Auge der Geliebten ſah.
Doch es iſt wahr.
Auch in den Kräutern, die des Himmels Thau
Im Walde tränkt und auf der duft'gen Flur,
Gährt tief verborgen mancher Zaubertrank,
Und wer den ſtummen Gebern ihn entlockt,

Strömt Haß und Liebe, wie er selber will,
Selbst nur ein Mensch, in andrer Menschen Brust.

Zigeunerinn.

Das ist ein Mann für uns.

Erste Tochter.

O Mutter, bleib!

Miloſch.

Noch gestern Abend war sie lieb und hold,
Wer hätte nun ihr solchen Trank gereicht?
Es ist nicht möglich, nein es kann nicht sein.
Und diese Nacht so still, so lieblich warm,
Nichts Schreckenbringendes am Sternenplan,
Sie hätte doch des Mädchens Herz gewandt? —
Liebst du mich, Helena? Ach, liebst du nicht?
Wer mag die Zweifel lösen, da du schweigst?

Zigeunerinn.

Willst du dich mir vertrauen, junger Fürst?

Erste Tochter.

O Mutter, was beginnst du?

Zweite Tochter.

Laß sie nur.

Miloſch.

Wer bist du, Weib?

Zigeunerinn.

Wenn du mir glauben willst,
Entdeck' ich dir, ob sie dich liebt, ob nicht.

Miloſch.

Wer bist du? sprich. Von wannen kommst du her?

Zigeunerinn.

Dort aus dem Eichenwalde komm' ich, Fürst.

Miloſch.

Weh über dich! du bist —

Zigeunerinn.

Zigeunerinn,
Und das sind meine Töchter, edler Herr.

Miloſch.

Und weißt du das Gebot des Fürsten nicht?

Zigeunerinn.

Ich weiß es wohl. Auch kamen wir ja nicht
In euer Lager. Iſt der Brunnen doch
Vor jenen Zelten noch, darin ihr wohnt.

Miloſch.

Allein die Krieger kommen oft hieher,
Auch dieſer Stätte ſollt ihr euch nicht nahn.

Erſte Tochter.

Vergieb uns hoher Fürſt! (Sie knien.)
Nicht tödte uns.

Zweite Tochter.

Kein trinkbar Waſſer iſt ſonſt rings umher.

Miloſch.

So geht und kommt nur nicht zum andern mal.

Erſte Tochter.

Du milder Herr, der Himmel ſegne dich.

Zweite Tochter.

Dich und die Jungfrau, die dein Herz verlangt.

Miloſch.

Was ſprichſt du, Mädchen? Pfui der Horcherinn'

Zigeunerinn.

Wahrſager ſind wir, Fürſt. Vertrau dich mir;
Ein liebend Herz mag wohl die Zukunft ſchaun.

Miloſch.

Die Zukunft hat kein menſchlich Aug' erkannt.

Zigeunerinn.

Ich dächte, wer den Lauf der Sterne weiß,
Der weiß die Zukunft. Meinſt du das nicht auch?

Miloſch.

Das glaub't ich ſonſt, ich glaub' es nun nicht mehr.

Zigeunerinn.

Warum nicht, Fürſt, wenn du es ſonſt geglaubt?

Miloſch.

Ich will nicht, nein.

Zigeunerinn.

Ob Helena dich liebt,
Sieht in den Linien deiner flachen Hand,
Wer es zu leſen und zu deuten weiß.

Miloſch.

Und dieſe dunkle Kunſt verſtändeſt du?

Zigeunerinn.

Wahrſager ſind wir, Fürſt, ich ſagt' es ſchon

Miloſch.

Geht eilig fort, nehmt eure Krüge, geht.

Zigeunerinn.

Und du willſt zweifeln, liebekrankes Herz!

Miloſch.

Weib, das Geſetz iſt dir nicht unbekannt.

Zigeunerinn.

Den Ausgang deiner Liebe künd' ich dir,
Nichts von der Schlacht. Nur dies verbot Lazar.

Miloſch.

Lazar? Ich bin, gleich ihm, ein freier Fürſt,
Was er gebot, iſt mir kein Hinderniß.
Doch das Geſetz, wir alle gaben es,
Mir ſelbſt legt ich es auf, kein anderer.

Zigeunerinn.

So ſäume nicht, und reiche deine Hand.

Miloſch.

Wahrſagend Weib, was drängſt du dich an mich?

Zigeunerinn.

Mich jammert deiner Jugend, deiner Quel.

Miloſch.

Ich will kein Mitleid. Nehmt die Krüge, geht.

Zigeunerinn.

Des Waſſers wegen kam ich nicht allein.

Sie ergreift einen der Krüge und ſchüttet ihn in den Brunnen aus.

Erſte Tochter.

O was beginnſt du!

Zigeunerinn zu Miloſch.

Reiche mir die Hand!

Miloſch.

Du raſeſt, Weib!

Zigeunerinn den zweiten Krug ergreifend.

So gieb auch du zurück

Was du geſchöpft, kein Tropfen bleibe drin!

Sie gießt ihm in den Brunnen aus

Miloſch.

Seltſamer Trotz!

Zweite Tochter.

Es iſt nicht Trotz, o Herr.
Der Geiſt der Prophezeihung treibt ſie an.

Miloſch.

Viel gute Geiſter ſind, viel böſe auch,
In ihrer Mitte ſteht der freie Menſch.

Zigeunerinn.

Vernimm mein Wort, es iſt zum letzten mal:
Die Linien muß ich ſehn in deiner Hand,
Muß dir enthüllen deiner Liebe Loos.
Und weigerſt du dich nun, den letzten Krug
Geb' ich dem Brunnen wieder, gehe fort,
Du ſiehſt mich niemals mehr, und bleibſt allein
Mit allen Zweifeln, allem Liebesſchmerz,
Und die Geliebte flieht, du bleibſt allein.

Miloſch.

O Helena!

Zigeunerinn.

Du wendeſt dich hinweg?
Gebt mir den dritten Krug!

Miloſch.

Weib halte ein!

Zigeunerinn.

Was wählſt du, Zukunft oder Zweifelsqual?

Miloſch ihr die Hand entgegen ſtreckend.

So ſchaue, Weib: iſt Helena mir treu?

Zigeunerinn, nachdem ſie die Hand betrachtet.

Treu bis zum Tode.

Miloſch.

Ja, das wußt' ich wohl.

Zigeunerinn.

Glückſel'ger, bis zum Tode bleibt ſie treu,
Jenſeit des Todes treu.

Miloſch.

Es iſt genug,
Laß nun die Hand, ich weiß, was ich gewollt.

Zigeunerinn.

Du edler Held, laß mich noch einmal ſehn.

Miloſch.

Sahſt du nicht deutlich?

Zigeunerinn die Hand betrachtend.

Freilich, alles wahr —
Das Andre, nun — wenn es dir auch entgeht.

Miloſch.

Was ſiehſt du? Zukunft gieb mir, Zweifel nicht.

Zigeunerinn.

Du willſt die Zukunft. Blick in deine Hand:
Das iſt die Lebenslinie, ſie geht aus.

Erſte Tochter.

O Mutter, laß uns fliehn, er tödtet uns!

Zweite Tochter.

Noch einen von den Fürſten ſeh ich dort,
Er hat uns ſchon erblickt, er eilt hieher.

Muk tritt auf mit entblößtem Schwert.

Ihr ſeid des Todes! Miloſch halte ſie!
Sie müſſen ſterben, das Geſetz befiehlt.

Die Zigeunerinnen.

O wehe, wehe uns!

Miloſch zwiſchen Muk und die Fliehenden tretend.

Entflieht!

Die Zigeunerinnen entfliehen indem ſie ihre Krüge zurücklaſſen.

Muk.

Du ſelber ſchützeſt die Verderblichen?
Du weißt doch das Geſetz?

Miloſch.

Ich weiß es, Muk.
Laß ſie entfliehen, bleib!

Muk.

Was iſt doch das?

Kennt' ich von heute dich, von gestern her,
Ich spräche: Milosch sinnt Verrätherei.

Milosch.

Du suchtest mich?

Muk.

Ja wohl, dich sucht' ich, Freund.
Was ist mit dir, was ist mit Helena?
In Thränen floh sie in des Vaters Arm.

Milosch.

Sie bleibt mir treu, mir bis zum Tode treu.
Komm, laß uns gehn.

Muk.

Du bist mir räthselhaft.

Beide ab.

Zweiter Aufzug.

Die drei Kelche stehn noch am Brunnen, wie sie von den Zigeunerinnen zurückgelassen. Muk und Theodora treten auf.

Theodora.

Bleibt Milosch noch allein in seinem Zelt?

Muk.

Mit trübem Blicke sitzt er schweigend da,
Ich hieß ihn mit mir gehn, er wollte nicht. —
Und Helena?

Theodora.

Auch sie ist still und stumm,
In bittern Thränen.

Muk.

Und ihr sollt nun fort,
Der Wagen harrt. Was denkt das Kriegesvolk,
Wenn sie so weinend durch das Lager fährt?

Theodora.

Das ist der Grund, weshalb der Vater auch
Mit unsrer Abfahrt zögert, Helenen
Will er getröstet, fröhlich scheiden sehn.

Wuk.

Und eine Stunde um die andre fliegt
Indeß im raſchen Taubenflug dahin;
Und eh ihr noch der Veſte Thor erreicht,
Beginnt wohl gar ſchon die Koſſower Schlacht.
Das iſt nicht gut; manch flücht'ger Haufe ſtreift
An ſolchem Tage weit nach Beute um,
Der auch des Siegers Heer umgehen kann. —
Und dieſer Sorge Grund begreifſt du ihn?
Iſts mehr als eine Laune, die ſie ſelbſt
Und alle uns an dieſem Tage quält,
Da mehr, als Grillen zu erwägen ſteht.

Theodora.

Zum Theil verſteh ichs. Meiner Schweſter Herz
Bangt um den Abſchied. Wer ſie kennt, begreift
Die Trauer wohl, die ihr Gemüth befängt.
Der Vater will den Schein der Heiterkeit
Auf dieſem nie verſtellten Antlitz ſehn,
Und Miloſch, den ſie täuſchen will, erkennt
Den Zwieſpalt leicht, in dem ſie mit ſich iſt,
Er dringt in ſie, ſie flieht verwirrt vor ihm,
Und kann und will ihn immer noch nicht ſehn.
Sie weint, ihr kindlich Herz verklagt ſich ſelbſt,
Daß ſie dem Vater ungehorſam war,
Daß ſie vor dem Geliebten ſich verſtellt.
Und ihretwegen trauert Miloſch wohl.

Wuk.

Mit Miloſch gehn noch andre Dinge vor.

Theodora.

Und welche, Freund? Erfuhrſt du mehr, als wir?

Wuk.

Ja, Theodora, darum rief ich dich
Hieher, denn dir will ichs vertraun.

Theodora.

Wuk, hüte dich, mein Vater liebt ihn ſehr,
Und du haſt Argwohn wider Miloſch. Nicht?

Wuk.

Nicht Argwohn, Theodora. Niemals gönnt'
Ich solchem bösen Gaste Raum bei mir.
Nein, Miloſch iſt ein reiner edler Menſch,
Wir kennen alle ihn, ſo wie er iſt;
Doch hab' ich Sorge, das verberg ich nicht,
Ob unſer Freund vom rechten Wege auch,
Den er bisher gehalten, abgeirrt.
Als ich vorher zu dieſer Stätte kam,
Fand ich ihn hier, und ein Zigeunerweib
Beſchaute ſeine Hand, und ſprach mit ihm.

Theodora.

So brach er ſelbſt der Servier Geſetz?

Wuk.

Sie floh vor meinem Anblick — ſiehe da
Die Waſſerkrüge, die ſie ſtehen ließ —,
Und Miloſch ſelber ſchützte ihre Flucht,
Und hielt mich auf.

Theodora.

Hier iſt nicht alles rein.

Wuk.

Und irr' ich nicht, ſah ich ein einſam Weib
Nicht lange drauf, als ich vom Berge aus
Ins Thal hinſchaute, zu den Türken gehn.
Ob ſie wohl auch der Horde angehört?

Theodora.

O Wuk, wie lieb' ich dich! mit ſtolzer Luſt
Blick ich auf dich, und freue mich an dir.

Wuk.

Du Freundliche! doch nicht begreif' ich dich,
Soll es denn heut ein Tag der Räthſel ſein?

Theodora.

Das meine, es iſt harmlos, gönn es mir;
Doch was verberg' ichs vor dem Freunde auch.
Sieh nur, gehoben fühlt ſich deine Braut,
Daß du ſo edel neben Miloſch ſtehſt:
In Wahrheit du biſt herrlicher, als er.

Wuk.

Was that dir, Miloſch?

Theodora.

Mir? mir that er nichts.
Allein der Vater — zwar er leugnet es,
Doch wer drauf merken mag, erkennt es leicht
Er achtet mehr auf Miloſch, als auf dich.

Wuk.

Du irrſt dich, Theodora; Fürſt Lazar
Vertraut mir wohl, es gilt mein Wort bei ihm.

Theodora.

Wie ſollt es nicht? Dir bleibt der Heldengeiſt,
Des Vaters Herz bleibt Miloſch zugewandt.

Wuk.

Iſt er doch Helenens geliebter Freund
Des jüngſten Kindes, das der Mutter Bild
Dem guten Vater vor das Auge trägt,
So tritt auch Miloſch in den Zauberkreis,
In dem ihn Helena gebunden hält.

Theodora.

Ja, Miloſch iſt dem Vater werth und groß
Um der Geliebten Willen, aber du
Biſt ſelber klar, nicht durch erborgtes Licht.

Wuk.

Drum neide jene nicht, ein Zufall gab
Den Vorzug ihnen, nicht ſie ſelber ſich.
Mich kümmert nur das Schickſal Serviens.
Was ſinnt uns Miloſch aus, was hat er vor?
Was forſchte jenes Weib in ſeiner Hand?

Theodora.

Den Sinnigen rühmt ihn der Vater ja.

Wuk.

Was er gefragt, was ihm für Antwort ward,
Was kümmert's mich? Allein in ſeiner Bruſt
Iſt's nicht wie ſonſt, das ſeh ich klar genug.
Der Siegesglaube wankt, der Zweifel wächſt.

Theodora.

Iſt ihm ein Wort entfallen gegen dich?

Muk.

Keins, Theodora. Doch was fragte er
Die Seherinn, wenn's nicht das Eine war,
Das jetzt uns allen Sinn und Muth erfüllt?
O glaube mir, es liegt das Morgen ſchon
Vor ihm enthüllt.

Theodora.

Hältſt du dich deß gewiß?

Muk.

Was ſoll ich thun? Entdeck' ich ſein Vergehn,
Wird es dem Lager kund, ſo breitet ſich
Das Uebel aus, und lähmt die Zuverſicht.
Verſchweig' ich alles, herrſcht der Zufall auch.
Wer weiß ob jetzt nicht noch zu helfen iſt
Durch kluge Sorgfalt. Argwohn will ich nicht
In meinem Geiſt, doch ein Zigeunerweib,
Wenn nicht mein Auge gänzlich mich getäuſcht,
Sah ich hinauf ins Türkenlager gehn.

Theodora.

Vielleicht war das von ungefähr, mein Freund.

Muk.

Ja dies Vielleicht, dies irre Ungefähr,
Das, Theodora, läßt mir keine Ruh.
Vielleicht iſt Schweigen gut, vielleicht, vielleicht
Wird es dem ganzen Volk zum Untergang

Theodora.

Sprich mit dem Vater.

Muk.

Theodora, nein.

Theodora.

Schwer mag er glauben an des Lieblings Schuld,
Allein —

Muk.

Glaub' ich, daß Miloſch ſchuldig ſei?

Ich glaub' es kaum. Es iſt ein andrer Grund,
Der meine Lippen vor Lazar verſchließt.

Theodora.

Darf ich ihn wiſſen?

Muk.

Was verſchwieg ich dir,
O du Vertraute meines Herzens, dir? —
Ja, Theodora, auch dein Vater iſt
So zuverſichtlich nicht, ſo zweifelsfrei.
Wie eifrig ſprach er doch im Fürſtenrath,
Daß um die Zukunft jeder nur ſein Herz
Befragen ſolle, Prophezeihung nicht.
Und doch auch das Geſetz ärgert ihm kaum,
Nur ungern nahm er's von den Fürſten an,
Denn nicht gebührend ſei es, rief er laut,
Dem Krieger, der dem Heldentod ſich weiht,
Zu drohen mit dem Tod durch Henkersbeil.

Theodora.

Er ſprach als Fürſt, der für die Menge ſorgt,
Doch hält er ſelbſt den Siegesglauben feſt,
Ich hört' es heut aus ſeinem Munde noch.

Muk.

Im eignen Herzen, Theodora, iſt
Dem Menſchen noch manch unentdeckter Raum,
Und immer wahr ſpricht auch der Wahrſte nicht.
Nicht ſag' ich das, des Fürſten edles Haupt
Zu ſchmähen. Himmel, wie vermöcht ich das!
Nur weil ich weiß, wo er verwundbar iſt,
Der einz'ge ich vielleicht im ganzen Heer,
Führt ich den Todesſtreich dann wider ihn?
Denn tief erſchüttern muß ihn, was ich weiß,
Muß — ja wer ſieht die Folgen all vorher!

Theodora.

Steht es alſo mein Freund, wie du geſagt,
So kannſt nur du dem Heer ein Retter ſein.

Muk.

Ich, Theodora?

Theodora.

Du, nur du allein.
Oft nannte Lazar dich ſein ander Selbſt,
Du walte jetzt. Was mögte auch der Fürſt
Für Rath erfinden, den du nicht vermogt.

Wuk.

Wie hoch, o Theodora, ſtellſt du mich!

Theodora.

Zum Schutze Aller fordre ich dich auf.

Wuk.

Den Feldherrnſtab des Vaters reichſt du mir.

Theodora.

Schon immer warſt du meines Vaters Arm.

Wuk.

Verſchwieg' ichs nun, verſuchte ſelber auch
Zu handeln, wie dein Vater handelte,
Wenn er es wüßte, fehlt mir doch die Macht,
Die in den Händen nur des Feldherrn ruht.

Theodora.

Sieh wohl, ob du der Herrſchermacht bedarfſt,
Ob Rath, ob Klugheit nicht das Beſte iſt.

Wuk.

Wohl, du haſt Recht. Ja lange muß vorher
Das Auge ſpähen, merken muß das Ohr,
Eh das Befehlwort frei der Lippen Rand
Unwiderruflich, mächtig überquillt,
Und blitzſchnell ſich in kühne That verwandelt.
Nun ich will wachen, mit des Feldherrn Blick
Rings um mich ſchaun, daß nicht die That allein,
Daß auch der Wille, der Gedanke nicht
Vor meinem Auge ſich verbergen ſoll.
Bedarf es der Gewalt, des Richterſpruchs,
Dann wird es Zeit ſein, daß auch Fürſt Lazar
Erfahre, was ich gern verhüllen mag.
Leb wohl, Geliebte!

Theodora

Und wohin, ſo ſchnell?

Wuk.

Ich will durchs Lager gehn, damit ich weiß
Wie unſer Volk geſtimmt; zu Miloſch auch,
Daß ich bemerke, was er thut und treibt.
Ihn muß ich hüten, denn von ihm zumeiſt
Kann die Gefahr uns kommen, wenn ſie kommt.

Theodora.

Bleib noch ein Kleines. Dort kommt Miloſch her.

Wuk.

Und ſeltſam! einen Schwarm hat er bei ſich
Von Kriegesvolk, und mir verſagt' er es,
So ſehr ich bat, mit mir den Gang zu thun?
Was haben dieſe denn vor mir voraus?

Miloſch, Baſil und mehrere Serviſche Krieger treten auf.

Baſil nach der entgegen ſtehenden Seite zeigend.

Fürſt Miloſch dorthin ſteht das Türkiſche Heer.

Miloſch.

Ich weiß es, Freund.

Baſil.

Warum denn führſt du uns
Zum Brunnen her, da nichts für uns zu thun?

Miloſch.

Jetzt hier, und dann auch dort.

Wuk zu Miloſch.

Wo willſt du hin
Mit dieſen Männern? — Freund, ermanne dich,
Gieb deine Unruh keinem Fremden kund. —
Wohin des Weges, Hauptmann?

Baſil.

Fürſt Lazar
Schickt uns auf Kundſchaft, wie die Feinde ſtehn.

Wuk.

Dort ſind die Türken, was ſucht ihr denn hier?

Baſil.

Fürſt Miloſch wollt' es ſo, wir folgen ihm.

Miloſch für ſich.

An dieſer Stätte fiel mein dunkles Loos,
Hier war ich ſelig in der Liebe Arm,
Hier harrt das Unheil mein, der grimme Tod.

Vaſil.

Er redet mit ſich ſelbſt.

Wuk.

Oft pflegt er ſo. —
Hat ihn und euch der Feldherr ſelbſt geſandt.

Vaſil.

Ja, Herr. Fürſt Miloſch ging auch öfter ſchon
Mit uns auf Kundſchaft aus in dieſer Zeit.
Wir ſpäh'ten wohl, hat uns Lazar geſagt.

Miloſch für ſich.

Dich wollt' ich nochmals ſehn. Nun iſt es gut.

Vaſil.

Heut aber faſſ' ich ſeine Abſicht kaum.

Ein Krieger.

Seht nur! Die Krüge der Zigeunerinn!

Vaſil.

Gewiß, das iſt der Krug, den ſie gefüllt
Heut früh hinüber zu dem Walde trug!

Wuk.

Was ſtehſt du, Miloſch, traurig ſinnend da?

Der Krieger.

Was denkſt du, Hauptmann?

Vaſil.

Jetzo wird mir's klar,
Warum Fürſt Miloſch uns hieher geführt.
Er wußte, aber ſprechen mogt' er nicht;
Wir haben nun geſehn und das genügt.

Theodora.

Sieh um dich, Wuk! Hier iſt Verrätherei.

Vaſil zu einem der Krieger.

Geh, eile dich —

Wuk.

Wer, Theodora, wer?

Vaſil fortfahrend.

Zum Feldherrn geh, denn ſein bedarf es hier.

Der Krieger geht ab.

Verzeih mir, Fürſtinn, du, mein Fürſt, verzeih,
Ich muß euch fragen: was bedeutet dies?

Die Krüge hier, ſie zeugen gegen euch.
Wo ſie, da waren die Zigeuner auch:
Sie waren hier, bei euch wohl waren ſie.
Und ihr — unkundig ſeid ihr des Geſetzes nicht.

Miloſch.

Nun kommt, laßt uns zum Türkenlager gehn.

Baſil zu den Kriegern.

Bleibt!

Miloſch.

Folget mir!

Baſil.

Bleibt, Männer, ſag ich euch!
Des Fürſten Will' iſt anders, als ſein Wort.
Ein guter Diener fragt nicht nur den Mund,
Fragt auch des Herren Auge, was er will.

Miloſch.

Ihr ſollt mir folgen, will ich.

Baſil.

Männer bleibt!

Miloſch.

So geh ich ohne euch, geraden Schritts,
Ich Einzelner dem Türkenlager zu. Er will gehn.

Muk.

Genug der Gaukelei! Verräther, bleib!

Miloſch.

Pfui, Muk! der Fürſten einer bin auch ich!
Was ſchmähſt du mich? Ja, du biſt außer dir.

Muk.

Vortrefflich führſt du deine Rolle aus.
Wie kalt, wie ruhig ſtehſt du da vor mir!
Hätt' ich doch nie ſo tückiſch dich geglaubt:
Mir, mir aufbürden willſt du deine Schuld,
Und nicht der Kläger, der Verläumder ſein.

Miloſch.

Ich weiß nicht, was du ſprichſt.

Muk.

Verräther, nicht?
Wer war's, der die Zigeunerinn befragt

Du oder ich? Zum Schwert, ehrloſer Fürſt!
Die Schande duld' ich nicht.

Miloſch.

Willſt du, es ſei.
Ob hier, ob dort, es gilt nun alles gleich.

Sie dringen mit entblößten Schwertern auf einander ein.

Baſil.

Ihr Fürſten, haltet ein!

Wuk.

Laßt mich zu ihm!

Theodora.

O Wuk, laß ab! laß ihm die kurze Friſt,
Gönn' ihm die Ehre, die er ſich erlog.
Zu frech hat er der Wahrheit nun getrotzt,
Hier ſcheitert ſein Betrug; wer Miloſch war,
Wird nun erkannt. Beruhige dich, Freund.

Lazar tritt auf.

Baſil.

Dein heil'ges Haupt erfinde hier das Recht,
O Fürſt Lazar, denn dein bedarf es hier.

Lazar.

Wuk, Miloſch, Theodora! Wie, Baſil,
Sind das die Schuld'gen, die ich richten ſoll?

Baſil.

Sie ſind es, Herr.

Lazar.

Dann wehe, wehe mir!
Doch nein, es iſt nicht möglich.

Wuk.

Höre mich! —
Welch eine Schlange haſt du dir ernährt!

Lazar.

Du ſprichſt von Miloſch? Wuk, du irrſt dich Freund
Du haſt dich übereilt.

Theodora.

Baſil, du rede nun,
Dann ſprechen wir, denn hier iſt Sprechen Noth.

Lazar.

Was ſchaffſt du hier am Brunnen? Hab' ich euch
Zu anderem Geſchäft doch ausgeſandt.

Baſil.

Fürſt Miloſch führte uns an dieſen Ort,
Erſt wußt' ich nicht weshalb, bald merkt' ich es;
Denn deine Tochter und den Fürſten ſahn
Wir hier am Ort und jene Krüge da
Zu ihren Füßen. Herr, du kennſt ſie wohl,
Es ſind Gefäße der Zigeunerinn,
Die wir heut weggeführt auf dein Geheiß.

Lazar.

Dieſelben ſind es, du haſt recht geſagt.

Baſil.

Da merkt' ich unſers Führers Abſicht erſt.
Nicht Kläger will er ſein, ſo dacht' ich mir,
Es ſchmerzt ihn tief, denn nahe Freunde ſinds,
Sind Schwager ihm und liebe Schwägerinn;
Doch wär's am Vaterlande ein Verrath,
Wenn er verhüllte, was gefrevelt iſt.
So dacht' ich mir, und zu dir ſandt' ich, Fürſt,
Ließ auch die Krieger nicht von dannen gehn,
Als uns Fürſt Miloſch weiter ziehen hieß.

Muk.

Künſtlich genug hat er ſein Spiel erdacht;
Denn er, o Fürſt Lazar, er war es ſelbſt,
Der heute die Zigeunerinn befragt.
Hier fand ich ihn, die Weiber flohn vor mir,
Er ſchützte ſelbſt der Unholdinnen Flucht,
Doch ihre Krüge ließen ſie zurück.

Lazar.

Das iſt nicht wahr, das that mir Miloſch nicht.

Muk.

Wenn du mich Lügner ſchiltſt, was red' ich noch.

Theodora.

Wohl wußte Miloſch, wie er dich umſtrickt,

Drum, Vater, waat er auch das Aeußerſte;
Uns bürdete der Arge ſeine Schuld
Heimtückiſch auf. Ihm würdeſt du, nicht uns,
Wenn du das Urtheil ſprechen ſollſt, vertraun;
Das wußt' er ja. Und ſieh, da ſteht er nun,
Ein Träumer, vor dir, als bekümmert' ihn
Die böſe That nicht, die er ausgeführt.

Lazar.

Hörſt du nicht, Miloſch, wie man dich verklagt?

Miloſch.

Ich habe keinem andern Leid gethan,
Nur mir allein.

Wuk.

Verräther! dir allein?

Miloſch.

Dein ſchmähend Wort hallt in die leere Luft.
Mein Herz iſt rein von jeglichem Verrath,
Mein Mund, mein Arm ſind rein. Kennt ihr mich nicht?

Wuk.

Du wüßteſt nicht, weß dieſe Krüge ſind?

Miloſch.

Ich weiß es, ja.

Wuk.

Und nicht, wer ſie gebracht?

Miloſch.

Ich weiß es auch.

Wuk.

Das iſt die Frage ja.
So giebſt du ſelbſt dich ſchuldig des Verrathe.

Theodora.

Doch neue Argliſt ſinnt er wahrlich aus.

Miloſch.

Ich weiß nicht, was ihr ſprecht. Wo iſt Verrath.
Die Argliſt wo? Was hab' ich euch gethan?

Lazar.

Gieb Antwort, Miloſch, offen, wie du pflegſt,
Sprich, haſt du das Zigeunerweib befragt?

Miloſch.

Ich hab's gethan; Wuk hat es ja geſehn.

Wuk.

Dennoch —

Lazar.

Weh mir, mein Sohn, was thateſt du!
Doch war dir das Geſetz nicht unbekannt,
Das du beſchloſſen gleich uns andern all.

Miloſch.

Und hab' ich gegen das Geſetz gefehlt?

Wuk.

Unſchuldig meinſt du dich?

Miloſch.

Ich glaub' es, ja.

Lazar.

Du ſollteſt hüten, daß ſich dies Geſchlecht
Nicht in das Lager dränge, und du ſelbſt
Rufſt ſie herein.

Miloſch.

Ich rief ſie nicht, mein Fürſt.
Am Brunnen fand ich ſie, im Lager nicht.

Wuk.

Ha, neue Künſte!

Miloſch.

Auch erforſcht' ich nichts
Von dem, was unterſagt durch das Geſetz.

Wuk.

Wer bürgt uns dafür?

Theodora.

Auf, und melde uns,
Was du gefragt?

Miloſch.

Das iſt für mich allein.

Wuk.

Wer heiſt uns glauben, daß du Wahrheit ſprichſt?

Miloſch.

Mein fürſtlich Wort.

Wuk.

Das iſt uns nicht genug.
Gieb kund, was du gefragt, was du vernahmſt.

Lazar.

Du mußt dich reinigen von dem Verdacht,
Der auf dir haftet, allen liegt daran,
Thu's, wie du kannſt, mein Sohn, doch ſchweige nicht.

Miloſch.

Ihr habt mein Wort.

Lazar.

Das genüget mir vollauf,
Doch dieſem nicht und nicht den Serviern,
Sie wollen klärlich deine Unſchuld ſehn.

Miloſch.

Bin ich nur rein vor dir, vor Helenen,
Mehr braucht es nicht für mich.

Lazar.

So denke die,
Für deinen Vater braucht' es mehr, mein Sohn.
Dich, den ich liebe, will ich frei und klar,
In deiner Unſchuld Glanz vor allen ſchaun;
Kein Makel haſte an dem Sohne mir,
An dem Gemahle meiner Helena,
Auch nicht der Neid darf dich beſchuldigen.

Miloſch.

Mein Vater!

Lazar.

Wende nicht dein Antlitz ab.
Ich weiß dich ohne Schuld. Und faſſ' ich nur
Jegliches wohl zuſammen, mögt' ich auch
Errathen, was es war, das du geforſcht.
Doch laß die Männer hören, rede du,
Daß ſie dir zuverſichtlich, wohlgemuth
Zur Wahlſtatt folgen, wenn die Schlacht beginnt
Heut muß kein Rückhalt bleiben unter uns,
Denn wir ſind Waffenbrüder alleſammt:
Drum rede frei um meinetwillen, Sohn.

Miloſch.

So wiſt: das hab' ich von dem Weib' erfragt,
Ob mein, ob treu noch die Geliebte ſei.

Lazar.

So glaubt' ich freilich. Denn ein Theil der Schuld,
Wenn's eine iſt, fällt auf mich ſelbſt zurück.
Ich ſah der Tochter ſtilles Abſchiedsweh,
Und dir verbergen wollt ich es, mein Sohn;
Ein folgſam Kind gelobte ſie es mir,
Dir froh zu ſcheinen, und vermogt es nicht.
Verwirret, beſchämt ſahſt du ſie von dir fliehn
Und — zweifelteſt.
So treibt der Zweifel uns dem Irrthum zu.
Um dich nur trauert deine Helena,
Und du ſuchſt Prophezeihung, ob ſie liebt:
Dein Herz nur frage, wo die Wahrheit wohnt,

Der Jungfrau'n Abfahrt unterbleibe nun,
Bis ſich der Abend in die Berge ſenkt.
Verſiegeln will ichs dir, mein Sohn, und euch
Und allen Serviern, daß Helena,
Die Bräutliche, dich wahr und innig liebt,
Was dein wahrſagend Weib dir auch vertraut.
Durch Prieſterſegen weih ich heute noch
Zu euren Weibern eure Bräute ein. —
Zu unſerm lieben Brunnen, Servier,
Ruft mir die Hochzeitgäſte, machet uns
Ein fröhlich Mahl, bevor es dunkel wird.
Jedwede Unluſt werde Heiterkeit;
Auch dieſe Schreckenskrüge füllt ſie uns
Bis an den Rand mit dunklem Weine an,
Und auf die Freudentafel ſtellet ſie,
Daß wir, ſie ſchauend, ſelig und getroſt
Erkennen, wie des Herzens Stimme nicht,
Wie nur die Lippe des Propheten täuſcht.
Und blickt der Abendſtern zu uns herab,
Die neu vermählten Jungfrau'n laßt ſie dann

Bei nächt'ger Weile heimzieh'n; aber wir

Wuk und Miloſch bei den Händen faſſend.

Wir gehn für Weib und Kind und Kindeskind
Dem Feind' entgegen, wenn die Sonn' erwacht.

Nun, Männer, eilt, beſchicket uns das Mahl,
Auf dieſer Stelle, wie ich euch geſagt.

Baſil.

Zu einem anderen Geſchäfte, Herr,
Entſandteſt du uns erſt.

Lazar.

Demetrius

Mit ſeinem Ährlein ſoll auf Kundſchaft gehn,
Sag ihm Beſcheid, und komm hierher zurück.

Baſil und die Krieger gehen ab.

Ihr ſeid nun ausgeſöhnt, ihr beide, nicht?
Du biſt im Unrecht, Wuk, du haſt den Freund,
Den Bruder ohne Urſach ſchwer gekränkt.

Wuk.

Doch, da ſein Weg zum Türkenlager ging,
Was war es denn, das ihn hierher geführt?

Lazar.

Auch noch nicht überzeugt? Wuk, zweifle nicht.

Zu Miloſch, der ohne Theilnahme an dem Geſpräche da geſtanden.

Dein Bruder glaubt, du habeſt ihn geſucht,
Als du hieher mit deinen Kriegern kamſt.

Miloſch.

Ich fand ihn hier, geſucht hab' ich ihn nicht;
Nur dieſen Born und dieſe Ruhebank
Und dieſe Bäume wollt' ich ſcheidend ſehn,
Eh ich dem Feind entgegen wanderte.
Vielleicht war's beſſer, wenn wir beide uns
An dieſem Orte heut nicht mehr geſehn;
Doch es iſt gut in Wahrheit, es iſt gut.
Auf Kundſchaft geh ich alſo heut nicht mehr?
Dem Feinde nicht entgegen?

Lazar.

Heute nicht,
Heut führſt du die Verlobte zum Altar.

Miloſch.

Ihr Himmelsmächte, ſeltſam waltet ihr.

Lazar.

Ja, wunderbar, mein Sohn, doch immer gut. —
Erkennſt du, Muk, wie nichtig dein Verdacht?
Nun, es war Mißverſtändniß um und um:
Du, Miloſch, ſei dem Freunde nicht mehr gram.

Miloſch.

Mein, Muk, das war ich nie. Dich kenn ich ja.
Als Völkerhirten träumſt du dich ſo gern,
Der alles überſchaut und leicht regiert,
Und dich regiert die eigne Leidenſchaft:
Der Erdgeiſt hat all überall ſein Theil.

Lazar.

Komm, Miloſch, komm zu deiner Helena,
Muk, Theodora, meine Kinder kommt.

Lazar und Miloſch gehen ab.

Muk.

Bleib, Theodora! welch ein Wort war das?

Theodora.

Was meinſt du Freund?

Muk.

Das Wort, das Miloſch ſprach.
Hat er gehorcht?
Was war das von dem Völkerhirtentraum?
Weiß er, was wir berathen, du und ich?

Theodora,

Ich glaub' es nicht; oft ſagt' er Aehnliches
Im halben Scherz und halb im Ernſt zu dir.

Muk.

So bin denn ich zuletzt der Schuldige!
Und er geht hin, nicht frei geſprochen nur
Von jedem Argwohn, nein noch ſichtlicher

Begünſtigt ihn Lazar, ſetzt mich zurück,
Und ich vermeinte ihm zunächſt zu ſtehn.

Theodora.

Mann meiner Liebe, mein doch biſt du, mein.

Wuk.

Soll Theodora des Entehrten Weib,
Und Helena des Sieggekrönten ſein!

Theodora.

Wer nannte dich entehrt? wer ſagte das?

Wuk.

Bin ich der Schuldige? — Ich bin es nicht,
Und frei geſprochen iſt er allzu früh.
„Treu bis zum Tode ſei ihm Helena,“
So ſagt' er mir, als das Zigeunerweib
Vor mir entfloh. Ja wahrlich, hätt' er nur
Um deren Treu die Seherinn befragt,
Woher die Trauer und der düſtre Gram,
Der ſeit der Stunde ſein Gemüth umſtrickt?
Nein, hier iſt mehr. — Und wollte Fürſt Lazar
Nicht Alles wiſſen? Warum forſcht' er nur,
Was Miloſch fragte, und die Antwort nicht? —
Ein Lebewohl den ſtummen Bäumen nur
Zu ſagen, weiter nichts, als das allein
Hätt' ihn hieher geführet mit ſeiner Schaar?
Und ſelbſt dies Lebewohl, warum ſo ſchwer,
So wehmuthsvoll bei einem kurzen Gang? —

Nein, Theodora, noch iſt's nicht ſo weit,
Noch blick' ich auf vom Boden ohne Scheu:
Verſchmähe des Gekränkten Rechte nicht,
Bei Ehren bleib' ich noch und räche uns,
Nur harre, harre!

Theodora.

Ich bin ewig dein.

Dritter Aufzug.

Die Hochzeitstafel. Fürſt Lazar zwiſchen ſeinen bräutlich geſchmückten Töchtern ſitzend, Muk neben Theodora, Miloſch neben Helena, Serviſche Fürſten ihnen umher. Baſil und einige Krieger, welche die Gäſte bedienen im Proſcenium; im Hintergrunde Muſik, welche von Zeit zu Zeit inne hält; dieſe Pauſen werden durch die Geſpräche Baſils und ſeiner Krieger ausgefüllt.

Erſter Krieger.

Was wollte Fürſt Lazar? er winkte dir.

Baſil.

Es iſt beſtellt. Die Wagen hieß er mich
Zu ſeiner Töchter Fahrt beſchleunigen.

Zweiter Krieger.

Es wird auch Zeit, der Abend bricht herein.

Baſil.

Auch ſind die Früchte auf der Tafel. Bald,
Beim erſten Sternblick ſchließet Feſt und Mahl,
Und winkt die Scheidenden hinaus von hier.

Zweiter Krieger.

Das iſt des Fürſten Wille?

Baſil.

Ja, er iſts.

Die Muſik fällt ein, und ſchweigt nach einer Weile wieder.

Erſter Krieger.

Die irdnen Krüge bei dem Fürſtenmahl,
Es iſt doch ſeltſam — mir gefällt es nicht.

Zweiter Krieger.

Der Fürſt hat es befohlen.

Erſter Krieger.

Ja, ich weiß,
Doch ſticht es ab, und mir gefällt es nicht.

Zweiter Krieger.

Wir haben ſie geſchmückt, mit Laub gekränzt,
Was wir vermogten, aber Thon bleibt Thon,
Klingt niemals wie Metall, und funkelt nicht.

Vaſil.

Ein Siegeszeichen achtet ſie der Fürſt,
Denn Zeuaniß geben ſoll ihm dies Geräth,
Daß Zweifel und Orakel er beſiegt.

Erſter Krieger.

Vaſil, das lautet faſt wie Uebermuth.

Zweiter Krieger.

Wie wars denn mit dem Spruch der Seherinn?

Vaſil.

Den ſie dem Fürſten Miloſch gab?

Zweiter Krieger.

Ja wohl.

Vaſil.

Ihr wiſſet, was ich weiß. Die Frage nur,
Nicht wie die Antwort haben wir gehört.

Zweiter Krieger.

Ja, das iſt wahr.

Erſter Krieger.

Der Fürſt iſt heute nicht
So offen gegen uns, wie ehedem.

Zweiter Krieger.

Wenn nur nichts Schlimmes noch verborgen iſt

Man hört Dann wieder eine Pauſe.

Erſter Krieger.

Die jungen Bräute ſehn nicht heiter aus.

Zweiter Krieger.

Es iſt auch wohl ein eigner Hochzeitstag,
Den raſch der Vater ihnen anberaumt.

Vaſil.

Ein Tag, da Freude mit dem Schmerz ſich grüßt,
All unſer Leben iſt ja ſolch ein Tag.

Zweiter Krieger.

Warum hat es der Fürſt denn ſo gewollt?

Vaſil.

Warſt du nicht da? Er ſprach es ſelber aus:
Damit wir ſiegesfroh und muthig ſein,

Erkennend, daß des Herzens Stimme nicht,
Daß nur die Lippe des Propheten lügt.

Zweiter Krieger.

Doch scheinen er und seine Söhne selbst
Nicht ganz und freudig bei dem Fest zu sein.

Vasil.

Ein eigner Anblick ist es, du hast Recht.
Wehmüthig lächelnd wendet sich das Haupt
Des Fürsten Miloſch zu der holden Braut,
Der andre hält der Neuvermählten Hand
Fest in der seinen, und sein Blick, sein Wort
Sein scharfes Auge zu Lazar gewandt;
Und Fürst Lazar — die frei gewölbte Stirn
Erhebt sich langsam ernst und feierlich.

Die Musik fällt ein; Lazar erhebt sich, und winkt mit der Hand. Die Musik schweigt.

Lazar.

Ihr, meine Gäste, die ihr heut das Mahl
Mit mir gehalten, meines Hauses Fest,
Ich dank' euch, zwiefach, Freunde, dank' ich euch,
Denn Wittwer bin ich heute mehr, als sonst.

Nein, neiget die bekränzten Häupter nicht,
Ihr meine Töchter, nicht doch Helena!
Sie ist nicht fern von uns, die hohe Frau,
Die euch gebar.

Fern sei uns Wehmuth und die Trauer fern,
Sie freut sich mit uns. Trinket nun mit mir,
Ihr zum Gedächtniß, einen Becher Weins.
Du spiele, Harfner. Liebe Gäste, trinkt.

Harfenspiel. Alle leeren ihre Becher. Lazar wendet sich zur Helena.

Was trauerst du denn, meine Helena?
Wenn sie der Sichel harrt der tödtenden,
Dann bückt die goldne Weizenähre sich.
Du magst dem Leben froh ins Auge schaun,

Das dir verklärter heut entgegen tritt,
Fern ſteht der Gaſt dir, der die Sichel ſchwingt.

Helena.

Gott weiß die Zukunft.

Lazar.

Gott und unſer Herz.

Helena.

So brich mein Herz!

Lazar, Helenens Haupt ſanft emporhebend.

Sieh auf! mein lieblich Kind.
Ihr habt die Fürſtinn wieder, Servier,
Sie iſt es ſelber, ſeht! So ſtimmet ein:
Heil dieſen Bräuten, ihren Männern Heil! —
Auf die irdenen Krüge deutend.
Aus jenen Krügen ſchenkt uns allen ein,
Die Zwietracht und Verderben uns gedroht,
Uns allen, meinem Hauſe allermeiſt;
Nun füllten treue Hände ſie mit Wein,
Umkränzten ſie mit friſchem grünen Laub.
Aus ihnen ſchöpfen wir uns Heil und Glück,
Und bringen's feſtlich unſern Lieben dar,
Auf daß die Drohung uns ein Segen wird.

Drei Krieger gehen mit den Gefäßen umher, um die Becher zu füllen.

Helena.

Mir geh vorüber, Freund, mir ſchenke nicht.

Theodora.

O Helena, bedenke, was du thuſt.

Helena.

Ich kann nicht trinken.

Lazar.

Willig, Helena,
Scheuſt du des Weines Gluth: wie möcht' ich
Verlangen, was der Jungfrau Sinn verſchmäht!
Wie könnt' ich ſelbſt dich trunknen Muthes ſchaun!
Nur koſten ſollſt du, nippen mädchenhaft
Von dieſem Trunk, den dir die Liebe bringt.

Helena.

Verlang' es nicht, mein Vater, nicht von mir.

Lazar.

Euch Heil und Leben, unſerm Volke Sieg,
Freiheit auf ewig von der Türken Joch!
Das iſt die Loſung: alles harrt auf dich.

Helena.

Gott ſegne euch! Doch trinken kann ich nicht.

Wuk.

Warum nicht, Helena? Warum?

Lazar.

Laß ſie.
Nur mit den Lippen koſte, trautes Kind.

Helena.

Mein Vater!

Wuk zu dem Krieger, der noch mit dem Kruge vor der Tafel ſteht.

Schenke du der Fürſtinn ein.

Miloſch.

Leer bleibt der Becher. Geh vorüber, Freund.

Wuk.

Miloſch, du ſtörſt die allgemeine Luſt.

Miloſch.

Ich hüte nur mein Weib, das iſt mein Recht.

Wuk.

Doch warum weigert ſie?

Miloſch

Ich weiß es nicht.

Wuk.

Wohlan, ſie zu belehren ziemte dir.

Miloſch.

Wer weiß, ob ſie nicht alle uns belehrt.

Wuk.

Wie deut' ich das? du ſprichſt ein dunkles Wort.

Miloſch zu dem Krieger.

Leer bleibt der Becher, hab ich dir geſagt.

Der Krieger ſetzt den Krug nieder, und tritt zurück.

Wuk.

Erkläre dich.

Miloſch.

Nun iſt nicht Zeit dazu.

Lazar.

Und Helena verſagt mir, was ich hab.

Helena.

O Vater, nur aus dieſen Krügen nicht.

Lazar.

Warum nicht, meine Tochter?

Helena.

Schauerlich,
Wie Todtenſchädel, die der Mörder ſchlug,
Die im Gebüſch verſteckt, ſehn ſie mich an.

Lazar.

Du redeſt ſeltſam.

Wuk.

Träume, Helena!

Miloſch.

Des reinen Herzens Ahnungen ſind nicht
Der Wahrheit leer, Wahrſagung ſind auch ſie.

Wuk.

Auch ſie? ward dir noch ſonſt ein Seherſpruch,
Der dieſem, was du Ahnung nenneſt, gleich?

Lazar.

Fülle ihr den Becher, wie die Fürſtinn will,
Aus welchem Kruge, es gilt einerlei.

Helena.

Du Miloſch auch, trink aus dem Krug nicht.

Theodora.

O Schweſter, alle Gäſte trifft du uns.

Miloſch.

Nein, Helena, für mich iſt alles gleich,
Was mir verhängt iſt, dem entgeh' ich nicht.

Wuk.

Wohlan, ihr Servier, ihr habt gehört,
Was Miloſch eben jetzt geredet hat:

Er weiß, was ihm verhängt, was ihm und uns,
Denn unſer Loos muß wie ſein eignes ſein.
Ihm hat es die Zigeunerinn entdeckt;
Wer zweifelt noch? Und davon, ſprach er ſonſt,
Sei nur gehandelt, ob die Braut ihm treu.
Seht nun ihr Fürſten, ob er euch getäuſcht.

Miloſch.

Du weiſſt nicht, was du ſprichſt.

Lazar.

Das iſt vorbei,
Iſt abgethan. Was ruffſt du noch einmal
Den alten Argwohn aus der Gruft hervor?
Genieße du des Augenblickes, Muk;
Nur bis der Abendſtern am Himmel glänzt,
Haſt du noch die Geliebte neben dir.

Muk.

Wer freute ſich am Glanz der Liebe nicht,
Doch, Fürſt Lazar, das Auge darf er mir
Nicht ſchließen, das dem Vaterlande wacht:
Noch einmal muß uns Miloſch Rede ſtehn,
Sogleich, du ſelbſt befrage ihn, o Fürſt.

Lazar.

Das lob' ich, Muk, daß dein Gedanke ſtets
Nur Sieg und Freiheit bleibt und Vaterland:
Daran erkenn' ich freudig meinen Sohn,
Den ich längſt aufgenommen in mein Herz,
Eh ihn die Liebe in mein Haus geführt.
Nur überall das Maß! Nicht du allein,
Es wacht mein Auge minder nicht, als deins,
Denn mir vertrauet ihr das Feldherrnamt.
Laß mich auch etwas ſehen, rathen, thun,
Laß mich nicht ganz euch überflüſſig ſein.

Muk.

Auch du verſpotteſt meine Sorgfalt nur,
Wie Miloſch that; doch weiß ich, was ich bin.
Ein eitler, leichter Wicht muß ich euch ſein,
Auffahrend, zänkiſch, ein geſchwätz'ger Thor;

Vor aller Augen ſoll ich ſchamroth ſtehn,
Daß ich Verrath geſchrien, wo keiner iſt.
Nicht duld' ich ſolche meiner Ehre Schmach.
Verräther nannt' ich Miloſch und er iſt's,
Du haſt zu früh der Schuld ihn losgeſagt,
Ich klag ihn nochmals, als Verräther an.

Miloſch

Wuk, du biſt außer dir, beſinne dich!

Wuk

Fürſt, ſende du zum Eichenwalde hin,
Laß uns herrufen das Zigeunerweib,
Daß wir die Wahrheit wiſſen, denn bis jetzt,
So viel iſt klar, hat Miloſch uns getäuſcht,
Und eine Lüge war, was er bekannt.

Helena zu Lazar.

Glaubſt du, daß Miloſch log?

Lazar.

Nein, Helena. —
Ihr armen Bräute, mir iſt leid um euch,
Das iſt ein unruhiger Hochzeitstag.
Ihr ſeid im Lager, damit tröſtet euch,
Sind wir daheim, iſt alles ruhiger.

Wuk.

Soll ich die Boten ſenden, Fürſt Lazar?

Lazar.

Zu den Zigeunerinnen? Wuk, das könnteſt du?
Dies loſe Volk unſtäter Fremdlinge,
Die uns das Morgenland entgegen warf,
Wie Schlamm und Schaum das Meer ans Ufer ſpült,
Die rufte ich zu Zeugen gegen wen?
Auch wider den Germanen unſers Volks
Nehm' ich von derer keinem Zeugniß an,
Und gegen einen Fürſten, gegen den
Gönnt ich den Heimathflüchtigen das Wort,
Hört es mit an, daß ſie ins Angeſicht
Ihm Lügen ſtraften, denn der Bettler Schaar
Hat längſt das Schamerröthen abgelegt.

Wuk.

Ich ſehe hier nichts Unanziemendes,
Wer ſchuldig iſt, muß ſeinem Richter ſtehn,
Der Zeugniß annimmt für und wider ihn.

Lazar.

Mein Sohn, die Leidenſchaft verblendet dich.
Zu Vaſil und ſeinen Genoſſen.
Nicht eure Fürſten frag' ich, Männer euch,
Euch die Gehorchenden; ſo fertig auch
Der Niedre ſtets den Herrn zu ſchmähen iſt,
Doch frag' ich euch, ob euch es ziemlich ſcheint,
Solch Zeugniß gleich zu ſtellen Fürſtenwort.

Erſter Krieger.

Wahrſager ſind ſie, nicht gemeines Volk.

Zweiter Krieger.

Wenn auch: das wäre nimmer doch erlaubt.

Erſter Krieger.

Ich wüßte nicht.

Zweiter Krieger.

Nein, nein, ich ſage: nein.

Lazar.

Ihr zweifelt noch? und du, Vaſil, du ſchweigſt?

Vaſil.

Der Fürſten Recht erwäge du, o Herr.

Lazar.

Ja, Servier, eh ich der Ungebühr
Alſo mich fügte, lieber wollt' ich weit,
Weit in die Fremde aus der Heimath gehn,
Arm, ohne Schwert und Rüſtung, meinen Sohn
Und meine Helena mein einz'ges Gut.
Dann rathet euch, dann ſieget ohne mich,
Ja, werdet Knechte, bückt und ſchmieget euch,
Wenn wir im abgeſchiednen Felſenthal,
Wir drei allein noch frei und Chriſten ſind.

Theodora.

Und mich, mein Vater, weiſeſt du von dir?

Lazar.

Beſänftige uns dieſen Grimmigen.

Theodora.

Er klagt nur an, mein Vater; richte du.

Muk, indem er vor die Tafel in das Proſcenium tritt.

Und ob der Richter ſelbſt dem Schuldigen
Sich günſtig weiſe, klagen muß ich doch,
Denn meine Ehre, meine Pflicht gebeut.
Fürſt Miloſch ſinnt Verrath, ſein Wort iſt Lug:
Das Weib, das ihm die Zukunft offenbart,
Sah ich hinüber zu den Türken gehn,
Sie war von ihm geſchickt, ich zweifle nicht.

Lazar.

Halt ein, du läſterſt.

Muk.

Selber ſah ich es.

Baſil.

Es iſt unmöglich.

Muk.

Ein Zigeunerweib
Sah ich in Wahrheit.

Baſil.

Kein Zigeuner kann
Von jenem Walde zu den Türken gehn,
Er wandre denn durch unſer Lager hin.

Muk.

Durch das Gebirg führt mancher Seitenpfad.

Baſil.

Nur einer, Fürſt; ihn halten wir bewacht.
Durchforſcht, durchklettert hab' ich dies Revier,
Jedweder Steig und Grund iſt mir bekannt.

Muk.

Dort von der Höhe hab' ich ſie geſehn,
Wo man das Türkenlager überſchaut.
Ein Weib ging einſam an den Bergen hin
Den Zelten zu.

Vasik.

Doch kein Zigeunerweib.
Und hättest du des Falken Auge, Fürst,
Von dort herab erkennst du das Gesicht
Des Wandrers nicht, der in der Tiefe geht,
Kaum daß du menschliche Gestalt bemerkst.

Wuk.

Ha, Fürst Lazar, das hörst du ruhig an,
Wie man mich Lügen straft! Dem Miloſch, ja,
Dem mögtest du's ersparen.

Lazar.

Armer Wuk!

Miloſch aufſtehend und zu Wuk tretend.

Du zürnest mir. Warum, ich weiß es nicht;
Doch zürnst du mir; ein böser Mund hat mich
Bei dir verleumdet. Wende dich nicht ab,
Ich bin dein Freund, dein Bruder. Sieh mich an.
Es war ein Irrthum. Wer hat nicht geirrt?

Wuk.

Dein stolzes Mitleid spare dir und mir.
Laß mich den Lügner sein, rechtfert'ge dich.

Miloſch.

Das that für mich schon dieses Mannes Mund.

Wuk.

Ja wohl zum Lügner hat er mich gemacht —

Vasik.

Daß du geirrt, o Fürst, hab' ich gesagt.

Wuk zu Miloſch, fortfahrend.

Doch du bist der Verräther, der du warst.

Lazar zu seinen Töchtern.

Still, Kinder!

Miloſch.

Ein Verräther heiß' ich dir,
Und keinem sonst. Gieb mir die Freundeshand.

Wuk.

Erst wenn du rein von Schuld und von Verdacht.

Miloſch.

Das bin ich.

Helena aufſtehend und zu Miloſch eilend.

Mein iſt deine Hand, dein Haupt.

Muk.

Wer nennt mich Lügner?

Theodora auf Muk zu eilend.

Du biſt wahr und treu.

Muk.

Auf, Servier, nun redet frei heraus:
Wer hat als Lügner jemals mich erkannt?

Allgemeines Schweigen.

Baſil.

Das hat kein Servier.

Muk zu Miloſch.

Haſt du gehört?
Wer, Miloſch, mag nun der Verräther ſein?

Miloſch.

Nicht du, nicht ich.

Muk.

Wagſt du, die Männer auch,
Wie ich, zu fragen, ob dich jemalicher
Rein aller Schuld und alles Argwohns hält?

Miloſch.

Nicht meinetwegen trat ich her zu dir.
Mir war's um dich, dich wollt' ich nicht beſchämt
Und nicht erniedrigt ſehn. Du biſt geehrt
Von dieſen Männern, mehr begehrt' ich nicht.
Sonſt hab' ich nichts zu fragen.

Theodora.

Jauchze, Muk!
Er wagt es nicht und unſer iſt der Sieg.

Helena.

O meine Schweſter, triumphire nicht.
Fürſt Miloſch weiß ſich ſchuldlos, Servier,
Und darum lehnt er jedes Zeugniß ab,
Das nicht ſein eignes iſt. Ich aber — zu

Ich bin des ganzen Irrſals erſter Grund,
Die Schuldige bin ich, mir thut es Noth,
Daß ich ein Zeugniß höre außer mir,
Denn in mir klagt mich mein Bewußtſein an,
Ich frage euch: iſt mein Gemahl euch frei
Von jeder Schuld, von jeglichem Verdacht?

Angenommenes Schweigen.

Lazar vortretend.

Sprecht, Männer, ſchweiget nicht.

Vaſil.

Nein, Fürſtinn, nein,
Nicht ſchuldig des Verrathes halten wir
Des Fürſten Miloſch hochverehrtes Haupt,
Wer deß ihn fähig glaubte, kränkt' ihn ſchwer;
Doch ſag' ich's offen, ja die Dunkelheit,
In die der Fürſt ſich hüllt, das Scherwort,
Das uns verheimlicht wird, befremdet uns.

Wuk.

Das iſt's, was ich geſagt, verborgen liegt,
Verdeckt vom Dunkel eine ſtumme Schuld.

Helena.

Iſt eine Schuld da, trag' ich ſie allein.

Lazar.

Ihr wißt ja alles. Bringt ihr noch einmal
Das ſchon Vergeſſne an das Tageslicht?

Wuk.

Nein, Fürſt Lazar, nicht alles wiſſen wir.

Vaſil.

Nur was Fürſt Miloſch fragte, ward uns kund —

Wuk.

Und wer verbürgt uns, ob er Wahrheit ſprach?

Vaſil verlegen.

Nicht, welche Antwort ihm geworden iſt,
Wir hörten's nicht.

Die Krieger.

Wir alle hörten's nicht.

Mehrere Fürſten näher tretend.

Die Männer ſagen recht: da fehlt es noch.

Muk.

Ruft die Zigeunerinnen!

Die Fürſten.

Nein, o nein!

Baſil.

Du ſelbſt, o Fürſt, vertraue dich uns an;
Sieh uns die Antwort offen, die dir ward.

Miloſch.

Nur meiner Liebe Loos hab' ich erforſcht.

Lazar.

Ihr habt ſein fürſtlich Wort: was wollt ihr noch?

Muk.

Das gnügt uns nicht.

Die Fürſten durch einander.

Das Wort der Seherinn,
Wir wollen ſelbſt es hören. Rede! ſprich!

Helena.

Was that ich, welchen Sturm erregt' ich dir!
Vergieb mir Miloſch, zürne du mir nicht.

Miloſch.

Laß ſie nur ſtürmen, meine Helena.

Die Fürſten.

Fürſt Miloſch rede, denn wir wollen es.

Miloſch.

Ich bin euch gleich; wer iſt, der mir gebeut?

Muk.

Der allgemeine Wille, das Geſetz.

Miloſch.

Nicht übertreten hab' ich das Geſetz.

Muk.

Ob du's gebrochen, fragen wir dich erſt.

Miloſch.

Ich hab' es euch geſagt. Was fragt ihr noch!

Die Fürſten.

Entzieh dich nicht. Antworte uns, o Fürſt!

Miloſch wendet ſich zur Helena, ohne den Fürſten zu antworten.

Wuk.

Seht, euer Wort verachtet er, wie meins.

Lazar.

Wohl mögt' ich ſchweigen, Männer, gleich wie er;
Denn euer ſchäm' ich mich in tiefſter Bruſt.
Iſt das mein Volk, ſind ſeine Edlen das,
Iſt das mein Sohn, mein Eidam, die ich ſonſt
Beiſammen, würdig, klar und männlich ſah?
Nun reißt den einen, wie der Wirbelſturm,
Der wilde Neid zur eignen Schmach hinab,
Und Neugier quält die andern, Weibern gleich.
Ja mich verdrießt, daß ich euch ſo erkannt,
Die ich als Helden achtete bis heut.

Wuk.

Enthülle den Verrath, ſo ſchweigen wir,
Doch weil du ſchweigſt, liegt uns zu forſchen ob.

Lazar.

Wo iſt Verrath?

Wuk.

Du willſt nicht ſehn, o Fürſt.

Lazar.

Ich ſehe nichts, als Neugier oder Neid.

Zeichen der Unzufriedenheit unter den Fürſten.

Wer hat zu eurem Führer mich gemacht?
War't ihr's nicht ſelbſt? Nun folgt und trauet mir.
Mein Sohn iſt kein Verräther, ſag' ich euch.

Vaſil.

Laß mich für deine Krieger ſprechen, Herr.
Nicht an Verrath denkt einer unter uns,
Auch iſt's kein leerer Vorwitz, der uns treibt
Die Zuverſicht des Sieges, die in uns
Bisher allein und ungefährdet war,
Sieht Prophezeihung walten neben ſich,
Von deren Inhalt ſie nichts weiß, nur ahnt,
Zwar einem unſrer Fürſten ward ſie nur,

Doch knüpft ſein Schickſal, wie das unſre, ſich
An dieſe Schlacht, der wir entgegen gehn.
O Fürſt Lazar, entſcheide du für uns,
Iſt's da nicht beſſer, alles kundig ſein,
Als ſchwanken, von des Zweifels Drang gewogt?

Lazar.

Verſtänd'ge Worte haſt du jetzt geſagt,
Gern hör' ich alſo meine Servier;
Ihr ſollt nicht zweifeln, Freunde; fraget ſelbſt,
Ich weiß, euch wird ſich Miloſch nicht entziehn.

Miloſch.

Und was begehrt ihr zu erfahren?

Baſil.

Herr,
Den Ausgang unſrer Schlacht verkünde uns,
Wie du ihn weißt. Denn iſt uns, was bisher
Wir feſt geglaubt, des Sieges edler Preis
Durch Prophezeihung auch verkündiget,
So unverdroſſner ſtreiten wir alsdann.
Doch weißt du's anders, wollen wir auch ſo
Als Männer kämpfen, unſer letztes Loos
Hinnehmen, wie es fällt. Uns grauet nicht:
Du rede, Fürſt, anjetzo frei mit uns.

Miloſch.

Ich weiß nichts von dem Ausgang unſrer Schlacht
Durch Seherſpruch. Frag' ich mein eigen Herz,
Vernehm' ich immer noch den Siegsgeſang:
Mein Volk wird ſiegen, Servien wird frei,
Koſſowo wird das Thal der Rache ſein,
Das hoff' ich heute, wie ich ſtets gehofft.

Baſil.

Du weißt dein eigen Schickſal, Fürſt?

Miloſch beſinnt ſich dann mit einem Blick auf Helena, dann mit feſter Stimme.

Ich weiß.

Helena.

Miloſch, du weißt? —

Baſil.

Und nicht das unſrige?
Der Krieger Loos muß wie des Fürſten ſein.

Miloſch.

Ich bin der Fürſten jüngſter unter euch,
Nicht mir, Lazar dem Feldherrn folget ihr.

Baſil.

Und kein Orakelſpruch hangt über uns?

Miloſch.

Ich weiß von keinem. Sucht ihn in euch ſelbſt.

Lazar.

Seid ihr befriedigt?

Baſil.

Fürſt Lazar, wir ſind.

Wuk zu Baſil und den Kriegern.

Ihr habt euch bald ergeben, Servier;
Den Argwohn euch zu nehmen, war nicht ſchwer.

Baſil.

Der Argwohn, Herr, iſt nur ein flücht'ger Gaſt
Im armen Zelt des Kriegers, ſtattlicher
Iſt ſeine Wohnung in der Königsburg.

Wuk.

Das muß die Wahrheit ſein; ich fühl's an mir.
Nie glaub' ich jenen ſchuldfrei vom Verrath,
Bis mir die Antwort der Zigeunerinn,
Bis jedes Wörtlein, das ſie wechſelten,
Mir ohne Rückhalt deutlich aufgeklärt.

Helena.

Laß ab, und ſcheue, Wuk, die Himmliſchen,
Denn ihnen ganz anheim gefallen iſt
Nun Miloſch, dem die Zukunft offenbart,
Nicht mehr den Sterblichen gehört er an,
Die dunklen Sinns auf dunklen Pfaden gehn:
Laß ihn in Frieden, laß ihn ungekränkt.

Wuk.

Ich dräng' ihn nicht. Ruft die Zigeunerinn.

Sie oder er enthülle, was geſchehn,
Damit wir wiſſen, ob wir ſicher ſind.

Die Fürſten.

Nicht die Zigeunerinn! hinweg mit ihr!

Muk.

Wiſst ihr ein andres Mittel, gebt es an.

Lazar.

Ihr habt kein Recht an Miloſch. Was ſich ziemt,
Hat er geſagt, was er verſchweigt, iſt ſein,
Das er behält und giebt nach eigner Wahl.
Und blieb' ein Argwohn einem noch zurück,
Er müßt ihn tragen ſelber ſich zur Qual,
Doch Waffenbrüder, Gäſte ſeid ihr uns,
Drum wo ein letzter Unmuth übrig iſt,
Nach Väterſitte nehm' ich ihn von euch.

Er ergreift einen mit Wein gefüllten Becher, und wendet ſich zu Miloſch.

Du biſt verklagt, mein Sohn, doch keiner hat
Der ſchweren, herben Schuld dich überführt,
Rein ſtehſt du da vor deinen Serviern,
Nur dem, der dich verklagt, biſt du es nicht,
Auch dieſer Fürſten manche zweifeln noch
Kannſt du den Becher, den dein Richter dir
Vor deinem Kläger und den Zeugen reicht,
Empfangen, leeren ruhig, unverzagt
Als einen ſtummen Eid der Reinigung,
Bebt deine Hand nicht, bleibt dein Auge klar?

Miloſch.

Warum nicht, Vater?

Lazar.

Wohl, ſo nimm ihn hin,
Er ſei dir lebenreich und ſegenvoll.

Helena.

Ach aus den Todeskrügen ſchenkten ſie
Den Becher voll, ich kenne ihn genau.
Trink nicht daraus, o mir zur Liebe nicht.

Miloſch hält den Becher in der Hand, ohne zu trinken, indem er ſich zur Helena hinneigt, um ſie zu beruhigen. Bewegung unter den Fürſten.

Muk.

Auch dieſe Prüfung nicht? Schreckt dich der Trunk,
Den dir die Güte und die Gunſt gereicht?

Miloſch.

Laß ab von mir!

Muk.

Auf, reinige dich nun.

Miloſch.

Wohlan ich will's, wie es noch keiner that.

Lazar.

Dein Auge flammt, was haſt du vor, mein Sohn?

Miloſch zu Muk.

Du haſt mich des Verrathes angeklagt,
Willſt du mein Richter und mein Zeuge ſein,
Wenn ich durch ernſte That mich reinige,
Wie jetzt durch dieſen Becher?

Muk.

Wohl, ich will's.

Miloſch.

Zum Zeichen, daß du's willſt, an Eides Statt
Nimm hin, und theile dieſen Trunk mit mir.

Muk.

Du trinkſt zuerſt.

Helena bittend.

O Miloſch, trinke nicht.

Miloſch.

Sieg, Freiheit, Leben allen Serviern!

Er trinkt und reicht Muk den Becher.

Muk.

Jedwedem tapfern Manne ewger Ruhm!

Er trinkt

Lazar.

Gewährung winkend glänzt der Abendſtern:
So wird's geſchehn. — Nun laßt uns ſcheiden. Geht,
Bereitet ſtehn die Wagen. Lebet wohl,
Auf kurze Zeit. Uns andre ruft die Schlacht.

Vierter Aufzug.

Nacht. Die drei Krüge ſtehen bekränzt am Brunnen. Miloſch allein, auf der Bank ſitzend. Muk tritt auf.

Muk.

Biſt du ſchon hier?

Miloſch.

Längſt ſchon. Du ſäumteſt, Muk.

Muk.

Was willſt du mir, du furchtbar kalter Menſch?
Warum beſchiedſt du mich hierher, bei Nacht?

Miloſch.

Du ſchmähſt mich noch, haſt noch den alten Zorn?

Muk.

Mit jedem Pendelſchlage wirſt du mir
Unheimlicher. Mir graut. Was willſt du mir?

Miloſch.

Ich that dir wahrlich nichts zu Leide, Muk.

Muk.

Mir nichts, nun freilich. Aber welch ein Herz,
Das du im Buſen trägſt. Mir zittert noch
Jegliche Faſer von dem Trennungsſchmerz
Um die Geliebte. Ach, ſie geht dahin,
Und ſie zu laſſen, kaum ertrag ich das;
Noch ring' ich, die Gedanken meiner Bruſt,
Die, Feuerrädern gleich, ſich ſchwindelnd drehn,
In mir zu feſſeln, daß ſie ruhiger
Ergreifen, was der Augenblick erheiſcht.
Und du biſt kalt, gelaſſen, harreſt hier
Schon Stunden lang auf mich, kein Kummer liegt
Auf deiner Seele, und verlorſt du nicht,
Was ich verlor, dein neu vermähltes Weib?

Miloſch.

Ja, Theodora's lauter Schmerz bezwang
Auch der zuletzt den unbezwungnen Muth.

Wuk.

Sie zitterte. O triumphire nur,
Sie unterlag dem Abſchied, mächtiger
War ihre Liebe, als ihr ſtarkes Herz;
Sie weinte — deine Helena war ſtill,
Sie weinte nicht —

Miloſch.

Sie ſah empor, und ſchwieg.

Wuk.

Die Thräne netzt nur den beſeelten Blick. —
O, was die Thräne der Geliebten ſpricht,
Du fühlſt es nicht, du haſt es nie gefühlt.

Miloſch.

Ich fühle, Freund, ich hab' es tief gefühlt.
Du ſchone meiner Faſſung; glaube mir,
In heißer Angſt hab' ich mich durchgekämpft.

Wuk verwundert.

Du haſt ein Herz, du Unbegreiflicher?

Miloſch.

Noch, Freund, noch ſchlägt es.

Wuk.

O du, der lebend in die Zukunft ſah,
Ich will nicht wiſſen, was mich treffen wird,
Wenn du darum mich rieffſt, laß mich von dir.

Miloſch.

Dein Schickſal weiß ich nicht, das meine nur.

Wuk.

Verbirg es mir, geh deinen Weg allein.

Miloſch.

Wie viel Minuten ſind dahin geflohn,
Seit du auf mein Geheimniß eingeſtürmt?

Wuk.

Ich that, was Ehre mir und Pflicht gebot.
Nun, nun — du gönne meine Liebe mir!

Miloſch.

Du haſt mir angelobt, bei mir zu ſtehn.

Wenn ich mich alles Argwohns reinigte,
Gedenkst du dessen noch?

Wuk.

Ich halt' es dir;
An deiner Seite will ich in die Reih'n
Des Türkenheeres brechen, heute noch,
Dein Zeuge will ich und dein Helfer sein.

Milosch.

Nicht also, Wuk, mir liegt ein andres ob.

Wuk.

Kannst du es sagen?

Milosch.

Den Orakelspruch
Der Seherinn hast du von mir verlangt.

Wuk.

Ich will ihn nicht mehr.

Milosch.

Wie des Menschen Geist
Nach Zukunft lauscht und ängstlich vor ihr flieht!
Ja, wer noch lebt, der lebt im Streit mit sich.
Ich kann dir's nicht erlassen, du mein Freund,
Denn dein bedarf ich, darum höre, Wuk:
Die Furchen dieser Hand verkünden mir's,
Daß abgelaufen meines Lebens Zeit.

Wuk.

Das weißst du, lebst und sprichst es ruhig aus!

Milosch.

Weil ich es weiß, so leb' ich schon nicht mehr.

Wuk.

Ich weile noch bei den Lebendigen.

Milosch.

Sei ruhig, Freund, ich reiße dich nicht mit.

Wuk.

Unsel'ger Milosch! Arme Helena!

Milosch.

Bis in den Tod bleibt Helena mir treu.

Wuk.

Weiß ſie dein Schickſal? weiß ſie, daß du ſtirbſt?

Miloſch.

Ihr ſagt's ihr Herz, ſie ahnet, was ich weiß.

Wuk.

Mein Bruder Miloſch, Schweſter Helena,
Des Mitleids heiße Thränen wein' ich euch!
Lazar, mein Vater, welch ein Leid für dich!
Den thränenloſen Abſchied faſſ' ich nun,
Ja, euer Weh hat keine Thräne mehr.
Ein Kind des Glückes bin ich neben euch,
Mit allem Jammer der zerrißnen Bruſt,
Noch leb' ich ja und Theodora lebt.
Mein Miloſch, o mein Bruder!

Er umarmt ihn mit Heftigkeit.

Miloſch.

Siehſt du, Freund,
Der Irrthum ſchwindet, und du biſt verſöhnt.

Wuk.

Iſt keine Rettung, keine mehr für dich?

Miloſch.

Wer wehrte dem Verhängniß! Sei getroſt.

Sie ſtehen einige Augenblicke ſchweigend umſchlungen. Trompetenſignal in der Ferne.

Schon weckt den Reiter der Trompeten Ruf,
Daß er des Roſſes warte. Eilen wir.

Wuk.

Was willſt du, Miloſch, was erwähltеſt du?

Miloſch.

Ich will mich reinigen.

Wuk.

O du biſt rein.

Miloſch.

Mein ſchwindend Leben ſoll den Serviern
Zur Freiheit helfen, daß ihr mein gedenkt,
Als eines Freundes, wenn ihr glücklich ſeid. —
Nun geht mein Fuß gerad zum Feinde hin,

Dort geb' ich mich als Ueberläufer an,
Den man zum Sultan Murad führen ſoll,
Bevor die Schlacht beginnt. Und ſteh ich dann
Ihm gegen über — dann ſoll dieſer Stahl

Er zieht einen Dolch hervor.

In ſeiner Fürſten Kreis, auf ſeinem Thron
Den Feind erlegen, der die Meinen drängt.

Muk.

O welch ein düſter furchtbarer Entſchluß!

Miloſch.

Die Frucht der Freiheit trägt er meinem Volk.

Muk.

Durch hundert Wunden fändeſt du den Tod.

Miloſch.

Er findet mich, wenn ich die That vollbracht,
Allein des Feindes Haupt fiel früher noch,
Verwirrung wird ſich ſein bemächtigen,
Dann greifet an, und ſiegen werdet ihr,

Muk.

O hätt'ſt du nimmer das mir anvertraut!

Miloſch.

Hab' ich denn außer dir noch einen Freund?

Muk.

Durch welche Labyrintheswege jagſt
Du heute, Miloſch, deines Freundes Geiſt.
Von treuer Sorge um dein liebes Haupt
Reißt es zum Zweifel mich, zum Zorne hin.
Zum Ehrgeiz, und zum Groll, zum Argwohn dann,
Ein Bild des Grauens wirſt du mir, und ſchnell
Der Mann des Mitleids, des unendlichen;
Und nun ich dieſes Wort von dir vernahm,
Durchſchaudert mich's von neuem, wie vorhin,
Als ich am Brunnen hier dich ſitzend fand.
O hebt mir der Gefühle Zaubertanz,
Der mich durchwogt, zum andern male an?

Miloſch.

Du tadelſt meine That?

Wuk.

Die Heldentreu,
Die mit dem letzten Athemzuge noch
Dem Vaterlande und den Freunden dient,
Sich ſelbſt vergißt und ihrer nur gedenkt,
Ach ſie erfüllt mit Wehmuth mir das Herz.

Miloſch.

Wuk, faſſe dich, denn dein bedarf ich nun.

Wuk.

Nicht meiner, Miloſch. Rechne nicht auf mich.

Miloſch.

Begleite mich, ich habe Niemand ſonſt.

Wuk.

Ich dich begleiten? das verlangteſt du?

Miloſch.

Bis in des Türkenlagers Nähe nur,
Dann ſcheiden wir: du bleibſt zurück, und harrſt
Verborgen, bis das Brauſen, das Gewühl
Der Feinde dir des Sultans Tod verräth,
Dann geh zurück, dann laß die Servier
Sich eilends ſchaaren, melde was geſchehn,
Und nutzt den Vortheil, den ich euch erwarb.

Wuk.

Ich ſollte ſtehn und lauſchen hinterhalts,
Wenn du der Todesgefahr entgegen eilſt,
Und ſollte ſelbſt dein Bote werden, ſelbſt
Den Serviern verkünden, daß ich dich
Verlaſſen hätte und für mich geſorgt!

Miloſch.

Nicht Menſchen, das Verhängniß tödtet mich,
Dem auch die Mutter nicht den Säugling wehrt.

Wuk.

Ich kann, ich werde niemals mit dir gehn.

Miloſch.

Doch müßt ihr wiſſen, wann die That gethan,
Am rechten Augenblick hangt euer Sieg.

Wuk.

Laß einen andern deinen Boten ſein.

Miloſch.

Ich habe dich allein.

Wuk.

Ich gehe nicht.

Miloſch.

Du mußt mir folgen, Wuk; dein Schwur gebeut.

Wuk.

Entſetzlicher, verderben willſt du mich!

Miloſch.

Für deine Freiheit auch wähl' ich den Tod.

Wuk.

Den dunkeln Geiſtern iſt dein Haupt geweiht,
An meinem Eide reißt du mich mit dir.

Miloſch.

Sei ledig deines Eides. Du biſt frei,
Du weißt, wohin ich gehe; ſorge nun,
Daß ihr die günſt'ge Stunde nicht verfehlt.

Trompetenſignal.

Leb' wohl! Es mahnt zum andern Male ſchon
Mich die Trompete.

Wuk.

Und du gehſt, du gehſt?
O gehe nicht, bleib unter deinem Volk,
Ich kann nicht mit dir.

Miloſch.

Du biſt frei und los.

Wuk.

Auch von dir kann ich nicht; gebunden iſt
Mein Herz, mein Leib auf immerdar an dich.
O gehe nicht! Spricht dein Verhängniß: Tod!
An meiner Seite duld' ihn in der Schlacht,
Am ſchönſten ſtirbt es auf der Wahlſtatt ſich.

Miloſch.

Mehr frommt der Tod euch, den ich mir erwählt

Wuk.

Zu Herzen nimm dir deines Freundes Angſt.
Die du beginneſt, Miloſch, prächtig ſtrahlt
Die heldenhafte That; der Freiheit Sohn
Stehſt du vor allem Volk der Servier,
Und dennoch, Miloſch, — o es iſt nicht Neid
Um deinen Nachruhm — doch erbebt mein Herz
Vor deiner That. Ach, unterlaß ſie noch!

Miloſch.

Der Geiſt der Rache bin ich, wehre nicht,
Du ſpähe ſorgſam nach der rechten Zeit,
Und ſiegt, ihr Servier, und werdet frei!

Er geht ab.

Wuk.

Nichts kann dich halten, nichts! Noch hab' ich ja
Nicht, wie ichs fühlte, alles dir geſagt,
Des heißen Dranges iſt die Seele voll.

Ich muß ihm folgen, denn mein Schwur gebeut,
Sein Zeuge muß ich und ſein Richter ſein,
Im Feindeslager, an des Sultans Thron. —

Ich muß, ich ſoll! O Gott ich kann nicht fort!
Ihr Zelte meines Volkes glänzend hell
Im Mondenlichte, euch entflieh' ich nun,
Wo meine Brüder wohnen!
O treuer Brunnen, meiner Luſt und Qual
Schweigſamer Zeuge, deine Quelle rauſcht
Und redet, lockt mich: Bleibe, bleibe hier! —
Ich bin ja frei, er hat mich losgeſagt.

Und doch nicht ruhig in mir?
O wär' es Morgen, graute erſt der Tag,
Es tagte wohl in meinem Buſen auch.
Noch waltet Nacht, der bleiche Mond regiert. —
Zur Brautnacht mir erſehn, du ſtille Nacht
Mir bangt vor dir! —
Ha, mit der Gluth der Liebe in den Tod

Hinab zu ſteigen, in das kalte Grab!
Giebt es ein größer Schickſal, als den Tod?
O Miloſch, meine Thränen fließen dir,
Wer hat der Erde Leid gefühlt wie du! —

Haſt du gefühlt? — Noch lebt er, noch. Hinaus,
Ihn zu befreien aus der Feinde Hand!

Er thut einige Schritte vorwärts, und ſteht dann plötzlich ſtill.

Befreien, retten, wer vermögte das?
Dein Schickſal reißt dich hin, nicht Feindes Schwert.

Das iſt dein Troſt, den dir kein Dämon raubt:
Treu bis zum Tode war dir Helena
Und ihre Thränen folgen dir hinab,
Die unſern auch. O weh! der heil'ge Ruhm
Sitzt mit dem Lorbeerkranze jung und ſchön
An deinem Grabe, ſchwingt ſein Flügelpaar,
Durch alle Lande fliegt er jauchzend fort,
Verkündend deinen Namen, deine That,
Und Miloſch wird ein Wort des Jubels ſein,
So lang' ein Männerherz auf Erden ſchlägt.

Trompetenſignal.

Du mahneſt, tönend Erz, du mahnſt auch mich;
Es giebt noch mehr als einen Lorbeerkranz.
Ja, Theodora, dein Geliebter ſoll
Nicht ungerühmt an deiner Seite ſtehn,
Wenn Helena um Miloſch weint und jauchzt.
Wohlauf zum Kampfe für das Vaterland!
Hin zu Lazar — —

Hin zu Lazar? vor dem nun ſoll ich ſtehn?
Er wird mich fragen, wo mein Bruder ſei;
Ich muß ihm Antwort geben. Wehe mir,
Muß ich's verkündigen: dein Sohn iſt todt!
Du haſt ihn angeklagt den Trefflichen —
Er wird mir's ſagen — haſt ſein Herz gekränkt,
Und ſich zu reinigen wählt' er den Tod;
Du wußteſt alles und du ließſt ihn gehn,
Du, den der höchſte Eid mit ihm verband! —

Was ſoll ich ſagen? wie entweich' ich ihm?
Soll ich der Hüter meines Bruders ſein?
Muß ich ſo ſprechen? — Kain ſprach alſo,
Bin ich dem erſten Brudermörder gleich?

Ihn ſchlug ſein Schickſal, Vater, ſprach ich wohl,
Wie mag ich das beſtehn, ein Sterblicher?
Hohnlächelnd, ſchmerzvoll ſchüttelt er ſein Haupt
Und ich bin Kain, Kain, der ich war.

O Miloſch, was du thatſt, war nimmer gut.
Warum mir ſchauderte, bald faſſ' ich es.
Wärſt du gefallen im Gewühl der Schlacht,
Dann wär's ein andrer, tiefer Schmerz um dich.
Nun wird es Jammer, Gram und Haß und Groll
Und Fluch geht auf aus deiner großen Saat.
Mir graut vor dir, ſo heldenhoch du ſtehſt.

Kein andrer weiß es und verſchweig' ich's nun,
So bin ich nicht ein Kain, nicht verflucht.
Dein Ruhm, dein Lorbeer Miloſch, bleibt dir ja:
Ob wenig Stunden ſpäter, o gewiß,
Du zürneſt darum nicht, du hoher Geiſt,
Daß ich's verſchweige. Schweigen will ich. Ja.

Steht nun das Heer gereih't, beginnt die Schlacht
Und fragen ſie nach Miloſch, wo er iſt —
Ich ſchweige ſtill. Sie fragen mich darum —
Ich weiß es nicht. Es forſcht Lazar nach ihm —
Ich weiß es nicht, ich hab' ihn nicht geſehn.
So muß ich lügen! meinem Freunde ſelbſt!

Und Miloſch that vergeblich, was er that,
Wenn ich verſchweige, was er mir vertraut.
Wenn ihn das Heer für den Verräther hält,
Den ich in ihm geargwohnt, ihn, der ſtumm
Und ſchweigſam vor der Schlacht ſich uns entzog.
Wenn Zaghheit und Verwirrung auf ſie fällt,
Wenn mit dem Siegesglauben auch der Sieg —

Was red' ich? wankst du selber, du mein Herz?
Du zweifelst, achtest möglich, daß uns doch
Der Sieg entginge? Wehe, wehe mir! —
Und wär' es Niederlage, wär' es Tod?
Mir selber Tod! O Theodora, Tod!

Wie tief bin ich, wie tief herabgestürzt!
Nur Todesfurcht und Zweifel um und um!

Gott! wer die Zukunft wüßte! — Wer da weiß,
Das letzte weiß, was kommen wird und muß,
Der fürchtet weiter nicht, der zweifelt nicht.

Er bleibt sinnend stehen. Servische Krieger mit Waffenrüstungen treten auf und nähern sich dem Brunnen.

Erster Krieger.

Wir sind die ersten wohl, die schöpfen gehn.

Zweiter Krieger.

Sieh da, Fürst Wuk. Der ist schon frühe auf.

Erster Krieger.

Auch Miloſch ging schon durch das Lager hin.

Zweiter Krieger.

Heut Morgen?

Erster Krieger.

Ja. Er kam vom Brunnen her
Und ging hinüber —

Zweiter Krieger.

Sieh, was macht der Fürst!

Wuk erblickt die Krüge der Zigeunerinnen, und tritt ihnen näher.

Ihr auch noch da, ihr Unglückseligen!

Erster Krieger.

Was ist dem Fürsten?

Wuk

Zukunft such' ich ja.
Wo fand sie Miloſch anders, als bei euch?
In den Zigeunern lebt der Sehergeist:
Im Eichenwalde bricht mein Morgen an.

Er eilt hinweg

Zweiter Krieger.

Haſt du verſtanden? wohin geht der Fürſt?

Erſter Krieger.

Zu den Zigeunern, ſprach er.

Mehrere Krieger treten auf.

Dritter Krieger.

Wer? wohin?

Zu den Zigeunern hin im Eichenforſt?

Vierter Krieger.

Das iſt ja vom Geſetz uns unterſagt.

Fünfter Krieger.

Wer handelt dem zuwider?

Erſter Krieger.

Sieh du ſelbſt,

Iſt's nicht Fürſt Muk? Er eilt, dort geht er noch.

Vierter Krieger.

Bei Gott, es iſt der Fürſt. Was will er dort?

Erſter Krieger.

Die Zukunft ſucht er, ſo verſtand ich ihn.

Zweiter Krieger

Das ſprach er, alſo hab' ich's auch gehört.

Dritter Krieger.

Gehorcht denn keiner dem Geſetze mehr!

Fünfter Krieger.

Fürwahr, es endet nimmer gut mit uns.

Vierter Krieger.

Wir müſſen ſiegen. Freunde, wer verzagt?

Fünfter Krieger.

Wir werden ſehn.

Dritter Krieger.

Ich glaub' an keinen Sieg.

Fürſt Miloſch wußte mehr, als er geſagt.

Mehrere.

Nein, nein, der Sieg iſt unſer. Glaubt ihm nicht

Dritter Krieger.

Wo iſt denn Miloſch nun?

Erſter Krieger.

Hier war er, hier,
Ich ſah ihn hergehn, ſah ihn dann zurück
Durch's Lager gehn nach jener Seite zu.

Fünfter Krieger.

Was? Zu den Türken ging er über? Sprich!

Erſter Krieger.

Das ſag' ich nicht, das hab' ich nicht geſehn.

Fünfter Krieger.

Iſt das der Tag des Sieges? Er bricht an
Und die uns hergeführt, verlaſſen uns;
Zum Feinde über geht der eine Fürſt,
Der andre ſchleicht ſich zum Zigeunerwald.
Und was er uns verbot, das thut er ſelbſt.

Dritter Krieger.

Bethörtes Volk der Servier!

Vierter Krieger.

Seid ſtill,
Dort naht Lazar. Er bleibt des Volkes Haupt,
Wenn alle wanken. Haltet nur zu ihm.

Lazar tritt auf.

Recht ſo, ihr Servier, nun ſchöpfet euch
Den letzten Trunk auf dieſen heißen Tag;
Das Morgenroth erblicke uns geſchaart,
So wird das Spätroth uns als Sieger ſehn.

Vierter Krieger.

Gott ſchütze unſre Hoffnung, Fürſt Lazar.

Lazar.

Nicht Hoffnung nur, gewiſſe Zuverſicht
Sei uns im Buſen, die nicht täuſchen kann.

Baſil und ein Bote treten auf.

Baſil, was bringſt du? Iſt Demetrius
Mit ſeiner Schaar ins Lager heimgekehrt?

Baſil.

Nein, Fürſt, die Männer ſind noch nicht zurück;
Botſchaft von ihnen meldet dieſer Mann.

Lazar.

Demetrius hat dich zu mir geſandt?

Bote.

Ja, Fürſt Lazar, ſchnell bin ich hergeeilt,
Denn ſchnelle Hülfe fleht Demetrius.

Lazar.

Was giebt es? Rede.

Bote.

Eine Stunde kaum
Geleiteten wir deine Töchter, Herr;
Da ritten plötzlich Männer vor uns auf,
Gewaffnet, mächtiger, denn wir, an Zahl:
Osmanen waren's, die das Land durchſtreift.

Lazar.

Im Rücken unſres Heeres feindlich Volk?

Bote.

Ich weiß nicht, wie's geſchah, doch iſt es ſo.
Und jene Reiterſchaar erblickte uns,
Im raſchen Laufe ſprengte ſie heran.
Ein dichter Wald lag uns zur linken Hand,
In den hinein führt' uns Demetrius,
Wo das Geſtrüpp, das wild verwachſene,
Uns ein Verhack vor unſern Gegnern ward,
Denn einzeln kaum, nicht in geſchloßnen Reihn,
Drängt ſich das Streitroß durch die Bäume hin.
Mit ſeinem Häuflein ſchirmt Demetrius
Also die Jungfraun, die ihm anvertraut,
Doch ungleich iſt der Kampf; darum bin ich,
Ihm Hülfe zu erbitten, hergeeilt.

Lazar.

Sie ſoll euch werden. Rufe du Baſil,
Mir meine Söhne Muk und Miloſch her.

Baſil geht.

Du ſahſt auch meine Töchter, als du gingſt?

Bote.

Ich ſahe ſie.

Lazar.

Und waren ſie gefaßt?

Bote.

Die Fürſtinn Theodora klagte laut.

Lazar.

Auch Theodora ſelbſt, die muthige?
Sie waren niemals dem Gefecht ſo nah,
Und ſcheu und furchtſam iſt der Mädchen Herz.
Doch Helena? Verbirg mir nichts, mein Freund,
Ich bin ein Mann.

Bote.

Die Fürſtinn Helena
Umſchlang die Schweſter, ſtillte, tröſtete,
Kein Wort der Klage, keine Thräne fiel.

Lazar.

Nicht eine Thräne, ſagſt du? — Ja, ſie iſt
Die wunderbare Jungfrau, weich und ſtark,
So war die Mutter auch. —
Zu dem Boten.
Du weißt den Weg,
Du ſollſt der Kriegesleute Führer ſein,
Fürſt Miloſch ſelbſt wird eiligſt mit dir ziehn.

Fünfter Krieger.

Fürſt Miloſch?

Lazar.

Ja. Und ihr auch, ſäumet nicht,
Zäumt eure Roſſe, ihr ſollt mit hinaus.

Dritter Krieger.

Und unſer Hauptmann ſoll Fürſt Miloſch ſein?

Lazar.

Er ſoll es ſein. Und das befremdet euch,
Daß ich ihn ſende, wo es ſein bedarf?
Geht, zaudert nicht. Was ſteht ihr, blickt euch an?

Erſter Krieger.

So weißt du wirklich nicht, o Fürſt Lazar,
Daß Miloſch nicht in unſerm Lager iſt?

Lazar.

Er iſt im Lager nicht? wie weißt du das?

Erſter Krieger.

Wie er hinaus ging, hab' ich ſelbſt geſehn.

Fünfter Krieger.

Vernimm es ganz, o Fürſt. Zum Feindesheer
Entwich der eine deiner Söhne dir,
Der andre in der Zeichendeuter Kluft.

Lazar.

Was ſprichſt du? Wuk bei den Zigeunern?

Fünfter Krieger.

Ja.

Erſter Krieger.

Die Zukunft zu erforſchen ging er hin.

Lazar.

Und Miloſch bei den Türken? Müßt ihr ſtets
Auf eure Fürſten ſchmähen, Servier?

Dritter Krieger.

O Fürſt Lazar, wenn du die Fürſten nur
Gehütet hätteſt, uns Geringern gleich:
Sie gaben das Geſetz, ſie brachen es,
Und unter uns weilt der Verräther nicht.

Baſil kommt zurück.

Lazar.

Du kommſt allein, Baſil? was iſt geſchehn?

Baſil.

Herr, deiner Söhne Kriegsvolk ſteht geſchaart,
Zum Streite fertig — doch die Fürſten —

Lazar.

Nun?

Baſil.

Sie ſind verſchwunden, niemand weiß, wohin;
Von Miloſch geht ein ſchreckliches Gerücht.

Fünfter Krieger.

Der Fürſt vernahm es ſchon, wir wiſſen es.

Lazar gen Himmel blickend.

O du Verklärte, du ſo mild, ſo treu,
Nimmſt du die letzten Kinder auch zu dir!

Auch Theodoren nun und Helenen!
Willſt du ſie alle, gönnſt du keines mir?

Fünfter Krieger.

Glaubſt du es nun, Lazar?

Vaſil.

Verſtumme du,
Verehre ſtill ſein ſchmerzenreiches Haupt.

Lazar zu den Kriegern.

Wohl, räthſelhaft iſt meiner Söhne Thun.

Mehrere Krieger.

Es iſt Verrath!

Lazar.

Verräther ſind ſie nicht.
Harrt wenig Stunden, es enthüllt ſich wohl.

Vaſil.

Was du beſchließeſt, Herr, beſchließe bald;
Schon ordnet ſich das Türkenheer zur Schlacht,
Vor ihnen weht ein blutiges Panier;
Im Lager mußt du dich vertheidigen
Führſt du die Servier nicht ſchnell hinaus.

Bote.

Auch uns, o Fürſt, iſt eilig Hülfe Noth.

Lazar.

Wir ſind bereit. Was iſt auch anders heut,
Als geſtern früh? Der Feind iſt, der er war,
Ihr ſeid dieſelben, ich derſelbe noch.
Zwei edle Jünglinge ſind minder da,
Zwar Fürſten unſers Volkes, muthig, ſtark,
Doch nur zwei Männer. Jetzo iſt nicht Zeit
Zu fragen, was ſie thaten, was geſchehn;
Erſt laßt uns ſiegen, dann erforſchen wir's.

Dritter Krieger.

Dann iſt's vielleicht zu ſpät.

Lazar.

Verzaget nicht,
Seid Männer, und zum Siege führ' ich euch.

Vierter Krieger.

Auf laßt uns fechtend ſterben!

Lazar.

Stimmet ein!
Es falle ſiegreich, wer im Streite fällt!

Baſil.

Gebiete, Fürſt, ich folge deinem Wink.

Mehrere Krieger.

Auch ich, auch ich.

Lazar.

In deine Hand, Baſil,
Leg' ich die Rettung meiner Töchter nun.
Zwei Fähnlein nimm, der Bote führe dich,
Und eile, ſiege, kehre froh zurück.

Baſil.

Mein Schickſal trenn' ich von dem ihren nicht.

Er geht ab mit dem Boten.

Lazar.

Ihr folgt mir zum Gefechte, Servier;
Bewährt nun, daß ihr freie Männer ſeid.

Er geht ab mit den Kriegern von denen nur der dritte und fünfte zurück bleiben.

Dritter Krieger.

Verweile noch! ſieh da!

Fünfter Krieger.

Was iſt es? was?

Dritter Krieger.

Sieh, dort vom Walde her.

Fünfter Krieger.

Ha, es iſt Wuk!
Und mit ihm wandelt das Zigeunerweib.
Führt er ſie ſelbſt in unſer Lager ein?

Dritter Krieger.

Ertragen wir's? die Unheilſpenderinn?

Fünfter Krieger.

Was meinſt du?

Dritter Krieger.

Soll ſie leben, wir vergehn,
Sie triumphiren, und wir Knechte ſein?

Fünfter Krieger.

Nicht an der Seherinn vergreife dich!

Dritter Krieger.

Verfallen dem Geſetze iſt ihr Haupt,
Sobald ihr Fuß in unſer Lager tritt.

Fünfter Krieger.

O Freund, wer achtet des Geſetzes noch?
Gegeben ward es für die Niedern nur.

Dritter Krieger.

Weh über uns, wenn kein Geſetz mehr iſt.

Fünfter Krieger.

O laß dein Schwert noch in der Scheide ruhn.

Wuk und die Zigeunerinn treten auf.

Zigeunerinn.

Ich wage viel, du mußt mich ſchützen, Fürſt.

Wuk.

Vor jedermann, nur ſchweige länger nicht.

Zigeunerinn.

Und meine Krüge, die ich hier verließ,
Als uns dein Schwert ſo ſchrecklich funkelte,
Wo ſind ſie nur, die gieb mir erſt zurück.

Wuk.

Sie ſtehen vor dir.

Zigeunerinn.

Ja, das ſind ſie auch.
Ihr hattet Recht, daß ihr ſie ſo bekränzt,
Denn in den Krügen lebt verborgne Kraft.

Wuk.

Ich hab's erfahren.

Dritter Krieger.

Ja, wir alle.

Fünfter Krieger.

Schweig!

Zigeunerinn.

Dort ſtehen Männer, Fürſt.

Wuk zu den Kriegern.

Geht, Serviер!

Zigeunerinn.

Sie bleiben, Fürſt.

Kriegeriſche Muſik hinter der Scene.

Wuk.

Du zögerſt, ſpotteſt mein,
Du haſt die Sicherheit, die du begehrt,
Haſt deine Krüge, öffne nun den Mund;
Wie durch zerriſſne Nebel laß mich ſchaun
Ins Thal hinunter, wo die Zukunft thront.

Zigeunerinn.

Du gehſt zur Schlacht. Den Ausgang fragſt du mich?

Wuk.

Du weißt ja alles. Säume länger nicht.

Zigeunerinn.

Braucht es denn hier der Prophezeihung, Fürſt?
Hier mag der Blödſte ſehn, was kommen muß:
Fürſt Miloſch hat gemordet, weißt du ja.

Wuk.

Gemordet! Gott!

Dritter Krieger.

Du biſt des Todes, Weib!

Zigeunerinn.

O Fürſt, die Männer ſehn mich grimmig an.

Wuk.

Gemordet! es iſt wahr. O war ich blind?

Zigeunerinn.

Ermordet liegt nun der Osmanenfürſt,
Des Rächers Fahnen wallen durch die Luft,
Die Speere ſauſen. Weh den Serviern!

Dritter Krieger, auf die Zigeunerinn eindringend.

Dreifaches Weh dir ſelbſt, Verderbliche!

Zigeunerinn.

Vertheidige mich, Fürſt.

Wuk.

Zurück, zurück.

Dritter Krieger.

Sie ſollte leben, wenn wir untergehn!

Fünfter Krieger.

Halt ein!

Wuk.

Hinweg das Schwert! — Entfliehe, Weib!

Zigeunerinn.

O meine Krüge!

Wuk.

Laß ſie! Fort mit dir!

Die Zigeunerinn entflieht, indem ſie die Krüge zurück läßt.

Dritter Krieger.

Entgeht dies Weib des Zornes meinem Schwert,
Zerſchlagen will ich die Gefäße doch,
Die düſtres Unheil auf uns ausgeſtrömt.

Kriegsmuſik.

Fünfter Krieger.

Dort gegen Männer wende du dein Schwert,
Laß dieſe Scherben. Komm auch du, o Fürſt!
Vernimmſt du die Muſik?

Wuk.

Ich höre, ja.
Mord heißt die That und ich erkannt' es nicht,
Mir ſchauderte vor ſeinem Heldenthum,
Es iſt ſo einfach, und ich ſah es nicht:
Der Lorbeerkranz verbarg den Todtenkopf,
Der hohl und leblos mir entgegen ſtarrt.
Nun weh uns allen! wehe, wehe mir! —

Die Muſik wird lauter.

Hinan zum letzten Kampfe! Fort! hinaus,
Wo rächend Eiſen in die Reihen tobt:
Der Türkenſultan fiel durch Mörderhand!

Alle ab.

Fünfter Aufzug.

Das Serbische Lager im Hintergrunde liegt verwüstet; Türkische Soldaten ziehen in der Ferne vorüber. Zigeuner und Zigeunerinnen tanzen unter gellender Musik von Pfeifen, Castagnetten ꝛc. um den Brunnen.

Gesang der Zigeuner.

Ihr müßet euch hassen,
Ihr könnt es nicht lassen,
Mit Schwert und Geschoß,
Zu Fuß und zu Roß
Euch würgen und toben:
Wir wollen euch loben,
Denn unser allein ist der lustige Preis

Mit lechzendem Munde,
Aus klaffender Wunde
Verströmt euer Blut!
Wie wohl es uns thut!
Wir lachen und spotten
Der thörichten Rotten,
Und trinken behaglich vom kühlenden Quell.

Mit wildem Geheule,
Mit Lanze und Keule,
Stürzt ihr ins Gefecht,
Ein barsches Geschlecht:
Wir lernten, die Horden
Durch Winke ermorden
Auf Indischer Flur, wo der Giftbaum gedeiht.

Zigeunerinn.

Nun jubelt ihr; doch als es Arbeit galt,
Euch selbst zu helfen, Muth, wo warst du da?
Ihr stöhntet, schmachtetet und laget still,
Die durst'gen Kehlen kühltet ihr am Thau,

Am Abendwind, der durch die Blätter ſtrich.
Wem dankt ihr's nun, daß alles anders iſt?

Ein Zigeuner.

Großmutter, dir allein. Einmal's noch einmal.

Geſang.

Wie lernten, die Horden
Durch Winke ermorden
Auf Indiſcher Flur, wo der Giftbaum gedeiht.

Erſte Tochter.

Wir haben auch geholfen bei der That.

Zigeunerinn.

Du warſt ſo feig', als alle übrigen:
Nehmt eure Krüge da, und ſchweiget ſtill

Zweite Tochter.

Sieh, Mutter, die ſind luſtig ausgeputzt

Zigeunerinn.

Es iſt ein närriſches Geſchlecht, das ſich
Den alten Tod, wie junge Bräute, ſchmückt.

Zweite Tochter.

Und Wein darin. Wie das ſo köſtlich riecht!

Erſte Tochter.

In meinem auch. Er iſt ganz blutig roth.

Zigeunerinn.

Das iſt der Ueberreſt vom Hochzeitmahl.

Ein Zigeuner.

Die andern Hochzeitgäſte liegen todt,
Sind ſchläfrig, haben all zu viel getanzt,
Nun halten wir die Hochzeit, kommt und trinkt
Großmutter iſt die Braut

Zigeunerinn.

So? bin ich das?
Wen aber gebt ihr mir zum Bräutigamm?

Der Zigeuner.

Das muß der ſchöne, kühle Brunnen ſein,
Den haſt du dir durch Zauberbann verlobt.

Zigeunerinn.

Der Liebſte iſt zu kalt, zu naß, für jedermann,
Bleibt mir mit dem. Da nehmt die Krüge, trinkt!

Sie reicht die Gefäße umher.

Zigeuner.

Ha, das ſchmeckt ſchön!

Lazar reitet auf, gefeſſelt, von Ibrahim und einigen andern Türkiſchen Bewaffneten begleitet. Sobald die Zigeuner des Zuges anſichtig werden, fliegen ſie erſchrocken auseinander.

Weh uns! der Fürſt Lazar!

Alle entfliehen außer der alten Zigeunerinn.

Zigeunerinn.

Ihr Thoren, ſeid ihr ſo der Flucht gewohnt,
Daß ihr auch flieht, wenn ein Gefangner naht?

Lazar.

Was ſoll ich hier?

Ibrahim.

Erwarte dein Gericht.

Lazar.

Wer iſt mein Richter?

Ibrahim.

Kadi Muhamed.

Lazar.

Und hier ſoll ich vor meinem Richter ſtehn?

Ibrahim.

An dieſem Brunnen.

Lazar.

Das erwog ich nicht.
Als ich ihn grub für mich und für mein Volk.

Zigeunerinn.

So sehn wir hier uns wieder, Fürst Lazar?
Du kennst mich wohl nicht mehr.

Lazar.

Ich kenne dich.

Zigeunerinn.

Als wir zum letzten mal uns hier gesehn,
Warst du so ruhig nicht, als jetzt, Lazar.

Lazar.

Ich denke dran.

Zigeunerinn.

Du schaltest, drohtest mir.
Hättst du mich angehört, als ich verhieß
Dein Schicksal zu verkünden — weißt du noch —,
Dann hätt' ich alles dir vorausgesagt,
Du wärest nicht gefangen, könntest fliehn.

Lazar.

Fliehn!

Zigeunerinn.

Freilich weht, das Klima nicht all zu gut,
Allein die Schlacht verschieben konntest du.

Lazar.

Ich habe mein Verhängniß nicht beklagt.

Zigeunerinn.

Dich dürstet, Fürst?

Lazar.

Ja, meine Zunge lechzt.

Zigeunerinn.

Ich seh's du an. Einst tränktest du auch mich,
Nun zahl' ich meine Schuld. Nimm, es ist Wein.

Lazar zu den Türken.

Schöpft mir ein wenig Wassers.

Ibrahem winkt einem von den Türken, der sich sogleich entfernt und bald darauf mit einem Trinkgefäß zurück kommt.

Zigeunerinn.

Trinke doch.

Lazar.

Nicht aus dem Kruge, Weib. Hinweg damit!
Das ist der Tannenkelch, mein Miloich trank
Aus dem Gefäße sich die Mörderwuth,
Und Helena erbebte scheu vor ihr.

Zigeunerinn.

Du bist ein Thor. Fürst, trinke, es ist Wein.

Lazar.

Du spottest mein, weil ich in Ketten bin.

Zigeunerinn.

Ich mein' es gut mit dir, erquicke dich.

Lazar.

Tritt ferne von mir!

Ibrahim.

Weib, hinweg mit dir!
Verhöhnst du Männer, die das Unglück traf'
Ihr seid ein schamlos Volk, das lacht und springt,
Wo noch die Mahlstatt raucht vom Mordesblut,
Ihr Wölfe, gehet weit von uns hinaus,
Und meidet der Osmanen Angesicht.

Die Zigeunerinn nimmt ihren Krug und geht. Ein Türkischer Krieger hat mittlerweile aus dem Brunnen geschöpft. Ibrahim nimmt das Gefäß und reicht es dem Fürsten.

Ibrahim.

Nun kühle deine Zunge.

Lazar trinkt, und giebt das Gefäß zurück.

Habe Dank.

Ibrahim.

Du bist ermüdet, ruhe, setze dich.

Lazar.

Hier sass ich oft, ja wohl.

Er setzt sich.

Ibrahim.

Was wünschest du?

Lazar.

Ich wünsche nichts mehr.

Ibrahim.

Kadi Muhamed
Wird bald erscheinen, ist's dir lieber auch
Allein zu sein, zu sammeln Sinn und Muth,
Bevor du deinem Richter Antwort giebst?

Lazar.

Das steht bei euch.

Ibrahim

Entfliehen wirst du nicht.

Lazar, seine Fesseln zeigend.

O nein.

Ibrahim.

Osmanen, folget alle mir,
Die andern herzuführen zum Gericht.

Die Türken gehen ab.

Lazar.

Erbarmen übt mein Todfeind an mir aus,
Auch hier noch Menschlichkeit! das glaubt' ich kaum. —
Ja wohl Barmherzigkeit, wer gönnte die
Dem Wurme nicht, der matt im Staube liegt,
Allein das Recht, der Freiheit stolzes Glück
In starker Männer Häusern — das, das ist's
Was den Tyrannen stets mit Neid erfüllt:
Es läßt ihm keine Ruhe Tag und Nacht,
Bis er das schöne Saatfeld abgebrannt,
Und fromm ein Siechenhaus dafür gebaut.
Ich habe nichts euch abzubitten, nichts.

Nun stirb, Lazar; das war das Letzte noch
Das dich in nimmer Halle aufgestört
Du Stimme, die aus einer bessern Welt
In meinen Busen drang, der Tochter Glück

Und ſiehe Enkel, heil'ge Kreuzeszeit,
Wo meines Weibes Rückkehr ſelbſt verhieß
Im freien Lande meiner Servier,
Warum erklangſt du mir, gerade mir?
Mein Heldenthum war aus, ſeitdem ſie ſtarb;
Was hatt' ich da noch in der Welt zu thun!
Und doch erhebt ſich ſtolzer meine Bruſt,
Was ich nicht konnte, wer vermögte das
Von allen Männern, die mein Volk umſchließt!
Es war ein Werk zu groß für Menſchenkraft. —

Wuk tritt auf, gefeſſelt, von Ibrahim und den Türkiſchen Soldaten begleitet.

Mein Sohn, auch du gefangen? Keiner bleibt,
Kein freier Mann im Volk der Servier!
Koſſowo ſchlug jedwede Blüthe ab.

Wuk wirft ſich dem Lazar zu Füßen.

Mein Fürſt, mein Vater, ſuche du mir nicht.

Lazar.

Steh auf, was iſt dir, Wuk?

Wuk.

Ich war es, ich,
Ich ſchrie durchs Lager: „Murad fiel durch Mord!“
Ich brachte das Entſetzen in das Heer,
Daß wir beſiegt, daß du gefangen biſt,
Das alles iſt nur meine Schuld allein.

Lazar.

Du warſt des Frevels Herold, der geſchehn,
Die Rache folgt der That, dem Boten nicht.

Wuk.

Ich trieb den Bruder ja zum Morde an.

Lazar.

Thatſt du es, ſo wird ſein Loos das deine ſein.

Wuk zu Lazar.

Weißt du von Wileſch? Lebt er noch?

Ibrahim.

Er lebt.

Er wird mit euch vor Einem Richter ſtehn.

Wuk.

Er lebt! Und Sultan Murad fiel durch ihn?

Ibrahim.

Der Rache ſpart ihn Sultan Murads Sohn.

Wuk.

Und was erwartet uns? weißt du das ſchon?

Lazar.

Biſt du darüber noch im Zweifel, Wuk?

Wuk.

O Theodora!

Er wirft ſich in Lazars Arme.

Ibrahim.

Fürſt der Servier,
Du tröſte dieſen Jünglina, ſtärke ihn,
Indeß wir gehn, den andern, deſſen Hand
Den Sultan ſchlug, auch herzuführen.

Lazar.

Wohl,
Thut, wie ihr ſaget. Wir erwarten ihn.

Ibrahim und die Krieger gehen ab.

Kennſt du die Stätte noch; blick um dich, Sohn,
Dort war das Lager unſers Volkes. — Nun
Sieh Aſchenhaufen, Trümmer und Gebälk,
Gewinſel tönt, Blut raucht vom Boden auf;
Was ſich gerettet hat der Servier
Flieht ſcheu und angſtvoll des Verfolgers Schwert.
Magſt du noch leben, Sohn, wo alles ſtarb,
Was Lebensfreude in die Seele gießt!

Wuk.

Mir ſchaudert vor dem Tode.

Lazar.

Blick ihn an,

Er iſt die Fremde, darum ſchaudert dir.
Bald haſt du an ſein Antlitz dich gewöhnt.

Wuk.

Das dacht' ich auch; wüßt' ich die Zukunft nur.
Dann wäre Todesfurcht und Zweifel aus;
Ach, ſie ſind ſchrecklicher, als je zuvor.

Lazar.

Ich ſah dich kämpfen im Gedräng der Schlacht,
Und links und rechts um dich der grimme Tod:
Du ſtandeſt heldenkühn und unverzagt.

Wuk.

O dieſe Ketten. Es iſt anders nun.

Lazar.

Die Feſſel bricht der Freund, vor dem dir bangt.

Wuk.

Der Liebe ſel'ges Band zerbricht er auch.

Lazar.

Die Liebe, Freund, iſt ſtärker, als der Tod.

Wuk.

O wenn ich ſterbe, Vater —

Lazar.

Nun, mein Sohn?

Wuk.

Wird Theodora eines Andern ſein.

Lazar.

Darum betrübſt du dich?

Wuk.

Ich trag' es nicht.

Lazar.

Das iſt dein Schmerz?

Wuk.

O er iſt fürchterlich.

Lazar.

Iſt's Wunder, daß den Menſch du verkannt,
Kennſt du doch ſelber die Geliebte nicht.

Wuk.

Mein Vater, tröste mich. Sie iſt dein Kind.

Lazar.

So ſtirb, mein Sohn. Dein Name wird fortan
Auf Theodora's Lippen immerdar
Ein Laut der zartſten Liebesklage ſein,
Wird durch die Schauer ſelbſt der Mitternacht
Sehnſüchtig, wie der Nachtigall Geſang,
Auf zu den Sternen hallen. Weine nicht.

Wuk.

O Vater, wie ein Engel tröſteſt du.

Lazar.

Dir ſchaudert nicht mehr vor dem Tode?

Wuk.

Nein.

Waffengeklirr hinter der Scene

Lazar.

Sie kommen.

Wuk.

Wer?

Lazar.

Es iſt mein Sohn.

Wuk.

Miloſch? O muß ich den noch einmal ſehn!

Lazar.

Du freuſt dich des geliebten Hauptes nicht?

Wuk.

Sein mörderiſcher Dolch vernichtet uns,
Und Theodora — ach!

Lazar.

Und Helena?
Die beide hatten Einen Vater, Wuk,
Wie iſt's mit dem? Gedenkſt du ſeiner auch?

Muk.

Ha, deine Liebe iſt auf Erden nicht.

Lazar.

Wohl wahr, mein Sohn.

Muk.

Die Qual kennſt du nicht mehr
Um das erkohrne, heiß geliebte Weib.

Lazar.

Dein Weib, mein Sohn, und meine Helena
Gebar mir die Geliebte, ließ mir ſie,
Und ſtarb, und iſt auf Erden nun nicht mehr.

Muk.

Ja, dein Verluſt er iſt dem meinen gleich.

Lazar.

Nur gleich, mein Sohn? Dein Bruder naht ſich uns.
Mitleidig ſei, ſei milde, guter Muk,
Gedenk an Theodorens Klaggeſang.

Ibrahim und die Soldaten führen den gefeſſelten Miloſch herein, der anfangs die beiden andern nicht bemerkt.

Miloſch.

Ich bin bereit, ſobald der Kadi will.
Geht, ſagt ihm das.

Ibrahim.

Der Kadi kommt gewiß,
Wir aehn ihn feſtlich einzuhoien. Du,
Sieh um dich, Fürſt, erkenne, wo du biſt.

Ab mit den Soldaten.

Miloſch.

Wo bin ich denn? Das iſt der Brunnen ja. —
Und du, mein Vater, du mein Bruder hier,
Ihr ſeid gefeſſelt, eben wie ich ſelbſt!
O wehe, wehe mir. Was iſt geſchehn?

Wuk.

Du weißt es nicht?

Miloſch.

Daß ich mein Werk vollführt,
Daß dieſe Hand den Sultan tödtete
Und daß die Schlacht begann: das weiß ich wohl,
Doch weiter nichts bis nun, denn eng verwahrt
Bin ich bis jetzt und nun hervor geholt,
Mein Urtheil anzuhören.

Wuk.

Sieh umher,
Dort ſtanden deines Volkes Zelte. Nun
Iſt's öde; denn beſiegt iſt unſer Heer,
Und wir gefangen in der Feinde Hand.

Miloſch.

Und alles war umſonſt, was ich gethan,
Der Tod des Sultans gab euch nicht den Sieg?

Wuk.

Er führte das Verderben uns herein.

Miloſch.

Haſt du verheimlicht, was ich dir vertraut?

Wuk.

Ich habe keinen Theil an deiner That.

Miloſch.

Warum nicht, Freund? Unedel iſt ſie nicht.

Wuk.

Mord heißt ihr Name.

Miloſch.

Mord?

Lazar.

Ja, Mord, mein Sohn.

Miloſch

Du auch, mein Vater, haſſeſt du mich auch?

Lazar.

Nur Lieb' und Mitleid ſchlägt mein Herz für dich.

Miloſch.

Iſt es nicht groß, das Vaterland befrei'n?

Lazar.

Groß, wenn es ausgeführt mit reiner Hand.

Miloſch.

Und ich, was bin denn ich? Ein Mörder nur?

Lazar.

Nein, du erkannteſt nicht, was du gethan.

Miloſch.

Ich ſah nur Licht, wo du mir Dunkel zeigſt.
Ach und mein Volk hat nicht den Sieg erlangt?

Lazar.

Mord weckt die Rache, die mit Blut vergilt.

Miloſch.

O Gott, was that ich! wehe, wehe mir!

Lazar ſeine Arme ausbreitend.

Mein Sohn, mein Sohn! hier iſt ein Herz für dich.

Miloſch.

Dich, dich, mein Vater riß ich mit hinein
In mein Verhängniß, das entſetzliche!

Lazar.

Der Sohn trägt oft des Vaters Miſſethat,
Heut fällt der Vater durch der Söhne Schuld.
Was iſt doch hier das Ungeheure nur,
Die alte Ordnung iſt's, die ſich erfüllt.

Miloſch.

Nein, Vater, nein, mit Blute büß' ich ab,
Was ich verſchuldet; doch ihr beide ſeid
Unſchuldig, rein, euch ſpricht der Richter los.

Muk.

Wir ſind Gefangne, die das Kriegsgeſchick

Dem

Dem Sieger zuwarf; Miloſch ſagt es recht.
Auf uns, mein Vater, harrt kein hint'rer Spruch.

Lazar.

Mit meinen Söhnen geh' ich Einen Gang.

Miloſch.

Es iſt unmöglich.

Muk.

Nein, ich glaub' es nicht.

Lazar.

Du täuſcheſt dich, mein Sohn; die Lebensluſt
Flammt dir noch einmal in der Seele auf.
Es iſt umſonſt. Ich kenne dies Geſchlecht,
Das mit Gewalt ſich uns zum Richter ſetzt.
Den Troſt ergreife, Muk, der dir noch bleibt,
Du weißt ihn ja.
Und du, mein Miloſch, jetzo ſei ein Held,
Du gehſt mit mir, wie Sohn und Vater gehn.
Der Kadi naht, o gönnet es ihm nicht,
Daß er euch trauern ſeh' im Mißgeſchick.

Muhamed Kadi, von Ibrahim und den Türkiſchen Kriegern begleitet, tritt auf. Die Soldaten bleiben etwas zurück, während der Kadi ſich den Gefangenen nähert.

Kadi.

Mich ſendet Sultan Bajazeth der Blitz,
Dem der Osmanen ſtolzes Volk gehorcht,
Antwortet, was ich frage und vernehmt
Aus meinem Munde euern Urtheilſpruch.

Lazar.

Erſt, Kadi, frag' auch ich, du ſage mir,
Nach welcherlei Geſetz du richten wirſt.

Kadi.

Nach dem Geſetz, das der Prophet uns gab.

Lazar.

Ich kenn' es nicht. Wie lautet das Geſetz?

Kadi.

Gott iſt ein Rächer aller Miſſethat,
Die Blutſchuld wird im Blute abgebüßt.

Lazar.

Auf deine Fragen geb' ich nun Beſcheid.

Kadi.

Du Fürſt Lazar, Fürſt Muk, antwortet mir,
War't ihr die Feldherrn jener Chriſtenſchaar,
Die den Osmanen heute unterlag?

Lazar.

Ich war es: Ja.

Kadi.

Auch du, o Jüngling?

Muk.

Ja

Kadi.

So ſeid ihr ſchuldig des vergoſſnen Bluts
Der Gläub'gen all, die heut gefallen ſind.

Lazar.

Wir ſind es.

Muk.

Schuldig giebſt du dich, Lazar?

Lazar.

Ja, ſtolz bekenn' ich mich zu dieſer Schuld;
Bekämpft hab' ich des Vaterlandes Feind.

Miloſch.

Nennſt du es Blutſchuld, Kadi Muhamed,
Im offnen Kriege Fürſt und Führer ſein?
Das wirſt du nicht, dein Urtheil ſei gerecht.
Sprich dieſe Männer frei, entlaſſe ſie,
Sie löſen ſich mit reichem Löſegeld.

Muk.

Das Recht der Kriegsgefangnen fordern wir.

Kadi.

Iſt's Krieg, iſt's Aufruhr, deß ihr euch vermaßt?

Wuk.

Weh uns! Osmanen rechten unsre That.

Lazar.

Ihr nennt es Aufruhr, und wohl habt ihr Recht,
Denn unter eures Sultans Füßen lag
Rechtlos, entehrt das Volk der Servier:
Da drang der Ruf der Freiheit in mein Herz.
Ich rief den Serviern, und kühnemuth
Warf jeglicher das Sclavenjoch von sich.
Den heißesten der Kriege rühm' ich den,
Den du jetzt Aufruhr nennst und Hochverrath,
Und nennen wird's, wie ich, die halbe Welt,
So weit die Menschheit vor dem Kreuz sich neigt.

Kadi.

Die Völker alle, weit im Morgenland,
Wo man den Namen des Propheten ehrt,
Sie werden rühmen, wie ein einz'ger Mund,
Gerechten Spruch that Kadi Muhamed.

Wuk.

Wer rief euch her in unser Abendland?
Aus welchem Rechte war't ihr unsre Herrn?

Kadi.

Dem Schwert der Gläubigen gehört die Welt.

Lazar.

Du redest wahr: der Uebermüthige
Zertritt das Recht und wer dem Recht vertraut. —
Sprich unser Urtheil nun; wir harren sein.

Kadi.

Es fließe euer Blut, spricht das Gesetz.

Lazar.

Gebiete deinen Henkern, wann du willst,
Wir sind bereitet, Kadi Muhamed.

Zu Kadi

Genug mein Sohn. Schon hebt das Klagelied
Um den Geliebten Theodora an.

Kadi.

Fürſt Miloſch, Sultan Murad iſt erdolcht
Durch deine Hand. Bekenne, daß du s thatſt.

Miloſch.

Er fiel durch meine Hand, ich läugn' es nicht.

Kadi.

So biſt auch du des Blutes ſchuldig?

Miloſch.

Ja.

Kadi.

Wohl, du wirſt ſterben mit den Männern hier.

Miloſch.

Mit ihnen? Mir allein gehört der Tod.

Lazar, die Hände der beiden andern ergreifend

Laß uns zuſammen wandeln, o mein Sohn.

Kadi.

Seid nun gefaßt. Dem Richter folget ſchnell
Der Rächer nach, und fordert euer Blut.

Lazar.

Er komme. — Kadi Muhamed, noch Eins.
Die Fürſten fallen. Welches wird das Loos
Der Serwier nach unſerm Tode ſein?
Soll jeder ſterben durch des Henkers Beil,
Der kühn die Freiheit ſeiner Väter ſchirmt?
Wollt ihr gerecht ſein, laßt den übrigen,
Das uns verſagt, der Kriegsgefangnen Recht.

Kadi

Geendet iſt der Streit mit dieſer Schlacht.

Lazar

Erkläre dich, wie darf ich das verſtehn?

Kadi.

Der Aufruhr iſt beſchwichtigt, alles Volk
Fleht reuevoll des Sultans Gnade an.

Lazar zu Muk und Miloſch.

Wir ſind die letzten Männer Serviens.

Zum Kadi.

Was wird den feigen Flehenden gewährt?

Kadi.

Barmherzigkeit iſt unſers Thrones Glanz
Und Gnade findet der gebeugte Knecht.

Lazar.

Wohl mir, daß ich der Gnade nicht bedarf;
Barmherzig ſei mir nur der Ewige.

Kadi.

Entfeſſelt ſie. Denn nicht in Ketten ſoll
Der Menſch den letzten ſeiner Pfade gehn.

Indem einige Krieger vortreten, um den Gefangenen die Ketten abzunehmen, wird Baſil von Türkiſchen Bewaffneten herein geführt.

Lazar.

Biſt du's Baſil? Muß ich auch dich noch ſehn?

Muk.

Wo iſt die Fürſtinn? Sprich, antworte mir!

Miloſch wendet ſich ſchweigend ab.

Lazar.

Sind meine Töchter todt?

Baſil.

Sie ſind es nicht.

Lazar.

Gefangen ſind ſie?

Baſil.

Gleich mir ſelber, Fürſt.

Muk.

Mein Weib gefangen! in der Türken Hand!

O Theodora, zehnfach lieber todt'
Du in des Sultans Harem! Gott! o Gott!

Lazar.

Ach, meine Kinder!

Wuk.

Wo? wo ſind ſie nun?

Baſil.

Sie ſind uns nahe.

Wuk.

Ich, in Ketten, ich!

Lazar.

Bedarf ich dennoch der Barmherzigkeit?
Auch das noch, eh dies Herz im Tode bricht! —
Von Gnade ſprachſt du, Kadi Muhamed,
Die vor dem Sultan allen Schwachen wird,
Und meine Töchter auch den andern gleich'
Schwach ſind die Mädchen wohl, wie ihr Geſchlecht,
Doch ſind ſie meine Kinder.

Kadi.

Fürchte nicht.
Des Sultans Gnade ſenkt ſich auch auf ſie.

Wuk.

Gott! dieſe Gnade! Tod was zögerſt du!

Lazar.

Sie dürfen frei aus eurem Lager gehn?

Kadi.

Wohin ſie wollen.

Lazar.

Nun, ich danke dir.

Kadi.

Dem Sultan, Fürſt, nicht mir gehört der Dank.

Lazar.

Es ſei. Du melde ihm des Feindes Dank.

Kadi.

Begehrſt du weiter etwas, Fürſt Lazar?

Lazar.

Ließ ich die Töchter ohne Führer gehn'
Im fremden Lande, ſchmählich wär' es mir:
Gieb dieſen Kriegsgefangenen mir los,
Daß er ſie heimgeleite in mein Haus.

Kadi.

Gefangen iſt nunmehr kein Servier,
Seitdem das Volk ſich unterworfen hat.

Vaſil wird befreit.

Lazar.

Vernimm anjetzt mein Teſtament, Vaſil.

Vaſil.

Gebiete, Fürſt.

Lazar zum Kadi.

Wird es geſtattet ſein,
Nach Chriſtenart uns zu beerdigen,
Ein Grab uns aufzuwerfen hier im Thal?

Kadi.

Die Todtenehre bleibt euch unverſagt,
Wenn ſie ein Servier euch leiſten will.

Lazar.

Die Krieger meines Volkes werden ſich
Dem letzten Liebesdienſte nicht entziehn.
So ſoll der Hügel ſein, wie geſtern früh
Ich ſelbſt es meinen Töchtern angeſagt.
Dann wandre du mit ihnen heim, Vaſil.
Ein Nonnenkloſter werde nun mein Haus,
Denn in dem Lande, wo die Willkühr herrſcht,
Bedarf die Unſchuld einen Zufluchtsort.
Dort ſollen meine Töchter fernerhin,
In guten Werken leben ſtill und klar.

Muk.

Darf ich noch einmal die Geliebte ſehn?

Lazar.

Sei ſtark, mein Sohn, wir ſehen ſie nicht mehr.

Baſil.

Zerreißen würde dich ihr tiefer Schmerz.

Muk.

Sie klagt um mich?

Baſil.

Sie jammert laut um dich.

Miloſch ſich raſch zu Baſil wendend.

Und Helena? O rede auch von ihr.

Baſil.

Ihr Auge lichtverklärt blickt himmelwärts.

Lazar.

Leb wohl, Baſil; es iſt genug, leb wohl.

Ibrahim.

Ihr Fürſten, eure Ketten nehm' ich euch.

Er nimmt ihnen die Ketten ab, welche vor ihnen auf den Boden fallen.

Lazar.

Die Kette klirrt am Boden, wir ſind los.
Kommt, meine Söhne, es iſt Sterbens Zeit.

II.

Familienleben
des
Herzoges
Friedrich Eugen von Würtemberg,
während seines Aufenthaltes in Treptow
an der Rega.

Der Tod der Russischen Kaiserin Maria Feodorowna ruft in Pommern sehr natürlich die Erinnerung an die ersten Jugendjahre der Entschlafenen hervor, welche als der unscheinbare Keim zu betrachten sind, aus dem ihr späteres, reicheres Leben unter vielfach verschlungenen Schicksalen, unter Freude und Leid sich entfaltet hat. Denn hier wurde die erlauchte Fürstin geboren und erzogen, hier lebt noch das Andenken an den trefflichen Vater, an die liebreiche Mutter, welche ihre Erziehung leitete.

Am ersten Mai 1730 kam Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, Generallieutenant im Preußischen Dienst, nach Treptow an der Rega, als Chef eines Dragonerregiments, dessen Stab mit der Leibschwadron in Treptow, und die andern vier Schwadronen in Greifenberg, Rangard, Massow und Wollin

ſtanden. Dieſes Regiment, aus Würtembergern beſtehend, hatte zuvor in Oeſtreichſchem Dienſte geſtanden, und war dem Könige Friedrich II. von der Herzogin Marie Auguſte von Würtemberg überlaſſen worden, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, des Herzoges Karl, Regentin war. Es trug anfangs auch die alte Würtembergiſche Uniform, beſtehend in rothem Rock mit ſchwarzen Aufſchlägen und Kragen, bei den Offizieren mit Silbertreſſen beſetzt, rothen Beinkleidern und dreieckigem mit einer Treſſe eingefaßten Hut; zuletzt (im Jahre 1806) ſtand es unter dem Generalmajor von der Oſten in Meſeritz, Karge ꝛc.

Der Herzog nahm ſeine Wohnung auf dem Schloſſe. Dieſes, urſprünglich eine Burg und wahrſcheinlich der Sitz eines Kaſtellans, war von Anaſtaſia, der Wittwe Herzog Bugislav's I. i. J. 1224 zu einem Jungfrauenkloſter eingerichtet, deſſen erſte Aebtiſſin die fürſtliche Wittwe wurde. Bei der Reformation war das Kloſter aufgehoben. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, (ſeit 1618) bewohnte die Herzogin Sophie, Wittwe des Herzog Philipps II. das Gebäude, welches damals der fürſtliche Küchenhof hieß. In einer großen Feuersbrunſt i. J. 1679, welche die Hälfte der Stadt verzehrte, war es zum Theil abgebrannt; nach der Wiederherſtellung hatten die Amtshauptleute, und weiter hinaus bis zur Ankunft des Herzogs die Generalpächter des Amtes Treptow darin gewohnt.

Friedrich II. übergab dem Herzoge, durch die Cabinets-Ordre vom 24ſten April 1753, das Schloß zur Benutzung auf Lebenszeit, und von da an ließ der Herzog, größtentheils durch Arbeiter aus Berlin, mit großem Koſten-Aufwande, daſſelbe ausbauen. Das erforderliche Holz ward aus den Königlichen Forſten

gegeben, und die Stadt überließ dem Herzoge, zur Benutzung der Materialien, einen alten Wartthurm, die sogenannte Burg, welcher jenseit der Wischowschen Kirche am Rande der Wiese lag und in der Vorzeit zur Beobachtung der Angriffe diente, welche das Geschlecht der von Manteufel, von dieser Seite her, oftmals gegen die Stadt versuchte.

Der linke Flügel ward abgebrochen und neu aufgeführt, und in diesem ließ der Herzog die besten Zimmer, zur Wohnung für sich und seine Gemahlin bestimmt, anlegen. Die innere Einrichtung des übrigen Theils des Schlosses ward gänzlich verändert.

Damals ward auch die erste Anlage eines Lustgartens vor dem Kolberger Thore, der sogenannten Bollenburg, auf einer Halbinsel gemacht, deren Raum aus mehreren Gärten, welche der Herzog ankaufte, und unbenutzten, von der Stadt ihm überlassenen Freiplätzen bestand. Die Einrichtung des Lustgartens geschah in der damals beliebten altfranzösischen, kunstreichen Manier, mit Taxus-Pyramiden, Lauben und bedeckten Gängen; doch ordnete in der Folge die Herzogin mancherlei Veränderungen an.

Hinter dem Schlosse ward, einige Jahre später, ein Garten in ähnlichem Geschmacke, mit hohen und niedern Hecken und beschnittenen Bäumen angelegt.

Im Jahre 1753, am 29. November, vermählte sich der Herzog zu Schwedt mit der Prinzessin Friederike Sophie Dorothea von Brandenburg-Schwedt, und gleich darauf führte er seine Gemahlin hierher, deren Milde, freundliche Hinneigung und liebreiche Fürsorge für Nothleidende noch jetzt in der Erinnerung lebt. Die Schwester der Herzogin, Prinzessin Philippine von Brandenburg-Schwedt, nachher dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel

vermählt, hielt sich gegen zwei Jahre bei der Herzogin in Treptow auf. Eben so leutselig und freundlich wie die Herzogin, fand sie ihr vorzüglichstes Vergnügen in häuslichen und Garten-Beschäftigungen.

Als im Laufe des siebenjährigen Krieges, in welchem der Herzog eine Heerabtheilung anführte, Russische Truppen sich der hiesigen Gegend näherten, begab sich die Herzogin mit ihren Kindern und dem Hofstaate im Jahre 1757 nach Stettin, wo sie bis zum Friedensschlusse blieb. Das Haus des Präsidenten von Grumbkow (jetzt dem Kaufmann Wietzkow gehörig) am Roßmarkt wurde damals von ihr bewohnt. Dort besuchte der Herzog mehrmals, in den Zeiten der Waffenruhe, seine Familie, und wartete auch daselbst die Heilung einer am rechten Fuß erhaltenen Wunde ab*).

Im Jahre 1763 traf die Herzogliche Familie und auch das Regiment in seine Garnison wieder ein.

Die Herzoglichen Kinder sind, einige in Treptow, einige in Stettin, einige in Mömpelgard geboren.

In Treptow sind geboren.

Die Prinzen:

Friedrich Wilhelm Carl, erster König von Würtemberg,

Ludwig Friedrich Alexander,

Ferdinand Friedrich August,

und die Prinzessinnen:

Friederike Elisabeth Amalie Auguste (vermählt an Friedrich Ludwig, Fürstbischof von Lübeck und Herzog zu Holstein-Gottorp).

Elisabeth Wilhelmine Louise (vermählt an Franz I. Kaiser von Oestreich).

---

*) Er trug, dieser Verletzung wegen, auch späterhin, einen zugeknöpften Stiefel von feinstem Leder an dem beschädigten Fuße

In Stettin.

Die Prinzessin:

Sophie Dorothea Auguste (Maria Feodorowna), Kaiserin von Rußland,

und die Prinzen:

Eugen Friedrich Heinrich, und
Wilhelm Friedrich Philipp.

In Mömpelgard.

Die Prinzen:

Alexander Friedrich Carl, und
Heinrich Friedrich Carl.

Der Hofstaat und die Dienerschaft des Herzogs war glänzend und sehr zahlreich.

Oberhofmeisterin der Herzogin war:

Frau von Krummensee.

Hof-Cavaliere:

Baron von Lattorf; seine Gattin war Gesellschafts-Dame der Herzogin; de Bourcy, vormals General in Französischem Dienste.

Hof-Damen:

Fräulein von Grollmann (ward an den Hauptmann von Bork, Commandeur der Leib-Schwadron, verheirathet, und Gouvernante der Prinzessinnen).

Fräulein von Schilling (nachher an den General von Benkendorf, in Russischem Dienste, verheirathet).

Fräulein von Hollwedell.

Pagen:

von Schmiedeberg, von Krummensee, von Grollmann, von Braun, von Rango, von Gröben, von Blumenthal, von Brehmer; jedoch nicht alle zu derselben Zeit.

Pagen-Hofmeiſter:

Lehmann.

Die Uniform der Pagen war: gelber Rock mit ſchwarzen Aufſchlägen und Kragen, rothe Weſte und Beinkleider, reich mit Silber-Treſſen beſetzt; zur Gala rothe Röcke.

Stallmeiſter:

von Burgsdorf.

Caſſirer:

Meyer.

Hof-Medikus:

André.

Sekretairs:

Hofrath Schöll; nach ſeinem Tode Dr. Schloſſer, nachher Stadtſyndikus in Frankfurt am Main, Goethe's Jugendfreund und Schwager.

Chambon, Sekretair für die Privat-Angelegenheiten der Herzoglichen Familie.

Muſiker, Köche, Gärtner, Läufer, Handdiken, und viele männliche und weibliche Bediente.

Die Livrée der Dienerſchaft war gelb, mit ſchwarzen Aufſchlägen und Kragen, rother Weſte und Beinkleidern, alles reich mit Silber beſetzt.

Der Herzog und die Herzogin bewohnten die oberen Zimmer des linken Flügels. Der Herzog hatte den nach der Stadt gerichteten Theil inne und nahm von dieſer Seite her ſeinen Eingang. Die Zimmer der Herzogin ſtießen an das Hauptgebäude. Das Eckzimmer war das Geſellſchafts- und Spielzimmer.

In dem oberen Stockwerke des rechten, der Mühle gegenüber ſtehenden Flügels, befanden ſich die Herzoglichen Kinder. Die Prinzeſſinnen wohnten mit ihrer Gouvernante und ihren Kammermädchen (drei

Schwestern Rennersdorf) in dem nach der Colberger Vorstadt liegenden Eckzimmer und den anstoßenden Kabinets; die Prinzen mit ihrem Gouverneur in dem andern Theile.

Im Hauptgebäude wohnten unten die Oberhofmeisterin und die Hofdamen: oben war, zur Linken, das Speisezimmer, der weiße Saal genannt: zwischen diesem und dem Visiten- oder Gesellschafts-Zimmer ein Kabinet, in welchem die Standarten und Pauken aufbewahrt wurden; zur Rechten der mit dem Speisezimmer durch einen Gang verbundene Tanzsaal.

Die unteren Zimmer in den Flügeln dienten zum Theil zu Wohnungen für die Pagen und die Dienerschaft, zum Theil zu wirthschaftlichem Gelaß.

Die kleinen Häuser, zur linken und rechten des Schloß-Portals — die sogenannten Schloßbuden — welche damals zum Schlosse gehörten, waren alle von Haus-Beamten und der Dienerschaft bewohnt, und außerdem war noch ein Theil des Personals in der Stadt eingemiethet. —

Zur Unterhaltung der Herzoglichen Familie wechselten Vergnügungen des Hoflebens: Schauspiel, Musik, Ausfahrten und ländliche Feste.

Erlaubte es irgend die Witterung, so ließ der Herzog seine Dragoner-Schwadron exerzieren; sie stellte sich auf dem Schloßplatze und machte hier einige Schwenkungen; die weiteren Uebungen, bei welchen die Herzogin mit den Kindern oftmals gegenwärtig war, wurden alsdann bald auf dem größeren Exerzierplatze, bald auf dem kleineren, neben der Wischowschen Kirche, ausgeführt.

Der Herzog hatte im Stadtwalde einen Bezirk einzäunen und eine Menge wilder Schweine hineintreiben lassen, die man im Winter fütterte. Hiervon

wurden zu Zeiten einige zu groſsen Hetzen losgelaſſen, zu welchen der Herzog, auſser seinen Umgebungen und Offizieren, Jagdliebhaber aus der Stadt und Gegend einlud. Hinter dem Schlosse, jenseits der beiden Rega-Ströme, war ein weiter Raum mit Gräben umzogen und mit Gebüsch bepflanzt worden. Hierin wurden Hasen und Rebhühner gehegt und von der Herzoglichen Familie, auf ihren Spaziergängen, gefüttert. Die Rebhühner waren so zahm gewöhnt, daſs sie in den Lustgarten und an die Mauerpforte, rechts am Schloſsgarten, flogen, wo ihnen Waizen, häufig von der Herzogin selbst, gestreuet wurde. Manchmal muſsten die Jäger lebendige Dachse einfangen, die auf dem Schloſsplatze gehetzt wurden.

Zu Mittage um ein Uhr, ward zur Tafel mit einer Glocke geläutet, welche über der, von dem Schloſsplatze in die Küche führenden Thüre hing. Die Offiziere des Stabes und der Schwadron speiseten beständig bei dem Herzoge. Häufig waren auch Gäste aus der Stadt und Umgegend eingeladen, und dieserhalb und durch das ansehnliche Hofpersonal die reichlich besetzte Tafel jederzeit sehr zahlreich.

Des Nachmittags begab sich, bei schönem Wetter, die Herzogliche Familie entweder in den Lustgarten vor dem Colberger Thore, oder sie machte Ausfahrten nach den Dörfern Schwirsen, welches einem Grafen von Wartensleben gehörte; nach Hoff, wo ein Landrath von Kleist wohnte; nach Deep, am Ausflusse der Rega ins Meer, und nach andern Orten in der Nachbarschaft; am häufigsten aber ward das, nahe bei der Stadt, vor dem Bahnhofer Thore belegene Amt Neuhof besucht, wo der Amtsrath Sydow wohnte; in dem Wäldchen, hinter dem Amte, trank man Caffee und vergnügte sich auf mancherlei Art. Auch ging die

Her

Herzogin, mit ihren Kindern an der Hand, freundlich einen Jeden grüßend, in der Stadt umher. — An besonders heiteren Tagen ward in den Laubengängen, oder zwischen den Taxus-Pyramiden des Lustgartens zu Mittag gespeiset. Dort wurden auch häufig Concerte aufgeführt.

Vor dem Abendessen, von 7 Uhr an, wurde täglich Musik gegeben. Um 10 Uhr fing die Abendtafel an.

In den schönsten Tagen des Sommers wohnte die Herzogin im Lustgarten in einem Häuschen, welches sie ganz nach ihrem Geschmack hatte einrichten lassen; es lag dicht am Regastrome bei einem Gebüsche, durch welches mehrere Durchsichten geschlagen waren, die alle bei einem großen Fenster im Saale zusammen trafen.

In den letzten Jahren des hiesigen Aufenthalts hatte die Herzogin den Ackerhoff, gleich zur Linken vor dem Kütherthore, gepachtet und darin eine kleine Meierei eingerichtet. Auch dorthin wurden oft Spaziergänge gemacht. —

Bei den Ausfahrten, Promenaden und anderen Vergnügungen waren die Herzoglichen Kinder jederzeit gegenwärtig. Bei Ausfahrten saßen sie entweder in dem Wagen der Herzogin, die gewöhnlich mit sechs Schimmeln fuhr, oder sie befanden sich mit dem Gouverneur und der Gouvernante in besonderen Kutschen.

An den Geburtstagen der Königlich Preußischen und der Herzoglichen Familie, und bei Anwesenheit des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Vaters der Herzogin, der manchmal mit einem zahlreichen Gefolge zum Besuche eintraf, auch bei anderen Veranlassungen wurden prächtige Feste, oftmals auch Masken-Bälle, gegeben. Bei diesen war gewöhnlich das Schloß erleuchtet, und an dem Haupteingange

befanden ſich transparente Namenszüge und Sinnbilder.

Oft wurden, bei Gelegenheit der Maskenbälle, von der Herzoglichen Familie, dem Hofſtaate und den Gäſten, auch der Dienerſchaft, in der Kleidung von Türken, Mohren und in anderem fremden Coſtüme, des Abends Umzüge in der Stadt gehalten. Einſt wurde bei einer ſolchen Luſtbarkeit in Schlitten eine Bauernhochzeit nach hieſiger Landesſitte in der eigenthümlichen Tracht der Stadtbewohner dargeſtellt; und bei dieſen Veranlaſſungen war die Stadt erleuchtet.

Auch Schauſpiele wurden vorgeſtellt, bei welchen jeder anſtändig Gekleidete freien Zutritt hatte. Man gab die damals beliebten Stücke von Gottſched. Gewöhnlich ſpielten die Haus-Offizianten und Bedienten; manchmal wurden auch die Rollen von dem Herzoge, der Herzogin, den Herzoglichen Kindern, von dem Hofſtaats-Perſonale und den Offizieren der Garniſon übernommen, und alsdann zuweilen franzöſiſche Vorſtellungen gegeben.

Sogar Ballets wurden durch die Tanzlehrer der Herzoglichen Kinder und einige in der Tanzkunſt unterrichtete Kammermädchen und Bediente ausgeführt.

Im Frühlinge gab der Herzog den Soldaten ſeiner Schwadron eine öffentliche Luſtbarkeit, ein ſogenanntes Maibier, das ein Volksfeſt für die Stadt und die umliegenden Dorfſchaften war. Auf der groſſen Biebelwieſe, links dem Wege nach der Colberger Vorſtadt, oder auch auf der Bleichwieſe, links vor dem Badſtüber Thore, wurden Zelte und Lauben errichtet, worin die Schwadron einige Tage lagerte und bewirthet ward. Laute Fröhlichkeit herrſchte überall; es ward getanzt, geſpielt, getrunken; bunt gekleidete Harlekins beluſtigten das hinzuſtrömende Volk.

Auch die Herzogliche Familie mischte sich unter den Jubel und munterte zur Freude auf.

Wenn das Dragoner-Regiment im Frühlinge oder Herbste in Treptow und in den nahe belegenen Dörfern zum Exerzieren zusammen gerückt war, ließ manchmal der Herzog dasselbe, ehe es in seine Garnisonen zurück kehrte, oder zur Heerschau vor dem Könige abging, zur Uebung im Felddienste auf dem großen Exerzier-Platze unter Zelten förmlich lagern, und hier eilte gleichfalls Stadt und Umgegend, um zu schauen und sich zu vergnügen, herbei. Auch die Zelte des Herzogs wurden dort aufgeschlagen und die Herzogliche Familie war mitten unter dem fröhlichen Haufen.

Der Herzog war Mitglied der Schützen-Gilde, die jährlich, in der Pfingstwoche, ein Scheiben-Schießen hält, und im Jahre 1767 ward er durch den besten Schuß Schützenkönig. Nach alter Gewohnheit schenkt der jedesmalige König der Gesellschaft zum Andenken ein Schaustück oder kleines Schild von Silber, in selbst gewählter Form, mit seinem Namen oder Wappen bezeichnet; und mit der Sammlung dieser, durch eine Kette verbundenen Schilde, wird der Schützenkönig am Tage des Scheibenschießens geschmückt. Der Herzog schenkte zu diesem Endzweck eine kleine Scheibe von Silber, worauf sein Namen, so wie Jahr und Tag des Königsschießens, gestochen ist.

Als der Herzog, nach dem Hubertsburger Frieden, der Ruhe seines häuslichen Lebens zurückgegeben war, widmete er sich ganz dem Erziehungswerke seiner hoffnungsvollen Kinder, und um sich hierüber Rath zu holen, schrieb er selbst an Rousseau. — Die Prinzen erhielten nun einen Gouverneur, den Baron von Feilitsch, nachher den Lieutenant und Adjutanten des Herzogs, Grafen von Maucler, und zwei Lehrer, den

Magiſter Cleß, nachherigen Königlich Würtembergiſchen Prälaten, und den Magiſter Holland. Alle bekamen vom Herzoge die nachdrückliche Anweiſung, die Prinzen beſonders zu ſtrengem Gehorſam anzuhalten, weil Niemand im künftigen Berufe nützlich und weiſe befehlen könne, wenn er nicht von früheſter Jugend auf ſelbſt zu gehorchen gelernt habe.

Den Unterricht im Reiten ertheilte der Stallmeiſter von Burgsdorf, im Tanzen die Tanzlehrer Roſelli und Xaverius. Der Gouverneur Graf von Maucler unterwies die Prinzen in militairiſchen Uebungen zu Pferde und zu Fuß.

Auch für die körperliche Geſundheit der Herzoglichen Kinder ward, durch eine mäßige Lebensweiſe und durch häufige Bewegungen in freier Luft geſorgt. Nach einem frugalen Frühſtücke begannen die Lehrſtunden, welche bei den Prinzen den ganzen Vormittag währten. Des Nachmittags ging der Gouverneur oder ein Lehrer mit ihnen auf das Feld, theils um ihnen ein Vergnügen zu machen, theils um ſie über die vorkommenden Gegenſtände zu belehren. Sie ſpielten Ball, ließen Drachen ſteigen, und ſchoſſen mit Bogen nach Fröſchen.

Die Prinzeſſinnen wurden von ihrer Gouvernante, der Frau von Bork, unterrichtet; die Tanzſtunden theilten ſie mit ihren Brüdern. Wenn der Unterricht beendigt war, gingen ſie mit der Gouvernante in den Garten, oder machten mit der Herzogin Ausfahrten.

Durch alle Claſſen der Einwohner hatte die Anweſenheit des Hofes wohlthuend gewirkt, hatte reichlichen Erwerb, vielfache Freuden und höhere Bildung gewährt, und die Humanität der Herzoglichen Familie Aller Herzen mit Verehrung und inniger Zuneigung

erfüllt. Allgemeine Trauer folgte daher dem Herzoge, als er mit seiner Gemahlin, im Julius 1768, nach Würtemberg abreisete. Um Ostern 1769 gingen die Prinzen mit ihrem Gouverneur und den Lehrern nach Lausanne, um dort ihre weitere Ausbildung zu empfangen, und im Junius auch die Prinzessinnen mit dem zurückgebliebenen Theile des Hofstaats — worunter der Secretair Schlosser — nach Mömpelgard. In diesem Jahre nahm der Herzog seinen Abschied und begab sich gleichfalls nach Mömpelgard.

Wie hoch das Deutsche Vaterland den Herzog — seinen Werth erkennend und ehrend — gestellt, spricht am würdigsten Göthe aus. (Aus meinem Leben, zweiter Theil, siebentes Buch).

„Dieser Fürst war unter denjenigen Grossen genannt, die auf eine edle und selbstständige Weise sich, die Ihrigen und das Ganze aufzuklären, zu bessern und zu höhern Zwecken zu vereinigen gedachten."

Der Secretair Chambon blieb von des Herzogs Gefolge zuletzt in Treptow. Er verkaufte in einer Versteigerung die Meubles und zurückgelassenen anderen Sachen, nachher auch den Lustgarten vor dem Colberger Thore.

Als im Jahre 1776 die Prinzessin Dorothea dem Grossfürsten Paul Petrowitsch von Rußland vermählt wurde, begleiteten Ihre Herzoglichen Aeltern sie bis Petersburg, und berührten auf der Rückkehr den in der Nähe von Treptow belegenen Postwechsel Pinnow. — Abgeordnete des Magistrats, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft, und ausser ihnen viele andere Einwohner, empfingen in Pinnow die Herzogliche Familie, die, erkenntlich gegen diesen Beweis treuer Anhänglichkeit, an der veranstalteten Festlichkeit Theil nahm, und mit der Versicherung steten Wohlwollens,

Ihre lieben Treptower — nach Ihrem eigenen Ausdruck — verließ.

Und die Bürgerschaft darf sich rühmen, daß auch der Kaiserin

„die Erinnerung an die, in der guten Stadt Treptow verlebten Jahre angenehm gewesen,"

denn mit diesen und ähnlichen huldreichen Worten beantwortete Höchstdieselbe den Glückwunsch, welchen, bei Ihrer Thronbesteigung, die Stadt darbrachte.

Zwei Söhne des Herzoges Friedrich Eugen haben, nach demselben, in Treptow ihren Wohnsitz gehabt, zuerst der Herzog Ludwig Friedrich Alexander (1786 – 1796, jedoch mit oftmaligen und langen Abwesenheiten) als Chef eines Cuirassier-Regiments, dessen Stabs-Garnison Treptow geworden war, und weiterhin (1803—1808) der Herzog Heinrich Friedrich Karl.

Bei Gelegenheit des Besuches, den Se. Majestät der König in Begleitung der verewigten Königin im J. 1809 in Petersburg bei der Allerhöchsten Kaiserlichen Familie abstatteten, hatten die Kaiserin Maria mit lebhafter Theilnahme der Zeit gedacht, welche Sie im Kreise Ihrer Herzoglichen Eltern und Geschwister in früher Kindheit in Treptow verlebten; und bald nach der Rückkehr übersandten Se. Majestät der erhabenen Kaiserin Mutter — um frohe Erinnerungen aus der ersten Lebenszeit hervor zu rufen und dem Auge zu vergegenwärtigen — ein Bild des Schlosses und seiner Umgebungen (von dem, durch vorzügliche Leistungen bekannten Landschaftsmaler, Professor Lädtke in Berlin), begleitet von einer Darstellung der Hofhaltung und des Familienlebens des Herzogs Eugen.

III.

Ingemanns Grundzüge einer Nordslaviſchen und Wendiſchen Götterlehre.

Aus dem Däniſchen von

Ludwig Gieſebrecht.

Die Neuſtrelitzer Sammlung Wendiſcher Götterbilder, welche vornämlich durch Maſch im vorigen Jahrhundert ans Licht gezogen wurde, iſt ſeitdem vielfach angefochten und vertheidigt worden; je nachdem man auf dieſe oder auf jene Seite tritt, wird man auch eine andere Anſicht von der Religion der Wenden gewinnen müſſen. Der Verf. gegenwärtiger Schrift betrachtet jene Bilder als vollgültige Zeugen und hat ſo ein Syſtem aufgeführt, das mir reicher an Geiſt und Phantaſie erſcheint, als irgend eines ſeiner Vorgänger, und das ich deshalb den Freunden Baltiſcher Geſchichte dieſſeit der Oſtſee zur Prüfung und Erwägung mittheile. Meine eigene Anſicht, die freilich von der des Verf. in weſentlichen Dingen abweicht, werde ich ſpäterhin erörtern; hier habe ich in einigen Anmerkungen nur auf Weniges aufmerkſam gemacht,

was mir nicht richtig ſcheint und worüber zu ſprechen in meiner Unterſuchung nicht Gelegenheit ſein wird, da ich es dort nur mit den Bildern ſelbſt werde zu thun haben, nicht mit den aus ihnen und ihren Inſchriften abgeleiteten Syſtemen Wendiſcher Religion.

L. G.

Einleitung.

Der ſicher nicht unbedeutende Einfluß, den die Slaviſchen und Wendiſchen Volksſtämme im eilften und zwölften Jahrhundert, theils durch Handel und Vikingerfahrt, theils durch die häufigen kleinen Kriege, auf Sitten und Leben unſrer Vorfahren müſſen gehabt haben, ſcheint uns mit Recht Charakter und Sitten dieſer Völkerſchaft, wie ihre Religion, welche gewiß der unſrer heidniſchen Vorfahren verwandt war, zu einem höchſt merkwürdigen und wichtigen Gegenſtande der Unterſuchung zu machen. Nach der Erzählung des Saxo waren die Wenden in den unglücklichen Zeiten Svend Grathes und des Knud Magnuſſon gleichſam einheimiſch hier im Lande; bei ihrer Bezwingung in den glänzenden Tagen Waldemars des Großen und Abſalons wurden ſie getauft, und dem Scepter des Dänenkönigs unterworfen, und wurden alſo noch genauer mit den Dänen verbunden. Diejenigen dieſer Fremdlinge, welche als Feinde im Lande waren geduldet worden, wurden als Freunde und Unterthanen einer gemeinſamen Regierung gewiß nicht vertrieben; und es läßt ſich wohl kaum bezweifeln, daß noch hie und da Spuren der Wendiſchen Verwandtſchaft gefunden werden. Noch nennt unſer König ſich der Wenden, wie der Gothen König, und der Wendiſche Lind-

wurm, der zaubermächtige Zirnitra prangt mit seiner Krone im Dänischen Wappen. Rühmen wir uns mit Recht der tiefsinnigen Eddalehre unsrer Skandinavischen Vorfahren, und finden wir in ihr große und schöne Bilder einer reichen Symbolik und tiefe Ahnung der höchsten Ideen, so dürfte doch auch ein Blick in die Wendische Mythenwelt uns vielleicht einzelne Bilder sehen lassen, die bei all ihrer Rohheit Gepräge von Geist und Hoheit an sich tragen, und welche in symbolischer Bedeutung wohl eine Vergleichung gestatten möchten mit den wunderbaren Formen der hohen Asen. Als solche will ich nur vorläufig Klins (den Gott des Todes) und Sieba (die Liebesgöttin) nennen, bei welcher letzteren bereits der Name (Leben) auf eine schöne und hohe Ansicht deutet von dem untrennbaren Wesen des Lebens und der Liebe, und in dem erstgenannten dieser Wendischen Mythenbilder steht der mächtige Herold der Unsterblichkeit und des Gerichtes, der aufgerichtete Löwe auf der Heldenschulter des Todes und weckt die Seele aus dem langen Schlafe.

Was nun die Quellen angeht dieser bisher bei uns so wenig bekannten Mythologie, so können wir hier nicht, wie bei der Götterlehre der Skandinavier, auf eine hochpoetische Dogmatik zurückgehen. Keine wundersame Vola ist hier zurück geblieben auf den Ruinen der gesunkenen Götterwelt, und weist bedeutungsvoll hinauf zu dem Ewigen und Göttlichen, das mit unvergänglichem Glanze die Ueberreste seiner zerbrochenen, endlichen Form umstrahlt. Der Geschichtschreiber abgerissenes und sparsames Zeugniß würde nicht genügend sein, um uns wahrhaftige und lebendige Bilder von den religiösen Ideen eines Volkes zu geben, das keine eigenthümliche Litteratur besaß, und an dessen Götzenbildern die christlichen Scribenten nur

Aergerniß nehmen konnten, als an verdammlichem und heidniſchem Greuel, ohne daß ſie den Glanz der ewigen Wahrheit geſehen und erkannt hätten, der unverkennbar durch die Götternacht des verirrteſten Heidenvolkes leuchtet. Der Poeſie und der bildenden Kunſt wurde es gegeben, Götter wie Menſchen in lebenden Geſtalten zu verewigen und das Verſchwundene mit klaren Zügen vor das Auge der Nachwelt zu ſtellen. Aber nur bei einem Volke mit klarem, geiſtigem Auge, das den Blick nach innen zu richten vermag auf die nur der Seele ſchaubare Welt der Gedankenbilder, können dergleichen Denkmale erſtehen, die das unvergängliche Wort tauſende von Geſchlechtern hindurch bewahren kann. Ein ſolches Volk waren die Wenden nicht, und kein Dichter konnte unter ihnen aufſtehen, der mit hoher Begeiſterung ihre Götter und Heroen zu verherrlichen vermogte. Ihr Streben ging dahin, ſich in der ſichtbaren Welt Macht und Herrlichkeit zu erwerben; und ſollte eine Kunſt unter ihnen aufkommen, ſo mußte es wohl die ſein, welche das Göttliche in der handgreiflichſten Form beſchließen, und es unverhüllt und menſchlich dem äußeren Auge darſtellen will *). Daß dem wirklich ſo geweſen, hat auch die Erfahrung beſtätigt, und jene merkwürdige Sammlung Wendiſcher Götzenbilder, welche im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts bei Prilwitz gefunden wurde, zeugt von einem Streben in der bildenden Kunſt, das freilich weit entfernt von ſeiner Entwickelung, aber doch ſtark genug war, um uns ein Wendiſches Pan-

*) Auch bei den Preußiſchen Wenden waren ausgeſchnittene oder ausgehauene Götterbilder gewöhnlich, aber gemachte Abbildungen höchſt ſelten. S. *Hartknoch* Dissertatio VII. de Deo Prussorum majoribus. §. 3

theon vor Augen zu ſtellen. Jene Sammlung Wendiſcher Götzenbilder, welche in Runeninſchriften und Symbolen merklich übereinſtimmt mit den geſchichtlichen und antiquariſchen Andeutungen darüber bei Saxo, Helmold, Adam von Bremen, Hartknoch, Dusburg, Botho, Arnkiel u. m. iſt vom Paſtor Sponholz in Prilwitz gefunden, in der Nähe des Ortes, wo das altberühmte Rhetra erweislich ſoll geſtanden haben. In Kupfer geſtochen nach Wogen's Abbildungen ſind ſie herausgegeben mit Erklärungen von Maſch unter dem Titel:

„Die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten, aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See, nach den Originalien gemahlt und in Kupferſtichen nebſt Gottlieb Maſchens Erläuterung derſelben herausgegeben von Wogen. Berlin, 1771, in 4.“

Als Beilage gehörten dazu Thunmanns Aufſatz über die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten, nebſt Buchholzens Schreiben: Rhetra und deſſen Götzen und mehrere die Wendiſchen Alterthümer betreffende Abhandlungen, welche geſammelt und mit Anmerkungen von Maſch herausgegeben ſind in den Beiträgen zur Erläuterung der Obotritiſchen Alterthümer. Schwerin und Güſtrow, 1774, in 4.

Von der Sponholz'ſchen Sammlung hat Potocki eine Fortſetzung mit Kupfern und einer kurzen Erklärung herausgegeben unter dem Titel:

Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes, fait en 1794 par le Comte *Jean Potocki*. Hambourg, 1794. 4.

Ferner hat Anton dieſen Gegenſtand kritiſch behandelt in ſeinen „Erſten Linien eines Verſuches über der alten Slaven Urſprung, Sitten, Gebräuche, Mei-

nungen und Kenntniſſe. Leipzig, 1783. 8.“ Auch in Fiorillo's kleinen Schriften artiſtiſchen Inhalts. Göttingen, 1808, B. 2, S. 294, findet ſich eine hierher gehörige Unterſuchung: „Ueber die Slaviſchen Alterthümer.“

Gegen die Aechtheit dieſer Denkmale ſind freilich Zweifel erregt worden; aber will man ganz deren Aechtheit ablengnen, ſo muß man, ohne Rückſicht auf alle innere und äußere Kennzeichen der Wahrheit, das Unwahrſcheinlichſte annehmen, und Betrügern und Verfälſchern eine außerordentliche Einſicht zutrauen und einen mit dem Alterthume ſo bekannten Geiſt, daß ſie ohne ſich zu verrathen, den Blick der ſcharfſinnigſten Alterthumsforſcher täuſchen konnten, und bei ſolchem wiſſenſchaftlichen Geiſte einen gemeinen und nichtswürdigen Handel mit Wiſſenſchaft und Kunſt treiben wollten. Ohne alle Beweiſe hat Rühs in ſeinem verdienſtlichen Werke über die Geſchichte des Mittelalters *) durch eine flüchtig hingeworfene Aeußerung aufs neue die Aechtheit dieſer Denkmale wollen verdächtig machen; allein Maſch hat ſchon in den oben angeführten Werken dieſelben gründlich vertheidigt, welches neuerdings durch Mone bekräftigt iſt in deſſen Fortſetzung der Creuzer'ſchen Symbolik *). Außerdem hat unſer gelehrter Landsmann Arendt von neuem jene Bilder genau unterſucht, und ohne den mindeſten Zweifel an deren Aechtheit zu äußern, eine ſorgfältige Abſchrift und Erklärung der Runenin-

*) Rühs Handbuch der Geſchichte des Mittelalters. S. 794.

*) Symbolik und Mythologie der alten Völker von Creuzer, fortgeſetzt von Mone. Leipzig und Darmſtadt, 1822. IV. S. 173.

schriften auf ihnen gegeben in seinem gehaltreichen Georgium [1]).

Will man auch mit Anton [2]) und Fiorillo [3]) annehmen, diese Bilder seien nicht die ursprünglichen Götzen selbst, die in Rhetra und Arkona aufgestellt gewesen, sondern treue Abbildungen derselben in verjüngtem Maaßstabe, welche Vermuthung so wohl deren Größe, als die genaue Angabe von Namen und Ort in den Inschriften zu bestätigen scheinen; so sind doch ihr Alter und ihre unbestreitbare Aechtheit mindestens als treue Abbildungen jener vermuthlich colossalen und mit dem Tempel zerstörten Originale ein zureichender, und von keinem Alterthumsforscher noch beweislich umgestoßener Grund, worauf sich nun eine Nordslavische und Wendische Götterlehre mit ziemlicher Zuverlässigkeit bauen läßt.

Nur Grundzüge dazu denke ich hier zu geben, vornämlich mit Hinsicht auf jene Monumente und ihre Inschriften [4]), in Verbindung mit den Zeugnissen des Saxo, Helmold und Botho.

Die Verbindung, darin diese Untersuchungen mit einer andern Arbeit stehen, die ich neuerdings unter Händen gehabt habe, hat mich bestimmt, in

---

[1]) Großherzoglich-Strelitzisches Georgium Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes. Aus den Urbildern, zu Beförderung näherer Untersuchung dargestellt von Martin Friedrich Arendt. Minden, 1820. (4 Blätter in 4.)

[2]) A. a. O. S. 56—60.

[3]) A. a. O. S. 307.

[4]) Besonders auf die Hauptbilder in der Sammlung von Masch und Mogen. die späteren von Potocki beschriebenen Denkmäler können vielleicht eher einem Zweifel unterworfen werden. Auf Opfermesser und andere minder bedeutende Gegenstände wird hier nicht Rücksicht genommen.

gegenwärtiger Form dem Publicum mitzutheilen, was ich in jenen Bildern glaube erkannt zu haben. Die Alterthumsforscher werden darin nichts eigentlich Neues finden, sondern nur eine, so viel ich weiß, eigenthümliche Ansicht des früher Gegebenen, welche ich indessen ihrer genauen Prüfung anheim stelle. Aber bei den meisten meiner Landsleute ist jene Mythologie noch so wenig bekannt, daß sie wohl der Aufmerksamkeit würdig scheinen kann, die man einer zwar ex officio herausgegebenen, doch nicht ohne Theilnahme verfaßten Gelegenheitsschrift schenken mag.

Ein höchster Gott der Götter.

Gleich unsern Skandinavischen Vorfahren nahmen die Wenden einen Allvater oder obersten Gott an, welcher im Himmel herrschte und allmächtig war; aber man glaubte, er bekümmere sich allein um das Himmlische; und die Erde, deren Erhaltung und Regierung habe er geringeren Gottheiten überlassen, die alle abstammten von jenem Gott der Götter, und je näher ein Erdengott jenem himmlischen Gotte verwandt war, um so größer und vorzüglicher war er [1]).

Ob dieser himmlische Gott unter irgend einem Bilde bei den Wenden verehrt wurde, ist schwerlich darzuthun, und ich würde ganz daran zweifeln, wenn nicht, wie im Folgenden wird gezeigt werden, ein

---

[1]) Diese merkwürdige Nachricht verdanken wir dem Helmold, in dessen Chron. Slavor. I, 83 heißt es: „Inter multiformia Deorum numina, quibus arva, sylvas, tristitias atque voluptates attribuunt, non dubitatur unum Deum in coelis caeteris imperitantem; illum praepotentem coelestis tantum curare; hos vero, distributis officiis obsequentes, de sanguine ejus processisse et unumquemque eo praestantiorem, quo proximiorem illi Deo Deorum.

merkwürdiges Götzenbild eine Vermuthung darüber an die Hand zu geben schiene. Mone [1]) hält, gewiß mit Unrecht, den Svantevit für jenen von Helmold erwähnten obersten Gott. Von allen Wendischen Gottheiten war Svantevit unleugbar die, welche des größten Ansehens und der feierlichsten Verehrung genoß: aber er war, nach der Inschrift auf seinem Bilde in Rhetra (Belbog, Zernebog), beides, ein guter und ein zorniger oder böser Gott [2]); er wird abgebildet mit dem Füllhorn und dem mächtigen Bogen [3]), als der, welcher die Segnungen der Natur austheilte und mächtig im Kriege war [4]); er wurde angefleht um Fruchtbarkeit und Kriegsglück, und kann also nicht jener, für diese Welt unwirksame Gott der Götter gewesen sein, der sich allein um das Himmlische bekümmerte. Nächst dem Svantevit war Radegast die mächtigste und am meisten verehrte Gottheit; aber auch er war ein in die äußere Welt eingreifender, zwischen Gut und Böse schwankender, leidenschaftlicher Gott, und kann nicht jener von aller endlichen Sorge und Leidenschaft entfernte Göttervater gewesen sein, der nur mittelbar durch seine Söhne die Welt regierte. Sollte irgend ein Slavisch-Wendisches Götterbild jenen höchsten Gott vorgestellt haben, so scheint es der Stet-

---

[1]) Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Th. 1, S. 198.

[2]) S. Arendts Georgium.

[3]) (Die Worte Saxo's: Laeva arcum vellere in latus brachio figurabat, können unmöglich so verstanden werden, sie heißen nur: Die Linke bildete einen Bogen durch den gegen die Seite gekrümmten Arm. Vgl. Hasselbach über Sell's Geschichte des Herzogthumes Pommern. Stralsund, 1821. S. 83. L. G.)

[4]) S. den Art. Svantevit.

tiner Triglav *) ſein zu können, der, merkwürdig genug, als ein dreieiniger unſichtbarer Gott dargeſtellt wird, nämlich mit drei Häuptern und verhülltem Angeſicht, und der, nach der Erklärung der Stettiner Heidenprieſter, darum mit drei Häuptern abgebildet wurde, weil er Herr war im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt, und ſein Angeſicht war verdeckt, weil er die Sünden der Menſchen langmüthig überſah und verzieh **).

Wie in der Götterlehre der Skandinavier der ewig unveränderliche Allvater tief und ruhig da ſteht, als hinter dem großen Vorhange der Ewigkeit, während die Aſen ſich in Zeitlichkeit und Wechſel umhertreiben, bis ſie vergehen in Kampf und Dunkelheit; ſo ſteht auch jener Wendiſche Göttervater fern und unſichtbar, während die Götter, die ſich in der Welt rühren und bewegen, gleich den blinden Naturkräften, wohlthätig und verderblich ſind, und, gleich den höchſten Menſchenkräften, ſich ſelbſt überlaſſen, gut und böſe zugleich, oder nur böſe. Das abſolut Gute, der höchſte Gott der Götter, tritt nicht in unverhülltem Bilde und Form hervor. Ihn verehrte man nur ſichtbar in ſeinen Mittlern, in den mit der Erdennatur vertrauten Weltgöttern.

Dieſes höchſt wichtige Dogma in der Religion der

*) Der Name wird erklärt durch „Gott mit den drei Häuptern," von tri (drei) und Glava (ein Haupt); er wird auch Trigla geſchrieben. Anton a. a. O. S. 46.

**) Mone a. a. O. S. 306, 307. Vgl. Vita S. Ottonis III, 1. Daß er verhüllt dargeſtellt wird, mögte nach jenen Worten Helmold's auch wohl andeuten, daß er, ungeſehen von den Menſchen, ſein Angeſicht vor ihnen verberge, ſie ihren Schickſalen und der Herrſchaft der geringern Götter überlaſſend, während er ſelbſt ſich nur um das Himmliſche bekümmerte.

der Wenden wird die Betrachtung der uns übrig gebliebenen Denkmale bestätigen, ich stütze es vornämlich auf jene oben angeführten Worte des Helmold. Das Zeugniß jenes Geschichtschreibers ist gewiß unter allen das zuverlässigste, da er die heidnischen Wenden persönlich und genau kannte, wie er denn auch mit Lebensgefahr thätigen Antheil an ihrer Bekehrung nahm [1]).

Dualismus der Wendischen Götter.

Da nun alle Götter dargestellt werden, zwar als ausgeflossen aus dem Wesen oder Blut jenes höchsten Gottes, aber doch als untergeordnete und nicht rein vollkommene Wesen, so werden sie auch meistentheils mit mehreren und verschiedenen Häuptern oder Angesichtern [2]) abgebildet, von denen das vordere gewöhnlich die Lichtseite darstellt, und das hintere die Schattenseite an der mit dem Endlichen vermengten und gesunkenen Gotteskraft [3]). Das Gute und Göttliche wird dargestellt in der edlen Menschenform, das Böse und Dämonische immer in thierischen, fürchterlichen Gestalten [4]). Die größten und mächtigsten Götter

---

[1]) *Helm.* 1. 82. 83.

[2]) Multos et duobus vel tribus vel eo amplius capitibus exsculpunt. *Helm.* 1. 83.

[3]) S. die Figuren in dem oben angeführten Werke von Masch und Wogen.

[4]) Masch erklärt die bizarre und dämonische Doppeltheit der Bilder als spätere von den Priestern des neuen Rhetra hinzugefügten Symbole des Zornes der Götter über die Zerstörung des alten Tempels und die Ohnmacht des Volkes in den spätern Sachsenkriegen; allein das ist eine Vermuthung, deren Richtigkeit keinesweges bewiesen ist, und es ist kein Grund, daran zu zweifeln, daß die zusammengesetzten Götterbilder die ältesten Gestalten der Götter im ersten Tempel zu Rhetra waren. S. Mone a. a. O. S. 192.

werden also durch Sinnbilder wie durch Inschriften bezeichnet als wohlthätig aber bösartig zugleich *); sie wurden angerufen mit Freude und Furcht, mit Opfermahlzeiten, Tanz und blutigen Versöhnopfern. Selbst die wohlthätigen Götter, welchen entweder Zauberkraft oder zerstörender Zorn beigelegt wurde **), werden oft von zwei Seiten dargestellt, entweder durch verschiedene Häupter oder durch Nebenfiguren und Symbole; und nichts Göttliches zeigt sich hier anders, als vermischt mit einer geringeren entarteten Natur und verschlungen in das Weltleben, so daß sein gespenstisches Zerrbild stets finster und drohend im Hintergrunde steht, wie der Schatten hinter dem Körper. Dieser, den Wendischen Götzenbildern eigenthümliche Charakter scheint seinen Grund zu haben in einer sehr erklärlichen und da beinahe nothwendigen Ansicht von der Offenbarung des Göttlichen in der Natur und dem Menschenleben, wo jenes nicht rein und heilig hervorgetreten ist, wie im Christenthume durch den Versöhner: der Heiden bitter schneidende Erkenntniß des Trostlosen und Furchtbaren in dem, was ihnen das Heiligste und Höchste in der Welt war — jene Parodie des Göttlichen selbst, wie es sich ihnen zeigte in Wechsel und Endlichkeit, scheint mir ein höchst merkwürdiger und tragischer Zug in dem Gemüthe eines verwilderten, aber tief fühlenden Volkes, welches keine Befriedigung und keine Ruhe finden kann in dem dämonischen Halbdunkel, in welchem gute und böse Geister mit der Seele zu spielen scheinen, und wo das höchste Menschliche seiner selbst zu spotten scheint in seinem vergeblichen Ringen nach Vereinigung mit dem Vater der Geister;

*) Z. B. Swantevit, Radegast und Prove.

**) Z. B. Zieba, Ziebog, Rugivit, Karevit und Gilbog.

denn der, glaubten sie ja, stand fern und verhüllet und bekümmerte sich nicht um die Menschen, sondern hatte sie und die Welt in die Macht jener untergeordneten Götter (der Halbdämonen) gegeben. Das natürliche Gefühl der Leere des Glückes, dem die Hoffnung der Seligkeit mangelt, des Unsichern und Wandelbaren in Allem, dem die Heiden in der Welt nachjagten, die Furcht vor dem Zorn der launenvollen Weltgötter, die Erkenntniß von der Verwandtschaft zwischen den höchsten Kräften der Natur wie des Menschen und dem Ungeheuren und Furchtbaren, und wohl vor allem das zermalmende Gefühl von Sünde ohne Erlösung und von einer Nothwendigkeit, der die stärkste Menschenseele, sich selbst überlassen, unterliegen muß — diese, aus dem Innern des Menschen entnommenen Beweggründe scheinen mir zureichend, um jenen Dualismus in den Wendischen Göttern zu erklären. Hätten die Wenden Dichter gehabt, welche in Worten hätten ausdrücken können, was ihre düstern Götzenbilder mir kund zu geben scheinen, so hätte wohl ein Wendenbarde seinen Göttern zusingen können mit Göthe's verzweifelndem Harfenspieler.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Zwei Hauptreihen Wendischer Gottheiten.

Uebersehen wir nun die Sammlung Wendischer Götter, die aus dem verschwundenen Rhetra *) wie aus ihrem Grabe auferstanden sind, um Zeugniß ab-

*) Man ist lange ungewiß gewesen, wo Rhetra eigentlich gelegen hat. Mit Latomus und Masch nehmen jetzt die meisten Alterthumsforscher an, es habe in der Gegend von Neu

zulegen von ihrer Herrlichkeit und Vergänglichkeit, so sondern sie sich gleich in zwei große Hauptreihen, je nachdem das gute oder das böse Princip in ihnen überwiegend iſt, aber mit dem merkwürdigen Unterſchiede, daß nur der böſe Gott, Zernebog oder Pya, in unvermiſchter und ſelbſtſtändiger Geſtalt in dem Bilde des Löwen daſteht, während der Name guter

brandenburg am Tollenſee bei dem Dorfe Prilwitz gelegen, wo jene wichtigen Denkmale gefunden ſind, und wo noch ein Hügel vorhanden iſt, welcher der Rhetrerberg genannt wird. Dieſe Hauptſtadt der Rhedarier iſt zweimal zerſtört worden; zuerſt unter Kaiſer Otto im Jahr 955 (oder nach Micrälius 960): Stadt und Tempel wurden damals zerſtört und Radegaſts Rhetrerbild fortgeführt, und an den Biſchof von Brandenburg verſchenkt. Die Stadt wurde wieder aufgebaut, aber nach 200 Jahren ganz zerſtört durch Heinrich den Löwen im J. 1150 oder 1157. Es wird alſo ein altes und ein neues Rhetra erwähnt. Das erſte war eine große Stadt mit neun Thoren, und lag auf neun Eilanden oder Hügeln von einem See umgeben. Von der Stadt führte ein hölzerner Damm zum Tempel, der vornämlich dem Radegaſt geweiht war, und auf einer Höhe für ſich allein lag. Das neue Rhetra war auf drei Anhöhen oder Landzungen gebaut: auf der einen von dieſen lag der Tempel allein, mit der Stadt verbunden durch einen Damm. S. Maſch a. a. O. S. 9, 11. 19. Vgl. Beiträge zur Erläuterung der Obotritiſchen Alterthümer, herausgegeben von Maſch 1774. Micrälii Altes Pommerland, S. 2, Kap. 9 und 38. *Adam. Brem.* Hist. Eccl. II 11. —

(Dieſe ganze Anmerkung enthält nur Hypotheſen von Maſch, die bei näherer Beleuchtung nicht ſehr glaubwürdig erſcheinen. Dithmar von Merſeburg (S. 150 der Ausgabe von Wagner) gedenkt einer Slaviſchen Stadt mit einem Tempel, Riedegoſt im Gau Riedirerun, rings von Waldung umgeben, in der Nähe des Meeres; Adam von Bremen (II, 11.) einer Slaviſchen Stadt im Lande der Redarier, Rhetra genannt und auf allen Seiten von einem tiefen Landſee umfloſſen, dieſe Stadt gleichfalls mit einem Tempel, der vornämlich dem Redegaſt geheiligt war. Es iſt durchaus kein Grund vorhanden, jene beiden Städte, von denen die Beſchreibung der einen in keinem

Gott (Belbog) *) bloß vorkommt als ein Zuname bei den gewöhnlichen Doppelgestalten mächtiger und gefährlicher Gottheiten, welche zugleich oft den Namen des bösen Gottes führen und zuweilen sein furchtbares Löwenhaupt.

Stücke mit der der andern übereinstimmt, von denen die eine im Binnenlande, die andre in der Nähe des Meeres lag, für einerlei zu halten. Demnach ist nur das, was Adam von Bremen und aus ihm Helmold berichten, auf Rhetra anwendbar. Vielleicht ist der Tollenzee das Wasser, in dem dieser Ort gelegen, vielleicht ist die Gegend von Prilwitz die Stelle, wo man ihn zu suchen hat; denn die Tholenzer und Rhedarier, in deren Gebiet er lag, setzten Adam von Bremen und Helmold auf die Südseite der Peene, der Name der Tholenzer scheint sich in dem Namen des erwähnten Sees und des Tollenflusses erhalten zu haben. Aber die Grenzen jener Völkerschaften nach O. und W. lassen sich nicht angeben; es wäre auch sehr wohl möglich, daß der Müritzsee der sei, welchen die Chronisten bezeichnen. Das Gleiche läßt sich von dem Cummerowschen und dem Malchiner See behaupten, ja von manchem kleineren jener wasserreichen Gegend. Was ferner von einer zweimaligen Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt gemeldet wird, ist völlig grundlos. Adam von Bremen gedenkt so wenig der ersten, als Helmold der zweiten, und außer diesen beiden Gewährsmännern giebt es keinen dritten für die Geschichte von Rhetra; selbst wenn man hieher ziehen wollte, was Ditmar von Niedegost erzählt, auch da ist kein Wort über eine der beiden Zerstörungen. Das wußte Masch. erkannte auch, daß alle, die später über Rhetra geschrieben, keine Quellen gehabt, denn diese (S. 9, §. 11), und doch nahm er jene unerweislichen Behauptungen an und führte sie weiter aus, weil er sie gebrauchen konnte für seine eben so unerweisliche Hypothese von der Identität von Rhetra und Niedegost. L. (G.)

*) Das Wort Belbog (d. i. weißer, lichter oder guter Gott) kommt nie vor als Eigenname irgend eines einzelnen Gottes, und äußerst selten als ausschließlicher Beiname; dies ist nur der Fall beim Schwantix (dem Sonnengott), der doch nach dem thiertschen Ausdruck in seinem Bilde muß angesehen sein, als

Die zum Guten hinneigenden Götter, welche deshalb Belbog genannt werden, haben nämlich außer diesem Innamen häufig die Benennung Zernebog (d. i. schwarzer, zorniger oder böser Gott), die auf das bestimmteste ihr bedenkliches, dämonisches Doppelwesen andeutet. Außerdem haben sie oft den Innamen Razi (d. i. Rathgeber) und Zirnitra (d. i. zauberkräftig), welche beiden Eigenschaften auch den nur bösen Göttern beigelegt werden.

Mögen wir nun den Triglav als den höchsten Gott der Götter betrachten, oder diesen bloß mit dem Namen Bog (Gott) bezeichnen, so können wir von ihm die aus jenem obersten Gott herstammende und nicht ganz losgerissene Reihe der Weltgötter ableiten, welche um so mächtiger und ansehnlicher waren, je näher sie jenem himmlischen Gotte verwandt.

An der Spitze der entgegen gesetzten Reihe steht Zernebog oder Pya, als Fürst der Finsterniß (der schwarze Gott) und als Herr der Dämonen (der Versunkne).

Der Aufenthaltsort der guten Götter hieß Rai, der bösen Peklo [1]).

---

ein gemischter, wohlthuender und verderblicher Gott. Der minder bedeutende Böhe Hirowit hat auch die Inschrift Belbog aber vermuthlich mit einem weniger empfehlenden Zusatz, der aus der undeutlichen Inschrift nicht zu entnehmen ist. Bilbog, welches auch einen guten Gott bedeutet, kommt vor als Zuname der Untergötter Rugivit und Karevit, deren beider Doppelheit doch die thierischen Symbole (das Löwen- und Ochsenhaupt) auf der Brust sowohl, als mehrere und verschiedene Häupter genugsam andeuten. Bilbog kommt zwar auch vor als Eigenname eines besonderen Gottes, aber dieser war einer der geringsten, und wird dargestellt mit einem Thierhaupte, mithin nicht als eine bloß gute Gottheit. S. Arendts Georgium.

[1]) Anton a. a. O. S. 51.

Masch hat die Götter nach ihrem Ansehn abgetheilt in Tempelgötter, Untergötter [1]), Hausgötter und Halbgötter oder vergötterte Menschen. Ich will in jeder Götterreihe gleichfalls im Allgemeinen die ansehnlichsten voranstellen, aber doch den ursprünglichen nationalen Wendengöttern den Vorrang geben vor den erweislich fremden, welche letztere hier mit Sternen bezeichnet sind. Die Halbgötter können eine besondere Klasse ausmachen, welche zunächst der ersten Götterreihe angehört.

Erste Götterreihe.	Zweite Götterreihe.
Bog (Gott der Götter) Triglav (?).	Zernebog oder Pva.
Svantevit.	Perennust.
Radegast (Roswodiz).	Flins.
Prove.	Zirnitra (Zio).
Sieba (Razivia).	Berstuk.
Siebog.	* Hela.
Schwanxtix.	Marovit (Hausgott)
Zislbog.	
Podaga.	
Rugivit.	
Karevit.	
Juthrbog.	
Dziewonna.	
* Woda.	
* Balduri.	

Halbgötter

Jyabog.
Misizla.
Plusso.
Zois.

[1]) Diese Eintheilung scheint etwas mystisch, da verschiedene Untergötter auch Tempel hatten, z. B. Rugevit und Karevit.

Nach dieser Eintheilung, welche ihren Grund hat in den Inschriften und Symbolen der bei dem ehemaligen Rhetra ausgegrabenen Götzenbilder, werde ich nun jede Götterreihe in derselben Ordnung durchgehen, wie sie hier aufgestellt ist.

Erste Götterreihe.

Bog (Gott der Götter) Triglav(?).

Wofern sich annehmen läßt, daß der von Helmold erwähnte Gott der Götter unter der dreifaltigen und verhüllten Gestalt des Triglav in Stettin verehrt worden, so könnte es auffallend scheinen, daß sich kein Bild dieses obersten Gottes unter den aus dem alten Rhetra erhaltenen Denkmalen findet. Rhetra und Arkona waren die Hauptpunkte für den Nordwendischen Götzendienst, und da Triglav nicht erwähnt wird als besonders verehrt an einer dieser zwei Stätten, so habe ich meine Vermuthung rücksichtlich seiner dahin gestellt als eine Frage, welche die Alterthumsforscher beantworten mögen *). Aber daß der höchste Gott gerade am wenigsten verehrt, und fast ganz unbekannt war, wo seine Verehrung keinen zeitlichen Vortheil versprach, und wo die mächtigsten Weltgötter vorzüglich angebetet wurden, könnte vielleicht jene Vermuthung eher bestärken als schwächen; wenigstens

---

und da eine bestimmte Rangordnung unter den Göttern schwer zu beweisen sein mögte.

*) (Rhetra und Arkona waren gewiß, was der Verf. von ihnen sagt, für den Theil des Wendenlandes, den Adam von Bremen, Helmold und Saxo kannten, aber von Stettin weiß der erstere nichts, und zur Zeit der beiden letztern war der Triglavtempel schon gefallen, das Christenthum war eingeführt. L. F.)

kann die festliche Verehrung des Svantevit und Radegast in Arkona und Rhetra keineswegs beweisen, daß einer von ihnen jener ruhige himmlische Gott war, da sie gerade wegen ihres mächtigen, unruhigen Eingreifens in die äußere Welt einer so besondern Verehrung genossen.

Wie ein dunkles Mysterium geht der Glaube an einen Vater der Götter durch die Wendische Götterlehre, und ist er unter irgend einem Bilde verehrt worden, so muß sein Angesicht verhüllt gewesen seyn: er war der unbekannte Gott der Wenden, den kein Auge gesehen hatte, und der sein Antlitz nicht der Welt zuwandte. So will ich ihn denn auch hier stehen lassen in seinem großen Dunkel, verhüllt oder unsichtbar, von den Wenden nur als sichtbar angebetet in dem göttlichen Schimmer seiner Größe und Allmacht, der sich ihnen zu offenbaren schien in den großen aber gefahrdrohenden Göttern, welche sie jenem Vater der Geister zunächst verwandt glaubten.

Svantevit.

Ueber diesen Götzen, der bei den Einwohnern der Insel Rügen und fast allen Wendischen Stämmen am meisten verehrt wurde, findet man bei unsrem Saxo vollständige Auskunft. Helmold *) leitet Ursprung und Namen des Gottes von dem christlichen Heiligen St. Vitus, zu dessen Ehre die Mönche aus Korvei im Jahr 879. bei der Rügianer Bekehrung unter Ludwig dem Zweiten auf der Insel Rügen eine Kapelle aufführen ließen. Da die Bewohner des Eilandes hernach in das Heidenthum zurückfielen, so meinte man, sie hätten aus jenem St. Vitus sich einen neuen Ab-

*) Chron. Slav. I, 6

gott gebildet unter dem Namen Svantevit [1]). Aber die Verehrung dieſes Gottes ſoll viel älter geweſen ſein, als St. Vitus, der unter Kaiſer Diokletian, etwa 300 Jahre nach Chriſti Geburt, den Tod der Märtyrer ſtarb. Bei den Böhmen ſoll Svantevit ſeit den älteſten Zeiten verehrt worden ſein, als ein mächtiger Gott, und ſein Name bedeutete in der Sprache derſelben ein heiliges Licht (von ſvanta heilig, und Wit Licht) [2]). Maſch erklärt den Namen von ſvanta, heilig und Wet, Rache, alſo der heilige Rächer.

In Arkona ſtand das hölzerne Bild des Gottes, als ein ungeheurer Rieſe mit vier Hälſen und vier nackten Häuptern, deren Nacken verbunden, und von denen zwei nach der Rechten und zwei nach der Linken hin ſahen: alle vier Häupter hatten kurzes Haar und geſtutzten Bart [3]) nach Wendiſcher Art. Die linke Hand ſetzte der Gott in die Seite, und nach der Abbildung bei Arnkiel [4]) hielt er in derſelben Hand einen

---

[1]) Dieſe Meinung gründet doch Helmold nur auf ein ſchwaches Gerücht (tenuis fama). S. *Helm.* II. 12.

[2]) Arnkiel Cimbriſche Heiden-Religion. Hamburg, 1691. C. XIII. §. 3. Vgl. *Porocki* Voyage dans quelques parties de la basse Saxe p. 38, wo das Wendiſche Wort ſpunta (ſwanta) durch heilig überſetzt wird. Vgl. Erſte Linien eines Verſuchs über der alten Slaven Urſprung, Sitten u. ſ. w. von K. G. Anton. Leipzig, 1783. S. 44.

[3]) (Aſſuduit Skida im Original, bei Saxo corrasae barbae, was wohl eher einen ganz abgeſchornen Bart bezeichnen mögte. L. G.)

[4]) A. a. O. S. 130. Auf dieſem Bilde wendet er ein Haupt nach der Rechten, eins nach der Linken und zwei gerade aus nach dem Beſchauer zu: alle Häupter haben ein ziemlich jugendliches Anſehen und kurze Bärte über dem Munde und am Kinn. (Das Bild bei Arnkiel kann für keine Autorität gelten, namentlich iſt der Bogen ein ganz unrichtiges Attribut. L. G.)

groſſen Bogen. In der rechten Hand trug er das groſſe Füllhorn, worin die Prieſter jährlich Wein ſpendeten, und an der Seite trug er ſein groſſes Schlachtſchwert. Er war bekleidet mit einem kurzen, bis aufs Knie reichenden Rocke mit Aermeln, über der Bruſt durch Riemen und Schnallen zuſammen gehalten, nebſt einem Gürtel. Vom Knie bis zum Spann war er nackt, aber an den Füßen trug er Schuhe. Dem Bildniß zur Seite lagen der groſſe Sattel und der Zaum des Gottes, und im Stalle ſtand ſein heiliges, weißes Pferd [1]), welches niemand außer dem oberſten Prieſter beſteigen durfte, und auf welchem der Gott ſelbſt, wie man glaubte, des Nachts in den Kampf zog gegen die Feinde des Heiligthumes.

Auf dem von Arendt unterſuchten Svantevithilde aus Rhetra hat der Gott, außer den andern Attributen, ein Menſchenhaupt mit langem Bart auf der Bruſt; nach der Wendiſchen Runeninſchrift wird er genannt die gute und böſe oder zornige Gottheit, mächtig durch Zauber [2]). Von einem ſolchen Gott, der mit ſeinen vier Häuptern mit einem male hinſehen konnte über die weite Welt, der das Füllhorn des Friedens und den Bogen des Kriegsglückes in ſeiner Hand hatte, iſt es wohl wahrſcheinlich, daß die Wenden ihn angebetet haben als ihren mächtigſten Gott. Sie berauſchten ſich in wilder Freude an ſeinem Feſte, und verſöhnten ihn durch blutige Opfer, ſelbſt von Menſchen [3]). Sein Rath und ſein Orakel wurden

[1]) Solebant enim Prussi pagani Dio suo equum album offerre. *Hartknoch* dissertatio X. de cultu Deorum apud veteres Prussos.

[2]) Belbog — Zernebog — Zirnitra. S. Arendts Georgium.

[3]) Gegen Svantevit, ſagt Helmold, achteten ſie beinahe die andern Götter als Halbgötter. Unde etiam in peculium

hoch geachtet, und sein Priester war mächtiger, als die Könige [1]). Vielleicht wurde er selber angerufen als Hüter des himmlischen Lichtes [2]) und als mächtiger Beherrscher der Jahreszeiten [3]); aber jener ruhige Gott der Götter war er nicht, der sich nur um das Himmlische bekümmerte [4]). Macht und Reichthum der Erde, glaubte man, könne er seinen Verehrern geben, und deshalb wurde er von so vielen angerufen. Aber theuer werden oft jener Reichthum und jene Macht erkauft, und sie scheinen sich schadenfroh zu rächen an ihrem verblendeten Besitzer, welchem, wie er das Glück erfleht, schon vor dem Wechsel desselben graut; deshalb ist Svantevit auch der heilige (übermenschliche) Rächer, und muß mit Blut versöhnt werden, deshalb ist er zugleich ein grimmiger und erzürnter Gott (Zernebog), ein mächtiger aber gefährlicher Rathgeber (Razi) und Versucher, ein kluger, aber listiger Zauberer (Zirnitra). Deshalb steht er sowohl links als rechts hin, und hat zwar das Symbol des Segens in der einen Hand, aber in der andern das des Verderbens; er giebt nicht allein Fruchtbarkeit, Reichthum,

---

hominis annuatim hominem christianum, quem sors acceptaverit, eidem litare consueverunt. Chron. Slav. I, 52. Auf diese Menschenopfer bezieht sich vielleicht auch der Menschenlopf auf seiner Brust und seiner Opferschale, wenn es nicht etwa auf seinen Opferpriefter geht, der allein einen langen Bart trug.

[1]) Major flaminis quam regis veneratio apud ipsos est. *Helm.* I, 36.

[2]) Durch Sonnenlicht, heiliger Lichtgott, wird der Name von Frenzel und Mone erklärt. Aber als Gott des Sonnenlichtes wurde eine besondere Gottheit verehrt. (Art. Schwantetz.)

[3]) Mit Hinsicht nämlich auf seine vier Häupter und das Füllhorn.

[4]) In Mone's schöne und scharfsinnige Erklärung über diesen Gott (a. a. O. S. 198) kann ich deshalb nicht einstimmen.

Macht und Sieg, sondern sendet auch Mißwachs, Hungersnoth, Plünderung und Mord.

Dem Dienste des Gottes stand in Arkona ein Crive [1]) oder oberster Priester vor, der zu dem großen

---

[1]) Bei den Wenden gab es eine vollständige Hierarchie, und unter dem Oberpriester in Arkona stand alle geistliche und weltliche Obrigkeit; selbst mit der Preußischen Priesterschaft in Romowe stand Arkona's Oberpriester in Verbindung durch eine Art Oberaufsicht. Die Priesterschaft war eingetheilt in vier Klassen von verschiedenem Range: der oberste Priester hieß Crive, der Oberpriester zweiten Ranges Melbelbot, der Unterpriester Mike oder Micke, und der Priester der geringsten Klasse Raba, d. i. der Diener. Wenn der Crive alt wurde, opferte er sich selbst den Göttern; er machte sich in seinem Aeußern vornämlich bemerkbar durch langes Haar und Bart, welches sonst gegen die Sitte der Wenden war, und daraus vermuthet Mone einen fremden Ursprung der Wendischen Priesterschaft, welche Vermuthung er bestärkt findet durch die große Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der Finnischen Stämme. Mone a. a. O. Th. 1. S. 182—183. Vgl. *Saxo* XIV. pag. XX, edit. *Stephan.* Jene Eintheilung der Priesterschaft wird von Anton (a. a. O. S. 62—66) bestritten, welcher nur zwei Arten Wendischer Oberpriester annimmt, Schrez und Pop. Aber keine dieser Benennungen kommt vor unter den Inschriften auf den Wendischen Denkmälern, während Crive, Mike und Raba oft vorkommen. Das Wort Crive wird verschieden erklärt, am wahrscheinlichsten durch Richter oder Priester aus dem Altpreußischen. S. *Hartknoch* Dissert. IX de Sacerdotibus veterum Prussorum.

(Der Zusammenhang zwischen der Preußischen und Rügenschen Priesterschaft ist geschichtlich gar nicht nachzuweisen. Saxo bemerkt nur (XIV. 14), dem Svantevit habe alles Slavenland gezinset, selbst benachbarte Herrscher, unter denen König Svend von Dänemark genannt ist, hätten Geschenke gebracht. Was hier weiter gemeldet wird über das Verhältniß von Romowe zu Arkona, ist unsichere Hypothese. S. Mone a. a. O. S. 181. Der Name Crive für den Priester in Arkona, die vier Klassen der Priesterschaft: dies alles ist Vermengung Wendischer und Preußischer Namen und Einrichtungen. L. G.)

Erntefeſt ſelbſt den Tempel auskehrte mit an ſich gehaltenem Odem aus Achtung vor der Heiligkeit des Ortes; beim Feſte füllte er das Horn des Gottes mit Wein, und aus der größern oder geringern Fülle, die jährlich darin zurückgeblieben war, weiſſagte er Fruchtbarkeit oder Mißwachs.

Wie Svantevit den Wenden und beſonders den Bewohnern Rügens der mächtigſte Gott dieſer Welt war, ſo war auch ſein oberſter Prieſter, dieſer Wendiſche Hierarch, durch ſeinen vertrauten Umgang mit dem Gotte, der Beherrſcher des Volkes und des Königes *).

Wein und groſſe Honigkuchen waren wohl die gewöhnlichſten Opfer, die dem Svantevit unter Gebet um Fruchtbarkeit und Kriegsglück dargebracht wurden; aber daß Blutopfer und grauſame Menſchenopfer nicht ſelten vorkommen, ſieht man aus den angeführten Stellen bei Helmold, wo ſogar geſagt wird, daß ſie alljährlich waren. Als Beweis dafür dient auch die Nachricht von dem chriſtlichen Prieſter Gottſchalk, der

---

*) Ille (sacerdos) enim responsa perquirit et eventum sortium explorat. Ille ad nutum sortium et porro rex et populus ad illius nutum pendent. *Helm.* II. 12. Der Crive leitete auch durch ſein Gebet, wie man glaubte, den Ausgang des wichtigen Pferdeorakels, welches Krieg oder Frieden beſtimmte, und welches darin beſtand, daß man Svantevits heiliges Pferd in einer gewiſſen Weiſe gehen oder ſpringen ließ über kreuzweiſe gelegte oder aufgeſtellte Speere oder Schwerter. Der Crive bewahrte den reichen Tempelſchatz, der vermehrt wurde durch den dritten Theil aller Kriegsbeute und durch die jährliche Abgabe von einem Schilling für jedes Haupt. Ein ſtehendes Heer von 300 Reitern war zum Dienſte des Crive bereit, und alle Beute, welche dieſe im Kriege machten, ſtand unter ſeiner Obhut. Saxo l. c.

beim Heringsfang an der Rügenschen Küste beinahe dem Svantevit wäre geopfert worden [1]).

Da Waldemar I. Arkona einnahm, und Rügen christlich machte, wurde Svantevits Tempel [2]) und Riesenbild zerstört, und mit diesem mächtigen Götzen ging der ganze Wendische Götzendienst zu Grunde.

Radegast (Rozwodiz).

Der zweite große Weltgott der Wenden, der Gott des Ruhmes und der Stärke, war Roswodiz, oder wie er gewöhnlich genannt wurde, Radegast. Er wurde vornämlich in Rhetra verehrt und abgebildet wie ein jugendlicher Held mit dem Stierschild der Stärke vor seiner Brust, mit dem Vogel des Ruhmes, dem edlen Schwan mit ausgebreiteten Flügel auf seinem krausgelockten Haupte und der Kriegshellebarde in seiner Hand [3]). Allein auch er hat seine Schattenseite: die

---

[1]) *Helm.* II, 12, wo es unter Anderem heißt: Inter varia autem libamina sacerdos nonnunquam hominem christianum litare solebat, hujusmodi cruore Deos omnes delectari jactitans.

[2]) Dieser Tempel war — wie die Wendischen Tempel im Allgemeinen — aus Holz gebaut; er stand auf einem freien Platze mitten in Arkona und begriff zwei Theile. Der äußerste Umkreis hatte Holzwände mit ausgehauenen und übermalten Bildern und ein rothes Dach, welches zugleich die Decke für den innersten Theil des Gebäudes war. Dazu war nur ein Eingang. Der innerste Theil des Tempels ruhte auf vier Pfeilern und hatte Vorhänge, statt der Wände; hier war es, wo das Bild des Gottes stand. S. Saxo a. a. O.

[3]) In Botho's alter Sächsischer Chronik wird seine älteste Gestalt also beschrieben: „Unde to Mekelenborch der Obytriten affgott de heyt Ridegast de hadde vor der borst einen schilt, dar inne stod eyn swarte büffelenkop, unde hadde in der hant eyne stryd exie, unde upp dem kopp einen vogel.“ *Leibnitii* Script. Brunsv. III, p. 349.

kühnen Locken, die ſich kräftig um ſeine Stirne ringeln, verwandeln ſich im Kampfe zur furchtbaren Löwenmähne: das edle, jugendliche Heldenangeſicht wird wild und thieriſch und wächſt zu einem ungeheuren, unförmlichen Löwenhaupte (dem Zernebogsbilde); der fliegende Schwan auf ſeinem Haupte, der das Lied des Ruhmes ſang, wird ein raubgieriger Rabe, der nach Blut ſchreit, oder ein gefräßiger Habicht, der die mühſame Beute aufſucht, oder ein ſtreitluſtiger Hahn, der kräht und ſich brüſtet auf ſeinem Düngerhaufen; ja der Schwan ſinkt zuletzt hinunter zu ſeinem natürlichen Zerrbilde, der Gans mit den hängenden Flügeln, die weder fliegt noch ſingt, ſondern dem edlen Schwan nur ähnelt, als ſein ausgearteter Baſtard.

Alſo tritt er hervor als ſelbſtſtändiger Gott, halb losgeriſſen von ſeinem göttlichen Urſprung, mit halb dämoniſcher Natur, in ſeiner parodiſchen Doppelheit, zwar in verſchiedenen Bildern, doch bei alle dem kenntlich an den veränderten, doch nicht ganz ausgetilgten Symbolen.

Der Name Roswodiz [1]) (d. i. Anführer im Kriege) kann mit Grund angeſehen werden als ſein erſter und eigentlicher Name, und es ſcheint annehmbar, daß er, als Gott des Ruhmes und der Stärke, der eigentliche nationale Kriegsgott der Wenden geweſen. Der Name Radegaſt [2]) (d. i. ein Rathgeber) bezeichnet nichts anderes,

[1]) Von Rosno, Krieg und Wodiz, ein Anführer (von wodzu, führen).

[2]) Vielleicht von Rath oder rathen, oder wohl eher von dem Wendiſchen Radehasz und Rozi (ein Rathgeber). Einige leiten auch ohne Wahrſcheinlichkeit dieſen Namen her vom Rhadagaiſus, dem Namen eines Wendiſchen Königs, der vergöttert ſein ſoll. Ueberdies wird jener Gott in den verſchiedenen Wendiſchen Dialecten benannt: Radigaſt, Radgoſt, Rodogoſt, Redi-

anderes, als die den meisten Göttern beigelegte Benennung Razi, die er überdies auf seinem Bilde hat, da er, wie die meisten Götter, um Rath befragt wurde durch seine Priester. Der Name Radegast scheint also nicht zu beweisen, daß er der Gott der Weisheit war, wie Arendt meint, sogar nicht in Verbindung mit der Bestimmung: „aus Norden" (godebn), sammt dem Stierhaupt auf dem Schilde und der entfernten Aehnlichkeit des Schwanes mit dem Raben des Odin *), weshalb man ihm Skandinavischen Ursprung beigelegt und ihn als eine Zusammensetzung angesehen hat von Odin und Tyr, oder, wie Masch meint, von Odin, Thor und Frigga. Der Vogel auf dem Haupte ist zuverlässig auf einigen Bildern ein Schwan, und weshalb er auf andern sich in einen geringern Vogel verwandelt, ist aus dem Vorhergehenden erklärlich. Die Streitaxt, welche Arendt für einen Zauberstab hält, erscheint unläugbar auf einigen Bildern nur als eine Stange oder ein Knittel; aber diesen halte ich für den Schaft der zerbrochenen Streitaxt, die in der alten Sächsischen Chronik dem Radegast beigelegt wird, und die wohl aus demselben Grunde eine niedrigere Gestalt kann angenommen haben, wie die ganze übrige

gost, Ridegost und Riadegast nebst Hlawaradze (von Hlava oder Glawa, das Haupt und Rudze, der Rathgeber, d. i. oberster Rathgeber, wonach die Lateinischen Schriftsteller ihn Luaratici benennen. Masch a. a. O. S. 51. Vgl. *Masii* Meklenb. Schediasma historico-philolog. de Diis Obotritis etc. Hafniae, 1688. Desgl. *Adam. Brem.* hist. eccl. II. 11, wo es heißt: Idolum Redigast forte nomen habet a metropoli Rhetra, quasi spiritus Rhetrorum.

*) Die Wenden hatten außerdem den Odin und seinen Raben (Geilrab), als besondere, aus der Asalehre aufgenommene Gottheiten: weshalb es nicht annehmbar scheint, daß sie diesen zugleich mit dem Radegast sollten zusammengestellt haben.

Gottheit. Der Zuſatz: „aus Norden" kann eben ſo auf den Urſprung des Gottes von einem nördlichen Wendiſchen Stamme *) bedeuten, als von einem Skandinaviſchen, und der Stier- oder Ochſenkopf auf dem Schilde iſt das natürlichſte Symbol der Stärke, ohne daß man darum nöthig hat, einen fremden Urſprung zu vermuthen.

Sollte indeſſen Radegaſt zugleich der Gott der Weisheit geweſen ſein, worauf der Name Hlawaradze (oberſter Rathgeber) und ſeine vermeinte Verwandtſchaft mit Odin und deſſen Raben hindeuten könnte, ſo war er gewiß nur der Gott der weltlichen Weisheit oder, was bei den Wenden wohl daſſelbe war, der Weltklugheit und der Zauberkunſt, worauf das Beiwort zirnitra (zauberkräftig) hinweiſet, um ſo mehr, da Klugheit und Zaubermacht vornämlich die Eigenſchaften waren, welche die Wenden in dem unter dem Namen Woda verehrten Odin anbeteten.

Daß große Klugheit und Zaubermacht dem Radegaſt zugetraut worden, iſt klar; doch dieſe Eigenſchaft theilte er mit den meiſten andern Göttern; aber ſowohl die Inſchriften **) auf ſeinem Bilde, als die eigenthümlichen Symbole charakteriſiren ihn vornämlich als die mächtige und bedenkliche Gottheit der Ehre und der Stärke mit der gewöhnlichen halbdämo-

---

*) Radegaſt wurde, nach den Inſchriften auf ſeinem Bilde, auch in Arkona verehrt.

**) Arendt erklärt die Inſchriften wörtlich alſo: Radegaſt, guter und zorniger Gott, Rathgeber und zauberkräftig, aus Norden, verehrt mit beſonderer Opfermahlzeit durch den Oberprieſter (Gripe) und Diener in Arkona und Rhetra. (Arendt Georgium.)

niſchen und ſeine eigene Gottheit parodirenden Doppelheit [1]).

Prowe.

Dieſer Zorſete der Wenden, der Gott der Gerechtigkeit und der Rechtspflege, wurde verehrt als ein kluger, aber auch ſtrenger und furchtbarer Richter. Er wird abgebildet als ein Greis mit einem langen, faltigen und geſtreiften Gewande, zuweilen mit Ketten um den Hals und einem Opfermeſſer in der linken Hand [2]); aber ſeine wichtigſten und gewöhnlichſten Symbole ſind die Schlangen auf der Bruſt (das Symbol der Klugheit) und in der rechten Hand ein Prüfeiſen [3]) oder ein glühender Schild, der in zweifelhaften Rechtsfällen zur Feuerprobe gebraucht wurde. Nach der Inſchrift auf ſeinem Bilde aus

---

[1]) Unter Wagens Abbildungen der Rhetraadyen finden ſich drei Bilder des Radegaſt: auf dem erſten wird er nackt dargeſtellt mit einem Löwen- oder Hundekopf; der Vogel auf dem Haupte ähnelt einer Gans und hat zuſammengelegte Flügel, in der rechten Hand hält der Gott den Schaft der Streitaxt, welcher auf dem rechten Fuße ruht, mit der linken Hand hält er den Schild mit dem Ochſenkopf vor der Bruſt. Die zweite Figur iſt kleiner, aber übrigens der vorigen gleich. Auf der dritten Figur iſt er bekleidet mit einem Wendiſchen, vorn offnen, kurzen Rock mit Aermeln, hat hier ungeſonderte Beine und einen unverhältnißmäßig großen Löwenkopf; der Vogel auf dem Haupte hat zuſammengelegte Flügel und gleicht einer Ente, die Streitaxt fehlt. S. Potocki a. a. O. Fig. 14. Die weibliche Gottheit Rugivia haben Einige für eine abweichende Abbildung des Radegaſt gehalten, aber ſie iſt ohne Zweifel einerlei mit Zieba (S. Art. Zieva).

[2]) S. Potocki's Abbildungen, Fig. 12.

[3]) Dieſes Prüfeiſen hatte zuweilen die Geſtalt einer Pflugſchaar, welches dadurch erklärt wird, daß man die Erde durch den Pflug prüft.

Rhetra [1]), wie ſie Arendt erklärt, wurde er von dem Unterprieſter (Mike) mit einer eigenen Opfermahlzeit [2]) verehrt, und hieß guter und zorniger (oder böſer) Gott, und Rathgeber [3]).

Der Name dieſer Gottheit wird abgeleitet von dem Nordiſchen Prow (Prüfung) [4]). Er wurde beſonders in Altenburg verehrt [5]); in ſeinem heiligen Eichenhaine bei dieſer Stadt verſammelte ſich des Montags [6]) das Volk mit ſeinem Prieſter und Könige zum

[1]) Dies und mehrere Bilder des Prowe beweiſen gegen Helmolds Behauptung. Chron. Slav. I, 83. Alii sylvas vel lucos inhabitant, ut est Prove Deus Altenburg, quibus nullae sunt effigies expressae.

[2]) Monoſinus.

[3]) Belbog, zernebog, ragl. (Das Bild des Prowe iſt in meinen Händen geweſen, eine ſehr ſorgfältige Zeichnung davon in der Größe des Originals liegt vor mir: es ſteht aber auf demſelben nichts, als die Worte: Prowe. Belbog. Ra. Zi. Rhetra. Ar. Alles übrige: Zernebog. Monoſinus. Miki. iſt reine Erfindung von Arendt. Man ermeſſe darnach, wie viel Glauben dieſer Alterthumsforſcher verdient. Y. 18.)

[4]) Prowe wird auch Prone genannt und Prono, weshalb Einige den Namen von dem Griechiſchen προνοια (Vorauswiſſen, Klugheit, Vorſicht) haben herleiten wollen, Andere von Bryn (Helm), Andere vom Brenno oder Bruno, einem vergötterten Krieger.

[5]) Deshalb heißt er bei Helmold I, 52: Deus Altenburgensis terrae.

[6]) Secunda feria. Helm. I, 83. An dieſer Stelle wird erzählt, daß Helmold ſelbſt i. J. 1155 mit dem Biſchof Gerold in Altenburg war: da kamen ſie zu einem Walde von alten Eichen, der dem Prowe geweiht und mit einem Zaun umgeben war, in welchem zwei Thüren. Der Eingang war allen verboten, ausgenommen den Prieſtern und den Opfernden und denen, die ſich in Todesgefahr befanden, welchen der Hain zugleich eine Freiſtatt war. Helmold und ſeine Begleiter zerſtörten den Hain durch Feuer, doch nicht ohne große Furcht vor den Hei-

Opfer und Gericht. Als Rathgeber wurde der Gott hier auch von den Prieſtern befragt; aber bevor ſie dies thaten, tranken ſie von dem Opferblute, um zur Verkündigung des göttlichen Orakels Kraft zu erlangen [1]). Die Opfer waren gewöhnlich Kühe und Schafe, aber zuweilen auch chriſtliche Gefangene [2]). An Feſttagen wurde jederman in den Hain gelaſſen, auch Weiber, Kinder und Geſinde und ſie brachten Ochſen, Schafe und Vögel mit zum Opfer. War Gericht und Opfer vollendet, ſo wurde die Opfermahlzeit gehalten mit Spiel und Tanz bis ſpät in die Nacht.

Prowe wird auch auf einer Säule ſtehend abgebildet, nackt, doch mit einer Art Stiefeln mit Stulpen, die rechte Hand iſt von dem Schilde bedeckt, der in einem Riem über der linken Schulter hängt und mit Buckeln oder runden Erhöhungen verſehen iſt; in der linken Hand hält er eine ſchmale Fahne an einem Spieß; in dieſer Geſtalt iſt er mit einer Krone auf dem Haupte geſchmückt, hat aber zugleich ein Paar lange Eſelsohren [3]), die wunderlich contraſtiren mit der königlichen Würde, und welche zwar dem ſcharfen Gehör des Richters zu Ehren ausgedeutet werden, aber doch auch die menſchliche Gerechtigkeit

---

den, welche ſich indeß vom Biſchof Gerold bereden ließen, das Chriſtenthum anzunehmen.

[1]) Post caesum hostium sacerdos de cruore libat, ut sit efficacior oraculis capessendis. *Helm.* I, 12. Cf. *Dusburg* Chron. Pruss. III, 5. *Hartknoch* Dissert. XV, 3.

[2]) *Helm.* l. c.

[3]) Ora affgot to Oldenborch de het Prono unde ſtod upp einer ſule, unde hadde in der hant enne rode proveyen unde einen banner ſtaff, unde hadde twey lange oren mit enner kronen, unde hadde evn par ſtevel, unde under ernen vote enne ſchellen. *Rathonis* Chron. Brunsv. picturatum in *Leibnitii* Script. Brunsvic. T. III, p. 339.

parodiren können, wenn sie nackt und entkleidet gesehen wird. Diese Abbildung des Prowe, die man in Botho's alter Braunschweigischer Chronik und daraus bei Arnkiel findet, ist vermuthlich auf ältere Sagen und Nachrichten gegründet und kann vielleicht zum Beweise dienen von dem eigenthümlichen parodirenden Dualismus bei den Wendischen Götzen.

Sieba.

Diese merkwürdige Gottheit, die auch Siwa genannt wird [1]), war bei den Wenden die Göttin des Lebens und der Liebe [2]). Der Name selbst wird übersetzt durch Leben [3]) oder durch Jungfrau [4]), und in der alten Sächsischen Chronik wird sie beschrieben als eine Jungfrau ohne anderes Gewand, als das lange Haar, das ihr fast bis auf die Füße reicht; auf dem Haupte trug sie einen grünen Kranz, und hielt eine Traube mit einem grünen Blatt in der einen Hand und einen goldenen Apfel in der andern [5]).

Manche haben sie zur Römischen Venus machen wollen [6]) nach derselben Erklärungsweise, der zufolge

---

[1]) Helmold nennt sie Siva, dea Polabarum. Chron. Slav. I. 52. Sie wird auch Syeba, Sywa und Zywie genannt.

[2]) Arendt hält sie auch für die Göttin der Fruchtbarkeit. S. Arendts Georgium.

[3]) Von dem Worte Zeywat, welches Leben bedeutet. Potocki a. a. O. S. 63.

[4]) Von Dziwa (Jungfrau).

[5]) Unde de aßgodinne de heyt Siwec, de hadde de hende over ruggen, in der einen hant hadde se einen gulden appel, unde in der anderen hant hadde se ein Wyn druvelen mit einem gronen blade, unde dre hare hangede went int de Waden. Bothonis Chron. Brunsv. in Leibnitii Scriptores Brunsvic. T. III. p. 339.

[6]) Was dieser Meinung einigen Schein der Glaubwürdigkeit geben könnte, ist ein fast zerstörtes Götzenbild, das sich auch in Wogens Sammlung der Götter aus Rhetra findet, und

die eigenthümlichen, heidnischen Götter aller Nationen Copien Griechischer und Römischer Gottheiten sein sollen. Viel wahrscheinlicher ist Arendts Meinung, Siwa sei die Skandinavische Sif, Thors keusche Gemahlin mit dem lieblichen Haar: und der Apfel in ihrer Hand könnte wohl wahrscheinlicher uns erinnern an die ewig verjüngenden Idunsäpfel in der Nordischen Mythe, als an jenen Siegespreis der Schönheit, den Paris der Venus zuerkannte, oder an die goldenen Aepfel der Hesperiden.

Masch hält sie mit Recht für eine ursprünglich Wendische Göttin [1]), läßt sich aber durch die Inschrift: Razivia (d. i. Rathgeberin) auf ihrem Bilde aus Rhetra verleiten, sie für eine veränderte Abbildung des Radegast anzusehen, der auch mit einem weiblichen Angesicht soll abgebildet gefunden werden. Doch unter dem Namen Razivia [2]) und mit dem Zunamen der Großen ist Siwa, ohne allen Zusammenhang mit Radegast, zweifelsohne auch in Rhetra verehrt worden, und die Razivia, welche Arendt als eine besondere Göttin anführt, die nackt oder bekleidet abgebildet wird, von Schlangen umwunden und zuweilen mit dem Haupt des fabelhaften Greif,

für Sieba gehalten wird: darauf ist nämlich auf der Kleidung ein Herz abgebildet, mit einem Dorn oder Pfeil darin, und dem zur Seite ein kleiner Bogenschütze, woher man sofort einen Cupido haben kann.

[1]) Thunmann hält Siwa für einerlei mit Freia, deren Beinamen Manadis, seiner Vermuthung nach, den Wendischen Ursprung derselben andeutet. S. Thunmanns Untersuchungen über die Geschichte einiger Nordischen Völker in Masch Beiträgen zur Erläuterung der Obotritischen Alterthümer. S. 21

[2]) Thunmann hält auch Razivia für einen Titel oder einen Zunamen der Sieba, und erklärt dies durch Herrscherin A. a. O. S. 58.

das uralte Symbol des Lebens, die Fackel, in der Hand, iſt ohne Zweifel eins jener Doppelbilder der Siwa, die ihre halbdämoniſche Natur von der fürchterlichen Seite darſtellen.

Auf dem eigentlichen Bilde der Siwa, welches Arendt beſchreibt, wird ſie bekleidet vorgeſtellt, mit einem jugendlichen Antlitz, eine Traube in der Hand haltend, und ihr Seitenſtück iſt ein Affe.

Mit dem Affen auf dem Haupte, der auf der hintern Seite am kenntlichſten iſt, wird ſie in Wogens Abbildungen dargeſtellt, mit plumpen Beinen ohne Füſſe, mit einem kurzen Rock und eingehülltem Haupte, den einen Arm ohne Hand in der Seite, den andern ausgeſtreckt. Vermuthlich ſind die edleren Symbole der Begeiſterung und des Lebens, entweder durch Beſchädigung, oder wohl eher mit Fleiß in dieſem auffallenden Gegenbilde der Siwa weggeſchafft, wo ſie nicht mehr in dem einfachen Naturgewande der Unſchuld da ſteht, ſondern ihr Angeſicht verhüllt, bezwungen von dem frechen, triumphirenden Affen.

Um Siwa's merkwürdiges Attribut, den Affen *), zu erklären, hat man ſeine Zuflucht genommen zu einer weit hergeholten Fabel der Braminen von der Göttinn Sita, die ihrem Manne Ram entführt war und von dem Affen Harman zu ihm zurückgeführt wurde. Aber vorausgeſetzt, daß die Natur des Affen ſowohl, als ſein Bild den Wenden bekannt war, ſo

*) Das Bild des Affen kommt auch auf dem Wendiſchen Friedensſtab oder Scepter vor, den Maſch beſchreibt a. a. O. S. 121. Dieſes unläugbar fremde Symbol ſowohl, als der Löwe im Zernebogbilde, deutet ſicher auf einen morgenländiſchen Urſprung: aber von Oſten ſind ja die Wendiſchen Volksſtämme, ſo gut als die Skandinaviſchen ausgegangen.

braucht man nicht so weit zu gehen, um dieses Symbol zu erklären.

Wie der Affe im Ganzen das abscheulichste Zerrbild des Menschen ist, so ist er insonderheit, wie bekannt, das natürlichste Sinnbild der Wollust und Unkenschheit, und der stärkste, schneidendste Contrast der göttlichen Liebe, welche mit Recht den Namen des Lebens (Siwa) führt, und hinter welcher jene so oft dämonisch im Hintergrunde steht. Dies scheint nur einer der wichtigsten Beweise für den eigenthümlichen Dualismus, nach welchem das Göttlichste im Menschenleben in dieser Religion sich stets vermengt offenbart mit der niedrigsten und thierähnlichsten Natur, von der die höchsten Gottheiten, als bloße Weltgötter, umstrickt sind, als gute und böse Wesen, halb losgerissen von jenem obersten Gott der Götter.

So steht Sieba hier vor uns in ihrer Herrlichkeit und in ihrer Erniedrigung: schön und jungfräulich, die Traube der Begeisterung und den goldenen Apfel des Lebens in der Hand, aber gleichsam verfolgt von dem gaukelnden und unzüchtigen Nachäffer der edlen Menschennatur und der heiligsten Liebe, der so oft den Namen jener borgt, aber nur klar hervortritt in seiner dämonischen Abscheulichkeit, wenn die wirkliche Sieba ihr Antlitz verhüllt und ihren Verehrern den Rücken wendet.

Sieba wurde besonders gefeiert in Rostock und Rhetra und als Göttin der Polaber von den Wenden zwischen Mecklenburg und Holstein. Man vermuthet, ihr Tempel habe gestanden, wo jetzt der Dom in Ratzeburg steht, auf dem sogenannten Polaberberge *).

*) Masch a. a. O. S. 95. In dem oben angeführten Werk von Potocki findet sich Fig. 22 eine weibliche Figur mit einem

Siebog.

Unter diesem Namen und mit denselben Eigenschaften wie Sieba wurde auch die Liebe in Gestalt einer männlichen Gottheit verehrt, mit einem noch stärkeren und wilderen thierischen Gegenbilde. Er wurde dargestellt bekränzt und mit dem Symbol der Stärke (den Hörnern) auf seinem Haupte; aber auf der Rückseite hatte er ein Tieger- oder Katzenhaupt [1]). Dabei müssen die Katzen vor dem Wagen der Freia in der Nordischen Mythe uns nothwendig in Erinnerung kommen, allein dort wird das Thier weislich durch den Zaum in der Hand der Göttin geführt, hier ist der Gott selbst ein halbes Thier, und als männliche Gottheit, von der Schattenseite gesehen, der stärkere Blutsfreund der Katze, der zerreißende Tiger.

Schwayxtix [2]).

In dieser Gottheit wurde das Sonnenlicht verehrt unter der Gestalt eines Mannes in prächtiger Kleidung, nicht unähnlich einer Römischen Tunica, rings umgeben von Flammen, mit Strahlen um das

---

Hundekopf und der Inschrift Tziba, welche der Verf. für eine Sieba hält. Arendt liest die Inschrift Tzibaz und hält dies Bild für eine ganz verschiedene Gottheit. Dies Idol ist nackt mit einer Schlange um den Leib, und scheint, der Gestalt nach, zu der entgegen gesetzten Götterreihe zu gehören, wo ich es jedoch nicht anführen werde, da seine Bedeutung ungewiß ist.

[1]) Arendts Georginm.

[2]) Der Name dieses Gottes wird auch geschrieben Schneixtix, Schnaixbog und Znitz und wird erklärt durch: leuchten, scheinen, einen Glanz von sich geben. Schnaixni bedeutet helfen, also kann der Name auch bedeuten einen helfenden Gott (Masch a. a. O. S. [illegible]). Diese Gottheit wurde auch von den alten Preußen verehrt. Hartknoch Dissertatio VII.

Haupt, einen großen Busch auf demselben, welcher vielleicht auch Flammen vorstellen soll.

Das Bild von ihm, welches Arendt untersucht hat, hat einen goldenen Schmuck auf dem Haupt, eine brennende Fackel in der rechten Hand und wird in der Aufschrift nur ein guter Gott (Belbog) genannt. Indessen wird er doch in so furchtbarer Gestalt abgebildet, daß man, trotz der Aufschrift, ist versucht worden, ihn für den bösen Gott selber (den Zernebog) zu halten.

In Wogens Abbildungen findet sich von diesem Gotte ein plumpes Kniestück mit einem hochst thierischen Haupte und mit Panzer und Schwert und einer Art von Stange oder Fackel in der rechten Hand *). Die Aufschrift nennt ihn nur eine Gottheit; aber die Gestalt scheint genugsam Zeugniß zu geben, daß er angebetet wurde als wohlthätig und verderblich zugleich, wie die Naturkraft, die er abbildet.

Zisilbog.

Unter den Wendischen Naturgottheiten wurde der Mond unter obigem Namen angebetet, in Gestalt eines jungen Weibes mit einem Halbmonde vor sich **). In Wogens Abbildungen findet sich von dieser Gottheit eine plumpe Figur mit einem großen, runden, bartlosen Menschenkopf. Die Arme ohne Hände sind emporgehoben und bilden einen Halbmond; zur Seite findet sich ein Köcher mit Pfeilen, vielleicht als Symbol des Gefährlichen oder Verderblichen, welches man den Einwirkungen des Mondes zuschreiben mogte ***).

*) Ohne Zweifel dasselbe Bild, das Arendt beschreibt.

**) Arendts Georgium.

***) In der Römischen Diana braucht man wohl hier jene Zuflucht nicht zu nehmen.

Unter dem Beinamen Kriceo *) wurde sie besonders als Beschützerin der Saat verehrt.

P o d a g a.

Dieser Götze wurde besonders von den Holsteiner Wenden (den Wagriern) verehrt **), als Herr der Witterung, und vermuthlich zugleich als Beschützer der Jagd, Fischerei, Viehzucht und Ackerbau.

Er wird abgebildet als ein Greis in kurzem Rock, spitzer Mütze mit Ochsenhörnern, einem Füllhorn oder Jagdhorn in der rechten Hand und einem Stab, (vielleicht dem Hirtenstab) in der linken. Nach Wogens Zeichnung seines Bildes aus Rhetra hat er einen unförmlichen, großen Kopf mit doppeltem Angesicht und sehr ähnlich dem Löwenhaupt, aber mit einem Bocksbart und umgeben von Strahlen, mit der rechten Hand hält er ein ruhendes Thier (vielleicht als Beschützer der Thiere); in dem linken Arm hat er das Füllhorn. Er trägt doppelte Kleidung und das oberste Gewand endet mit zwei abwärts gerichteten Strahlen oder Stacheln, denen gleich, die er um das Haupt hat. Sowohl die Symbole, als die Inschriften auf seinem Bilde werden erklärt in Beziehung auf Jagd, Fischerei, Ackerbau, auf Fettigkeit, Fruchtbarkeit, Witterung und Jahreszeiten.

Daß er nicht allein, wie Masch glaubt, ein friedlicher Gott war, welcher Segen in Friedenszeiten, günstiges Wetter und fruchtbare Jahre gab, beweiset

---

*) Kriceo kommt auch vor als eine besondere männliche Gottheit.

**) Sein wichtigster Tempel war in Plön, weshalb ihn Helmold, I, 83, Plunense idolum nennt. Bei andern Wendischen Stämmen wurde er unter dem Namen Pogwit oder Pogada verehrt. Masch a. a. O.

das Symbol des bösen Gottes, das Löwenhaupt, welches ihm zuweilen beigelegt wird. Er wurde durch Darbringung eines wilden Schweines verehrt, wie er denn auch ein wildes Schwein zum Nebenbilde hat [1]).

Rugiwit und Karewit.

Rugewit oder Rügewit wurde, nach Saxo, in der Stadt Karentz auf Rügen verehrt, als Kriegesgott, und wurde in einem plumpen, kolossalen Bilde aus Eichenholz dargestellt mit sieben Angesichtern an einem Haupt und mit sieben Schwertern an einem Gürtel, das achte in der Hand. Schwalben, die vermuthlich heilig waren, hatten Nester in seinem Angesicht gebaut. Er war einer der Untergötter, aber doch in großem Ansehn, und hatte einen bedeutenden Tempel mit Pfeilern und Purpurvorhängen statt der Wände [2]). In Rhetra ist er (nach Arendt) in Verbindung mit Karewit verehrt, und diese beiden Götter sind zusammen vorgestellt, fast nackt und mit sechs Häuptern, vier männlichen und zwei weiblichen, einem Löwenhaupt auf der Brust. Karewit kommt auch besonders vor, vermuthlich als ein Kriegsgott mit den Symbolen der Stärke und Wachsamkeit, einem Ochsenkopf auf der Brust und einem Hahnenkopf auf dem Unterleibe; er wird mit zwei Menschenangesichtern und mit Strahlen um das Haupt abgebildet [3]).

[1]) Arendts Georgium.

[2]) Saxo XIV. Edit. Steph. p. 327.

[3]) Bei Potocki, Fig. 11. findet sich ohne Zweifel derselbe Gott, abgebildet mit sechs Köpfen, das siebente Angesicht auf dem Bauch mit der Inschrift: Rug — Rhetra — Garewhit. Bei Saxo werden noch zwei andere Rügische Untergötter genannt: Porewit und Porenut, welche auch jeder seinen Tempel in Karentz hatten. Porewit wird abgebildet mit fünf Häuptern.

Jutrbog.

Von dieſem Gott der Morgenröthe hat man kein Bild, ſondern nur eine Opferſchale mit dem Namen und einem härtigen Haupte [1]). Dieſe Gottheit wird auch Jutrybog genannt, und der Name wird aus dem Slowakiſchen jutra oder dem Ruſſiſchen intro, d. i. Morgen, erklärt [2]).

Dziewonna.

Dieſe Göttin der wilden Thiere und Wälder heißt bei den Lateiniſchen Scribenten Zievenia. Der Name wird aus dem Wendiſchen Dziwi (d. i. wild) erklärt. Sie wird mit Bogen und Pfeilen abgebildet; das Haar iſt im Nacken zuſammen gebunden und fällt den Rücken entlang nieder [3]).

---

oder ohne Waffen, und Porevit mit fünf Angeſichtern, von denen das fünfte auf der Bruſt ſaß und von der linken Hand des Bildes an der Stirn berührt wurde, und von der rechten am Kinn. Er wird für den Gott der Schwangern gehalten. Nach Hagen's Meinung (a. a. O. S. 327 [illegible]) wurden dieſe Untergötter als diejenigen verehrt, welche die Unkenſchheit ſtraften. Von dieſen zwei Gottheiten finden ſich keine Bilder in der Sammlung aus Rhetra, wohl aber unter dem Namen Zero vit ein anderer Untergott mit vier Köpfen und verſchlungenen Beinen, aus deſſen undeutlicher Inſchrift nur zu erſehen iſt, daß er dieſer Götterreihe angehört. Das unter dem Namen Swibog vorkommende Idol mit einem Schienkorf konnte, nach der thieriſchen Geſtalt, der folgenden Götterreihe anzugehören ſcheinen, wenn nicht der Name unter Gott es verwehrte. Die Bedeutung dieſes Bildes iſt gar nicht klar.

[1]) Arendt's Georgium.

[2]) Erſte Linien eines Verſuches über der alten Slaven Urſprung u. ſ. w. von Anton. Leipzig, 1783. S. 41.

[3]) Arendts Georgium.

Woda oder Waidawut.

Unter den von den Skandinaviern entlehnten Gottheiten wurde Odin bei den Wenden mit jenen beiden Namen benannt und verehrt [1]), als der Gott der Klugheit, vielleicht auch der Wissenschaften und Künste, so weit die Wenden sich auf Wissenschaft und Kunst verstanden, vornämlich aber als Gott der Zauberkunst [2]), und er war, als solcher, eine helfende wie eine verderbende Gottheit. Daß er zugleich unter dem Namen Woda oder Wodan als ein kluger Anführer oder Rathgeber im Kriege angesehen worden, scheint nicht allein der Name zu beweisen, der in der alten Sächsischen Sprache einen Anführer bedeutet [3]), sondern es scheint auch daraus erweislich, daß er zuweilen vorgestellt wird als ein Krieger mit Panzer, Schild und aufgehobenem Schwerte [4]). Als Gott der

---

[1]) Waidawut wurde er besonders von den östlichen Wenden genannt. Der Name wird erklärt von Waidin, d. i. Wissenschaft oder Klugheit. Masch a. a. O. S. 63. 64.

[2]) Die Inschriften nennen ihn weder einen guten noch einen bösen Gott, sondern aus Norden (godebu) und zauberkräftig (zirnitra). Arendts Georgium.

[3]) Woda und Woiwoda hießen die Feldherren sowohl bei den Slaven, als bei den Russen, desgleichen bei den Kroaten, bei welchen der Name späterhin zu jedem Stammoberhaupte überging. Anton a. a. O. S. 87.

[4]) Masch a. a. O. S. 63. u. 64. Als Gott der Tapferkeit wurde er vornämlich in Roman und Rhetra unter dem Namen Othin verehrt, und wurde, als solcher, nackt mit einem Löwenkopfe, nebst einem Speer oder einem Pfeil und einem abgehauenen Menschenkopf als Attributen dargestellt. S. Arendts Georgium. Aber in dieser Gestalt scheint er in die Zernebogsreihe zu gehören, als eine bloß zornige und grausame Gottheit, die indessen ein kräftiger Helfer im Kriege war. Auch sein Rade soll unter dem Namen Gestrab besonders verehrt worden sein.

Klugheit und der Zauberkunst wird er sowohl nackt als bekleidet abgebildet, bald mit dem Kopfe eines Menschen, bald mit dem eines Raben (vielleicht mit Beziehung auf seinen Raben oder seine bedenkliche Doppelsheit andeutend). Seine symbolischen Kennzeichen sind die Schlangen und eine Art von Talisman, als Schmuck seines Gewandes.

In Wogens Sammlung findet man ihn abgebildet in einer äußerst unförmlichen Gestalt mit Armen, wie knotige Eichenzweige, und ohne Hände; die Beine sind plump und nur halb gesondert; er trägt ein kurzes Wendisches Wamms mit schlangenförmigen Zierrathen, und soll, nach der Beschreibung, drei Angesichter haben, allein diese sind von der unförmlichen Mütze beinahe verborgen, welche vielleicht eine Sturmhaube in Form eines Ochsenkopfes, oder, nach Wendischer Art, mit Strahlen oder Stacheln umgeben war.

Baldurri.

Unter diesem Namen mit dem Zusatze Rathgeber (Razr) soll der Skandinavische Balder von den Wenden in Rhetra verehrt worden sein *). In Wogens Sammlung findet sich kein Bild von ihm **), aber Arendt beschreibt seine Gestalt ganz mißbildet mit drei Häuptern, zum Theil mit Hörnern und ohne Symbole oder Attribute. Potocki hat in seinem oben angeführten Werke, Fig. 9, eine Figur mit zwei gehörnten Köpfen und der Inschrift Baldurr.

Anmer-

*) Arendts Georgium.

**) Wenn man nicht mit Masch annehmen will, daß jenes Götzenbild, dessen Name unvollständig Ró ri gelesen wird, und der Gestalt nach ein Schnitzwerk zu sein scheint, ein Balder, und der Name ergänzt Ro Baldurr möchte zu lesen sein. Masch a. a. O. 92.

Anmerkung.

Zu der Götterreihe, welche hier endet, könnten vielleicht noch verschiedene, bei Wogen, Potocki und Arendt vorkommende Idole gezogen werden, deren Bedeutung jedoch unsicher ist, und an deren Aechtheit wohl mit Grund könnte gezweifelt werden. So sollen die Wenden unter dem fremden Namen Opora den Gott des Herbstes verehrt haben, als einen wohlgebildeten, nackten Knaben, mit Früchten, Laub und Vögeln als Attributen (S. Arendts Georgium). Auf seiner Statue steht mit Griechischen Buchstaben die Inschrift: *ΟΠΩΡΑ*. Ein ähnliches Bild eines Herbstgottes findet sich in Wogens Sammlung mit einem Apfel in der einen Hand und einem Zweige in der andern. Dies und mehrere Bilder in einem bessern Styl scheinen ohne Zweifel Griechische Kunsterzeugnisse zu sein, die entweder, wie Masch annimmt, von fremden Künstlern unter den Wenden verfertigt, oder wahrscheinlicher als Vikingerbeute ins Land gebracht sind. Dergleichen finden sich mehrere unter Potocki's Abbildungen, welche schlechthin Griechisch sind, z. B. Mars, Venus, Herkules, und Vulkan, die gar nicht zu den Wendischen Götzen zu zählen sind. Auf den Grund solcher Namen und Bilder der Wendischen Mythologie Griechischen Ursprung beizulegen, ist gewiß die unwahrscheinlichste aller Vermuthungen. Die wichtigsten Wendischen Götter sind ganz verschieden von den Griechischen; wenn nun auch einige Griechische Namen und Bilder sich eingeschlichen haben unter die Denkmale der Wenden, selbst wenn sich beweisen ließe, daß dergleichen Bilder als minder bedeutende Untergötter verehrt worden, so kann doch das keinesweges ein Beweis sein gegen die Eigen-

thümlichkeit der Mythologie jener, ſo wenig als die einzelnen Skandinaviſchen Gottheiten, deren Namen häufig in ganz anderer Bedeutung hier vorkommen, die Wendiſche Mythologie zu einem Nachklange der Aſalehre machen können, obwohl ſie einen, dieſer verwandten, morgenländiſchen Urſprung haben mag.

Von den andern zweifelhaften Idolen, welche, wenn ſie ächt ſein ſollten, wahrſcheinlich dieſer Götterreihe beizuzählen wären, will ich hier die wichtigſten nennen. Ein kleiner geflügelter Mann, auf einer Kugel ſitzend, wird Swantibold benannt und für einen Hausgott gehalten, vielleicht iſt er ein Symbol des unbeſtändigen Glückes. Der Name ſcheint Wendiſch und verwandt mit Svantevit, aber die Figur iſt nicht in dem urſprünglichen Styl der Wendenbilder. Daſſelbe gilt von allen folgenden. Ein kleiner Götze ohne Namen, mit einer Krebsſcheere und einem Bogenſchützen, der ihm auf dem Rücken eingeritzt iſt, wird für einen Gott der Fiſcherei gehalten. Als den Gott der Ehe hat man ein Bild angenommen, welches einen nackten Knaben vorſtellt, mit einem Paar Tauben auf dem Kopfe, als Gott der Verlöbniſſe einen kleinen Knaben mit einem Ringe, als Gott des Geſanges und der Muſik einen Flötenſpieler. Für den Gott der Träume hält Potocki das in oben angeführtem Werke Fig. 18 vorkommende, ungewöhnliche Bild mit Federn ſtatt der Krone und Blumen auf dem Rock; allein da daſſelbe Bild ein Löwenhaupt hat, ſcheint es der folgenden Götterreihe anzugehören (S. Marowit). Eine nackte Göttin, welche ein Kleid oder einen Schleier über den Kopf hält, mit einem Bogen und einem Triangel zu den Füßen, hat man für ein Bild des Abends gehalten, und eine ähnliche Figur, welche Flügel an den Füßen zu haben ſcheint, ſoll,

wie man geglaubt hat, die Winde vorstellen. Mayer a. a. O. S. 114. 115.

Zweite Götterreihe.

Zernebog (der schwarze Gott), Pya.

Mit diesem obersten der bösen Götter beginnt die entgegengesetzte Reihe der Wendischen Götter, welche, ganz losgerissen von jenem obersten Gott der Götter, im Allgemeinen nur mit Furcht und Schrecken angebetet und durch blutige Opfer versöhnt wurden. Obgleich diesen Gottheiten im Allgemeinen keine guten Eigenschaften beigelegt wurden und man glaubte, daß sie nur mit bestimmt bösem Willen zum Verderben des Menschen wirkten, so mußte man doch wohl annehmen, daß sie selbst wider ihren Willen zum Besten und zum Heil der Menschen beitragen könnten, worüber weiterhin das Nähere *).

Der Name Zernebog **) wird insonderheit als Eigenname des absolut bösen Gottes gebraucht, obwohl er zugleich, als Gesammtname, den meisten andern Göttern beigelegt wird. Pya ist nach Mayers Meinung der eigentliche Name des bösen Gottes, doch läßt sich daran billig zweifeln, da jener Name einen Griechischen Ursprung zu haben scheint ***). Inzwischen

*) S. Perkunus und Klins.

**) Von Czarna (schwarz) und Bog (Gott). Czorn (Zimmick und Sokaudas) wird erklärt durch der schwarze Gott, eigentlich das Schwarze in Erde und Nacht. Potocki a. a. O. S. 36. Zernebog wird auch, nach den verschiedenen Wendischen Dialecten, Zernebuck, Zernebu, Zarnbog, Czernybock und Zernebock geschrieben. Er heißt auch Tschart (von tscharny, d. i. schwarz). Anton a. a. O. S. 91.

***) Pya hat man erklärt von [illegible], wie aber [illegible] (vielleicht richtiger [illegible]) als das, was aus Blut (Feuer) [illegible]

kommt er mit diesem Namen unter den von **Arendt** untersuchten Rhetragötzen vor, in Gestalt eines Löwen, doch zugleich mit dem Beiworte oder Namen Zernebog. In **Wogens** Abbildungen ist er dargestellt als ein Löwe mit aufgesperrtem Rachen; der Schweif ist abgebrochen, desgleichen die Vorderfüße, die Hinterbeine zum Sitzen gebogen. Die Inschriften sind nicht alle lesbar, doch steht das Wort Zernebog deutlich hinten auf dem Rücken, auf der rechten Seite steht Rhetra, auf der linken Poa.

Bei **Helmold** wird der böse Gott allein Zernebock genannt [*]), aber unter welcher Gestalt er verehrt wurde, hat man nicht gewußt, bevor **Wogens** Abbildungen der Denkmale aus Rhetra erschienen [*]). Das in dieser ganzen Mythologie häufig vorkommende Bild des Löwen wird erst verständlich als Symbol des bösen Gottes, und begründet als solches, in Verbindung mit der häufigen Inschrift Zernebog die hier ausgeführte Lehre von dem Dualismus der Wendischen Götter.

P e r k u n u s t [*]).

Dieser Donnergott der Russen und Preußen scheint auch bei den nördlichen Wenden verehrt zu

---

der blutdürstige (giftige) Gott. **Masch** a. a. O. S. 103. **Anton** erklärt es von [illegible] ([illegible]) als erschreckende, furchterregende Gottheit, a. a. O. S. 59.

*) Helm. I, 52.

*) Früher dachte man ihn sich, wie den Teufel der Christen, in Gestalt eines schwarzen Mannes mit einem zweizackigen Widerhaken und einer Hand voll Feuer, zu welcher Vorstellung gar kein Grund ist. **Masch.** a. a. O. Aus der Stelle, 1 Petr. 5, 8, wo der Teufel einem brüllenden Löwen verglichen wird, hat man dieses Bild als eine alte Morgenländische Vorstellung erklärt, älter als das Christenthum.

*) Der Name wird abgeleitet von dem Litthauischen Perku-

sein [1]), aber nur aus Furcht als eine zornige und gefährliche Gottheit: er wird nämlich in der Inschrift auf seinem Bilde aus Rhetra nur Zernebog genannt, doch mit menschlichem Kopfe dargestellt als ein bärtiger Greis mit Strahlen um das Haupt. Er wird abgebildet mit einem weiten, kurzen Rock, um den Leib den Gürtel der Stärke, und mit entblößten Füßen; mit der rechten Hand stützt er sich auf einen Stier, in der linken hält er eine Fackel, von welcher zwei Blitze ausfahren [2]). Auf dem von Arendt untersuchten Bilde hält er eine Pflugschar vor sich [3]) und hat Zernebogs Kopf auf der Rückseite. In Wogens Abbildung hat er gleichfalls ein doppeltes Angesicht: auf dem Greisenkopfe, vorn mit Bart an Kinn und Munde hat er eine Sturmhaube und um den Löwenkopf auf der Rückseite Strahlen. Der Rock hängt hier in Falten gerade nieder bis auf die Füße. Auf den Strahlen am Kopfe sind Runeninschriften, von denen man die Worte lesen kann: Say idt (d. h. hüte dich); vor der Brust unter der rechten Hand sieht man einen Triangel, vermuthlich zu seinem Cultus gehörig. In

---

nos, ein Donnerwetter: er wird auch Perkuns, Perkun und Parchun benannt (Masch a. a. O. S. 75), desgleichen Parkuns, Perkunos und Petuno bei den Preußischen Wenden. Hartknoch Dissert. VII. §. 2. 4.

[1]) Die Uebereinstimmung zwischen der Religion der Preußen und der nördlichen Wenden ist im Vorhergehenden erwähnt, und man kann schwerlich mit Anton a. a. O. S. 46. diesen Gott aus dieser Nordwendischen Götterreihe tilgen.

[2]) Masch a. a. O. S. 75.

[3]) Dieses Symbol des Prowe, das bei ihm das Prüfstein war, womit die Feuerprobe den Verbrecher erkannte, konnte hier wohl ein Symbol sein von der Macht des Donnergottes, durch Feuer zu strafen

den Falten seines Gewandes findet sich eine Runeninschrift, aus welcher Masch folgendes Gebet an den Gott lieset: „Halt ein, Perkun, und beschädige meinen Acker nicht!“ [1])

Daß Perkunnß, obwohl nur gefürchtet und angebetet als ein verderblicher Gott, doch mit menschlichem Angesichte vorgestellt wurde, scheint zu bezeugen, daß man nicht allein glaubte, er könne versöhnt werden und aufhören zu schaden, welches das Gebet beweis't und worin der erste Grund zur Verehrung aller bösen Götter lag, sondern auch, er könne selbst gegen seinen Willen einen wohlthätigen Einfluß auf die Natur und die Menschen haben, was selbst die Aufmerksamkeit auf das Naturphänomen, welchem er vorstand, lehren mußte [2]).

F i n n s.

Bei diesem merkwürdigen Gott des Todes scheint der Name, welcher nicht Wendisch ist, Sächsischen Ursprunges zu sein; aber daß der Gott selbst von den Wenden verehrt worden, wenn nicht unter diesem, doch unter einem andern Namen, kann man schwerlich aus irgend einem Grunde bezweifeln. Zwar findet sich kein Bild von ihm unter den Denkmalen aus

---

[1]) Masch a. a. O. S. 75. Thunmann lieſt und erklärt dies Gebet etwas anders aus dem Altpreußischen, aber doch als ein Gebet an den Gott um Schonung. Die Erklärung von Say ibt durch: hüte dich! hält er für unrichtig, aber ohne eine beſſere zu geben. S. Beiträge zur Erläuterung der Obotritischen Alterthümer. S. 57 und 58.

[2]) Auch unter dem Namen Tara oder Taran, der bei den Kelten den Donner bedeutet, soll der Donnergott in Abotritien verehrt sein, in Gestalt eines nackten Gottes mit einem Pfeil (S. Arendts Georgium.

Rhetra, und die Statue des Flins, welche bei Oehna soll gestanden haben, desgleichen der sogenannte Flins Gorlizensis [1]) sind ohne Zweifel unächt, und entsprechen außerdem gar nicht dem, was sie vorstellen sollen; aber Botho's Zeugniß in der alten Sächsischen Chronik zu verwerfen, ist kein Grund vorhanden, wenn auch der Holzschnitt, der den Gott vorstellt, bloß nach der Beschreibung entworfen ist, welche also lautet:

„De Wende de treden uht van dem geloven, unde satten wedder upp ören olden Affgot, de het Flyns, wente he stod upp eynem flynssteyne, was van gestallt alse eyn dode mit einen langen mantel, unde hadde in der hant eynen staff mit eynen barnen blase, unde upp der luchteren schulderen eynen upgerichten lauwe, do se vorwecken scholde wan se störven [2]).“

In der beigefügten Abbildung wird er nicht als ein Todtengerippe vorgestellt, wozu Einige ihn haben machen wollen, sondern als ein Mann in einem langen, frei herabhängenden Mantel, mit bloßen Füßen auf seinem Feuersteine stehend. Auf seiner linken Schulter steht der aufgerichtete Löwe, in der rechten

---

[1]) Von diesen beiden Bildern finden sich Abbildungen in Antons oben angeführter Schrift, Fig. 1 und 2, aber der Verf. geht zu weit in seinem kritischen Eifer, wenn er auf den Grund der Unächtheit dieser Bilder, und weil der Name Flins in der Wendischen Sprache mag anders ausgesprochen sein, desgleichen weil die Stadt Flinsberg früher Fegebentel geheißen, ein historisches Zeugniß verwerfen will, das sich nicht auf die Beweise stützt, die er verwirft.

[2]) *Bothonis* Chron. Brunsvic. picturat. in *Leibnitzii* Script. rer. Brunsv. III. p. 336.

Hand hält er eine lange brennende Fackel [1]) und mit der linken hält er den Mantel zusammen [2]).

Um das Bild des Löwen hier, in Uebereinstimmung mit dem Bericht der alten Chronik, als ein Symbol der Todtenerweckung zu erklären [3]), führt Arnkiel [4]) die merkwürdige Sage an, daß die Jungen des Löwen drei Tage nach ihrer Geburt todt und unbeweglich liegen und erst durch das starke Gebrüll der Löwin sollen auferweckt werden zum Leben, welche Morgenländische Sage man in mehreren Stellen der heiligen Schrift auf die Auferstehung bildlich angewendet glaubt, und die auch wohl den Wenden, bei ihrem Morgenländischen Ursprung, noch vor der Zeit ihrer ersten Bekehrung durch alte Traditionen kann bekannt gewesen sein.

Will man annehmen, daß der Löwe auf der Schulter des Todesgottes der furchtbare Gott Zernebog oder Pya ist, so muß er hier wohl betrachtet werden als der Herold der Verdammniß, der die Todten nur erweckt, um sie zu martern; welche düstere Ansicht noch mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man mit Masch

---

[1]) Vermuthlich ein Strohwisch an einer Stange, denn Strohfackeln wurden bei der Todtenfeier um Görlitz gebraucht, und in Böhmen und der Oberlausitz wurde beim Todtenfest der Tod aus dem Ort getragen in Gestalt eines Strohmannes, den man verbrannte oder ins Wasser warf.

[2]) Bei Arnkiel (a. a. O. C. XIII) findet sich ein ähnliches Bild, vermuthlich nach derselben Beschreibung, doch mit dem Unterschiede, daß der Gott hier mit einem Barte abgebildet wird und mit der linken Hand das linke Hinterbein des Löwen unterstützt.

[3]) Die Preußischen Wenden glaubten auch an die Auferstehung des Fleisches. *Dusburg* III, 5. Vgl. *Hartknoch* Dissertatio XIII. 8.

[4]) A. a. O. C. XLIII. 2.

den Flins für den Gott des Strohtodes hält und den Wenden die Begriffe unsrer Skandinavischen Vorfahren beilegt von einem unglücklichen Zustande nach dem Tode für den, der nicht den Heldentod starb.

Aber selbst in der Hand der fürchterlichsten aller Götter leuchtet eine Fackel, das uralte Symbol des Lebens, und der Todesgott steht auf dem Steine, der, schwarz, kalt und hart, doch den himmlischen Funken des Lichtes und der Wärme zu bergen scheint. Sollte hierin nicht ein Schimmer von Hoffnung liegen auf Licht in der vorigen Finsterniß und auf Erlösung aus Pya's schwarzer Gruft? Und sollte hier nicht selbst der böse Gott so angesehen sein, als müsse er, selbst gegen seinen Willen, die Seelen aus dem ewigen Schlafe wecken, damit er sie — wie durch die Stimme des bösen Gewissens — selbst durch Schrecken zum Heil und zum Leben rufe? — Wie man auch dies heidnische Bild betrachte, es scheint mir eine der größten und bedeutsamsten Gestalten, die diese Mythologie aufzuweisen hat.

Zirnitra (Zir.)

Unter diesem Namen: der Zauberkräftige *), welcher oft, eben wie Zernebog, anderen Göttern beigelegt wird, verehrten die Wenden insonderheit den geflügelten Drachen oder Lindwurm, der sich noch in

*) So übersetzt Arendt immer Zirnitra. Masch erklärt diesen Namen von Zir, daraus wird der Tor gemacht und [illegible] eine Grundel, daraus wird wieder ein lang ausgezogener Faden gemacht, also der Gott Zir, der, unter dessen Regierung der Krieg geführt und unabgebrochen, wie ein Faden, fortgesetzt wird, welche Erklärung höchst erzwungen scheint. Zir wird auch übersetzt durch Knecht, vielleicht war Zir oder Zirnitra, wie Thor, der Herr der Knechte oder Kriegsgefangenen.

dem Wappen derſelben erhalten hat, und der in ihrem Banner, wie ſie glaubten, den Feinden Verderben und Untergang brachte.

Das heilige Banner, welches von Saxo Stanz (Stanitza) [1]) genannt wird und in Arkona aufbewahrt wurde, iſt ohne Zweifel mit dem Drachenbilde des Zirnitra geſchmückt geweſen. Es wurde, nach der Erzählung des Saxo, von den Rügianern beinahe höher geachtet, als alle ihre Götter. Unter den Denkmälern aus Rhetra findet ſich jener geflügelte Drache, aus Metall gegoſſen und mit einer Röhre durch den Rücken, nach Maſchens Erklärung, um eine Stange hineinzuſtecken und ihn ſo im Felde zu führen oder im Tempel aufzuſtellen. In ſeinem aufgeſperrten Rachen ſind zwei große Reihen Zähne zu ſehen, um den Kopf, der einem Hundekopf ähnlich iſt, befindet ſich eine Art Halsband. Er hat kurze Füße mit Panzerſchuppen, vier Klauen am rechten Fuße, einen Skorpion oder Käfer unter einer Klaue, ein Bruſtbild unter der andern; auf dem Rücken hat er noch zwei andre Bruſtbilder [2]).

Der Schwanz krümmt ſich unter den Bauch und kommt wieder hervor faſt wie ein Schiffsanker. Maſch hält es nicht für bewieſen, daß Zirnitra als Abgott verehrt wurde; allein daß der Drache der alte Gott der Wenden war, behauptet Arnkiel [3]) nicht ohne Grund, und daß die Schlangen als Hausgötter von den Preußiſchen Wenden verehrt wurden, iſt be-

---

[1]) Der Name wird erklärt durch Banner, Standarte (mit welchem Worte es vielleicht verwandt iſt) S. Anton a. a. O. S. 89.

[2]) Dieſe Bruſtbilder will Maſch erklären mit Beziehung auf Radegaſt, oder auf Odin, Thor und Freyga.

[3]) A. a. O. C. VIII.

kannt [1]). Ist nun die Fahne Staniz, vermuthlich mit dem Bilde des Drachen, beinahe höher geachtet als alle Götter, so scheint glaublich, daß Zir oder Zirnitra in dem hier beschriebenen Bilde als ein mächtiger Gott verehrt worden, der durch Zauberkraft und Zernebogkünste Verderben über die Feinde bringen, und dadurch, obwohl ein böser Gott, seinen Anbetern Sieg und Kriegsglück gewähren konnte.

Zirnitras Bild steht noch zur Ehre Waldemars und Absalons in dem Dänischen Wappen. Pontanus Ueberschrift über dieses merkwürdige Feldzeichen und Götzenbild scheint hier an ihrem Orte zu stehen:

Hinc rigidos Slavos effert pernicibus alis
Et loca propugnat sanguinolenta Draco.

Berstuc.

Diesen Götzen verehrten die Wenden als einen schädlichen Waldkobold in Gestalt eines Bockes aus Furcht vor seiner Bosheit [2]). Der Name Berstuc [3])

---

[1]) Solebant etiam Prussi veteres Deorum loco bruta animalia colere et in his praecipue serpentes. *Hartknoch* Diss. XII, 6. Dissert. X, 4.

[2]) Daß er nicht zu den unbedeutendsten Untergöttern gehörte, kann man vielleicht daraus schließen, daß er, nach der Inschrift auf seinem Bilde, nicht allein durch den Unterpriester (den Waldelbot), sondern auch durch den Oberpriester (den Crive) verehrt wurde. Die Inschrift Crive kann indessen auch so erklärt werden, daß dieses Götzenbild dem Tempel von einem Crive geschenkt worden; aber daß ein Crive selbst in dieser Gestalt und unter dem Namen Berstuc (also wie ein böser Gott) sollte als ein Halbgott verehrt sein, scheint nicht glaublich.

[3]) Berstuc oder Berstucen heißt eine Art dienstbarer (vermuthlich doch bösartiger) Geister, die im Dunkel und in der Stille ihr Wesen trieben. *Mone* a. a. O. S. II, 116. Barstucae (alii Marcopetos vocant) Dii subterranei, nimirum cacodae-[illegible] Deorum. *Hartknoch* Diss. VIII, 5.

wird auch als Gattungsname gebraucht, der im Allgemeinen einen Waldgeist oder einen Gnomen (einen Unterirdischen) bezeichnet [1]). Berstuc war vermuthlich der oberste aller Waldgeister und Unterirdischen.

H e l a.

Die Skandinavische Siechtodesgöttin wurde auch unter diesem Namen, aber wohl in anderer Bedeutung, von den Wenden verehrt, mit dem Zunamen: schwarze oder zornige Gottheit und Rathgeberin. Sie wird abgebildet als ein weibliches Ungethüm in Wendischer

---

[1]) Zu dergleichen untergeordneten Waldgeistern hat man die unter dem Namen Sickja und Gudii oder Kudii vorkommenden Thierbilder gerechnet. Arendts Georgium und Masch a. a. O. S. 116. 118. Dieser Art Götter gehören ohne Zweifel auch die unter den Namen Urii und Tsibaz vorkommenden Idole an, deren Bedeutung indessen ungewiß ist, wie der unter Hundegestalt vorhandene Mita, den Masch ohne Zweifel unrichtig für einen Haldgott hält, nämlich für Mistewoi III. auf den Grund der Erzählung von ihm bei Helmold I, 16. (Vgl. *Adam. Brem.* Hist. Eccl. II 30. und Micrälii Altes Pommerland II, 30.), aber die Inschrift Zernebog und die rein thierische Gestalt scheinen unbestreitbar einen bösen Gott zu bezeichnen. Zu dieser Götterreihe gehört ohne Zweifel auch der sogenannte Nemisa, dessen Namen man, ohne Rücksicht auf die Gestalt, von der Nemesis der Griechen und Römer abgeleitet, weshalb man ihn auch für den Gott der Rache angesehen hat. Er wird abgebildet mit einem bärtigen Haupte, umgeben von Strahlen und mit einem Vogelflügel an der Haube oder dem Helm, mit einem kurzen Rock und auf seiner Herzgrube ein Vogel, von vorne gesehen mit ausgebreiteten Flügeln, in der rechten Hand eine Stange (vielleicht eine Fackel als Lampe). Man hat ihn auch gehalten für das Symbol der Sonne oder eine besondere Abbildung des Svantevit. Masch a. a. O. S. 80. Aber die Inschrift weis't ihm seine Stelle an in der Zernebogsreihe und zeigt, daß er ein geringerer Untergott war, der nur durch den Diener (den Raba) verehrt wurde.

Tracht, mit aufgesperrtem Löwenmaul und ausgestreckter Zunge [a]). Vermuthlich ist sie auch verehrt als Göttin der Hexen und Wahrsagerinnen, bei der Rath und Weissagung zu holen war in gefährlichen und verderblichen Unternehmungen.

Marowit.

Von Hausgöttern gehört zur Zernebogreihe dieser häusliche Plagegeist, ohne Zweifel derselbe, den das Volk bei uns Mare [b]) nennt, und von dem man glaubt, er plage die Leute im Schlaf, indem er sich auf sie werfe und ihnen das Athmen erschwere [c]). Dieser Plagegeist wird abgebildet mit Federn statt der Arme (oder an den Armen), mit einem Löwenkopf und einem Rock mit Blumenzierrathen [d]). Potocki [e]) hält ihn für den Gott der Träume, worauf die Blumen am Rock und die Federn an den Armen oder die Flügel wohl hindeuten können. Aber der Name Zernebog in der Inschrift und der Löwenkopf geben genugsam zu erkennen, daß er ein böser Gott war. Betrachtet man ihn als den Gott besonders der bösen Träume, so bleibt die Bedeutung ungefähr dieselbe.

---

[a]) Arendts Georgium.

[b]) (D. i. der Alp, der auch im Plattdeutschen den Namen Maard führt und von dessen Einwirkung auf die Schlafenden man dieseit der Ostsee dieselbe Vorstellung hat, als in Dänemark. L. (S.)

[c]) Vgl. Kevelar Antiquitates selectae septentrionales et celticae Hamburgae, MDCCXX. pag. 437.

[d]) Arendts Georgium.

[e]) In seiner Voyage dans la Basse-Saxe kommt dieses Bild vor Fig. 18.

Wendiſche Halbgötter.

Ausgezeichnete Krieger und andere, beſonders um das Heidenthum verdiente Männer genoſſen oft nach ihrem Tode bei den Wenden göttliche Achtung und wurden als Halbgötter verehrt. Zu dergleichen vergötterten Menſchen hat man, außer Königen und Kriegsoberhäuptern, auch die oberſten Prieſter (die Criven) gezählt, welche, wenn ſie alt wurden, ſelbſt freiwillig den Scheiterhaufen beſtiegen und ſich dem Swantewit oder Radegaſt opferten; worauf ſie denn, wie man meint, unter einem oder anderem Bilde, als Halbgötter verehrt wurden [1]).

Als die merkwürdigſten Halbgötter werden genannt Iyaboß, Miſizla, Pluſſo und Stois.

Iyaboß.

Ein berühmter Held und Jäger [2]) wurde vermuthlich unter dieſem Namen als Halbgott verehrt. Er wird abgebildet in Wendiſcher Tracht mit Strahlen oder Hörnern am Haupt und mit Jagdſymbolen auf dem Rücken [3]).

Miſizla.

Mit dem Zunamen Sicksa [4]), und, der Inſchrift nach, betrachtet als guter und gefährlicher Gott, als

---

[1]) Unter den Rhetrabildern findet ſich jedoch keins, das mit Gewißheit ſich für einen vergötterten Crive halten läßt.

[2]) Man hat ihn auch für einen Jagdgott angeſehen.

[3]) Arendes (Georgium. Maſch erklärt den Namen von vypa (höhen, hoch machen) durch erhöheter Gott.

[4]) Sicksa kommt auch vor als Name eines beſondern Waldgeiſtes, und wird, ohne große Wahrſcheinlichkeit, aus dem Griechiſchen σιγάω durch „Schweig, ſei ſtille!“ erklärt.

Rathgeber und zauberkräftig, iſt dieſer Held in dem von Arendt unterſuchten Bilde dargeſtellt als ein Krieger im Harniſch, mit vier Strahlen um das Haupt und einem Thierkorſe auf der Bruſt. In Wogens Abbildungen kommt ohne Zweifel derſelbe vor unter dem Namen Miſizlaw, in gewöhnlicher Wendentracht, mit einem kurzen Rock, verbrämter Mütze, Schwert, Gürtel, Hirtentaſche und bloßen Füßen: er wird abgebildet ſpielend auf einer Sackpfeife, und wird für den Miſizlaw gehalten, der i. J. 1009 ſtarb und berühmt war, wegen ſeines Eifers, das Heidenthum wieder aufzurichten [1]).

Pluſſo.

Dieſer eifrige Verfechter des Heidenthumes, der i. J. 1066 den Biſchof Johannes von Meklenburg in Rhetra dem Radegaſt opferte [2]), findet ſich nach Maſchens Vermuthung in zwei Bildern, Basreliefs, verherrlicht, die in Wogens Sammlung aufgenommen ſind. Von dieſen ſtellt das eine den Heidenhelden in Wendiſcher Tracht [3]) vor, ſein verſtümmeltes Opfer unter den Füßen, in der rechten Hand hält er

---

[1]) Nach Helmold (I. 13. 15) entführte er ſeine Schweſter Hodica aus einem Meklenburgiſchen Kloſter.

[2]) Dies blutige Menſchenopfer beſchreibt Helmold I. 23. Biſchof Johannes wurde nämlich mit mehreren Chriſten gefangen und im Triumph nach Meklenburg geführt. Darauf wurde er gegeiſſelt und zum Spott durch mehrere Slaviſche Städte geführt, und da er ſeinen Chriſtenglauben nicht abſchwören wollte, wurden ihm Hände und Füße abgehauen und der Leichnam auf die Straße geworfen; der Kopf wurde abgehauen, auf eine Stange geſteckt und als Siegeszeichen nach Rhetra geführt, wo er dem Radegaſt geopfert wurde den 10. Nov. 1066.

[3]) Er trägt eine Mütze und einen kurzen Rock, der unten aus einander ſchlägt.

das Schwert und in der linken den abgehauenen Kopf des Biſchofes. Die Inſchrift gnaa auf der Rückſeite wird überſetzt: han zu! Das andere Basrelief, welches zwei tanzende Perſonen vorſtellt, gleichfalls in Wendiſcher Tracht *), ſoll denſelben Pluſſo im Tanz mit ſeiner Hausfrau Guidda bei dem Feſte der Opferung des Biſchofes Johannes abbilden.

Zoiſ.

Unter dieſem Namen kommt in Wogens Abbildungen (Fig. 62) der Denkmale aus Rhetra eine beſondere Statue vor, von hinten dargeſtellt und gleichſam der Welt den Rücken kehrend, entweder mit Beziehung darauf, daß ihr beſſerer Theil fortgegangen iſt, oder um das Mißvergnügen des Helden anzudeuten über ſein überwundenes Volk und ſeinen Gram über den Sieg des Chriſtenthumes *). Er trägt eine verbrämte Mütze über dem niederhangenden krauſen Haar, einen Wendiſchen, faltigen Rock mit Aermeln, die nur bis an die Elbogen reichen, über den Schultern ein Gehenk mit einem Schwerte. Maſch hält ihn für den Obotritiſchen König Etois oder Etoisgar, der bei der erſten Zerſtörung Rhetras von Kaiſer Otto dem Großen überwunden und enthauptet wurde, und von dem ſich deshalb annehmen läßt, er, als ein

Mär-

*) Der Tänzer iſt abgebildet mit einer Mütze oder Pickelhaube und einem kurzen Wamms, der rechte Fuß iſt ausgeſtreckt und der linke berührt die Erde mit den Zehen, mit der rechten Hand faßt er ſeine Tänzerin und die linke ſtreckt er zur Seite aus. Die Tänzerin trägt auch eine Mütze und ein kurzes Wamms über einem Schurz oder einem Unterrock mit vielen Falten, die linke Hand ſetzt ſie in die Seite

*) Maſch a. a. O. S. 142.

Märtyrer der Wendischen Abgötterei, sei bei der Wiederaufrichtung des Heidenthumes als Halbgott verehrt worden.

Rückblick.

Ueberſehen wir nun dieſe Wendiſchen Gottheiten, die nach Vergleichung der verſchiedenen Abbildungen der Denkmale aus Rhetra und der Erklärungen derſelben, mit Rückſicht auf das Zeugniß der Geſchichtſchreiber hier in den Götterreihen aufgeſtellt ſind, zu denen ſie, nach den Inſchriften und Symbolen gehören, ſo ſcheint es klar, daß die höchſten Kräfte, welche in der Natur und im Menſchenleben walten und ſich bewegen, hier in ſymboliſchen Geſtalten hervortreten, doch nie als rein göttliche, ſondern entweder als halb gute und halb böſe zugleich, oder als nur böſe und verderblich.

Dieſe ganze Mythologie ſcheint alſo natürlich entſprungen zu ſein aus dem Geiſte und Charakter des Volkes, dem ſie angehört. Sie betrachten zu wollen von einem höhern Standpunkte, als dem hier angegebenen, und von einer höhern Entwickelungsſtufe, als der, auf welcher jenes Volk in ſeinem höchſten Streben geſtanden hat, hieße ſich vergeblich abmühen, um tiefere Philoſopheme einer neuern Zeit beſtätigt finden zu wollen in den religiöſen Denkmälern eines jenen ganz fremden Volkes.

Wer das geſchichtliche Leben der Wenden unpartheiiſch betrachtet, wird vielleicht auch in ihrer Mythologie beſtätigt finden, was ihr Mangel an redenden Denkmalen eines wahren, geiſtigen Lebens hinreichend bezeugt, daß die Wenden ein weltlich geſinntes Volk waren, dem das Göttliche nur hervortreten konnte in

den ſchwankenden Doppelgeſtalten guter und böſer, mächtiger und gefährlicher Weltgötter, wie Swantevit, Radegaſt und alle zu dieſer Götterreihe gehörende Weſen.

Daß aber das Große und Herrliche an dieſen vom Erdenleben gebundenen Lichtgeiſtern Funken eines Lichtes über alle Lichter waren und durch die Endlichkeit gebrochene Strahlen eines verborgenen und unendlichen Vaters der Götter — das iſt als der ſchönſte und höchſte Standpunkt anzunehmen, zu dem ſich dieſes Volk in einer dunkeln Ahnung der ewigen Wahrheit emporgeſchwungen hat.

Aber um jenen oberſten Gott der Götter, der ſich nicht ſichtbar um Welt und Menſchen bekümmerte, ſondern Dämonen und Halbdämonen die Erde ſchien Preis gegeben zu haben, um ſelbſt in ſeinem Himmel des Friedens zu genießen — um ihn bekümmerten ſich auch die Wenden nicht; ſie wandten ſich den Gottheiten zu, welche hienieden die Macht beſaßen und geben und nehmen konnten, woran ihre Seele hing, Glück im Kriege und Frieden, Reichthum, Ehre, Stärke, Macht und Hoheit, Sicherheit und Liebesglück, Rache an Feinden, Klugheit in Welthändeln, Rath und Hülfe in der Noth. Woher das Glück kam, und ob ſie einem guten oder böſen Gotte dafür zu danken hatten, darüber machten ſie ſich gewiß kein Bedenken; es war ihnen eben ſo wichtig, Bela, Zirnitra und Zerachog zu Freunden zu haben, als Swantevit, Radegaſt und Prowe; Opfer und Blut forderten alle übermenſchliche Gewalten und auch die Gaben der guten Götter brachten eben ſo oft Verderben, als Segen.

Daß indeſſen in dieſer Mythologie manche ethiſche Wahrheit und manche verſtändige Beobachtung der Phänomene in der Natur und der Menſchenſeele ent-

halten sei, davon wird sich Jeder leicht überzeugen. Eine vollständige Erklärung aller Götter und ihrer Symbole überlasse ich Andern und Kundigeren, nur den Hauptgesichtspunkt, von dem aus, nach meiner Meinung, diese ganze Mythologie müßte betrachtet werden, habe ich in dieser kleinen Abhandlung angeben wollen, ohne im Uebrigen auf eine wichtige Stimme in einer Sache Anspruch zu machen, die eigentlich vor das Forum der Alterthumsforscher und der Philosophen gehört.

IV.

Der Auerhahn

von

Eſaias Tegnér und Gottl. Chriſt. Friedr. Mohnike.

Stralſund 1828.

Den gröſsten Theil dieſes kleinen Buches nimmt eine Geſchichte des Auerhahns ein, ſo viel ich davon verſtehe, tüchtig und gelehrt, wie man das von Mohnike gewohnt iſt; aber darüber mögen andere urtheilen, mir iſt es eigentlich nur um den erſten Bogen der Schrift zu thun. Auf ihm finde ich ein Gedicht Tegnérs, Schwediſch und das Deutſche zur Seite; Fägelleken iſt der Name deſſelben. Mohnike überſetzt ihn durch: „die Vogelfalz", und dagegen können Wörterbuch und Grammatik nichts einwenden, aber ich glaube der Dichter.

Der Geſang bei der Paarung tritt in dem Gedichte als ein bedeutendes Moment hervor, ſchon darum möchte Locken hier bezeichnender ſein als Falzen, welches Erſtere ja auch ein Waidmannsausdruck iſt (S. 117. Anm. 140) und, wenn es auf dichteriſche Autoritäten ankäme, Bürgers Tochter des Pfarrers von Taubenhain für ſich hätte:

Es lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötendem Laut.

Doch habe ich noch mehr gegen die Falz einzuwenden. Das Wort wird meines Wissens nur vom Auerhahn, nicht von allen Vögeln gebraucht, somit hat der Uebersetzer den Vogel, dessen in dem Gedichte Erwähnung geschieht, ganz bestimmt zum Auerhahn gestempelt. Es ist sehr glaublich, daß der Dichter gerade dieses Thier im Sinne gehabt hat, indessen hat er sich selbst so allgemein gehalten, daß sein Gedicht auch demjenigen verständlich und erfreuend sein kann, der nicht einmal wüßte, daß es einen Vogel jenes Namens gebe, noch weniger wie seine Lebensweise sei. Und darin, denke ich, müßte der Uebersetzer seinem Vormanne folgen.

Mohnike ist noch einen Schritt weiter gegangen. Die beiden Zeilen:

Helena sitter — ej på muren,
utan i furen,

d. i. Helena sitzt — nicht auf der Mauer, sitzt in der Föhre, werden von ihm übersetzt:

Helena sitzt — in der Fichte,
Schlau vom Gesichte.

und er glaubt sich dazu berechtigt, weil das Auerhuhn sich in der Paarungszeit besonders verschlagen und vorsichtig zeigen soll (S. 91.) Aber das Recht stützt sich nur auf eine Hypothese, die selbst noch der Stütze bedarf.

Und die Voraussetzung zugegeben, würde jener Zusatz doch nur in naturgeschichtlicher Hinsicht gerechtfertigt erscheinen, nicht von der poetischen Seite. Um darüber zu entscheiden muß nach der Intention des Dichters gefragt werden, wo denn meine Ansicht von der des Uebersetzers vielleicht sehr abweicht; vielleicht sind wir uns näher, als es scheinen mögte. Mohnike äußert sich nämlich S. 24.: der Schwedische Dichter

hat die Freuden und Kämpfe ſo wie den Tod des Auerhahns beſungen ꝛc. Soll ich dies als die Abſicht des Gedichtes verſtehen, ſo muß ich dem widerſprechen. Der Vorwurf aller Poeſie iſt immer nur der Menſch; die ganze Natur an ſich betrachtet liegt außer ihrem Bereiche, nur in ihrer Beziehung auf den Menſchen tritt ſie ein in den Kreis des Dichters. Losgeriſſen von dieſem Zuſammenhange, ſchafft auch Tegnér aus den Freuden, Kämpfen und dem Tode des Auerhahns nichts, als eine Naturgeſchichte in Verſen, nimmer ein Gedicht. Allein Mohnike's Meinung iſt wahrſcheinlich eine andere, ſagt er doch anderwärts in ſeinem Buche (S. 17.), Tegnér habe ſeinen Gegenſtand nicht aus dem Geſichtspunkte des Jägers, ſondern aus dem rein poetiſch-idealen aufgefaßt, wie jeder ſehe. So wäre vielleicht unter dem erſt erwähnten Ausſpruch nichts anders gemeint, als dieſes, Freude, Leid und Tod des Auerhahns ſeien der Hintergrund des Gedichtes, von dem man denn eben ſo ſagen mag, er werde darin beſungen, wie man von einer Madonna della seggiola oder alle vorehe ſpricht. Und dann wären wir einverſtanden.

Die Abſicht dieſes Vogelliedes ſcheint mir am klarſten zu werden, wenn man es dem Frithiof gegenüber ſtellt. Hier eine Liebe, die durch Entſagen und Selbſtüberwinden faſt zu einer Tugend verklärt wird, dort die heilige Flamme der Natur, das Schöpferwort des Lebens, die höchſte Freude und der höchſte Schmerz, für die kein Nimbus vorhanden iſt, aber der duftige Blumenkranz des Genuſſes, der unter Blumen ſterben als das ſeligſte Loos erſcheinen muß. Und dieſe letzte Liebe, die verbreitet iſt durch die ganze organiſche Natur, die am zarteſten bei den Vögeln ſich kund giebt, iſt ja auch dem Menſchen nicht fremd,

Helena ihre Geweihte, wie Ingeborg die der andern Die Beziehungen auf die Ilias sind also in unserm Gedichte etwas sehr Wesentliches, obwohl sie überall nur angedeutet, nicht ausgeführt sind. Die Worte:

Helena sitter — ej på muren

dürfen folglich durchaus nicht unübersetzt bleiben, sie rufen eine Scene aus der Ilias ins Gedächtniß, die als der höchste Triumph jener Naturliebe zu betrachten ist, da selber die Greise es aussprachen, es sei nicht unbillig, daß um eines solchen Weibes willen Troer und Achäer so lange sich mühten. Und eben so wenig kann ich mich mit der Zugabe des Uebersetzers versöhnen. Der Helena in der Föhre darf hier nichts beigelegt werden, das der Helena auf der Mauer nicht angemessen ist, sonst ist der Parallelismus zerstört, auf dem das Gedicht ruht. Und die Fürstin, in der die Sehnsucht nach dem frühern Gemahl und nach Heimath und Eltern eben erwacht ist (Jl. 3, 139.), schlau im Gesichte? Das ist unmöglich.

Daß neben dem, was mir in dieser Uebersetzung nicht angemessen scheint, auch des Wackern und Tüchtigen genug zu rühmen ist, versteht sich von selbst. Indessen hat auch mich gelüstet, mein Heil an dem Gedichte zu versuchen; wo ich dem Original nicht näher zu treten wußte, als mein Vorgänger, habe ich dessen Uebersetzung beibehalten; es wird mich freuen, wenn ein Dritter oder Vierter, die nach mir sich an diese Arbeit machen, auch von dem Meinigen etwas brauchbar finden.

Des Vogels Locken.

Grüner, dein Rohr
Jägersmann, lade,
Bergespfade
Schleich ins Moor
Hinunter, sacht!
Noch ist es Zeit, die Schimmer der Nacht
Flimmern am Boden, der liebewarm
Schlummert in Frühlings Arm.

Acht auf dich, achte!
Vogel ist, wie die Freude, scheu,
Liebe ist wachsam, ist immer treu.
Schleich dich sachte!
Still hinan!
Bald hebt Sang des Vogels an.

Siehst du, blasser
Wird die Nacht,
Morgen erwacht,
Land und Wasser
Schimmernd stehn,
Tag ist roth auf Bergeshöhn,
Doch im tiefern
Dunkel drunter Thal und Kiefern.
Sieh den Holm, mit Wald geschmückt,
Schon entrückt
Nebelzonen,
Sieh, wie schimmern seine Kronen
In noch bleichem Zwielichtduft!
Drinnen der Vogel ruft.

Horch, wie den Tag die süßen
Schläge grüßen,
Grüßen die Schöne, die sogleich
Wacht im Gezweig;
Wie die sehnsuchtsvollen Laute
Spähn die Traute,
Freien um die Blöde, die
Thut, als weiß sie selbst nicht wie.
Horch, wie sie klagen
Und des Herzens alte Kunde sagen
Von Begier, die nie vergeht,
Von der Treu, die ewig steht!
Was nur Sehnsucht Süßes kündet,
Was nur Hoffnung Frohes findet,
Seufzer und Jubelschreien
Mischen sich drein
Wechselnd beide
Höhnet nicht den Skalden der Haide.
Ewige Natur,
Es ist deine Stimme nur,

Flamme, du reine,
Wechselnd beständig und doch die eine,
Lebens Schöpferwort,
Der Wesen Herz,
Höchste Freude, höchster Schmerz,
Auf der Erd', im Himmel dort,
Schwärme, Liebe, singe deine Lieder,
Keine Kunst bringt deine Töne wieder.

Doch wilder auf einmal erklang
Vogelsang,
Wirbelt, schmälet;
Wie er sich quälet
Um den Rival:
Er soll fort, er soll fort über Berg und Thal.
Wie wird der Zorn bezwungen?
Streit, Kriegsjubel,
Gleicher Streit, gleicher Preis, wie bei
Troja, die viel heimgen,
Streit wohl werth der Blätter eins
In der Ilias des Hains.

Ziehn sich die Heere zur Seiten,
Menelaus wird streiten
Mit Paris heiß,
Und die schöne Frau der Preis.
Helena hier — nicht in der Weise,
Sitzt im Gemache,
Sieht die Kämpfer an,
Wie es geht, ihr bleibt ein Mann.

Plötzlich ist Spiel der Speere
Trojaner, Griechischer Heere,
Wider einander gereizt,
Flügel gespreizt
Mörder Rand
Um die Augen her schwillet wie Brand,
Schnabel und Klauen
Mordlos im Gedränge:
Federn fliegen, Blutes Streifen
Auf das Gras hinträufen,
Bis erwartet aus dem Kampfgewühl
Paris fällt.

Doch schon spannt die tückische Wehre
Pandarus
Und der Schuß
Trifft den Sieger im Achäerheere.

Siegesgesang
Tönet nun, der währt nicht lang,
Rühmt von des Kampfes Gefilde
Für die Theure, für die Holde
Noch ist der Zorn in Stimm und Klang.

Herzen, das liebebang
Bleibet strenger
Zorn nicht länger.
Horch, es ändert sich der Ton
Schwächer schon,
Nieder gehend,
Schmelzend, stehend.
Und in Sehnsuchtseufzer ist er bald
Ganz verhallt.

Eile dich, Jäger, wenn der Vogel locket
Sehen stocket,
Hören stocket; spring, gieb Acht
Auf des Sanges Macht.
Doch wenn die wirbelnden ruhn, die Lieder,
Bücke wie Todes Stirn dich nieder
Tief ist das Moor. Was thut das?
Nur bis zum Knie wirst du naß
Soll der Sieg dir glücken,
Schußnah, schußnah mußt du rücken

Feuer!

Sang verstummt, es flieht die Schaar,
Sitzt das Blei tief in des Sängers Herzen,
Doch er fiel ja ohne Schmerzen,
Als er glüht' und sang so sehr:
Glücklich er!

Ludwig Giesebrecht

V.

Hochzeitsgedicht

von

Johann Kaſten.

Herr Prediger Strecker in Fritzow bei Kammin, deſſen freundlicher Mittheilung wir das nachfolgende Blatt aus dem litterariſchen Nachlaß eines Landſchulmeiſters unſrer Provinz verdanken, giebt zugleich über dieſen eigenthümlichen Mann in ſolcher Weiſe Auskunft. „Johann Kaſten mußte als Knabe von vierzehn Jahren ganz wider ſeine Neigung auf Antrieb des damaligen Predigers in Fritzow i. J. 1729 hier Küſter werden, um ſeine arme Mutter und früh verwaiſ'ten Geſchwiſter zu unterſtützen. Sein munterer, kräftiger Geiſt trieb ihn hinaus in die Welt, er wollte ein Seemann werden. Die Stadt Kammin, wo er das Orgelſpielen erlernen mußte, trieb damals durch den in jener Zeit fahrbaren Diwenower Ausfluß Seehandel. Mit Sehnſucht ſah er oft von der Ladebrücke den abſegelnden Schiffen nach, aber er mußte ſich in den Willen des alten, ſtrengen Pfarrers fügen. Am erſten Adventſonntage des genannten Jahres ſpielte er zum erſten male die eben neu erbaute Orgel, und 62 Jahre war er im eigentlichſten Sinne der Gehülfe ſeiner Prediger und ihr Hausfreund, der Erzieher der

ganzen Gemeinde und ein tüchtiger Schiffahrtslehrer, damals der einzige in weiter Umgegend, der in jedem Winter eine beträchtliche Anzahl angehender Steuerleute um sich sammelte. Voll regen innern Lebens und wahrhaft religiösen Sinnes (er leitete mit Einsicht eine Erbauungsstunde, die viele Jahre lang von ihm in seinem Hause des Sonnabends Abends gehalten wurde, ohne daß je Mißhelligkeiten mit den Predigern entstanden wären), frei von aller Menschenfurcht hatte er in jeder Hinsicht den größten Einfluß auf die ganze Gemeinde, der noch jetzt nicht verwischt ist. Fast alle waren von ihm erzogen, denn auch die größern Knaben der eingepfarrten Dörfer wurden meistens ihm zugesandt. Er war ein Mann an seiner Stelle, und fand auch Anerkennung bei den Ausgezeichneten seiner Zeit. Der Minister Herzberg unterhielt sich gern mit ihm auf seinen Besuchsreisen bei dem damaligen Gutsbesitzer in Fritzow, derselbe wirkte ihm auch einen Jahrgehalt von 40 Thalern aus; Silberschlag schätzte ihn, als er ihn auf einer Reise hatte kennen gelernt, die er in geognostischer Hinsicht in hiesiger Gegend unternahm, Meierotto hat in seinem Büchlein von Seefahrenden für Küstenbewohner etwas aus Kasens Leben angeführt. Für hiesige Gemeinde ist er auch dadurch merkwürdig, daß er als Knabe die ersten Erdtoffeln, die ihm ein Schiffer in Kammin geschenkt hatte, in der Tasche nach Fritzow brachte und im Garten seiner Mutter anpflanzte".

So begegnen wir denn hier wieder einem jener heimathlichen Gemüther, deren Art und Leben in so genauem Zusammenhange stehen mit dem Orte, da sie groß wurden, daß es scheint, als hätten sie in keiner andern Gegend so erfreulich gedeihen können, als in der heimischen. Die Erinnerung an Nettelbeck kommt

einem ungerufen, aber es ist ein anderer, engerer Kreis, in dem Johann Kasten sich bewegt, die Umstände, die Zeiten sind anders. Wem, wie jenem, gestattet wird, dem innern Triebe zu folgen, der geht Mühen und Kämpfen entgegen, und wem das Schicksal nur Wünsche, nicht Gewährung gönnt, wie diesem, der hat darum auch keinen ebnern Gang, aber die Wege beider sind verschieden und ursprünglich ähnliche Charaktere verunähnlichen sich, indem sie entgegen gesetzte Bahnen betreten. Mettelbeck hat sich bekanntlich als Inschrift für seinen Sarg die Strophe von Paul Gerhard gewählt:

Mich hat auf meinen Wegen
Manch harter Sturm erschreckt;
Blitz, Donner, Wind und Regen
Hat mir manch' Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ichs gleich nicht verschuldt,
Hab' ich doch müssen leiden
Und tragen mit Geduld.

Was Kasten als Endergebniß seiner Lebenserfahrungen gewonnen, scheint mir in dem nachstehenden plattdeutschen Gedichte des Greises ausgesprochen zu sein. Es ist eben nichts Anderes, als was oft und laut genug gesagt wird; doch wiederholen, was man von Hörensagen weiß und sagen, was man erlebt und errungen hat: das ist zweierlei.

An dem Hochzeitsfeste
des Herrn
Johann Ludewig Dittmar,
Predigers zu Reselkow, Roman und Sternin
mit
der Demoiselle
Christiana Elisab. Friederike Backe,
des Hochwohlehrwürdigen Herrn Pastors Johann Friedrich Backe, verehrungswerthen und treuen Predigers allhier in Fritzow ältesten Demoiselle Tochter

wollte hiermit die schuldige Verbindlichkeit und redliche Hochachtung beweisen und sich dem neuen Paar zu fortdauerndem und geneigtem Andenken empfehlen

Fritzow d. 30. Mai 1782.

der zuletzt benannte
alte Kunde.

Heysa, väel Heeyl bet'm laatstä Jaar
Wäes allsteds äewe dit Brut-Paar:
Ick wünsch Ju bet in'd Ewigheet
Veel! Veel! — Doch sacht, t'is wol Doorheet,
Da sun groote Frachtä gahn,
Wad nischt nütt ä kleyä kahn.
Wat dey laadä kan un faatä
Dat kan hiä doch nischt baatä.
An Wünsken waat et Ju nicht fählä,
Sull ick Ju den daä uck mit quälä?
Oft wünskt dey Mund väel Dusentfüll
Un günna deyt t'Haat dröm nich väel.
Nee, so kann ick my nicht vestellä,
Ick will leyfest sünst wat vetella.
Dat smeckt wol na de oile Jaare
Doch hebkt vacken [1]) teyä un äsaarä
Dat't Wahrheet is un prick intrefft
Wen ma so löeft [2]), wen ma so leyt.
T'kümmt drup an, opt Ju gefüllt.
Doch laat — ick heb myn Plicht erfüllt
Wat Gott my gifft, het beträ Deeg.
As wat ick my sulfst nehma pleeg
Wo vacken waahet [3]) us nich de Schrifft.
Nich sülfst te nehmen, nee, t'is vägifft

[1]) Vacken — oft.
[2]) Löeft — glaubt.
[3]) Warnt.

Un is't uk eysla noch so seut,
So kümmt doch ball den Bittåkeit.
Den is recht klank, den Gott let maaka,
Ja, uk em solgt in alla Saaka.
Ghy leifa Brudlüdkes, ghy twen,
Wo freujt my dat, dat'k an Ju sey
Den klänkste, gnäd'ge Gottes Hand,
Den Ju mit Leiw tan Eins thoop band.
Dies Leiw, dat reine Hemmaelskind
Wäes Ju Sellschap t'is wea ghy jind.
Den waed ghy Ju uk recht *)
Und Jua Bund von Gott beäfeure,
Dat't het, wen uk eis kömmt ne Plaag
Lika ²) mit jedem nyaa Daag
Sey: t'is Gottes Gaaf, den hey my geest,
Hey: t'is Gottes Gaaf vöe my upbeegt.
So seyhd ³) Ju an, wenn s'läaga gahn,
Un so denkt uk, wenn s' früh upstahn.
Wo leif, wo seut waad Alles sinn,
All Juwe Laatend un Beginn.
Denn, wenn us a groot Herr bedenkt
Un wat tan synem Andenk schenkt,
O dat is groot, ma prahlt damit
Ma wacht't, dat't ninna Schaada litt.
Doch wat sin all den groota Herra
Mit dem, wats us käna verehra,
So reekna tjegaa ose Gott,
Den us Gott is uk noch na'm Dood?
Da hey Ju nu te Hoop het geef'a,
So waad ghy uk im Segga leefa,
Un sekerlik, ghy Mann, ghy Fruw,
All Tawerah Gottes den heert Juw
Oder Jesum, den heft upgeschlaten
Den Gottes Full. — ghy meut's brav faaten
All Daag met Glöwens Gewisheid,
Dat is syn Will, dat is syn Freuad,
Je meä ghy nehmt, je meä hey gift,
So dat hey sulist nicht ärma blift:
Ju Gott, Ju Gaut, Ju Freuad, Ju Deul
O Fründe, wat is dat föe Heul!
Dit sint, nich Dröm, nich Swarmeey,
T is Ju bekannt, beta as my,
Wo't steit un dat't nich sehla lett,
Weer't seaht, ja uk bewaare het.

*) Hier fehlt in meiner Abschrift ein Wort; für den Sinn läßt es sich leicht ergänzen.
²) Gleichwohl.
³) Seht.

Nu't gaa Ju wol tan allä Tiedt,
As't in dem Psalm *) befräwä steidt,
Im Amt väel Seelä to gewinnä,
O wat ahy uck im Huus beginnä.
Dat wünskt Ju mit jyn Haart un Tung,
Dey olde Fritzowske Lämmajung.

Der Küster und Organist
Johann Kasten.

Zum Schluß noch ein Paar Bemerkungen des gütigen Einsenders über die Schreibung und den poetischen Werth dieses treu gemeinten Ergusses. „In der sich nicht immer gleich bleibenden Orthographie habe ich nichts geändert, nur die Verba, welche Kasten vielleicht nach seiner Originalität fast regelmäßig mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben hat, sind der mehren Deutlichkeit wegen von mir klein geschrieben worden. Die Infinitivendung en, deren Aussprache in hiesiger Mundart den Uebergang zwischen ä und e bildet, ist durch ein a mit dem Acutus bezeichnet, nach Kastens Vorgange."

„Für ein größeres Publikum kann dies Gedichtchen freilich nicht das Interesse haben, welches ich an der Probe des Dichtertalents im Plattdeutschen nehme, die ein Mann abgelegt hat, dessen Namen jetzt noch, nach vierzig Jahren, fast jedes Kind hier kennt. Allein als Probe des Plattdeutschen Dialekts, wie er in hiesiger Gegend war, aber nach und nach sich verändert und leider in ein unangenehmes Gemenge des Hoch- und Niederdeutschen übergeht, als Beweis des frommen, ächt christlichen Sinnes des Verfassers und auch als ein Zeugniß seiner Fähigkeit, sich in dergleichen Sachen zu versuchen, scheint mir das Gedicht merkwürdig genug zu seyn."

Dies letztere Urtheil ist, bei aller billigen Vorliebe, so besonnen und treffend, daß wohl Niemand Bedenken tragen wird, ihm beizustimmen.

---

*) Ps. 92, 13. ꝛc.

Folgende Versehen bitte ich vorläufig zu verbessern; ein ausführlicheres Verzeichniß der Berichtigungen wird am Schlusse dieses Bandes gegeben werden.

S. 18 Zeile 28 statt durchströmt l. durchströme
— 20 — 17 — des Fürsten l. der Fürsten
— 23 — 1 — drin l. dein
— 30 — 20 — dann l. nun.
— 31 — 3 — Lazar dich l. dich Lazar
— 56 — 16 — hält l. hülle
— 58 — 10 — Beisammen l. Besonnen
— 67 — 13 — fänden l. finden
— 70 — 23 — entlich l. endlich
— 71 — 13 — meh l. mehr
— 72 — 12 — andrer l. reiner
— — — 17 — ein l. wie.
— — — 27 — meinem Freunde l. meinen Freunden
— 75 — 12 — Feinde über l. Feind hinüber
— 81 — 33 — in die l. in den.
— 88 — 7 — vor ihr l. vor ihm
— 90 — 1 — heilge l. heilge
— 95 — 9 — du das l. du es
— 100 — 20 — nur l. nun

VI.

Vierter Jahresbericht
der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und
Alterthumskunde.

Vorgelegt am 15. Juntus 1829.

Inhalt.

I. Bericht des Stettiner Ausschusses.

Vorwort. 1. Bauten heidnischer und christlicher Zeit. 2. Alterthümliches Geräth u. s. w. 3. Sprachliche Monumente. 4. Schlußbemerkungen.

II. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

A. Alterthümer. B. Urkunden und Schriften.

III. Vita Ottonis Rahenbergensis episcopi, excerpta e passionali sec. XIV. monasterii S. Crucis in Austria inferiore, Ord. S. Benedicti, opera et studio Stephani Ladislai Endlicher, Hungari Posumensis.

I.

Bericht des Stettiner Ausschusses

Vorwort.

Es scheint nicht unangemessen, dem Berichte des künftigen Jahres einmal vorzugreifen und schon hier die Rede mitzutheilen, mit welcher des Herrn Oberpräsidenten Dr. Sack Excellenz die Generalsitzung eröffneten, der nachfolgender Bericht erstattet wurde. Denn wem käme es mehr zu, sich über den Standpunkt, welchen unser Verein gewonnen hat, auszusprechen, als dem Manne, der ihn ins Dasein rief, und warum sollte eine solche Erörterung, welche den Augenblick, da sie gesprochen wurde, ins Auge faßt, bis auf künftiges Jahr zurückgelegt werden, wo die Stellung der Gesellschaft vielleicht schon eine andere geworden ist.

Meine hochzuehrende Herren!

Als ich heute vor vier Jahren die erste Versammlung des hiesigen Ausschusses unsrer Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde eröffnete, deutete ich als Einleitung zu unsern damaligen Verhandlungen, die Veranlassung und Gesichts-Punkte, welche bei der Gründung desselben vorgewaltet haben, mit Wenigem an, und als

wir das Jahr darauf Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen als Protector unsrer Gesellschaft schon begrüßten und uns Höchstdesselben persönlicher Anwesenheit erfreuten, konnte nur dieses der Haupt-Gegenstand meiner Einleitungs-Rede sein.

Bei unserer heutigen vierten Versammlung, welche verfassungsmäßig am Otto-Feste gehalten wird, und wozu ich Sie, meine hochzuehrende Herren, durch öffentliche Bekanntmachung eingeladen habe, schließe ich meine Einleitungs-Rede mit Recht an die letzt gedachte Begebenheit an, und bemerke, daß Seine Königliche Hoheit unser Protector bei der allgemein bekannten großen Vorliebe für Alles, was Wissenschaft und Kunst und insbesondere auch Geschichte und Alterthumskunde betrifft, überall und noch neulich dadurch bewiesen, daß Höchstdieselben im Laufe des vorigen Jahres auch das Protectorat unsers Sächsisch-Thüringenschen Schwester-Vereins übernommen und neuerlichst durch Ihre Anwesenheit im eigentlichen Lande der alten Kunst zu Rom das durch öffentliche Zeitungen bekannt gewordene Institut für archivalische Correspondenz, wovon schon Ein Band der Verhandlungen erschienen ist, zu Stande gebracht*), eben so aber auch unserer Ge-

*) Hamburger Correspondent Nr. [illegible] 18[illegible]
Rom d. [illegible] May 18[illegible]

Es hat sich hier unter dem Schutze des Kronprinzen von Preußen ein Institut für archäologische Correspondenz gebildet, dessen Direction, unter Vorsitz des Herzogs von Blacas, aus Mitgliedern verschiedener Nationen zusammengesetzt ist. Dieses Institut wird Annalen und monatlich ein Bulletin herausgeben, worin von allen Ausgrabungen

sellschaft Ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt haben. Nicht nur haben Sie unsere gebührend eingereichten Jahresberichte wohlwollend und mit Ihrem, uns alle ermunternden hohen Beifall aufgenommen, sondern als im vorigen Jahre bei Erbauung der hiesigen neuen Hauptwache an dem Heumarkte die Ausgrabung des alten Fundaments zur Sprache gekommen und ich Seiner Königl. Hoheit davon und von den durch die bekannten Nachrichten über die Einführung des Christenthums in Pommern durch seinen Apostel den Bischof Otto geahnten Ueberbleibseln des alten heidnischen, wie des darauf erbauten Ersten christlichen Tempels ausführliche Anzeige gemacht, haben Höchstdieselben diese Ausgrabungen auf alle Weise befördert, und sie nicht nur Höchstselbst bei Ihrer vorjährigen Anwesenheit hieselbst in Augenschein genommen, sondern als immittelst der Bau der Hauptwache vor sich gegangen und neue tiefere Grabungen ohne Schaden des neuen Gebäudes nicht mehr zulässig, auch ein Mehreres

---

und neu aufgefundenen oder noch nicht bekannt gemachten Alterthümern Nachrichten und Beschreibungen, begleitet von Kupfern, und wenn es geschnittene Steine oder Münzen sind, auch von Abgüssen, geliefert werden sollen. Die Absicht ist nicht, sich in Streitfragen und Untersuchungen einzulassen, sondern Thatsachen zu sammeln. Diese Tendenz sichert der Anstalt einen für alle Zeiten dauernden Werth, so wie die Vereinigung so vieler durch Kunstliebe und Gelehrsamkeit ausgezeichneter Männer den glücklichen Fortgang der ganzen Unternehmung verbürgt. Das erste eben bekannt gemachte Bulletin enthält sehr interessante Nachrichten über die neuesten Ausgrabungen in der Gegend von Cornetti und über diejenigen, welche am Forum Romanum angestellt werden.

nicht an Alterthümern zu besitzen war, haben Sie meinen Antrag: die dazu schon bestimmten 200 Thlr. anderweit durch unsern Verein zu demselben Zweck verwenden zu lassen, zu genehmigen geruht, so daß wir nun heute über die beste Verwendung derselben zu berathschlagen haben, und ich sodann dem Herrn Staats-Minister Freiherrn v. Altenstein, aus dessen Kasse die gedachten 200 Thlr. herausgegeben sind, darüber Vortrag halten kann. Das Ergebniß dieser Ansarabung und das übrige Alles, was im Verlauf des letzten Jahres an den hiesigen Ausschuß gelangt und von demselben bearbeitet worden, hat unser Secretair, der Herr Professor Giesebrecht, in einem, gleich dem vorigen, vollständigen und lehrenden Jahresberichte zusammengefaßt, woraus Sie uns, so weit es heute die Zeit verstattet, das Denkwürdigste mitzutheilen die Güte haben wollen, welcher vierte Jahresbericht demnächst mit dem von dem andern, dem Greifswalder Ausschuß der Gesellschaft, vollständig gedruckt werden soll.

Hieran schließt sich sodann der andere, heute zu verhandelnde allgemeine Gegenstand unsrer Fortführung des Secretariats, was der Herr Professor Giesebrecht unserer anderweiter Geschäfte schon im vorigen Jahre und in diesem wiederum abzugeben gewünscht hat. — Der deshalb von Ihnen gethane Vorschlag, dasselbe mit der Stelle des Archivars bei dem von mir gestifteten Provinzial-Archiv zu verbinden, ist unstreitig sehr zweckmäßig, aber da hierüber noch nichts festes bestimmt ist und der jetzige Verwalter dieser Stelle, unser verehrtes hier anwesendes Mitglied, der Herr Archiv-Commissarius

[illegible] Wedem, bald verreisen und einen Theil des Jahres abwesend sein wird; so geht mein Vortrag dahin, den Herrn Professor Wiesebrecht gemeinschaftlich — wie meiner Seits hiermit geschieht — zu bitten, bis zu jener festen Bestimmung eines Archivars die Secretair-Geschäfte bei unserer Gesellschaft noch fortsetzen zu wollen: im Fall diese Bitte aber keinen Eingang fände, den Herrn Oberlehrer Hering um die Uebernahme des Secretariats zu ersuchen.

Der Secretair des hiesigen Ausschusses sahe sich jener ehrenvollen, dankbar von ihm erkannten Aufforderung ungeachtet, genöthigt, bei seiner ersten Bitte zu verharren und legte demzufolge seine Functionen in die Hände des Herrn Oberlehrers Hering nieder, überzeugt, daß die Gesellschaft bei diesem Wechsel nur gewinne.

1. Bauten heidnischer und christlicher Zeit.

Der Stettiner Ausschuß der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde erstattet heute seinen Bericht, was im Laufe des letzten Jahres durch die Mitglieder und Freunde des Vereins mehr oder minder klar geworden, zuvörderst darüber, was und wie die frühern Bewohner unsers Landes gebaut, wie sie sich wohnlich eingerichtet, demnächst wie sie gelebt, welcherlei Geräth, Schmuck, Münze ꝛc sie sich bedient, endlich was sie gedichtet und gesprochen, was sich in Schrift und Urkunde von ihrem Leben erhalten hat.

Die Bauten, die mit dem rohen Erd- und Steingrabe anheben und bis zum kunstreichen Kirchengewölbe steigen, sondern sich am bequemsten in Werke der heidnischen Zeit und des Mittelalters. Auf beide Gattungen hat die Gesellschaft schon früher ihre Aufmerksamkeit gerichtet; auch in diesem Jahre hat der Ausschuß das freundliche Entgegenkommen mancher Einwohner der Provinz dankbar zu erkennen.

Bauten vorchristlicher Zeit.

Greifswalder Kreis. Hier liegen die Hünengräber bei Ruplow und Reyband, von denen Herr Professor Homeyer in Berlin folgende Nachricht ertheilt. „Etwa 100 Schritt nordnordöstlich vom Kirchdorf Ruplow, am dahin von Bugow führenden Fußsteige, befindet sich in einer Waldecke eine mit Gebüsch bedeckte Erhöhung von etwa 4 — 5 Fuß Höhe, 2 — 300 Fuß Umfang. An zwei Seiten gehen in der Richtung von Nord nach Süden Steinreihen, deren eine 13

die andere — mit gleichen Zwischenräumen — 12 Steine zählt. Einige derselben sind umgefallen, versunken oder zersprengt, die mehrsten stehen aufrecht und ragen etwa 3 Fuß aus der Erde hervor. Die Reihen haben ohngefähr 98 Schritt Länge, ihre südlichen Enden sind 9, die nördlichen 6 Schritt von einander entfernt. Zwischen beiden Reihen und ohngefähr in der Mitte des Hügels im Gebüsch liegen in gleicher Richtung 3 bei weitem größere Steine. Der nördliche ist in viele Stücke zersprengt, der mittlere ist etwa 7 Fuß lang, 3 — 5 Fuß breit und ragt etwa 2 Fuß aus der Erde, der dritte ist nicht viel kleiner. Dies Hünengrab würde also in des Herrn von Hagenow dritte — als selten bezeichnete — Klasse gehören. — Auf der Feldmark des Dorfes Retzband ½ M. westlich von Wolgast liegen etwa 1000 — 1100 Schritte östlich vom Dorfe 5 Hügel von der Klasse Nr. 6. Der Umfang ist ohngefähr 80 Schritt, die Höhe 4 — 12 Fuß. Wo die Narbe fehlt, zeigen sich allenthalben größere und kleinere Feldsteine. Eine in den zunächst an Retzband liegenden geschehene Eingrabung von einigen Ellen hat auch nichts anderes ergeben. Außerdem sollen in der Retzbander Haide nordöstlich vom Dorfe nach der Zisa hin 2 Steinkreise liegen, so wie sich dort auch die sogenannten Karlssteine befinden, von denen ich früher einmal der Gesellschaft Nachricht gegeben." (Erst. Jahresb. S. 11.)

Demminer Kreis. Von einem großen Opferstein vor Treptow an der Tollense hat auf Ersuchen Herr Prediger Müller in Clatzow Plan und Zeichnung zur Ansicht mitgetheilt, welche Herr Tschirschky hieselbst für die Sammlung der Gesellschaft gefälligst copirt hat. Der Block enthält 60 Fuß 6 Zoll im Umfange, hat auf der Westseite 7 Fuß Höhe, auf der

Oſtſeite 9 Fuß: eine 14 Fuß lange Rinne zieht ſich über denſelben hin von O. nach W.

Die Heidengräber und ein einzelnes groſſes Hünengrab bei Tückhuth und einen Hünenſtein im Dorfe Golchen, auch in dieſem Kreiſe belegen, hat Herr Nitzky in Toraelow gezeichnet und beſchrieben. Das Terrain, auf dem ſich die Heidengräber befinden, iſt eine Horſt, 2 — 3 Morgen haltend, von Niederungen umgeben, gegen welche ſie ſich auf 10 — 20 Fuß Tiefe abflacht. Dieſer Raum iſt ganz mit Steinkränzen beſät, alle in Cirkelform von 9 — 40 Fuß Durchmeſſer, zum Theil flach, zum Theil gehügelt. Vierzig Gräber ſind noch ziemlich erhalten, ſieben andere ſind ſchon ſehr, viele andere gänzlich zerſtört. Etwas entfernt von ihnen liegt, von alten Buchen beſchattet, faſt im Gebüſch verſteckt, das ſehr ſchön erhaltene Hünengrab. Die Richtung deſſelben iſt von O. nach W.; im O. hat es 12 Fuß Höhe, der Steinkranz, auf demſelben ein Oblongum 24 Fuß breit, 112 Fuß lang. Die Weſtſeite iſt offen, und 56 Fuß von derſelben entfernt, in gleicher Richtung findet man einen etwas gröſſeren Stein. Von der Südſeite des Grabes 14 Fuß entfernt iſt eine auf 4 Fuß tief ausgegrabene Oeffnung in der Form eines Quadrats von 15 Fuß im Lichten, mit Feldſteinen gut ausgeſetzt, wie unſre heutigen Brunnen. — Der Hünenſtein im Dorfe Golchen iſt ein Granitblock, unten von 28 Fuß Umfang und von 6 Fuß Höhe, in Form eines Zuckerhutes. In ältern Zeiten mag er als Opferſtein gedient haben. Man kann an ihm wahrnehmen, daß Stücke von ihm abgeſprengt ſind und er dadurch ſeine urſprüngliche Geſtalt verloren hat.

Anklamer Kreis. Auch aus dieſem Kreiſe hat Herr Nitzky ſchätzbare Nachrichten und Zeichnungen

von drei alten Gräbern mitgetheilt. Das eine liegt in dem Bauerntanger des Dorfes Dreblow, es ist von O. nach W. 104 Fuß lang, am Ostende 20, am Westende 9 Fuß breit, und liegt wie in einem Kessel auf einem in der Mitte erhobenen Boden. Die Gegend umher ist bergig, sandig, steinig und unfruchtbar. Die Landleute glauben, es spuke hier, viele Menschen haben hier Geld brennen sehen. Die Flamme ist blauweißlich: manchmal brennt es helle auf, und dann glüht es wieder, wie der Thauwurm. Oft schon haben Wagehälse die Schätze heben wollen. Das Geldbrennen erklärt sich durch zwei in dem Tanger befindliche Sümpfe, die Rehfölle genannt. — Das zweite Hünengrab, dem ersteren in der Form ganz ähnlich, liegt etwa 150 Ruthen von ihm ab in den Hellbergen der Spantikower Forst. Seine Länge beträgt 104 Fuß, seine Breite am Ostende 22, am Westende 7 Fuß. Zu denselben Hellbergen, da wo sie ihre größte Höhe erreicht haben, ist das sogenannte Fürstengrab, ein großer Stein, am Westende 5 Fuß hoch und 11 breit, an der Südseite 23 Fuß breit, an der Ostseite 2 Fuß hoch. Er liegt noch über 2 Fuß tief in der Erde und hat einen Umfang von 150 Fuß. Seine Gestalt gleicht unsern Särgen. Er ist voller Risse und Borsten, doch alle genau in einander passend, wie wenn durch eine gewaltsame Zerstörung der Stein in tausend Stücke zersprengt wäre, die fest auf einander liegen geblieben. Drei Menschen versuchten vergeblich, eins dieser Stücke abzuheben, diese hängen also fester zusammen, als es scheint. Sie bilden förmlich kleine Stufen: auf der Nordwestseite wurden 5 über einander gezählt, auf denen man bequem nach oben gelangte.

Uckermünder Kreis. Er ist unter allen Vorpommerschen der am wenigsten bevölkerte, der, in wel

chem verhältnißmäßig der Pflug am wenigsten arbeitet. Der große über ihn sich hinbreitende Forst, einer der ausgedehntesten unsrer Provinz, die Flüsse Ueker und Randow und eine beträchtliche Zahl Seen, eingehüllt in Laub und Nadelholzung, das Haff, das die Ufer bespült und an manchen Stellen tiefer in das bewaldete Land hinein tritt: dies zusammen giebt der Gegend einen eigenthümlichen Charakter, sie erscheint, verglichen mit den umliegenden Kreisen, abgeschieden und einsam. Solche Orte sind es, wo der Alterthumsfreund, eingedenk der heiligen Haine, deren die Geschichte aller nordischen Völker erwähnt, gewöhnlich bedeutendere Ausbeute hofft, als im angebauteren Lande. Auch wurde bereits im ersten Jahresberichte unsrer Gesellschaft (S. 19 ꝛc S. 34. 35. 36.) ein merkwürdiger Ort in diesem Kreise bezeichnet bei Horst am Ufer des Haffes, und seitdem hat es nicht an Anlaß gefehlt, stets wieder auf jene Stelle aufmerksam zu werden (Zweiter Jahresber. S. 29 ꝛc Dritter Jahresber. S. 15.). Nun sind durch gefällige Schenkung des Försters Herrn Brehe abermals zehn und eine halbe der früher beschriebenen kleinen Silbermünzen, wie sie dort nicht selten gefunden werden, in die Sammlung des Vereines gelangt. Dazu hat gegenwärtig Herr Nitzke von einem Burgwall Nachricht gegeben, etwa zwei Meilen westlich von Horst, am Ahlbeker See, der nicht minder der Beachtung würdig scheint.

Seit dem Jahre 1746 ist das genannte Wasser größtentheils abgelassen, und auf dem trocken gelegten Boden die Niederlassung Seegrund angelegt: daher grenzt der Burgwall jetzt an Aecker und Wiesen, in früherer Zeit hat der Ahlbeker See bis an ihn hinan gereicht. Der Wall ist 12 — 15 Fuß hoch, ziemlich steil und hat die Form eines Oval's, ursprünglich viel

leicht eines Oblongums, denn er ſcheint, beſonders an der Seeſeite, ſchon gelitten zu haben. Sein Umfang beträgt 800 Fuß, er iſt mehrentheils eben und mit ſchlechtwüchſigen Eichen von 150 und Buchen von 120 Jahren und darüber beſtanden. In einem Vertheidigungsplatze, meint Herr Nitzky, ſei der Wall zu klein, und hält ihn vielmehr zur Gottesverehrung beſtimmt *). „Dieſem alten Denkmal nahe, heißt es in unſerm Berichte weiter, liegt die Unterförſterei Borgwald auf dem jenſeitigen Ufer einer kleinen Bucht des Sees, welche jetzt Wieſen enthält, ungefähr 5 — 600 Schritte von dem Walle entfernt, und vor derſelben und dem ehemaligen Seeufer erſtreckt ſich eine Erhöhung, die unſtreitig ehemals das Seeufer war. In ihr und auf dem nach Ablaufung des Sees entſtandenen Acker fanden ſich kleine eigen geformte Feuerſteine, obgleich der Feuerſtein in der Umgegend ſonſt ſelten gefunden wird. Sie ſind länglicht und ſpitzig, die Unterſeite iſt flach, die Oberſeite durch drei Flächen erhaben, dergeſtalt, daß die von den Seiten ſchräge auflaufenden beiden Flächen zwei ſcharfe Schneiden bilden, die dritte Fläche iſt mit der untern gleichlaufend. Wahrſcheinlich ſind dieſe Steine durch den ehemaligen See von dem Burgwalle abgeſpült und zum Theil im Seegrunde liegen geblieben, zum Theil aber auch an das jenſeitige Ufer geworfen worden. Ueber die Gleichförmigkeit der Steine haben die Bewohner der Gegend ſchon öfters ihre Betrachtungen angeſtellt, und ſind bei der Meinung ge-

*) Die Unterſuchung der Burgwälle bei Gröditzen in Sachſen, welche vor Kurzem veranſtaltet worden, ſcheint zu dem Reſultat zu führen, daß dies letztere überhaupt die Beſtimmung aller Monumente der Art geweſen. (Wagner die Tempel und Pyramiden der Urbewohner aus dem rechten Elbufer u. Leipzig 1828.)

blieben, daß sie in ältern Zeiten zu irgend einem Behufe bearbeitet worden sind; ich theile diese Meinung und bemerke, daß jene Stücke wahrscheinlich die Spitzen von Jagdgeschossen gewesen sind." Herr Nitzsch vergleicht seinen Fund mit dem, welchen Herr von Hagenow bei Semper auf der Insel Rügen machte (Dritter Jahresb. S. 102 ff.), und allerdings ist zwischen beiden große Aehnlichkeit, um so fruchtbarer dürfte die Entdeckung werden. Bemerkenswerth scheint auch die Sage vom Feuermann oder Feuergeist, welche unter den Bewohnern jener Waldgegend im Schwange ist. Auf dem Seegrunde soll sich nämlich ehedem häufig, später seltener, und seit ein paar Jahren gar nicht mehr, des Abends und Nachts eine Feuerflamme wie ein kolossaler Mann mit Kopf, Armen und Füßen haben sehen lassen, wie viele noch lebende Menschen behaupten. Oft, sagen sie, habe er die Runde gemacht auf den nach der Ablassung entstandenen Wiesen und Aeckern, sei bald mit schnellen, bald mit langsamen, bedächtigen und großen Schritten einher gegangen, endlich stehen geblieben und habe das Haupt bewegt, als bedaure er die Verkleinerung des Sees, habe sich dann auf die Erde geworfen, sich gewälzt und sei fast ganz erloschen, endlich habe er sich wieder kräftig und größer erhoben, wie vorher und sei weiter gegangen. Zur andern Zeit habe er das Seebett und die alten Grenzen des Sees umschwebt, sich, zum nicht geringen Schrecken der Einwohner, deren Häusern so genähert, daß sie befürchtet, er möge sie anzünden; manchmal habe er über dem noch übrig gebliebenen Theile des Sees geschwebt, als wolle er fischen oder die jetzige Größe desselben messen, sei bald groß, bald klein geworden, als habe er getanzt oder sich in dem See gebadet, in welchem er endlich geblieben. Darauf sei dann ge-

wöhnlich ein Mensch elend ums Leben gekommen, oder es habe sich sonst ein Unglück ereignet. Ein Schlächter aus einem nahen Orte soll einmal die Existenz des Feuergeistes in Abrede gestellt und ihn unter heftigem Fluchen heraus gefordert haben. Wie er nun Abends nach Hause geht, nimmt sein Hund den Schwanz unter die Beine und läuft davon. Gleich darauf ist der Feuermann da, und geht neben dem Schlächter her; dieser nimmt stärkere Schritte, der Feuermann thut desgleichen, und als der Ungläubige endlich davon läuft, holt ihn der Geist ein, wirft ihn zu Boden und erstickt ihn fast, daß man ihn für todt nach Hause gebracht hat. Seit der Zeit ist der Schlächter der eifrigste Vertheidiger des Glaubens an den Feuermann geworden. Herr Nitzcky meint, das Mährchen sei erst nach Ablassung des Ahlbeker Sees entstanden; ist das, so würde es weniger Bedeutung haben. Doch wäre auch denkbar, die Sage sei schon früher da gewesen, sie sei geknüpft an den heidnischen Göttern geheiligten Burgwall, an die aufgehäuften Feuersteine in einer Gegend, die übrigens arm ist an dergleichen: dann träte unser Feuermann vielleicht in Verwandschaft mit dem vielbesprochenen und vielbestrittenen Flins der Lausitzer Wenden, möge dieser dem Heidenthume angehören oder dem christlichen Aberglauben *). Psychologisch dürfte der Glaube an den Feuermann unter den Köhlern und Theerschwelern des Ueckermünder Forstes eben so natürlich sein, als der Glaube an den Meermann und die Meerfrau bei den Küstenbewohnern der Dänischen Eilande.

---

*) Vergl. Ingemanns Grundzüge einer Nordslavischen und Wendischen Götterlehre in den Neuen Pomm. Prov. [illegible]

Greifenhagener Kreis. Hier iſt vornämlich eine Zeichnung der Hünengräber bei Sinzlow vom Herrn Prediger Schmidt, welche mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet iſt, dankend zu nennen. Sie iſt eine willkommene Zugabe zu den Mittheilungen, deren der erſte Jahresbericht (S. 12.) ſchon Erwähnung gethan. Außerdem iſt von Herrn Aktuarius Wille in Friedrichswalde vorläufige Anzeige gemacht von einem Hünengrabe und einem Hünenſteine bei Velkow, von einem Hünengrabe und zwei mit großen Steinen eingefaßten Erdhügeln bei Neumark und von mehrern ähnlichen Denkmälern bei Colow. Ausführlichere Beſchreibungen dieſer Monumente würden der Geſellſchaft ſehr willkommen ſein.

Pangardter und Regenwalder Kreis. Ueber mehrere Hünengräber in dieſen an einander grenzenden Kreiſen hat Herr Forſtmeiſter Furbach in Caſeburg auf der Inſel Uſedom folgende Auskunft ertheilt. „Bei einer Geſchäftsreiſe habe ich in Hinterpommern, im Regenwaldſchen Kreiſe, Gräber gefunden, welche ſich durch ihre Länge und Structur vor andern auszeichnen. Eine Reihe dieſer Gräber, welche ſich bei Labuhn befinden, habe ich abzeichnen laſſen. Sie liegen öſtlich von Labuhn in einer Entfernung von einer Viertelmeile von dieſem Dorfe, unfern des Weges, der von Regenwalde nach Flackenhagen führt. Dergleichen, dieſen ganz ähnliche Gräber, habe ich dicht bei Schowanz 30 Schritt ſüdlich von dieſem Orte gefunden. Es ſind wahre Rieſengräber und liegen parallel in mehrern Reihen auf einem nach der Wolſtow abdachenden Terrain in der Richtung von W. nach O. Ruinen vieler zerſtörten Gräber findet man hier in der Direction nach dem Vorwerk Wolſtow, wo in neuern Zeiten ein Eichwald ausgerodet worden. Die Rege-

macht hier eine ſtarke Biegung nach Plathe hin; hie-
durch und durch den Bach Molſow wird ein Terrain-
abſchnitt gebildet, der ſich gut vertheidigen läßt, und
es ſcheint glaublich, daß hier ein beſonderer Stamm
der frühern Bewohner gehauſ't hat; denn unweit von
hier, in der Gegend von Stargord ſind die Gräber
ſchon anders geſtaltet. Die hier auf dem Wege nach
Regenwalde befindlichen vielen Gräber ſtellen ſich als
runde Hügel von ſehr mäßiger Erhebung dar, ſo daß
bei einer Brücke der Weg über eine ſehr große Anzahl
dieſer Gräber wegläuft. Dergleichen runde Hügelgruppen
fand ich auf meiner Reiſe noch in der Gegend von Klein
Yeiſtikow an einem kleinen Gehölz auf dem Wege nach
Düſterbeck, und eben ſolche Gruppen bei Schwantes-
hagen im Naugardtſchen Kreiſe, nördlich vom Dorfe
in einer Entfernung von 800 Schritten. In eben die-
ſem Kreiſe ſahe ich ungefähr 1000 Schritt von dem
Dorfe Kanger gleichfalls in nördlicher Richtung eine Linie
dergleichen runder Gräber auf dem Kamm einer Erd-
erhöhung. Aus der Lage aller dieſer von mir geſehe-
nen Hügel und Grabbetten ſcheint mir hervorzugehen,
daß dieſes nicht gewöhnliche Grabſtätten ſind. Die
Zuſammenhäufung dieſer Maſſe von Steinen von ſehr
bedeutender Größe ſetzt die Kraft von Tauſenden vor-
aus. Ich vermuthe daher, daß die Grabmäler nach
einem Treffen von den Siegern errichtet worden; in
dieſer Vermuthung werde ich dadurch beſtärkt, daß das
Terrain, wo jene ſich befinden, gewöhnlich an einem
Paſſe oder auf dem Kamm einer Hügelreihe liegt. Auf
andere Hünengräber in den genannten Kreiſen hat
Herr Superintendent Schulz in Paſewalk aufmerk-
ſam gemacht. Er äußert ſich alſo. „Auf der rechten
Seite der alten Rega, und zwar auf den Feldmarken
der Dörfer Schlönwitz und Mahlendorf zieht ſich eine

Hügelreihe hin, welche wohl manches Merkwürdige enthalten dürfte. So viel mir aus meiner Jugendzeit erinnerlich ist, befanden sich auf diesen Hügeln viele Hünengräber, welche von dem Volke bekanntlich einem gigantischen Geschlechte der Vorzeit zugeschrieben werden. Mehre darunter waren mit Steinkränzen umsetzt, andere mit einem Kranz von Immergrün eingefaßt, welches das Volk einen Hünentanz nannte und behauptete, daß die Riesen jener Zeit einen Tanz um die Gräber ihrer Verstorbenen gehalten hätten, und daß dann unter ihren Füßen dieser grüne Kranz entstanden wäre. Die fraglichen Hügel liegen auf der Straße von Labes nach Schievelbein, dicht bei dem Regakruge, jedoch auf der entgegengesetzten Seite rechts der Straße auf der Schlönwitzer Feldmark, und ziehen sich bis Mahlendorf und vielleicht noch weiter hinunter." Ausführlichere Kunde über die hier bezeichneten Gräber wäre sehr wünschenswerth für die Gesellschaft.

Kamminer Kreis. Von Hünengräbern an der Straße von Fritzow nach Kammin hat Herr Professor Graßmann folgende Nachricht gegeben. „Der Platz, auf welchem die Gräber liegen, ist in der Richtung von Süden nach Norden etwa 70 Fuß lang und 20 Fuß breit und wenig erhöht. Die großen, zum Theil 6 — 8 Fuß im Durchmesser haltenden Steine haben bisher die vollständige Beackerung dieses Platzes, der mitten im tragbaren Acker liegt, verhindert; da derselbe indeß bei der Separation einem Bauer aus Fritzow zugefallen ist, der sein Grundstück besser benutzen will, so war man bei meiner Anwesenheit damit beschäftigt, die Steine zu sprengen und wegzuschaffen und dadurch den Acker zu klären. Bei genauerer Untersuchung erhielt ich die Ueberzeugung, daß das Ganze eigentlich

nur ein einziges Grabdenkmal sei, das die Gestalt eines großen Rechtecks hat, welches an den beiden kürzern Seiten gegen Norden und gegen Süden sehr dicht und in mehren Reihen mit vorzüglich großen, an den beiden langen Seiten gegen O. und W. aber mit einer Reihe weniger großer und weniger dicht liegender Steine eingefaßt war, die ungeachtet der bereits angefangenen Wegräumung doch noch deutlich zu erkennen waren. In der Mitte dieses Rechtecks habe ich keine hervorragenden Steine bemerkt. Auf der nordöstlichen Ecke lag ein 6 — 8 Fuß langer, auf zwei Seiten rechtwinklicht behauener Stein, der wahrscheinlich in spätern Zeiten zu einem Kirchenbau bestimmt gewesen, und durch einen Zufall auf seiner Stelle liegen geblieben ist. Die Urnenhügel sind zwar in unsrer Provinz in unermeßlicher Menge vorhanden, und es mögte nicht leicht eine Feldmark, die beträchtliche Strecken nicht beackerten Bodens enthält, gefunden werden, auf welcher sie nicht vorhanden wären, allein in der oben bezeichneten Form dürften sie doch nicht eben häufig vorkommen. — Von dem Fritzowschen Kalkberge (Dritter Jahresbericht S. 23 ꝛc.), an welchem gerade ein senkrechter Durchschnitt zu Tage lag, habe ich für das hiesige Museum Proben der Gebirgsart, welche er enthält, mitgebracht. Er ist bereits zur Hälfte und darüber abgeräumt, und wird binnen einigen Jahren vermuthlich ganz in die Kalköfen gewandert sein."

Dramburger Kreis. Die Eigenthümlichkeiten dieser Gegend wurden schon im dritten Jahresberichte (S. 53 ꝛc.) berührt. Seitdem hat sich der Gymnasiast Bauer, eben der junge, thätige Freund unsrer Gesellschaft, der schon dort mit Dank zu nennen war, aufs neue durch folgende Mittheilung um den Verein verdient gemacht. „Das am Dratzig-See belegene Gut

Blumwerder wurde im Jahre 1812 von einem meiner Verwandten gekauft. Die dort mangelnden Gebäude veranlaßten diesen zu großen Bauten, die er aus den dort sehr häufigen Feldsteinen aufführte. Er hat nach seinem Register 2400 Fuder Feldsteine verbraucht, die er theils aus dem Acker, theils von den Hünengräbern, theils von Hardebergen genommen hat. In einem nahe an seinem Hofe liegenden Berge, der Hausbackenberg genannt, wo er die ersten Steine holen ließ, wurden zwei Hünengräber aufgegraben, worin zwei Menschengerippe gefunden wurden, welche in bloßer Erde lagen. Nahe bei diesen beiden Gräbern auf der halben Bergkuppe standen an zwanzig Urnen aus Thon mit weißgebrannten Knochen angefüllt, mit breiten Steinen umsetzt und bedeckt. Die Urnen selbst aber kamen alle nur stückweise an das Tageslicht, weil sie beim Ausbrechen der Steine zerbrochen wurden. Zufällig sah dies mein Verwandter und erkannte hier gleich Ueberreste heidnischer Begräbnisse; seine Leute aber sagten ihm, daß fast auf dem ganzen Felde solche Urnen etwa 1½ Fuß tief unter der Erde zerstreut ständen. Die Verschiedenheit der Urnen und auch der Zweck derselben veranlaßte ihn 2 ℛ-ß als Preis für eine ganze Urne auszubieten, die er als Merkwürdigkeit aufbewahren wollte, allein keinem wollte es gelingen, diesem Wunsche zu genügen. Es kamen zwar manche Urnen ganz herauf, als man sie aber ein paar Tage an der Sonne zum Trocknen hatte stehen lassen, waren sie sämmtlich zerplatzt. Im Jahre 1817 brachte endlich einer der Arbeiter eine metallene Urne, kleiner als die irdenen und mit drei Füßen versehen. Beim Aufbrechen der Steine war sie durch die Lehmhacke beschädigt und ihr ein Fuß abgebrochen, der sich nachher aber wieder fand. Sie war nicht leer, ist aber

wohl kein Knochenbehälter gewesen, sondern hat vielleicht als Kochgeschirr gedient. Vielleicht ließe sich dies näher bestimmen, wenn sie mit andern heidnischen Urnen verglichen würde. Dabei kann zur Nachricht dienen, daß sie, mit ganz schwarzer Erde angefüllt, zwischen Steinen einen Fuß tief stand; dicht daneben wurden irdene Urnen ausgegraben, die mit weißen Knochen angefüllt waren. Ueber die andern Urnen aus Thon, die in Blumwerder gefunden werden, sind folgende Bemerkungen gesammelt worden. Sie sind von dreierlei Gestalt und von zweierlei Masse. Die meisten sehen braungelb aus und bestehen aus Lehm und grobem Sand, auch sind sie schwach im Feuer gehärtet, wovon man deutliche Spuren erkennen kann. Die äußere Seite ist geebnet. Die zweite Art ist weißgelb, besteht aus derselben Masse, hat Henkel und einen bunt verzierten Rand, ist auch etwas größer als die erste Art und wird selten gefunden. Die dritte Art ist schwarzblau, sehr bunt, hat eine andere Gestalt und ist auch kleiner als die zwei ersten Arten. Sie hat einen Deckel und ist aus feinem Thon geformt, hat Gehenke und ist nicht, wie die beiden vorigen, mit Knochen, sondern mit Asche gefüllt, die zu einer festen Masse geworden ist, worüber dann der Deckel eng anschließend gelegt worden. Die beiden letzten Arten sind stets zwischen Steinen gefunden, welche sie von allen Seiten einschließen. Urnen der letzten Art sind hier wohl schon mehrere Hunderte gefunden worden, und wie die Erfahrung lehrt, stehen sie auf dem ganzen Felde unter dem ebenen Boden, ohne alle äußere Zeichen ihres Daseins, wo man sie gar nicht vermuthete. Außerdem sind auf der Feldmark von Blumwerder wohl noch zwanzig Hünengräber, sehr groß und von verschiedener Art. Die meisten sind mit einem Kranze

von groſsen Steinen beſetzt, andere haben denſelben Kranz, es ſind aber nur kleine Steine, die ſie bedecken. In ihnen findet man ganze Menſchengerippe, die gewöhnlich 4 Fuß tief unter der Erde liegen. Es ſind mehrere dieſer Gräber geöffnet worden, aber immer hat man nur Menſchengerippe darin gefunden. In dem letzten, welches man aufgrub, waren dieſe Gebeine ſo gut erhalten, daß ſie wieder zuſammengeſtellt werden konnten. Daraus ergab ſich, daß der Begrabene ungefähr 6 Fuß groß geweſen ſein konnte; auſſerordentlich groß waren die Schienbeine. Nachdem dies Gerippe Mehrern gezeigt worden, wurde es wieder verſcharrt, aus Achtung, die man vor den Todten hegte. Metallene Urnen ſind außer der oben genannten in Blumwerder weiter nicht gefunden worden. Die Feldmark dieſes Dorfes bildet im Drazig eine Halbinſel, die früher ganz mit hohen Buchen bedeckt war, von denen jetzt noch ein kleiner Theil ſteht, der den Reiſenden überraſcht und erfreut. Unter den Bergen der Gegend iſt der Kuhbrückenberg vor Blumwerder der höchſte, der wohl an 100 Fuß über die andern hinausragt. Seine Kuppe, von bedeutender Oberfläche iſt faſt ganz rund, und mit mehren unregelmäßig liegenden Steinen bedeckt. Man hat hier eine ſehr ſchöne Ausſicht in die Ferne; viele Dörfer, zwei Städte, Wälder, wenigſtens ſechszehn Seen bieten ſich dem Anblick dar; beſonders ſchön nimmt ſich von hier der Drazig mit ſeinen Inſeln und angränzenden Wäldern aus. Ein anderer Berg wird der Gottesberg genannt, hier fand man an 100 Urnen, die aber alle nicht ganz zu Tage gefördert wurden. Vielleicht war das ganze Blumwerderſche Feld einſt ein heiliger Hain der Heiden, wo ſie ihre Götter anbeteten und ihre Todten begruben."

Fürſtenthumer Kreis. Der vorige Jahresbericht (S. 47 ꝛc.) hatte manches Intereſſante über dieſen Landſtrich zu berichten. Der Ausſchuß iſt durch gefällige Mittheilungen in den Stand geſetzt, gegenwärtig Folgendes hinzuzufügen. Zuerſt ſind die Beſchreibung und die Zeichnungen des Herrn Oberförſters Engel in Oberſier, von denen im letzten Jahresbericht vorläufig die Rede war, ſeitdem in die Hände des Ausſchuſſes gelangt. Die Beſchreibung wird hier vollſtändig gegeben; könnte man ihr die beiden Zeichnungen beigeſellen, welche das Terrain und die Lage der Gräber gegeneinander aufs anſchaulichſte abbilden, ſo würde der Werth dieſer Arbeit noch klarer einleuchten. „Nur in den Diſtricten Oberner und Jubberow findet man heidniſche Grabmäler, in allen übrigen Diſtricten des Forſtreviers Oberner nicht. Die Zeichnung Nr. 1 gewährt eine Anſicht von dem mit Eichen und Buchen beſtandenen Diſtrict Oberner nach dem Maaßſtabe von 300 Ruthen auf einen Dezimalzoll. Derſelbe enthält 3200 Morgen, hat eine hohe Lage, unebenes, von vielen torfartigen Mooren durchſchnittenes Terrain, kalkgründigen Boden, abwechſelnd Lehm und Sand; in und an der Forſt befinden ſich verſchiedene ſtehende Gewäſſer, am nördlichen Ende auch verſchiedene Quellen, wie die Zeichnung dies alles näher andeutet. Die Zahl der Gräber beläuft ſich auf 74, die theils einzeln, theils zu einigen, theils gruppenweiſe und reihenweiſe von verſchiedener Form und Größe zuſammen liegen. Sie ſind bald rund, bald gleichſeitig viereckig, bald länglicht viereckig, größer und kleiner, mit Steinen von mittler Größe, je nachdem ſie die Gegend darbot, eingefaßt, dann die Erde entweder von vier oder von zwei Seiten tief aus- und aufgeworfen, ſo daß die Höhe der Gräber im Allgemeinen 2 — 3 Fuß be-

trägt. Der Durchmesser ist bei den kleineren 1 — 2, bei den größeren 2 — 3 Ruthen. Steinplatten findet man auf derselben nicht, jedoch bemerkt man an verschiedenen großen Vierecken gewöhnlich von der Südseite eine Auffahrt. Sämmtliche Gräber sind unverletzt und nirgends Spuren der Zerstörung sichtbar. Die Lage derselben ist von W. nach O. Uebrigens ist zu bemerken, daß die vielen zusammen getragenen Steinhaufen besonders in der Nähe dieser Grabmäler auf eine damalige Ackerbenutzung der Forst schließen lassen *), wobei jedoch vorauszusetzen ist, daß man damals zwischen oder unter den alten Eichen und Buchen geackert hat, die den Boden späterhin wieder besaamt, denn anders läßt sich das jetzige Vorhandensein des Holzbestandes auf solchen Plätzen nicht erklären, da eine künstliche Holzkultur in diesen waldreichen Gegenden nicht anzunehmen ist. Die den District Oberfier umgebenden Feldmarken Gust, Bublitz, Porst, Drawehn und Hohenborn enthalten noch viele dergleichen Grabstätten, und wurden auf jenen im vorigen Jahre bei Aufräumung verschiedener runder Gräber Urnen gefunden. Obgleich außerhalb der Forst belegen, habe ich doch noch einen auf dem Bublitzer Kundo befindlichen Kirchhof mit aufgenommen, der 19 Gräber enthält. In der Zeichnung Nr. 2 ist der mit Eichen und Buchen bestandene, 3000 Morgen enthaltende District Zubberow in derselben Art, wie der Oberfiersche mit allen darin befindlichen Grabmälern dargestellt. Derselbe ist eine halbe Meile von Oberfier entfernt, liegt in einer der höchsten Gegenden Pommerns an der

*) Das Aufhäufen der Steine konnte möglicher Weise doch auch einen andern Grund haben, vielleicht daß die Haufen selbst in einer Beziehung zu den Gräbern stehen.

Westpreußischen Grenze und zwar auf der Wasserscheide der Bäche, die gegen den Ostseestrand und gegen Süden abfließen. Der Boden ist ebenfalls abwechselnd Lehm und Sand, nur kalt, uneben, von vielen Mooren durchschnitten, und enthält viele stehende Gewässer. Form, Lage und Größe der Gräber denen im District Oberfier ganz gleich, alle sind unversehrt, ihre Zahl beläuft sich auf 95. Auch hier befinden sich viele zusammengeworfene Steinchen, die auf eine frühere Ackerbenutzung der Forst schließen lassen." Außerdem verdankt die Gesellschaft dem Herrn Prediger Schutzius in Petershagen Nachrichten aus einem andern Theile des Fürstenthumer Kreises von Hünengräbern bei Petershagen, Moitzeinz und Schlenzig. Sie lauten also: „Bei Petershagen, welches südlich an der linken Seite eines Baches liegt, sind nach der Aussage älterer Leute mehrere heidnische Begräbnißstellen nahe am rechten Ufer des Baches nördlich vom Dorfe befindlich gewesen, jetzt aber nicht mehr zu erkennen, weil in neuern Zeiten die Steine, womit sie bedeckt waren, weggenommen und verbraucht worden sind. Man hat unter diesen Steinen Scherben von Aschenkrügen, Knochenreste und eiserne Messerschneiden gefunden. Einer dieser Grabhügel in der Koppel, welche die Immenbura heißt, ist jedoch, wie es scheint, noch unverletzt. Er bildet ein längliches Viereck in der Richtung von N. nach S., etwa 36 Fuß lang und 12 Fuß breit und ist auf dem Südende weniger, auf dem Nordende aber mehr erhaben. Etwa 1000 Schritt weiter östlich in einem kleinen Gehölze, der Orien genannt, findet man indessen noch mehr als 100 solcher Gräber zerstreut, ohne bemerkbare Ordnung, von verschiedener Größe zu 3 — 12 Fuß im Durchmesser, zum Theil mit Weißbuchen, Birken und Eichen bewachsen,

und ohne sichtbare Erhöhung des Bodens. Einige wenige von ihnen mögen wohl schon aufgegraben sein, die mehrsten sind es sicher noch nicht, obgleich die Einfassung von einigen durch Wegnahme der Steine zum Theil zerstört ist und vielleicht die Stelle vieler andern schon ganz unkenntlich mag gemacht sein. Das wegen seiner Größe und Bedeckung merkwürdigste von diesen Gräbern, welches ohne Zweifel noch unversehrt ist, liegt am meisten südlich und am nächsten an den Wiesen, welche das Ufer des oben gedachten Baches bilden. Es ist beinahe zirkelrund und hat im Durchmesser 45 Fuß, ist mit großen Steinen etwas erhaben eingefaßt und mit dergleichen und vielen kleinern ganz bedeckt. Bei Moitzelitz ¼ M. östlich von Petershagen befindet sich etwa 1500 Schritt vom Dorfe nördlich, wo der Boden gegen die nördlich liegenden Wiesen und den durch dieselben nach Petershagen fließenden Bach sich senkt, eine Stelle, die Schwedenbrücke genannt, wo 19 Gräber gelegen sind, alle ohne Zweifel noch unverletzt. Südöstlich und etwas weiter vom Dorfe ab sind früher noch mehrere sichtbar gewesen, jetzt aber kaum noch erkennbar, weil man vor einigen Jahren die Steine größtentheils weggebracht und die ganze Gegend zu Acker gemacht hat. Ein paar dieser Gräber sind bei der Gelegenheit ganz aufgegraben worden, die darin gefundenen Aschenkrüge aber bald an der Luft zerbröckelt. Schlenzig liegt eine halbe Meile südlich von Moitzelitz und südöstlich von Petershagen, im Schievelbeinschen Kreise, jedoch hart an der Grenze von Altpommern. Hier sieht man einige 100 Schritt nördlich vom Dorfe, an beiden Seiten des dahin führenden Weges und an einem kleinen Fließe noch an 20 wenig erhabene, unausgegrabene Gräber, deren Spuren sich jedoch bald verlieren mögten, da sie in

neuern Zeiten überackert werden. Aus zwei oder drei solchen Gräbern an dieser Stelle hat man vor länger als 30 Jahren Aschenkrüge ausgegraben, worin Asche und Knochen befindlich gewesen, die aber nicht erhalten worden. Noch sollen sich bei diesem Dorfe ½ M. südlich in einer Kienheide drei Grabhügel befinden."

Von andern Hünengräbern Fürstenthumer Kreises meldet Herr Prediger Wossow*) in Alt Belz unweit Cöslin. „Auf der Feldmark des zu hiesiger Parochie gehörigen Dorfes Datzow befinden sich 6 Hünengräber. Davon liegen vier zusammen, eine halbe Viertelmeile von genanntem Dorfe nach Morgen zu. Sie liegen in einer geraden Linie von Morgen nach Abend, welche nach Morgen mit dem größten Grabe anfängt und nach Abend mit dem kleinsten endigt. Es sind sämtlich Erdhügel, von denen die drei größern einen Umfang von 25 Schritten haben, das kleinere 20. Die Höhe beträgt bei dem größten 5 Fuß, bei beiden folgenden 3 Fuß, beim letzten 2½. In das erste ist vor etwa acht Jahren gegraben worden, weil die Bauern in Alt Belz es zu einem Grenzhügel machen wollten; man hat aber nichts gefunden, als einige Ueberbleibsel von Knochen. Die übrigen Gräber sind unverletzt. Noch muß ich bemerken, daß sie 100 Schritt von einem großen Bruche liegen, welches mit dem Datzowschen See zusammenhängt und wahrscheinlich ehemals auch See war. Ueber dies Bruch hinaus, da, wo es an den See stößt, von Datzow gegen Mittag 150 Schritte vom gegenwärtigen Wasserstande des Sees, der übrigens sonst höher gewesen ist, liegt ein großes Grab, ein Erdhügel, 70 Schritte im Umfang, 15—20

*) Der Name dieses geachteten Mannes ist im vorigen Jahresbericht S. 51 unrichtig angegeben.

Fuß Höhe. Am Ende des Sees, etwa 300 Schritte vom genannten Grabe nach Mittag, in derselben Entfernung vom Wasser, liegt ein zweiter Erdhügel von gleicher Größe. Beide sind vollkommen rund und mit Haidekraut überwachsen. Beim Eingraben stieß ich in einer Tiefe von 2½ Fuß auf Steine, doch nur in der Spitze. Vielleicht daß an den Seiten eine höhere Erdmasse aufgehäuft ist."

Schlawischer Kreis. Herr Prediger Gossow hat sich auch in diesem Kreise den Zwecken der Gesellschaft günstig bewiesen. Wir verdanken ihm eine Zeichnung und Beschreibung der Gräber bei Ratteigk. Es sind im Ganzen 19 Steingräber, größere und kleinere, welche zum Theil einzeln, zum Theil in kleinen Gruppen auf einem mäßigen Raume bei einander liegen. Die Bewohner der Gegend halten sie für Schatzgruben, weil es in mehrern lutiert. Dies ist ihr Ausdruck für eine Flamme, welche sich zu Zeiten über den Hünengräbern zeigen und von vergrabenem Gelde herrühren soll. Die Erscheinung wäre auffallend, da die Gräber in einer hohen, ganz trocknen Gegend liegen. Bei denselben Gräbern wurde vor etwa einem Jahre ein Menschenkopf von ungewöhnlicher Größe, aus einem weißen Steine gearbeitet, gefunden. Durch Unachtsamkeit der Kinder ist er zwar etwas beschädigt und namentlich der Nase und des Mundes beraubt, doch sonst noch vorhanden. Herr Prediger Gossow hat ihn in Verwahrung genommen und beabsichtigt, ihn gelegentlich der Sammlung des Vereins zu übersenden.

Rummelsburger Kreis. Er enthält wahrscheinlich viele Hünengräber und Burgwälle, doch fehlt es der Gesellschaft noch sehr an Auskunft über dieselben. Erst von einem Orte ist bis jetzt eine Nachricht der Art eingegangen durch die Gewogenheit des Herrn

von Treskow auf Gadgen. Bei diesem Gute liegen eine Anzahl größerer und kleinerer Steingräber; die Lage derselben veranschaulicht eine Zeichnung, die Herr von Treskow gefälligst eingesandt. Auch hat derselbe auf Ersuchen des Ausschusses, die Erhaltung jener Hügel zugesagt, und deshalb die nöthigen Anordnungen getroffen.

Man sieht, es bleibt noch genug zu thun, um die Nachrichten von den Hünengräbern und Hünensteinen und Wallen zu vervollständigen. Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde bittet daher dringend die Freunde der heimischen Geschichte, von dem begonnenen Werke nicht abzulassen. Herrn von Hagenow's Karte von Rügen, die nunmehr erschienen ist, wird jedem, der sie betrachtet, eine anschauliche, und, wir meinen, würdige Probe des Bildes geben können, das von ganz Pommern müßte entworfen werden, und wozu die Mittheilungen, welche unser Verein erbittet, nothwendige Vorarbeiten sind. Und es ist nöthiger als je, daß schnell und rüstig Hand angelegt werde. Der Bau der großen Kunststraße hat begonnen, welche die Provinz durchschneiden wird. Zwar haben wir die Freude, einen hochverehrten Gönner der Gesellschaft, den Herrn Geheimen Regierungsrath von Schöning als Königlichen Commissarius an der Spitze des Unternehmens zu sehen, wir wissen, daß bereits jede erforderliche Vorkehrung getroffen ist, damit nicht ohne Noth Hünengräber zerstört werden; aber es läßt sich erwarten, daß ein solches Bedürfniß denn doch an manchen Orten eintreten wird. Um so größer wird die Aufforderung, zu zeichnen und zu beschreiben, was dem Auge vielleicht bald wird verschwunden sein.

Burgen des Mittelalters.

In dem zweiten Jahresberichte (S. 54) sprach der Ausschuß die Bitte an seine Landsleute aus, wer über eine Burg oder Burgruine aus dem Mittelalter in seiner Nähe Nachricht zu geben wüßte, möge damit nicht zurück halten. Die Auskunft, welche Herr Landrath Graf von Schwerin über die Burgen des Anklamer Kreises ertheilte (Dritter Jahresb. S. 62 ff.), war die erste gütige Antwort auf jene Frage. Seitdem sind auch von andern Seiten gefällige Mittheilungen der Art eingegangen. Herr Dr. Cranz, Besitzer des Gutes Brusenfelde im Greifenhagener Kreise, wurde durch das erwähnte Gesuch der Gesellschaft veranlaßt, einige Notizen über die frühere Geschichte seines Gutes, wie er sie aus einem alten Aktenbande entnommen, zu übergeben. Aus dem eigentlichen Mittelalter, da das ritterliche Geschlecht der Brusenhawer seinen Sitz in Brusenfelde hatte, fand sich indeß keine weitere Nachricht, als was ein paar Briefe aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, „laut der Pommerschen Landeschronika," von den Brusenhawern, besonders von dem Eroberer von Garz *) berichten. Das älteste Document, das sich in den Acten vorfindet, ist der Lehnbrief Herzog Barnims IX. (Kolbatz d. 14. Apr. 1550), wodurch dem Kanzler Kalk Brusenfelde als erbliches Mannlehn übergeben wird. Aber schon 1579 zog Herzog Johann Friedrich dasselbe wieder zu den fürstlichen Tafelgütern und gab Kalk's Söhnen dafür Lunzow bei Neustettin als Entschädigung. Seitdem blieb das Gut herzogliches Eigenthum bis zum Jahr 1618, wo die Königin Christina von Schweden es dem

*) Kantzow's Pomerania P. 2. S. 172 ff.

General-Kriegskommiſſair Kemperdorf verlieh; auch gegen dieſen und ſeine Familie wurden bald wieder Anſprüche von Seiten der Krone erhoben. Mittlerweile wurde dieſer Theil Pommerns Brandenburgiſch und endlich 1680 erhielt der Oberſt von Borſtel die Belehnung mit Brufenfelde vom großen Kurfürſten. Borſtel behielt das Gut nicht lange; bereits nach ſechs Jahren verkaufte er es an die Kurfürſtinn Dorothea von Brandenburg, worauf es der Herrſchaft Wildenbruch als Domaine einverleibt wurde. Eine Burg oder Burgruine iſt gegenwärtig eigentlich nicht mehr vorhanden; aber das fürſtliche Haus, in welchem die Herzoge ſich zu Zeiten aufgehalten, exiſtirt noch, freilich in veränderter Geſtalt. Es ſteht an zwei Seiten auf einer hohen Mauer an einem Teiche, auf den beiden andern Seiten aber war es bis in die neueſte Zeit mit einem tiefen Graben und einer Zugbrücke verſehen, alſo ganz mit Waſſer umgeben.

Von den Reſten einer andern Ritterburg bei Blumwerder, Dramburger Kreiſes, hat derſelbe werthgehaltene Freund, der die Hünengräber jener Gegend ſo ſorgfältig beſchrieben, in dieſer Weiſe Auskunft gegeben. „In einer Zeit, da in der Wirthſchaft wenig zu thun war, wurde auf Veranlaſſung des Beſitzers von Blumwerder ein nahe gelegener Berg aufgegraben, theils aus Neugierde, theils auch des Nutzens wegen, denn es fand ſich dort eine beſonders gute Mergelart. Die Neugierde wurde auch einigermaßen befriedigt. Denn 11 Fuß tief fand ſich rother Schutt und darauf auch das Fundament einer Burg, aus Lehm und Steinen aufgeführt. Ein regelmäßiges Gemäuer von etwa 50 Fuß im Quadrat war deutlich zu erkennen, einige hölzerne Pfoſten ſtanden verkohlt noch darin; das Ganze bewies deutlich, daß dieſe Burg

einſt durch Feuer mußte zu Grunde gegangen ſein. In dem Fundamente war eine Lehmflur, auf der eine Schicht Aſche von verbranntem Holze lag; in ihr fand man eine Rüſtung aus Schilden von Eiſenblech, in ihr noch die Gebeine des Ritters, der ſie getragen, daneben zwei Sporen mit recht zackigen Rädern, einen eiſernen Handſchuh und einen zuſammengeſchmolzenen Helm, wahrſcheinlich aus einer andern Maſſe als der Harniſch; mehre Pfeilſpitzen aus ſehr hartem Eiſen, welche kaum die Feile annehmen, befanden ſich in der Rüſtung. Eine derſelben war ſo feſt an einem Rückenwirbel des Gebeins in der Rüſtung, daß man glauben mußte, ſie ſei mit Gewalt an den Knochen getrieben und habe vielleicht dem Ritter den Tod gebracht. Alle dieſe Gegenſtände waren mehr oder minder beſchädigt. Dem Panzer fehlte der Verband, der wohl aus Leder beſtanden, wie ſich aus den ſchön geformten Knöpfchen ſchließen ließ, die an die einzelnen Schilde genietet waren, aus denen der Panzer zuſammengeſetzt war. Dem Handſchuh fehlte das Biegſame, und nur die ſteifen hohlen Finger ließen denſelben erkennen. Er war nur halb, inwendig war vermuthlich Leder geweſen. Am beſten waren einige Pfeilſpitzen und ein Sporn erhalten, an dem ſogar noch die Schnalle ſaß. — Noch heutigen Tages heißt der Berg, wo dies ausgegraben wurde, die Arendsburg; nur von der Weſtſeite war ſie zu erſtürmen, doppelte Wälle umgaben ſie, die, obgleich verſchüttet, noch zu erkennen ſind. An der Weſtſeite fanden ſich noch an 50 Pfeilſpitzen, einige Lanzenſpitzen und andere eiſerne Werkzeuge von der Art einer Sichel, jedoch kürzer und verkehrt gebogen; außerdem lagen hier viele Knochen, unter ihnen ein Schädel mit ſo geſunden Zähnen, als habe er nur kurze Zeit in der Erde gelegen. Dieſe Entdeckung geſchah ſchon im

Jahr 1830, seitdem liegt alles wie damals. Die aufgeführten Sachen haben sich zerstreut, theils sind sie verschenkt, theils sonst weggekommen. An demselben Berge wollte vor einiger Zeit ein Mann aus Blumwerder Kartoffeln eingraben, und stieß dabei ungefähr 4 Fuß tief auf ein Schwert von ziemlicher Größe mit einem Kreuzgriff. Bei diesem Funde befiel ihn aber ein solcher Schrecken, daß er eilig das Schwert wieder vergrub; erst bei seinem Tode erzählte er es seinen Kindern und warnte sie vor dem Berge. So wurde die Sache bekannt; das Schwert ist aber nicht wieder gefunden."

Der Ueberreste einer dritten Burg in Hinterpommern gedenkt ein Schreiben des Herrn Superintendenten Schulz in Pasewalk auf diese Weise. „In meinen jugendlichen Jahren, etwa zu Ausgang der Achtziger oder Anfang der Neunziger des vorigen Jahrhunderts wurde mein Vater, damals Prediger zu Münrow, Regenwalder Kreises, nahe bei Labes belegen, benachrichtigt, daß auf einem Berge, etwa eine Viertelmeile von Labes, jedoch auf Grabowschem Grund und Boden, von der Jugend aus Labes silberne Münzen, goldene Ketten, Armbänder u. s. w. gefunden würden. Mein Vater, damals zugleich Bevollmächtigter der Gebrüder von Borcke über die Grabowschen Güter, forschte der Sache näher nach, fand sie begründet, und erhielt die Erlaubniß, auf der fraglichen Stelle Nachgrabungen anstellen zu dürfen. Dies geschah, und in Folge derselben ermittelte sich, daß hier wirklich ehemals, wie die Sage ging, ein Schloß gestanden hatte. Man stieß auf künstlich zusammengefügte Steine, welche jedoch nicht mit Kalk oder Mörtel, sondern mit Sand verbunden waren, konnte dabei sehr genau die Fundamente der äußern und innern Wände unterschei-

den,

den, traf auf die Küche, woselbst man Knochen, eiserne und irdene Küchengeräthschaften und unter diesen ein sehr langes Messer fand, und überzeugte sich nun, daß hier das lange vorher zerstörte Raubschloß der Borcken gestanden hatte. An Gold- und Silbermünzen fand man wenig in den leeren Räumen des Gebäudes, als man aber das Fundament aufzunehmen begann, fand man jedesmal zwischen den Steinen 4, 5 bis 6 silberne kleine Münzen regelmäßig hineingepackt, welche in dem trockenen Sande sehr gut erhalten und noch vollständig nach Inschrift und Gepräge zu erkennen waren. Von dem Werthe der Münzen weiß ich weiter nichts anzugeben, als daß darunter mehre Hohlpfennige waren, welche mir, damals etwa 10jährigen Knaben, besonders auffielen. Mein Vater theilte die Ausbeute dieser Nachgrabung in vier gleiche Theile, sandte davon jedem der drei Gebrüder von Borcke einen, und behielt mit Erlaubniß der Eigenthümer den vierten für sich. Bei dem Tode meines Vaters erkundigte ich mich nach diesen Münzen, erfuhr aber, daß sie einer meiner ältern Brüder, Hofgerichtsassessor zu Bromberg, von dem Vater erhalten habe und daß sie nach dessen Tode 1806 öffentlich verkauft worden. Die Nachgrabungen wurden zu jener Zeit aber nicht beendet. Die Ausbeute an edlen Metallen war geringe, und deckte kaum das Gräberlohn und da man den eigenthümlichen historischen Werth der gefundenen Sachen nicht ahndete, so ließ man die Sache ruhn und es blieben mehre Seiten des Fundaments ungeöffnet. Ob man späterhin die Sache wieder aufgenommen hat, iſt mir nicht bekannt geworden, da mein Vater von dort versetzt wurde und ich jene Gegend in einem Zeitraum von 30 Jahren nicht wieder gesehen habe."

Von einer vierten hinterpommerschen Burg ist dem Ausschusse gelegentlich Nachricht zugekommen. Herr Kammergerichtsassessor Häring in Berlin übersandte nämlich unserm Herrn Oberpräsidenten Nr. 110, Jahrgang 1828 des Berliner Conversationsblattes, worin ein Dokument mitgetheilt wird, das sich in der Bibliothek zu Tidö am Mälarsee in Schweden unter den Papieren des bekannten Kanzlers Axel Oxenstjerna fand und berichtet, Georg Massow und Reinhold Zitzlinger hätten i. J. 1569, unter großem Blutvergießen, doch zum Besten der katholischen Kirche, eine beträchtliche Anzahl von Urkunden und Privilegien der Kirchen und Klöster ꝛc. geraubt und im Schlosse Wutterin oder Mutterin (der Name war nicht deutlich zu lesen) in einem Kasten vermauert. Des Herrn Oberpräsidenten Excellenz beauftragten den Ausschuß, diesem seltsamen Diplom weiter nachzufragen. Ein Ort Wutterin war dem Ausschusse in Pommern nicht bekannt, der Dörfer Mutterin giebt es zwei, eins im Belgarder, das andre im Stolper Kreise. Rücksichtlich des erstern gab Herr Landrath von Kleist, auf Ersuchen des Ausschusses, den Bescheid, es habe dort, so viel bekannt, nie ein Schloß gestanden, sei auch auf dessen Feldmark und in der ganzen Umgegend kein See des Namens vorhanden, wie ihn die Urkunde angebe. Ueber Mutterin im Stolper Kreise wurde dem Ausschusse durch Vermittlung des Herrn Landrathes von Gottberg folgende Erklärung des gegenwärtigen Besitzers jenes Gutes, Herrn von Zitzewitz, zu Theil. „Mit Gewißheit läßt sich darüber nichts angeben, ob das im Conversationsblatt angeführte Mutterin mein jetziger Wohnsitz gewesen sei, denn so alte Dokumente sind mir nicht bekannt. Die Sage von einem hier früher bestandenen großen Schloß und einem vergrabenen

Schatze haben sich nicht nur bis auf die jetzige Generation vererbt, sondern die Spuren des ersteren, kenntlich an dem kaum zu zerstörenden Fundament, sind auch wirklich von mir aufgedeckt worden, und wegen des noch in bedeutender Quantität in der Ecke eines Gewölbes unter allerlei Schutt vorgefundenen, verdorbenen Schießpulvers glaube ich annehmen zu dürfen, daß das Schloß durch Pulver zerstört worden. Auf der Feldmark ist nur ein See, der so mit Holz angefüllt ist, daß er nicht kann befischt werden, und es geht eine Sage von darin untergegangenen Kutschen." Diese Ueberreste von dem ehemaligen Schlosse bei Muttrin scheinen zu den Burgruinen unsrer Provinz zu gehören, und es war dem Ausschusse daher sehr willkommen, gelegentlich von ihm erfahren zu haben. Rücksichtlich der Urkunde aus Lübb hatte mittlerweile ein Aufsatz im Pommerschen Volksblatt (Jahrgang 1828. Nr. 38), überschrieben: Notizen aus Pommerschen Chroniken, die sonder Zweifel richtige Deutung angegeben, indem er den Medderstner vermaurerten Urkundenkasten wieder in Erinnerung brachte, über den Dähnerichs in seinen fortgesetzten historisch-diplomatischen Beiträgen (Berlin 1770. S. 89 ff.) auszuführliche Nachricht gegeben hat. Muttrin ist wahrscheinlich nur ein Schreibfehler, alles Andre stimmt überein und der Muttriner Kasten und seine Urkunden sind demnach für nichts anders zu halten, als einen Betrug des Verfälschers Janikowski, dessen Geschichte Dähnerichs a. a. O. erzählt.

So weit reichen die Nachrichten von hinterpommerschen Ritterburgen, die dem Ausschusse zugekommen sind. Was von Vorpommern in dieser Hinsicht zu melden, ist sämmtlich aus den Berichten geschöpft, welche ein schon mehrmals genannter, unermüdeter

Freund unserer Gesellschaft, Herr Nitzcky in Torgelow nach und nach im Laufe dieses Jahres einsandte. Es sind, außer den beiläufig mitgetheilten Notizen von dem Vorhandensein einer alten Ruine, Hans Demmin genannt, bei der Stadt des Namens und der Burg Mellentin auf Usedom, zwei Burgen des Ueckermünder Kreises, von denen wir auf solche Weise ausführliche und möglichst genaue Kunde erhalten haben, die Mützelburg und die Hasenburg bei Torgelow. Der Inhalt dieser Benachrichtigungen ist im Auszuge folgender.

Der Schloßberg, auf dem die Mützelburg stand, ist gegenwärtig mit Bäumen bepflanzt, die Wälle sind nach und nach in die Gräben abgetragen, die Steine des Gemäuers bis auf den Grund ausgebrochen, doch erkennt man noch hie und da Ueberreste der Wälle und Gräben, viele Bruchstücke von Mauersteinen und Kalk liegen auf der Stätte umher. Nördlich und westlich von zwei Seen, südlich und östlich von tiefen Brüchen umgeben, bedurfte der Ort zu seiner Befestigung wenig Nachhülfe, und mit Leichtigkeit konnten die Gräben unter Wasser gesetzt werden. Nur auf einem Wege mogte man durch eine Horst (jetzt der Hopfengarten genannt) zu der Burg gelangen; ein noch erkennbarer Damm führte zunächst der Veste jene Straße durch eine Ecke Bruch fort. In den ältesten Zeiten soll die Mützelburg von einem Raubritter bewohnt, dann aber als Jagdschloß von den Herzogen von Pommern benutzt worden sein *). Späterhin ist sie ver-

---

*) Herr Nitzcky führt bei dieser Gelegenheit aus einem von dem Ueckermünder Amtmann Moritz Damnitzen i. J. [illegible] aufgenommenen „Grenzverzeichnüs tüschen Ueckermünde und Erin (d. i. Tagesin)" folgende Stelle an, welche die Nachrichten bei

muthlich durch Feuer zerstört und nach und nach die Ruine zu neuen Bauten abgebrochen worden. Der gemeine Mann träumt noch von großen in dem Schloßberg vergrabenen Schätzen und goldenen Tischen, desgleichen von einem unter dem kleineren See weg gehenden Gange.

Von der Hasenburg bei Toraclow hat Herr Ritzky die Güte gehabt, Plan, Zeichnung und folgende Beschreibung einzusenden. „Größten Theils ist der Umfang der Burg mit ihren Gräben und Wällen, trotz der neuern Bebauung, noch sehr gut zu verfolgen, obgleich bei der Verschüttung der Gräben sich die Tiefe und Breite derselben und die Höhe und Breite der Wälle nicht mehr ganz sicher angeben läßt. Der Schloßberg oder die Burg selbst ist von den drei Seiten nach Norden, Osten und Süden noch von einer fünf Fuß starken und 16 bis 20 Fuß hohen Mauer umgeben, welche an der Norder- und Süderseite von drei und

---

Kantzow und Mikrälius von wilden Pferden in der Uekermünder Heide und von der Art, diese Thiere zu fangen, bestätigt. Haken hat neuerdings in den (ältern) Pommerschen Provinzialblättern B. 2. S. 505 ꝛc. interessante Bemerkungen über diesen Gegenstand gegeben. In dem vorhin erwähnten Grenzverzeichniß ist die Rede von einer großen Eiche am Karpiner Bruch, dann heißt es, wie folgt: „De Eike ward genomet Marten Sagerschen Eike. Diese Kraven plegt to Warlang up enen Holtenbole to wahnen; dieser Orde ist vornemlik en Wild-Perde Stall gewesen und wenn man vornemlik nach den Perden to Walle geiaget, heft de Kraven to Herndenste an diesen Ellern geleten und de Perde veruver geschreckt." Merkwürdig ist dabei, daß nach diesem Dokument i. J. 1540 der Wildpferdestall schon als gewesen genannt wird; etwa zehn Jahre früher zu Kantzows Zeit lautet der Bericht: „In der Ukermündischen heyde hats wilde pferde, die gehen den gantzen boden (d. i. Heerden)." Kantzows Pomerania Th. 2 S. 422. In so kurzer Zeit wäre also iene Thierart aufgegangen.

an der Ostseite von zwei, am Gevierte sechs Fuß starken Pfeilern, gestützt wird. Der innere Raum dieser Mauer scheint völlig mit Erde angefüllt zu sein und ist jetzt mit Obstbäumen bepflanzt, doch vermuthe ich, daß sich in der Masse noch Gewölbe befinden, wenn mich das verkrüppelte Ansehn der Bäumchen bestärkt, die wahrscheinlich auf denselben ihre Wurzeln nicht genug treiben können. Von S. nach N. ist die Burg 120' und von O. nach W. nur noch etwas über 100' lang, wahrscheinlich ist aber, nach den Pfeilern zu urtheilen, auch von dieser Seite die Länge 120' gewesen und nur durch den Einsturz der westlichen Mauer verkürzt worden. Hiernach würde der ganze Flächenraum 100 Quadratruthen und der innere Raum der Burg, nach Abzug der äußern Mauern, nahe an einen halben Morgen betragen haben. Aus der Ostseite läuft ein Gemäuer, 9' von einander mit 15' Länge, parallel, dessen Höhe jetzt nur noch 4 — 5' beträgt, und welches augenscheinlich der einzige Eingang der Burg gewesen ist. Der Sage nach war hier eine Zugbrücke. In der Vorderseite, hinter welcher die Wohnung des jetzigen Besitzers mit seiner Vorlage steht, hat der frühere Eigenthümer eine Thüre brechen lassen, wobei man einen tiefen Raum mit Pfeilen, von Rost zerfressenen Ketten, Schädel und Wenschenknochen voll gefunden haben. Neben diesem Raum ist man noch auf eine tiefere Oeffnung gestoßen, welche ausgefüllt und zu einem Keller eingerichtet ist. Wahrscheinlich war hier das Burgverließ. Die spätern Besitzer haben mehr und weniger die Burg zerstört und die abgebrochenen Steine zu ihren Bauten verwandt, dadurch sind die sonst starken und gut verkitteten Mauern nicht allein theilweise abgetragen, sondern auch durch das Abbrechen der äußern, sehr wohl er-

haltenen Mauerſteine geſchwächt worden. Beſonders aber ſind in neuerer Zeit zum Swinemünder Hafenbau die Feldſteine aus den Fundamenten gebrochen, ſo daß die Pfeiler an den Mauern wie in der Luft ſchweben, die Fundamente ausgehöhlt ſind und es gefährlich ſcheint, ſich den Mauern zu nahen. Die der Weſtſeite iſt bereits ganz, die der ſüdöſtlichen Ecke iſt auf 24 — 30′ eingeſtürzt. In dieſer eingefallenen Ecke erblickt man oberhalb, 5′ von der öſtlichen Außenmauer entfernt, eine zweite mit derſelben parallel laufende innere Mauer, welche mit der erſten durch eine Wölbung verbunden geweſen. Der jetzige Beſitzer, Amtmann Schmidt, erzählte mir, er habe in derſelben den Fußboden mit Feldſteinen ausgelegt und auf demſelben Kohlen, Aſche und Knochen gefunden, auch wäre die Wölbung ſo niedrig geweſen, daß ſie zu keinem andern Behuf, als zu einem Backofen könne gedient haben. Ich ſtieg den Schutt bis zu der obern Decke hinauf, um ſie näher zu unterſuchen, und fand ſie 12 Fuß über den Mauern aus Raſen, Wurzeln, Humus und Schutt beſtehend. Zwiſchen dem Schutte und der Mauer fand ich Holzkohlen, ſchwarz geräucherte Steine und Stückchen von Gyps oder reinem Kalk, welcher zu einer Bekleidung muß gedient haben, und unter dem Schutt Knochen, ein Stück von einer grünen Kachel und eine Silbermünze mit einer grünen Farbe überzogen. Alles hatte das Anſehn, als ſei das Gebäude oberhalb der Mauer gewaltſam eingeſtürzt und Feuer habe es zerſtört.

Um die Burg laufen zwei Gräben und zwei Wälle zirkelförmig bis zur Ufer, jeder Wall und jeder Graben iſt 7 Ruthen breit, ſo daß die ganze Befeſtigung einen Flächenraum von mehr als 14 Morgen einnimmt. Der innere Wall iſt unſtreitig höher geweſen, als der äußere,

und beide haben nicht blos aus Erde, sondern auch aus Gemäuer bestanden. Davon zeugen die als Ueker benutzten Theile, welche mit Schutt überfäet sind. Auf der höchsten Stelle des innern Walles steht gegenwärtig ein Lindenbaum, er mißt noch jetzt 16 Fuß.

Wälle und Gräben sind an den beiden Seiten nach der Ueker hin mehrstens geebnet, bebaut und verlieren sich allmählig, besonders ist dies mit dem innern Walle an der Südseite der Fall, und derselbe kann wegen des zwischen ihm und der Ueker liegenden Teiches nicht bis an jene gegangen sein. So fest nun auch die Burg von der Landseite gewesen sein mag, so finde ich doch von der Uekerseite gar keine Außenwerke, es müßte denn sein, daß jenseit der Ueker noch ein Wall dermalen gewesen, welcher zu glauben die Erhöhung, aber sonst auch weiter keine Spur menschlichen Wirkens, berechtigt.

Endlich findet sich östlich dicht an den Befestigungswerken noch ein etwa 15' hoher Sandberg, in welchem man viele Schädel und Gebeine findet, erstere zum Theil von ungemeiner Größe und Stärke. In der Burg selbst und auf den Wällen derselben hat man von Zeit zu Zeit Speere, steinerne Kugeln, Zaumgebisse mit Messing verziert, Aexte, Ketten, Münzen ꝛc. gefunden; aller Mühe ungeachtet aber habe ich keine Stücke von Belang auftreiben können."

Dieser Beschreibung hat Herr Kratz noch eine Darstellung der Schicksale der Burg bei Torgelow beigefügt, nach welcher dieselbe anfangs herzogliches Eigenthum gewesen, dann 1359 den Basen zu Lehn gegeben und 1374 mit stürmender Hand wieder durch Herzog Wartislav dem rebellischen Bertram Hase soll abgenommen sein. Im funfzehnten Jahrhundert erhielten die Winterwitze Torgelow zu Lehn und bauten

vielleicht die zerstörte Burg wieder auf; nach dem Aussterben jenes Geschlechtes kam i. J. 1794 Jorgelow wieder an die Herzoge und wurde seitdem in ein Amt verwandelt.

2. Alterthümliches Geräth ꝛc.

Die Sammlung der Gesellschaft ist auch in diesem Jahre durch manche günstige Geschenkungen vermehrt worden, welche hier namhaft zu machen sind. Indessen ist es vergönnt, zuerst einen Stein wieder in Erinnerung zu bringen, der in unserm letzten Berichte beschrieben und abgebildet wurde. Ein Kenner des Nordischen Alterthums, dem Nachricht und Abbildung von jenem Kenzliner Steine mitgetheilt wurde, fand die Zeichen auf demselben ungewöhnlich und wies vergleichend auf die bisher unerklärten Preußischen Runen. Seitdem ist aber der alterthümliche Werth dieses Fundes von einem Manne angefochten, den der Ausschuß als sachkundig anerkennen muß, obgleich die Angabe, welche uns früher zugekommen, der Stein sei unter den Wurzeln einer ausgerodeten alten Eiche gefunden (Dritter Jahresb. S. 27.), damit nicht wohl vereinbar. Herr von Hagenow in Potz äußert sich also darüber: „Ein alter, närrischer Schäfer in der Gegend von Kenzlin ist der Fabrikant des Runensteines und hundert ähnlicher. Ich selbst besitze ein fast gleiches Stück und kann sogleich noch an dreißig bis vierzig zur Ansicht verschaffen, wahrscheinlich dienten sie dazu, um bleierne Knöpfe daran zu gießen. Auch dem zweiten Stein aus Bärenwalde traue ich nicht sehr. Es finden sich, besonders hier an der Seeküste, dergleichen Steine mit anscheinend ganz leser-

lichen Runen, aber es ist nichts damit. Koralliten sind die Ursache dieser Bildung, denn indem die kalkhaltige Schale derselben verwitterte, entstanden allerlei krumm- und geradlinichte, verticale Striche, je nachdem die Krümmungen und Aeste des Koralliten mehr oder minder an dem Feuerstein zu Tage liegen. Dies ist meine Ansicht, wofür ich aus meiner Sammlung Petrefacten hinreichende Beweise liefern kann." Diese Aufklärungen müssen der Gesellschaft um so willkommener sein, je schneller sie den Irrthum aufheben, der sich verbreitet hatte und der nun gehindert wird, weiter zu wuchern *).

Das Verzeichniß der Alterthümer, welche in dem verflossenen Jahre eingegangen sind, ist folgendes.

a) Alterthümer heidnischer Zeit.

1. Ueberreste einer Urne, welche unweit Zantow von Herrn Prediger Sydholz in Hohenreinkendorf ausgegraben wurde. (Zweiter Jahresb. S. 36.)
2. Ein metallenes Gefäß mit drei Füßen, 6 Zoll im Durchmesser, unter Graburnen bei Blumenwerder im Dramburger Kreise gefunden. Es ist dasselbe Gefäß, dessen im vorigen Abschnitt gedacht wurde, ein Geschenk des Gymnasiasten Bauer aus Templelburg.
3. Ein Gefäß aus gebranntem Thon, gefunden in einem Hünengrabe bei Dorotheenwalde unweit Fidichow. Geschenk des Königl. Domainenpächters Herrn Pich in Dorotheenwalde.

---

* Nach Abschluß dieses Berichtes haben sich noch Stimmen zu Gunsten des Kenzliner Steines vernehmen lassen. Es werden auch diese erwogen und im nächsten Jahresberichte die Resultate mitgetheilt werden.

4. Ein kupfernes Messer, eben daselbst in einer Urne gefunden. Geschenk des Herrn Referendarius Solger in Stettin.
5. Ein sogenannter Streitkeil von Metallcomposition, gefunden auf der Feldmark Groß Luchen. Geschenk des Königl. Haupt-Steuerrendanten Herrn Rehter in Dramburg.
6. Ein Streithammer aus Feuerstein. Geschenk des Herrn Ritzko in Torgelow.

b) Alterthümer und Merkwürdigkeiten christlicher Zeit.

1. Ein grosses metallenes Gefäß, ein gleichfalls metallenes, 6 Zoll langes Geräth, kegelartig geformt, an der Fassß 1 Zoll im Durchmesser, welches aus zwei Theilen besteht, die sich in einander schrauben lassen, eine metallene Thiergestalt 3 Zoll hoch und 3 Zoll lang, entweder einen Hund oder einen Hirsch (dem aber das Geweih fehlt) vorstellend; ferner vier Spindelsteine aus gebranntem Thon und ein Backstein in Form einer Lilie. Alle diese Stücke wurden beim Ausgraben des Grundes der hiesigen Hauptwache gefunden.
2. Ein Abdruck eines Siegels, welches sich im Dom zu Meißen befindet. Geschenk des Herrn Regierungsrathes von Usedom.
3. Ein alter, von der gewöhnlichen Form abweichender, eiserner Sporn, gefunden in Neuwedel. Geschenk des Gymnasiasten von Wedell in Stettin.
4. Ein alter Dolch, 10 Zoll lang, der Griff aus Holz oder Kokosnußschale und zierlich mit kleinen Silberstiften besetzt. Der Herr Förster Großkopf in Krazwiek fand ihn im Dammschen See und machte ihn der Gesellschaft zum Geschenke.

5. Reste eines alten Gewehrs, zwischen Briesen und Groß Ritschow in der Nähe des sogenannten Teufelssteines gefunden. Geschenk des Königl. Geheimen Regierungsrathes und Landrathes, Herrn von Schöning in Stargard.

6. Degen und Abschied des verstorbenen Majors im Kalkreuthschen Dragonerregiment, Herrn Anton Joseph Karl von Zmeskall und eine in den Befreiungskriegen 1813 — 1815 von dem freiwilligen Jäger K. A. Borowsky geführte Büchse. Diese beiden Waffen, der neuern und neusten Zeit angehörig, für die Alterthumskunde unsres Landes also ohne Bedeutung, wurden nach dem Wunsche des hiesigen Kaufmanns, Herrn Löwer, in unsre Sammlung aufgenommen, welcher die Erbstücke ehrenwerther Verwandten, deren Blut für das Vaterland geflossen war, nicht in fremde Hände wollte kommen lassen. Mögen sie den Beschauer an die glorreichsten Tage des Preußischen Volkes erinnern, an die Kämpfe für Friedrich den Großen und gegen Napoleon, so erfüllen sie ja auch ihren Zweck in einer Sammlung, welche Ueberreste aus allen Jahrhunderten der Vorzeit unsres Landes aufbewahren soll.

Endlich werde noch einer Anzahl alterthümlicher Gegenstände gedacht, über deren Alter und Ursprung sich nicht mit Sicherheit mögte entscheiden lassen. Sie sind: ein kleines metallenes Schild mit zwei größern und vier kleinern Oeffnungen, das Heftel eines Knopfes an einem kleinen Ringe, eine halbrunde Schnalle, eine schmale Spange mit Haken, ein Schießhaken, ein runder, gebogener Haken, drei kleine Metallstücke, ein Heft

und ein springfederartig gewundener Draht. Gefunden wurden sie zusammen beim Aufwerfen einer Grube in der Nähe eines Hünengrabes an dem Wege von Uckerhoff nach Suckow durch den Kreisboten Fr. Clockow; der Herr Geheime Regierungsrath von Schöning in Stargard hat die Gewogenheit gehabt, sie der Gesellschaft zu übersenden.

c) Münzen.

1. Vier und sechszig Römische Kupfermünzen, zwei Arabische Silbermünzen, ein Scharf vom Jahr 1572, gefunden bei Stettin in der Nähe des Vogelstangenberges, eine silberne Medaille auf die Eroberung von Stettin i. J. 1677, ein Schwedisch-Pommersches Zweigroschenstück vom Jahr 1693, elf andere Schwedische und Pommersche Münzen, zehn Schwedische Kupferthaler aus der Zeit der Verwaltung des Grafen von Görz, zwei unbekannte Münzen. Sämmtlich Geschenke eines günstigen Freundes der Gesellschaft, welcher nicht genannt sein will.
2. Zwei bei Usedom gefundene Arabische Silbermünzen. Geschenk des Herrn Postexpediteurs Lange in Usedom.
3. Zehn und eine halbe der kleinen Silbermünzen, wie sie schon mehrmals an der früher bezeichneten Uferstelle bei Horst gefunden wurden. Geschenk des Förslers Herrn Wrehe. (S. oben.)
4. Eine Erzbischöfl. Bremische Goldmünze, gefunden bei Elvershagen im Rummelsburger Kreise. Geschenk des Herrn Landrathes von der Marwitz in Greifenberg.
5. Eine kleine Silbermünze, welche vor mehrern Jahren am Strande bei Swinemünde gefunden wurde.

Ein Geſchenk des Kaufmanns Herrn Schulze in Stettin.

6. Eine andere kleine Silbermünze, gefunden auf dem Rühtowſchen Felde im Lauenburger Kreiſe. Geſchenk des Herrn Amtsrathes Wilke in Wuſſeken bei Schlawe.

7. Drei Münzen, eine Polniſche, eine Pommerſche und eine der Stadt Wismar. Geſchenk des Gymnaſiaſten Bauer in Stettin.

8. Mehrere Silbermünzen (14 ganze und einige zerbrochene) nebſt zwei Stücken Metall, von denen das eine etwas größer als ein Kubikzoll iſt, mit einem ganz durchgehenden runden Loche, das andere dem Anſcheine nach vom Rande eines Gefäſſes herrühren mag. Sämmtliche Stücke wurden beim Bau der hieſigen Hauptwache gefunden.

9. Vierzig Pommerſche Schillinge, welche beim Aufgraben eines Fundamentes zu Thansdorf, Greifenhagener Kreiſes, in einer vermoderten Büchſe gefunden wurden. Geſchenk des Herrn Amtmanns Uebel in Thansdorf.

10. Zwei Pommerſche Schillinge. Geſchenk des Herrn Syndicus Calow in Pyritz.

---

3. Sprachliche Monumente.

Wer die frühern Jahresberichte unſrer Geſellſchaft betrachtete, mögte hier zuvörderſt nach der Fortſetzung der Kaſchubiſchen Sprachforſchungen ſuchen, welche der letzte Bericht bis auf einen Punkt hingeleitet zeigte, wo ſich die Meinungen zu trennen ſchienen, indem Herr Prediger Mrongovius in der Kaſchubiſchen Sprache ein dem weſtlichen Slavenſtamme

angehöriges Idiom erkannte, Herr Dr. Brillowski dagegen sie wenig verschieden von der Polnischen fand. Aber der Ausschuß kann zu dem, was bisher gemeldet, diesmal wenig hinzufügen. Herr Dr. Brillowski veränderte im vorigen Jahre seinen Wohnort, ging aus Konitz nach Königsberg in Preußen, und konnte nun, vom Kaschubenlande und den Kaschuben entfernt, in jene Untersuchungen nicht mehr eingreifen, wie zuvor. Dazu im letzten Frühjahr die Ueberschwemmungen, welche Ost- und Westpreußen heimsuchten. Solche Drangsal mußte wohl alle Gemüther beschäftigen, daß auch unsre dortigen Freunde nicht in der Stimmung bleiben mogten, für den Augenblick sich mit den Studien zu befassen, deren sie in ruhigen Tagen gepflegt hatten. Durch Herrn Prediger Wagunna in Leba ist indeß dem Ausschuß die Nachricht zugekommen, in Groß Garde, von wo sich der im vorigen Jahresbericht abgedruckte Kaschubische Katechismus herschreibt, fänden sich noch verschiedene Bücher in jener Sprache vor, z. B. ein Predigtbuch, ein neues Testament und andere Erbauungsschriften. Sollte dabei nicht irgend ein Irrthum obwalten und die genannten Kaschubischen Schriften vielleicht Polnische sein, so wäre ein solcher Fund für die Gesellschaft sehr erfreulich. Der Ausschuß ist im Begriff, über diesen Gegenstand nähere Erkundigung einzuziehen.

Der örtlichen Sagen in Pommern haben die Berichte der Gesellschaft bisher mehrmals bei Gelegenheit erwähnt. Sie sind zu beachten, nicht eben wegen ihres poetischen Gehaltes, der ist wenigstens bei vielen nicht ausgezeichnet, noch auch, als könnte man geschichtliche Thatsachen aus ihnen entnehmen, sondern hauptsächlich, weil sie mit in das Charakterbild unsres Landes und unsres Volkes gehören. Herr Ritzken in

Torgelow hat sich nun das Verdienst erworben, solche Sagen zu sammeln und der Gesellschaft mitzutheilen; zwei Lieferungen derselben sind bereits eingegangen. Wir geben daraus einige Proben.

1. Bei Vilmnitz auf der Insel Rügen liegt ein Hünenstein, den hat ein gewaltiger Riese aus der Entfernung einer Meile nach dem Kirchthurm von Vilmnitz geworfen, ohne diesem zu schaden. (Erster Jahresb. S. 7. 8.)

2. Rechts am Wege von Stralsund nach Bergen bei dem Dorfe Negast liegen neun Hügel in gerader Linie, die man die Hünenberge nennt, von ihnen wird Folgendes erzählt. Ein großer Riese auf Rügen will den Strom zwischen Pommern und Rügen zuschütten und hat zu dem Ende seine Schürze mit Erde gefüllt. In der Gegend von Negast reißt ein Loch in die Schürze, und indem er weiter geht, fällt die Erde heraus und bildet die neun Hügel. Den übrigen Theil der Erde schüttet er voll Verdruß in den Strom und es entsteht die Halbinsel Drigge. Denn driggen heißt trügen und der Riese ist um seine Hoffnung betrogen worden.

3. Bei der Stadt Demmin liegt eine alte Ruine Haus Demmin genannt, zwischen den Strömungen der Peene und Tollense in Sumpf und Wiesen wie auf einer Insel. Drei Prinzessinnen sollen die Burg haben erbauen lassen und sich ihr Eigenthum gegenseitig mit den Worten versichert: „dat Hus is din un min," woraus der Name entstanden. Die Burgleute haben sich unweit der Burg auf dem festen Grunde angebaut, woraus die Stadt entstanden, die ihren Namen von der Burg erhalten hat. Damit auch im Kriege Stadt und Burg in Verbindung blieben, ist unter dem Flusse weg ein Gang gebaut, in welchem man mit Kutsche

und Pferden hat fahren können; der Eingang dazu ist in der Stadt bei dem blinden Thore gewesen. Späterhin ist der unterirdische Bau eingestürzt und die Burg mit dem Vorwerk einem Burgvoigt vermacht, so lange ein Stein von der Ruine auf dem andern liegt; daher gehört die Burg nicht zur Stadt, sondern zu dem Gute Vorwerk, dessen Besitzer sorgfältig darauf sieht, daß die Ruine erhalten wird. In ihr sind aber noch viele Schätze vergraben. Nach denselben hat man zwar schon viel gesucht, aber nichts weiter gefunden, als eine Tonne Bier. Die Stäbe der Tonne sind zwar verfault und abgefallen, allein um das Bier, das sehr schön und kräftig geschmeckt, hatte sich eine dicke, elastische Haut gesetzt. Endlich hat man von dem Nachgraben abstehen müssen, weil der Schutt in der zwölften Stunde immer wieder nachgestürzt ist, denn der Schatz kann nur von dem rechten Manne gehoben werden, und ein schwarzer Hund bewacht ihn. Einst stieg ein armer älternloser Junge, dem sein Ball beim Spielen in eine Oeffnung der Ruine gerollt war, jenem nach in diese hinein. Unten bemerkt er im dunkeln Gewölbe eine offene Thür, aus welcher ein Licht schimmert. Er geht hinein und sieht die vielen Schätze, nimmt beide Taschen voll davon und kehrt um. Nun bemerkt er an der Thüre einen schwarzen Hund, der schläft aber, und der Knabe kommt glücklich nach oben und verkündet die Mähr. Eine habsüchtige Stiefmutter zwingt ihn, noch einmal hinab zu steigen; es geschieht, allein die Oeffnung verschließt sich, und das Kind ist nie wieder gesehen.

4. Nicht minder unermeßliche Schätze liegen in den Kreidenfern von Jasmund. Eine Fürstinn hat sie dort in uralten Zeiten vergraben und die Vergräber hernach hinrichten lassen, damit die Orte nicht kund würden.

Deshalb muß die Fürſtinn die Schätze noch jetzt bewachen; alljährlich am Johannistage in der Mittagsſtunde zeigt ſie ſich in ſchwarzen Trauerkleidern und harrt auf einen Erlöſer, der die Schätze hebt und ihr die fernere Bewachung abnimmt.

5. Eben ſo bedeutſam iſt der Johannistag für die ſchwarze Frau vom Gollm. Auf dieſem, eine halbe Meile von Swinemünde belegenen Berge, der Einheimiſchen und Fremden durch ſeine herrliche Ausſicht über die Inſeln, das Haff und die Oſtſee bekannt iſt, treibt eine ſchwarze Frau ihr Weſen, weshalb der Landmann den Gollnberg bei Nacht gern vermeidet. Ein Fürſt, der unermeßliche Schätze beſaß, wies, ſo lange er lebte, aus Geiz alle Freier ſeiner Tochter von der Hand. Endlich ſtarb er und die Prinzeſſinn wartete nun auf einen Bewerber, aber umſonſt, ſie hatte gealtert und war verblüht. Endlich meldet ſich ein Zauberer, den ſie verſchmäht. Dafür verwandelt er ihr Schloß in einen Berg und verzaubert ſie ſammt ihren Schätzen durch dieſen Spruch:

„Do ligt dat Gollm (Gold),
„Schall mi woll öwer hollm,
„Det ſtumm 'n betern Kriegä kümmt,
„Upn Hansdag 'n reinen (rein) Sändagskind."

Seit der Zeit heißt der Berg der Gollm, und die verwünſchte Prinzeſſinn muß bei ihren Schätzen ſitzen und alle Jahre den Johannistag abwarten, um zu ſehen, ob nicht der ſtumme Freier, das reine Sonntagskind kommt. Vor etlichen Jahren, im Sommer 1822. ſoll ſie ſich einigen Kindern am Johannistage genähert haben, aber die waren nicht ſtumm, ſondern liefen ſchreiend davon und erzählten, was ſie geſehen.

6. Weſtlich von Rügen liegt die Inſel Ummanz und ſüdlich von derſelben ein Inſelchen, Rattenort

genannt. Von derselben wissen die Ummanzer Folgendes zu erzählen. In alten Zeiten hat ein sehr gerühmter Rattenfänger alle Ratten, alt und jung, deren sehr viele auf Ummanz gewesen, in einer Heerde vor sich her und bei dem Dorfe Wuß durch das Wasser auf jenes Inselchen getrieben, welches daher den Namen Rättenort erhalten. Seitdem befinden sich auf der Insel Ummanz keine Ratten, wie es auf Wittow keine Maulwürfe geben soll. In den Rügenschen Mährchen wird oft der Ratten gedacht; man weiß von einem Rattenkönig, dessen Krone an Pracht der des Schlangenkönigs nicht nachsteht, von dem man sich in Pommern erzählt.

7. Auf dem Wege von Demmin nach Anschmühl soll ein großer Stein liegen, auf welchem die Spuren eines Pferdehufs, eines Kühnerbeines und eines Menschenfußes sichtbar sind. Das kommt daher: der Teufel hat vor Alters in dasiger Gegend alle Jahre eine schöne Jungfrau bei diesem Steine verlangt, oder die Gegend zu verheeren und alles zu morden gedroht. Wie er nun einst mit einem solchen schönen, sehr frommen Kinde den Reigen tanzen will, ruft sie in der höchsten Noth Gott um Hülfe an; da zieht der Teufel ab und die Spuren der Tanzenden sind in dem harten Stein abgedruckt geblieben.

8. Das Dorf Rothemühl im Uckermünder Kreise liegt ganz vom Walde umgeben auf einigen Hügeln, zwischen denen ein kleiner Bach fließt, der vordem eine Mühle trieb, jetzt ist er so schwach, daß er in heißen Sommertagen fast ganz austrocknet. In den ältesten Zeiten soll daselbst ein Müller mit seinen Hausgenossen von Räubern erschlagen sein; daher nannte man die Mühle die rothe Mühle. Obwohl diese nun von andern nachher betrieben wurde, wollte es damit doch nicht recht

fort, denn nun trieb ein Poltergeist in ihr sein Wesen, neckte die Knapyen, wo er konnte, verstopfte endlich die Quelle des Baches und leitete das Wasser in seine unterirdische Wohnung, so daß die Mühle, da sie kein Wasser mehr hatte, eingehen mußte. Noch bis auf den heutigen Tag hört man das Poltern, Klopfen und Toben im Innern der Hügel, auf welchen das Dorf Rothemühl liegt, ohne eigentlich die Stelle genau angeben zu können. Denn obgleich es nur von Zeit zu Zeit wie der Schlag einer Münzerei aus der Tiefe heraufschallt, so wähnt doch jeder es unter seinem Hause, ja oft in seinem Zimmer zu hören, und auch, wer außer dem Dorfe auf den Hügeln geht, glaubt es unter seinen Füßen zu vernehmen. Der klügere Theil der Einwohner hält das Klopfen für das Geräusch eines unterirdischen Wasserfalls, doch scheint damit schon der Umstand nicht wohl vereinbar, daß man es manchmal in längerer Zeit gar nicht, dann wieder mehrmals an einem Tage hört, ohne Unterschied der Jahreszeit.

6. Auf der Insel Usedom liegt die noch wohl erhaltene, mit Wällen, Gräben und Brücken versehene Burg Mellentin. Da soll vor Zeiten ein tapferer Ritter gewohnt haben, dessen Name war Nienkraken, und weil er eine große goldene Kette um den Hals trug, nannte man ihn auch den Ritter mit der goldenen Kette. Der hatte eine Schöne, die ihm gewogen war, aber der Bruder des Mädchens war dieser Liebe entgegen und brachte seine Schwester in das Kloster zu Pudagla. Der Liebende, darüber entrüstet, sammelt seine Leute und will das Kloster erstürmen. Das gelingt ihm nicht, da gräbt er einen Gang unter der Erde weg und entführt so seine Braut aus dem Kloster. Das Bildniß des Ritters in Stein gehauen und der

Sarg, in welchem er liegen ſoll, wird noch in Neſſen-tin gezeigt. Späterhin wollte einer die goldene Kette aus dem Sarge entwenden und feilte täglich an dem verlötheten Sarge. Schon iſt ein Schildchen abgefeilt: da erſcheint bei Nacht der Geiſt des Ritters im Schlaf-gemach des Frevelnden. Die Frau erwacht, ſieht das bleiche zürnende Geſicht und dringt in den Mann, daß er von ſeinem Vorhaben abſtehe.

10 Unfern der Stadt Bergen auf Rügen liegt der Nonnenſee. An der Stelle hat vor Zeiten ein Nonnenkloſter geſtanden, welches verſunken iſt, und nun iſt da der See. Aber am Pfingſttage hört man die Kloſterglocke unten im See läuten und zuweilen vernimmt man um ihn her ein wunderliches Geſäuſel. Von Zeit zu Zeit muß er auch ſein Opfer haben.

Den Uebergang aus dieſem phantaſtiſchen Labyrinthe der Dichtung in das Land der ſtrengeren Geſchichte machen für uns jene Nordiſchen Sagen, welche, anhebend mit der zum Theil mythiſchen Jomsvikinga Saga, ihre Nachrichten vom Wendenlande, die Sagen von Olaf Tryggvaſon, von Magnus dem Guten, die Knytlinga Saga ꝛc. hindurch, zu immer mehr gelichteten Zeiten, auf feſteren, geſchichtlichen Boden fortführen. Sie haben den erſten Anlaß gegeben zu einer nähern Verbindung unſres Vereins mit der Königl. Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde in Kopenhagen, und wir müſſen die glückliche Stellung, in welche wir dadurch zu dem ganzen Norden, ſeinen Denkmalen und den Studien ſeiner Alterthumsforſcher gekommen ſind, dem Erfreulichſten beizählen, das unſrer Geſellſchaft während ihres Beſtehens zu Theil geworden. Es wird den Mitgliedern und Freunden des Vereins für Pommerſche Geſchichte und Al-

terthumskunde ohne Zweifel ermunternd sein, zu vernehmen, wie jene Männer wiederum von ihrer Seite unser Wirken ansehn, und was sie von uns erwarten. „Mit Pommern — heißt es in dem ersten Hauptberichte der Kopenhagener Gesellschaft *) — hatten unsre Vorfahren in manchen Jahrhunderten vielfachen Verkehr; daher findet man in unsern Sagen viele und weitläuftige Nachrichten von diesem Lande, und es sind gerade die Sagen, welche die Gesellschaft bereits herausgegeben hat, die zur Geschichte des Wendenlandes die wichtigsten Beiträge enthalten. Der Vikingersitz Jomsburg, die Stütze des Wendenlandes, wie es der Stolz des Nordens war, lag an den Pommerschen Küsten; im Wendenlande spielte Norwegens berühmter König Olaf Tryggvason in seiner Jugend eine merkwürdige Rolle, und dort endete er, nach manchen wunderbaren Begegnissen, seine ruhmvolle Laufbahn; dort endlich führten Waldemar und Knud der Däne siegreiche Waffen, und Absalon erwarb sich durch Kriegerthat, wie durch friedliche Geschäfte, einen unvergänglichen Namen. Großes Licht verbreiten die alten Schriftwerke unsres Nordens über Pommerns ältere Geschichte und Alterthümer, aber großes Licht werden sie auch wieder von daher gewinnen können. Es muß also unsrer Gesellschaft höchst erfreulich sein, daß ihre Arbeiten die besondere Aufmerksamkeit der Pommerschen Alterthumsforscher auf sich gezogen haben. Im Jahr 1825, kurz nachdem unsre Gesellschaft gestiftet war, wurde eine Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde errichtet, die schon bei ihrer

*) Hovedberetning om det kongelige Nordiske Oldskrift-Selskabs Tilstand, Arbeider og Forhandlinger i Aarene 1825, 1826 og 1827. Kiöbenhavn 1828. S. II ꝛc.

Gründung sehr viel versprach, denn unter den Stiftern waren mehrere Männer von einer seltenen Thätigkeit für die Sache und Kraft in ihren Bestrebungen für dieselbe. Wie diese Gesellschaft jedes Denkmal der Vorzeit im Lande selbst mit Eifer sammelt und erläutert, so bestrebt sie sich auch, die Beiträge zur ältern Geschichte des Landes aufzusuchen, welche sich in den alten Schriften andrer Länder finden u. s. w." Die Beziehungen mit diesen unsern Freunden in Dänemark sind, wie wir hoffen dürfen, gemehrt und gefördert, indem nach dem Beschlusse der letzten Generalversammlung dem Vorsteher der oft erwähnten Nordischen Alterthumsgesellschaft, Herrn Major von Abrahamson, desgleichen dem Herrn Professor Rask, dessen kräftiger Mitwirkung wir die Herausgabe der für unsre Geschichte so wichtigen Jomsvikinga Saga verdanken, und dem Herrn Professor Vedel Simonson, Verfasser der unter uns neuerdings oft genannten Untersuchung über Jomsburg, die Diplome als Mitglieder der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zugesandt und von diesen geachteten Männern mit Wohlgefallen aufgenommen sind. Neben ihnen hat Herr Professor Rafn unsrer Gesellschaft seine längst bewährte freundliche Gesinnung auch in diesem Jahre erhalten und bewiesen. Durch ihn erhielten wir den eilften Band *) der Fornmanna Sögur, der für uns von besonderer Bedeutsamkeit ist, denn er enthält eine zweite, ausführlichere Recension der

*) Die Königl. Nordische Alterthumsgesellschaft hat nämlich auf den dritten Band der Sammlung den eilften folgen lassen, um von den Dänischen Sagen erst Einiges zu geben, bevor sie mit den Norwegischen, welche B. 1 — 10 füllen werden, fortfährt.

Jomsvikinga Saga, die Jomsvikinga Drapa des Bischofes Bjarni und die Knytlinga Saga, wichtige historische Monumente, auch der Pommerschen Geschichte, welche für diese wenig oder gar nicht bisher benutzt wurden. Wir machen nur auf Eine Ansicht aufmerksam, welche sich dem Leser dieser Schriften darbietet, und welche gerade jetzt für manchen unsrer Landsleute ein Interesse haben mögte.

Man hat, zum Theil auf Veranlassung der Gesellschaft, neuerdings von mehr als einer Seite sich bemüht, die Lage der Jomsburg zu bestimmen (Zweiter Jahresb. S. 38 ꝛc. Dritter S. 32 ꝛc.); auch in diesem Jahre sind dem Ausschusse einige Bemerkungen zu dem Behuf mitgetheilt. So heißt es in einem Schreiben des Herrn Predigers Strecker in Fritzow bei Kammin: „Mit meinem Freunde Graßmann besuchte ich im letzten Sommer auch die Gegend von Dannenberg und Wolmirstädt auf dem Wollinschen Werder, um vielleicht über die Lage der Jomsburg einigermaßen aufs Reine zu kommen. Doch ist die Lage von Dannenberg der neuerlich aufgestellten Hypothese nicht günstig; eher könnte die alte Männerrepublik am Jordan gehaus't haben, einem sehr tiefen, von hohen, mit Wald bewachsenen Bergen umgebenen, doch jetzt im Umfange nicht sehr beträchtlichen, länglichten See, welcher eine kleine Wegesstunde von Dannenberg nordwestlich liegt und jetzt nur durch eine hohe Sanddüne von der Ostsee geschieden ist. Da diese von der Pommerschen Küste jährlich viel Land abspült, so könnte der See in früherer Zeit auch einen größern Umfang gehabt haben." Anderer Meinung ist Herr Forstmeister Furbach in Caseburg auf Usedom, der sich also äußert: „In diesem Jahre hoffe ich noch eine Zeichnung von den Höhen bei Lebbin auf der Insel

Wollin einzureichen. Es scheint mir, daß hier die so oft besprochene Jomsburg gestanden hat." Dies würde also mit der Ansicht des Herrn Präsidenten Hering übereinstimmen (Zweiter Jahresb. S. 39.). Auch unter den Mittheilungen des Herrn Pyl's findet sich eine Nachricht, die zwar ohne alle Beziehung auf die Hypothesen über Jomsburg ausgesprochen ist, vielleicht aber auch in der Untersuchung sich benutzen ließe. „Auf der Insel Wollin — heißt es hier — soll früher bei dem Dorfe Warnow ein vornehmer Herr eine feste Burg gehabt und einen großen Theil der Insel besessen haben. Von der Burg ist eine große Brücke über den Warnower See gegangen, von welcher noch die Pfähle in dem See gezeigt werden. Bei niedrigem Wasser sieht man einige dieser Pfähle über dem Wasser, ich selbst habe mehrere in Reihen im hellen Seegrunde gesehen, so daß es ohne Zweifel ist, daß dieselben zu einer Brücke gedient haben."

Diese genaue Untersuchung aller Oertlichkeiten, um zu entscheiden, auf welche möglicher Weise die Beschreibung der Jomsvikinga Saga passen könnte, ist nun allerdings sehr nützlich, und es ist zu wünschen, daß man dieselbe noch nicht sogleich aufgebe; aber daneben muß doch auch gefragt werden, auf welchem Grunde die Beschreibung ruhe. Die Jomsvikinga Saga im eilften Bande der Fornmanna Sögur (S. 158.) bestätigt aber, was die Hammarskiöldsche Ausgabe, die jüngere und unzuverlässigere Recension, schon zuvor gemeldet hatte, daß die Nachrichten, Jomsburg betreffend, nach Island gekommen seien durch Einar Skalaglam und die übrigen Isländer, welche im Dienste des Jarls Hakon an der Schlacht in der Hjörunga bucht Theil nahmen. Von den Jomsvikingern konnten jene Gewährsmänner also aus Erfahrung sprechen,

ſie hatten ſelbſt mit ihnen gekämpft, aber an der Norwegiſchen Küſte: die Jomsburg im Wendenlande haben ſie nicht geſehen. Was Einar und ſeine Genoſſen von der letztern etwa erzählten, konnten ſie nur durch Hörenſagen wiſſen, und auch dieſe Erzählung blieb noch länger als ein Jahrhundert mündliche Tradition, bevor ſie niedergeſchrieben wurde. Bedenkt man dies und die Neigung zum Mährchenhaften, die auch anderweitig z. B. in der Verwandlung des tapfern Bui in eine Schlange, ſich bei der Jomsvikinga Saga bemerklich macht, ſo wird man auch an der gewaltigen Hafenburg der Freibeuter von Jom der Dichtung wenigſtens ſehr großen Antheil einräumen, wenn man ihr den kunſtreichen Bau nicht etwa ganz beilegen will. Die Jomsvikinga Saga enthält, wie manche andere, augenſcheinlich Geſchichtliches und Erdichtetes in einander gewebt: ſuchen wir, ſo weit es möglich iſt, beides zu ſondern. Auch die angefangenen Lokalunterſuchungen können dazu ein Mittel werden.

Ein höchſt wichtiger Beitrag zur Pommerſchen Geſchichte iſt unſrer Geſellſchaft aus Oeſtreich zu Theil geworden. Der Ausſchuß erſuchte nämlich, in Folge der früher mitgetheilten Nachricht des Herrn Abbé Dobrowsky (Dritter Jahresb. S. 6.) den Herrn Bibliothekar von Kopitar in Wien um ſeine gefällige Mitwirkung, damit wir zum Beſitz einer Abſchrift der *Vita Ottonis* gelangten, welche ſich im Stifte Heiligenkreuz bei Baden in Niederöſtreich befindet. Dieſer Wunſch wurde ſchon im Auguſt v. J. auf die freundlichſte Weiſe gewährt. Herr Stephan Ladislaus Endlicher aus Pressburg, ein junger Gelehrter, bekannt als Herausgeber des Anonymus regis Belae Notarius und des Carmen Prisciani de laude Anastasii Imperatoris, ein Freund des Herrn von Kopitar,

hatte die Gefälligkeit, selbst jene Abschrift für die Gesellschaft zu besorgen. Das Passionale, aus welchem die Biographie entnommen, ist nach der Angabe des Herrn Endlicher aus dem vierzehnten Jahrhundert, die Biographie selbst muß älter, muß aus den Zeiten Otto's selber sein, nach den Worten, mit denen die Erzählung beginnt: Erat itaque [illegible] venerabilis quidam [illegible], Otto nomine etc. Genannt ist der Verfasser nicht. Der Ausschuß fühlt sich den geachteten Männern, denen wir dies Manuscript verdanken *), ganz besonders verpflichtet.

Herr Prediger Neumann in Prilip bei Stargard fand bei einem Bau in einer Seitenmauer der Priliper Kirche drei auf Pergament geschriebene Urkunden, welche er dem Ausschuß gefälligst mittheilte. Dieser hat Abschrift davon genommen, doch ist für die Geschichte Pommerns der Gewinn nicht groß. Die Dokumente enthalten nämlich nichts als 1) die Berufung des Georg Jäger zum Pfarrer in Prilup, 2) dessen Erhebung zum Subdiaconus und 3) zum Diaconus. Das erste ist vom Jahre 1511, die beiden letzten von 1512.

Durch Herrn Regierungsrath Kölpin hieselbst ist der Gesellschaft das interessante Stammbuch eines Dr. Kluge aus Stolpe als Geschenk übergeben. Es gehört der Zeit des dreißigjährigen Krieges an und enthält mehrere Autographa der damals lebenden berühmtesten Aerzte und Naturforscher.

---

*) Diese Handschrift ist im Abdruck dem gegenwärtigen Jahresbericht beigefügt.

Die bis hieher genannten sprachlichen Monumente können wir zur ersten Ordnung derselben, zu den Quellen Pommerscher Geschichte, zählen; ausser ihnen verdankt aber die Gesellschaft der Güte ihrer Freunde mehrere andere Schriften, welche theils in unmittelbarer, theils in etwas fernerer Beziehung zu den Forschungen des Vereins stehen.

Durch den Herrn Professor Nedel Simonsen erhielten wir eine bemerkenswerthe kleine Schrift des in Deutschland nur als Dichter bekannten Professors Ingemann: Grundtræk til en Nord-Slavisk og Wendisk Gudelære. Kiöbenhavn 1824. Der Sekretair des hiesigen Ausschusses hat dieselbe ins Deutsche übertragen, sie steht abgedruckt in den Neuen Pommerschen Provinzialblättern B. 4. S. 113 ff. Diese Götterlehre ist nun allerdings eine geistreiche Darstellung des Religionssystems der Wenden aus den vorhandenen Quellen, man würde ihr daraus beistimmen, wären nur eben die Quellen nicht zum Theil so bedenklicher Art. Der Verfasser stützt sich nämlich besonders auf die in Prilwitz gefundenen, sogenannten Obotritischen Alterthümer, die sich gegenwärtig auf der Großherzoglichen Bibliothek in Neu Strelitz befinden. Der erste Theil dieser Sammlung wurde 1771. abgebildet und erläutert durch Wogen und Masch herausgegeben; den zweiten später hinzugekommenen liess der Graf Potocki v. J. 1794 in Kupfer stechen, und gab dazu Erklärungen in seiner Reise durch Niedersachsen. Endlich erschien 1820. Arends Großherzoglich Strelitzisches Georginum Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes, in welchem die Inschriften der erwähnten Bilder mitgetheilt und erklärt sind. Auf diese letztgenannte Schrift legt Ingemann viel Gewicht, mehr als sie verdient. Ruht nur, daß Arends die

Inſchriften höchſt willkührlich deutete, er hat ſie auch geleſen, wie er wollte, hat Wörter hinzugethan und weggelaſſen, nach eigenem Gutdünken: ſeine Copien ſind nicht zuverläſſig. Aber das iſt nicht der einzige mißliche Umſtand: der zweite Theil der Sammlung ſelbſt iſt neuerdings erkannt worden — als ein Betrug. Auf Veranlaſſung des Herrn Profeſſors Lewezow in Berlin wurde von Seiten der Großherzoglichen Regierung in Neu-Strelitz eine Commiſſion ernannt, um noch lebende Zeugen zu vernehmen. Einer derſelben hat ſich, der Wahrheit zu Ehren, als Mitarbeiter des Goldſchmiedes Sponholz unumwunden und umſtändlich angegeben, und ſelbſt mehrere einzelne Stücke als ſeiner Hände Werk bezeichnet, auch über das Verfahren zur Hervorbringung des künſtlichen edlen Roſtes Nachweiſung gegeben. Auf den erſten, von Maſch beſchriebenen, Theil der Neu-Strelitzer Sammlung iſt durch dieſe Unterſuchung zwar kein Makel gekommen, indeſſen bedenklich muß man doch auch gegen ihn werden, beſonders wenn man erwägt, wie ſo ſeltſam es bei ſeiner Entdeckung ſoll zugegangen ſein. Die Zeit, da der Fund gemacht worden, iſt nur ungefähr anzugeben zwiſchen 1687. und 1697.: der Finder verheimlichte die Alterthümer, ſo lange er lebte: nach ſeinem Tode verkauft, blieben ſie in den Händen des zweiten Beſitzers bis zu deſſen Tode, ohne daß jemand davon Kunde erhielt. Auch der dritte Eigenthümer derſelben ſtarb, niemand wußte von dem Funde, erſt die Erben jenes dritten brachten ihre Alterthümer zur Kenntniß Anderer um 1768, länger als ein halbes Jahrhundert nach ihrer Entdeckung *). Allein abgeſehen von all

*) Maſch und Mosen „die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten" S. 3 4

dieſen Sonderbarkeiten, wenn auch kein Betrug mit jenen Bildern ſollte vorgegangen ſein, doch würden ſie ſchwerlich als Zeugen der urſprünglichen Wendiſchen Religion gelten können. Ingemann weiſ't in dieſer einen durchgehenden Dualismus nach; gute und böſe Götter, das Belbog- und Zernebog-Geſchlecht ſtehen ſich gegenüber, ja beide Naturen ſind oft in Einem Gotte vereinigt; und allerdings findet es ſich ſo auf den Inſchriften der Prilwitzer Bilder. Aber unter den Geſchichtſchreibern, welche Nachrichten von der Religion der Wenden enthalten, iſt Helmold der erſte, welcher jenes Dualismus gedenkt und zwar auf eine Weiſe, welche nicht undeutlich zu erkennen giebt, von wannen eine ſolche Lehre zu dieſem Volke gekommen. „Den böſen Gott, meldet er, nennen ſie in ihrer Sprache Diabol oder Czerneboz, d. i. den ſchwarzen Gott *)." Czerneboz iſt alſo kein anderer als der Teufel, das Dogma von ihm iſt aus dem Chriſtenthum in das Heidenthum der Wenden übergegangen, dieſes letztere alſo da, wo jene dualiſtiſche Anſicht ſich in ihm kund giebt, nicht mehr als die urſprüngliche Religion, ſondern als ein Gemiſch chriſtlicher und heidniſcher Ideen zu betrachten; wir können es das jüngere Heidenthum nennen. Wie lange vor Helmold dieſes ſchon beſtanden, läßt ſich nicht nachweiſen, natürlich entwickelte es ſich auch wohl allmählig. Schon zur Zeit Ludwigs des Frommen war das Erzbisthum Hamburg gegründet, die Nordalbingiſchen Sachſen im heutigen Holſtein waren getauft und Kirchen unter ihnen gebaut, den Wagriern und Obotriten war das Chriſtenthum gepredigt, wenn auch dieſen mit geringem Erfolge. Otto der Große

*) Helm. I, 52

legte eifriger Hand an die Bekehrung der Slaven; er gründete das Erzbisthum Magdeburg, stiftete Bisthümer in Oldenburg bei den Wagriern, in Havelberg und Brandenburg, und während der Ottonenzeit wurde alles Land der Wagrier, Obotriten und Kissiner mit Kirchen, Priestern, Mönchen und Nonnen erfüllt. Aber mehrmals fielen die Bekehrten noch wieder ab, wurden durch das Schwert zum Christenthum zurückgedrängt und wandten sich wieder zu der Religion ihrer Väter, bis seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts in den Tagen des Helmold die festere Begründung des Kirchenwesens begann *). Wie es damals mit dem Christenthume der Slaven aussah, ist aus dem abzunehmen, was Helmold von den Nordalbingiern meldet, welche dem Erzbisthum Hamburg zunächst wohnten und die getauft waren und für Christen galten, sie hätten fast nichts als den Christennamen, immer noch werde bei ihnen vielfacher Aberglaube getrieben in Hainen, an Quellen und sonst **). Dies hörte auch in den nächsten Jahrhunderten nach Helmold noch nicht auf, das jüngere Heidenthum dauerte in diesen Gegenden fort, mitten im Schooß der christlichen Kirche. So lud, funfzig Jahre nachdem Schwerin der Sitz eines Bischofes geworden war, Heinrich Burwin christliche Kolonisten ein, sich im Obotritenlande in Parchim niederzulassen, einem wüsten, dem Dienst der Teufel ergebenen Landstrich ***), und etwa zwanzig Jahre später ließ Papst Gregor IX. sich vernehmen, das Schweriner Bisthum liege inmitten eines

*) Helm. I. 4. 11. 12. 14. 16 — 26. 34 — 38.

**) Helm. I. 47.

***) Latomus Genealochronicon in Westphalen Monum. ined. Tom. IV. p. 204.

heiden und verkehrten Volkes *). Ja selbst um die Zeit der lutherischen Reformation fand Nikolaus Marschalk (er starb 1525.) nicht nur altwendische Gebräuche bei der Todtenbestattung unter dem Volke in Meklenburg **), sondern von den Bewohnern der Gabelheide am Sudestuß meldet er noch besonders:

Die sind allein, der Sprache nach, Wenden,
Die verstreuet zu manchen Enden;
Dieselbige haben Gewohnheit alt,
Wenn jemand ward vom Tode kalt,
Sie folgen ihn mit Gesange zu graben;
Zuletzt muß er einen Ehrentrunk haben,
Den gießen sie ihm wol in die Gruben.
Im Sommer tanzen sie um ihre Huben,
Wohl über ihr Feld mit großem Sange,
Ihr Pucken (Pauken) sie schlan mit einer Stange,
Die Pucke von einer Hundshaut zwar,
Sie machen sie zu mit Haut und Haar,
Und meinen, so weit die laut erklingt,
Ihn Regen und Donner nicht Schaden bringt.
Ihr Priester ist der erste in Reihen,
Der tritt ihn vor den Tanz in Maßen,
Wendischer Sitt ist ihm bekannt,
Jetzo ist er Sclavasco genannt ***).

Daß es diesem jüngern Heidenthume bei den Slaven auch nicht an Götterbildern gefehlt habe, müßte man schon vermuthen. Die Gesellschaft für Pommersche

---

*) Latomus hist. Episc. Mezopol. in Westphalen Tom. IV pag. 558.

**) Marschalci Chron. rythm. I. II. in Westphalen Tom. I. pag. 572.

***) A. a. O. p. 574.

Geschichte und Alterthumskunde scheint in ihrem zweiten Jahresberichte den Erfahrungsbeweis zu geben. Denn das in Stettin im Schulzeschen Hause gefundene Bild (Zweiter Jahresb. S. 20) kann doch wohl nur hieher gerechnet werden. Mag das Haus, wo jene Entdeckung gemacht wurde, auch sehr alt sein, mag es zu den ältesten unsrer Stadt gehören: vor Einführung des Christenthums und vor Otto's zweiter Anwesenheit in Pommern (1128.) wurde es sicher nicht erbaut; auch die Gothischen Bogen der Nische, in welcher das Bild gefunden, deuten auf eine andere Bauart, als die Wendische, auf ein anderes Zeitalter, als das vorchristliche. Man ist genöthigt, hier ein Monument jenes jüngern Heidenthums anzuerkennen. Keiner andern Art können dann auch die Prilwitzer Bilder sein, falls sie wirklich ächt, d. i. nicht absichtlich verfälscht erfunden würden; die Inschriften Belbog, Zernebog weisen sie in dies Gebiet, der Löwe und die Weintraube, welche sich als Symbole und Attribute Wendischer Gottheiten unter ihnen finden und die sonst nicht wohl erklärbar sein würden bei einem Volke, das nie einen Löwen in seiner Heimath sah, in dessen Lande die ersten Reben durch Otto von Bamberg gepflanzt wurden, auch sie sind aus dem Christenthume herüber genommen. Die Lehre vom Zernebog und sein Bild, der brüllende Löwe, der umher geht und suchet, welchen er verschlinge (1. Petr. 5, 8) sind von einer und derselben Seite her in die Religion der Wenden eingedrungen.

Nach dieser Digression, welche nicht unangemessen schien bei einer unsre Geschichte so nahe berührenden kleinen Schrift, wird sich die sonstige Vermehrung des Büchervorraths der Gesellschaft durch gütige Geschenke in der Kürze berichten lassen. Denn wie dankbar wir

uns auch den freundlichen Gebern verpflichtet achten, so unmittelbar greift doch keine der weiter zu nennenden Schriften in unsre Untersuchungen ein, wie die Abhandlung des Herrn Prof. Jngemann.

Von Herrn Prof. Rafn erhielt die Gesellschaft:

1) Hovedberetning om det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskabs Tilstand, Arbeider og Forhandlinger i Aarene 1825, 1826 og 1827. Kjöbenhavn 1828.

2) Regnskab over det Nordiske Oldskrift-Selskabs Pengevæsen for 1825, 1826 og 1827.

3) Love for Samfundet til den danske Literaturs Fremme, antagne i Generalforsamlingen den 18. Mai 1827. Kjöbenhavn 1827.

4) Alfabetisk Fortegnelse over Medlemmerne i Samfundet for den danske Literaturs Fremme, den 5. Marts 1828. Kiöbenhavn 1828.

5) Om Literaturens Tilvæxt under de tre danske Konger Frederik V., Christian VII. og Frederik VI., et i Anledning af den höje Formælingsfæst den 1. Nov. 1828. ved Samfundet til den danske Literaturs Fremme udsat Prisspörgsmaal. Kjöbenhavn 1828. (Der Verf. dieses Programms ist Herr Prof. Nyerup in Kopenhagen)

Von Herrn Professor Rask:

1) Vejledning til Afra-Sproget paa Kysten Guinea ved Rask. Kjöbenh. 1828.

2) Den ældste Hebraiske Tidsregning indtil Moses ved Rask Kjöbenh. 1828.

Von Herrn Professor Dahlmann:

Lübek's Selbstbefreiung am 1. Mai 1226. von Dahlmann. Hamburg 1828.

Von Herrn Prediger Goffow in Alt Pelz bei Köslin:

Balthasars Sammlung einiger zur Pommerschen Kirchenhistorie gehörigen Schriften. Greifswald 1723.

Von Herrn Polizeisekretair Schneider in Görlitz:

1) Beschreibung der heidnischen Begräbnißplätze zu Jilmsdorf in der Oberlausitz von Schneider.

2) Beschreibung eines monströsen vierfüßigen Haushahns von Schneider

Von dem Maler Herrn Paul in Stettin:

Obermayr historische Nachricht von Bairischen Münzen. Frankfurt und Leipzig 1764.

Von Herrn Rent-Amtmann Preusker in Großenhayn:

1) Ober-Lausitzische Alterthümer. Erster Beitrag vom Rent-Amtmann Preusker zu Großenhayn, mit 3 Steindrucktafeln. Görlitz 1828.

2) Heidnische Opferheerde und Grabhügel bei Herzberg und Schlieben, von demselben Verfasser.

3) Sächsische Provinzialblätter Nr. 4. und 11.

Schließlich darf hier wohl einer Aussicht erwähnt werden, die sich für die Zukunft unsrer Gesellschaft darbietet und welche sehr einflußreich auf die Bestrebungen derselben werden dürfte. Herr Landschaftsdeputirter von Löper auf Stramehl äußert sich in einem Schreiben also: „Nächstens gedenke ich die von meinem Vater nachgelassenen gedruckten und geschriebenen, auf die Geschichte Pommerns sich beziehenden Nachrichten zu ordnen, und werde alsdann nicht ermangeln, ein Verzeichniß davon zu übersenden, auch dahin zu wirken möglichst bemüht sein, daß diese kleine Sammlung der Gesellschaft überlassen werde." Schon das gefälligst zugesagte Verzeichniß wird die Gesellschaft zu herzlichem Danke verpflichten, es ist für den,

welcher in der Provinzialgeschichte arbeitet, kein Geringes, nur zu wissen, was in den Privatbibliotheken des Landes für seinen Zweck zu finden ist; könnte gar die letzterwähnte Absicht unsres geneigten Gönners in Erfüllung gehen und die ganze Sammlung, welche unter andern eine ansehnliche Menge von Landtagsabschieden enthält, dem Verein überwiesen werden, so mögte freilich der Dank dieses gegen eine so freisinnige Schenkung sehr arm erscheinen, aber die Anerkennung vaterländisch gesinnter Männer, auch solcher, die mit unsrer Gesellschaft in keiner nähern Verbindung stehen, und mehr noch das Bewußtsein zum Besten des Allgemeinen ein Opfer gebracht zu haben, würden ohne Zweifel schwerer in die Wage fallen, und sie könnten ja den ehrenwerthen Gebern nicht entgehen.

---

4. Schlußbemerkungen.

Bevor der Ausschuß seinen Bericht schließt, bleibt ihm noch übrig, von einigen Ereignissen Auskunft zu geben, welche jene bisher erwähnten Forschungen nicht unmittelbar angehen, aber doch auch ihren Einfluß auf das Wohl und Weh unsrer Gesellschaft ausübten, und noch jetzt geltend machen.

Wir haben uns zuvörderst neu gewonnener Mitglieder zu erfreuen, haben aber auch Männer, die uns angehörten, verloren. Von Einheimischen haben sich in diesem Jahre zu uns gesellt:

Herr Prediger Sperling in Büche bei Stargard.
" Scheibert.
" Wellmann, beide Lehrer am Gymnasium in Stettin.

Herr Prediger Goffow in Alt Pelz bei Köslin.
" Sekretair Nitzke in Lorgelow.
" Baron von Medem in Stettin.

Auswärtige Mitglieder:

Herr St. L. Endlicher in Wien.
" Kammerherr von Lützow in Schwerin.
" von Abrahamson, Major und Divisions-
" adjutant Seiner Majestät des Königs von Dänemark.
" Professor Rask in Kopenhagen.
" Professor Nebel Simonsen in Elvedgaard bei Odense auf der Insel Fünen.

Dagegen sind, so viel uns bekannt geworden, im Laufe des Jahres drei Mitglieder von uns geschieden:

Herr Regierungsrath Timme in Köslin.
" Abbé Dobrowsky in Prag.
" Oberregierungsrath Hahn in Stettin.

Der erstere, ein schon bejahrter Mann, trat aus eigenem Antriebe zurück, weil er doch der Gesellschaft nicht so förderlich meinte sein zu können, als er wünschte und als ihm bei weniger vorgerücktem Alter würde möglich sein. Die beiden letztgenannten sind uns durch den Tod entrissen.

An dem Herrn Oberregierungsrath Hahn verlor auch der Ausschuß ein Mitglied, dem unsre Zwecke sehr am Herzen lagen, und die Sammlung der Alterthümer ihren Aufseher. Herr Regierungsrath Schmidt und, da dieser oft in Dienstgeschäften abwesend sein muß, mit ihm Herr Granzin, haben jene Aufsicht nunmehr übernommen. Außerdem ist in dem Personal des Ausschusses nichts verändert.

Die Einnahme der hiesigen Gesellschaftskasse betrug im verflossenen Jahre, mit Einschluß des Bestandes,

274 Rf 12 Pf. 11 ₰, die Ausgabe 126 Rf und 10 ₰. Von dem Ueberschusse sind 150 Rf als der Anfang eines festen Kapitals der Gesellschaft bei der hiesigen Sparkasse untergebracht. Wir hoffen, daß die kleine Summe nach und nach sich vermehren und für die Zukunft dem Verein größere Unternehmungen werde möglich machen, als sich bis jetzt haben ausführen lassen; ist ja doch manches Gute schon von viel geringerem Anfange ausgegangen.

II.

Bericht des Greifswalder Ausschusses.

A. Alterthümer.

I.

Die von Herrn von Hagenow zu Voiz unternommene antiquarische Charte von Rügen ist jetzt beendigt und ausgegeben. Ueber die Fortsetzung derselben in Beziehung auf Pommern, so wie über die vom Verfasser auf Rügen untersuchten, und über die in seiner Sammlung aufbewahrten Alterthümer, hat derselbe uns folgende Nachrichten mitzutheilen die Güte gehabt:

„Mein Werk liegt jetzt zur Prüfung und Beurtheilung vor. Ich habe also weiter nichts darüber zu sagen; möchte es indeß für den Verfasser ein günstiges Zeugniß ablegen und sowohl dem darauf verwendeten Fleiße, als auch den, von dem hochzuverehrenden Vereine gebrachten, Opfern entsprechen.

Der Entwurf der Neuvorpommerschen Karte ist unterdessen auch rasch fortgeschritten, in so weit diese Arbeit im Hause möglich war. Der Franzburger und Grimmer Kreis, so wie ein Theil des Greifswalder, sind auf diese Weise vorgearbeitet. Meine Absicht ist, die Neuvorpommersche Karte eben so wie die Rügensche — und wo möglich noch ausführlicher —

jeden Kreis abgesondert in vier (also das Ganze in zwölf) Blättern erscheinen zu lassen, damit die ganze Karte zusammengesetzt nicht zu groß und zu unhandlich werde. Ich darf es indessen nicht verhehlen, wie ich zu der wirklichen Herausgabe derselben wenig Hoffnung haben kann, es sei denn, daß ich zuvor wegen der dazu erforderlichen sehr bedeutenden Auslagen auf irgend eine Weise hinreichend gesichert würde.

Im Vertrauen darauf, daß dieser, gewiß billige Wunsch zu realisiren sein werde, will ich von meiner Seite nichts versäumen, was dem Werke zur Vervollkommnung gereichen kann, von einer günstig einwirkenden Zukunft das erhoffend, was zur Zeit noch fern liegt.

Ich erlaube es mir, den Bericht über das Resultat meiner antiquarischen Forschungen während meiner letzten Rügenschen Reise im Sommer 1828 diesen Zeilen beizufügen.

1. Alterthümer aus heidnischer Vorzeit.

a. Grabmäler.

Die fortgesetzte und mit der letzten Reise beendete Aufzählung der Grabmäler Rügens, hat folgendes Endresultat gegeben.

Gräber der ersten Art	44
" zweiten "	3
" dritten "	10
" vierten "	84
" fünften "	8
" sechsten "	17
" siebenten "	120
Unbestimmte Gräber zur vierten, fünften und sechsten Art gehörig	70
Summa	345

Transport 343

Hiezu die Zählung des Commers 1827.
(3. Jahresbericht pag. 94.) 1526

Summa Summarum aller Rügenschen Gräber 1869,

wovon einige wenige theilweise, andere aber ganz zerstört sind, deren Lage indeß noch bestimmt nachweislich ist, wie ich dieses in der Karte jedesmal durch einen beigezeichneten Spaten (Grabscheit) angedeutet habe.

b) Opfersteine

Durch die Güte des Herrn J. Wendel jun. zu Jägerhof auf Jasmund erhielt ich noch vor Kurzem die Zeichnung eines Steines, den derselbe in einem Gebüsche auf Hoch-Selow unweit Wessein auf Jasmund gefunden hat. Die Zeichnung, in drei verschiedenen Ansichten aufgenommen, so wie die beigefügte Beschreibung und Ausmessung des Steins veranlaßt, auch der Meinung des Herrn Wendel beizutreten und diesen Granitblock, an dem die bearbeitende Hand des Menschen unverkennbar sein soll, für einen Opferstein zu halten. Derselbe ist etwa 4 Fuß lang und 3 Fuß breit; eine Rinne von 3 Fuß Länge läuft über denselben hin, die bei einer Breite von 1 Zoll, 4½ — 6½ Zoll tief ist. — Ich behalte mir es vor, nach gelegentlicher eigener Ansicht des Steins, über denselben ausführlicher zu berichten.

c) Steinkreis bei Lupstow

Auf der Carowschen Feldmark, westlich vom Dorfe ganz nahe unterhalb Lupstow, liegen mehre Gräber der ersten Art, und neben diesen und in einem Kreise von 19 Schritten Durchmesser 12 mehr und minder spitze Steine ziemlich regular aufgerichtet. Die

Steine sind von mittler Größe, und der größte ragt etwa 3 — 4 Fuß über dem ebenen Rasen hervor. Ueber den Zweck dieses Denkmals, welches doch wohl unstreitig von Menschenhänden errichtet ist, bin ich bisher zweifelhaft geblieben; die Lage und symmetrische Stellung der 12 Steine scheint indeß auf einen Versammlungsplatz hinzudeuten.

d) Burgwälle aus heidnischer Zeit.

An der Landstraße von Gartz nach Bergen liegt hart zur Linken, 200 Ruthen südwestlich von dem Hofe Carnitz, ein zwischen waldigen Höhen früher an Kniepow, jetzt an Carnitz gehörender See, welcher sich in einer nach Osten gebogenen Krümmung, der Länge nach zwischen Norden und Süden erstreckt. Im südlichen Ende bei dem Hofe Kniepow tritt eine Erdzunge in den See. An drei Seiten vom Wasser und an der vierten südlichen von einem 20 — 30 Fuß hohen Wall und tiefem Graben umgeben, bot diese Halbinsel den früheren oder frühesten Bewohnern der Insel einen eben so sichern als leicht zu vertheidigenden Zufluchtsort dar. Der Graben, welcher jetzt ganz trocken ist, war früher gewiß viel tiefer, und da derselbe an beiden Enden sich bis an den See erstreckt, so läßt sich vermuthen, daß er mit Wasser angefüllt war. Das Innere, so wie die nächste Umgebung dieser Feste ist mit starken Eichen und anderem Laubholze bestanden, welches auf ein sehr hohes Alter derselben schließen läßt. Auch die Stelle, worauf jetzt der Hof Kl. Carow liegt, scheint mir ebenfalls merkwürdig genug, um derselben hier zu erwähnen.

Dieser Hof und ein Theil des Gartens liegt nämlich auf einer Erdzunge, die mit einem länglich runden Wall eingefaßt und von allen Seiten mehr und

minder von Sümpfen und Wiesen umgeben iſt. Man bemerkt noch ganz deutlich die jetzt ſehr verſchütteten Wallgräben, die ſich von beiden Seiten bis an den einzigen Fahrweg erſtrecken, der von der öſtlichen Seite in den Wall und auf den Hof führt. Auf der weſtlichen Gontemitzer Seite, von welcher der Hof wegen der zwiſchenliegenden Sümpfe nur in trockener Jahreszeit zugänglich iſt, lagen früher, nach Ausſage der Bewohner, an der Anhöhe mehre Schanzen oder Verwallungen von geringer Bedeutung, die aber nach und nach von Pflug und Egge gänzlich zerſtört ſind.

Nachrichten über dieſe Feſte finden ſich weder im Munde des Volks noch in ſchriftlichen Documenten; nach der beſonders günſtigen Lage zu urtheilen, — indem ſie in früheſter Zeit gewiß ganz von Waſſer umgeben war, und wovon die ſüdlich und nördlich belegenen beiden Seen noch übrig ſind, — ſcheint dieſer Punkt, obgleich nicht von ſehr großem Umfange, doch von Bedeutung geweſen zu ſein.

*) Grübchen-Steine.

Ich muß hier noch einer Merkwürdigkeit erwähnen, die mir um ſo beachtungswerther erſcheint, als ich ſie an mehreren Orten unter gleicher Geſtalt wiederfand. Auf Jasmund finden ſich nämlich auf mehreren Steinen, die eine ebene Oberfläche haben, eine Anzahl kleiner, zirkelrunder Vertiefungen in denſelben, die offenbar mit Fleiß eingehauen und ſehr ſchön geglättet ſind. Dieſe Vertiefungen oder Grübchen ſind ſo groß, daß eine halbe Billardkugel ſie ausfüllen würde, ihre verhältnißmäßige Stellung iſt irregulär, ihre Anzahl verſchieden. Ich bin in dieſem Augenblicke außer Stande, etwas Beſtimmteres darüber zu ſagen, indem ich das Blatt vermiſſe, welches

die an Ort und Stelle darüber aufgezeichneten Bemerkungen enthielt; nur so viel iſt mir mit Gewißheit erinnerlich, daß die Anzahl der Grübchen auf den verſchiedenen Steinen zwiſchen 4 und 16 war. Dergleichen Steine liegen 1) in der Stubnitz bei Werder am Fußſteige, der nach dem ſogenannten Schloßwall führt; 2) auf der Mixmerower Feldmark hart zur Linken am Wege, der nach Ranzow führt, einige Schritte vor der Feldſcheide; 3) der große Quoltitzer Opferſtein enthält eine Anzahl ſolcher Grübchen; 4) desgleichen der große flache Deckſtein eines Grabes zweiter Art öſtlich von Dubnitz, dort wo die Wege von Mukran nach Bernow und von Dubnitz nach Lanken ſich durchkreuzen.

2. Alterthümer aus chriſtlicher Vorzeit.

In den Deutſchen Alterthümern, herausgegeben vom Prof. Dr. Kruſe, iſt mehrmals (Bd. I. Hft. 4 und 5.) jener merkwürdigen alten Taufbecken, mit Inſchriften, gedacht worden, deren man ganz ähnliche in mehren Kirchen Deutſchlands, unter andern auch in Halle, Giebichenſtein, Glaucha, ferner in Tråden und Tönningen (Dänemark), ſogar in Holland, Schweden, Norwegen und auf Island gefunden hat. Auch wir beſitzen in unſerer Provinz zwei deraleichen mit ganz gleichen Inſchriften, nur mit dem Unterſchiede, daß die in der Mitte der Becken befindlichen bibliſchen, anaglyphiſch ausgearbeiteten, Vorſtellungen unter einander abweichen. Das erſte unſerer Taufbecken fand ich zu Derſekow bei Greifswald, das zweite zu Gagard auf Jasmund. Das Derſekower Becken enthält ganz genau, ſo wie das Becken aus der Moritzkirche zu Halle und wie zwei andere in Wien und in Schleßen, die Darſtellung der

Verkündigung Mariä. Jeder Strich, jede kleine Verzierung trifft auf beiden so genau zusammen, daß man glauben möchte, sie seyen mit einem und demselben Stämpel getrieben. Maria knieet, mit einem langen, faltenreichen Gewande bekleidet und mit aufgelöstem Haar, vor einem Altar, hinter ihr knieet ein Engel; zwischen beiden steht ein Blumentopf mit fünf Lilien, über sie schwebt eine Taube, aus welcher Strahlen über die Maria ausströmen. Die Inschrift (lateinisch mit verschnörkelter gothischer Minuskel) ist bis auf zwei Buchstaben (die das Dersekower Becken weniger hat) ebenfalls ganz dieselbe. Es sind die Buchstaben N, I mit einem angehängten X, V, C, A, V und E, die ich mit dem Prof. Kruse für die Abkürzung der Worte N(omen) I(esu) X statt Ch (die bekannte Abkürzung) Ch(risti) V(obis) C(um) AVE halte. Herr Professor Kruse lieset dieses A in Ave auf dem Becken für H und schreibt bei der Erklärung Have. Die Ursache dieser Leseart leuchtet mir nicht ein, denn es ist bekannt, daß man früher öfters das A durch ein H ausdrückte, wie ich dieses selbst mit lateinischen Buchstaben bei Glockeninschriften so gefunden habe. Ich lese hier also ganz ungezwungen Ave. — Ganz genau so, und eben nur mit diesen 7 Buchstaben, findet sich diese Inschrift auf dem Becken zu Träden in Dänemark, die sich auch hier wie dort fünfmal wiederholen und stets durch zwei Rosen abgesondert sind. Auf jenen Becken zu Träden und Halle ꝛc. findet sich noch eine zweite Umschrift mit lateinischen Buchstaben, die indeß wie es scheint auf allen, wo sie vorhanden, auch verschieden ist. Auf dem Dersekower Becken ist in der neueren Zeit statt der Umschrift, am Rande hinzugefügt: PAVL :·: ZEHLEN :·: WITWE :·: ANNO 1700 :·. Professor Kruse stellt die sehr wahr-

scheinliche Behauptung auf, daß diese Becken aus der ersten Hälfte des VIten Jahrhunderts herstammen.

Das Cagarder Becken enthält in der Mitte die Abbildung des Sündenfalles. Um einen in der Mitte stehenden Baum windet sich die Schlange, dem zur linken des Baumes stehenden Adam den Apfel reichend. Rechts vom Baume steht Eva. Wäre in dem vorgedachten Hefte von Kruse's deutschen Alterthümern eine Zeichnung des Biebichensteiner Beckens mitgetheilt, auf welchem sich eben diese Vorstellung befindet, so möchte sie eben so mit unserem Cagarder übereinstimmen, wie das Derfflower mit dem in Halle.

Die Inschrift auf diesem Cagarder besteht ebenfalls in den 7 Buchstaben N, I N, (beide zusammengezogen) V, C, AVE, die sich fünfmal wiederholen und jedesmal durch zwei Rosen getrennt sind.

Nachdem ich zum öftern in diesen Blättern über die verschiedenen Arten der Grabmäler Pommerns und Rügens und deren Inhalt geredet habe, gebe ich, dem Wunsche des Herrn Professors Kosegarten gemäß, nachfolgend ein Verzeichniß aller der Alterthümer, die ich theils selbst aus den Gräbern zu Tage förderte, theils der Güte meiner Freunde verdanke; möchten diese meinen verbindlichsten Dank für ihre freundlichen Gaben, an diesem Orte dargebracht, nicht verschmähen. Es würde zu weitläuftig und dem Raume dieser Blätter nicht angemessen sein, alle Stücke einzeln und genau zu beschreiben und der Umstände zu erwähnen, unter denen sie lagen und gefunden wurden. Nur summarisch will ich sie aufzählen mit Hinzufügung

einiger Notizen über die seltneren und merkwürdigeren Gegenstände. Dem Forscher wird es hinreichend sein, in wenigen Worten zu erfahren, was sich hier findet, und was ich besitze: wer indeß über einzelne Stücke eine ausführliche Nachricht wünscht, dem steht diese eben so gerne zu Dienste, wie ich die jederzeitige Benutzung meiner Sammlung gerne gestatte. Was ich hier mittheilen werde, ist ein Auszug aus meinem mit Sorgfalt und strengster Wahrheit geführten Catalog und aus meinen gesammelten Notizen über jeden einzelnen Fund, der darin genau beschrieben ist, mit Hinzufügung der nöthigen Zeichnungen. — Den Ausmessungen liegt das rheinländische Maaß zum Grunde.

Verzeichniß

der sowohl in Grabmälern als auch in Torfmören und in bloßer Erde gefundenen Gegenstände.

I.

Benennung ganzer Leichname oder einzelner Theile derselben.

Bei meinen Aufgrabungen der Gräber erster, zweiter und dritter Art stieß ich zum öfteren auf Ueberreste menschlicher Knochen; nie hat es mir aber glücken wollen, ein ganzes Gerippe zu finden. Es waren jederzeit nur einzelne und, wie es mir schien, vom Leichname abgetrennte Theile, die man oft in so kleinen Steinbehältnissen enge verpackt hatte, daß darin der ganze Leichnam unmöglich Platz gefunden hätte, wenn man auch annehmen wollte, daß die Knochen des Rumpfes im Laufe der Zeit gänzlich aufgelöst seien. Auf diese Weise fand ich noch ziemlich gut erhaltene Schädel in kleinen viereckigen Behältnissen liegend,

dann wieder Arm- und Beinknochen, gleichsam in einem Bündel neben einander verpackt. Was von diesen Knochenresten noch zu retten war, bewahre ich in meiner Sammlung auf, und glaube, daß man besonders durch den Vergleich der Schädel zu einiger Kenntniß der Menschenrace gelangen dürfte, die in der Vorzeit unsere Gegend bewohnten und denen diese Grabmäler angehören. Möchte ein Osteologe dieser interessanten Untersuchung sich unterziehen.

Nr. 1 und 2. Zwei Schädel aus Gräbern der ersten und zweiten Art. Der eine davon ist nur in größeren Bruchstücken vorhanden, der zweite aber besser erhalten. Dieser zeichnet sich besonders dadurch aus, daß er bei einer bedeutenden Länge äußerst schmal ist, das Stirnbein sehr niedrig und stark gewölbt, und das Zäpfchen am Hinterhaupt von auffallender Länge.

Nr. 3. Ein ziemlich gut erhaltener Schädel nebst einigen Beinknochen, angeblich in einem Grabhügel gefunden. Außer diesen Stücken noch einige Arm- und Beinknochen, Schädelbruchstücke, Zähne ꝛc.

II.

Thierische Ueberreste aus Gräbern.

Nr. 4. Ein Kästchen mit Bruchstücken von Hirschgeweihen und Knochenbruchstücken aus einem Grabe erster Art nebst einem Eber-Hauzahn.

III.

Vegetabilische Ueberreste.

Kohlen, verkohlte Nüsse, Eicheln und dergleichen in mehren Kästchen.

Geräthe

Geräthe, den Todten beigegeben.

I. Geräthe von Thon.

a. Todtenurnen. Ich besitze deren 20 Stück.

Nr. 5—11. Sieben Stück aus Rügenschen Gräbern der ersten, zweiten und dritten Art. Sie sind sämmtlich aus freier Hand geformt, schlecht und unförmlich gearbeitet. Nur eine davon — die größte von allen — ist etwas bauchig und mit zwei Henkeln versehen, alle übrigen sind mit geradeaufgehenden Seiten, von der Gestalt eines Blumentopfes. Bei einer Breite von 3, 4—5 Zoll sind sie nur 2, 3—4 Zoll hoch. Sie bestehen aus grobem Thon mit Quarzkörnern untermischt. — Diese Urnen scheinen der frühesten Periode anzugehören: Kunst und Geschmack in ihrer Bildung vermißt man gänzlich, nur selten finden sich einige Strichelchen und Punkte zur Verzierung.

Nr. 12. Urne mit Deckel aus einem Grabe vierter Art bei der Prieberowschen Wedde.

Nr. 13. Urne aus einem ähnlichen Grabe auf Hoch-Hilgaard.

Nr. 14. Urne aus einem Grabe fünfter Art bei Rustow. Sie zeichnet sich durch ihre Größe und schöne Form vor allen aus, und hat 2 Henkel. Obgleich ich sie beim Ausgraben gänzlich zertrümmert fand, gelang es mir doch sie wieder zusammen zu setzen.

Nr. 15—24. Zehn Urnen aus Begräbnissen der achten Art bei Renenkirchen und Steffenshagen (unweit Greifswald), ferner bei Zarrendorf, Patzig und zu Heidehof (bei

Beraen) Letztgenannte 13 Nummern zeichnen sich sowohl durch künstliche als auch geschmackvolle Arbeit aus; sie sind alle auf der Drehscheibe geformt und einige davon etwas verziert. Das Material ist von schönerer Bereitung und die Quarzkörner kleiner als in den Urnen der ersten 7 Nummern. — Die Farbe wechselt zwischen gelbgrau, grau, graubraun und schwarz. — Die zierliche, geschmackvolle Form dieser Urnen scheint auf das jüngere und jüngste Zeitalter des Heidenthums hinzudeuten. —

ß. Korallen.

Nr. 25. Zwei Korallen von gebranntem Thon, von der Größe einer kleinen Haselnuß, mit Spuren von Glasur. Sie lagen mit Nr. 75. in der bei Patzig gefundenen Urne. Es fand sich davon eine ganze Schnur auf einen Kupferdrath gereiht, welche aber mit dem Drathe bis auf diese beiden verloren gingen, bevor ich sie erhielt.

γ. Spindelsteine (verticillus fusi).

Nr. 26. Ein Spindelstein von gebranntem Thon, gefunden in einem Torfmoor zu Sophienhoff. Die Masse schien der in den Urnen enthaltenen ganz gleich zu sein. In diesem Torfmoor fanden sich auch eine Anzahl Urnen, die aber alle zerstoßen wurden.

2. Geräthe von Bernstein.

Nr. 27—29. Drei Stücke Bernstein in Form einer Streitaxt mit doppelten Schneiden. Sie sind in der Mitte durchbohrt, um sie aufstecken oder auf eine Schnur ziehen zu können. — Sämmt-

liche Stücke sind ziemlich gut erhalten, obgleich außerhalb so sehr verwittert, daß man sie auf den ersten Blick kaum als Bernstein erkennen würde. Ich fand sie in Gräbern der ersten, zweiten und dritten Art in Pommern und Rügen; sie lagen neben den Urnen in der Erde eingestampft. — Ihre Bestimmung ist durchaus zweifelhaft, ihr Vorkommen selten. Das größte Stück 2 Zoll lang, 1½ Zoll breit.

Nr. 37—38. Neun Hälften von ähnlichen Stücken, im Loche durchgebrochen; aus ähnlichen Gräbern.

Nr. 39. 40. Zwei Stücke roh bearbeiteten Bernsteins in Form von Petschaften, 1″ 3‴ hoch. Sie wurden in Torfmooren zu Loitz und zu Zeitkow gefunden.

Geräthe von Metall.

1. Geräthe von Kupfer (Bronze).

a. Schwerdter.

Nr. 41. Schwerdt, gefunden 6 Fuß tief in einem Torfmoor zu Jagow in der Neumark, 26″ 6‴ lang, 1″ 10‴ breit in der Klinge. Der Griff ist angenietet; es ist ohne Parierstange, und überhaupt ganz so gearbeitet, wie die von Schröter im ersten Hefte seines Prachtwerkes abgebildeten Schwerdter. Der edle Rost ist von vorzüglicher Schönheit und alle Zierrathe sind geschmackvoll gearbeitet und schön erhalten.

Nr. 42. Ein kleineres dolchartiges Schwerdt aus einem Grabe fünfter Art zu Dalkwitz auf Rügen, 11″ 6‴ lang und 1″ 4‴ breit. Es ist leider durch Unachtsamkeit des Finders in der Mitte durchgebrochen. Ein Griff fehlt, doch

ist die Spitze noch vollkommen erhalten, mit welcher es in einem — (wahrscheinlich) — hölzernen Griff befestigt gewesen.

ß. Streitpfriemen (framea, Büsching).

Nr. 43. Streitpfriem in Form eines Speeres (Lanze), 6″ lang, gefunden in einem Grabhügel zu Nadelitz, mit Nr. 342.

Nr. 44. desgleichen in Form eines Dolches, 5″ 3‴ lang, 10‴ breit; gefunden zu Wotenick im Felde.

γ. Meißelartige Werkzeuge, wahrscheinliche Wurfwaffen (framea, Schröter).

Nr. 45—53. Neun Stück, vorn mit breiter Schneide, hinten hohl gegossen, zum Einschlagen eines Schaftes. Fast alle sind von gleicher Größe, 5″ lang, 1″ 9‴ in der Schneide breit. An dem hohlen Ende, welches 1″ 5‴ im Durchmesser hat, ist ein kleines Henkel angegossen, wahrscheinlich zur Befestigung eines Bandes oder Riemens dienend. — Sie wurden zu Plestelin unweit Loitz bei Sprengung eines Steinhaufens — (vielleicht ein Grabmal) — gefunden. Eine Anzahl davon wurde nach Demmin verkauft und kam in die Königl. Sammlung nach Berlin. Dabei lagen die weiter unten verzeichneten Nummern 56, 68 und 79 nebst einem Stücke Metall in Gestalt eines Tellers, welches aber verloren ging.

Nr. 54. 55. Zwei Waffen von ähnlicher Gestalt, aber weit ungeschickter gearbeitet und ohne Zierrathen. Die eine ist gehenkelt und 2″ 6‴ lang, die andere ungehenkelt und 3″ lang. Beide wurden im Torfmoor zu Moisselbritz auf

Rügen gefunden; sie waren mit einem Kupferdrathe fest zusammengewickelt, der aber abgerissen wurde und verloren ging.

Nr. 56. Eine ähnliche Waffe, jedoch ohne Schaftloch. Statt dessen sind am hinteren Ende 2 gewölbte Lappen (Ohren) angegossen, zum Einschlagen eines gespaltenen Schaftes. An der Seite sitzt ein Henkel, — 5″ lang, 1″ 9‴ in der Schneide breit. Ebenfalls aus dem Pleskeliner Funde —

Nr. 57—58. Zwei dergleichen, aber ohne Henkel und mit ganz schmalen Lappen (Ohren), für einen gespaltenen Schaft. Die eine Waffe, 7″ 6‴ lang und 1″ 9‴ in der Schneide breit, wurde im Voitzer Torfmoor gefunden. Die zweite, etwas kleinere, lag in einem Grabhügel zu Pleskelin.

J. Messer.

Nr. 59. Ein Schabemesser mit Stiel, 4″ 3‴ lang, 1″ 2‴ breit, ganz dünn; gefunden in einer Urne aus einem Grabe fünfter Art zu Quoltitz unweit des Opfersteins.

Nr. 60—64. Fünf starkgekrümmte sichelförmige Messer ohne Stiel; die eine Fläche ist etwas convex, gleich der eines Rasirmessers, auf der andern Fläche laufen parallel mit dem sehr dicken Rücken zwei erhobene Rippen. Auf derselben Fläche ist am stumpfen Ende ein erhobenes Stückchen Metall angegossen, um das Messer mit dem Daumen festhalten zu können. Alle fast gleich groß, 7″ 6‴ lang, 1″ 5‴ breit, vorne spitz, gefunden in einer Mergelgrube zu Jahnkendorf.

e. Fürspangen (fibulae).

Nr. 65. 66. Zwei bewegliche Fürspangen, gefunden zu Roddow, in einer Mergelgrube

Nr. 67. Eine desgl., gefunden in einer Urne zu Zarrendorf. — Dabei lag Nr. 100.

f. Ringe.

Nr. 68. Armring, oval und an einer Seite offen, schön verziert; Metalldicke 6‴, Durchmesser, größte Weite 4″ 2‴, gefunden im Steinhügel zu Pleßelin. Siehe Nr. 43.

Nr. 69—72. Vier ähnliche Ringe, jedoch kleiner und schwächer von Metall; alle sind in der Mitte durchgebrochen. Sie lagen mit mehren anderen Bronze-Sachen in einer Urne, die man zu Neu-Regentin fand.

Nr. 73. Ein ähnlicher Ring, der aber gedreht (gewunden) ist, wie ein Kesselseil. Ebendaher.

Nr. 74. Fingerring, außen halbrund, innen flach, Durchmesser 11‴, Breite fast 3‴ — Ebendaher

Nr. 75. Fingerring, inwendig hohl getrieben, an der einen Seite breiter als an der anderen, Durchmesser 10‴, gefunden in der Urne bei Patzig. S. Nr. 17 und 25.

g. Kleider- und Haarnadeln.

Nr. 76. Nadel, mit einem großen Loche in der Mitte, oben mit einem verzierten Plättchen, 4″ 1‴ lang, aus der Regentiner Urne. S. Nr. 69 u. folg.

Nr. 77. Nadel mit einer Ausbiegung in der Mitte, oben mit einem flachen Knopf 4″ 9‴ lang, gefunden im Torfmoor zu Jägerhof auf Jasmund.

Nr. 78. Eine zerbrochene Nadel, oben mit einem trichterförmig geformten Knopfe verziert. Gefunden in der Mergelgrube zu Nielitz.

7. Ketten.

Nr. 79. Ein Drahtgeflecht, zusammengefügt aus lauter kleinen Ringen von dem Umfange einer kleinen Erbse. Es wurde gleichfalls in dem Steinhügel zu Pleßelin mit Nr. 45. u. s. w. gefunden. Das Ganze ist vielleicht ein Panzerhemd gewesen. Ich erhielt nur ein Stückchen von der Größe einer Hand.

8. Zierplättchen.

Nr. 80—83. Drei complette Stücke und ein halbes. Jedes derselben besteht aus zwei convexen ovalen Platten von 2″ 2‴ und 2″ 7‴ Durchmesser; beide Platten sind durch einen Zwegel verbunden. — Gefunden in der Regentiner Urne. S. Nr. 69 und 76.

9. Zweifelhafte Gegenstände aus derselben Urne.

Nr. 84. Ein Stück in Form eines Perlschaftes, oben mit einem Ohr zum Anhängen, unten concav vertieft, sauber gearbeitet.

Nr. 85—92. Acht kleine, runde, hohle Metallklangen oder Röllchen von 1″ bis 1″ 9‴ Länge und 3‴ Dicke.

10. Gefäße.

Nr. 93. Ein Grapen auf drei Beinen ruhend und mit zwei Henkeln versehen; er ist bauchig und der obere Rand etwas nach außen umgekrämpt. Höhe 10″, Tiefe 7″ 5‴, obere Weite 10″ 5‴, Gewicht 10 Pfund. Er ist schön und

zierlich gearbeitet und wurde im Torfmoor zu Rietitz unweit Loitz gefunden. Drei oder vier ähnliche Grapen befinden ſich in der Neuſtrelitzer Sammlung, von denen einer oder zwei in Grabhügeln gefunden wurden. Im J. 1827. fand ein Hirtenknabe einen ganz ähnlichen Grapen im Torfmoor zu Ruſtelitz auf Rügen.

Nr. 94. Ein Henkel von einem ähnlichen Grapen.

Nr. 95. Ein Bruchſtück eines Grapenfeils von Ranzow auf Jasmund. Der Grapen wurde leider zerſchlagen und ich erhielt nur dieß Stück, welches 3″ 8‴ lang, 6‴ dick und gewunden iſt. Die Herren Hünefeld und Picht haben ein Stück dieſes Metalles unterſucht und in Ihrem Werke ein Ausführliches darüber mitgetheilt.

Alle vorgenannte Gegenſtände von Kupfer (Bronze) ſind mit Ausnahme von Nr. 57 und 77. (die von den Findern abgeputzt wurden) mit dem edlen Roſte (aerugo nobilis) überzogen und zwar iſt derſelbe auf den Stücken am ſchönſten, die in Torfmooren gefunden wurden, bei denen er wie ein glänzend grüner Lack aufliegt, ohne auch die feinſten Zierrathe zu verdecken. —

4. Geräthe von Gold.

Nr. 96. Ein Ring von ſchlechtem Golde, inwendig hohl, früher war er wahrſcheinlich mit Holz oder Leder gefuttert. Um ihn zu vergrößern, hat man ein Stückchen eingeflickt, welches mittelſt zwei Klammern mit dem Ringe verbunden iſt; es ſcheint, als habe man zwar das Gießen

und Hämmern, aber nicht das Löthen des Goldes verſtanden.

Der Ring diente wahrſcheinlich zur Befeſtigung des Haars. — Er hält 2″ 10‴ im Durchmeſſer und iſt 6‴ breit; gefunden in einer Urne im Torfmoor zu Dargezin bei Gützkow.

5. Geräthe von Eiſen

Nr. 97. Eine dolchähnliche Waffe, angeblich gefunden in einem Grabhügel zu Altencamp auf Rügen; ſie iſt 14″ lang.

Nr. 98. Ein dolchähnliches Meſſer von 4″ 9‴ Länge mit Stiel. Es wurde zu Schwinge nahe an einem Grabhügel fünfter Art, den ich früher aufgegraben hatte, gefunden; wahrſcheinlich war es dabei zu Tage gekommen.

Nr. 99. Ein beilförmiges Werkzeug mit Stiel aus einem Grabhügel fünfter Art zu Ranzow auf Jasmund.

Nr. 100. Bruchſtück einer Pfeilſpitze in einer Urne zu Zarrendorf gefunden. S. Nr. 15 u. 67.

6. Geſchmolzene Maſſen.

Nr. 101. Ein Stück ſehr oxydirten Metalles aus einem Grabe erſter Art zu Schwinge.

Nr. 102. Drei Stückchen grün oxydirten Metalles aus einem Grabe bei Waaren in Mecklenburg, wo es mit einigen von den Neuſtrelitzer Götzenbildern gefunden wurde. S. meine Abh. üb. d. Neuſtrelitzer Runenſteine im Nachtrage.

7. Geräthe von Stein.

a. Streithämmer und Streitäxte von Granit.

Nr. 103—122. Zwanzig Streithämmer mit einem Loch

in allen Größen und Geſtalten, von 3″ 6‴ bis 14″ Länge und von 12 bis 7 Pfund Gewicht. Sie wurden in Pommerſchen und Rügenſchen Gräbern der erſten drei Arten und hie und dort im Felde und in Torfmooren gefunden.

Nr. 123. Streithammer mit angefangenem Loche, 6″ lang, 1″ 9‴ dick, eben ſo breit und an einem Ende ſpitz. Das Loch iſt nur 4‴ tief und ſcheint mit einem röhrenförmigen Bohrer angefangen zu ſein, denn es ſteht mitten in demſelben ein kegelförmiger Zapfen. Im Durchſchnitte hat Loch und Zapfen die Geſtalt eines lateiniſchen W. Dieſes ſeltene Stück, welches ich der Güte des Herrn Oeconomie-Raths Maaß zu Kenzlin verdanke, wurde zu Roggenhagen bei Friedland in Mecklenburg mit anderen Steinen im Felde aufgeleſen und erſt auf dem Hofe, als man von den Steinen einen Damm legen wollte, bemerkt.

Nr. 124 — 126. Drei Streitäxte ohne Loch. Die größte davon iſt 7″ lang, 2″ 9‴ breit und 1″ 6‴ dick; das eine Ende iſt ziemlich ſcharf, das andere abgerundet ſtumpf. Sie ſind in Pommern und Rügen auf dem Felde gefunden.

β. Streitäxte und Streitkeile von Feuerſtein.

a) mit vier Flächen, an einem Ende ſtumpf, am andern keilförmig ſcharf; bei allen liegt die breite Schärfe mit den zwei Flächen in einer Ebene

Nr. 127 — 183. Sieben und funfzig Streitäxte, worunter eine Anzahl Stücke von ausgezeichneter Schönheit; andere ſind mehr und minder gut erhalten. Die größte iſt 10″ 3‴ lang, 2″

9‴ breit, 2″ 3‴ dick, die kleinste iſt 2″ 9‴ lang, 1″ 3‴ breit und 6‴ dick. Alle ſind in Pommern und Rügen in Gräbern der 1., 2. und 3ten Art im Felde und in Mooren gefunden.

b) Mit vier Flächen, im Durchſchnitte rautenförmig, die breite keilförmige Schärfe liegt mit zwei ſcharfen Kanten in einer Ebene; das hintere Ende iſt ziemlich ſcharf zugeſpitzt.

Nr. 184. 185. Zwei Stücke dieſer ſehr ſeltenen Art, deren größeres 7″ 3‴ lang und 2″ 6‴ zwiſchen den Kanten breit und 1″ 9‴ dick iſt; das kleinere iſt 4″ 10‴ lang, 1″ 6‴ breit 6‴ dick. Beide wurden auf Rügen gefunden.

c) Mit breiter hohl geſchliffener Schneide.

Nr. 186—193. Acht Stücke dieſer Art, worunter drei vorzüglich ſchön geſchliffen. Das längſte iſt 8″ lang, 2″ 4‴ breit, 1″ 3‴ dick, das kleinſte iſt 4″ 2‴ lang, 1″ 8‴ breit und 10‴ dick. Sie ſind, wie die vorigen, in Pommern und Rügen gefunden.

d) Lang und ſehr dünn, meißelförmig.

Nr. 194—204. Eilf Stücke von größerer und geringerer Schönheit. Das längſte iſt 10″ lang, 1″ breit und eben ſo dick; das kleinſte 3″ 9‴ lang, 9‴ breit, 7‴ dick. Alle in Pommern und Rügen in Gräbern der erſten, zweiten und dritten Art in Feldern und Mooren gefunden.

e) Unvollendete Stücke.

Nr. 205—226. Drei und Zwanzig mehr oder minder vollendete Stücke aus dem Funde bei dem Dorfe Semper auf Jasmund, den ich im dritten Jahresb. pag. 102 u. f. ausführlich beſchrieben habe.

γ. Opfermeſſer.

a) Gerade und mit einem Stiel.

Nr. 227 – 235. Neun Meſſer dieſer Art, größtentheils vollkommen gut erhalten. Das größte iſt 10″ lang, 2″ breit, 2‴ dick, das kleinſte 5″ lang, 1″ 3‴ breit.

b) Gerade, ohne Stiel, an beiden Enden ſpitz.

Nr. 236 – 242. Sieben Meſſer, alle ſehr gut erhalten. Das größte iſt 8″ 3‴ lang, 2″ breit und dabei ſo dünn, daß, vor das Licht gehalten, es ganz klar erſcheint. Das kleinſte iſt 5″ lang und 1″ 2‴ breit.

c) Stark, ſichelförmig gekrümmt.

Nr. 243 – 252. Zehn Meſſer. Das größte iſt 7″ 4‴ lang und 1″ 6‴ breit, das kleinſte 5″ lang, 1″ breit.

Alle dieſe Meſſer ſind in Pommern und Rügen in Gräbern der erſten, zweiten und dritten Art im Felde und in Mooren gefunden.

δ. Prismatiſch geſchlagene Meſſer.

Nr. 253 – 299. Sieben und vierzig Stück dieſer Art, deren größtes 4″ 8‴ lang und 10‴ breit iſt. Die größere Anzahl derſelben iſt gerade, andre ſind mehr und minder gekrümmt. In Gräbern der erſten, zweiten und dritten Art, in Feldern und Mooren gefunden.

Außer dieſen beſitze ich noch an 200 Stück ähnlicher Meſſer, mehr und minder vollkommen, ſammt einigen Steinklumpen, von welchen ſie abgeſchlagen worden. Zu dem Jasmunder Funde gehörig. S. Nr. 205.

ε. Pfeilſpitzen.

a) Platte, den Opfermeſſern im Kleinen vergleichbar, mit und ohne Stiel.

Nr. 300 – 308. Sieben Stücke, alle ſchön erhalten, von

1″ 9‴ Länge und 5‴ Breite, bis zu 21″ 6‴ Länge und 1″ Breite. Gefunden in Gräbern der erſten, zweiten und dritten Art und im Felde.

b) Dreikantige, ganz ähnlich einer dreikantigen Feile.

Nr. 309—310. Zwei ſchöne Stücke, vorne ſehr ſpitz, hinten mit einem kleinen Stiel, 2″ 3‴ bis 2″ 6‴ lang und jedes 4‴ in allen Kanten breit. Das längſte aus einem Grabe erſter Art auf Rügen, das andre aus einem Grabe zweiter Art in Pommern.

ζ. Kleine Geräthe, deren Gebrauch zweifelhaft.

Nr. 311—323. Dreizehn Stücke dieſer Art, alle ganz gleich geformt. Sie ſind höchſtens 1″ lang, vorne 6—8‴ breit und keilförmig geſchärft, hinten um einige Linien ſchmäler und manche faſt ganz ſpitz. Dabei alle ſehr dünn.

Alle aus Pommerſchen und Rügenſchen Gräbern der erſten, zweiten und dritten Art.

η. Runde Steine, auf den Polen glatt, mit einem Loch; Schleuderſteine, Spindelſteine.
(verticillus fusi.)

Nr. 324—338. Funfzehn Stücke, von denen einige mehr rund, andere mehr ſcheibenförmig ſind. Alle in Pommern und Rügen im Felde gefunden.

θ. Wetzſteine.

Nr. 339. Ein Wetzſtein von dunkelgelbem Sandſtein, 6″ lang, 2″ breit, 1″ 9‴ dick, an den Enden abgerundet. In der Mitte ſind alle vier Flächen durch das Wetzen ziemlich tief ausge-

rieben. Er wurde mit Nr. 43. in einem Grabhügel zu Madelitz auf Rügen gefunden.

Nr. 340. Die Hälfte eines ganz ähnlichen Wetzsteins, jedoch etwas dünner als der vorige. Gefunden zu Schovitz auf Rügen.

Nr. 341. Ein grauer Wetzstein von 3″ 7‴ Länge, unförmlich behauen. Die eine Fläche ist schön abgerieben und vom Wetzen polirt. Gefunden in einem Grabe dritter Art zu Treuen unweit Loitz.

c. Zweifelhafte Steine.

Nr. 342. Ein Sandstein in Form einer Scheibe. Er hält 2″ 8‴ im Durchmesser und ist 1″ 4‴ dick.

Nr. 343. Ein platter rother Sandstein, auf beiden Seiten schön geebnet, aus einem Grabe zweiter Art zu Dumseritz auf Rügen.

Nr. 344. Ein grauer halb kugelförmiger Sandstein, an drei Seiten angeschliffen, aus einem Steingrabe auf Wittow.

8. Menschliche Gestalten.

Nr. 345. Eine kleine Figur, 2″ 6‴ hoch. Sie ist mit einer enganschließenden Jacke bekleidet, die am Halse in einem Schlitz endet und über den Hüften rundum einen dicken Wulst hat. Auf dem rechten Knie ruhend, ist der linke Fuß zwar vorgestreckt und gebogen, aber im Verhältniß zum rechten viel zu kurz. Die linke Hand ist in die Seite gestämmt und ruhet mit der sehr unförmlichen Hand auf dem Wulst. Der rechte Arm ist emporgehoben, doch fehlt daran die Hand, die indeß, wie man an dem

Stumpfe ſteht, auch nie daran geweſen iſt. — Der Kopf, welcher rückwärts gelehnt iſt, zeigt ein häßliches unförmliches Geſicht mit kleinem Munde, breiter platter Naſe und ſchiefliegenden groſſen Glotzaugen. Das Haar iſt geſcheitelt. Im Rücken der Figur iſt ein Stück Metall angegoſſen, welches ſich in einer Spitze endigte, bevor es von dem Kinder mit einem Hammer breitgeſchlagen wurde, wobei auch der linke Arm einen Riß bekam. — Dieſe Spitze diente wahrſcheinlich — wie bei mehreren der Neuſtrelitzer Götzen — dazu, die Figur an irgend einen Gegenſtand zu befeſtigen und dieß, ſo wie der aufgehobene rechte Arm mit der fehlenden Hand, laſſen mich auf ein Tyr-Bild ſchließen. Man vergleiche damit Büſchings Abhandlung über die aufgefundenen Tyr-Bilder in den wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte und Kunſt. Jahrg. 3, Bd. 4, Hft. 3, Fig. 1.

In Falkenſteins antiq. Nordgavienses 1734. findet ſich das Bild des ſogenannten Puſterich abgebildet und beſchrieben, mit welchem meine Figur auch eine auffallende Aehnlichkeit in der ganzen Stellung hat. — Aber iſt nicht der Puſterich am Ende auch ein Tyr, denn woher kam jener Name? Ein näherer Aufſchluß hierüber würde mir höchſt willkommen ſein, und dürfte vielleicht ein geehrtes Mitglied unſeres oder eines auswärtigen Vereins, dieſen zu geben im Stande ſein, in welchem Falle ich darum gehorſamſt bitte. Dieſe Figur wurde im Jahre 1823. auf dem Pfarr-Acker zu Rakow unweit Loitz auf

einer kleinen Anhöhe ausgepflügt, es lag dabei ein Ring, der indeß verloren ging. Ein blödsinniger Mensch, der dort das Vieh hütete, fand beides, und nachdem der Bruder des Kinders, der dortige Müller, beides mehren Goldschmieden angeboten hatte, die es aber, als altes Kupfer, nicht kaufen wollten, brachte er es dem dortigen jetzt verstorbenen Prediger Haase, der die Figur für mich erstand. Der Ring ging verloren. Die Figur ist mit edlem Roste überzogen, der indeß durch die zur Erprobung des Metallwerthes damit vorgenommenen Proceduren sehr gelitten hat. Sie besteht aus einem rothgelben kupferähnlichen Metalle.

Außer diesen Gegenständen, die, bis auf einige wenige Stückchen, alle in Pommern und Rügen gefunden sind, enthält meine Sammlung noch:

Nr. 346—363. Achtzehn in Schlesien gefundene Urnen, Schaalen und Näpfchen, die ich durch Tausch von dem verstorbenen Professor Büsching erhielt.

Ferner an Gegenständen aus dem Mittelalter.

a) Von Eisen.

Nr. 364. Ein Schwerdt (Pallasch), 41″ lang und 1″ in der Klinge breit, stark oxydirt, jedoch mit Spuren früherer Schönheit. Zur Deckung der Hand ist eine starke Parierstange und ein aus vielen Biegeln bestehender Korb daran, von der hinteren Angel oder Spitze ist der hölzerne Griff abgefault, aber einzelne Silberdräthe, die ihn umgaben, sind darauf zurückgeblieben. Es wurde zwischen Treuen und Sassen im

Felde

Felde — dort, wo früher die Treuenschen Bauergehöfte lagen, — beim Pflügen von der Pflugspitze grade im Korbe gefaßt und aus der Erde hervorgerissen.

Nr. 365. Ein Schwert ohne Parierstange und Korb, mit dem Griff aus einem Stücke geschmiedet, 32″ lang, 2″ in der Klinge breit. — Bei einem Hausbau in Loitz wurde es unter dem alten Fundamente liegend gefunden.

Nr. 366. Eine Lanzen- oder Piken-Spitze, 10″ 3‴ lang. Gefunden in einer Mergelgrube zu Buchholz.

Nr. 367. Ein großes Vorhängeschloß, 4 Pfund schwer. Es wurde im Jahre 1828 auf dem Schloßberge bei Loitz an der Stelle ausgegraben, wo früher die Zugbrücke in das innere Thor führte, woher es sehr wahrscheinlich wird, daß es zum Verschluß des Burgthores diente.

Nr. 368—370. Ein Kappzaum, ein Hufeisen und eine unförmlich große Kugelform, welches alles zusammen im Mühlenteich zu Neclade auf Rügen bei dem Reinigen desselben gefunden wurde.

b) Von Holz und Eisen

Nr. 371—373. Drei Armbrüste zum Kugel-, Bolzen- und Pfeil-Schießen, alle mit stählernen Bogen; gut erhalten.

Nr. 374—377. Vier Kugelbüchsen mit Rad- und andern Schlössern nach der frühesten Construktion."

II.

Durch die gütigen Bemühungen des Herrn M. Odebrecht, Paſtors zu Hohendorf bei Wolgaſt, und des Sohnes deſſelben, Herrn Juſtizamtmannes Odebrecht aus Berlin, ſo wie des Herrn Landraths Liedin zu Greifswald, erhielt der hieſige Ausſchuß mehrere intereſſante Alterthümer, welche bei Hohendorf gefunden worden. Am 15. Juni d. J. ſollte der Hohendorfer Einwohner Krohn auf einer ehemaligen Koppel, welche auf der Hohendorfer Feldmark vor den Wieſen an der Peene auf dem Wege von Hohendorf nach dem Zarnitzer Poggenkruge liegt, und jetzt bei der Gemeinheitstheilung den Bauern Mähl und Hoge zugefallen war, im Auftrage des Hoge auf der Scheidegränze zwiſchen beiden Antheilen einen neuen Graben ziehen. Die Gegend dieſer alten Koppel iſt bruchig und hältig. Darin findet ſich aber ein kleiner runder Brink oder feſter Erdaufwurf von damals etwa noch 4 Fuß im Durchmeſſer, der aber gar nicht erhöht iſt, und ſich nur durch die Feſtigkeit des Grundes von dem übrigen Wieſenboden unterſcheidet. Durch dieſen Brink hindurch ging die Anlegung des neuen Grabens, welcher 1 Fuß Tiefe und 5 Fuß Breite erhalten ſollte. Ein Stein oder ſonſt etwas Auszeichnendes war auf dem Brink nicht zu ſehen. Als Krohn durch den Brink hindurch grub, ſtieß er in demſelben, in der Tiefe eines Fußes, mit dem Spaten auf etwas Hartes, welches er für Holz hielt. Da er härter zuſtieß, um durchzukommen, ſchimmerte es ihm aus der Wieſenerde blank entgegen. Er nahm nun behutſam nur die obere Raſenfläche von dem ganzen Brink mit dem Spaten weg, und ſuchte mit den Händen das Metall heraus, welches damals ſchwärzlich ausſah, oder ſehr blaß. Das

Metall beſtand theils in zuſammengewickelten Stücken dünnen Silberbleches, theils in dickeren Stücken getriebenen Silbers, endlich in drei rundlichen Stücken Silbers. Dieſe drei Stücke, welche jetzt von einander geſprungen ſind, lagen zuſammen in einem einzigen Stücke bei dem Silberblech, und hatten ungefähr trompetenähnliche Geſtalt. Es ward darauf an den folgenden Tagen durch Krohn und die Knaben Mähl und Wienholz an derſelben Stelle noch weiter nachgeſucht, und es fanden ſich noch verſchiedene Gegenſtände. Auch Herr Juſtizamtmann Odebrecht hatte die Güte, auf die Einladung des Unterzeichneten, ſowohl an dem bisherigen Fundorte, wie auch in einigen andern ähnlichen Brinken dieſer Wieſe Nachforſchungen anzuſtellen, wobei jedoch nur an dem erſten Fundorte noch einige Sachen entdeckt wurden. Desgleichen übernahm Herr Juſtizamtmann Odebrecht die Mühe, ausführliche Protokolle über die ganze Auffindung aufzunehmen. Es ergab ſich dabei, daß einige zu dem Funde gehörende Metallſtangen bereits an einen Wolgaſter Kaufmann verkauft worden ſein ſollten. Einige kleine Beſtandtheile des Fundes waren in die Hände des Profeſſors Kanngießer zu Greifswald gelangt. Den übrigen, größten Theil des Fundes überſandte Herr Paſtor Odebrecht dem Herrn Landrath Liedin zu Greifswald, welcher mir ihn für die hieſige Alterthümerſammlung übergab. Dem Hrn. Paſtor Odebrecht, Hrn. Juſtizamtmann Odebrecht und Hrn. Landrath Liedin haben wir für ihren bei dieſer Gelegenheit bewieſenen Eifer unſern verbindlichſten Dank abzuſtatten.

Die gefundenen Gegenſtände ſelbſt ſind nun folgende:

a. Zwei und zwanzig ſehr zerfreſſene, dicke Kupfermünzen. Sie ſind allem Anſcheine nach römiſche,

indem ſich auf einigen noch die auf römiſchen Münzen vorkommenden Figuren eines Gladiators, und einer vor dem Altar ſtehenden Perſon erkennen laſſen. Von den Umſchriften ſind nur noch einzelne lateiniſche Buchſtaben lesbar. Auf einer dieſer Münzen erkennt man noch die Buchſtaben AVG, den Anfang des Kaiſertitels Augustus. Die opfernde Figur findet ſich ganz ſo wie hier auch auf einigen Münzen des Commodus.

b. Viele Stücke einer groſſen Figur von getriebenem Silber. Der Kopf der Figur iſt erhalten, und zeigt das Antlitz eines Mannes im Profil, deſſen Kopf umhüllt iſt wie mit einer Mönchskutte. Die Figur hatte ein weites, faltiges Gewand, von welchem zahlreiche Bruchſtücke vorhanden ſind.

c. Viele Stücke ganz dünnen Silberbleches, auf welches breite Streifen eingepreßt ſind. Die Stücke, von der Länge und Breite einiger Zolle, lagen meiſtens zuſammengewickelt in der Erde.

d. Die oben erwähnten, trompetenähnlichen Stücken Silbers. Vielleicht gehörten ſie mit zu der groſſen Figur, und bildeten eine oder mehrere Trompeten, welche mit den Bildern der Figur in Zuſammenhang ſtanden.

e. Ein goldener, hohl gearbeiteter Fingerring, mit einem Karneol, in welchen vertieft ein Vogel eingeſchnitten iſt, der einen Zweig in den Klauen hält. Der Ring ſcheint wegen ſeiner Enge ein Frauenzimmerring geweſen zu ſeyn.

f. Eine eiſerne, ſehr zerfreſſene Art, ähnlich den Streitäxten.

Die Figur von getriebenem Silber läßt ſich leicht für ein chriſtliches Heiligenbild halten; das Silberblech diente vielleicht zur Einfaſſung derſelben. Man könnte

demnach alle dieſe Gegenſtände als aus einer chriſtlichen Kirche, oder einem chriſtlichen Schloſſe geraubt, und dann in jenem Brinke verborgen anſehen.

III.

Ueber die zu der hieſigen Alterthümerſammlung gekommenen neuen Gegenſtände hat Herr Conſervator Schilling uns Nachrichten mitgetheilt. Darunter iſt zuvörderſt zu bemerken eine Anzahl Urnen, welche in einem anderen Theile Deutſchlands, nämlich an der ſchwarzen Elſter, gefunden worden, und welche, auf Verwendung des Hrn. Conſervator Schilling und des Hrn. Candidaten von Gruber, der Hr. D. Wagner zu Schlieben unſrer Sammlung zu ſchenken die Güte hatte. Sie ſind folgende:

a. Urne von ſchwarzgrauem Thon; 4″ 4‴ Höhe; 5″ 9‴ Durchmeſſer.

b. Urne von grauem Thon, mit zwei kleinen Henkeln; 3″ Höhe; 4″ 9‴ Durchmeſſer.

c. Urne von röthlichem Thon, mit zwei kleinen Henkeln; 4″ 9‴ Höhe; 4″ 3‴ Durchmeſſer. Die Halsöffnung iſt kaum 1½″ weit.

d. Napf von ſchwarzgrauem Thon, mit einem Henkel; 1½″ Höhe; 3″ Durchmeſſer.

e. Thönerner Napf, mit einem Henkel; 1½″ Höhe, 3″ Durchmeſſer; an einer Seite ein Stück ausgebrochen.

f. Thönerner Napf; 1½″ Höhe; 4″ Durchmeſſer; an der einen Seite beſchädigt.

g. Napf von grauem Thon, mit zwei kleinen Anſätzen ſtatt der Henkel; 1½″ Höhe; 4″ Durchmeſſer.

h. Schaale von röthlichem Thon, mit schwarzbraunem Anſtrich, und auf der untern Seite mit zwei ins Kreuz gezogenen Linien; 1½″ Höhe; 4″ 3‴ Durchmeſſer.

i. Drei Bruchſtücke dreier verſchiedener Urnen.

Hiezu kommt noch:

k. Näpfchen von Blei; ½″ Höhe; 1″ 3‴ Durchmeſſer; gefunden auf dem Felde bei Hohendorf, und geſchenkt von Hrn. Zeichenlehrer Titel.

Bei dem Aufräumen der Ruine der Eldenaiſchen Kloſterkirche wurden manche alte Münzen gefunden, unter denen einige von Werth ſind. Wir bemerken folgende:

1. Ein Solidus von Fürſt Jaromar von Rügen, wahrſcheinlich Jaromar dem erſten, welcher a. 1168—1212 regierte.

2. Kupferpfenning von Herzog Ernſt Ludwig.

3. Kleine Silbermünze von Herzog Philipp Julius.

Herr Studioſus Klos aus Paſewalk ſchenkte gleichfalls mehrere Münzen, worunter zu bemerken:

4. Demminſcher Pfenning aus dem 15. Jahrhundert; auf der einen Seite der Greif, auf der andern die Demminſche Lilie.

5. Pfenning von Bogislav 10. a. 1492.

Hr. Maler Gieſe ſchenkte verſchiedene Münzen, z. B.

6. Kleine Pommerſche Silbermünze. a. 1611.

7. Solidus König Eduards von England, wahrſcheinlich des erſten. a. 1274—1307.

8. Polniſches Stück von Johann Caſimir 1666.

9. Lübeckſcher Sechsling. a. 1669.

Beim Aufräumen der Eldenaiſchen Ruine wurden verſchiedene alte Gegenſtände gefunden, an Waffen, Meſſern, Schnallen, gemalten Fenſterſcheiben, welche durch Hrn. Conſervator Schilling zur Aufbewahrung

gebracht worden. Der akademische Registraturbeamte, Hr. Biesner schenkte eine künstlich gearbeitete messingene Kette, welche bei der Aufnahme eines alten Fundamentes in hiesiger Stadt gefunden ward. Hr. Landbaumeister Lübke schenkte den in einem Hünengrabe auf Wittow gefundenen Schädel eines erwachsenen Menschen.

Hr. Capitain Luhde zu Greifswald schenkte eine etwas beschädigte Urne, welche bei Lassentin in Neuvorpommern gefunden ward, beim Sandgraben. Sie stand in einem Raume, welcher im Viereck mit Steinen eingefaßt war. Hr. Landrath von Sodenstierna zu Franzburg hatte die Güte, diese Urne für uns aufzubewahren. Hr. Senator D. Päpke schenkte zwei aus gelblichem Feuerstein verfertigte Messer mit Stiel, welche zu Kowall bei Greifswald gefunden worden. Herr Commercienrath von Dahl hieselbst hat die Güte gehabt, dem Unterzeichneten das Versprechen zu geben, daß, falls sich Gelegenheit zeigte, unsre Sammlung durch bedeutende Acquisitionen zu vermehren, er hiezu nach Kräften mitzuwirken gern bereit seyn werde.

Herr Commercienrath Pogge hieselbst schenkte uns drei sehr alte und seltene Brakteaten, über welche er Folgendes bemerkt: „der Münzherr dieser Stücke ist der in der Brandenburgischen Geschichte bekannte Jacza, welcher einen Theil der Markgrafsch. gleich nach 1150. einnahm, jedoch nach wenigen Jahren daraus vertrieben ward. Er wandte sich nun zu seinen Verwandten d Herzogen von Pommern, die ihm die Grafschaft Gützkow verliehen, worauf Er u. s. Nachkommen bis zum Aussterben des Stammes gesessen haben. — Die Brakteaten wurden zu Kövnick, seiner Brandenb. Residenz, geschlagen, etwa 1156.

No. 1. ·IACZA. DE COPNIC. Bärtiges Brustbild, in d. Rechten ein Schwert, in der Linken einen Zweig (Palmenzweig oder Ruthenscepter), oben und zu beiden Seiten einen Stern; das Haupt scheint unbedeckt, und ist von der rechten zur linken Seite gewandt.

Dieser Brakteat wird beschrieben in Hofrath Mader's 2tem Versuch von Brakteaten. Prag 1808. p. 75. T. IV. N. 77.

No. 2. Unedirt. IACTCCVP. Der Markgraf stehend, im Panzerkleide, mit der Sturmhaube, in der Rechten eine Lanze, in der Linken das Wappenschild haltend; zu s. Rechten ein aufrecht gestellter Palmenzweig. Vielleicht soll das am Schluß der Umschrift verzogene M (H) auf den angenommenen Titel Markgraf sich beziehen.

No. 3. Unedirt. IAKZA. COPTNIK. CNCL. Behelmtes vorwärts sehendes Brustbild, in d. Rechten ein Schwert, an der Linken eine Waffe oder Zweig; zu beiden Seiten erheben sich Thürme mit Zinnen; sie sind durch einen Bogen, auf dem eine Kuppel ist, verbunden.

Den oben erwähnten, in der Eldenaischen Ruine gefundenen Solidus von Fürst Jaromar I. von Rügen hat Herr Maler Giese auf der beigefügten Steindrucktafel gezeichnet, und Herr Commercienrath Pogge hat uns folgende Beschreibung desselben gegeben:

„Ein gar seltner Solidus Fürst Jaromar's, ungezweifelt des ersten, (starb 1212) von Rügen.

Ein Brustbild mit einer Krone bedeckt, starken Gesichtszügen, mit Knebel- und Kinnbart; zu jeder Seite einen Stern.

Umschrift sichtbar: † I∞ARC (ma) R (Dv) X

Revers. Zwiſchen zwei Thürmen eine Verbindungsmauer, darunter ein Thor, darüber einen gerundeten Aufbau; über ſolchem ſchwebt eine Kuppel. Von der Umſchrift iſt (RV⁀) IAN zu erkennen.

Das Stück wiegt 143. Richtpfennige; es bedurfte alſo zu einer gewogenen Mark 438 Stücke.

Die Feine ſcheint nicht über 7löthig zu ſeyn."

IV.

Die Münzſammlung des Herrn Commercienraths Pogge hieſelbſt hat wiederum ſehr anſehnliche Bereicherungen an orientaliſchen Münzen erhalten, welche groſſentheils im nördlichen Deutſchland aufgefunden worden zu ſeyn ſcheinen. Es befinden ſich darunter beſonders viele Omajjiden, oder von der erſten arabiſchen Chalifendynaſtie geſchlagene, mit vorzüglich erhaltener Schrift und von hohem Alter. Zu den bemerkenswertheren gehören folgende, von denen ich nur Prägeort und Prägejahr herſetzen will.

Omajjiden.

Zuerſt erſcheinen hier einige der älteſten arabiſchen Münzen, welche noch das perſiſche Chosroengepräge haben, dem nur einzelne arabiſche Worte beigefügt ſind, und die ungefähr ſeit ao. Hedschrae. 50. geſchlagen wurden.

1. Chosroengepräge mit dem Namen Sabl.
2. Dito mit dem Worte lillahi, d. i. Gotte.
3. Dito mit den Worten lillahi el hamd, d. i. Gotte das Lob.
4. Dito mit den Worten bismillahi, d. i. im Namen Gottes.
5. Merw. ao. 80.
6. El basra. ao. 80.

7. Damask. ao. 81.
8. Damask. ao. 83.
9. Waset. ao. 85.
10. Waset. ao. 86.
11. Sûk el alwâs. ao. 90.
12. Schapur. ao. 93.
13. Waset. ao. 94.
14. Darabgerd. ao. 95.
15. Waset. ao. 97.
16. Waset. ao. 98.
17. Waset. ao. 104.
18. Waset. ao. 114.
19. El andelus. 118.
20. Waset. ao. 121.
21. Waset. ao. 123.
22. El bâb. ao. 126.
23. El andelus. ao. 151.
24. El andelus. ao. 199.

Abbaſſiden.

25. El basra. ao. 136.
26. El basra. ao. 139.
27. El kufa. ao. 142.
28. El mohammedijje. ao. 150. vom Kronprinzen El mahdi.
29. El mohammedijje. ao. 154. vom Kronprinzen El mahdi.
30. Medinet esselâm. ao. 155.
31. El mohammedijje. ao. 158. vom Kronprinzen El mahdi.
32. Medinet esselâm. ao. 159.
33. Medinet esselâm. ao. 160.
34. El abbâsijje. ao. 163. von dem Statthalter von Afrika Jesid el mohallebi.
35. Medinet esselâm. ao. 164.

36. Afrikijje. ao. 164. von dem Kronprinzen Harun; iſt die älteſte bis jetzt bekannte Münze, auf welcher Harun als Kronprinz erſcheint.
37. El abbâsijje. ao. 166. von dem Statthalter von Afrika Jezid el mohallebi.
38. El mohammedijje. ao. 168.
39. El maiulijje. ao. 169.
40. Sarendsch. ao. 179. mit dem Namen des Beamten Dschaafer.
41. El mohammedijje. ao. 180. von dem Kronprinzen El amin.
42. Sarendsch. ao. 182.
43. Balch. ao. 185. von dem Kronprinzen El mamûn.
44. Sarendsch. ao. 186. mit dem Namen des Beamten Seif ben eltedâi.
45. Medinet esselâm. ao. 188.
46. Medinet esselâm. ao. 190.
47. Medinet esselâm. ao. 190. vom Kronprinzen El amin.
48. Arminijje. ao. 190. von dem damaligen Statthalter Armeniens Chofeima Ben Hafem. Die Inſchrift auf der einen Seite lautet: Chozeima ben hasem. Mohammed iſt der Geſandte Gottes. Der Fürſt, der Nachfolger des Beherſchers der Gläubigen. Ismail ben ikralum.
49. Medinet esselâm. ao. 192.
50. Medinet esselâm. ao. 193.
51. Samarkand. ao. 193. vielleicht ao. 196. Denn El mamûn ſteht ſchon mit dem Titel: Beherrſcher der Gläubigen, darauf.
52. Medinet esselâm. ao. 195.
53. Samarkand. ao. 195. von dem Kronprinzen El mamûn.

54. Isfahan. ao. 207.

55. El schäsch. ao. 225

Der Name Medinet esselâm, d. i. Stadt des Heiles, bezeichnet die Stadt Bagdad, und der Name Afrikijje die Stadt Kairowan. Die Namen der Provinzen erscheinen bisweilen auf den Münzen anstatt der Namen der Hauptstädte der Provinzen.

V.

An der Hausthüre des hieselbst in der Langenstraße wohnenden Bäckermeisters Mengdehl befindet sich ein großes messingenes Schild, welches der Sage nach von dem Thore eines ehemaligen Klosters oder Hospitales hieselbst entnommen seyn soll. In der Mitte des Schildes befindet sich in sehr hoch erhabener Arbeit eine Löwinn; unter der Löwinn steht ein Korb mit kleinen Löwlein, welche die Mutter wahrscheinlich hüthet. Umher geht eine Inschrift in alter Mönchsschrift. Man hatte schon lange gewünscht, den Inhalt der Inschrift zu erkennen, deren Lesung beim ersten Anblick sehr schwierig erscheint. Ich untersuchte nun diese Umschrift genauer, und blieb lange zweifelhaft, ob ich Lateinisches oder Deutsches vor mir hätte. Endlich ergab sich mit völliger Sicherheit folgender plattdeutscher Vers, welcher sich auf die Schließung eines Thores bezieht:

nv selvt desce dore
zo blivet de deve hir vore.
Nun schließ dieses Thor,
So bleibt der Dieb hiervor.

VI.

Die Säuberung der ehrwürdigen Ruine der Eldenaischen Klosterkirche, welche des Kronprinzen Königliche Hoheit anbefohlen, ist nun unter der Aufsicht

Er. Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Putbus, als Kanzlers der Universität, und unter der Leitung des Herrn Conservator Schilling glücklich begonnen worden. Die Ruine hat zur Linken den Greifswaldischen Hafen zur Wyk, und zur Rechten den durch die verdienstlichen Bemühungen des Herrn Commercienraths von Wahl, des Hrn. Syndikus Gesterding, des Hrn. Carl von Wahl und des Hrn. Prof. Hornschuch so sehr verschönerten Elisenhain. Herr. Conservator Schilling hat uns über diese von ihm mit groser Aufopferung an Zeit und Mühe ausgeführte Arbeit folgende Nachrichten mitgetheilt:

„Die Kirchenruine, deren Länge 219 Fuß beträgt, ist bereits, sowohl inwendig in ihrer ganzen Ausdehnung, wie auch außerhalb, auf die zu einem freien Umgange und zur ungehinderten Betrachtung der Ruine erforderliche Weite vom Schutte befreit. Nachdem dieser Raum geebnet, und die darauf befindlichen, bisher bedeckten Grundmauern der vormaligen Seitenschiffe freigelegt waren, wurde derselbe, nach der von des Kronprinzen Königlichen Hoheit Höchstselbst ausgesprochenen Idee, mit schönem Rasen bepflanzt. Die durch den Rasen, sowohl im Schiffe wie außerhalb, hingeführten Wege bringen den Wanderer überall zu den Punkten, auf welchen man die besten Ansichten der Ruine, und der umliegenden Gegend hat.

In der östlichen Hälfte der Kirchenruine wurden vierzehn Gräber aufgefunden, worunter fünf ausgemauerte, die übrigen aber gewöhnliche Erdgräber waren; alle diese Gräber sind leider schon früher ihrer Grabsteine beraubt worden. Außer diesen befindet sich noch ein Grab in dem noch erhaltenen Theile des Kreuzschiffes, das einzige, worauf der Grabstein sich noch in seiner ursprünglichen Lage befand. Der darauf be-

sindlichen Grabschrift zufolge, sind zwei von Lepel darunter beerdigt.

Von den übrigen Grabsteinen, welche, bis auf einen, gewesenen Aebten des Klosters angehören, konnten ungeachtet aller angewandten Mühe, nur sieben wieder zusammengebracht werden; vier davon sind leider auch noch sehr beschädigt. Einige derselben, und zwar gerade die ältesten, waren von den Dorfbewohnern in ihren Häusern und in den Wirthschaftsgebäuden des Gutes zu den gemeinsten Zwecken benutzt worden, wobei man sie theilweise in viele Stücken zerschlagen hatte. — Nachdem ich alles, was von den aus dem vormaligen Kloster stammenden Grabsteinen anderwärts noch aufzufinden gewesen, wieder in die Ruine zu den daselbst vorgefundenen hatte bringen lassen und die zusammen gehörenden Stücke geordnet, ließ ich sie sämmtlich auf der Stelle, wo die Gräber sich befinden, etwas erhaben und so, daß zwischen zweien ein zwei Fuß breiter Weg bleibt, in der Form eines Kreuzes wagerecht niederlegen, jeden mit einer Einfassung von Rasen versehen, und am untern Ende des Kreuzes zu jeder Seite eine Trauerweide pflanzen.

In dem 50 Fuß hohen, westlichen Giebel der Kirchenruine wurde die sehr verfallene Wendeltreppe, welche über zwei Drittel der Höhe des Giebels hinauf reicht, wieder so hergestellt, daß selbige auf eine möglichst bequeme und gefahrlose Weise bestiegen werden kann. An ihre obere Oeffnung, von wo man eine ausgezeichnete Aussicht genießt, kam zur Sicherheit der Besuchenden ein eisernes Geländer.

Am westlichen Ende der Kirchenruine, und zwar auf der Südseite derselben, kam bei dem Abfahren des Schuttes ein sehr starkes Mauerwerk zum Vorschein, welches an dieser Stelle 10 Fuß tief unter den Fuß-

boden der Kirche reicht. Als ich daſſelbe ſeiner Länge nach durch den daſelbſt angrenzenden Garten des Gutspächters nachſuchte, ergab es ſich, daß es die Ueberreſte und Fundamente eines 155 Fuß langen und 38½ Fuß breiten, in ſeinem Grundriſſe in drei verſchiedene Räume getheilten, ſehr ſtarken Gebäudes waren, welches mit ſeinem nördlichen Ende auf der Südſeite der Kirche mit dieſer verbunden geweſen iſt. Am öſtlichen Ende der Kirchenruine, ebenfalls auf der Südſeite derſelben und daſelbſt mit ihr verbunden, ſind die noch über 30 Fuß über die Erdoberfläche empor ragenden ſehr vollſtändigen Mauern eines ähnlichen Gebäudes, welche gegenwärtig leider als Scheune benutzt werden, vorhanden. Dieſe beiden Gebäude ſtanden gleichlaufend gegen einander, mit der Kirche aber im rechten Winkel, und waren mit der letztern durch Thüren unmittelbar verbunden. Wie aus dieſen ſämmtlichen Ueberreſten noch deutlich erkannt werden kann, waren in dieſen beiden Gebäuden früher Kloſterwohnungen. Der von ihnen und der Kirche demnach auf drei Seiten umſchloſſene Raum mag vielleicht früher als Kloſterhof gedient haben.

Des Herrn Kanzlers Durchlaucht genehmigte, daß auch dieſe Ueberreſte ganz aufgegraben, und ihr Platz mit der Anlage bei der Ruine vereinigt würde. Dieſe letztere Arbeit hat bisher noch nicht ganz ausgeführt werden können.

Der bisherige Weg zum Eingange in die Ruine ging von einer faſt das ganze Jahr hindurch ſchmutzigen Auffahrt des Wirthſchaftshofes ab, und führte da in die Ruine, wo dieſelbe am meiſten verfallen iſt, und keine angenehme Seitenanſicht gewährt. Um dieſem abzuhelfen, wurde der Aufgang auf die Weſtſeite der Ruine verlegt, wo man beim Aufgehen den ſchö-

nen westlichen Giebel vor sich siehet, und die übrigen Theile der Ruine von dieser Seite die beste Ansicht zeigen. Der Weg ist zu beiden Seiten mit Rasen und blühenden Gesträuchen bepflanzt. Durch eine zweckmäßige Anpflanzung von Bäumen und gut geordneten Gruppen von Gesträuchen, nach den von Sr. Durchlaucht selbst angegebenen Ideen, ist bereits der Ruine ein viel freundlicheres Ansehen gegeben, ungeachtet diese Verschönerung bisher noch nicht vollständig ausgeführet werden konnte. Das Ganze, die Ruine und die sie umgebende Anlage, umgränzt ein lebendiger Zaun, welcher jene vom nahen Felde und Gartenlande scheidet."

B. Urkunden und Schriften.

I.

Herr Consistorialrath Mohnicke zu Stralsund hat die Güte gehabt, uns über mehrere in seinen Sammlungen vorhandene handschriftliche Materialien zur Pommerschen Geschichte Nachrichten mitzutheilen. Wir heben hier mit des Herrn Verfassers Worten zuvörderst diejenigen aus, welche einige zur Geschichte Stralsunds gehörende Schriften betreffen.

„1. Chronica Johann Berckmanns. Sie ist in den Jahren von etwa 1348 bis 1530 von ihrem Verfasser, welcher Prediger in Stralsund war, und 1560 starb, zusammengetragen. Sie fängt mit 1230 an, als in welches Jahr der Verfasser mit mehreren andern alten Chronikanten die Erbauung der Stadt setzt. Sie geht bis 1559, und ist in plattdeutscher Sprache geschrieben. Die Zeit bis 1400 ist nur dürftig und fragmentarisch abgehandelt. Ob das Exemplar von dem Verfasser eigenhändig geschrieben ist, läßt sich weder bestimmt behaupten, noch leugnen. Gewiß ist es

es aber, daß es noch im sechszehnten Jahrhundert geschrieben ist, und daß es, es müßte denn noch irgendwo ein anderes Exemplar versteckt seyn, das einzige seiner Art ist; weshalb das Buch denn auch von Stralsundischen Geschichtforschern, selbst von Dinnies, für verloren erklärt ist. Für die Specialgeschichte Stralsunds ist es von unschätzbarem Werthe, so heftig auch Sastrow an mehreren Stellen seiner Selbstbiographie gegen Berckmann sich ausspricht. Bisher kannte man es nur durch die wenigen Excerpte, welche Heinrich Busch seinen sogenannten Congestis einverleibt hat, die sich in der ältesten vorhandenen Urschrift auf der Rathsbibliothek zu Stralsund finden. Busch führt das Buch unter dem Titel: die Sundische Chronik von Johann Berckmann, auf. Mein Exemplar ist mit den deutschen Annalen von Valentin Eickstedt zusammengebunden. Zum Behuf des zu veranstaltenden Abdruckes habe ich eine Abschrift dieses Exemplares angefertigt.

2. Stralsundische Chronik vom Jahr 1309 bis zum Jahr 1541. Eine Sammlung von Congestis aus mehreren alten Schriftstellern nach Art der schon genannten Buschischen. Die Abschrift ist neu, und von einem Exemplar, welches sich unter den sogenannten Sundensibus auf der Stralsundischen Rathsbibliothek befindet, genommen. Da aber in diesem die ersten Bogen abgerissen sind, so hat die Abschrift nur von 1309 beginnen können. Der Verfasser muß bald nach der Bekanntwerdung der Sastrowischen Chronik gelebt haben. Die Abschrift, die meinem Exemplar zum Grunde liegt, ist von Johann Ehrenfried Charisius Hand.

3. Incunabula et incrementa urbis Stralesund diplomatibus ab ao. 1209. ad 1600. et codicibus maxi-

nam partem manu scripta demonstrata; oder den Urſprung und Wachsthum der Stadt Stralſund aus ſchriftlichen mehrentheils ungedruckten Urkunden geſamlet und dargeſtellt von Einem guten Freunde. Der Verfaſſer iſt kein anderer als der Paſtor Mildahn zu Zudar, der bekanntlich ein groſſer Freund der Pommerſchen Geſchichtsforſchung war. Er hat dieſes Buch auch eigenhändig geſchrieben. Die auf der erſten Seite ſtehende Unterſchrift: Fragmenta ex diplomatibus Sundensibus juxta ordinem chronologicum, giebt genau an, was in dem Buche zu ſuchen iſt. Es enthält nämlich nicht ſowohl eine fortlaufende geſchichtliche Erzählung ſondern nur chronologiſch geordnete Auszüge aus den vorhandenen Stralſundiſchen Urkunden, denen aber Bemerkungen und Zuſätze von dem Verfaſſer hinzugefügt und einverleibt ſind. Dieſe Auszüge gehen aber nicht bis 1600, ſondern nur bis zum Jahre 1325. Wahrſcheinlich unterbrach Mildahns Tod die weitere Fortführung. Saſtrows Rubrikenbuch, mit welchem Mildahn auch noch auf andere Weiſe ſich beſchäftigte, wie wir bald ſehen werden, gab ihm den vorzüglichſten Stoff zu dieſer Arbeit.

4. Rubrikep der Stadt Stralſund Privilegien oder welcke wat in allen privilegien von anbeginne der ſtadt bet up diſſen Dag befindlick und to einer guden rubric gehörig an ordeninge des Datums iſt geſettet worden. a. 1559. Dies iſt das in Stralſund wohl bekannte Rubrikenbuch, angefangen von Bartholomäus Saſtrow, und von mehreren anderen, namentlich von Lindemann, Martin Andreä, Johan Vehr, fortgeſetzt, deſſen Original im Archive der Stadt Stralſund ſich befindet, und von welchem ich ſchon in der Vorrede des dritten Theiles der Lebensbeſchreibung Saſtrow's geſprochen habe. Dieſe Abſchrift iſt von Balthen eigenhän-

dig angefertigt, jedoch mit Auslassung der meisten historischen Notizen, die sich hier und da im Original finden, und nicht ohne Werth sind. Nur mit den Sastrowschen Notizen hat Palthen eine Ausnahme gemacht. Der größtentheils in extenso mitgetheilten Urkunden sind über 290; zu welchen noch mehrere andere, namentlich die pacta conventa, der Visitationsabschied, die Verhandlungen wegen der Landbegütterem, Verordnungen in Angelegenheiten des Ministerii, Herzogliche, und Königlich Schwedische Resolutionen, und dergleichen, kommen. Die in dem Originalkodex vorhandenen Vokationen der meisten Prediger, bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein, hat Palthen weggelassen; so wie auch, was für den Gebrauch dieser Copie erschwerend ist, den von Martin Andreä gefertigten Index der Rubriken. Statt dessen aber hat er hinzugefügt vier alte herzogliche Bewidmungen aus dem 13. und 14. Jahrhundert aus dem Rügenschen Copeybuche im Stettiner Archiv, von welchen Bewidmungen im Rubrikenbuche sich nichts findet. Der ausgezeichnete Werth dieser Sammlung für die Stralsundische Geschichte leuchtet von selbst ein.

5. Index rubricorum super privilegiis civitatis Stralsundensis. Dies ist ein von Mildahn angefertigter, und in zwei Sammlungen eingetheilter Auszug aus dem eben gedachten Rubrikenbuche, wahrscheinlich gleichzeitig mit Nr. 3. gemacht, und mit mancherlei historischen Notizen verwebt. Der angehängte kurze Index ist, da er die sämmtlichen Abtheilungen des Rubrikenbuches angiebt, auch beim Gebrauch der Palthenschen Abschrift sehr nützlich."

II.

In der auf der Universitätsbibliothek hieselbst befindlichen Sammlung Grobescher und Pudagla'scher

Urkunden ist ein merkwürdiger Vertrag enthalten, geschlossen im Barfüßerkloster zu Greifswald ao. 14(0)., zwischen dem Kloster Pudagla und den Herren von Nyenkercken, in Betreff eines auf Befehl des Pudaglaschen Abtes geräderten Bauern. In der Pudaglaschen Matrikel stand als Ueberschrift über dieser Urkunde:

Diffinitio et pronunciacio

compositionis et satisfactionis super lite seu controversia habita inter monasterium et curiones dictos de Nienkerken ex parte cujusdam incendiarii rotati.

Albert Schwarz hat über die von ihm gefertigte Abschrift gesetzt: gütlicher Vertrag zwischen dem Kloster Pudagla und denen von Nyenkercken wegen Todschlags einiger Bauern und sonst anderer Irrungen, von dem Abt zu Belbog, Probst zu Broda, Domprobst zu Stettin, etc. gestiftet.

Der Vertrag beginnt folgendermaßen:

In gades namen amen. Wi her Bernd van der barnhertichelt gades abbet des closters to belbugh. her Johan provest des closters to dem Brode. vñ meister hinrik Palborn dompropest des domes vser vrowen to stetyn. van der enen zide. Her Wedeghe Buggenhaghen. ridder. Tideke van dem borne. voghet des landes to vznem. vñ her Engelke Warborgh perner to Wolgast. van der andern zyde. Bekennen apenbar vor allen de dessen bref zen edder horen lesen. dat wi hebben an dem neghesten sundage vor sunte iacobes daghe. in dem closter der barveten broedere to dem grypeswolde an endracht ghesleghelinghet. twischen her hinrike dem abbete to pudglone. van zyner vñ zynes closters weghen. vnde twischen reymar nyenkerken. vñ her roleue zynem zone. van erer vñ erer vrünt weghen. de vntzecht hadden dem abbete vñ dem gades-

huse vorbenömet. van des radebrakeden bures weghen gheheten hans kunst alzo daner wys.

dat Reymar vorbenömet schal hebben alle de vrünt de vme zynen willen vntzecht hadden mit den vründen des dödeden bures. to wolgast vp euem beschedem daghe. vñ dar zo schal to dem ersten her hinrik de abbet vorbenömet zeggben dat de her hans kunst is uppe dat rat ghezettet. dat is em schen mit rechte. vñ nicht dör vörzichtighes hates willen ofte schelinge. etc.

III.

Herr Magister Höfer theilte mir aus der Bibliothek des Königlichen Tribunals hieselbst ein im siebenzehnten Jahrhundert begonnenes Memorabilienbuch mit, welches sowohl öffentliche Angelegenheiten, wie Ereignisse des Privatlebens erzählt, und von mehreren Predigern in der Nachbarschaft Greifswalds geführt worden. Es führt den Titel:

Liber

amicorum quorundam communis in quo memorabilia observata et annotata

a

Georgio Zarnikoven pastore Crystoviensi, synodi gryphisvald. Seniore.

Alberto Schwartzen, Gryphiswaldensi, pastore Horstensi, et synodi Grimmensis Seniore.

Nicolae Blumio, Stada Bremensi, pastore Brandeshagensi

Michaele Frobaesio Wolgastano, pastore Görminensi.

Matthia Menklusen Wolgastano, pastore Neukirchensi prope Gryphiswald.

Georgio Pepelowen Gryphiswaldensi, pastore Reinbergensi.

Petro Dunckero Stralsundensi pastor. Kemnitzens. et Hanshag.

Jacobo Crusio Gryphiswaldensi pastore Levenhagensi et Creutzmeshag.

IV.

Herr Rentamtmann Preusker zu Großenhayn, welcher mit ausgezeichnetem Eifer um die Sammlung und Erforschung der vaterländischen Alterthümer sich verdient macht, hat uns mehrere schätzbare von ihm verfaßte antiquarische Aufsätze zukommen lassen, unter welchen vorzüglich zu bemerken ist seine Abhandlung: Ueber Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung. Leipzig. 1829. Die darin gegebenen Anweisungen sind allen denen zu empfehlen, welche Gelegenheit haben, für die Erhaltung und Aufbewahrung antiquarischer Gegenstände etwas zu wirken. Mancher glaubt, ein einzelner von ihm aufgefundener Gegenstand sey zu unerheblich, um eine Anzeige davon zu machen. Aber ein solcher muß vielmehr bedenken, daß auch ein einzelner Gegenstand, wenn er einer Sammlung einverleibt wird, als Vervollständigung des Ganzen sehr nützlich und belehrend werden kann. Daß bei der Behandlung von Gegenständen dieser Art jederzeit Vorsicht und Critik angewendet werden muß, ist gleichfalls zu erinnern. Herr Pastor Rudolphi zu Friedland in Mecklenburg hat dem Unterzeichneten gemeldet, daß der von dem Stettiner Ausschlusse im vorigen Jahresbericht bekannt gemachte und abgebildete Kenzliner Stein keine Antiquität sey, sondern daß derselbe, so wie viele ganz ähnliche Steine, welche Herr Rudolphi besitzt, vor wenigen Jahren von einem Bauern zu Beseritz in Mecklenburg geschnitzt worden. Herr Rudolphi hatte auch die Güte, dem Unterzeichneten einen wendischen Catechismus zu

schicken, damit untersucht würde, ob es vielleicht der Cassubische des Brüggemann sey. Dieser Catechismus hat kein Titelblatt mehr. Allein nach meinem Dafürhalten ist es ein für die Cottbussischen Wenden verfaßter, und die Vorrede ist datirt von dem Orte Kahren ao. 1705. Das vierte Gebot lautet in demselben also:

Ta stworta kasn

Tü derbisch twojogo nahna a twoju mahsch zesczisch, abü sseschi döbre schlo a dlujko züwi bülna semi.

Dr. J. G. L. Kosegarten.

III.

Vita Ottonis, Babenbergensis Episcopi,

excerpta

e passionali (Sec. XIV.) monasterii S. Crucis in Austria inferiori, Ord. S. Benedicti,

opere et studio

Stephani Ladislai Endlicher,

Hungari Pannonii.

Prologus in vitam Ottonis Babenbergensis episcopi.

Moyses cum de Amalech victor existeret, jussum ei a domino est, quatenus et ruinam hostium et Israheliticae plebis victoriam commendaret. Ita enim in exodo scriptum legimus: Et dixit dominus ad Moysen: Scribe hoc ob monimentum in libro et trade in auribus Josuae, delebo memoriam Amalech sub coelo. Sed quorsum haec tam alto repetita principio? Videlicet ut advertas, si reproborum ad hoc poena describitur, ut mala eorum actio vitanda monstretur, multo magis patrum praecedentium gesta debere conscribi, ut eorum qui voluerint virtutes valeant imitari. Si enim eorum, quorum est memoria delenda sub coelo, memoriae mandatur interitus, multo magis Sancti cujusliber vita commendanda memoriae est; cui congruit illud in psalmo: In memoria aeterna erit justus. Quo-

circa communis pater noster Otto episcopus digne in memoriam vertitur hominum, qui humanis rebus exemptus ad gaudium transiit angelorum, quique in hoc adhuc corpore constitutus, jugi bonorum operum meruit exhibitione, ut sit memoria illius in corde et in ore fidelium in aeterna benedictione. Igitur aliqua de gestis ipsius, domino opitulante, scribenda suscepimus, tam pro aedificatione legentium, quam pro honore gestorum. Verum ne quis aestimet fabulosa, quae scribimus, ea tantum, quae vel ipsi pro certo cognovimus, vel quae a notis religiosisque personis nobis sunt comperta narramus, ita laboris nostri exspectantes a deo mercedem, sicut puram et simplicem historiae exequimur veritatem.

Liber primus.

1. Erat itaque memoria nostra venerabilis quidam antistes, Otto nomine, ex religiosa et nobili Svevorum prosapia oriundus, in cujus exortu vere dixerim, multos fuisse gavisos, siquidem illius potuisset vita praenosci. Quam ut brevi sermone complectar, pater erat pauperum et merentium consolator et, quantum ad humanum spectat examen, columna ecclesiae, sui temporis honor ac sanctae religionis speculum videbatur. Unde quis nesciat, quanta tunc fuerit mundo nescienti materia gaudiorum, cum tantae indolis puer nasceretur in mundum. Natus ergo feliciter et prospere educatus, sacris apprime litteris eruditur, recto in mirum ordine, ut disceret, quod doceret qui esset doctor futurus ecclesiae. Postquam vero ad maturam pervenerit aetatem, ita se gessit, ut multorum in se excitaret affectum. Quibus liquido dabatur intelligi, magni fore meriti virum, qui adhuc puer domino devotus exstiterit.

2. Jamque in virile animi robur evaserat, et ad majora virtutum studia se accingens, ea tantum, quae virum decerent, loqui et agere gestiebat. Bonus omnibus, melior suis, optimus sibi jam et aliorum profectibus se impendit et digna ab eis laboris sui commercia reportavit. Denique factum est, ut derelicta patria Polonorum fines expeteret, ibique aliquandiu demoratus gentis illius non solum mores, sed et linguam ita ad unguem edisceret, ut si hunc barbarice loquentem audires, virum esse Teutonicum non putares. Profecto hanc gratiam illi providentia superna concessit, ut barbarae gentis posset intelligere vel loqui sermonem, qui ipsam quandoque barbaram gentem esset perducturus ad fidem. Sed de hoc plenius loco alio locuturi nunc ad narrationis ordinem revertamur. Prudens itaque et fidelis servus quod acceperat potens erogare conservis, eruditendis pueris operam dedit, talique ingenio intra aliena temporalis vitae subsidia compulsavit. His vero stipendiis, quasi bonus operarius utebatur, dum pueros, quos instruxit a puerili etiam levitate cohibere curavit.

3. Porro his artibus eunctorum sibi sapientium concivit affectum, adeo ut ipsi illius terrae pontifices, fama adolescentis audita, ipsum sincere diligerent, nec solum in eo nitorem linguae, memoriae tenacitatem, acumen ingenii, doctrinae instantiam, sed et morum elegantiam mirarentur. Unde factum est, ut ipse pontificibus domi forisque assistere et ministrare inciperet, siepe apud eos familiaritatis locum non minimum obtineret. In quorum obsequio dum esset diutissime demoratus, nihilominus apud principem gentis, ducem videlicet Boleslaum, gratiam invenit. Quibus omnibus cum pie ac fideliter deserviret, laborem suum receptis ab eis beneficiis compensavit. Qui licet in terra aliena bonis omnibus abundaret et prosperis pollere succes-

sibus videretur, tamen redire ad patriam suosque invisere non omisit, cui quandoquidem deus salutaris ejus semper praesto fuit, prosperum iter in eundo et redeundo eum habere concessit. Nam etsi suorum et maxime domesticorum curam gessit, semet ipsum tamen de episcoporum ac principum familiaritate et obsequio non subtraxit, quibus quidem tum in aliis pluribus, tum vero praecipue in perferendis hinc inde privatis ac publicis eorum legationibus deserviret. Unde factum est, ut regis Heinrici, qui hujus nominis quartus Romano potiebatur imperio, palatium frequentaret, tantamque in oculis ejus seu optimatum gratiam invenit, ut suis eum obsequiis seu amicitiis arctius obligarent.

4. Eo tempore soror regis, Judith nomine, in fratris contubernio morabatur, in qua ille saepius, licet alias felix, in felicitatem fortunae expertus, quia eam servare honeste non poterat, honesto matrimonio jungere disponebat. De hoc se negotio pro honore regis et regni Otto fidelissimus intromisit, et duci Polonorum, ut mulierem pulchram et nobilem, utpote regis filiam regisque germanam, in conjugium peteret, suggerere non cessavit, magnum sibi ac suis honoris commodum pacisque praesidium ex affinitate regis asserens proventurum. Dux itaque viri prudentis et cujus industriam et animum jam noverat salubrem consilio acquiescens nuncios honestos non sine muneribus direxit ad regem, ejusque germanam ab eo petiit et accepit uxorem. In cujus item obsequio Otto noster a rege dilectus Poloniam intravit, eique fideliter adstitit et ministravit. Quem mulier nobilissima archicapellani functum officio unice dilexit et coluit, ac per eum fratri regi pretiosa nonnunquam dona direxit. Cui annis pluribus obsecutus et multis ab ea muneribus honoratus, accepta redeundi licentia, in aulam regiam

se recepit, regisque obsequiis deditus ultra ab eo divelli non potuit. Unde factum est, ut non solum regi, sed et cunctis optimatibus de caro carissimus fieret, ejusque personam omnimodis commendantes, honore quovis dignissimam judicarent. Rex itaque virum industrium principalem palatii sui cancellarium constituit, eidem officio adhaerentibus beneficiis eum investire curavit. In quo nimirum officio qualis fuerit, quantisque profuerit, si velim dicere, dies mihi prius quam sermo deficiet.

5. Alios vero tum temporis Otto noster in curia regis habuit comministros, sapientiae et scientiae spiritu plenos ac morum honestate praeclaros, ex quibus nonnullos postea episcopos vidimus. Quotiescunque enim regis fuisset auribus nuntiatum, cujuslibet ecclesiae sacerdotem fuisse defunctum, illeque continuo Ottonem suum eidem diceret subrogandum; Otto noster, aliis ejus deferens capellanis, illum et illum tali officio magis idoneum protestatur, illum et virtute praestare et pro honore ipsius amplius elaborasse commemorans. Sicque factum est, ut duo episcopatus Halberstadensis videlicet et Augustensis, relutata ab eo designatione, aliis locarentur, alteri nimirum ecclesiae divina eum providentia reservante.

6. Eo tempestate Ruthertus episcopus Babenbergensem regebat ecclesiam. Quo defuncto, virga et annulus pastoralis deferuntur ad regem, quoadusque eidem ecclesiae, consilio optimatum suorum, consensu quoque cleri ac populi, provideret idoneum sacerdotem, factumque est, ut totis fere sex mensibus, electione dilata, vacaret ecclesia. Jamque natalis dominici festus aderat dies, et rex Heinricus meliores quosque de clero convocavit in unum, de statu Babenber-

gensis ecclesiae et de eligendo cum eis pontifice tractaturus. Sed cum postulatis et acceptis induciis ex studiis partium praepediti in nullam possent convenire personam, in arbitrio regis electionem antistitis posuerunt. Ille statim deferri sibi anulum jubet ac per hunc Ottonem cancellarium regalibus solemniter investitum Babenbergensi ecclesiae antistitem destinavit, quem etiam duobus episcopis Wirzburgensi videlicet et Augustensi in sedem suam honorifice deducendum attentius commendare curavit. Jam vero ad beati viri introitum tota se in laetitiam civitas suscitavit, ita ut non solum ecclesias sed et plateas sparsis ac suspensis ubique palliis adornaret, quatenus electum sibi antistitem decenti susciperet apparatu, qui se quandoque super omnes paene sibi contiguas civitates ornatu mirifico tum intus, quam deforis insigniret. Ille vero vestimentis lugubribus circumtectus, nudis pedibus, civitatem humiliter intravit, sicque a clero et populo in voce exsultationis et confessionis exceptus in cathedram episcopalem exaltari promeruit.

7. Igitur Otto episcopus, dum sanctae Babenbergensi ecclesiae divino numere primum fuisset datus antistes, in hoc omne studium suae devotionis impendit, ut et splendore virtutum radiaret in moribus et gloriam autem se dominum gloriaret operibus. In cunctis enim allectabat honorem Christi, salutem populi, contemptum sui, scions, sibi in his omnibus esse quaerenda non sua lucra, sed domini. Adiit interea sedem apostolicam, et in Anagnia civitate a domino papa Paschali in ipso solemni die pentecostes, spiritu cooperante divino, consecratus antistes pontificalem accepit infulam. Quo videlicet tempore ipse cum Romanus pontifex una crucis et pallii insignivit, quae summum insignia jam olim sedes apostolica cunctis

sibi in ipsa ecclesia canonice succedentibus perpetualiter destinavit.

8. Exinde, magis ac magis Christi confortatus in gratia, nitebatur in domo domini oliva esse fructifera, quae et aridatis nescia et totius esset sterilitatis ignara. Studuit namque in populis verbi erogare talentum, pro quo sciebat se quandoque super omnia domini bona constituendum. Qua propter de commissa sibi cura sollicitus ecclesiasticae militati diebus invigilabat ac noctibus, dans operam pro honore domini, quomodo bona sanctae suae ecclesiae vel augeret inventa, vel restauraret amissa. Unde factum est, ut ad omnia, quae usque ad id temporis vel per violentiam, vel per fraudem, vel per ullam iniquitatem ab eadem ecclesia ablata fuerant, manum mitteret et in quantum domini clementia suffragari dignata est, retro habere laboraret et restituendo proficeret.

9. Cum ergo ad dilatandam laudem divini nominis tota pii Ottonis flagraret intentio, quaedam coenobia a fundamentis construxit, pauca vero prius tenuiter inchoata, sed vel a principibus vel ab aliis Christi fidelibus Babenbergensi ecclesiae collata, vel per eum digno pretio conquisita, largo sumtu perfecit. Quae quidem omnia in unum conscribimus, ut congestum favum prudentissimae apis nostrae gustare volentibus praelegamus. Tanto itaque desiderio religionis accensus est, ut nullus fere ordo, qui in clerus vel in potibus suis probabilis habebatur, existeret, de quo non ille continuo viros religiosos assumeret eisque monasteria, quae construxit, regenda committeret. Et primitiae quidem votorum ejus fuit monasterium Uraugia dictum, quod in episcopatu Herbipolensi in honore sancti Laurentii est constructum.

10. Secunda ejus aedificatio fuit monasterium, quod in ducatu Bavarico in Ratisponensi episcopatu in pago Danubiaco construxit et consecravit; novum monasterium ad sanctum Georgium appellari constituit. Cujus quidem constructionis talis fuit, ut fertur, occasio. Quodam tempore Ratisponae generale episcoporum ac principum colloquium habebatur, ipseque episcopus invitatus advenit. Qui dissimulata interim civitate in agrum quendam, qui ad occidentalem ejus plagam situs est, sicut illi amica semper fuerat solitudo, secessit sibique in loco eidem tentorium figi praecepit. Quo videlicet in loco quiescenti mirabilis per noctem visio ostensa est. Videbat, et ecce scala ingens et ad coelum usque pertingens, qualis olim Jacob patriarchae in somnis apparuit, per quam illi, haud dubium quam episcopo, descendentes et ascendentes angeli monstrabantur. Qui dum in altum defigit obtutum et angelos ascendentes acie oculorum sequi conatur, evigilat, somnioque excitum pavoris occupat magnitudo, ut palam daretur intelligi, in loco eodem aliquid fuisse divini. Cum interim in se reversus episcopus, illudque de veteri testamento Jacob sancti recolens vel somnium vel exemplum, congratulari coeperat visioni. Exsit itaque lapidem in titulum ac desuper benedictionis oleum fundens, altare, quod construxerat, consecravit. Hoc accidebat, quod eo in loco, in quo duae arbores nucum antiquitus consitae hodieque consistunt, quasi campanae sonare saepius fecebantur, ita ut sonus earum aperte ab incolis audiretur, quatenus dominus manifestis declararet indiciis, quod eadem habitatio obsequiis foret mancipanda divinis. Procedente itaque tempore vir beatus locum illum partim emtione, partim commutatione legitima conquisitum in nomen abbatiae ingenti sumtu ac labore provexit, moxque abbate cum

fratribus, quos de Hirsaugia impetraret, illuc missis, monastici ordinis disciplinam Bavariae partibus primus invexit; factumque est, ut plerique ex civibus, locum eundem visendi studio frequentantes, servorum domini tonsuram et habitum cum morum modestia praedicarent, praecipueque in eis receptionem hospitum, curam pauperum et ipsam denique ablutionem pedum, quae juxta dominicum vel mandatum, vel exemplum tam sibi ipsis, quam supervenientibus peregrinis jugiter exhibetur, aliaque hujusmodi divinitatis officia mirarentur. Hunc locum ille, domino plenus, fidelissimo semper amore dilexit, hunc coluit, hunc ditavit et fratrum ibidem degentium profectum semper amavit. Haec de secunda ejus constructione sufficiant dicta.

11. Monasteria alia, quae construxit et quae monachis et monastica religione initiavit, haec sunt. Unum Vraha dictum sub patrocinio beati Petri in episcopatu Wirzburgensi; unum Michelvelt dictum in honore beati Johannis evangelistae; unum Lanchem in honore beatae virginis Mariae, utrumque in propria dioecesi; unum Enstorf dictum in honore beati Jacobi; unum in castro Madelhardi in honore beati Johannis apostoli; unum quoque, quod monasterium nominatur, in honore beati Petri; unum Bibure et unum Windeberge, quod est regularium clericorum sub patrocinio beatae Mariae, singula in episcopatu Ratisponensi; unum Reginstorf dictum in episcopatu Halberstatensi in honore sancti Johannis baptistae; unum in episcopatu Eichstatensi, quod Halesprunnen dicitur sub patrocinio beatae virginis Mariae; unum Alterspach dictum item regularium clericorum in honore beati Petri; unum Aspach in honore sancti Matthaei; unum Clunich in honore sancti Andreae apostoli in episcopatu Patavicusi; itemque unum in castro Arnoldestem dicto, quod est in episcopatu

copatu Aquilegiensi in honore sancti Georgii. Sex itaque pastoralibus virgis, quas invenit, XIIII alias, domino auctore, suo studio addidit. Quinque praeterea cellas divino cultui assignavit: unam sanctae Fidis in loco Babenbergensi, unam in Rotaha sancti Georgii, unam in Drosindorf et unam in Tullevelt, itemque unam in Wezzere sub patrocinio beatae virginis Mariae.

12. Eorum autem coenobiorum quaedam, ut diximus, in proprio fundo constituit, quaedam ab aliis fidelibus inchoata perfecit, nonnulla vero per munificentiam regum vel principum Babenbergensi ecclesiae tradita ad melioris status praerogativam, domino cooperante, promovit. Quae ideo singulatim distinguimus, ut, quae a quibus susceperit, ostendamus.

13. Abbatiam Wizzinburc, quae nunc mutato loco et nomine Reginstorf dicitur, cum bonis ad se pertinentibus, a munificentia Heinrici quarti acceptis privilegiis regiae auctoritatis, sanctae Babenbergensi ecclesiae subdedit. Bona quoque ejusdem coenobii ipse duplicavit, nam cum prius non nisi sexaginta duos mansos habuerit, ipse numerum illum mansis totidem amplificavit.

14. Abbatiam in castro Madechardi sitam Lotharius imperator Babenbergensi ecclesiae donavit, quam idem episcopus tam aedificiis, quam possessionibus seu aliis bonis pluribus ampliavit.

15. Abbatiam, quae monasterium dicitur cum ecclesia beati Xysti et aliis pertinentiis suis ipse pariter auri et argenti ingenti pretio a Heinrico, duce Bavariae, et Thebaldo marchione comparavit, et regali privilegio Lotharii christianissimi imperatoris in proprietatem sanctae Babenbergensis ecclesiae collatam, apostolico nihilominus Innocentii papae secundi privilegio, confirmavit.

16. Abbatiam, quae clinica dicitur, juxta fluvium Anisum a Liupaldo marchione accepit, cui ipse viginti mansos et quinquaginta marcas addidit. Cellam monachorum in Arnoldestein, destructa munitione, construxit. Quod castrum, quadraginta quinque annis Babenbergensi ecclesiae abalienatum, cum mansis nonaginta quinque multo labore recepit, et eidem loco alios sexaginta mansos donavit.

17. Praedium apud Aspach Babenbergensis ecclesia diu amiserat [multo tempore]. Quod ipse sollerti cura requisivit, et cellam monachorum ibidem instituens, locum ipsum copiosa praediorum donatione ditavit.

18. Cellam Rotaha ab Agnete palatina comitissa et a sorore ipsius cum sexaginta mansis ecclesiae Babenbergensi donatam suscepit, circumjacentia vero eidem ecclesiae bona emit ducentis septuaginta quinque marcis cum ministerialibus scilicet et agris et silvis et pratis et pascuis ac molendinis et cum omni utilitate et jure, quo dux Chuno idem praedium noscitur habuisse.

19. Cellam Vezzere Gotepoldus comes aedificare inchoaverat, quam postea ab eo Babenbergensi ecclesiae donatam accepit, et in usum ibidem degentium plurima ei bona concessit.

20. Omnibus namque monasteriis suis praedia, usquequaque cum summo labore et ingenti pretio acquisita, congruis in locis distribuit, sicque deo omnipotenti de suis bonis pervigili cura quotidiana obsequia praeparavit. Quantum vero eisdem ecclesiis ornamenti contulerit, in pallis scilicet, stolis et casulis, in calicibus aureis et argenteis, in crucibus, in capsis, in urceis, in ampullis, in dorsalibus, in tapetibus, in libris utriusque testamenti variisque codicibus, quis di-

numeraret? Quarum videlicet rerum tam ingens copia est, ut numerus aestimationem propemodum videatur excedere, mirumque ab homine uno tot locis tanta potuisse conferri.

21. Considerans autem, quia monasteriorum suorum robustius structura consisteret, si eam apostolicae auctoritatis columna fulciret, nec facile posse hanc destrui si vallata fuisset munimine beati Petri, eam sub Romanae defensionis tutelam posuit et a sede apostolica hujusmodi scripta suscepit.

22. Calixtus Episcopus, servus servorum dei venerabili fratri Ottoni Babenbergensi episcopo salutem et apostolicam benedictionem. Bonis fratrum nostrorum studiis non solum favere, sed ad ea ipsorum etiam debemus animos incitare. Tuis ergo, carissime et venerabilis frater Otto, Babenbergensis episcope, supplicationibus inclinati, monasteria sancti Johannis baptistae in Reginstorf, sancti Johannis evangelistae in Michelvelt, sancti Jacobi in Enstorf, sancti Laurentii in Vrowa, sancti Georgii in Bruviningen, quae ipse propriis sumtibus construxisti, et Babenbergensi ecclesiae sanctae apostolicae sedis roborari munimine quaesivisti, in beati Petri ejusque Romanae ecclesiae protectionem suscipimus contra pravorum hominum nequitiam defendenda. Statuimus ergo, ut possessiones, praedia et bona omnia, quae et fraternitas tua eisdem monasteriis divini amoris intuitu contulit, quaeque aliorum fidelium justa oblatione concessa sunt, aut in futurum juste legaliterve acquiri vel offerri contigerit, firma eis et illibata domino auctore permaneant. Ordinationes sane abbatum vel monachorum suorum a catholicis episcopis dioecesanis accipiant. Rerum vero ipsorum monasteriorum curam et administrationem in tuo tuorumque successorum arbitrio et potestate manere censemus. Nulli

itaque hominum facultas sit, eadem monasteria perturbare, aut eorum possessiones auferre, vel oblatas retinere, minuere, vel temeratis fatigationibus fatigare, sed omnia integra conserventur eorum, pro quorum sustentatione et gubernatione concessa sunt, utilitati commodis profutura. Si qua igitur ecclesiastica secularisve persona, hanc nostrae constitutionis paginam sciens, contra eam temere venire tentaverit, secundo tertiove commonita, si non satisfactione congrua emendaverit, potestatis honorisque sui dignitate careat, reamque se divino judicio existere de perpetrata iniquitate cognoscat, et a sacratissimo corpore ac sanguine dei et domini redemtoris nostri Jesu Christi aliena fiat, atque in extremo examine districtae ultioni subjaceat. Cunctis autem eisdem monasteriis justa servantibus sit pax domini nostri Jesu Christi, quatenus et hic fructum bonae actionis percipiant et apud districtum judicem praemia aeternae pacis inveniant. Scriptum per manum Gervasii, scriniarii, regionarii et notarii sacri palatii.

23. Libet nunc intueri, quo studio, quave diligentia in monasteriis suis sacrae religionis ordinem observari voluerit. De qua re cum apostolicae confirmationis privilegium a Romana sede postulavisset, hujusmodi scripta suscepit.

24. Innocentius, episcopus, servus servorum dei venerabili fratri, Ottoni Babenbergensi episcopo ejusque successoribus canonice substituendis salutem et apostolicam benedictionem. Quoties illud a nobis petitur, quod religioni et honestati convenire cognoscitur, animo nos decet libenti concedere et congruum impertiri suffragium, ut fidelis devotio celerem sortiatur effectum. Permote, venerabilis frater Otto episcope, petitionis tuae desideriis ex consueta sedis apostolicae mansuetudine clementer annuimus, imprimis siquidem

statuentes, ut tenor religionis, qui in ecclesiis tibi commissis est per tuam diligentiam cooperante domino institutus, firmiter in eis perpetuis temporibus conservetur. Constituimus etiam, ut in eisdem ecclesiis nullus per simoniacam haeresin statuatur, sed honestae personae, quibus utique morum et status dignitas suffragatur, inibi ordinentur. Sane in coenobiis, quae vel antiquitus in tua parochia constructa sunt, vel tu ipse devotionis intuitu constituisti, seu aliis justis modis ecclesiae tuae unire poteris, vel ab aliquo deinceps fidelium infra tuam dioecesim, divina inspirante gratia, construerentur, sacrae religionis ordinem manere decernimus. Nec alicui licent, ejusdem institutionis formam ullatenus permutare, nisi forte ad melioris status praerogativam, praestante domino, promovere voluerit. Nec id alicujus singulari judicio commutatur, sed omnium monasteriorum ad Babenbergensem ecclesiam pertinentium, aut sanioris partis consilio ac consensu fieri sancimus. Si quis huic constitutioni temere contraire tentaverit, secundo tertiove commonitus, si non factum suum digna satisfactione correxerit, a sacratissimo corpore et sanguine dei ac domini redemtoris Jesu Christi alienus fiat, atque in extremo examine districtae subjaceat ultioni; conservantes eisdem locis, quae justa sunt, omnipotentis dei et beatorum apostolorum Petri et Pauli ac nostram gratiam consequantur.

25. Neque vero hoc praetereundum existimo, quod monasterium sancti Michaelis cum paradiso ac universis claustri aedificiis nec non et basilicam sanctae Mariae cum sacrario et capellam beati Bartholomaei a fundamentis reaedificavit, capellam quoque super portam, sed et diversorium et muri ambitum cum universis officinis construxit.

26. Idem vir beatus fontem in medio claustri fieri jussit, itemque venam aquae vivae de vicino monte in claustrum plumbeis fistulis copioso sumtu duci fecit. Plerasque eidem loco ornamenta contulit, inter quae duas scutellas argenteas ad suscipiendas oblationes, aurifrigium quoque cum mitula valde pretiosa atque crucem etiam, auro gemmisque nobiliter fabricatam; recondito in ea salutari ligno sanctórumque reliquiis, ipse sacravit crucemque salvatoris appellari constituit, et harum sui interpositione, ab ipso monasterio pro aliqua unquam necessitate auferretur, interdicens, beato archangelo eam devotissime obtulit. Nam et hunc locum ille domino dignus amavit semper et coluit, hunc restauravit, hunc ditavit, hujus gloriam quaesivit, hunc bonum tribuit, hunc sublimavit, saepe in ipso sepulchri decrevit. Idem vero coenobio in usum fratrum dedit octo praedia quingentis hinc libris comparata, statuens, ut die noctuque ad sepulcrum ejus continuum lumen administraretur, et in die anniversaria ejus fratribus tam canonicis, quam monachis servitum et pauperibus eleemosynae subsidium praebeatur.

27. His decursis, opere pretium videtur aedificia describere, quae in diversis locis praeter ea, quae supra commemorata sunt, ille beatus exstruxit. In domo principalis ecclesiae pavimentum stravit, columnas gipseo opere ornavit, chorum sancti Georgii exaltavit, picturam fieri jussit, ipsumque monasterium cupreo tecto operuit, omnia denique claustri aedificia per singulos officinas nova fecit. De quibus plura referre superfluum vere, praesertim cum haec aedes vel claustri ipsius vel ipsa ecclesiae facies consulta loquatur, quae cunctis paene regni ecclesiis opere et decore sic eminet, ut non immerito, tacentibus modis, ad laudem sui opificis cunctum quemlibet spectatorem invitet. Qui-

bus inter alia praedium apud Rota, quod viginti talenta per annos relitus solvit, quodque ipse trecentis argenti libris et auri talento comparaverat, dedit, statuens haec, ut decem ex his talenta eis in servitium permaneant, pars altera ad hospitalem domum sancti Georgii pertineat.

28. Porro ad sanctum Stephanum in oblationem fratrum pretium dedit, quod annis singulis undecim uncias solvit, quatenus de septem unciis praebeatur eis servitium in memoria anniversarii sui, quatuor reliquae maneant eis pro quodam annuo jure forensi. Ibi quoque inter caetera pietatis suae beneficia claustrum cum officinis aedificavit, et turrim exstruxit. Fratribus de sancto Jacobo plurima contulit et turres ecclesiae ipse perfecit. Ad sanctum Gongolfum turres aedificavit, et fratribus eisdem bona nonnulla concessit. Capellam quoque sancti Aegidii cum domo hospitali construxit, tribuens eidem loco praedia, quae solvunt annis singulis viginti talenta. Item ultra flavium capellam sanctae Geretrudis cum domo hospitali construxit, deputatisque illuc praedia pluribus; sex exinde denarios, ad suscipiendos peregrinos, diebus singulis dari constituit, aliaque perplura, quae enumerare longissimum est, et his et aliis locis bona providit, sed haec in loco Babenbergensi. Nam basilicarum, domorum ac turrium, quae externis in locis, in urbibus, in suburbanis, in castellis, in villis, in vallibus, in montanis exstruxit, incertus est numerus.

29. Praeterea bona innumera utili provisione sanctae suae ecclesiae compulsivit, inter quae sex munitiones ante eum non habitas episcopali ditioni et potestati subjecit. E quibus castrum Allevinestein dictum in medio episcopatus sui positum quingentis triginta argenti libris, nec non decem et septem auri talentis,

comparavit, providens et in hoc et sibi et posteris suis non modicum pacis compendium, scilicet ut bonis ecclesiae in circuitu positis sit firmum defensionis praesidium, sit turris fortitudinis a facie vastantium inimicorum.

30. In Pataviensi episcopatu ecclesia Babenbergensis de propriis suis possessionibus omnes decimationes hactenus habuit, quas ejusdem loci episcopus nomine Regimarus ei auferre conatus est, sed pius Otto, non modicum in hoc ecclesiae suae dispendium fore, considerans, et utilitati illius omnimodis consulere volens, Monasteriensem parochiam et vineam unam per manum Heinrici quarti regis Pataviensi ecclesiae donavit, insuper episcopo auri talentum dedit; sicque de manu Udalrici, Pataviensis advocati, acceptum omne jus decimarum Babenbergensi ecclesiae confirmavit. Decimas quoque novalium de Ratisponensi episcopatu rationabili concambio commutavit, et tam privilegio duorum Romanorum pontificum Honorii et Innocentii, quam trium Ratisponensium ordine sibi succedentium episcoporum, Hartwici videlicet, Chunonis ac Heinrici, firmissimis cautionibus sanctae suae ecclesiae perpetualiter confirmatis, monasterio beati Georgii, quod in Bavaria construxit, delegavit et serius Christi ibidem degentibus in victum, vestitum concessit.

31. Ne vero cuiquam succedentium sibi episcoporum fas esset, dispositioni suae quicquam superordinare aut ab eo bene ordinata rescindere, ejus super hacc postulationem apostolica sedes benigne suscepit, eique hujusmodi confirmationis scripta porrexit.

32. Calixtus episcopus, servus servorum dei, venerabili fratri Ottoni, Babenbergensi episcopo, salutem et apostolicam benedictionem. Sanctorum patrum

praeceptis et canonicis sanctionibus demonstratur, quod praedia et possessiones ecclesiarum, quae vota fidelium, pretia peccatorum et pauperum patrimonia non immerito nuncupantur, vendi vel alienari non debeant. Quae enim divinae majestatis obsequio et coelestium secretorum nui sunt dicata, non decet in alienum jus redigi vel in alterius servitii formam transferri. Nempe, ut beati Symmachi papae verbis loquamur, possessiones, quas unusquisque ecclesiae proprio dedit aut reliquit arbitrio, alienari quibuslibet titulis atque distractionibus vel sub quocunque argumento, non patimur. Ea propter nos, tuis justis postulationibus annuentes, mansos, qui episcopalis mensae tuae servitio dediti sunt, in eodem statu, in quo bene a te dispositi cognoscuntur, futuris temporibus permanere, praesentis scripti nostri confirmatione sancimus, statuentes, ut nulli successorum tuorum vel alicui hominum liceat eos vendere sive in laicorum beneficium tradere, aut in usus alios commutare, sed, sicut a te dispositum est, de unoquoque praedictorum mansorum denarius annis singulis Babenbergensi ecclesiae pro anima imperatoris Heinrici, fundatoris ejus, ad concinnanda luminaria conferatur. Abbatias vero et regulares canonicas, per industriam tuam in religionis ordine stabilitas, et alia a te recte constituta nulli hominum facultas sit in posterum immutare. Si quis autem contra hanc nostram confirmationem venire temerario ausu praesumserit, excommunicationis vinculo subjacebit.

33. Verum beatus pontifex, licet totus in domino fuerit, licet omnia sua in coelestes thesauros destinare maluerit, ipse tamen, utpote potens et prudens, deo, quae dei erant, reddidit, mundo, quod suum erat, non negavit. Nam et regibus seculi super omnes pontifices honorifice et fideliter domi forisque servivit, prin-

equum quoque sibi familiaritates ascivit, ministerialibus ecclesiae suae propria jura intemerata servavit, familiam denique et omnia sibi adhaerentia firmissimo pietatis praesidio et maternae affectionis ala protexit.

34. Sed neque hoc praetereundum existimaverim, quod postea quidem Babenbergensis ecclesia in statu pristini decoris pastoris sui beneficio reformata refloruit, ejus quoque faciente industria omnium litterarum florere studiis coeperit. Tales enim in ecclesia sua magistros praeficere curavit, quorum et vita honesta et praeclara ingenia viderentur. Cumque et pastor ecclesiae misericordiae operibus deditus foret, et schola ecclesiastica litterarum, ut dictum est, studiis abundaret, factum est, ut plurima clericorum, nobilium ac divitum, maxime vero pauperum ac peregrinorum, de diversis ac remotis terrarum partibus veniens, illic multitudo conflueret, eo quod ibidem ejusdem patris beneficio procurata alimonia eis suppeterent et doctrina.

35. Semper enim ille beatus advenis et egenis intimo compassionis jungebatur affectu, ita ut peregrinorum eorum, qui sepulcrum domini et limina apostolorum, seu alia loca sanctorum, orandi gratia, frequentare consueverunt, societatem frequenter exceperit, quotidianarum orationum suarum participium eis devotus obtulerit, et versa vice se eorum orationibus attentius commendare curaverit. Si quando autem a quoquam indigentium in dei nomine rogabatur, reverentia nominis domini illico constitit, et priusquam ejus, qui beneficium petiturus accesserat, precem audisset, ulterius progredi non praesumsit. Sed his de primis ejus operibus breviter praelibatis, qua de peregrinis loqui coepimus, et finem horum facientes ad peregrinationis et praedicationis ipsius exordia veniamus.

Prologus libri secundi.

Sicut in superiori hujus operis parte praefatus sum, non mihi omnia, quae de venerabili viro Ottone episcopo comperi, sed ea tantum, quae vel notissima sunt, stilo explicare propositum est, quamquam plurima studio brevitatis omiserim. Sufficere enim arbitratus sum, si tantum excellentia notarentur, cum quidem et lectoribus fuerit consulendum, ne quid his pareret rerum copia congesta fastidium. Unde nec in unum omnia coartavi, sed in tres partes, quarum prima utcunque jam edita est, suis capitulisque suisque praefatiunculis praenota distinxi, quo minus fastidiosa sit lectio, cum a novo fuerit repetita principio.

Liber secundus.

1. Tanto interea peregrinandi et praedicandi desiderio pii Ottonis pectus incaluit, ut partes Pomeranorum paganorum adire decreverit, quatenus eos ab errore suo revocaret, et ad viam veritatis et agnitionem Christi filii dei perduceret. Cumque a beatae memoriae Calixto papa secundo praedicandi licentiam accepisset, et de singulis quibusque ordinibus ministros idoneos sui itineris comites delegisset, anno dominicae incarnationis millesimo centesimo vicesimo quarto, indictione secunda, mense Junio, quinquagesimae diebus exactis, iter arripuit, et a suis honorifice prosecutus Boemiam usque pervenit. Ubi a venerabili civitatis ipsius episcopo et ab omni clero et populo cum ingenti honore et exsultatione suscipitur, et tam ibi, quam in cunctis ecclesiis, quas intravit, usque ad ipsam Gnozenensium civitatem, in occursum apostolici sacerdotis illud de apostolis responsorium decantatur: Cives apostolorum et domestici dei advenerunt hodie, portantes

pacem, et illuminantes patriam, dare pacem gentibus et liberare populum domini. Quod ideo factum est, ut animadverteres, cum beatis apostolis, cum quibus commune gessit officium, et laudes eum habere communes.

2. Qui inde consurgens, amicis et fidelibus suis, qui ad deducendum eum advenerant, valefecit ac Boemorum fines egressus Poloniam versus iter tetendit. Tandem, confecto itinere, a duce Poloniae Bolezlao receptus honorifice est, cum quidem ille non secus in adventu tunc tanti hospitis laetaretur, quam si ipsum recepisset hospitio salvatorem. Neque vero tantum eum devote suscepit, sed et secum, quamdiu potuit, benigne retinuit et humane tractavit. Abeuntem denique tanto est humanitatis officio prosecutus, ut per singulas sui itineris mansiones usque in extrema ducatus sui confinia tam sibi, quam suis liberaliter ministraret, sicque per viros industrios ad Paulum comitem Zutoehanum cum debita faceret veneratione deduci, ab ipso nihilominus usque ad ipsum ducem Pomeraniae Bratizlaum honorifice deducendum. Susceptum itaque episcopum Paulus ad ducem ipsum, quasi cum sexaginta militibus, sub omni celeritate deducit. Qui et ipse, fama adventus ejus audita, juxta fluvium Wrtam cum non minus trecentis armatis venienti episcopo laetus occurrit.

3. Siquidem Bratizlaus, idolorum cultibus abdicatis, verae fidei jam olim rudimenta perceperat. Unde factum est, ut ipsa gens barbara, quae suae suberat ditioni, invidia nominis Christi ipsum haberet exosum. Itaque mirum in modum, episcopo veniente gaudebat, quippe qui ipsam nationem infidelitatis tenebris absolutam perducturus esset ad fidem. Confestim ergo milites duos, qui olim et ipsi crediderant, in ejus obsequium destinavit, quibus id injunxit officii, ut sanc-

tum domini sacerdotem per loca ignota deducerent, et ab infidelium morerentur incursu. Quibus tamen episcopus pro eo, quod gentilibus eos communicasse constabat, primum indicta poenitentia sic demum communicare et confabulationem cum eis ac mensam voluit habere communem. Nec tamen indictam eis poenitentiam temperavit, ut homines adhuc rudes in fide nec, gravis sententiae labore depressi, deteriores fierent, nec, rursus sine aliqua satisfactione recepti, vel culpam essere non crederent, quam impunitam episcopus dimisisset.

4. Jamque extremos Pomeraniorum fines intraverat, ubi in prima se fronte Petus *) civitas ostendebat. Vixque episcopus vocem primam praedicationis emiserat, et ecce homines quidam, qui haud procul ab urbe consederant, divina inspiratione compuncti certatim ad percipiendam sacri baptismatis gratiam confluebant. Quod quidem alto divinitatis consilio actum est, ut dum gentes gratia divina praeventas capaces verbi fore sentiret, de bono initio meliorem speraus exitum proventurum acceptum, praedicationis instantia nequaquam aut labore devictus aut fractus desperatione cessaret. Omnibus ergo, quos fidem invenerat, baptizatis, sic demum Petis civitatem ingressus, praedicatione peracta, quingentos fere utriusque sexus homines baptizavit. Quibus servandae fidei regulam tradens ad alam nihilominus, quae Clamin dicitur, civitatem, domino favente, pervenit. In qua numerum, dum totis tribus mensibus praedicasset, tria millia hominum et sexcentos, exceptis quindecim, promiscui sexus convertit ad dominum. Viderit unusquisque, quid sentiat. Alii receptam a gentilibus fidem, alii doctoris egregii morentur industriam; ego certe, cum omnia haec ad dei glo-

*) Petis s. Pisis i. e. Pyritz?

viam referenda non dubitem, nihil in hic tam mirum existimo, quam quod tantus justitiae praeco, quo pluribus praedicavit, plures convertit, cum quidem deus omnipotens fidelem suum quibusdam, ut ita dixerim, praemiis incitaret, dum ei de multiplicato labore fructum multiplicem largiretur.

5. Tertia deinde Julia civitas fuit. Haec a Julio Caesare, qui eam olim exstruxerat, vocabulum trahens juxta Oderam fluvium haud procul a mari sita est. Audientes itaque Julienses, multos Chaminensium fidei recepisse doctrinam, et aequo animo non ferentes, supervenere confusi, nec solum deridere conversos, sed et sancto pontifici ejusque comitibus derogare coeperunt. Episcopum quidem magum et impostorem vocare, Chaminenses vero ineptos patriae delatores, qui, patriis legibus abdicatis, extraneae gentis sequi niterentur errorem. Hanc igitur civitatem ubi sanctus praesul adire decrevit, a duce Bratislao conductum petit et accepit. Verum per urbes singulas, quas intravit, in ipsius ducis hospitium se recepit, quatenus in eum populus non saeviret, qui sub principis sui praesidium confugisset. Mos enim iste antiquitus agentibus servabatur, ut quamdiu quis libere in domo principis habitaret, nisi primum consulto principe, de gravi crimine coargutus, nihil a quoquam molestiae sustineret. Quo contra episcopo vix usquam tutus ad manendum supererat locus, publicis vero se inferre conspectibus sine gravi sui suorumque periculo non audebat. Quotiescumque praedicandi gratia processit, videres barbaros cum gladiis ac fustibus, veluti unumquemque casus armaverat, certatim erumpere, pulverem alios spargere, alios lapides crebro jactare, frendere dentibus, vocibus strepere, ut, nullo nocendi genere praetermisso, cuncti pariter in unius necem hominis conspirasse viderentur.

6. Quod videns episcopus, alia eos via aggredi cogitavit, ut praemiis vinceret, quos vincere ratione non poterat. Nam usque ad id temporis Julinensibus, quod quidem doleamne an rideam nescio, venerabiliter reservata Julii Caesaris lancea colebatur, quam ita rubigo consumserat, ut ipsa ferri materies nullis jam usibus esset profutura. Quam tamen episcopus, ut tanto eos errore absolveret, quinquaginta talentis argenti voluit comparare, non magni pendens quamlibet gravem rerum suarum jacturam, dum modo gentiles vendita vanitate salutem emerent suam. Et episcopus quidem hoc facere ut fidelis et prudens negotiator, cui de animarum salute res agitur, cogitabat. Pagani vero ut impii et infideles vehementer abnuere, lanceam divinioris esse naturae, nihil ei transitorium vel caducum posse conferri, ac perinde nullo unquam a se pretio extorquendam, in qua praesidium sui, patriae munimentum et insigne victoriae esse constabat. Cum interim venerabilis ac deo dignus antistes magnifice concionatur ad plebem, ecce quidam de turba furibundus ac plenus insania sanctum impetere sacerdotem eumque ligno viridi, quod manu forte gestabat, tam valide percussit, ut humi prostratus jacere exanimis videretur. Quidam vero ex sociis ejus spiritus dei interiora tetigerat; jacentem eminus sacerdotem conspiciens deo gratias exclamabat eo, quod ipsum a nocentibus innocenter extinctum et gloriam martyrii crederet assecutum. Neque vero sua eum fefellit opinio; quia etsi manus persecutoris evasit, tamen palmam martyrii, quam in voto tenuit, immerito non amisit. Ille interim levatur in manibus, et manus utrasque expandens ad coelos, gaudens ipse et deo gratias agens, quod vel unam in ejus nomine plagam meruisset accipere.

7. Quid plura? usque adeo gens barbara in sanctum domini sacerdotem saevire non timuit, ut gravi verborum ac verberum affectum injuria de suis postremo finibus protribaret. Qui urbem egressus in altera praefluti fluminis ripa quasi unius hebdomadae spatio cum suis comitibus stare disposuit, quoad neque cognosceret, quem esset res exitum habitura. Sperabat enim, gentiles facilius considerata ratione in mansuetudinem posse converti, si eis forte praesentiam sui, quam in tantum exosam habuerant, paululum subtraxisset. Sed ne in hoc quidem ejus profecit industria. Videres barbaros magis ac magis accensis animis debacchari, se nunquam in consiliis (nisi) Stetinensibus exultures, aut potius egregius praedicator et eos, qui totius gentis principes habebantur, converteret; jam vero illis conversis nihil sibi fore residui, se quantocius in via veritatis, quam se episcopus eis ostensurum promiserat, secururos. Haec dicentes non quidem Stetinenses sequi ad vitam, sed ad mortem episcopum praemittere cogitabant; tam unanimi illos ad injiciendas manus episcopo promptiores, qui multitudine caeteris et potestate praestarent. Tandem episcopus, communicato cum eis consilio, se ipsum periculo dare disposuit, de Jesu bonitate praesumens, ut quos humano ingenio vincere ipse non posset, de his postmodum gloriosus per semet ipsum deo filius triumpharet. Relictis itaque Julinensibus, per Oderam navigio ascendens Stetinensium ad civitatem, quae a radicibus montis in altum porrecta, trifariam divisis munitionibus natura et arte firmatis, totius provinciae metropolis habebatur.

8. In ea civitate per novem continuas hebdomadas stetit, et verbum vitae eis annunciare non desiit. Verum indurata gentilitas doctrinam fidei recipere vel audire

audire contempsit. Porro ille per omne sabbatum praedicandi gratia in publicum procedebat, sacerdotalibus vestimentis indutus, tum ut major sermoni inesset auctoritas, tum ut effera corda gentilium niveo demulceret aspectu. At vero gens in sua adhuc infidelitate perdurans ad ligna et lapides suo illa more convertit, ita ut multoties fustibus et ictibus lapidum sanctum impeteret sacerdotem, ipsum videlicet eisdem armata repellens, a quibus colendis eum revocare tentaverat. Quadam etenim die, virgam pastoralem manu tenens, verbum domini praedicabat, et cum multa contradictio fieret, quidam lapidem jecit, et manum episcopi graviter sauciavit, ita ut et virgam ipsam ictu lapidis laeserit, quam tamen episcopus, ne inde gloriari forsitan videretur, postea poliri et signum laesionis auferri fecit. Jam vero episcopus, quid faceret, quo se verteret, nesciebat. Praedicationi instaret? Sed turba gentilium vel videre episcopum, vel Christum audire non poterat. Praedicare desineret? Sed ad exemplum praedicationis officium, necessitas proximi et Christi eum caritas perurgebat. Totus itaque conversus ad dominum, ejus auxilium diebus ac noctibus implorabat, psalmodiae et orationi una cum clericis suis numero decem et octo totum, quod a cura corporis vacuum fuit tempus insumens. Nec multo post dominus tantis laboribus finem dare disposuit. Siquidem fideli famulo suo pro salute gentium deprecanti facilem commodavit auditum, easque continuo per ejus ministerium ecclesiae suae sanctae aggregare dignatus est.

9. Quibus haec prima salutis exstitit et conversionis occasio. Domazlavus, unus de primoribus civitatis, olim Christianus, filios duos de gentili jam uxore susceperat. Cujus quidem illicito amore devictus, et fidem ipse deseruit, et ipsos infantes in infidelitatis

tenebris dereliquit. Jamque pubertatis annos impleverant, et cum essent venusti aspectu, sagaces ingenio, prudentes eloquio, suum, proh dolor, et omnium creatorem, dei filium ignorabant. Pueri isti secretarium episcopi dei nutu frequentare coeperunt et crebro cum ipso conferre sermonem. Quibus episcopus, quantum illa patiebatur aetas, de fidei illuminatione, de judicio futuro, de immortalitate, de spe resurrectionis, de gloria beatorum breviter commodeque disseruit. Postremo illorum deplorans ignorantiam et quasi ingenitae infidelitatis errorem: Heu, inquit, filioli, ut quid nos, qui salutis vestrae causa advenimus, non auditis? Cur eum, qui tam praestantis formae vos fecit, agnoscere detrectatis? Venite, carissimi, ad veram et catholicam fidem, agnoscite nostrum et omnium creatorem, ut in oculis ejus, a quo conditi estis, gratiam et misericordiam invenire possitis. Ad haec dicta nonnulla cum adderet, et cum verbo vitae cibo eos ac potu saepius recrearet, aliaque interdum munuscula, qualia nimirum ea aetas ambire consuevit, gratanter offerret, animus puerorum sensim informabatur ad fidem, et tandem in hanc vocem, sancto praeventi spiritu proruperunt: Nova haec sunt, quae astruis, pater, et nostris nunquam auribus nunciata. Patrem nostrum Christianum olim fuisse audivimus, matrem nobis esse gentilem, nemo, qui nesciat, in tantum, ut ille, illius vel exemplo vel amore depravatus illicito, a fide exciderit. Quorum cum pro certo offensam, si aliud quicquam gerimus, incurramus, decrevimus tamen pro fide, quam praedicas, extrema omnia experiri, dum modo tu juratus asseras in nomine dei tui, cujus sacerdos es, nos de patriis legibus translatos beatos fore cum Christo. Miratur episcopus insperatam infantium fidem, vitam vero eis salutemque perpetuam, siquidem in hac intentione

perstiterint, pollicetur. Quid plura? In festo beatorum martyrum Crispini et Crispiniani baptizati sunt pueri, non sine gravi hujus vitae periculo, cum quidem pater eorum longe abesset et mater nihilo minus rem penitus ignoraret. Neque enim illi animum suum confiteri ullatenus audebant, pro quo nimirum vel mortem ipsam vel duros corporis cruciatus se perpeti formidabant, sed deus omnipotens, qui licet sit magnus in magnis, gloriosius tamen mirabilia operatur in minimis, non solum pueros de parentum manibus liberavit, sed et parentes et patriam ad cognitionem sui nominis eorum imitatione convertit.

10. Vixque ista transierant, et ecce legati antistitis, quos ad ducem Polanicorum ad comperendam illatam sibi injuriam et repulsam paulo ante direxerat, redierunt, cum quibus et alii ex parte ducis advenium, tam dura paganis, quam grata pontifici mandata portantes. Ajunt namque, dominum suum debita quidem indignatione moveri, quod ab eis episcopum quibuslibet injuriis lacessitum fore comperit, praecipere tamen, ne quid deinceps molestiae sustineret. Aliequin se cum exercitu quantocius affuturum et summum de eis supplicium victorum more sumturum. Si vero audire episcopum et verbum dei recipere consensissent, nihil a se vel a quoquam suorum adversi passuros, sed sicut caeteros Christianos pacem perpetuam habituros, dum modo servare se fidem ac secum ire in hostes, quotics id vel illius privata necessitas, vel reipublicae poposcisset utilitas, nullatenus recusarent. Data itaque sibi optione, pagani de rure ac de villis plebem innumeram convocantes, quid e duobus eligerent, deliberanter inquirunt, multisque sermonibus ultra citraque habitis, tandem se omnia imperata facturos, dum modo a caede, incendiis, aliisque hostilibus, qualia nimirum

a duce eodem fuerant jam saepe perpessi, de caetero securi existerent, promiserunt.

11. Qua videlicet promissione accepta episcopus laetabatur quidem ad gloriam Christi, sed tradere eis fidei sacramenta nolebat, priusquam deorum fana destruerent et ipsam denique civitatem ab universis idolatriae sordibus emundarent. In ea siquidem civitate domus duae, quas ab eo, quod inclusa deorum simulacra continerent, continas dixere priores, ingenti cura vel arte constructae haud grandi ab invicem intervallo distabant, in quibus ab stulto paganorum populo deus Triglous colebatur. Praeterea et equum formae praestantis, qui dei Trigloi dicebatur, cives alere consueverunt. Nam et sella ejus auro et argento, prout dominum deceret, ornata in altera continarum ab idolorum pontifice servabatur, qua nimirum equus divinus instructus loco et tempore constituto procederet, cum ad captanda auguria vario errore delusus gentilis ille populus conveniret. Erat vero auguriorum hujusmodi consuetudo. Hastis pluribus sparsim positis, equum Trigloi per eas transire fecerunt. Qui cum nullam earum deambulando contingeret, valens videbatur augurium, ut equis sedentes pergerent ad praedandum. At si quam earum suo contigisset incessu, interdictam sibi divinitus equitandi facultatem arbitrantes, ad sortes se illico contulerunt, quatenus ex earum consideratione cognoscerent, utrum navigando potius, an ambulando praedatum ire deberent. Omnem vero, quam ceperant, praedam decimare solebant et de quolibet eventu dominum Trigloum consulturi praefatas semper continas frequentabant.

12. Tandem fana ista data sunt in potestatem episcopi et jussu ejus diruta ac destructa, ita ut ligna eorum non solum a fidelibus sed ab ipsis idolorum

cultoribus certatim rapi cerneres, non tam colendis olim numinibus, servandisve deorum insignibus proficua, quam nutriendis ignibus coquendisque cibis profutura. Ea vero, quae in fanis oblata fuerant, aqua benedicta respersa, civibus inversa, restituit, ut quae illi non recte obtulerant, hic recte divideret, dum diabolicis mancipata serviciis ad usus humanos detorqueret. Neque enim ex his quidquam voluit ipse contingere, quamquam illic inter alia vasa aurea et argentea plurima haberentur. Quod quidem in eo mirabile multumque laudabile gentibus visum est, maxime cum is, qui contemtum seculi hominibus persuaderet, quae prima mortales ducunt, aurum videlicet et argentum contemnendo calcaret. Truncum Trigelai ipse contrivit, sed tria ejus capita deargentata, a quibus Triglaus dictus est, secum postea inde abduxit, quae deinde beatae memoriae papae Calixto in testimonium sui laboris et conversionis ac credulitatis illarum gentium cum debita Christo gratiarum actione direxit.

13. Jam vero quantae cautelae studio baptizandis viris a foeminis, pueris ac puellis intenderit, haud facile dixerim, cum quidem ille omnes ad percipiendam sacri baptismatis gratiam invitaret, sed per semet ipsum solis cum masculis exhiberet. Nam et infantes recentes genitas et foeminas omnes cujuslibet aetatis aut conditionis per alios maluit baptizari, ut ne in hoc quidem debitam denegaret reverentiam sacerdoti, qui ita suum implevit ministerium, ut nihil verecundum aspiceret, nihil attingeret indecorum. Seorsum autem viros et foeminas seorsum baptizari constituit, ut nihil prorsus existeret, quod baptizantium vel baptizandorum confunderet vel commoveret aspectum. Baptizatos denique mediocres quosque vel pauperes cibo ac potu laute refecit, ad hoc etiam non nihil vestimentorum

induit; filiis vero subtalares vel potentum annulos et baltheos, sandalia, sericinas, vel alia quaelibet pretiosa munuscula contulit, ipseque nonnullos eorum de sacro fonte suscepit. Omnia vero, quae ad peragendum sacri hujus mysterii institutum necessaria videbantur, ipse providit. Aquam apportari in humeris fecit, dolia vero, ut in ea baptizandi absque difficultate descenderent, foveis imponi ac terrae coaequari praecepit, nihilque, quod in tali negotio vel honestati vel religioni congrueret, de industria vel negligentia praetermisit. Moxque ut ab idolorum sordibus et locum emundavit, ingentem basilicam ibidem extruxit, quam in honore beati Adalberti martyris consecravit, credens nimirum, quod novellam illam ecclesiam suis meritis et intercessionibus adiuvaret, qui et ipse olim, pro convertendis ad Christum incredulis in eadem natione vel lingua, suum sanguinem effudisset. Aliam quoque ante portam civitatis ejusdem in honore beatorum apostolorum Petri et Pauli construxit et consecravit ecclesiam, quatenus ad dominum conversa gentilitas principum apostolorum, quorum esset imbuta doctrinis, patrociniis gauderet et meritis.

14. Interea dominus miraculo grandi ac stupendo et novellam firmat gentilium fidem et suum magnificat sacerdotem. Nam mulier quaedam die dominica, contra interdictum episcopi, ad metendas segetes in agrum abierat, sed repente manus ejus sinistra cum frugibus, dextra vero cum falce contracta diriguit, ipsaque corruens exspiravit. Quod quidem admirationi maxime et terrori omnibus fuit, quibus liquido dabatur intelligi, quales post mortem de gravioribus culpis darent, cum quidem talem excessum non alia dominus, quam ipsa mortis sententia vindicaret. Jam vero omnibus in fide domini confortatis, beatus pontifex ad civitatulam

quandam, Gridiz dictam, per Oderam navigio venit, indeque rursus ad aliam in littore maris sitam, quae Lyubin dicitur, navigavit et, pluribus utrobique conversis, Stetinenses revisere maturavit.

15. Ubi omnibus rite dispositis providens, sibi adhuc in aliis convertendis non modicum constare laboris, eis quidem tanquam filiis carissimis, quos per evangelium in Christo genuerat, valefecit, seque ad eos, a quibus dudum repulsus fuerat, Julinenses videlicet, confidenter accessit. At illi, gratia divina praeventi, venienti obviam ruunt, ac tandem, cum eum veneratione debita receperunt, se errasse, se peccasse dicentes, qui tantum domini sacerdotem exacerbare ullatenus praesumsissent, rogare vero suppliciter, quatenus dei sui, qui errantium animas non vult perire sed culpas, provocatus exemplo, hanc eis noxam dimitteret et infidelitatis tenebris absolutis lumen veritatis ostenderet. Tum vero antistes paternis gratulatus affectibus fide Christi eos plenius instruxit et lavacro salutari poenitentia et jejuniis praeparari fecit. Quos cum fontem vitae sitientes et fide alacres perspexisset, gaudens et domino gratias referens Christi baptismo gaudentes abluit universos. Ubi tanta ad eum baptizandorum multitudo confluxit, ut numerum illorum longe excederent, quos apud Stetin baptizavit.

16. Nec mora, continam unam inter alia sacra aedificia, illam Julii Caesaris, quam colebant, lanceam continentem in manum episcopi tradiderunt. Quo videlicet loco et tempore (deus) grande miraculum ad gloriam nominis sui operari dignatus est. Nam ubi ea, quam diximus, contina sita erat, fluvius redundans paludem fecerat, et jam undique circumfluentibus aquis una tantum in parte per eam ponte porrecto fanum illud adiri poterat. Quod ubi in potestate episcopi, conversa ad

dominum gentilitate, concessit, ita subito arefactus est locus, ut omnes, qui aderant, mirarentur, cum quidem certissime a domino factum constaret fuisse, quod nullo certe humano ingenio tam brevi temporis spatio fieri potuisset. Jam vero palude cum summa, ut diximus, omnium admiratione siccata, eam quam crebra aquarum illuvies fecerat aggere comportare suppleri foveam fecit, moxque oratorium ibi in honore beati Adalberti constituens, beatum illi Georgium collegam adscivit, tum quidem ut martyri quasi proprio patrono deferret, tum vero ut populus Christianus desideratam superne propitiationis abundantiam multiplicatis intercessoribus facilius impetraret.

17. Ubi etiam paulo post in dissimili elemento haud dissimilem dominus per servum suum dignatus est operari virtutem, quatenus cum sanctis et apostolicis viris non immerito conferendum ostenderet, dum qui praedicatione claruerat, miraculis corruscaret. Cum enim, peccatis exigentibus, populus civitatis a via veritatis, quam sanctus ei praepul ostenderat, paululum declinasset, eo usque vecordiae progressus est, ut erectis simulacris, quae dudum abjecerat, profanas ac detestabiles sacrorum suorum nundinas celebraret. Vides interea per totam civitatem ludos scenicos agi, clamore ac strepitu omnia commisceri, cum subito igni succensa est civitas, qui quidem unde prolierit sciri non poterat, sed ita habitum est, ignem descendisse desursum, qui impietatis in dominum admissae deorsum ultor existeret. Verum praefata ecclesia, licet divina perdita virtute, vili tantum facta schemate videbatur, utpote de virgultis exstructa, et tota desuper stramine cooperta. Itaque civitate succensa ejusdem ecclesiae tectum ignis invasit, jamque ad ipsum sanctuarium ardendo transierat. Tum vero mirum in modum, ab-

que omni humani generis industria, quasi divinitus repercussum stetit incendium, ac si reflexione sui impetus exclamaret, quomodo laborem episcopi, quem majoris miraculi causa ex parte attigerat, ex toto consummere non auderet. Vero enim majus fuisse miraculum dixerit, ut succensa tam levis et quae ignem semper consuevit nutrire materia sine humano extingueretur ingenio, quam si ne adtacta quidem fuisset moenibo.

18. Ubi aliud quoque pergrande et quod aeque stupeas miraculum contigit. Si quidem flamma incendii cum sese in altum attolleret, ululominus templum interius, quaeque in eo attingere potuisset, invasit ita ut et velamen, quod faciem altaris operuerat, ex toto consumeret praeter solam, quae in eo depicta fuerat, crucifixi imaginem salvatoris. Nam imagines aliae beatae videlicet Mariae et sancti Johannis hinc inde depictas flamma combussit, sola autem, ut diximus, imago dominica tota remansit illaesa, ita propria servata sibi omni sua integritate vel forma, ac si de industria fuisset excisa. Ecce hoc est, quod diximus, quia in dissimili elemento haud dissimilem dominus dignatus est exercere virtutem, cum is, qui paulo ante paludem ab aquarum inundatione siccavit, ipse etiam paulo post a novella illa ecclesia ardorem ignis excussit, ac suam postremo imaginem, hinc inde aliis ardentibus, ab incendio ignis servavit immunem.

19. Praeterea episcopus et aliam, ante portam civitatis ejusdem, in honore beati Michaelis archangeli construxit et consecravit ecclesiam, ubi et sedem episcopalem locare disposuit, sed ejus ecclesiae curam sacerdos quidam, Adalbertus nomine, qui illi terra marique comes et in peregrinatione tota socius ac consolator exstiterat, episcopo adhuc vivente, suscepit. Porro inde digrediens visitandi gratia adit Clamicenses eisque

omnibus, quae ad Christianitatis cultum pertinent, explicatis, Cloden, quae est villa pergrandis in cujusdam silvae recessibus sita, cum suis comitibus profectus est. Innumera hominum multitudo prima praedicationis ejus voce conversa Christianae fidei colla submisit, ibique episcopus ecclesiam in honore sanctae crucis exstruxit, congruo satis ordine, ut ibi vexillum crucis erigeret, ubi crucis gloriam praedicasset. Ventum est deinde ad homines quosdam, qui metu ducis Poloniae profugi incertis semper sedibus vagabantur. Paucas tantum in littore maris casas exstruxerant, quatenus eis locus fugae pateret, quoties dux idem in eandem Pomeranorum provinciam, uti solebat, irrumperet. Comperto itaque, quomodo per eos transiret episcopus, ultro se ad percipiendam baptismi gratiam obtulerunt, et fidem domini confitentes baptizati sunt illico, quotquot fuerunt.

20. Quibus expletis aliam nihilominus, cui Colbrecgan vocabulum est, magnam admodum et opulentam adiit civitatem, ubi pluribus baptizatis ecclesiam construxit, quam in honore beatae Mariae semper virginis consecravit, quatenus credenti jam populo gentium perpetuum imploraret auxilium, quae ipsum dei filium in salutem credentium de se genuit incarnatum. Quo in loco episcopus diaconum Hermannum quendam nomine, sui itineris comitem amisit, qui videlicet in flumine praetermeante submersus sancto pontifici suisque comitibus dolorem maximum dereliquit. Qui illico celebratis exequiis in medio ipsius ecclesiae, multas illic lacrymas ex imis fundendo visceribus, ossa peregrina honorifice tradidit sepulturae, cunctorum invocans creatorem, quatenus illi supernorum civium consortium non negaret, quem patria, domo, rebus fortunisque omnibus fecisset exsortem. Sed haec tristia reliquentes

ad rei gestae ordinem revertamur. Profectus inde episcopus item ad aliam civitatem, quae a pulchro loci illius situ in barbara locutione vocabulum trahens Belgrod nuncupatur, praedicaturus advenit, praedicans baptizavit, baptizatisque omnibus, quos invenit, in honore omnium sanctorum, velut in consummationem omnium laborum suorum constructam ibidem ecclesiam consecravit. Summa autem baptizatorum haec fuit in primo suo adventu viginti duo millia et centum sexaginta quinque homines baptizavit.

21. Quibus baptizatis, diversis in locis, ut diximus, ecclesias construxit et consecravit, et haec, secundum sanctorum patrum instituta, servare eos docuit. Scilicet ut sexta feria abstineant a carne et lacte more caeterorum Christianorum; dominica die vacent ab omni opere malo et ad ecclesiam, divinum officium audituri, veniant, ibique orationibus studiose insistant; solemnitates sanctorum cum vigiliis, secundum quod eis indictum fuerit, omni diligentia observent; sacrosanctam quadragesimam jejuniis, vigiliis, eleemosynis et orationibus diligentissime observare studeant; infantes suos in sabbato sancto paschae et pentecostes cum candelis et cappa, quae dicitur vestis candida, et patrinis comitantibus, ad baptismum deferant, eosque veste innocentiae indutos per singulos dies usque in diem octavum ejusdem sabbati ad ecclesiam deferant et celebrationi divini officii interesse satagant. Hoc etiam injunxit, ne filias suas necarent, quod nefas maxime inter eos vigebat; ne etiam filios et filias ad baptismum teneant, sed sibi patrinos quaerant, patrinis etiam fidem et amicitiam ut carnalibus parentibus servent. Interdixit etiam eis, ne quis ducat commatrem suam in uxorem, neque propriam cognatam suam usque in sextam et septimam generationem, et unusquisque

contentus sit una uxore; ne sepeliant mortuos Christianos inter paganos in silvis aut in campis, sed in cimiteriis, sicut mos est omnium Christianorum; ne funera ad sepulcra eorum ponant; omnem ritum et pravitatem paganam abjiciant, domos idolorum non construant, phytonissam non alcant, sortilegi non sint, ne quid etiam immundum comedant, non mortuum, non suffocatum, neque idolothytum, neque sanguinem animalium, ne communicent paganis, ne cibum aut potum cum eis aut in vasculis eorum sumant, ne in his omnibus consuetudinem paganam repetant. Injunxit etiam eis, ut dum sani sint, veniant ad sacerdotes ecclesiae, et confiteantur peccata sua, in infirmitate autem vocent presbyteros ad se, et confiteantur peccata sua, et corpus domini accipiant. Instituit etiam, ut de perjuriis, de adulteriis, de homicidiis et de caeteris criminalibus, secundum canonica instituta, poenitentiam agant, et in omni Christiana religione et observatione obedientes sint; mulieres post partum ad ecclesiam veniant et benedictionem a sacerdote, ut mos est, accipiant.

Prologus libri tertii.

Opitulante domini dei nostri clementia, qui nos et sermones nostros suo nutu ordinat ac disponit, vitam beati antistitis ac totam peregrinationis ejus historiam ex ordine prosecutus, pauca, quae restant explicare, aggrediar, bona venia id a lectoribus postulans, ut res potius, quam verba perpendant, et aequo animo ferant, si aures eorum vitiosus forsitan sermo perculerit, quia regnum dei non in eloquentia, sed in fide constat. Quis vero nesciat, ut ait quidam, salutem seculo non ab oratoribus, sed a piscatoribus praedicatam.

Liber tertius

1. Igitur episcopus sanctus cum jam peracta praedicatione ad proprium diocesim reversi deliberasset, salutatis omnibus, quos in fide Christi erudierat, versus Poloniam iter tetendit, quam a confinio Pomeranorum horrenda quaedam ac vasta admodum solitudo disjungit. Quo cum in capite jejunii pervenisset, tria officia trium dierum illius hebdomadae, qui reliqui erant, una cum officio ejusdem divi per singulos sacerdotes cantari fecit, eo quod haec suo ordine celebrari tum propter horrendam eremi vastitatem, tum propter latronum incursum non posse praevidit. Tandem vero eadem solitudine peragrata ad civitatem Usdam nomine, quae est in extimis Poloniorum finibus sita, salvus et incolumis cum illo suo frequentissimo et amantissimo discipulorum comitatu pervenit, indeque ad ducem Poloniae tendens incredibile memoratu est, cum quanta devotione vel gaudio susceptus sit. Nam et ipsi Gneznensis ecclesiae canonici venienti obviam procedunt, congrue in occursum sapientis illud de libro sapientiae gratulabundae voce tripudio decantantes responsorium: Justum deduxit dominus per vias rectas etc. Quod quidem personae illius, praesertim tam laboriosa praedicatione peracta, quam apte congruerit, prudens lector intelligit.

2. Itaque per aliquot dies a duce jam dicto in summa veneratione detentus, ac multis ab eo magnis muneribus honoratus, sicque post salutationes et oscula aliaque caritatis obsequia in pace dimissus, divina se gratia protegente, cum gaudio venit ad suos. Nam et in coenobio suo Michelveldensi evenam domini celebravit, ac tandem, pro debito officii episcopalis, ibi de chrismate consecrato, in sabbato sancto ad civitatem

usque perveniens, citra flumen Balantiam in ecclesiam sancti Gengolfi declinavit. Unde cum in crastino se levaret, clerus ac populus civitatis, in majori ecclesia congregatus, episcopi sui operitur ingressum. Quo intrante, illa clericorum ac monachorum concio deallata obviam procedit, et desideratissimum ac diu desidentium dominum sacerdotem cum cantu hujusmodi, qui videlicet et personae et tempori apte congrueret, gratulabunda suscepit: Advenisti desideratissimus, quem exspectabamus in tenebris, tu factus es spes desperatis, magna consolatio in tormentis. Salutato deinde clero ac populo, et cunctis in commune gaudentibus, per quatuor continuos annos in sede propria demoratus est. Neque vero minorem interea filiorum suorum, licet absentium, curam gessit, sed multa principibus terrae illius, multa ecclesiis, quas ibidem exstruxerat, in auro et argento, in libris, in vestibus sacris, vel cujusque generis ornamentis una cum sanctorum reliquiis dona direxit. Multam quoque pecuniam pro redimendis Christianis, quos a paganis captos audierat, destinavit, eosque de vinculis, de carceribus ac de truncis liberaliter liberavit.

3. Ex eo jam tempore vir beatus arctius in conditoris sui contemplatione permansit, plus solito psalmodiae et orationi operam dedit sepe attentius servorum dei orationibus commendavit, ita ut quadam vice in praefato illo monasterio beati Georgii sexaginta psalteria pro se fecit decantari. Quod quidem et in aliis monasteriis suis pro se fieri postulavit, tantumque, ut creditur, multam sibi prophetici spiritus gratiam psalmodia et oratione concivit, vox etenim psalmodiae, sicut et ante nos dictum est, dum per intentionem cordis agitur, per hanc omnipotenti domino ad cor iter paratur, ut intentae menti vel prophetae mysteria pandat, vel gratiam compunctionis infundat. Hunc

est, quod cum Helisaeum prophetam Josaphat de fatis interrogaret, et prophetiae spiritus deesset, psalterium fecit applicari, quatenus prophetiae spiritus super hunc per laudem psalmodiae descenderet atque ejus animum de venturis impleret. Sic itaque vir beatus dum psalmodia et orationibus spiritui sancto ad se veniendi iter fecit, ea nonnunquam, quae in remotis partibus gerebantur, interna ejus inspiratione edoctus agnovit. Quadam etenim vice dum in municipio Botenstein dicto, quod ad Babenbergensem ecclesiam spectare dinoscitur, una cum clericis ac fidelibus suis sanctus episcopus moraretur, subito intempesta nocte de somno consurgit, suumque illud, quod prae manibus frequenter habere consueverat, familiare psalterium requisivit. Mirantibus capellanis ac sciscitantibus, quam ab causam illud tantopere ea duntaxat hora inquireret, ait, quia pro anima fratris sui jam defuncti psalmos aliquos decantare deberet, dicens, adstare prae foribus, qui ejus exitum certissime nunciaret. Factumque est, ut dixerat, ac primo diluculo supervenit, qui fratrem episcopi migrasse a seculo nunciavit. Quod utrum in spiritu ille praeviderit, an certe in visu cognoverit, nihil refert, quippe cum unius ejusdemque sit gratiae, per visionem occulta cognoscere, et de futuris per spiritum prophetare.

4. Jam vero quatuor annorum evoluto curriculo post eam peregrinationem, quam ante descripsimus, rursus peregrinandi ac praedicandi gratia Pomeranorum gentem adire disposuit, moxque, per Saxoniam iter acturus, cum ingenti suorum vel moerore vel gaudio profectus est, qui etsi de gloria Christi, de salute gentium laetabantur, tamen, quasi oves bonae, de boni pastoris absentia non poterant non dolere. Itaque de Parthenopoli per Albam fluvium navigio descendens apud

castrum Havelberg dictum cum suis applicuit. Ubi dum gentilium multitudinem maximam invenisset, praedicare prohibitus est eo, quod ille magnus et eloquens vir Norbertus, Parthenopolitanus antistes, gentem illam sibi, quasi suae dioecesi contiguam vindicaret, ac sancto pontifici clandestinis quibusdam machinationibus vocem praedicationis eriperet. Cumque eum comites sui praedicare gentibus hortarentur, episcopus sanctus, sollicitus servare unitatem in vinculo pacis, altiori consilio, ne videlicet in alienam messem falcem mittere videretur, illis quidem in partibus praedicatione abstinuit, sed per terram Luticiorum transiens, cum in provinciam Wnzlov nuncupatam, collecto itinere, devenisset, in tribus ejus nominatissimis civitatibus Uznom scilicet, Chozgov et Ologast praedicavit, baptizatis ut omnibus, quos invenit, maxime cum et plerosque eorum per internuncios suos jam antea convertisset ad fidem. In civitatibus singulis singulas fabricavit ecclesias, et dotem singulis a duce Bratislao, cujus et supra meminimus, impetravit. Quarta denique Timin civitas fuit, in qua diebus plurimis commoratus, praedicare et baptizare non desiit.

5. Interea Stetinenses, in quibus convertendis episcopus sanctus omne suae peregrinationis tempus expenderat, faciente perfidia sacerdotum, ad faeces pristinas devoluti, fana deorum, quae dudum ille destruxerat, rursus exstruxere et exstructas ab eo ecclesias destruere cogitabant. Videntes siquidem sacerdotes, quod spes quaestus eorum, relictis idolis, deperisset, deos sibi, habitu et aspectu terribiles, adstitisse dixerunt, et cultum Christi ac suimet sibi improberasse contentum. Nam et pestilentiam, quae forte in diebus illis exorta totam paene Stetinensium invaserat civitatem, ira deorum factam fuisse dicebant, eo quod, vana

Christia-

Christianorum superstitione recepta, religionem pristinam reliquissent. Itaque congregati gentiles in ecclesia beati Adalberti martyris irruperunt, ac primo campanas, quae ante fores ecclesiae suspensae fuerant, dejecerunt, cum quidem, ad declarandam Christi potentiam, ita sanae et integrae permanerent, ac si projectae minime fuissent. Cum interim profanus quidam ac detestandus pontifex idolorum ecclesiam furibundus intravit, ut, quod sacrae intentionis studio Christi sacerdos exstruxerat, ausu temerario altare destrueret. Qui illico tremefactus obriguit, ita singulorum paene membrorum officiis destitutus, ut sui se impotem miraretur. Paululum ergo emendatus ex verbere est, ita ut egressus foras ad populum, deum Christianorum deum esse fortissimum, testaretur, nec ejus confringendum altare, sed aliud juxta illud constituendum assereret, quatenus deos utrosque colentes utrosque habere propitios potuissent. Acquievit his populus, et juxta altare domini aliud altare constituens idolis consecravit. Et deinceps quidem in altero deo, in altero vero daemonibus immolans, pari utrisque studio est obsecutus, nisi quod eum, ad exhibendam idolis servitutem, inolita ipsius idolatriae consuetudo fecerat promtiorem. Reddita est antiquitatis historia, qua refertur populus Samariae, cum deos gentium coleret, domino nihilominus serviebat.

6. Episcopus aberat procul, et mirum in modum, his agnitis, tabescebat, ut compleretur in eo illud psalmigraphi: Tabescere me fecit zelus meus, quia obliti sunt verba vitae inimici mei. Recte namque inimicos ejus fuisse dixerimus, qui verborum illius, hoc est pristinae praedicationis, obliti, dum suam vellent justitiam constituere, justitiae dei non fuere subjecti. Super his itaque malis episcopus contabescens, cum rursus Steti-

nenses invisere eosque ad poenitentiam et conversionem cohortari disponeret, familiares sui, quorum perpauci in eadem urbe remanserant, cum saepius quidem vitae suae velit esse consultum, ne prorsus ad eos accederet praemonebant, suum vero infructuosum fore laborem, nihil esse bonae spei in populo, animum eum gerere bestialem, mortem, episcopi ac suorum sitire cruorem. Dissolvi quidem episcopus et esse cum Christo modis omnibus cupiebat, verum comites ejus non idem omnes ardor accenderat, maxime cum quidam eorum altiori eum consilio detinerent, fieri posse dicentes, ut opportunius sibi suisque mitius navigarer, dum a furore concepto infidelis ille populus paululum quievisset. Postremo non justum videri, si semet ipsum in mortem praecipitem daret, quem adhuc permanere in carne, si non sibi, certe vel suis, quorum illi praecipue, exemplo apostoli, quaerenda esset utilitas, expediret. Non multum equidem hac ratione episcopus movebatur, aliquamdiu tamen remorari eo, quod nullus suorum sequi eum acquiesceret, compulsus est. Vix pauci efluxerant dies, volensque iterum proficisci, dum ad iter agendum comites suos tardiores adspiceret, solus parabat abscedere, moras et quietis impatiens, quamdiu quidem Stetinenses in sua perfidia perstitissent. Accepta itaque opportunitate, de scrinio suo, in quo pontificales ejus libri et infulae servabantur, aliquas de vestimentis sacerdotalibus latenter assumens per viam, quae ducit ad mare, nemine comitante vel conscio, properabat. Videns hoc quispiam ad caeteros cucurrit examinis, abisse episcopum et quaedam e scrinio clam sustulisse denuntians. Quod illi audientes exiliunt, seniemque quantocius insecuti, inventum et retentum, quod solus abierit objurgantes, renitentem eum ad locum tabernaculi, quod e regione maris lixe-

rant, reluxerunt. Neque vero diutius, desiderio ac bono proposito ejus reniti, eis contraire, constantia fuit. Ita autoritate illius omnes oppressi sunt, ut nefas putarent, si non acquievissent. Ire ergo quantocius et mori cum eo, si res ita exigeret, decreverunt, de gratia dei non de suis viribus praesumentes. Gavius episcopus devotionem quidem approbat singulorum, verum non omnibus expedire dicebat, ut in tanto vitae suae periculo navigarent. Paucorum hoc esse et qui perfectiores caeteris viderentur. Et alios quidem residere ad sarcinas jubet, alios vero instare operi distributo; ac sic demum ipse cum paucis probatis personis, quarum illi fides cognita erat et nota devotio, profectus est.

7. Qui mox ad mare condescendens tanta illud velocitate transivit, ut volasse eum potius, quam navigasse putares, eumque ad urbem Stetinensium, quo jam adventus ipsius fama praecesserat, pervenisset, in ecclesiam beatorum apostolorum, quam ante portam civitatis ejusdem ipse construxerat, cum illo frequentissimo discipulorum desiderantissimoque comitatu secessit, pro salute sua ibidem et illius populi ignorantia dominum rogaturus. Cum interim e civitate armatorum irruit multitudo, parata rapere sacerdotem et eos, qui secum advenerant, trucidare. Unus autem ex civibus, cui autoritatem non sapientia solum, sed et senectus addiderat, id fieri videns vehementer indoluit ac primo conversus ad plebem, ut quid contra inermes armata convenerit, scisitatur armis vero injuria eis, qui pacem obtulerant, obviari, postremo perdere homines innocentes, sine causa, sine audientia, non debere. Talia perstabat memoraus, fixusque manebat. Cujus sermonibus aegre tandem populus acquiescens, ea quidem die vel hora a nece episcopi ac discipulo-

rum ejusdem manus utcunque contigit. Postera die, quae quidem dominica habebatur, cum in praefata ecclesia missarum solemnia celebrasset, nihil moratus infidelis ille populus cum ingenti strepitu supervenit, tum vero pontificem omnesque ejus comites novo et inaudito mortis genere perempturus, erroris sui poenitentia ductus, quod eis vel unius horae momento pridie pepercisset. Ille vero pontificalibus infulis, uti sancto altari adstant, decoratus cum duobus presbyteris, qui ei in vice diaconi ac subdiaconi ad missam fuerant obsecuti, per mediam civitatem, populo spectante, processit, moxque mirum in modum episcopi ac ministrorum ejusdem indumenta purpurea, infuso desuper sole, fulserunt, adeo ut illo solis ac vestium fulgore insolito, quodque credibile est, nutu divino, infideles exterriti fugarentur.

8. Porro episcopus, locuturus ad plebem, in excelso urbis constitit loco, ut se in eminenti apostolicae administrationis specula, disponente domino, constitutum actu et habitu comprobaret. Quo videlicet loco et tempore copiosa hominum multitudo, quid tandem loqui gestiat auditura, convenit. Jubet episcopus interpretem suum virum prudentem, qui nunc eidem populo praeest, adventus sui causam exponere, quae quidem esset hujusmodi, ut eos ad poenitentiam provocaret, qui relicto deo vivo et vero, quem superiori ejus praedicatione cognoverant, simulacra gentium, quae nec vident, nec audiunt, nec loquuntur, veneratione indebita coluissent. Cumque de his omnibus interpres antistitis copiosius disputaret, profanus ille idolorum pontifex supervenit et, ingenti strepitu concitato, vocem illi praedicationis eripuit. Conversus denique ad adstantes monet, ut voce consona diis gratias agerent, qui suos ac patriae hostes, publicos hostes eorum

manibus tradidissent. Nam reliquos quidem per varia interire tormenta, episcopum vero, qui totius mali caput exstiterit in frusta concidi debere testatur. His dictis lanceam, quam, uti mos omnibus erat, manu gestabat, in sanctum domini vibrare parabat, idemque alios facere adhortatus; nunc, inquit, omnium jaculis confossus intereat, qui ad interitum omnium nostrum modis omnibus elaborat. Sed infidelis turba gentilium, ubi contra episcopum manum levare praesumsit, in ipso conatu diriguit, illius utique experta virtutem, cujus interimere voluit sacerdotem. Jam vero cum ipso autore sceleris solo fixa ac si saxea foret, stabat immobilis, et manus, quas in altum audacter extenderat, jam ab alto deponere, ut ligatas eas in aere crederes, non valebat. Justus es domine et rectum judicium tuum, dum illis salutem eripis suam, qui ad eripiendam salutem venerant alienam. Quid, inquit interpreti suo episcopus sanctus, quid in tam tristi rerum exitu faciemus? Monet interpres, illius enim in talibus uti solebat consiliis, quatenus elevata manu populo benedicat eumque ad propria abire permittat. Ille confestim duobus psalmistae versiculis: Sit nomen domini benedictum et adjutorium nostrum in nomine domini! ex more praemissis, familiare illud ori suo signum crucis impressit ac super adstantes benedictionis verbo solemnia recitavit. Cujus illico benedictionis efficaciam gentiles experti sunt, qui, pristina mox incolumitate recepta, laeti ad propria redierunt.

9. Procedit inde episcopus et contra ecclesiam beati Adalberti martyris, discipulis comitantibus, properavit. Interea pueri, quos in platea ludentes offenderat, undique visendi studio circumfusi, a tergo episcopum consequuntur, hominum ignotorum, ut ea aetas olet, adspectum et habitum admirantes. Quos ille

per supradictum interpretem allocutus, si qui eorum baptisma susceperint, scisciatur. Cumque illi et illi, baptizatos se esse, dixissent, quaesitum est ex parte episcopi, utrum eorum sederet salutare, ut in fide, quam in baptismo tenendam acceperant, permanerent. Respondent pueri, ita sibi esse propositum, in legibus Christianis et in fide catholica, quam semel agnoverint, permanere. Monet episcopus eos, qui baptizatos se esse meminerint, ab his, qui baptizati non fuerant, separari, nulla deinceps cum infidelibus communione misceri. Ad hanc vocem pueri Christiani pueros paganos abjicere atque procul repellere, episcopo inspiciente, coeperunt, ita ut nullum eorum in medio sui stare permitterent. Itaque pulchrum eo die spectaculum puerorum illi hebus exhibuit. Gaudens et gratias agens credentes ex eis fide Christi plenius instruxit, et ad fidem incredulos pia exhortatione perduxit. Ubi re vera impletam credimus praeceptam illam psalmographi vocem: Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem propter inimicos tuos, ut destruas inimicum et ultorem. Tali etenim modo ex ore infantium Christi laude perfecta, non multo post pars inimica et ostensa est pariter et destructa.

10. Visis namque mirabilibus, quae fiebant, principes civitatis cum reliqua multitudine consedentes, habita secum deliberatione, obtemperare episcopo et Christo credere decreverunt, maxime cum eos ad fidem perdives ac praepollens quidam, Wirtsca nomine, qui miraculorum vel magna pars fuerat, incitaret. Homo iste ad Danorum provinciam paulo ante transierat, captusque ab eis et conjectus in vincula est, diebus plurimis omnia illa, quae diamantici solent ferre perpessus, ut non de reditu tantum sed et de vita penitus desperaret. Cum subito noctis tempore venerandi

canitie senex, instar nivis candorem, efferens, adstare homini visus est, vitamque et rèditum pollicere poenas deinde daturo, si quidem deinceps non obtemperare episcopo, si non et aliis doctrinam ipsius commendare satageret. Ille, qui tali constrictus articulo, vellet etiam majora promittere, dejerare coepit et nomen deitatis obtestans, dicere: Domine deus, qui gentem nostram per eundem episcopum ad agnitionem tui nominis venire fecisti, si unquam monita ejus vel extrema contemsero, si non et alus universo, quae praedicat, commendare curavero, te negavi. Neque vero inanis fuerat sopor aut somnia vana, quibus saepe deludimur. Nam protinus in haec sacramenti verba dimissus, catenis simul et carcere liber, abscedit. Qui cum venisset ad mare, inventam naviculam solus sine remige, sine duce, hostium, quos a tergo formidabat, timore compulsus, intravit, tutius fore existimans pelagi se fluctibus credere, quam denuo inhumanitatem eorum, quos semel evaserit, experiri. Navis itaque, a validissimo vento arrepta, per undas concite ferebatur, et, mari vastissimo mira velocitate decurso, incolumem eum ad littus exposuit. Egressus ille de navi, Stetinensium adiit civitatem, cunctis audientibus, Christi clementiam ejusque virtutem ac suae eruptionis historiam, non sine digna laudis admiratione, commemorans. Denique in praefata principum concione consedit, et solus paene omnem populum, ut sibi divinitus imperatum fuisse memmerat, episcopo obtemperare persuasit. Postquam ergo in ejus sententiam concio universa consensit, haec illi injuncta legatio est, ut promptam omnium voluntatem et unanimem in Christi religionem consensum episcopo nunciaret. Ille veniens et episcopi nomen inclamitans, quod in lingua eorum, siquidem una littera demutata, pro eo quod est Otto Otta dicentis, patrem

sonat. Tuis, inquit, haec civitas monitis obtemperare consensit et idola, quae colebat, pedibus tuis conculcanda substernit. Cumque ad hujus subjectionis indicium virgam, quam manu gestabat, ante pedes episcopi projecisset, profanus ille idolorum sacerdos confusus et confutatus aufugit et varia quidem episcopo postea molirebatur insidias, sed eas Christus, sua ineffabili potentia et virtute, cum ipso sceleris auctore destruxit. Sed de hoc alias; nunc reliqua prosequamur.

11. Accepta igitur legatione episcopus, quae et votis sui congrua et illorum saluti prolicua videretur, primo quidem flere prae gaudio et immensas deo gratias agere coepit, deinde renovare ecclesias et fide Christi plebem instruere non cessavit. Erat forte tum temporis homo, habens arborem nucem, quam stultus ille paganorum populus, quasi sub religionis obtentu, frequentare consueverat. Qui nulla ad hoc poterat ratione induci, ut arborem pateretur inciali, maxime cum et religionem existimaret in cultu, et commodum haberet in questu. Episcopus quidem eum sedulo commonere, nihil esse religionis in stipite, in deo potius, cui serviret, ipse confidenter arborem illam oportere succidi, quia esset daemoniis dedicata. Ille vero nihil his rationibus cedere, postremo jurare in diis suis, nunquam arborem, se vivente, se consentiente, succidi. Quam cum forte episcopus aggressus fuisset abscindere, ille eum securi percutere voluit, sed veritus ab eo, cassa vulnere aerem verberavit. Cumque a fidelibus, qui forte tunc aderant, rogaretur, uti patientiam, quam alios persuadebat, ipse prior ostenderet, arborem illam fore innoxiam, pateretur episcopus eam inconvulsam, abdicato errore, subsistere; videlicet precibus assensum dedit et arborem quidem, ne suum ulcisci videretur injuriam, stare permisit, ve-

rum ab homine supradicto, ne quid ei deinceps venerationis impenderet, aut aliquo venerationis cultu dignum crederet, securitatem, quam exigebat, accepit.

12. Volens deinde episcopus sanctus etiam Julinenses invisere, discipulis aliisque quibusdam comitibus, profectus est. Hic vero profanus ille idolorum antistes sancto tetendit insidias. Viros namque in navi praemiserat, qui, tandem opportunitate accepta, sanctum interimerent sacerdotem. Quibus cum occurrisset episcopus, illique in eum insurgere voluissent, quidam Stetinensium, qui una cum episcopo navigabant, sumtis armis, stare pro navi et acriter dimicare coeperunt, ita ut ii, qui ex adverso fuerant praeparati, non sine ignominia sint repulsi. Ille interim domi, tanti sibi sceleris conscius, residebat; cum ecce repente, glorians, deorum praedicare clementiam coepit, dicens, se ab eis accepisse responsum, quod ea die, hora tali, qualem videlicet ipse cum carnificibus commentus fuerat, nuntius adveniret, qui vel abscissum veterani illius episcopi caput afferret, vel ipsum certe cum suis in mare demersum certissime nuntiaret. Nec dum ille verba finierat, cum ecce caput ejus subito retorqueri ipseque diras et horrendas coepit voces emittere, ita ut innumera hominum multitudo, fama facti hujus excita, convenerit. Qua praesente, inter horrendos corporis cruciatus, omnia suae malignitatis arcana detexit, ac tandem districtam contra se ipsum sententiam ferens: Quia, inquit, episcopo obtemperare contemsi, quia populum a fide, quam praedicat, aberrare persuasi, en morior. Timete dominum. Quibus dictis protinus exspiravit. Tantus autem tamque intolerabilis foetor omne illud, in quo jacebat habitaculum, replevit, ut indubia indicia reliqueret, ad quales epulas de illa sua habitatione transierit. Factumque est, ut

ipso tempore, quo nuntium super interitu episcopi vaticinatus fuerat adfuturum, episcopo apud Julii commorante nuntius superveniens repentinum illius nuntiaret interitum. Alter etiam sacerdotum, qui ei et in nece episcopi et in caeteris malis assensum dedit, non multo post in crucem actus, horrendo et ipse exitu vitam finivit. Super his autem et super aliis, quae quidem digna esse viderentur, episcopus sanctus firmissimum discipulis indixit silentium, docens eos, de domini pietate praesumere, non de suis actibus superbire.

13. Miraculum, quod apud ipsam Julinensium civitatem accidisse comperimus, quia ad praesens memoriae occurrit, hoc in loco dignum putamus inserere. Homo quidam, cum in festo beati Laurentii agrum meteret, presbytero forte, qui loci illius regebat ecclesiam, superveniente, corrigitur quod sacrae diei, in qua vacandum Christianis omnibus foret, reverentiam non haberet. Ille, ut erat adhuc gentilitatis assuetus operibus, verba presbyteri audire contemsit, et coepto ab opere non cessavit. Cum subito messem illius ignis invasit; totam quae in agro eodem inventa est segetem, aliorum laboribus prorsus intactis, edax flamma consumsit. Oportebat enim, ut contemtum martyris ignis potissimum expiaret, qui suum pro domino corpus cremandum ignibus obtulisset.

14. Ubi quoque mulier quaedam subita coecitate percussa ad ecclesiam venit, ac tristem tantae calamitatis eventum, praesente episcopo, deploravit. Ille eam, uti plerisque nos est, si quando eis adversi quicquam contigerit, signum, quod pro foribus templi pendebat, pulsatum ire praecepit. Abiit, pulsavit ac statim, coecitate depulsa, apertis oculis diudum negata lux patuit.

15. His rite peractis, reversus ad propria est et cum summa omnium exsultatione susceptus, beatae memoriae Honorio, Romano pontifici, annulum misit, rogans, ut eundem sibi consecratum remitteret, quatenus per hunc aliquem scientia et moribus commendatum sede episcopali, quam in illis partibus locare decreverat, investiret. Et deinceps quidem receptum annulum reservavit, sed vario rerum eventu et ipso demum mortis articulo praepeditus, id quod intenderat adimplere, non potuit. Qui anno dominicae incarnationis millesimo centesimo tricesimo nono, ordinationis autem suae anno tricesimo secundo, indictione secunda, pridie kal. Julii telus excessit humanis.

16. Post haec, adveniente Wirzburgensis civitatis episcopo, beati viri corpus in ecclesia sancti Michaelis archangeli in magna glausa est humatum, ubi ipse, dum adhuc viveret, sibi sepulcrum praeparari fecit.

VII.

Zur Poesie des Mittelalters.

Auf dem Pergamentdeckel einer Papierhandschrift aus der Bibliothek des ehemaligen Domstiftes in Kammin, jetzt dem Stettiner Gymnasium gehörig, befindet sich folgendes Minnelied, Strophen und Zeilen ungesondert. Die letzteren habe ich abgetheilt nach Anleitung des Reimes, rücksichtlich der Strophen dasselbe zu thun, überlasse ich Kundigeren. Die Schreibung ist beibehalten, die Interpunktion habe ich, nach meiner Einsicht, hinzugefügt.

Loven schal men lo de tyt, swe se sych ghestellet,
swent se kelde vnd blomen gheft, darna daz ghevellet,
wan se kvmt, me schal se over grvcen;
wer des suren nicht en han, de en vechten wil der winter kalt
thabeghen den lauen svmer,
voglyn, de dar weren balt,
moten liden kvmmer:
ach de weyz nicht van deme suzen
blomen salwen oph der lyte:
her hat nicht ghevochten wol, de weynet na deme stryde.

wen hat lucke vrowen wil,
de kan nicht vorterben,
vrovde hat he altzv vil,
kan he dat vorwerven.

In dem hus sint dryerhande schaden
reghen, roch, eyn boze wif: de darmede is vorladen,

ich rade daz der werde man
alle vroven ere:
is dar den ich wankels an,
wer kan abekeren?
slicht vnd recht hat selden eyne kromme,
dat kynt dat klaghet sleghe vil, it en secht och nicht worvmme
ich rade, daz der werde man alle vrowen pryse,
wen se gheven vroyden vel, wenn se daz bewise

VIII.

Lieder vom Meer.

Meergruß.

Seh' ich dich einmal wieder,
Du hell'ges, ſtolzes Meer! —
Du rauſch'ſt die alten Lieder
Melodiſch um mich her.

Ob ſich die Fluthen drängen
So wild, ſo ſchauerlich,
Doch thut's in deinen Klängen
So traut, ſo heimathlich.

Wie biſt du jung geblieben!
So kräftig, friſch und ſchön,
Wie ein unendlich Lieben,
Das nimmer kann vergeh'n.

Die Welt iſt umgeſtaltet;
Doch ſchöner ward ſie nicht!
Nur du biſt nicht veraltet,
Du glühſt im Jugendlicht.

Geh'ſt brauſend auf und nieder,
Du hell'ges, ſtolzes Meer!
Und rauſch'ſt die alten Lieder
Melodiſch um mich her.

Der arme Schiffer.

„Willſt du jetzt hinaus dich wagen
Auf des Nordmeers wilde Fluth?
In des Herbſtes Nebeltagen
Und in ſeiner Stürme Wuth?
Schiffer, bleib' im ſichern Hafen!
Auch dein Schiff bedarf der Ruh.
Wind und Wellen, die es trafen,
Deckten es gar übel zu."

Doch der Schiffer ſpricht: „Von Hinnen
Treibt mich der Verzweiflung Muth.
Ruhe kann ich nur gewinnen
Draußen auf der wilden Fluth.
Hat nicht Alles mir gelogen,
Was für treu ich hielt und gut?
Fühl're du mir nicht die Wogen,
Schmähe nicht die falſche Fluth!“

Spricht's und alle Segel ſchwellen,
Und das Schiff verläßt den Strand, —
Vorwärts auf die hohen Wellen
Iſt des Schiffers Blick gewandt.
Nicht zurück mehr will er ſchauen,
Ohne Abſchied ſchifft er fort;
Düſter ſteht er, ohne Grauen,
Grollend an des Schiffes Bord.

„Wenn ihr wollt, ihr mögt mich haben!
Zorn'ge Fluthen, nehmt mich hin!
Beſſer unten dort begraben, —
Wo ich wohl geborgen bin! —
Als zu leben ohne Freude,
Ohne Liebe, Luſt und Ruh. —
Kümmert's ſie wohl, ob ich ſcheide?
Leb' denn wohl auch Du, auch Du!“

Spricht's, und warme Thränen fallen
In des Meeres kalten Schooß;
Ferne, dumpfe Donner hallen,
Und die Wellen werden groß. —
Und ein Jahr geht auf und nieder;
Bei des Spätherbſt's buntem Licht
Kehren alle Schiffer wieder,
Nur der arme Schiffer nicht.

Am Strande.

An dieſem öden Strande-
Fand ich der Muſcheln viel,
Der bunten, ſeltnen Steine
Im jugendlichen Spiel.

Es waren theure Pfänder
Aus einer ſchönern Welt,
Die tief im Schooß der Wogen
Sich uns verborgen hält.

Ich ſah' in ſel'gen Träumen
Der Nixe glänzend Haus,
Und meine Wünſche zogen
Mit Wind und Wellen aus.

Verſunken ſind die Zeiten:
Verſchwunden Wunſch und Traum.
Nur in der Bruſt des Knaben,
Da hatten ſie noch Raum.

Ich geh', verarmt und trübe,
Hier an dem alten Strand:
Wie iſt es wüſt und öde,
Der Kindheit Blumenland.

Von hier trieb mich das Sehnen
Ins Leben weit hinein.
Dort fand ich keine Blume,
Noch keinen edlen Stein.

Schiffers Sehnſucht.

Es brauſen die Frühlingsſtürme,
Sie donnern den Strom entlang.
Das ſind befreundete Stimmen,
Ein Zauberkräft'ger Geſang.

Sie künden mit rauſchendem Jubel
Den leuchtenden Frühling an,
Und zieh'n wie mit klingendem Spiele
Dem großen Befreier voran.

Es drängen und ſtürmen die Waſſer
Gewaltig von unten heraus,
Zerſprengen die ehernen Bande, —
Und frei iſt des Stromes Lauf.

Er wälzt die volleren Wogen,
Von Kraft und Fülle ſo ſchwer,
Und zornig brauſend und ſchäumend,
Hinaus in das ewige Meer.

Ich kann es nicht länger ertragen!
Es drängt und treibt mich mit Macht,
Hinaus, hinaus mich zu wagen
In Wirbel und Sturm und Nacht.

Wie wird mir so bang und ärmlich!"
So drückend das niedere Haus.
Es rufen viel lockende Stimmen:
Heraus, du Schiffer, heraus!

Heraus, wo die Segel schwellen,
Wo lustig dein Schiff sich wiegt,
Das jetzt noch so fest und so traurig
Am sandigen Strande liegt.

Heraus, du Schiffer, zum Streite!
Heraus in die lärmende Schlacht!
Es rufen dich Winde und Wogen
In brausender Frühlingsnacht.

Hinaus denn, hinaus in das Weite!
Ihr Segel breitet euch aus!
Zum wilden, lustigen Streite
Hinaus in die Wogen, hinaus!

Die Vögel schwirren und fliegen
Geschaart und freudig umher; —
Hinaus mit den Möwenzügen,
Hinaus auf das wogende Meer.

Der Müllerbursche.

Es schimmern die weißen Segel
So hell auf der fernen Höh'.
Die lustigen Wimpel wehen,
Es glänzt und leuchtet die See.

Es stehn auf hohem Verdecke
Die lieben Kameraden all',
Und jubeln und jauchzen und singen
Hinaus in den Wasser-Schwall.

Sie zieh'n nach entlegenen Küsten,
Und sehen des Herrlichen viel;
Es tragen die rollenden Wogen
Sie schnell und lustig an's Ziel.

O nehmt mich doch mit ihr Brüder!
O komme, — noch iſt es ja Zeit!
Ich ſehne und ſchmachte und klage
In bitterer Traurigkeit.

Ich kann die Thränen nicht halten,
Wenn eure Segel ich ſeh':
Es wird in der dumpfigen Mühle
Das Herz mir ſo eng und weh.

Wie glänzt und ſchimmert die Ferne
Welch' weites, ſonniges Land,
Voll Blumen, Lichtern und Freuden,
Wie ich ſie noch nimmer gekannt.

Ich kann, ich kann ja nicht bleiben!
Mitnächtig lockt mich die See
Da dumpfe, laubige Mühle,
Für immer, für immer Ade! —

Des Schiffers Grab.

Es weh'n von allen Schiffen
Die Flaggen ſchwarz und weiß,
Die ihn erfreut im Leben,
Dem Todten iſt zum Preis.

Der Schiffer iſt geſtorben
Auf trocknem, feſtem Land',
Sie wollen ihn begraben
Am kühlen Meeresſtrand.

Das Meer war ſeine Liebe,
So brauſend, ſtolz und frei.
Das Land hat ihm geſiegt,
Es blieb das Meer ihm treu.

Es ſehnte ſich noch ſterbend
Hinaus ans Herz der Braut;
Sie wogt und murmelt leiſe
Im dumpfen Klagelaut.

Sie hat um ſeine Wiege
Gerauſcht mit friſchem Klang;
Sie will ihm jetzt auch ſingen
Den trüben Grabgeſang.

Es weht in tiefer Trauer
Der dunkle Leichenzug,
Und um die Gruft schwärmet
Ein weißer Möwen-Ring.

Man senkt den Sarg hernieder
Beim letzten Abendlicht,
In schauerlicher Stille,
Die Welle regt sich nicht.

Darauf, nach einer Weile,
Beginnt ein Schiffer Greis:
„Wir beten hier am Meere,
Vollziehend Dein Geheiß.

Schlaf' nun in gutem Frieden! —
Ob's auch dein Aug' nicht schaut,
Mit weiten Liebesarmen
Umschließt Dich jetzt die Braut.

Nimm unsre letzten Grüße,
Du wackrer Schiffersmann'!
Nimm unsre trauergen Mienen
Für weiche Thränen an."

Es zieht der Greis das Käppchen
Herab vom Silberhaar,
Und bringt die letzten Wünsche
Dem lieben Gotte dar.

Es sieh'n, gesenkten Hauptes,
Die Schiffer um ihn her. —
Da donnern die Kanonen,
Weit hallend durch das Meer.

Es steigt empor der Hügel. —
Weh'st du zum Strand' hinab,
Wo Wind und Wellen schlafen,
Da ist des Schiffers Grab.

K. W.

IX.

Das
Grab des Erzbischofes Absalon.

Absalon, der Eroberer von Arkona, der Zerstörer des Heidenthumes auf der Insel Rügen, ist für die Pommersche Geschichte ein so merkwürdiger Mann, daß man auch bei uns eine Nachricht über seine Grabstätte, die vor einigen Jahren geöffnet wurde, nicht ohne Theilnahme lesen wird. Eine Dänische Schrift: Beretning om Undersögelsen af Erkebiskop Absalons Grav i Soröe Kirke, efter Kongelig Befaling foretaget den 22. og 23. Mai 1827. Kiöbenhavn 1829 ist die Quelle, aus der ich diese Kunde entnehme.

In der Kunstkammer auf dem Königl. Schloß Christianshurg wurden seit längerer Zeit ein Schädel und zwei Todtenbeine aufbewahrt und gezeigt, welche die Cataloge jener Sammlung als Hirnschale und Gebeine des Erzbischofes Absalon bezeichneten. Geschichtskundige Männer hatten indessen schon an der Richtigkeit dieser Angabe gezweifelt und es unwahr-

inlich gefunden, daß Absalons Schädel von seinem
hnam sollte getrennt und aus dem Grabe genom-
n sein; glaublicher achtete man, daß jene Ueberreste
einem der Gemächer Absalons im Kloster Soröe
Memento mori aufgestellt gewesen und späterhin
andern ähnlichen Gegenständen in die Kunstkam-
gekommen seien.

Als nun mit den Sammlungen in Christiansburg
neuerer Zeit auf Königl. Befehl einige Aenderung
genommen und dieselben neu geordnet und aufge-
t worden, hielt man nicht angemessen, jene Todten-
eine zu verwahren, sondern eine Allerhöchste Reso-
ion vom 21. März 1826 beauftragte den Geheimen
aatsminister Ove Malling, den Bischof von
eland Dr. Münter, den Kanzleirath Chr. Thom-
, und den Pfarrer der Kirche in Soröe Dr. Mag-
s Sommer, gemeinschaftlich Absalons Grab in
genannten Kirche zu öffnen und zu untersuchen,
dem Leichname wirklich Schädel und Gebeine fehl-
, in welchem Fall die in der Kunstkammer gefun-
en an ihren Ort zu legen seien. Dieser Befehl
n im Mai 1827 bei Gelegenheit der feierlichen Ein-
ihung einer neu gegründeten Akademie in Soröe
Ausführung. Das Protokoll lautet darüber also:
Im Jahr 1827 den 22. und 23. Mai versammel-
sich zufolge Königl. Befehls vom 21. März 1826
dem Grabe des Erzbischofes Absalon in der Kirche
oröe der Geheime Staatsminister, Königl. Historio-
aph und erstes Mitglied der Direktion für die Uni-
sität und die gelehrten Schulen Ove Malling,
tter des Elephantenorden, der Bischof über Sec-
nds Stift, Dr. Theologiä Friedr. Münter, Groß-
n; des Danebrog, der Kanzleirath Chr. Thomsen,
ekretair bei der Kommission zur Aufbewahrung der

Alterthümer in Dänemark und der Pfarrer der Sorõe-Kirche Dr. Theologiä Magnus Sommer, Ritter des Danebrog, nebſt einigen der gelehrten und wiſſenſchaftlichen Männer, die auf Veranlaſſung des Einweihungfeſtes in Sorõe beiſammen waren, um durch dazu gewählte, zuverläſſige Handwerker das Grab geöffnet und die Unterſuchung vornehmen zu ſehen. Hinter dem Altar wurde die Stelle gezeigt, wo ein, der Inſchrift nach, im Jahr 1536 gelegter Leichenſtein bemerkte, dort ſei Abſalons Grab. Zu oberſt lag ein loſer Deckel aus zuſammengefügten Brettern und unter demſelben oben erwähnter i. J. 1536 auf das Grab gelegter Leichenſtein, gleichfalls los und unbefeſtigt, einen Zoll über dem jetzigen Fußboden des Chors, in einem gemauerten Rahmen von demſelben Umfang und in derſelben Richtung wie der Stein, aber unter demſelben durch eine Quermauer getheilt: die theils zur Unterſtützung des Steines diente, theils zu beſſerem Zuſammenhalte des gemauerten Rahmens. Auf jeder Seite dieſer Quermauer war in dem Rahmen eine Vertiefung von 18½ Zoll. Nachdem man den Schutt und Sand weggeräumt hatte, der dieſelben ausfüllte, zeigte ſich ein Fußboden aus gebrannten, viereckigen Mauerſteinen. Da der erwähnte Rahmen und die Quermauer von neuerer Conſtruction erachtet wurden, nahm man ſie ganz fort, wodurch der eben erwähnte Fußboden von Mauerſteinen ganz zu Tage kam. Dieſer war in Rautenform gelegt, mehrere der Steine mit künſtlichen Figuren und glaſirt. In dieſem Fußboden, der, wie ſich erkennen ließ, ſich über den ganzen Hoch-Chor muſste erſtreckt haben, obwohl er an manchen Stellen aufgebrochen war, bemerkte man, daß die Rauten genau unter dem Oſtende des Leichenſteins und zu derſelben Breite mit dem Stein

gleicher Linie abgeschnitten waren. Das schien ver-
sehen zu lassen, der Leichenstein, welcher in späterer
t mag aufgenommen sein, habe ursprünglich unter
dem Fußboden gelegen, und man habe bloß nun
festes Plannm für den neuen Rahmen zu erhalten,
en Platz mit viereckigen Mauersteinen ausgelegt
dem theilweise aufgebrochenen Fußboden des Cho-
; denn obwohl sie von derselben Art waren, wie
ser, waren sie doch innerhalb des Abschnittes in
nder vollkommen genauer Ordnung gelegt und die
eine mit Figuren bloß eingefaßt, wo man sie de-
m gefunden hatte, um eine größere oder kleinere
ute damit zu füllen. Dadurch wurde die Vermu-
ung bestärkt, man sei auf der rechten Spur, um
s eigentlich tiefer liegende Grab wieder aufzufinden,
t wurde keine solche gleiche Linie von zerschnittenen
uten entdeckt, die dem Westende des Leichensteins
sprach, welches unmittelbar an die Rückseite des
igen Altars der Kirche stieß. Nachdem man jenen
en Fußboden aufgebrochen hatte, stieß man wieder
f einen gemauerten Grabrahmen oder Einfassung,
der Form dem erst gefundenen gleich, doch von älte-
Construction mit einer Quermauer, welche die Tiefe
der Mitte durchschnitt und also gleichfalls zwei
reckige Räume bildete, die ausgefüllt waren mit
chutt, Staub und häufig eingemengten Kohlen. Dies
rieth, daß jene Einfassung durch einen darüber lie-
den Stein war bedeckt gewesen, der dadurch sollte
erstützt werden. Der ganze inwendige Raum des
hmens oder der Mauereinfassung enthielt folgende
mensionen: die Breite am Altar sehr nahe an eine
le, die gegen überstehende parallele Seite eine Elle
f Zoll und die Länge drei Ellen elf Zoll.

Man räumte die Vertiefung von Schutt und da

man auf dem Boden auf einen flachen Stein traf, so schritt man zum Abnehmen der Quermauer, um die Untersuchung fortzusetzen. Da wurde bemerkt, daß der gemauerte Rahmen wieder aufgeführt war auf einem tiefer liegenden, der von dem obern nur dadurch verschieden war, daß die Breite hier oben am Altar am größten war. Also wurde 1 Elle 9½ Zoll unter dem zweiten Fußboden ein großer Leichenstein aufgedeckt. Man fand ihn an zwei Stellen in schiefen Linien zerbrochen, welcher Umstand es leichter machte, die drei Stücke, jedes für sich, heraus zu nehmen. Er war von Marmor, nicht abgeschliffen, sondern bloß einigermaßen zugehauen und eingefurcht an den Seiten. Seine Dimensionen waren 8½ Zoll, die Länge 3 Ellen 13 Zoll und die Breite 1 Elle 4½ Zoll am westlichen Ende (gegen den Altar) und 1 Elle 1½ Zoll am östlichen. Man sahe Spuren, daß die Stücken in den Brüchen oben waren zusammen gekittet gewesen. Eine Inschrift oder sonstige Sculpturarbeit fand sich durchaus nicht auf dem Steine. Da dieser in der Höhe gebracht war, zeigte sich in einer gemauerten Einfassung, darauf der Stein geruhet hatte, eine Bleiplatte in Gestalt eines an dem einen (obersten) Ende etwas breiteren an dem anderen etwas schmaleren Vierecks mit einer viereckigen, schmaleren Verlängerung an dem breiteren (obersten) Ende. Die Platte hatte einen umgebogenen Rand, der eine Bleikiste von derselben Form umschloß. Der Bleideckel wurde untersucht. Er war an der innern Seite mit einigen eisernen Querstangen versehen, die augenscheinlich angebracht waren, um den Deckel zu stärken und durch welche er ursprünglich an der Bleikiste mit kleinen Stiften war befestigt gewesen; aber diese waren theils zerbrochen, theils verrostet, so daß jener nun los aufag und ohne Schwie-

eit konnte abgenommen werden. Die Bleikiste
oß ſich dicht an die gemauerte Einfaſſung, die für
Hauptabgemeſſene viereckige Vertiefung lag nach
ſen der Rückſeite des jetzigen Altars: ſie war 15
lang und 9 Zoll breit. In einer gegen die Füße
abnehmenden Breite von 22 Zoll oberwärts und
Zoll unterwärts erſtreckte ſich die Kiſte gegen Oſten
einer Länge von 3 Ellen und 11 Zoll.

Der Bleideckel wurde aufgenommen, und in der
ſe zeigten ſich darauf die Umriſſe eines Leichnams
einer Bekleidung, die bei näherer Anſicht als ein
ſtlicher Ornat erkannt wurde; ſie war über dem
rupp zuſammen gefalten und hatte dabei auf eine
beſtimmte Weiſe den Schattenriß der äußern For-
n bewahret. Das Erſte, was dem Auge begegnete
r ein auf dem Leichnam ruhender Altarkelch und
darin liegender Ring, welche nebſt andern Sachen,
ſich bei fortgeſetzter Unterſuchung in der Kiſte fan-
, aus derſelben genommen wurden, wie nachfolgen-
Verzeichniß ausweiſet:

1. Der eben erwähnte Altarkelch. Er iſt von
lber, von gewöhnlicher älterer Form, ſehr dünn
chlagen und ohne alle Verzierung und Inſchrift.
n ſcharfen Kanten nach zu ſchließen, ſcheint er nicht
raucht zu ſein. Nach der Lage der Arme und ſo
man ſahe, da die Kiſte geöffnet wurde, hat er in
um ſeinen Fuß zuſammen gefalteten Händen ge-
n, wie man es öfter auf Grabmonumenten findet.

2. Der in dem Altarkelch liegende Goldring mit
m darein gefaßten Sternſaphir, der auf die im
ittelalter gewöhnliche Weiſe geſchliffen iſt, nämlich
l oben abgerundet. Der Ring iſt von feinem
lde, übrigens einfach, nur mit Einem Zierrath, be-
end aus vier in ein Kreuz geſtellten Blättern auf

oder der beiden Seitenplatten. Seine Weite zeugt von der Dicke des Fingers, auf welchem er gesessen hat.

3. Ein Bischofstab aus Knochen, im rechten Arme am Leibe entlang liegend. Man fand ihn durch Feuchtigkeit sehr beschädigt und nahm ihn stückweise heraus, jedes Stück gegen eine Viertelelle lang, mit Schranken und Stiften und gewundenen Verzierungen an den Enden. Der oberste Theil des Stockes war beinahe ganz zerbröckelt, so daß man aus den herausgenommenen Stücken nur schließen konnte, daß er oberwärts nicht eben gewesen ist, aber übrigens nicht mit Sicherheit die Form des obern Theiles bestimmen.

4. Ein Stück Kleidung, welches über der Brust saß, mit Ueberresten eines darauf genähten Kreuzes aus Goldbraht.

Vom der Kleidung konnte der Zerfallenheit halber nichts weiter aufgenommen werden, doch konnte man noch deutlich erkennen, daß die Aermel weit gewesen waren.

5. Eine Sandale mit ledernen Sohlen, das Obere von Zeugstoff. Vorne war eine Verzierung angebracht, ungefähr in Gestalt eines Herzens, die aus länglich in Seide gestammt eingewebtem Goldbraht bestand.

6. Ein auf der Brust liegendes Bruchstück einer gut gearbeiteten Zinnplatte, die aber zum Theil verbrannt war.

7. Ein zerbrochenes Stück Eisen, sehr verrostet.

8. Ein Bruchstück einer Messerklinge, wenig vom Roste angegriffen.

9. Verschiedene größere und kleinere Stücke einer verbrannten und zusammengedrückten Metallplatte, die erkennbar von länglicht viereckiger Gestalt gewesen war. Die Stücke waren zum Theil sehr verkalkt und der

ere Theil in eine Art Bleikalk zerfallen. Den ober-
Theil erlangte man durch Zusammenhalten der
chstücke wieder vollständig, aber der untere Theil
fast ganz vergangen. Man befand, daß diese
tte kein von der Bleikiste abgebrochenes Stück war,
sonst zu derselben gehörte, sondern man mußte
ehmen, sie sei absichtlich in dieser niedergelegt. Sie
ungefähr gegen die Schultern der Leiche. Auf der
tte war eine Inschrift eingegraben, von welcher bei
onerer Ansicht folgende Worte ausgemittelt wurden:

HIC IACET ARSALON ARCHIEPISCOPVS
ASCERI FILIV . . IR . . NVS ET PIVS
QVI HOC CLAVSTRVM FVNDAV . . . .
NIS LOCVPLETAVIT HABVIT
. . . . . DENSI AN . . . . .
ARCHIEPIS . . . . . I. ANNOS X
. . . . . IST IN DIE . . . . .
CTI ANN . . . . . DOMINE.
M. CC. — — — — — — —

Man schritt nun näher zu der wichtigen Unter-
ung, die durch den Königl. Befehl veranlaßt war,
das Gerippe seinen Schädel habe, oder ob die in
Kunstkammer vorgezeigten Ueberreste von Absalons
upt und Gebein wirklich zu dem Gerippe mögten
ört haben und von ihm getrennt sein. Von den
nern Knochen im Ober- und Vorkopf fand sich
ts, dagegen wurde deutlich gesehen der Unterkiefer
Spuren der Zahnhöhlen und darin fest sitzend die
i untern Backenzähne auf der linken Seite und
erdem mehrere los liegende Zähne. Ferner schienen
am Kinn Spuren von herabhängendem Barte zu
gen, ohne daß man die Farbe des vermeintlichen
ares unterscheiden konnte, doch schien es dunkel ge-
en zu sein. Es fand sich außerdem auf der Lager-

ſtätte des Hauptes ein breiter gewölbter Knochen, den anweſende Naturkundige für den oberſten Theil des os occipitis erklärten und gleicher Weiſe zwei kleinere Stücke, die zuſammen gehalten den unterſten Theil des Unterhauptbeines auszumachen ſchienen mit dem processus basilaris und Spuren des foramen magnum. Am os occipitis ſchienen ſich auch Reſte herabhängenden Haares zu zeigen. Alſo ſind in dem Grabe mehrere derjenigen Knochen gefunden, die an dem Schädel ſind, welcher in dem Königl. Kunſtmuſeum aufbewahrt wird. Der übrige Theil des Skelettes: die Rückenwirbel, die Armbeine, das Becken, Schenkelbein, Schienbein und Knieſcheiben, lag ziemlich ungeſtört und ſehr kenntlich in der Stellung, in welcher Leichen gewöhnlich in den Sarg gelegt werden, die Füße auswärts, jeder nach ſeiner Seite. Folglich hat auch keiner der beiden, dem oberwähnten Schädel beigefügten Knochen zu dieſem Körper gehört.

Noch kann angeführt werden, daß ungeachtet der ſehr langen Zeit, die ſeit dem Tode des Erzbiſchofes Abſalon vergangen iſt, und ungeachtet das Grab ſchon einmal geöffnet iſt *), doch noch ein ſehr ſtarker Leichengeruch bemerkt wurde, und manche Theile, beſonders der Kopf, waren nicht vertrocknet, ſondern hatten ſich durch Feuchtigkeit aufgelöſ't, wie auch der Boden der

*) Die Anmerkungen, welche in der genannten Schrift dieſem Protokoll beigegeben ſind, melden, daß Abſalons Grab i. J. 1536 in Gegenwart Königs Chriſtian III. geöffnet wurde und dann mit einem neuen Leichenſteine (dem oberen) bedeckt. Damals, wie angenommen, wurde der untere Leichenſtein zerbrochen und gekittet, auch die Nr 8 aufgeführte Meſſerklinge kam damals erſt in das Grab; der Ring (Nr 2), der urſprünglich wohl an dem Finger der Leiche ſteckte, wurde damals herausgenommen und in den Kelch gelegt

Bleikiste oxydirt und zum Theil in Bleikalk aufgelöst war.

Indem man den Zollstab an das Skelet legte, ergaben sich folgende Maasse:

Von den Schultern zum Schenkelbein .	24 Zoll
Das Schenkelbein	20 »
Das Schienbein	16 »
	2 Ellen 12 Zoll.

Die Tiefe vom Knöchel bis zur Spitze der Ferse 2 bis 4 Zoll, welches nicht genau zu bestimmen war.

Also war die Länge des Gerippes von den Schultern bis zur Fußsohle 2 Ellen 14 bis 16 Zoll.

Das Maaß des Halses und Hauptes läßt sich nur nach dem Lager in der Kiste bestimmen oder nach dem gewöhnlichen Maaße solcher Männer, bei denen die angegebenen Theile gleiche Dimensionen haben. Alles was zum Skelet oder der Leiche in der Bleikiste gehörte, ließ man ganz in derselben liegen. Dagegen wurde herausgenommen und, bis auf weiteren Befehl, der Kirche zur Verwahrung übergeben:

1. Der Altarkelch.
2. Der Goldring mit dem darein gefaßten Sternsaphir.
3. Die Bruchstücke vom Bischofstab.
4. Das Stück Kleidung, dessen im Vorhergehenden erwähnt.
5. Eine Sandale mit lederner Sohle.
6. Das Bruchstück einer bearbeiteten, etwas gebogenen Zinnplatte.
7. Das Stück Eisen, welches, dem Ansehn nach, von einer abgebrochenen Parierstange sein kann *).

*) Die Anmerkungen zum Protokoll berichten, im Königl. Kunstmuseum werde ein Schwert aufbewahrt, in den ältern In-

8. Das Bruchstück der verrosteten Messerklinge.
9. Die verschiedenen größern und kleinern Stücke der gebogenen und zusammengedrückten Bleiplatten, darauf sich die Inschrift fand.

Sobald die Untersuchung also beendet war, wurde der Deckel augenblicklich auf die Kiste gelegt und ein Theil des Marmorsteines wieder über derselben, um willkührlicher Berührung des Inhaltes der Bleikiste vorzubeugen bis dahin, daß die Königl. Entscheidung eingehe, wo die gefundenen und herausgenommenen Alterthümer hinzuthun und aufzubewahren seien.

Als Beauftragte:

Malling. F. Münter. Thomsen. Sommer.

Als eingeladene Anwesende:

F. L. Nahlbeck. Tauber. P. E. Müller. L. Engelstoft. M. H. Hohlenberg. S. Wendelboe. Estrup. P. Malling.

Nach Mittheilung dieses Protokolls fährt der Bericht also fort.

Sowohl die in der Kiste gefundene bestimmte und alte Inschrift, als auch der Goldring, worin gerade, wie Chyträus Dania dei I. III. *) berichtet, ein Saphir gefaßt war, und was man übrigens in dem Grabe sahe und fand, kann keinen Zweifel übrig lassen, daß

---

ventarien, als Absalons Schwert bezeichnet, das aus dessen Grabe genommen sein soll, und an ihm fehlt die eine Parierstange. Indessen ergab sich bei Vergleichung des Bruchstückes mit dem Schwerte, daß beide nicht zusammen gehören und es schien glaublicher, jenes Eisen sei von den Eisenstangen oder den Stiften unter dem Deckel der Kiste abgebrochen.

*) Ein lateinisches ungedrucktes Gedicht, worin Bericht von der Erdauung des Grabes i. J. 1835 enthalten ist.

das geöffnete Grab wirklich und ohne Widerſpruch des Erzbiſchofes Abſalon geweſen iſt.

In der Bartholinſchen Handſchriftenſammlung, die auf der Univerſitätsbibliothek aufbewahrt wird, findet ſich unter einigen Excerpten beim Jahr 1201 Folgendes angemerkt von Arne Magnuſſens eigner Hand: „Absalonis Archiepiscopi sepulcrum anno 1538 apertum, corpus ejus praesentum, cum insignibus sepulchralibus, integrum repertum est. Svaningius 1. 340.“ Der ältere Svanning, aus deſſen hiſtoriſchen Sammlungen jene Note ſich herſchreibt, iſt 1503 geboren; es iſt alſo Grund anzunehmen, daß er ſelbſt das Grab hat öffnen ſehen, oder daß er jene Nachricht von einem Zeitgenoſſen hat, der bei der Eröffnung des Grabes gegenwärtig war.

Sowohl die anſehnliche Länge der Leiche, als der Umſtand, daß man fand, ſie ſei mit den biſchöflichen Inſignien beſatzet, ſind gleichfalls übereinſtimmend mit jenen Nachrichten gefunden worden. Da die nun vorgenommene Unterſuchung klärlich darthut, daß Abſalons Leiche im Grabe weder des Hauptes noch der Beine beraubt geweſen iſt, ſo iſt augenſcheinlich, daß der im Kunſtmuſeum bisher vorhandene Schädel nebſt den beiliegenden Knochen, die von den Anatomen beide als vom rechten Schenkel befunden ſind, mit Unrecht als zu Abſalons Körper gehörig angegeben worden.

Nachdem der hier mitgetheilte Bericht über die Unterſuchung dem Könige mitgetheilt war, geruhten Se. Majeſtät allergnädigſt zu befehlen, in der Kirche in Sorõe ſolle dicht bei dem Grabe in der Mauer ein ſtarker eiſerner Schrank angebracht werden, wozu drei Schlüſſel ſein, und in welchem die aus dem Grabe genommenen Sachen nebſt der aus dem Kunſtmuſeum übergebenen Hirnſchale und den Todtengebeinen ſoll-

ren aufbewahrt werden, die letzteren mit einer Aufschrift über die Unrichtigkeit der Sage, daß sie Theile von Absalons Körper seien; in dem Grabe sollte man einen Bericht über das, was geschehen sei, niederlegen und dann das Grab schließen. Da man glaubte, das Einschließen in Glas werde das sicherste Mittel sein, um zu bewahren, was man im Grabe niederlegte, so wurde ein Dokument, unterschrieben vom Geheimen Staatsminister Wallina und dem Bischof Münter, welches angab, was bestimmt war und eine Abschrift des Untersuchungsactes in Glasröhren gefügt. Die zwei Glasröhren wurden darauf ganz zugeschmolzen, so daß sie nur durch Zerbrechen konnten geöffnet werden; um sie vor Beschädigung zu schützen, wurden sie in einen eigens dazu ausgehauenen Stein gelegt; dieser wurde wieder in den Sarg gesetzt, so daß er gleich in die Augen fallen mußte, wenn das Grab in der Folge wieder einmal sollte geöffnet werden; demnächst wurde der Marmorstein über die Bleikiste gelegt eine neue Quermauer darüber aufgeführt und der Leichenstein wieder auf das Grab gelegt. Der oben erwähnte Schrank wurde in der Mauer angebracht, und das Original des Untersuchungsactes, in Folge Königl. Befehles, in dem geheimen Archiv niedergelegt.

X.

An die Leser dieser Zeitschrift.

Die Neuen Pommerschen Provinzialblätter enden mit dem gegenwärtigen vierten Bande. In welchem Zweck sie begonnen wurden, ist [illegible] gleich beim Anfange gesagt *), man suchte in ihnen einstweilig ein Organ für die Mittheilungen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, bis man dahin gelangt wäre, eigene Schriften jenes Vereins herauszugeben. Die neue Zeitschrift konnte also nicht, wie die ältern Provinzialblätter, „für Stadt und Land" bestimmt sein, ein Ziel, das Haken auch bei diesen letztern bald nicht völlig erreichbar fand, aus Gründen, die mein geachteter Freund offen dargelegt hat **); die neuen Provinzialblätter mußten noch mehr einen wissenschaftlichen Charakter annehmen, indessen war darauf gerechnet, daß Hakens schönes Talent, Gegenstände aus der Naturgeschichte unsrer Provinz, aus der Oekonomie, der Administration ꝛc. anziehend

*) [illegible]

**) Haken Pomm. Provinzialblätter für Stadt und Land. [illegible] Vorderblatt.

und populär zu behandeln, jene wissenschaftliche Strenge, so weit es nöthig schien, mildern sollte. Aber mein wackerer Genosse, gebeugt durch den Verlust seiner Gattin, durch Kränklichkeit und das herannahende Alter, konnte nicht so rüstig eingreifen, als er und ich gewünscht hätten. So sind die Neuen Pommerschen Provinzialblätter geworden, was sie sind: wer sie billig beurtheilen will, lege nicht die Schlesischen Provinzialblätter oder irgend eine andere Schrift der Art als Maaß an sie, denn andere Bedürfnisse, andere Absichten haben diese und jene hervorgerufen. Vielmehr betrachte man die Jahresberichte der Gesellschaft als den Haupttheil des ganzen Gebäudes, und hat man ihn achtsam durchwandert, dann möge gefragt werden, wie fern alles Uebrige als Flügel und Nebengebäude jenem angemessen sei. Aber es ist nicht des Baumeisters Sache, sein Werk zu würdigen, mögen es diejenigen thun, welche es von ihm übernehmen: denn der letzte Schlag an dem Bau ist gethan.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde wird von nun an eigene Denkschriften herausgeben, es bedarf mithin für sie der Provinzialblätter nicht mehr. Froh des Bewußtseins, auch Einiges beigetragen zu haben, daß die Gesellschaft bis dahin gelangt ist, bleibt mir nichts übrig, als allen denen zu danken, welche die Neuen Pommerschen Provinzialblätter während ihres Bestehens auf diese oder jene Weise gefördert haben.

Stettin, den 29. Juni 1839.

Ludwig Giesebrecht.

Inhalt des vierten Bandes.

I.	Lazar, Trauerspiel von Ludwig Giesebrecht	Seite	3
II.	Familienleben des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, während seines Aufenthaltes in Treptow an der Rega	—	105
III.	Ingemanns Grundzüge einer Nordslavischen und Wendischen Götterlehre. Aus dem Dänischen von Ludwig Giesebrecht	—	119
IV.	Der Auerhahn von Tegnér und Mohnike. Beurtheilung von Ludwig Giesebrecht	—	1[illegible]
V.	Hochzeitsgedicht von Johann Kossen	—	1[illegible]7
VI.	Vierter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde	—	1[illegible]
VII.	Zur Poesie des Mittelalters	—	3[illegible]
VIII.	Lieder vom Meer von K. W.	—	3[illegible]
IX.	Das Grab des Erzbischofes Absalon	—	372
X.	An die Leser dieser Zeitschrift, von Ludwig Giesebrecht	—	3[illegible]

Berichtigungen.

Seite	18	Zeile	28	statt	durchströmt l. durchstürmt
—	20	—	37	—	des Fürsten l. der Fürsten
—	23	—	1	—	drin l. dein
—	30	—	30	—	dann l. nun.
—	31	—	3	—	Lazar dich l. dich Lazar
—	56	—	16	—	hält l. hüllt.
—	58	—	10	—	Beisammen l. Besonnen
—	67	—	13	—	sändest l. finden
—	70	—	23	—	entflieh' l. entflöh'
—	71	—	13	—	weh l. mehr.
—	72	—	12	—	andrer l. reiner
—	—	—	17	—	ein l. wie
—	—	—	27	—	meinem Freunde l. meinen Freunden
—	75	—	12	—	Feinde über l. Feind' hinüber
—	83	—	33	—	in die l. in den.
—	88	—	7	—	vor ihr l. vor ihm
—	90	—	1	—	heil'ge l. heitre.
—	91	—	9	—	du das l. du es
—	100	—	20	—	nur l. nun
—	105	—	17	—	leitete l. leiteten
—	122	—	31	—	gemachte l. gemahlte
—	123	—	17	—	gehörten l. gehören.
—	130	—	20	—	bitter schneidende l. bittere, schneidende.
—	133	—	13	—	setzten l. setzen.
—	135	—	15	—	Zio l. Zir
—	142	—	30	—	alter l. aller
—	184	—	27	—	schimmern l. schwimmen
—	195	—	24	—	archivalische l. archäologische
—	247	—	22	—	Wohlgefallen l. Wohlwollen
—	313	—	21	—	mercatium l. mercentium
—	—	—	27	—	in mirum l. nimirum
—	—	—	29	—	pessemit l. pervenit
—	316	—	29	—	indoneum l. idoneum
—	317	—	5	—	anulum l. annulum
—	319	—	15	—	oblata l. ablata.

Seite	321	Zeile	19	statt	subdedit. l. subdidit.
—	—	—	23	—	Madechardi l. Madelhardi
—	322	—	1	—	clunica l. Clunica.
—	323	—	1	—	dinumeraret l. dinumeret
—	324	—	29	—	quod religioni l. quod et religione
—	—	—	32	—	Perinde l. Proinde.
—	325	—	12	—	construerentur l. construentur.
—	326	—	16	—	seppelici l. sepelici.
—	—	—	19	—	administraretur l. administretur
—	—	—	22	—	opere l. operae.
—	327	—	15	—	Gongolfum l. Gangolfum.
—	331	—	8	—	quid l. quod
—	333	—	9	—	essere l. esse.
—	334	—	29	—	processit l. processisset
—	—	—	30	—	Certati l. certatim.
—	335	—	16	—	perinde l. proinde
—	—	—	20	—	esse l. et esse.
—	337	—	6	—	convertit l. convertitur
—	339	—	31	—	deligenter l. diligenter
—	341	—	21	—	a l. ac.
—	—	—	25	—	recentes genitas l. recentes genitor
—	343	—	5	—	providens l. praevidens
—	344	—	23	—	vides l. videres.
—	—	—	30	—	perdita l. praedita.
—	—	—	—	—	tantum l. tamen.
—	345	—	15	—	Nam imagines l. Nam et imagines
—	346	—	10	—	tantum l. tamen.
—	349	—	32	—	ibi de l. ibidem.
—	350	—	28	—	fecit l. fecerit.
—	351	—	15	—	ab causam l. ob causam.
—	352	—	31	—	improberasse l. improbrasse
—	360	—	22	—	ipse l. ipsi.
—	—	—	32	—	videlicet l. victus.
—	362	—	12	—	Miraculum, quod l. Aliud quoquomi-raculum, quod.
—	364	—	16	—	lauen l. leuen.
—	365	—	5	—	kromme l. krymme.
—	—	—	8	—	bowise l. bowisen.

Pommersche Solidi

I. Aus der Greifswalder Sammlung

Solidus Jaromars I von Rügen

II. Aus der Stettiner Sammlung

Solidus der Stadt Dam

Solidus der Stadt Greifswald

Solidus der Stadt Barth

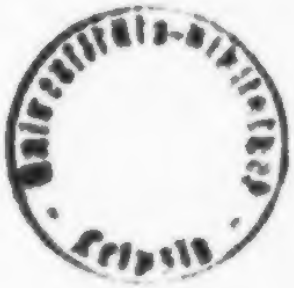
Gedichte

von

Ludwig Giesebrecht.

Leipzig,
Verlag von Emil Günz.
1836.

21. 12. '54
IIK



Inhalt.

Seite

I. Buch des Dichters. 1

II. Buch des Jugendtraumes. 10

III. Buch des Kriegers. 21

IV. Buch der Liebe. 35

V. Buch der Mährchen. 46

VI. Buch des Meeres. 99

VII. Buch des Frühlings. 117

VIII. Buch des Stillen. 129

IX. Buch des Apostaten. 141

X. Buch des Lehrers. 161

XI. Buch des Hauses. 183

XII. Buch des heiligen Otto. 202

XIII. Buch des Niedersachsen. 216

XIV. Buch des Deutschen. 224

XV. Buch der Slaven. 266

XVI. Buch der Welschen. 284

XVII. Buch der Griechen. . . . . .
XVIII. Buch der Hebräer. . . . . .
XIX. Buch der Kaaba. . . . . .
XX. Buch des heiligen Grabes. . . . . .
XXI. Buch der heiligen Jungfrau. . . . . .
XXII. Buch der letzten Dinge. . . . . .

Seite
297
315
329
353
370
389

I.

Buch des Dichters.

I.

Musik vom Kirchenthurme!
Sie tönt dem Gottesgeist,
Der aus Gedrang und Sturme
Die Seele heimwärts reißt.
Musik am duftgen Morgen
Im Walde voll und zart,
Kein Hoffen und kein Sorgen,
Allselge Gegenwart.
Es hallt von da und droben,
Und die entzückte Brust
Fühlt sich hinauf gehoben
In Wehmuth und in Lust.

II.

Feiertage winken traulich,
Einsam steht das alte Haus,
Denn die Jugend, die am Morgen
Strömte ein, am Abend aus,
Wandert nun auf allen Wegen
Heimab und der Heimath zu,

Wallend, ſchweifend will ſie feiern,
Aufwärts, abwärts, nirgend Ruh.
„Mag Sibylla in der Höhle
Gottbegeiſtert weiſe ſein,
Weiſer ihre irren Blätter,
Die im Lufthauch ſich befrein!“ —
Feiertage winken traulich,
Auch der Meiſter wandelt nun,
Frei, ſich ſelbſt zurückgegeben,
Wo die Schatten feſtlich ruhn,
Auf den Höhn, am ſanften Strome,
Und in mild bewegter Bruſt
Reicher quillt ihm der Gedanke,
Friſcher haucht die Liedesluſt.
Kränzen will ich meine Schläfe,
Aber ſtille laßt mich ſein,
Denn ich fühl' es, alle Götter
Ziehen Freude bringend ein.

III.

Drohe nicht mit dem gefüllten Köcher,
Götterkind, mit deinem Bogen nicht,
Siehe meine Scheitel, meinen Freibrief,
Der mich los von deinem Dienſte ſpricht.
Schon hat mich ein andrer Herr gedungen,
Ungeflügelt, ruhig tritt ſein Fuß.
Spötter, zerre nicht die Knabenlippe,
Ob mein Herr mir lohnt mit Liebesgruß.

Wohl mir, daß ich deinem Lohn entgangen,
Der Begier, die lodernd raſ't und ſchwärmt,
Wohl mir, daß mich in der Geisblattlaube
Abendſonne, wie erquicklich, wärmt.

IV.

Seine Gluthen hat der Morgen, auch der ſtille Abend glüht,
Eine Herbſtflor iſt dem Herzen, auch dem alternden erblüht.
Den als Jüngling die Geliebte treulos oder kalt verletzt,
Durch der Tochter ſanftes Schmeicheln wird ihm frühes Weh erſetzt.
Hochgenuß der Seherahnung und des Hoffens ſüße Qual
Ziehen fern auf lichten Wolken, abwärts ſeinem engen Thal,
Doch Erinnrung, was er fühlte, was er litt, und was vollbracht,
Haucht ihn an wie Lindenblüthe in der weichen Sommernacht:
Zweifle nicht, du junge Schönheit, mir auch ziemt ein Roſenkranz,
Auch ergraunden Dichters Auge leiht die Muſe milden Glanz.

V.

In der Zeit der Dichterfürſten hab ich jugendfriſch gelebt,
Wohnend auf demſelben Boden, von derſelben Luft umwebt:
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich ſchönſten Sangesreich,
Und kein Liedesmund auf Erden käme meinem Liede gleich.
Zeitgenoß des Heergewaltgen, der am Nil und Belt gekriegt,
Stand ich in der Männer Reihen, die den kühnſten Mann beſiegt:
Hätt' es daran nur gelegen, wär' ich auch ein Kriegesheld,
Und am Saum der fernſten Thule ſchlüg' ich muthig mein Gezelt.
Ja gewiegt in ſelber Wiege mit der Britten Königinn
Hat auch das mich nicht gefürſtet, werden mußt ich, was ich bin.
Und ſo bin ich, wie mein König, nach dem höchſten Fürſtenrecht,
Was ich bin, von Gottes Gnaden, er der Herrſcher, ich der Knecht.

VI.

Wo Trunkne ſchrein und Taumelnde ſich drängen hin und wieder,
Den lauten Markt, ich meid' ihn gern, da tönen keine Lieder!
Doch Lieder ja! ſie ſchallen laut. Wer Ohren hat, entweiche!
Von Freiheit trieſt der Chorgeſang: Glück zu dem ganzen Reiche!
Und Freiheitskind Schneewittchen liegt im Sarg aus Glas gebauet,
Und bei ihr wacht ein treuer Zwerg, ſein Auge warm bethauet,
Die Taube klagt, die Eule ſchreit, und heiſer krächzt der Rabe,
Schneewittchen ſchläft und ſchläft und ſchläft in dem kryſtallnen Grabe.
Die Menge lärmt und jauchzt ihr zu, daß Flur und Wald erbeben,
Schneewittchen ſchläft, die Wangen roth, und kann und will nicht leben.
Nun aber naht der Königsſohn, der edle, hochgetreue,
Dem wacht ſie auf, dem blickt ſie hold in klaren Augen Bläue.

VII.

„Ich ſuchte draußen in der Welt,
Ich ſuchte mir im Herzen,

Und draußen fand ich ödes Feld
Und innen Qual und Schmerzen."
Sieh nicht mit ſtarrem Sinn darein,
Laß wogen die Gefühle,
Wie dort der Sonne Purpurſchein
In duftger Abendkühle.
Er wallet auf, er wallet ab,
Und Erd' und Himmel ringen,
Bis alle Gluthen ſanft hinab
In Sternennacht verklingen.

VIII.

Was ich hatte, was ich habe,
Es iſt alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.
Was ich hatte, was ich habe,
Iſt mein innig Glück,
Dankbar froh ſeh ich am Grabe
Noch darauf zurück.
Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon,
Lieb und Leid iſt bis zum Grabe
Menſchen Loos und Lohn.

IX.

„Soll des Guten wo gedeihen,
Wort des Dichters fehle nicht.

Er iſt Prieſter, er muß weihen,
Und wir merken, was er ſpricht,
Denn des Herzens Saiten rühren
Sich bei dem verwandten Ton:
In uns ſelber uns zu führen
Iſt des Liedes Kunſt und Lohn."

X.

Sprecht ihr, ſammeln ſoll ich meine Lieder,
Loſe Blätter faſſen in ein Buch.
Bricht der Roſenbuſch die eignen Roſen?
Schöne Augen wählen am Gezweig,
Schöne Hände brechen ſich und ſammeln
Blühnden Raub in ſchneeigem Gewand,
Flechten jugendfroh die ſchwellenden Kränze,
Reinſten Stirnen ſelbſt geweihten Schmuck.
Roſenknospen acht' ich meine Lieder,
Meine Seele gleich dem Roſenbuſch:
Laßt mich blühen in der Zeit der Blüthen,
Sammeln mag die Kränzewinderinn.

XI.

Die der Andacht Gluth und der zehrende Schmerz,
Die der ſinnende Geiſt und die ſinnliche Luſt,
Die enteilend geflügelte Stunde beſchrieb
Und ſorglos warf in den luftigen Strom,
Du ſammelſt die Blätter, du bringeſt ſie mir.
Und da meine Hand ſie, mein Auge berührt,

Wie durchzuckt es die Bruſt!
Und die Geiſter entſchwundener Tage um mich!
Dort ſtürmen ſie klagend, anklagend heran,
Dort bringen ſie himmliſche Träume zurück,
Dem Haupte den Kranz und dem Herzen das Schwert.
Freund, Leben iſt gut, doch einmal genug,
Wie bitter, wenn zweimal und dreimal. —
Sie entweichen mir nicht, doch es ſtillt ſich der Drang.
Dort traute Genoſſen! O redet mit mir
Von vergangenem Weh, von verſunkenem Glück!
Auch Erinnrung iſt ſchön, ſie auf blühendem Grab
Die lieblich trauernde Wittwe. —
Nun luſtiger, leichter erheben ſie ſich,
Wie der Elfen Geſchlecht in der Mondſcheinnacht
Um die Quelle ſich wiegt,
Die von Veilchen bekränzet dem Felſen entrauſcht:
Sie ſind mir vertraut, ſie ſind mir verklärt,
O weilet, ihr holden Geſtalten! —
Doch entrücket dem Blick und zerfloſſen in Duft,
Nur im Nachthauch tönet die Harfe —
Und die Blätter allein, die des Freundes Hand
In die Hand mir gelegt, ſie liegen vor mir
Gebreitet auf zitternden Knieen.
Nimm du ſie zurück, du vor allen zumeiſt,
Du haſt ſie geliebt.
Nur befreundeter Bruſt, nicht dem lauten Gewühl
Vertraut ſich der einſame Dichter.

XII.

Früheſte Geſtalten,
Erſter Jugend Drang,
Mit erwachsnen, alten
Gehn hier gleichen Gang;
Scheid ich ſie durch Zeichen,
Sondre das und das? —
Lied muß ſelbſt ſich eichen,
Hat kein ander Maaß.
Männer gehn mit Greiſen,
Kinder ſind dabei,
Brauch ich dir zu weiſen,
Wer der Jüngſte ſei?

XIII.

Meine Lieder, meine ſtillen Töchter,
Deren weichen Herzen ich vertraute,
Was in wildem, was in ſanftem Drange
Leben um mich, in mir mich gekehret,
Tretet nun hervor aus eurer Kammer
In die weite menſchenreiche Welt.
Ob ihr viel der Freunde finden möget? —
War Penelopeias Loos denn glücklich,
Als die hundert Freier ſie umſchwärmten?
Setzt euch ruhig nieder in dem Winkel,
Am gering gehaltnen, edlen Heerde:
Klares Auge wird auch da euch finden,
Findet doch der Bergmann ſeine Erze,
Die ſo tief verſteckt im Dunkel ſchlafen.

II.

Buch des Jugendtraumes.

I.

Schiffe fahren über Meer,
Jedes kommt an ſeine Stelle;
Meine Seele wird mir ſchwer,
Schiffe fahren über Meer,
Kommt für mich denn keines her?
Trägt mich keine Waſſerwelle?
Schiffe fahren über Meer,
Jedes kommt an ſeine Stelle.

II.

Würzgeruch der Lindenblüthe,
Der aus tauſend Kelchen quillt,
Der die Abenddämmrung füllt:
Das iſt Duft des Norderlandes.
Fernaus, hinter ſteilen Bergen,
Welſchlands blauer Himmel lacht;
Pommeranzenblüthenpracht
In der lauen Sommernacht

Strömet duftend durch den Garten. —
Sonnenheitres, lichtes Eden
Jenseit der gesalznen Fluth,
Wo in vollem Lebensmuth
Zinnamet und Nelkenblüthe
Nie verwelkte, nie verglühte,
Seit der erste, grüne Schoß
Aus der jungen Erde sproß,
An der Isis Tempelschwelle
Ist des Dufts, der Farben Quelle.
Land, wo Kalidas gesungen,
Wo Sacontala erklungen,
Aetherstrom die Brust umfließt,
Indien, sei mir gegrüßt!

III.

Indien? — Noch immer dehnen
Irre Schatten sich herauf?
Ja, dem angeerbten Sehnen
Wer doch hemmte seinen Lauf!
Suchte Indiens Wunderferne
Meines Vaters Vater nicht? —
Er auch ist's, der aus der Ferne
In des Enkels Seele spricht:
Folge nicht dem dunkeln Drange,
Schaue still in dich hinein,
Mein Geschick auf meinem Gange
Laß dir ernste Mahnung sein.

Indien ſucht ich, reichen Lebens
Zauberborn im Morgenroth,
Sah es nie und rang vergebens
Friedlos, ach, bis in den Tod.

IV.

Ein alter Mann in ſchwarze Tracht gekleidet
Geht um die Zeit der tiefſten Mitternacht,
Als auch das Licht des Mondes eben ſcheidet,
Am Meeresſaum, und das in Ruhe wacht,
Sein dunkles Auge blickt hinaus und weidet
Sich ſtill an des Gewoges ſtiller Macht:
Nun bleibt er ſtehn, auf ſeinen Stab geſtützt,
Und ſieht in das Gewölk, das zuckt und blitzt.

Indeſſen kommt ein Jüngling hergegangen,
Den Hals entblößt, die Augen dicht geſchloſſen,
Und um die Stirn und um die friſchen Wangen
Liegt ungeordnet braunes Haar gegoſſen;
Und ſcheint es nicht, als ſähe mit Verlangen
Der alte Mann den ſeltſamen Genoſſen
Hernieder kommen auf den irren Wegen?
Er geht ſogar dem Nahenden entgegen.

Und als ſie jetzo bei einander ſtanden,
Begann der Alte: Lieber, wache auf!
Wie hält der Traum dich in ſo feſten Banden,
Daß er der Füße ungewiſſen Lauf

Dir hieher lenkt, wo ſich die Wellen branden?
Wach auf, mein Sohn! Ich ſage: Wache auf!
Der Jüngling wacht und ſieht den alten Mann
Und alles um ſich her verwundert an.

Dann wendet er ſich fragend zu dem Greiſe:
Wer biſt denn du? Wie ſoll ich dich benennen?
Ich komme her von einer weiten Reiſe,
Doch wirſt du, Guter, meinen Namen kennen,
Es iſt der deine, ſagt der Greis ihm leiſe;
Ich weiß dein Herz zu mir in Liebe brennen,
Und Liebe führt mich aus dem Seelenland
Zurück zu dir, in meinen alten Stand.

O, ruft der Jüngling aus, biſt du der Alte,
An deſſen Muth und perlenhelle Kraft
Ich ſtets geglaubt, zu dem ich froh mich halte,
So ſprich von deines Lebens Pilgerſchaft,
Daß ſie vor mir ſich wie ein Tuch entfalte.
Wohl, darum hab ich mich der Ruh entrafft,
Verſetzt der Greis, um dir mich zu vertrauen,
Du ſollſt mein Leben und mein Irren ſchauen.

Du weißt, mein Kind, in unſerm Haus die Mähre,
An der mein Ohr wie nun das deine hing,
Von hohem Stande und von Glanz und Ehre,
Die dies Geſchlecht vor alter Zeit umfing
Auf Niederlandes Flur, am deutſchen Meere.

Auch wie des Stammes Herrlichkeit verging,
Wie er ein Flüchtling drauf nach Preußen kam,
Und niedrig nun dort seine Wohnung nahm.

Mein Vater war der Bruder vieler Brüder.
Doch, was sich da in unserm Haus begeben,
Er hat es oft beweint und immer wieder,
Mich aber laß den Schleier nicht erheben.
Zwar wir sind eins, sind einer Kette Glieder,
Doch — ich versprach, es keinem kund zu geben.
Voll Trauer schied mein Vater von den Lieben,
Und ist in Rostock seit der Zeit geblieben.

Er trieb sein Handwerk fleißig und in Ehren;
Und Tag und Nacht und wieder Morgen kam,
Er konnte sich und seine Hausfrau nähren,
Und beide lebten still und tugendsam,
Und auf ein Einiges ging ihr Begehren,
Auf einen Sohn. Und der Ersehnte kam,
Und meiner Eltern Freundlichkeit und Milde
Lag segnend über mir mit sicherm Schilde.

Ich wuchs zum Jüngling unter ihm heran.
Allein so still wie meines Vaters Seele
War meine Seele nicht, und dann und wann
Empfand ich tief, daß etwas mir noch fehle,
Dann stützte ich das Haupt und schwieg und sann.
Doch, wenn mein Vater sagte: Kind, erzähle,

Was iſt dir heut geſchehn? Laß uns es wiſſen!
War das Gefühl ſogleich hinweg geriſſen.

Einſt ſprach der Vater ſelbſt von unſern Ahnen
Und von der Mähr' entſchwundner Herrlichkeit;
Mir ward, als hört ich Geiſter mich ermahnen,
Als ſäh ich Schatten vor mir alter Zeit,
Und voll von Ruhmbegier und dunklem Ahnen
Wie war mein Herz ſo enge und ſo weit!
O, rief ich, daß die Hand die Feile führt,
Der beſſer wohl ein Ritterſchwert gebührt.

Mein Vater aber ſprach in ſanfter Güte:
Sohn, haſt du vom Ulyſſes nicht geleſen,
Dem Dulder, der in ſeines Lebens Blüthe,
Umher gejagt von neidiſch harten Weſen
Sich zwanzig Jahr in Noth und Drangſal mühte,
Und doch gelang ihm endlich zu geneſen,
Doch ſah er endlich Ithaka erſcheinen,
Und fand Penelopen und fand die Seinen.

Ich nahm die treue Rede mir zu Herzen
Und faßte mich und wurde ganz gelaſſen;
Bald konnt ich luſtig mit dem Leben ſcherzen,
Die Gegenwart mit leichtem Sinne faſſen,
Und ſelbſt des Sehnens bitterſüße Schmerzen
Fühlt ich allmählig ſchwinden und verblaſſen,
Und um mir jede Sorge zu zerſtreuen,
Beſchloß mein Vater mir ein Weib zu freien.

Da fing die Liebe mich mit frommen Banden,
Und es ward in mir ruhig, klar und gut,
Geduldig nahm ich mein Geräth zu Handen,
Arbeitete und hatte frischen Muth.
Und wie in Eil die leichten Jahre schwanden,
Erblühten Kinder mir aus meinem Blut,
Und unter meinen Mädchen, meinen Knaben
Fand ich am kleinen Heerd die Gottesgaben.

Mein Vater schied und ging hinab zum Grabe,
Und dieser Schmerz erweckte mich aufs neue
Aus langem Schlummer. Was ich erst als Knabe
Geklügelt und empfunden, kam in Treue
Noch einmal wieder, die verlorne Habe,
Und mit ihr kam zugleich die bittre Reue,
Die hart und heftig mir im Busen sprach
Und meinen Friedenswahn mit Hohn zerbrach.

Mir selber wiederholt ich immerdar:
Du hast dich in die Ruhe eingedrungen,
Die niemal dein beschiednes Erbe war,
Hast dieser Ehe Band um dich geschlungen,
Dich weist dein Eid an deinen Hausaltar;
Und in dir ruft es laut mit tausend Zungen:
Zeuch hin, zeuch hin zu deiner Väter Ehren,
Das ist dein Amt, und das sei dein Begehren.

Und eines Abends ging ich ganz allein
Am Strand entlang in traurigen Gedanken,

Blieb ſtehn und blickte in den Fluß hinein,
Wo leiſen Spiels die Wellen trieben, ſanken;
Da ſah ich bei des Mondes lichtem Schein
Zwei Fremde wandeln an des Waſſers Schranken,
Und wie die beiden mir vorüber gingen,
Hört' ich ſie ſprechen von beſondern Dingen.

Im Land der Klarheit, in dem Land der Sonnen,
Hört' ich den einen zu dem andern ſagen,
In Indien hab' ich mich ſelbſt gewonnen,
Europens Irrſal iſt nicht mehr zu tragen.
Trinkt aus dem Indus, aus dem Gangesbronnen,
Seht Morgenröthen über Palmen tagen,
Da findet ihr, geläutert und entzückt,
Die Zeit, die unſre Väter einſt beglückt.

Vasco da Gama war ein groſser Mann —
Mehr konnt ich nicht von ſeiner Rede hören,
Weil ſie zu ferne waren; aber dann,
Da ſie des Weges nochmal wieder kehren,
Hebt auch der Indier noch einmal an:
Ja, wenn im Niederland noch Männer wären,
Die muthig wollten gleich den Vätern handeln,
Es könnte manches ſich zum Beſſern wandeln.

In Indien lieſse ſich ein Reich begründen
So herrlich wie kein andres je beſtanden.
Ach, Niederland, da iſt kein Heil zu finden,

Da liegt die Freiheit nun in Knechtes Banden,
Oranien — verzeih ihm Gott die Sünden —
Iſt nun der Erbherr in den freien Landen.
Und wollt ihr, was verloren, neu erwerben?
Ihr werdet unterliegen, werdet ſterben.

Und ſterben, das iſt freilich bald geſchehen,
Doch damit iſt auch wenig nur gethan.
Nein, Lieber, zu den Palmen müßt ihr gehen;
Das überlegt und ändert euern Plan.
Wenn ihr das Wunderland nur erſt geſehen,
Dann wißt ihr euer Ziel und eure Bahn:
Da werdet ihr in blumenreichen Gründen
Auch mich und viele Freunde wieder finden.

Sie trennten ſich. Ich ging durch düſtre Gaſſen
Nach meinem Hauſe zu mit bangen Schritten,
Und fortan konnt' ich nur das Eine faſſen:
Nach Indien! Und mir vorüber ſchritten
Die Männer, die zu eilend mich verlaſſen,
Ich ſprach zu ihnen, wollte ſie erbitten,
Daß ſie mich mit ſich in die Freiheit nähmen.
Ich kam zu mir: es waren eitle Schemen.

Und meine Hausfrau wars, die ich umfaßte,
Und meine Kinder ſtanden um mich her;
Des treuen Weibes Angeſicht erblaßte,
Und meine Seele ward zum Tode ſchwer.

Allein wie ich auch rang und wie mich faßte,
Es war kein Helfen, kein Entkommen mehr:
Die Schönheit Indiens zu überſinnen,
Das war mein Raſten, das war mein Beginnen.

Und endlich ſtand es feſt; ich wollte wallen,
Dem Pilger gleich, der mit entblößten Füßen
Von fernher zueilt den geweihten Hallen,
Das Bild, das hochgeſegnete, zu grüßen:
So brach ich auf. Ich ſchied von allen, allen,
Ich ſchied mit Zittern und mit Thränengüſſen,
Denn heißer Schmerz und tief geheime Luſt
Umarmten ſich in meiner dunkeln Bruſt.

Durchwandert war nunmehr das Deutſche Land,
Ich hab es lebend niemals mehr geſehen,
Zur Heimath unſrer Väter hingewandt
Schon fühlt ich Meeresodem mich umwehen,
Doch mit dem Rheine, an der Dünen Sand,
War mir beſtimmt zur Ruhe einzugehen,
Und eilends kam der Todesengel nieder
Und goß mir Fiebergluth in Haupt und Glieder.

Da dacht' ich meines Weibes, meiner Kinder,
Und es ward finſtre Nacht vor meinen Sinnen,
Doch lichter ward mein Schmerz und ſanfter, linder,
Ich ſahe ſie auf luftgen Bergeszinnen.
Die Krankheit wuchs und trieb mein Blut geſchwinder,

Ich ſah in Palmenhainen Bäche rinnen:
So ſchwand mein Leben, weil ich ſelig ſchaute,
Und Indien waren meine letzten Laute.

V.

Nicht das Erſtunmittelbare
Iſt das Weſen, iſt das Wahre,
Iſt vom Weſen nur der Schein.
In die Tiefe mußt du gehen,
Deinen Willen rein verſtehen,
Was du willſt, wird immer dein.

III.

Buch des Kriegers.

1.

In der Waffenbrüder Ringe
Wo bist du denn, meine Klinge,
Meine Büchse, wo bist du?
Sitz ich, Zecher, hier am Tische,
Denk ich dein in Morgenfrische,
Meiner Waffe trink' ich zu.
Pauken hör ich rüstig dröhnen
Und Trompetenhall ertönen,
Horn des Jägers, wo bist du?
Rufer im Gebirg und Thale,
Schweigst du mir beim frohen Mahle?
Meinem Horne trink ich zu.
Krieger nur und Kriegerweise
Und kein Schwätzer hier im Kreise,
Rechter Krieg, wo bist denn du?
Wohlgemuth in Friedens Mitten,
Den wir fröhlich selbst erstritten,
Rechtem Kriege trink ich zu

II.

Um die frohe Tafel kreiſen,
Um mein Haupt die alten Weiſen,
Die ich ſchwertumgürtet ſang,
Und verſtummend ſinn ich, träume
Mich zurück auf Flur und Räume,
Wo am Eiſen Eiſen klang.
Tönet friſcher noch und wilder!
Ja, ſie ſchweben her die Bilder,
Die mein Auge vormals ſah,
Der Geſchütze Hall und Dampfen,
Trommelſchlag, der Roſſe Stampfen,
Hurrah und Victoria.

Und die dumpfen Donner ſchweigen,
Abendröthen nieder neigen,
Wo des reinſten Blutes rann.
Männer, ſchön ſeid ihr gefallen;
Unſre Fahnen ſtehn und wallen,
Auch nicht eine fehlt daran.
Brüder, wohl der Tag war theuer,
Aber raſtet nun am Feuer,
Schlummert noch die kurze Nacht!
Unſer Häuflein hütet alle,
Daß der Feind nicht auf ſie falle,
Pflegt der Feld- und Lagerwacht.

Lauſchend halt ich und bedächtig.
Alles einſam, und allmächtig
Dunkel quillt aus weitem Raum.

Und der Tag voll Drang und Brauſen,
All ſein Donnern, Klirren, Sauſen
War es wirklich? Iſts ein Traum?

Traum. Verträumet und verklungen,
Wie ein Mährchen ausgeſungen,
Jene Zeit iſt hin, iſt hin.
Nur die Weiſen hör' ich wogen,
Meine Jugend iſt verflogen,
Und ich fühle, was ich bin.
Doch ſei alles auch zerronnen;
Was in Sturm und Blut gewonnen,
Hat ſich nicht von mir gewandt,
Das bewährt in Feuerproben,
Das mein junges Herz gehoben,
Ruhmvoll ſteht mein Vaterland.

III.

Schenkt mir ein den duftgern, vollern,
Flammenglühnden Becher mir!
Hohenzollern, Hohenzollern,
Dieſen Becher bring ich dir!
Adler, der ſich aufgeſchwungen
Aus dem Horſt in Schwabenland,
Sonnenauf die Adlerjungen
Führteſt du vom Meeresrand.
Auf und ſchenkt und reicht den vollern,
Flammenglühnden Becher mir!

Hohenzollern, Hohenzollern,
Unſer du, die Deinen wir!

IV.

Glück auf dem allerklarſten Gold,
Das Bergesſchacht genähret,
Das von der Flammen Gluth umrollt
Als lauter ſich bewähret,
Dem Kleinod, das mit ſtolzer Luſt
Der Männer Herz umthürmet,
Für deſſen Ehre Bruſt an Bruſt
Der Schlacht entgegen ſtürmet:
Glück auf, Glück auf dem edlen Hort,
Er geht vom Ahn zum Sohne,
Glück auf, Glück auf in Weſt und Nord
Der Hohenzollern Krone!

V.

Frühe ſchon, in Kindestagen
Hört ich oft ein Mährchen ſagen,
Das nun dämmernd von mir ſchwand,
Nur wie fernher würzger Kräuter
Dringt ein Duften flüchtig, heiter
Zu mir aus dem Feenland.
Welch Gewirr von bunten Leuten!
Siebenmeilenſtiefeln ſchreiten
Raſch die langen Strecken hin,
Selbſt der Jordan wird verſchlungen,
Samt dem Born, wo er entſprungen

Auf die Feinde ausgespien,
Bis Trompeten rüstig schallen,
Um und um die Mauern fallen,
Und der Sieg die Helden krönt.
Daß ich recht das Mährchen wüßte!
Daß es nochmals werden müßte,
Kalte Welt verjüngt, verschönt!
Eitles Hoffen! Was mir blieben,
Mährchentrümmer will ich lieben
Als geheimen Schergruß,
Der ein glücklich Eiland deutet,
Wo der Strom hinunter gleitet,
Wo ich einstens ankern muß.
Und das Eine darf ich sagen:
Bruder, auch in unsern Tagen
Ist es noch des Lebens werth;
Aber, weißt du, was uns fehlet?
Nur ein Herz in Muth gestählet
Und ein gutes, wackres Schwert.

VI.

Schwesterherz, warum nun zagen?
Freue dich, und harre aus.
Nach des Winters trüben Tagen
Frühling knospend drängt heraus.
Seinem Hauch ist aufgegangen
Blatt an Blatt in weitem Raum;
Ach, und schon in Blüthe prangen

Sieh der Freiheit jungen Baum.
Muthig, freudig ſollſt du hoffen,
Zweifel, Angſt entweiche dir:
Neuer Himmel ſteht uns offen
Deutſchem Volk und dir und mir.

VII.

Wo die Havel und Tollenſe
Still durch grüne Felder gehn,
Wo der Haken und die Senſe
Hoch in edlen Ehren ſtehn,
Dorther kommen wir und ſchwingen
Wir der Senſe Ebenbild,
Blank geſchärfte Säbel klingen
Wohlgemuth und kühn und wild.
Schnitter auf der Heimath Breiten,
Mäht, wenn eure Ernte naht,
Wir auch, ob wir fernaus reiten,
Mähen wohl gereifte Saat.

VIII.

In der Zeit des grünen Maien,
Da auch Blumen ſich befreien,
Sank des Tapfern Stärke ein,
Unter Blumen ruht er, träumet,
Und die Freiheit licht umſäumet
Blühet auf im Maienſchein.
Alſo in Adonis Wunden
Ward der Roſen Pracht erfunden,

Als das Blut des Knaben floß:
Schönre Roſen ſind entſproſſen,
Aus dem Blut, das du vergoſſen,
Und du wohnſt in Ruhmes Schloß.

IX.

Kommt ihr heim, ihr Kriegesleute,
Bringt den Frieden uns herein?
Nach dem arbeitvollen Streite
Sollt ihr froh begrüßet ſein.
Grüner Kranz ward auch gewunden
Dankend in der Schweſtern Kreis:
Denen, die aus Schlacht und Wunden
Lebend ſich den Sieg erfunden,
Euch das heitre Lorbeerreis!
Und die dunkle Nordertanne
Der Erinnrung ſei geweiht:
Ruh da unten jedem Manne,
Der geblutet in dem Streit!
Denn auch denen, die gefallen
In den lichten Schwertestod,
Denen auch ſoll Dank erſchallen,
Soll im Herzen wiederhallen,
Daß ſie ruhen ſtill, in Gott.
Glücklich, wem der Glocken Läuten
Heut ein lautrer Siegesklang!
Doch den andern ſoll es deuten
Friedſam ernſten Grabgeſang.

Was ſich euch und uns begeben,
Anders konnt es ja nicht ſein,
Ward von Engelhand gegeben:
Schön iſt Sterben, ſchön iſt Leben.
Tapfre Brüder, ziehet ein!

X.

Noch einmal noch gilt es ein Wagen,
Wir folgen dem leitenden Stern;
Wo deutſche Klingen ſchlagen,
Da bleiben die unſern nicht fern.
Nun vorwärts, rüſtige Preußen,
Heil eurem König und euch!
Ihr ſollet uns Brüder heißen,
Wir ſchirmen mit euch das Reich.
Wir haben mit euch geſtritten
In manchem blutigen Strauß,
Wir brachen in euern Mitten
Aus Schleſiens Bergen heraus;
Wir haben mit euch gerungen,
Mit euch geſiegt und gelebt,
Bis unſre Trompeten erklungen,
Wo ſich der Montmartre erhebt.
Drum, vorwärts, rüſtige Preußen,
Heil eurem König und euch!
Ihr ſollet uns Brüder heißen,
Wir ſchirmen mit euch das Reich.

XI.

Die Reiter.

1.

Alle Säle voll Getöne,
Reigen, Spiel und Kerzenglanz!
Schlankem Reiter beut die Schöne
Gern die Hand zu munterm Tanz. —
Steh, mein Roß, an leerer Krippe!
Tanzen, Tanzen iſt mein Sinn! —
Um den Kuß von deiner Lippe
Meinen Säbel geb ich hin. —
Sollte das der Treue ſchaden?
Schöne Frau, es iſt nicht ſpat. —
Nichts mehr, nichts von Kameraden,
Mädchen, du mein Kamerad! —
Alle Säle voll Getöne,
Reigen, Spiel und Kerzenglanz!
Schlankem Reiter beut die Schöne
Gern die Hand zum raſchen Tanz. —
Wende dich zu andern Kindern,
Dies iſt meine Tänzerinn! —
Darfſt du ihre Neigung hindern,
Wenn ich ihr der rechte bin? —
Säbel, Säbel aus der Scheide! —
Tanzen muß ein ſchöner Fuß;
Fechtet, blutet alle beide,
Und dem dritten wird der Kuß. —

Hörſt du? Schießen in der Ferne! —
Laß der Feldwacht ihren Spaß!
Ich, im Glanze dieſer Sterne,
Frag ich, wen die Kugel fraß? —
Alle Säle voll Getöne,
Reigen, Spiel und Kerzenglanz!
Schlankem Reiter beut die Schöne
Gern die Hand zum wilden Tanz.

2.

Zu den Pferden! Aufgeſeſſen!
Flüchtge Feldwacht preſcht zurück!
Aufgeſeſſen! — Und vergeſſen
Reigen, Spiel und Minneglück! —
Hilf mir raſch die Decke legen,
Die Trompete treibt mit Macht! —
Grollſt du noch der Dirne wegen?
O der wüſten, wilden Nacht! —
Nimm, mein Schimmel, nimm die Stange.
Schüſſe fallen ſchon am Thor. —
Reiter, Reiter ſäumt nicht lange,
Führt die Pferde ſchnell hervor! —
Zu den Pferden! Aufgeſeſſen!
Flüchtge Feldwacht preſcht zurück!
Aufgeſeſſen! — Und vergeſſen
Reigen, Spiel und Minneglück! —
Weiter nun, wohin nun weiter
Ungeſchaart und unvereint? —

Wer im Sattel ſitzet, Reiter,
Vorwärts, vorwärts auf den Feind! —
Wohin jagen die Verſprengten?
Rückwärts, rückwärts wirrer Troß! —
Raſch zu Hülfe den Bedrängten,
Vorwärts, vorwärts, wer zu Roß! —
Rückwärts da, und vorwärts dorten,
Kein Befehl und keine That!
Rückwärts, rückwärts aller Orten,
Alles weicht und räumt die Stadt. —
Zu den Pferden! Aufgeſeſſen!
Flüchtge Feldwacht preſcht zurück!
Aufgeſeſſen! — Und vergeſſen
Reigen, Spiel und Minneglück!

3.

Steht der Feind auf allen Seiten?
Iſt uns jeder Paß verlegt?
Ordonnanzen kommen, reiten,
Und der Heeresfürſt erwägt.
Seiner wartend, ohne Reigen
In der Nacht voll Mondenſchein
(Mädchenzauberſtimmen ſchweigen)
Roß und Krieger ſind allein.
Grad in Reihen ſtehn die Pferde,
Stehn gezäumt, bereit der Schlacht,
Und der Reiter auf der Erde
Schlummert leiſe oder wacht.

Was der Herzog wird beginnen,
Dem Gedränge wie entgehn? —
Laß ihn seinen Plan ersinnen,
Er macht gut, was wir versehn.
Er steht auf, er faßt den Bügel,
Kameraden, schnell bereit!
Wachet auf und nehmt die Zügel. —
Aufgesessen! hallt es weit,
Und im Sattel sitzt der Reiter,
Schnell geordnet hält die Schaar,
Und der Führer, fest und heiter,
(Er bewältigt die Gefahr)
Läßt den Zug vorüber wallen,
Setzt alsdann die Sporen ein,
Und der vorderste von allen
Muß der Herzog selber sein.

4.

Vor uns Meer! Wohin nun weiter?
Still, der Herzog nimmt das Wort.
Ihr seid jetzt geborgen, Reiter;
Schiffe, seht ihr, ankern dort.
Sie sind da uns abzuholen,
Uns, doch nicht der Pferde Troß.
Sitzt denn ab, nehmt die Pistolen,
Mann für Mann erschießt sein Roß.
Nun? Ich stehe auf der Erde,
Und ihr sitzt und zaudert dort? —

Herzog, unsre treuen Pferde!
Edler Herzog, das ist Mord. —
Liebt ihr eure Pferde wieder?
Wohl. Doch hier ist Wählen schwer:
Rückwärts in des Feindes Glieder,
Oder vorwärts auf das Meer!
Und der Feind in unserm Rücken
Er ist stark an Zahl und Muth;
Sollte ja der Angriff glücken,
Wär es nur durch Schweiß und Blut. —
Siegen, Herzog, oder fallen
Mit einander Roß und Mann! —
Sei es. Laßt Fanfare schallen,
Jeder thue, was er kann! —
Fliegt denn, ihr beschwingten Flosse,
Ueber dunkeln Wassern fliegt;
Sei genannt der Tag der Rosse
Schlacht, die heute vor uns liegt.

II.

Sitzet ab auf Marktes Mitten!
Auf, zum Futtern! und verschnauft!
Tag der Rosse ward gestritten,
Sieg und Stadt mit Blut erkauft. —
Gehn wir von den Fensterbänken,
Nun ich sah, daß er genas.
Ach, was mag er von mir denken,
Daß ich gänzlich mich vergaß! —

Welch ein Rauſch in jenen Tagen,
Nach dem Tanze welche Gier! —
Wenn die Mädchen ſich verklagen,
Leichte Frau, was ziemet dir? —
Sitzet ab auf Marktes Mitten!
Auf, zum Futtern! und verſchnauft!
Tag der Roſſe ward geſtritten, —
Sieg und Stadt mit Blut erkauft.
An den Fenſtern keine Schöne,
Keine zeigt ihr Angeſicht.
Raſten doch auch Tanz und Töne
Und der Kerzen Zauberlicht.
In der Pein der ſtummen Reue
Fehl der Sinne ſchmilzt dahin,
Doch es bleibt die feſte Treue
Und der zarte Mädchenſinn. —
Laß den Thau die Roſe klären,
Flammen läutern das Metall;
Köſtlich auf dem Feld' der Ehren
Zu erſtehn von ſeinem Fall!
Aufgeſeſſen! und geritten
In den Feind, eh' er verſchnauft!
Tag der Roſſe ward geſtritten,
Sieg und Stadt mit Blut erkauft.

IV.

Buch der Liebe.

I.

„Im Walde, von dem Laub der Buchen,
Dem Haar der Birken überhängt,
Wo ſich die Finken jagen, ſuchen,
Der Specht zum dunkeln Neſte drängt,
Wo Eichhorn ſchalkiſch auf den Aeſten,
Das Reh im jungen Anwuchs lauſcht,
Wo es von groß und kleinen Gäſten
Im Grund und in der Höhe rauſcht;
Da ſpiel ich gern, da träum ich ſtille,
Der alten Fabel jüngſtes Kind;
Klein Minnetraum! ruft mich die Grille,
Klein Minnetraum der Abendwind.
Da iſt von Würzgeruch umfloſſen,
Wie ſchlank und frei, wie klar und rein,
Mir eine Lilie aufgeſchloſſen,
Ich weiß nicht wie, in meinem Hain;
Doch Hänfling hat es mir erkläret,

Er ſang und ſang: ich weiß für wen,
Und durch des Vögleins Lied belehret,
Bring ich ſie her, "ich weiß für wen."

II.

„Weißſt du? die Freundinn iſt zu Gott gegangen."
So hört ich zu der Wonnereichen ſagen,
Da ward ſie ſtill von Schmerzes Bann geſchlagen,
Ich ſtand, wir alle trauernd und in Bangen.

Sie ging, wir harrten ihrer mit Verlangen,
Sie kam und brachte Myrten hergetragen,
Und klaren Ernſtes, ſchweigend, ohne Klagen
Wand ſie den Kranz für die, ſo hingegangen.

Ich ſah ſie winden, mich hat ſie erkohren
Zu ihrem Boten, der getreu vollendet,
Was ihre Worte ihn geheißen hatten.

Nun ſinn ich träumend, in mir ſelbſt verloren,
Der Botſchaft nach, zu der ich ausgeſendet,
Und um mich wanken Lichter, wanken Schatten.

III.

Ich ſahe dich, du Herrliche, du Schöne,
Dein edles Haupt umkränzt von Myrtenzweigen,
Ich ſahe dich; und ſtumm, in ſelgem Schweigen,
Wer ſtellte mir ſich gleich der Erdenſöhne!

Du reichteſt mir den Kranz, und milde Töne
Von deinen Lippen hört ich nieder ſteigen,
Ich gab mich dir zum Trauerboten eigen,
Daß ich die bleiche Stirn der Freundinn kröne.

O doppelſinnig Zeichen, gut und böſe,
Wie ſoll ich wagen mir es auszulegen?
Du gabſt mir Myrten — für das Haupt der Leiche.

Dürft ich dich fragen, Süße, Friedenreiche,
Daß ſelber mir dein Mund den Zweifel löſe,
Und klänge Gruß der Liebe mir entgegen!

IV.

Ich mögte fröhlich ſein und mögte weinen,
Ich mögte einſam in Gedanken ſinnen
Und lebenwarm das ſchönſte Herz gewinnen,
Nach Allen langen und der einzig Einen.

Und ließe ſich das alles nicht vereinen?
Unnennbar Leben müßte mir beginnen,
Könnt ich nur, wie ich ſehne, fort von hinnen
Zu dir, zu dir, wo deine Augen ſcheinen.

Wie wird mir licht auf deinen ſtillen Auen,
Und fühlt ich deine Huld zu mir ſich neigen,
Entquöllen Lieder, Thränen mir unzählig.

Nun, du Geliebte, weh zugleich und ſelig
Muß ich dein Bild beſtändig in mir ſchauen,
Du ſehnſt vielleicht nach mir, und ich muß ſchweigen.

V.

Was iſt der Liebe wunderbares Weſen?
Fragt jeden, den der ſtille Bann umflicht,
Er weiß es ja und weiß es wieder nicht
Und ſucht es wieder in der Bruſt zu leſen.

Ein bleibend Kranken, bleibendes Geneſen,
Beſtändge Dunkelheit und ſtetes Licht,
Der Morgenſtern, der hell durch Wolken bricht,
Und Abendröthe, wenn es Tag geweſen:

Das alles iſt ſie, allem zu vergleichen,
Und doch die einige in aller Zeit,
Und doch die einige in allen Seelen.

Drum ſuch ich mehr für ſie kein ander Zeichen,
Sie iſt ſie ſelbſt, iſt wie das All ſo weit,
Kein ander Gleichniß weiß ich ihr zu wählen.

VI.

Ich bin dir nah und bin dir ach ſo ferne,
Ich ſtehe ſchweigend und wie feſt gebännt,
Ein durſtger Pilger an der Quelle Rand,
Und ſchaue ſtill in deiner Augen Sterne.

Ich ſoll nicht fragen nach dem innern Kerne
Des eignen Lebens: in ein fernes Land
Winkt Hoffnung mir, daß ich an deiner Hand
Einſt alle Fülle herrlich faſſen lerne.

Wo bist du, Land, darnach mein Herz sich sehnet,
Und welches Hoffnung schmeichelnd mir verspricht?
Sei still, das wird zu seiner Zeit sich zeigen.

O schwacher Stab, darauf der Pilger lehnet!
Vor mir der holden Liebe reines Licht
Und ich hinweg gewandt zu Nacht und Schweigen.

VII.

Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.

P. Flemming.

Maienblumen keimten, träumten,
Lerche hing in blauen Lüften,
Flur durchhaucht von Veilchendüften,
Und der Bäume Kronen säumten
Sich mit weißer Blüthen Rand;
Da erhob der Liebe Hand,
Kind des Frühlings dich zum Lichte.
Das verjüngte Welt umstrahlte,
Das selbst Felsen übermahlte,
Und mit frohem Angesichte
Sprach sie: Reiner Morgenduft
Soll dir stets die Schläfe kühlen,
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.

Und was die Prophetin sprach,
Immerfort wird es vollendet.

Sinn ich ſtill in mich gewendet
Ueber all dein Weſen nach;
Deines Leibes zarte Blüthe,
Deiner Seele Huld und Güte,
Thaues Schweſter, Wunderbare,
Und der Friede, der du Eine
Dich umfließt gleich mildem Scheine,
Iſt das andres als der klare,
Geiſtes reiner Morgenduft?
Meines Buſens Tiefen fühlen,
Um dich her ſoll ewig ſpielen
Die geſunde Maienluft.

VIII.

Schöne Lilienblüthe,
Lichte Königinn,
Deine Huld und Güte
Weht durch meinen Sinn.
Iſt dein Duft mir näher
Dieſen Abend wol?
Wonniger und weher,
Herz, wie weich und voll!
Wenn durch Blumenbeete
Linde Lüfte gehn,
Mit der Abendröthe
Düfte auferſtehn,
Dann viel Engel ſchweben
Durch verklärte Welt,

Paradieſes Leben
Alles Weſen hält.
Hell beſchwingter Knabe,
Der den Lilienduft,
Meine ſüße Labe,
Aus der Ferne ruft,
Den mein Blick nicht ſchauet,
Den die Seele ahnt,
O dein Gruß bethauet
Mild ein lechzend Land!
Wende zu der Schönen
Aetherleichten Lauf,
Schließe ihr mein Sehnen,
Meine Liebe auf;
Senkt ſich ſchweigend nieder
Ihrer Augen Licht,
Bote, kehre wieder,
Hehle mir es nicht.

IX.

Und ich hielt dich ja umſchlungen,
Selig Kuß um Kuß;
Biſt du wieder mir entrungen,
Daß ich weinen muß?
Und wie glühten deine Wangen
Ach ſo magdlich rein,
Und das Aug in zartem Bangen
Schloß den Himmel ein.

Daß du in geheimes Schweigen
Damals dich verhüllt!
Willſt du nimmer mir dich zeigen
Offen, lieberfüllt!
Nicht geſchieden, nicht vereinet
Muß ich einſam gehn,
Und die Seele ſinnt und weinet:
Ach, du warſt ſo ſchön.

X.

Dort im ſtillen, einſam grünen Thal
Suche Ruh für deines Herzens Qual.

L. Tieck.

Biſt du gänzlich anders worden
Mir im Buſen o mein Herz?
Oſt und Weſten, Süd und Norden
War mir alles ſonſt ein Scherz;
Aber nun vergebens winket
Lorbeerbuſch und Palmenhain,
Selbſt in matterm Schimmer blinket
Mir die Fluth im ſtolzen Rhein:
Meines Mädchens Heimath meine Wahl,
Dort im ſtillen, einſam grünen Thal.

Wo ich fern von ihr verweile,
Nimmer ſind ich, nirgend Ruh,
Aber ſchwingt in Windeseile

Mein Gedanke ihr ſich zu,
Wird es hell in meinem Buſen,
Liedes leiſe Stimme hallt,
Und die freundlichſte der Muſen,
Lorbeertragende Geſtalt,
Steht vor mir und winkt und ſpricht zumal:
Suche Ruh für deines Herzens Qual.

XI.

Mir lächle nicht, du Himmelsbläue,
Du Blau der Waſſer tief und klar,
Ihr quälet mich, ihr mahnt aufs neue,
Wie das geliebte Auge war.
Und ſchwerer wird mir, bänger, trüber,
So war es, blau und klar und kalt!
Ihr dunkeln Wolken zieht hinüber,
Deckt mir des Himmels Lichtgeſtalt!
Nein, du in Gluthen ſprühndem Walten
Erſcheine, herbſtlich Abendroth!
Wie ſchmerzlich, ſchmerzlich zu erkalten,
Wie ſchön der lichte Flammentod!

XII.

Unter Schleier das Geheime
Liebe liebt es ſich;
Schneebedeckte Saat im Keime
Du, du biſt wie ich.

Sag es nicht, o meine Stimme,
Was der Buſen fühlt,
Meiner Seufzer Hauch verſchwimme
Glühend, nie gekühlt.
Leier, ſag es, zart beſaitet!
Nein, verrath es nicht:
Nächtlich, ſtumm, mein Bote gleitet
Fallend Sternenlicht.

XIII.

Ja, man rafft ſich wohl einmal
Wieder auf zum Leben,
Kann ſich von der dunkeln Qual
Männlich ſtark erheben,
Aber Farbe, Glanz und Licht,
Frühlings Blüthentriebe
Suche nur auf Erden nicht
Nach der erſten Liebe.

XIV.

Auf weißem Wolkenboote,
In blauer Lüfte Meer,
Umglüht vom Abendrothe
Wann ſchiffſt du her?
O breite Segelſchwingen,
Der Blüthen-König, Mai,

Du, du wirſt mich verjüngen,
Wie alt ich ſei.
Mich wird durchwehn, durchſchauern
Dein Hauch, dein ſonniger Schein,
Ich werde weinen, trauern
Und ſtille ſein.

V.

Buch der Mährchen.

I.

Von Sternen und Karfunkeln
Iſt ſchon wie viel geſagt,
Es wird zuletzt ein Munkeln,
Das keinem mehr behagt;
Doch glüht es hoch poetiſch
In ſternenklarer Nacht,
Doch leuchten tief prophetiſch
Kryſtalle aus dem Schacht;
Der Dichter iſt ſo reich darin,
Der Schimmer zieht und lockt ihn hin;
Kann junge Lippe ſchweigen?

II.

Dem Bilde Memnons muß ich mich vergleichen,
Das, wenn des Morgens Strahlen es berühren,
Beginnet Melodien herauf zu führen
Aus dem Geſtein, die Menſchenbruſt erweichen;

Denn seit der süße Blick der Wonnereichen,
Der meiner Lieder innigste gebühren,
Begann die Flamme in mir anzuschüren,
Die mich durchglüht, ein Hoffnung weckend Zeichen,

Seit der Zeit hat mein Dichten erst begonnen,
Als ich das Mährchen mir im Sinn gefunden:
„Der Fürst der Nacht geht durch die kühlen Schatten."

Und was ich sonst in frührer Zeit ersonnen,
Es waren Keime heller Winterstunden
Vor Lenzes Gruß: sie treiben, sie ermatten.

III.

Die Brautfahrt.

Der Fürst der Nacht geht durch die kühlen Schatten
Und trägt die Fackel in der rosigen Händ,
Denn Mitternacht sank von den stillen Matten
Weithin gebreitet über Meer und Land,
Und ob die Sterne sich erhoben hatten,
Noch säumt der Mond tief unter Meeres Rand:
Und einsam geht der Fürst in tiefem Schweigen,
Doch tönt es in ihm hell wie Festesreigen.

Und wie er wandelt in dem Palmenhaine,
Senkt sich herab ein freundlich sanftes Licht,
Weiß seine Farbe und von mildem Scheine,
Tritt zu dem Fürsten schwebend hin und spricht:

Sei mir gegrüßt! So froh und so alleine
Wo wallſt du hin, du holdes Angeſicht?
Und jener ſpricht: Die Braut mir zu erſehen.
Sagt ihm das Licht: O laß mich mit dir gehen.

Ich bin das Mondenlicht, vom Mond gekommen,
Er blieb zurück, die dunkele Geſtalt.
Da iſt des Fürſten Fackel ſtill verglommen,
Und Mondenſchimmer leuchtet durch den Wald.
Bald kommen andre Lichter hergeſchwommen
Auf luſtger Woge, ähnlich von Gehalt,
Die ſprechen nahend eines nach dem andern:
Gegrüßt, o Jüngling! Wohin willſt du wandern?

Er aber ſpricht: Die Braut mir zu erſehen.
Und alle bitten: Laß uns mit dir ziehn.
Der Fürſt vergönnt auch ihnen mitzugehen,
Und wie das Mondlicht ſchweben ſie um ihn,
Fünf an der Zahl und glänzend anzuſehen,
Doch jedem iſt ein eigner Glanz verliehn:
Die Lichter der Planeten ſinds, die klaſſen,
Die hohe Bahnen körperlos verlaſſen.

Wie nun die Lichter um den Fürſten ſtanden,
Nimmt er mit heiterm Angeſicht das Wort:
Dank euch, ihr Guten, die von Himmelslanden
Ihr zu mir niederſteigt an dieſen Ort;
Ihr löſet meine Erde aus den Banden,

Und meine Erd iſt Himmel nun hinfort,
Denn euer Leben iſt des Himmels Leben,
Ihr könnt zum Himmelreich die Erd erheben.

Doch Erdenherrlichkeit auch ſollt ihr ſchauen,
Brautführer neigt ihr euch zu mir herab:
So kommt mit mir zur ſchönſten aller Frauen,
Die freiſte Wahl durch Götterſpruch mir gab.
Ziehn wir nun freudig eilend durch die Auen,
Bevor die Nacht verſinkt in Flammengrab,
Denn kommt der blendend helle Tag gezogen,
Iſt unſre Stille, unſer Glanz verflogen.

So gehn die Sieben treu vereint mitſammen
Und wandern ſieben Nächte muthig fort,
Und wenn des Morgens Purpurſtrahlen flammen,
Dann ruhn ſie heimlich an geſchirmtem Ort,
Und wieder, wenn in Weſt die Gluthen ſchwammen,
Flugs brechen auch die Wandrer auf von dort,
Und weiter, weiter geht es durch die Auen,
Bis ſie den Fluß, den lang geſuchten, ſchauen.

Rechts liegen nachtbedeckte Meereswogen,
Dahin der breite Strom hinunter lenkt,
Links wird das blühnde Thal in weitem Bogen
Von licht beſchneitem Hochgebirg umſchränkt.
Hier, ſpricht der Fürſt, ſei kurzer Raſt gepflogen,
Bis Mitternacht ſich voll herniedersenkt,

Denn vor der Mitternacht tief dunkeln Zeiten
Dürft ihr und ich den Fluß nicht überschreiten.

Doch wenn die Segensſtunde mir erſchienen,
Seht ihr das Schloß, das drüben aufgebaut,
Ein Wunderwerk hell ſtrahlend von Rubinen,
Da drinnen wohnet mir die ſüße Braut,
Zwölf Schweſtern wohnen da, und unter ihnen
Iſt die zu meiner Liebe mir vertraut
Durch Götterſchluß, die mir mit klarem Weine
Den Becher reichet, wenn ich dort erſcheine.

Er ſpricht es, und ſchon lagern ſie ſich alle
Und reden mit einander hin und her
Von fernen Himmeln, von dem Weltenballe
Und von dem unermeßnen Strahlenmeer;
Und doch bei des Gewoges Wiederhalle
Wird doch allmählig alles ſtumm und ſchwer,
Und über alle neigt der Schlaf herunter,
Der Fürſt der Nacht allein bleibt wach und munter.

Zur Burg hinüber ſchweift er mit den Blicken,
Und ſeine Seele geht in Freuden auf;
Er ſieht es ſchnell die finſtre Nacht durchzücken,
Ein Lichtſchein ſenkt ſich von des Thurmes Knauf,
Sieht Lichter aus den Lichtern ſich entſtricken,
Von oben nach der Tiefe eilt ihr Lauf;
Ja durch die Säle dämmernde Geſtalten
Sieht er im Geiſte hin und wieder walten.

Da fährt ein Leuchten durch des Himmels Ecken,
Der Donner rollt, es trifft der Wetterstrahl,
Am Meer die Schläfer fliegen auf mit Schrecken,
Und Felsentrümmer stürzen in das Thal.
O, muß die Weltenstimme erst uns wecken,
Uns Säumende! Gehn wir, wie sie befahl!
So tönt der Lichter Ruf, indem sie schwinden
Um rasch sich ihren Körpern zu verbinden.

Dem Fürsten aber gehn die Augen über,
Der schnelle Abschied macht ihm weh und bang.
Wie ist mir nun so anders und so trüber,
Als da ich erst begonnen meinen Gang!
Da war die Einsamkeit sogar mir lieber
Als Wort des Mundes und der Rede Klang:
Jetzt da die fliehn, die sich zu mir gesellten,
Wie einsam steh ich in dem Raum der Welten!

Dann seine Fackel nimmt er auf vom Rasen,
Geht nun in Mitternacht zum Flussesrand,
Und sieh, die Fackel wie von lindem Blasen
Aus weichem Munde wird sie angebrannt;
Und auf des Stromes klaren Wellen lasen,
Mit Flammenschrift von unsichtbarer Hand
Geschrieben, diesen Spruch des Fürsten Blicke:
Vorwärts, du Göttersohn, und nicht zurücke!

Und über Wasser und durch Blumenwogen
Geht stumm der Jüngling seinem Ziele nach;

Bald ſteht er drüben vor des Thores Bogen,
Ein Knabe thut ihm auf, lebendig, wach.
Der Vater, ſpricht er, iſt landein gezogen,
Die Mutter ſchläft im einſamen Gemach,
Doch komm, es wachen noch die Schweſtern alle,
Komm, lieber Fremdling, zu uns in die Halle.

Sie gehen auf und ab in hohen Gängen,
Und endlich kommen ſie in einen Saal,
Da tönt es laut von lieblichen Geſängen
Der Schweſtern, die umwogt vom hellen Strahl
Der Lampen, die von oben nieder hängen,
Am Weberſtuhl, wetteifernd allzumal,
Das köſtliche Gewand, der Augen Weide,
Aus Gold bereiten und aus zarter Seide.

Die Mädchen laſſen das Gewebe ſtehen,
Den Fremdling zu empfahn nach Gaſtes Recht.
Jedwede eilt ihn freundlich zu verſehen
Mit allem, was dem Wandernden gerecht;
Und wie ſie ämſig hin und wieder gehen,
In milder Huld, ein dienendes Geſchlecht,
Tritt auch die jüngſte Schweſter ihm zur Seite,
Daß ſie dem Gaſt den Labetrunk bereite.

Sie reicht den Becher ihm aus Demantſteine
Und wendet ſcherzend ſich zu ihm und ſpricht:
Ermüdeter, nun ſtärke dich am Weine,

Und mich vergleiche mit dem Frühlingslicht,
Denn Leben giebt der Lenz mit seinem Scheine,
Und was ich biete, ist es Leben nicht?
Da trinkt der Fürst sich frei von jedem Harme
Und faßt die Seine liebend in die Arme.

Da wird es laut im Schloß von Freudeklängen,
Der Vater kommt, die Mutter ist erwacht.
Welch Grüßen, Jauchzen, welch ein fröhlich Drängen,
Die Lippen scherzen und das Auge lacht,
Und Hochzeit winkt. Und dann beginnt der strengen,
Der Abschiedstunde unbezwungne Macht,
Da fließen Thränen, da wird laut die Klage,
Von Lieb und Leid die immer neue Sage.

Und seinen Wagen läßt der Vater kommen,
Lichtweiße Rosse sind davor gespannt;
Der Abend neigt, der Abschied ist genommen,
Da faßt der Fürst die Zügel in die Hand.
Und eilt den Weg zurück, den er gekommen,
Mit der Vermählten in sein heimisch Land,
Und Mitternacht sinkt von den stillen Matten,
Und Mond und Sterne treten aus den Schatten.

Und lächelnd spricht der Fürst: O ihr Genossen,
Brautführer ihr, da oben seid ihr ja!
Und doch, als eure Schimmer um mich flossen,
Ihr waret nicht wie heute mir so nah,

Nicht unſtät mehr, befriedigt und beſchloſſen,
Ihr ſeid mir fern und gegenwärtig da.
Und raſcher treibt der Fürſt die lichten Roſſe
Mit ſeiner Liebe heim zu ſeinem Schloſſe.

IV.

Die Verwandlungen.

Seeräuber ſchifften von der grünen Küſte
An Beute reich zur engen Bucht hinaus,
Was ein verwöhntes Auge nur gelüſte,
Sie führten es in ihr umwogtes Haus;
Auf Purpur ruhte Goldgeräth, es küßte
Der Demant den Rubin, nur ſchlicht und kraus,
Wie Heergeräthe, wenn die Krieger wandern,
Lag ungeordnet, funkelnd, eins beim andern.

Auftauchend ſtand die Sonne ob der Fluth,
Und Luft und Waſſer roſenfarb erglänzend;
Laut regte ſich der Männer Uebermuth,
Und mit der Krone ſich ſein Haupt umkränzend,
Die er geraubt, trotz aller Wächter Hut,
Den goldnen Becher ſelber ſich kredenzend
Und leerend, hingewandt zur jungen Sonne,
Begann der Räuberfürſt voll Siegeswonne:

Du großes Meer, dich ſoll ich wahrlich loben,
Dich, dem die Sonne, dem das Land entſteigt,
Aus dem die ſchönſte Göttinn ſich erhoben,

Der alles Lebende ſich freudig neigt,
Dich, das in Wogendrang und Sturmes Toben
Dem kühnſten Manne ſich vertraulich zeigt,
Das Schöne bildend, mütterlich und brünſtig,
Dem Starken ſtark und dem Verwegnen günſtig.

Was ich nur bin, hab ich durch dich gewonnen,
Auch dieſe Krone dank ich dir allein,
Ich hab es mühſam nicht erwirkt, erſponnen,
Noch grub ich nächtlich nach metallnem Schein
(Was ſo errungen wird, iſt bald zerronnen);
Im raſchen Wurf, im Fluge ward es mein.
Von dir entfernt wie muß der Menſch ſich quälen,
Du ſtolzes Meer, du Heimath ſtarker Seelen.

Ein Opfer ſei dir heute dargebracht,
Ein königliches, das ſich wohl gebühret.
Auf, ihr Genoſſen, habet fleißig Acht,
Daß ihr das Beſte von der Beute kühret,
Die wir im Dunkel dieſer letzten Nacht
Durch Klugheit und Gewalt davon geführet:
Das ſoll das Opfer ſein, das zugeſagte. —
Und alle ſchwiegen, als der Führer fragte.

Dann ſpricht ein Vater leiſe mit dem Sohne,
Der es dem andern wieder ſo vertraut:
Ich ſag es nicht, mir wärs zum ſchlechten Lohne.
Ein Jüngling ruft es vor den andern laut:

Das Beſte von der Beute iſt die Krone,
Die unſer Aug um deine Stirne ſchaut. —
Der Führer nahm den goldnen Reif vom Haupte:
Nimm hin, o Meer, nimm hin das beſt Geglaubte!

Er warf ihn in das Blau. Zum tiefſten Grunde
Verſank die Krone; der Entkrönte ſpricht:
Ihr habt gewählet wie aus Einem Munde,
Ihr habt gewählt, allein das Beſte nicht.
Nun bring ich ſelbſt in dieſer ernſten Stunde
Das größre Opfer dar nach Fürſtenpflicht:
Hell ſchaut die Königskrone, heller ſchaut
Die Königstochter und die Königsbraut.

Und wie der Vater von dem Schooß der Amme
Mit wenig Müh den Säugling hebt und faßt,
Und wie der Hirt mit dem erſtarrten Lamme
Nach Hauſe wandert als mit leichter Laſt,
So ſchwang der Starke, dem von dunkler Flamme
Das Aug erglüht, leichtarmig und mit Haſt
Die Königstochter aus dem Kreis der Frauen,
Der Mitgefangnen, die mit ihr voll Grauen.

Den Schleier warf er ab und die Gewänder,
Hoch hob er ſie mit mächtgem Arm empor.
Du ſiehſt (er ſprach es) aller Menſchen Länder,
Vom feuchten Lager, Sonne, blick hervor,
Bis wo der letzte Saum der Himmelsränder

Auf grüner Fläche ruhend sich verlor,
Ist dir ein Weib, mit solchem Reiz gesegnet,
Rings um dich schauend anderswo begegnet?

Unendlich Meer, dir hab ich sie erkohren,
Zum Opfer nimm die makellose Magd! —
Sie wimmert, sträubt sich. Alles ist verloren,
Er schleudert sie hinab, er hats gesagt.
Ihr letztes Schrein erscholl verschloßnen Ohren,
Sie sank hinunter, wo es nimmer tagt:
Angstvoll ertönte Klageruf der Weiber,
Der Wind stieg auf, dem Schiff ein rascher Treiber.

Es hängen Kreideufer weit ins Meer;
Dahinter wusch ein Fischer früh am Morgen
Die Netze, als das ungestüme Heer
Vorüber tobend Furcht gebot und Sorgen.
Er ließ die Netze. Weißer Klippen Wehr
Hielt ihn dem rohen Kriegerschwarm verborgen:
So sah er alles, sah mit Händeringen,
Machtlos, der Fluth das grause Opfer bringen.

Wie Menschen heimathlos und bleich und trauernd
Auf frischer Brandstatt hin und wieder gehn,
Des schon Vollendeten Verlust bedauernd
Und was sie hofften noch vollführt zu sehn:
So wars im Schlosse; einer sagte schauernd
Dem andern, Wissenden, was jetzt geschehn;

Nun kam der Fiſcher mit der letzten Kunde
Noch tiefer wühlend in der heißen Wunde.

Der König kam zurück. Auf irren Wegen
War er der Braut, den Schätzen nachgejagt.
Man bringt des Fiſchers Nachricht ihm entgegen.
Todt, ſagt ihr, todt im Meer die reine Magd,
Die geſtern froh an meiner Bruſt gelegen?
Er lenkt ſein Roß um, wie er das geſagt,
Treibt es waldein und irrt vom Schmerz umdunkelt
Den Tag umher, bis Heſperus erfunkelt.

Im Walde ſteigt er ab, ſein Pferd am Zügel
Setzt er ſich hin, des langen Rittes ſatt:
Die Eichenäſte breiten ſich wie Flügel,
So ſchläft er ein, von Kummer ſchwer und matt.
Der Mond geht auf und wirft am grünen Hügel
Den milden Schein auf Wald und Baum und Blatt,
Und lauter Still, nur Birkenzweige ſchwanken
Und regen ſich wie ſinnende Gedanken.

Der Schlummernde fuhr plötzlich auf und ſprach:
Wer biſt du nur mir ſolches zu verheißen!
Er ſah umher, er war vollkommen wach,
Des Schlafes Täuſchung meint' er zu zerreißen,
Und wich doch nichts, kein Nebelbildniß brach.
Wie nur die Menſchenkinder ſich befleißen
Den zu verſcheuchen, der ihr Herz entdüſtert!
Ward ihm halb zugeſungen, halb geflüſtert.

Ich bin ein Traum, begann der ſchönſte Knabe,
Du weißſt, ich brachte dir ſchon manches Glück.
Die Dauer, ſprach der Fürſt, fehlt deiner Gabe,
Nimm die vergängliche nur ganz zurück.
Das Kind darauf: Mit federleichter Habe
Wall ich umher doch ohne böſen Tück;
Du ſchalteſt mich noch eben, als ich weilte
Und dir nicht ſchleunig mit dem Schlaf enteilte.

Den, der ſich zu dir hält als dir verehlicht,
Der ſtets an dir in freier Liebe hangt,
Den Wachenden, den Schlafenden beſeligt
Und immer nach dir ſehnet, nach dir bangt,
Den ſchiltſt du flüchtig? Lieber, uns befehligt
Kein Königskind, mit allem Trotzen fangt
Ihr uns nicht ein, denn wir ſind frei gezeuget,
Daß nichts der Träume muntern Willen beuget.

Wir wallten unſer eine ganze Schaar
Heut frühe, als der Morgenſtern erblaſſend
Vor lauter Licht dem Aug entſchwunden war.
Die Nacht war durchgeſchwärmt, da ſchien uns paſſend
Daheim zu raſten, bis wir friſch und klar
Der Felſenhöhle kühlen Raum verlaſſend,
Zu neuen Abentheuern hingewendet,
Mit Luſt begönnen, was mit Luſt geendet.

Und ſieh, gerade fuhr die Schaar der Diebe
Vorüber, die dein ſchönes Gold geraubt;

Ich wollte nach, wo nur das Fahrzeug bliebe,
Da wehte mir der Morgenwind ums Haupt.
Ich war ſo leicht, bei aller Luſt und Liebe
Viel leichter, als ich jemals ſelbſt geglaubt:
Von Wind und Wolken ward ich mitgenommen,
So ſind die Räuber mir davon gekommen.

Gold hab ich nicht, doch hab ich, was entſchädigt:
Ich bleibe bei dir, ſinge Tag und Nacht
Von Gold und Goldeswerth, bis dir, erledigt
Jedweden Grams, das Glück von neuem lacht. —
Vergeblich iſt, was deine Lippe predigt,
Ob Trug, ob Weisheit, es iſt ohne Macht
(Fiel ihm der König ein) das ſollſt du wiſſen,
Die ſchönſte Braut iſt meinem Arm entriſſen.

Sagt ihm der Traum: Ja, dieſe Augenſterne
Sahn ſie zuletzt, es iſt mir wohl bewußt.
Wie trug die Welle ſie ſo weich und gerne,
Wie weiß der Arm, wie weiß die holde Bruſt!
Die Sonne ſah entzückt aus tiefer Ferne,
Die Waſſermutter ſtieg herauf mit Luſt
Und hat ſie unter Schaumes Sprühn und Wogen
Ins dunkle Reich mit ſich hinab gezogen.

Ihr gelbes Haar bewegt von Fluth und Winden,
Nie ſah ich ſonſt ſo wundermilden Glanz;
Nur wenn die Sterne bleichen und verſchwinden,

Weil sich der Morgen Rosen bricht zum Kranz,
Kein ander Gleichniß wüßt ich zu ersinden
Mit solchem Schimmer. Alles sah ich ganz,
Und wüßte viel, gar vieles dir zu sagen,
Das dich erfreuen könnte, dir behagen.

Nimm mich nach Hause. Im Revier der Bäume,
Da Eiche mit der Espe schwatzt und nickt,
Ist Wohnung nur für das Geschlecht der Träume,
Für deines Gleichen ist sie nicht geschickt;
Ihr Erdenkönige habt andre Räume,
Wo jedes euch befriedigt und erquickt:
Komm, sitze auf, es trägt dein muthig Roß
Uns alle beide leichtlich bis ins Schloß.

Der König that dem Schmeichler sein Verlangen,
Dem kosenden Geschwätze wich der Schmerz;
Er nahm ihn vorn aufs Pferd, hielt ihn umfangen
Und drückte warm einhüllend ihn ans Herz.
Vertraulich legt an seines Freundes Wangen
Der Traum sein lockig Haupt in stetem Scherz:
Der König lauschte auf des Knaben Worte.
Bald hielten beide an des Schlosses Pforte.

Ein Page nahm das Thier: die beiden Reiter
Begrüßte jeglicher nach Hofgebrauch.
Der König ward geehrt, und sein Begleiter
Weht alle an als wie mit Frühlingshauch.

Man aß, man zechte, war getroſt und heiter,
Beruhigt war der Wirth, die Gäſte auch,
Und als ſie ſich gelabt an Trank und Speiſe,
Ging jeder bald zur Ruh nach alter Weiſe.

Der König ſchlummerte; ſein holder Gaſt
Blieb unverwandt und ſaß an ſeinem Bette,
Er hielt des Schläfers liebes Haupt umfaßt
Und baute ſingend um die Lagerſtätte
Ein gaukelnd Reich voll Wechſel, ohne Raſt,
Wo jeder hat, was er am liebſten hätte,
Und wußte tauſendfältig ihn zu rühren,
Zur Liebſten tauſendfältig ihn zu führen.

Die Nacht verſchwand, es ward im Morgen helle
Und zitternd bleich des Morgenſternes Schein:
Nun trat des Knaben luſtiger Geſelle
Ein andrer Traum zum Schlafgemach herein.
Sie ſprachen leiſe: ſo ſpricht eine Welle
Zur andern, die durch ſchattenreichen Hain,
In Einem Bache, unter glatten Kieſeln
Bei Mondenlichte mit einander rieſeln.

Ich muß ja billig über dich erſtaunen,
Begann der Morgentraum mit loſem Munde,
Du kennſt den König da ſamt ſeinen Launen,
Fromm iſt er und verrucht in einer Stunde,
Ein Mittelding von Genien und Faunen

Quält dich und ſich mit ſeiner Liebeswunde,
Und du, einfältig treu und mädchengut,
Trägſt ſeinen Schmerz wie ſeinen Uebermuth.

Unglücklich iſt er, ſprach voll ſanfter Güte
Der Abendtraum, drum iſt er launenhaft;
Ich duld es wohl und ſtärk ihm im Gemüthe
Mit lindem Scherze die erlahmte Kraft.
Und jener drauf: Als ſeines Glückes Blüthe
Noch unverſehrt, bevor ihm die entrafft,
Die er nun tief beklagt, hat er ſich eben
Nur launenhaft und ſtörrig kund gegeben.

Und wieder ſprach der gute Abendtraum:
Sei alles auch nach deinem ſtrengen Worte,
Doch ſchweb ich gern um ſeines Lagers Saum,
Doch bin ich gern mit ihm an einem Orte,
Denn je mein Lebelang vergeß ich kaum
Den Spruch, den mir der Greis an unſrer Pforte,
Der immer ſchilt, wenn wir allnächtlich pochen,
In ſeinem Eifer einmal zugeſprochen.

Doch ſtill! Unruhgen Schlafes hin und wieder
Regt ſich mein König; du erweck ihn nicht.
Der Knabe ſingt die alten Wiegenlieder
Von Liebchens Augen, Liebchens Angeſicht,
Und ruhig legt der Schlummernde ſich nieder,
Die Wangen glühn wie Morgenſonnenlicht.

Dann ſpricht der andre, was er nicht geendet,
Den klugen Spruch, den ihm der Greis geſpendet:

Wenn ihr nur tauglich wärt zu großen Dingen,
Schalt er, ich wollt euch hegen früh und ſpat;
Die Kraft hat manchmal launenhaft zu ringen,
Bis ihr gelingt die erſte kühne That;
Dann wird ſie klar, dann wachſen ihr die Schwingen,
Das erſte Werk iſt großer Werke Saat:
Ihr aber mögt nichts Großes offenbaren,
Denn Knaben ſeid ihr ſchon ſeit tauſend Jahren.

Nun, ſprach der Morgenträum, es wäre Zeit,
Daß ſich dein Held zur erſten That erhübe.
So eile von ihm meilen — meilenweit,
Dann zeigte ſich, ob er den Schätz ergrübe.
Der andre ſprach: Wohlan, ich bin bereit,
Nur dieſer Qual und dieſer innern Trübe,
Die Sinn und Muth gewaltſam niederdrücken,
Will ich ihn erſt, wie ich vermag, entrücken.

Bleib um ihn jetzo, ſing ihm ſanfte Weiſen,
Laß ſittig Traumgebilde um ihn ſtehn,
Schmück ihm den Morgenſchlaf, den goldnen, leiſen,
Erquickend aus, erfülle heut mein Flehn;
Denn ich muß fort, muß fern von hinnen reiſen;
Zur alten Waſſermutter will ich gehn.
Der Morgentraum verſpricht für wenig Stunden,
Und jener eilt hinaus und iſt verſchwunden.

Die neue Weiſe klang nicht gleich der alten,
Es war ein üppig wildes Zauberwort,
Und roh umflattern lüſterne Geſtalten
Des Schläfers Haupt und ſchwanken hie und dort.
Erwachend fühlt er ſchon das wüſte Walten,
Das ihm verräth, es ſei ſein Knabe fort;
Er rafft ſich auf und ſieht den Singenden,
Den Trauten nicht, den Friede Bringenden.

Das iſt nicht ſein Geſang, der lieblich tönet,
Das iſt mein goldgelockter Knabe nicht:
Du haſt ihn umgebracht, und mich verhöhnet,
Verlacht dein ſchadenfrohes Angeſicht.
Mit deinem Blute wird der Mord verſöhnet,
Des Todes ſtirb, du arger Böſewicht!
Er ſprichts und reißt die Waffe aus der Scheide,
Der Traum entfloh, er blieb in ſeinem Leide.

Und mit dem König und dem jungen Tage
Wacht auch im Schloß der alte Jammer auf,
Der eine ließ der lauten Trauerklage,
Der andre ſtiller Thräne freien Lauf.
Der Magus überſann die ganze Lage
Und brachte auch die Löſung nicht herauf;
Sonſt las er wohl in Träumen und in Sternen,
Jetzt gaben neue Wunder neu zu lernen.

Eins bliebe noch, ſprach er nach kurzem Zaudern,
Ich müßte ſelbſt ins Haus der Träume gehn.

Schnell fiel der König ein: Du darfſt nicht ſchaudern
Das Abentheuer männlich zu beſtehn.
Zur Arbeit denn, und fort mit eitlem Plaudern,
Dein Schiff iſt fertig, linde Lüfte wehn!
Ihr Rittersleute ſamt den Waffenknechten,
Euch führ' ich ſelbſt zu Kampf und zu Gefechten.

Umſchiffen will ich Inſeln und Geſtade,
Des Freundes Mörder ſuchend und der Braut;
Nur Rache gilt es, das Gefühl der Gnade
Verſtumme jetzt und werde nimmer laut.
Geleiten mich zum Sieg die Meerespfade,
Sei in der Fluth mein feuchtes Grab gebaut,
Nicht retten kann ich mehr, doch will ich richten,
Will ſelber untergehen und vernichten.

Der Magus ging zum Hafen, mißvergnügt,
Daß es ihm heute wider Wunſch gelungen.
Ihr Sterne, ſeufzt er laut, ihr habts gefügt,
Daß mich der Fürſt zu ſolcher Fahrt gezwungen.
Bis dieſen Tag hab ich mir ſtets genügt,
Tief in die Wiſſenſchaft bin ich gedrungen,
Und ſah das rohe, das gemeine Leben
Unangetaſtet mir vorüber ſchweben.

Doch heute dringt zu meinem ſtillen Thurme
Das Weltgewühl und jede Noth herein;
Ich muß gleich andern Menſchen, gleich dem Wurme

Dem Staub heimfallen und der niedern Pein,
Muß mit der See mich wagen, mit dem Sturme
Und ein Geſelle der Matroſen ſein,
Ich, der noch jüngſt mit ſorgenfreiem Blicke
Hoch oben las die kommenden Geſchicke.

Ich durfte nicht dem König widerſtreben,
Zu herriſch war ſein eilendes Gebot.
Ja, ſelber hab ich mir mein Loos gegeben,
Mich bringt mein eigner Mund in dieſe Noth.
Nur prahlen wollt ich, meine Kunſt erheben,
Die Eitelkeit bereitet mir den Tod.
Wo ſoll ich nur der Träume Haus erkunden,
Was ſoll ich dort, wenn ich es ja gefunden?

So quälte ihn die Sorge mannigfaltig,
Und langſam wandert er zum Hafen fort.
Da lag das Schiff gerüſtet, wohl geſtaltig,
Die Schiffer wußten ſchon des Königs Wort,
Sie ſahn den Magus: lärmend und gewaltig
Enteilte jeglicher an ſeinen Ort.
Das Segel fiel, gelichtet ward der Anker,
Der Magus trat an Bord bleich wie ein Kranker.

Iſt dir der Ort bekannt, dahin wir ſegeln?
Sprach er beſorglich zu dem Steuermann.
Mein eigen Haus mit Ziegeln, Latten, Nägeln
Kenn ich nicht beſſer, hub der andre an;

Die Höhle iſt durch Meißel und mit Schlägeln
Wohnlich gemacht, ein ſilbern Thor daran:
Da hauſ't das Traumgewimmel klug und thörlich,
Unruhig regend, treibend unaufhörlich.

Und lobend ſprach der Magus: In der That
Wohl kundig biſt du aller Ort und Dinge,
Und es bedarf nicht, daß ich dir mit Rath,
Mit Unterweiſung wo zu Handen ginge.
Verfolge klüglich den beſchriebnen Pfad,
Daß unbeſchädigt unſre Fahrt gelinge.
Er ſprachs und ſah ſchon fröhlicher gemuthet,
Wie um das Schiff die weiße Welle fluthet.

Drei Tage fuhren ſie, drei ſchöne Nächte
Auf gleichem Meer mit gleichem Windeszug.
Mit Ehrfurcht neigten ſich die Ruderknechte,
Der fremde Mann däucht ihnen mächtig klug,
Der einen weißen Stab mit ſtarker Rechte
Und langen Mantel um die Schultern trug;
Der Magus auch gefiel ſich auf die Länge
Im Schiff wie vormals in des Thurmes Enge.

Auftauchend ſtand die Sonne ob der Fluth
Und Luft und Waſſer roſenfarb erglänzend,
Der Wächter hielt im hohen Korbe Hut,
Da ſah ers blau des Meeres Rand begrenzend:
Land! ſchrie er in den Raum. Und wohlgemuth

Kam jeglicher und ſah es fernher glänzend,
Der Steuermann erwog mit Fleiß die Räume
Und ſprach darauf: das iſt das Haus der Träume.

Doch tief bedenklich bei der lauten Freude
Sah auch der Magus auf den fernen Streif,
Denn bänger ward ihm ſtündlich, er vergeude
Doch noch ſein Leben, dem Verderben reif.
Als Hüter liegt gewiß vor dem Gebäude
Ein wilder Leu, ein Drache oder Greif,
Dem er bei aller Klugheit, allem Sinnen
Den Kampf nicht bieten kann, noch ihm entrinnen.

Und höher ſtieg die Sonne, fürder trieb
Ein friſcher Wind das Schiff mit ſeinen Flügeln.
Und tiefer ſank die Sonne, grün und lieb
Lag ſchon der dunkle Wald auf nahen Hügeln.
Der Magus blickte vor ſich hin und ſchrieb
Verlegen auf den Sand. Könnt er ſie zügeln!
Doch Wind und Segel blieben ungebändigt,
Nah iſt die Küſte, wo die Seefahrt endigt.

Wie er nun alſo in Gedanken brütet,
Ruft plötzlich einer der Gefährten aus:
Da iſt er ſchon, der ſeines Thores hütet,
Getreu bewacht der alte Herr das Haus.
Der Magus ſieht hinüber, und begütet
Iſt alle Sorge, alle Furcht und Graus:

Ein alter Mann ſitzt einſamlich alleine
Sich wärmend in dem Abendſonnenſcheine.

Im Ring des Hafens, hart am Uferrand
Wird angelegt, kein Lootſe iſt vonnöthen,
Und nirgend tritt ein Unthier an den Strand
Den Fremdling zu verderben und zu tödten;
Nur Träume ſind ſchnell fertig bei der Hand,
Ein Korb mit Früchten, die ſich lieblich röthen
Wird hergebracht: da habt ihr gute Speiſe,
Ihr Schiffenden, zum Imbiß nach der Reiſe.

Erhobnen Haupts ging auf gebahnten Stegen
Der Magus nun dem nahen Hauſe zu;
Der Alte kam ſchon wirthlich ihm entgegen
Und lud ihn ein: In abendlicher Ruh
Laß uns Geſpräches mit einander pflegen.
Erzähle mir, woher dein Schiff und du,
Und ob vielleicht das Schickſal mir vergönnte,
Daß ich dir nützen, dich berathen könnte.

Du kannſt es freilich, du der Träume Hüter,
Ein Forſcher der Natur iſt dir genaht;
Den Sinn der Träume zu verſtehn, bemüht er
Seit langer Zeit ſich mit bedachtem Rath:
Er ſah durch ſie in ſchlummernde Gemüther
Oftmals geſtreut verborgner Lehre Saat,
Vielfach gelang die Räthſel zu entwirren,
Manchmal ſah er beſchämt die Deutung irren.

Des Greises Stirn zog sich in dichte Falten,
Eh er des Magus Rede ganz gehört,
Und er hob eifernd an: Sind auch die Alten
In eurer Welt den Knaben gleich bethört?
Wie schmückten euch die himmlischen Gewalten
Mit köstlicher Vernunft, und ihr beschwört
Die Unvernunft euch Wahrheit zu verkünden
Und suchet nicht, in euch sie zu ergründen.

Manch sinnig Wort, begann der andre Meister,
Vernahm ich selbst in schlaferfüllter Nacht,
Das mich gemahnt wie Warnung guter Geister
Aus Götterferne mir heran gebracht.
Doch immer schalt der Greis: O Weitgereis'ter,
Vom tollen Volke selber toll gemacht,
Begreifst du nicht, woher die Sprüche schallen,
Die durch den Wirrwarr hin und wieder hallen?

Oft sitz ich Alter, in Verdruß gesunken,
Von unfruchtbarem Warnen abgehärmt,
Wenn dies Geschlecht der Träume wie betrunken
In wüster Tollheit durch einander lärmt,
Und muß ja schelten. Gleich den Feuerfunken
Vom Amboß, davon keiner froh erwärmt,
Verstreu ich strafende Prophetenlieder:
Sie hören kaum und toben auf und nieder.

Doch wer ein ernster Wort mit halbem Ohr
Vorübertaumelnd etwa aufgegriffen,

Bringt es ſofort dem nächſten Schläfer vor
Als Geiſterruf von meerumfloßnen Riffen,
Und weil ſich Sinn im Unſinn faſt verlor,
So deutet ihr und kommt auf ſchnellen Schiffen
Von mir Verſtand des Nichtigen begehrend
Und Unverſtand als hohe Weisheit ehrend.

Sei es alſo, wie du mir jetzt erkläret,
Fuhr im Geſpräch darauf der Magus fort,
Doch iſt es ein Geſchäft, das mich belehret,
Die Thorheit ſcheiden vom Prophetenwort.
So wird das Gold im Tiegel erſt bewähret,
Das Edle bleibet hier, die Schlacke dort.
Der Alte ſprach: Friſch Waſſer ſollſt du ſchöpfen
Aus reinem Quell, nicht altes aus den Töpfen.

O wenn doch jeder nur ſich ſelbſt verſtände
Und in ſich ſchiede Dämmerung und Licht!
Daß er zu andrer Meiſter Wort ſich wende,
Die vor ihm waren, iſt wohl ſchöne Pflicht,
Doch wer, durch ſie belehrt, das Rechte fände,
Der ſuchte wahrlich die Propheten nicht,
Lebt doch ein Gott im Menſchen, der verkündet
Was dieſe Seher nimmermehr ergründet.

Tief dämmernd war es ſchon. Die Schaarenden,
Die Träume öffneten das Silberthor,
Froh ſchwärmten nun die nächtlich Fahrenden

Gleich Bienen ſummend und gedrängt hervor,
Den Hüter flohn ſie, den bewahrenden,
Doch um den Magus reihte ſich der Chor
Und tanzte bald im Reigen, bald zerſtreut:
Der Hüter ſchalt, der Fremde war erfreut.

Und Abendwind, wie wenn er das Gedüfte
Im Blumengarten hie und da verthut,
Treibt ſie hinaus, auf Wolken durch die Lüfte,
Auf Tanggeflechten über Well und Fluth.
Hinaus mit allen, ſäubre mir die Klüfte!
So ſpricht der Greis zum Winde mißgemuth,
Wer zügelt nur die windigen Geſellen,
Wenn Wind und Wind ſich nicht ins Gleiche ſtellen.

Du biſt zu ſcharf in deiner ſtrengen Tugend,
Fällt ihm der fremde Magus tadelnd ein,
Iſt es nicht köſtlich von ſo edler Jugend
Geehrt und immerdar umblüht zu ſein?
Ich ſehe dich mit finſtern Blicken lugend,
Doch iſt das ſchönſte aller Looſe dein:
In ſteter Jugend heitrer Mitte leben
Muß auch dem Alter ewge Jugend geben.

Die ſtete Jugend iſt der ſtete Drang,
Spricht jener drauf, nach immer höherm Ziele.
Seh ich des Knaben friſchen Siegesgang,
Freu ich mich auch an ſeinem Knabenſpiele.

Regt ſich im Baum der Säfte Ueberſchwang,
So treiben Blüthen, Früchte, Blätterſtiele,
Unnütz und nützlich. Nicht am Knabenthume
Doch freu ich mich, an ſchöner Jugendblume;

Die niemals ich geſehn an dieſem Orte,
Ich alter Mann, ſiehſt du mit einem mal.
Ja, treulich liebt der Menſch die leeren Worte,
Und ernſtlich Denken iſt ihm höchſte Qual.
So hadert noch der Greis. Vom Hafenorte
Schallt jauchzendes Geſchrei herauf ins Thal.
Ein Schiffer kommt den Grund zu offenbaren:
Das Schiff des Königs, ruft er, kommt gefahren.

Verlegen eilt der Magus an den Strand
Des Königs Zorn und ſeine Fragen ſcheuend,
Die Ritter ſteigen aus dem Schiff ans Land,
Am Waffenſchmuck, am ſichern Tritt ſich freuend,
Der König auch. Als er den Magus fand,
Tritt er zu ihm, das raſche Wort erneuend:
Wo iſt mein Freund? Wo iſt, der ihn erſchlagen?
Nun ſind wir drüben, nun mußt du es ſagen.

Vernimm, erwiedert jener ſchnell gefaßt,
Was du begehreſt, ſelbſt im Schloß der Träume,
Dem Meiſter biſt du ein willkommner Gaſt,
Und es iſt nahe. Siehſt du jene Bäume?
Sie laden dich zu angenehmer Raſt

Und ſtehn am Eingang der geweihten Räume.
Der König geht voran, es folgen alle,
Laut hallt das Thal von kriegeriſchem Schalle.

Der Hüter ſieht es durch einander regen,
Er ſieht, die Männer nahen ſich herzu;
Wirthlich geht er dem Könige entgegen
Und ſpricht ihn an: In abendlicher Ruh
Laß uns Geſpräches mit einander pflegen,
Erzähle mir, woher dein Schiff und du,
Und ob vielleicht das Schickſal mir vergönnte,
Daß ich dir nützen, dich berathen könnte. —

Verkünde mir, wer mir den Freund erſchlagen?
Wer war dein Freund? — Ein holder Abendtraum.
Laß ab, mein Sohn, den Todten zu beklagen,
Bei dem Geſchlechte hat kein Sterben Raum.
Seh ich auch dich nach fliehnden Schatten jagen,
Dich feſt Gewappneten nach Rauch und Schaum?
Ich mögte weinen. Schwert an deiner Seite,
Und doch bethört, doch mit dir ſelbſt im Streite.

So ſage mir: wo iſt mein Freund geblieben?
Er war unſträflich, war getreu und gut. —
Fragſt du, wohin der luftge Hauch getrieben,
Der geſtern kühl auf deiner Stirn geruht?
Hier iſt der Träume Haus, doch gleich den Dieben
Durchſchwärmen ſie aus ſchalem Übermuth

Die weite Welt, und was und wo ſie ſündgen,
Mag jeder andre, ich nur nicht verkündgen.

Was ſtehſt du zagend auf dein Schwert geſtützt?
Fügt er hinzu mit lehrhaft ſtrengem Munde.
O ſchaffe, Sohn, was vielen Menſchen nützt,
So heilt ein Augenblick die nichtge Wunde:
Die edle Waffe, die die Unſchuld ſchützt,
Verletzet oft und arzt in einer Stunde.
Dem König ziemt das Haupt empor zu tragen,
Und nicht mit Dunſt und Träumen ſich zu plagen.

Sollſt du mich alſo ſcheltend unterweiſen?
Fährt ihn der launenhafte König an,
Gebührt es dir die Waffen anzupreiſen,
Der ſchwerlich jemals einen Sieg gewann?
Wen ſüße Lieb in ihren Zauberkreiſen
Voll ſelger Schmerzen nicht entflammen kann,
Der mag dem Kranken, dem die Braut entriſſen
Mit ſolchem Troſt wohlfeil zu helfen wiſſen.

Und wieder ſpricht der Alte gleich gemildert
In ſeiner Rede: Zürne nicht, o Gaſt!
Du ſelber haſt dich anfangs ſo geſchildert,
Daß ich verkannte deines Buſens Laſt.
Den Träumer ſah ich nur, der ſtarr, verwildert
Durch Gaukelbilder, die ſein Wahn erfaßt,
Der Liebe Qualen nicht, die ſchmerzlich bittern,
Die menſchlich, jugendlich dein Herz durchzittern.

Und doch, du Guter, flieh aus dem Gedränge,
Das deine Seele innerlich umſpannt;
Nicht der Gewalt ergieb dich, die ſo ſtrenge,
So lockend auch dich in die Stille bannt:
Der dunkeln Nacht, der einſamlichen Enge
Vertraue dich nur an der Liebe Hand,
Vor der ſich flugs der Larven Schaar verhüllet,
Die ſonſt die bange Einſamkeit erfüllet.

Seeräuber ſchwärmen rings auf weiter Fluth,
Der Küſte Saum, das Handelsſchiff verderbend:
Du tilge mit dem Schwert die arge Brut.
O zage nicht in Einſamkeit erſterbend;
Was ich dir rathe, es iſt wahrlich gut:
So wirſt du Edles ſchaffend, Ruhm erwerbend
Und los vom Drange trauriger Geſtalten
Ein freier Menſch auf freien Waſſern walten.

Das war es ja, weshalb ich ausgezogen,
Begann der Fürſt, was mir die Bruſt geſchwellt;
Nur deutlicher, als ich es mir erwogen,
Hat es dein Wort mir jetzo aufgehellt.
Doch fliegt umſonſt der Pfeil vom beſten Bogen,
Wird er nicht grade auf ſein Ziel geſchnellt:
Drum eile auch und künde mir das Rechte,
Wie, wo und wann ich mit den Räubern fechte.

Noch weiter hin, vom großen Meer umfloſſen,
Liegt ein Geklüft, erwiederte der Greis,

Wo ſich die Räuber einſamlich verſchloſſen
Die Hafenburg erbaut mit kühnſtem Fleiß. —
Raſch ruft der König: Nun, ihr Kriegsgenoſſen,
Iſt einer da, der auch die Stätte weiß?
Des Magus Steuermann ſpricht alſobald:
Ja, Herr, ich weiß der Räuber Aufenthalt.

Du ſollſt der Führer ſein, der uns geleitet,
Befahl der König, du getreuer Mann.
Wohlauf, hinab! Die Segel ausgebreitet!
Ins Meer hinaus, und muthig drauf und dran!
Der Alte ſpricht: Halt ein! Bevor ihr ſtreitet,
Gebt mir die Zahl von euern Schiffen an,
Denn zu berathen iſt, was ihr beginnet,
Daß ihr ſtatt Sieges nicht Verluſt gewinnet.

Und eilig giebt der König ihm Beſcheid:
Mit einem Schiffe bin ich hergekommen,
Von gutem Holz gezimmert, feſt und weit,
Das andre hat den Magus eingenommen
Und iſt uns jetzo auch zum Werk bereit. —
Nein, ſpricht der Greis, ſo kann es euch nicht frommen,
Verderbend wird das Kämpfen auf euch laſten,
Der Feind hat ſicher mehr als hundert Maſten. —

Die Maſten ſtreiten nicht, es ſtreiten Männer,
Die Menge nicht, das Recht behält den Sieg! —
Nicht alſo, ruft der Greis, du junger Renner,

Du ſtürmſt unüberlegt in dieſen Krieg.
Der König ſchilt: Biſt du des Krieges Kenner,
Der nie zu Schiff und nie zu Pferde ſtieg?
Du ſollſt mein Kriegesvolk mir nicht entmuthen:
Hinunter nur! Hindurch die weißen Fluthen!

Indem die beiden mit einander hadern,
Schleicht ſich der Magus an den Bäumen hin.
Es ſtarrt das Blut in allen meinen Adern,
So überlegt ſein tiefgelehrter Sinn,
Zwei Schiffe vor ſo mächtigen Geſchwadern,
Was brächte ſolch ein Kriegszug für Gewinn!
Und langſam öffnet er das Thor der Träume
Und ſchlüpft verſtohlen in die düſtern Räume.

Der Fürſt ging Zornes voll zum Hafen nieder,
Wie war der alte Warner ihm zur Laſt!
Auf weitem Waſſer ſegelten ſie wieder,
Ein tapfrer Wind gönnt ihnen keine Raſt.
Der alte Hüter ſang Prophetenlieder
Und ſchalt im Eifer den vermeßnen Gaſt:
O Menſchenkind voll Trotz und eitlen Zagens,
Des Leidens ungeſchickt und auch des Wagens.

Die andern flogen hin auf ebner Welle,
Des Magus ward von Keinem mehr gedacht;
Der König froh, daß er der Siegesſtelle,
Daß er ſo nah der kühnen Waſſerſchlacht.
Im Morgen ward es und im Abend helle,

Es wechſelte der Tag mit ſtummer Nacht,
Und als der kühle Abend einſt ergraute,
Sah man den Fels, der fern herüber ſchaute.

Da ſprach der König mit vergnügtem Munde,
Das Auge klar und feuerhell der Geiſt:
Nun, lieber Führer, ſage mir zur Stunde,
Was du von dieſem Räuberorte weißſt,
Damit ich, wohl belehrt der rechten Kunde,
Erwähle, was die Klugheit wählen heißt;
So wird ſich zeigen, daß mit Liſt und Kraft
Ein kleines Häuflein große Dinge ſchafft.

Der Steuermann erwiederte ſogleich:
Nackt ſind die Klippen ohne Waldgelände,
An Bäumen arm, an friſchen Quellen reich;
Hufeiſenförmig ſchließen ſteile Wände
Ringsum den größten, tiefſten Waſſerteich,
Und in die Felſen ſind durch Menſchenhände
Am Ufer alle Häuſer eingehauen,
Geräumig, licht, ein Wunder anzuſchauen.

Was ſich zum Bau der Schiffe mag gebühren,
Holt ſich die Menge fernher jederzeit;
So liegt im Kreiſe ſchon vor allen Thüren
Jedwedem Hauſ' ein fertig Schiff bereit,
Das Hausgeſinde muß die Ruder führen,
Der Vater lenkt ſein wandernd Schloß im Streit,

Sobald Trompeten aus der Burg des Fürſten
Die Kämpen fordern, die nach Beute dürſten.

Und dieſe Burg ſteht an der Meeresenge,
Durch die der Teich ins große Waſſer dringt,
Schmal iſt die Oeffnung in dem Felsgehänge,
Daß einzeln ſchiffend nur die Fahrt gelingt.
Auch daß kein Fremder durch die Schlucht ſich dränge,
Iſt ſie von Gitterwerke ganz umringt,
Das wie der Fürſt befiehlt und die Genoſſen
Geöffnet wird und wiederum verſchloſſen.

Der König überſann, was er gehöret.
Und jener Burg, verſetzt er abermal,
Wie iſts, ob man den Wächter wohl bethöret
Und heimlich dringt bis in des Fürſten Saal?
Leicht wird die Adlerbrut im Neſt zerſtöret,
Trifft nur die Alten gleich der Todesſtahl.
Wie ſteht der Eingang zu dem Felſenbau?
Das, lieber Führer, melde mir genau.

Der Führer ſprach: Zwei Thore ſind gebauen,
Die Fürſtenburg verſchließend dort und hier.
Aus dieſem iſt das weite Meer zu ſchauen,
Aus jenem das umſchloſſene Revier.
Bei mattem Mondenlicht, beim Wolkengrauen
Naht ich mich oft, gelockt von Wißbegier:
Dann ſah ich bald der Wächter Lanzen blitzen
Und bald im Thor allein den Fürſten ſitzen.

Und heiter ſprach der König zu den Leuten:
Hier gilt es harren und bedächtig ſein,
Wir wollen doch den Siegeskranz erbeuten,
Setzt nur ein jeder alle Kräfte ein.
Die Nacht iſt da, ſie wird uns Glück bedeuten,
Nur jedes Auge ſei von Schlummer rein,
Und alles ſtill, kein Flimmer, keine Leuchte
Als Strahl des Mondes, der die Wolken ſcheuchte.

Und wie ein fröhlich Reh am Waldesrande
Mit muntern Augen hin und wieder ſchweift,
Erſt ſtille ſteht und horcht, im leichten Sande
Schnellfüßig an der Saat vorüber ſtreift,
Zuletzt in Eil auf licht begrüntem Lande
Begierig weidend nach den Halmen greift:
So war ein jeder, jeder horchte, lauſchte,
Der König auch. Und Well an Welle rauſchte.

Der Räuberfürſt trat, wie er oftmals pflegte,
In ſeiner Burg gewölbtes Hafenthor,
Sah nach den Schiffen, die der Teich umhegte,
Und ſah erfreut zu jedem Maſt empor.
Was war doch hier, bevor ich Hand anlegte?
Sprach er zu ſich, den Bau rief ich hervor.
Und zu den Hütern ſprach er: Legt euch ſchlafen,
Ich wache ſelbſt in dieſer Nacht am Hafen.

Die gingen hin und ſtreckten ſich aufs Lager,
Nur Einer zauderte und trat herzu:

Das Wachen, sprach er, macht erschöpft und mager,
Legst du, o Herr, nicht heute dich zur Ruh?
Von Haupt zu Füßen maß der Fürst den Frager:
Wer ist der Stärkere, ich oder du?
Und schritt hinweg von diesem Thor zum andern,
Und hieß die Wächter auch nach Hause wandern.

Dann geht er in den Saal, der weit und prächtig
Inmitten beider Thore ausgehaun,
Verstellt die Lampe (es war mitternächtig)
Daß sie nicht hindre fern hinaus zu schaun;
Des Saales Thüren öffnet er bedächtig,
Sein Auge schweift umher im Nebelgraun,
Die Wasser ruhn, der Wolkenhimmel drüber,
Beweglich, lichter bald und wieder trüber.

Und mit sich selber spricht der Fürst: Umschattet
Vom Schlafe liegt mein Reich in meiner Hut.
So hab ich einst nie rastend, nie ermattet
Auf dieser Schlucht mit Sinn und Blick geruht,
In mir erfindend, was der Ort gestattet,
Und so erstand dies alles fest und gut:
Du nackte Klippe eng an dich geheftet,
Wie fühl ich mir die Mannesbrust gekräftet!

Nun will ich wachen, will der Hüter sein. —
Was drückt auf euch, ihr trägen Augenlieder? —
Ich will nun wachen — wachen — ich allein —
Ich will — ich will — ich wills auch heute wieder —

Wer ſpricht mir alſo in mein Wollen ein? —
Umſonſt. Den Nacken beugt der Schlummer nieder,
Der mit dem Nebel ſich der Fluth entringet
Und mächtiger den Mächtigen bezwinget.

Des Königs Schiffe ſchwimmen langſam näher,
Des Feindes Auge iſt nun zugedrückt,
Der Kommenden iſt jedes Aug ein Späher,
Wachſamer ſtets, je mehr man weiter rückt.
Die Felſen zeigen ſich nun ſchroffer, jäher
Als aus der Ferne her. Und leiſe bückt
Der Führer ſich zum König: Wohl getroffen!
Kein Hüter da, und alle Thore offen.

Der König winkt den Seinen. An der Schwelle
Der Hafenfeſte, wo der Wächter ſchläft,
Nimmt jedes Schiff die angewieſne Stelle;
Sie landen an: der ſtarke Wächter ſchläft.
Aufglüht die Lampe mit verſtärkter Helle,
Sie treten in den Saal: der Wächter ſchläft,
Und funfzig Klingen leuchten ſchon wie Blitze
Rings um den Schläfer auf dem Marmorſitze.

Das iſt der Mörder, ſpricht der Steuermann,
Der deiner Braut den Tod im Meer gegeben;
Gebiete, Herr, ſo tret ich ſtracks hinan
Und ende rächend dies verruchte Leben. —
Ich bin es ſelbſt, der Rache nehmen kann!

Der König sprichts und will sein Schwert erheben
Und senkt es wieder: Nein, im Schlafe nicht!
Weg Mordgedanke! Mein ist das Gericht.

Er läßt ihm Stricke um die Hände schürzen:
Da wacht der Schläfer auf aus langem Traum,
Will schreiend fliehn, doch zwanzig Arme stürzen
Rasch auf ihn ein, der Starke regt sich kaum;
Den stummen Kampf, das letzte Ringen kürzen
Zahlreiche Gegner. In des Schiffes Raum
Hat er durch deren Kraft, die ihn gebunden,
Den düstern Kerker bald genug gefunden.

Wie nach dem Tagewerk der fleißge Schnitter
Froh niederblickt auf das gemähte Land,
So stand der König da und seine Ritter
Mit ihm im Saal. Er sah nach jeder Wand,
Den Schlüssel suchend zu dem Eisengitter.
Das an der Enge noch entgegen stand,
Und siehe, bald geschah ihm sein Verlangen
Ein Schlüsselbund fand er am Pfeiler hangen.

Sie schifften ab, sie nahten sich der Schlucht,
Das Gitter ward mit leichter Müh entriegelt;
Sie fuhren schweigend in die Wasserbucht,
Da sich der Mond und jede Wolke spiegelt,
Die hoch am Himmel zieht in leichter Flucht,
Und noch hielt Schlaf die Augen all versiegelt.

Die Häuſer all, darin die Räuber wohnten:
Die Rächer nahten, welche richtig lohnten.

Sofort beginnt das andre Abentheuer
So mannhaft, als das erſte ausgeführt.
Auf jedem Schiff bleibt Einer nur am Steuer,
Die andern, als durch Sturmes Kraft berührt,
Zerſtreuen ſich, und ſchnell verderbend Feuer
Wird auf der Räuberflotte angeſchürt.
Schon hat es hie und da um ſich gegriffen
Und lodert praſſelnd auf von allen Schiffen.

Und jeder ſteht, wie ſein Geſchäft vollendet,
In Ordnung den Gefährten zugeſchaart,
Und rückwärts zu dem Gitterthor gewendet
Erhält der König Volk und Schiff bewahrt.
Die Flamme wächſt, hinauf die Berge ſendet
Sie dichte Wolken, Gluth und Rauch gepaart:
Die Pracht des Schreckens ſtrahlt am Himmel wieder
Und wirft ihr Bild zum Waſſerſpiegel nieder.

Erſt als die Maſten brechen, Balken fallen
Und Brandgeruch das Felſenthal durchdringt,
Da öffnen ſich die ſchlaferfüllten Hallen,
Davon der Hafen überall umringt.
Die Räuber ſehn hochauf die Gluthen wallen,
Die keines Waſſers Fülle mehr bezwingt:
Angſtvolles Heulen ſchauert durch die Lüfte,
Sie fliehn bergein ins ſtarrende Geklüfte.

Wie allgemach der Flamme Roth erbleichet,
Sich ſelbſt zerſtört die Allzerſtörerinn,
Tritt auch die Liebliche, der keine gleichet,
Die Morgenröthe zu den Sternen hin,
Spricht zu den Zögernden: Ihr andern weichet,
Denn ich bin jetzt des Himmels Königinn;
Und alle gehn und alle ohne Klagen,
Wer mag ſo ſanfter Schönheit ſich verſagen?

Der König ſpricht: Das Werk iſt ausgerichtet,
Nun, gute Freunde, heimwärts auf das Meer!
Wie ſchleunig doch iſt Menſchenwerk vernichtet!
Ein kühnes Wagen, oft ein Ungefähr
Zertrümmert raſch, was mühſam aufgeſchichtet,
Wirft unvereinbar alles wild umher.
Es iſt genug. Dies Volk kann nicht mehr ſchaden,
Gönnt ihm die Wohnung an den Felsgeſtaden.

Sie ſchifften ab. Des Meeres wüſte Auen
Durchfurchten ſie, am Kiele ſchwoll die Fluth.
Froh war ein jeder, herrlich anzuſchauen,
Ein edles Haupt voll Ernſt und Frühlingsmuth,
So war der König; inniges Vertrauen
Erweckte ſchon des Auges klare Gluth.
Die Tage ſchwanden. Siehe da begrüßte
Der Schiffer Blick die heimathliche Küſte.

Von ferne ſahn die Kreideufer her,
Wo einſt der Fiſcher an dem Unglückstage

Den Mord der Fürſtinn ſah, das Räuberheer.
Tief ſchweigend ſtand der König, ohne Klage
Und ſah in Wehmuth auf das dunkle Meer;
Ein jeder hielt zurück mit Wort und Frage,
So fuhren zwiſchen weißlichtem Geſtein
Die beiden Schiffe ſtill zur Bucht hinein.

Der König aber ſprach zu den Begleitern:
Da ſind wir ja zurück im Vaterland!
Manch ſchönes Auge wird ſich nun erheitern,
Wenn es den Liebſten treu und lebend fand.
Entlaſtet jedes Schiff von ſeinen Streitern,
Auch den Gefangnen führet auf den Strand.
Und es geſchah, ſie führten ihn gebunden,
Von Herzen krank, am Leibe ohne Wunden.

Hier am Geſtade laßt mich niederſitzen,
Die Stunde kommt, ich ſchreite nun ins Grab!
Der Räuber ſpricht es, ſeine Augen blitzen,
Zu einem Steine bückt er ſich hinab,
Der giebt, voll grauen Mooſes, voller Ritzen
Die Ruhebank für den Betrübten ab,
Und darauf ſitzt er an dem Meeresſtrande
Das Angeſicht verhüllt mit dem Gewande.

Ein Knabe trat hervor aus Waldes Schatten,
Als er gehört das freudige Geſchrei
Der Kommenden, die jetzt gelandet hatten,

Er ſah und eilte ſchnellen Laufs herbei.
So fliegt ein Weib zu dem erſehnten Gatten
Der wiederkehrt aus Knechtesbanden frei:
So nun der Abendtraum dem Freund entgegen,
Der eben aufſtieg von den feuchten Wegen.

O, ruft der König aus, verweilſt du hier?
Wohin entwichſt du, als du mir entwunden?
Jenſeit der Waſſer forſchte ich nach dir,
Und nirgend mogt ich deine Spur erkunden.
Wo warſt du, daß die ſehnende Begier
Der Freundesaugen niemals dich gefunden?
Komm ſelber, ſpricht der andre, ſieh es eilig,
Doch Schweigen ziemt ſich, denn der Ort iſt heilig.

Sie gehn am Uferſaum hinauf hinunter,
Anmuthig iſt der Pfad und kurz und leicht,
In Laubgehölz, das lichtgrün, buſchig, munter
Die Schlucht hinab ans Meeresufer reicht;
Der Wald wird dichter, Gras und Blumen bunter,
Wo auch die Amſel durch die Zweige ſchleicht:
Man ſieht das Meer nicht, hört es weithin rauſchen,
Und dem Getöne ſcheint der Wald zu lauſchen.

Hier bleibt der Führer mit dem König ſtehn,
Und in der Birken dicht verhangnem Kreiſe
Sehn ſie ein Weib mit ſachtem Tritte gehn,
Nicht jugendlich, nicht ſchön nach Mädchenweiſe,

Selbſt Falten ſind auf ihrer Stirn zu ſehn,
Doch wem ſie wunderkräftig, wem ſie leiſe
Mit ihrem treuen Auge nur begegnet,
Der iſt mit Wonne innerlich geſegnet.

Ihr erſter Blick ſprach ſorgliches Erſchrecken,
Sie hob den Finger, legt ihn auf den Mund,
Und zeigte ſeitwärts hin. Auf Purpurdecken
Lag eine Jungfrau da im Hintergrund.
Darum der Wink die Holde nicht zu wecken,
Darum das Schweigen im beſchloßnen Rund;
Doch zog der Traum den König in die Nähe,
Daß er der Ruhenden ins Antlitz ſähe.

Vom Schlafe war ihr Auge nicht geſchloſſen,
Von Sehnſucht nur, von liebekranker Luſt.
Auf ſah ſie, ſah den Traum und den Genoſſen,
Und lag entzückt an ihres Königs Bruſt. —
O ſelger Geiſt, vom Götterleib umfloſſen
Iſt noch die alte Liebe dir bewußt? —
Ich bin es ſelbſt, [redacted] man im Meer gebettet,
Die Waſſermutter hat mich mild gerettet. —

Da ſtand die Mutter vor ſich hingefaltet
Und niederhangend ihrer Hände Paar,
Die Leidenſchaft in ihrem Blick erkaltet,
Wenn Leidenſchaft je ihrer mächtig war;
Nein ewig hat nur Friedensgruß gewaltet

In dieſen Augen dunkelblau und klar.
Sie ſtand und ſah den König, ſah die Braut
Und ſprach mit zarter Liebe weichem Laut:

Ich ſegne dich, mein Kind. In dunkeln Hallen,
Wo nur die Perle, nicht die Sonne glänzt,
Wo wilde Fluthen brauſen, ſteigen, fallen
Geſetzlos, herzlos, nirgend abgegränzt,
Wird wieder um mich Angſtgeſchrei erſchallen,
Wenn dir der Myrte Laub die Stirne kränzt,
Im Element, das keiner Seele ſchonet,
Die einzge ich, die ungefährdet wohnet.

Ich ſegne dich, o König dieſes Landes,
Da Licht und Luft mein Angeſicht gekühlt.
Wenn fürderhin dir das Geſluth des Strandes
Bernſtein und Perle aus den Tiefen ſpült,
Das ſei dir immer ſtatt des Unterpfandes,
Daß liebend noch die Waſſermutter fühlt;
Doch treiben Leichen, Trümmer an die Küſte,
Das iſt das Werk der ſturmbewegten Wüſte.

Ich ſegne dich, du hellgelockter Knabe;
Dich trieb der Freundſchaft göttergleiche Macht
Thalein, bergein, durch Gänge gleich dem Grabe
Bis unter Meer in meines Hauſes Nacht;
Du lehrteſt mich den Werth der reichen Gabe,
Die unbewußt ich mir herein gebracht,

Du machteſt mich am Licht, ob Fluthen ſchüttern,
Die Waſſermutter gleich der Erde Müttern.

Und dieſes ſprechend ſchritt ſie in den Wald;
So geht ein Pilger fort vom Gnadenbilde
Wie ſie aus dieſem ſtillen Aufenthalt.
Da glänzte durch den Hain und das Gefilde
Des heitern Mondes liebende Gewalt.
Der König ſprach: Du Sohn der treuſten Milde,
Nun weiß ich, Knabe, wo du hingegangen,
Als ich dich ſucht in ſchmerzlichem Verlangen.

Gar wenig, ſprach der fröhliche Geſelle,
Hab ich gethan, und alles war nicht ſchwer.
Ein alter Wandrer kannt ich ſchon die Stelle
Im tieferen Gebirg ſeit lange her.
Durch Höhlen geht es, große Waſſerfälle
Und Ströme und zuletzt endloſes Meer
Ziehn überhin: ſorglos unangetaſtet
Kommt man zum Hauſe, wo die Mutter raſtet.

Und was du ſonſt gethan, willſt du verſchweigen?
Erwiederte die dankbar frohe Braut.
Da unten lag ich, halb den Schatten eigen,
Da wird kein Licht, kein ſchönes Licht geſchaut;
Nichts half der Mutter gütiges Erzeigen,
Ich ſahe nicht, mir fehlte Wort und Laut:
Wohl hatt ich Leben, doch es war gebunden,
Ich wußte nicht, wie, wo ich mich befunden.

Da kam der Freund. Durch seine Weisung lernte
Die Wassermutter, was mir nöthig sei,
Die klare Luft, der Himmel, der besternte.
Und mein gefangnes Leben wurde frei,
Als er der bangen Tiefe mich entfernte;
Er wies uns diese stille Siedelei,
Bis er dich selber heut uns zugeführet,
Das ist der Freund, dem steter Dank gebühret.

Doch zu den beiden sprach der Knabe scherzend:
Des Liedes Ende ist der Brautgesang.
Ein Mährchen schaurig süß, nicht wirklich schmerzend
Ist nun der Trennung Ungemach und Drang.
Dann ging es heimwärts, jene langsam, herzend,
Der Traum voraus, den Uferrand entlang;
Bald hörten sie vielstimmig Schrein vom Weiten,
Das trieb sie an eilfertiger zu schreiten.

Versammelt war ein zahlreich Volk am Ufer
Von einem Wunder mannigfach bewegt,
Hier lautlos Staunen, dort Geschrei der Rufer,
Der spottend, der zu Thränen angeregt.
Der König trat hinzu, und Stille schuf er,
Und als das laute Tosen sich gelegt,
Gebot er: Einer soll uns jetzo sagen,
Was sich hier Wunderbares zugetragen.

Sogleich begann der vielversuchte Steurer,
Der jüngst den Schiffern klüglich Bahn gemacht:

Ja wohl ein Wunder, Herr, und ungeheurer
Als es die Fabel jemals ausgedacht.
Da ſitzt der Räuberfürſt, der Abentheurer,
Den wir gefangen an dies Land gebracht,
Du meinſt, derſelbe ſeis, den wir gebunden,
Doch iſt das Menſchliche aus ihm verſchwunden.

Denn ſchweigend ſaß er da bis dieſe Stunde,
Da ſich zur Fluth die Ebbe umgeſetzt;
Die Waſſer ſtiegen auf aus tiefem Grunde,
Bis ihm die Welle auch den Fuß benetzt.
O Meer, o Meer! ruft er mit wildem Munde,
Was ſchaffſt du noch aus mir zu allerletzt!
Und da wir kommen, fragen, was er meinet,
Iſt Menſch und Kleid zum Marmorbild verſteinet.

Wie er gelebt, ſo hat er auch geendet,
Der König ſprach dies feierliche Wort,
Das Element, dem er ſich ganz verpfändet,
Das ihn getrieben hat zu Raub und Mord,
Hat ſich nun auch von ihm nicht abgewendet,
Es reißt ihn vor dem Richterſpruche fort.
So heitrer lad ich mir die lieben Gäſte,
Des düſtern Amtes quitt, zum Hochzeitfeſte. —

Manch ungerufner Gaſt kommt mit herein!
Sprach eine Stimme an des Königs Seite.
Nur Knaben ſah er ſtehn im Mondenſchein,

Es war der Morgentraum und sein Geleite.
Rings schlossen sie den Freund des Königs ein
Vor allem Volk; vom Ufer in die Weite
Hub sich der Abendwind und trieb die Träume
Auf Wolken, Wolken gleich in ferne Räume.

Gefangnes Kind, bald wirst du nun gerichtet,
Ließ unterwegs der Morgentraum sich aus,
Du hast die alte Ordnung uns vernichtet,
Gefrevelt wider uns und unser Haus!
Was hab ich nur so bösliches verrichtet?
Versetzte dieser. — Ja, du mußt hinaus,
Ward ihm zur Antwort, o du großer Sünder,
Abtrünniger vom Volk der Traumverkünder.

Doch nicht im Zorne wollen wir uns rächen,
Nur das Gesetz entscheide klar und scharf;
Der alte Hüter soll das Urtheil sprechen,
Ob ein Verräther bei uns hausen darf.
Dann schleiche einsam an den Wasserbächen,
Du, der sich thöricht mit sich selbst zerwarf,
Nicht Traum, nicht Menschenkind: gespenstig schimmert
Dein Glück, ein Irrwisch, der auf Sümpfen flimmert.

So führten sie verachtend und verhöhnend
Den Traum gefangen in der Träume Land.
Sie schlugen laut ans Thor, das silbern, tönend
Noch in den alten Angeln sicher stand;

Der Hüter, noch in ſchwerem Dienſte fröhnend,
That langſam auf mit höchſt verdroßner Hand.
Eintrat der Hauſe ungeſtümen Tanzes
Ins düſtre Haus voll matten Lampenglanzes.

Der Magus ſaß, vor ſich das Haupt geneiget,
Ein großes Buch lag vor ihm auf dem Tiſch,
Nachdenkend ſchien er, alles tief geſchweiget,
Man ſollte glauben, er ſtudirte friſch.
Doch andres iſt, als ſich von Außen zeiget:
Aus Schlummer und aus Wachen ein Gemiſch
Umnebelt ihn vom Abend in den Morgen,
Seit er zuerſt aus Furcht ſich hier verborgen.

Und was ſoll dieſer im Gemach der Knaben?
Sprach der Gefangne zu der wilden Schaar. —
Er ſoll uns dich erſtatten. Seine Gaben
Für unſer Amt ſind mehr als wunderbar;
Bald wird er ſich zum Traum geträumet haben,
Dann wird es erſt im Hauſe wieder klar,
Noch fühlt ein jeder ſich verſtimmt, geſtöret,
Seit wir erkannt, daß dich Vernunft bethöret.

Nun, Alter, tritt hervor und ſei der Richter,
Der Angeklagte iſt vor dich geſtellt.
Du weißſt, was er geſündigt, der Vernichter,
Daß er unziemlich Fremden ſich geſellt.
Der Hüter kommt, es ſchließt der Kreis ſich dichter,

Man horcht gespannt: welch Urtheil wird gefällt?
Das leichte Völkchen wird schon ungeduldig,
Und ernsten Blickes spricht der Meister: Schuldig!

Und schuldig! schuldig! rufen alle Zungen;
Der Alte nimmt den Knaben bei der Hand,
Führt ihn hinaus und spricht: Du hast errungen
Mehr, als gebührt für dies Geschlecht und Land.
Mein Sohn, die erste That ist dir gelungen,
Du hast zu Höherem den Sinn gewandt:
Du mußt hinaus. Geh zu der Menschen Hütten
Die schönsten Gaben liebreich auszuschütten.

Nur muthig wandre in die Welt hinein
Aus dieser Heimath unverschämter Lügen;
Fortan wirst du der Segensengel sein,
Und dein Geschenk das lieblichste Genügen,
Dem auch die kleinste Freude nicht zu klein,
Dem selbst die Schmerzen sich wie Freuden fügen,
Denn Treue treibt dich aus dem Vaterland,
Und Treu und Segen wandeln Hand in Hand.

Wenn wallend Korn auf breiten Feldern pranget,
Das ist ein Segen, spricht ein treuer Mund;
Und wenn verzehrend Feuer um sich langet,
Die Hütten niederbrennt bis auf den Grund,
Und doch noch Herz am Herzen hoffend hanget,
Das ist ein Segen, spricht ein treuer Mund,

Ja liebend ſpricht es in der letzten Noth:
Welch reicher Segen iſt ein ſanfter Tod.

Auftauchend ſtand die Sonne ob der Fluth,
Und Luft und Waſſer roſenfarb erglänzend,
Der Segensengel ſprach voll Pilgermuth:
Wie lacht die heitre Erde, blühend, lenzend,
Die Wohnungen der Menſchen traulich, gut
Und Felder friedlich an einander grenzend!
Da will ich wandern, und den erſten Segen
Bring ihm dem Freund am Hochzeitfeſt entgegen.

VI.

Buch des Meeres.

I.

Deſſen Fluthen Inſeln tragen
Gleich dem Schnee, der Lilie gleich,
Oben weiße Möven jagen,
Unten iſt der Schwäne Reich,
Blaue Waſſer, blauer Aether,
Weiße Segel mitten drin,
Meer, du ziehſt wie meine Väter
Mich magnetiſch zu dir hin.

II.

Die Entflohene.

„Laß treiben den Wrack! Schnell zur Hütte herein!
Es wird ja doch beſſer im Ueberwind ſein,
Als draußen im Sturm und im Regen.
Mein Weib iſt noch munter, am Fenſter iſt Licht,
Nur ſachte, und wecket den Säugling ihr nicht,
Sie ſoll uns heut Abend noch pflegen.“

Er öffnet die Thür, er tritt leiſe heran,
Es folgt ihm ein alter, langbärtiger Mann,
Drei Jünglinge folgen dahinter.
Durchnäßt ſind ſie alle. Der Alte iſt ſtill,
Läßt reden die andern, was jeglicher will,
Die ächzen von Schiffbruch und Winter.

Sonſt ſchlummernde Stille im kleinen Gemach,
Die Lampe im Fenſter alleinzig nur wach,
All menſchliches Auge geſchloſſen;
Das Kind in der Wiege, die Mutter dabei,
Vom ernſten, vom ſpielenden Tagewerk frei,
Sind beide ſchon Ruhegenoſſen.

„Erwache, du Liebe, laß ſchwinden den Traum,
Zum Nicken und Dämmern iſt ferner noch Raum,
Jetzt bring ich geborgene Leute.
Nun ſuche und reiche hervor was du haſt!
Wen ich mir gerettet, der bleibet mein Gaſt,
Das hielt ich ſchon immer wie heute.“ —

„„Seid alle willkommen! — Wie biſt du ſo gut!
So trugſt du auch mich aus der grimmigen Fluth
Herein in die gaſtliche Hütte.““
Sie ſpricht es. Die Jünglinge ſehen ſie an
Und winken einander: der bärtige Mann
Dankt ernſt und mit fürſtlicher Sitte.

Das Feuer wird ſchnell auf dem Heerde geſchürt,
Und ſorgſam bringt der behagliche Wirth,
So viel er an Kleidern gefunden.
Er hilft ihnen ab von der adlichen Tracht,
Der eine wird ſchleunig zum Schiffer gemacht,
Ein andrer in Decken gewunden.

Und keiner beſeufzet ſein traurig Geſchick,
Frau Anne mit Laune, mit lächelndem Blick
Macht Aerger und Unmuth verſiegen.
Sie iſt es! Sie iſt es! ſo flüſtert man ſchon,
Als wäre das Wort nur den Lippen entflohn,
Und wäre wohl beſſer verſchwiegen.

„Horch Anne, was klang da?“ Der Knabe erwacht.
„„Schlaf ruhig, mein Söhnchen, es iſt noch in Nacht,
Es hat nur die Harfe geklungen.
Schlaf ruhig! die Harfe, die Harfe iſt dein.““
So ſinget die Mutter den Weinenden ein,
Und weg ſind die Thränen geſungen.

Der Alte nimmt prüfend die Harfe zur Hand,
Gelehnt an die Wiege die tönende ſtand,
Dran eben die Saite geſprungen.
Freund, ſpricht er, das iſt dir ein köſtlich Geräth,
Und wer es verſteht, hat ihm frühe und ſpät
Das ſchwellendſte Leben entrungen.

„Traun Alter, das war ein verſtändiges Wort,
Wir ſpüren es jeder an jeglichem Ort,
Es iſt ein verwunderlich Fühlen.
Der Knabe ſchläft anders dir nimmer nicht ein,
Er muß in den Schlummer geharfet erſt ſein,
Die Mutter muß ſingen und ſpielen.

Und hör ich am ruhenden Abend den Klang,
Von ferne die Harfe, den Wiegengeſang,
Da quellen mir manchmal die Thränen.
Nun halt ich die Ruder, nun faß ich ſie an,
Schnell treib ich den Nachen hin über den Plan,
Ich bin ſo voll Freude und Sehnen."

Die köſtlichſte Harfe, die jemals ertönt
Am ſchimmernden Feſt, wenn der König gekrönt!
Wer bot dir ſo herrliche Gabe?
„Dem Meere, dem Sturmwinde bin ich vertraut,
Die gaben die Harfe, die gaben die Braut
Und was ich auf Erden nur habe.

Am Abend vor Pfingſten, ein Jahr iſt vorbei,
Die Sonne war heiter, der Himmel war frei
Nach ſchaurigen, ſtürmiſchen Tagen,
Da fand ich die Harf und das lieblichſte Weib
Am Strande, erſtarrt, ohne Odem den Leib,
Ich wollte zu Grabe ihn tragen.

Und als ich sie heim in die Hütte gebracht,
Da war sie vom Tode, vom Schlummer erwacht
Und regt sich und fühlt sich erwarmen,
Sieht um sich und legt mir das Haupt an die Brust,
Da sah ich sie athmen in seligster Lust
Und ließ sie nicht mehr aus den Armen."

„„Ihr trefflichen Ritter in Schiffergestalt,
Erinnert die Hausfrau, nun setzet euch bald!
Mein Mahl wird der Hungrige ehren.""
Sie essen und kräftigen Glieder und Sinn.
„Doch seid ihr so schweigend; wo denket ihr hin?
Ihr werdet des Schlafes begehren.

Nun trinkt aus dem Kruge, indeß ich die Streu
Aus Stroh euch bereite und duftigem Heu.
Frau, gieb mir ein Licht in die Leuchte!"
Und da, was er wünschet, die Lächelnde thut,
Wie blickt doch der Alte so finster gemuth,
Als ob es ihm übel bedäuchte.

Und kaum hat der Lootse die Thüre gefaßt,
Da hebt sich der graue, langbärtige Gast
Und spricht zu der Hausfrau gewendet:
O Königinn du, ich mißkenne dich nicht,
Bekannt ist mir Harfe, Gestalt und Gesicht;
Dich such ich vom Volke gesendet!

Komm wieder, dich ladet dein blühendes Reich,
Frei walte du mit dem Geſetze zugleich,
Was fliehſt du die leuchtende Krone?
Wie lebſt du erniedrigt in feindlichem Land,
Und keiner hat dich als du ſelber verbannt:
Komm, ſitze auf ſtrahlendem Throne!

„„Still, Kanzler, du ſprichſt ja ſo ſtattlichen Tons,
Als prangteſt du ſtolz an den Stufen des Throns,
Die Stände zur Rechten und Linken,
Als hätteſt du nie ſo ein Liebes geherzt,
Im Arme gewieget, getändelt, geſcherzt.
Wie Augen des Säuglinges blinken!

Es ſchauert durchs Land, es durchſtürmet die See,
Den Völkern iſt ſeltſam unruhig und weh,
Es regen ſich mächtige Geiſter:
Da leget das Mädchen den goldenen Stab,
Den Purpur, die Krone, die funkelnde, ab;
Geht, ſuchet euch andere Meiſter.““

Verſtummt iſt der Kanzler. Die Jünglinge ſtehn,
Als hätten ſie tief in die Sterne geſehn,
Die Königinn ſitzt an der Wiege.
Die prächtigen Gäſte ſie zogen hinaus,
Sie kehrten zurück in der Könige Haus,
Die Königinn ſitzt an der Wiege.

III.

Die Nonnen.

1.

Bettler. Auf dir war ich, wieder komm ich nicht,
Selge Insel,
Allen gastlich, wie die Sage spricht,
Nicht dem Pinsel.
Als ich kam, der erste rief mich an,
Hieß mich essen,
Gab mir Brod und Fleisch, der gute Mann,
Ungemessen;
Auch ein kühler Trunk war eben da
Mich zu laben,
Und wohin ich kam, wohin ich sah,
Milde Gaben.
Dankbar nahm ich mein Geräth zur Hand,
Zang und Hammer;
Ach, wie flog die Kunde durch das Land
Mir zum Jammer!
Alle Weiber waren schleunigst da,
Ich im Sessel,
Was ich hörte, und wohin ich sah -
Lauter Kessel! —
Sorgsam stellt ich alles, was gebracht
Auf die Seite,
Und ich selber suchte in der Nacht
Schnell das Weite.

Wer ſich halb nur zu den Bettlern hält,
Fehlt vom Rechten;
Mußſt dich klüglich ſchmiegen durch die Welt
Oder fechten.

Alter. Du magſt dich, wie mir ſcheinen will,
Auf alt Geräth verſtehen,
So bitt ich, ſteh ein wenig ſtill
Dies Becken zu beſehen.
Man grub es aus im Tempelhain
Bereits vor Jahr und Wochen,
Es ward von Meiſterhänden fein
In Kupfer dann geſtochen,
Und die Gelehrten ſchr.iben noch
An manchen Hypotheſen,
Die richtige hab ich jedoch
Bis heute nicht geleſen,
Denn alle ſahn die Runen nicht,
Die eckigen und runden;
Erſt mittelſt deren hab ich Licht
In dieſem Fund gefunden.
Noch ſeh ich Roſt hier angeſetzt;
Nun, Beſter, deine Meinung:
Wie manch Jahrhundert bis auf jetzt
Beſteht wohl die Vereinung?

Bettler. Dieß Gefäß wann es verborgen?
Höre, was ein Kenner ſpricht:
Sonder Zweifel heute Morgen
Und vor Adams Zeiten nicht;

Und mich ganz bestimmt zu fassen,
Dem Jahrhundert sprech ichs zu,
Als die Menschen tranken, aßen
Und im Schlafe fanden Ruh.

2.

Liebhaber. Weit wie das Meer
Meine Liebe ist,
Denn ich sehne Sie her,
Die meine Liebe ist.
Hütte am Meer,
Wo meine Liebe ist,
Tröstend und hehr
Wie die Feuer am Meer
In der Schiffenden Noth,
Hütte am Meer,
Wo meine Liebe ist.

3.

Mädchen. Hilft ja doch kein Fernen,
Mutter, nimmermehr,
Ihn vergessen lernen
Ist mir allzu schwer.
Bin ich stumm geblieben,
Wie man mir gebot,
Aber lieben, lieben
Will ich bis in Tod.

4.

Liebhaber. Vom Spiel der dunkeln Wogen
Hat ſie ſich weg gewandt,
Iſt fern hinauf gezogen
Ins feſte, ſtarre Land,
Wo keine Segel ſchimmern
Am Wald, am ſchilfigen See.
Ein Hüttlein will ich mir zimmern,
Nun Flagge und Wimpel Ade!

5.

Liebhaber. Wo iſt die heilge Stätte,
Wo iſt der See, der Wald?
O daß ich Flügel hätte,
Sie ſähe, Sie ſähe bald!
Alter. Der See, der Wald, der heilge Ort?
Du wirſt ja Rhetra meinen.
Dies iſt der See, der Wald iſt dort,
Man ſieht es an den Steinen,
Die auf der alten Hünen Haupt
Allzeit zu lagern pflegen,
Weshalb man denn auch billig glaubt,
Daß Rhetra hier gelegen.
Und manche Stunde wandl' ich hier
In dieſem Götterhaine,
Und recht verdrießlich iſt es mir,
Daß Einer anders meine.

Liebhaber. Ob dein Rhetra hier gelegen,
Ob es drüben, oder dort,
Wie dich lüſtet, meinetwegen!
Wüßt ich mir nach Liebchens Ort
Nur den nächſten Weg zu finden! —
Dort am See, am Eichenwald
Seh ich ſie nicht ſchweben, ſchwinden
Dort im Mondlicht die Geſtalt?
Ach ſo ſelig und ſo wehe
War gewiß in alter Zeit
Keinem je in Rhetras Nähe,
Keinem je ſo bang und weit.
Eil ich hin zu Ihren Füßen?
Nein, die Stille zürnte mir.
Darf ich nahen, darf ich grüßen?
Siehe ſtill und weile hier! —
Was dort ſchimmert an der Birke?
Mächtige Runen ſind es wol.
Iſt es hier im Waldbezirke
Wunderſamer Kräfte voll?
Nicht von hinnen mag ich weichen,
Seh ich dieſe Runen an.
Das iſt Ihr mein Namenszeichen.
Welch ein ſelger Zauberbann!
Runenſteine, Runenſtäbe
Ueberall am Oſtſeerand;
Ja die Flur, auf der ich lebe,
Iſt ein heimlich Runenland

Zauberrune, Liebesrune
Hatte vormals große Kraft,
Doch die Wunder der Sigtune
Sind ſchon völlig abgeſchafft.
Liebe, dieſe Runen ſtreue
Ich dir ſchweigend in den Schooß,
Iſt der Zauber ſtiller Treue
Nicht noch immer ſtark und groß?

6.

Mädchen. Mir hat ein ſtummer Knabe
Verſteckt ein Blatt gebracht.
Ich weiß nicht, was ich habe,
Und wünſchte, es wäre Nacht.
Ich trag es gar verborgen
Und ſehne den ganzen Tag
Wie Kranke nach dem Morgen,
Was es mir bringen mag.
Man ſpricht von Talismanen,
So etwas muß es ſein,
Wie dränge ſonſt dies Ahnen
In meine Seele ein?
Schlafen endlich, endlich alle!
So erwachet doch nur nicht.
Hier im Winkel, in der Halle
Leuchte mir du trautes Licht.
Düſter brennſt du. Nun, ich ſehe,
Liebend Auge iſt ja klar,

Lese Liebe, Lust und Wehe,
Schaue alle Himmel gar.
Kleines Brieflein, wenig Zeilen
Nahe oder ferne her
Lösen, heben, tragen, heilen
Alles, was dem Herzen schwer.
Ist er immer doch der Treue!
Ach, verlöschest du, mein Licht?
Ob die Sonne sich verneue,
Alte Liebe rostet nicht.
Fühlten aller Menschen Herzen
Deiner Runen Zaubermacht!
Aber nein. In bangen Schmerzen
Müßt ich sorgen Tag und Nacht.
Deines Mundes Ueberredung
Löse freudig jeden Bann,
Werfe jegliche Befehdung
Unsrer Liebe weit hintan;
Aber deiner Runenstäbe
Mächtig Wirken, selge Pein,
Laß, Geliebter, weil ich lebe,
Deinem Mädchen nur allein.

7.

Alter. Der sucht es hie und jener da,
Es ist ein stetes Schwanken,
Wem es wie mir so heimisch nah,
Mag seinem Engel danken.

Hab ich doch Rhetra, Wald und See,
Manch Rieſengrab zur Seiten
Und ein Gedächtniß ſüß und weh
Von wunderſamen Zeiten.

Bettler. Bin ich allein der Bettelmann?
Es betteln Groß und Kleine
Um Dinge, die ich miſſen kann,
Um Küſſe und um Steine.
Horch, helle Glocken hinterm Wald!
Das ſammelt die Zerſtreuten.
Horch, Kameraden jung und alt,
Welch ladend Brautmeßläuten!
Da ſieht ſich Bräutigam und Braut
Vereint am Altar ſtehen,
Und wer die Gräber gerne ſchaut,
Mag auf den Kirchhof gehen.
Und ich mit rechtem Bettlerſinn
Ein Gaſt beim Hochzeitmahle.
O aller Sehnſucht Stillerinn,
O Kirchlein, tief im Thale!

IV.

Der Normann.

1.

Siehſt du die Krone auf den Sparren?
Bald wird mein Häuschen fertig ſein,
Und ehe Wald und Bach erſtarren,
Zieh ich in meine Wohnung ein.

Da unter ihr die Meereswogen
Von aller Völker Schiffen bunt,
Und dorther kommt der Strom gezogen
Zur Weſtſee aus dem Oreſund.
So liegt, wenn ich in Frieden raſte
Vor meinen Augen noch das Feld,
Das mir, dem unruhvollen Gaſte
Die vorge Zeit entgegen hält.
Denn ich bin lang zur See gefahren,
Und ohne Heimath, da und hier,
Sah ich in mehr als dreißig Jahren
Nur fremde Flaggen über mir.
Nun will ich erſt als Normann hauſen
Zu lieber Erde heimgekehrt,
Genießend, was in Sturmes Brauſen
Die Fremde meinem Fleiß gewährt.

2.

Seitdem das Hoffen und Erwarten
Mit meinem Bau zu Ende ging,
Däucht mir im Hauſe und im Garten
Doch meine Arbeit gar gering.
Zu jung um müßig drein zu ſchauen
Zu alt für Sturm und Meeresnoth
Laß ich zum andernmale bauen
Ein ſchwimmend Haus, ein Segelboot.
Das iſt gemacht für Norwegs Küſte,
Genau gefügt, von feſtem Holz.

Es bleibt dem Seemann ſein Gelüſte
Es bleibt ihm auch der alte Stolz.
Ja, wer es kauft, der ſoll es loben,
Wer mit dem Boot zu Meere geht,
Wenn es dem Steuermann die Proben
Gelehrig und gewandt beſteht.
Doch, Schifflein, wer wird auf dir fahren?
Wohl gar der Schalk, der Unverſtand?
O wär ich noch in meinen Jahren,
Du kämſt in keine fremde Hand.

3.

Um unſre Schären, unſre Riffe
Wie das Gewoge ſchäumend wallt,
Wir ringt im Sturm der Zug der Schiffe,
Ein Nothſchuß nach dem andern hallt.
Und durch die wilden Waſſer drängen
Die roth und weißen Segel fort,
Sie leiten zwiſchen Klippenhängen
Die Schiffe in den ſichern Port:
Das ſind die Lootſen dieſes Strandes,
Die Helfer in des Sturmes Wuth,
Das ſind die kühnſten ihres Standes,
Das iſt Norwegiſch Heldenblut.
Und ich, aus gleichem Blut entſprungen,
Fuhr ich umſonſt von Meer zu Meer?
Iſt das nur Arbeit für die Jungen
Und dem verſuchten Mann zu ſchwer?

Ich weiß, mein Boot, wem du bereitet,
Nun ſtell ich keinem dich zu Kauf;
Sobald dein Kiel ins Waſſer gleitet,
Hiſſ ich das Lootſenſegel auf.

8.

Mein Haus auf hohem Uferrande
Und hier mein Boot in meiner Hut:
Ich bin daheim im Norweglande,
Ich bin daheim auf Norwegs Fluth.
Von Lootſenſegeln rings umfloſſen,
Den Blumen, die der See entkeimt:
Ich bin bei Freunden, bei Genoſſen,
Bin Norwegs Männern eingeheimt.
Noch iſt es ſtill, die Schiffe gleiten
Gemach zum Lindesnes hinaus;
Doch Wetter drohn -- die Lootſen breiten
Sich an der Schärenküſte aus.
Ihr fremden Gäſte fahrt geborgen
Hinab an Norwegs Felſenſtrand,
Wir, Norwegs Männer, hüten, ſorgen,
Wir allem Menſchenkind verwandt. —
Nun jagt der Sturm. Er iſt zur Stäte,
Die Wogen rollen wild heran.
Still, Alter, neige dich und bete,
Nun geht die Lootſenarbeit an.

X.

Siehſt du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie ſteuert falſch, ſie treibt herein
Und muß am Vorgebirg zerſchellen,
Lenkt ſie nicht augenblicklich ein.
Ich muß hinaus, daß ich ſie leite! —
Gehſt du ins offne Waſſer vor,
So legt dein Boot ſich auf die Seite
Und richtet nimmer ſich empor. —
Allein ich ſinke nicht vergebens,
Wenn ſie mein letzter Ruf belehrt:
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Iſt wohl ein altes Leben werth.
Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein, eile,
Es iſt die letzte, höchſte Noth. —
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
Hin durch die Schären eilt das Boot.
Jetzt ſchießt es aus dem Klippenrande,
Links müßt ihr ſteuern! hallt ein Schrei,
Kieloben treibt das Boot zu Lande,
Und ſicher fährt die Brigg vorbei.

VII.

Buch des Frühlings.

1.

Blumen in des Kranken Zimmer:
Und das wäre wohl gethan?
Zeigst du dem des Lenzes Schimmer,
Dem das Lenzgefühl zerrann?
Doch, der That laß dich nicht reuen,
Die du sinnig mild erdacht,
Schon entweicht der Schmerz, zum neuen
Dasein ist der Geist erwacht.
Ich betrachte deine Schenkung,
Deine Rosen froh gemuth,
Ihrer Häupter zarte Senkung:
Wie das athmet, duftet, ruht!
Um das sanfte Roth gebreitet
Grüne Blätter voll und dicht:
Alles fühlt sich hier geweitet.
Aufwärts! in die Enge nicht!
Ein Narcissenknöspchen dränget
In den Blätterkranz herein;
Sieh, auch das will nicht geenget,
Will nicht ausgeschlossen sein.

Alſo ſchau ich, ſinne, reime,
Der Gedanke wird mir Luſt,
Und es treiben Liebeskeime
Froh in der geneſnen Bruſt.
Und du nimm, was ich gedichtet,
Halb erloſchnen Geiſtes Dank,
Meinen Sinn haſt du gelichtet,
Lied ertönt, ich bin nicht krank.

11.

Frevler ſeid ihr, wilde Knaben,
Aus des Frühlings frommer Hand
Habt ihr dieſe duftgen Gaben,
Mai und Calmus frech entwandt.
„Prieſter ſind wir und Propheten,
Boten aus dem Heiligthum,
Predigen, wohin wir treten,
Frühlings Evangelium.
Schmückt mit jungem Laub die Gaſſen,
Schmücket feſtlich Flur und Saal,
Aber vollſte Kraft zu faſſen
Eilt hinaus in Wald und Thal.“
Weich ein lebenvoller Teppich!
Quellen ſprudeln im Geſtein,
Und es hüllt der grüne Cypich
Selbſt verfallne Mauern ein.
Weich Gewölbe, ohne Strebe,
Ohne Pfeiler ausgeſpannt!

Lichter, Düfte, welch Gewebe
In den hehren Raum gebannt!
Holder Mai, den alles spüret,
Jedem offen und verhüllt,
Wer dein Kleid nur angerühret,
Wird von deinem Geist erfüllt.

III.

Nicht nach Freiheit in den Kammern,
In das Freie steht mein Sinn,
Wenn die stolzen Redner jammern,
Jauchz ich hier, wie frei ich bin.
Unermeßlich Meer der Lüfte,
Tränkend alle, Arm und Reich,
Und die weichsten Blüthendüfte
Allen frei und allen gleich!
Vor den Rednern mich zu retten,
Vor der Charten strenger Macht
Eil ich in die Blumenketten,
In des Waldes Kerkernacht.
Willst du mich zum Knecht gewinnen,
Binde, binde, süßer Mai,
Dienstbar dir mit Herz und Sinnen
Bin ich hörig, bin ich frei.

IV.

Frühling, das bekränzte Kind,
Wandelt durch die Auen,

Seiner Hände Wunder ſind
Ueberall zu ſchauen.
Seine Macht und ſeine Luſt,
Sein unendlich Grüßen
Spür ich mir in Haupt und Bruſt
Wie zu meinen Füßen.
Und ſo hat er vierzig mal
Schon mein Herz erquicket,
So in Büſchen, Berg und Thal
Ihn mein Aug erblicket.
Freu dich, Herz, du haſt gelebt,
Haſt der Welt genoſſen,
Haſt in Lenzes Luſt gebebt,
Weit dich aufgeſchloſſen.
Denkſt du noch an ſtilles Weh,
An verſchwiegne Wunden,
Die du trauernd je und je
Auch in dir empfunden?
Was iſt Leben ohne Leid,
Helle ſonder Dunkel?
Ewig Tages goldne Zeit,
Nimmer Sterngefunkel?
Weiken um des Mondes Rand,
Ungeſtilltes Bangen,
Ihr auch ſeid aus Frühlings Hand
Mild hervor gegangen.
Freut ſich nicht der Schmetterling,
Dem Ein Lenz nur lächelt,

Nicht die Blume, deren Ring
Nur Ein Mai umfächelt?
Und wie oft warst du umwebt,
Warst in ihm beschlossen!
Freu dich, Herz, du hast gelebt,
Hast der Welt genossen.

V.

Kann auch Frühling finster blicken,
Kann er strenge sein.
Graue Wolken nicken,
Blumen sagen Nein.
In den Lüften mag es rauschen,
Unten grünt es doch,
Blüthen, Halme lauschen,
Lächeln, duften noch.
Und die Sonne strahlend neiget
Sich dem Abend zu,
Wipfel sind geschweiget,
Wolken sind in Ruh.
Wechselnd freuet sich und trauert
Das umstürmte Herz,
Aber Friede dauert,
Es verweht der Schmerz.

VI.

Tiefe Schlucht voll grüner Bäume
Von dem sanften Bach getränkt,

In die öden, nackten Höhen
Wie ſo heimlich eingeſenkt?
Unten aus dem Thalesgrunde
Wie Geſang die Rede dringt,
Leiſes Bächlein giebt mir Antwort,
Das auf Kieſeln rinnt und klingt:
„Dieſes Thal hab ich geſchaffen,
Als ich jung und kräftig war,
Berge riß ich aus einander,
Tiefer, tiefer Jahr um Jahr;
Fettes Erdreich ſpült ich nieder,
Nährte Strauch und Bäume groß,
Und mein Thal ich ſah es wachſen,
Sah es blühen Sproß an Sproß.
Nun ich ſelber alt und müde
Drunten ſchleich ich ungeſehn,
Eine Zeit noch und die andre,
Und das Bächlein wird vergehn.
Aber wenn die Donner rollen,
Wenn des Himmels Stimme hallt,
Dann erwacht in meiner Seele
Jugendmuth und Herrſchgewalt,
Und des Himmels Ströme droben,
Meine Brüder wogen her,
Und mit ihnen ſtürz ich jauchzend
Ueber Thal und Stein zum Meer:
Einſam nur im Erdenlande
Wall ich müde, alt und weich.

Mit den Himmliſchen verbündet,
Bin ich jung und ſtark und reich."

VII.

Haſt mich ſo manches Jahr
Vielfach erfreut.
Mutter warſt du dem Knaben,
Warſt dem Jünglinge
Innige, ſanfte Geliebte,
Und dem Manne
Wurdeſt du Himmliſche, Hohe,
Wurdeſt ihm Königinn, ſtille Natur.
Steine, Halme,
Mit euch hab ich viel geſpielt,
In euch hab ich ſüß geträumt,
Hab in frohem Wahn gereimt,
Was die Blume ſinnt und fühlt;
Und noch iſt mir jede Blume
Wie die Sphinx am Heiligthume,
Stumm und ernſt, gedankenſchwer.

VIII.

Herrlich, hoch den Frühlingsalten
Auf der Wolke ſeh ich ihn,
Alle ſegnenden Gewalten
Heißt er lächelnd nieder ziehn.
Blätterengel, Blüthengeiſter,
Wind und Hauch und Liebesbann

Drängt ſich um den großen Meiſter,
Und die Lerche ſchwebt voran:
Alle Nebel ſind zerriſſen,
Der Verborgne ſteht nun frei,
Jede Seele kann es wiſſen,
Wie ſein Thron und wie er ſei.

IX.

Wolkenſtreif am Abendhimmel
Träuft hernieder,
Waſſerperlen, tropfendes Gewimmel
Bringt der Sonne Licht vielfarbig wieder,
Friedensregenbogen
Iſt auf dunklem Grunde klar gezogen.
Wolken über zarten Brauen,
Schmerz und Sehnen,
Von der Lilienſtirne ſinkend thauen
An der Wimper hin als lichte Thränen:
O der ſchmerzensreichen
Schönheit, rührend, mächtig ſonder Gleichen!
Wetterwolken dicht und enge
Um des Mannes
Bruſt gehäuft, aus laſtendem Gedränge
Reißt den Starken, aus der Macht des Bannes
Gluth der Blitze,
Wie Herakles auf des Oeta Spitze.
Alles läutert, alles reinigt
Fluth und Feuer,

Und die ſtrengen Elemente einigt
Wer? und leitet ſie? wer führt das Steuer?
Gute Mächte.
Auf und wandre feſt durch Lebens Nächte.

X.

Hylas! Hylas! tönt es um dich, König von Bithynia,
Der den Römiſchen Senat ſich zum Gebieter auserſah,
Und du neigſt dich langen Bärten, dich dem Stuhl von Elfenbein?
Lieber will ich ſchöner Augen freigelaßner Sklave ſein,
Lieber des erlauchten Knaben, der mit Laub die Wälder ſchmückt,
Der ein Blumendiadem ſich um die heitre Stirne rückt.
Frühling, Frühling, ziehſt du weiter? Nimm mich mit, du ſtarker Held,
Führe mich vor deinem Wagen triumphirend durch die Welt.

XI.

Das Kind im Walde.

Aennchen.

Immer ſchönre Blumen ſind ich, immer tiefer in dem Wald,
Veilchen, Maßlieb, Schlüſſelblumen wunderviel und mannigfalt.
Dort das Reh mit muntern Augen, und der Haſe reckt das Ohr,

Auch der Specht mit langem Schnabel guckt aus hohlem Baum hervor;
Kleines Eichhorn ſpringe näher, ſpringe dicht an mich heran!
Buchfink und die andern Vögel, jeder ſingt, ſo viel er kann.
Ach und Blumen über Blumen: Meine Schürze füll ich mir!
Bis die Mutter ruft zum Eſſen, bis zum Abend bleib ich hier.

Die Hausleute (in der Ferne).

Aennchen fort! O kommt zu ſuchen! Laßt die Hunde mit uns gehn.
Spüre Waldmann! Hört, ihr Köhler, habt ihr unſer Kind geſehn?
Nicht mit Augen. Suchet, Leute, eh der Tag zu Ende neigt.
Hier am Kreuzweg dahin, dorthin, ob das Kind ſich nirgend zeigt.

Aennchen.

Hunde bellen fern und näher; meine lieben Thiere fliehn,
Selbſt die Vöglein ſeh ich ducken und die Flügel an ſich ziehn.
Ei, ihr ſolltet bei mir bleiben: dieſes Wellen weiß ich ſchon.
Das ſind Waldmann und Diana, das iſt wohlbekannter Ton.

Luſtig kommen ſie geſprungen, wedeln froh um mich herum.
Legt euch nieder. Alter Waldmann, liege ſtill und bleibe ſtumm,
Denn mein Eichhorn, Reh und Haſe, ſelbſt die Blumen ſüß und traut
Fürchten ſich vor eurem Toben, eurem ungeſtümen Laut.

Die Hausleute.

Aennchen, Aennchen! Kleine Anna! Wie herein das Dunkel bricht!
Habt ihr ſie gefunden? — Lauſchet! — Auch die Hunde hör ich nicht.
Laßt uns laut den Wald durchrufen, alle aus vereintem Mund!
Anna, Anna! die wir ſuchen, du Verlorne gieb dich kund.

Aennchen.

Welche fürchterlichen Stimmen eben da die Nacht beginnt!
Räuber in dem Walde ſuchen mich verirrtes, armes Kind!
Ach, wie komm ich nun nach Hauſe? Ach, wo halt ich mich verſteckt?
Tiefer, tiefer in die Büſche! — Nein, ſo bin ich nicht gedeckt.

Hier im hohlen Baumſtamm drück ich mich zuſammen, wie ich kann.
Ach, die Stimmen kommen näher, und die Hunde ſchlagen an.

Die Hausleute.

Hieher, hieher! Hier iſt Waldmann, auch Diana ſpringt herbei!
Sehet zu, ob hier die Kleine etwa eingeſchlafen ſei.

Aennchen.

Da iſt Heinrich, da der Vater! und das iſt die Mutter ja.
Wie das Herz mir pocht, ihr Lieben! Räuber, meint ich, wären da.
Mutter, ſieh in meine Schürze, rieche, ganz von Veilchen voll!
Aber ſtill! Sonſt ſagt der Heinrich: Anna iſt nach Blumen toll.

Die Hausleute.

Unſer Aennchen iſt gefunden, Kukuk ruft aus voller Macht.
Kommt nach Hauſe, kommt nach Hauſe! Ach, wie ſchön iſt Frühlingsnacht!

VIII.

Buch des Stillen.

1.

Aus Aegyptenlande
Rief ich meinen Sohn,
Löſ'te ſeine Bande,
Löſ'te Angſt und Hohn,
Brach ihm Bahn und zog voran
Durch das Meer nach Kanaan.
In der dunkeln Wolke
Ob dem Sinai
Sprach ich zu dem Volke,
Pflegte keins wie ſie,
War ihr König, war ihr Held,
War ihr Schwert im Siegesfeld.
Und die Ungetreuen
Fallen von mir ab,
Beugen ſich und ſcheuen
Fremder Treiber Stab,
Geben Göhen ihren Ruhm
Und verſchmähn mein Heiligthum.
Aus Aegyptenlande
Rief ich meinen Sohn,

In dem Sarge da, hebt der Pilger an,
In dem Sarge, liebe Geſellen,
Liegt Kaiſer Heinrich, der mächtige Mann,
Umrauſcht von den einſamen Wellen,
Von dem Papſte gebannt, vom Sohne entthront,
Ohne Grab, ohne Trauer und Ehre,
Keine Kerze für ihn als der dämmernde Mond,
Ihm fließt nur des Thaues die Zähre.
Und alle knien auf dem grünen Plan
Um den Sarg in herzlicher Trauer,
Und es hebt ſich Geſang, ſich ein Requiem an,
Durchleuchtend die nächtlichen Schauer.
Drauf, als ſie geſungen und ausgeklagt,
Die andern gehen zum Strande,
Und als der Morgen, der knospende tagt,
Das Schifflein ſteuert vom Lande.
Der Pilger bleibt auf der Inſel allein
Bei dem Sarg in ärmlicher Klauſe,
Und nächtlich ſingt er bei Sternenſchein
In der Woge leiſes Gebrauſe.

8.

Du ließeſt fromm erſtehen
Wie mancher Kirche Bau,
Und deinen Sarg umwehen
Sturmregen, Schnee und Thau?
Hier deine Todtenfeier,
Hier ſei dein Aufenthalt!

Spricht in der treuen Speier
Der treue Archimbald.
Er zieht und sein Geleite
Zum Eiland in der Maas:
Der Pilger kniet zur Seite
Des Sarges kalt und blaß.
Da wird bei stiller Birke
Des Stillen Grab gemacht
Und fort aus dem Bezirke
Der Kaisersarg gebracht.
Er naht der treuen Speier,
Die Bürger gehn heraus
Und mit ihm ernster Feier
Nach Sanct Mariens Haus.
Doch von geweihter Stelle
Der Bischof weist sie fort,
Er gönnt nur die Kapelle,
Noch nicht geweihtem Ort.
Da fleht es viel und gerne,
Was Heinrichs Grab besucht,
Nur Heinrichs Sohn ist ferne,
Und Priesterlippe flucht.

8.

Sohn des Kaisers, junger König, der im Sturm den Thron gewann,
Dreht nun auch, der dich erhoben, dir der Papst mit seinem Bann?

Den bittern Todesbecher,
Sohn Gottes, trink ihn aus
Und kehre mit dem Schächer
Heim in des Vaters Haus,
Und denke mein da droben,
Mein Herr, in deinem Reich,
Du Gott, dem Tod enthoben,
Ich Menſch, dem Staube gleich.

IV.

Heiligthum des Unbekannten,
Stiller Altar in Athen,
Wohinaus die Blicke wandten,
Ueberall wirſt du geſehn;
Ja, wo iſt ein Herz gefunden,
Das in aller Lebenszeit
Auch nicht eine ſeiner Stunden
Dieſem Heiligthum geweiht?
Aber Nebel, der wie trübe
Um des Geiſtes Augen lag,
Wird zum Morgenroth der Liebe,
Es beginnt der ſchönſte Tag,
Dem das Herz entgegen brannte,
Den es ſehnſuchtsvoll erfleht,
Wenn er ſelbſt, der Unbekannte
Nun als Chriſtus vor mir ſteht.
Und ein tiefer, ernſter Schauer
Geht durch meine Seele hin,

Denn ich fühl es, wie ſo ſauer
Ich dem Gott geworden bin,
Der für mich ins Fleiſch gekommen,
Der für mich den Tod erwählt,
Meine Schuld auf ſich genommen
Und verſöhnt, was ich gefehlt.
Schweigend ſink ich ihm zu Füßen,
Meine Liebe hat ihr Ziel,
Alles andre kann ich miſſen,
Alles andre wird mir Spiel,
Und in meines Buſens Tiefen
Andacht, Sehnſucht, Schmerz und Luſt,
Die ſonſt dunkel in mir ſchliefen,
Sind mir göttlich klar bewußt.
Und in glaubensfrohem Herzen
Keine Angſt, kein Schatten mehr,
Meinen Gott, den Gott voll Schmerzen,
Deſſen Bruſt durchwühlt vom Speer,
Deſſen Haupt im Dornenkranze
Seine Königszeichen ſind,
Bet ich an im Abendglanze
Selig wie ein Engelkind.

V.

Fromme Patriarchenzeit
Biſt du gar entſchwunden?
Iſt auf Erden weit und breit
Gar kein Heim erfunden?

Ward es nun ſo klug und leer,
Daß kein Hebron nirgend mehr?
Geh wie Iſaak nur hin
Bei den Abendröthen,
Geh hinaus mit ſanftem Sinn
Vor dem Herrn zu beten,
Und der Patriarchenwelt
Biſt du heut noch zugeſellt.
Jeder grüne Eichenwald
Wird zum Mamrehaine,
Engel Gottes nahn dir bald
In dem Abendſcheine,
Glaube, liebe nur, allda
Iſt dir Chriſtus ſelber nah.
Deine Augen werden nur,
Nur von ihm gehalten,
Doch du merkeſt ſeine Spur
In dem Friedenswalten,
Wenn es dir im Herzen brennt,
Ob das Auge nicht erkennt.
Gehe mit nach Emmahus,
Wenn der Abend neiget,
Wenn er ſich mit mildem Gruß
Deiner Seele zeiget,
Und wenn er das Brod dir bricht,
Wird es dir unnennbar licht.

VI.

Den Stab des Herrn in Händen
Geh deinen Weg hinab.
Fragſt du: wo werd ich enden?
Es geht ins ſtille Grab.
Und Grab und Todtenkränze
Nur die am Ziel der Bahn?
Sie ſind des Glaubens Grenze,
Dann hebt das Schauen an.
Kein Irren und kein Fallen
Quält dann die Seele mehr,
Dann werd ich ruhig wallen
Ein ſanfter Strom ins Meer.

VII.

Ewig Leben, ewge Stille,
Ewig gottgeweiht der Wille,
Ewge Klarheit, ewge Macht,
Ewig, ewig alle Güter,
Die mein Heiland, mein Behüter
Aus des Vaters Schooß gebracht.
Wann erſcheinſt du ewig Leben,
Wirſt du dann, erſt dann gegeben,
Wenn die Gruft geſchaufelt iſt?
Such es nicht in weiter Ferne,
Nicht im Nebelmeer der Sterne,
Menſchenſohn iſt Jeſus Chriſt.
Haſt du deinen Herrn gefunden

Sahſt die Male ſeiner Wunden,
Von der ſelgen Stunde an
Haſt du in dir ewig Leben,
Denn wo alle Schuld vergeben,
Weicht des Todes ſtrenger Bann.
Aber bis zum reinen Morgen
Iſt dein Leben noch verborgen,
Dornumſtrickt in engem Thal,
Doch dein Gott auf deinem Pfade,
In dir das Gefühl der Gnade
Und dein Schirm ſein Todesmahl.

VIII.

Muß mich Schwertes unterwinden,
Ziehen mit der Krieger Schaar!
Alſo ſprach ich zu der blinden,
Heilgen Frau, die mich gebar.
Thränen in dem Angeſichte
Sprach ſie: Lies mir die Geſchichte
Vom erweckten Lazarus.
Und ich las. Das war der Segen,
Den ſie auf den Weg mir gab;
Sei es noch auf allen Wegen
Bis hinunter in mein Grab,
Da ich ruhen und verweſen
Und erwachen und geneſen
Und verkläret werden ſoll.
Noch iſt Arbeit zu beſtehen,

Noch muß mancher bittre Schmerz
Mit des Nordes eiſgem Wehen
Stürmen durch das wunde Herz,
Aber dich in allen Tagen
Will ich tief im Herzen tragen,
Mutterſegen, Lazarus.

IX.

Wenn die Sonn im Abend ſinkt,
Blick hinaus ins Freie,
Bete ſtill, und alles winkt
Liebe dir und Treue.
Was dir lieb im Himmel iſt,
Was dir lieb hienieden,
Der dich ſegnet, Jeſus Chriſt
Und der Engel Frieden,
Und dein irdiſch Paradies,
Eltern, Schweſtern, Brüder,
Die dich liebte, die dich ließ
Neigt ſich zu dir nieder,
Und die Schweſter an der Hand
Aus der Palmenhütte,
Mund des Herrn im Heidenland
Tritt in unſre Mitte.
Ob ich nimmer ihn geſehn,
Müſſen wir uns finden,
Menſchen kommen, Menſchen gehn,
Einer nur kann binden.

Geiſt der Gnaden bindet gern,
Wenn die Geiſter beten,
Keiner, keiner iſt mir fern
In den Abendröthen.

X.

Süße Stille
Sei mir hoch gegrüßt,
Da die Fülle
Gottes mich umfließt!
Chriſtus, Chriſtus iſt mir nah,
Herz, du fühlſt es, er iſt da
In der tiefen Ruh der Mitternacht.
Ich bin deine,
Du haſt mich erwählt,
Der Gemeine
Bin ich beigezählt,
Die du rufeſt gnadenvoll
Von den Netzen und vom Zoll,
Der du ewig Haupt und Hirte biſt.

XI.

Laßt mich meine Pfade
Still mit Chriſtus gehn,
Was mir fromme, ſchade,
Muß ja er verſtehn,
Und wer mag den Glauben,
In mir ſeine Macht,

Meiner Seele rauben,
Die er ſelbſt bewacht.
Selger Glaube ſenket
Hier den Anker ein:
Mein Erlöſer denket
Ich ſoll ſelig ſein,
Und die Heilsgedanken
Stehn in ſtarker Hand,
Well und Fluthen wanken,
Chriſtus führt ans Land.

XII.

Was in dir wachſen ſoll, iſt Treue,
Den Samen hat der Herr geſtreut,
Und über ihm in milder Bläue
Die Sonne der Gerechtigkeit,
Und Leid und Gnade und Erbarmen
Entfalten wunderbar den Kern:
So mußſt du werden, ſo erwarmen,
Was in dir iſt, das iſt des Herrn.

XIII.

Bis daß du hörſt den Odem Gottes gehen
Wie Abendlüfte über dunkeln Bäumen,
So lang ſei ſtill, denn Gottes Wort will keimen
Und Wurzel ſchlagen zart und ungeſehen.
Doch brennt dein Herz, fühlſt du der Gnade Wehen,
Dann auf getroſt, dann gilt nicht länger Säumen.

Dann wird der Geiſt des Herrn die Wege räumen,
Und, was dich hindern will, kann nicht beſtehen.
Denn, das du hörſt, in dir das leiſe Rauſchen,
Das iſt des neuen Bundes Feuerſäule:
Wer ihr nur folgte ohne Eigenwillen!
Gieb Frieden, Herr, den wilden Drang zu ſtillen,
Wie auf der Lüfte Hauch die Blätter lauſchen,
So ich auf dich im Dunkel, da ich weile.

XIV.

Chriſtus iſt in unſrer Mitte,
Leitet ſelber unſre Schritte,
Wo wir ſtehen, tritt er ein,
Chriſtus ſoll dein wahrhaft Lieben,
Deine Wonne, dein Betrüben,
Arbeit deines Tages ſein.
Was ich ſinne, was ich ſehe,
Was ich wirke und verſtehe,
Lichter Morgen, ſtumme Nacht,
Erſter Anfang, letztes Ende
Sei gelegt in Chriſti Hände,
Sei in ihm gethan, gedacht.
Soll ich reden, meinem Munde
Leihe ſelber Wort und Kunde,
Du von Ewigkeit das Wort,
Soll ich ſtille wandelnd zeugen,
Lehre du mich fruchtbar ſchweigen,
Dein die Zeiten, dein der Ort.

XV.

Ich werde dich als Richter sehen,
Vor deinem ernsten Urtheil stehen,
Vor deines Auges Flammenlicht,
Und ob ich frei von allem Wanken,
Von allen sorglichen Gedanken
Dich sehen werde, weiß ich nicht;
Doch dein gesegnet Gnadenzeichen,
Dem alle bangen Zweifel weichen,
Ich werd es hoch in Wolken schaun,
Das Haupt von Dornen wund gerissen,
Die Nägelmal an Händ und Füßen
Sie werden trostreich Frieden thaun.
Wohl strafend kannst du mir erscheinen,
Wenn eigner Wille, eignes Meinen
Vor deiner Wahrheit untergehn,
Doch dem Gericht bin ich entnommen,
Und wird der Weltenrichter kommen,
Ich werde meinen Hirten sehn.

XVI.

Am Grabe Zinzendorfs.

1.

Du schlummerst friedlich in der Deinen Mitte,
Die mit dir wanderten dein Pilgerleben,
Anna und Dorothea — und daneben
Ruht Theodora in der engen Hütte,

Die erſte Liebe, die mit feſtem Schritte
Um dein Apoſtelamt du hingegeben:
Hier auf dem ſtillen Gottesacker heben
Sich alle Zweifel und beſchränkte Sitte.

Fortan kein Freien mehr, kein Freienlaſſen,
Kein Fürchten vor dem Uebermaß der Liebe,
Kein Unterſchied mehr zwiſchen Fürſt und Pilger,

Nicht Mann noch Weib, kein Fliehen und Umfaſſen,
Nichts, das ein Stachel in der Seele bliebe,
Nur Eine Liebe und Ein Sündentilger.

2.

Du biſt fürwahr geſetzet Frucht zu bringen.
Sieh um dich her die ſchlummernden Gebeine,
Sind das nicht Früchte, die im Gnadenſcheine
Des Lammes ihre Zeitigung empfingen?

Ja an des Weltmeers beiden Ufern gingen
Die Saaten auf (das zeugen dieſe Steine),
Gehäuft, geſammelt hier im heilgen Haine,
Ein Fruchtkorb, drüber Engelharfen klingen.

So reiche Wunder ſeiner Macht und Treue,
Des Worts vom Kreuzestod, von Gottes Wunden
Ließ dir dein Meiſter durch die Hände gehen;

Und weit umher die alte Welt, die neue,
Giebt ſolcher Stätten, wie du hier gefunden
Noch viele andre deinem Blick zu ſehen.

XVII.

Herrnhut.

Ja, Philadelphia, du biſt mir theuer
Bei allen Mängeln, die mir unverholen!
Bevor es Nacht ward, wurde dir befohlen
Mit Ernſt zu wahren das geweihte Feuer.

Das Wort vom Kreuz haſt du gepflegt mit treuer
Geduld und Liebe, und die Feuerkohlen
Muß neue Zeit von deinem Altar hohlen,
Die nach dem Heil verlangt und dem Erneuer.

Nun will die trübe Dunkelheit verſchwinden,
Und da und dorther leuchten helle Flammen,
Die einſam ſonſt auf deinen Bergen wachten:

O flöſſen nun, die ſich der Nacht entwinden,
Die Flämmchen all in Morgengluth zuſammen,
Daß alle eine Brüderkirche machten!

IX.

Buch des Apoſtaten.

(Fragmente.)

I.

Willſt du feiern, willſt du ſäumen,
Vor dir alle Wiſſenſchaft?
In den reicherfüllten Räumen
Uebe muthig deine Kraft,
Höchſtes, Tiefſtes zu erringen
Im Gedanken, im Gebet:
Nur in Vollmacht dieſer Schwingen
Wird der Geiſter Hort erſpäht.
Geh zu ſchaffen und zu thaten
Strebe nach geprieſnem Ziel,
Streue muthig deine Saaten,
Wirke rüſtig, wirke viel,
Doch Gebet, der Gottesbote,
Soll im Drange bei dir ſein,
Und mit jedem Abendrothe
Tritt die Feierſtille ein.
Weiter, weiter in die Ferne,
Thor der Welt iſt aufgethan!
Geh und folge lichtem Sterne

Ueber Berg und ebnen Plan,
Ueber Ströme, über Weiher,
In die dunkle See hinaus,
Aber Ruh und Sabbathfeier
Hat nur Zions heilig Haus.
Meines Schiffleins Wimpel wallen
In der lauen Abendluft,
Und die Pilgerlieder hallen,
Und der Pilgerfährmann ruft.
Vorwärts durch die Meeresfunde,
Meine Seele, fei nicht laß;
Bald ertönt aus Aller Munde:
Salve sancta civitas!

II.

Wo find die Stunden,
Du Ewiger,
Da wir verbunden
Dein Kind, mein Herr?
Ich durfte ſchauen
Der Ruhe Land,
Stehn ohne Grauen
Am ſchroffſten Rand,
Du gabſt die Schlüſſel mir in meine Hände:
„Geh hin und ſelbſt dir deine Schätze ſpende!“
Gabſt mir den Glauben und den Kindesſinn.
Fällt nun dem Manne
Der Glaube ab!

O finſtre Tanne,
Ueber mein Grab
Breite geſchwinde
Die Zweige aus,
Nur daß ich finde,
Mein ruhſam Haus,
Das mir nicht wanket in des Herbſtes Stürmen,
Nicht fehlet meine Scheitel zu beſchirmen,
Wenn mich die Gluth der Sommerſonne drückt.
„Kehrt um und werdet
Den Kindern gleich,
Und ungefährdet
Bleibt euch das Reich!"
Die Worte tönen
Wol ſilberklar
Den Menſchenſöhnen
Vom Himmel dar;
Und doch, wer ihren Sinn vollaus verſtände,
Der ruhte an der Erdenwallfahrt Ende
Mit Siegeslorbeer ſeine Stirn bekränzt.
Du haſt getragen,
Menſchlicher Gott,
In deinen Tagen
Des Menſchen Noth,
Weißt ſeine Wonne,
Kennſt ſeine Qual,
Dieſelbe Sonne
Sah manches mal

Auch deine Thränen: o ſo komm und ſtille,
Mein Chriſtus, alle Zwieſpalt, und die Fülle
Der Gottesmenſchheit ſtröme durch mich hin.

III.

Dein gedenken
Das genügt mir nicht,
Mich verſenken
In dein göttlich Licht,
Dir vereint in völligem Vertrauen,
Dich mit meines Geiſtes Augen ſchauen:
Das bedarf ich. Du verſage nicht.

IV.

Was ich hatte, iſt verloren,
Und aus meinem Geiſt und Sinn
Wird ein Neues nie geboren,
Alle eigne Kraft iſt hin.
Nun du Starker, Wunderbarer,
Der mir jegliches entriß,
Der mir dunkler oder klarer
Aber immer mir gewiß,
Schaffe du mit weiſer Liebe,
Was ich ſelber nicht vermag,
Iſt es finſter, iſt es trübe,
So biſt du der lichte Tag.

V.

Wo am Weg die Meiſter ſchreien:
Hier allein iſt wahres Licht!
Bleib ich fern für mich im Freien,
Suche da die Wahrheit nicht.

VI.

Soll die Seele heilen
Von der Zweifel Qual,
Soll ich ſelig weilen
Hier im öden Thal,
Komm, mein Arzt, dein iſt das Thun,
Mein das Dulden und das Ruhn.
Soll ich Vater nennen,
Chriſti Vater, dich,
Und dich nicht erkennen,
Wer du biſt für mich?
Klaren Auges laß mich ſehn,
Dich begreifen, dich verſtehn.

VII.

„Es muß einmal das treuſte Herz verwaiſen."
Vergehn, Novalis, nur aus Aſche hebt
Der Phönix die verklärten Schwingen auf.
Wo iſt denn Einer, der in ſeinen Tagen
Den Lebenstodesbecher nicht geleert?
Ich trank ihn auch. Und nun an meine Arbeit!
Ich blicke hoffend in das ewge Auge

Des Arztes, der die Welten heilt wie mich.
Was ich gefleht und wie nach Licht gerungen
Der Dogmen peinliches Gewirr hindurch,
Wie heiße Thränen oft mein Lager netzten,
Weiß der Verborgne, der Verborgnes weiß.
Und was gewannst du dir, bedrängtes Herz?
Wahrheit, in die der Glaube sich versenkt:
Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,
Der Menschheit Schuld und Leid und Schmerzen tragend.
Und mit der Wahrheit Wahn, vor dem mir graut,
Von finstrer Sünde, die im Mutterschooße
Mich, Gottes Ebenbild, zum Scheusal machte,
Daß sich im Zorn mein Schöpfer von mir wendet,
Daß sich der Fluch um meine Seele legte,
Bevor mein Auge sich dem Tag erschloß.
Nein, Gottes Wahrheit, unaussprechliche,
An Christi Grabe nicht und nicht in Rom,
Nicht an dem Hutberg such ich deinen Tempel,
Er ist in uns, wir göttlichen Geschlechtes,
Und nieder sinken mir die Kirchen alle
Und die Kapellen in der Zeit erbaut
Vor dem lebendgen, ewgen, Gottes Tempel.

VIII.

Fühlt ihr Glaubens Seligkeit,
Laßt das wirre Zwängen!
Macht die Brust der Glaube weit,
Wollt ihr sie beengen?

IX.

Was denn ich im Glauben habe,
Warum fragt ihr mich darnach?
Laß mich mir mit meinem Stabe
Pilgern ohne Weh und Ach.
Wohl, ich glaube. Zu den Sternen
Heb ich meinen Blick empor,
In die Nachtumhüllten Fernen
Horcht hinaus mein ſehnend Ohr.
Doch zu ſagen, was ich glaube,
Spart mir das geſprochne Wort.
Gleich dem Samenkorn im Staube
Keimt in mir das Denken fort;
Wächſt Beſinnen und Begreifen
So mit jedem Morgenroth,
Soll nicht täglich wachſen, reifen
Wiſſen und Gefühl von Gott?

X.

Folge muthig den Planeten!
Irren ſie, ſo irrſt du mit.
Wer den Menſchen nachgetreten,
That auch manchen falſchen Tritt.

XI.

Handle tapfer, als ob Atlas Bürde
Dir allein auf ſtarken Schultern ruhte,
Glaube heimlich wie ein liebend Mädchen,

Und dein Glaube iſt von rechter Art.
Und an wen und wie du glauben mögeſt,
Sorge nicht und frage nicht die Menge:
Liebe findet ſich zu dem Geliebten,
Und dein Glaube findet ſeinen Gott.

XII.

Vielfach quälen ſich die Leute,
Keiner hat, was ihm gefällt,
Der iſt mit der Welt im Streite,
Mit der argen, böſen Welt,
Dem iſt die Vernunft im Wege,
Einem andern der Verſtand,
Poeſie trägt ihre Schläge
Und die kunſtgeübte Hand.
Dieſem iſt der Ernſt zu düſter,
Jenem iſt der Scherz zu leicht,
Und es wird ein Schuldregiſter,
Das Don Juans Maaß erreicht.
Lieber Himmel, gieb mir alles,
Was man wo nicht haben will,
Und die Noth des Sündenfalles
Trag ich wohlgemuth und ſtill,
Wenn ich reich an tauſend Kräften,
Wie die Morgenluft ſo friſch,
Unter muthigen Geſchäften
Selig ſpiele wie ein Fiſch,
Und erſpare mir die Klagen

Um des Menſchen Art und Loos,
Wenn noch in mir Funken ſchlagen,
Iſt kein Dunkel mir zu groß.
. . . . . .

XIII.

Hab ich denn nicht unverzagt
Meinen Mann geſtanden,
Frei erfunden, feſt gewagt,
Was mir ſtieß zu Handen?
Aber dich bezwing ich nicht
Schönheitluſt und Sehnen,
Das mir Feuerworte ſpricht,
Das mich ſchmilzt in Thränen.
Was mir Tücke und Gewalt
Niemals abgedrungen,
Hat ein ſchöner Blick wie bald
Und wie leicht errungen.
Mußſt du dienen, Erdenſohn,
Biſt du nicht der Freien?
Laßt mich an der Schönheit Thron
Reinem Dienſt mich weihen,
Mich in trunknem Liebesmuth
Meiner Göttinn leben,
Durch des Oeta Flammengluth
Mich zu ihr erheben.

XIV.

Aus des Lebens Mühen und Qual
Klimm ich empor,
Nur noch ein einzig mal
Deines Olympus Thor
Oeffne es mir!
Zu der Schönheit Göttergeſtalten
Gönne mir einen trunkenen Blick,
Laß mich ſie ſchauen, ſie faſſen und halten,
Gieb mir Vollendung, hohes Geſchick:
Und dieſes wogende Herz,
Blutend in Zwieſpalt und Schmerz,
Brich es, und nimm es zum Opfer dir hin,
Göttinn Melpomene du!

XV.

Wie das Morgenroth ſich ſpiegelt
An des Abendhimmels Saum!
Gottesſehnſucht, die verſiegelt
Meiner Kindheit linden Traum,
(Wenn ich unter meinen Birken
Mich ins weite Blau geſehnt,
Und unendlich Ruhn und Wirken
Schwellend mir die Bruſt gedehnt),
Wenn mein letzter Abend ſchimmert,
Wann und wie du weißt es wol,
Ob die Seele mir bekümmert,
Ob das Auge thränenvoll,

Chriſtus, in der Scheideſtunde
Leuchte du mir ſanft und rein
Milden Glanz auf dunklem Grunde,
Meines Frühroths Widerſchein.
Sehnſucht in die Ewigkeiten,
Nach dem Gott, der ewig lebt,
Laß ſich mächtig in mir breiten,
Sei der Fittig, der mich hebt:
In dem Land der Gotteswonnen
Steh ich da, ein Engelkind,
Das im Licht von tauſend Sonnen
Unter Thränen ſchweigt und ſinnt.

XVI.

An deinen Buſen ſchließe
Mich, Theoſophia,
Laß Gottes Liebesküſſe
Mich fühlen fern und nah,
Daß Luft und Meer und Erde
Des Menſchen Bruder werde.
Mir blieb ſo lang verborgen
Die göttliche Natur,
An reinſtem, lichtem Morgen
Nun ſuch ich ihre Spur:
Weg, zagende Gedanken,
Ihr dürren Epheuranken!

XVII.

In mein Auge muß er blicken,
Schauen aus der Wolke her,
Muß mir mit den Bäumen nicken,
Brauſen mit der Fluth im Meer,
Muß noch mehr denn alles dieſes,
Muß lebendig in mir ſein
Und vom Licht des Paradieſes
Und Gewißheit mir verleihn.
Was mir Andre von ihm ſagen,
Klingt mir oft wie Hohn und Spott;
Laßt mich ſelber ihn befragen,
Er iſt mein wie Aller Gott.

XVIII.

Felsgerüll am Meergeſtade,
Losgetrennt vom Mutterſtein,
Welche Heimath, welche Pfade
Sandten dich zu uns herein?
Felſen ſind zu Grant geſchlagen,
Blöcke ſtürzten her und hin,
Und Naturgelehrte ſagen,
Meer, du ſeiſt die Mörderinn.
Die das All im Schooß genähret,
Der es lebend ſich entwand,
Mutter, die, was lebt, verehret,
Mordet es mit eigner Hand.
Iſt das Leben nur Vernichtung,

Erſtes, letztes Ziel der Tod,
Biſt du Lüge und Erdichtung,
Kuß der Liebe, Abendroth.

XIX.

Trautes Mädchen mir am Herzen,
Sturmes Wehn iſt Zweiflers Wort,
Jagt die Schiffe, löſcht die Kerzen,
Reißt die Baken ſelber fort.
Aber zittre nicht und bange,
Sturm und Zweifel ſauſ't hinab;
Roſen bleibt auf holder Wange:
Lieb iſt ſtärker als das Grab.

XX.

Tauchſt du, Mond, zum Meeresgrunde,
Blumenkelche, ſinkt ihr ein?
Brich dies Herz, du bittre Stunde,
Du haſt Recht, ich bin ja dein.
Kindheit flieht und Luſt des Kindes,
Wärſt du bleibend, Liebeskuß?
Blatt um Blatt, ein Spiel des Windes
Das iſt Wonne, das Genuß.

XXI.

Wenn ein Leben erwacht,
O wie ſo hell! —
Giebt ein Leben gut Nacht,
Sprudelnder Quell

Fließet zum Strom, zum Meer,
Tropfen zur Fluth;
Wanke nicht hin und her,
Faſſe dir Muth. —
Nur das beſondere
Leben erfreut,
Das ich mir ſondere
Geſtern und heut:
Vielfach Entzückendes
Mag ja wol ſein,
Doch mein Beglückendes
Hab ich allein. —
Wenn ein Leben erwacht,
Faſſe dein Glück,
Ewige Lebensnacht
Nimmt es zurück.
. . . . . .

XXII.

Du ſehnſt dich in die Weite,
O Freundinn, Schmerzes voll,
Daß dir dein Kind auch heute
So ferne bleiben ſoll:
„Entſchwunden und verloren
Iſt mir ſein Angeſicht,
Ich hab ihn wol geboren,
Allein mir ſelber nicht.“

Und doch in allen Thränen,
Dein Sohn iſt immer dein,
Unendlich iſt das Sehnen
Beſitz ein flüchtger Schein.
Bleibt draußen unvollendet,
Was dir dein Herz verhieß,
In dich zurück gewendet
Siehſt du dein Paradies.

XXIII.

Eilende Kinder mit luſtigen Schwingen,
Tage und Jahre der Menſchen genannt,
Seid ihr nur Träume, die gaukelnd verklingen,
Die man am Morgen nicht wieder erkannt?
O ihr ſeid mehr, ſeid lebendige Geiſter,
Becher voll Liebe und Becher voll Leid
Gab in die Hand euch der Ewigkeit Meiſter,
Als er euch rief in die dämmernde Zeit.
Purpur am Abend und Purpur am Morgen
Sinket in Sonnenglanz, ſinket in Nacht,
Purpurgeborner, du bleibeſt geborgen,
Lichter Gedanke vom Geiſte gedacht.
Miſcht uns die Becher, ihr lächelnden Kinder,
Reicht uns des Geiſtes hoch heiligen Trunk,
Blumen vergehen, die Felſen nicht minder,
Tage der Menſchen ſind ewiglich jung.

XXIV.

Was Dunkel ſchafft und Zagen
Regieret nur im Schein,

Gott iſt unendlich Tagen,
Gott iſt unendlich Sein:
Auf richte Sinn und Muth
Vom Wandel, Schein und Wanken,
Vom Irren und vom Kranken
Zum Licht, zum höchſten Gut.
Da iſt kein ängſtlich Spähen,
Kein banges Suchen Noth,
Gott iſt in deinen Nähen
Mehr, als was ferne droht.
Was draußen iſt, iſt fern,
Was in dir wirkt und waltet,
Dich ſelber dir entfaltet,
Das iſt dein Licht und Stern.
Die Zeiten müſſen reifen,
Die Wolken müſſen fliehn,
Die dichten Nebelſtreifen,
Die Schatten abwärts ziehn;
Das Nächſte bleibe dein,
Das Nächſte und das Wahre
Das niemals Wandelbare,
Da ſenke dich hinein.
. . . . . .

XXV.

„Biſt du fromm?“ Nicht völlig wie die Frommen.
„Biſt ein Weltkind?“ Wie die Klugen nicht.
„Philoſoph?“ Ach, kaum ein wenig Dichter.
„Oder Zweifler?“ Wohl mir, jetzo nicht.

„Aber ſprich: Wofür denn willſt du gelten?"
Für ein Menſchenkind wie tauſend andre.

XXVI.

Im Gewühl der Welt bin ich der Eine,
Bin ich einſam, bin ich gleich alleine,
Bin im All, im Einen.
Und gekräftigt tret ich aus der Stille,
Bin im Weltgewühl der freie Wille,
Eins im Allgemeinen.
. . . . . .

XXVII.

Hörſt du der Glocken tiefathmendes Läuten,
Wie von der Höhe zur Tiefe es ſinkt?
Fühlſt du den thauigen Sabbath ſich breiten,
Wie ihn die Seele voll Seligkeit trinkt?
Das iſt der Sonntag der grünenden Palmen
Dunklem Charfreitag das lachende Thor:
Siehe, ſo grenzen die jubelnden Pſalmen
Und Miſerere im klagenden Chor.
. . . . . .

X.

Buch des Lehrers.

I.

Auf den Hügeln klare Stimmen,
Klare Stimmen auf dem Fluß,
Laßt mein Schifflein mit euch ſchwimmen,
Mit euch wandern meinen Fuß.
Spricht man: Wie die Alten ſungen,
Zwitſcherten die Jungen nach,
Singen hier allein die Jungen,
Ohr des Alten lauſchend wach.
Auf den Hügeln klare Stimmen,
Klare Stimmen auf dem Fluß,
Laßt mein Schifflein mit euch ſchwimmen,
Mit euch wandern meinen Fuß.

II.

Alte Welt und junge Welt
Fliehn ſich, ſuchen, finden:
Was die Pole trennt und hält,
Iſt ein göttlich Binden.

III.

Wenn ſich mein Wort, wenn ſich mein Geiſt
Zu deinem Geiſte neiget
Und ihn im Fluge mit ſich reißt
Und ſiegend aufwärts ſteiget,
Ein Adler dann am Sonnenlicht
Fühl ich mich froh im Herzen,
Und folgſt du, junges Blut, mir nicht,
Dann hab ich Leid und Schmerzen.

IV.

„Wie hell die Fenſter! Nieder fließen Klänge,
Und heitre Gäſte wandeln, ſehn heraus,
Jungfraun und Kinder, lieblichſtes Gemenge
Von Augen, Locken, welch ein Blumenſtrauß!
Und draußen gehn die Nachbarn ihre Gänge
Und ſegnen ſchweigend nur das frohe Haus,
Denn wo der Vater feiert mit den Seinen,
Da mag kein fremdes Angeſicht erſcheinen.

Nur mit den Kindern treten zu dem Meiſter
Die Jünger auch, denn Fremde ſind ſie nicht,
Denn an dem Quell befreunden ſich die Geiſter,
Dem lautern, der aus Delphis Grotten bricht.
Wir auch der Seinen! Freudiger und dreiſter
Fühlt es die Seele, und die Lippe ſpricht:
Wer ſeines Wiſſens liebreich uns gegeben,
Verwebt ſein Leben ſtill in unſer Leben.“

V.

Was ich keck als Jüngling ſtrebte,
Da Geſundheit friſch und voll
Sinn und Seele mir belebte,
Eine Welt die Bruſt durchquoll,
Liegt ja hinter mir vergangen,
Wehe doch, wer es verlor.
Herrlich bin ich eingegangen,
Träumend, durch ein Siegesthor;
Nun in weite, luſtge Fernen
Schwand Triumph und Bogen fort,
Dennoch hat der Mann zu lernen
An geahntem Jünglingswort.

VI.

Kecke Knaben ich mag ſie wohl leiden;
Tölpiſch und träge das ſchaufelt mein Grab.
Wehre mir, Geißel, o wehre mir, Stab,
Wehret die wüſten Geſellen mir ab.

VII.

O dieſe Rührungen lang und breit
Sie verderben die köſtlichſte Zeit:
Sind doch Frauen genug auf Erden,
Laßt mir die Jünglinge Männer werden.

VIII.

Alles gut, vielleicht auch richtig,
Werthe Herrn, ich bin dabei,

Aber Eines iſt mir wichtig,
Nur nicht immer einerlei!
Ach es giebt ſo viel zu eſſen,
Müſſen immer Rüben ſein?
Iſt mein Flehn nicht zu vermeſſen,
Heute Kohl und etwas Wein.

IX.

Wenn die Meiſter allzu lehrhaft ſind,
Denk ich ſtill: da iſt nicht viel zu lernen.
Folge dem, der mäßig Worte ſpinnt,
Und zum andern folge deinen Sternen.

X.

Geſtern noch ein ſchöner Knabe,
Wange roth und Stirne klar,
Und ein muthig Augenpaar
Lieblich glänzend friſche Jugend:
Heute ſchon — ein Tabackraucher.
Knabenſchönheit, Knabenſinn,
Du entflohſt, biſt ganz dahin.

XI.

„Nicht blos die Schlange häutet ſich,
Gleich ihr die Menſchenkinder.“
Und iſt dein Geiſt veränderlich,
Unwandelbar nicht minder.

XII.

Nur am Mann mag ſich der Jüngling bilden,
Zeigt ihm Mannes ernſten Muth und Sinn,
Der ins Gleichmaaß ſtellt die Kraft des Wilden
Und, was ſäumt, drängt zum Entſchluſſe hin.

XIII.

Aller Willkühr Widerpart
Das Geſetz, das hehre, lieben,
Ob es in der Bruſt geſchrieben,
Ob im Buch geſchrieben ward:
Dieſes iſt das heilge Gut,
Das du wahren ſollſt in Treue;
Auf und waffne dich und ſcheue
Eignen Herzens Uebermuth.

XIV.

In mächtiger Stunde, die den Geiſt entzündet,
Nur was alsdann in Feuerkraft verkündet,
Das macht den Jüngling würdig, ſittig, frei.

XV.

O Geiſt, des Geiſtes Quelle,
Der in mir lebt und denkt,
Der auf des Wiſſens Welle
In ſich zurücke lenkt,
Du Geiſt und ewge Kraft,
O wahre uns und hüte

Der Menſchheit Kranz und Blüthe
Hochheilge Wiſſenſchaft.
Erleuchte Geiſt und Sinnen,
Entfaltend uns an ihr,
In dir iſt das Beginnen,
Das Ende iſt in dir:
O Geiſt und ewge Kraft,
Du wahre uns und hüte
Der Menſchheit Kranz und Blüthe,
Hochheilge Wiſſenſchaft.

XVI.

Seraphim des Lichtes treten
Vor dein Antlitz ewig klar,
In dem Tempel den Propheten
Weiht die Kohle vom Altar,
Und im Hauſe der Unmündgen,
Deren Engel dich umſtehn,
Deren Mund dich zu verkündgen,
Du dir ſelber auserſehn,
Deren Geiſt dein Geiſt erneuet,
Die verſenkt in deinen Tod,
Werden Palmen dir geſtreuet
Bei dem Früh- und Abendroth.
Ob dein Lob der Welt entflöhe,
Hall es hier mit ſanftem Ton:
Hoſianna in der Höhe,
Hoſianna Davids Sohn.

XVII.

Haus der Treue, du der Wächter
Von Geſchlechtern auf Geſchlechter,
Der bewahrt den Wunderhort,
Der erlauchten Geiſter Erbe,
Daß es wirke, daß es werbe,
Hütend, ſpendend fort und fort;
Haus der Gnaden, der Getauften,
Der Erlöſten und Erkauften,
Stilles Schifflein auf der Fluth,
Das von Sturm und Wind geſchaukelt,
Von der Nebel Trug umgaukelt,
An dem Gnadenanker ruht;
Haus des Herrn, durch ihn geweihet,
Hochgelobt und benedeiet,
Arche Gottes auf der See,
In dir hallt aus Knabenmunde,
Aus des Jünglings Seelengrunde:
Eleiſon Kyrie.

XVIII.

Haus des Wiſſens, milde Leuchte,
Die auf dunklen Meeres Feuchte
Hellend ihre Strahlen neigt,
Warte, da befreit der Siegel,
Was geſchieht, im klaren Spiegel
Des Geſchehenen ſich zeigt;
Haus der Lehre, ſorglich ſichtend,

Ueberſinnend, ruhig richtend,
Dingſtatt, treuer Mahnung voll,
Die in dem, was vor geſchehen,
Läßt den Geiſt des Jüngers ſehen,
Was durch ihn geſchehen ſoll;
Haus der Weisheit, die entſündigt,
Herold, der, was iſt, verkündigt,
Nicht was wird nur, was geſchah,
Dich durchtönen leiſe Klänge,
Dich umhallen Feſtgeſänge:
In excelſis gloria.

XIX.

Wie vor Maies lindem Odem
Alle Keime neu erſtehn,
Wollet ſo auf unſerm Boden
Geiſterfrühlings Lüfte wehn,
Und dies froh geweihte Haus
Sende freudge Geiſter aus.

XX.

Lebet wohl, ihr jungen Wandrer,
Euern Lehrbrief nehmet hin;
Euch geleite nun ein andrer,
In der Bruſt der klare Sinn.

XXI.

„Alles will die Welt beglücken,
Petersburg, Paris und Wien,

Und doch ſeh' ich tauſend Krücken
Kümmerlich die Welt durchziehn.
Meiſter, ſprich, wie wird das werden?
Der Beglücker ſind ſo viel,
Und der Glücklichen auf Erden,
Nun das hat doch Maaß und Ziel."
Lieber, laß die Klage enden,
Und bewahre guten Muth,
In ſo vieler Köche Händen
Wird der Brei gewißlich gut.

XXII.

Vor der erſten Höschen Schmuck
Hielt die Ruthe mich im Druck.
Ach ein hölzern Regiment!
Kleiner Schüler ward ich dann,
Ward dem Stocke unterthan.
Ach ein hölzern Regiment!
Großer Schüler ward ich, gleich
War mein Herr der Backenſtreich.
Ach ein knöchern Regiment!
Ward Student von ächtem Schroot,
Und das ſchwarze Brett gebot.
Ach ein hölzern Regiment!
Ward im Amt ein würdger Mann,
Und die Wiſcher fingen an.
Ach ein ſtrohern Regiment!
Auch ein ſchönes Kind ward mein,

Der Pantoffel ſprach darein.
Ach ein ledern Regiment!
Führt der Tod mich fort von hier,
Bleibt die Schaufel über mir.
Ach ein hölzern Regiment!
Leder, Knochen, Stroh und Holz
Brechen alſo Mannes Stolz.
Ein vertracktes Regiment!
Freie Männer, eilt herbei,
Schlagt das ſchwarze Brett entzwei.
Das iſt gutes Regiment!
Was uns ſchult, und was uns lehrt,
Alles fort und ausgekehrt.
Das iſt beſſer Regiment!
Alle Obern ſtoßt hinaus,
Und die Wiſcher bleiben aus.
Allerbeſtes Regiment!
Nun die Weiber ſchlagt mir todt,
Dann erſt endet jede Noth.
Weg das Spindelregiment!
Und der Todtengräber lacht:
Schaufel, nimm dich wohl in Acht,
Hier iſt ſtrenges Regiment.
Schönes Mädchen wird dir bang?
Du und ich wir herrſchen lang,
Unbezwinglich Regiment.

XXIII.

„Leichtſinniger, wie frevelſt du!
Du ſollſt die Jugend führen;
So thue lieber doch dazu
Ein zartes Herz zu rühren.“
Verſtehſt du meinen Leichtſinn nur,
Hat alles gute Wege,
Und biſt du nicht auf rechter Spur,
So bleib mir vom Gehäge.

XXIV.

Von den Bergen hernieder
Ins grünende Thal
Fließen die nährenden
Waſſer, die klaren.
Hin nach den Höhen,
Wo unter Krone
Sitzet der König,
Wenden die Völker den hoffenden Blick.
Erhöht ſind die Faſces,
Des Thrones Gewalt
Vor allem Geſetz,
Vor jedem Vertrag,
Den Erſtgebornen der Herrſchaft.
Dort iſt die Hülfe,
Dort iſt das Heil;
Was unſres Geſchlechtes
Eigenſtes iſt,

Alles Menſchliche wird
Dort oben gehütet.

XXV.

Wie manchem Menſchenkind bin ich begegnet,
Seitdem ich wandle auf der Erde Rund,
Der Eine hat mich treu gegrüßt, geſegnet,
Der Andre widerſtand und ſchlug mich wund,
Und wie den Guten gleich den Böſen regnet,
Und wenn es ſtürmt, geht beider Schiff in Grund,
So iſt auch mir ohn all Verdienſt und Sorgen
Mein Theil von Liebe und von Leid geborgen.

Zwar daß die Welt ſo bunt und vielgeſtaltig,
Iſt oft gar unbequem für unſer Eins,
Man nähme ſie wohl minder mannigfaltig,
Wär alles ganz das Bild des eignen Seins.
Und freilich jedes iſt auch nicht gehaltig,
Sieht aus wie edles Gold und iſt doch keins,
Und ſchwerer, mein ich, fiele in die Wage,
Was ich verborgen mir im Buſen trage.

Und doch erfreut das wunderbare Fluthen
Der Geiſter, die im Sturm vorüber gehn,
Bald treibt es an ſich ſelber zu ermuthen,
Bald ſtillt es glühnde Bruſt mit leiſem Wehn.
Wer ſcheute ſich in ſolchem Kampf zu bluten,
Wer mögte zagend in dem Winkel ſtehn?
Nicht nur den Feind, den Freund auch wirſt du ſchauen,
Von dem du lernen magſt und dem vertrauen.

XXVI.

Bilde an dem eignen Herzen,
Lerne hülfreich ſein mit Luſt,
Arbeit ſei ein muthig Scherzen,
Heilig Spiel in reiner Bruſt;
Und die Noth iſt abgeſtellt,
Undank ſei der Lohn der Welt.

XXVII.

Dankbar ſei für jede gute Gabe,
Für die beſte Gabe doppelt dankbar.
Aber welche wird die beſte ſein?
Keine beſſre, keine ſchönre hab ich
Noch erkannt, als Arbeit, die gedeiht.

XXVIII.

„Ach hätt ich nur dies und das und das,
Wäre Waſſer nur Wein und Regen nicht naß,
Und ginge mir alles nach meinem Sinn,
Da ſolltet ihr ſehen, wie tapfer ich bin;
Doch weil mir der Himmel nicht heiter und klar,
So bleib ich ein Lump, wie ich lange ſchon war."

XXIX.

Mußt getroſt im Schachte hämmern,
Sonder Sorge und Verdruß,
Endlich wird es goldig dämmern,
Unſer Wirken kommt zum Schluß,

Und das Kleine mühſam ſchaffen
In des Tages Schweiß und Drang,
Beſſer iſt es doch als gaffen
Oder zweifeln klug und bang.

XXX.

Herrſchen mußſt du über Jung und Alt,
Nur der König iſt der Mann der Freiheit,
Und das Herrſchen, wie der Meiſter ſpricht,
Das vollkommne, iſt ein ſtetes Dienen,
Das um Dank und Tadel unbekümmert.

XXXI.

Mich haſt du erſehn zu deinem Lehrer,
Schönes Kind, du ſelber mich allein?
Wohl, heut flehſt du zart um Unterweiſung;
Aber welches wird das Ende ſein?
Kommen wird ein junger, lieber Schmeichler,
Der die Gunſt der Holden leicht erwirbt,
Er wird leben, er in deinem Herzen,
Und des Lehrers Angedenken ſtirbt.
Traun, das wär' ein Lehren und ein Bilden,
Wäre mein Gebilde auch mein Lohn!
Doch vergeſſen bald ſoll ich mich mühen
Für den fremden Mann: iſt das nicht Hohn?

XXXII.

Reine Gunſt, die dir geboten, nennſt du Mühe, frecher Mund?
Solch ein Lehren, ſolch ein Lernen, iſt es nicht der ſchönſte Bund?

Darfſt du dich den Bildner nennen, und die Zarte dein Gebild?
Du voll Uebermuth und Neides, ſie ſo lieblich und ſo mild?
Kannſt du an den Sternen bilden, an dem Thau und Morgenroth?
Bilde dich an ihrer Klarheit, und dem Dünkel gieb den Tod.

XXXIII.

Lernen willſt du, wie man dichtet? Kind, die Wahrheit zu geſtehn,
Manches Jahr hab ich gereimet ohne das recht einzuſehn.
Wie gedacht, ſo wird gedichtet; aus dem Denken ewig licht,
Aphrodite aus dem Meere, ſteigt Gedanke und Gedicht.
Doch — auch anders läßt ſich dichten. Wer niemals ein Blei geführt,
Lernt doch leicht Chineſiſch mahlen, mahlet flugs, was ſich gebührt:
Alſo dichten wir Chineſiſch, die Schablonen ſchneid ich aus,
Und du dichteſt ohne Mühe, was gebraucht ein gutes Haus.

XXXIV.

Ein Triolet iſt leicht gemacht,
Wenn man das Echo nur bemerkt,

Da kommt es! Gieb ein wenig Acht!
Ein Triolet iſt leicht gemacht.
Es ſchweigt, und eh du dich bedacht,
Schallt es noch einmal und verſtärkt:
Ein Triolet iſt leicht gemacht,
Wenn man das Echo nur bemerkt.

XXXV.

(Triolet der Schülerinn.)

Ein Triolet iſt ſchwer gemacht,
Wenn man das Dichten nicht verſteht.
Ich habe hin und her gedacht,
Ein Triolet iſt ſchwer gemacht;
Was hilft mein Sinnen Tag und Nacht?
Denk ich: Gefunden! iſts verweht.
Ein Triolet iſt ſchwer gemacht,
Wenn man das Dichten nicht verſteht.

XXXVI.

Ein Sonnett an dich zu richten,
Liebe, warum treibſt du mich?
Lieder kann ich fröhlich dichten,
Aber kein Sonnett für dich.
Nur Göttinnen gleichen Frauen
Wagt der trunkne Liebesmuth
In Sonnetten zu vertrauen
Seinen Schmerz und ſeine Gluth,
Doch die Neigung meiner Kleinen,

Die den Alternden erquickt,
Siehe, ob mit Liebespeinen,
Ob mit Gluthen die umſtrickt?
Reiner Kuß von deinem Munde
Säet nichts denn Lieder aus,
Und wie drängt zu rechter Stunde
Halm an Halm die Saat heraus.

XXXVII.

Hätt ich zwanzig Jahre minder,
Zu dir eilte Lied auf Lied,
Doch die Zeit der ſchönen Kinder,
Zeit der Morgenträume ſchied.
Nun der Schönheit Bann entwunden,
Dünkt die Kindheit mich wie lind!
Sieh, da bin ich doch gebunden
Unauflösbar, trautes Kind.

XXXVIII.

Ob ich dir ſchwere Lieder reime?
Iſt doch dein Sinn ſchon allzu ſchwer.
Ob ich nur leicht zuſammen leime?
Das Leichte iſt der Ernſten leer.
Wärt ihr wie Wolken, meine Lieder,
Wie jene dort in Glanz und Duft!
Sie hängen ſchwer geballt hernieder
Und ſchweben leicht in reiner Luft.
Doch auch des Aethers Töchter ſcheinen

Im Thal nur leicht und ſchwer zugleich,
Und ſind auf Kuppen und Geſteinen
Nur Nebel in dem eignen Reich.
Du ſiehe gaukleriſchem Weben
Des Dichters aus der Ferne zu,
Wie leicht dann ſeine Verſe ſchweben
Und in wie ſchwerer, ernſter Ruh

XXXIX.

Nein, jünger keine Stunde
Auch um dich, Liebe, nicht,
Dann hätt ich Schmerz und Wunde,
Nun bin ich frei und licht,
Dann wär ich ein Verehrer,
Vielleicht gar unbequem,
Nun heiß ich Freund und Lehrer
Und heiße angenehm.

XL.

Eiferſucht an allen Enden,
Gute, wer entginge ihr!
Hilf mir nun das Uebel wenden.
Schuldige biſt du mit mir.
Meine Töchter ſtehn und fragen,
Ob ſie mir ſo lieb wie du:
Sprich, was ſoll ich ihnen ſagen,
Oder herze uns in Ruh.

XLI.

Ein Taubenpaar auf hohem Rand gefüllter Waſſerſchale,
Zwei ſchöne Kinder ſaßen ſo bei munterm Feſtesmahle,
Sie koſteten vom dunkeln Wein, ſie ſprachen mit einander
Mit Herzensluſt von Einem Mann, doch nicht vom Alexander,
Auch von dem großen Cäſar nicht, nicht von der Tänzer Fürſten,
Nicht von dem ſchönſten Corydon, nach dem die Blicke dürſten.
Und mit den Gläſern wird geklingt, genippt aufs Wohl des Einen.
Sie reden hin, ſie reden her. Wer iſt es, den ſie meinen?
Der Kaiſer iſt doch heute nicht in unſre Stadt gekommen.
Iſt Eine von den Beiden Braut? Man hat es nicht vernommen.
Ein Dichter iſt der Glückliche, dem ſolche Huld erwieſen,
Ihm klingen ihre Gläſer zu, ihn hat ihr Mund geprieſen.
Und macht die Gunſt der Lieblichen nicht ihren Günſtling eitel?
Nein nicht die alternde Geſtalt, nicht ſeine kahle Scheitel,
Sie lieben ſeines Liedes Wort, dem Geiſt in Wort getauchet,
In ſeinem Geiſt den Menſchengeiſt vom ewgen Geiſt durchhauchet.

XLII.

Und ob die Neigung ſchnell verglüht,
Soll ſie mich ſchnell erfreuen.
Ob ſchnell der Roſe Kelch verblüht,
Und ob die Neigung ſchnell verglüht,
Und ſchnell das Abendroth verſprüht,
Soll mich des Schönen reuen?
Und ob die Neigung ſchnell verglüht
Soll ſie mich ſchnell erfreuen.

XLIII.

Könnt ich nach Luſt für jeden reimen,
Was wäre dann mein Maienkind,
Das, Frühlingsblumen aus den Keimen,
Dem Freund die Lieder abgewinnt?
Sie ſind für dich, dir zu gefallen
Es iſt der Trieb, der ſie verſchönt,
Wie köſtlich, wenn ſie wiederhallen,
Wenn mir dein Lied zurück ertönt.

XLIV.

Du liebſt den Mond und ich die Sonne,
Denn du verkehrſt in Maienwonne,
Ich lebe in den Herbſt hinein,
Du ſchweifſt durch alle Sternenkreiſe,
Ich lenkte von der großen Reiſe
Schon wieder nach der Erde ein.
Doch ſucht ihr ander Selbſt die Liebe

Und wenn nur eignes Selbſt ihr bliebe,
So wäre ſie nicht Liebe mehr:
Du Maienkind im Mondenglanze
Trittſt aus dem leichten Elfentanze
Auch wieder zu dem Alten her.

XLV.

Im Weſen nicht, in der Erſcheinung
Nennſt du dich anders denn zuvor.
Doch, Diotima, deine Meinung:
Der Roſenſtrauch in reichſter Flor
Erſcheint er oder iſt verſchieden
Dort von dem winterlichen Strauch,
Den ſeiner Blätter Huld gemieden,
Verlaſſen ſeiner Düfte Hauch?
Bevor der Frühling iſt, erſcheinet
Kein Frühlingsblümchen um mich her,
Und iſt kein Leid in mir, ſo weinet
Das Auge keine Thränen mehr.
Du biſt verwandelt, junge Roſe,
Und biſt mir dennoch nicht geraubt,
Hab ich doch an die wandelloſe,
Die ſtete Neigung nie geglaubt.
Und klopft der Freund nach wenig Jahren
An deines ſtillen Hauſes Thor,
So tritt wohl noch mit blonden Haaren
Ein junges Weib daraus hervor,
Erkennt den Alten, und geborgen

Hält ihn ihr gaſtlich treues Dach,
Doch reiſ't er dankend ab am Morgen,
Blickt ſie mit leichter Bruſt ihm nach.

XLVI.

Alle Schachteln ſind geſchnüret, und der Wagen ſteht bereit:
Herzig Kind, du fährſt von dannen, fährſt wie eilend und wie weit,
Und der Lehrer bleibt dahinten. Seine Grüße folgen dir,
Wie von dürrem Stamm die Blätter treiben in dem Waldrevier,
Nicht gemacht der jungen Stirne zum erquickend grünen Kranz,
Freundes Seele haucht in ihnen, aber ohne Frühlings Glanz,
Denn die Mailuft und der Frühling ziehn mit dir, du Maienkind,
Hier iſt Lichtmeß, hier iſt Hornung, graue Wolken jagt der Wind.

XI.

Buch des Hauſes.

1.

Balthaſar, der fromme König
Aus dem Reich Godolia
Steigt herab vom Berge Vaus,
Wandert durch die Chriſtenwelt.
„Iſt doch kalt in dieſem Norden,
Sind doch laue Chriſten hier,
Wenige kennen meinen Namen,
Kennen König Balthaſar,
Den der Stern vom Morgenlande
Hin nach Bethlehem geführt,
Der dem Chriſtkind und Marien
Erſten Weihrauch dargebracht."
Alſo klagt der heilge König,
Schaut in das bereifte Feld,
Und die Sonne geht im Oſten
Feuerlichten Glanzes auf.
Und ich ſah aus meinem Fenſter,
Sah ihn wandern, kannt ihn wohl.
„Balthaſar, du heilger König,
Tritt, du Guter, bei mir ein,

Ob der alten Chriſten keinem
Der die Kniee vor dir beugt!
Auch im Lutheranerhauſe
Wohnet alter Glaube wohl,
Schöpferiſcher Dichterglaube,
Welcher dich ins Leben rief."
Und ich ging ihn zu empfangen.
Alter, ſprach ich, ſei mein Gaſt.
Siehe da, er war verſchwunden,
Eh ihn meine Hand berührt.
Ja es lebt, doch nur dem Schauer,
Nicht der Hand des Taſtenden,
Nicht von Erde, doch auf Erden,
Was der Dichterglaube ſchafft.
Mir entrückt und mir geblieben
Iſt mein königlicher Gaſt.
Meine Hausfrau ward geboren
An des Weihrauchſpenders Tag,
Und vom Stern auf ſeiner Scheitel
Floß ihr zu ihr erſtes Licht:
Darum König meines Hauſes
Heißt und iſt Sanct Balthaſar.

II.

Wache auf im Lilienduft,
Wache auf, der Morgen ruft,
Seine Kränze blühen.
Zeitig, noch im Graun der Nacht

Iſt der Lächelnde erwacht,
Und in aller Gärten Pracht,
Die ihm freudig zugelacht,
Hat er deiner treu gedacht,
Eine Lilie dir gebracht.
Zwar der reiche Blumenfürſt,
Wie du leicht dir denken wirſt,
Hat viel mehr als eine,
Aber heimlich ſprach er mir:
Aus dem blühenden Revier
Nur die Eine ſchenk ich Ihr;
Menge bleibe der Begier,
Doch ihr Glück und ihre Zier
Stille Gabe da und hier.

III.

Was hilft mir ſchöne Kleider dir zu bringen?
Wie auch mein eitles Auge deß begehrt
Das Weib zu ſchmücken, das mir hold und werth,
Ich weiß, mein Wunſch wird niemals mir gelingen.

Was ich dir früher bot von ſolchen Dingen,
Du nahmſt es liebend, haſt es treu geehrt,
Doch liegt es ungenutzt und unverſehrt,
Mein Zürnen iſt umſonſt, mein freundlich Dringen.

Seltſame du, wie ich noch keine fand,
Muß ich dir weichen? Reißt im Drang des Falles
Die linde Woge Klippen mit ſich fort?

So nimm dies einfach häusliche Gewand,
Schlicht wie dein Sinn und wie dein traulich Wort,
Und ſcheine nichts und ſei mir Alles, Alles.

IV.

Auf der Höhe, wo du gegangen,
Wo du ſaßeſt und blickteſt hinaus,
Da ſuchte ich mit Verlangen
Dir Blumen des Feldes zum Strauß.
Ihr Büſche, du grünender Boden,
An Duft, an Blüthen ſo arm?
Ging doch Ihr Fuß und Ihr Odem
Ging über euch milde und warm.
Sie gingen. Nun ſind ſie ja ferne,
Hin, hin iſt die blühende Pracht;
Die Blumen vergingen wie Sterne
Im Dämmern nach dunkelſter Nacht.

V.

Ob auch die erſten Veilchen nicht,
Die Frühling aufgeſchloſſen,
Doch die dein Freund dir heute bricht,
Ob auch die erſten Veilchen nicht,
Sei dir mit ihnen Frühlingslicht
Ins bange Herz ergoſſen,
Ob auch die erſten Veilchen nicht,
Die Frühling-aufgeſchloſſen.

VI.

Tagesmüh und ſtille Nacht
Das iſt unſer Walten,
Neues wird nicht viel gebracht,
Alles bleibt beim Alten,
Und ſo fügt ſich um uns her
Ohne Sturm und Klagen
Eine Welt bedeutungsſchwer,
Davon nichts zu ſagen.
Göttlich Auge wacht und lebt
Ewig nah und ferne,
Führet, neiget und erhebt
Deine, meine Sterne.

VII.

Geſunder Tag ein guter Gaſt,
Fährt friſch und rüſtig drein,
Nur kann ich in der frohen Haſt
Nicht voll daheime ſein.
Drauf kommt der kranke Tag dazu,
Man heißt ihn lieber gehn,
Doch läßt mich ſeine ſtrenge Ruh
Dein Herz voll Liebe ſehn.

VIII.

Die Sterne ſchimmern nicht, es hält der Mond
Mit ſeines Glanzes Zauber ſie gefangen:
O Licht, nach dem des Kindes Hände langen,
Dem Greis die Stätte, da der Frieden wohnt,

Mein Auge ſieht auf dich. Ja unbelohnt
Bin ich ſonſt nie von dir hinweg gegangen.
Ich ſah auf dich in liebekrankem Bangen,
Und ich ward ſtill und blieb der Qual verſchont.

Und auf der Feldwacht, wenn die Wolken flogen,
Mit mir allein, wenn Glaub und Zweifel ſtritten,
Warſt du mein Freund, mein holdgeheimes Glück.

Nun ſchwebſt du wieder hoch auf blauen Wogen
Und blickſt mich an in meines Friedens Mitten,
Nimm nun von mir den Ruhegruß zurück.

IX.

Im Vaterhauſe war ich, o wie reich,
Denk ich daran, ſo werd ich ernſt und weich.
Drei Brüder hatt ich thätig, frei und ſinnig,
Fünf Schweſtern hatt ich hülfreich, herzig, innig,
Der Vater ein Prophetenangeſicht,
Die Mutter blind und ſanft wie Mondenlicht,
Und einen Herzog, wie in Deutſchem Land
Mein ſuchend Auge keinen zweiten fand.
Nun bin ich älter worden, bin ein Mann
Am eignen Heerd, und Freude wohnt daran,
Doch meinen Herzog hab ich nun nicht mehr.
Gleich vollen Halmen, die des Segens ſchwer
Hat ſich, das huldreich und erquickend ſtand,
Sein edles Haupt hinab, hinab gewandt.
Und weß ſind dort die grün bewachsnen Hügel?
Vater und Mutter tragen Engelflügel.

Und all die andern blutverwandten Lieben
Auch ſie ſind hin, ſie ſind mir nicht geblieben,
Sie wandeln dort, ich hier den eignen Gang,
Ein jeglicher als ihm ſein Ruf erklang.
Gar ohne Bruder in dem großen Schwarm,
Das iſt doch allzu einſam, allzu arm.
Doch in mir meine Lieder ſind noch da,
Und Mirow iſt, mein Vaterhaus, mir nah.

X.

Wer hat doch meiner heut gedacht
Aus tiefem, treuem Herzen?
Ich fühl es früh bis in die Nacht:
Wer hat doch meiner heut gedacht
Aus tiefem, treuem Herzen?
Ich ahn euch ja, ich kenn euch wol,
Die Mutter mit dem Kinde.
Wie mir das Bild der Bruſt entquoll!
Ich ahn euch ja, ich kenn euch wol,
Die Mutter mit dem Kinde.
Ein ſelger Himmel über euch
Mit tauſend, tauſend Sternen!
Mir iſt ſo friedſam, iſt ſo weich;
Ein ſelger Himmel über euch
Mit tauſend, tauſend Sternen!

XI.

Tönt das Wort von Mund zu Munde
Oft gehört und immer neu:

Das iſt meine, meine Stunde,
Und ich walte, Nahetreu.
Schwingt mit dichtgeſchloßnem Briefe
Sich die Taube ſchnell und ſcheu,
Dann in Aethers blauer Tiefe
Walt ich liebend, Fernetreu.
Gleitet in dein ſtilles Zimmer
Stiller Strahl vom Lichtgebäu,
Sieh uns beide in dem Schimmer,
Nahetreu und Fernetreu.

XII.

Schlafe, mein Kind, ſchlaf ein!
Tiefab im Thal, durch Geſtein
Wandert dein Vater hinaus,
Sucht dir auch Blumen zum Strauß,
Schlafe, er kommt dich zu wecken.
Bald, nun bald
Geht es im Wald,
Kommt es herein.
Der da kommt, wird dein Vater ſein.
Schlafe, mein Kind, ſchlaf ein!

XIII.

Schlummernde Augen und Singen dabei!
Singen und Dichten iſt faſt einerlei:
Weiſen, die finden ſich,
Reime, die binden ſich,

Und die Gedanken
Wiegen und wanken,
Leiern am Ende ſich auch wohl darein.
Schlafet, holdſelige Augen, ſchlaft ein!

XIV.

Du Kind der Wahrheit und geſchäftger Treue,
Wie deine Hand um mich im Hauſe waltet
Und luſtge Ordnung leicht und klar entfaltet,
Wie mich das labt, wie ich mich daran freue,

So geht mein Tagewerk und kommt aufs neue,
Und Luſt am Schaffen bleibt mir unerkaltet,
Noch ſeh ich ja, wie manches ſich geſtaltet,
Wie Halme aufgehn, wo ich Samen ſtreue.

Du wahre nur mein lieblich Kind, das deine,
Und ſei mir fröhlich, daß der Jugend Roſe
Nicht allzuſchnell verblüht auf deinen Wangen:

Mir laß das Sorgen, mir die ſtrengern Looſe,
Und kehr ich Abends heim bei Kerzenſcheine,
Muß, was mir lieb, an meinem Halſe hangen.

XV.

In der Sommerabendluft,
Wenn die Mücken ſchwärmen,
Wenn im Teich die Unke ruft,
Soll dies Tuch dich wärmen,
Soll in ſchönen Feierzeiten

Auf dem Waſſer, auf dem Lande,
An des Fluſſes kühlem Rande
Dich zu treuem Dienſt begleiten.
Soll mitunter dir ins Herz
Heimliches vertrauen,
Halb im Ernſte, halb im Scherz,
Leiſes Wort der Frauen:
Mannes Liebe, Mannes Leben,
Düſtrer Blick und herzig Grüßen,
Hält vom Haupt bis zu den Füßen
Wie dein Tuch dich ganz umgeben.

XVI.

Der Raum, auf den man tritt, iſt klein,
Begier will immer reiſen,
Im engſten Raum befriedigt ſein,
Das iſt der Stein der Weiſen.
Ich ging von meiner Heimath aus
Unwiſſend aller Wege,
Bis ich vernahm: hier iſt dein Haus,
Und das iſt dein Gehege.
Ich fand ſelbander mich darnach,
Wie ward mir wohl darinnen!
Ein drittes Leben wurde wach,
Wie jubeln meine Sinnen!
Und ſeh ich um mich Weib und Kind
Und Hausgeräth und Wände,
Wie mir das lauter Zeugen ſind,

Propheten ohne Ende!
Darum ſoll Freude bei uns ſein,
Kein Zweifel und kein Trauern:
Rings um uns her, ob eng und klein,
Sind gottgeweihte Mauern.

XVII.

Sei gegrüßt und benedeiet alles,
Was den Menſchen traulich macht und heimiſch,
Sei es Brautbett, Wiege oder Grab,
Denn vom Grab auch der geliebten Todten,
Gleich dem Höhenrauch vom fernen Hügel,
Steigt die heimathliche Sehnſucht auf.
Nur in dieſem Dunſtkreis iſt die Wärme,
Die, was Leben hat, erquickt und aufthut;
Ueber ihm iſt Moos und nackter Fels,
Ueber ihm die ſchneeumſtrahlten Zinken.

XVIII.

„Ahnungsreiche Wächter, Schlaf und Traum,
Hüten mich beſchwichtigend und heimlich:
Gleich ich nicht der Blume, die da knospet,
Die das purpurglühnde Angeſicht
Lauſchend vorſtreckt aus dem grünen Mantel?
Und es neigt ein gütig Frauenbild
Sich herab zu meiner engen Wiege,
Ruft mit ſeinem Namen mich, dem meinen.
Du, du gabſt mir deinen lieben Namen,

Deines Weſens Bild und Widerſchein,
Nimm auch du mein Abbild, nimm die Knospe,
Und gedenke deiner Träumerinn.

XIX.

Zwei hübſche Mädchen herz ich viel
Und ſtreichle Stirn und Hände,
Und Küſſe, Liebeswort und Spiel
Gewinn ich ohne Ende.
„Das mögen ſeine Liebchen ſein,
Die ſo zu Dreien koſen!“
Doch ſind ſie züchtig, demantrein
Und aufgeblüht wie Roſen,
Und ſind mir beide treu und hold,
Und ich ihr Freund, ihr Wächter.
Die Liebchen, wenn ihrs wiſſen wollt,
Sind meine beiden Töchter.

XX.

Um die Mutter drängen ſich die Kleinen
Ungeduldig zerrend am Gewande.
Seid ihr hungrig, ſeid ihr durſtig, Kinder?
Iſts ein Apfel, der euch lüſtern macht?
Nein, es iſt nicht Labetrunk noch Speiſe,
Nicht der rothe Apfel, der ſie lockt,
Denn gegeſſen haben ſie, getrunken,
Haben müde ſich und ſatt geſpielt,
Und die Welt, in der ſie ſcherzen, tändeln,

Jeden Reiz verlor ſie nun einmal.
Eine andre Welt ſoll ſich erſchließen,
Neu und wunderbar, damit auch die
Sich erkennen, fühlen, ſchmecken laſſe.
Mährchen ſind es, bunte Mährchen, Mutter,
Die der Kinder Ungeduld verlangt.
Auf und ſpende gleich den alten Sängern,
Wie Demodocus und Phemius,
Liebend ſpende ihnen traute Mährchen.
Was am Licht der reinen Sonne athmet,
Freue ſich der goldnen Poeſie,
Die den Menſchen hebt und hoch beſeligt:
Du auch, Mutter, Mutter, ſäume nicht,
Gieb den Kindern ihre ſüßen Mährchen.

XXI.

Scheiden muß der rauhe Winter,
Scheiden muß der linde Mai,
Auch des Menſchen wechſelnd Leben
Blieb nicht des Geſetzes frei.
Doch Erinnrung weilet tröſtend
Klaren Auges, innig, traut,
Die getrennten Freunden mächtig
Hohe Irisbrücken baut.
Scheide. Dem Geſetz für alle
Füge dich mit ſanftem Geiſt,
Und die Ferne knüpft zuſammen,
Wenn die Gegenwart zerreißt.

XXII.

Dir hallt der Hoffnung Glockenton im Herzen,
Er läutet friedlich, abendſtill und rein
Der Mutterliebe großen Sabbath ein,
Dein Knabe kommt, getilgt ſind alle Schmerzen.

Und heller flammen nicht der Freude Kerzen?
Ein tief verhaltner Seufzer ſpricht darein:
Wohl kurz genug wird dieſe Wonne ſein,
Und langes Leid folgt ſchnell entſchwundnem Scherzen.

Doch tauche unter in dem Freudenmeer,
Daß ſeine Purpurwoge um dich ſchlage,
O Mutterbuſen, athme zagend nicht!

Erinnerung und Sehnſucht inhaltſchwer,
Nachhall und Vorklang deiner Sabbathtage,
Sind nicht auch ſie von Himmelshöhn ein Licht?

XXIII.

Das innigſt Eins war mit der Mutter Leben
Trennt ſich ein eignes Leben, nackt und bloß
Noch ruhend auf der Mutter mildem Schooß,
Der Mutterſorge lächelnd hingegeben.

Bald ſagt es ſich von ihrer Bruſt mit Beben,
Bald muthiger von ihrer Hand ſich los,
Von ihrem Auge dann, erſtarkt und groß,
Dem Drange folgend und dem innern Streben.

Doch mit den Fernen wächſt der Liebe Pfand,
Das Lallen wird zum Wort, das Wort zur Schrift,
Und Schrift wird über Sternen Liebesodem.

Schriftfern den Söhnen, noch auf feſtem Boden,
Von ihm, den noch dein Wort, dein Auge trifft,
Dies Schreibzeug nimm aus Sohnes gleicher Hand.

XXIV.

Das Teſtament.

1.

So weit ich hier vom Hügel ſchaue,
Tiefdunkler Wald und klarer See,
Voll reicher Saat du grüne Aue,
Ihr muntern Heerden auf dem Klee,
Du räumlich Haus von feſtem Steine,
Zu räumlich nur und all zu leer,
Was werdet ihr, was alles Meine,
Wenn ich der Alte nun nicht mehr.
Sonſt in der Mitte meiner Kinder
Wie baut ich hier mit heiterm Muth
Mein Feld, das ihrige nicht minder,
Des blühnden Hauſes blühend Gut.
Nun ſind ſie todt. Mein Gut alleine,
Was gern die Lippe unſer nennt,
Und einſam ſitz ich da und weine
Und denke an mein Teſtament.
Wem gönn ich meines Lebens Quälen,
Mein Hoffen, Freuen, meine That?

Wie hart den Erben ſich zu wählen!
Wohl dem, der nicht zu wählen hat!

2.

Ich lauſche, ſchwebe auf und nieder
In dieſen Tönen ſelig, bang.
Als hört ich meine Tochter wieder,
Als hört ich ihrer Stimme Klang!
Ach, dieſe Weiſe! O der Stunde
(Noch war die Zahl der Meinen voll),
Da mir zuletzt aus ihrem Munde
Wie freudenreich die Weiſe quoll! –
Die Sängerinn ſoll mir erſetzen,
Was mein verwundet Herz verlor?
Nur meine Augen kann ſie netzen,
Ertönt ihr Lied vor meinem Ohr.
Je ähnlicher, je minder ähnlich!
Das, Freund, iſt meine Tochter nicht,
Die Stimme nicht, die kindlich, ſehnlich
Mein Herz durchdrang. Das Mädchen nicht.

3.

„Läßt des Gefühles Fluth, die ſchwanke,
Dir in dir ſelber keine Ruh,
Der Mond in Nächten, der Gedanke,
Führt dich dem Port des Willens zu.
Dies Haus der Stille, ein Vermächtniß,
Ein Segen ſteht es ferner Zeit:

Im Kloſter ſtifte dein Gedächtniß,
Und am Altar vergiß dein Leid."
Doch wer verbürgt mir deine Dauer,
Du gute Schaar des Benedict?
Schon flammt der Krieg. Wenn auch die Mauer
Des Kloſters ſeine Gluth umſtrickt,
Wird es aus Aſchen auferſtehen?
Es ſinkt auf nimmer Wiederkehr.
Was ihm zu thun war, iſt geſchehen,
Die Welt braucht keine Klöſter mehr.
Und wär es nicht, kein Haus, kein Orden
Sei Herr auf meinem Ackerland;
Was durch lebendge Hand geworden,
Geb ich in keine todte Hand.

4.

Die Unſern ſiegten an der Grenze,
Zerbrachen kühn des Feindes Schwerdt;
Nun jede Thür umhängen Kränze,
Und Freude jauchzt um jeden Heerd.
Und auch von meines Daches Mitte
Die edle Fahne weht herab
Des Volkes, deſſen Recht und Sitte
Mir, was ich bin und halte, gab,
Aus deſſen Schooß in jeder Stunde
Geſchlechter neu und jung erſtehn,
In deſſen geiſterfülltem Grunde
Die Leben dauern und vergehn.

Und ob mein Lämpchen auch verflackert,
Eh Willkühr mir den Erben giebt,
Der dieſe Hufen liebend ackert,
Die ich geackert und geliebt,
So wird des Volkes Recht ihn finden,
Das mich in meinen Tagen fand,
Wird ihn an dieſe Scholle binden
Und weihn die lebenwarme Hand.

5.

Gieb mir den Stab. Hier laß mich ſtehen
Auf dieſem Hügel noch einmal.
Die Sonne glüht im Untergehen,
Und tiefe Ruhe deckt das Thal.
Mein Ohr iſt taub. Der Vögel Singen,
Geläut, das Triſt und Büſche füllt,
Und trautes Menſchenwort durchdringen
Das Schweigen nicht, das mich umhüllt.
Und dunkler werden auch die Augen,
Der Blindheit Schatten rückt herein:
Wie oft ſie dich noch in ſich ſaugen,
Wer weiß es, milder Abendſchein?
Wie lieblich! Welch ein Blühn und Sprießen!
Der Himmel wie erquickend klar!
Und ſoll das Auge nun ſich ſchließen,
Das Bild iſt mein für immerdar. —
Woher dies Flimmern, dies Gefunkel? —
Nun taub und blind. — Es iſt vorbei. —

Die Willkühr weicht. Dies ernſte Dunkel
Macht mich vom Teſtamente frei.
Auf meiner Flur mit Weib und Kindern
Durchwall ich nun die ſtumme Nacht,
Und nichts wird deinen Willen hindern,
Recht meines Volkes, heilge Macht.

XII.

Buch des heiligen Otto.

I.

Geiſtlich, weltlich will ich feiern,
Will mich freuen friſch und klar,
Wie der Schwan auf ſtillen Weihern,
Wie am Sonnenſtrahl der Aar.
Mir Genoſſen zu erkunden,
Meine Reime geht hinaus,
Euer Gang iſt nicht gebunden,
Geht bis in das engſte Haus,
Wo die Gottesliebe waltet,
Nicht ein ſtarrer Gottesdienſt,
Wo du, roſengleich entfaltet,
Lichte Freude hold erſchienſt:
Geht hinaus und ruft es allen
In die Seele warm und wahr:
Lieblich Loos iſt uns gefallen,
Dies iſt Ottos Jubeljahr.

II.

Heut iſt der Tag, heut ging Er fort
Aus Chriſtenland zum Heidenort,

Ins Land, darin wir wohnen,
Da noch das Schwert, da noch Gewalt
Am Meer und auf dem Meere galt,
Nicht Milde, nicht Verſchonen.
Der Bote kam, Sanct Otto ſtand,
Das Kreuz erhoben in der Hand,
Das Wort auf reinen Lippen.
Da ſinkt und ſinkt die Heidenwelt,
Um ihn die Menge brauſ't und fällt
Wie Wogen an den Klippen.

III.

Im Land der Pommern, in Hain und Thal
Steht aufgerichtet der Chriſten Mal.
O Eiland Rügen, ſo nah dem Strand,
Haſt du dich nicht zum Kreuze gewandt?
Auf Arkona thronet noch Svantevit
Und Wittow und Rügen ſein eigen Gebiet.
Weh dir, o wehe, unſeliges Land,
Gefallen du in die zornige Hand!
Des Schwertes Schärfe wird über dir ſein,
Aus Dänemark leuchtet ein blutiger Schein.

IV.

„Nun nahe dich, Bote, nun tritt heran,
König Waldemar höret dich ſelber an.“
König Waldemar ſaß auf dem goldenen Sitz,
Sein Auge hell wie ein flammender Blitz.

Zum Beten ſprach ſein ſtrenger Mund:
Was thut mir Rügen, mein Eiland, kund?
„Dein Eiland fleht um des Königes Huld,
Vergieb deinen Knechten noch einmal die Schuld.
Die Jünglinge haben den Raub gethan,
Zu ſiehe du darum die Männer nicht an;
Und haben die Söhne dein Land verheert,
Nicht an den Vätern das räche dein Schwert.
Wir wollen dir ſchatzen, dir dienen zugleich,
Mit Gütern und Leibern, dem Däniſchen Reich."
Längſt ſchatzet ihr mir und dem Däniſchen Reich,
Mir dienet auch Rügen, das Eiland, zugleich:
Der Rächer wird kommen, er bringt euch den Lohn,
Den Alten, den Jungen, dem Vater, dem Sohn.
„König Waldemar, laß von dem ſchrecklichen Fluch,
Uns hat verführet ein Götterſpruch,
Gott Svantevit hat es geboten klar
In Arkonaburg von dem Opferaltar."
Hat er euch gerufen, und habt ihr gehört,
Er helfe euch nun, der zuvor euch bethört.
Sanct Veit, vom Himmel der Gottesmann,
Hat auch einen Spruch mir kund gethan:
Eh der Weizen gemäht, am Tage Sanct Veit,
Wird Svantevit ſelber den Flammen geweiht,
Eh die Blätter, die herbſtlichen, fallen vom Baum,
Iſt Arkonas Höh ein verwüſteter Raum,
Eh über die Waſſer Nordoſten fährt,
Iſt blutig vom Siege Dänemarks Schwert

„Weh uns, König Waldemar, wehe, o weh!
Doch, König, gedenk an die stürmende See,
Denk an die Gefahr und das täuſchende Glück,
Nicht ſtets fahren Helden als Sieger zurück."

Im Himmel geworfen wird Chriſtenlees.
Fall es dann niedrig, und fall es groß;
Ich komme: ſo werde es hell wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Großres vermag.

„König Waldemar, wende dein Angeſicht,
Verſuche den größten der Götter nicht.
Und willſt du nicht, werd es denn hell wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Großres vermag.

V.

„Ihr wiſſet nun alles. So hat er gedroht.
König Waldemar kommt mit dem grimmigen Tod.
Ihr wiſſet nun alles. Seid tapfer, ſeid frei!
Schon ſchwimmen die Segel wie Schwäne herbei."

O wehe der Botſchaft, die du uns gebracht!
Sie klagten vom Morgen zur ſinkenden Nacht.

„Laßt ſchweigen das Jammern. Gott Svantevits Kraft
Hat oft uns die Feinde zu Knechten geſchafft:
Gott Svantevit, füll uns die Seele mit Muth,
Den Buſen, die Arme mit mordender Wuth!"

König Waldemar fuhr auf dem blauen Plan,
Wie blies ihn mit Freuden der Segelwind an.
Und Seeland, die dämmernde Inſel, entſchwand,
Auf Wittow ſtiegen die Männer ans Land

Wer führet das Banner, wer ſtreitet voran,
Wer iſt im Sturme der kühnſte Mann?
Ein Biſchof ſtand vor der Dänenſchaar,
Sein Prieſterrock blitzte von Eiſen gar,
Auf gepanzerter Schulter die Stola ruht,
Seine Biſchofsmütze ein Eiſenhut,
Sein Stab eine Lanze, ſein Kreuz ein Schwert,
Sein Blick wie Feuer, wohin er fährt.
Biſchof von Roſchild nennt ſich der Held,
Herr Abſalon, mächtig daheim und im Feld.
Laut rief er: Nun werd es ja hell wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Größres vermag!
Wie ſtaubts auf dem Anger, den Weg entlang,
Als alſo gewaltig der Ruf erklang.
Wie drängt es zu Svantevits Feſte hinein!
Arkona, Arkona ſoll Retterinn ſein.

VI.

Biſchof Abſalon mühte ſich Nacht und Tag,
König Waldemar ſchritt durch das Lager gemach.
König Waldemar, ſiehe, bald iſt es gethan,
Bald greifen wir ſtürmend die Feſte an.
Zum Thurme aus Holz ob dem weſtlichen Thor
Da klimmen wir bald auf den Leitern empor,
Da werf ich ins dürre Getäfel den Brand
Und ſchüre die Flamme mit ſorglicher Hand,
Dann wird es ja werden ſo hell wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Größres vermag.

Du zimmerſt am Rüſtzeuge ſpät und früh,
O Biſchof, und ſorgſt dir vergebliche Müh;
Die Flamme wird freſſen den weſtlichen Thurm,
Bevor du die Leitern gerüſtet zum Sturm,
Arkona wird fallen am Tage Sanct Veit,
Noch heute beginnet den Heiden ihr Leid.

Der König ſchritt fürder das Lager entlang,
Und lauer die Säge, die Axt erklang;
Und als der Biſchof den Rücken gewandt,
Da ſenkte ſich läſſig manche Hand.
So ſprach ein Knappe mit keckem Muth:
Was brauchen wir Leitern, auch Schafte ſind gut.
Die leichten Geſellen ſie liefen hervor,
Sie kamen zum Walle am weſtlichen Thor.
Der erſte ſchwang hoch den Speer in der Hand
Und ſtieß ihn tief in die erdene Wand,
Ergriff ihn von unten und ſchwang ſich hinan,
Frei ſtand auf dem Schafte der kräftige Mann.
Bald kamen der zweite, der dritte im Lauf,
Sie reichten dem erſten die Lanzen hinauf,
Und wie er die erſte mit kundiger Hand,
So ſtieß er ſie über ſich all in die Wand
Und hob ſich von Lanze zu Lanze hinan
Und brannt im Getäfel die Flamme ſchon an.
Der Wind von Abend hernieder blies,
Der hin zu den Häuſern die Flamme ſtieß.
Wie leuchtet die Lohe, wie praſſelt die Gluth!
Umſonſt war der Waſſer löſchende Fluth.

König Waldemar ſah es. Nun, Abſalon, nun,
Sanct Veit hat begonnen, wer mögte noch ruhn!
Auf, Dänemarks Streiter, am brennenden Thor
Da gilt es ein Kämpfen! Auf, eilet hervor!

Von draußen, von drinnen das Heulen begann,
In Flammen ſie ſtritten Mann gegen Mann.
Konig Waldemar ſtand, ins Getümmel er ſchaut,
Da nahte ein Bote, er jammerte laut:
„König Waldemar, Gnade! Erbarme dich heut,
Dem Feuer, dem würgenden Schwerte gebeut!
Hell iſt ja geworden, ſo hell wie der Tag,
Ob Chriſtus, ob Svantevit Größres vermag.
Gott Svantevit falle, er hat uns gehöhnt,
Dein Chriſtus regiere, der alle verſöhnt.
Nun gieb uns die Taufe. Zerſtöre das Bild.
König Waldemar, ſei deinen Knechten nur mild.“

So ward gekämpfet am Tage Sanct Veit,
Und herrlicher Sieg war den Dänen bereit;
So ſtürzte der Tempel, wie feſt er umſchanzt,
So wurde das Kreuz in Arkona gepflanzt.

VII.

Mit dem Schwerte ſtürmten Polen,
Drang der Däne in dies Land,
Und den Spuren ihrer Sohlen
Folgte Hunger, Raub und Brand.
Aber Deutſche Männer zogen
Gaſtlich zu den Pommern ein,

Brachten Lanze nicht noch Bogen,
Brachten das Geſetz herein.
Tag Sanct Veits, da flammend, wüthig
Dänenſchwert Arkona nahm,
Tag Sanct Veits, da treu und gütig
Otto zu den Pommern kam,
Neben düſtern Trauertagen
Meines Volkes denk ich dein,
Goldner Tag, dich will ich fragen,
Ob die Hand des Deutſchen rein.

VIII.

Unſre Väter waren Gäſte,
Bürger ſind die Enkel ſchon,
Auf dem Eiland, auf der Feſte
Hallt nun Deutſcher Sprache Ton.
Pommernfürſten, wackre Wenden,
Die uns Heimath hier gemacht,
Zeiten ſchließen auf und enden,
Euer werde froh gedacht.
Herzog Barnim rüſtig ſchreitet
Auf der Ehrenbahn voran,
Deutſche Städte hat bereitet
Er zuerſt, der gute Mann.
Herzog Barnim folgt, der Große,
Der zuerſt im Fürſtenrath,
In des deutſchen Reiches Schooße
Seinen Sitz genommen hat.

Viel verſucht, der Welt erfahren,
Herzog Erich naht zuletzt,
Deſſen Haupt in Knabenjahren
Schon drei Kronen aufgeſetzt,
Der am Thor der Königshalle
Dann im Zorn des Mannes ſtand:
„Schälke, Schälke ſind ſie alle,
Treu iſt nur mein Vaterland.
Norweg, Schweden, Land der Dänen,
Meine Kronen, fahret wol,
Deutſcher Boden iſt mein Sehnen,
Da nur bin ich, was ich ſoll.“
Und wir denken ſein in Ehren,
Mit dem Guten ſoll fortan,
Mit dem Großen ſoll auch währen
Lob und Ruhm dem treuen Mann.

IX.

Hünengräber groß und mächtig
Seh ich um mich auf der Flur,
Und der Mond blickt mitternächtig
Auf verſchollner Völker Spur.
Doch das Prieſtergrab, das eine,
Das ich ſuche, ſind ich nicht,
Keine Schrift auf keinem Steine,
Die belehrend zu mir ſpricht.
Stadt, zur Mutter uns erkohren,
Bamberg, unſers Otto Stadt,

Deinen Mauern, deinen Thoren
Bin ich ſchnell im Geiſt genaht.
Wie die Rebenhügel grünen,
Wie das Kloſter niederſchaut,
Das in gläubigem Erkühnen
Unſer Otto aufgebaut!
Die er ſelbſt ſich zugerichtet,
Führet mich zu ſeiner Gruft! –
Alles ſtill, vom Schlaf beſchwichtet?
Höret mich! Ein Pilger ruft. —
Nein, am Meergeſtade wallet
Immer noch des Wandrers Fuß,
Nur aus fernſter Ferne hallet
Und verhallt ſein Liebesgruß.
Wölkchen, die vorüber fliegen
An dem Monde, eilet, eilt
Um das Kloſter euch zu wiegen,
Wo im Grab der Theure weilt.
Euer Wandeln, euer Neigen,
Euer lichter, ſanfter Schein
Soll im tiefſten, tiefſten Schweigen
Herold meiner Liebe ſein.

X.

In die Weite reich ich nimmer,
Kurz iſt Menſchenaug und Hand;
Faß ich traulich nur das Nahe,
Das mir hold und zugewandt.

Dieſer Boden, da ich wandle
Trägt geweihter Füße Spur,
Nun verweht, verweht vom Winde
War hier dennoch Ottos Spur.
Anders iſt die Stadt geworden,
Anders liegt das grüne Feld,
Als es vormals ſeinen Augen
Waldbedeckt ſich dargeſtellt.
Wandelt ſich das Starre, Feſte,
Bleiben treu die Waſſer nur,
An den Waſſern, an den Waſſern
Such ich heute, Ottos Spur.

XI.

Auf der Oder nach Frauendorf.

Das iſt der Fluß, an dem wir luſtig wohnen,
Der unſer eigen iſt:
Mit Sang und Klang will ich dir heute lohnen,
Daß du uns freundlich biſt.
Von deinen Reben iſt wol nicht zu ſagen,
Davon ſchweigt Sang und Klang,
Denn Grüneberger kann uns nicht behagen,
Das iſt ein herber Trank.
Doch unſer Strom hat auch ſchon Rebenhügel;
Sind ſie nicht allzu nah,
So haben unſre Schiffe ſchnelle Flügel,
Bald ſind ſie da und da.
Nach Malaga iſt noch nicht weit zu fahren,

Noch näher nach Bordeaux;
Wir können Moſt und Kelter uns erſparen
Und ſind beim Alten froh.
Wenn Korn und Rebe kaum in Knospen ſtehen,
Blühn alle Maſte ſchon,
Die Flagge wallt, die bunten Wimpel wehen,
Bald ſind ſie fort, entflohn.
Und gährt der Wein ſchon, daß die Fäſſer ſpringen,
Noch ruht der Lootſe nicht,
Muß durch den Sturm das Schiff zum Hafen zwingen,
Muß üben kühne Pflicht.
Kommt dann der Winter, ſtößt er auch mit Ehren
Die vollen Gläſer an,
Der See zum Trotz und allen ihren Schären
Die Leſe ward gethan.
Das iſt der Fluß der Arbeit und des Segens
Im Norderlande zwar,
Doch, läßt man nur die Faulheit unterwegens,
So iſt er treu und wahr.
Du trauter Strom, an dem wir luſtig wohnen,
Der unſer eigen iſt,
Dies kleine Lied laß danken dir und lohnen,
Daß du uns freundlich biſt.

XII.

Der Weinberg in Frauendorf.

Grüne Hügel, heitre Räume,
Da wir oft vergnüglich ſtehn,

Helle Wieſen, blühende Bäume,
Dunkle Waſſer überſehn,
Da wir Lenzes froh und gerne,
Da wir ſtill und heimiſch ſind,
Wenn die Schiffe fernſter Ferne
Vor uns treibt der Abendwind,
Ja ihr bindet uns aufs neue
Heut mit inniger Gewalt,
Denn hier hat der Mann der Treue,
Unſer Otto, auch gewallt.
Reben ſenkt er in die Erde
Prieſterlich an Fluſſes Rand,
Daß der Kelch gefüllet werde
Mit Gewächs vom eignen Land.
Frommer Winzer, deine Reben
Hat des Nordens Sturm erdrückt,
Wie der Tod des Winzers Leben
Durch der Hippe Macht entrückt.
Doch dem Hügel bleibt der Name,
Da gepflanzt die Rebe war,
Und der Kelch, der wunderſame,
Steht gefüllt auf dem Altar.

XIII.

Ottos Brunnen in Pyritz.

Du lautres Waſſer, rinne ſtet,
Lebendig, kühl und helle,
Dem Wandrer, der vorübergeht,

Friedſame Ruheſtelle,
Uns andern, die dies Land gebar,
Ein Mahner mild und immerdar
Der erſten Wendentaufe.
Ihr Bäume an des Brunnens Rand,
Wie mögt ihr ſtille ſchweigen!
Wenn ſich ein Pilger zu euch fand,
Sollt ihr die Wipfel neigen,
Und euer Rauſchen hauch ihn an:
Hier hat der Geiſt ſich kund gethan
Im Waſſer und im Worte.
Und Ruhm und Preis ſei dargebracht
Von allen Chriſtenzungen,
Daß Chriſtus aus dem Schooß der Nacht,
Das ewge Licht, gedrungen!
O bleib im Waſſer, Kelch und Wort,
Geiſt Gottes, unſer Troſt und Hort!
Geheiligt ſei dein Name!

XIII.

Buch des Niederſachſen.

I.

Lewark is all tidig wach,
Stigt ſo hoch, ſo hill.
Weetſt du, wat dat ſingen mag,
Weetſt, wohen dat will?
Lewark flügt ant Sünnenhuus:
„Lewe Sünn 't is Tiet!
Nacht verſoop mit Mann un Muus,
Un din Weg is wiet.
Möſt den Himmel hoch herup,
Möſt de Wulken daal.
Maak nu ſchwinn de Ogen up,
Schlaap en anner maal.“
Vaagel Lewark is vörut,
Sünn is bi de Hand,
Se ſo fründlich as 'ne Bruut,
He de Muſikant.
Lüttes Lewark, grote Sünn,
Sünd ji ju ſo god!
Wenn ick mit ju flegen künn,
Freut ick mi all dod.

II.

Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Mai!
Pingſtenaabend ſitt ant Waater
(Sünn is unner, 't ward all laater),
Sitt un ſpegelt ſich int Waater
As dé witte Schwaan upt Ei:
Sünn is unner, 't ward all laater,
Kumm un haal di grönen Mai!

III.

Luſtig öwern See to ſchwäken,
Himmel is ſo blaag un klaar,
Jenſiet waant en fründlich Mäken —
Luſtig öwern See to ſchwäken
Röwer naa min fründlich Mäken,
Wol dat is jo wiß un waar,
Luſtig öwern See to ſchwäken,
Himmel is ſo blaag un klaar.

IV.

Olle Zigenerſch, dat Reden laat ſin,
Wat ſich ſall hebben, dat ward ſich all frien.
Wiel he upt Waater is, blivt he mi tru,
Schipper kümmt wedder, denn war ick ſin Fru.
Dat he mi god is, dat ſchnitt di int Hart,
Maakſt mi den Lewſten ſo ſchlicht un ſo ſchwart.
Wat ick nich ſehn hew, un wat ick nich weet,
Olle Zigenerſch, dat maakt mi nich heet.

V.

Buur un Krei ſünd gode Fründ,
Hebben ſich ümmer Godes günnt.
Wenn de Buur den Acker plögt,
Het de Krei, wat ehr genögt,
Hüppt man ümmer hinnern Plog,
Maaden ſünd ehr god genog.
Het de Buur ſin Schwinken ſchlacht,
Steiht de Krei all up de Wacht,
Sitt upn Dack un raart ſich heeſch:
„Ick de Knaaken, du dat Fleeſch!"
Waſch ſe beid, hängs up den Tuun,
Krei blivt ſchwart, un Buur blivt bruun.

VI.

Keen Waater, keen Land hew ick anners nich ſehn,
As unnen de Aader un Fruundörp alleen.
De Schipper de führen wiet, wiet dörch de Welt,
Ick hew all min Daag minen Acker beſtellt,
Hew föftig Jaar nu all meiet un plögt
Un ümmer den ſülwigen Grund ümrögt.
Lütt Lewark un Schwölken min Süſtern ſünd dat,
Daar hew ick min Ogenmark ümmer up hatt:
Von Jrd un von Modder buut Schwölken ſin Neſt,
So'n Schwölken ick bün't jo min Lewsdaag all weſt,
Un let ok ſo'n Hüſchen von buten man arm,
Dat ſitt ſich daarin doch all ſeker un warm.
Un Lewark ſin Neſt jaa wo neddrig dat ligt,

Un hoch in den Himmel dat Vögelken ſtigt.
Ach, lewe Gott, kümmt dat to'm Starben mit mi,
So hoch un ſo hill laat mi flegen to di.

VII.

Jaa, wenn ick ſo en Scheper wier,
Den ganzen Dag alleen,
Seg Weid un Schaap un ſüs nix mihr,
Seet up den ollen Steen,
Denn dacht ick ok wol ümmer to
An min begraaben Lew,
Un weent ok wol un grämt mi ſo,
Dat ick nich lewig bleew.
Nu mót ick rup, hoch up den Maſt
Un wedder in den Ruum,
Hew Dag un Nacht nich Rô un Raſt,
Denk an mi fülwſten kuum.
Du ſötes Lew vergiv mi dat,
Weet ick ok nich von di,
Mi ſünd doch wol de Ogen natt,
Ick glöw, du büſt daarbi.
Un wenn de Storm upt Waater bruuſt,
Ick reff min Segel af,
Mi is, as wenn dat üm mi ſuuſt:
Se is int Grav, int Grav!

VIII.

De Bark.

Mi dröömt, ick wier en Beſſen,
De Schnee de was dat Müll,
Un was di unnerdeſſen
'ne iiſge, iiſge Küll.
Nu wurd dat warmer, heter,
Verſchwunnen was min Droom,
Daar dacht ick wüßt ickt beter,
Ick wier doch wol en Boom.
Un as ick mi beſunnen,
't was ok en Droom, ok dat;
Nu öwerſt hew ickt funnen:
Ick bün en höltern Fat.
Se tappen jo un tehen
Dat Waater all ut mi,
Un wenn nu dat is ſchehen,
Denn is't wol ganz vörbi.

IX.

Rund üm dat Soll daar ſtaan de Büſch,
Rund üm dat Dewer waßt dat Lüſch;
Dat Waater is juſt gaar nich groot,
Is öwerſt deep as Höll un Dod,
Un unnen ligt un het ehr Drööm,
Dat glöwt mi man, de Waatermöm.
Ick ging in Schummring maal vörbi,
Dunn bört ſe ſich un keek naa mi,

De Kop ſach heel un ganz herut
Un was ju upputzt as 'ne Bruut
Mit Mümmelkens ſchlowitt un geel
Un Poſt un Gras, wer weet wo veel.
Ji Jungens ſünd nu all ſo klok
Un weten allt all buten Book;
Doot nich ſo unglöwſch un ſo wies,
Ick bün all old, min Haar ſünd gries,
Un bet ji kaamen in mine Jaar,
Ward mennig en noch wat gewaar.

X.

Mann, führſt du naa de Wiek hendaalen,
Is rechter Hand de olle Thorm,
Den wet de Luft recht dörch to haalen,
Wenn Regen is un weiht de Storm.
Daar ſtieg man rup un ſüh naa buten,
Denn ſühſt du all de blaage See,
Ick kann mi nich daarto entſchluten,
Ick mag nich ſehn, 't is mi ſo weh.
Min Vatter is int Waater fallen
Vör viertein Daag üm diſſe Tiet,
Min Mutter let ſich dat gefallen
Un het nu all den annern friet.
De Bruut de danßt, de Fideln ſtreken,
Wo luſtig dät man ümmer klung!
Ick hew mi ſacht daarvon geſchleken,
Ick bün doch recht en armen Jung.

XI.

Winter, grienſt du noch ſo kolt,
Schuulſt noch öwert Fichtenholt?
Gaa, din Tiet is ut,
Maak di hill nu up den Draf,
Nimm din ſchlowitt Laaken af,
Laat den Roggen rut!
Büſt jo lang nog bi uns weſt,
Liggen müßt ick in min Neſt,
Meen ick, lang genog:
Maak di hill nu up den Draf,
Nimm din ſchlowitt Laaken af,
Buur kümmt mit den Plog.
„Jung, wat ſchellſt mi ollen Mann,
Gaa ick nich, ſo ſchwinn ick kann?
Süh min grieſen Haar!
Büſt du hüüt noch friſch un rod,
Ligſt du witt un bleek un dod,
Kaam ick annert Jaar.
Eenſaam, eenſaam ſchliek ick ran,
As en oll Minſch eben kann,
Süh, ſo langſaam, ſo,
Leg min Laaken nich to laat
Dewer all de gröne Saat
Un die Grav daarto."

XII.

Schmuckes Mäken, ſchmuckes Mäken,
Glatt un witt as Schnee,
Möſt de Barkentelg nich breken,
Deet mi jo ſo weh.
„Olle Bark, wat ſchnackſt du daar?
Heſt 'nen rugen Zopp.
Süh, wat hew ick geele Haar
Un ſo ſchier min Kop!"
Büſt jo ſchmuck, du ſötes Mäken,
Büſt jo witt un rod,
Laat man lewlich mit di ſpreken,
Bün di gaar to god.
„Spreken will ick mit dat Fleet
Dewerſt nich mit di,
Waater is all blank un breet,
Waater ſpegelt mi."
Waater in de Fleet un Bäken
Is nich tru un god,
Gaa nich hen, du junges Mäken,
Waater is din Dod.
Mäken will de Bark nich glöwen,
Wes man ſtill, min Hart,
Möſt all bliwen, möſt all töwen,
Wat nu kaamen ward.
Sühſt du, wat de Schwarten draagen?
Is en Sark, en Sark!
Wes man ſtill un laat dat Fraagen,

Still, du true Bark.
Hier begraawt min ſötes Måken,
Hier ganz dicht bito,
Dat min Telg daaröwer reken,
So, noch dichter, ſo.
Wat du von mi afgebraaken,
Wedder waßt dat nu,
Ward en grootes, grönes Laaken
Un daarunner du.

XIII.

Up de Waſch, an dat Waater hen kam ene Bruut,
Ruhrſparling was ok daar un ſchullt ſe wat ut,
He kam ehr ſo grov an, he ſatt in dat Ruhr
Un ſchimpt ſe un får ehr, ſe wier jo 'ne Hur.
Dat hürten de Annern un hürten dat girn,
Daar weent nu ehr blodigen Thraanen de Dirn.
De Bruutmann de ſach dat un frog, wat ſe raart;
Nu wurd em de Saak, as ſe toging, verklaart.
„Ick will di wol ſaaten, du döſiges Ding!"
He haalt ſich de Seiß vör un ſtrek de un ging:
„Ick ſmei all dat Ruhr af, dat lütt un dat groot:
Ruhrſparling, Ruhrſparling, dat deit di den Dod."
Ruhrſparling ſatt ſeker noch hinnen int Ruhr
Un zackert: Du Schubjack, du dämliche Buur!
De Bruutmann de argert ſich, let ſich wat ſehn
Un meit in de Haſt ſich en Lock in dat Been;
Müßt humpeln naa Huus hen, dat wurd em ſo ſuur,

Un Ruhrſparling rackert un ſchullt in dat Ruhr.
Daar kam ok de Jäger, ſach Thraanen un Noth,
Na, ſegt he, ick ſcheet doch den Ruhrſparling dod;
Stund lang up den Anſtand, wo luurt he em up,
Bet Ruhrſparling utflog, dunn heel he daarup.
He drückt ſin Gewehr af un dacht, dat he'n har,
Man baaben em ſchreeg dat: du Mullworm, du Narr!
De Jäger to Neſt un de Vaagel int Feld!
So kamen de Schelmen all god dörch de Welt.

XIV.

Up de Barg daar baaben
Ach wat groote Steen!
Up de Barg daar baaben
Is de Stadt to ſehn.
Groote Rieſen legen
Daar in Suus un Storm,
Puchten all un ſegen
Naa Jakobi Thorm,
Wullen dat nich liden,
Preſter, Krüz un Kark,
Füngen an to ſtriden,
Weg dat Paapenwark!
Hu, wat Steener flögen
As de Haagel ſo!
Rieſenwiewer drögen
Steen von unnen to.
In de Barg begraaben

Sünd ſe en bi en,
Up de Barg daar baaben
Is de Thorm to ſehn.

XV.

Bim, bam!
De ihrſte Puls is nu all ut,
Daar kickt en ens ut't Schalllock rut.
Dat ſchummert hier, dat ſchummert daar,
In'n Aabend is 't noch en beten klaar,
Un all dat Feld ſo ſchmuck un witt,
Ick glöw, de Schnee de freut ſich mit,
De Aabendſtirn weet ganz gewiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.
Bim, bam!
De anner Puls is ok all ſchehn,
Will wedder'n beten üm mi ſehn.
De Kinner lopen ut un in,
Se ſölen naa de Stuw nich rin:
Huusmutter maakt för Kind un Knecht
Allwiel den heiligen Chriſt torecht:
Jaa Stirn' un Kinner weeten wiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.
Bim, bam!
Dat ſünd dre Puls as Schick un Bruuk,
't is all nu god, nu to de Luuk!
In all de Hüüſer is 't nu hell,
Den Dannböom ſünd all to Stell,

Man pur min Thorm ſteiht ſo alleen,
Un is keen Licht an em to ſehn,
Un weet keen anner doch ſo wiß,
Dat Wihnachtsheiligaabend is.

XVI.

De bunten Blömer ſünd ſo bunt,
Dat gröne Loov dat is ſo grön,
Js all wo ſchön,
Un allt is all
Juſt, as dat ſall,
Dat Loov is grön, de Blömer bunt.
Man, Vichelken, wat is mit di?
Wat heſt du Wehdaag, heſt du Smaag?
Du büſt nich blaag,
Büſt witt un bleek,
Din Ruch is week:
Söt Vichelken, wat is mit di?
„Wenn min Herr Chriſt upſteiht un lewt,
Denn ſchlut ick up, bün friſch un blaag
De viertig Daag;
Js he nich hier,
Wat bleu ick mihr,
Wet min Herr Chriſt upſteiht un lewt?“

XIV.

Buch des Deutschen.

1.

Hoch von den Alpenhörnern bis danieden,
Wo Meeresfluth die Ufer überwallt,
Wohnt, jeglicher mit seinem Gau zufrieden,
Der Deutschen Volk vielstrebend, vielgestalt;
Gesondert wohl, doch sind wir nicht geschieden:
Sobald der mächtge Kriegesruf erhallt,
Sind wir heran gedrängt aus Süd und Norden,
Wir kannten uns, und wir sind frei geworden.

Doch nun ist Friede, und die stolzen Sorgen
Nimmt sich der Thron und die den Thron umstehn,
Und jeder mag mitwirkend und geborgen
Nach seinem Glück, nach seinen Schmerzen sehn,
Am Abend wässern, Samen streun am Morgen,
Auf Regen harren und auf Windes Wehn,
Mag durch Erinnerung vergangner Zeiten
Und mag durch Hoffnung seine Welt sich breiten.

Nur ferne sei der Unmuth und das Beben,
Daß einem Reich nicht alle eingeleibt!
Ob auch vereinzelt, doch ein einzig Leben,
Das Stamm und Aeste, Blatt und Blüthen treibt,

Wir ſind ein Geiſt, der auch im Widerſtreben,
In der Gedanken Krieg ein Denken bleibt,
Und unter ſtürmiſchem Geſluth der Meinung
Bewahrt die Tiefe innige Vereinung.

II.

Des Kaiſers Sarg.

1.

Ein Schifflein ſteuert die Maas hinab,
Ein Stiller im luſtigen Kreiſe.
„Nun, Pilger, kommſt du von Chriſti Grab,
Erzähl uns Geſchichten der Reiſe.“
Was ich mit Augen des Leibes ſah,
Iſt ſchnell dem Gedächtniß entſchwunden,
Und was mir ewig und innig nah,
Liegt ſtumm im Herzen gebunden.
Ein Eiland ſteigt aus dem Waſſer der Maas,
Das hält nur wenige Schritte,
Drauf wuchert Eppich und thauiges Gras,
Und Birken umhangen die Mitte.
Da legen ſie an um die Mitternacht,
Bis Frühroth ſtiege zum Rande,
Und Einer hält bei dem Schiffe die Wacht,
Die andern gehen zu Lande.
Sie treten hinan, wo die Birken ſtehn,
Zu ruhen, zu ſchlafen, zu träumen,
Da ſteht, wie die Zweig' aus einander wehn,
Ein Sarg in den ſchattigen Räumen.

In dem Sarge da, hebt der Pilger an,
In dem Sarge, liebe Geſellen,
Liegt Kaiſer Heinrich, der mächtige Mann,
Umrauſcht von den einſamen Wellen,
Von dem Papſte gebannt, vom Sohne entthront,
Ohne Grab, ohne Trauer und Ehre,
Keine Kerze für ihn als der dämmernde Mond,
Ihm fließt nur des Thaues die Zähre.
Und alle knien auf dem grünen Plan
Um den Sarg in herzlicher Trauer,
Und es hebt ſich Geſang, ſich ein Requiem an,
Durchleuchtend die nächtlichen Schauer.
Drauf, als ſie geſungen und ausgeklagt,
Die andern gehen zum Strande,
Und als der Morgen, der knospende tagt,
Das Schifflein ſteuert vom Lande.
Der Pilger bleibt auf der Inſel allein
Bei dem Sarg in ärmlicher Klauſe,
Und nächtlich ſingt er bei Sternenſchein
In der Woge leiſes Gebrauſe.

2.

Du ließeſt fromm erſtehen
Wie mancher Kirche Bau,
Und deinen Sarg umwehen
Sturmregen, Schnee und Thau?
Hier deine Todtenfeier,
Hier ſei dein Aufenthalt!

Spricht in der treuen Speier
Der treue Archimbald.
Er zieht und ſein Geleite
Zum Eiland in der Maas:
Der Pilger kniet zur Seite
Des Sarges kalt und blaß.
Da wird bei ſtiller Birke
Des Stillen Grab gemacht
Und fort aus dem Bezirke
Der Kaiſerſarg gebracht.
Er naht der treuen Speier,
Die Bürger gehn heraus
Und mit ihm ernſter Feier
Nach Sanct Mariens Haus.
Doch von geweihter Stelle
Der Biſchof weiſ't ſie fort,
Er gönnt nur die Kapelle,
Noch nicht geweihten Ort.
Da fleht es viel und gerne,
Was Heinrichs Grab beſucht,
Nur Heinrichs Sohn iſt ferne,
Und Prieſterlippe flucht.

3.

Sohn des Kaiſers, junger König, der im Sturm den Thron gewann,
Droht nun auch, der dich erhoben, dir der Papſt mit ſeinem Bann?

Auch das Schwert vermag zu bannen. Auf, nach Rom,
des Reiches Schaar! —
Und Paſchalis iſt gefangen, und das Kaiſerrecht iſt klar.
Selbſt den Bann der Todten löſet tapfre Klinge, guter
Speer,
Und dem Sarge Heinrichs fluchet keine Prieſterlippe
mehr. —
Auf, nach Speier, Schaar des Reiches! in Mariens
hohes Haus!
Auch den Haß in dunkelm Buſen tilgt der Bann des
Schwertes aus.
Reiches Bürger, auf, entgegen eurem kaiſerlichen Herrn!
Nun dem Sarge Heinrichs bleibet Heinrichs Sohn nicht
länger fern.
Klang der Glocken hallet nieder und der Chorgeſang hinauf,
Und der Dom, den Heinrich baute, nimmt den Sarg in
Frieden auf.

III.

Gutenberg.

1.

(Nacht. Gutenberg allein auf der Straße vor dem Hauſe Fauſts.)

Gutenberg.

O lichte Mainz, die zu den Hainen
Der Deutſchen Chriſti Kreuz geführt,
Als Bonifazens Mund, den reinen,
Die Kohle vom Altar berührt,
Wie breitet Nacht um dich die Flügel,

Und zuckend flammt und ungewiß
Die Bürgerfehde, die den Zügel
Der Ordnung freventlich zerriß!

(Ein Chor bewaffneter Bürger von Fauſt angeführt zieht die Straße herauf.)

Bürger.

O ſtolze Mainz, von Rom gegründet,
Voll Römermuthes, unverzagt,
Du haſt die Freiheit neu verkündet
Und der Tyrannen Schaar verjagt.

Gutenberg (gleichzeitig).

Dein Biſchof, deine Domherrn wenden
Sich drohend, ſchaudernd von dir ab,
Und in gebannten Prieſters Händen
Sanct Bonifazens heilger Stab.

Bürger.

Klang hier nicht noch eine Stimme?
Steht nicht jemand dort im Dunkel?

Fauſt.

Halt, wer biſt du? Nenne dich.

Gutenberg.

Gutenberg. Du kennſt mich, Fauſt.

Fauſt.

Warum ſchweifſt du mitternächtig
Um dies Haus, dem du entſagt?

Gutenberg.

Nach der Stätte zieht es mächtig,
Wo die Kunſt in mir getagt.

Fauſt.

Träumer, geh in deine Kammer,
Draußen ſtürmt des Krieges Lauf.

Gutenberg.

In der Zwietracht düſterm Jammer
Segnend flammt die Liebe auf.

Bürger.

Dort wie helle ſind die Fenſter!
Seht die Pforte öffnet ſich.
Knaben treten, Lichter tragend,
Wie zu ernſtem Feſt hervor.
Eine Jungfrau an der Pforte,
Deine Tochter, Fauſt. — Wer ſeid ihr?

(Druckerlehrlinge kommen in Prozeſſion mit Kerzen in den Händen aus dem Hauſe des Fauſt, ein Buch wird vor ihnen her getragen. Maria, Fauſts Tochter, erſcheint an der Thüre.)

Fauſt.

Was beginnſt du mir, Maria?

Maria.

Weihgeſchenk der Druckerklauſe
Send ich, deine Schaffnerinn,
Für dein Haus zum Gotteshauſe
Tragen es die Kinder hin,
Vater, in der Engel Hut
Deine Werkſtatt zu befehlen,
Weil des böſen Krieges Wuth
Droht den Leibern und den Seelen.

Bürger.

Bleibet ſtehn, und leucht uns, Knabe,
Das Geſchenk wir ſehn es an.

Gutenberg.

Seht das Pſalmbuch, erſte Gabe,
So die neue Kunſt gewann.

Fauſt.

Das Geſchenk kommt ohne Tücke
Fromm aus ſtiller Mädchenhand.

Bürger.

Knaben, nehmt das Buch zurücke
Thut, wozu ihr ausgeſandt.

Chor der Lehrlinge.

Du taufſt das Kind im Traume,
Du taufeſt das Metall,
An deines Mantels Saume
Liegt friedenreich das All;
Du auf dem Felſen thronend,
O Mutter ſelger Gunſt,
Du taufe gnädig ſchonend
Die neugeborne Kunſt.

(Sie ziehen vorüber nach dem Dom zu. Maria geht in das Haus zurück.)

Gutenberg.

Geiſtes Hauch, der mich durchdrungen
Hinter dieſes Hauſes Thor,
Quilleſt noch aus Menſchenzungen,
Aus der Harfe noch hervor.

Fauſt.

Deinem Seherauge zeiget
Sich die Wahrheit und der Trug;
Siehe, welch Gebilde ſteiget
Jetzo aus Pandorens Krug.

(Druckergeſellen, bewaffnet, Fackeln und friſch gedruckte Bogen tragend, kommen aus dem Hauſe des Fauſt.)

Gutenberg.

Wehe, was deutet die wilde Erſcheinung?
Rauſchend erſchließt ſich das ächzende Thor,
Männer mit ſprühenden Fackeln gewaffnet
Und an den Hüften das blitzende Schwert,
Heben, bedruckt mit den friedlichen Zeichen,
Blätter in nerviger, drohender Fauſt.

Chor der Geſellen.

Traget den Trutzbrief durch Märkte und Gaſſen
Wider den Papſt und den Kaiſer zugleich;
Hat ihn der Rath und der Kurfürſt erlaſſen,
Rüſteten wir ihn zum tödtlichen Streich.
Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt,
Freunden zu rufen, den Feind zu zerſchmettern,
Fliege am Strom hin durch jegliche Stadt.

Gutenberg.

Wehe, in mordende tödliche Waffen
Schmolzt ihr mein frommes Geräthe mir um!

Fauſt und die Chöre.

Freiheit vom Joch der Tyrannen zu ſchaffen,
Wird auch lebendig, was träumend und ſtumm.

2.

(Nacht. Gutenberg allein in ſeiner Wohnung.)

Gutenberg.

Das deutſche Reich lag ſichern Friedens voll,
Ein Garten von der Blumen Duft durchſtrömt,
Und am Gebot der heilgen Kirche hielt
Argloſer Glaube unerſchüttert feſt.
Alſo die Zeit, da ich unſre Hand
Zuerſt verſuchend meine Formen ſchnitt.
Und ſelig ſtill weiht ich die neue Kunſt
Dem Dienſt der Einen unbezwinglichen,
Die auch der Hölle Pforten nicht erliegt.

Chor der Lehrlinge (draußen).

Du taufſt das Kind im Traume,
Du taufeſt das Metall,
An deines Mantels Saume
Liegt friedenreich das All;
Du auf dem Felſen thronend,
O Mutter ſelger Gunſt,
Du taufe gnädig ſchonend
Die neugeborne Kunſt.

Gutenberg.

Einſam, in mein Werk vertieft,
O wie war ich lichten Sinnes!
All ihr Sorgen des Gewinnes
Laget ferne, lagt und ſchlieft.
Aber Armuth brach herein
Gleich dem Dieb in dunkler Späte:

O mein Haus, o mein Geräthe,
Mein Geheimniß — nicht mehr mein! —
In des reichen Bürgers Hand,
Der des Laufs der Welt erfahren,
Traute Kunst, in wenig Jahren
Hat dein Loos ſich umgewandt!
Rüſtiger Geſellen Schaar
Druckt verſchwiegen, froh des Soldes,
Und dem Meiſter träufet Goldes
Maienregen immerdar.
Auch unſrer Stadt begannen andre Zeiten.
Von Römerfreiheit, von der Bürger Recht
Scholl aus Italien der Ruf zu uns.
Die Redner Roms erſtanden aus der Gruft,
Und ſtaunend lauſchte die verjüngte Welt.
Seitdem ward Druſus Name Loſungswort,
Wo ſonſt nur Bonifazens Ruhm erklang.

Chor der Bürger (draußen).

O ſtolze Mainz von Rom gegründet,
Voll Römermuthes, unverzagt,
Du haſt die Freiheit neu verkündet
Und der Tyrannen Schaar verjagt.

Gutenberg.

Diether, Diether, wirfſt du Feuerbrände
In das Strohdach? Flamme loht empor!
Warum rütteln trotzig deine Hände
An des Papſtes, an des Kaiſers Thor?
Bann der Kirche, Acht des Reiches hallen

Dem verwegnen Fehderuf zurück,
Deine Domherrn, deine Prieſter fallen
Von dir ab. Du traueſt deinem Glück.
Biſchof Adolph hat das Kreuz erhoben,
Den die Domherrn wider dich gewählt,
Den der Kaiſer und Sanct Peter loben,
Der im Rheingau ſeine Fahnen zählt. —
Zagſt du, Mainz, du Freiheittrunkne?
Heer der Kirche rückt heran!
Ach, dein Held iſt der geſunkne,
Iſt der tief geſunkne Mann.
Und auch meine Kunſt für Diether?
Druſus auch ihr Feldgeſchrei?
Wehe, Fauſt iſt ihr Gebieter,
Sie die Sclavinn, er iſt frei.

Chor der Geſellen (draußen).

Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt,
Freunden zu rufen, den Feind zu zerſchmettern
Fliege am Strom hin durch jegliche Stadt.

Gutenberg.

O du, mein Kind, aus meinem Geiſt geboren,
Was ward aus dir in dieſem Bürgerzwiſt!
Entführt der Hut des Vaters und verloren
Biſt du des Chriſt und biſt des Antichriſt.

Die Chöre (draußen, gleichzeitig).

Du auf dem Felſen thronend,
O Mutter ſelger Gunſt ꝛc.

O ſtolze Mainz, von Rom gegründet,
Voll Römermuthes, unverzagt ꝛc.
Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt ꝛc.

Gutenberg.

Wer ſoll den Weizen worfeln auf der Tenne?
Wer ſcheidet hier die Finſterniß vom Licht?
Wann kommt der Richter, der was Recht erkenne?

(Trommeln draußen.)

Er iſt es! Er iſt da! Er ſäumet nicht!

(Die Trommelwirbel nehmen zu.)

Chor der Bürger und der Geſellen (draußen).

Die Tyrannen kehren wieder,
Römerſöhne, auf die Mauern,
Druſus Feſte zu beſchirmen!

(Angriff der Krieger Adolphs auf die Mauern der Stadt.)

Chor der Krieger.

Weiter fort, hinan die Leitern!
Vor euch weht des Kreuzes Banner!
Bonifazens Thron zu retten!

Chor der Lehrlinge.

Laß deine Engelſchaaren,
O Mutter ſelger Gunſt,
In dem Gericht bewahren
Die dir geweihte Kunſt.

Chor der Bürger.

Druſus! Druſus!

Chor der Krieger.

Heilger Bonifacius!

Gutenberg.

Fern verhallt des Römers Name,
Und der Heilge hat geſiegt.

Chor der Krieger.

Wo die Warte, wo die Mauer,
Die ſich dir nicht neigen muß?
Du erfüllſt mit Gluth, mit Schauer,
Heilger Bonifacius.

3.

(Ein groſser Saal. Kurfürſt Adolph auf dem erzbiſchöflichen Sitze; um ihn her Domherrn und Prieſter. Einige Stufen niedriger an der einen Seite des Saales, Gutenberg, die Lehrlinge und ein Chor von Frauen; an der andern Seite der Chor der Bürger, die Geſellen, Maria und Fauſt. Vor den Stufen dem Kurfürſten gegenüber der Kläger.)

Chor der Prieſter und der Frauen.

Wenn der Wolken Drang gebändigt,
Ruhig blickt des Mondes Schein,
Nun der Bürgerkrieg geendigt,
Wieder ſchaut das Recht herein.

Chor der Frauen.

Die Empörung ward zu nichte,
Der Gebannte iſt entflohn:
Von der Gnade reinem Lichte
Strahle nun der Prieſterthron.

Chor der Prieſter.

Die Empörung ward zu nichte,
Der Gebannte iſt entflohn:

Fürſt des Volkes, zu Gerichte
Sitze nun auf deinem Thron.

Kläger.

Dieſen Fauſt und Fauſts Geſellen
Führ ich, Herr, vor dein Gericht.

Kurfürſt.

Daß wir rechtes Urtheil fällen
Schweige deiner Klage nicht.

Kläger.

Wider dich in Aufruhr ſchwangen
Sie, die Letzten noch, das Schwert.

Fauſt.

Römerſohn, beſiegt, gefangen,
Dulde deiner Väter werth.

Maria.

Doch dein Kind an deiner Seite,
Vater, keine Römerinn,
Furcht und Zagen mein Geleite,
Und die Liebe mir im Sinn.
Stolz, der deinem Aug entfunkelt,
Heißt mich ſchweigen wie ein Mann,
Angſt, die meine Bruſt umdunkelt,
Fleht die Huld des Siegers an.

Kurfürſt.

Unſern Bürgern iſt vergeben,
Schuld und Strafe ſind vorbei;
Keiner ſoll das Rachſchwert heben,
Wer gefangen, werde frei.

Chor der Frauen.

Weiche von mir ängſtlich Beben,
Und der Buſen athme frei!
Allen Bürgern iſt vergeben
Schuld und Strafe ſind vorbei!

Kläger.

Doch zum andernmale muß ich klagen.
Scheidet nicht auch der Verzeihung Gunſt
Von Verführten, die das Schwert getragen,
Die Verführer durch geheime Kunſt?

Maria.

Vater, du Verführer? durch die Kunſt?

Kläger.

Dieſe Schrift, die tauſendfach verbreitet,
Aufruhr kündend fliegt von Haus in Haus

Kurfürſt.

Fauſt, von dir ward dieſes Blatt bereitet?

Fauſt.

Eins empfing ich, tauſend ſandt ich aus.

Kläger.

Aber nicht von Menſchenhand geſchrieben.

Fauſt.

Durch geheime neue Kunſt allein.

Kurfürſt.

Weil du Frevel mit der Kunſt getrieben,
Soll ſie nicht mehr dein Geheimniß ſein.
Fauſts Geſellen, zieht hinaus, befreiet
Jeden Zwanges, der euch ſonſt gewehrt,

Bauet Stätten, wirket und gedeihet,
Wie des Meiſters Werkſtatt euch gelehrt.

Chor der Prieſter.

Wehe, du mehrſt die verderblichen Eſſen,
Welche den Aufruhr geſtählt und geglüht!

Kurfürſt.

Eine war es, die Gefahr bereitet,
Aber viele dämpfen die Gefahr;
Wenn nun Wahrheit gegen Lüge ſtreitet,
Reicht' ich beiden gleiche Waffen dar.

Chor der Prieſter.

Wehe, wehe! Mit hölliſchen Waffen
Nimmer ſtreitet der Engel des Lichts.

Kläger.

Nochmals heb ich an die dritte Klage:
Zauberkunſt hat dieſes Blatt gebannt.

Fauſt.

Soll ich Rede ſtehn auf ſolche Frage?
Frage jenen, der die Kunſt erfand.

Maria.

Rede, Meiſter, der im Geiſt erfand!

Gutenberg.

Traute Kunſt, du brachteſt dem Erfinder
Geiſtesfreude und auf Erden Leid.

Maria und die Lehrlinge.

Und dein erſtes Werk — für Gottes Kinder,
Dieſes Pſalmbuch, das dem Herrn geweiht.

Gutenberg, Maria und die Lehrlinge.

Sind das Früchte, die die Nacht geboren,
Sind das Werke, die die Hölle ſchafft?

Gutenberg.

Bei dem ewgen Licht ſei es geſchworen:

Gutenberg, Maria, Geſellen und Lehrlinge.

Dieſe Kunſt iſt reine Gotteskraft.

Kurfürſt.

Gleich dem Menſchenherzen, gleich dem Munde
Dem der Segen und der Fluch entquillt.

Chor der Prieſter.

Aber wo die Hand, die ſolchem Grunde
Nur das Heil entlockt, das Uebel ſtillt?

Kurfürſt.

Du, dem Gottes Geiſt die Kunſt beſchieden,
Sollſt ihr Hüter ſein in unſrer Stadt.
Gehe Fauſt, und ſchaffe du in Frieden,
Gutenberg dein Mahner und dein Rath.
Seinem Worte ſollſt du Folge geben,
Als ob unſer Wort an dich geſchehn,
Denn wir ſind es, die ihn heut erheben,
Unſer Dienſtmann ſoll er vor uns ſtehn.

Geſellen.

Brechet nun auf,
Träger des Lichtes:
Nacht iſt ergoſſen,
Bahnen erſchloſſen
Zum hellſtrahlenden Fackellauf.

Geſellen, Bürger.

Feſte des Druſus,
Ueber des Rheines
Ueber des Maines
Rebengehügel zur Warte erhöht!

Geſellen, Prieſter, Frauen.

Stadt Bonifazens,
Chriſtusverkünderinn,
Heiles Begründerinn,
Deutſcher Gemeinen weitſchauender Dom!

Geſellen, Lehrlinge, Frauen.

Gutenbergs Werkſtatt,
Geiſter entfaltende,
Leben geſtaltende,
Grotte im Fels, die den Gießbach gebiert!

Alle Chöre.

Dreimal Geſegnete,
Stimmen der Scheidenden,
Stimmen der Bleibenden
Preiſen dich laut, du gewaltige Mainz!

IV.

Gutenbergs Bild.

In dem Lichtmeer ohne Schranke,
In dem Geiſte Lebens voll,
Keimt erſindender Gedanke,
Der die Welt durchdringen ſoll,

Und in Menſchenleib wird er verſchränket,
Einer Seele iſt er eingeſenket.
Düſtres Weh und reinſte Wonnen
Ringen dann in Menſchenbruſt,
Bis vollendet, was begonnen,
Bis ſich ſeiner voll bewußt
Der Gedanke ſelber ſich ergründet,
Sich als Werk in freudger Luſt verkündet.
Und das Werk, es wirket mächtig
Aller Zeiten Fluth hinab,
Die Erfindung blühet prächtig,
Den Erfinder deckt das Grab:
Gutenberg, du lebſt in deinen Lettern,
Samenkorn in ſeinen grünen Blättern.
Doch wie reich das Laub gewebet,
Das Gewächs hat keine Ruh,
Was dem Samenkorn entſtrebet,
Strebt dem Samenkorne zu:
Wenn Erfindung im Erfinder endet,
Dann erſt wird des Lebens Kreis vollendet.
Und es treibt und regt ſich ſtille,
Tauſend Herzen werden weit,
Und zu Tage drängt der Wille,
Und erfüllet iſt die Zeit,
Und die Kunſt, die mächtge, hat geboten:
Gutenberg, erſtehe von den Todten!

V.

Sie waren groß, wie kein Geſchlecht geſehen,
Sie ſind vergangen. Wie das Laub vom Baume
Im Herbſtwind umtreibt auf dem falben Raume,
Iſt auch ihr Staub verſtreut in Nordes Wehen.

Sie bauten ſelbſt in ihrer Stammburg Nähen
Ihr Todtenhaus; doch fern am Meeresſaume
Liegt Barbaroſſa, wo im weißen Schaume
Charybdis brüllt, iſt Heinrichs Grab zu ſehen.

Des erſten Staufenherzogs Todtenfeier
Erklang in Lorch an Deutſchen Fluſſes Borden,
Neapel ſah des letzten letzte Gänge.

Den Hohenſtaufen ſchien die Welt zu enge:
Nun von der alten Tyrus bis nach Speier
Ihr weites Grabmal iſt die Welt geworden.

VI.

Wo ſind Conſtantinopels goldne Zinnen? —
„Irene, laß die fernen Thürme ſchwinden,
Mit dem Verlobten ſollſt du dich verbinden,
Dein wird Siciliens Krone: laß das Sinnen.“

Der Schmerzen Krone werd ich mir gewinnen,
Das Grab nur des Verlobten werd ich finden,
Sicilien wird der Kaiſer mir entwinden,
Der Strenge naht, und Ströme Blutes rinnen.

Und ich verlaßne Königsbraut gefangen;
Und Philipp tritt zu mir, ein edler Retter,
Sein Liebesgruß befreit mich meiner Bande.

Mit ihm, mit ihm werd ich zum Thron gelangen!
Ach, ihn trifft Mörderhand im Vaterlande,
Mich birgt die Gruft in Lorch vor Fluth und Wetter.

VII.

Du grauer Stein ſollſt es dem Wandrer ſagen,
Wie bittres Weh die frohe Alp erfahren,
Sollſt, ob der Schmerz verhallt, nach vielen Jahren,
Noch Antwort geben auf der Enkel Fragen.

Und alſo ſprich: In dunkeln Leides Tagen,
Als im Tyrolerland die Hirtenſchaaren
Von ihrem alten Herrn geſchieden waren,
Ein Held ſtand auf, und der iſt hier erſchlagen.

Andreas Hofer heißt der Mann der Treue:
Zum Kaiſer! rief er; von den Bergen ſtiegen
Mit ihren Stutzen jauchzend die Genoſſen.

Und doch umſonſt. Der Tapfre muß erliegen
An ſeinem Kaiſer haltend ſonder Reue,
Und hier hat Feindes Kugel ihn erſchoſſen.

VIII.

Joſephinens Weiſſagung.

Notre Dame bereit zum Feſte,
Du nur ſäumſt, Napoleon.

Deine königlichen Gäſte
Und die Schaar um deinen Thron
Und unzählbar das Gedränge,
Das die Pforten wogt herein,
Leiſes Murmeln durch die Menge,
Alle harren, harren dein,
Der in Wien den Krieg beendend
Oeſtreichs Stolz zum Frieden zwang,
Der Franzoſen Ruhm vollendend,
Joſephinens — Untergang.
Ja berathen freveln Muthes
Und gezeitigt iſt der Schluß,
Daß der Fürſtin alten Blutes
Die Creolinn weichen muß.
Er iſt da. Und kühn gemeſſen
Das Tedeum ſtrömt für ihn,
Der im Himmel iſt vergeſſen,
Und Paris erkennt nur ihn.
Nach dem Sieger ſuchen, ringen
Alle Augen voll Begier. —
Weh, ſie wenden ſich und dringen,
Ach ſie ſuchen auch nach mir.
Nicht nach mir, zu ihm alleine
Richtet eure Blicke hin,
Ach ich bin nicht, was ich ſcheine,
Ich bin nicht mehr Kaiſerinn.
Meine Krone iſt geſunken,
Und zerbrochen iſt der Ring,

Den er glücklich, liebetrunken
Einſt aus meiner Hand empfing.
Doch beraubt des goldnen Glanzes
Und des Purpurs abgethan,
In dem Schmuck des Lorbeerkranzes
Hebt der Sehergeiſt mir an.
Waldſtrom aus der Felſengrotte
Neuvermählter, zogſt du hin,
Und der Tag von Montenotte
Deines Ruhmes Anbeginn.
Kaiſerkönig, Weltbezwinger,
Gehe nicht mehr in den Krieg,
Mit dem Ring an deinem Finger
Kam und ſchwindet dir der Sieg.
Kommen wird der Tag des Wahnes,
Kommen wird der Tag der Schmach,
Einſt im Schooß des Oceanes
Denke, wer den Ring zerbrach.

IX.

Nun geh ich hin und fechte
Für meines Landes Rechte,
Ihm weih ich Leib und Blut:
Du tritt aus deiner Wolke,
Gieb Freiheit unſerm Volke,
Gieb Krieg und Friedensmuth.
Und wenn je Deutſche Rotten
Des theuren Rechtes ſpotten,

Du auf dem Gnadenthron,
So ſende du die Rache,
Halt rein die reine Sache,
Gieb jedem ſeinen Lohn.
Wir glauben, unſerm Ringen
Wird nun das Werk gelingen,
Das lange ſtill bedacht,
Und nicht umſonſt wird fließen
Das Blut, das wir vergießen
In glaubenvoller Schlacht.
Die Schmach iſt nun vorüber,
Wir ſtürmen froh hinüber
Gen Frankfurt, gen dem Rhein,
Der Dränger Macht vernichtet,
Das Reich wird aufgerichtet,
Der König ziehet ein.

X.

Heere ſtürmen wider Heere
Auf dem Lande, auf dem Meere,
König wird des Königs Sohn,
Und er ſpricht zu ſeinen Schaaren:
Recht und Frieden will ich wahren
Meinem Volk und meinem Thron.
Dennoch naht der Krieg dem Reiche,
Es erliegt dem wilden Streiche,
Sieben Jahr in Feindes Macht:
Spricht der König: Ohne Zagen

Schweigen laßt uns, laßt uns tragen,
Morgenröthe folgt der Nacht.
Winter mit der Fauſt des Rieſen
Hat den bittern Grimm bewieſen,
Heere hat der Froſt erſtarrt;
Ruft der König: Zu den Waffen!
Unſer Recht uns neu zu ſchaffen,
Das vom Feind vernichtet ward.
Schlacht auf Schlacht gewaltgen Krieges.
Und im Vollgenuß des Sieges
Spricht der vielverſuchte Held:
Nochmals wie in Jugendjahren
Recht und Frieden will ich wahren
Nun der ganzen Chriſtenwelt.

XI.

Die Trinker.

Wirth. Mitternacht iſt bald vorüber
Und der alte Kellner nickt,
Nur mein Aug iſt noch nicht trüber,
Weil ihm Freundes Auge blickt.
Nun, ſo jung wie heute Abend
Sehen wir uns ſicher nicht,
Ob ſo fröhlich, herzenlabend
Morgen früh am Tageslicht?
Drum bei Nacht und Sternenſcheine,
Bei der Kerze Dämmerglanz
Noch ein Glas von dieſem Weine,

Und die alten Tage ganz!
Wachſt du, Alter? Geh hinunter,
Eine ſolche Flaſche noch!
Trinken wir uns wach und munter,
Du im Lehnſtuhl ſchlummerſt doch.

Gaſt. Wenn wir ſonſt mitſammen tranken,
Merkt ich deiner Rede Lauf,
Denn es flammten die Gedanken
Immer lichter in dir auf.
Aber heute iſt es nüchtern,
Gar kein demagogiſch Wort?
Iſt mir Freundes Mund ſo ſchüchtern,
Geh ich ſelbſt vom Weine fort.
Ob wir alle Reiche ſtürzen,
Wackelt doch kein Thron dabei,
Und den Frankenwein zu würzen
Sei die Rede frank und frei.

Wirth. Guten Freunds bedarf der Zecher,
Er bedarf vom goldnen Wein,
Und die Loſung ſoll beim Becher
Herzliches Bedürfen ſein.
Da wir dieſes recht betrachten,
Großer König denk ich dein,
Held im Frieden und in Schlachten,
Herrſcher über Groß und Klein,
Wie die Sonne ruhig prangend,
Fürſtlich in der Fürſten Reihn:
Doch bedürftig, doch verlangend

Mußſt du wie ein Zecher ſein.
Alſo will ich rüſtig preiſen,
Daß du meines Gleichen biſt,
Will es trunken andern weiſen,
Daß ich bin, was Friedrich iſt.
Sanft tönende Flöte,
Friedrichs Braut,
Mit der Morgenröthe
Erwachſt du traut.
Klar wie die Lerche
Der König ſchaut,
Wie Sang der Lerche
Der Flöte Laut.
Meine Flöte und keine andre
Bleibt die Erkohrne.
„Aber ich folge, wohin ſie wandre,
Ich die Mitgeborne.“
Das iſt Wilhelminens Laute,
Du geliebte, du vertraute,
Töne ſchweſterlich darein.

Gaſt. Wilhelmine
Nennſt du die Lautnerinn?
Sage, wer iſt ſie?
Sorgende Mutter,
Tröſtende Schweſter,
War es die Freundinn,
War es die lieblich lächelnde Braut?
Denn du weißſt es,

Neuling bin ich
In der großen Königsſtadt.
Aber den Lorbeer
Lieben die Frauen
Um des Siegers Stirne zu winden:
Alſo hat man es oft geſehn.

Wirth. Tanzeln und mit Lorbeer kranzen,
Sich verlieben oben drein,
Schließlich einen Walzer tanzen,
Sollte das Bedürfen ſein?
Trinkend lerne, Freund begreifen,
Was man hier bedürfen nennt:
Durſtig nach dem Glaſe greifen
Als dem Lebenselement.

Wilhelmine, Friedrichs Schweſter,
Treu und hold von Jugend an,
Feſt in Lieb, im Leide feſter,
Wilhelmine, Friedrichs Schweſter,
Muthger fühlt im Drang und feſter
Sich durch dich der ſtarke Mann,
Wilhelmine, Friedrichs Schweſter,
Treu und hold von Jugend an.

Gaſt. Und einſtimmend in das hohe Lied
Von des Königs menſchlichem Bedürfen
Seh ich in die Sommernacht hinaus.
Weiße Marmorbilder werfen hell
Ihre Schimmer durch die Dämmerung
Von dem Wilhelmsplatz zu uns herüber.

Das ſind Friedrichs Helden, ſeine Helfer,
Daß in ſieben Jahren heißen Dranges
Preußenehre ſtand und neu erſtarkte:
Dieſe Blumen ſpend ich, dieſen Wein
Friedrichs Helden in die Erde nach.

Kellner. Friedrichs Helden! Dank der Ehren!
Deren Einer bin ich auch.
Ja, wenn keine Helden wären,
Blühte weder Baum noch Strauch.
Siebzehnhundert acht und ſiebzig
Heißt mein Jahr des Heldenthums,
Und dem Kundigen ergiebt ſich
Draus die Urſach meines Ruhms.

Wirth. Rühme jeder ſich, ſo gut er kann!
Als noch Wein war, ſtand ich meinen Mann,
Aber Wein am Ende, Lied am Ende:
Friedrichs Helden und die reiche Spende
Haben gar die Neige ausgeleert.

XII.

Der Arbeitloſe.

1.

Laß deine Sorgen, deine Klage,
Lieb Weib, ich will nach Arbeit gehn.
„Ach, Lieber, haſt du alle Tage
Dich nicht nach Arbeit umgeſehn?
Zu jedem Werk biſt du gewärtig,
Allein umſonſt iſt all dein Thun;

Seitdem die große Kirche fertig,
Muß Hammer, Maß und Kelle ruhn.
Da nahm der Rath die Handwerksleute
Zum Bau von nah und ferne an,
Und nun sind wir der Fremden Beute,
Die nichts für unsre Stadt gethan.
Als vor dem Thor der Feind gelegen,
Wer hat die Fremden da gekannt?
Und wer schloß unter Kugelregen
Die Breschen mit bereiter Hand?
Du trägst auf deiner Brust die Narben,
Fühlst Schmerzen bei des Nordes Wehn,
Und mußst mit deinen Kindern darben,
Wenn jene zum Quatember gehn."

Nein, laß die Thränen, laß das Trauern,
Für heut und morgen reichen wir:
Der Rath läßt an den Wällen mauern,
Die Arbeit, denk ich, gönnt er mir.

2.

Vergebens. Auch die Festungswälle
Sind an die Fremden schon versagt.
Als Krieg war, hat mich von der Stelle
Kein andrer Maurer je verjagt.
Doch ist ja meiner nicht vergessen,
Sie weisen mich — ins Armenrecht! —
Soll ich mein eigen Brod nicht essen?
Bin ich ein arbeitscheuer Knecht?

Bin wie das Thier in Feld und Hürde,
Das ohne Arbeit ſich ernährt?
Bin nicht mehr meiner Menſchenwürde,
Und bin ich nicht des Schweiſſes werth?
Von Menſchen ehrlos ausgeſchloſſen,
Die ich geſchirmt mit meinem Leib!
Und ihr ſeid meiner Schmach Genoſſen,
Unſchuldge Kinder, armes Weib!

3.

Die Glocken läuten. Still, ihr Schmerzen,
Denn Gottes Stimme rufet mir!
Verſtoßen von den Menſchenherzen,
Gekreuzigter, flieh ich zu dir.
Zu deinem Tiſche will ich treten,
Dem reinen, der die Welt verſöhnt,
Ich will für alle Menſchen beten,
Bis meine Bruſt vom Haß entwöhnt.
Da gehn ſie, Sträuße in den Händen,
Ein jeglicher im Feierkleid!
Ich mit dem Schurzfell um die Lenden,
In ſchlechter Jacke, — ungeweiht.
So darf ich nicht zum Altar kommen,
Und andre Kleider hab ich nicht.
Ach, nur die Reichen ſind die Frommen,
Das Nachtmahl iſt für Bettler nicht.

4.

Im Dunkel, einſam auf der Brücke
Sitz ich, ein gottverlaßner Mann,

Gelähmt, und wanke ohne Krücke,
Ich ſuche, keiner nimmt mich an.
Die Fremden hat man aufgenommen,
Die ſind an deinem Jammer Schuld!
Du haſt den Lohn der Welt bekommen:
Das iſt für deine Treu und Huld.
Und ſoll der Undank dich bethören?
Nimm dir dein Recht, das dir gebührt.
Kannſt du nur mauern, nicht zerſtören,
Was, die dich kränken, aufgeführt?
Wenn dieſe Häuſer niederlägen,
Die alle hier den Strom entlang,
Gewiß dann wäre deinetwegen
Mir nicht um Brod und Arbeit bang.
Die Speicher ſind voll Hanf geladen,
Sieh, Funken ſprüht der Stein am Stahl.
Für einen Pfennig Schwefelfaden,
So loht es auf mit einem mal.
Und ſinkt die Gluth erlöſchend nieder — —
Verſucher, weiche! — O mein Herz! —
Doch meine Seele fand ich wieder.
Das war ein tiefer, tiefer Schmerz.

5.

Laß uns der Heimath frei entſagen,
Daß ſchuldlos ſich die Bruſt bewahrt.
Dies Schiff wird uns von dannen tragen,
Mit meinem Schweiß zahl ich die Fahrt.

Da drüben iſt ein regſam Bauen,
Und Städte wachſen fröhlich auf,
Da kann der Meiſter um ſich ſchauen,
Und gutes Werk hat freien Lauf.
Lieb Weib, verbirg mir nicht die Zähre!
Ach, es iſt ſchön im Vaterland,
Doch ohne Arbeit, ohne Ehre —
Nein, Gute, reiche mir die Hand.

XIII.

Die Deutſchen an der Wolga.

1.

Sitz ich ſo ſtill, viel tauſend male
Hab ich es, Mutter, im Gemüth,
Wie wir im Häuschen an der Saale
Beim Weberſtuhl uns abgemüht.
Das Tulpenbeet am Gartenſaume
Welch ein Beſitz für dich und mich!
Wir ſahn es blühn ſogar im Traume,
Lang eh der Winterſchnee entwich.
Gut, daß die dumpfe Zeit verſchwunden,
Daß wir an ſtolzer Wolga nun
Gehöft und Ackerwerk gefunden,
Und daß die traurgen Spulen ruhn.
Der Fluß daheim wie arm und enge,
In Thales Tiefen wie verſteckt,
Indeß in breiter Wellen Menge

Sich hier der Strom zum Meere ſtreckt;
Und Tulpen, Tulpen, welche Fülle,
So weit hinaus das Auge ſieht,
Denn Tulpen ſind die Frühlingshülle,
Mit der die Steppe ſich umzieht.

2.

„O höre, Vater, wie ſie lermen,
Und ſieh die ſchwarze Wolke dort!
Kirgiſen gleich den Bienenſchwärmen
Durchziehn die Flur. Und Raub und Mord!
Du Häuschen im Thüringerlande,
Wie lagſt du nah dem Fürſtenſchloß,
Aus dem herab zu jedem Stande
Gefühl der ſichern Ruhe floß.
Auch unſerm Beet, des Zaunes ledig,
Hat Niemand je ein Blatt geknickt;
Sie wußten, daß die Fürſtinn gnädig
Oft unſre Tulpen angeblickt.
Doch von der tulpenreichen Steppe,
Die wilden Roſſes Huf zerſchlägt,
Wie weit bis an die Marmortreppe,
Die zum Gemach des Kaiſers trägt!
Die Söhne hat er uns genommen
Für ſein gewaltig Kriegesheer,
Doch was uns ängſten mag und frommen,
Uns trifft kein Blick des Kaiſers mehr.“

3.

„Wie nur die Pferde draußen ſchnauben!
Hörſt du den Hufſchlag in der Nacht?
Die Horde kommt uns zu berauben.“
Sei ruhig, Frau, und rede ſacht. —
„Es klopft!“ — Du mußt dich ruhig halten,
Sie gehn vielleicht noch einmal fort. —
„„Macht auf, macht auf, ihr guten Alten!““
„Ach Gott, das iſt ja Deutſches Wort!“
„„Lieb Mütterchen, wir ſind die Deinen,
Sind eure Söhne! Nehmt uns an!““
„Seid ihrs? Ich muß vor Freude weinen.
Kommt, kommt, die Thür iſt aufgethan.“
Ihr Kinder, aus ſo weiter Ferne
Wie kommt ihr her in ſpäter Nacht? —
„„Doch, Kaiſers Augen ſind wie Sterne,
Wie Falken ſeine Heeresmacht.
Er ſah den Feind an ſeinen Grenzen,
Und ſeine Reiter ſaßen auf,
Bei Tages Licht, bei Mondes Glänzen
Trug uns der ſchnellen Pferde Lauf;
Wir warfen uns auf die Kirgiſen,
Wir jagten ſie beim Sternenſchein;
Des Kaiſers Macht hat ſich bewieſen,
Und euer Tulpenfeld iſt rein.““

4.

„„Der Rappe ſcharrt den duftgen Raſen,
Herzmutter, Vater, nun Ade!

Horch, luſtiges Trompetenblaſen,
Zum Kaukaſus voll Wald und Schnee!
Entlang, entlang an Feuerbuchten
Der Kaſpiſchen, der blauen See!
Hinauf, hinab die Felſenſchluchten!
Herzvater, Mutter, nun Ade!
Da drüben in dem Land der Sonnen
Blühn ſchöne Tulpen reich und viel,
Der Perſer hat den Krieg begonnen,
Und ſeine Gärten unſer Ziel.
Wir unterwerfen ſie dem Kaiſer,
Uns ſendet der verhüllte Geiſt,
Der jetzo ſtürmend, jetzo leiſer
Die Völker führt und mit ſich reißt.
Er wird ſich Deutſche Hütten gründen
Auch auf dem Perſertulpenfeld,
Sie Schwalben, die den Lenz verkünden,
Die Wecker ſchlummervoller Welt.""

5.

„Ich bin allein, mit Mann und Söhnen;
Ins Weite geht der Männer Sinn,
Mögt ich uns feſt und ſtill gewöhnen,
Sie treiben unſtät her und hin.
Wär' eine Tochter mir im Hauſe
Mit meinen Söhnen aufgeblüht,
Mit ihr ſäß ich in engſter Klauſe
Und ſtillte heimlich mein Gemüth;

Das Weberhäuschen an der Saale
Und unſrer Armuth ſtilles Glück,
Die Guten all im engen Thale
Führt ich erinnernd uns zurück;
Und meine junge Roſe zöge
Zu uns des Vaters freien Muth,
Und minder hoch und ſtürmiſch flöge
Auch meine ſtolze Adlerbrut.
Die reine Gluth der Welt zu bringen
Iſt doch dem frommen Heerd vertraut;
Und kann dem Lenz die Lerche ſingen,
Wenn ſie kein heimlich Neſt gebaut."

XV.

Buch der Slaven.

I.

Forſchen in der Heimath Rechten,
Die dich groß gezogen hat,
Was bei Fürſten, Rittern, Knechten,
Was Gebrauch in Dorf und Stadt:
Welch ein ſtill erfreulich Schweifen
(Flur und Waldung eingehegt)
Wer das Leben mag begreifen,
Das im Herz der Völker ſchlägt!
Wandern durch die Weltgeſchichten
Iſt ein Schiffen um die Welt,
Kannſt du ſchauen, merken, richten,
Welch ein unabſehbar Feld!

II.

Das vor uns dies Land bewohnte,
Das auf Fürſtenſitzen thronte,
Oſtwärts das Geſchlecht zerſtob;
Oſtwärts, oſtwärts ſollſt du ſchauen,
Fragend mit geheimem Grauen,
Was uns über ſie erhob.

III.

Katharinens Thron und Wiege
Trennt ein ungeſtümes Meer:
Auf, Ischora, eile, fliege
Hin nach Oſt, von Oſten her!
Deutſches Blut im Schloß der Zaren
Sieht nach ſeiner Heimath aus,
Deutſche Fürſten ſollſt du fahren
In der Slaven Kaiſerhaus.

IV.

Durch dieſe Lindenäſte
Was rauſcht ſo voll und rein?
Das iſt der Hauch der Weſte
Am Abend nicht allein.
Um Katharinens Linde
Schwebt lichte Elfenſchaar
Und ſäuſelt mit dem Winde
Und ſinget wunderbar.
Dort hinter weißen Dünen
Was tönt die See entlang?
So lautet nicht der kühnen,
Der wilden Woge Drang.
Es iſt herauf geſtiegen
Der Waſſerfrauen Schaar,
Die auf der Fluth ſich wiegen
Und ſingen wunderbar.
Und weißt du, was ſie ſingen?

Ein altes, altes Lied,
Das alle wiederklingen,
Das keine Lippe flieht,
Ein leicht geflügelt, schweres,
Das ewig wogt und ruht:
Fahr wohl am Saum des Meeres,
Fahr wohl auf Meeres Fluth.

V.

Kaiserstadt, des Morgens Tochter und der stillen Mitternacht,
Sicher wie der Polstern hast du unser fürstlich Paar bewacht,
Hast die Fülle deines Glanzes täglich um es her erneut,
Wie der Aufgang seine Rosen, seine Purpurgluthen streut.
Dunkles Meer, du klippenreiches, da, sobald der Abend neigt,
Nach den Feuern späht der Schiffer und am Steuer sitzend schweigt,
Im Triumphzug führst du herrlich uns die Herrlichen zurück,
Denn du wußtest ja, du stolzes, Cäsarn trugst du und sein Glück.
Doch das Land, zu dem du führest, nicht in Frühlings Majestät,
Herbstlich liegt es schon gebreitet, Saat und Blumen abgemäht;

Doch die Stadt, zu der du führeſt, nicht in kaiſerlicher Pracht
Liegt ſie an des Stromes Ufern, nur zur Bürgerſtadt gemacht.
Darf der Willkommgruß der Ehrfurcht hier Euch nahen, hohes Paar?
Hinter Euch das Ungemeine, Kleines ſtellt ſich vor Euch dar:
Aber dieſe Stadt iſt Euer, aber Euer dieſes Land,
Und die Lippe darf Euch ſprechen: Heil am heimathlichen Strand!

VI.

Die Werbung.

1.

Vom Newafluß zum Moikagraben,
Wo der Proſpect ſich glänzend reich
Umgürtet mit der Fremde Gaben,
Kein Kaufhaus iſt dem deinen gleich,
Den Petersburg aus einem Munde
Den erſten ſeiner Gäſte preiſt:
Wie ehrend für mein Haus die Stunde,
Da du um meine Tochter freiſt!
Und wie du freundlich ihr gewogen,
Bleibt dir an uns dein Recht gewiß:
Du haſt ſie aus dem Strom gezogen,
Der ſie zum Tode mit ſich riß.
Doch, werther Fremdling, muß ich fragen:

Magst du des Russen Eidam sein?
Denn mir in meinen alten Tagen
Geht fremde Sitte nicht mehr ein.
Glaubst du, in unsers Volkes Munde
Das Sprüchwort mahnt dich ohne Noth,
Wovon der Russe gleich gesunde,
Dasselbe sei des Fremden Tod?
„Wie groß der Abstand dir erscheine,
Die mächtige Liebe gleicht ihn aus.
Mariens Sprache wird die meine,
Mein Haus wird deiner Tochter Haus."

2.

Dank, junger Freund, für deine Milde,
Doch — sei dem Greis nicht abgeneigt —
Doch hast du unserm Heilgenbilde
Andacht und Ehre nicht erzeigt.
Es ist nicht Sitte bei euch andern,
Ich weiß; doch hängen wir daran.
Ob auch der Heilge zu dir wandern
Und mit Marien wohnen kann?
„Mariens Glaube ist mir heilig,
Ob er dem meinen ferne sei."
Wohl, das erwartete ich freilich,
Dein Sinn ist hochgemuth, ist frei.
Allein Gott mehre meinen Kindern
Nach seiner Gnade ihr Geschlecht,
Und wieder, unsre Kirche mindern,

Das ſtreitet gegen Ruſſenrecht.
Wenn wir uns fremde Fraun erſehen,
Wenn ſich der Gaſt die Ruſſinn wählt,
Die Kinder ſind aus beiden Ehen
Rechtgläubger Kirche beigezählt.
Du ſchweigſt, mein Freund, du ſcheinſt verlegen.
Wohl liegt ein ernſter Schritt vor dir,
Allein noch kannſt du ja erwägen,
Biſt du entſchloſſen, ſag es mir.

3.

Dein Sinn beharrt, du willſt nicht weichen.
Darin erkenn ich tief gerührt
Der treuen Neigung ſichres Zeichen,
Die dich zu meiner Tochter führt.
„Und nun vereinſt du unſre Hände
Vertrauend und mit ganzer Huld?
Sind deine Zweifel nun zu Ende?“
Ihr Lieben, habt mit mir Geduld.
Noch Eins darf ich dir nicht verſchweigen,
Denn es iſt wider Fremden Brauch:
Wir ſind nicht frei, ich bin leibeigen,
Leibeigen meine Tochter auch.
„Entſetzlich! Und aus ſolchem Stande
Haſt du dein Haus noch nicht befreit?“
Wie löſ'te ich ehrwürdge Bande,
Uralte aus der Väter Zeit!
„Und löſ' ich ſelber die Erkohrne?“

Verſuche immerhin dein Heil!
Doch hat für Gold der hochgeborne
Dimidow nicht die Seinen feil.
„Er muß. Verſagt er ſich der Bitte,
So gelte Recht, ſo gelte Pflicht.“
Das Seine ſchützt ihm Recht und Sitte:
Mein Freund, du kenneſt Rußland nicht.

4.

Mein Kind, du ſiehſt die Straße nieder,
Und deine Bruſt wallt bang und ſchwer.
„„Mir ahnt, er kommt noch einmal wieder.““
Zu dir vielleicht, zu mir nicht mehr.
Du aber weißſt die alten Sagen
Von Muroms Räubernachtigall,
Sie hat gelockt, ſie hat erſchlagen
Allein durch ihrer Stimme Schall;
Doch ruhig hat das Ohr des Mannes
Von Korotſchajew zugehört,
Und hat kein Trug des Zauberbannes
Die gläubge Heldenbruſt bethört.
Sein Bogen klang in Waldesklüften,
Die Räubernachtigall erlag,
Und er in Kiews Felſengrüften
Ruht unverweſ't zum jüngſten Tag.

5.

„Ich nahe nächtlich deiner Pforte,
Du ſchlummerſt nicht, dein Auge wacht;

Geliebte, höre meine Worte,
Lauſcht doch dem Strom die keuſche Nacht.
Du biſt durch Gold nicht zu gewinnen,
Dimidow giebt dich nimmer frei.
O fliehe mit mir, flieh von hinnen
Fort aus dem Land der Sklaverei.
Du ſchweigſt? Dein Herz hat ſich gewendet.
Dein Antlitz bleibt vor mir verhüllt."
„„Sieh meine Thränen. Nimmer endet
Die Liebe, die mein Herz erfüllt.""
„So komm herab! Wie ſtumm die Gaſſen!
Und wenn es taget, ſind wir fern."
„„Du wollteſt meinen Gott mir laſſen,
Laß auch auf Erden mir den Herrn.""
„Wer kann des Weibes ſich erfreuen,
Das er leibeigen vor ſich ſieht!"
„„Und wer vertraun der Ungetreuen,
Die heimlich ihrem Herrn entflieht!""
„Ihm hüteſt du die zarten Blüthen
Der Treue, mir zertrittſt du ſie?"
„„Ich will ſie dir wie jenem hüten.
Mein Liebſter, dich vergeß ich nie.
Wir warfen Kränze in die Welle,
Neugierig frug der Mädchenmuth,
Wem dieſes Jahr den Freund geſelle;
Ich glitt und ſtürzte in die Fluth.
Da ſprangſt du hülfreich zu mir nieder,
Der mich gerettet, wurde mein.

Nun, kehrt der Tag der Kränze wieder —
Leb wohl! Ach immer denk ich dein.""

VII.

Der Fuhrmann.

1.

Das iſt der neu gekaufte Wagen,
Und nun ſieh in den Stall hinein,
Wie meine Pferdchen dir behagen:
Kann auch ein Thier wohl ſchöner ſein!
Die lieben Pferde! O wie lange
Hab ich darauf gehofft, geſpart,
Seit ich zu meinem erſten Gange
Aus meinem Dorf entlaſſen ward!
Ich lief durch Moskau hin und wieder,
Dorthin geſchickt, dahin beſtellt;
Und legt ich mich zum Schlafen nieder,
Wie zählt ich froh mein Kupfergeld.
Und aus Kopeken wurden Rubel,
Ich brachte meinem Herrn den Zins
Und freute mich mit ſtillem Jubel
Des immer ſteigenden Gewinns.
Ich war nicht mehr in Baumes Weiſe
Am Boden feſt, dem ich entſproß,
Ich ſchweifte ſchon in engem Kreiſe
Um des Bojaren Herrenſchloß.
Und nun mein Wagen, meine Pferde!
Ein Vogel flieg ich nun hinaus,

So weit nur immer Ruſſenerde
Sich ausſtreckt um des Zaren Haus.

3.

„Er hat gethan, was er beſchloſſen:
Wie ſpräche ich ein Wort dazu!
Er iſt hinweg mit ſeinen Roſſen.
O Falke ohne Raſt und Ruh!
Und ließ die Mutter dich entfliegen,
Und hat der Vater Ja geſagt,
Dein Mädchen weint; es hat verſchwiegen
Sein Weh der Nacht allein geklagt.
Du, die ſich an mein Bette ſetzet,
Du finſtre, o verrathe nicht
Die Thräne, die mein Kiſſen netzet,
Den Traum, der meinen Ring zerbricht.
Mit ſeinen Pferden wird er fliehen
Weit, wo ihn keiner finden kann.
Warum, Bojar, läßt du ihn ziehen?
Er iſt ja doch dein eigner Mann.
Trüg ich dein Haupt auf meinem Nacken,
Bojar, mir ſollte keiner gehn.
Mein Eigenthum ſollt ich zerhacken?
Nein, alle müßten um mich ſtehn.
Du liebſt nicht, die dir Gott gegeben,
Du läßſt ſie fort, bis an das Meer!
So höre du mein Flehn und Beben,
O Mutter Gottes, führ ihn her!“

3.

Da, meine Rappen! Das heißt Laufen!
Nun freßt, ihr werdet hungrig ſein.
Ich aber will mir Branntwein kaufen,
Die Zariſche Schenke ruft: herein!
Was hat der Gaſt mich auszufragen,
Woher ich komme, weß ich ſei!
He, noch ein Glas! Ich wills nicht ſagen,
Denn mich verdrießt die Späherei. —
In Moskau hört ich alle Stunde
Dies Weſſen biſt du? ohne Schmerz;
Nun auf der Fahrt aus jedem Munde
Iſt mir das Wort ein Stich ins Herz.
Füllt mir noch einmal! — Weſſen, weſſen?
Ich bin mein eigen, wann ich will;
Mein Wagen kann die Welt durchmeſſen,
Nur wenn ich rufe, hält er ſtill.
Wer hindert mich? Gieb mir zu trinken! —
Die Ladung liefr ich morgen ab. -
Mein Mütterchen? — Die Alten ſinken,
Die lieben, ach wie bald ins Grab. —
Mein ſchönes Mädchen? — Kann ich wiſſen,
Ob ſie noch meine, wie ſie war? —
Und der Bojar? — Du kannſt mich miſſen,
Was frag ich denn nach dir, Bojar!
Fort, fort! Mit dieſem Glockenſchlage! —
Still! Von dem Thurme ſchallt Geläut.
Kein Vogel baut am Feiertage,
Ich auch, ich feire, ruhe heut.

4.

Nach Moskau, Pferdchen! Trabet munter!
Nach Moskau! Tretet mit Bedacht!
Es tagt. Der Vollmond geht hinunter,
Die nächſte Nacht iſt Oſternacht.
Und ſolch ein Feſt auf weiter Erde
Iſt in der weißen Moskau nur.
Wir müſſen hin. Lauft, meine Pferde,
Ob weich die Wege, tief die Spur.
Vielleicht ſind ich am Heilandsgrabe
Mein Mütterchen! Mein Mädchen auch!
Ihr Rappen fort in friſchem Trabe!
Was ſtutzt ihr vor dem Weidenſtrauch?
Ein böſer Weg! Wie abgeſtochen
Stürzt er ins tiefe Moor hinein! —
Es kracht. Die Axe iſt gebrochen.
Und keine Hülfe! ich allein.
Ach ſoll ich Moskau nicht erreichen,
Soll nicht die Oſterfeier ſehn?
Maria, Mutter ohne Gleichen,
Laß in der Noth mich nicht vergehn! —
Ja dieſer Aſt der Weidenhecke
Und dieſe Leine hilft uns frei:
So fährt mein Wagen noch die Strecke
Ins Städtchen, ſei es, wie es ſei.

5.

In Moskaus Straßen welches Schweigen!
Es ſchallt nur meiner Pferde Huf.

Doch einſam in die Himmel ſteigen
Der Gläubigen Gebet und Ruf.
Wir ſind am Thorweg. Er iſt offen.
Gott ſei gelobt! Das war vollbracht.
Mein Wunſch wird mir erfüllt, mein Hoffen,
Ich feire auch noch Oſternacht.
Merk auf: das iſt die zwölfte Stunde,
Und das Geſchütz vom Kreml erdröhnt!
Horch, wie die gnadenreiche Kunde
Aus aller Thürme Glocken tönt!
Von allen Enden ſtrömt die Menge
Hinauf zum heiligen Johann:
O daß ich froh in dem Gedränge
Zum Hauſe Gottes pilgern kann!
Wir ſtehn am Grab in hohen Hallen;
O blickt hinein, das Grab iſt leer.
Chriſt iſt erſtanden! hör ich ſchallen,
Den Gruß der Freude, um mich her.
Die meine Augen ſuchten, fanden,
Sieh ob es nicht die Trauten ſind! —
O Mutter, Chriſtus iſt erſtanden!
„„Wahrhaftig, er erſtand, mein Kind!““

VIII.

Der Ferge am Irtuiſch.

1.

Was ſummſt du, Töchterchen, ſo leiſe?
Gut Lied, das frei und luſtig klingt.

„O nichts, es iſt die alte Weiſe,
Die man am Hochzeittage ſingt,
Von ſchwarzen Locken, gelben Flechten.
Vor uns Irtuiſch mit gelbem Haar
Und ſchwarzer Tobol dort zur Rechten
Die ſind wohl auch ein bräutlich Paar?"
Kann ſein. Doch weißſt du mir zu ſagen,
Woher des Waſſers goldner Schein?
„Darnach will ich den Fergen fragen,
Der muß des Stromes kundig ſein."
Nun wohl. Jermak mit ſeinen Schaaren
Gewann dies Land vom Tatarchan,
Dafür hat ihn die Hand des Zaren
Mit goldner Rüſtung angethan;
Doch in den Grund hinab gezogen
Hier ſanken Held und Harniſch ein,
Und daher liegt auf dieſen Wogen
Der goldnen Rüſtung Widerſchein.
Und daher, wo der Schatz geborgen
In ſtiller Tiefe heimlich ruht,
Das ſtete Werben und das Sorgen
Der Freier um Jermaks Geſluth.
Das ſchafft dem Fergen ſeine Mühe,
Das macht ihn ſinnend, macht ihn klug;
Am Abend ſpät und in der Frühe
Drängt ihm vorbei der Wandrer Zug.

3.

„Da liegt Tobolsk. Vom Baltiſchen Meere
Das iſt das Ende unſrer Fahrt.“
Lenkt nur den Wagen auf die Fähre,
Ans Ziel trägt ſie euch wohl bewahrt.
Und ſeid an unſerm Strom willkommen!
Die Deutſchen Gäſte ſehn wir gern.
„Was wir in Rußland wahrgenommen,
Hielt leider dieſe Hoffnung fern.“
Altrußland, Freund, iſt hier geſchloſſen,
Hier hebt Sibirien ſich an;
Wir halten jeden als Genoſſen,
Der ſchaffen und erfinden kann.
„So ſind auch hier noch Heimathſterne.
Nun, Fähre, fließe deinen Gang!“ —
„„Halt, Ferge, halt!““ — „Es ruft von ferne,
Ein Wagen jagt den Weg entlang.“
Das iſt ein Mann im Dienſt des Zaren.
Wie blitzt die Uniform darein!
„„Nun, Fährmann, eiligſt zugefahren!
Ich muß an Ort und Stelle ſein.
Das iſt Tobolsk. Aus Pracht und Reigen,
Aus Moskau fort an dieſen Strand!
Wärs nicht um ſchnell im Dienſt zu ſteigen,
Niemals beträt ich ſolch ein Land. —
Wir ſind am Ufer. Treib die Pferde!““
Den Ruſſen fahr ich bald zurück,
Doch trägt Sibiriens ſtille Erde
Dem Deutſchen Gaſte Heim und Glück.

3.

Ihr dort, und ihr am andern Ende,
Warum ſo ſchweigſam und verzagt?
Ballt nicht im Unmuth eure Hände,
Was ihr geſucht, habt ihr erjagt.
Ihr Kühnen am Decembertage,
Verſchworne wider Thron und Zar,
Ihr, denen Freiheit Wort der Frage,
Amerika die Loſung war,
Hier hat Amerika der Ruſſe,
Sibirien ſein neues Land,
Wenn er geſättigt vom Genuſſe
Zurück verlangt urerſten Stand.
Und ihr, nach eigner, freier Habe
Rangt ihr mit Liſt und keckem Muth;
Hier geht Leibeigenſchaft zu Grabe,
Hier findet ihr das eigne Gut.
Das Recht, das euch aus Rußland bannet,
Giebt euch Sibiriſch Bürgerrecht,
Und was vom Neuland ihr gewannet,
Beſitzt ihr frei und keines Knecht.
Sie bleiben ſtumm, voll düſtrer Sorgen.
O blinde, dumpfgeſinnte Art!
Du wünſcheſt Abends, hoffſt am Morgen,
Und ſiehſt nicht, daß dein Wunſch dir ward!

4.

Die Fähre ruht, und immer trüber
Senkt ſich die Dämmerung herein.

Doch noch ein Gaſt. „Laß mich hinüber!
Es muß die Fahrt noch möglich ſein.“
Warum nicht Freund? Doch wohin ſpähen
So ängſtlich deine Augen aus?
„Steht in des Landungsplatzes Nähen
Nicht einer Wache Schilderhaus?“
Nein. Weſſen biſt du, Freund? — „Mein eigen.“
Dein eigen? Doch was frag ich nur?
Sibiriens dunkle Wälder ſchweigen,
Und keiner ſucht des Flüchtgen Spur.
Leibeigner, die dem Herrn entflohen,
Wie mancher kommt da drüben an,
Kein Lauſcher, keine Wachen drohen,
Wer ſchaffen und erfinden kann.
Verſehmt, mit Flüchtlingen im Bunde,
Begann Jermak den Heldenlauf;
Er ſchläft da unten nun im Grunde,
Und ſeine Rüſtung blitzt herauf.

5.

Des Fergen Arbeit hat ein Ende,
Dem Strome iſt der Froſt genaht;
Still in der Winterſonnenwende
Erwärmt der Schnee die junge Saat,
Still dampft in engen Hauſes Mitten
Das Thongefäß, es flammt der Spahn,
Und ſtill und ſchnell durchfliegt der Schlitten
Gedanken gleich die lichte Bahn.

Der Menſch Sibiriens ruht und eilet,
Vom Schnee beflügelt und beſchränkt,
Doch wie er treibt, und wie er weilet,
Er träumt in die Natur verſenkt.

Sieh da zum Fluß hernieder wallen
Ein einſam Weib durch tiefen Schnee,
Wahnſinnig zwar, doch heißt ſie allen
Sibiriens Geſegnete.
Sie hört des Eiſes Decke krachen,
Zuſammenfahrend ruft ſie laut:
Du ſchläfſt, Jermak, du wirſt erwachen,
Wenn deine Bande aufgethaut!

Gewiß, er wird nicht immer träumen,
Wird Katharinens Wort verſtehn,
Der Zarin, die in dieſen Räumen
Das Bild Amerikas geſehn.

XVII.

Buch der Welſchen.

1.

Die wandernden Schnitter.

1.

Die heiſre Trommel ruft zur Reiſe,
Der Schnitter Wanderung beginnt,
Nur Kinder bleiben hier und Greiſe
Und ich — und meine Thräne rinnt.
Ach, es iſt enge wie im Sarge
Hier zwiſchen Kluft und Felſenwand;
Dort von Napoule zur Camargue
O ſchönes, ſchönes, ſchönes Land!
Ihr Monden, da mit blanken Sicheln
Aus Ernten es in Ernten ging,
Da ohne Neid und ohne Sticheln
Sich, was ſich liebte, frei umfing!
Uns gab der Tag die gleichen Rechte,
Und keine Arbeit ward uns ſchwer,
Uns einigten die lauen Nächte,
Orangen hauchten um uns her.
Wir Mädchen alle voll Vertrauen,
Und Liebe nahm, und Liebe gab:

Sie alle ziehn als junge Frauen
Mit ihren Männern nun hinab.
Nur ich getäuſcht. Der Ungetreue!
Mein armes Kind im Findelhaus!
Nach ſo viel Freuden ſo viel Reue:
Ich ſtumm daheim, er zieht hinaus.

2.

Er iſt nicht mit hinaus gegangen,
Ich hab ihn in der Stadt geſehn,
Sein Auge finſter, bleich die Wangen,
Er ſah mich wohl und ließ mich ſtehn.
Mich trieb das Herz zur Stadt hinunter,
Ich blieb dem Findelhauſe nah,
Sah meinen Säugling, ſah ihn munter,
Und weinte dennoch, als ich ſah.
Doch ihn, was hat ihn hingezogen,
Als man vorbei die Kinder trug?
Ob in der Bruſt, die mir gelogen,
Das Herz des Vaters einmal ſchlug?
Was hilft ihm Suchen, hilft ihm Sorgen?
Er findet nicht ſein Kind heraus.
Er weiß nicht, iſt es hier geborgen,
Birgt es vielleicht ein ander Haus.
Ach, läge ihm ſein Kind am Herzen,
Was ſäh er mich ſo finſter an,
Mich Arme, die mit Mutterſchmerzen
Ihm ſeine Vaterluſt gewann!

Ihn hat ſein Kind nicht hergetrieben,
Nach der Verlaßnen fragt er nicht.
Doch iſt er im Gebirg geblieben,
Und doch wie blaß war ſein Geſicht!

3.

„Der mit dem rothen, ſeidnen Tuche
(Ich band es einſt Annetten ein)
Das muß der Säugling, den ich ſuche,
Das muß mein Kind geweſen ſein.
Die Rede geht, in vierzehn Tagen
Schickt man von hier die Kleinen fort,
Wie werd ich dann mein Kind erfragen
In fernem Land, am fremden Ort?
Und doch, was kann ich hier als ſchweigen?
Hier weiß allein die Mutter Rath.
Jetzt, jetzt, Annette, muß ſich zeigen,
Ob das Gerücht dir Unrecht that.
Ich ſah dich wohl, du ſahſt mich wieder;
Wars Leichtſinn, war es Uebermuth?
Du ſchlugſt kein Auge vor mir nieder,
Sahſt fremd und frei, du ſtolzes Blut!
Läßſt du auch nun mit glatter Stirne
Dein Kind in weite Fremde ziehn,
Dann biſt du doch die leichte Dirne,
Wie dich der Leute Mund verſchrien.“

4.

O ſagt mir, redet unverholen:
Die Kleinen bleiben hier nicht mehr?
„„So iſt es aus Paris befohlen,
Sie gehn, und andre kommen her.““
Dann gebt mir — „„Was iſt dein Begehren?““
Ach, ihr ſeid gütig, ihr ſeid lind!
Ich will euch ewig dankbar ehren.
Gebt, fromme Schweſtern — gebt — mein Kind.
„„Dein Kind? Wer uns Gewißheit brächte,
Daß dieſes Mädchenanſehn trügt!
Wir hüten unſrer Kinder Rechte,
Gieb uns ein Zeichen, das genügt.““
Genügt euch nicht mein Aengſten, Beben,
Nicht meine Schmach und mein Geſtehn?
„„Ein greifbar Zeichen mußt du geben,
Nur Gott kann in die Herzen ſehn.““
So ſeht dies Tuch von rother Seide,
Seht dieſe Windel nach, und ſpäht:
An ihren Zipfeln iſt in beide
Roth eine Sichel eingenäht.
Seht hier, und glaubet euren Augen,
Seht, ob mein Kind ſich mein bewußt!
Seht es mit vollen Zügen ſaugen
Und lächeln an der Mutter Bruſt!

5.

„So einſam ſtets?“ Einſam und einig.
„So fleißig?“ So ernährt man ſich.

„Du warſt in Dienſt gegangen, mein' ich?"
Ich nähre — lebe jetzt für mich.
„Ein ſchönes Kind!" Zurück geſchwinde!
Es ſcheut ſich vor dem fremden Mann.
„Du haſt viel Sorge mit dem Kinde."
Nur ſo viel als ich tragen kann.
„Annette, ſtets mir lieb wie heute,
Wie mich der Leute Ruf belog!"
Ich fragte nicht den Ruf der Leute,
Als ich Provence mit dir durchzog.
„Bleibt unverſöhnlich deine Rache?
Vergäßeſt du dem Freunde nicht?"
Daß nur mein Freund vergeſſen mache,
Bevor mein Herz, das glühnde, bricht!
„O wenn ich ſolche Kraft beſeſſen —"
Soll ich dir ſchmeicheln, böſer Mann?
Welch ein unnennbar Selbſtvergeſſen
Mit deinen Küſſen mir begann!
„So biſt du mein und biſt verſöhnet,
Was ſich vereinſamt, iſt gepaart,
Und wenn die Trommel wieder tönet,
Macht Mann und Frau die Schnitterfahrt."

II.

Die Caſtillerinn.

1.

Tanzt, ihr Mädchen leichter Sohlen!
O Fandango, Wonnetraum!

Mich laßt einſam und verſtohlen
Unter meinem Lorbeerbaum.
Schätze, Reiz und Jugendtage,
Meine Kinder, all mein Glück,
Schweigend, ſchweigend, ohne Klage
Denk ich hier an euch zurück.
Weiter Gärten Duft und Schöne
Schwand zu dieſem Schatten ein,
Von dem Siebengeſtirn der Söhne
Blieb Fernando mir allein.

2.

„Mutter, du in tiefem Frieden?
Und dein Sohn im tiefſten Schmerz!
Sie iſt todt — iſt ganz geſchieden —
Iſabella! — Armes Herz!"
Mein Fernando, weine, ſchweige!
Dieſe Thränen fließen dir.
Du, mein treuer Lorbeer, neige
Dein Gezweig herab zu mir.
Lege deine dunkeln Sproſſen
Lindernd um dies kranke Haupt,
Das der Trauer Nacht umgoſſen,
Dem der Tod ſein Liebſtes raubt.
Daphne lebt in deinen Blättern,
Die, geſchirmt durch ſtarken Bann,
Macht der Blitze nicht zerſchmettern,
Winter nicht verfärben kann.

3.

Kloſtermauern mein Verlangen.
Aus der Welt der Eitelkeit,
Der ich thöricht angehangen,
Laß mich fliehen weit, wie weit.“
Wenn dein Mädchen zu dir träte,
Milder wäre dein Gericht.
Wenn die Holde ſchmeichelnd bäte —
„Meine Mutter, frage nicht.“
Keine werd ich bräutlich krönen,
Keinen Enkel ſehn durch dich,
Keinen ich von ſieben Söhnen —
„Mutter, Mutter, ſegne mich!“
Geh, mein Sohn, in deine Zelle,
Mutterſegen iſt dir nah.
Kränze du ihn auf der Schwelle,
Heilig Laub der Pythia,
Deren Seele dann die Wonne
Der Begeiſterung empfängt,
Wenn die That, wie froh der Sonne,
In die nächtge Bruſt gedrängt.

4.

„„An des Kloſterthores Gitter
Stand er um die Vesperzeit,
Sah mit Kriegeshall die Ritter
Nach Granada ziehn zum Streit:
Nun geſucht und nicht gefunden

Wird er ſeit dem Morgenlicht.
Keiner weiß, wie er verſchwunden,
Doch im Kloſter iſt er nicht.““
Dank dir, Bote, Dank, und harre!
Die Verwandlung iſt geſchehn,
Auf den Höhn des Alpujarre
Wird der Todte auferſtehn.
Lorbeer, Lorbeer, treibe Sproſſen,
Grüne in erneuter Pracht!
Mutterherz iſt aufgeſchloſſen,
Mein Fernando iſt erwacht.

5.

„„Seht ihn, ſeht Caſtiliens Kinder,
Seht den Mönch und Rittersmann!
Heil dem Maurenüberwinder,
Der das Banner trug voran!““
„Laßt mich, meines Landes Söhne,
Laßt mich zu der Mutter hin,
Ob ich nun ſie mir verſöhne,
Treue Lorbeerhüterinn.
Als ich liebeſehnend fehlte,
Mutter, die in Thränen ſchwieg,
Nur Caſtilien die Erwählte,
Und dein Enkel heißet Sieg.“
O Fernando, Tageshelle
Ward des düſtern Buſens Qual,
Und die enge Kloſterzelle

Wird zu blüthenreichem Thal.
Du ſollſt Lorbeerzweige tragen,
Wie ſie Cäſars-Stirne trug,
Und hinweg mein ſtummes Klagen,
Meiner Wonne iſt genug.

III.

Der Kaufmann von Marſeille.

1.

Mein Kriegsgeſchwader läßt die Rhede,
Marſeille jubelt laut und fragt
Nach ſeinem Bürger, der die Fehde
Der Krone Engländ angeſagt.
Und Widerſpruch muß ich erfahren
Von dir, der mir vor allen werth,
Der muthig ſelbſt vor zwanzig Jahren
Der grimmen Peſt den Krieg erklärt?
Wer von uns beiden thut das Schwere?
Du wagſt dein Leben, ich mein Gut.
Iſt Englands Tyrannei der Meere
Kein Uebel wie der Seuche Wuth?
Gibraltar ſpäht auf öder Kante,
Minorca ward zum Waarenhaus,
Nach unſrer See, nach der Levante
Streckt England ſchon die Hände aus.
Freiheit der See und auf dem Markte,
Dem Ziele iſt mein Kampf geweiht;
Jetzt gilt die Kraft, die ſtill erſtarkte,

Und Molwitz das Panier der Zeit.
Der kleinſte König unter allen
Steht auf, und Oeſtreich unterliegt,
Wie ſtolz die Wimpel Englands wallen,
Der königliche Kaufmann ſiegt.

2.

Den mir mein Reichthum eingetragen,
Der königliche Ruf zerrinnt;
Doch durft ich Königliches wagen,
Doch war ich königlich geſinnt.
Mein ganz Geſchwader iſt vergangen
In einem Sturm, mein Glück iſt aus!
Ich habe nie am Gold gehangen,
Ich einſam ohne Weib und Haus;
Mir iſt nur leid um mein Beginnen,
Warum auch das, auch das verfiel?
Des Meeres Freiheit zu gewinnen
War es ein minder würdig Ziel,
Als du, der Seuche Ueberwinder,
In deinen Tagen dir geſetzt?
Du ſchirmteſt uns und unſre Kinder,
Und ich, warum erlieg ich jetzt?
„Mit der Natur hab ich gerungen,
Frei, Seele, mit dem Leib allein,
Ich habe denkend ſie durchdrungen
Und ſie geheilt von ihrer Pein;
Du haſt dich in des Menſchen Leben
In ſeinen innern Streit gemengt:

So war mein Thun ein ruhig Weben,
Du warſt verwirrt, du warſt beengt."

3

Nun mich des Meeres Sturm bezwungen,
Wie regt der Sturm der Menge ſich!
Wohin ich höre, Läſterzungen,
Und jede Zeitung ſchmäht auf mich.
Es hat ſogar die hohen Mächte
Der ſtolze Kaufmann aufgeregt,
Der unveräußerliche Rechte
Der Majeſtät ſich beigelegt;
Ja ſelber Frankreichs Königskrone
Erläßt in ihrer Gnade Kraft
Die Strafe Frankreichs kühnem Sohne,
Weil ihn das Element geſtraft.
Da liegt der Menſchen Urtheil klärlich,
Ein Nachhall taumelnder Natur!
„Doch wirkt Natur beſeelt, verehrlich,
Doch iſt ſie Leib des Menſchen nur."
Wer iſt der Menſch endloſer Säfte,
Den die Natur als Leib umhüllt?
„Die Menſchen ſind des Menſchen Kräfte,
In ihm vereint, von ihm erfüllt."

4.

Lies, Freund. Der Krieg iſt nun verkündet,
Und um des Meeres Freiheit ficht
Frankreich mit Spanien verbündet,

Da braucht es meiner Schiffe nicht;
Wo ſolche Streiter mich erſetzen,
Wird Größres denn durch mich geſchafft,
Des Preußens König gleich an Schätzen,
Doch keine königliche Kraft.
Und Friedrich ſiegt; den Lohn des Spottes
Nimmt die Verirrte ſtill für ſich.
Der Ausgang iſt ein Urtheil Gottes.
Allein der Kräfte bin auch ich.
„Biſt eine Kraft im innern Streite,
Der in der Bruſt des Menſchen flammt;
Daß ſie beſchränke, daß ſie leite,
Das ihr Geſchäft und das dein Amt.
Dort hoch am Meere das Gebäude
Welch eine Burg, Georg, für dich!“
Das iſt des Arztes edle Freude,
Im Lazareth was wäre ich?
„Iſt nicht das Haus Europens Feſte?
Hier wacht und wehret immerdar,
Daß Oſtes Hauch uns nicht verpeſte,
Der Drachentödter kühne Schaar.
Du biſt zum Capitain der Wächter
In der Conſigne auserſehn;
Der Freiheit muthiger Verfechter
Hier iſt dein Platz, hier ſollſt du ſtehn.“

5.

Ihr bringt die Schlüſſel. Sind es alle?
„„Die Schlüſſel von Sanct Rochus nicht.““

Man ſchafft die Todten aus der Halle,
Der Pförtner iſt in ſeiner Pflicht.
Gut Nacht! Seid ruhig, ſeid verſchwiegen,
Seid wachſam und ſeid unverzagt;
Wir werden unſern Feind beſiegen,
Eh noch Marſeille nach ihm fragt.
Du ſchöne Stadt zu meinen Füßen,
Von froher Menſchenfluth durchwallt,
Da glänzen Lichter, Stimmen grüßen,
Das lermende Tambourin erſchallt,
Du ahnſt nicht, daß ſeit zwanzig Tagen
Die Peſt ob deinen Dächern ſtand.
Noch hat ſie dir kein' Haupt erſchlagen,
Nur Griechen aus dem Morgenland. —
Du kommſt, mein Freund? Mit guten Gaben?
„Der Sturm, Georg, hat ſich zertheilt;
Die letzten Todten ſind begraben,
Die erſten Kranken ſind geheilt."
Glückſelger Arzt, der ſtill und milde
Zum andern mal den Sieg erkämpft!
„Gedeckt von deiner Ordnung Schilde
Hab ich gelindert und gedämpft.
Marſeille, der Hellenen Tochter,
Du biſt befreit, gerettet du,
Wann führſt du Schaaren Unterjochter
Aus deinem Blut die Rettung zu!"

XVII.

Buch der Griechen.

1.

Demodocus.

In dem reichen Lande der Phäaken,
In des Königes berühmter Halle,
Wo die Männer und die Helden ſaßen,
Wo Odyſſeus goldne Worte ſprach,
Und Nauſicaa, des Königs Tochter,
Gleich Dianen durch die Reihen ging,
Saß Demodocus an hoher Säule,
Schweigend noch, der wunderbare Greis.
Seine Stirne licht und hoch gewölbet,
Doch erſtorben war des Sängers Auge,
Strahlte nicht mehr Gluth aus tiefem Buſen,
Faßte nicht den Strahl des Tages mehr.
Und Odyſſeus ſprach, der Vielverſuchte:
Manches bittre Leid hab ich erfahren
Fern von Ithaca und von den Meinen,
Denn die Heimkehr hat ein Gott verſagt;
Aber Dank Athenen und den Andern,
Die mir günſtig, der Olympier,
Daß ich einſt mein Bild noch ſehen werde
In den Augen des Telemachus.

Edler Fremdling, klage nicht den Sänger,
Sprach Nauſicaa mit Roſenlippen,
Denn die Muſe iſt ihm hold vor allen,
Weil ſie Gutes ihm und Böſes giebt.
Zwar die Augen hat ſie ihm genommen,
Doch gegeben hat ſie ſüße Lieder.
Aber ſelig auch und dreimal ſelig,
Wem dein Bild im Auge abgeſpiegelt.
Alſo ſprach des Königs blühnde Tochter,
Schlug die Blicke nieder vor dem Fremdling
Und ging ſchweigend aus dem Saale fort.
Und Demodocus rührt' an die Saiten,
Seine Stimme klang, die Männer horchten
Dem Geſange von dem Fall der Troer
Staunend, freudig, und Odyſſeus weinte.

II.

Alexander.

1.

Weh, ſprecht vom Alexander nicht
Und nennt ihn nicht den Großen,
Ward ihm doch, wie der Talmud ſpricht,
Das Paradies verſchloſſen.
Da iſt ihm auch ſein Lohn gewährt,
Ein nackter Todtenſchädel;
Doch hat er darum ſich bekehrt,
Und ward er gut und edel?
Er hat die Menſchen arm gemacht,

Hat aller Welt geſchadet,
Hat viele Menſchen umgebracht
Und ſich in Blut gebadet.

2.

Ob er der Menſchheit Weh gebracht,
Doch hat ſie ihn geprieſen,
Hat ſeine Größe kund gemacht
Und ſelbſt ſich groß erwieſen.
Wer Philipps Sohn den Großen heißt,
Hat Zeugniß deß gegeben,
Daß ihm die Freiheit und der Geiſt
Mehr gilt als Leib und Leben.

3.

Wer mögte Alexanders That
In allen Stücken loben,
Der ausgeſtreut die ſchlimmſte Saat,
Des Krieges Wuth und Toben;
Doch wer die Folgen recht erkannt,
Wird willig eingeſtehen,
Daß Gott ihn dennoch ſeiner Hand
Zum Werkzeug auserſehen.
Der Griechen Sprache iſt durch ihn
Nach Aſien geleitet;
Als nun das Chriſtenthum erſchien,
Hat es ſich leicht verbreitet,
Denn unſer neues Teſtament

Ward überall verſtanden,
Und Gottes Wort erſcholl behend
In nah und fernen Landen.

4.

Wo du, Gottes Geiſt, ergoſſen,
Da iſt ſtetig Pfingſtenzeit,
Alle Sprachen aufgeſchloſſen,
Alle Geiſter ſind bereit.
Du, der Einige in Allen,
Deine Boten ziehen aus,
Pilgern da und dort und wallen,
Werben für dein ewig Haus.

5.

Griechenland an Oſtes Pforte
Biſt du Echoſtimme nur,
Oder weht im Griechenworte
Auch ein Geiſt auf dieſer Flur?
Alexander, Alexander,
Hellas ſelbſt in Einem Mann,
Geiſt und Sprache mit einander
Trägſt du Aſiens Höhn hinan.

III.

Götterbilder, Götterſage
Im Hellenengeiſt erwacht,
O wie ſtrahlt ihr gleich dem Tage

Ueber der Barbaren Nacht!
Vor dem Thier und dem Gewilde
Beugt das Knie der Orient,
Wenn in ſchönem Menſchenbilde
Hellas ſeinen Gott erkennt,
Und aus angebornem Rechte,
Uranidenſtammes Reis,
Sich von göttlichem Geſchlechte
Und was menſchlich göttlich weiß.
Götterbilder, Götterſage,
Draus der Geiſt des Sehers ſpricht,
Wie das Morgenroth vom Tage
Zeuget ihr von hellerm Licht.
Ungeſtalten ſind verſunken,
Lautere Geſtalt begann,
Die allein Prometheus Funken
Bergen und bewahren kann.
Will das Ewge ſich verneinen,
Das die Opferflamme preiſ't,
Kann es nur als Menſch erſcheinen:
Gott und Menſch allein ſind Geiſt.
Du, erſchienen und geboren
Geiſt vom Geiſt, Mariens Sohn,
Ausgang aus den ewgen Thoren,
Eh du wareſt, biſt du ſchon!
Dich verkünden die Propheten,
Dich Homer und Phidias,
Dich der Väter ſtilles Beten,

Dich der Päan vom Parnaß;
Den die Menſchheit, die zerſtreute,
Aller Orten prophezeit,
Jeſus Chriſtus geſtern, heute,
Jeſus Chriſt in Ewigkeit.

IV.

Dir, Hellas, ward gegeben,
Daß Gott und Menſchen Eins,
Das grub dein bildend Streben
Ins harte Korn des Steins.
Daß Gott und Menſch verſchieden,
Die Kunde war dein Recht,
Du, einſam und gemieden,
Du Israels Geſchlecht.
Chriſt aber führt zum Frieden
Den Widerſpruch des Scheins,
Daß Gott und Menſch verſchieden,
Daß Gott und Menſchen Eins:
Die beide Völker trennet,
Die Scheidewand zerreißt,
Und alle Welt erkennet
In Chriſtus: Gott iſt Geiſt.

V.

Die Apoſtel von Philippi.

(Nacht. Auf einem freien Platze in Philippi vor dem Gefängniß, in welchem ſich Paulus, Silas und Timotheus befinden, drei geſonderte Gruppen neu getaufter Chriſten, Römiſcher Colonen und Griechiſcher Inſaſſen der Stadt.)

Griechen.

Der Boden unter euch wird beben,
Und Hellas Söhne werden frei!
Das Seherwort iſt uns gegeben,
Wir harren, wann die Stunde ſei.

Römer.

Was wogt ihr nächtlich durch die Gaſſen?
Nie wird der Grieche doch ein Mann,
Nie von dem Jugendwahn verlaſſen,
Ein Weib hat es euch angethan.

Zwei Griechen.

Ein Weib aus Griechenblut entſproſſen,
Nun Sklavinn in des Römers Hand,
Soll um Gewinn den Stammgenoſſen
Wahrſagen von des Lebens Tand;
Doch wie aus ruhigem Geklippe
Voll Gottes Hippokrene dringt,
So aus der hohen Manto Lippe
Das Wort, das uns Erlöſung bringt:

Griechen.

Der Boden unter euch wird beben
Und Hellas Söhne werden frei:

Den Spruch hat Manto uns gegeben,
Wir harren, wann die Stunde sei.

Zwei Griechen.

Denn Männer, fremd zwar von Geschlechte,
Doch edlen Ansehns sind genaht,
Die als des höchsten Gottes Knechte
Die Seherinn verkündigt hat.
Die Mächtigen geboten Schweigen
Dem Sehergeist, der sie erkannt:
Verstummt ist Manto. Götter steigen
Herab in der Hellenen Land.

Zwei Römer.

Sie sind von Juda ausgegangen,
Die ihr auf Jovis Thronen setzt!
Sie sind gegeißelt und gefangen,
Die zaubernd Römergut verletzt.

Christen.

Von Morgen gehn die Morgenröthen,
Von Juda Gottes Boten aus,
Ihr könnt sie höhnen, geißeln, tödten,
Sie werben doch für Gottes Haus.

Römer.

Ob Trotz und blinder Eifer wüthet,
Des Kerkers Mauern stehen fest,
Und Römer ist, der seiner hütet,
Der nicht von seiner Beute läßt.

Griechen.

Der Boden unter euch wird beben,

Und Hellas Söhne werden frei:
Der Götterſpruch iſt uns gegeben,
Wir harren, wann die Stunde ſei.

Ein Grieche.

Still auf einmal! Tiefe Schwüle!
Keines Lüftchens Athemzug.

Mehrere Griechen.

Nahſt du, nahſt du, Erderſchüttrer!

Ein Grieche.

Angefeſſelt ſtehn die Wolken,
Und der Mond wie feurig roth!

Griechen.

Das, Poſeidon, deine Zeichen!
Zu den Waffen, zu den Waffen!
Hellas Heil! Die Erde bebt!

Römer.

Römer, fort zu euren Adlern!
Der Senat verſammle ſich.

(Römer und Griechen verlaſſen den Platz, die Chriſten bleiben zurück, unter dieſen Marcus und Epaphroditus.)

Epaphroditus.

Bange Tauben flattern ängſtlich.

Marcus.

Horch, die Roſſe wiehern laut.

Beide.

In der Erde dunkeln Tiefen
Brauſet ferner Donnerklang.

(Erdſtoß. Die Pforten des Gefängniſſes fliegen auf. Die Chöre der Römer, Griechen und Chriſten, beide erſtere aus der Ferne, fallen gleichzeitig ein.)

Chriſten.

Ob der Erde Grund erbebe,
Jeſu Chriſti Kirche ſteht.

Römer.

Sammelt euch um eure Adler!

Griechen.

Hellas Söhne werden frei!

(Wahrend des Geſanges der Chöre ſtürzt der Kerkermeiſter in großer Aufregung aus den geöffneten Pforten des Gefängniſſes.)

Kerkermeiſter.

Weh! Im Aufruhr ganz Philippi,
Alle Kerker ſind geſprengt,
Die Gefangenen ſind ledig,
Ihr Triumphgeſang erſchallt! —
Rom verloren! Wehe, wehe!
Schwert, mein Schwert, gieb mir den Tod!

Die Apoſtel (im Kerker).

Thue dir kein Leides, Römer,
Wir ſind alle, alle hier.

Griechen (in der Ferne).

Zu dem Kerker, zu dem Kerker,
Der die Götterſöhne hält!

Kerkermeiſter.

Schließt das Thor! Die Menge naht. —
Still, mein Herz!

Griechen (in der Ferne).

Hin zu dem Kerker!

Kerkermeiſter.

Schließt das Thor! — Ihr treuen Männer,
Welcher Drang in meiner Seele!
Liebe Herrn, was ſoll ich thun. —

Griechen (in der Ferne).

Zu dem Kerker, zu dem Kerker,
Der die Götterſöhne hält!

Kerkermeiſter.

Auf, ihr Diener, ſchließt das Thor! —
Was ſoll ich thun,
Daß ich ſelig ſei wie ihr?

(Das Thor wird geſchloſſen.)

Die Apoſtel (drinnen).

Glaube feſt an Jeſus Chriſtus,

Chriſten (draußen).

Und die Seligkeit iſt dein.

(Zwei Lictoren treten auf und ſchlagen an das Thor des Gefängniſſes.)

Lictoren.

Höre, höre, Lucius,
Die Lictoren des Senats!

Kerkermeiſter (drinnen).

Was gebietet der Senat?

Lictoren.

Laſſe die Gefangnen frei,
Führe ſie zur Stadt hinaus
Augenblicklich, eh der Haufe
Ihres Kerkers Pforten ſtürmt.

(Der Kerkermeiſter tritt mit Paulus, Silas und Timotheus aus dem Gefängniß.)

Kerkermeiſter.

Kommt heraus, ihr Boten Gottes,
Ihr ſeid frei, und ich bin ſelig.

Chriſten.

Todes Raub und auferſtanden,
Chriſtus, Gott in Zeit und Raum,
Du befreieſt von den Banden,
Du zerſtreuſt den dumpfen Traum.

Lictoren.

Säumet nicht, verlaßt den Kerker,
Und verlaßt die Stadt in Eil!

Paulus.

Nicht alſo. Ausgeſtoßen gehn wir nicht,
Denn wir ſind Römer, haben Bürgerrecht.

Lictoren.

Bürger ſeid ihr? und gegeißelt?

Kerkermeiſter.

Wider Römerrecht und Sitte.

Lictoren.

Uebel iſt an euch gethan.

Die Apoſtel.

Mit Ehren führe der Senat uns aus,
Doch heimlich ausgeſtoßen gehn wir nicht.

Lictoren.

Seid ihr Römer, ſteht für Rom.
Was gerecht iſt, wird euch werden.

(Die Lictoren entfernen ſich.)

Kerkermeiſter.

Verſchmäht, erniedrigt und geringe
Ihr nun Philippens Schutz und Ruhm.

Paulus.

Zwar unſer eigen alle Dinge,
Doch wir ſind Chriſti Eigenthum.

Silas.

Er iſt der Geiſt, der ſtill gewaltig
In ſeiner Menſchheit wirkt und webt,

Timotheus.

Der Völker, Städte vielgeſtaltig
Ein Hauch zahlloſes Laub durchbebt.

(Griechen ziehen auf den Platz in feſtlichem Aufzuge, bewaffne und mit Myrtenzweigen in den Händen.)

Griechen (mit Hoboenbegleitung).

Von duftgem Myrtenzweig umwunden
Trag ich mein Gephyräerſchwert;
Sind meine Götter noch gebunden,
Hat ihre Freiheit ſich verklärt?

Zwei Griechen.

Ich ehre eures Kerkers Pforte,
Durch euch ſei ſie euch aufgethan;
Ich folge eurem Ruf und Worte,
Ich geh ihm frevelnd nicht voran.

(Während des Geſanges der letzten Strophe ziehen die Römer mit ihren Adlern bewaffnet auf den Platz.)

Römer.

Hellenen, eilt euch zu entgürten!
Was ſoll dem Dichter Schwert und Pfeil?
Euch grünen Lorbeerſproß und Myrten,
Das Eiſen iſt der Römer Theil.

Griechen.

Führt uns an, ihr Götterſöhne,
Von der Seherinn Verheißne!
Hier iſt Salamis noch heute,
Hier Platäa. Griechen bluten,
Und der Siegesreigen hallt.

Römer.

In den Kerker die Gefangnen,
In den Kerker, Lucius!

Griechen.

Drängt euch um ſie! Schwerter blitzen,
Hellas kämpft für ſeine Götter.

Römer.

Aus einander, ihr Hellenen!
Kerkermeiſter, deine Pflicht!

Kerkermeiſter.

Die Gefangenen ſind frei
Durch den Willen des Senates.

Griechen und Römer.

Durch den Willen des Senates?

Kerkermeiſter.

Sie ſind Römer, Bürger Roms.

Römer.

Neige dich, Quiritenſchwert!
Siehe, der Senat erſcheint.
Raum den Vätern, Römer, Griechen!

Griechen.

Zweifelnd ſteh ich. Hellas, Hellas,
Täuſchen auch die Götter dich!

(Der Senat von Philippi, die Duumvirn an ſeiner Spitze, tritt auf.)

Die Duumvirn.

Ihr Männer, Ungebühr iſt euch geſchehn,
Doch euer Schweigen trägt die Schuld mit uns.
Wir kommen euch genug zu thun,
Mit Ehren, wie ſich ziemt, euch auszuführen.
Vergeßt auch ihr, ſeid Bürger, ſeid verſöhnt,
Und Römer ſtellt euch auf der Römer Seite.

Die Apoſtel.

Wohl ſind wir Römer, doch wir ſind zugleich
Apoſtel Gottes, aller Welt geſandt,
Das Heil zu künden Griechen wie den Römern.

Griechen.

Wir folgen euch, bereit ſind unſre Schwerter.

Die Apoſtel.

Wollt ihr uns folgen, legt die Schwerter ab.

Griechen.

Auch die Götter täuſchen uns, die Spätern,
Griechen ohne Griechenbürgerrecht!

Paulus.

Mehr denn Solon vormals euern Vätern
Bring ich Freiheit jüngerem Geſchlecht.

Die Duumvirn.

Paulus, wecke nicht den Sturm der Gracchen,
Römerrecht wird den Beſiegten nicht.

Paulus.

Einſt wird Rom ſie ſelbſt zu Bürgern machen.
Zeiten fliehen! — Antoninus ſpricht.

Griechen.

Auch die Götter täuſchen. Ferne Tage,
Fremdes Recht ſtatt freier Gegenwart.

Paulus.

Nein noch heut erfüllet ſich die Sage,
Die der Sklavinn Mund euch offenbart.

Die Apoſtel.

Ewge Freiheit geht euch auf, die eine,
Welche Rom euch nicht zu bieten hat,
Freiheit von dem weſenloſen Scheine
Und das Bürgerrecht der Gottesſtadt.

Epaphroditus.

Wir ſind nicht Fremde mehr und Gäſte,

Marcus.

Wir ſind die Freien und daheim,

Beide.

Im Lebensſtrome ewiger Weſte
Sind eine Gotteswelt im Keim.

Chriſten.

Der Keim ſchließt auf, und die Gemeine
Steht gnadenſelig und erſtarkt,
Sie ruft euch aus dem Myrtenhaine,
Sie ruft euch von dem lauten Markt.

Die Apoſtel.

Aber die Boten von Lande zu Lande
Wandern hinaus nach dem Worte des Herrn.

Chriſten.

Boten des Heiles von Lande zu Lande
Wandern hinaus nach dem Worte des Herrn:
Gehet und lehret und taufet die Heiden,
Tauft ſie dem Vater, dem Sohne, dem Geiſt.

VI.

Mächtig Kreuz, das Drang und Toben,
Das die ſtille Klage ſchweigt,
Das der Knechtsgeſtalt enthoben
Sich in Kraft der Thronen zeigt,
Wo du ſtrahleſt, Siegesfeld,
Und dein Herold iſt die Welt.
Wahn der rohen Völker zügelnd,
Tag der aus dem Dunkel bricht,
Aber Hellas überflügelnd,
Biſt du mehr als Tageslicht,
Wie dein Bild dem Conſtantin
Ueber Sonnenglanz erſchien.
Schönſter deiner Siege jener

Als dich Cecrops Stadt empfing,
Als der Erſtling der Athener
Aus dem heilgen Waſſer ging:
Freude ſoll auf Erden ſein,
Daß der Menſchheit Perle dein.

VII.

Miſſolunghi, Burg der Männer
Die ſich freiſter That erkühnt,
Miſſolunghi, Grab der Männer,
Deren Lorbeer ſtetig grünt;
Griechenleiber ſind gefallen,
Als der Griechengeiſt erſtand:
Zu dir will die Griechinn wallen,
Miſſolunghi, theures Land.

XVIII.

Buch der Hebräer.

1.

Die eherne Schlange.

(Das Lager der Israeliten auf dem Zuge durch die Wüste. Die Stiftshütte in der Mitte, nördlich, westlich und südlich zunächst von den Zelten der Leviten umgeben, auf der Morgenseite der Hütte Mose, der Hohepriester Eleasar, dessen Bruder Ithamar und die acht Obersten der Levitengeschlechter. Ostwärts von den Zelten der Leviten das Lager Juda [die Stämme Juda, Isaschar und Sebulon] unter seinem Fürsten Nahesson, südlich von Levi das Lager Ruben [Ruben, Simeon und Gad] unter dem Fürsten Elizur, westlich von Levi das Lager Ephraim [Ephraim, Manasse und Benjamin] unter Elisama, nördlich von Levi das Lager Dan [Dan, Asser und Naphthali] unter Ahieser. Es ist Sabbath, frühe bei der Morgenröthe.)

Mose. Eleasar. Ithamar. Die acht Obersten.

Himmelsrose, Sabbathmorgen,
Blühend auch auf wüstem Plan!

Eleasar.

In dem Purpurschein geborgen
Dorther dämmert Kanaan.

Mose. Eleasar. Ithamar.

Land für Israel ersehen,

Unſrer Väter ſtille Gruft,
Quellen ſprudeln, Bäche gehen
Dort umhaucht vom Rebenduft.

Moſe.

Dorten wirſt du Sabbath halten,
In der dürren Wüſte ich.

Eleaſar. Ithamar. Die acht Oberſten.

Dort, ſo oft wir Sabbath halten,
Israel gedenkt an dich.

Moſe.

Herr Gott, barmherzig, gnädig, groß und treu,
Nimmſt du die Binde deinem Knecht vom Auge.

Eleaſar. Ithamar.

Stille, ſtille! Redet leiſe!
Seine Seele iſt entzückt.

Moſe.

Ein Vorbild iſt dein Sabbath, Israel,
Prophetiſch Vorbild, Israel, du ſelbſt.

Eleaſar. Ithamar.

Stille! Stille!

Lager Ephraim.

Welch ein öder Lagerort!
Hier kein Halm und keine Quelle.

Eliſama.

Männer, geht in eure Hütten!

Lager Juda.

Man am Abend wie am Morgen,
Ha der Speiſe ekelt uns!

Nahesson.

Warum murrt ihr wider Gott?

Lager Dan.

Wars nicht beſſer in Aegypten,
Als das Elend in der Wüſte!

Ahieſer.

Israel, in dein Gezelt!

Lager Ruben.

Wir verſchmachten! Waſſer! Waſſer!
Brod für uns und unſre Kinder!

Elizur.

Moſe ſorgt, es ſorget Gott.

Die vier Lager.

Israel, bewaffne dich!
Nehmt die Schwerter, nehmt die Stäbe,
Eure Bogen, eure Pfeile!
Hin zu Moſe! — Moſe! Moſe!

Die vier Fürſten.

Höre, höre Israel!
Denk, es iſt der Tag des Herrn.

Die acht Oberſten.

Aufruhr tobt in allen Lagern.
Moſe, Moſe, hörſt du nicht?

Moſe.

Gebundner Geiſt, wie Israel gebunden —

Eleasar. Ithamar.

Auf und blaſet die Poſaunen,
Daß ganz Levi ſich zur Wehr
Um den Mann des Herrn verſammle.

Die vier Lager.

Moſe, Moſe, du Verführer,
Schaff uns Waſſer! Brod und Waſſer!
Nach Aegypten führ uns heim!

Eleasar. Ithamar. Die Oberſten.

Wo weilſt du, Levi? Biſt du fern?
Verſammle dich, du Stamm des Herrn!
Dem jauchzend dient das All der Welt,
Dem diene du am heilgen Zelt!
Verſammle dich!

Leviten.

O Klang der Mahnung und der Luſt,
Du rufſt, es jauchzet unſre Bruſt.
Wir ſind nicht fern, wir ſind nicht fern,
Wir ſtehn geſchaart am Zelt des Herrn,
Wir harren ſein.

Die vier Lager.

Was iſt das? Gewaltge Schlangen
Winden ringelnd ſich heran,
Lagern ſich vor alle Thore,
Die zu Levis Hütten führen.

Moſe.

Wer zieht den Geiſt aus eurer Schlangengrube,
Ihr Triebe der Natur, herauf ans Licht?

Die vier Lager.

Wie ſie züngeln! wie ſie ziſchen!
Rief ſie der Poſaunenſchall
Uns den Eingang zu verſperren?

Lager Ephraim.

Gaukelei der Söhne Levi,
Eitler Trug, um uns zu ſchrecken!

Lager Juda.

Vor der Stimme des Beſchwörers
Sollſt du weichen, Schlangenbrut!

Lager Ruben.

Pfeil und Lanze ſoll dich treffen!
Ruben auf zur luſtgen Jagd!

Lager Dan.

Drachen ſtehn für Levis Kinder,
Flieht in eure Zelte, flieht!

Moſe.

O großer Sabbath, dich erblickt mein Geiſt,
Des Heiles Schlange dich, am Holz erhöht.

Lager Dan.

Schlangen auch im Lager Dan,
Schlangen vor uns, hinter uns!

Lager Ruben.

Schlangen in den Hütten Ruben,
Unverwundbar dem Geſchoß!

Lager Juda.

Taub den Worten der Beſchwörung
Schlangen im Gezelte Juda!

Lager Ephraim.

Keine Rettung, kein Entfliehen!
Schlangen hier und Schlangen dort!

Die vier Lager.

Wehe, wehe Israel!

Einzelne Stimmen.

Scheusal, fort! — Ich bin des Todes!
Bruder, Vater, rettet mich! —
Ach zerfleischt von ihren Bissen! —
Sie umschlingt mich, sie erdrückt!

Die vier Fürsten.

Leiche sinket nieder neben Leiche,
Und die Schlangen wüthen. Tod auf Tod!
Mose, Mose, rette die Bethörten!

Mose.

Des Heiles Schlange an dem Holz erhöht.
(Er steht auf und entfernt sich.)

Die vier Lager.

Mose, wende nicht dein Angesicht!
Israel hat an dem Herrn gefrevelt:
Hilf uns von dem Scheusal, Mann des Herrn!

Die Obersten.

Harret sein, ob er sich wende,
Ihn erfüllet Gottes Geist,
Der dem Jammer macht ein Ende,
Der vollbringt, was er verheißt.

Die vier Lager.

Verstumme die Klage und werde nicht laut,
Wir dulden, was wir gesündigt.

Leviten.

Sieh, der Prophet und die kunſtreichen Männer,
Welche die Hütte des Bundes gebaut,
Bezaleel und Ahaliab, tragen
Ehernes Schlangengebilde hervor.

(Moſe, Bezaleel und Ahaliab erſcheinen mit einem ehernen, um eine Stange gewundenen Schlangengebilde, welches ſie vor der Stiftshütte auf einer Anhöhe aufrichten.)

Moſe. Bezaleel. Ahaliab.

Heilung hat dir Gott erfunden,
Und ihr Bild erſchafft die Kunſt:
Sieh dies Bild, du wirſt geſunden,
Nur in Gott iſt Licht und Gunſt.

Die vier Lager.

Vor uns die Schlangen, und Schlangen im Rücken:
Löſet ein Blick uns den tödlichen Schmerz?

Die vier Fürſten.

Vor euch die Schlangen, und Schlangen im Rücken,
Lagert euch her um das heilende Bild.

Stimmen aus Dan.

Schlange des Heiles, wie bin ich geneſen!

Stimmen aus Ruben.

Helfet zum Schauen uns Kranken empor!

Stimmen aus Juda.

Vater, erhebe die Augen und lebe!

Stimmen aus Ephraim.

Schatten des Todes entweichen dem Licht.

Die vier Fürſten.

Sehet die Schlangen! Sie ſchauern, ſie gleiten
Langſam hinweg, von dem Bilde geſcheucht.

Die vier Lager.

O leuchtend Erz, o ſanfter Schein,
Umathmet von friedlichem Glück,
Du bringſt Geneſung mild und rein
Und ſelige Ruhe zurück.

Moſe.

Der Sabbath hebt, ein gröſsrer Sabbath, an;
Der Geiſt des Herrn kommt über Israel,
Und wie Ein Mann weiſſaget alles Volk.

Moſe. Eleaſar. Ithamar.

Du heilſam heilig Zeichen,
Das unſer Auge ſchaut,
Davor die Schmerzen weichen,
Davor den Schlangen graut,

Bezaleel und Ahaliab (zu den Vorigen).

Wie biſt du mir entwunden,
Wie biſt du mir erfüllt!
Das Vorbild iſt verſchwunden,
Das Urbild iſt enthüllt.

Die vier Fürſten (zu den Vorigen).

Du ebner Stamm der Fichte,
Als Kreuz nun ſtehſt du da,
Du Raum im Morgenlichte,
Du heiſsest Golgatha.

Die acht Oberſten (zu den Vorigen).

Die erzgeformte Schlange
Entrücket iſt ſie ſchon,
Da neigt, wie ſchwer und bange,
Sein Haupt der Menſchenſohn;

Die vier Lager (zu den Vorigen).

Der Gottesmenſch, der wahre,
Der rechten Menſchheit Born,
Der lautre, wunderbare,
Umſtürmt von Tod und Zorn.
Liegſt du in Todes Banden,
Mit dir erſterben wir,
Und biſt du auferſtanden,
Wir ſtehen auf in dir.
O Sabbath ohne Gleichen,
Wann, wann erſcheineſt du,
Nicht Bildniß mehr und Zeichen,
Vollkommne Gottesruh?

Die Leviten (zu den Vorigen. Poſaunen treten ein).

Du wirſt, du wirſt erſcheinen
Und biſt von Ewigkeit,
Wir ſind, wir ſind die Deinen,
Und dein iſt jede Zeit.

II.

Eſther.

1.

Wie früh das enge Pförtchen knarre,
Das in die Judengaſſe führt,
Schleich ich herein und harre, harre,
Bis leiſe ſich dein Riegel rührt.
Und ob der Adel mich verhöhne,
Ich meide Hof und Ritterſaal,
Dich lieb ich, Eſther, Gute, Schöne,
Sei du mein ehliches Gemahl.
Laß mir die Hand. Dir drohn Gefahren.
Laß, Judenmädchen, mir die Hand!
Sieh deines Volkes flüchtge Schaaren
Vertrieben aus dem Ungerland:
Wer weiß, wie bald euch hier zum andern,
Was dort zum erſten, mag geſchehn!
Soll ich auch dich ins Elend wandern,
Aus Polen dich verſtoßen ſehn?
Mein Schloß und meiner Diener Hauſe,
Ich ſelber will dein eigen ſein:
Komm, meine Eſther, nimm die Taufe,
Nimm meinen Ring und werde mein.
„Chriſt, deine Liebesworte brennen
Mir in der Seele heiß und ſcharf.
Von Israel ſollt ich mich trennen,
Das Gott erwählt, das Gott verwarf!“

2.

„„Der König auf dem goldnen Stuhle
Hat dich geſehn, er iſt dir hold,
Und er begehrt als ſeiner Buhle
Der ſchönen Eſther Minneſold.““
„Fort, Kuppler!“ — „„Jüdinn, eins von beiden,
Des Königs Liebe oder Zorn,
Der Deinen Wohlfahrt oder Leiden:
Hart an der Roſe wächſt der Dorn.““
„Gott Israels, wohin mich kehren?
Weh, ſoll des Unbeſchnittnen Gluth
Mich, Sarons Lilie, verzehren?
Wag ich mein Volk an ſeine Wuth?
Wer ſchützt die Flücht'gen auf der Gaſſe,
Die Sturm und Winterſchnee umſauſt,
Und wer euch vor des Königs Haſſe,
Die ihr bis jetzt in Frieden hauſ't?
Gott Abrahams, des Helden Stärke
Schaffſt du für Israel zum Heil,
Für Israel und ſeine Werke
Ward Schönheit deiner Magd zu Theil.
Ich will zur Buhle mich ergeben,
Doch, König, nur um hohes Pfand,
Um der Hebräer Heil und Leben
Und um dein halbes Polenland.“

3.

„Nun auf dem fremden Boden mehret
Und baut euch, Israels Geſchlecht,

Der Pflug allein iſt euch verwehret,
Gewerb und Handel euer Recht.
Zu Herrn erhöhet die Verlornen
Der Freiheitsbrief in meiner Hand:
Das iſt der Preis des Erſtgebornen,
Der meinem Schooße ſich entwand.
Mein Sohn, mein Sohn, du mir genommen,
Da ich mich kaum an dir gelebt!
Wohin? Wohin? — Die Prieſter kommen!
Die Taufe hat ſein Haupt genebt.
Geſtrichen aus dem Buch der Erben,
Entführt dem Volk der Gotteswahl,
Mit Magog wird mein Kind verderben,
Wird liegen in dem Haufenthal."

4.

„Spielt, Mägdlein, unter eurer Weide,
Sucht Schäfchen, die der Wind verſtreut,
Ihr ſeid mein Troſt in meinem Leide,
Mein Schmerz, der täglich ſich erneut.
Mit Thränenfluth, mit glühnder Bitte
Hab ich die Töchter mir erkauft,
Ihr lebt in der Hebräer Sitte,
Mein Erſtgeborner iſt — getauft.
Wer kommt? — Was haſt du mir zu ſagen?
Dein Blick verkündigt bange Noth."
Biſt du gefaßt? Kannſt du es tragen?
„Sprich, Amme, ſprich." — Dein Sohn iſt todt. —

„Gott Abrahams, du haſt gegeben,
Was du genommen haſt, iſt dein;
Laß ſeinen Tod, ſein kurzes Leben
Die Tilgung ſeiner Taufe ſein.“
Horch, das Geläut der Schloßkapelle!
„Sie läuten um der Jüdinn Sohn.“
Von Thurm zu Thurme, Well auf Welle
Ganz Krakau wogt in Glockenton.
„Was iſt? Was hab ich zu erwarten?
Du, Marſchall, ſelbſt? Und dein Gebot?“
„„Verlaß nun, Jüdinn, dieſen Garten,
Denn König Kaſimir iſt todt.““
„Iſt todt! — Und deine Feuerwolke,
Gott Israels, beginnt den Lauf:
Kommt, Kinder, kommt zu unſerm Volke,
Die Judengaſſe nimmt uns auf.“

5.

„Wie wohnſt du in des Reiches Städten,
Israel, frei und unbeſchwert,
Magſt Sabbath halten, feiern, beten,
Wie deine Väter dich gelehrt.
Verarmt ſind jetzo deine Treiber,
Dich aber hat Gott reich gemacht,
Du ſchmückſt mit Perlen deine Weiber,
Und deine Jungfraun gehn in Pracht;
Auch meine Zwillingstöchter ſtehen
Wie Lilien Gottes aufgeblüht,

Doch muß ich ſtets im Leide gehen,
Von heißem Weh die Bruſt durchglüht,
Muß nach dem Chriſtenkirchhof ſchleichen
Spät Abends, an dem Fluß hinab:
Das weiße Kreuz, das iſt das Zeichen,
Da ſind ich meines Sohnes Grab.
Hier iſt es ſtill. Hier mögt ich weinen,
Indeß der Stunden Zahl verrinnt,
Bis der Meſſias wird erſcheinen,
Und Davids Königreich beginnt."

XIX.

Buch der Kaaba.

1.

Hochzeit.

Dieſes Wünſchen, dieſes Schweifen,
Zum Entſchluſſe muß es reifen.
Alle Sterne wünſch ich mir!
Warum ſtehn ſie nur da oben?
Wären heut als Schmuck zu loben:
Warum liegen ſie nicht hier?
Sind es Sterne nicht, aus Bütten
Mögt ich Perlen um mich ſchütten!
Ach, daß ich kein Taucher bin!
Ja genügte mir zum Scheine
Gar ein Schober Edelſteine,
Wünſchelruthe iſt dahin.
Drum beſcheidner will ich looſen,
Nur ein Meer von duftgen Roſen,
Kleinſtes, das man heiſchen mag.
Aber ſelbſt des Häuslers Zierde
Weigert liebender Begierde
Neidiſch der Septembertag.

Maaßlos, morgenländiſch Wollen
Muß ſich falten, ebnen, rollen,
Bis es occidentiſch ward;
Und wir haben, was wir meinen,
Unermeßliches im Kleinen,
In erfüllter Gegenwart.
Perlet nicht der Rebe Tochter?
Und ihr Balſamhauch vermocht er
Minder als der Roſe Duft?
Leuchten nicht Geſanges Töne
Wie des Edelſteines Schöne
Zitternd in bewegter Luft?
Und aus lichtem Himmel ſtammen
Nicht nur Sterne, Aetherflammen,
Auch das Wort iſt Engelkind,
Das geflügelt über Himmeln,
Die in Herzens Tiefen wimmeln,
Hütet, lauſcht und liebend ſinnt.
Soll es ſinnen nur und lauſchen?
Nein erquickend mußt du rauſchen
Strom vom Berge, mächtig Wort!
Sprich es, ſprich es, Vaterlippe!
Echo, das umwogt die Klippe,
Hallen wir es mit und fort.

11.

Abſchied.

Summe nicht Hafiſens Klänge
Um die Mauern Meccas her,
Narden duften die Geſänge,
Und vom Gifte ſind ſie ſchwer.
Lied Hafiſens lockt zum Weine,
Sohn der Wüſte, folge nicht;
Pilgerherz das gläubge, reine,
Schaut das künftige Gericht.
Gaſtlich winkt die Kaffeſchenke,
Nahe dich und tritt heran,
Jemens labendes Getränke
Koſtet frei der Muſelman.
Legt das Gute Eins zum Andern,
Heute Kaffe, morgen Wein.
Nicht nach Mecca will ich wandern,
Will mit Luſt daheime ſeyn.
Weſten wird nicht ſtrenge ſcheiden.
Hab ich Unrecht, Abendſtern? —
Will ich mich am Tage weiden,
Biſt du meinem Auge fern.
Scheiden thut und Meiden weh,
Weiß man auch im Weſten,
Auf dem Lande, auf der See,
Ich am allerbeſten.
Heute hab ich frohes Haus,
Was mir lieb verbunden,

Morgen zieht der Freund hinaus
Mehr als hundert Stunden.
Nimm die Kaffeſchale mit
Aus der Kaffeſchenke,
Daß der Wandrer Schritt vor Schritt
Täglich wohl bedenke:
Luſtig iſt die groſſe Welt,
Felſen, Wald und Wieſe,
Aber Thau und Thräne fällt
Bis zum Paradieſe.

III.

Der Meccapilger.

„Geiſter ſtehn zu deinen Seiten,
Großer, herrlicher Prophet,
Horchend in die fernſten Weiten
Nach der Gläubigen Gebet:
Wie der matte Strauß die Flügel,
Heb ich von dem dürren Hügel
Meinen Blick gen Oſt hinaus;
Strahl des Auges, alle Riegel
Dringe durch in Gottes Haus.
Schmachtend lieg ich auf dem Sande,
Die Kamele um mich her!
Ihr wißt Brunnen tief im Lande,
Kennt die Quellen wie das Meer:
Nehmt des Auges dichte Binde,
Gute Geiſter, nehmt ſie linde

Von des durſtgen Wanderers Haupt,
Daß ich wo die Quelle finde,
Eh der Pfeil das Licht mir raubt.
Fezzan mit den Dattelhainen,
Wo der Stern der Liebe wacht,
Wo nur ſelge Augen weinen
In der wolluſtreichen Nacht,
Jedes Glück hab ich verlaſſen,
Durch des Sandmeers öde Straßen
Will ich fort zur heilgen Stadt:
Könnt ihr euren Pilger laſſen,
Der auf eure Pfade trat?
Gleich dem lichten Wolkenkranze
Um der höchſten Berge Thron
Sah ich, hell im Sonnenglanze,
Von dem Felſen Mecca ſchon:
Die auf Hedſchas Grund gebieten,
Die des Sternenhauſes hüten,
Reine Geiſter helfet mir!
Meiner Sehnſucht Lilienblüthen
Knospend noch verſchmachtet ihr!
Iſt mein Lied umſonſt erklungen,
Muhamed, zu deinem Preis?
Hab ich dir umſonſt geſungen
In der Fürſten edlem Kreis?
Ach du bleibſt wohl groß und prächtig,
Rührt auch das Verhängniß mächtig
Deines Sängers Scheitel an.

Gehe ſtürmend, geh bedächtig,
Vorgeſchrieben iſt die Bahn.“
Vorgeſchrieben! hallt es wieder
Als aus tiefem Thalesgrund,
Und die ſchweren Augenlieder
Schlägt er auf und wird geſund.
Schattig, duftend, ein Entzücken
Hebt ſich vor des Pilgers Blicken
Grün Acaciengebüſch,
Schlanke Zweige wehn und nicken,
Waſſer rieſeln kühl und friſch.
Und mit Wort und heiterm Winke
Ruft ein Jüngling zu dem Quell:
„„Sohn der Wüſte, komm und trinke,
Tränke die Kamele ſchnell!
Nicht verſchmachten ſollſt du, Knabe;
Süße Datteln nimm und labe
An dem klaren Brunnen dich:
Vom Propheten kommt die Gabe,
Der Geprieſne ſendet mich.““
„Muhamed, an dieſem Bache
Sinn ich dir ein neues Lob,
Sinne ſchweigend, und dann wache,
Wenn das Sterngezelt ſich wob,
Wache, des Propheten Dichter,
Wie des Himmels lautre Lichter
Töne aus den Preisgeſang!
Zeuge für mein Lied und Richter

Bibl. Univers. Lips.

Wallt der Mond den ſtillen Gang.
Dann noch eine Tagereiſe,
Und die Wallfahrt iſt vollbracht,
Was ich ſehnte laut und leiſe,
Glüht in Paradieſespracht:
Um mich Meccas alte Mauer,
In der Bruſt die Gottesſchauer
Tret ich in des Tempels Thor,
Ernſte Wolluſt, ſelge Trauer
Strömt durch Herz und Aug und Ohr."
„„Pilgrim ſieh nicht in die Ferne,
Freu dich jetzt und labe dich;
In dem Schickſalsbuch der Sterne
Geht kein Sprüchlein hinter ſich.
Aus den blüthevollen Zweigen,
Die herab zum Gruß ſich neigen,
Wind ich dir den reichen Kranz.
Nimm ihn, nimm, dir ſei er eigen.
Wie er glüht im Abendglanz!""
„Warum ſpannſt du deinen Bogen?
Die Gazelle floh zu ſchnell."
„„Sieh den Sand der Wüſte wogen
Wirbelnd, neblicht, dämmerhell:
Kennſt du fernher die Geſtalten,
Welche Pfeil und Bogen halten,
Wolken unter ihrem Fuß?
Deine Sterne müſſen walten,
Und dein Leben eilt zum Schluß.""

„O du wirſt mich nicht erlegen,
Dein Gewand iſt weißes Licht,
Deinen Köcher magſt du regen,
Mich verderben wirſt du nicht."
„„Doch, die weiße Hülle ſinket,
Sieh, der ſchwarze Mantel winket
Düſter wie am Nil der Mohn.""
„Starker, wie dein Pfeil auch blinket,
Ich bin des Propheten Sohn."
„„Muhamed goß ſeine Freuden
Gütig über dich herab,
Aber Gott gebeut zu ſcheiden,
Dein Verhängniß ruft ins Grab.""
„Ach, nur Eines Tages Länge,
Daß ich meine Pilgergänge
Selig ſtill vollenden mag,
Daß ich nach der Sehnſucht Enge
Schaue der Erfüllung Tag."
„„Sehnend ſelig ſteigt die Sonne
Zu der Jungfrau Haus empor,
Lerchenſang und Frühlingswonne
Lockt ſie zu dem lichten Thor,
Aber traurig ſinkt ſie wieder
Von der heitern Höhe nieder,
Trüb und trüber wird ihr Blick:
Deine Sehnſucht, deine Lieder
Sind dein reichſtes Pilgerglück.""
Näher wehn die dunkeln Geiſter,

Und es wirbelt ſich der Sand,
Ihrer Pfeile ſind ſie Meiſter,
Ihre Bogen ſind geſpannt:
Quell und Bäume ſind verſchwunden,
Nur, den Geiſterhand gewunden,
Friedlich grünt des Pilgers Kranz,
Und ſein Haupt ſenkt ohne Wunden,
Schmerzlos ſich im Abendglanz.

IV.

Hafis.

1.

(Sternenhelle Nacht. Hafis allein auf einem einſamen Hügel bei Schiras. Aus der Ferne tönen die nachfolgenden Geſänge herüber.)

Pilger.

Mecca, Stadt der Gotteshulden,
Heilig Haus der heilgen Stadt,
Was iſt Pilgermüh und Dulden,
Wenn der Pilger euch betrat!

Hafis.

Du Lied der tiefen Sehnſucht, Sehnſucht ſelbſt,
Ich kenn euch wohl. Auch ich bin ja ein Pilger —
Zum Born des Lebens, welchen Chiſer wahrt.

Kaufleute.

Pauke ertönet, der Führer gebeut,
Glocken umklingen den Hals der Kamele,
Auf, Karawana, kühl iſt die Nacht!

Knaben.

Ihr Träumerinnen, wachet auf,
In eure Schleier hüllet euch,
Hin zu den Dromedaren!

Mädchen.

Ach, wir träumten von den Lieben,
Träumten von dem Vaterland,
Nun erwacht ſind wir geblieben
In der fremden Männer Hand.

Kaufleute.

Hohe Kamele, Schiffe der Wüſten,
Traget uns Seide, Moſchus und Perlen,
Traget den Perlen vergleichbar die Knaben,
Traget die Mädchen der Fremde uns heim.

Hafis.

Geſang der Zwieſpalt, der gewaltgen Luſt,
Die von der Klage ſtillem Weh durchhaucht,
Nichts Neues biſt du mir, dem Erdenſohn.

Tataren.

Hört ihr das Singen, das Läuten und Klingen?
Männer des Timur, die Beute iſt nah. —
Stürme mein Roß mit geflügeltem Hufe,
Schlage die Krämer, du funkelndes Schwert!

Kaufleute.

Wehe uns! wehe!

Tataren.

Zu Boden die Feigen!

Kaufleute.

Wehe uns! wehe! verloren, verloren,
Was wir mit köſtlichem Golde erkauft.

Tataren.

Laßt die Zerſtreuten, die Jammernden flüchten!
Ruhig, ruhig, mein ſchäumendes Roß!
Sieg iſt errungen, erbeutet im Sturme,
Was ſie erſchlichen mit täuſchender Liſt.

Hafis.

Noch immer nicht. Die neun und dreißigſte
Der Nächte flieht, die ich in Einſamkeit
Auf dieſem Hügel wachend zugebracht,
Weil Väterſage der getreuen Bruſt
Nach vierzig Nächten höchſten Lohn verheißt,
Den Trunk aus Chiſers Born, der mit Geſang,
Mit immer quellender Liebeskraft durchſtrömt.
Und was vernahm ich? Wunderbar Getön
Von Menſchen Leid und Luſt. Was ich ſo oft
Erlebt, geſehn, ich hör es jede Nacht.
Was ſoll der Menſchen armes Leben mir?
Wenn die Natur mir ſchweigt,
Wenn nicht die Roſen ihre Lippen öffnen
Und ſingen mir geheimnißvollen Sang,
Bleibt mir das Herz im Buſen unbewegt,
Und niemals kommt der Dichtergeiſt in mich.

Sohre.

Still, Hafis, begehre nicht,
Wehre dem Verlangen!

Wenn Natur vernehmlich ſpricht,
Iſt der Geiſt gefangen.
Die Verſuchung drängt heran,
Holde, wunderſame;
Auf, Hafis, nun ſei ein Mann!
Sohre iſt mein Name.

Tataren.

Mädchen aus Eden, liebliche Hinden,
Kommt hernieder,
Hebenden Armen wonnige Laſt.

Mädchen.

Thränen im Auge folgt die erkaufte
Feilſchendem Manne, aber dem Helden
Willig gehorcht die erſtrittene Magd.

Tataren.

Euer die Seide! Euer die Perlen!

Mädchen.

Stolze Gebieter!

Tataren.

Wir eure Knechte!

Mädchen.

Chosru erobert, der Könige König!

Tataren.

Aber den Sieger beſieget Schirin.

Ein Tatar.

Ob dem Heimathgrund enthoben,
Roſe, blüh und duſte hier.

Ein Mädchen.

Wo mich dein Gezweig umwoben,
Dir, Cypreſſe, blüh ich, dir.

Beide.

Wurzel ſich in Wurzel ſchlingend,
Wipfel neigt dem Wipfel zu,
Um uns Frühling alldurchdringend,
Liebeswonne, Liebesruh.

Hafis.

Ein Abendhauch aus Schiras Roſengärten
Dringſt du in meine Seele, trunknes Lied.
Suleika, ſüße Roſe,
Auch deiner Lippe Kuß ein Lebensquell!
Die Nacht vergeht, der Morgen dämmert auf.
Hinab, Hafis! Was weilſt du fern von Ihr?

Mädchen.

Chosru erobert, der Könige König!

Tataren.

Aber den Sieger beſieget Schirin.

9.

(Roſengarten der Suleika beim Untergang der Sonne. Suleika unter Roſen ſchlafend.)

Roſen.

Roſen umblühn wir die Roſe von Schiras,
Schlummre Suleika!
Wogend athmet der Schlummernden Bruſt,
Glühende Wangen,

Knospende Lippen
Leiſe, leiſe umflattert der Traum.

Suleika (im Schlaf).

Hafis!

Roſen.

Roſen umblühn wir die Roſe von Schiras,
Wache, Suleika!
Was du verborgen, enthüllte der Traum,
Wache, Suleika!

Suleika (erwachend).

Riefſt du, Hafis?
Ach, er wird ſich nie mehr zeigen;
Seinem Grüßen, ſeinem Neigen
O wie konnt ich widerſtehn!

Roſen.

Sieh, er kommt, er kommt, der Treue,
Laß, Suleika, deine Reue,
Deine Liebe laß ihn ſehn.

(Hafis erſcheint und wirft ſich an der Pforte des Gartens auf das Angeſicht nieder.)

Hafis.

Wie der Durſtge an der Quelle
Will ich ruhn auf dieſer Schwelle,
Die Suleikas Fuß betritt;
Wehet Staub und Blumendüfte,
Führt Hafiſen durch die Lüfte
Ambra Ihres Odems mit.

Suleika.

Nicht, Hafis, nicht hier im Staube!
Trauter, nahe dich der Laube,
Dich den Roſen und dem Mohn.

Hafis.

O Suleika, deine Rechte
Beut den Kaiſerſchmuck dem Knechte
Und erhebt ihn auf den Thron.

Roſen.

Nun, Suleika, Stolze, Hehre,
Perle im kryſtallnen Meere,
Ruh im Liebesocean!
Auch die Sonne iſt geſunken,
Und des reinſten Lichtes trunken
Wallet Sohre himmelan.

Suleika.

Roſen, meinem Freund zum Kranze,
Lichter Stirne, deren Glanze
Sohre ſelber weicht mit Schmerz!

Hafis.

Holde, laß! Wenn Dornes Spitzen
Nur Suleikas Finger ritzen,
Blutet ſchon Hafiſens Herz.

(Suleika geht zu den Beeten um Roſen zu pflücken.)

Sohre.

Hafis! Hafis!

Hafis.

Wer ruft mich hier mit Namen?

Suleika.

Nur ein Seufzer wars der Roſe,
Die ich hier zu ſchönerm Looſe
Mütterlichem Zweig entwand.

Hafis.

Die ſo oft gehört mein Werben,
Dieſe Blumen ſollen ſterben,
Sterben von Suleikas Hand?

Suleika (entſchloſſen).

Sterben von Suleikas Hand.

Roſen

Sterben von Suleikas Hand!

Suleika.

Timurs Haupte Ruhm zu werben,
Wie viel tauſend Leben ſterben!
Keine Klage ruft ſie wach.
Und Hafiſens Haupt zu ſchmücken
Sollt ich ſparſam Roſen pflücken?
Steht Hafis dem Timur nach?

Sohre.

Hafis, ich bin es, Sohre ſpricht mit dir.

Hafis.

Und was iſt dein Gebot?

Sohre.

Hinweg von hier.
Gedenkſt du nicht an Chiſers Hügel mehr?

Sterne.

Schon vollendet ſind die Stunden,

Und der goldne Becher winkt,
Nur Hafis wird nicht gefunden,
Nicht der Mund, der Leben trinkt.

(Suleika tritt mit einem Roſenkranze zum Hafis.)

Suleika.

Sieh den Kranz, er ſchwillt, er funkelt,
Lichter Reif dem ſchwarzen Haar!

Sohre.

Sieh die Nacht, die tiefer dunkelt,
Dichter glüht der Sterne Schaar!

Beide.

Durch die Nacht, die benedeite

Sohre.

Strahlet Chiſers Lebensfluth!

Suleika.

Strahlt der Liebe Lebensfluth.

Hafis.

Lieb und Chiſers Lebensfluth.

Suleika.

Die zur Sklavinn dir ſich weihte,
Dein Hafis in Liebesmuth —

Sohre.

Die des Geiſtes Macht befreite
Aus der Sinne trüber Gluth —

Hafis.

Macht des Geiſtes, Liebesmuth!

Suleika.

Schiras Roſe unter Roſen —

Sohre.

Sohre in der Sterne Reihe
Ruft dir mahnend:

Suleika.

Ruft mit koſen:

Beide.

Sei, Hafis, dein eigen, dein!

Hafis.

Auf, Hafis, ſei dein, ſei dein.

(Hafis geht.)

Suleika.

Du entfliehſt! Nun doch verloren!
Ach, der Dorn den Finger nicht,
Dolche meine Bruſt durchbohren,
Und du fliehſt, mein Heil und Licht?
Schiras Roſe eine Stunde
Blühte auf im Paradies,
Nun im tiefſten Flammengrunde
Welket, ſtirbt ſie dir, Hafis.

Roſen.

Roſe von Schiras, wir blühen und welken,
Schön zu vergehn um ein herrliches Haupt!
Fallen die Männer zum Ruhme des Timur,
Fallen die Roſen Hafiſen zum Ruhm.

3.

(Glänzender Sternenhimmel. Hafis auf dem Hügel bei Schiras.)

Sterne.

Heil Hafis, der überwunden
Und der Roſen Macht beſiegt,
Deſſen Geiſt mit uns verbunden
Sternen gleich mit Sternen fliegt!

Sohre.

Du trauerſt ſtumm und bang,
Und durch die Himmel tönet Siegsgeſang?
Hafis, dein Auge weint
In dieſer Nacht, da dir dein Lohn erſcheint?

Hafis.

Mein Auge weint.

Sohre.

Doch ward dir dein Verlangen,
Dir ſprach Natur, und alle Roſen ſangen.

Hafis.

Und ich gefangen.

Sohre.

Du haſt dich ſelbſt befreit.

Hafis.

Und nun, dem Schmerz iſt meine Bruſt geweiht.

Mädchen.

Thränen im Auge folgt die erkaufte
Feilſchendem Manne, aber dem Helden
Willig gehorcht die erſtrittene Magd.

Tataren.

Mädchen aus Eden, liebliche Hinden,
Kommet hernieder,
Hebenden Armen wonnige Laſt!

Hafis.

Iſt das derſelbe Sang,
Der geſtern mir auf dieſem Hügel klang?
Der Selgen Lied und Sage
Schien er mir geſtern, heut wie dunkle Klage.
Die Edens reine Frucht,
Huri und Helden, ſehnend ſich geſucht,
Wie jauchzen ſie, die Blinden,
Wenn ſie den Räuber, wenn die Sklavinn finden!

Kaufleute.

Hohe Kamele, Schiffe der Wüſten,
Traget uns Seide, Moſchus und Perlen,
Traget den Perlen vergleichbar die Knaben,
Traget die Mädchen der Fremde uns heim!

Pilger.

Mecca, Stadt der Gotteshulden,
Heilig Haus der heilgen Stadt,
Was iſt Pilgermüh und Dulden,
Wenn der Pilger euch betrat!

Hafis.

Der Perlen Gluth und Schein,
Moſchus und Seide führt ihr euch herein
Und Mädchen ſchön und Knaben:
Und Edens Freuden meint ihr ſo zu haben?

Von Edens Herrlichkeit
Nur Schattenbilder haſcht ihr in der Zeit.
Du ſelber, Troſt der Matten,
Du heilig Haus, auch du biſt nur ein Schatten,
Der in des Truges Welt
Von Paradieſes Kuppeln niederfällt,
Des ſelgen, unſichtbaren,
Des ewig bleibenden und einzig wahren.

Sterne.

Heil Hafis, der überwunden
Und der Roſen Macht beſiegt,
Deſſen Geiſt mit uns verbunden
Sternen gleich mit Sternen fliegt.

Hafis.

Geiſt, der ſeinen Blick gelenket
Auf des Paradieſes Flur,
Wie verhüllt und wie verſchränket
Von der Welt und der Natur!
Trug und Eitelkeit der beiden
Lehrte dich der Schmerz, Hafis,
Aber finſtre Klüfte ſcheiden
Deinen Geiſt vom Paradies.

Sterne.

Heil Hafis, dem Schmerzenreichen!
Deine Thränen Morgenthau!
Sternenlichter fliehen, bleichen,
Aber lichter wird das Blau.

(Chiſer erſcheint, einen Becher in der Hand.)

Chiſer.

Ausgeharret haſt du vierzig Nächte —

Hafis.

Welcher fremden Stimme ernſter Ton?

Sohre.

Chiſer ſteht vor dir, und ſeine Rechte

Sohre und Chiſer.

Du Getreuer bietet dir den Lohn.

Hafis.

Kind des Zornes bin ich und der Schmerzen!

Chiſer.

Benedeit im Schmerze und im Zorn!

Sohre.

Nimm den Becher hin mit reinem Herzen,

Sohre und Hafis.

Lautern Trunk aus Chiſers Gnadenborn.

(Hafis blickt in den Becher und tritt zurück, da er ihn mit Wein gefüllt ſieht.)

Chiſer.

Weiche nicht zurück, trink ohne Beben!

Sohre.

Gott iſt groß, die Welt iſt nichtger Schein.

Hafis.

Flieh, Moslem, das Blut der irdſchen Reben.

Hafis und Chiſer.

Koſte Paradieſes klaren Wein!

Hafis. Chiſer. Sohre.

Koſte Paradieſes klaren Wein!

Sterne.

Gott iſt groß, die Welt iſt nichtger Schein,
Koſte Paradieſes klaren Wein.

(Hafis ergreift den Becher und trinkt.)

Hafis.

Biſt dus? Ja du biſt es, Kaiſerbecher,
Deſſen Kraft die Welt durchſchauen lehrt,
Lebensquelle, die der Weltzerbrecher
Alexander ſich umſonſt begehrt.
Bin ich trunken, fallen meine Ketten,
Bricht der Sinne und des Grames Band,
Und die freie Seele kann ſich retten
In der Geiſter, in der Sterne Land.
Selbſt Natur und Welt, die dichten, dunkeln,
Aethergleich, durchdringlich ſind ſie mir,
Roſen blühn, Suleikas Augen funkeln,
Doch dem Trunknen ſchweiget die Begier.

Chiſer.

Auf, Hafis, erhebe deine Scheitel,
Deine Zunge ſpreche: Wein und Wein!

Hafis.

Spreche: Außer Gott iſt alles eitel,
Gotteslieb iſt Paradieſes Wein.

Beide.

Gotteslieb iſt Paradieſes Wein.

Sohre und die Sterne.

Sänger des Weines im Volk der Moslemen,
Thoren und Heuchler verläſtern dein Haupt,
Aber die Frommen, die Sterne, die Engel,
Myſtiſche Zunge, bewahren dein Lied.

XX.

Buch des heiligen Grabes.

I.

O Grab, Grab, heiliges Grab,
Da mein Herr Chriſtus ruht,
Da neigt ſich die Cypreſſe herab,
Da iſt es dunkel und gut.
Heimlich, ſchattiges Grün,
Wo die Violen blühn
Um die ſelige Gruft,
Wie es mir ruft:
Hie wird wohl dem tief ſehnenden Muth!
Siegel am ſteinernen Thor,
Drinnen mein Jeſus liegt,
Und die Hüter ſtehn draußen davor,
Drinnen mein Jeſus liegt
In der einſamen Nacht.
Hörſt du die Engelwacht
Um die ſelige Gruft,
Wie ſie dir ruft:
Sehnſucht des Morgens Thore erfliegt!
Nimm mich hin, hin in dein Grab,
Wo mich Verklärung weiht,
Wo die Lüge, die Lüge fällt ab,

Wo mich die Wahrheit befreit,
Wahrheit glaubender Bruſt,
Wirkende Gottesluſt:
Wie ein Kind, wie ein Kind rein
Nimm du mich ein,
Ewigkeit ſuch ich im Nebel der Zeit.

II.

Das Haus von Loretto.

„Wolke lichtweiß in dem Blauen,
Reiner Schwan im Aethermeer,
Ach, wie glänzend anzuſchauen!
Engel ſeh ich um dich her.
Hold erblüht ein Regenbogen!
Du, o Himmelskönigin,
Auf ihm thronend blickſt gewogen
In die Welt der Sünde hin.
Heilge Jungfrau, die Erſcheinung
Ueberwältigt meinen Geiſt,
Lehre du mich ihre Meinung,
Was ſie kündet, was verheißt."
Und der Schimmer läßt, getheilet
Durch des Morgenhauches Wehn,
Auf der Wolke, die enteilet,
Schilfbedeckt ein Hüttchen ſehn.
Und der Wandrer höret ſagen
Deutlich: das iſt Chriſti Haus,
Wo in ſeinen Kindestagen

Gottes Sohn ging ein und aus.
Vor den Heiden es zu bergen
Führen wir es ſchiffend fort,
Wir des Gottesſohnes Fergen
Und Loretto unſer Port.
„Seid geſegnet, treue Wächter! —
Aber weh um Chriſti Grab,
Das die Rotte der Verächter
Mit der Drachenhut umgab!“
Und herab von lichtem Orte,
Von des Regenbogens Höhn
Fließen gnadenreiche Worte,
Friedlich ſäuſelndes Getön:
Dankt dem Herrn, der euch zu tröſten
Des Erlöſers Haus euch gab,
Doch ein Kampf bleibt den Erlöſten
Um des Welterlöſers Grab.

III.

Die heilige Lanze.

1.

(Nacht. Das Innere der Peterskirche in Antiochia, ſchwach e leuchtet. Die Chriſtengemeine iſt verſammelt, darunter E doria und Alerius, Antiocheniſche Chriſten, und der Apoſ Andreas mit Petrus, einem Kriegsknechte des Kreuzfahr heeres, und einem Unbekannten.)

Gemeine.

Unſer leiſes Flehn und Singen
In der ſelgen Oſternacht

Laß in deine Himmel dringen,
Du, der ſtirbt und lebt und wacht.
Wie die Nachtigall im Haine
Vor des Jägers Pfeilen bang,
Alſo ſingt dir die Gemeine
Unter Feinden Lobgeſang.

Eudoxia.

Wenn nächtlichen Gründen
Tag ſich entwand,
Wer wird verkünden:
Chriſtus erſtand?
Hernieder neiget
Kein Glockenklang,
Hinaufwärts ſteiget
Kein Chorgeſang.

Prieſter.

Du gedachteſt deiner Knechte
Auch in Babels fernem Land,
Hilf uns, Herr, zu deinem Rechte,
Hilf uns aus der Türken Hand.

Alexius. Eudoxia.

Wir ſind gefangen,
Düſter dein Haus;
Ach mit Verlangen
Sehn wir hinaus.
Draußen im Lager
Leuchtender Brand
Winket dem Frager:
Chriſtus erſtand!

Gemeine.

Deines Kreuzes Banner wallen
Um die Mauern durch das Feld:
Laß, o laß die Mauern fallen,
Du getreuer, ſtarker Held.

(Prieſter und Gemeine verlaſſen die Kirche, Petrus, Andreas und der Unbekannte bleiben zurück.)

Petrus.

Ihr beide habt mich aus dem Lager fort
Auf wunderbarem Weg hieher geführt;
Ihr rührt die Thore an, ſie gehen auf,
Und mit des Kreuzes Zeichen auf der Bruſt
Schreit ich den Wachen unverletzt vorbei
Durch alle Straßen der Moslemenſtadt
Antiochia, dieſer Kirche zu.
Da ſteh ich nun. Gebietet fernerhin,
Nur euch zu fragen unterwind ich mich:
Wo iſt des Weges Ziel?

Andreas.

Wir ſind am Ziel.

Petrus.

Wer aber biſt du ſelbſt?

Andreas.

Andreas, der Apoſtel unſers Herrn.
Sei ſtill und harre. — Erde, öffne dich.

(Der Boden thut ſich auf, Andreas ſteigt hinab.)

Petrus.

Wie erfunkelnd Stern nach Sterne

Aus den Abendſchatten ſprüht,
Bis die weite Himmelsferne
Ocean des Lichtes glüht,
Alſo drängen Wunderzeichen
Dieſe Nacht auf mich heran,
Ja Ein Wunder ohne Gleichen
Alles, was ich faſſen kann.
Doch zu dir, du Mann der Stille,
Wendet immerdar mein Geiſt,
All mein Denken und mein Wille
Forſchet, wie dein Name heißt,
Und ich darf ihn nicht erfragen,
Schweige, ſchweige, tönt es klar,
Und dann hör ich wieder ſagen:
Ewig, ewig wunderbar!

Engel (unſichtbar).

Ewig, ewig wunderbar!

Andreas (heraufſteigend).

Sieh nun, weßhalb ich in die Tiefe ſtieg.
Dies iſt die Lanze, Petrus, merk es wohl,
Mit der die Seite einſt geöffnet ward,
Aus der das Heil der Welt gefloſſen iſt.

Petrus.

Lanze, die der Welt verkündigt,
Daß ihr Gott den Tod erlitt,

Andreas.

Tod, der alle Welt entſündigt
Und den Tod zu Boden tritt!

Petrus.

Pfand des Sieges, der errungen!

Andreas.

Pfand, dem ſtillen Schmerz geweiht!

Beide.

Du, von allen Chriſtenzungen,
Heilge Lanze, benedeit!

Andreas.

Dir, treue Erde, geb ich ſie zurück.
Du aber, Petrus, nimm des Ortes wahr,
Der vierzig Tage noch die Lanze birgt,
Denn zu der Pilger Fürſten ſollſt du gehn
Und ſollſt verkünden, was dir anvertraut.

Petrus.

Ach, Herr, ich niedrer Mann —

Andreas.

Vom Fiſchernetz
Ward ich berufen zum Apoſtelamt.
Gehorche, glaube. Jetzo folge uns,
Wir führen dich zurück, woher du kamſt.

Geſang (aus der Tiefe).

Lanze des Heiles, ruhe verhüllt,
Bis der Erſcheinung Stunde erfüllt.

Engel.

Nacht iſt verſchwunden: Chriſtus erſtand!
Frei, was gebunden: Chriſtus erſtand!

3.

(Das Lager der Kreuzfahrer vor Antiochia bei Nacht. Im Vordergrunde das Zelt des Petrus, der ſchlafend auf ſeinem Lager liegt. In der Ferne, von der Stadt her Geſang der Eudoxia.)

Eudoxia.

Mein heimlich Fenſter ſchließe auf,
Nun, Auge, ſchweif ins Ferne!
Wie dringt der Frühlingsduft herauf,
Wie glüht das Zelt der Sterne!
Wie unter ihm und unter mir
Ein Lager weißer Zelte!
Wann brecht ihr auf, wann nahet ihr,
Wann, daß es ernſtlich gelte?
Mein ſchweifend Auge kehreſt du
Zurück in Leid und Bangen?
Du, heimlich Fenſter, ſchließe zu,
Ich bin, wir ſind gefangen.

(Boemund, Fürſt von Tarent, rückt mit einer Schaar Kreuzfahrer vor, unter ihnen Balduin, Richard und der Knabe Lorenz.)

Lorenz.

Finſter noch immer und ſtille die Nacht.

Balduin.

Doch wird der Ueberfall heute vollbracht.

Lorenz.

Stimmen der Unſrigen! hört ihr ſie nicht?

Balduin. Richard.

Schwebt nicht da drüben ein einſames Licht?

Lorenz.

Siehſt du die Fackeln? Sie ſtrahlen hervor.

Alle drei.

Hörſt du die Aexte? Sie ſprengen das Thor.

Boemund.

Vorwärts, Normannen! Das Thor iſt zerſchellt,
Antiochia, die mächtige, fällt!

Kreuzfahrer.

Antiochia, die mächtige, fällt!

(Sie ziehen vorüber.)

Petrus.

Das iſt die Vorhut, die zum Angriff eilt.
Ihr Kriegesruf weckt mich vom Schlummer auf.
So lieg ich hier, indeß der Sturm beginnt!
Die Wunde ſchmerzt und lähmt.
Und dieſe Wunde ſchlug nicht Feindeshand
Im Kriege Gottes mir.
Des Meeres Wuth, das blinde Element,
Das mich im Schiffbruch an die Klippen warf,
Hat mein Gebein zerſchmettert. Wehe mir!

(Gottfried von Bouillon und das Hauptheer ziehen heran.)

Gottfried.

Am Orontes rückt hernieder
Ruhig, in geſchloßnen Reihn;
Eure dicht geſchaarten Glieder
Läßt die Brückenpforte ein.

Reinhold. Eckart.

Hört ihr den Hufſchlag? Bringt er uns Glück?
Späher der Unſrigen fliegen zurück.

Otto (heranſprengend).

Krieger des Kreuzes, nun ſtürmet mit Macht!
Auch an dem Brückenthor iſt es vollbracht.

Gottfried.

Auf und laßt die Banner wallen,
Schmettre laut, Trompetenton!
Und der Feldruf ſoll erſchallen:
Schwert des Herrn und Gideon!

Kreuzfahrer.

Schwert des Herrn und Gideon!
(Sie ziehen vorüber.)

Petrus.

Herr, mein Gott, dir zu entweichen
Floh ich über Land und See,
Und aus deinen Wunderzeichen
Quillt mir jetzt unendlich Weh.
Du die Gnade, du die Stärke,
Und die Reue iſt mein Theil.
Ich bin fern von deinem Werke,
Ich bin fern von deinem Heil.

(Raimund von Toulouſe rückt vor mit der Nachhut des Heeres, darunter Gerhard, Lambert und die Knaben Hugo und Alberich.)

Raimund.

Hier haltet an. Wir bleiben hier zur Hut,
Bis ſich der Kampf entſchied,
Daß auch dem Unfall eine Hülfe ſei.
Gebt Acht auf jedes Zeichen, das erſcheint.

Gerhard.

Seht ihr die Leuchte am Kaiſerpallaſt?

Raimund.

So drang das Kreuzheer am Orontes ein.

Gerhard. Hugo.

Nun auch der Dom in den Schimmer gefaßt.

Raimund.

Die Morgenſeite iſt in unſrer Hand.

Gerhard. Hugo. Alberich. Lambert.

Hört ihr? Es läutet. — Es mehrt ſich der Schall.
Glockengeläute all überall!
Feſtlicher, lang nicht vernommener Ton!
Mutter, wie labſt du den pilgernden Sohn!

Kreuzfahrer.

Sei geſegnet, luftger Bote,
Der von Thurmes Höhen ſchwebt,
Sei geſegnet, Siegesbote,
Dem das Herz entgegen bebt!

Raimund.

Wallet nun mit ſicherm Schritte
In die voll bezwungne Stadt;
Gottes Kraft in unſrer Mitte
Hat vollendet Rath und That.

Kreuzfahrer.

Gottes Kraft in unſrer Mitte
Hat vollendet Rath und That.

(Sie ziehen vorüber unter fortdauerndem Glockengeläut.)

Petrus.

Stimme der Kirche, du mächtige, milde,
Rufst du Versöhnung dem Reuigen zu?
Herr, ich will gehn — auch durch wüste Gefilde
Auch vor die Thronen. Versöhne mich du.

(Andreas und der Unbekannte treten in das Zelt.)

Andreas.

O Petrus, Petrus, dreimal hab ich dich
Gemahnt: vollende, was dir Gott befiehlt,
Und du hast nicht gehorcht, du bist entflohn,
Entflohn bis auf das Meer. Vor Menschen hast
Du dich gefürchtet, aber nicht vor Gott.

Petrus.

Ich bin ein sündger Mensch. Verwirf mich nicht.

Andreas.

Steh auf vom Bette, denn du bist geheilt.
Antiochia ist erobert. Gehe,
Tritt vor die Fürsten, und bezeuge frei,
Was du gesehen und vernommen hast,
Damit die heilge Lanze länger nicht
Verborgen sei, die allem Pilgerheer
Den Tod des Herrn aufs neu verkünden soll.

Petrus.

Heilung durchströmt mich. Von Wundern umflossen,
Wunder zermalmen, beseligen mich.

Andreas.

Weil dir das Auge des Glaubens erschlossen,
Und der Natürlichkeit Schatten entwich.

Petrus.

Ach in dem Lande der Wunder zu leben,
Nimmer zurück in die irdiſche Nacht!

Andreas.

Wunder entſchwinden und Wunder verſchweben,
Wenn dir das einige Wunder erwacht.

Petrus.

Sage mir ſcheidend, du Huld ohne Ende,
Wer iſt der Schweigende, der mir gebot?

Andreas.

Schaue empor in die ſegnenden Hände.

Petrus.

Heilige Male! Mein Herr und mein Gott!

3.

(Das Innere der Peterskirche in Antiochia. Den Chor nehmen die Prieſter ein, den mittlern Raum des Schiffes Kreuzfahrer, von denen einige beſchäftigt ſind eine Grube zu machen. Petrus auf den Stufen, welche aus dem Schiff nach dem Chor führen.)

Kreuzfahrer.

Tiefer, tiefer in die Erde
Dringe, Spaten, fort und fort,
Daß die Lanze ſichtbar werde,
Die verkündigt Seherwort.

Prieſter.

Licht muß aus dem Dunkel ſteigen,
Dunkel, dunkel iſt es nun,

Und die Engelſtimmen ſchweigen,
Und die Gotteswunder ruhn.

Petrus.

Wunder treiben gleich den Meeresfluthen,
Unabläſſig wirkt des Geiſtes Drang,
Doch ſie ſchauet nur, wer ſich den Gluthen,
Wie des Geiſtes, der Natur entrang.

Gerhard.

Sieh, was ſcheint mit hellem Glanze?

Lambert.

Wie Metall erklang es jetzt.

Gerhard. Lambert.

Heilge, heilge, heilge Lanze,
Du mit Chriſti Blut genetzt!

Kreuzfahrer.

Heilge, heilge, heilge Lanze,
Du mit Chriſti Blut genetzt!

Petrus.

Das iſt die Lanze, die mein Auge hier
In des Apoſtels reinen Händen ſah,
Und Zeugen ſeid ihr alle, daß ſie hier,
Wie ich zuvor geſagt, vergraben lag.
Füllt nun die Grube wieder, machet gleich
Den Boden, denn des Feſtes Stunde naht
Der Himmelfahrt des Herrn,
Und an den Pforten harret die Gemeine.

(Die Grube wird zugeworfen.)

Kreuzfahrer.

Bette der heilgen, wir decken dich zu,
Heilige Lanze, unser biſt du.

Prieſter.

Scholl Geſang aus Höhen und Tiefen,
Als die Lanze kund gemacht,
Wo ſind nun, die damals riefen,
Stimmen in der Oſternacht?

Petrus.

Wenn das Feſtlied der Gemeine
Gläubgen Lippen frei entſteigt,
Iſt ſie ſingend, ſtreitend eine,
Die getheilte Rede ſchweigt.
Tönet frei, ihr weiten Hallen,
Des Erhöhten Herrlichkeit!
Laßt herein die Gläubgen wallen,
Macht des Domes Thore weit!

(Die Thüren der Kirche werden geöffnet. Die Gemeine ſammelt ſich und füllt die Seitenräume des Schiffs der Kirche.)

Gemeine.

Chriſt iſt erhoben von Erde und Leid,
Chriſt iſt erhoben in Herrlichkeit!

Kreuzfahrer.

Chriſt, den Erniedrigten, künde nun klar
Lanze des Heiles auf dem Altar!

Prieſter.

Chriſt, den Erlöſenden, kündet nur klar
Kelch der geſegnete auf dem Altar.

Petrus.

Vernehmt das Wort des Herrn.
Die heilge Lanze soll dem Pilgerheer,
Das zu dem Grabe Jesu Christi wallt,
Ein theures Zeichen des Gekreuzigten,
Vorangetragen leuchten in der Schlacht.
Aufhören aber wird die Pilgerfahrt,
Aufhören wird die heilge Lanze einst.
Nur Christi Kirche höret nimmer auf
Und nimmermehr das Abendmahl des Herrn,
Auf dem Altare stehe nur der Kelch.

Kreuzfahrer.

Unser gnadenreiche Lanze,
Auf gen Zion pilgern wir!

Kreuzfahrer. Priester.

Kelch des Herrn im Dornenkranze,
Unser, unser da und hier!

Kreuzfahrer. Priester. Gemeine.

Leib des Herrn, für uns gebrochen,
Uns gekreuzigt, uns durchstochen,
Unser im geweihten Brod,
Ohne dich ein ewig Zagen,
Schmerz und Trauer und Verklagen,
Leben ohne dich der Tod!
Blut des Herrn, für uns vergossen,
Lebensquell dem Tod entflossen,
Uns im Kelche dargereicht,

Das ein Licht ins Dunkle ſcheinet,
Das den Menſchen Gott vereinet,
Das die Höhn und Tiefen gleicht!
In dem Kranken und Geneſen,
In dem Werden und Geweſen,
Da ſich ſuchet, was getrennt,
Im Vereinzelten das Eine,
Geiſteshauch durch die Gemeine,
Heilig, heilig Sacrament!

XXI.

Buch der heiligen Jungfrau.

I.

Wann der Tag ſich neiget, wann dunkelt die Nacht,
Das Geißblatt duftet, Viole erwacht,
Dann betet die Hirtinn in Herzens Grund,
Dann tönet der Glocke feiernder Mund:
Ave Maria.
Wann dunkelt die Nacht, und der Glocke Geläut
Den Gottesfrieden auf Erden gebeut,
Dann ſenket ſich Schwert in die Scheide gewandt,
Dann kreuzt auf dem Harniſch ſich eiſerne Hand.
Ave Maria.
Draus die Heilgen entflohn, da nieden im Land,
Da wirſt du die heilige Kirche genannt,
Doch hüben und drüben die göttliche Braut,
Wir preiſen dich alle mit einigem Laut:
Ave Maria.

II.

Cäcilia.

„Ziehn herauf die milden Sterne?
Meine Lieben, naht ihr ſchon?

Wohl aus wunderſelger Ferne,
Wohl von Gottes lichtem Thron?
Sterne, Engel, ſeht ihr nieder,
Wo die Schweſter ſehnend wallt,
Daß im Chor der Himmelslieder
Nicht auch ihre Stimme hallt?
Nehmt mich auf in eure Pſalmen,
Seraphkinder zart und licht!
Tönt ihr auch, ihr ernſten Palmen?
Sagt, was euer Rauſchen ſpricht.
Und die Waſſerbäche fallen,
Und der Duft der Blumen quillt:
Welch ein Nachtlied hör ich hallen,
Das die Weite rings erfüllt!
Auf, erwacht auch meine Sinnen."
Alſo ſpricht Cäcilia,
Greift die Harfe, Thränen rinnen,
Und es tönt: Halleluja!
Ein Halleluja das kann ſchweigen
Ihrer Saiten voller Klang,
Auf die Harfe hin geneiget,
Thränen ſind ihr Feſtgeſang.
Sinnenauge zugeſchloſſen,
Seelenauge wird ihr licht
Und ſie ſieht vor ſich ergoſſen
Wunderbaus Traumgeſicht.
Nieder ſinkt des Himmels Schleier
Lichte Pforten thun ſich auf;

Sie erblickt die Sabbathfeier
Derer, die vollbracht den Lauf.
Alle knien auf Strahlenwogen,
Siebenfarbig, makellos,
Die ein lautrer Regenbogen
Von des Ewgen Stuhl ergoß,
Und der Bogen wird zum Kreise
Unten auf der Erde Raum,
Harfnerinn und Harfe leise
Schließend in den Farbensaum.
Engelkinder niederschweben
Leise wie der Abendwind,
Sprechen, singen, Worte beben:
Gieb uns deine Harfe, Kind!
Und des Mädchens Arme hoben
Schlummernd ihre Harfe auf,
Und ihr ist, als ob nach oben
Wieder eilt der Engel Lauf.
Und die Himmelsdecke faltet
Wieder ihre Schatten aus,
Und das Heer der Sterne waltet
Droben um das stille Haus,
Und mit feiernden Gesängen
Fliegt der Engelchor hinan,
Und Cäciliens Harfe hängen
Sie bei den Gestirnen an.
Doch der Schlummernden zur Seite
Eine Himmlische ist da.

„„Weine nicht, Gebenedeite,
Merke, was dein Auge ſah.
Durfteſt du die Seligen ſchauen,
Hören ihren Weihgeſang,
Sollſt du nun ein Gleichniß bauen
Deſſen, das dein Herz durchdrang.““
Da entbebt Cäciliens Munde:
„Schone Heilge, ſchone mein!
Kürze dieſes Lebens Stunde,
Laß mich droben bei dir ſein.“
Spricht die aus dem Paradieſe:
„„Kennſt du mich, Cäcilia?““
„Mutter Gottes?“ flüſtert dieſe,
Jene winkt ein freundlich Ja.
Und des Mädchens Lippen flehen:
„Wohl, ich bin des Herren Magd,
Möge mir durch ihn geſchehen,
Wie dein ſeliger Mund geſagt.“
„„Schweſter!““ tönt es, als verſchwebend
Traum und Schlummer dann entwich,
Das geſenkte Haupt erhebend
Schaut ſie in ſich, über ſich.
Und ſobald der Morgen graute,
Neue Arbeit fing ſie an;
Keiner forſchte, was ſie baute,
Was ſie ſtumm und ernſt begann.
Wer ſich nahte, ſie zu fragen,
Sah ſie, betete und ging.

Und ihr Haupt in dieſen Tagen
Wunderbarer Glanz umfing.
Wie die Biene Honigzellen,
Baut ſie ihre Orgel auf,
Röhren ſieht man ſich geſellen,
Kunſtreich hebt es ſich hinauf.
Selbſt der Harfe treue Saiten
Schweigen ſeit der Weihenacht,
Endlich ſind vollbracht die Zeiten
Und der Wunderbau vollbracht.
Reine Vesperglocken hallen
Von dem Kloſterthurm hinaus,
Und die frommen Schweſtern wallen
Feiernd in das Gotteshaus,
Und Cäcilia froh erbebend
Tritt zu ihrem Bau hinan,
Ob dem Pſalm der Menſchen ſchwebend
Hebt die erſte Orgel an:
Lobt den Herrn im Heiligthume,
In der Feſte ſeiner Macht,
Himmel ſagt von ſeinem Ruhme,
Lobt, ihr Wolken, ſeine Pracht!
Lobt ihn alle ſeine Engel,
Lobt ihn ſeiner Heilgen Schaar,
Wandelnd, leuchtend ohne Mängel,
Lobt ihr Sterne rein und klar!
Lobt ihr Cedern, lobt ihr Bäume,
Feuer, Fluthen, Schnee und Wind,

Berge, Hügel, tiefe Räume,
Lobt ihn Thier und Menſchenkind;
Wenn die wilden Donner toben,
Wenn die Abendröthe naht,
Alles ſoll den König loben,
Alles, was da Odem hat.
Und herab von hohen Stufen
Wandelt nun Cäcilia:
„Schweſtern, kommt, die Sterne rufen,
Und die Nacht iſt wieder da.“
Und ſie geht hinaus, erblaſſend,
Und die Schweſtern folgen nach;
Ihre Harfe ſtill umfaſſend
Sitzt ſie feiernd im Gemach.
Ruhſam geht die Nacht zu Ende,
Und des jungen Morgens Licht
Sieht gefaltet ihre Hände,
Lilienbleich ihr Angeſicht.
Himmliſche mit grünen Palmen
Hielten ihr die Todtenwacht,
Bis mit Orgelſang und Pſalmen
Man den Leib zur Ruh gebracht.

III.

Die Königinn von Cypern.

„Wie friedlich haucht der Mai, wie rein
Vom Blumenbeet, aus Flur und Hain,
Am Quell, an grünen Hügeln!

Und die mein Arm umfangen hält,
Auf meinem Thron mir zugesellt,
Nur du in Cyperns Freudenwelt
Umrauscht von Grames Flügeln?
Dein letzter Wunsch ist dir gewährt,
Den du, wie heiß und lang genährt:
Sieh, Kindes Augen strahlen,
Und Kindes Händchen ausgestreckt!"
Und wie aus bangem Traum geschreckt,
Das Antlitz mit der Hand verdeckt,
Bleibt sie in tiefsten Qualen.
„„Ja, des Verlangens Ungeduld
Ist mir an allem Jammer Schuld,
Nun immer, immer Trauern!""
„Dies Lächeln auch erfreut dich nicht?"
„„Mein Sohn, mein Trost und mein Gericht,
Brandfackel mir und rettend Licht,
Fort, fort aus Paphos Mauern!""
Sie drückt das Kind in scheuer Lust,
Mit heißem Schmerz an ihre Brust
Und eilt hinab ins Freie.
Der König bleibt nachdenkend stehn:
„Wie hoch des Jammers Fluthen gehn,
Soll Lieb um deine Wimpel wehn,
Heut, heut der Tag der Weihe."
Die Königinn tritt aus dem Thor
Mit ihrem Kinde rasch hervor,
Das Thal hinab zu wallen.

Allquellend Leben, Frühlingsruh,
Wie heiße Thränen weckeſt du!
Sie geht Mariä Münſter zu,
Sie hört die Glocken hallen,
Und ſtiller wird ihr Sinn, ihr Schritt,
Je näher ſie dem Dome tritt,
Und ſanfter wird ihr Weinen.
Der Kirche nah, die feſtlich tönt,
Schwankt einer Myrte Haupt, verſchönt
Vom Blüthenkranz, wie ſchaumgekrönt
Nachtdunkle Wogen erſcheinen.
Zwei Gräber drunter, überſtreut
Vom Schnee, den Frühlings Milde beut,
Und in der Hügel Mitte
Sitzt eine Frau, arm ihr Gewand,
Das Auge vor ſich hingewandt,
Nachſinnend, ſtiller Sitte.
Als jene nun vorüber wallt,
Und auf die feiernde Geſtalt
Die feuchten Blicke wendet,
Da wird ihr Antlitz bang und ſtier.
„„Unſelig Weib, was machſt du hier?
Wer zeigte dieſe Stätte dir?
Wer hat dich her geſendet?““
„Wer ſendet, hohe Königinn,
Die Mutter zu den Gräbern hin,
Da ihre Theuern raſten?
„„Todt alſo, todt das Zwillingspaar,

Dem ich ſo unerbittlich war?""
Todt, Königinn, des Lebens bar
Und aller Lebenslaſten.
„„Hier will ich knien, auch du mein Sohn
Sollſt knieen als vor Gottes Thron,
Bis mir Vergebung worden.
Ihr Engel nun im Paradies,
Ihr, die ich ungelabt entließ,
Die ich verachtend von mir ſtieß,
O kann ich nichts als morden!""
Du wandteſt, Königinn, dein Ohr,
Als ich gefleht an deinem Thor,
Dich unſer zu erbarmen,
Doch ferne ab ſei das Gericht,
Verſchmachtet ſind die Kinder nicht,
Bei Sternenglanz, bei Sonnenlicht
Wacht ja der Gott der Armen.
„„Schuldloſe ihr, die ich verhöhnt,
Seid ihr der Büßenden verſöhnt,
Ruht euer Haß im Grabe?""
Ihr Leben war ein Blüthenmai
Und wußte nie, was Haſſen ſei.
„„O Weib, du ſelber ſprichſt mich frei,
Die ich geläſtert habe?""
Ach, manches Jahr in glühnder Bruſt
Trugſt du nach mütterlicher Luſt
Ein ungeſtüm Verlangen,
Und als von langer Täuſchung Harm

Dein Herz verzagt und ſchmerzlich warm,
Kam ich, zwei Kinder auf dem Arm,
Vor deine Burg gegangen:
Da unterlagſt du herbem Leid,
Von deinen Lippen ließ der Neid
Unmuthge Frage beben,
Ob ich mein blühend Säuglingspaar
Auf Einem Lager mir gebar;
So reiche Huld ſei wunderbar,
Karg ſei Natur im Geben.
Ich ſprach: Gott ſchaffet, was er will.
Und du gebotſt mir: Schweige ſtill,
Natur wird ſo nicht walten.
„„Ich ſchmähte dich vor aller Welt,
Daß du die Zucht hintan geſtellt,
Dich mehr als Einem Mann geſellt,
Daher die Mißgeſtalten.
O wehe mir, ich trieb dich fort,
Verachtend dein prophetiſch Wort.
Wie ſchwer hab ich geſündigt!““
Du werdeſt ſchaun, o Königinn,
Gott ſchaffe wie im Anbeginn,
Nur das hat nicht mein eigner Sinn,
Hat Gottes Wort verkündigt.
Und ſiehe da, du haſt geſchaut,
Dein Knabe lächelt froh und traut,
Die Meinen ruhn in Frieden.
„„In Frieden? O wer weiß es nur?

Wer leitet mich auf ihre Spur?
Sieh die verödete Natur,
Es lenzt nicht mehr hienieden!""
Du bist voll Kummers, Königinn,
Das trübt dein Auge, deinen Sinn.
Wie blühen rings die Bäume!
„„Ich sehe nichts als Qual und Schmerz.
Brich endlich, endlich, o mein Herz,
Und senkt mich Aermste niederwärts
In Grabes enge Räume.""
Und liebreich spricht die Trösterinn:
Geh zu der Schmerzensmutter hin,
Ihr Dom steht aufgeschlossen.
„„Komm mit mir!"" fleht die Zagende
Und hebt den Blick in tiefem Weh
Und sieht ein Leuchten weiß wie Schnee
Um jener Haupt ergossen,
Und sieht es augenblicks entflohn,
Hört sanfter Mahnung weichen Ton:
O säume nicht zu gehen!
Ich pflück aus Grabes Grün heraus
Mir erst den Maienblumenstrauß;
Ich folge dir ins Gotteshaus
Du wirst mich bei dir sehen.
Und folgsam, mit gebeugtem Sinn,
Vollführet Cyperns Königinn,
Was ihr so mild geboten,
So schmerzerfüllt — und lebenwarm

Trägt ſie ihr Kind auf ſicherm Arm —
Die andre ruhig, ohne Harm,
Weilt noch bei ihren Todten,
Und bricht auf ſtillem Friedensgrab
Die reinen Maienblumen ab,
Bis hinter dichten Bäumen
Die Fürſtinn ſich dem Blick verlor.
Sie kniet, und von der lichten Flor
Der Blumen bringt ihr Aug empor
Zu Himmels lichten Räumen.
Sie betet nur das eine Wort:
Verſöhnung! gläubig fort und fort,
Bis Roſſes Hufe hallen.
Sie ſieht den König ſtattlich, groß,
Zwei Frauen neben ihm zu Roß,
Ein ruhend Kind auf jeder Schooß
Von Paphos niederwallen;
Und raſch und freudig ſteht ſie auf:
Die Wolken ziehen dicht herauf
Den Troſt herab zu regnen.
Ich weiß mein Amt, du Gott im Licht,
Ich geh voran und ſäume nicht,
Ob ich die Angſt und das Gericht
Vermag hinweg zu ſegnen.
Sie kommt zum Dom, ſie tritt hinein,
Und ſieht die Königinn allein
Am Fuß des Hochaltares,
Hört ihr Gebet: „„Maria, du,

Für meine Seel iſt keine Ruh,
Der Gnade Thor ſchließt mir ſich zu,
Kein tröſtlich Wort, kein Wahres!
Und ich muß gehen ungeſtillt
Vom Born hinweg, der mir nicht quillt.""
Sie hebt ſich auf vom Boden
Und ſinkt zum andern male hin:
„„O du, der Himmel Königinn,
Was ich bedarf, und was ich bin,
Du kenneſt Geiſt und Odem:
Was will ich denn? Nur Eine Huld,
Laß, dem ich beichte meine Schuld,
Das reine Haupt mich ſehen.
O hätteſt du mir das geſandt —""
Da rührt es leiſe ihre Hand,
Sie ſieht erſchreckend umgewandt
Das Weib der Gräber ſtehen.
„„Biſt du es, die mir kommen ſoll?""
Du athmeſt tief, entſetzenvoll,
Soll ich allein dich laſſen?
Doch aus der Fürſtinn Augen bricht
Ein Thränenregen warm und dicht.
„„Nein, bleibe, bleibe, zürne nicht,
Laß nur mein Herz mich faſſen.
Du haſt mit freundlicher Geduld
Vergeben meine erſte Schuld,
Vernimm du auch die zweite;
Prophetinn, milde, mächtig, groß,

Sieh meine Fehle nackt und bloß,
Und ſpreche, wenn du darfſt, mich los
Von Schuld und innerm Streite.
Mir iſt nach deinem Wort geſchehn,
Ich habe Gottes Macht geſehn
In banger Schmerzensſtunde.
Beſinnung ſchwand, rings um mich Nacht,
Und als ich wieder halb erwacht,
Hör ich ein Flüſtern deutlich, ſacht
Von wohl bekanntem Munde:
Was ſprach ſie von dem Zwillingspaar,
Die nun drei Knaben ſich gebar!
Das wird ein Läſtern geben.
Zermalmend wie ein Wetterſtrahl
Trifft mich das Wort, in Todesqual
Ringt alle Kraft in mir, einmal
Den Blick nur zu erheben.
Drei Kinder ſah ich — ſah nicht mehr,
Ich ſank zurück verwirrt und ſchwer,
Und vor den düſtern Sinnen
Stand immerdar dein ernſtes Bild,
Doch nicht, wie heute, tröſtlich mild,
Es höhnte mich, es lachte wild,
Kein Raſten, kein Entrinnen.
Nun, von der Fieberangſt gejagt,
Richt ich mich auf: nur eine Magd
Seh ich am Lager wachen.
Weß, ſprach ich, ſind die Kinder dort?

Es ſind die Deinen. — Fort, o fort!
Willſt du mich auch mit ſchnödem Wort
Verhöhnen und verlachen?
Nein, nein, du biſt mir treu geſinnt.
Gieb mir mein Kind, mein einzig Kind!
Das dort, das iſt mein eigen.
Die andern beiden ſind nicht mein,
Die trage jetzt, im Mondenſchein
Tief in den dunkeln Wald hinein!
Und ewig, ewig Schweigen! —
Was auch die Treue fleht und ſpricht,
Sie ſtillt in mir die Flamme nicht,
Die wild und wilder lodert.
Die Lippe droht, es wallt mein Blut
Von Fieberwahn und Frevelmuth:
So weicht die Arme meiner Wuth
Und thut, was ich gefodert.
Siehſt du ſie nun in Waldesnacht,
Wie ſie vom erſten Schlaf erwacht,
Ihr Weinen und ihr Wimmern,
Vom Hunger in den Tod gewiegt!
Siehſt du? Der Rächeengel fliegt,
Der Donner rollt! Er ſiegt! Er ſiegt!
Die rothen Blitze flimmern!""
Sieh auf, es iſt nicht Blitzes Schein,
Die Abendröthe blickt herein,
Erglüht in Himmelsfernen.
Sieh auf, und ſei nicht fürder bang,

Es iſt nicht rauher Donnerklang,
Es iſt der Vögel Nachtgeſang,
Der Engeln ruft und Sternen.
Scheu blickt die Fürſtinn um ſich her:
„„Doch alles todt und freudeleer,
Nie, nirgend meine Söhne.““
Sie ſind dir nahe, Königinn.
„„Doch ihre Nähe kein Gewinn.““
Erhebe den gebrochnen Sinn
Und ſiehe deine Söhne.
Weit öffnet ſich des Domes Thor,
Und ruhig tritt der König vor
Und hinter ihm die Frauen.
Wohlan, jedweder Schuld befreit,
Genieße reinſter Seligkeit,
Was du verloren, neu geweiht
Zu halten und zu ſchauen.
„„O meine Kinder! Gott! mein Gott!
Es iſt nicht Täuſchung, iſt nicht Spott?
Und meine Todten leben!““
Und ſchweigend ſieht der ernſte Mann
Den lauten Mutterjubel an,
Der glaubt und noch nicht glauben kann,
Welch Wunder ſich begeben;
Dann als der Ungeſtüm ſich bricht,
Nimmt er das Wort: „Nun zweifle nicht,
Sie ſinds, die du geboren.
Nicht in des Forſtes düſtre Nacht,

Dem Vater wurden ſie gebracht,
Und Vaterauge hat gewacht,
Hat nimmer ſie verloren."
„„O Vateraug! Und ich, und ich!""
Er aber drückt ſie ſanft an ſich
Und hält ſie feſt umſchlungen.
Sie macht aus treuem Arm ſich los:
„„O Frau, ſo niedrig und ſo groß,
Wo biſt du, die dem Todesſtoß
Des Jammers mich entrungen?""
Und vor dem Hochaltare ſteht,
Von Glanz und Herrlichkeit umweht
Die Königinn der Engel,
Den Strauß, den ſie an Grabesrand
Sich ſelbſt aus Maienblumen band,
Trägt ſie in ſanft erhobner Hand
Als ſchlanken Lilienſtengel,
Und Liebe tönt ihr himmliſch Wort:
Mein Amt iſt aus, ich gehe fort.
Nun auf zu Himmels Weiten,
Wo reine Kinder früh und ſpät,
Zahllos wie Sterne ausgeſät,
Von keiner Sünde angeweht
Mich überall begleiten.
Da ſchwebt es her, da wallt es hin,
Und wo ich gehe, wo ich bin,
Ertönen ſanfte Stimmen:
Maria! hier, und Mutter! dort,

Und hallen lind von Ort zu Ort
Wie Silberglockentöne fort,
Die ſchwellen und verſchwimmen.
Du auch nimm deine Kinder all,
Gedenke ſtill an deinen Fall,
Gedenk der ewgen Treue,
Und Cyperns reiches Inſelland,
Das vormals Aphroditens Hand
Mit Blumenketten rings umwand,
Umgoß mit ſteter Bläue,
Den luſterfüllten Myrtenhain
Sollſt du zu meinem Dienſte weihn
Mit mütterlichem Herzen.
Wie Engelkinder mich umblühn,
Und reine Augen um mich glühn,
So wirſt du hier auf duftgem Grün
Mit Kindern heilig ſcherzen,
Wirſt ihre Seelen zu mir ziehn:
Das iſt der Thron, der dir verliehn,
Der neuen Aphrodite.
Leb wohl, leb wohl! — Ihr Wort verhallt,
Und, wie des Nebels Duft entwallt,
Verſchwand die hehre Lichtgeſtalt
In himmliſche Gebiete.

IV.

St. Mariens Ritter.

Jung ſtritt ich einſt um Accons Schloß,
Und wenn ich froh beſtieg mein Roß,
Mit Inbrunſt blickt ich dann empor,
Und aus den Lippen quoll hervor:
Ave Maria.

Ich ſtritt in Mannes Kraft und alt,
Wo breiten Stroms die Weichſel wallt,
Und zog ich aus, kam aus der Schlacht,
Dann hab ich ſtill geflehet, gedacht:
Ave Maria.

Nun traf mich hier der Todespfeil,
Mein Lebensblut entfließt in Eil:
Dein Ritter end ich meinen Lauf,
Du Gnadenreiche, hilf hinauf!
Ave Maria.

Er hüllt ſich in den Mantel ein,
Und mit der Abendröthe Schein
Entflieht die Seele. Friedlich hallt
Sanft Abendläuten durch den Wald:
Ave Maria.

Und wo des Ritters Grab gemacht,
Wächſt eine Lilie über Nacht,
In deren Kelchen weiß und hold
Geſchrieben ſteht mit lichtem Gold:
Ave Maria.

XXII.

Buch der letzten Dinge.

I.

Warum Glocken und Glockenton
Wieder und immer wieder?
Freunde, es iſt des Pfarrers Sohn,
Welcher gedichtet die Lieder.
Halle friedlich und halle traut
Nun in des Dichters Buche,
Einſt ihm ſelber du letzter Laut
Unter dem Leichentuche.

II.

Zum tiefen Grabe ſenkten wir dich ein,
Und nun, wenn meine Thränen dein gedenken,
Muß ich den naſſen Blick nach oben lenken,
Da ſucht er dich, da droben mußſt du ſein.

Wie vor dem Tage ſich des Mondes Schein,
Vor Nacht der Sonne Gluthen nieder ſenken,
Und dann mit jungem Licht die Erde tränken,
Das hoch hernieder fließt auf Flur und Hain,

So biſt auch du, mein Kind, nicht leblos, kalt,
Da wir dich hingelegt, im Grab geblieben,
Da oben, oben iſt dein Aufenthalt:

Das weiß mein Blick, das iſt mir eingeſchrieben
Ins ſchwere Herz: Im Licht in Lichtgeſtalt
Liebſt du uns alle, wirſt uns ewig lieben.

III.

Finſtere Nacht,
Am finſtern Himmel kein Sternlein wacht,
Schloſſen und Regen,
Sturmwindes Geheul.
In der ſchaurigen Nacht
Matt zum Tode der Alte wacht,
Schmerzenreich in die Wildniß blickt,
Banges Stöhnen im Waldrevier:
Nimm mich, mein Gott, zu dir.
Und im Finſtern das Auge bricht,
Oeffnet ſich wieder im Aether und Licht.

IV.

Schreibe mich auf ſeidne Blätter,
Trage mich auf deiner Bruſt,
Und ich werde dir ein Retter,
Wie noch keiner dir bewußt.
Mich erfüllen Wunderkräfte
Wider Peſt und Cholera,
Und die Furcht, die manchen äffte,
Muß entweichen, bin ich da;
Aber glaubend ohne Wanken
Trage mich als Amulet,
Und der zweifelnden Gedanken
Finſtre Wolke ſei verweht.
Ob ſie wieder an dich dringen,
Sprich getroſt und ſei nicht bang,

Oder beſſer, kannſt du ſingen,
Singe mich zum Saitenklang:
Leben iſt ein fluthend Wiegen,
Tropfen du im Ocean,
Denke, ob das Meer verſiegen,
Ob das Leben ſterben kann.
Dieſes allebendge Weben,
Fragſt du, was es dir erwirbt,
Wenn dein eignes heitres Leben
In der Krankheit Armen ſtirbt.
Lieber, kann das Leben ſterben?
Sich verwandeln kann es wol.
Wenn ſich gelb die Blätter färben,
Iſt die Frucht des Lebens voll.
Dennoch red ich dir vergebens,
Worte in den Wind geſtreut,
Die du haſt, die Form des Lebens,
Dieſe iſts, die dich erfreut.
Was von giftger Hand geſtaltet,
Iſt es auch des Tauſches werth?
Mannigfaches Leben waltet,
Aber eines wird begehrt.
Eine iſt der Formen reinſte,
Meer und Tropfen ſtrebt ihr zu,
Und das Größte und das Kleinſte
Nur als Kugel hat es Ruh,
Wenn der fremden Macht entwunden
Alle Kraft ihr eigen Ziel,

Ihre Mitte hat gefunden
Und ſich regt in freiem Spiel.
Alſo drängt in dir das Leben
Nach der edelſten Geſtalt;
Haſt du dieſe dir gegeben,
Wie gelöſ't, wird ſie geballt;
Haſt du dieſe nicht gewonnen,
Scheue die Verwandlung nicht,
Was in Finſterniß begonnen,
Das vollendet ſich im Licht.

Alſo mag ich nicht geſunden,
Nein, ich will nicht, wirfſt du ein,
Aller fremden Macht entwunden,
Starr auf mich gewieſen ſein.
Welch ein Daſein arm und ſchaurig
Ohne Freund und Liebeskuß!
Bittre Stunde, da ich traurig
Von den Trauten ſcheiden muß.
Lieber, haſt du dich gefunden,
Fandeſt mehr als dich allein,
Biſt du fremder Macht entwunden,
Wirſt du in der Liebe ſein.

V.

Die Wanderluſtigen.

I.

Sieh von dieſen Bergen nieder,
Sieh die reiche Landſchaft an,

Ach, hier oben, und nie wieder
Zu dem flachen Wieſenplan.

2.

Mit dem Bache mögt ich träumen
Wallen in das Schattenthal,
Unter all den dunkeln Bäumen
Fänd ich Ruh von Lieb und Qual.

3.

Hinter den Bergen, die höher noch ſteigen,
Ferne, ach ferne in ſüdlicher Luft,
Und in der Winzer luſtigen Reigen
Freude ſich wieget und ſinget und ruft.
Schifft ich hinunter die kühligen Fluthen,
Sähe der Menſchen lebendig Gewühl,
Sähe ſie jauchzen und lieben und bluten,
Selig und traurig im warmen Gefühl!

4.

Den vollſten Blüthenkranz gäb ich mit Freuden
Für Pilgerſtab und für den Muſchelhut,
Und wallte um mein lechzend Herz zu weiden
Zum Grab des Lebens, da der Herr geruht.
Ja überglücklich ſchon und zu beneiden
Dünkt mich der Mann, der mit geweihtem Muth
In Rom in der Apoſtelgräber Nähe
Nur Chriſti Bild im Tuch der Heilgen ſähe.

5.

Durch das Weltmeer mögt ich ſchiffen!
Friedlich Eiland, Palmenhain,
Brandung an Korallenriffen:
Welch ein Schauen muß das ſein!
Wieder unbegränzte Wogen,
Sternendecke über ſich,
Erdenheimath mir entzogen,
Aber Sterne ſehn auf mich.

6.

Ich mögte mit dem Kranich ziehen
Allherbſtlich in ein warmes Land,
Und wenn bei uns die Bäume blühen,
Käm ich zurück ins Vaterland.
So wär ich alle Jahr auf Reiſen
Und auch daheim in jedem Jahr;
Solch Wanderleben muß ich preiſen
Und führt es gerne immerdar.

7.

Gleich dem Adler
In den Lüften
Mögt ich ſchweben,
Mich erheben,
Weiter,
Immer weiter;
Und dann ſinken,

Dann aufs neue
In die Bläue
Dringen
Ringen
Ueber alle Welt hinaus,
Immer ſtreben
All mein Leben,
Niemals raſten,
Bis die Gruft
Mich hinunter ruft
In die tiefe, lebenſchwere Ruh.

8.

Ach, wie lange wall ich fort und fort,
Auf der Erde ſah ich jeden Ort,
Sah ihn oftmals, oftmals mir zur Qual,
Nur das eine nicht, das engſte Thal,
Nur des Grabes viel erſeufzter Raum
Bleibt dem ewgen Juden ferner Traum.

VI.

Duett.

Sanftruhende Flur in der Mondſcheinnacht,
Wo die friedlichen Gräber ergrünen,
Auf den Hügeln das Kreuz, und die Reihen entlang
Der Engel der Seligen wandelnd:
Sei du mir gegrüßt, Laubhütte voll Schlaf,
Voll Schlaf und voll himmliſcher Träume.

Chor.

O ſage nicht Schlaf und nicht rede von Traum,
Hier waltet nur Wachen und Wahrheit.
Das Leben iſt Traum, iſt an Täuſchungen reich,
Erſt drunten erkennſt du dich ſelber.

Duett.

Nach der Täuſchung folgt die Klarheit,
Aus dem Irrthum ſprießt die Wahrheit,
Leben iſt des Todes Sohn.

Chor.

Unſre Freunde, die geſchieden,
Ihr erleuchtet, ihr im Frieden,
Was wir ſuchen, ward euch ſchon.

Solo.

Auf, hinunter in die Tiefe!
Daß der Engel heut mich riefe
In der Todten ſtilles Reich!
Denn des Todes dunkeln Wonnen,
Wenn der Schein um mich zerronnen,
Kommt kein Erdenleben gleich.

Chor.

Doch ſtille, o Herz, doch ſtille in dir
Des Todes mächtige Sehnſucht.

Duett.

Die Lüfte ſo lind und die Sterne ſo klar,
Die Erde Ein Keimen und Werden,
Und ſelber der Menſch ein unendliches All
Voll göttlicher Kräfte und Gnaden.

Chor.

Drum reifend leb und walle mit Luſt
Und folge der himmliſchen Führung.
Dein Leben du lebſt es dem Vater der Welt,
Ihm neigt ſich das Haupt
Des Sterbenden, wenn du verſcheideſt.

VII.

Engel in dem Traum der Nächte,
Engel in dem Morgenroth,
Engel, wo der Säugling ſchlummert,
Wo der Todtengräber gräbt,
Wo Verwandlung heimlich waltet,
Wo ſich ſtill die Knospe füllt,
Wo das Alte ſich entaltet,
Leben ſich in Tod verhüllt:
In dem All voll Keime und voll Licht,
Wo ſind Engel, Gottes Engel nicht?

VIII.

Die ſieben Schläfer.

I.

(Das Gebirge Gelion unweit Epheſus. Hirten ſind beſchäftigt unter Aufſicht des Proconſuls Antipater und ſeiner Gemahlinn Honoria eine vermauerte Felſenhöhle zu öffnen.)

Chor der Hirten.

Rüſtig ſchwinget eure Hämmer,
Oeffnet dieſe Grotte nun,

Daß im Kühlen hier die Lämmer
Saugend an den Müttern ruhn.

Honoria.

Wo die Taube einſam trauert,
Dieſer ſtille Bergeshang —

Antipater.

Dieſe Höhle, die vermauert
Hundert neunzig Jahre lang —

Honoria.

Birgt in Fels und dunkler Erde
Unſrer Martyrer Gebein?

Antipater.

Wird nun wieder unſrer Heerde
Ruheort am Abend ſein.

Honoria.

Grabgeläute

Antipater.

Heerdenglocken

Beide.

In des Abends milder Raſt,
Wie ſie lieblich tönen, locken

Honoria.

Nach des Lebens ernſter Laſt.

Antipater.

Nach des Tages ernſter Laſt.

Antipater.

Als Kaiſer Decius die Gläubigen verfolgte,
Da flüchteten aus Epheſus

Die sieben Brüder meines Ahnherrn sich
In dieses Thal, in diese Höhle,
Die ihrer Heerden Hürde war.
Verrath entdeckte ihren Aufenthalt,
Und der Tyrann gebot den Eingang zu vermauern:
So starben sie, des Kreuzes Martyrer.
Aber die Tage der Trübsal verschwanden,
Strahlenden Kuppeln entblühet das Kreuz:
Theodosius herrschet fromm und gewaltig,
Rom ist die Seine, sein ist die Welt.

Hirten.

Theodosius herrschet fromm und gewaltig,
Rom ist die Seine, sein ist die Welt.

Honoria.

Laßt sich der Höhle Thor erschließen,
Und laßt die sehnende hinein,
Daß vor der Martyrer Gebein
Die Thränen selger Andacht fließen.
Doch nein, es festlicher zu ehren
Gehn wir, und Myrrhen bring ich dar,
Und schwesterlicher Frauen Schaar
Wird hieher mit mir wiederkehren.

Antipater.

Sei es so wie du ersonnen,
Gehn wir heim nach Ephesus.
Und das Werk, das ihr begonnen,
Bringet ihr zum guten Schluß.

(Antipater und Honoria entfernen sich.)

Hirten.

Rüſtig ſchwinget eure Hämmer,
Oeffnet dieſe Grotte nun,
Daß im Kühlen hier die Lämmer
Saugend an den Müttern ruhn.

Maximianus (in der Höhle).

Herr Gott, du biſt unſre Zuflucht für und für.

Hirten.

Höret, höret!
War es unten in der Tiefe?
War es in der Bergkapelle?

Maximianus. Conſtantin.

Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hirten.

Droben, droben auf der Höhe
Hallet frommer Prieſter Chor.
Unſre Arbeit iſt vollendet,
Wallen wir den Berg hinan.

(Die Hirten verlaſſen die geöffnete Höhle und begeben ſich auf die Höhe des Berges.)

Maximianus. Conſtantin. Marcianus.

Der du die Menſchen läſſeſt ſterben und ſprichſt: Kommet wieder Menſchenkinder. «

Die Vorigen. Dionyſius.

Denn tauſend Jahre ſind vor dir wie der Tag, der geſtern vergangen.

Die Vorigen. Johannes.

Du läſſeſt ſie dahin fahren wie einen Strom und ſind wie ein Strom und Schlaf.

Die Vorigen. Serapion.

Gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird.

Die Vorigen. Malchus.

Herr Gott du biſt unſre Zuflucht für und für.

(Die ſieben Brüder treten aus der Höhle.)

Marcianus.

Engel haben uns errettet
Von des Chriſtenfeindes Schwert.

Dionyſius.

In die Wüſte hingebettet,
Wo der Engel, der uns nährt?

Johannes.

Kindes Sorgen Vaterſorgen.

Serapion.

Gott mit uns, in unſrer Bruſt!

Alle Vier.

Gott im Abend, Gott im Morgen,
Gott in Traurigkeit und Luſt!

Malchus.

Laſſet in die Stadt mich gehn,
Speiſe uns zu kaufen;
Wer wird auf den Knaben ſehn
In des Volkes Haufen!

Serapion.

Zwillingsbrüder ich und du
Bleiben wir verbunden.
Hab ich jemals Müh und Ruh
Ohne dich gefunden?

Malchus.

Heut nur heute ohne dich!

Serapion.

Nimmer, nimmer ohne dich!

Maximianus.

Beſſer, einer geht alleine.
Du der jüngſte wandre fort.

Alle Sieben.

Unſer Gott, der Ewge, Eine
Schirme dich an jedem Ort.

2.

(Forum in Epheſus. Anſtoßend die Hauptkirche der Stadt, aus welcher der Biſchof Martinus und die Prieſter mit den geweihten Fahnen hervortreten um ſie den verſammelten, zum Aufbruch fertigen Kriegern zu übergeben.)

Martinus.

Nehmet die Fahnen, nehmet das Labarum
Hin aus der Prieſter geweiheter Hand.

Chor der Prieſter.

Hebet die Herzen, hebt die behelmeten,
Jugendlich blühenden Häupter empor!

Martinus.

Streiter der Kirche, o ihr Geſegneten,
Wehret die Heiden vom Grabe des Herrn!

Prieſter.

Vor euch in Lüften ſchwebet das mächtige,
Schwebet das Welten erlöſende Kreuz;
Hinter euch ſteiget Berge verſetzendes
Epheſus Flehn in die Himmel für euch.

Chor der Krieger.

Zion, Zion iſt umringt
Von der Perſer Schaaren.
Auf, hinauf! Die Lanzen ſchwingt,
Zion zu bewahren!

Choral (in der Kirche).

Neige, neige dich herab
Unſer Flehn zu hören:
Laß die Heiden nicht dein Grab
Deinem Volk zerſtören.

(Malchus erſcheint auf dem Forum.)

Malchus.

Staunend ſchreit ich durch die Gaſſen,
Seh ich um mich Epheſus,
Das ich geſtern nur verlaſſen,
Das durchwandert dieſer Fuß?
Hoch das Kreuz auf allen Zinnen,
Prieſter wallen mir vorbei.
Schied der Chriſtenfeind von hinnen,
Und die Gläubgen wurden frei?

Und ſo Groſſes iſt geſchehen
Schnell in Einer kurzen Nacht?
Wetter brauſen, Stürme wehen,
Gottes Gnadenauge wacht.

Krieger.

Wer iſt jener fremde Knabe?
Welche wunderliche Tracht!
Wunderlich klingt ſeine Rede.
Gebet Acht!
Das iſt nicht ein Kind der Unſern.
Von dem Feinde, von dem Perſer
Iſt der Knabe ausgeſandt.
Iſt ein Späher.
Näher, näher!
Gebet Acht!

Volk.

Seht er tritt an jenes Haus!

Malchus.

Lieber, haſt du Brod zu Kaufe,
Gieb für dieſen Solidus.

Volk.

Sehet dieſen Solidus!
Nimmer ſah ich ſolches Geld.
Einen Schatz hat er gefunden,
Und verbergen will er ihn.

Malchus.

Wär ich fort von dieſem Haufen!

Volk.

Ein entſetzlich Bubenſtück!

Malchus.

Lieber, willſt du nicht verkaufen,
Gieb den Solidus zurück.

Volk.

Zum Proconſul! Zum Proconſul!
Einen Schatz hat er gefunden
Und verbergen will er ihn.

Krieger.

Von dem Feinde, von dem Perſer
Iſt der Knabe ausgeſandt.
Zum Proconſul! Zum Proconſul!

(Antipater tritt unter das Volk.)

Antipater.

Wer biſt du Knabe, den das Volk im Sturm
Zu meinem richterlichen Sitze führt?
Freund oder Feind? Ein Heide oder Chriſt?

Malchus.

Ich bin ein Chriſt.

Antipater.

Bei der Chriſten Gott, dem wahren,
Der der Welt Erlöſung iſt,
Mahn ich dich zu offenbaren
Sonder Rückhalt, wer du biſt.

Malchus.

Der du mich mahneſt bei dem höchſten Gott,
Vernimm die lautre Wahrheit ohne Falſch.

Ich bin kein Späher, barg auch keinen Schatz.
Geboren ward ich hier in Epheſus,
Anicianus Sohn, vor dreizehn Jahren,
Und ſieben Brüder flohn wir geſtern früh
Vor denen, ſo die Gläubigen verfolgen,
Aus dieſer Stadt zum Berge Celion,
Wo eine Höhle uns die Nacht verbarg;
Und heute treibt die Noth mich auf den Markt
Speiſe zu kaufen mir und meinen Brüdern.

Antipater.

Du, Anicianus Sohn?

Malchus.

Der vor Decius entwich —

Antipater.

Seines Enkels Enkel ich!

Malchus.

Ins Gebirge Celion.

Antipater.

Geſtern früh entfloheſt du?

Malchus.

Geſtern. Alſo dünket mich,
Aber weiß ich es zu ſagen?

Beide.

Alle Zeiten ſind ein Nu,
Sind Gedanken, die ſich jagen.

Malchus.

Soll ich meine Brüder rufen?

Antipater.

Himmelskind, ich glaube dir.

Malchus.

Darf ich zu den Meinen gehen?

Antipater.

Weile! — Gehe! — Bleibe hier!

Beide.

Von der Zweifel Fluth umwoget
Banget mein erschüttert Herz.

Antipater.

Zwar wie eines Engels glänzet,
Knabe, mir dein Angesicht;
Doch auch der Versucher kränzet
Seine Stirn mit Himmelslicht.
Frommer Bischof,
Können Todte auferstehen
Vor dem letzten Weltgericht?

Martinus.

Lazarus ward auferwecket,
Aufgethan der Gräber Nacht,
Als von Finsterniß bedecket
Christus rief: Es ist vollbracht.
Aber pilgernd laßt uns gehen,
Bis wir selbst gesehn, gehört,
Ob ein Wunder hier geschehen,
Ob uns Höllentrug bethört.

Priester.

Auf, Proconsul, auf, ihr Männer,

Ins Gebirge Gelion,
Daß wir ſelber ſehn und hören,
Ob ein Wunder hier geſchehen,
Ob uns Höllentrug umſtrickt.

3.

(Im Gebirge Gelion vor der Höhle. Die ſechs Brüder ohne Waffen ſitzen am Eingang derſelben.)

Dionyſius. Marcianus.

Abendroth erhellt die Gipfel,
Neigt ſich in das Thal herein.

Serapion. Johannes.

Stille haucht um alle Wipfel,
Friede über Flur und Hain.

Conſtantin.

Nur ein Stachel blieb dem Frieden,
Unſer Bruder kehret nicht.

Maximianus.

Der ſich heut von uns geſchieden
Bei dem erſten Morgenlicht.

Alle Sechs.

Trauter Knabe! Stiller Abend!
Mich umfängt ein ſüßer Schmerz.

Johannes. Dionyſius. Marcianus.

Maximianus.

Heilig Weh mit Trauer labend
Ueberſtrömt mein ahnend Herz.
Das iſt ſanfter Todesbote,
Duftge Stille ſeine Luft.

Alle Sechs.

In dem reinen Abendrothe
Badet er die reine Bruſt.
Und er naht, er winkt von hinnen,
Heute noch wall ich hinab.
Wie die Farben dort zerrinnen,
Nimm uns auf, du ſelig Grab.

(Honoria nähert ſich, begleitet von dem Chor Cyprischer Frauen.)

Honoria.

Die Mauer iſt gebrochen, aufgethan
Das Grabgewölbe, treten wir hinan
Und ſammeln das Gebein und netzen es
Mit Narden, mit der Thränen frommem Naß.
Was bebt ihr ſcheu zurück?
Entſetzen blickt von eurem Angeſicht.

Frauen.

Dieſe herrlichen Geſtalten,
Sonnenſchimmer ihr Gewand,
Sind ſie Menſchen gleich zu halten?
Engeln aus dem Friedensland?

Honoria.

Wie ſoll ich euch nennen,
Wie euch begrüßen?
Seid ihr? — O ſeid ihr? —
Darf ich euch kennen?

Maximianus.

Ja, ich will es nicht verhehlen,
Chriſten ſind wir allzumal.

Zu erretten unſre Seelen
Flohen wir in dieſes Thal;
Aber Gott hat uns gewogen
Und nach ſeinem ewgen Schluß,
Die entflohn, ans Licht gezogen.
Kündet das dem Decius.

Volk (in der Ferne).

Theodoſius herrſchet fromm und gewaltig,
Rom iſt die Seine, ſein iſt die Welt.

(Antipater, Martinus und Malchus kommen von Prieſtern und Volk begleitet.)

Malchus.

Sehet, das ſind meine Brüder,
Forſchet, ob ich Wahrheit ſprach.

Marcianus.

Sieben gleich geſinnte Brüder
Gehn wir einem Ziele nach.

Antipater.

Alle ihr von Einem Stamme,
Deſſen einzge Zweige ihr?

Johannes.

Säugling an der Bruſt der Amme,
Fehlet noch ein Bruder hier.

Antipater.

Und euer Vater?

Marcianus.

Und unſer Vater —

Malchus. Serapion.
Anicianus.
Die Sieben.
Wir alle ſind Anicianus Söhne.
Martinus.
Vor ſolchem Zeugniß, vor dem lichten Glanz,
Der euch umfließt, muß jeder Zweifel ſchwinden.
Ihr heilgen Schläfer Gottes, hundert neunzig Jahr
Habt ihr wie eine Sommernacht durchſchlummert.
Als ihr entſchlieſet, brach die Dämmerung
Des Tages Chriſti an; nun ſteht die Sonne
Im hohen Mittag.
Des Kreuzes Feinde ſind nicht mehr!
Die Kirche ruht auf ihrem Felſengrund,
Sie zu verherrlichen geſchah dies Wunder.
So kommt gen Epheſus, daß alles Volk
Euch ſchaue und anbetend niederfalle
Vor dem Allmächtigen, dem Hort der Kirche.
Honoria.
Nach Epheſus in eure Halle,
O kommt zu eurem eignen Heerd,
Daß freudiger die Flamme walle,
Die Licht und Wärme euch gewährt.
Antipater.
Nach Epheſus in eure Halle ꝛc.
Beide.
Ein Stern der Freude iſt erſchienen,
Beglückt Anicianus Haus!

Daß Enkel froh den Vätern dienen,
Gab ihm die Gruft den Raub heraus.

Volk.

Nach Epheſus in eure Halle ꝛc.

Johannes.

Gott ſei mit euch! Uns iſt nicht beſchieden
In die vorge Heimath einzugehn;
Hier iſt unſre Raſt in Gottes Frieden,
Bis die Todten werden auferſtehn.
Denn der Geiſt des Herrn hat mir entdecket,
Als ein Vorbild ſind wir euch gezeigt
Jenes Tages, da von ihm erwecket
Alles Fleiſch aus ſeinen Gräbern ſteigt.

Malchus. Johannes. Conſtantin. Marimianus.

Wie im Mutterſchooß das Ungeborne
Unbewußt des eignen Lebens lebt,
Alſo ruhten wir, des Herrn Erkohrne,
Dieſe Zeit von Schlafes Macht umwebt.

Marimianus.

Aber Leben war, dieweil wir ſchliefen,
Gottes Odem war in unſrer Bruſt:

Johannes.

Alſo alle in des Grabes Tiefen
Leben, ſchlafen, ſelbſt ſich unbewußt,

Johannes. Malchus. Conſtantin. Marimianus.

Und erwachen einſt am jüngſten Tage
Sie zum erſten, wir zum andern mal.

Die Sieben.

Nun mit unſichtbarem Flügelſchlage
Weht der Schlaf uns an zum andern mal.

(Sie entſchlafen.)

Volk.

Ihre Augen ſanft geſchloſſen,
Es erbleicht der Wangen Roth,
Doch das Licht um ſie ergoſſen
Löſchet nicht der ſtrenge Tod.

Antipater.

Tragt ſie zurück in die ſchattige Kammer,
Welche die heiligen Schläfer umfing;
Schließet von neuem die bergende Mauer,
Fernab ſchreite der Lebenden Fuß.

Volk.

Heimlich und friedſam ruhen die Sieben,
Bis die Poſaune des Richters der Todten
Sie und uns in die Wolken entrückt.

Berichtigungen.

Seite	11	Zeile	20	ſtatt Wunderſerne lies Wunderſterne.
—	27	—	10	— auch — euch
—	37	—	15	— Allen — Allem
—	110	—	3	— der — von
—	115	—	13	— Bin Norwegs — Bei Norwegs
—	155	—	15	— Felsgerüll — Felsgeröll
—	226	—	27	— Dannbööm — Dannenbööm
—	260	—	1	— wanke — wandle
—	275	—	7	— O — Der
—	282	—	25	— Thongefaß — Thongefaß
—	291	—	5	— bis — der
—	„	—	27	— nur — nun
—	331	—	10	— Schaut — Schrut
—	337	—	27	— Karawana — Karawane
—	346	—	2	— Reihe — Reihn
—	367	—	5	— Höhen — Höhn.

Gedruckt bei Fr. Räckmann in Leipzig.